BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 138

Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?

Herausgegeben von

Michaela Konrad und Christian Witschel

Vorgelegt von Volker Bierbrauer
in der Sitzung vom 9. Juli 2010

MÜNCHEN 2011
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEIM VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN

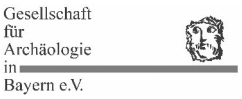
Publiziert mit dankenswerter Unterstützung folgender Institutionen:

GESELLSCHAFT FÜR ARCHÄOLOGIE IN BAYERN E. V.

ZENTRUM FÜR MITTELALTERSTUDIEN DER OTTO-FRIEDRICH-UNIVERSITÄT BAMBERG

OTTO-FRIEDRICH-UNIVERSITÄT BAMBERG

RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT HEIDELBERG









Redaktion:
Isabelle Diez
Andreas Hensen
Ulrich Schultz
Alice Willmitzer

ISSN 005 710 X
ISBN 978 3 7696 0126 8

© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München 2011
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

INHALT

Vorwort V

Einleitung

Michaela Konrad /Christian Witschel: Spätantike Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen des Imperium Romanum: Ein Beitrag zur Kontinuitätsdebatte 3

Übergreifende Studien

Walter Pohl: Übergänge von der Antike zum Mittelalter – Eine unendliche Debatte? 47
Karlheinz Dietz: Zur Verteidigung der Nordgrenze des römischen Reiches in der Spätantike aus althistorischer Sicht 63
Hans Ulrich Nuber: Archäologische Zeugnisse des Wandels in der militärischen Architektur und Konzeption in den Nordwest-Provinzen (3.–4. Jahrhundert) 79
Michael Kulikowski: Barbarische Identität. Aktuelle Forschungen und neue Interpretationsansätze 103
Volker Bierbrauer: Zur archäologischen Nachweisbarkeit der ‚Alatheus-Safrax-Gruppe' in Pannonien 113

Germania II

Thomas Otten: Xanten in der Spätantike. Ein urbanes Zentrum am Niederrhein 143
Marcus Trier: *Agripina Colonia* und das Militärlager *Divitia* am Übergang von der Antike zum Mittelalter (400–700) 175
Bernd Päffgen: Die spätrömische Besiedlung im Umland von Köln 197
Ulrike Müssemeier: Bonn von der Spätantike zum Frühmittelalter 231

Germania I und Maxima Sequanorum

Ronald Knöchlein mit einem Exkurs von Gerd Rupprecht: *Ad urbem, quam Mogontiacum veteres appellarunt*: Vom Legionslager Mainz zu den Anfängen der Stadt des Mittelalters 265
Gertrud Kuhnle: Straßburg: Kontinuitätslinien von der Spätantike zum Frühmittelalter 287
Peter-Andrew Schwarz: Das *Castrum Rauracense* und sein Umland zwischen dem späten 3. und dem frühen 7. Jahrhundert 307
Ralph Mathisen: *Alamanniam mancipasti*: The Roman ‚Pseudo-Province' of *Alamannia* 351

Raetia II und Noricum ripense

Michaela Konrad: *Castra Regina* – Das Lager der *legio III Italica* in Regensburg. Kontinuitätsformen im Legionslager, in den *canabae legionis* und im Umland 371

Wilhelm Störmer: Beobachtungen eines Historikers zu den Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens in Regensburg 409
Hannsjörg Ubl: Die Legionslager und Hilfstruppenkastelle von *Noricum* seit dem 2. Jahrhundert bis zum Abzug der Romanen aus *Noricum ripense* und ihr Wiedererstehen als Städte des frühen Mittelalters 425
Roman Igl: Überlegungen zur Siedlungsgenese der hochmittelalterlichen Stadt Enns aus der spätantiken Siedlung im Legionslager *Lauriacum*. Ein Beitrag zur Kontinuitätsdiskussion 461

Pannonia I und Valeria

Martin Mosser: Das Legionslager *Vindobona* – Wien zwischen Spätantike und Frühmittelalter 475
Christian Gugl: *Carnuntum* und sein Legionslager in Spätantike und Frühmittelalter. Von der *Carnutensis scutaria* zur frühmittelalterlichen Siedlung des 9./10. Jahrhunderts 505
László Borhy: Das Legionslager *Brigetio* und sein ziviles und militärisches Umfeld in der Spätantike 533
Paula Zsidi: Vom spätantiken *Aquincum* zum mittelalterlichen *Vetus Buda* (Altofen) 549
Orsolya Heinrich-Tamáska: Pannonische Innenbefestigungen und die Kontinuitätsfrage: Forschungsstand und -perspektiven 571
Rajko Bratož: Die Auswanderung der Bevölkerung aus den pannonischen Provinzen während des 5. und 6. Jahrhunderts 589
Tivadar Vida: Die Zeit zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert im mittleren Donauraum aus archäologischer Sicht 615

Anhang

English Summaries 651
Adressen der Autoren 659
Ortsregister 661

VORWORT

Vom 28. bis 30. März 2007 haben sich 26 Wissenschaftler in den Räumen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften versammelt, um dort im Rahmen eines internationalen und interdisziplinär ausgerichteten Kolloquiums über ein zentrales Problem der archäologisch-historischen Forschung zu diskutieren, nämlich die Frage der Kontinuität (oder auch Diskontinuität) während der Phase des Übergangs von der Spätantike zum frühen Mittelalter in den Nordwestprovinzen des Imperium Romanum. Als Fallbeispiel wurde hierbei der spezifische Siedlungstyp der römischen Legionslager an Rhein und mittlerer Donau bis Pannonien gewählt. Diese Fokussierung ergab sich zum einen aus der Bearbeitung der Ausgrabungen unter dem Niedermünster in Regensburg, welche von 1996 bis 2007 als Forschungsprojekt bei der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer angesiedelt war. Zum anderen entsprach sie einem Desiderat der Forschung, das seit längerem erkannt worden ist: Trotz zahlreicher jüngerer Fachkonferenzen und Publikationen zur Kontinuitätsproblematik ist der Forschungsstand in Bezug auf die Entwicklung der Legionsstandorte in der Spätantike und im Frühmittelalter momentan noch wenig aussagekräftig. In Anbetracht einer in den letzten Jahren verstärkten Ausgrabungstätigkeit im Bereich einiger Legionslager und ihres weiteren Einzugsgebiets schien es daher geboten, die neuen Erkenntnisse zusammenzuführen und sie im Austausch zwischen Archäologen und Historikern zu erörtern. Im Fokus unserer Betrachtungen sollten dabei nicht allein die Legionslager in ihrer Funktion als Truppenstandorte stehen, sondern vielmehr das gesamte Gefüge, in welches sie zwischen dem späteren 3. und dem 6. Jh. n. Chr. eingebunden waren, also auch die benachbarten zivilen Siedlungen, das ländliche Umfeld, das wirtschaftliche und religiöse Leben sowie die sozialen und ethnischen Strukturen, soweit sich diese aus den archäologischen und historischen Quellen erschließen lassen.

Durch die Mitwirkung zahlreicher Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland ist es auf dem Kolloquium gelungen, einige zentrale Fragen der Kontinuitätsproblematik für einen weit gefassten Raum zwischen Rheinmündung und Donauknie im interdisziplinären Austausch vergleichend zu diskutieren. Es ist uns eine besondere Freude, mit diesem Band nun auch fast alle Vorträge des Kolloquiums in gedruckter Form vorlegen zu können, wofür den Autoren unser herzlicher Dank gilt. Zudem konnten wir noch eine ganze Reihe von weiteren Forschern für die Ausarbeitung von zusätzlichen Beiträgen gewinnen, die den Band abzurunden halfen. Einige der Manuskripte wurden unmittelbar vor der Drucklegung durch die Verfasser aktualisiert, um neue Grabungsergebnisse zu integrieren.

Die Durchführung des Kolloquiums wurde durch namhafte Zuschüsse der Fritz Thyssen Stiftung, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sowie der Universität Heidelberg ermöglicht. Allen genannten Förderern gilt unser herzlicher Dank. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften stellte uns ferner Räumlichkeiten zur Verfügung, welche es erlaubten, das Kolloquium für eine breitere Öffentlichkeit und unter Beteiligung zahlreicher Fachkollegen abzuhalten. Für diese uneingeschränkte Unterstützung sind wir dem damaligen Präsidenten der Akademie, Herrn Prof. Dr. Dietmar WILLOWEIT, und der inzwischen ebenfalls aus dem Dienst der Akademie ausgeschiedenen Generalsekretärin, Frau Eva REGENSCHEIDT-SPIES, zu großem Dank verpflichtet.

Technische Hilfe bei der Ausrichtung der Tagung erfuhren wir von der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, insbesondere durch Frau Tanja WASSMANN, wofür wir dem Vorsitzenden der Kommission, Herrn Prof. Dr. Volker BIERBRAUER, bestens danken möchten. Seinem Vorschlag, das Werk der Philosophisch-historischen Klasse der Akademie vorzustellen, sind wir gerne

gefolgt. Für die Zustimmung, es in den *Akademieabhandlungen* zu veröffentlichen, danken wir der Philosophisch-historischen Klasse, namentlich ihren Sekretaren, Herrn Prof. Dr. Thomas HÖLLMANN und Herrn Prof. Dr. Arnold PICOT.

Während der mühevollen redaktionellen Vorarbeiten zur Erstellung des Bandes konnten wir uns auf die tatkräftige Mithilfe von Herrn Dr. Andreas HENSEN (Heidelberg), Frau Alice WILLMITZER (Bamberg) sowie Herrn Ulrich SCHULTZ (Bamberg/München) verlassen, deren Engagement und Umsicht nicht hoch genug einzuschätzen sind. In der Endphase der Manuskripterstellung unterstützten uns auch Frau Veronika EGETENMEYR, Frau Isabelle DIEZ und Herr Dr. James COWEY (alle Heidelberg); wertvolle Hinweise verdanken wir ferner Herrn Dr. Roland PRIEN (Heidelberg). Wenn trotz aller Bemühungen nicht hundertprozentige Einheitlichkeit erreicht werden konnte, so liegt die Ursache hierfür in dem Umstand, dass seit dem Weggang beider Herausgeber aus München die Redaktion synchron in Bamberg und Heidelberg erfolgen musste. Schließlich war es Frau Brigitte STURM, die für den Akademieverlag die Fäden in der Hand hielt, uns mit ihrer reichen Erfahrung geduldig beriet und uns bei allen auftauchenden Problemen konstruktiv unterstützte. Den Mitarbeitern des Beck-Verlags, Herrn Michael HEMPEL und Herrn Heiko HORTSCH, sei für ihre tatkräftige und sachkundige Unterstützung bei der Herstellung gedankt.

Für eine Förderung in Form externer Druckkostenzuschüsse bedanken wir uns herzlich bei der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e.V. und dem Zentrum für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Wir hoffen nun, mit diesem Band neue und grundlegende Forschungsergebnisse zu einer Epoche vorlegen zu können, die zunehmend aus dem Schatten der *dark ages* heraustritt und deren Strukturen allmählich klarer fassbar werden.

Bamberg und Heidelberg,
im Juni 2011

Michaela KONRAD
Christian WITSCHEL

EINLEITUNG

SPÄTANTIKE LEGIONSLAGER IN DEN RHEIN- UND DONAUPROVINZEN DES IMPERIUM ROMANUM: EIN BEITRAG ZUR KONTINUITÄTSDEBATTE

Michaela KONRAD – Christian WITSCHEL[1]

Die in der frühen und hohen Kaiserzeit erfolgte Stationierung von Legionen in den Grenzprovinzen des Imperium Romanum hatte – neben der militärischen Bedeutung dieser Maßnahmen – großen Einfluss auf die administrativen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Strukturen in den betroffenen Regionen. In den Rhein- und Donauprovinzen entstanden mit den Legionslagern Großsiedlungen in Gebieten, die nach dem Untergang der Oppida-Kultur zumeist nur dörfliche oder allenfalls kleinstädtische Siedlungsstrukturen gekannt hatten. Im sozialen Gefüge dieser Gegenden waren die Truppenangehörigen zunächst Fremdkörper, zugleich aber wichtige Impulsgeber bei der Vermittlung römischer Kultur. Mithilfe der Legionen und der an den Grenzen stationierten Auxiliareinheiten gelang es Rom, über gut zwei Jahrhunderte stabile Verhältnisse in den Nordwestprovinzen herzustellen. Im unmittelbaren Umfeld der Legionsstandorte entstand bald eine differenzierte Infrastruktur, nicht selten in Form größerer Zivilsiedlungen, welche neben den *canabae legionis* angelegt wurden und als urbane Zentren in Einzelfällen sogar römischen Stadtrechtsstatus erhielten. Diesen Prozessen folgte im ländlichen Umfeld der Lager ebenso rasch ein systematischer Ausbau der landwirtschaftlichen Strukturen. Die dadurch erreichte Prosperität in den Grenzregionen forderte die außerhalb des Reiches siedelnden Bevölkerungsgruppen jedoch sukzessive zur Überschreitung der Grenze heraus, zunächst in Form kleinerer Übergriffe und dann durch größer angelegte Einfälle in das Imperium Romanum. Weitreichende Folgen hatte dies im fortgeschrittenen 3. Jh., als solche Invasionen eine schwere politisch-militärische Krise innerhalb des römischen Reiches auslösten, welche nur durch einschneidende Reformen überwunden werden konnte.

LEITFRAGEN BEI DER ERFORSCHUNG SPÄTANTIKER LEGIONSLAGER

Die Reformen des späten 3. und frühen 4. Jhs. hatten erhebliche Konsequenzen für die Verwaltung und militärische Organisation der Grenzprovinzen. Hiervon waren nicht zuletzt die Legionslager betroffen: Durch die Etablierung einer Feldarmee und die schrittweise Aufsplitterung der Grenzlegionen in kleinere Einheiten wurde die Truppenstärke an den alten Legionsstandorten im Laufe des späten 3. und früheren 4. Jhs. erheblich reduziert. Es stellt sich damit die Frage, wie man in den einzelnen Lagern auf diese Veränderung reagierte und ob bzw. inwiefern die Lagerarchitektur an die neuen Verhältnisse angepasst wurde. Zugleich kam es zu Beginn der Spätantike zur Neuaufstellung von – nunmehr deutlich kleineren – Legionsverbänden, die eben-

[1] In die mit C. W. signierten Abschnitte dieser Einführung sind wichtige Teile des Vortrages eingegangen, den C. WITSCHEL unter dem Titel „Verwaltungsstrukturen und Städtewesen in den Nordwestprovinzen zwischen Spätantike und Frühmittelalter" auf dem Münchener Kolloquium gehalten hat. Für einen ausführlichen, von C. WITSCHEL verfassten Tagungsbericht (mit Literaturangaben) zu dem Kolloquium siehe http://www.uni-heidelberg.de/imperia/md/content/fakultaeten/phil/zaw/sag/tagungsbericht_kolloquium_legionslager.pdf.

falls an den Grenzen stationiert wurden und für die teilweise neue Lager errichtet werden mussten. Grundsätzlich ist sowohl für die neuen als auch für die bereits bestehenden, im 4. Jh. jedoch häufig noch einmal umgebauten Lager zu untersuchen, inwieweit hierbei die Neuerungen der spätantiken Festungsbaukunst angewandt wurden. Generell ist darüber hinaus der Frage nachzugehen, welche Rolle die Legionslager im Konzept der Grenzverteidigung während des 4. Jhs. überhaupt noch gespielt haben, denn während einige von ihnen weiterhin als Militärstandorte unterhalten wurden, gab man andere Anlagen im Laufe des 4. Jhs. entweder gänzlich auf oder reduzierte zumindest ihre militärische Besatzung noch einmal erheblich.

Mit Blick auf das in den hier behandelten Gebieten nach wie vor besonders schlecht bekannte 5. Jh. muss analysiert werden, inwieweit einige markante Zäsuren in der Ereignisgeschichte tatsächlich erhebliche Auswirkungen auf die Entwicklung der Legionslager gehabt haben, wie lange gemutmaßt wurde. Ferner ist zu untersuchen, ob der Zustand und die Besatzungsgeschichte der Legionslager während dieses Zeitraums als Indizien für die Entwicklung der militärischen Gesamtstrukturen herangezogen werden können, insbesondere mit Blick auf die nach wie vor umstrittene Frage nach dem regional jeweils zu unterschiedlichen Zeitpunkten anzusetzenden Ende der römischen Herrschaft bzw. des römischen ‚Systems' in den nördlichen Provinzen des Westreiches, womit eine unter römischem Kommando stehende, zumindest noch in Ansätzen reguläre Grenzverteidigung sowie ein von der Reichszentrale aus kontrollierter, überregionaler Verwaltungsapparat gemeint ist.

Ein anderer wichtiger Aspekt für die Forschung ergibt sich daraus, dass viele der Legionslager in der Spätantike durch die Aufnahme von Teilen der zivilen Bevölkerung zu bedeutenden Siedlungszentren geworden waren. Als solche wiesen sie zumeist variable Formen der Kontinuität in das Frühmittelalter auf, was sie im Rahmen der in den letzten Jahren intensiv geführten Debatte um die Transformation der spätrömischen Strukturen zu einem besonders lohnenden Studienobjekt macht. Hierbei ist zu diskutieren, wie sich das Zusammenleben von Soldaten und Zivilisten innerhalb der Lagermauern gestaltete und wie sich die einzelnen hieran beteiligten Gruppen überhaupt in unserem Quellenmaterial fassen lassen. Auch nicht-römische Ethnien spielten in diesem Kontext eine wichtige Rolle, da gerade die Grenzregionen von der Anwesenheit einer nicht unerheblichen Zahl ‚fremder' Bevölkerungselemente geprägt waren, welche in der Anwerbung germanischer Soldaten ihren Ausgang nahm. Kritisch hinterfragt werden muss jedoch, inwieweit sich diese im historischen und archäologischen Befund tatsächlich erkennen lassen, wie also eine Scheidung zwischen ‚romanischen' und ‚germanischen' Kulturphänomenen in einem Milieu, das von vielfältigen Überlagerungs- und Adaptionsprozessen gekennzeichnet war, methodisch sauber gelingen kann. An diesem Punkt ist insbesondere auch die aktuelle, methodische und quellenkritische Diskussion zu Problemen der Ethnogenese und ethnischer Identität in der Übergangsperiode zwischen Spätantike und Frühmittelalter zu berücksichtigen.

Angesichts des bereits angesprochenen Aspekts der Aufnahme von Teilen der Zivilbevölkerung in die Legionslager ist ferner deren Funktion als Siedlungszentren im Rahmen des spätantiken Städtenetzes der Nordwestprovinzen zu analysieren, welchem für die Aufrechterhaltung römisch geprägter Strukturen in der Region eine entscheidende Rolle zukam. Von Bedeutung ist dabei auch, inwieweit sich inner- und außerhalb der Lager christliche Einrichtungen nachweisen lassen, welche in besonderer Weise als Kontinuitätsträger fungiert haben könnten. Schließlich ist eine adäquate Interpretation spätantiker Legionslager nicht möglich ohne eine Betrachtung ihres Umlandes. Hierbei ist vor allem der Entwicklung ländlicher Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen Aufmerksamkeit zu schenken, da sich hieraus wiederum Rückschlüsse auf die Versorgungslage in den Lagern ziehen lassen. Zudem muss untersucht werden, inwieweit die Lager noch mit Gütern des Fernhandels, vor allem aus dem Mittelmeerraum, beliefert wurden.

Unter Einbeziehung der nachfolgenden Entwicklung im Früh- und Hochmittelalter ist schließlich zu fragen, inwieweit und unter welchen Bedingungen die Legionslager tatsächlich zu

Nuclei einer längerfristigen Siedlungsentwicklung geworden sind. Hierbei zeichnen sich sehr unterschiedliche Szenarien ab, die von einer weitgehenden Siedlungskontinuität innerhalb der Lagermauern – allerdings unter erheblich veränderten Lebensbedingungen – über eine Siedlungsverlagerung (und damit eine Form der ‚gebrochenen' Kontinuität) bis hin zu einem völligen Siedlungsabbruch, welcher über Jahrhunderte andauern konnte, reichen. In diesem Zusammenhang ist zu analysieren, welche Bedeutung dabei jeweils lokalen und übergreifenden strukturellen Faktoren zukam.

Der vorliegende Band geht auf eine internationale Tagung zurück, welche vom 28. bis 30. März 2007 in München stattgefunden hat. Es stellt mit seiner Fokussierung auf die Legionslager einerseits und dem überregional vergleichenden Ansatz andererseits eine inhaltliche Ergänzung zu einigen Werken der jüngeren Zeit dar, welche verschiedenen Aspekten der Kontinuitätsfrage gewidmet sind (vgl. hierzu den Beitrag W. POHL). Neben der unbestreitbaren Bedeutung der Legionslager für die militärischen Strukturen und das Siedlungsgefüge der Grenzprovinzen ist diese thematische Konzentration in dem günstigen Umstand begründet, dass gerade in den letzten Jahren in mehreren Legionslagern an Rhein und Donau die Ausgrabungstätigkeit wieder aufgenommen oder ältere Grabungen wissenschaftlich ausgewertet wurden. Bei der Lektüre der vorliegenden Beiträge zeigt sich, dass die Zunahme an archäologischen Erkenntnissen zu den spätantik-frühmittelalterlichen Phasen teilweise zu ganz neuen Ansichten hinsichtlich der Rolle der Legionslager als Militärstandorte und Siedlungszentren geführt hat, sich gerade im Detail aber auch zahlreiche weitere Fragen ergeben haben. Zudem hat sich herausgestellt, dass viele der bestehenden Erklärungsmodelle nicht flächendeckend auf verschiedene Gebiete mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen und Entwicklungsrhythmen im betrachteten Zeitraum angewandt werden können. Vielmehr lassen sich auf diesem Feld regional eigenständige Entwicklungen herausarbeiten. Die hier versammelten Studien zeigen zudem, in welchem Maße mittlerweile überholte Chronologieschemata und insbesondere die lange Zeit üblichen, an der Ereignisgeschichte orientierten Periodisierungen die zeitliche Einordnung und Interpretation der archäologischen Befunde aus der Übergangszeit von der Spätantike zum Frühmittelalter beeinflusst, ja letztlich sogar behindert haben. Es wird somit klar, dass auf diesem Feld nur detaillierte Studien zu den archäologischen und historischen Quellen auf vergleichender Basis zu tragfähigen Ergebnissen führen können.

Die wichtigsten Quellengattungen

Für die Erforschung der spätantiken Legionslager steht uns eine Reihe von Quellen zur Verfügung, die jedoch nicht selten Interpretationsprobleme eigener Art aufwerfen. An dieser Stelle sind zunächst die historiographischen Quellen zu nennen: Für das mittlere 4. Jh. besitzen wir die ausführlichen Schilderungen der kriegerischen Ereignisse an Rhein und Donau aus der Feder des Ammianus Marcellinus, und hierbei spielen auch die Legionslager in der Region eine gewisse Rolle. Sehr viel schwieriger stellt sich die Situation hingegen mit Blick auf das besonders turbulente 5. Jh. dar: Während das Geschichtswerk des Zosimos bereits mit den Ereignissen des frühen 5. Jhs. endet, kennen wir von den Historiographen, die die nachfolgende Zeit beschrieben haben, in der Regel lediglich mehr oder minder umfangreiche Fragmente, die nicht immer leicht in ihren historischen Kontext einzuordnen sind – das trifft auch auf den wichtigsten Autor dieser Gruppe, nämlich Priskos, zu. Daneben stützen wir uns bei der Rekonstruktion der Ereignis- und Strukturgeschichte im wesentlichen auf folgende Quellengattungen: Zum einen auf Chroniken, die zwar den Vorteil jahrgenauer Einordnungen bestimmter Vorgänge bieten (wobei auch dies nicht immer unumstritten ist), dabei aber häufig nur sehr dürre Notizen liefern und nicht selten

längerfristige Prozesse in Einzelschilderungen kondensieren. Weiterhin wichtig sind panegyrische Werke wie die Dichtungen des Claudianus und des Sidonius Apollinaris, die das Wirken ihrer jeweiligen Helden feiern, dabei aber naturgemäß zu Übertreibungen neigen und diese in oftmals eher vage poetische Wendungen kleiden. Auch mit Blick auf die in der Spätantike immer wichtiger werdende hagiographische Literatur hat die Forschung mittlerweile zur Genüge herausgearbeitet, wie vorsichtig eine historische Auswertung dieser Schriften zu erfolgen hat und wie sehr dabei die Gattungstraditionen und die Darstellungsintentionen solcher Werke im Auge zu behalten sind. Dies gilt gerade für eine der wichtigsten Quellen zur Erhellung der Endphase der römischen Herrschaft an der Donau, nämlich die von Eugippius verfasste Vita des Hl. Severin, dessen Gestalt in jüngeren Jahren ganz unterschiedliche Interpretationen erfahren hat (vgl. den Beitrag H. UBL). Ähnliches gilt für die Schriften anderer christlicher Autoren, die häufig in einem stark moralisierenden Ton abgefasst sind – so etwa die Äußerungen des Salvianus von Marseille zum Schicksal von Städten wie Köln und Mainz im mittleren 5. Jh.

Andere Quellengattungen spielen für den hier in Frage stehenden Raum und chronologischen Horizont nur eine untergeordnete Rolle. So finden beispielsweise die Nordwestprovinzen des Imperium Romanum in den zahlreichen kaiserlichen Gesetzen, die in den großen spätantiken Codices gesammelt sind, nur sehr selten Erwähnung. Das muss nicht unbedingt bedeuten, dass es keine diese Regionen betreffenden kaiserlichen Anordnungen gegeben hat, sondern ist eher auf die organisatorischen Abläufe bei der Erstellung der spätantiken Gesetzessammlungen zurückzuführen. Schwerer wiegt der deutliche quantitative Rückgang bei einer in der hohen Kaiserzeit für die Rekonstruktion der militärischen Strukturen im behandelten Raum sehr wichtigen Quellengattung, nämlich bei den Inschriften. Nun ist es nicht so, dass wir gar keine spätantiken Inschriften aus dem militärischen Bereich kennen würden. So sind etwa die neuen ritterlichen Befehlshaber der Legionsverbände, die *praefecti legionis*, welche die senatorischen Legionslegaten seit dem mittleren 3. Jh. an der Spitze der Truppe abgelöst hatten, durch Inschriften des späten 3. Jhs. für die *legio XXX Ulpia Victrix* (Année Épigr. 1990, 739), die *legio I Minervia* (CIL XIII 8019) sowie die *legio III Italica* (IBR 363 = Année Épigr. 1901, 205) belegt. Ebenso epigraphisch bezeugt sind Angehörige der zu Beginn der Spätantike neu gebildeten Verbände der *legio I Martia* (CIL XIII 5270) sowie der *legio I Noricorum* (CIL III 4803 und Année Épigr. 2001, 1655). Unter den Bautituli der tetrarchisch-konstantinischen Epoche ist besonders auf CIL XIII 8502 = ILS 8937 zu verweisen, wo über den Bau des Kastells *Divitia* (Köln-Deutz) durch einen Bautrupp der Mainzer *legio XXII* berichtet wird (vgl. den Beitrag M. TRIER). Schließlich ist das letzte größere Ausbauprogramm der Befestigungsanlagen entlang von Rhein und Donau in valentinianischer Zeit durch mehrere Bauinschriften dieser Epoche in der *Maxima Sequanorum* (CIL XIII 11 537 und 11 538 = ILS 8949), in *Noricum ripense* (CIL III 5670 = ILS 774), in *Pannonia prima* (CIL III 14 358, 11) sowie in der *Valeria* (CIL III 10 596 = ILS 762 = RIU III 770; CIL III 3653 = ILS 775 = RIU III 771; Année Épigr. 2000, 1223; RIU III 804) verewigt worden. Dennoch ist die Zahl entsprechender epigraphischer Zeugnisse im Vergleich zur hohen Kaiserzeit ziemlich klein. Dies hängt mit einem grundlegenden Wandel des *epigraphic habit* in den Nordwestprovinzen des Imperium Romanum zusammen, der sich seit dem mittleren 3. Jh. vollzogen hatte.

Wichtige Informationen zur Truppen- und Baugeschichte der Spätantike liefern ferner die massenhaft produzierten Ziegelstempel, da diese häufig den Namen der ziegelnden Einheit enthalten. So lässt sich beispielsweise der Aktionsradius der in der *Maxima Sequanorum* stationierten *legio I Martia* anhand der von dieser Truppe gestempelten Ziegel einschätzen. Gut bekannt sind auch die Legionsziegeleien der *legio II Italica* im Umfeld von *Lauriacum* und der *legio X Gemina* in *Vindobona* (vgl. den Beitrag M. MOSSER), deren Erzeugnisse bis weit nach Pannonien hinein Verwendung fanden. Die aus dieser Quellengattung zu gewinnenden Erkenntnisse sind oftmals noch nicht genügend gewürdigt worden. Das liegt sicherlich nicht zuletzt an den Interpretationsproblemen, die dieses Material aufwirft und die schon mit der richtigen Lesung einzelner Stempel

beginnen: So gibt es beispielsweise aus Regensburg Ziegel mit der Aufschrift *L MAR COS*, die bis heute nicht befriedigend aufgelöst wurde (siehe den Beitrag K. DIETZ). Ebenfalls nicht ganz einfach ist die korrekte Auflösung und – damit in Verbindung stehend – die Datierung der von der Mainzer Legion hergestellten Ziegel mit Stempel *L(egio) XXII C V*, auch wenn in diesem Falle eine Einordnung in die konstantinische Epoche bzw. in die erste Hälfte des 4. Jhs. doch vieles für sich hat. Schließlich ist auf die in Straßburg und Umgebung gefundenen, spätantiken Ziegel mit dem Stempel *XII VICTR* hinzuweisen (siehe den Beitrag G. KUHNLE), welche eventuell die Existenz eines weiteren, ansonsten völlig unbekannten Verbandes einer *legio*(?) *XII Victrix* überliefern – es ist aber keineswegs sicher, dass es sich hierbei tatsächlich um eine Legion handelte.

Interpretationsschwierigkeiten eigener Art ergeben sich bei einer Quellengruppe, welche bei Ausgrabungen in großer Zahl zu Tage tritt, nämlich bei den Münzen. Münzreihen von einem bestimmten Ort werden gerne zu Datierungszwecken herangezogen, obwohl dies wegen der unregelmäßigen Rhythmen der Münzzufuhr und der langen Perioden des Umlaufs älterer Münzen mit erheblichen Problemen behaftet ist. Dies zeigt sich besonders deutlich an einem Phänomen, das in fast allen der hier behandelten Regionen zu beobachten ist: Gegen Ende des 4. Jhs. wurde die Zufuhr an neu geprägten Bronzemünzen, also dem im Alltagsleben vorrangig verwendeten Zahlungsmittel, drastisch reduziert. Für bestimmte Gebiete, etwa Raetien oder Pannonien, hat man aus diesem Befund in Verbindung mit den Erkenntnissen, die man aus anderen, vornehmlich literarischen Quellen zu gewinnen glaubte, auf eine frühzeitige Auflösung der römischen Strukturen, gerade auf dem militärischen Sektor, geschlossen. Solchen historischen Rekonstruktionen stehen aber wichtige Argumente entgegen, die sich teilweise auch aus neuen archäologischen Befunden ergeben haben. Zunächst einmal ist in diesem Zusammenhang auf eine schon lange bekannte Quelle zu verweisen: Eine in ihrer Bedeutung kaum hoch genug einzuschätzende Passage in der *Vita Sancti Severini* belegt nämlich eindeutig, dass zumindest in *Noricum ripense*, wo sich die Strukturen der römischen Grenzverteidigung (wenn auch teilweise in veränderter Form) nach Ausweis derselben Quelle bis in das spätere 5. Jh. erhalten haben, noch zu dieser Zeit regelmäßige Soldzahlungen – welche wiederum aus Italien kamen – an die Soldaten ausgegeben wurden (Eugipp. Sev. 20, 1: *per idem tempus, quo Romanum constabat imperium multorum milites oppidorum pro custodia limitis publicis stipendiis alebantur; qua consuetudine desinente simul militares turmae sunt deletae cum limite … ex quo perrexerant quidam ad Italiam extremum stipendium commilitonibus allaturi …*). Dieser Sold scheint aber vorrangig in Altgeld ausbezahlt worden zu sein, also unter Verwendung der häufigsten Münztypen des 4. Jhs. Dies zeigt sich besonders klar an dem Befund des Kastells von Krefeld-Gellep (*Gelduba*) in der *Germania secunda*: Hier wurden, wie die neueren Ausgrabungen deutlich gemacht haben, die militärischen Einrichtungen mindestens bis zur Mitte des 5. Jhs. instand gehalten. Auch in Gellep sind aber fast keine im 5. Jh. neu geprägten Bronzemünzen mehr vorhanden. Noch im späteren 5. Jh. gerieten hingegen zahlreiche ältere Münzen in die Verfüllungen, welche kurz zuvor umgelaufen waren. Man kann also festhalten, dass im mittleren und späteren 5. Jh. das in Benutzung befindliche Münzspektrum im wesentlichen aus Prägungen des 4. Jhs. bestand. Die damit vorgenommenen Geldtransaktionen – wie eben Soldzahlungen – sind somit rein numismatisch kaum nachzuweisen. Demnach kann angesichts der hier referierten Indizien die immer noch häufig zu lesende Behauptung nicht stimmen, dass um 400 n. Chr. die Münzzirkulation in den Nordwestprovinzen gänzlich versiegt sei. Daneben gelangten während des früheren 5. Jhs. immer noch neue Edelmetallprägungen an Rhein und Donau, die aber wegen ihres hohen Wertes naturgemäß sehr viel seltener verloren gingen. Dennoch kennt man inzwischen von recht vielen Kastellplätzen etwa in der *Raetia secunda* solche isolierten Münzfunde. Allerdings stellt sich hierbei die Frage, ob solche Münzen tatsächlich auf reguläre Soldzahlungen an ‚römische' Soldaten hinweisen – sie könnten nämlich auch für Zahlungen an *foederati* oder andere *barbari* eingesetzt worden sein.

Angesichts der im Vorhergehenden skizzierten Quellenlage verwundert es nicht, dass gerade beim Blick auf das für die längerfristige Entwicklung des hier behandelten Raumes so entscheidende 5. Jh. fast ausschließlich die außergewöhnlichen Ereignisse, insbesondere militärische Aktionen wie feindliche Einfälle, Aufstände oder römische Gegenmaßnahmen, hervortreten, während das mehr oder minder normale Funktionieren römisch geprägter Strukturen, das es auch noch gegeben haben sollte, in den schriftlichen Quellen fast gar nicht beleuchtet wird. Umso wichtiger werden an dieser Stelle die archäologischen Befunde und Funde, die daher in dem vorliegenden Band eine zentrale Rolle spielen. Auch bei ihrer Auswertung ist jedoch eine entsprechende Quellenkritik angebracht. Letztere sollte insbesondere auf die immer noch häufig anzutreffende, methodisch aber stets problematische Vorgehensweise einer ‚gemischten' Argumentation aufmerksam machen. Eine solche liegt etwa dann vor, wenn aus archäologischer Sicht nicht genauer datierbare Befunde durch einen Rekurs auf bestimmte historische Ereignisse (die sich aber häufig aus den schriftlichen Quellen nur vage rekonstruieren lassen) chronologisch eingeordnet und die solchermaßen gewonnenen Daten dann wiederum dazu benutzt werden, um die Lücken der übrigen Überlieferung aufzufüllen. Das führt sehr schnell zu Zirkelschlüssen, die in einzelnen Bereichen sehr wirkmächtig geworden sind und die Forschung lange beeinflusst haben. [C.W.]

Probleme bei der Interpretation der *Notitia Dignitatum*

Die wichtigste, bislang noch nicht angesprochene Quelle zu den spätantiken Militärstrukturen im Imperium Romanum ist ohne Zweifel die *Notitia Dignitatum*. Allerdings ist die historische Auswertung der darin enthaltenen Angaben mit zahlreichen Problemen behaftet, die die Forschung seit langem umtreiben (vgl. hierzu insbesondere den Beitrag von K. Dietz). Zunächst einmal stellt sich die Frage, für welchen Zeitraum die in der *Notitia* enthaltenen Listen von Amtsträgern und Truppenverbänden Gültigkeit beanspruchen dürfen. Man ist sich mittlerweile im Wesentlichen darüber einig geworden, dass die ‚Urfassung' der *Notitia* am Ende des 4. Jhs. entstanden sein dürfte. Vielfach ist jedoch postuliert worden, dass in die Zusammenstellung auch Material eingeflossen sei, dass zu dieser Zeit bereits veraltet war, so dass einzelne Truppenverzeichnisse einen Zustand widerspiegeln würden, der um 400 n. Chr. bereits anachronistisch gewesen sei. Dies hat man etwa für die Liste des *dux Raetiae* (siehe unten) behauptet, da hier recht viele Einheiten aufgeführt sind, die bereits in der hohen Kaiserzeit in der Provinz stationiert gewesen oder in tetrarchischer Zeit neu aufgestellt worden waren. Dietz bemerkt hierzu aber zu Recht, dass diese Tatsache alleine keinen hinreichender Grund darstellt, um grundsätzlich an der Fortexistenz dieser Verbände bis (mindestens) in das frühe 5. Jh. zu zweifeln. Hier kommt nun aber ein weiteres Problem ins Spiel: Gerade der Westteil der *Notitia* ist mit Sicherheit in späterer Zeit einige Male überarbeitet worden, so dass er mehrere Redaktionsstufen aufweist. Letzte Nachträge sind noch in den 20er-Jahren des 5. Jhs. vorgenommen worden. Es ist jedoch nicht sicher, ob alle Listen gleichermaßen aktualisiert worden sind und sie daher einen einheitlichen Stand – der dann der letzten Redaktionsstufe entsprechen würde – wiedergeben. Letzteres ist wohl eher zu bezweifeln.

Ferner ist bei der Ermittlung des Truppenkontingents einer bestimmten Provinz die Tatsache zu berücksichtigt, dass die *Notitia* in erster Linie für den Dienstgebrauch bestimmt war, weshalb alle nicht-offiziellen, also beispielsweise auch foederierte Verbände, in ihr keine Erwähnung fanden. Zudem verweist Dietz darauf, dass die *Notitia* zunächst einmal ein Verzeichnis hierarchisch angeordneter *dignitates* gewesen sei und erst in zweiter Linie eine Auflistung von Truppen und von deren Stationierungsorten. Es ist daher keineswegs gesichert, dass an einem bestimmten Ort,

der im Zusammenhang mit der Nennung eines Truppenkommandeurs aufgeführt wird, auch die genannte Truppe in voller Stärke lag.

Bei der Untersuchung der militärischen Strukturen in dem hier behandelten Raum mit Hilfe der *Notitia Dignitatum* ergibt sich noch ein weiteres, durchaus schwer wiegendes Problem: Während wir für die spätantiken Provinzen an der oberen und mittleren Donau allem Anschein nach über weitgehend vollständige Auflistungen der Limitantruppen in der *Notitia* verfügen (occ. 35 für *Raetia prima* und *secunda*; occ. 34 für *Noricum ripense* und *Pannonia prima* sowie occ. 33 für die *Valeria*), trifft gerade dies für die Provinzen am Rhein nicht zu. So fehlt für die *Germania secunda* in der *Notitia* jeder Hinweis auf die Strukturen der dortigen Grenzverteidigung. Es ist viel darüber spekuliert worden, warum dem so ist, aber keine der bisher dafür vorgebrachten Erklärungen, die von einem Blattausfall in der *Notitia* bis hin zu einer in dieser nicht mehr verzeichneten, kompletten Reorganisation des Grenzschutzes in dem Gebiet unter Verzicht auf reguläre Limitanverbände reichen, vermag wirklich zu überzeugen. Ausgeschlossen werden kann lediglich, dass der unter römischer Ägide stehende Grenzschutz am Niederrhein schon so frühzeitig zusammengebrochen ist, dass er zur Zeit der Abfassung der *Notitia* gar nicht mehr funktioniert hätte. Die archäologischen Befunde (vgl. hierzu den Beitrag T. OTTEN) insbesondere aus Krefeld-Gellep, aber auch aus anderen Kastellen, zeigen nämlich mit aller Deutlichkeit, dass viele Befestigungen bis weit in das 5. Jh. hinein besetzt blieben, und zwar durchaus von Truppen, die noch einige Regelhaftigkeit aufwiesen und offenbar für ihre Dienste auch besoldet wurden. Für die *Germania prima* erhalten wir aus der *Notitia* detaillierte Informationen lediglich über den nördlichen Teil der Provinz. Hierzu liegt die Liste der Truppen vor, die unter dem Kommando des *dux Mogontiacensis* standen (occ. 41) – wann genau allerdings dieser Dukat geschaffen und das entsprechende Verzeichnis erstellt wurde, ist in der Forschung höchst umstritten (dazu unten). Der südliche Grenzabschnitt der *Germania prima* wurde spätestens seit dem frühen 5. Jh. von dem *comes tractus Argentoratensis* befehligt. Zu diesem gibt es zwar ein eigenes Kapitel in der *Notitia* (occ. 27), das aber – aus welchen Gründen auch immer – gar keine militärischen Verbände verzeichnet. Ähnlich stellt sich die Lage für die Nachbarprovinz *Maxima Sequanorum* dar: In der *Notitia* existiert ein Kapitel zu dem *dux provinciae Sequanici* (occ. 36), in dem jedoch nur eine einzige Truppe aufgeführt ist, und zwar die *milites Latavienses*, die in einem Ort namens *Olitio* stationiert waren, dessen Lokalisierung nach wie vor diskutiert wird. Die soeben geschilderte Situation macht die Erhellung der militärischen Strukturen in den Rheinprovinzen während des späteren 4. und frühen 5. Jhs. nicht gerade einfacher. [C. W.]

DIE ADMINISTRATIVEN STRUKTUREN IN DEM BEHANDELTEN RAUM

Vorgestellt werden in dem vorliegenden Band die Legionslager von der Rheinmündung bis zum Donauknie. Dieser Raum gliederte sich nach den administrativen Reformen der tetrarchisch-konstantinischen Zeit in die folgenden Provinzen (vgl. *Abb. 1*): *Germania secunda* (Hauptstadt: *Colonia Agrippina*/Köln), *Germania prima* (Hauptstadt: *Mogontiacum*/Mainz), *Sequania*/*Maxima Sequanorum* (Hauptstadt: *Vesontio*/Besançon), *Raetia prima* (Hauptstadt: *Curia*/Chur), *Raetia secunda* (Hauptstadt: *Augusta Vindelicensis*/Augsburg), *Noricum ripense* (Hauptstadt: vermutlich *Lauriacum*/Enns-Lorch), *Pannonia prima* (Hauptstadt: *Savaria*/Szombathely) sowie *Valeria* (Hauptstadt: unklar; entweder *Sopianae*/Pécs oder *Gorsium*/Tác oder *Aquincum*/Budapest). Die beiden germanischen Provinzen sowie die *Sequania* gehörten zu der Diözese der *Galliae* innerhalb der Praetorianerpraefektur Gallien. Der Sitz des *PPO Galliarum* befand sich bis zum frühen 5. Jh. in Trier (in der Provinz *Belgica prima*), von wo aus auch die die nordgallische Diözese (allerdings ohne einen eigenen *vicarius*) verwaltet wurde.



Abb. 1. Die Nordwestprovinzen des Imperium Romanum in der Spätantike

Der Rest des hier behandelten Raumes unterstand im zivilen Bereich dem *PPO per Italiam, Africam et Illyricum* – zumindest in denjenigen Perioden, in denen das *Illyricum* nicht von einem eigenständigen *PPO Illyrici* verwaltet wurde. Letzterer residierte in *Sirmium* (in der Provinz *Pannonia secunda*), ersterer in der Regel in Mailand und später in Ravenna. Die beiden raetischen Provinzen waren der italischen Diözese der *Italia annonaria*, deren Verwaltungszentrum sich ebenfalls in Mailand befand, zugeordnet, während *Noricum ripense*, *Pannonia prima* und *Valeria* zu der im frühen 4. Jh. *diocesis Pannoniarum* und später einfach *Illyricum* (im Westteil des Reiches) genannten Verwaltungseinheit gehörten, deren Mittelpunkt wiederum *Sirmium* war, auch wenn es über weite Strecken keinen eigenen *vicarius Pannoniarum* gab.

Im frühen 4. Jh. waren die Zivil- und Militäradministration in den Provinzen getrennt worden, wofür eine eigenständige militärische Kommandohierarchie aufgebaut wurde. An deren Spitze stand der *magister peditum praesentalis* bzw. der *magister militum utriusque militiae*. Die Grenztruppen (*limitanei*) der einzelnen Provinzen unterstanden einem regionalen Militärbefehlshaber, der in der Regel den Titel *dux* (*limitis*) trug. Diese Amtsträger sind bisweilen durch Inschriften

oder auf Ziegelstempeln bezeugt, so in *Noricum ripense* durch eine Inschrift der konstantinischen Epoche (CIL III 5565 = 11 771 = IBR 5 = ILS 664) sowie die zahlreichen Ziegel der valentinianischen Zeit mit Aufschrift *temp(ore) Ursic(ini) v(iri) p(erfectissimi) duc(is)* o.ä. Unsere Hauptquelle dafür ist aber einmal mehr die *Notitia Dignitatum*. Im Laufe des 4. Jhs. hatten sich in dem hier betrachteten Raum folgende Kommandobezirke herausgebildet (siehe Not. dign. occ. 5, 125–143): Für die Provinz *Germania secunda* ist eigentümlicherweise kein eigener *dux* bezeugt (auch in der *Notitia Dignitatum* ist keine Spur eines solchen mehr zu finden; siehe oben), obwohl davon ausgegangen werden sollte, dass diese Stellung für einen gewissen Zeitraum existiert hat. In der südlichen der beiden germanischen Provinzen amtierte hingegen ein *dux Germaniae primae*, dessen Sitz sich vermutlich in Mainz befand. Sein Zuständigkeitsbereich wurde später – nach neueren Studien erst im frühen 5. Jh. (siehe unten) – aufgeteilt in einen nördlichen Bezirk unter dem *dux Mogontiacensis* und einen südlichen, der dem *comes tractus Argentoratensis* mit Sitz in Straßburg unterstand. In der *Maxima Sequanorum* gab es einen *dux provinciae Sequanici* (Not. dign. occ. 36), von dem wir nicht wissen, wo er residierte (vielleicht im *Castrum Rauracense*/Kaiseraugst). Für die militärischen Strukturen der beiden raetischen Provinzen war der *dux Raetiae primae et secundae* zuständig. Es wird allgemein angenommen, dass er während des 4. Jhs. seinen Sitz in Regensburg hatte. Im frühen 5. Jh. könnte er jedoch nach Augsburg umgezogen sein, worauf jedenfalls die in der *Notitia Dignitatum* (occ. 35) verzeichnete Truppenverteilung in der *Raetia secunda* hindeutet, denn dort sind die vermutlich dem *dux* direkt unterstellten Gardetruppen der *equites stablesiani* alle in und um Augsburg konzentriert. Die beiden östlich anschließenden Provinzen *Noricum ripense* und *Pannonia prima* bildeten einen gemeinsamen Kommandobezirk unter der Leitung des *dux Pannoniae primae et Norici ripensis*. Die Voranstellung der pannonischen Provinz in seinem Amtstitel deutet darauf hin, dass seine Residenz in dieser Region lag. Am ehesten kommt hierfür das Legionslager von *Carnuntum* in Frage, obwohl dieser Ort seinen Status als Provinzhauptstadt von *Pannonia prima* zu Beginn der Spätantike an *Savaria* hatte abgeben müssen. Ähnliches könnte sich in der Provinz *Valeria* abgespielt haben, für die ein *dux Valeriae ripensis* (bzw. *dux Valeriae limitis*; so CIL III 10 596 = ILS 762 = RIU III 770) bezeugt ist: Der Statthaltersitz wurde hier eventuell von *Aquincum* nach *Sopianae* verlegt, aber *Aquincum*, das weiterhin ein wichtiger Militärstandort war (vgl. den Beitrag P. Zsidi), blieb vermutlich der Amtssitz des *dux Valeriae*, der nun vielleicht in einem eigens hierfür ausgestalteten Palastgebäude im Bereich des ehemaligen Legionslagerareals residierte (siehe unten). Bei der Betrachtung der Gesamtsituation fällt auf, dass man zumindest im 4. Jh. offenbar eine weitgehende Trennung der Amtssitze von zivilen Statthaltern und Militärkommandanten durchgeführt hat. [C. W.]

Die Entwicklung der administrativen Strukturen im späteren 4. und frühen 5. Jahrhundert

Das mehr oder minder normale Funktionieren der soeben beschriebenen Verwaltungsstrukturen in dem hier behandelten Raum lässt sich für das spätere 4. und zumindest partiell auch noch für das frühe 5. Jh. anhand einer Reihe von Quellen nachweisen. So sind durch Ammianus Marcellinus sowie durch Inschriften und Ziegelstempel mehrere Militärbefehlshaber von *Noricum ripense*, *Pannonia prima* und *Valeria* in valentinianischer Zeit bekannt. Eine Inschrift aus Südgallien (CIL XII 1524 = ILS 1279) zeigt ferner, dass noch zu Beginn des 5. Jhs. regelmäßig Statthalter in die Rheinprovinzen entsandt wurden (erwähnt wird hier ein *ex consularis Germaniae primae*). Ferner sind fast alle Provinzen – mit Ausnahme der *Valeria* (dazu unten) – und deren Statthalter in der *Notitia Dignitatum* aufgeführt (vgl. die Überblickskapitel occ. 1–3), wobei allerdings wegen der oben geschilderten Datierungsproblematik offen bleiben muss, für welchen Zeitpunkt zwischen dem späten 4. Jh. und ca. 430 n. Chr. diese Angaben Gültigkeit besitzen.

Eine solche administrative Kontinuität war im übrigen augenscheinlich auch bei den untersten Verwaltungseinheiten, nämlich den Stadtgemeinden (*civitates*), in recht großem Umfang gegeben. Das betrifft zunächst einmal die Gesamtstruktur des Städtenetzes im hier betrachteten Raum. Besonders gut ist dies für die zur gallischen Praetorinaerpraefektur gehörigen Provinzen nachzuweisen, denn hierzu liegt mit den um 400 n. Chr. entstandenen Städtelisten der *Notitia Galliarum* eine ausgezeichnete Quelle vor. Aus diesen ergibt sich, dass sich zwar im Norden der Provinz *Germania secunda* mittlerweile einige *civitates* als administrative Einheiten aufgelöst hatten (unter anderem die *civitas Traianensium* um Xanten, obwohl dort eine Siedlung fortbestand), in den übrigen Provinzen aber die Zahl der Stadtgemeinden im Vergleich zur mittleren Kaiserzeit konstant geblieben war oder zu Beginn der Spätantike sogar einen leichten Zuwachs erfahren hatte, so in der *Germania prima*, wo im späteren 3. Jh. die *civitas Mogontiacensium* um Mainz eingerichtet worden war. Gelegentlich war es zu einer Verlegung des Hauptortes einer *civitas* gekommen, so bei der *civitas Tribocorum*, deren Zentrum sich während der hohen Kaiserzeit in *Brocomagus* (Brumath) befunden hatte, das jedoch in dieser Funktion im Laufe des früheren 4. Jhs. durch *Argentorate* (Straßburg) abgelöst wurde, was die Umbenennung der Stadtgemeinde in *civitas Argentoratensium* (Not. Gall. 7, 3) zur Folge hatte. Auch in den Donauprovinzen ist von einer relativ hohen Stabilität des Städtenetzes bis in die Zeit um 400 n. Chr. auszugehen. Weiterhin muss gefragt werden, inwieweit die Institutionen der städtischen Selbstverwaltung in dieser Zeit funktionstüchtig geblieben sind. Direkt nachzuweisen ist dies nur selten, da die Quellen in diesem Bereich sehr spärlich fließen, was insbesondere in dem starken Wandel der Inschriftenkultur seit dem mittleren 3. Jh. begründet liegt. Eine Ausnahme hiervon bildet die *colonia Agrippinensis* um Köln, für die zwei aussagekräftige Belege aus dem 4. Jh. vorliegen: Im Jahre 321 n. Chr. erging ein kaiserlicher Erlass an die *decuriones Agrippinienses* (Cod. Theod. 16, 8, 3), und in einer Grabinschrift aus dem Jahre 352 n. Chr. ist ein Mann genannt, der Mitglied des Stadtrates und munizipaler Beamter war (CIL XIII 7918 = ILS 7069: *dec(urioni) c(oloniae) A(grippinensis) aedilicio du(u)mvirali curatoricio sacerdotali et ex comitibus*). Hier haben also die städtischen Verwaltungsorgane noch im mittleren 4. Jh. (und vermutlich auch darüber hinaus) existiert, und dieser Befund lässt sich wohl auf die meisten *civitates* in dem behandelten Gebiet übertragen, auch wenn hier eine entsprechend explizite Evidenz fehlt. Die sich langsam herausbildenden kirchlichen Institutionen und insbesondere die Bischöfe haben während des 4. und frühen 5. Jhs. in der Administration der Stadtgemeinden augenscheinlich noch keine herausragende Rolle gespielt, zumal in den Nordwestprovinzen Bischofssitze oftmals erst recht spät eingerichtet und ihre Sukzession nicht selten unterbrochen wurde. Insgesamt lässt sich mit Blick auf den politisch-administrativen Rahmen eine recht hohe Konstanz des Städtewesens bis in das frühe 5. Jh. hinein ausmachen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass sich die städtischen Zentren während dieser Zeit nicht verändert hätten. Gerade in ihrem äußeren Erscheinungsbild gab es nämlich vielerorts einen recht tiefgreifenden Wandel (dazu unten).

Es stellt sich nun die Frage, wie lange die soeben herausgearbeitete Kontinuität römischer Verwaltungsstrukturen während des 5. Jhs. angedauert hat. Hierbei ist zunächst ein Blick auf die Verhältnisse im frühen 5. Jh. zu werfen, als die westliche Hälfte des Imperium Romanum durch mehrere größere Barbareneinfälle und innere Wirren in eine schwere Krise geriet, die in Teilen der neueren Forschung als eine Art ‚point of no return' für die Entwicklung des Westreiches gesehen wird. Diese Phase der Instabilität römischer Herrschaft hatte in der Tat auch Auswirkungen auf die administrative Organisation unseres Raumes. Sichtbarstes Indiz hierfür war die Verlegung des Amtssitzes des *PPO Galliarum* von Trier nach Arles, die vermutlich im frühen 5. Jh. im Gefolge der oben angesprochenen Ereignisse erfolgte. Schon seit dem Ende des 4. Jhs. war Trier auch nicht mehr als Kaiserresidenz genutzt worden. Schließlich muss es bald darauf (d. h. zwischen 418 und ca. 425 n. Chr.) zur Zusammenlegung der beiden gallischen Diözesen unter der Leitung des *vicarius septem provinciarum* gekommen sein, der nun ebenfalls in Arles residierte. Das

ist jedenfalls der Zustand, wie wir ihn in der *Notitia Dignitatum* (occ. 3 und 22) antreffen. All diese Maßnahmen zeigen recht deutlich, dass sich innerhalb Galliens der administrative Schwerpunkt in den Süden der Region verschoben hatte, wodurch die Provinzen am Rhein nun noch stärker als zuvor eine Randlage einnahmen. Auf den Aspekt des Verhältnisses von Zentralmacht und Peripherie im frühen 5. Jh. geht auch K. DIETZ in seinem Beitrag ausführlicher ein. Er weist dabei darauf hin, dass unter Honorius keineswegs eine grundlegende Änderung der Reichspolitik vorgenommen wurde, sondern man in der Zentrale nach wie vor am Ideal der Reichseinheit festhielt, auch wenn dieses mittlerweile zunehmend unrealistisch geworden war. Dies lag vor allem daran, dass kaum noch ausreichend Mittel zur Verfügung standen, um eine konzentrierte Grenzpolitik zu betreiben. Zudem lässt sich häufig ein Primat der Innenpolitik beobachten, der dazu führte, dass man in Zeiten innerer Bedrohung bedenkenlos Truppen von der Peripherie abzog oder dort siedelnden Barbaren weitreichende Zugeständnisse machte. Gerade das sture Festhalten an überkommenen Verhaltensmustern und der Verzicht auf eine flexiblere Politik der Grenzsicherung haben augenscheinlich auf längere Sicht die Lage für Rom bzw. Ravenna verschlimmert.

Dennoch war, wie neuere Forschungen herausgestellt haben, mit den Ereignissen zu Beginn des 5. Jhs. noch nicht das Ende der römischen Herrschaft an Rhein und Donau erreicht. So wurde augenscheinlich die Grenzsicherung am Rhein – wenn auch möglicherweise nach einer größeren Unterbrechung von 10–15 Jahren – noch einmal neu organisiert, und auch der Abzug von Truppen aus Raetien und den benachbarten Regionen durch Stilicho im Jahre 401/02 n. Chr. scheint nur ein vorübergehender Vorgang gewesen zu sein (dazu ausführlicher u.). Im mittleren Donauraum versuchte man nach den Vandalen- und Gotenzügen des frühen 5. Jhs. die Lage dadurch zu konsolidieren, dass im Jahre 409 n. Chr. ein militärisches Sonderkommando unter Leitung des Generidus eingerichtet wurde, der den Oberbefehl über alle Truppen in Dalmatien, Raetien, Noricum und Oberpannonien erhielt (Zos. 5, 46, 2). Vermutlich diente Generidus als *magister militum Illyrici* mit einer um die raetischen Provinzen erweiterten Sonderbefugnis. Bald darauf dürfte das in der *Notitia Dignitatum* (occ. 7, 40) verzeichnete Amt des *comes (rei militaris) Illyrici* geschaffen worden sein, das nach Ansicht mancher Forscher bis mindestens zur Mitte des 5. Jhs. Bestand hatte. Unter den comitatensischen Einheiten, die in der *Notitia* (occ. 7, 41–62) im Kommandobereich des *comes Illyrici* aufgeführt sind, tragen jedenfalls mehrere den Beinamen *Honorianus*. All diese Maßnahmen scheinen anzuzeigen, dass die Zentralregierung in den ersten Jahrzehnten des 5. Jhs. ihren Zugriff auf die Provinzen an Rhein und Donau aufrecht zu erhalten versuchte, auch wenn diese Bemühungen unterschiedlich erfolgreich waren.

Die nachfolgende Entwicklung der administrativen Strukturen während des 5. Jhs. ist in den meisten der hier betrachteten Gebiete nur schwer zu fassen. Ein Beispiel dafür stellt die Situation in der *Raetia secunda* dar: Statthalter oder Militärbefehlshaber des 5. Jhs. sind für diese Provinz namentlich nicht bekannt, und wir wissen daher auch nicht, wie lange solche Amtsträger noch hierher entsandt worden sind. Immerhin hören wir im Zusammenhang mit dem Wirken des Aetius noch einmal von einer römischen Militäraktion, die in diesem Raum durchgeführt wurde: Im Jahre 430/31 n. Chr. unternahm Aetius einen Kriegszug gegen die nach Flachlandraetien eingefallenen Iuthungen sowie gegen Aufständische in der Nachbarprovinz *Noricum ripense* (Hyd. chron. 93; Chron. Gal. a. 452, 106; Sidon. carm. 7, 233–235). Wahrscheinlich hat ihm dabei die Provinzhauptstadt *Augusta Vindelicensis* als Hauptquartier gedient – darauf könnte zumindest eine dort gefundene, spätantike Inschrift hindeuten (Ber. RGK 37/38, 1956/57, 228 Nr. 46), die in jüngerer Zeit als Rest eines Ehrenmonuments für einen verdienten Feldherren gedeutet worden ist, da in ihr auch verschiedene comitatensische Einheiten der Italien-Armee aufgeführt werden, die in dieser Zusammenstellung am ehesten im früheren 5. Jh. eingesetzt worden sein dürften. Verschiedene Indizien deuten zudem darauf hin, dass der von römischer Seite aus organisierte Grenzschutz in Raetien zumindest in Teilen bis in das mittlere 5. Jh. oder sogar darüber hinaus

aufrecht erhalten wurde. Sichere Belege haben wir hierfür jedoch nicht. Vielmehr erweckt für die Zeit um 470/80 n. Chr. die *Vita Sancti Severini* den Eindruck, als habe sich nur noch der östlichste Teil der *Raetia secunda* (mit den Kastellen Künzing und Passau) unter römischer Kontrolle befunden, während der Rest der Region ein von alamannischen Raubzügen bedrohtes ‚Niemandsland' gewesen sei, in das verschiedene germanische Siedlergruppen zuzogen. Es ist nicht ganz klar, ob diese Beschreibung der spezifischen Sichtweise dieser hagiographischen Schrift geschuldet ist oder der zeitgenössischen Realität entsprach. Jedenfalls bleibt unsicher, wann genau die römische Herrschaft über Flachlandraetien endete und ob dieses noch in den Machtbereich des Odoaker und später der Ostgotenkönige einbezogen war – etwa unter dem Kommando des durch Cassiodorus (var. 1, 11; 7, 4) für das frühe 6. Jh. bezeugten *dux Raetiarum* (vgl. den Beitrag W. STÖRMER). Ebenso umstritten ist der genaue Ablauf der bajuwarischen Ethnogenese, die sich in diesem Raum zwischen dem späteren 5. und dem mittleren 6. Jh. vollzogen haben dürfte. Dabei scheinen neben ehemaligen germanischen Söldnern sowie weiteren zugewanderten Personen auch die im Land verbliebenen, zahlenmäßig nicht zu unterschätzenden Romanen eine erhebliche Rolle gespielt zu haben, was zu dem Bild einer relativ lange von römischen Strukturen geprägten Landschaft passen würde. [C.W.]

DAS ‚ENDE DER RÖMISCHEN HERRSCHAFT' AN RHEIN UND DONAU

Mit den vorstehenden Bemerkungen ist bereits die für unser Thema sehr wichtige Frage nach dem ‚Ende der römischen Herrschaft' in den einzelnen hier behandelten Regionen angeschnitten worden (vgl. zum folgenden auch den Beitrag von W. POHL). Hierbei muss zunächst kurz definiert werden, was wir als maßgebliche Faktoren von ‚römischer Herrschaft' begreifen wollen. Darunter ist sicherlich mehr zu verstehen als ein bloßer nomineller Anspruch auf bestimmte Gebiete. Vielmehr musste sie sich in konkreten Aktivitäten manifestieren, darunter von Zeit zu Zeit auch in militärischen Maßnahmen wie den oben geschilderten des Aetius in Raetien, die dem Herrschaftsanspruch der Reichzentrale Nachdruck verliehen oder diesen in prekären Situationen wieder in Erinnerung riefen. Daneben war die Aufrechterhaltung einer – wenn auch teilweise nur noch rudimentären – Infrastruktur von Bedeutung, etwa durch das Vorhandensein von einigermaßen ‚regulären' Truppenverbänden, die noch unter römischem Kommando standen und für ihre Dienste entlohnt wurden. Schließlich gehörte hierzu auch die regelmäßige Entsendung von Amtsträgern in die betroffenen Regionen, und zwar sowohl im militärischen wie auch im zivilen Bereich. Wenn gerade letzteres auf Dauer nicht mehr geschah, lässt sich tatsächlich von einem auch zeitlich einigermaßen genau zu fixierenden ‚Ende der römischen Herrschaft' in einem bestimmten Gebiet sprechen. Wichtig anzufügen ist an diesem Punkt jedoch, dass ein solcher Vorgang nicht notwendigerweise das gleichzeitige Absterben aller römisch geprägter Strukturen nach sich ziehen musste. Inwieweit sich letztere zumindest partiell halten und dadurch zu einem wichtigen Träger von Kontinuität werden konnten, hing augenscheinlich wesentlich davon, ob eine bestimmte Region in der Nachfolgezeit erneut in die einigermaßen gefestigte Superstrukturen einer großräumigeren politischen Herrschaft eingebunden oder aber für längere Zeit zu einer Art herrschaftsfreien Zone wurde. War letzteres der Fall, so war es durchaus möglich, dass die römisch geprägten Strukturen in einem raschen Prozess, d. h. innerhalb von ein bis zwei Generationen, fast vollständig verschwanden oder auf einzelne ‚Inseln' reduziert wurden.

Stellen lässt sich die Frage nach ‚Ende der römischen Herrschaft' in dem hier betrachteten Raum also durchaus – damit ist aber noch nicht gesagt, dass wir sie auch zufriedenstellend beantworten können. Die sich hierbei ergebenden Schwierigkeiten hängen einmal mehr mit der bereits geschilderten, gerade mit Blick auf das 5. Jh. problematischen Quellenlage zusammen. Be-

sonders umstritten ist diese Problematik im Hinblick auf die pannonischen Provinzen, für deren Entwicklung während des früheren 5. Jhs. in der modernen Forschung ganz unterschiedliche Szenarien präsentiert worden sind. In der valentinianischen Epoche war diese Region noch fest in römischer Hand, und auch die Nachwirkungen der Katastrophe von Adrianopel im Jahre 378 n. Chr. waren hier offenbar nur recht schwach zu spüren. Auch die angeblich bald darauf erfolgte Ansiedlung der sog. ‚Alatheus-Safrax-Gruppe' in Pannonien (vgl. hierzu den Beitrag V. BIERBRAUER) hatte zunächst offenbar keine einschneidenden Auswirkungen, denn zumindest der westpannonische Raum scheint weiterhin ruhig geblieben zu sein (siehe den Beitrag M. MOSSER). Von der früheren Forschung ist zwar teilweise postuliert worden, dass sich bereits zu Ende des 4. Jhs. (d. h. um 395/98 n. Chr.) die römischen Verwaltungs- und Militärstrukturen in Pannonien aufzulösen begannen. Dafür spricht jedoch wenig. So dürften die beiden in der *Notitia Dignitatum* enthaltenen Listen für die Dukate von *Pannonia I et Noricum ripensis* sowie *Valeria* (occ. 33 und 34) sehr wohl den (funktionstüchtigen) Zustand der dortigen Militärorganisation im frühen 5. Jh. wiedergeben, wie man in jüngerer Zeit verschiedentlich argumentiert hat. Auch die archäologische Evidenz scheint teilweise in diese Richtung zu deuten; so lässt sich in dem Kastell von Tokod in der *Valeria* die Präsenz römischer Amtsträger bis in das erste Drittel des 5. Jhs. durch Grabfunde belegen (vgl. den Beitrag T. VIDA). Die nachlassende Zufuhr neu geprägter Münzen kann – gerade im Vergleich mit anderen Regionen (siehe oben) – jedenfalls kaum als ein Indiz für den Zusammenbruch der römischen Strukturen gewertet werden. Im Falle der *Valeria* bleibt allerdings auffällig, dass diese nicht unter den Regionen genannt ist, die im Jahre 409 n. Chr. dem Sonderkommando des Generidus (siehe oben) unterstanden, und dass ferner in der *Notitia Dignitatum* jeder Hinweis auf einen Statthalter (*praeses*) dieser Provinz fehlt (siehe Not. dign. occ. 1, 86 ff. und 2, 28 ff.). Für beide Befunde hat man mannigfache Erklärungsversuche vorgebracht, die jedoch allesamt nicht wirklich überzeugen können. Die bisweilen daraus abgeleitete Folgerung, die *Valeria* sei bereits im ersten Jahrzehnt des 5. Jhs. aus dem römischen Herrschaftsverband ausgeschieden (und später durch eine neu konstituierte, weiter südlich gelegene Provinz mit dem Namen *Valeria media* ersetzt worden), kann jedenfalls nicht durch positive Evidenz abgesichert werden. Auf der anderen Seite lässt sich kaum in Zweifel ziehen, dass die sich im frühen 5. Jh. häufenden Überfälle auf die pannonischen Provinzen erhebliche Folgen für die Region hatten. Dies zeigt sich insbesondere daran, dass es nun zu ersten größeren Fluchtbewegungen der Zivilbevölkerung aus den betroffenen Gebieten kam (siehe unten), welche auch die kaiserliche Gesetzgebung beschäftigten (so etwa Cod. Theod. 10, 10, 25 vom Ende des Jahres 408 n. Chr.). Diese Gesetze stützten sich bei den von ihnen anvisierten Lösungen der Flüchtlingsproblematik aber immer noch auf die offenbar fortbestehenden staatlichen und städtischen Strukturen sowie auf die kirchliche Organisation, auch wenn aus den beiden nordpannonischen Provinzen nur wenige Bischofssitze bekannt sind. Die Situation in den Folgejahren ist undurchsichtig. So bleibt es nach wie vor rätselhaft, wie die Aussage des Marcellinus Comes zu verstehen ist, im Jahre 427 sei Pannonien nach 50jähriger hunnischer ‚Herrschaft' (was so sicherlich nicht richtig sein kann) von den Römern zurück gewonnen worden (Marcell. chron. a. 427: *Pannoniae, quae per L annos ab Hunnis retinebantur, a Romanis receptae sunt*; vgl. auch Iord. Get. 32, 166). Besonders umstritten ist sodann, welche (juristische bzw. faktische) Bedeutung die ‚Abtretung' Pannoniens an die Hunnen im Jahre 433 n. Chr. (oder erst 444/45) hatte und welche Gebiete hiervon betroffen waren (siehe dazu vor allem Prisc. frg. 11, 1 und 11, 2 [ed. BLOCKLEY p. 242 und 276]). Ausdrücklich erwähnt werden in diesem Zusammenhang vertragliche Vereinbarungen mit dem Hunnenherrscher, aber es wird nicht gesagt, was diese genau beinhalteten. So ist nicht klar, ob es tatsächlich zu formellen Gebietsabtretungen (etwa in Form von Foederatenland) gekommen ist oder lediglich zu einer Zuordnung Pannoniens zum Herrschaftsbereich Attilas, der nun auch als römischer Heermeister von *Illyricum* auftrat. Trotz der geschilderten Unsicherheiten gilt dieses Ereignis nach allgemeiner Auffassung als das definitive Ende der römisch organisierten

Verwaltung und Grenzverteidigung in der *Valeria* und auch in *Pannonia prima*; und so wurde das Jahr 433 gleichzeitig zu einem Fixpunkt der archäologischen Forschung erhoben, der oft gar nicht mehr hinterfragt worden ist. Das ist – da ‚gemischt' argumentiert – gewiss nicht unproblematisch. Auf der anderen Seite ist zuzugestehen, dass sich deutlich ausgeprägte Aktivitäten der römischen Zentralmacht zumindest im nordpannonischen Raum ab dem zweiten Drittel des 5. Jhs. tatsächlich kaum noch auszumachen lassen. Eine mögliche Ausnahme hiervon bildet lediglich der angeblich äußerst erfolgreiche Pannonien-Feldzug des Kaisers Avitus im Herbst des Jahres 455 n. Chr., der zur Rückgewinnung der Region geführt haben soll (in der Darstellung des Sidon. carm. 7, 589–591: *cuius solum amissas post saecula multa Pannonias revocavit iter*), dessen reale Bedeutung aber sehr unsicher bleibt. Wir haben somit keine zuverlässigen Belege für ein Fortbestehen der pannonischen Grenzorganisation mit den entsprechenden Truppenverbänden, wie sie in der *Notitia Dignitatum* verzeichnet sind, bis in das mittlere 5. Jh.; und auch Statthalter dürften zu dieser Zeit nicht mehr in die Region entsandt worden sein. Dazu passt der Befund in den beiden alten Legionslagern der *Pannonia prima*, nämlich *Vindobona* und *Carnuntum* (vgl. die Beiträge M. MOSSER und C. GUGL): Bei beiden scheint in der letzten Nutzungsphase (spätes 4./frühes 5. Jh.) das militärische Element nur noch eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben (siehe unten); und beide wurden noch vor der Mitte des 5. Jhs. als größere Siedlungsplätze gänzlich aufgegeben. Hinzu kam, dass nun nochmals ein erheblicher Teil der provinzialen Bevölkerung, insbesondere der Eliten, aus Pannonien abwanderte, so dass man davon ausgehen muss, dass es in diesem Raum während des 5. und 6. Jhs. zu erheblichen Bevölkerungsverlusten kam, wodurch zumindest in Nordpannonien die romanische Bevölkerung erheblich dezimiert wurde. Dennoch gibt es daneben auch einige nicht zu unterschätzende Indizien für eine romanisch-christliche Kontinuität an verschiedenen Orten, so etwa im Umkreis von einigen der für den pannonischen Raum charakteristischen ‚Innenbefestigungen' im Hinterland (dazu unten).

Für die beiden germanischen Provinzen am Rhein, deren Grenzschutz vermutlich im frühen 5. Jh. noch einmal reorganisiert worden war, bedeutete augenscheinlich die Ermordung des Aetius im Jahre 454 n. Chr. und die nachfolgenden inneren Wirren im Westreich einen entscheidenden Einschnitt. Zwar versuchte der gallische Heermeister Aegidius, der sich nach dem Tod des Kaisers Maiorian im Jahre 461 n. Chr. von der Zentralmacht lossagte, noch einmal den römischen Anspruch auf diese Gebiete durch seine direkte Anwesenheit zu bekräftigen, doch blieb dies letztlich erfolglos: Eine allerdings recht zweifelhafte spätere Quelle berichtet, dass Aegidius in den späten 50er-Jahren des 5. Jhs. in der Umgebung von Köln gegen die Franken gekämpft habe, es ihm aber nicht gelungen sei, diese zu vertreiben. Dadurch fiel Köln in die Hände der Franken (LHF 8: *in illis diebus ceperunt Franci Agrippinam civitatem super Renum vocaveruntque eam Coloniam, quasi coloni inhabitarent in eam*). Nach Ausweis der archäologischen Befunde (vgl. den Beitrag M. TRIER) vollzog sich dieser Übergang offenbar ohne größere Gewaltanwendung oder Zerstörungen. Dennoch war hiermit die römische Herrschaft über die *Germania secunda* beendet. Etwa zur gleichen Zeit dürften sich auch die verbliebenen römischen Verwaltungsstrukturen in der *Germania prima* aufgelöst haben.

Am besten beleuchtet ist die Endphase der römischen Herrschaft dank einer exzeptionell günstigen Quellenlage in *Noricum ripense* (vgl. hierzu auch die Beiträge von W. POHL und H. UBL). Ein sehr wichtiges Zeugnis ist dabei zunächst ein Fragment des Geschichtsschreibers Priskos (frgm. 11, 2 [ed. BLOCKLEY p. 262]), in dem die Mitglieder einer römischen Gesandtschaft zum Hunnenkönig Attila im Jahre 449 n. Chr. aufgeführt sind: Neben Romulus, dem *comes Illyrici*, der für den bei Westrom verbliebenen Teil der pannonischen Diözese (welcher zu diesem Zeitpunkt wohl nicht viel mehr als *Noricum* umfasste) zuständig war, werden hier Promotus, der Statthalter von *Noricum* (leider ist nicht genauer gesagt, um welche der beiden norischen Provinzen es sich handelte), und Romanus, ein lokaler Militärbefehlshaber, genannt. In letzterem kann man wohl den *dux* von *Noricum ripense* erkennen. Wie weit sein Kommandobereich noch in die *Pannonia*

prima ausgriff, ist unklar. Jedenfalls dürfte durch dieses Zeugnis bewiesen sein, dass es zur Mitte des 5. Jhs. noch eine funktionierende Zivil- und Militäradministration in *Noricum* (*ripense*) gab – das ist durchaus bemerkenswert und eventuell auch auf einige andere der hier betrachteten Regionen zu übertragen. Bald darauf, d. h. kurz nach Attilas Tod im Jahre 453 n. Chr., trat dann auch erstmals Severin in *Noricum ripense* auf. Umstritten bleibt, in welcher Stellung er hier wirkte. Folgt man den weit reichenden Hypothesen von Friedrich LOTTER, so war Severin zunächst von ca. 454/55 bis 461 n. Chr. in offizieller Mission, etwa als Heermeister, mit der Reorganisation der westillyrischen Diözese betraut und kehrte dann nochmals um 467 n. Chr. nach *Noricum ripense* zurück, wo er bis zu seinem Tod im Jahre 482 die oberste moralische, zivile und militärische Instanz in der Region verkörpert habe. Ob die in seiner Lebensbeschreibung aufscheinende Situation, dass es neben Severin und einigen Klerikern keine weiteren römischen Führungskräfte in der Region mehr gegeben habe, in Gänze der Realität entsprach, sei dahingestellt. Provinziale Institutionen wie Statthalter, munizipale Einrichtungen oder *curiales* werden in der *Vita Sancti Severini* auf jeden Fall nicht mehr erwähnt. Die Frage bleibt aber, ob solche Strukturen tatsächlich nicht mehr vorhanden waren (sie müssten sich dann in einem rapiden Prozess seit der Mitte des 5. Jhs. aufgelöst haben) oder ob sie aufgrund der hagiographischen Tendenz der Schrift weitgehend ausgeblendet wurden, um Severins Leistungen um so deutlicher hervortreten zu lassen. Jedenfalls ist aus der *Vita* zu entnehmen, dass in *Noricum ripense* eine unter römischem Kommando stehende Grenzverteidigung noch bis zum Ende des westlichen Imperium im Jahre 476 existierte. Die Einheiten waren zwar mittlerweile stark germanisiert (und zumindest an einigen Orten augenscheinlich nicht mehr identisch mit den in der *Notitia Dignitatum* für das frühe 5. Jh. aufgeführten Verbänden), wurden aber immer noch von der Reichszentrale aus besoldet (siehe oben) und aus dem Süden mit Gütern versorgt. Das ist ein äußerst wertvoller Hinweis darauf, dass wir zumindest in bestimmten Regionen mit einer Fortexistenz eines römisch geprägten ‚Systems' bis weit in das 5. Jh. hinein rechnen dürfen. Erst mit dem Herrschaftsantritt des Odoaker ist *Noricum ripense* dann *de facto* aus dem Reichsverband ausgeschieden.

Aus den vorstehenden Bemerkungen ergibt sich, dass das ‚Ende der römischen Herrschaft' in dem hier betrachteten Raum differenziert zu sehen ist. Je nach Region erfolgte es zu unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen dem zweiten Drittel des 5. Jhs. (Pannonien) und der Zeit um 475 n. Chr. (*Noricum ripense*). Auch die nachfolgende Entwicklung verlief regional unterschiedlich: Während einige Gebiete ohne größere Unterbrechung in neue und dauerhafte Herrschaftsstrukturen wie diejenigen der Franken oder der Ostgoten integriert wurden, geschah dies anderswo nur ansatzweise oder gar nicht. Im letzteren Falle war die Wahrscheinlichkeit relativ groß, dass es auch auf anderen Ebenen, etwa im Siedlungsbereich, zu markanten Brüchen kam. [C. W.]

Die Dislokation der Grenzlegionen im früheren 4. Jahrhundert

Im Zuge der tetrarchisch-konstantinischen Reformen kam es zu einer stärkeren Ausdifferenzierung der einzelnen Heeresabteilungen im Imperium Romanum, obwohl die – auch räumliche – Trennung in die Truppen des Feldheeres (*comitatenses*) und die Einheiten des Grenzschutzes (*limitanei*) in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden sollte, zumal sie wohl niemals in Reinform durchgeführt worden ist (vgl. den Beitrag K. DIETZ). Die alten Legionsverbände waren schon im Laufe des 3. Jhs. – etwa durch die sich zunehmend verselbständigenden Abordnungen von Vexillationen – erheblichen Veränderungen unterworfen gewesen, wurden aber in der spätantiken Militärorganisation zunächst beibehalten. Teile dieser Einheiten blieben jedenfalls weiterhin – und zumeist in ihren angestammten Lagern – an den Grenzen des Reiches stationiert, so dass

man sie als ‚Grenzlegionen' bezeichnen kann. Die folgende Übersicht über die Verteilung dieser Grenzlegionen im hier behandelten Raum (vgl. *Abb. 1*) während des früheren 4. Jhs. orientiert sich an deren tradierten ‚Stammlagern' und muss im Anschluss weiter ausdifferenziert werden (fett markiert sind diejenigen Lager, die erst zu Beginn der Spätantike errichtet wurden, sowie solche Legionen, die im selben Zeitraum neu aufgestellt wurden):

Lager (antiker/moderner Name)	Grenzlegion	Not. dign.
Germania II:		
***Tricensima* (Xanten)**	*legio XXX Ulpia Victrix*	–
Bonna (Bonn)	*legio I Minervia*	–
Germania I:		
Mogontiacum (Mainz)	*legio XXII Primigenia*	–
Argentorate (Straßburg)	*legio VIII Augusta*	–
Sequania/Maxima Sequanorum:		
***Castrum Rauracense* (Kaiseraugst)**	***legio I Martia***	–
Raetia II:		
Castra Regina (Regensburg)	*legio III Italica*	occ. 35, 17
Noricum ripense:		
Lauriacum (Enns-Lorch)	*legio II Italica*	occ. 34, 39
? *Favianis* (Mautern)	***legio I Noricorum***	occ. 34, 41
Pannonia I:		
Vindobona (Wien)	*legio X Gemina*	occ. 34, 25
Carnuntum (Bad Deutsch-Altenburg)	*legio XIV Gemina*	occ. 34, 26
Valeria:		
Brigetio (Szőny)	*legio I Adiutrix*	occ. 33, 51
Aquincum (Budapest)	*legio II Adiutrix*	occ. 33, 54

Im Einzelnen ist hierzu folgendes anzumerken:

Germania secunda: Die beiden während der hohen Kaiserzeit in Xanten und Bonn stationierten *legiones XXX Ulpia Victrix* und *I Minervia* bestanden nach Ausweis einiger Inschriften mit Sicherheit noch im späten 3. bzw. frühen 4. Jh. Bedingt durch die Abstellung von Vexillationen und die Abgabe von Verbänden zum Bewegungsheer, so der *Minervii* (Not. dign. or. 9, 37) und wohl auch der *Tricensimani*, die nach Ammianus (18, 9, 3) im Jahre 359 bei der Schlacht von *Amida* untergegangen und daher nicht mehr in der *Notitia Dignitatum* verzeichnet sind, war ihre Stärke offenbar erheblich reduziert. In Xanten (vgl. den Beitrag T. OTTEN) war das mittelkaiserzeitliche Legionslager Vetera II um 260/75 n. Chr. aufgegeben worden, vermutlich in Folge der Frankeneinfälle. Der vor Ort verbliebene Restbestand der 30. Legion, welcher ebenfalls als *Tricensimani* bezeichnet wurde, dürfte bald darauf in eine spätestens zu Beginn des 4. Jhs. errichtete, neue Anlage (die sog. ‚Großfestung') umgezogen sein, welche mitten im Areal der *Colonia Ulpia Traiana* erbaut wurde und wohl auch die Zivilbevölkerung aufnahm. Diese Neugründung ist augenscheinlich nach der dort stationierten Truppe benannt worden und hieß daher *Tricensima* (Amm. 18, 2, 3–4 und 20, 10, 1). Die Anwesenheit der Grenzlegion in Xanten ist durch den Befund der Legionsziegelei bis mindestens in konstantinische Zeit gesichert. Das Lager von *Bonna* (vgl. den Beitrag U. MÜSSEMEIER) scheint im späteren 3. Jh. nicht zerstört worden zu sein. Es beherbergte offenbar weiterhin die zahlenmäßig deutlich verkleinerte 1. Legion. Diese ist in Bonn letztmalig sicher durch eine Inschrift des Jahres 295 n. Chr. nachgewiesen (CIL XIII 8019). Als mögliches drittes spätantikes Legionslager in der Provinz könnte – zumindest für eine gewisse Zeit – das un-

ter Konstantin errichtete Kastell von *Divitia* (Köln-Deutz) angesprochen werden (vgl. den Beitrag M. TRIER). Mit einer Größe von lediglich 1,8 ha ist es – trotz einer zu Beginn offenbar ausschließlich militärischen Nutzung – für eine solche Funktion allerdings sehr klein. Auch die Besatzungsgeschichte dieses Lagers stellt sich kompliziert dar, denn neuere Forschungen haben einige Zweifel an der älteren Rekonstruktion aufgeworfen, der zufolge in konstantinischer Zeit hier eine *legio II Italica Divitensium* stationiert gewesen sein soll.

Germania prima: In *Mogontiacum* (vgl. den Beitrag R. KNÖCHLEIN) lag zu Beginn des 4. Jhs. weiterhin ein Verband der *legio XXII Primigenia*, die für diese Zeit sowohl durch Inschriften (CIL XIII 8502 = ILS 8937) als auch insbesondere durch Ziegelstempel (siehe oben) noch gut bezeugt ist. In der *Notitia Dignitatum* finden sich hingegen keine Spuren dieser Einheit mehr. Die *legio VIII Augusta* (vgl. den Beitrag G. KUHNLE) stand gegen Ende des 3. Jhs. mit Sicherheit noch in *Argentorate* (siehe AE 1981, 777) und lässt sich in diesem Raum durch Ziegelstempel auch für das frühere 4. Jh. nachweisen. In der *Notitia Dignitatum* ist von dieser Einheit hingegen nur noch der im frühen 4. Jh. zum Bewegungsheer versetzte Teil der *Octavani* verzeichnet (occ. 5, 153 = 7, 28). Rätselhaft bleibt bislang das Auftauchen von Ziegelstempeln mit Nennung einer Einheit *XII Victrix* in Straßburg (siehe oben). Für die beiden germanischen Provinzen fehlen bislang sichere Hinweise auf eine Aufsplitterung der Legionen in einzelne Teilverbände während der Spätantike, wie sie im Donauraum gut bezeugt ist. Lediglich einige recht schwache Indizien mögen darauf hindeuten, dass es Ansätze zu einer solchen Verteilung auch am Rhein gegeben haben könnte. Hierzu zählt neben zwei nicht genauer datierbaren Inschriften aus Bonn (Année Épigr. 1931, 26: Hier ist die Auflösung nicht ganz sicher; erwähnt ist aber eine *ripa Rheni legionis I Minerviae*) und Bingen (Année Épigr.1920, 50: Genannt sind hier zusammen mit einem Veteranen der 22. Legion die *milites Bingenses*, die später in Not. dign. occ. 41, 22 auftauchen) auch der archäologische Befund, denn H.-U. NUBER weist zu Recht darauf hin, dass eine Anlage wie das konstantinische Kastell von *Bodobrica* (Boppard) mit seiner Fläche von 4,74 ha sehr wohl eine legionare Einheit nach spätantikem Muster aufgenommen haben könnte.

Sequania/Maxima Sequanorum: Für das frühere 4. Jh. haben wir sichere Hinweise auf die Existenz zumindest einer Grenzlegion in der Region, nämlich der *legio I Martia*. Diese ist vor allem über ihre gestempelten Ziegel bezeugt. Die Ziegelstempel scheinen fast ausschließlich in die erste Hälfte des 4. Jhs. zu gehören; dies legt – ebenso wie der Beiname der Legion – nahe, dass die Truppe in tetrarchischer Zeit aufgestellt wurde, um den Grenzschutz der neu eingerichteten Provinz zu übernehmen. Ob es darüber hinaus eine uns nicht bekannte Schwestereinheit in der *Maxima Sequanorum* gab, muss angesichts des Fehlens überzeugender Belege offen bleiben. Die weite Streuung der gestempelten Ziegel der *legio I Martia* über fast den gesamten Bereich der Provinz könnte vielmehr – in Analogie zur Situation an der Donau – nahelegen, dass die Truppe von Beginn an in mehrere Einzelabteilungen aufgespalten worden war. Relativ unstrittig ist, dass das zu Beginn des 4. Jhs. errichtete *Castrum Rauracense* (Kaiseraugst) am Hochrhein das eigentliche Zentrum der Legion bildete (vgl. den Beitrag P.-A. SCHWARZ). Eine besondere Bedeutung kam daneben offenbar dem stark befestigten Abschnitt um den Kaiserstuhl am Nordrand der Provinz zu, wo sich mit der Befestigung auf dem *Mons Brisiacus* (Breisach) und den Anlagen in Biesheim-Oedenburg (wahrscheinlich dem antiken *Argentovaria*) ein weiterer militärischer Schwerpunkt befand. Die entsprechenden Besatzungen sind unbekannt, aber die zahlreichen dort gefundenen Stempel der *legio I Martia* könnten darauf hindeuten, dass hier ebenfalls Teile der Legion stationiert waren.

Raetia secunda: Für diese Provinz bezeugt die *Notitia Dignitatum* (occ. 35, 17–19 und 21–22), dass die im späteren 2. und 3. Jh. in Regensburg (vgl. den Beitrag M. KONRAD) stationierte *legio III Italica* bereits relativ frühzeitig in mehrere limitane Teileinheiten aufgesplittert worden war, welche an verschiedene Orte der Provinz verlegt wurden. Hinzu kam ein in das Bewegungsheer versetztes Detachement, die *tertia Italica* bzw. *Tertiani* (Not. Dign. occ. 5, 237 = 7, 53). Die Liste

in der *Notitia Dignitatum* umfasste aber augenscheinlich nicht (mehr) alle Teileinheiten, wie sie im mittleren 4. Jh. existiert haben dürften: K. DIETZ macht nämlich in seinem Beitrag plausibel, dass es zu dieser Zeit bis zu elf aus der alten *legio III Italica* hervorgegangene Einheiten gegeben haben könnte, denen verschiedene Grenzabschnitte (*partes* und *ripae*) zugewiesen waren. Wann genau diese Aufteilung erfolgte, ist nicht bekannt, zumal wir mit einem schrittweisen Prozess der Aufsplitterung – etwa durch die Verfestigung von zunächst nur temporär abgestellten Bautrupps – rechnen müssen. Dieser könnte bereits um 300 n. Chr. oder erst unter Konstantin (d. h. um 320/30 n. Chr.) begonnen haben. Für das späte 3. Jh. ist in einer Inschrift aus Regensburg (IBR 363 = Année Épigr. 1901, 205) ein *praefectus legionis* als Kommandant der Truppe überliefert. In *Castra Regina* verblieb aber während des 4. Jhs. nur noch eine der legionaren Teileinheiten. Für die Existenz einer zweiten spätantiken Grenzlegion, etwa einer *legio III Herculea*, in der *Raetia secunda* gibt es keine stichhaltigen Anhaltspunkte; im Kastell Kellmünz ist eine solche jedenfalls kaum unterzubringen.

Noricum ripense: In *Noricum ripense* standen während des 4. Jhs. nach Ausweis der *Notitia Dignitatum* und anderer Quellen zwei Grenzlegionen. Zunächst einmal ist hier die alte Stammtruppe der Provinz, die *legio II Italica*, zu nennen, die seit dem späten 2. Jh. in *Lauriacum* (Lorch bei Enns) stationiert war (vgl. die Beiträge H. UBL und R. IGL). Sie war in der Spätantike in (mindestens) drei Einheiten aufgespalten worden, wobei ein *praefectus legionis secundae (Italicae)* seinen Amtssitz weiterhin in *Lauriacum* hatte (Not. dign. occ. 34, 39). Zudem war von der 2. Legion mindestens eine Einheit, die *Secundani Italiciani*, zum Bewegungsheer versetzt worden (Not. Dign. occ. 5, 235 = 7, 144); hinzu kamen offenbar noch weitere Verbände, so die epigraphisch im frühen 4. Jh. mehrfach bezeugte *legio II Italica Divitensium* (siehe etwa CIL XIII 4787 = ILS 2777 und Année Épigr. 1982, 258). Weiterhin ist in einer Bauinschrift der valentinianischen Zeit aus Ybbs eine Truppe von *auxiliares Lauriacenses* belegt (CIL III 5670 = ILS 774). Die zweite spätantike Legion in der Provinz war die vermutlich unter Diokletian neu aufgestellte *legio I Noricorum*, deren Abteilungen in verschiedenen Kastellen untergebracht waren, von denen die *Notitia Dignitatum* (occ. 34, 40–41) *Adiuvense* und *Favianis* (Mautern) nennt. Das Kastell von Mautern wurde im Laufe der Spätantike mehrfach ausgebaut und vergrößert, was mit dem Einzug eines Teilverbandes der *legio I Noricorum* und der Funktion von Mautern als Zentrum dieser Legion zu tun gehabt könnte. Ebenso wie die die *legio II Italica* produzierte auch die *legio I Noricorum* während des 4. Jhs. zahlreiche gestempelte Ziegel, die in einem weiten Radius verhandelt wurden. Bekannt sind eine Werkstatt an der Enns-Mündung, die *fig(ulinae) Ives(ianae)*, und womöglich eine weitere in *Arelape* (Pöchlarn) – dies hängt aber an der (umstrittenen) Auflösung der *OF AR(E)N*-Stempel.

Pannonia prima: Die beiden Legionen, die in der mittleren Kaiserzeit in *Pannonia superior* stationiert waren, nämlich die *legiones X Gemina* und *XIV Gemina*, sind auch noch für die spätantike Provinz *Pannonia prima* an ihren alten Standorten in *Vindobona* und *Carnuntum* nachgewiesen (vgl. die Beiträge M. MOSSER und C. GUGL), wobei in der *Notitia Dignitatum* für *Vindobona* (in der Form *Vindomara*) eine Zweifachnennung vorliegt (occ. 34, 25 und 28): Als Standort eines *praefectus legionis decimae* (*Geminae*) sowie eines Teiles der *classis Histrica*, welche aber archäologisch bislang vor Ort nicht zu greifen ist. Die Anwesenheit der 10. Legion in Wien bezeugt daneben die spätrömische Ziegelproduktion der Truppe, die sich aber nur bis in die valentinianische Zeit verfolgen lässt. *Carnuntum* ist in der *Notitia* als Standort eines Praefekten der 14. Legion und Abschnittskommandanten des spätantiken Grenzschutzes aufgeführt (occ. 34, 26); außerdem befand sich hier im 4. Jh. eine staatliche Schildfabrik (siehe Not. dign. occ. 9, 20: *C⟨a⟩rnutensis scutaria*). Beide Legionen hatten im frühen 4. Jh. Einheiten in das Bewegungsheer abgestellt, die in der *Notitia* als *Decima gemina* und *Quartodecimani* verzeichnet sind (or. 7, 42 und 8, 39).

Valeria: Auch hier sind die beiden Legionen, die den Kern der Provinzarmee in der mittleren Kaiserzeit gebildet hatten, noch für die Spätantike belegt: Die *legiones I Adiutrix* und *II Adiutrix* in

Brigetio und *Aquincum* (vgl. die Beiträge L. BORHY und P. ZSIDI). Während für die 1. Legion in der *Notitia Dignitatum* lediglich ein einziger *praefectus legionis primae Adiutricis cohortiu⟨m⟩ partis superioris* mit Amtssitz eben in *Brigetio* aufgeführt ist (occ. 33, 51), gab es zu der Zeit, als die Liste der *Notitia* zusammengestellt wurde, mindestens sechs solcher Praefekten, die Teilverbände der *legio II Adiutrix* befehligten und die Oberaufsicht über bestimmte Uferabschnitte hatten (occ. 33, 52–57). Einer von diesen residierte weiterhin in *Aquincum*. Von der 2. Legion kennen wir außerdem einen zum Bewegungsheer versetzten Verband, die *Secundani* (Not. dign. or. 9, 35), während eine entsprechende, aus der 1. Legion abgezogene Einheit in der *Notitia* nicht (mehr) verzeichnet ist. [C.W.]

Ereignisgeschichtliche Zäsuren und die Entwicklung der Grenzverteidigung vom mittleren 4. bis zum frühen 5. Jahrhundert

Beim Blick auf die Entwicklung der Grenzverteidigung zwischen dem mittleren 4. und dem frühen 5. Jh. gilt es insbesondere zu fragen, inwieweit sich einige besonders markante Vorgänge der politisch-militärischen Geschichte kurz- oder mittelfristig auf die Entwicklung der Grenzverteidigungsstrukturen ausgewirkt haben. Ein solcher Zusammenhang ist in der Forschung häufig postuliert worden; er wird aber kritisch zu überprüfen sein. Dies soll im Folgenden anhand von zwei Beispielen diskutiert werden: Einerseits den Wirren im Gefolge der Usurpation des Magnentius in der Mitte des 4. Jhs. und andererseits den Barbareninvasionen zu Beginn des 5. Jhs.

Die turbulenten Ereignisse der 50er-Jahre des 4. Jhs. – die Erhebung des Magnentius, der nachfolgende Bürgerkrieg mit Constantius II., die gleichzeitigen Germaneneinfälle in die Rheinprovinzen sowie die Gegenmaßnahmen von römischer Seite unter Leitung des Caesars Julian – sind durch das Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus gut bekannt. Aus den detaillierten Schilderungen Ammians geht deutlich hervor, dass dies gerade für die direkt betroffenen Grenzprovinzen am Rhein eine schwierige Zeit gewesen sein muss (vgl. auch den Beitrag B. PÄFFGEN) – so wurde selbst Köln, die Hauptstadt der *Germania secunda*, von den Germanen erobert, und Julian konnte nur unter erheblichen Kraftanstrengungen die Lage stabilisieren. Die ältere Forschung hat nun hierin auch eine grundlegende Zäsur für die militärischen Strukturen der Region erkennen wollen: Die meisten Befestigungen, darunter auch die alten Legionslager, seien erstürmt und die Legionsverbände im Kampf gegen die Invasoren aufgerieben worden. Julian bzw. später Valentinian I. hätten die Grenzlegionen dann nicht mehr wiederhergestellt, so dass diese als ein wichtiger Faktor der Grenzverteidigung am Rhein bereits um die Mitte des 4. Jhs. verschwunden seien. Dabei hat man sich unter anderem auf die *Notitia Dignitatum* berufen, in der in der Tat die alten legionaren Limitanverbände in den Rheinprovinzen nicht mehr verzeichnet sind. Dies ist allerdings zumindest teilweise ein Überlieferungsproblem, denn wie schon gesehen liegen uns in der *Notitia* keine Truppenlisten für die *Germania secunda*, den Südteil der *Germania prima* sowie für die *Maxima Sequanorum* vor. Wie steht es nun also mit unserer Kenntnis über das Schicksal der Grenzlegionen am Rhein im mittleren 4. Jh.? Dass zumindest ein Teil der Lager tatsächlich in diesen Jahren von feindlichen Kräften erobert und zerstört worden ist, steht außer Frage, denn entsprechende Hinweise (die allerdings bisweilen wiederum aus den literarischen Nachrichten abgeleitet sind) finden sich in Xanten, Bonn, Mainz und Kaiseraugst. Etwas problematischer ist die These, im Zuge dieser Auseinandersetzungen seien auch alle rheinischen Grenzlegionen mehr oder minder gleichzeitig untergegangen. Dazu muss der Befund kurz im einzelnen gemustert werden: Für die sog. ‚Großfestung' (*Tricensima*) in Xanten zeigt T. OTTEN in seinem Beitrag auf, dass dort in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. laut der archäologischen Befunde kein größerer Legionsverband mehr stationiert gewesen sein dürfte. Sichere Belege für eine fort-

dauernde Existenz der 30. Legion in dieser Zeit gibt es tatsächlich nicht. Allerdings ist in der *Notitia Dignitatum* (occ. 7, 108) unter den *pseudocomitatenses* noch eine Einheit von *Truncensimani* aufgeführt. Diese könnten ein Restbestand der *legio XXX* gewesen sein, der dann erst spät ins Feldheer überstellt worden wäre – sehr wahrscheinlich ist dies jedoch nicht. Die *legio I Minervia* in Bonn ist letztmalig explizit im späten 3. Jh. bezeugt; eine mit Sicherheit spätantike Grabinschrift aus Rom, die erwähnt, dass der Verstorbene in dieser Einheit gedient hatte (CIL VI 32 943 = ICUR VII 20 651 = ILCV 532 = ILS 2782: *in prima Minerbes(!) mil(itavit) ann(os) V*), lässt sich hingegen nicht genauer datieren. Etwas anders verhält es sich mit den beiden Legionen der *Germania prima*: Hinsichtlich der *legio XXII Primigenia* gibt es einige (allerdings nicht allzu starke) Indizien, dass sie auch nach der Mitte des 4. Jhs. zunächst fortbestanden hat; und die neueren Forschungen zum Mainzer Legionslager (vgl. den Beitrag R. KNÖCHLEIN) haben deutlich gemacht, dass dessen Auflösung – die vermutlich mit dem Ende der Legion in Verbindung stand – erst um 370 n. Chr. erfolgt sein könnte. Ähnliches mag auf die *legio VIII Augusta* zutreffen. So nennt eine Bauinschrift vom Hochrhein aus valentinianischer Zeit (CIL XIII 11 538 = ILS 8949) einen Bautrupp einer *leg(io) octa(va) [August?]anensium*. Allerdings ist hierbei unklar, ob dies auf die *Octavani*, also den Verband des Bewegungsheeres, zu beziehen ist oder auf die Straßburger Grenzlegion, was im letzteren Falle auf deren Fortleben über die Mitte des 4. Jhs. hinaus hindeuten könnte. Im Falle der *legio I Martia* ist erneut unsicher, ob die Truppe die Wirren des mittleren 4. Jhs., bei denen auch das *Castrum Rauracense* zerstört wurde (vgl. den Beitrag P.-A. SCHWARZ), überlebt hat, denn wir haben keine gesicherten Hinweise auf die Fortexistenz der Truppe am Hochrhein während der zweiten Hälfte des 4. Jhs. Unklar ist ferner, in welcher Beziehung die *legio I Martia* zu der *legio prima Martiorum* stand, welche in valentinianischer Zeit als Bautruppe am pannonischen Limes bezeugt ist (so in RIU III 804 aus dem Jahre 372 n. Chr.). Es könnte sich hierbei um die vom Hochrhein nach Pannonien versetzte alte Grenzlegion gehandelt haben; oder aber um eine Abordnung der comitatensischen Legion der (*primi*) *Martii* im illyrischen Heeresverband (siehe Not. dign. or. 9, 32).

Die soeben referierten Befunde sind, wie leicht erkennbar ist, nicht sehr eindeutig. Immerhin lassen sie doch einige Zweifel daran aufkommen, dass tatsächlich alle Grenzlegionen am Rhein zum gleichen Zeitpunkt und in einem einheitlichen Prozess aufgelöst worden sind. Auf der anderen Seite muss betont werden, dass wir bis heute keine sicheren Belege für ein Fortbestehen dieser Verbände in der Zeit nach ca. 375 n. Chr. haben. Hinzu kommt ein anderes, durchaus gewichtiges Argument: Zumindest für den Nordteil der *Germania prima* zeigt die in der *Notitia Dignitatum* (occ. 41) enthaltene Truppenliste des Mainzer Dukats an, dass es in diesem Raum tatsächlich irgendwann zu einer grundlegenden Erneuerung der Besatzungen gekommen sein muss, im Zuge derer auch die Mainzer Legion durch die *milites Armigeri* ersetzt wurde. Wann genau dies geschehen ist, bleibt umstritten. Die vorliegende Evidenz (vor allem der Ziegelproduktion) scheint jedoch nach wie vor dafür zu sprechen, dass die Neuordnung bereits unter Valentinian I. erfolgte. Davon unbenommen ist die Frage, für welchen Zeitraum die Liste des Mainzer Dukats Gültigkeit besitzt bzw. wann dieser Eintrag (und auch die Kommandostellung des *dux Mogontiacensis* selbst) entstanden ist (dazu unten).

Nachdem im letzten Drittel des 4. Jhs. noch einmal eine Konsolidierung der Situation in den Grenzprovinzen gelungen war, bedeuteten die kriegerischen Ereignisse des frühen 5. Jhs. unzweifelhaft eine schwere Krise für das Westreich. Dennoch ist die Ansicht der älteren Forschung, die hierin eine umfassende Katastrophe sah, welche die Strukturen der römischen Grenzverteidigung an Rhein und oberer Donau endgültig vernichtet und dadurch das Ende der römischen Herrschaft in diesen Regionen eingeläutet habe, im Lichte neuerer Forschungen in Frage zu stellen. Zunächst sei dabei ein kurzer Blick auf die Vorgänge der Jahre 401/02 n. Chr. geworfen, als der Heermeister Stilicho in Raetien eingefallene Vandalen besiegte, mit ihnen ein *foedus* abschloss und dann nach Italien zurückeilte, um dieses gegen die Goten Alarichs zu verteidigen. Wir er-

fahren das vor allem aus den panegyrischen Dichtungen des Claudianus, welche ganz auf ihren Helden Stilicho zugeschnitten sind und dessen Taten zu verherrlichen versuchen, was ihre historische Interpretation nicht einfacher macht. K. DIETZ kann jedoch in seinem Beitrag nochmals aufzeigen, dass die Meinung der älteren Forschung, Stilicho habe zum Schutze Italiens in großem Umfang limitane Verbände aus den Grenzprovinzen abgezogen und diese später nicht mehr ersetzt, wodurch die Grenze von (regulären) Truppen entblößt worden sei, kaum zu halten ist und sich jedenfalls nicht aus den Worten Claudians ableiten lässt. Auch das ebenfalls ins Feld geführte Phänomen des Versiegens der Zufuhr an neu geprägten Münzen um 400 n. Chr. kann – wie oben bereits ausgeführt – nicht als Argument für eine frühzeitige Auflösung der militärischen Strukturen in Raetien verwendet werden. Vielmehr scheint der Grenzschutz in Raetien bis in das mittlere 5. Jh. einigermaßen intakt geblieben zu sein (siehe oben), und bei ihrem nächsten Vorstoß auf Reichsgebiet im Jahre 406 n. Chr. haben die Vandalen dieses Gebiet augenscheinlich verschont.

Umso härter traf ihr Einfall (im Verbund mit Sueben und Alanen) in der Silvesternacht von 406 auf 407 n. Chr. die *Germania prima*. Die diesbezüglichen Informationen verdanken wir vor allem dem Hieronymus (siehe insbesondere epist. 123, 3), der allerdings vom Geschehen weit entfernt war und zu rhetorischen Übertreibungen neigte. Er nennt als Ziele der feindlichen Übergriffe explizit Mainz und die übrigen *civitas*-Hauptorte der südlichen *Germania prima* unter Einschluss von Straßburg. Daraus hat man geschlossen, dass diese Landstriche flächendeckend verwüstet und die in diesem Gebiet stationierten Truppen vollständig aufgerieben worden seien. Der Nordteil der *Germania prima* nördlich von Mainz sei hingegen weitgehend verschont geblieben. Dennoch habe man auch hier im Gefolge der Ereignisse von 406/07 n. Chr. die alten Strukturen des Grenzschutzes aufgelöst und die noch intakten Einheiten in Boppard, Koblenz und Andernach als *pseudocomitatenses* zum Bewegungsheer versetzt, wo sie dann auch in der *Notitia Dignitatum* (occ. 98, 99 und 101) aufgeführt sind. Gemäß dieser Rekonstruktion gibt die Truppenliste des Mainzer Dukats (Not. dign. occ. 41) einen Zustand wieder, wie er zwischen ca. 370 und 406 n. Chr. Bestand gehabt haben soll, während in der Zeit danach keine größeren römischen Militäreinheiten mehr am Ober- und Mittelrhein existiert hätten. An diesem Modell ist in jüngerer Zeit mehrfach Kritik geübt worden. Zwar ist – vor allem aufgrund des Zeugnisses der Ziegelstempel – relativ sicher, dass die in der *Notitia* aufgeführten Einheiten tatsächlich bereits unter Valentinian I. in der *Germania prima* stationiert worden sind (siehe oben), aber dies vollzog sich wohl noch unter dem Kommando des *dux Germaniae primae*, der ebenfalls – in anachronistischer Weise – in der *Notitia* Erwähnung fand (occ. 5, 141). Das Amt des *dux Mogontiacensis* dürfte hingegen eine ganze Weile später geschaffen worden sein. Das könnte sehr wohl erst nach 406/07 n. Chr. geschehen sein – einige Indizien sprechen sogar dafür, dass dies erst um 420 n. Chr. erfolgte. Demnach würde auch die Liste der Truppen unter dem Befehl des *dux Mogontiacensis* einen Zustand wiedergeben, wie er in den frühen 20er-Jahren des 5. Jhs. existiert haben könnte; und dies würde wiederum bedeuten, dass der Grenzschutz in dieser Region auch nach den Ereignissen von 406/07 noch einmal von römischer Seite aus reorganisiert worden ist. Auch von archäologischer Seite lassen sich einige Befunde anführen, die in diese Richtung deuten könnten. So ist in *Mogontiacum* durchaus eine gewisse Kontinuität des städtischen Lebens in der ersten Hälfte des 5. Jhs. auszumachen (vgl. den Beitrag R. KNÖCHLEIN); und eines der im ehemaligen Rheinhafen geborgenen Schiffswracks, das um 430 n. Chr. ausgebessert oder sogar neu gebaut wurde, deutet darauf hin, dass auch die römische Rheinflotte zu dieser Zeit zumindest in Teilen noch intakt war. Im Umland von Mainz ist insbesondere auf das Kastell von Alzey zu verweisen, das bis weit in das 5. Jh. hinein als militärischer Standort genutzt wurde. Das Kastell, eine valentinianische Gründung, weist drei Bauphasen auf, deren Datierung allerdings teilweise von (angeblichen) historischen Zäsuren abgeleitet wurde, was ein methodisch problematisches Vorgehen darstellt: Die Anlage der Phase 1 soll 406/07 n. Chr. zerstört worden; Phase 2

sei von ca. 412/13 bis 436 n. Chr. anzusetzen; Phase 3 von 437 bis um 460/80 n. Chr. Da auch in Phase 3 im Inneren des Lagers noch barackenartige Grundrisse auszumachen sind und Massen von Dachziegeln gefunden wurden, wird eine fortdauernde militärische Nutzung der Anlage durch eine stark germanisierte Truppe vermutet. Dieser Befund könnte die oben referierte Spätdatierung der Truppenliste des Mainzer Dukats in der *Notitia Dignitatum* abstützen, kann sie bei den vielen anstehenden Problemen allerdings nicht endgültig beweisen – zumal Alzey in dieser Liste gar nicht auftaucht. Für das Kastell Altrip am Rhein dürfte beispielsweise nach wie vor eine Zerstörung im Jahre 407 n. Chr. und eine nachfolgende Auflassung als Militärstandort anzunehmen sein.

Generell gilt es zu beachten, dass die Wiederherstellung der römischen Ordnung am Rhein im frühen 5. Jh. ein langwieriger Prozess war, der erst um 420 n. Chr. an Dynamik gewann. In den Jahren zuvor dürften reichlich ungeordnete Zustände geherrscht haben, die sich offenbar verschiedene Bevölkerungsgruppen wie die Burgunder zunutze machten. Aus den spärlichen Quellen zu diesen Vorgängen geht leider keineswegs klar hervor, unter welchen Bedingungen die Ansiedlung der Burgunder in der Region vor sich ging (siehe Prosp. chron. 1250 a. 413: *Burgundiones partem Galliae propinquam Rheno optinuerunt*). Es spricht aber einiges dafür, dass es sich zunächst um eine weitgehend ungeregelte Besetzung des Landes handelte, da die römische Zentralgewalt in Nordgallien zu dieser Zeit nur schwach präsent gewesen ist. Erst nachträglich wurde dies dann in Form eines *foedus* legalisiert. Ähnliches könnte sich weiter nördlich in der *Germania secunda* abgespielt haben, wo die foederierten Franken in den unruhigen Jahren nach 406/07 zunehmend selbstständig agiert zu haben scheinen, was sich unter anderem in mehrfachen Vorstößen auf die Metropole Trier manifestierte. Dennoch zeigte die Zentralregierung auch weiterhin Präsenz in der Region, so um 420 n. Chr., als der *comes domesticorum* Castinus einen Feldzug gegen die Franken unternahm (Greg. Tur. HF 2, 9); und dann vor allem durch Aetius, der – nach einer erneuten Krise in den Jahren 423–25 n. Chr. – das von den Franken zwischenzeitlich kontrollierte Rheinland im Jahr 428 n. Chr. (und dann nochmals 431/32) wieder unter römische Herrschaft brachte (Prosp. chron. 1298 a. 428). Dadurch wurden die Franken offenbar erneut in ein Vertragsverhältnis gezwungen, das diese zunächst ruhig stellte, aber gegen die Mitte des 5. Jhs. zunehmend Risse aufwies, wie aus den Vorgängen in Köln (siehe oben) deutlich wird. Man kann wohl dennoch davon ausgehen, dass die römischen Verwaltungs- und Militärstrukturen in den beiden germanischen Provinzen bis zur Mitte des 5. Jhs. einigermaßen intakt waren. Insofern sind die strukturellen Veränderungen, die von bestimmten, in der historischen Überlieferung dramatisch ausgemalten Ereignissen ausgegangen sein sollen, in der Gesamtsicht nicht zu überschätzen. [C.W.]

Die militärische Funktion der Legionslager in der Endphase der römischen Herrschaft

Aus den vorstehenden Betrachtungen ist bereits deutlich geworden, dass die alten Legionslager in der Zeit um 400 n. Chr. nur noch eine untergeordnete Rolle als Militärstandorte gespielt haben können. Das zeigt auch ein etwas genauerer Blick auf die einzelnen Anlagen: Wie schon beschrieben, scheint die Festung *Tricensima* im späteren 4. Jh. keinen größeren Truppenverband mehr beherbergt zu haben. Zur Verteidigung der Anlage könnte aber vor Ort noch eine kleine Zahl von Soldaten verblieben sein – vielleicht eben jene Einheit der *Truncensimani*, welche später in der *Notitia Dignitatum* (siehe oben) aufgeführt wurde. Sie hätte in diesem Falle ihre Benennung nach dem Ortnamen erhalten. Das Lager in Bonn scheint nach Ausweis der Grabfunde hingegen weiterhin von einer mittlerweile stark germanisierten Einheit besetzt gewesen zu sein, und zwar

bis (mindestens) in die Zeit um 430 n. Chr. (vgl. den Beitrag U. MÜSSEMEIER). Hierbei muss es sich jedoch, wie oben gesehen, nicht notwendigerweise um einen Restverband der *legio I Minervia* gehandelt haben. In Mainz war der dort verbliebene Teil der *legio XXII Primigenia* (spätestens) um 370 n. Chr. durch die *milites Armigeri* ersetzt worden, die nach der Auflassung des alten Legionslagers vermutlich eine stark verkleinerte Festung bezogen. Im Falle des Lagers von Straßburg ist ebenfalls eine – zahlenmäßig wohl recht kleine – militärische Besatzung im späteren 4. und frühen 5. Jh. anzunehmen, wobei jedoch unklar ist, ob diese noch in der Tradition der alten *legio VIII Augusta* stand. Für Regensburg bezeugt der entsprechende Eintrag in der *Notitia Dignitatum*, dass zu diesem Zeitpunkt – vermutlich im frühen 5. Jh. – die letzte in dem Lager stationierte Teileinheit der *legio III Italica* bereits in das immer noch nicht sicher lokalisierte *Vallatum* abgezogen worden war (occ. 25, 17: *praefectus legionis tertiae Italicae partis superioris, Castra Regina, nunc Vallato*). Für *Lauriacum* erweckt die *Vita Sancti Severini* den Eindruck, als sei die Verteidigung der Lagermauern im späteren 5. Jh. im wesentlichen eine Aufgabe der Bürger gewesen, die hierfür etwa *exploratores* abstellten (Eugipp. Sev. 30). In *Vindobona* ist während der letzten Besiedlungsphase (spätes 4./früheres 5. Jh.) eine militärische Besatzung archäologisch kaum noch zu fassen (vgl. den Beitrag M. MOSSER). Die während des frühen 5. Jhs. im Lager verbliebene Bevölkerung des Lagers konnte sich sicherlich noch verteidigen, aber Militaria sind im diesbezüglichen Fundstoff bislang nicht auszumachen, und so scheint es in *Vindobona* zu dieser Zeit keinen größeren Truppenverband mehr gegeben zu haben. Ebenso waren in *Carnuntum* (vgl. den Beitrag C. GUGL) während der letzten Nutzungsphase ab dem spätem 4. Jh. offenbar nur noch wenige Soldaten – darunter auch Germanen – stationiert, aber hier liegen immerhin einige Indizien dafür vor, dass es auch im frühen 5. Jh. noch eine reguläre militärische Besatzung in dem Lager gab. [C.W.]

Zum Wandel der Militärarchitektur in der Spätantike

Auf die Veränderungen der Militärarchitektur in der Spätantike geht H.-U. NUBER in einem zusammenfassenden Beitrag ein, der schwerpunktmäßig die Legionslager am Rhein behandelt. Festzuhalten ist dabei zunächst, dass einige wichtige Neuerungen bereits in die Zeit vor dem ‚Limesfall' um 260 n. Chr. zurückreichten. Sie manifestierten sich beispielsweise in der Verkleinerung militärischer Anlagen oder dem Bau erster *burgus*-ähnlicher Befestigungen. Diese Maßnahmen sind im Zusammenhang mit den zahlreichen Truppendislozierungen des mittleren 3. Jhs. zu sehen, welche aufgrund der dramatischen Zunahme der äußeren Bedrohungen des Imperium Romanum in diesem Zeitraum notwendig wurden. Während diese Aktivitäten ebenso wie die kurzfristige Einrichtung von Refugien für die Zivilbevölkerung vermutlich auf lokale Initiativen zurückgingen und sich als unmittelbare Reaktionen auf die prekäre Situation in den Grenzprovinzen verstehen lassen, handelte es sich bei den Veränderungen, die die Militärarchitektur seit Probus, insbesondere aber seit der tetrarchischen Epoche charakterisierten, um eine klare Neuorientierung in der Gestaltung von Befestigungsanlagen. Diese war geprägt von einer Verkleinerung der Lagerflächen, während die Mauern nun deutlich wehrhafter gestaltet und mit mächtigen, vorspringenden Türmen versehen wurden. Die Befestigungen erhielten dadurch – gerade auch im Hinblick auf die damit verbundenen taktische Möglichkeiten – einen überwiegend defensiven Charakter.

Während diese Veränderungen vor allem an den neu errichteten Grenzkastellen aus tetrarchischer und konstantinischer Zeit beobachtet werden können, zeichnete sich die Gestaltung der Legionslager im hier betrachteten Raum während der Spätantike durch ein bemerkenswertes Festhalten an tradierten Schemata römischer Befestigungsarchitektur aus. Denn die zumeist aus

mittel- oder sogar frühkaiserzeitlichen Befestigungen hervorgegangenen Legionslager wurden im 4. Jh. nur an einzelnen Stellen den neuen Anforderungen der Militärarchitektur angepasst. Dies gilt in erster Linie für die Verstärkung und Erhöhung der Kurtinen, wobei die Mauerstärke in der Regel mindestens verdoppelt wurde. Auffällig ist zudem, dass diese Baumaßnahmen zumeist nicht auf bestimmte Mauerstrecken beschränkt blieben, sondern die Umwehrungen der Legionslager während der Spätantike in ihrer gesamten Länge ausgebaut wurden. Sie umschlossen somit weiterhin ein Areal von 20 bis 25 ha, auch wenn dieses nun nicht mehr in vollem Umfang militärisch genutzt wurde (siehe unten).

Bei den Toren und Türmen der Legionslager ist hingegen keine Einheitlichkeit im Sinne einer durchgehenden Umstrukturierung nach den Vorgaben der spätantiken Festungsbaukunst auszumachen. In *Vindobona* etwa wurden die Türme zwar verstärkt oder sogar erneuert, sie ragten aber nach wie vor nicht über die Mauerlinie hervor (vgl. den Beitrag M. MOSSER). Ähnliches gilt für *Carnuntum* (vgl. den Beitrag C. GUGL). Dieser Befund aus den Legionslagern steht in auffallendem Gegensatz zu der Gestaltung der in der Spätantike neu errichteten oder weiter genutzten Auxiliarkastelle, die gerade im Donauraum, so etwa in *Noricum ripense*, konsequent mit vorspringenden Türmen versehen wurden (vgl. den Beitrag H. UBL). Bislang einzigartig ist die Gestaltung der Südmauer der spätrömischen Festung von *Aquincum* (siehe unten), welche in konkav einziehende Abschnitte unterteilt war, welche von U-förmigen Türmen gesichert wurden (vgl. den Beitrag P. ZSIDI).

Obwohl schon alleine aufgrund der neuen Detachierungsstrategie (siehe oben) mit einem stark reduzierten Platzbedarf der spätantiken Legionsabteilungen zu rechnen ist und zudem in anderen Provinzen, in denen in tetrarchischer Zeit neue Legionslager errichtet wurden (beispielsweise El-Lejjūn in *Arabia* oder *Oriza*/aṭ-Ṭayibeh in *Syria*), letztere eine Grundfläche von lediglich ca. 3 bis 5 ha aufwiesen, was etwa einem Fünftel der Fläche eines hochkaiserzeitlichen Legionslagers entspricht, kann bislang in keinem der weiter belegten Legionslager an Rhein und oberer bzw. mittlerer Donau ein spätantikes ‚Binnen-' oder ‚Reduktionskastell' sicher nachgewiesen werden. Man wird also mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass während der Spätantike auf eine getrennte Kasernierung der Soldaten in einem eigenen Bezirk innerhalb der Lagermauern verzichtet wurde. Zur Verteidigung der ausgedehnten Befestigungsanlagen könnten zusätzlich rasch gebildete Milizen herangezogen worden sein. Alle diese Überlegungen führen zu der Vermutung, dass innerhalb der spätantiken Lager militärische und zivile Strukturen nicht mehr notwendigerweise säuberlich voneinander getrennt waren und sich daher im archäologischen Befund oft nicht eindeutig identifizieren lassen. Neue Befunde liegen diesbezüglich aus Regensburg vor (vgl. den Beitrag M. KONRAD).

In den einzelnen Beiträgen dieses Bandes wird weiteres Material zu den von H.-U. NUBER aufgeworfenen Fragestellungen bereitgestellt. Dabei ist grundsätzlich zwischen Festungen, die in der Spätantike neu errichtet wurden (etwa *Tricensima* und *Castrum Rauracense*), und den aus der mittleren Kaiserzeit übernommenen Legionslagern zu unterscheiden. Letztere erfuhren vor allem im Bereich der Wehranlagen eine Modernisierung, während die Innenbebauung zunächst häufig noch tradierten Bebauungsmustern folgte. Die Datierung dieser Aktivitäten reicht an den einzelnen Plätzen von der tetrarchisch-konstantinischen Epoche bis in die valentinianische Zeit. Häufig lassen sich allerdings Umfang und Datierung der spätantiken Baumaßnahmen an den Lagermauern derzeit noch nicht näher präzisieren. Somit bleibt auch ungewiss, ob tatsächlich ein von zentraler Seite aus gesteuertes Programm, etwa der konstantinischen Zeit (so NUBER), die Erneuerung der Legionsfestungen einleitete.

Bemerkenswert ist zudem die oftmals zu beobachtende Aufgabe der äußeren Gräben sowie des *vallum*, was die zunehmende Bedeutung der Wehrmauer für die Verteidigung der Lager unterstreicht. Obwohl man nun also nicht selten auf das *vallum* als substantielles Element der Wehranlagen verzichtete und dieses partiell(?) abtrug, erfolgte die Verstärkung der Mauern in der Regel

an deren Außenseite. Allerdings mussten diese beiden Maßnahmen nicht unbedingt zeitgleich erfolgen. Die Aufgabe des *vallum* hatte offenbar den vorrangigen Zweck, unmittelbar hinter der Lagermauer eine Bebauung der dortigen Randzonen zu ermöglichen. Hier wurden nun bevorzugt (jedoch nicht ausschließlich) Werkstätten eingerichtet (etwa in Regensburg und Wien; vgl. die Beiträge M. KONRAD und M. MOSSER). In *Carnuntum* hat C. GUGL mit guten Gründen die Gerbereien der in der *Notitia Dignitatum* (occ. 9, 20) verzeichneten Werkstätten für die Fertigung von Schilden im Bereich des ehemaligen *vallum* lokalisiert. Die Ursache für solche Veränderungen dürfte in erster Linie in dem Verlust von Werkstattgebäuden in den mittlerweile aufgelassenen *canabae* (siehe unten) zu suchen sein, wodurch eine Verlagerung von handwerklichen Aktivitäten in den Bereich innerhalb der Lagermauern notwendig wurde. Dies lässt sich auch an anderen Plätzen beobachten: So wurden in *Vindobona* in valentinianischer Zeit ausgedehnte Werkstattbereiche eingerichtet, und im Legionslager von Bonn war die zweite Hälfte des 4. Jhs. durch die Einrichtung metallverarbeitender Werkstätten für militärische Ausrüstungsgegenstände sowie großer Speicherbauten gekennzeichnet, während gleichzeitig im Süden des Lagers größere Bereiche planiert wurden (vgl. den Beitrag U. MÜSSEMEIER).

Erhebliche Eingriffe in die bestehenden Lagerstrukturen erfolgten während der Spätantike in *Mogontiacum* und *Aquincum* (vgl. die Beiträge R. KNÖCHLEIN und P. ZSIDI). In beiden Fällen wurden im Laufe des früheren bzw. mittleren 4. Jhs. große Teile des aus der Kaiserzeit übernommenen Lagerareals aufgelassen oder einer neuen Nutzung zugeführt. In *Mogontiacum* entstand nach der Aufgabe des alten Lagers um 360/70 n. Chr. in dessen unmittelbarer Nähe offenbar eine Art Binnenbefestigung innerhalb des ummauerten Stadtareals. In dieser gegenüber dem mittelkaiserzeitlichen Lager deutlich verkleinerten Anlage könnten die in der *Notitia Dignitatum* (occ. 41, 21) erwähnten *milites Armigeri*, welche in Mainz den Restverband der 22. Legion ersetzten, untergebracht gewesen sein. In *Aquincum*, wo nach der *Notititia Dignitatum* (occ. 33, 54) im späteren 4. Jh. weiterhin eine Teileinheit der *legio II Adiutrix* stationiert war, wurde das kaiserzeitliche Legionslager im dritten Viertel des 3. Jhs. noch einmal umfassend restauriert, dann aber im frühen 4. Jh. (wohl in konstantinischer Zeit) als Militärstandort aufgegeben. Es wurde in dieser Funktion durch eine unmittelbar östlich davon errichtete Befestigung ersetzt, von der vermutlich nur noch der südliche Teil zur Aufnahme von Soldaten vorgesehen war. Dieser erhielt auch eine imposante Befestigungsmauer (siehe oben). Das alte Lagerareal erfuhr hingegen eine partielle Umnutzung, denn man verwandelte die ehemaligen Legionsthermen in einen Palastbau, welcher eventuell dem Militärkommandanten der Provinz, dem *dux Valeriae*, als Residenz gedient hat. Eine neue Nutzung der alten Lagerthermen als Amtsgebäude des Legionspraefekten wird auch für Regensburg angenommen (vgl. den Beitrag M. KONRAD).

DIE INNENBEBAUUNG DER LEGIONSLAGER IN DER SPÄTANTIKE

Die Ausgestaltung der Innenbebauung in den spätantiken Legionslagern lässt sich bislang nur an wenigen Orten anhand aussagekräftiger Befunde nachvollziehen. Am besten geeignet sind hierfür aufgrund neuerer Grabungsergebnisse die Lager von *Castra Regina*, *Vindobona* und *Carnuntum*, bei denen sich ähnliche, jedoch zeitlich nicht kohärente Entwicklungsrhythmen ausmachen lassen (vgl. die Beiträge von M. KONRAD, M. MOSSER und C. GUGL). Grundsätzlich scheint sich bei den aus der Kaiserzeit übernommenen Legionslagern bis in das mittlere 4. Jh. ein Festhalten an der klassischen Barackenbebauung abzuzeichnen, wobei für alle drei Plätze eine Reduzierung des militärisch genutzten Areals anzunehmen ist. In besonders günstig gelagerten Fällen lässt sich dies auch konkret nachweisen: So stürzten in Wien Teile der *praetentura* des Legionslagers am Donauprallhang zu einem allerdings nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt ab. Da der hierdurch einge-

tretene Raumverlust nicht durch eine Erweiterung an anderer Stelle ausgeglichen wurde, liegt der Schluss nahe, dass diese Flächen mittlerweile verzichtbar geworden waren. Gänzlich andere Formen der Binnengliederung wiesen die spätantiken Neugründungen *Tricensima* und *Castrum Rauracense* auf, in denen von Beginn an nur wenig Raum für Kasernierungen vorgesehen war, während mehr als 50% der Innenfläche von Großbauten eingenommen wurden (siehe unten). Man darf aufgrund dieses Befundes wohl davon ausgehen, dass in diesen Anlagen, die wesentlich kleiner waren als mittelkaiserzeitliche Legionslager, nicht allzu viel Raum für die Unterbringung der Zivilbevölkerung vorgesehen war.

Eine deutliche Zäsur ist in den genannten Lagern an der Donau im fortgeschrittenen 4. Jh. zu beobachten, als an mehreren Stellen über den alten Kasernen Gebäude errichtet wurden, die nicht mehr dem traditionellen Schema der Innenbebauung römischer Lager entsprachen. So sind etwa im Lager von *Vindobona* – möglicherweise nach einer Erdbebenzerstörung um die Mitte des 4. Jhs. – sofortige Reparaturmaßnahmen vorgenommen worden. Der dabei erfolgte Einbau von Schlauchheizungen könnte darauf hinweisen, dass es sich hierbei um Wohneinheiten von gehobenen Charakter handelte, die von Handwerkerbetrieben (siehe oben) umgeben waren. Die Mannschaftsunterkünfte der im Lager *Vindobona* verbliebenen Soldaten lassen sich hingegen für diesen Zeitabschnitt nicht fassen, auch zwar auch deswegen, weil nun keine klare Unterscheidung von zivilen und militärischen Strukturen mehr möglich ist. Eine ähnliche Entwicklung machte das Lager von *Carnuntum* im letzten Drittel des 4. Jhs. durch. Auch hier kam es in diesem Zeitraum zu einer Auflösung der traditionellen Lagerbebauung, welche im Bereich der östlichen *praetentura* nachgewiesen werden kann. Die nunmehr errichteten, recht gut ausgestatteten Wohngebäude berücksichtigten die althergebrachte Kontubernien-Gliederung jedenfalls nicht mehr. Es wird somit deutlich, dass sich die Bebauung der Lagerareale in diesem Zeitabschnitt nicht mehr an den bis dahin nach militärorganisatorischen Prinzipien gegliederten Binnenstrukturen orientierte. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass nun an auch die Lagergassen bebaut werden, was mit der Ausbildung neuer Kommunikations- und Aktionsflächen einherging.

H. UBL spricht im Zusammenhang mit Befunden dieser Art gar von einem „familiengerechten Wohnen", das in den Lagern Einzug gehalten habe, während M. KONRAD ein *domus*-artiges Gebäude aus dem späten 4. Jh. im Lager von Regensburg als Dienst- oder Wohnsitz eines hochrangigen römischen Amtsträgers interpretiert. In Straßburg und Kaiseraugst lassen sich ebenfalls apsidale Gebäude nachweisen, für die eine Funktion als Repräsentationsbau bzw. Empfangshalle plausibel erscheint (vgl. die Beiträge G. KUHNLE und P.-A. SCHWARZ). Jedenfalls besteht weitgehend Konsens darüber, dass im Rahmen dieser neuen architektonischen Gestaltung der Lager wohl kaum noch ein geregelter militärischer Dienstbetrieb nach alten Mustern aufrecht erhalten werden konnte. Zudem lassen sich gleichzeitig mit den letzten Baumaßnahmen – und teilweise diesen auch schon vorausgehend – gewisse Verfallserscheinungen beobachten, etwa ein nun nicht mehr funktionstüchtiges System der Wasserzufuhr und -ableitung oder die Existenz von aufgelassenen Arealen innerhalb der Lagermauern.

Die letzte noch als ‚römisch' anzusprechende Nutzungsphase der Legionslager zeichnete sich dann in der Regel durch Gebäude in Leichtbauweise aus, deren Errichtung teilweise mit der Ausbildung ruraler Strukturen einherging. So wurden in *Lauriacum* in die Ruinen der *principia* hüttenartige Einbauten eingebracht; ähnliche Strukturen wurden auch über ehemaligen Straßenzügen erbaut. Die Datierung dieser jüngsten ‚römischen' Phase schwankt in den einzelnen Lagern zwischen dem frühen und dem dritten Viertel des 5. Jhs.

Legionslager und zivile Siedlungsbereiche zwischen der zweiten Hälfte des 3. und dem frühen 5. Jahrhundert

Die politisch-militärische Krise des Imperium Romanum während des mittleren und späteren 3. Jhs. hatte gerade in den Grenzprovinzen spürbare Auswirkungen, welche auch im Siedlungsgefüge zu einschneidenden Maßnahmen führten, und zwar sowohl von Seiten der Zentralregierung als auch auf lokaler Ebene. Letztere erschließt sich für uns allerdings nur in wenigen Fällen im Detail. Während für fast alle der hier im Fokus stehenden Plätze die zunehmende Aufgabe der extramuralen Siedlungsbereiche und ein Rückzug der Zivilbevölkerung hinter die Mauern der Legionslager, deren militärische Besatzung im gleichen Zeitraum stark reduziert worden war, festgestellt werden kann, zeigen die wenigen besser untersuchten Beispiele doch ganz unterschiedliche Lösungen, um dem Sicherheitsbedürfnis der zivilen Bevölkerung zu entsprechen.

Die zunehmende Auflassung der *canabae legionis* ist an zahlreichen Orten durch die Anlage von Nekropolen in nunmehr aufgegebenen Siedlungsarealen nachzuweisen und dadurch auch genauer zu datieren. Ohne hier im Detail auf den Zeitpunkt der Auflassung der Zivilsiedlungen eingehen zu können, lässt sich aus den einzelnen Beiträgen der Eindruck gewinnen, dass zumindest an einigen Orten die Aufgabe der extramuralen Siedlungsbereiche nicht schlagartig, sondern sukzessive erfolgte, wobei sich dies über einen Zeitraum von bis zu drei Generationen hinziehen konnte (z. B. in Straßburg; vgl. den Beitrag G. Kuhnle). Im Falle von *Augusta Raurica* (Augst) kann das Schicksal der alten *Colonia* in der sog. ‚Oberstadt' während des 3. Jhs. aufgrund neuer Grabungsergebnisse nachvollzogen werden (vgl. den Beitrag P.-A. Schwarz). Hier könnte ein erster Einschnitt im mittleren 3. Jh. (um 240/50 n. Chr.) durch ein Erdbeben ausgelöst worden sein. In den 70er-Jahren des 3. Jhs. folgten dann mehrere Zerstörungshorizonte, die mit der Anwesenheit ortsfremder Personen in Verbindung gebracht werden können. Erst diese Ereignisse hatten die Einrichtung einer vermutlich unter Aufsicht der Armee erbauten und unter militärischem Schutz stehenden ‚enceinte reduite' in der Spornlage des Kastelenplateaus zur Folge. Die damit verbundene, erhebliche Reduzierung des ehemals 60 ha umfassenden Siedlungsareals lässt auf einen beträchtlichen Bevölkerungsrückgang schließen. Dies änderte sich auch nicht wesentlich mit der neuerlichen Verlagerung der Zivilsiedlung während des frühen 4. Jhs. in die ehemals suburbanen Bereiche der ‚Unterstadt' von Kaiseraugst. Für einen hinsichtlich seiner Dauer nicht näher eingrenzbaren Zeitraum während der ersten Hälfte des 4. Jhs. ist für Augst/Kaiseraugst sogar von der Existenz zweier Siedlungszentren auszugehen. Dabei handelte es sich zum einen um die zu diesem Zeitpunkt noch existierende ‚enceinte réduite' auf Kastelen und zum anderen um das in Rheinnähe um 300 n. Chr. neu errichtete *Castrum Rauracense* mit seinen extramuralen Siedlungszonen. Dieses durch einen rechtsrheinischen Brückenkopf ergänzte Ensemble stellte dann den entscheidenden Faktor für die Siedlungsentwicklung bis in das Frühmittelalter dar. Bemerkenswert ist, dass im *Castrum Rauracense* auch einige Großbauten, etwa eine Thermenanlage, errichtet wurden, welche zumindest teilweise die öffentlichen Bereiche der aufgegebenen Zivilstadt ersetzt haben könnten. Dieser Fall zeigt, mit welch flexiblen und individuellen Lösungen wir an den einzelnen Orten zu rechnen haben.

Dies könnte auch für andere Plätze gelten: So erwägt T. Otten mit Blick auf die Situation in Xanten, dass dort in der Zeit zwischen der Auflassung des alten Legionslagers Vetera II um 275 n. Chr. und dem Bezug der neuen Festungsanlage *Tricensima* (spätestens um 310 n. Chr.) Selbstverteidigungsmaßnahmen der verbliebenen Zivilbevölkerung durch eine Art Bürgerwehr erfolgten. Innerhalb der sog. ‚Großfestung', die neun *insulae* der ehemaligen *Colonia Ulpia Traiana* umfasste, gab es ebenfalls einige größere Bauten, die wohl teilweise administrativen Zwecken dienten. Auch hier bestanden offenbar einzelne ‚extramurale' Siedlungsbereiche fort, die möglicherweise noch unter dem Schutz der alten Stadtmauern der *Colonia* standen.

Bemerkenswerte Befunde weist diesbezüglich *Mogontiacum* auf (vgl. den Beitrag R. KNÖCHLEIN). Dort wurde zunächst die gesamte Siedlung unter Einschluss des Legionslagers durch eine im Jahre 254 n. Chr. vollendete Mauer umwehrt. Die *canabae* waren im unmittelbaren Umfeld des Lagers nach Ausweis der dort gemachten Funde im früheren 4. Jh. noch besiedelt. Spätestens in valentinianischer Zeit wurde dann aber – wohl im Zuge der Auflassung des alten Legionslagers – dieser Bereich der *canabae* aufgegeben, während die ansehnliche Zivilsiedlung, die sich zwischen dem Kästrichfuß und dem Rhein entwickelt und im späteren 3. Jh. den Status einer autonomen Stadtgemeinde (*civitas*) erhalten hatte, fortbestand, möglicherweise unter Einschluss einer ‚Binnenfestung' für die nunmehr in Mainz stationierte Truppe der *milites Armigeri* (siehe oben). G. RUPPRECHT kann zudem im Rahmen einer ikonographischen Analyse des bekannten Mainzer Bleimedaillons zeigen, dass in *Mogontiacum* offensichtlich bereits zu Beginn der Spätantike die Stadtmauer aufgrund ihrer Repräsentativität eine größere Bedeutung besaß als das alte Lager.

In *Carnuntum* und *Aquincum* (vgl. die Beiträge C. GUGL und P. ZSIDI) hatte sich in der mittleren Kaiserzeit eine für den Donauraum bei Legionsstandorten typische Siedlungsstruktur herausgebildet, welche aus dem Legionslager und den benachbarten *canabae legionis* sowie einer etwas weiter entfernt liegenden Zivilsiedlung bestand. Letztere hatte in der mittleren Kaiserzeit römisches Stadtrecht erhalten, und sowohl in *Carnuntum* als auch in *Aquincum* verfügte die Zivilstadt seit der severischen Epoche über den Titel einer *colonia*. An beiden Orten setzte sich die Siedeltätigkeit im Bereich der Zivilstadt bis in das 4. Jh. hinein fort. Sowohl für *Aquincum*, wo in der Mitte des 4. Jhs. die Stadtmauer partiell erneuert wurde, als auch für die *colonia* von *Carnuntum*, die in konstantinischer Zeit sogar nochmals so etwas wie einen ‚Bauboom' erlebte, lässt sich somit eine gewisse Kontinuität der zivilen Siedlungsbereiche außerhalb der Lagermauern konstatieren. In *Aquincum* beschränkte sich die spätantike Besiedlung jedoch augenscheinlich auf den westlichen Teil der Zivilstadt. P. ZSIDI geht davon aus, dass bis zur Aufgabe der Zivilstadt im frühen 5. Jh. das besiedelte Areal auf ca. 20% der ursprünglichen Fläche geschrumpft war. Eine sukzessive Aufgabe von Siedlungsbereichen in der Zivilstadt zwischen den letzten Jahrzehnten des 4. und dem frühen 5. Jh. lässt sich auch für *Carnuntum* nachweisen. Hingegen belegen in der Peripherie der dortigen *canabae* angelegte Gräber, dass diese bereits seit dem späteren 3. Jh. schrittweise verlassen wurden. Schon in der ersten Hälfte des 4. Jhs. erreichen die Bestattungen auch die Kernzonen der *canabae*. Dies muss jedoch nicht bedeuten, dass die Siedeltätigkeit in den *canabae* zu diesem Zeitpunkt bereits vollständig zum Erliegen gekommen war. Vielmehr streicht C. GUGL in seinem Beitrag heraus, dass die *canabae* von *Carnuntum* im 4. Jh. ein heterogenes Bild geboten haben dürften, welches durch ein Nebeneinander von weiterhin genutzten Siedlungszonen, dazwischen verstreuten Gräberfeldern sowie Wüstungsflächen charakterisiert war. Ähnliches dürfte für *Vindobona* gelten (vgl. den Beitrag M. MOSSER). Wie die Anlage von Gräberfeldern anzeigt, wurden auch hier die *canabae legionis*, die in der severischen Epoche ihre größte Ausdehnung erreicht hatten, offenbar schrittweise aufgegeben. Dieser Prozess begann bereits in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. und setzte sich bis in das frühe 5. Jh. fort. Ein größerer Teil der Zivilbevölkerung scheint nunmehr innerhalb der Lagermauern gelebt zu haben, zumal auch die Zivilstadt von *Vindobona* im Bereich des heutigen 3. Wiener Gemeindebezirkes frühzeitig aufgegeben worden sein dürfte, da von hier kaum Spuren einer spätrömischen Besiedlung vorliegen. Kleinere Siedlungsstellen im weiteren Umfeld des Lagers hat es jedoch augenscheinlich weiterhin gegeben.

In der Gesamtsicht zeichnet sich also ein sich über einen längeren Zeitraum hinziehender Zuzug der Zivilbevölkerung in die geschützten Areale innerhalb der alten Lager ab. Dieses Phänomen hatte seinen Ursprung unzweifelhaft in der instabilen Phase des späteren 3. Jhs., als man vielerorts begann, ungeschützte Siedlungsbereiche im Umkreis der Legionslager zumindest partiell aufzulassen. Zugleich ist zu betonen, dass sich die Siedeltätigkeit während der Spätantike offenbar nur selten auf

die von den Lagermauern geschützten Areale beschränkte. Vielmehr liegen mittlerweile von vielen Plätzen Indizien dafür vor, dass auch extramurale Siedlungszonen in reduziertem Umfang bis in das 5. Jh. hinein bewohnt blieben. Sofern sich neben den *canabae* eigene Zivilstädte herausgebildet haben, genossen dabei letztere offenbar Priorität. Wie der gegenteilige Befund von *Brigetio* (vgl. den Beitrag L. BORHY) deutlich macht, kann diese Aussage jedoch nicht auf alle Plätze übertragen werden. Orte, an denen sich beim momentanen Forschungsstand eine spätantike Besiedlung nur innerhalb der Lagermauern nachweisen lässt (so etwa in Bonn oder in Regensburg), sind in Zukunft noch einmal einer genauen Betrachtung zu unterziehen.

DAS MILITÄRISCHE UMFELD DER LEGIONSLAGER

In mehreren Beiträgen wird auf die Bedeutung der kleineren Befestigungen entlang der Grenzen und im Hinterland in ihrem Zusammenwirken mit den Legionslagern hingewiesen. So kann H. UBL am Beispiel von *Noricum ripense* aufzeigen, dass bis in das späte 4. Jahrhundert im wesentlichen an der mittelkaiserzeitlichen Truppendislokation entlang der Donau festgehalten wurde, auch wenn die in der *Notitia Dignitatum* genannten Einheiten zumeist nicht mehr mit denjenigen identisch waren, die für die Auxiliarkastelle im 2. und 3. Jh. bezeugt sind. Verstärkt wurden in der Spätantike vor allem die Flottenverbände, welche von verschiedenen Lagern aus operierten, darunter auch von Legionsstandorten wie *Favianis* und *Vindobona* (siehe Not. dign. occ. 34, 28 und 41). Nach Ausweis der Schilderungen in der *Vita Sancti Severini* spielten noch im späteren 5. Jh. die alten Kastelle eine wichtige Rolle, und zwar sowohl als Siedlungszentren wie auch als Truppenstandorte. So war in Mautern zur Zeit Severins immer noch ein *tribunus* stationiert, der dort eine Einheit von *milites* befehligte (Eugipp. Sev. 4, 2). Ob es sich bei letzteren allerdings noch um einen Restbestand der *legio I Noricorum*, welche für das 4. Jh. als Garnison von *Favianis* bezeugt ist (siehe oben), handelte, ist unklar.

Eine starke militärische Präsenz ist ferner für das Umfeld von Xanten festzustellen (vgl. den Beitrag T. OTTEN). Dies betrifft auch die Zeit des späteren 4. und frühen 5. Jhs., als die *Tricensima* selbst keine größere Rolle als Truppenstandort mehr spielte. Wie gezeigt werden konnte, blieben einzelne Kastelle entlang des Niederrheins sogar bis in das mittlere 5. Jh. hinein besetzt, wobei *Gelduba* (Krefeld-Gellep) als Modellfall dafür gelten kann, wie die Aufnahme von Germanen in die römischen Verbände seit dem frühen 5. Jh. sukzessive zum Erstarken dieser Bevölkerungsgruppe beigetragen hat. Im Zusammenhang mit Soldzahlungen an Germanen sind wohl auch die Funde von Münzschätzen mit Schlussmünzen aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. in diesem Gebiet zu erklären. Um die Mitte des 5. Jhs. bildeten sich an einigen spätrömischen Militärplätzen dann auch die ersten Reihengräberfelder der Region heraus.

DAS VERHÄLTNIS VON RÖMERN UND BARBAREN UND DAS PROBLEM ETHNISCHER IDENTITÄTEN IN DER SPÄTANTIKE

Die Frage, welche Rolle ethnische Identitäten in der Spätantike gespielt haben und wie sich diese in dem uns vorliegenden Quellenmaterial erkennen lassen, hat in der Forschungsdiskussion der letzten Jahren eine äußerst bedeutsame Rolle gespielt. Gerade für das hier diskutierte Rahmenthema ist die Erforschung der römisch-barbarischen Interaktionen von großer Wichtigkeit. Daher sind mehrere Beiträge des vorliegenden Bandes einer kritischen Auseinandersetzung mit gängigen Modellen der archäologischen und historischen Forschung auf diesem Gebiet gewidmet.

So untersucht R. MATHISEN, was aus römischer Sicht mit denjenigen Gebieten geschah, die im Zuge des sog. ‚Limesfalles' bald nach der Mitte des 3. Jhs. vom Militär geräumt worden waren und auch nicht mehr (direkt) der Provinzialadministration unterstanden. In dieser Region, den *agri decumates*, gibt es aber noch einiges römisches Fundmaterial, insbesondere Münzen, aus der Zeit nach 260 n. Chr. Diese Funde gaben bereits seit längerer Zeit Anlass zu fragen, ob es sich hierbei um den Niederschlag eines offiziellen Bündnisses zwischen Rom und zugewanderten elbgermanischen Bevölkerungsgruppen gehandelt haben könnte, oder ob das Dekumatland gar eine von der römischen Verwaltung strukturierte, der Rhein-Donau-Grenze vorgelagerte Einflusszone gewesen sein könnte, die der militärischen Absicherung der benachbarten Provinzen diente. Solche Hypothesen resultierten vor allem aus der Beobachtung, dass sich sowohl römisches Importgut als auch elbgermanisches Fundmaterial nicht selten in vermeintlich aufgegebenen römischen Strukturen gefunden haben, während neu angelegte, originär elbgermanische Siedlungen für das spätere 3. und frühe 4. Jh. nur schwer auszumachen sind. Die deutschsprachige Forschung ging bislang allerdings aufgrund des Abbrechens der entsprechenden Fundstellen im Dekumatland um die Mitte des 4. Jhs. von einem Ende des postulierten Bündnisses nach dem Alamannenfeldzug des Julian aus. Unberührt von dieser Diskussion blieb die Zone zwischen Schwarzwald und Oberrhein, wo rechtrheinische Höhensiedlungen als Machtzentren foederierter alamannischer Fürsten interpretiert werden. MATHISEN verfolgt nun diese Frage weiter und konzentriert sich dabei auf die neue archäologische sowie vor allem auf die literarische Evidenz. Von letzterer ausgehend kann er zeigen, dass von römischer Seite der Anspruch auf dieses Gebiet niemals aufgegeben worden ist. So wird in einem Panegyricus des Symmachus auf Kaiser Valentinian I. (Symm. or. 2) aus dem Jahre 369 n. Chr. behauptet, letzterer habe die *Alamannia* wieder an den Reichsverband angeschlossen. Es blieb jedoch nicht bei solchen rhetorischen und bisweilen eher realitätsfernen Ausführungen. Vielmehr wurde der römische Anspruch auf dieses Gebiet als direkte Einflusszone wiederholt – und insbesondere in valentinianischer Zeit – durch konkrete militärische und diplomatische Initiativen untermauert. Hier sind etwa die Anlage von rechtsrheinischen Brückenköpfen wie in *Lopodunum* (Ladenburg) oder der Abschluss von Klientelverträgen mit alamannischen Kleinkönigen, welche diese zu umfangreichen Dienst- und Arbeitsleistungen für den römischen Staat verpflichteten, zu nennen. Durch solche Maßnahmen ist die *Alamannia* zwar nicht (erneut) in den Status einer vollgültigen römischen Provinz erhoben worden, aber die Abhängigkeit der Alamannen von Rom war doch zumindest in bestimmten Phasen so groß, dass man nach MATHISEN von einer Art ‚Pseudo-Provinz' sprechen kann.

M. KULIKOWSKI unterzieht in seinem Beitrag die derzeit bestehenden Modelle zur Entstehung ‚barbarischer Identitäten' einer kritischen Analyse – insbesondere die Arbeiten zur ‚Ethnogenese' aus dem Umkreis der sog. ‚Wiener Schule' sowie den Ansatz von P. HEATHER, der sich für die Existenz von historisch weit zurückreichenden und im Wesentlichen unveränderbaren barbarischen Traditionen ausgesprochen hat. Er konstatiert, dass diese intensiv geführte Debatte mittlerweile eine gewisse Sackgasse erreicht hat, und spricht sich für die Anwendung origineller Neuansätze aus, vor allem solche mit komparativer Ausrichtung, etwa zum ‚kulturellen Gedächtnis', zur Interaktion von Großreichen mit peripheren Bevölkerungsgruppen in verschiedenen historischen Kontexten oder zum Umgang Roms mit anderen barbarischen Nachbarn an der Süd- und Ostgrenze des Reiches.

Material- und quellenkritisch behandelt V. BIERBRAUER das Problem der ethnischen Interpretation von Fundgruppen aus der Sicht des Archäologen. Paradigmatisch führt er hierzu einen Negativbeweis am Beispiel der angeblich in Pannonien angesiedelten ‚Alatheus-Safrax-Gruppe' durch, von welcher die ungarischen Forschung lange Zeit annahm, man könne sie im archäologischen Fundstoff des späten 4. und früheren 5. Jhs. greifen. Nach Aussage der – allerdings auch nicht unproblematischen – Schriftquellen wurde im Jahre 380 n. Chr. ein Verband aus gotischen, alanischen und hunnischen Kämpfern unter ihren Anführern Alatheus und Safrax für

einige Zeit in römische Dienste gestellt. BIERBRAUER kann nun in seinem Beitrag zeigen, dass die Korrelierung von schriftlicher Evidenz und archäologischem Befund schon deshalb nicht gelingen kann, weil sich weder mit den Herkunftsräumen dieser Stämme noch mit deren Abwanderungsgebieten durch Ausschließlichkeit abgesicherte Verbindungen herstellen lassen. Er verweist dabei insbesondere auf die Notwendigkeit, neben den reinen Funden die Befund-Ebene (etwa Formen des Grabbaues, des Totenrituals und der Beigabensitte, der Tracht und Bewaffnung) stärker zu berücksichtigen, da diese gerade im vorliegenden Fall wesentlich aussagekräftiger sei. Aufgrund der negativen Beweisführung auf der Befundebene, aber auch wegen der Definition nicht geeigneter Leitfunde durch die ungarische Forschung lässt sich jedenfalls eine Identifizierung der ‚Alatheus-Safrax-Gruppe' mit dem Horizont ‚Csákvár' nicht überzeugend rechtfertigen.

Das Thema der Nachweisbarkeit barbarischer *foederati* und des Bevölkerungswandels in Pannonien wird in einem breiteren zeitlichen Rahmen nochmals von T. VIDA aufgegriffen, der sich der Archäologie des Mitteldonauraumes in der Zeit vom 4. bis 6. Jh. zuwendet. Überwiegend anhand der Evidenz von Nekropolen des späten 4. bis 5. Jhs. kann hier, wie auch im Umfeld von einigen der pannonischen ‚Innenbefestigungen', deren Befund durch O. HEINRICH-TAMÁSKA diskutiert wird, neben barbarischen Fremdgruppen eine starke romanische Komponente nachgewiesen werden, welche sich mindestens bis in das spätere 5. Jh. verfolgen lässt, freilich mit einem zunehmend ‚barbarischen' Anteil. Maßgeblich für eine solche Interpretation ist – wie von V. BIERBRAUER gefordert – die gleichberechtigte Berücksichtigung von Funden und Befunden sowie deren kritische Gegenüberstellung. Wichtig ist in diesem Kontext der Hinweis auf die Neubewertung der früher als germanisch klassifizierten ‚Einglättverzierten Keramik' als romanische Warengattung. Die in der älteren Forschung überwiegend mit einem Bevölkerungswandel erklärten Unterschiede zwischen den Gräberfeldern vom ‚Typ Csákvár' und denjenigen vom ‚Typ Szabadbattyán' (spätes 4./erstes Drittel 5. Jh.) lassen sich aufgrund dieser Erkenntnisse nunmehr in erster Linie chronologisch erklären. In beiden dieser ‚Gräberfeldtypen' sind im übrigen sowohl barbarische wie auch romanische Elemente zu greifen. Daneben entstanden bereits im 5. Jh. erste rein barbarisch geprägte Nekropolen, die sich, wie O. HEINRICH-TAMÁSKA in ihrem Beitrag zu zeigen vermag, topographisch nicht ausschließlich auf römische Strukturen zu beziehen scheinen. T. VIDA kann ferner herausarbeiten, dass sich im Hinterland der pannonischen Provinzen einschließlich der ‚Innenbefestigungen' das romanische Element stärker und länger manifestierte als in den Grenzzonen. Demgegenüber zeigen die Funde aus Villen kein einheitliches Bild. Sollten sich hier, wie am Beispiel von Kövágószöllös skizziert, tatsächlich Romanen in gotischen Diensten nachweisen lassen, so wäre dies ein bemerkenswerter Erkenntnisfortschritt in der Debatte über das Schicksal der *villae rusticae* im 5. Jh. Am Beispiel dieses und anderer Fundplätze lassen sich Möglichkeiten und Grenzen dessen aufzeigen, was die Archäologie zur Frage der gegenseitigen Beeinflussung von Romanen und Barbaren im Bereich der Lebensgewohnheiten, Trachtsitten und Wirtschaftsformen beizutragen vermag.

Eine deutliche Zäsur erkennt VIDA um 430 n. Chr. mit der ‚Übergabe' Pannoniens an die Hunnen, die allerdings – wie gesehen – aus den schriftlichen Quellen lange nicht so deutlich herauszulesen und zu interpretieren ist wie von der älteren Forschung angenommen. In Verbindung damit sei es zur Räumung der Befestigungen durch die römischen Truppen gekommen, was sich archäologisch im Versiegen militärischer Ausrüstungsgegenstände und von Insignien römischer Provenienz niederschlage. Dennoch scheint das romanische Element neben der nun greifbaren hunnischen Komponente im gesamten zweiten Drittel des 5. Jhs. fortbestanden zu haben. Die sich zunehmend verbreitende Beigabenlosigkeit der Gräber erschwert es jedoch, abschließend zu beurteilen, wie lange im 5. Jh. und darüber hinaus die romanische Bevölkerung sich anhand spezifischer Tracht- und Bestattungssitten identifizieren lässt. Hunnische Siedlungsspuren finden sich in unmittelbarer Nähe römischer Befestigungen und Städte der Provinzen

Pannonia prima und *Valeria*, wobei sich diese Standorte offenbar in erster Linie als günstig für die Einrichtung handwerklicher Betriebe erwiesen. Dass sich in dieser Phase des mittleren Drittels des 5. Jhs. verschiedene Funktionen ergänzt oder auch abgelöst haben dürften, zeigt die Erneuerung eines Teils der Wehranlagen durch die Ostgoten nach deren Ansiedlung in Pannonien bald nach der Mitte des 5. Jh. Inwieweit neben strategischen Faktoren auch ökonomische und demographische Kontinuitäten dafür verantwortlich waren, dass noch von den Langobarden strategisch bedeutende Plätze des pannonischen Limes in Besitz genommen wurden, entzieht sich im Detail unserer Kenntnis, da die Identifikation romanischer Siedlungen des 6. Jhs. bisher nicht sicher gelungen ist.

Dennoch ist sowohl für die Limeszone als auch für die Binnenregionen Pannoniens von der Präsenz von Romanen bis in das 6. Jh. auszugehen. Hier sind die Beobachtungen von R. BRATOŽ heranzuziehen, der in seinem Beitrag zunächst auf die relativ zahlreichen Belege in den literarischen Quellen eingeht, die darauf hindeuten, dass ein nicht unerheblicher Teil der pannonischen Provinzialbevölkerung im 5. und 6. Jh. aus dieser Region abgewandert ist (siehe oben). Als Hauptfaktoren für die zumeist wohl unfreiwillige und wenig organisierte Bevölkerungsflucht benennt er existentielle Krisensituationen, welche durch die stark zunehmende Kriegsgefahr, Raubzüge germanischer Gruppen und wirtschaftliche Probleme ausgelöst wurden. Auf der anderen Seite gibt es jedoch in den Schriftquellen eine Reihe von Indizien dafür, dass ein größerer Teil der Provinzialbevölkerung in Pannonien verblieb. Der archäologische Nachweis von Romanen im 5. und 6. Jh. dürfte sich hierdurch absichern lassen. Trotz der Vernachlässigung und Verwahrlosung der Städte Pannoniens kann an einigen Orten zudem von der fortdauernden Anwesenheit weltlicher und kirchlicher Amts- und Würdenträger ausgegangen werden. Weitere Abwanderungsbewegungen sind im Kontext der Ostgotenzüge im späten 5. Jh. belegt, bevor sich dann eine nicht unerhebliche Zahl von Romanen der Übersiedlung der Langobarden nach Italien im Jahre 568 n. Chr. anschlossen. Dies ist der Zeitpunkt, ab dem auch archäologisch das Romanentum in Pannonien nur noch schwer nachzuweisen ist, wobei allerdings quellenbedingte Überlieferungslücken im Auge behalten werden sollten.

ROMANISCHE UND GERMANISCHE BEVÖLKERUNGSGRUPPEN IM KONTEXT SPÄTANTIKER BEFESTIGUNGEN

Neben den Nekropolen sind spezifische Einzelfunde aus römischen Siedlungen oftmals als Beweis für die Präsenz germanischer Foederaten angesehen worden. Am Beispiel des Legionslagers Regensburg kann M. KONRAD jedoch zeigen, dass diese Funde, wenn sie weder aus einem eindeutig als ‚römisch' anzusprechenden stratigraphischen Kontext noch aus ‚barbarischen' Grabkontexten stammen, nicht für so weitreichende bevölkerungsgeschichtliche Interpretationen herangezogen werden dürfen, wie dies bislang häufig geschehen ist. Dagegen scheint der archäologische Nachweis germanischer Bevölkerungsgruppen – seien es nun *foederati* oder für reguläre Truppen angeworbene Soldaten – in der *Germania secunda* für Zeithorizonte ab dem frühen 5. Jh. sowohl im Bereich der Legionslager (so in Bonn; vgl. den Beitrag U. MÜSSEMEIER) als auch der Kleinfestungen (so in Krefeld-Gellep) zu gelingen. In den zu den römischen Militärstandorten gehörigen Nekropolen sind die germanischen Gräber bis in die Mitte des 5. Jhs. mit römischen Militaria ausgestattet. Andererseits scheinen in der Metropole Köln die germanischen Funde in größerer Zahl erst nach diesem Zeitpunkt einzusetzen (vgl. den Beitrag M. TRIER). Im Gegensatz dazu blieb das Umfeld des *Castrum Rauracense*, wo – ähnlich wie in Regensburg – zwar im Kastell, nicht aber in größerem Umfang in den Nekropolen elbgermanische Funde der zweiten Hälfte des 4. Jhs. zu Tage getreten sind, bis weit in das 6. Jh. hinein romanisch geprägt.

Man darf aus diesem Befund wohl schließen, dass sich am Hochrhein die Kontakte zu den direkt benachbarten rechtsrheinischen Gebieten noch im gesamten 5. und auch in großen Teilen des 6. Jhs. auf den Warenaustausch beschränkt haben und ein germanischer Zuzug im großen Stil erst im letzten Drittel des 6. Jhs. erfolgt ist (vgl. den Beitrag P.-A. SCHWARZ).

Während sich für die *Raetia secunda* hinsichtlich der Präsenz von Germanen ein grundlegender Unterschied zwischen *Castra Regina* und den kleineren Grenzbefestigungen abzeichnet (vgl. den Beitrag M. KONRAD), liegt in *Noricum ripense* bislang offensichtlich kein eindeutig als germanisch anzusprechendes Material aus den spätrömischen Befestigungsanlagen vor (vgl. den Beitrag H. UBL). Eine Rolle mag dabei gespielt haben, dass sich im späteren 5. Jh. die Romanen in der Grenzzone dieser Provinz unter den Schutz der transdanubischen Rugier gestellt haben. Dennoch sollte der bislang in dieser Hinsicht negative ufernorische Befund noch einmal auf seine Tragfähigkeit hin überprüft werden – gerade im Vergleich zu der Situation in der Nachbarprovinz *Pannonia prima*, wo die *Notitia Dignitatum* (occ. 34, 24) einen *tribunus gentis Marcomannorum* bezeugt und wir in den Legionslagern von *Vindobona* und *Carnuntum* auf elb- und ostgermanischer Funde aus der zweiten Hälfte des 4. und dem ersten Drittel des 5. Jhs. treffen. Dies passt zu der Situation im übrigen Pannonien, wo sich das Fundmaterial in den Nekropolen und in den Befestigungen häufig entspricht und eine stärkere Präsenz von Germanen seit dem letzten Drittel des 4. Jhs. anzeigt. Zudem weist in Pannonien die Produktion germanischer Trachtbestandteile in romanischen Kontexten auf die Präsenz von Romanen und Germanen an ein und demselben Ort und auf intensive Formen der Interaktion hin.

ZEUGNISSE DES FRÜHEN CHRISTENTUMS

Dass die nach romanischer Sitte bestattende Bevölkerung überwiegend christlich geprägt war, legen nicht nur die Beigabensitte und die gelegentlich vorhandenen Epitaphe in den Nekropolen, sondern insbesondere auch die Existenz von Kirchen nahe. Diese befanden sich sowohl innerhalb der Lager, wo sie allerdings häufig nicht einfach zu identifizieren und zu datieren sind (z.B. die Dietkirche in Bonn; vgl. den Beitrag U. MÜSSEMEIER), als auch im Bereich der Gräberfelder, wo sie oft aus spätantiken Memorialbauten hervorgegangen sind. Wie sich durch eine Neuinterpretation älterer Grabungsergebnisse in Xanten, Bonn und *Lauriacum* ergeben hat, war dies allerdings zumeist ein recht komplizierter und langwieriger Prozess (vgl. die Beiträge von T. OTTEN, U. MÜSSEMEIER und R. IGL). Dennoch lassen sich die frühchristlichen Anlagen – wie auch die Beispiele von Köln und Mainz zeigen (siehe die Beiträge M. TRIER und R. KNÖCHLEIN) – als Nuclei der frühmittelalterlichen Sakraltopographie ansprechen. Durch die an sie gebundene Heiligenverehrung und entsprechende Kultformen spielten sie eine bedeutsame Rolle als identitätsstiftende Bezugspunkte in der Übergangszeit von der Spätantike zum Frühmittelalter. Diejenigen Legionsstandorte, deren Zivilsiedlungen bis zum Beginn der Spätantike den Stadtrechtsstatus erreicht hatten, konnten zudem im Laufe des 4. und 5. Jhs. zu Bischofssitzen aufsteigen. Dies geschah in *Mogontiacum*, *Argentorate* (wo die Existenz eines frühen Bischofssitzes im 4. Jh. jedoch problematisch ist; vgl. den Beitrag G. KUHNLE), (vermutlich) im *Castrum Rauracense* sowie in *Lauriacum*. Hingegen lassen sich für die pannonischen Legionslager, die die nötigen Voraussetzungen eigentlich ebenfalls erfüllt hätten, keine Bischöfe nachweisen. Aufgrund der oben beschriebenen Entwicklungen sind hier offenbar im 5. Jh. tatsächlich keine Bischofssitze mehr eingerichtet worden. Ähnliches gilt für Xanten, das den Stadtstatus bereits im Laufe des 4. Jhs. verloren hatte (siehe oben). Die Zeugnisse für frühes Christentum im Umfeld der Lager sind also durchaus ungleichmäßig verteilt. Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang jedoch der nachdrückliche Hinweis von R. BRATOŽ, dass Romanität nicht zwingend mit einer überwiegend christlichen Bevölkerung gleichzusetzen ist.

Wirtschaftliche Aspekte

In einigen der hier untersuchten Legionslager wurden im Laufe der Spätantike ausgedehnte, überwiegend metallverarbeitende Werkstätten eingerichtet (siehe oben). Große Getreidespeicher innerhalb der spätantiken Lager (etwa in Bonn und Kaiseraugst) verweisen ferner darauf, dass den Militärstandorten nun wichtige Aufgaben bei der Sicherung und Verteilung von Grundnahrungsmitteln zufielen, was in Einzelfällen auch in den literarischen Quellen überliefert ist (vgl. den Beitrag M. Konrad). Das steht in einem klarem Zusammenhang mit dem deutlichen Rückgang der ländlichen Siedlungsstellen im Umfeld der Legionslager (siehe unten).

An fast allen Plätzen weisen Importe aus dem mediterranen Raum zugleich auf das Fortbestehen überregionaler wirtschaftlicher Verbindungen und auf das Funktionieren der hierfür erforderlichen Transportwege hin. Ob das Vorkommen von ostmediterranen und nordafrikanischen Wein- und Ölamphoren in den Lagern (z. B. in Straßburg und Kaiseraugst) als Zeugnis für das Funktionieren der *annona militaris* interpretiert werden darf, ist jedoch ungewiss, da solche Amphoren, ebenso wie nordafrikanische Terra Sigillata- und Lampenimporte, auch in zivilen Kontexten von der zweiten Hälfte des 4. bis zum mittleren Drittel des 5. Jhs. anzutreffen sind. Aufschlussreiche Erkenntnisse hinsichtlich der Verbreitung der Importgüter innerhalb des spätrömischen Siedlungsgebietes konnten in Kaiseraugst gewonnen werden, wo sich eine starke Differenzierung zwischen den einzelnen Siedlungsarealen abzeichnet (vgl. den Beitrag P.-A. Schwarz). Während in den hier behandelten Regionen Warenimporte aus dem mediterranen Raum in der Regel bis in die Mitte des 5. Jhs. nachzuweisen sind, erfuhr die Geldwirtschaft bereits im frühen 5. Jh. tiefgreifende Veränderungen. Das Versiegen des Zuflusses an neu geprägten Münzen ist zwar nicht notwendigerweise mit einem Zusammenbruch der monetären Strukturen zu verbinden, da teilweise weiterhin ältere Münzen umliefen (siehe dazu ausführlicher oben), aber es deutet sich doch an, dass man an bestimmten Orten nunmehr auf alternative Formen des Warenaustausches zurückgriff, wobei dieser Prozess in zivilen Kontexten bereits im Laufe der zweiten Hälfte des 4. Jhs. eingesetzt haben könnte, so etwa in Regensburg (vgl. den Beitrag M. Konrad). Der gänzliche Niedergang der lokalen Wirtschaftsstrukturen scheint hingegen in einigen der hier untersuchten Regionen erst relativ spät erfolgt zu sein. Insbesondere anhand der Keramikproduktion kann teilweise sogar eine Kontinuität bis in das 6. Jh. hinein aufgezeigt werden.

Wie die Verbreitung spätrömischer Töpfereibetriebe zeigt, war die Erzeugung von Produkten für den täglichen Bedarf – im Gegensatz zur mittleren Kaiserzeit – nun offenbar überwiegend auf das unmittelbare Umfeld der Legionslager und der urbanen Zentralorte konzentriert (beispielsweise in Kaiseraugst, Regensburg und Wien). Besondere Bedeutung für die militärische Bautätigkeit an den spätrömischen Grenzabschnitten hatte die Ziegelproduktion einzelner Grenzlegionen (siehe oben). Gestempelte Legionsziegel finden sich innerhalb der jeweiligen Provinz – und gelegentlich auch darüber hinaus – in weiter Verbreitung. So wurden die in *Vindobona* hergestellten Ziegel der *legio X Gemina* bis weit in die Nachbarprovinz *Valeria* transportiert und dort für militärische Bauvorhaben verwendet (vgl. den Beitrag M. Mosser).

Das ländliche Umfeld der Legionslager

Für den gesamten Untersuchungsraum ist ein deutlicher Rückgang der ländlichen Siedelstellen in den unsicheren Zeiten des späteren 3. Jhs. zu konstatieren, allerdings mit erheblichen regionalen Unterschieden. Das Fehlen flächendeckender Gebietsaufarbeitungen sowie mangelnde Ausgrabungstätigkeit erlauben es in der Regel jedoch nicht, statistisch verbindlichen Zahlen zu

präsentieren (vgl. den Beitrag B. PÄFFGEN). Zu der Entscheidung einzelner Villenbetreiber, ihre *villae rusticae* aufzugeben, mögen die Furcht vor Überfällen, Absatzprobleme im Kontext wirtschaftlicher Krisen sowie vielleicht auch eine Klimaverschlechterung und andere Umweltfaktoren beigetragen haben. Die Befunde aus den Legionslagern deuten darauf hin, dass in ihrem Umfeld eine Landflucht und eine Verlagerung von Siedlungsaktivitäten in den Schutz der umwehrten Zentralorte einsetzten. Man wird hierin einen weiteren wichtigen Faktor für die zügige Aufsiedlung von Arealen innerhalb der Lagermauern, welche durch die Reduzierung der Besatzungstruppen frei geworden waren, erkennen dürfen.

Nach der politischen und militärischen Stabilisierung der Grenzregionen in tetrarchischer und konstantinischer Zeit fand jedoch für etwa zwei Generationen noch einmal eine Wiederbelebung der Villenwirtschaft statt. Hierbei ist nicht nur für das Umland von Köln (vgl. den Beitrag B. PÄFFGEN) auf die Entstehung von mit *burgi* bewehrten Großbetrieben hinzuweisen, die nun in verstärktem Umfang auch handwerklich tätig waren. Neue Befunde aus dem Umland von Kaiseraugst belegen zudem, dass man auf das nunmehr kühlere und feuchtere Klima mit einer Umstellung auf Spelzgetreide reagiert hat (vgl. den Beitrag P.-A. SCHWARZ). Angesichts dieser Erkenntnisse ist die Frage aufzuwerfen, ob die mehrfach nachgewiesenen großen *horrea* in unmittelbarem räumlichen Kontext sowohl von Legionslagern (siehe oben) als auch von kleineren Befestigungen für die Sicherung von importiertem oder von lokal produziertem Getreide vorgesehen waren. Obwohl sich in den Jahren um 350 n. Chr. die Sicherheitslage in einigen Grenzregionen wieder verschlechtert hat, was erneut zum Verlassen ländlicher Siedlungsstellen führte, liegt doch aus einzelnen Gebieten inzwischen eine hinreichende Evidenz für die Bewirtschaftung ausgewählter Gehöfte bis in das mittlere Drittel des 5. Jhs. oder sogar darüber hinaus vor (vgl. die Beiträge von B. PÄFFGEN, M. KONRAD und C. GUGL). Hierbei ist zu beachten, dass sich die späten Nutzungsphasen der Villen vermehrt durch eine nur noch partielle Bewirtschaftung der Anlagen sowie durch Baustrukturen in Leichtbauweise auszeichneten. Diese sind archäologisch nur bei sorgfältiger Befunderschließung und -dokumentation nachzuweisen, so dass der momentan noch eher dünne Bestand an Siedelstellen des 5. Jhs. auch in einem Überlieferungsproblem begründet sein kann. Ein völliger Verzicht auf die Bewirtschaftung des ländlichen Umfeldes der Lager und Städte ist schon deswegen wenig wahrscheinlich, weil die Zentralorte mit ihrer immer noch beträchtlichen Einwohnerzahl zweifellos nicht allein durch Importe versorgt werden konnten. Als Alternative zu den traditionellen Einzelhofbetrieben der *villae rusticae* hat sich dabei mancherorts offensichtlich eine Bewirtschaftung des Umlandes von den Zentralorten aus durchgesetzt, wie sie etwa in der *Vita Sancti Severini* aufscheint. Dies muss aber keineswegs für alle Regionen gleichermaßen gegolten haben.

Ein weiterer gravierender Wandel in den landwirtschaftlichen Strukturen erfolgte in der Merowingerzeit. So ist im Kölner Umland zu erkennen, dass neue topographische Lagen aufgesucht wurden, womit eine Umstellung von Feldbau auf Viehhaltung einherging, welche sich in der Wiederbewaldung ehemals landwirtschaftlich genutzter Flächen niederschlug (vgl. den Beitrag B. PÄFFGEN). Somit ist in dieser Region von einer sukzessive erfolgten Orientierung auf Subsistenzwirtschaft auszugehen. Nur vereinzelt konnte hier im Bereich römischer Villen eine Kontinuität der Nutzung oder eine Wiederbelegung in der Merowingerzeit nachgewiesen werden. Dasselbe gilt für das Umland von Mainz (vgl. den Beitrag R. KNÖCHLEIN). Im Regensburger Raum zeichnen sich aufgrund neuerer archäologischer Befunde mittlerweile intensivere räumliche Bezüge zwischen den römischen und den frühmittelalterlichen Siedelstellen auf dem Lande ab, als in der früheren Forschung angenommen wurde. Für den rätischen Donauraum ist daher die Frage nach möglichen Formen der Kontinuität im ländlichen Bereich noch einmal neu zu diskutieren (vgl. den Beitrag M. KONRAD).

Die Kontinuitätsdebatte – einige allgemeine Überlegungen

Hiermit ist bereits eine weitere wichtige Fragestellung des vorliegenden Bandes angesprochen, nämlich diejenige, mit welchen Paradigmen – ob nun ‚Niedergang', ‚Kulturbruch', ‚Transformation' oder ‚Kontinuität' (um nur einige zu nennen) – sich der Übergang von spätantiken zu frühmittelalterlichen Strukturen in den Randprovinzen des Imperium Romanum am besten beschreiben lässt. Diese Problematik ist in den letzten Jahren nochmals intensiv diskutiert worden, wie W. Pohl in seinem einführenden Beitrag aufzeigt. Er konstatiert dabei, dass die Frage nach möglichen Kontinuitäten aus einer modernen Forschungsperspektive nicht vorrangig einem ereignisgeschichtlichen, sondern einem sozial- und kulturgeschichtlichen Ansatz verpflichtet sein sollte. Entsprechend habe sich die Forschung seit der Mitte des 20. Jhs. vermehrt dem kulturellen und sozialen Wandel zwischen dem 3. und 6. Jh. zugewandt, also einem Prozess, der nach Pohl am besten mit dem Begriff ‚Transformation' umschrieben werden kann. Er diskutiert sodann einige wichtige Neuerscheinungen vornehmlich aus dem angelsächsischen Sprachraum. In diesen kommt einmal mehr der ‚Barbarenfrage' eine Schlüsselrolle zu, wobei die Auswirkungen der Barbareneinfälle in das Imperium Romanum und der römisch-barbarischen Interaktionen durchaus sehr unterschiedlich beurteilt werden. An verschiedenen Beispielen kann Pohl zeigen, dass die Präsenz von Barbaren, sei sie nun von Konflikten oder friedlicher Koexistenz geprägt, nicht zwingend mit einem wirtschaftlichen oder kulturellen Niedergang einhergehen musste. Natürlich gab es auch Zeichen des Niederganges, so etwa Ruralisierungserscheinungen im Bereich römischer Städte, demographische Einbrüche oder brachfallende *villae rusticae*. Dem sind aber ebenso eindrucksvolle Beispiele für eine spätantike Prosperität in einzelnen Regionen entgegenzustellen, so etwa die späte kulturelle Blüte im vandalischen Nordafrika. Der in der Spätantike einsetzende Wandel ist jedenfalls nicht monokausal zu erklären und schon gar nicht alleine auf die Barbaren zurückzuführen; vielmehr lag ihm augenscheinlich ein Geflecht unterschiedlicher, miteinander verwobener Faktoren zu Grunde, welches in seiner ganzen Komplexität betrachtet werden muss. Unter diesen Faktoren hebt Pohl besonders zwei hervor, welche die etablierten Strukturen des Imperium Romanum grundlegend in Frage gestellt haben: Die Christianisierung des Reiches und die Auseinandersetzung mit gentil organisierten Fremdgruppen.

Gerade beim Blick auf die Verhältnisse in der westlichen Hälfte des Imperium Romanum ist zudem zu beachten, dass es der Zentralmacht im Laufe der Zeit immer weniger gelungen ist, nach schweren Krisen eine längerfristige und flächendeckende Konsolidierung der Verhältnisse zu erreichen. Vieles blieb Stückwerk, wovon gerade die Grenzregionen betroffen waren, denn diese standen, wie auch K. Dietz in seinem Beitrag zeigt, in der Regel eben nicht im Brennpunkt des kaiserlichen Interesses. Primat römischer Politik war vielmehr über weite Strecken der Erhalt der Reichseinheit, gerade auch in den sich häufenden Auseinandersetzungen zwischen der Ost- und der Westhälfte des Imperiums. Probleme in den Randgebieten gerieten daher nur dann in den Fokus der Zentrale, wenn sie von reichspolitischer Bedeutung waren.

Die Endphase der Legionslager

Wenn wir nun wieder auf das konkrete Beispiel der Legionslager zurück kommen, so ist zu konstatieren, dass sich ihre Entwicklung gerade in der Endphase der römischen Herrschaft regional recht unterschiedlich darstellt. An archäologisch gut untersuchten Plätzen lässt sich, wie oben gezeigt werden konnte, nachvollziehen, dass sich im Laufe der zweiten Hälfte des 4. Jhs. die alten Lagerstrukturen zusehends auflösten. Dieser Bruch mit den traditionellen Prinzipien römischer

Militärarchitektur bezog sich sowohl auf die Mannschaftsunterkünfte als auch auf die innere Organisation der Lager, indem man nun auch Wege, Plätze und zentrale Einrichtungen überbaute. In den Lagern an der Donau zeichnen sich die Strukturen dieser Bauphase durch eine Verkleinerung von Raumeinheiten und den offenbar systematischen Einbau von Heizanlagen aus. Es wäre sicherlich lohnenswert, diesen Befund mit Blick auf eine sich in den Regionen nördlich der Alpen zunehmend abzeichnende Klimaverschlechterung während der Spätantike in einem größeren Kontext zu diskutieren. Diese Gebäude, die vielerorts durch trocken gesetzte Sockelmauern mit einem Aufbau in Leichtbauweise charakterisiert waren, bestanden zumeist bis zum Ende der römischen Herrschaft in der jeweiligen Region und kennzeichneten zugleich deren letzte Phase. In *Carnuntum* könnten die im ganzen Lagerbereich nachweisbaren Bestattungen von Neonaten und Kleinkindern darauf hindeuten, dass wir für diese Phase noch mit einer relativ dichten Besiedlung innerhalb der Lagermauern zu rechnen haben, während in *Vindobona* dieser letzten Nutzungsphase bereits ein partieller Verfall der älteren Lagerstrukturen vorausgegangen war. Beide Lager sind als größere Siedlungen im mittleren Drittel des 5. Jhs. aufgegeben worden.

Köln als Modellfall für zivile Kontexte

Kontrastierend zu den Legionsstandorten kann die Untersuchung der Übergangsprozesse in Köln, der Metropole der *Germania secunda*, als Modellfall für die Verhältnisse in zivilen städtischen Kontexten angesehen werden (vgl. hierzu den Beitrag M. Trier). Im letzten Drittel des 4. Jhs. kam es hier noch einmal zu recht umfangreichen Restaurierungsmaßnahmen an der städtischen Infrastruktur, insbesondere im repräsentativen Bereich, so im Falle des *praetorium*. Dies setzte sich auch im frühen 5. Jh. fort, als etwa der *cardo maximus* instand gesetzt wurde. Bald nach der Mitte des 5. Jhs. kam es dann zur Herrschaftsübernahme der Franken in Köln. Diese scheint ohne größeren Bruch erfolgt zu sein; jedenfalls lassen sich bislang keine ausgedehnten Zerstörungshorizonte des mittleren 5. Jhs. nachweisen. Ein Teil der alten städtischen Elite mag zwar abgewandert oder sozial abgestiegen sein, was etwa Salvian vehement beklagte (epist. 1, 5–7). Insgesamt ist aber von einer Kontinuität des romanischen Bevölkerungsanteils in nennenswertem Umfang auszugehen, und dies nach Aussage der christlichen Grabinschriften des 5. und 6. Jhs. auf einem recht gehobenen Niveau. Auch eine gewisse Institutionenkontinuität ist anzunehmen: Obwohl in der überlieferten Liste der Bischöfe zwischen dem späten 4. und dem mittleren 6. Jh. eine Lücke klafft, hat man in jüngerer Zeit recht überzeugend dafür plädiert, dass dies wohl kaum der Realität entspricht, sondern vielmehr mit einer weitgehend ungebrochenen Sukzession bei der Besetzung des Kölner Bischofsstuhles zu rechnen ist. Schließlich lassen sich auch romanische Bautraditionen teilweise ziemlich lange verfolgen, wie auch die Weiterbelegung der römischen Nekropolen für ein recht hohes Maß an Kontinuität spricht.

Die verstärkte Präsenz von Germanen in Köln lässt sich archäologisch ab der Mitte des 5. Jhs. fassen, insbesondere im Bereich des Heumarktes. Hier sind zudem neuartige Gebäudetypen vornehmlich in Holzarchitektur nachzuweisen, welche mit der romanischen Bautradition brachen. Mehrfach sind im Kölner Stadtgebiet zudem Schwarzerde-Schichten zu beobachten, die auf Ruralisierungstendenzen hindeuten könnten. Daneben gab es aber intensive und vielfältige handwerkliche Aktivitäten, welche weiterhin mit überregionalen Handelskontakten verbunden waren. Wie auch in Mainz (siehe unten) scheint sich die merowingerzeitliche Besiedlung auf die Bereiche in Rheinnähe konzentriert zu haben. Bis in das 7. Jh. verdichtete sich diese kontinuierlich, während im westlichen Teil der alten *colonia* nur noch einige Siedlungsinseln fortexistierten bzw. in späterer Zeit wieder aufgesucht wurden. Eine Schlüsselstellung im städtischen Gefüge dieser Zeit nahm das Domareal ein, wo vermutlich bereits im 5. Jh. eine größere Bischofskirche be-

stand, welche im frühen 6. Jh. auch als fränkische Adelsgrablege genutzt wurde. Der 300 m südlich hiervon liegende Statthalterpalast diente wahrscheinlich bis in das 8./9. Jh. als *aula regia* (Greg. Tur. v. patr. 6, 2) der fränkischen Könige und wurde erst in der späten Karolingerzeit durch eine neue Pfalz ersetzt. Bemerkenswert ist die Umwidmung des ehemaligen römischen Kapitols in eine Marienkirche im späten 7. Jh. Auch der rechtsrheinische Teil Kölns mit dem um 310/15 n. Chr. errichteten Kastell *Divitia* (siehe oben) blieb nach der Auflösung der dortigen Garnison ein wichtiges Siedlungsareal, da nach einer Zeit des Leerstands in den halbzerfallenen Kasernen des westlichen Kastellareals frühmittelalterliche Pfostenbauten eingebracht wurden. Romanisches Substrat lässt sich hier nicht nachweisen.

In der Gesamtsicht ist für das frühmittelalterliche Köln trotz eines gewissen politischen Bedeutungsverlustes während der Merowingerzeit die Tradierung zentraler Funktionen und Strukturen bis in die Karolingerzeit hervorzuheben, was man durchaus als städtische Kontinuität auf einem respektablen Niveau bezeichnen kann. Romanische und germanische Bevölkerungsteile haben hier offenbar seit der Mitte des 5. Jhs. weitgehend friedlich nebeneinander gelebt, eventuell separiert in unterschiedlichen Siedlungsbereichen. Als identitätsstiftende Monumente sowohl für die romanische wie auch die fränkische Bevölkerung erweisen sich die zahlreichen spätantik-frühmittelalterlichen Memorialbauten und Begräbniskirchen im Umkreis der Stadt, deren Umfeld weiterhin intensiv für Bestattungen genutzt wurde.

Der Übergang zu frühmittelalterlichen Strukturen

Ähnliche Tendenzen lassen sich auch in einigen Legionslagern ausmachen: Auf die letzte noch als ‚römisch' zu bezeichnende Phase folgten nämlich an denjenigen Plätzen, welche überhaupt weiterbesiedelt wurden, vielfach dicke Schichtpakete von ‚schwarzer Erde'. Im Kontext dieser Schichten kann man bisweilen Gebäude in Holz-Erde-Technik nachweisen, für die sich funktional kein Bezug zur jüngsten römischen Phase herstellen lässt. Dennoch ist für die Bewohner dieser eher primitiv wirkenden Baustrukturen aufgrund der Evidenz aus den kontinuierlich belegten Nekropolen mit ihren charakteristischen Grabformen und beigabenlosen Gräbern ein starkes romanisches Substrat wahrscheinlich zu machen.

Durch diese Beobachtung werden auch einige ältere Lehrmeinungen in Frage gestellt: Für die römische Kaiserzeit und auch noch für das 4. Jh. darf man sich im Hinblick auf urbane und quasi-urbane Siedlungen dem Konsens anschließen, dass architektonische Strukturen in Form von Steinmauern, Fußbodenheizungen, ziegelgedeckten Dächern oder Installationen für die geregelte Wasserzufuhr und -ableitung in der Regel als überregional gültige Kodierungen für römische bzw. romanische Präsenz aufzufassen sind. Barbarische Siedlungskontexte unterschieden sich hiervon – mit Ausnahme einiger ‚Fürstensitze' in grenznahen Bereichen (z. B. auf dem Oberleiserberg) – grundlegend durch die Anwendung einer Holz-Erde-Architektur für Bauten von bescheidener Größe, durch die Existenz von Grubenhäusern sowie generell durch dörflichen Strukturen als bevorzugter Organisationsform. Seitdem wir nun aber in den Nordwestprovinzen und in Oberitalien diverse archäologisch gut dokumentierte Bereiche in städtischen und mit Sicherheit von Romanen bewohnten Siedlungen des 5. Jhs. kennen, wissen wir, dass eine ethnische Interpretation von sich zu einfachen Bauformen hin gewandelten Architekturen nur bedingt statthaft ist. Denn Prozesse, die mit einer Abkehr von tradierten Bautechniken und Siedlungsmustern einhergingen, charakterisieren an allen untersuchten Orten die Periode des 5. Jhs. Die beschriebenen Phänomene lassen sich, wie gesehen, auch im Bereich der spätantiken Legionslager in Form von ‚dark earth'-Schichten nachweisen. Sie kennzeichnen in der Regel die Phase, welche mit dem Ende der offiziellen römischen Herrschaft zu verbinden ist (siehe oben) – also

mit einer Zeit, in der die zuständigen Institutionen und Amtsträger nicht mehr präsent waren, sich nicht mehr zuständig fühlten oder mit anderen, existentiellen Problemen zu kämpfen hatten.

Eine weitere wichtige Quelle für die Erfassung solcher Transformationsprozesse stellen die Nekropolen dar. Die an zahlreichen Orten nachzuweisende, kontinuierliche Belegung der römischen Friedhöfe bis in die Völkerwanderungs- und Merowingerzeit erlaubt es, die beschriebenen Vorgänge mit einer im Kern noch romanisch geprägten Bevölkerung in Verbindung zu bringen. Auch mit der geradezu als Standardbefund zu bezeichnenden Anlage von Gräbern in den aufgegebenen Teilen der *canabae legionis*, welche vielerorts ab dem späteren 3. Jh. einsetzte und sich dann über einen längeren Zeitraum fortsetzte (siehe oben), wurde noch der alten römischen Sitte entsprochen, die Toten *extra muros* zu bestatten. Bestattungen *intra muros* sind an den meisten der hier behandelten Plätze – mit Ausnahme einiger isolierter Fälle, vornehmlich von Kindergräbern (z. B. in *Vindobona* oder *Carnuntum*) – hingegen nicht vor dem frühen 6. Jh. nachweisbar.

Fazit: Legionslager als Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?

Es ist unschwer zu erkennen, dass sich bei der Betrachtung der Entwicklung der alten Legionsstandorte von der Spätantike bis in das hohe Mittelalter kein einheitliches Szenarium ausmachen lässt. Daher muss, bevor eine Gesamtwürdigung versucht werden kann, kurz noch einmal das Schicksal der einzelnen Orte in diesem Zeitraum diskutiert werden.

Für Xanten (vgl. den Beitrag T. Otten) lässt sich eine mehrfache Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes herausarbeiten. Das mittelkaiserzeitliche Legionslager (Vetera II) spielte dabei keine Rolle mehr, weil es bereits im späteren 3. Jh. aufgegeben worden war. Aber auch die spätestens zu Beginn des 4. Jhs. im Areal der alten *Colonia Ulpia Traiana* angelegte ‚Großfestung', die offensichtlich den Restbestand der 30. Legion beherbergte und daher den Namen *Tricensima* trug, entwickelte sich nicht zu einem dauerhaften Siedlungsnucleus. Denn nachdem bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. die militärische Präsenz in der Anlage stark verringert worden war, wurde diese gegen Ende des 4. oder spätestens zu Beginn des 5. Jhs. vollständig aufgegeben. Entgegen der der älteren Forschungsmeinung bedeutete dieser Vorgang jedoch wohl keinen generellen Siedlungshiat im Xantener Raum, da das südlich der *Tricensima* gelegene Gräberfeld unter dem mittelalterlichen Dombezirk offenbar im gesamten 5. Jh. weiter belegt wurde. Hierzu muss eine größere Siedlung in der Nähe gehört haben, auch wenn sich diese bislang für das 5. und 6. Jh. archäologisch nur schwer fassen lässt. Jedenfalls bildete sich in dieser Zone die Keimzelle des hochmittelalterlichen Xanten heraus. In Bonn (vgl. den Beitrag U. Müssemeier) stellte hingegen das Areal des Legionslagers auch im Frühmittelalter weiterhin das Siedlungszentrum dar. Zwar hatte sich die architektonische Gestaltung des Innenraumes – etwa durch Planierungen des römischen Baubestandes und eine teilweise Überbauung der Befestigungsanlagen – stark verändert, mittlerweile ist aber die kontinuierliche Besiedlung vor allem der Südhälfte des Lagers im späteren 5. und 6. Jh. und darüber hinaus auch archäologisch gesichert. Darauf deuten ferner die merowingerzeitlichen Grabfunde im engeren und weiteren Umkreis des Lagers hin. Längerfristig erfolgte aber in Bonn eine Siedlungsverlagerung, und zwar hin zu einem Gebiet im Süden des Legionslagers, wo auf einem spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld die 691/92 n. Chr. erstmals bezeugte Basilika der Hl. Cassius und Florentius entstanden war. Im Laufe des 6. Jhs. setzte an dieser Stelle auch eine Siedeltätigkeit ein. In den nachfolgenden Jahrhunderten gewann diese Siedlung zunehmend an Bedeutung, bis sie schließlich im Hochmittelalter dem alten Siedlungskern innerhalb der Lagermauern den Rang abgelaufen hatte. Schließlich wird in einer Urkunde des Jahres 1021 der Standort der Dietkirche, welche in der Südwestecke des ehemaligen Legionslagers entstanden war, als *in suburbio Bonnae* beschrieben – das Lagerareal war somit im

mittelalterlichen Bonn zu einem Vorstadtbezirk geworden und fiel später ganz wüst, so dass es noch im frühen 19. Jh. eine unbebaute Fläche war.

In Mainz (vgl. den Beitrag R. KNÖCHLEIN) spielte das Legionslager für die frühmittelalterliche Stadtentwicklung keine Rolle, da es schon um 370 n. Chr. aufgegeben worden war (siehe oben). Seit dieser Zeit bildete die mittlerweile ummauerte Zivilsiedlung zwischen dem Kästrichfuß und dem Rhein das Siedlungszentrum. Für dieses lässt sich inzwischen ein erhebliches Maß an Kontinuität zwischen 400 und 700 n. Chr. herausarbeiten, und zwar sowohl anhand der weiterhin belegten Gräberfelder als auch durch Siedlungsfunde. Ähnlich wie in Köln (siehe oben) kam es dabei offenbar zu einer Konzentration der merowingerzeitlichen Besiedlung auf ein bestimmtes, in Rheinnähe gelegenes Gebiet innerhalb des antiken Stadtareals – ob dies allerdings tatsächlich auf eine gestiegene Bedeutung des Rheines als Wirtschaftsfaktor verweist, muss dahin gestellt bleiben. In Straßburg (vgl. den Beitrag G. KUHNLE) blieb hingegen der Bereich des Legionslagers das Zentrum auch der mittelalterlichen Stadt. Frühmittelalterliche Siedlungsbefunde (etwa Grubenhäuser) belegen hier eine kontinuierliche Nutzung des Areals. Innerhalb der Mauern des Lagers wurde zudem – zu einem nicht genauer bestimmbaren Zeitpunkt – die Bischofskirche errichtet. Schließlich ist auffällig, wie lange sich Teile der römischen Lagerumwehrung im mittelalterlichen und sogar noch frühneuzeitlichen Stadtbild erhalten haben. Auch das *Castrum Rauracense* (vgl. den Beitrag P.-A. SCHWARZ) mit seiner stark romanisch geprägten und christianisierten Bevölkerung ist unzweifelhaft als ein Nucleus spätantik-frühmittelalterlichen Lebens am Hochrhein anzusprechen, obwohl sich der urbane Schwerpunkt der Region im Laufe des Frühmittelalters zunehmend nach Basel verlagerte.

Im Falle von Regensburg (vgl. den Beitrag M. KONRAD) ist ebenfalls eine Besiedlungskontinuität im Bereich des ehemaligen Legionslagers auszumachen, auch wenn die genaue Zeitstellung der frühmittelalterlichen Bebauung noch nicht abschließend zu beurteilen ist. Aus der Sicht der frühmittelalterlichen Zeitgenossen waren jedenfalls die an vielen Stellen noch intakten Lagermauern von besonderer Bedeutung. Arbeo von Freising nennt sie in seiner bekannten Beschreibung Regensburgs aus dem späteren 8. Jh.: *urbs … Radaspona inexpugnabilis, quadris aedificata lapidibus, turrium exaltata magnitudine …* (Arbeo v. Haim. 6). Ausgehend von dieser Passage fragt W. STÖRMER in seinem Beitrag danach, was die besondere Attraktivität von Regensburg ausmachte, welches bereits im späteren 6. Jh. als Zentrum des baiuwarischen Dukats und Sitz der agilolfingischen Herzöge erscheint. Möglicherweise wurde aus legitimatorischen Gründen für die frühmittelalterlichen Residenz bewusst ein Platz innerhalb der ehemaligen Provinz *Raetia secunda* ausgewählt, an dem sich die römische Staatsgewalt in besonderer Weise manifestiert hatte. Als Alternative hierzu wäre innerhalb des baierischen Stammesherzogtums nur die alte Provinzhauptstadt Augsburg in Frage gekommen. Regensburg hatte jedoch den unbestreitbaren Vorteil, dass es noch über eine imposante und intakte Wehrmauer sowie über funktionierende infrastrukturelle Einrichtungen (Brunnen und Wege) aus römischer Zeit verfügte. Zudem war Regensburg ein Platz, von dem aus die Grenzen des baierischen Gebiets besser kontrolliert werden konnten als von der nun an der westlichen Peripherie liegenden römischen Metropole.

Für das Gebiet der ehemaligen Provinz *Noricum ripense* ergibt sich das Bild einer Zweiteilung (vgl. den Beitrag H. UBL): Im östlichen Teil der Region scheint durch den von Odoaker im Jahre 488 n. Chr. befohlenen Abzug der romanischen Bevölkerung – auch wenn dem nicht überall Folge geleistet wurde – tatsächlich eine Art Vakuum entstanden zu sein. Entsprechend sind die römischen Kastelle östlich der Enns seit dem späten 5. Jh. dem Verfall preisgegeben worden, denn weder Langobarden noch Awaren zeigten hier offenbar ein Interesse an der Nutzung der alten Militärstandorte, sondern erschlossen neue Siedlungsareale. Das gilt selbst für eine so bedeutende Festungsanlage wie Mautern, die bis in das frühere 5. Jh. mehrfach ausgebaut worden war: Auch hier fehlen sichere Belege für eine Siedlungskontinuität aus der Zeit zwischen dem späten 5. und

dem späten 8. Jh. Anders war die Situation westlich der Enns, so insbesondere in dem alten Legionslager von *Lauriacum* (vgl. den Beitrag R. IGL). Zwar versiegen auch hier die schriftlichen Zeugnisse für die Zeit vom späten 5. Jh. bis in das späte 7. Jh. Danach werden die Quellen jedoch wieder reichhaltiger und belegen, dass Lorch nach wie vor (oder wieder) ein wichtiger Ort am Rande des baierischen Herzogtums bzw. des karolingischen Königreiches im Grenzgebiet zu den Awaren und später den Ungarn war. Die archäologischen Indizien für eine Siedlungskontinuität im 6.–8. Jh. sind nach wie vor recht schütter, doch mehren sich die Hinweise, dass innerhalb der Mauern des Legionslagers tatsächlich eine romanische Kernsiedlung fortbestand, die dann als *oppidum*, *civitas* oder *urbs* auch in den Quellen des 8.–10. Jhs. auftaucht. Hier waren einzelne Kasernenbauten offenbar bis in das 7./8. Jh. von Romanen bewohnt. Auf diese Siedlung sind nach IGL auch die Nachrichten über die (Wieder)Befestigung einer „starken Stadt" an der Enns kurz nach 900 zu beziehen. Demnach hätte die Siedlungsverlagerung in den Bereich des mittelalterlichen Enns auf dem Hügel erst im Hochmittelalter, d.h. im 11. oder 12. Jh., stattgefunden.

In Pannonien kam es hingegen bei den meisten der alten Legionslager nach den archäologischen Befunden zu einem vollständigen Siedlungsabbruch, der spätestens gegen die Mitte des 5. Jhs. erfolgte. Das ist das Bild, das sich beim momentanen Forschungsstand in *Vindobona*, *Carnuntum* und *Brigetio* bietet (vgl. die Beiträge von M. MOSSER, C. GUGL und L. BORHY). Aus der Zeit danach gibt es in den ehemaligen Lagerarealen nur einen vereinzelten Fundniederschlag; Siedlungsbefunde aus der Zeit zwischen dem mittleren 5. und dem 9. Jh. sind hier jedoch nicht vorhanden. Das weist darauf hin, dass der Bereich der Lager zwar noch begangen, aber nicht mehr permanent bewohnt wurde. Die awarische Besiedlung etwa im Wiener Raum konzentrierte sich ab dem späteren 6. Jh. hingegen auf Plätze außerhalb des römischen Siedlungskernes. Die weitere Entwicklung der einzelnen Orte verlief hier unterschiedlich. In Wien wurde das Lagerareal nach einem Hiat von mehr als 300 Jahren ab dem 9./10. Jh. erneut besiedelt, woraus schließlich die hochmittelalterliche Stadt hervorging. Auch im Bereich des Lagers von *Carnuntum* kam es im 9./10. Jh. zu einer Neubesiedlung, der aber keine lange Dauer beschieden war, da sich der Siedlungsschwerpunkt in der Region schon um die Mitte des 11. Jhs. in Richtung Hainburg verlagerte. Auch die spätere Nachfolgesiedlung in der Nähe des ehemaligen Legionslagers *Brigetio* konnte nicht an dessen Bedeutung anknüpfen, sondern ist bis heute ein Dorf geblieben.

Eine Ausnahme innerhalb des gerade entworfenen Szenariums stellt lediglich der Fall von *Aquincum* dar (vgl. den Beitrag P. ZSIDI), da sich hier ein höheres Maß an Siedlungskontinuität im Bereich der spätantiken Festung, die zu Beginn des 4. Jhs. das mittelkaiserzeitliche Legionslager ersetzt hatte (siehe oben), abzuzeichnen scheint. Die frühmittelalterliche Bebauung manifestiert sich in einigen wenigen substanzerhaltenden Maßnahmen sowie in provisorischen Einrichtungen mit offenen Herdstellen in der aufgelassenen römischen Großarchitektur. P. ZSIDI geht davon aus, dass diese Strukturen noch überwiegend mit einer romanischen Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen sind. Auch hier setzten sich jedoch die awarischen Siedlungsplätze topographisch vom römischen Zentrum ab und nahmen allenfalls noch Bezug auf die Ausfallstraßen. Für den Binnenbereich der *Pannonia prima* und der *Valeria* sind die Beobachtungen von O. HEINRICH-TAMÁSKA zu den sog. ‚Innenbefestigungen' von besonderer Relevanz. An einigen Orten wie Keszthely-Fenékpuszta lässt sich hier tatsächlich die Kontinuität einer romanisch-christlichen Bevölkerung bis in das 6./7. Jh. archäologisch fassen. Durch Pollenanalysen kann zudem nachgewiesen werden, dass im Umfeld dieser Anlage bis zur Mitte des 7. Jhs. eine mediterran geprägte Agrarkultur existierte. Solche Kontinuitätsformen sind jedoch keineswegs für sämtliche ‚Innenbefestigungen' anzunehmen. Auch die historische Auswertung der räumlichen Verteilung von frühmittelalterlichen Gräberfeldern sollte mit Augenmaß betrieben werden: Zwar liegen diese häufig im weiteren Umkreis der spätrömischen Festungen, sie sind von diesen aber zumeist mehrere Kilometer entfernt. Das zeigt zwar eine gewisse Anknüpfung an römische

Strukturen, belegt jedoch noch nicht eine echte Ortskontinuität. Gänzlich neue Siedlungspositionen wurden im pannonischen Binnenraum allerdings offensichtlich erst in Folge des Landausbaues im 11. Jh. erschlossen.

Resümierend kann man festhalten, dass das Schicksal der Legionslager an Rhein und Donau in den auf das 3./4. Jh. folgenden Epochen sehr unterschiedlich verlief. Insofern wird man H.-U. NUBER zustimmen dürfen, der die im Titel des vorliegenden Bandes aufgeworfene Frage, ob die Legionslager zu Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens geworden sind, wie folgt beantwortet: „Ja, sie konnten es – aber nicht alle wurden es". Die Faktoren, die während der Spätantike oder im frühen Mittelalter den Ausschlag für das Festhalten an oder den Bruch mit den römischen Strukturen gegeben haben, waren vielgestaltig. Eine wichtige Rolle spielten dabei offenbar die politischen und suprastrukturellen Rahmenbedingungen: Eine Kontinuität auf höherem Niveau können wir vor allem dort beobachten, wo die sich im 5. Jh. etablierenden barbarischen Staatsbildungen auf bereits länger bestehende Interaktionsformen mit der römischen Kultur zurückgreifen konnten und sich in diesem Sinne tatsächlich als ‚Nachfolgereiche' verstanden. Wo sich hingegen weitgehend ‚herrschaftsfreie' Räume herausgebildet hatten oder wo kein Interesse an einer Übernahme römischer Strukturen bestand – etwa im Umkreis des Awarenreiches –, kam es hingegen häufig zu tiefgreifenden Brüchen. Anders als durch diesen unterschiedlich ausgeprägten Rekurs auf die durch die Römer geschaffenen Bedingungen ist jedenfalls kaum erklärbar, warum bei einem zwischen Niederrhein und Donauknie annähernd vergleichbaren römischen Baubestand, welcher im früheren 5. Jh. schon ziemlich heruntergekommen war, an einigen Orten römische Siedlungstraditionen das frühe Mittelalter überdauerten, während dies anderswo nicht geschah.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1

Nach T. BECHERT, Die Provinzen des Römischen Reiches. Einführung und Überblick (Mainz 1999) Einband hinten. Bearbeitet durch M. KONRAD und C. WITSCHEL. Ausführung: R. WINKELBAUER, Bayerische Akademie der Wissenschaften (München).

ÜBERGREIFENDE STUDIEN

ÜBERGÄNGE VON DER ANTIKE ZUM MITTELALTER – EINE UNENDLICHE DEBATTE?

Walter POHL

„Warum trat das römische Imperium ab?“[1]. Das sei die „wichtigste“ der vielen ungelösten Fragen einer rätselhaften Zeit zwischen Antike und Mittelalter, so formulierte es kurz vor der Münchner Tagung, die diesem Band zu Grunde liegt, der *Spiegel* in seiner Titelgeschichte über die große Beutekunstausstellung merowingischer Artefakte in Moskau[2]. Die Antwort der Journalisten greift leider tief in den Fundus überholter Stereotypen und beschwört „eine Völkerflut (…), als das Altertum versank und Millionen Gierige und Verzweifelte auf den Beinen waren“; es sei „ein ungeheurer Strudel der Gewalt“ gewesen. Die fränkischen Vorväter, so lehrt der Beitrag, waren noch nach Chlodwigs Taufe in Wirklichkeit zügellose Barbaren, die in einem „wüsten Machtvakuum“ nach Herzenslust mordeten, die Kultur verkommen ließen und die Kirche „verhunzten“, bis Karl der Große den Verfall des Abendlandes stoppte. Der Artikel ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Medien bei historischen Themen meist an Vereinfachung, Zuspitzung und Gegenwartsbezug interessiert sind. Für unser Thema bedeutet das, dass die scheinbar lebensnahen und dramatischen Geschichtsbilder des 19. Jahrhunderts von einem Schicksalskampf zwischen – entweder edlen oder blutgierigen – Germanen und dekadenten Römern in der Öffentlichkeit immer noch leichter wahrgenommen werden als unsere deutlich komplexeren Interpretationen.

Doch abgesehen davon erinnert der *Spiegel*-Artikel auch daran, dass der Deutungsspielraum heute, fast ein Vierteljahrtausend nach Edward GIBBON, immer noch beträchtlich ist. Alexander DEMANDT hat vor fast 30 Jahren in seinem Werk „Der Fall Roms“ alle bisherigen Erklärungen zusammengetragen und systematisiert[3]. Wie wenige andere historische Vorgänge hat der Zerfall der antiken Ordnung den späteren Zeiten als ferner Spiegel gedient, in dem es Vertrautes zu entdecken galt: Das spätrömische Imperium wurde so zu einem Spiegelbild des britischen Empire (für GIBBON[4]), der verweichlichten ‚welschen‘ Völker (für die deutsche Germanenforschung des 19. Jahrhunderts[5]), der dekadenten europäischen Zivilisation vor dem 1. Weltkrieg (für Otto SEECK[6]), der totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts (für Michail I. ROSTOVZEFF[7]) oder des geeinigten Europas von heute. In Frankreich wurde seit dem frühen 18. Jahrhundert, seit Abbé DUBOS und Henri de BOULAINVILLIERS, diskutiert, ob das moderne Frankreich auf der aristokratisch-monarchischen Erbschaft der Franken oder auf der Basis der römischen Zivilgesellschaft

[1] Diese Arbeit entstand im Zusammenhang eines Projektes, das durch die Verleihung des Wittgenstein-Preises des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) ermöglicht wurde und am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie am Institut für Österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien durchgeführt wurde. Zum Thema siehe auch W. POHL, Rome and the barbarians in the fifth century. In: L'Empire des Théodoses, Ant. Tardive 16, 2008, 93–101.

[2] U. KÖNFEL/M. SCHULZ, Aufbruch der Barbaren. Der Spiegel 11, 12. 3. 2007, 138–152; hier 142.

[3] A. DEMANDT, Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt (München 1984). Ein neuerer Überblick über die Erforschung der Spätantike im 20. Jh. findet sich bei C. ANDO, Decline, fall and transformation. Journal Late Ant. 1, 2008, 31–61.

[4] E. GIBBON, The History of the Decline and Fall of the Roman Empire (London 1779–1788).

[5] I. WIWJORRA, Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts (Darmstadt 2006).

[6] O. SEECK, Geschichte des Untergangs der antiken Welt [4](Stuttgart 1922; Ndr. Darmstadt 2000).

[7] M. ROSTOVZEFF, The social and economic history of the Roman Empire (Oxford 1926).

aufgebaut sei[8]. In der Wahrnehmung von Franzosen und Italienern galten die Germanen im Übrigen meist (wenn auch nicht immer) als bedrohlich und unzivilisiert. Die Deutschen wiederum sahen die Germanen als ihr eigenes Urbild an, tapfer und sieggewohnt[9]. Heute werden die Schreckensbilder der barbarischen Zuwanderer zuweilen auf die modernen Migranten übertragen, die ihre Gastländer ‚überfremden' und zuletzt die Macht in ihnen übernehmen könnten. Auch die Geschichtsforschung war (und ist) keineswegs frei von derartigen Wertungen. Schon die Terminologie ist suggestiv. In den romanischen Ländern spricht man bis heute von *invasions barbares*, *invasioni barbariche*, und man assoziiert damit Zerstörung, Kulturbruch und Barbarei. Die deutschsprachige Forschung sprach hingegen von einer ‚Völkerwanderungszeit' und knüpfte daran vornehmlich positive Wertungen der von Natur aus edlen und unverbrauchten Germanen, die einer verfallenden antiken Gesellschaft neues Leben einhauchten.

Die Erzählungen vom Fall Roms unterschieden sich bis in das 20. Jahrhundert hinein vor allem in der positiven oder negativen Wertung des Kulturbruches, aber (bis auf einige Ausnahmen) nur wenig in der Diagnose. Erst später verfestigte sich das konkurrierende Erzählmuster von der Kontinuität der römischen Kultur bis zur islamischen Expansion (das war die These von Henri PIRENNE) oder sogar darüber hinaus (Alfons DOPSCH)[10]. Die Frage nach der Kontinuität ergab sich hauptsächlich aus dem wachsenden Interesse für Sozial- und Kulturgeschichte; langsam setzte sich die Ansicht durch, dass der Fall eines Imperiums nicht in allen Lebensbereichen eine Zäsur bedeuten müsse. In der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde daher die Suche nach Spuren römischer Kontinuität, sei es in Archäologie, Wirtschafts- oder Rechtsgeschichte, zu einem wichtigen Forschungsthema, oft in polemischer Auseinandersetzung mit Vertretern der Katastrophentheorie. Radikale Kontinuitätsmodelle lösten heftige Debatten aus, setzten sich aber zumeist nur eingeschränkt durch, etwa die Ableitung der germanischen *leges* aus dem römischen Vulgarrecht oder die Auffassung, die Barbaren seien nach ihrer Ansiedlung aus Steuergeld, nicht durch Landzuteilung versorgt worden[11]. Doch wurde deutlich, dass sich die Gesellschaftsstrukturen ebenso wie die kulturellen und religiösen Ausdrucksformen vor wie nach dem Sturz des weströmischen Kaisertums allmählich gewandelt haben; der politische Umbruch ließ sich ebenso als Folge mancher Veränderungen verstehen wie als Auslöser anderer; und für viele Phänomene war er wohl auch belanglos.

Mindestens ebenso folgenschwer wie der Fall Roms war zweifellos die Christianisierung Europas. Das aber war ein im Wesentlichen kontinuierlicher Prozess, der sich von der römischen Kaiserzeit bis an das Ende des Frühmittelalters erstreckte. Was mit Kaiser Konstantin im frühen 4. Jh. begann, dauerte bis zur Christianisierung der neuen Reiche Nord- und Osteuropas zwischen dem 10. und 14. Jh.[12]. In gewisser Hinsicht erschloss erst der Fall des Imperium Romanum die Räume für eine Mission weit über seine alten Grenzen hinaus. Mit der Durchsetzung des Christentums wandelte sich in vielerlei Hinsicht die Kultur: In Kirchenbau, Mosaikkunst und Malerei, in der Anlage der Städte und der Gestaltung der öffentlichen Räume, im Mönchtum und der christlichen

[8] H. COMTE DE BOULAINVILLIERS, Essai sur la noblesse de France (Rouen 1732); J.-B. DUBOS, Historie critique de l'établissement de la monarquie française dans les Gaules (Amsterdam 1735). Vgl. hierzu C. NICOLET, La fabrique d'une nation. La France entre Rome et les Germains (Paris 2003); I. N. WOOD, Barbarians, historians and the construction of national identities. Journal Late Ant. 1, 2008, 61–82 sowie seine in Vorbereitung befindliche Monographie: I. N. WOOD, The modern origins of the early middle ages.

[9] K. VON SEE, Deutsche Germanenideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart (Frankfurt a. M. 1970); ders., Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen (Heidelberg 1994).

[10] A. DOPSCH, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen (Wien 1924); H. PIRENNE, Mahomet et Charlemagne (Paris, Bruxelles 1937).

[11] Vgl. hierzu etwa GOFFART 1980 oder J. DURLIAT, Les finances publiques de Dioclétien aux Carolingiens 284–889 (Sigmaringen 1990).

[12] Vgl. beispielsweise die Beiträge in N. BEREND (Hrsg.), Christianization and the rise of the Christian monarchy. Scandinavia, central Europe and Rus', c. 900–1200 (Cambridge 2007).

Literatur, bis hin zur Rolle der Schriftlichkeit, zur Mentalität und zum Alltagsleben. All das und vieles mehr hat sich seit dem 4. Jh. tiefgreifend geändert. Das bahnbrechende Werk von Peter BROWN hat seit den 1960er Jahren die Experimentierfreude und Lebenskraft der Spätantike sichtbar gemacht, die keineswegs als bloße Verfallszeit angesehen werden kann[13]. Sind die Basiliken von Ravenna wirklich den römischen Tempeln unterlegen, bedeuten die dogmatischen und lebenspraktischen Kontroversen des spätantik-frühmittelalterlichen Christentums einen bedauerlichen Niedergang gegenüber antiker Philosophie und Literatur? Seit Renaissance und Aufklärung waren solche Wertungen Grundlage unseres Geschichtsbildes. Doch die Neudeutung der spätantiken Kultur durch BROWN und viele andere öffnete den Blick für die schöpferische Kraft der Epoche.

In dieser Sichtweise überdauerte die Spätantike den Fall des weströmischen Reiches bis zum Ende des 6. Jhs. oder sogar noch darüber hinaus; der italienische Althistoriker Andrea GIARDINA hat etwas sarkastisch geradezu von einer „Explosion der Spätantike" gesprochen[14]. Zugleich haben sich Frühmittelalter-Historiker für die Vorgeschichte der Völker und Reiche des Frühmittelalters bis in das 3. bzw. 4. Jh. oder sogar noch früher interessiert. Von beiden Seiten her ist also, mit durchaus anregender Wirkung, die alte Epochengrenze überschritten worden: Das Jahr 476, der Sturz des letzten weströmischen Kaisers, war das „Nicht-Ende des römischen Reiches", wie es Herwig WOLFRAM formuliert hat[15]. Ebenso wenig kann nunmehr die frühgeschichtliche Archäologie, in vielen Gegenden auch die klassische, diese Zäsur für ihre Forschungen einfach voraussetzen.

Vorherrschend ist heute daher die Auffassung von einer langfristigen ‚Umwandlung der römischen Welt', ein Paradigma, das statt der politisch-militärischen Veränderungen durch die Ablösung der römischen Herrschaft im Westen die sozialen und kulturellen Prozesse in ihrer *longue durée* hervorhebt. Dabei können die Akzente durchaus unterschiedlich gesetzt werden. Das zeigte sich auch in den 1990er Jahren im Rahmen des Forschungsschwerpunkts der *European Science Foundation* unter dem Titel „The Transformation of the Roman World" (TRW), der diesem Forschungsfeld neue Impulse gab[16]. Leider hat dieses Forschungsinteresse nicht in gleichem Maße auf Deutschland durchgeschlagen. Sehr dynamische Anregungen sind jedoch der Archäologie zu verdanken, nicht nur durch viele neue Funde und Befunde, sondern auch durch methodische Debatten – etwa die Frage nach der ethnischen Interpretation des archäologischen Materials[17].

---

[13] P. BROWN, The making of late antiquity (Cambridge/Mass., London 1978); ders., The world of late antiquity. From Marcus Aurelius to Muhammad ²(London 1989); ders., The rise of western Christendom: triumph and diversity, A.D. 200–1000 ²(Oxford 2003); vgl. auch G. BOWERSOCK/P. BROWN/O. GRABAR (Hrsg.), Late antiquity. A guide to the postclassical world (Cambridge/Mass., London 1999).

[14] A. GIARDINA, Esplosione di tardo antico. Studi Storici 40, 1999, 157–180. Vgl. dazu ferner Av. CAMERON, The 'long' late antiquity: a late twentieth century model. In: T. P. WISEMAN (Hrsg.), Classics in progress. Essays on ancient Greece and Rome (London 2002) 165–191; A. MARCONE, A long late antiquity? Considerations on a controversial periodization. Journal Late Ant. 1, 2008, 4–19.

[15] H. WOLFRAM, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter ²(Berlin 1992) 263.

[16] Siehe hierzu unter anderem W. POHL (Hrsg.), Kingdoms of the Empire. The integration of barbarians in late antiquity (Leiden, New York 1997); POHL/REIMITZ 1998; HODGES/BOWDEN 1998; E. CHRYSOS/I. N. WOOD (Hrsg.), East and West: modes of communication (Leiden, Boston 1999); W. POHL/I. N. WOOD/H. REIMITZ (Hrsg.), The transformation of frontiers (Leiden, New York 2001); H.-W. GOETZ/J. JARNUT/W. POHL (Hrsg.), *Regna* and *gentes*. The relationship between late antique and early medieval peoples and kingdoms in the transformation of the Roman world (Leiden, Boston 2003). Zu dem TRW-Programm im allgemeinen siehe I. N. WOOD, Report: the European Science Foundation's programme on the transformation of the Roman world and the emergence of early medieval Europe. Early Medieval Europe 6, 1997, 217–227.

[17] Wesentliche Beiträge zu dieser Debatte sind: S. BRATHER, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. Germania 78, 2000, 139–177; ders., Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen (Berlin, New York 2004); dagegen V. BIERBRAUER, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: W. POHL (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters (Wien 2004) 45–84; ders., Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht: Vom Kaukasus nach Niederösterreich (München 2008). Versuche, die bisherigen

In der Geschichtswissenschaft wurde hingegen in Deutschland die Zeit des Übergang von der alten zur mittelalterlichen Geschichte zeitweise wenig bearbeitet. Das mag daran liegen, dass hierzulande die schriftlichen Quellen für die Zeit zwischen 500 und 700 karger sind als anderswo und daher für viele Mediävisten das Mittelalter ‚eigentlich' erst mit Pippin III. und Karl dem Großen beginnt. Dabei hat Deutschland eine große Tradition der Frühmittelalterforschung. Das hat sich etwa 2007 im hochangesehenen Kreis der Reichenauer Tagung gezeigt, wo zum Thema „Von der Spätantike zum Frühmittelalter" fast nur Emeriti vortrugen und an Zeiten denken ließen, wo dieses Forschungsthema unter deutschen Historikern noch Gewicht hatte[18]. Freilich gibt ein zunehmendes Interesse an diesem Thema bei jüngeren Historikern und Historikerinnen Hoffnung auf einen erneuten Aufschwung. Anderswo in Europa sind die Forschungen zu unserem Thema auch unter Historikern viel intensiver. Im englischen Sprachraum zum Beispiel wurde die Debatte in den letzten Jahren durch eine Reihe teils voluminöser Neuerscheinungen sehr belebt[19]. Die Autoren sind prominent: Einer, Michael McCORMICK, ist Professor in Harvard; drei andere, Chris WICKHAM, Peter J. HEATHER und Bryan WARD-PERKINS, lehr(t)en in Oxford. Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, einige wesentliche Ergebnisse, Probleme und Kontroversen dieser Forschungen zu skizzieren.

Zwei der Positionen, die in den letzten Jahren teils heftig debattiert wurden, sind recht radikal. Walter A. GOFFART, ehemals Professor in Toronto, verficht seit vielen Jahren die These, die Barbaren, vor allem aber die Germanen hätten beim Fall Roms überhaupt keine Rolle gespielt[20]. Nur recht kleine, unbedeutende Gruppen ohne ausgeprägte Kultur und Identität seien auf Reichsboden eingewandert: „I would stress: first, that the barbarians (with the notable exception of the Huns) were familiar, settled neighbors of the Empire and not unknown aliens from far away; second, that after the third century the Roman government was increasingly open to other methods of dealing with them than armed force and found constructive employment for them inside the Empire; third, that barbarian invasions of Roman territory after the 370s were neither numerous nor long lasting, and that their goals tended to be the same as those which the imperial government had already shown itself willing to grant, namely an advantageous place within an undamaged Roman society; fourth and finally, that the barbarians were so lacking in ethnic assertiveness that only a very few of them retained their name and identity beyond the sixth century and did so then with the support and adhesion of the Roman population"[21]. Den Verfall des römischen Grenzschutzes führt er vor allem darauf zurück, dass die Truppenkonzentration an den Reichsgrenzen eine derartig gefährliche Basis für Usurpationen bedeutet habe, dass sie schon deshalb nach 400 nicht aufrechterhalten wurde[22].

Viele dieser Ideen sind durchaus erwägenswert. Tatsächlich wurden die meisten spät- und nachrömischen Barbarenreiche von Völkern gegründet, die sich schon länger auf Reichsboden,

---

Abgrenzungen produktiv zu überwinden, werden in folgendem Band vorgestellt: W. POHL/M. MEHOFER (Hrsg.), Archäologie der Identität/Archaeology of Identity (Wien; im Druck). Vgl. hierzu auch die Beiträge von M. KULIKOWSKI und V. BIERBRAUER, in diesem Band S. 103 ff. und S. 113 ff.

[18] Vgl. jetzt: T. KÖHLER/R. SCHIEFFER (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde. Vorträge und Forschungen 70 (Ostfildern 2009).

[19] HEATHER 2005; WARD-PERKINS 2005; WICKHAM 2005; McCORMICK 2007. Weitere gewichtige Synthesen der letzten Jahre: SMITH 2005; HALSALL 2007; MITCHELL 2007; C. WICKHAM, The inheritance of Rome. A history of Europe from 400 to 1000 (London 2009); E. JAMES, Europe's barbarians, AD 200–600 (Harlow 2009). Nicht auf alle dieser großenteils sehr verdienstvollen Bücher kann hier adäquat eingegangen werden.

[20] GOFFART 1980; W. GOFFART, The narrators of barbarian history, A.D. 550–880. Jordanes, Gregory of Tours, Bede and Paul the Deacon (Princeton 1988); GOFFART 1989; GOFFART 2006.

[21] W. GOFFART, The theme of ‚the barbarian invasions' in late antique and modern historiography. In: E. CHRYSOS/A. SCHWARCZ (Hrsg.), Das Reich und die Barbaren (Wien 1989) 87–107; Wiederabdruck in: GOFFART 1989, 111–132; hier 130.

[22] W. GOFFART, Rome, Constantinople, and the barbarians. Am. Hist. Rev. 86, 1981, 275–306; Wiederabdruck in: GOFFART 1989, 1–32; hier 20.

oft zuvor auch in der Nachbarschaft des Imperium Romanum aufgehalten hatten[23]. Die dauerhafte Ansiedlung von Barbaren wurde fast immer früher oder später mit der Reichsregierung vertraglich vereinbart; ob sie jeweils ein ‚constructive employment' brachte, ist freilich fraglich, denn auch ‚destructive behaviour' ist vielfach belegt. Zudem handelte das Imperium beim Abschluss der *foedera* im Lauf der späten 4. und 5. Jhs. zunehmend unter Druck, also nicht unbedingt immer ‚willingly'. Auch ‚undamaged' blieb die römische Gesellschaft nicht überall. Und dass die meisten Barbarenvölker bis zum 6. Jh. ‚name and identity' verloren, lag nicht unbedingt an ihrem Mangel an ‚ethnic assertiveness', sondern an ihrer gewaltsamen Unterwerfung durch stärkere Rivalen oder durch die Armeen Justinians; dennoch behielten viele Gruppen noch lange ihre Identität unter fremder Herrschaft, etwa die Rugier im Ostgotenreich, die Gepiden unter awarischer Herrschaft oder die Goten in Südgallien[24]. Dass gerade zur Zeit des Honorius das weströmische Kaisertum sich von den zahlreichen Usurpationen mehr bedroht sah als von Barbarenangriffen, zeigt schon ein Blick in die zeitgenössischen Chroniken: Über den Vandalenzug durch Gallien nach Spanien hören wir sehr wenig, während die Vorgänge anlässlich der zeitgleichen und zahlreichen Usurpationen in diesem Raum ausführlich beschrieben werden[25].

Die allgemeinen Schlussfolgerungen, die GOFFART in seinem 2006 erschienenen Buch „Barbarian Tides" polemisch zugespitzt hat, sind jedenfalls weit überzogen. Waren die Reiche der Goten, Franken oder Angelsachsen wirklich „ebenso rein oder unrein in ihrer Romanität" wie Konstantinopel[26]? Es ist doch nicht unwesentlich, dass in den Barbarenreichen, anders als im Imperium, eine militärische Aristokratie Herrschaft im Namen einer *gens*, eines Volkes ausübte. Als ‚germanisch' sollte man diese Reiche nicht bezeichnen; dieser Begriff wurde von den Zeitgenossen nicht mehr verwendet, weil er offenbar seit dem 5. Jh. jeden Sinn verloren hatte[27]. Doch die konkreten *gentes* nehmen einen bedeutenden Platz in den zeitgenössischen Quellen ein. Ihre Reiche hießen eben nicht *regnum Galliae*, *Britanniae*, *Italiae* oder ähnlich, sondern waren nach den jeweiligen Völkern benannt. Ausschließlich den römischen Charakter dieser Königreiche zu betonen, erschwert das Verständnis des historischen Wandels, den sie bewirkten. Was für eine Rolle ethnische Identitäten während der Migrationen und in den neuen *regna* spielten, lässt sich natürlich diskutieren. Inwieweit bauten sie auf vorrömischen Traditionen auf, und welche Bedeutungen hatten römische Fremdwahrnehmungen bei der Selbstzuordnung? Verfestigten sich diese Identitäten erst im Gefolge der Reichsgründungen, wofür vieles spricht? Leider haben die Beiträge GOFFARTs solche Debatten dadurch behindert, dass sie mit großem Nachdruck die Positionen der ‚Vienna School' unter dem Etikett ‚ethnogenesis theory' auf das alte WENSKUS-Modell von einem ‚Traditionskern' reduziert haben. Sicherlich markierte „Stammesbildung und Verfassung" von Reinhard WENSKUS am Beginn der 1960er Jahre einen Durchbruch der Frühmittelalterforschung, doch stand der Band damals noch ganz in der Tradition der ‚germanischen Altertumskunde' und hat den römischen Kontext der ethnogenetischen Prozesse des 4.–6. Jhs. fast gänzlich ausgeblendet. Es war die Leistung von H. WOLFRAM, dieses Element einzubeziehen[28].

[23] POHL 2005, 30–39.

[24] Vgl. etwa P. J. HEATHER, Disappearing and reappearing tribes. In: POHL/REIMITZ 1998, 95–111.

[25] Vgl. hierzu demnächst R. STEINACHER, Die Vandalen. Ein spätrömisches Königreich in Nordafrika; in Vorbereitung.

[26] So GOFFART 2006, 39: „Western lands under Gothic or Frankish or even English kings, and underpinned by a Latin church, were as credible offshoots of late Rome as was the East Rome of Byzantium; they were as pure or impure in their Romanity as the city of Constantine".

[27] W. POHL, Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen. In: H. BECK/D. GEUENICH/H. STEUER/D. HAKELBERG (Hrsg.), Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch" (Berlin, New York 2004) 163–183.

[28] R. WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen *gentes* ²(Köln, Wien 1977); H. WOLFRAM, The shaping of the early medieval kingdom. Viator 1, 1970, 1–20; ders., Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts ⁵(München 2009); ferner ders., Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter (München 2005) bes. Kap. 1; 4.

Seither hat sich die Untersuchung solcher Vorgänge während des Frühmittelalters in vieler Hinsicht weiterentwickelt. Erforscht wurden etwa die ethnischen Prozesse bei den Steppenvölkern und Slawen[29], der literarische (und durchaus nicht ‚authentische') Charakter der *origines gentium*[30], die beschränkte Anwendbarkeit äußerlicher und kultureller Kriterien für die ethnischen Wahrnehmungen[31], das Verhältnis zwischen ethnischen und Geschlechteridentitäten[32], die Bedeutung biblischer Modelle für die Verfestigung ethnischer Zugehörigkeiten in den *regna*[33] oder die unterschiedliche Entwicklung der politischen Relevanz der Ethnizität in der westlichen, byzantinischen und islamischen Gesellschaft des Frühmittelalters[34]. All das wird von den Kritikern der (sogenannten) ‚ethnogenesis theory' beharrlich ignoriert, um ihren Vertretern weiterhin unverbesserliche Germanentümelei unterstellen zu können.

Eine ganz andere Auffassung als GOFFART vertreten HEATHER und WARD-PERKINS. Bei ihnen sind es gerade die Barbareneinfälle, die Roms Fall bewirken. Schon die Titel der beiden 2005 erschienenen Bände sind programmatisch: HEATHERs „The Fall of the Roman Empire" und, noch dramatischer, „The Fall of Rome and the End of Civilization" von WARD-PERKINS[35]. Beide wenden sich gegen die Vorstellung von einer allmählichen ‚Transformation of the Roman World'. Dass man heute lieber von allmählichem Wandel als von gewaltsamem Umbruch spricht, führt WARD-PERKINS letztlich auf das Harmoniebedürfnis zwischen germanischen und romanischen Staaten in der EU zurück: GOFFARTs Thesen seien benutzt worden „to elevate the Germanic peoples to the status of peaceful collaborators with the native Romans"[36]. Beide Autoren plädieren dafür, wieder zu dem alten Paradigma zurückzukehren: Die Barbaren hätten den weströmischen Staat zerstört, mit katastrophalen Folgen für alle Lebensbereiche.

HEATHERs Buch bietet im Wesentlichen eine detaillierte und zuverlässige Darstellung der politischen und militärischen Abläufe zwischen 375 und 476. Es war, so meint er, das Vordringen der Hunnen, das eine Kette von germanischen Migrationen und Kriegen in Gang setzte, die schließlich außer Kontrolle gerieten. Dadurch kam die zunächst überlegene römische Macht von immer mehr Seiten unter Druck; barbarische Plünderungen verminderten gleichzeitig die Steuereinnahmen, wobei die vandalische Besetzung Afrikas am meisten ins Gewicht fiel, weil sie die Getreideversorgung Roms abschnitt. Schließlich konnte Westrom keinen Widerstand mehr leisten. HEATHER wertet das gar nicht nur negativ. Jahrhunderte lang waren die Germanen Opfer der imperialen Aggression Roms gewesen, nun hatten sie gelernt, ihr die Stirn zu bieten. Freilich, der Zusammenhang zwischen den Barbarenangriffen und dem Zerfall des Westreiches lässt sich auch umgekehrt interpretieren, wie es G. HALSALL tut: „The ‚barbarian migrations' were the product of the ‚end of the Roman Empire', and not *vice versa*"[37].

Während HEATHER auf über 500 Seiten seine These eines kohärenten und letztlich unaufhaltsamen Zerfallsprozesses im letzten Jahrhundert Westroms durch eine ausführliche Geschichtserzählung zu verdeutlichen sucht, geht WARD-PERKINS in seinem ebenso eleganten wie polemischen Essay über die politische Geschichte hinaus. Ihm geht es vor allem darum zu belegen, dass die politisch-militärische Niederlage Roms auf allen Gebieten katastrophale Auswirkungen hatte. Dazu stützt er sich nicht zuletzt auf archäologische Befunde. Warum, so fragt er, wurde die eminent praktische und formschöne Terra Sigillata-Ware aufgegeben und durch minderwertige

[29] POHL 2002.
[30] H. H. ANTON/M. BECHER/W. POHL/H. WOLFRAM/I. N. WOOD in: RGA^2 22 (2003) 174–210 s. v. ‚*origo gentis*'.
[31] W. POHL, Telling the difference – signs of ethnic identity. In: POHL/REIMITZ 1998, 17–69.
[32] W. POHL, Gender and ethnicity in the early middle ages. In: L. BRUBAKER/J. SMITH (Hrsg.), Gender in the early medieval world: East and West, 300–900 (Cambridge 2004) 23–43.
[33] POHL 2009.
[34] POHL/GANTNER/PAYNE im Druck.
[35] HEATHER 2005; WARD-PERKINS 2005. Beide Bücher wurden auch ins Deutsche übersetzt.
[36] WARD-PERKINS 2005, 174.
[37] HALSALL 2007, 34.

Keramik ersetzt? Warum verschwanden Steinbauten mit Ziegeldächern und Fußbodenheizungen? Wieso gingen Münzgeld und Schriftlichkeit stark zurück? Warum wurden Kirchen und sogar Kühe kleiner? WARD-PERKINS hebt zwei zusammenhängende Faktoren hervor: Zum einen erreichten die Verwüstungen durch barbarische Plünderungen ein Ausmaß, das nicht mehr wettgemacht werden konnte; und zum anderen spielte der römische Staat der Spätantike eine zentrale Rolle für die ökonomischen Strukturen, und sein Fall brachte daher das wirtschaftliche Leben zum Zusammenbruch[38]. Der Fernhandel und die hohe Arbeitsteilung beruhten auf einem einheitlichen politischen Raum, einer überregional orientierten Aristokratie, auf Straßenverkehr und Schifffahrt, die der Staat in Gang hielt, auf staatlichen Manufakturen, auf der Nachfrage durch die Armee und auf der Umverteilung durch das Steuersystem. All das verschwand daher mit dem Fall Roms.

Die beiden anregenden Bücher beeindrucken gerade durch die einfachen und zugleich alt vertrauten Hypothesen, die sie vorbringen. Aber damit fallen sie auch hinter den inzwischen erreichten Diskussionstand zurück. Viele der angeführten Argumente sind durchaus stichhaltig; aber insgesamt tragen sie nicht die Erklärungslast, die ihnen aufgebürdet wird. So können die innenpolitischen Probleme des Westreiches nicht nur durch das Eindringen der Barbaren erklärt werden. DEMANDTs Handbuch der Spätantike listet zwischen 400 und 476 im Westen 23 Kaiser und Usurpatoren auf[39]. In den folgenden 50 Jahren herrschten nur zwei Könige über Italien, Odoaker und Theoderich. Das spätrömische Herrschaftssystem war also außerordentlich konfliktanfällig geworden (nur die hunnische Bedrohung dämpfte, wie HEATHER bemerkt, zwischen 430 und 455 die Machtkämpfe im Westreich). Die Machtübernahme durch die Barbaren brachte hingegen, nicht nur in diesem Fall, eine Stabilisierung mit sich. 476 änderte sich in Italien wenig; die römische Bürokratie und die senatorische Elite behielten im Wesentlichen ihre Stellungen. Den katastrophalsten Einschnitt für Italien bedeutete zweifellos der Gotenkrieg seit 535 – mithin keine Barbareninvasion, sondern ein Angriff römischer Armeen auf Befehl des Kaisers Justinian. Die zerstörerische Wirkung des Krieges wurde durch die große Pestepidemie der vierziger Jahre, vielleicht auch durch Klimaveränderungen noch verschärft[40].

Der Rhythmus der Barbarenangriffe verlief zudem nicht überall parallel zu dem Niedergang der römisch-antik geprägten Zivilisation. Einerseits zeigen Ausgrabungen, dass vielerorts (etwa in *Tuscia*) ein demographischer und wirtschaftlicher Rückgang schon vor 378 begonnen hatte, auch in Gegenden, die zu dieser Zeit noch kaum unter Barbareneinfällen gelitten hatten. Andererseits gab es vielerorts selbst im 6. Jh. noch einige Prosperität[41]. Die Zerstörungen durch Kriegsereignisse konnten in nicht wenigen Gebieten relativ rasch ausgeglichen werden. So waren etwa die durch die Hunneneinfälle der 440er Jahre schwer getroffenen Balkanprovinzen im folgenden Jahrhundert wieder dicht besiedelt, was durch Ausgrabungen ebenso belegt wird wie durch Prokops Schrift „Über die Bauten" unter Justinian[42]. Auch in Afrika ist von einem plötzlichen Nieder-

---

[38] WARD-PERKINS 2005, 102.

[39] A. DEMANDT, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. [2](München 2007) 612.

[40] L. K. LITTLE (Hrsg.), Plague and the end of antiquity: the pandemic of 541–750 (Cambridge 2006).

[41] Siehe beispielsweise T. W. POTTER/A. C. KING, Excavations at the Mola di Monte Gelato. A Roman and Medieval Settlement in South Etruria (Rom 1997) zu einer augusteischen Villa, die zunächst um die Mitte des 3. Jhs. verlassen wurde und dann in bescheidenerer Form von der Mitte des 4. bis zur Mitte des 6. Jhs. nochmals besiedelt war. Einen guten Überblick zu den regional sehr unterschiedlichen Entwicklungen bieten auch die Beiträge in P. DELOGU/S. GASPARRI (Hrsg.), Le trasformazioni del V secolo. L'Italia, i barbari e l'occidente romano (Turnhout 2010), etwa G. VOLPE/M. TURCHIANO zur Prosperität von Apulien während des 5. Jahrhunderts. Allgemein hierzu vgl. N. CHRISTIE, From Constantine to Charlemagne. An archaeology of Italy, AD 300–800 (Aldershot, Burlington 2006) bes. 492: „It is also dangerous – and too easy – to look for historical events to explain loss (war, plague, insecurity)".

[42] Siehe etwa die nur in Fragmenten erhaltene Darstellung des Priscus (R. C. BLOCKLEY [Hrsg.], The fragmentary classicising historians of the later Roman Empire: Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus II [Liverpool 1983] pp. 222–378) sowie Prok. aed.; zum Kontext vgl. die Beiträge in A. G. POULTER (Hrsg.), The transition to late antiquity on the Danube and beyond (Oxford 2008).

gang nach der vandalischen Eroberung nichts zu bemerken: Wie ebenfalls Prokop berichtet, lebten die vandalischen Aristokraten in den 530er Jahren, vor der Rückeroberung durch Justinians Truppen, in allem spätrömischen Luxus in ihren komfortablen Villen, gingen ins Theater und ins Bad und sonntags natürlich in die Kirche[43].

Die durch den Rückzug römischer Truppen und Verwaltungsbeamter am schwersten getroffenen Gebiete lagen an der nördlichen Peripherie des Reiches. Besonders die Grenzregionen verdankten ihre wirtschaftliche Grundlage zu einem erheblichen Teil staatlichen Investitionen und der Präsenz des Militärs[44]. Es ist wohl kein Zufall, dass gerade englische Autoren den staatlichen Einfluss auf Ökonomie und Kultur besonders hoch einschätzen, denn in Britannien verschwand tatsächlich bald nach dem Abzug der römischen Armee im Jahre 410/11 der relativ dünne Firnis spätantiker Elitekultur – auch wenn wir nicht vergessen sollten, dass noch um 500 Gildas in exquisiter lateinischer Rhetorik über das Schicksal des sich selbst überlassenen Britannien klagte, oder dass im entlegenen walisischen Bergland Inschriften des 6. Jhs. mit Konsulardatierung erhalten sind[45]. Es war nun aber nicht so sehr die barbarische Bedrohung, die zur Aufgabe des römischen Britannien führte, sondern ein Usurpator, der die dortigen Truppen nach Gallien in die Schlacht um den Kaiserthron führte[46]. Fast 80 Jahre später wurde auch *Noricum ripense* (teilweise) geräumt. Für die letzten Jahre dieser Provinz besitzen wir mit der *Vita Sancti Severini* ein einzigartiges Zeugnis, das zwar nicht einfach als Tatsachenbericht gelesen werden sollte, aber es doch erlaubt, die Entwicklung einer Grenzregion gerade in den Jahren um 476 zu verfolgen[47]. Das Ausbleiben des Soldes und das Ausdünnen der Versorgung aus Italien[48] scheint hier tatsächlich die Krise verschärft zu haben. Doch der entscheidende Schlag kam aus Ravenna, nämlich durch die Armee unter Pierius, die im Auftrag des *rex Italiae* Odoaker die – wenn auch unberechenbare – rugische Schutzmacht an der Donau vernichtete und die romanische Provinzialbevölkerung von dort nach Italien übersiedeln ließ[49]. Dabei war *Noricum* nicht unbedingt ein verlorener Vorposten der Romanität. So existierte beispielsweise auf dem Hemmaberg in Kärnten (also in der südlichen Provinz *Noricum mediterraneum*) noch bis in das späte 6. Jh. unter ständig wechselnder Herrschaft ein eindrucksvoller christlicher Komplex mit insgesamt (mindestens) fünf Kirchen[50].

In den Zentralräumen des Westreiches ist das Jahr 476 jedoch nirgendwo als Kulturbruch erkennbar. In unterschiedlichen zeitlichen Abläufen und Ausprägungen stabilisierten sich vielmehr in dieser Epoche die beiden Gotenreiche in Südwestfrankreich/Spanien und Italien, das Vandalenreich in Afrika und das Frankenreich in Gallien. Das ‚Leitfossil' der Archäologie für die Rekonstruktion des Fernhandels im spätantiken Imperium Romanum, die rötlich gebrannte afrikanische Keramik (*African Red Slip Ware*, ARS), verschwand weder 439 – anlässlich der vanda-

---

[43] Prok. Bell. Vand. 2, 6, 5–9.

[44] C. R. Whittaker, Frontiers of the Roman Empire. A social and economic study (Baltimore, London 1994).

[45] Gildas Sapiens, *De excidio et conquestu Britanniae* (ed. T. Mommsen, MGH AA XIII [Berlin 1898] pp. 147–193); W. Davies, Wales in the Early Middle Ages (Leicester 1982); K. Dark, *Civitas* to kingdom: British political continuity 300–800 (London 1994); ders., Britain and the end of the Roman Empire (Stroud 2000); P. Sawyer, From Roman Britain to Norman England [2](London, New York 1998); C. A. Snyder, The Britons (Malden, Oxford 2003).

[46] J. F. Drinkwater, The usurpers Constantine III (407–411) and Jovinus (411–413). Britannia 29, 1998, 269–298; M. Kulikowski, Barbarians in Gaul, Usurpers in Britain. Britannia 31, 2000, 325–345.

[47] R. Noll (Hrsg.), Eugippius, *Vita sancti Severini* – Das Leben des Heiligen Severin. Lateinisch und Deutsch [2](Passau 1981); dazu F. Lotter, Severinus von Noricum. Legende und historische Wirklichkeit (Stuttgart 1976); W. Pohl/M. Diesenberger (Hrsg.), Eugippius und Severin – der Autor, der Text und der Heilige (Wien 2001); allgemein H. Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378–907 (Wien 1995). Vgl. hierzu ferner den Beitrag von H. Ubl, in diesem Band S. 442 ff.

[48] Siehe Eugipp. Sev. 20.

[49] Eugipp. Sev. 44, 5.

[50] F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (Regensburg 1997) 96–120; Ladstätter 2000.

lischen Eroberung Karthagos – noch 476 aus den Ländern nördlich des Mittelmeers[51]. Ihre Verbreitung ging vielmehr in einem regional sehr unterschiedlichen und schrittweisen Rhythmus zurück. Einzelne Stücke finden sich noch bis in das 7. Jh., sogar auf dem Kärntner Ulrichsberg[52]. Dabei war die afrikanische Keramik, nach einer verbreiteten Hypothese, zunächst vor allem als zusätzliches Ladegut auf den staatlichen Getreideschiffen über das Mittelmeer gekommen[53]. Daher liegt der Schluss nahe, dass Barbarenangriffe und der Rückzug der imperialen Verwaltung eben doch nur einzelne Elemente in einem komplexeren Wirkungszusammenhang waren. Das Modell einer ‚Transformation of the Roman World' setzt ja keineswegs voraus, wie WARD-PERKINS irrtümlich meint, dass dieser Wandlungsprozess im Wesentlichen friedlich verlaufen sein müsse[54]. Das 5. Jh. war ohne Zweifel eine kriegerische Zeit. Doch fanden viele dieser Kriege zwischen Römern und Römern, Barbaren und Barbaren statt, und die meisten dieser Barbaren standen zumindest zeitweise in römischen Diensten[55]. Erfolgreiche barbarische Machtübernahmen in den Zentralräumen des Reiches setzten einen Aufenthalt der sie tragenden Gruppen von zumindest einer Generation auf römischem Boden voraus und erfolgten zumeist ohne oder mit eher geringem Widerstand. Militärische Niederlagen Roms waren selten entscheidend für die längerfristigen Machtverschiebungen.

Verhängnisvoller war, dass römische Erfolge keine nachhaltige Restauration mehr bewirken konnten. So riefen die Siege Justinians über die Ostgoten 540 und 552 derartige Widerstände gegen die byzantinischen Steuereintreiber und Verwalter hervor, dass sich das restaurierte römische Regime letztlich nur in einigen Küstengebieten behaupten konnte, vor allem in und um Ravenna, Rom, Neapel und in Sizilien. Das Imperium hatte offenbar die Loyalität vieler Bürger verloren, und der Steuerdruck spielte dabei eine große Rolle. Gerade die zunächst sehr erfolgreiche Expansionspolitik Kaiser Justinians demonstrierte auf längere Sicht, dass die materielle Basis für die imperialen Ansprüche auf die Dauer nicht mehr ausreichte[56]. Der Fall Roms war also auch ein wirtschaftliches Problem.

Zwei monumentale Bücher der letzten Jahre legen daher den Akzent auf die wirtschaftlichen Veränderungen zwischen Antike und Mittelalter. MCCORMICK publizierte 2001 seine Studie „Origins of the European Economy – Communications and Commerce, AD 300–900"[57]. Er geht von einem jahrhundertelangen Niedergang der römischen Ökonomie aus, der die verschiedenen Regionen des Reiches in ganz unterschiedlicher Weise erfasste. Nach seiner Auffassung trug ge-

---

[51] C. PANELLA, Merci e scambi nel Mediterraneo in età tardo antica. In: A. SCHIAVONE (Hrsg.), Storia di Roma III 2. I luoghi e le culture (Turin 1993) 613–697; L. SAGUÌ (Hrsg.), Ceramica in Italia, VI–VII secolo I-II; Atti del convegno in onore di J. W. Hayes, Roma 1995 (Florenz 1998); WICKHAM 2005, 710–713. In Apulien war beispielsweise die ARS im 5. Jahrhundert sogar weiter verbreitet als zuvor: G. VOLPE/M. TURCHIANO, The last enclave. Rural settlement in 5th century southern Italy: the case of Apulia. In: P. DELOGU/S. GASPARRI (Hrsg.), Le trasformazioni del V secolo. L'Italia, i barbari e l'occidente romano (Turnhout 2010).

[52] Vgl. LADSTÄTTER 2000, 85–117; bes. 116 Abb. 59 mit 210 Fundliste 12.

[53] Grundlegend: C. WICKHAM, Marx, Sherlock Holmes, and late Roman commerce. In: ders., Land and Power. Studies in Italian and European Social History, 400–1200 (London 1994) 77–98.

[54] WARD-PERKINS 2005, 82 karikiert die Literatur zur Transformation Roms als „an account of a tea party at the Roman vicarage".

[55] Vgl. W. POHL, The politics of change. Reflections on the transformation of the Roman world. In: W. POHL/M. DIESENBERGER (Hrsg.), Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und kulturelle Muster im frühen Mittelalter (Wien 2002) 275–288; hier 285: „At this point, a double observation should be made: On the one hand, what we call transformation was accompanied by outbursts of violence and by endless human suffering. We have made considerable progress in our interpretation of the Vandal invasion of Gaul or the plundering of Rome by Alaric's Goths as literary constructs that owed most of their impact to the force of discourse. But we should not forget that there were real people around, too, not only texts. On the other hand, as a factor of transformation, violence may have been less influential than older views would have it".

[56] W. POHL, Justinian and the barbarian kingdoms. In: M. MAAS (Hrsg.), The age of Justinian (Cambridge 2005) 448–476.

[57] MCCORMICK 2007.

rade die Intervention des spätantiken Verwaltungsapparats in die Ökonomie zu deren Niedergang bei – ist es ein Zufall, dass gerade ein Professor aus den USA dies so stark betont? Die staatlichen Flotten, die Getreide und Öl aus Karthago bzw. Alexandria in die Metropolen Rom und Konstantinopel zur Verteilung brachten und das Militär belieferten, traten in seiner Sichtweise als übermächtige Konkurrenz zur privaten Handelsschifffahrt auf und schwächten zugleich die einheimische Nahrungsmittelproduktion. Ähnlich wie einst PIRENNE setzt dabei MCCORMICK den endgültigen Zusammenbruch der antiken Ökonomie erst in das 7. Jh. Doch sieht er auch Zeichen eines erneuten Aufschwungs, der im 8. und 9. Jh. den Fernhandel zwischen Westeuropa und dem islamischen Orient wieder erstarken ließ. Für die Intensität der Kommunikation in diesen beiden Jahrhunderten spricht, dass MCCORMICK fast 700 Reisebewegungen zwischen Ost und West nachweisen kann. Das wichtigste Exportprodukt des christlichen Europa, so meint er, waren damals Sklaven. Diese These hat manchen Widerspruch erfahren. Doch kann sie immerhin erklären, wieso das antike Wort *servus* für Sklave bis zum Hochmittelalter durch das von den Slawen abgeleitete *sclavus* ersetzt wurde.

Wesentlich vielfältiger ist das Bild, das WICKHAM, ein Historiker, der auch viel mit archäologischen Daten arbeitet, in seinem fast 1000-seitigen, 2005 erschienenen Buch „Framing the Early Middle Ages – Europe and the Mediterranean, 400–800" vorstellt[58]. Es handelt sich um den ehrgeizigen Versuch einer umfassenden Synthese, für den die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in vielen Regionen des Römischen Reiches sowie in Irland und Dänemark verglichen wurde. WICKHAM betont die langfristige Entwicklung ebenso wie die beträchtlichen regionalen Unterschiede. Für die weitere wirtschaftliche Entwicklung war seiner Meinung nach jedoch nicht entscheidend, wer wann in einer Region die Macht ergriff; vielmehr sei hierfür die wirtschaftliche und soziale Situation vor dem Ende der imperialen Verwaltung ausschlaggebend gewesen. Denn in der Spätantike, so WICKHAMs These, war die Ausgangssituation in den verschiedenen Regionen des Imperium Romanum viel unterschiedlicher als gemeinhin angenommen. Politische und militärische Ereignisse konnten daher den wirtschaftlichen Niedergang zwar beschleunigen, doch der Zusammenbruch eines ökonomischen Gleichgewichts ist meist nicht allein daraus zu erklären.

WICKHAMs sechs Schlussfolgerungen aus der Unmenge des von ihm ausgebreiteten Materials bieten eine interessante Diskussionsgrundlage für die Beurteilung des Wandels von den antiken zu den frühmittelalterlichen Gesellschaften. Der entscheidende Aspekt des Übergangs ist für ihn zum ersten das Verschwinden des allgemein gültigen Steuersystems, dem der römische Staat Macht und Reichtum verdankte und das es ermöglichte, ein stehendes Heer von einigen hunderttausend Mann zu unterhalten. In den frühmittelalterlichen Königreichen wurden die Heeresangehörigen statt mit Sold bald durch Landzuweisung versorgt, was die Kontrolle über die bewaffnete Macht entscheidend einschränkte. Doch verschwand das Steuersystem nicht überall sofort und auch nicht völlig; gerade die fränkischen Könige versuchten es länger aufrechtzuerhalten, und noch Gregor von Tours berichtet am Ende des 6. Jhs., wie er bei der Ankunft königlicher Steuereinnehmer in Tours nachdrücklich auf ein Steuerbefreiungsprivileg für die Stadt des heiligen Martin hinwies[59]. Zum zweiten nahmen am Übergang zum Frühmittelalter auch Macht und Reichtum der Aristokratie ab. Gegenüber dem riesigen Besitz spätantiker Senatoren hatten fränkische Adelige der Merowingerzeit eine eher bescheidene Position, was sich auch auf ihre Kaufkraft und auf die Nachfrage nach Luxusgütern dämpfend auswirkte. Dem entsprach zum dritten, dass die Lage der Bauern nach WICKHAM in vielen Gegenden im Frühmittelalter günstiger war als zuvor (und auch danach). Wo Arbeitsteilung, Luxuskonsum, Staatsapparat, Bautätigkeit und vieles andere abnahmen, mussten weniger Abgaben abgeschöpft werden, und es blieb

[58] WICKHAM 2005.
[59] Greg. Tur. HF 4, 2.

mehr für die Produzenten übrig. Zum vierten veränderten sich Elitekultur und aristokratische Mentalität, denn der zivile Lebensstil der römischen Führungsschichten wurde ersetzt durch militärische Identitäten mit einfacherem Lebensstil und Repräsentationsformen. Manches davon, etwa Schmuck, Waffen und andere Produkte des Kunsthandwerkes, zeichnet sich gut im archäologischen Befund ab; doch selbst dort, wo wir von ‚reichen Funden' sprechen, sind diese bescheiden verglichen mit dem Aufwand, den spätrömische Senatoren trieben. Dieser Wandel in der Elitekultur entstand, so meint WICKHAM, nicht durch die unterschiedliche Mentalität der Barbaren, da er viele Gebiete des byzantinischen Reiches ebenfalls erfasste. Man könnte noch das Auftreten der Kirche gegen übertriebenen Luxus und Genuss als mögliches Motiv anführen. Die fünfte These ist naheliegend und betrifft die Regionalisierung nach dem Zerfall des römischen Reiches. Die sechste These zielt auf die zunehmende soziale Mobilität nach dem Niedergang der alten Hierarchien. Die Auflösung des Imperiums spielte zwar in diesem komplexen Prozess eine entscheidende Rolle, war aber nicht der Auslöser, sondern selbst wiederum Folge der anderen Faktoren. Äußerer Druck war hierfür nicht entscheidend, und so schließt WICKHAM: „Social change is overwhelmingly the result of internal factors, not external influences"[60].

In den Jahren seit seinem Erscheinen ist das Buch von WICKHAM angeregt und konstruktiv diskutiert worden. So wurde etwa seine Überbewertung der ökonomischen Rolle des Staates kritisiert[61]. Wie auch immer die Debatte im einzelnen weitergeht, so scheint sich doch herauszukristallisieren, dass die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in vielen Teilen Europas trotz der dramatischen politischen Veränderungen als langfristiger Prozess verstanden werden sollte: Die Bevölkerung schrumpfte, die Städte entvölkerten sich, Fernhandel und Arbeitsteilung nahmen stark ab, so dass die materielle Kultur auf ein einfacheres Niveau zurückging. Produktion und Lebensverhältnisse auf dem Land waren offenbar weniger betroffen, außer dort, wo die Bevölkerung stark abnahm. Freilich, all das war kein uniformer Prozess, sondern lief in verschiedenen Gebieten unterschiedlich schnell ab; und es war schon gar keine lineare, zwangsläufige Entwicklung. Die politischen Ereignisse waren dafür sicherlich keineswegs gleichgültig. Die Machtübernahme durch weniger integrierte und militärisch aktivere Bewohner der Peripherie steht am Ende vieler Imperien. Allerdings kann das auch zur weitgehenden Restauration des Bestehenden unter neuer Herrschaft führen (wie es mehrfach in China oder der islamischen Welt der Fall gewesen ist). In den meisten Teilen des Römischen Reiches fand ein viel tiefgreifenderer Wandel statt. Um ihn zu erklären, genügt die von den Hunnen und anderen Barbaren ausgelöste politische und militärische Dynamik wohl nicht.

Zwei Elemente, die in allen zitierten Werken nur eine Nebenrolle spielten, sollten dabei noch stärker berücksichtigt werden. Das erste ist das Christentum[62]. Während der Staatsapparat und die klassische Bildung der Oberschicht verfielen, entfalteten sich kirchliche Institutionen und christliche Kultur und zogen das Engagement der alten Eliten an sich. Unser Bild vom ‚dunklen Mittelalter' ist nicht zuletzt geprägt von der Idee der Aufklärung, dass die Christianisierung gegenüber der klassischen Kultur einen Niedergang darstellte. Es mag sein, dass Cicero oder Seneca uns näher liegen als Traktate zum Adoptianismus oder dem Drei-Kapitel-Streit. Doch sollten wir den intellektuellen wie organisatorischen Aufwand nicht unterschätzen, den die allmähliche Verchristlichung der Gesellschaft mit sich brachte. Das war damals der vielleicht ehrgeizigste Versuch der bisherigen Menschheitsgeschichte, die Welt grundlegend und in allen Lebensbereichen zu verändern, und er stützte sich auf eine Vielfalt differenzierter intellektueller und materieller Be-

[60] WICKHAM 2005, 831.

[61] Vgl. beispielsweise A. GIARDINA/S. GELICHI/P. CAMMAROSANO/P. DELOGU/C. WICKHAM, Economia e società nell'alto medioevo europeo. Una discussione su *Framing the Early Middle Ages* di Chris Wickham. Storica 34, 2006, 121–172; J. HALDON, Framing transformation, transforming the framework. Millennium 5, 2008, 327–351; B.D. SHAW, After Rome. Transformations of the early mediterranean world. New Left Rev. 51, 2008, 89–114.

[62] Vgl. dazu z.B. SMITH 2005, 217–92; MITCHELL 2007, 225–300.

mühungen. Viele der Texte, aber auch der Artefakte, die uns aus dem Frühmittelalter erhalten sind, verdankten sich diesem Bestreben.

Das zweite Element sind die ‚neuen Völker', die im ehemaligen Westreich die Macht übernahmen. Die alte Diskussion, ob sie für den ‚Fall Roms' hauptverantwortlich gewesen sind oder nicht, ist letztlich wenig fruchtbar. Wie die verschiedenen Faktoren beim Zerfall des Römischen Reiches ineinander griffen und welcher davon mehr oder weniger bestimmend war, wird immer bis zu einem gewissen Grad Ansichtssache bleiben. Wichtiger ist, welche Bedeutung die *gentes* für die weitere Entwicklung spielten. Eine Beobachtung lässt sich dabei leicht machen: In der neuen politischen Landschaft, die aus dem weströmischen Reich entstand, spielten ethnisch bezeichnete Königreiche eine Hauptrolle. Das mag uns selbstverständlich erscheinen, ist es aber nicht. Das römische Imperium war ebenso wenig ethnisch definiert wie Byzanz und die islamische Welt, die im Osten das Erbe Roms antraten[63]. Schon Aristoteles hatte eine für die Alte Welt grundlegende Unterscheidung getroffen: Die Griechen leben in der *polis*, während die Barbaren in *ethne* gegliedert sind[64]. Ethnizität galt daher als die Lebensform der Barbaren. Nicht zufällig beschäftigt sich die moderne Ethnologie, ebenso wie die klassische, mit den Völkern an der Peripherie der zivilisierten Welt. An ihnen wurden damals und werden heute wieder die Kategorien von Ethnizität entwickelt und geschärft, während im römischen Imperium ebenso wie in den modernen Nationalstaaten mit der Staatsbürgerschaft ein offeneres Instrumentarium zur Regelung der Zugehörigkeit existiert.

Die Unterscheidung in das Volk nach der Verfassung, *populus*, und das Volk nach der Abstammung, *gens*, übernahm, wie Patrick J. GEARY gezeigt hat, das Mittelalter von der römischen Antike[65]. Doch zugleich änderte sich ihr Charakter. *Populus* wurde zunehmend als ‚Gemeinschaft der Gläubigen' verstanden[66], und die *gens* nahm ihrerseits Elemente dieser Gebundenheit an die göttliche und menschliche Verfassung in sich auf. So konnte sich seit dem 5. Jh. ein neues Element innerhalb der lateinischen politischen Kultur durchsetzen: Königreiche auf ethnischer Grundlage, zum Beispiel die *regna* der Goten, Franken oder Langobarden. Völker, in deren Namen Könige die Herrschaft beanspruchten, hatte es ein Jahrtausend lang nur am Rand der klassischen Welt gegeben, etwa Häduer oder Markomannen, Daker oder Sarmaten; Griechen und Römer waren hingegen vor allem Angehörige ihrer *polis*, ihrer *civitas* oder *res publica*. Doch der halbtausendjährige Kontakt mit den Römern während des imperialen Zeitalters veränderte die Gesellschaften der barbarischen Peripherie[67]. Als Soldaten, aber gelegentlich auch als Invasoren und Plünderer konnten Barbaren Anteil an Prestige und Lebenschancen der römischen Welt erhalten. Das führte zur allmählichen Differenzierung der Gemeinschaften jenseits der Reichsgrenzen; das Gewicht spezialisierter Krieger, deren Horizont über die kleine Welt der regionalen Ethnien hinausreichte, erhöhte sich. Im 3. Jh. begannen sich statt der kleinräumigen *gentes* größere, mobilere und diffusere Verbände durchzusetzen, die ethnisch offener organisiert waren: Franken und Alemannen am Rhein, in der östlichen *Germania* Vandalen und vor allem Goten, deren Aktionsbereich sich bald an die untere Donau und das Schwarze Meer verlagerte. Die ‚Umwandlung der römischen Welt' setzte also auch eine Transformation der barbarischen Welt voraus. Als durch verschärfte innere Machtkämpfe, aber auch durch Barbareneinfälle der Soldatenbedarf des Imperiums stieg, waren genügend ehrgeizige Barbarenkrieger verfügbar. Die Migration in das Römische Reich nahm zu.

---

[63] POHL 2009.

[64] Aristot. pol. 1261a; 1276a; vgl. J.-L. AMSELLE, Logiche meticce. Antropologia dell'identità in Africa e altrove (Torino 1999) 50f.

[65] P.J. GEARY, The myth of nations: the medieval origins of Europe (Princeton, Frankfurt a.M. 2001).

[66] J. ADAMS, The *populus* of Augustine and Jerome. A study of the patristic sense of community (Yale 1971).

[67] So auch HEATHER 2005, 451–458 und ders., Empires and barbarians. The fall of Rome and the birth of Europe (Oxford 2009). GOFFART 2006, 26–31 leugnet hingegen jede Fortentwicklung der barbarischen Gesellschaften während der Kaiserzeit.

Viele Faktoren heutiger transnationaler Mobilität, die in der Migrationsforschung festgestellt werden[68], ließen sich *mutatis mutandis* durchaus auf die Völkerwanderungszeit anwenden: Grenzen, die ungeachtet der symbolischen Verteidigungsarchitektur der *limites* durchlässig blieben; ökonomische Ungleichgewichte, die zu einem ständigen ‚pull to the center' der reichen Mittelmeerländer führten; erleichterte Distanzüberwindung durch römische Straßen und das ausgefeilte Versorgungs- und Kommunikationssystem der römischen Militärverwaltung; ethnische Netzwerke, so dass zum Beispiel Alemannen jenseits des Oberrheins im 4. Jh. von alemannischen Mitgliedern der Palastgarde erfahren konnten, wann die Zeit für einen Vorstoß auf Reichsboden günstig war[69]; und schließlich qualifizierte und anpassungsbereite Akteure, die aus Jahrhunderten der Nachbarschaft und der Söldnerdienste in der römischen Armee gelernt hatten, wie man sich auf dem Gebiet des Imperiums bewegen konnte. Als römische Heermeister konnten sich besonders Goten und Burgunder in den römischen Machtapparat integrieren[70]. Es war diese Dynamik, die schließlich zur Ablösung der weströmischen Kaiser durch barbarische Könige führte. Diese waren integrationsbereit, mit der römischen Umwelt vertraut und geboten über eine eigene Armee, deren Loyalität mehr oder weniger ethnisch begründet war. Während die Armeen und Gefolgschaften des Aetius oder des Bonifatius nach deren Tod zerfielen oder diese sich ihren Rivalen anschlossen, blieben die Goten Alarichs I. und Athaulfs auch nach mehreren kurz aufeinanderfolgenden Führungswechseln zusammen, bis sie 418 in Aquitanien ein westgotisches Föderatenkönigtum errichten konnten.

Auf diese Weise begann sich die Ethnizität in den Provinzen des westlichen Imperiums als Organisationsprinzip durchzusetzen[71]. Aus wandernden Heeren, längst integrierten barbarischen Soldaten und bäuerlichen Siedlern sowie anpassungsfähigen Provinzialen, die sich der neuen Macht anschlossen, entstanden neue Völker und Königreiche: Ostgoten in Italien; Westgoten, Burgunder und Franken in Gallien; Westgoten und Sueben in Hispanien und Vandalen in Africa. Bald herrschte ein *rex Francorum* über ehemalige römische Provinzen und ihre vorwiegend romanische Bevölkerung; und er stützte sich dabei auf die spätantike Infrastruktur (einschließlich der Bischöfe) und eine wenn auch vereinfachte Verwaltung. Die Errichtung großräumiger politischer Herrschaft durch eine ethnisch definierte Führungsgruppe gelang nur christlichen Königen, die über lateinische Schriftlichkeit und Elemente spätrömischer Organisation verfügten. Die Struktur der heidnischen Alemannen, Sachsen, Angelsachsen oder Slawen hingegen blieb bis zu ihrer durchgreifenden Christianisierung polyzentral, ihre pauschalen Fremdbezeichnungen schwankend. Nur die Steppenvölker – Hunnen, Awaren, Bulgaren, Ungarn – waren imstande, großräumige Herrschaft auf ganz anderer Grundlage auszuüben, allerdings meist nur über einen Zeitraum von zwei bis drei Generationen, solange ihre expansive Phase andauerte; eine dauerhafte Staatsbildung gelang Bulgaren und Ungarn erst nach der Christianisierung[72]. Ethnisch begründete Herrschaft war im mittelalterlichen Europa von Anfang an kein archaisches Element, vergleichbar mit den von den Ethnographen des 19. Jahrhunderts beschriebenen ‚Stämmen', sondern Teil eines komplexen Modells politischer Kultur, in dem großes Potential steckte.

---

[68] Vgl. P. HAN (Hrsg.), Theorien zur internationalen Migration. Angewandte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen (Stuttgart 2006).

[69] Amm. 31, 10, 3–4. Allgemein zum Verhältnis zwischen Römern und Alemannen vgl. J. F. DRINKWATER, The Alamanni and Rome, 213–496 – Caracalla to Clovis (Oxford 2007).

[70] So schon H. WOLFRAM, *Intitulatio* I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des achten Jahrhunderts (Wien 1967); H. CASTRITIUS, Zur Sozialgeschichte der Heermeister des Westreichs. Mitt. Inst. Österr. Geschforsch. 92, 1984, 1–33; H. WOLFRAM/A. SCHWARCZ (Hrsg.), Anerkennung und Integration. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der Völkerwanderungszeit, 400–600. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, Stift Zwettl (NÖ) 1986 (Wien 1988).

[71] Ausführlich zu dieser Dynamik und zu den damit verbundenen Ereignissen: POHL 2005.

[72] POHL 2002; W. POHL, Die Rolle der Steppenvölker im frühmittelalterlichen Europa. In: M. STÜRZLINGER (Hrsg.), Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen: Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. (St. Pölten 2008) 92–102.

Die Entwicklung der christlichen *regna* auf ethnischer Grundlage baute – wie gesehen – zumeist auf der Infrastruktur und der Bevölkerung römischer Provinzen auf. Doch deckt sich ihre Verbreitung nicht genau mit dem ehemaligen römischen Reichsgebiet. Die Grenzen verschoben sich, und das ist gerade an Rhein und Donau festzustellen. Im 6. Jh. – das wird selten beachtet – gelang dem Frankenreich, woran Rom Jahrhunderte lang gescheitert war, nämlich seine Herrschaft von Gallien aus mit der Unterwerfung von Alemannen und Thüringern auf wesentliche Gebiete der rechtsrheinischen *Germania* auszudehnen[73]. Die Integration dieser Gebiete machte freilich bis zur Karolingerzeit nur geringe Fortschritte. An der Donau hingegen verfielen die römischen Strukturen auch in großen Teilen der ehemaligen römischen Provinzen weitgehend. Verdienst dieses Bandes ist es, dazu neueste archäologische Befunde zusammenzutragen, die dieses Bild zu differenzieren erlauben. Zum Teil wurde die Infrastruktur der Donauprovinzen von den Machthabern in Italien oder Byzanz bewusst zerstört oder ihre Schwächung in Kauf genommen, um barbarischen Machtbildungen die Grundlage zu nehmen – wie etwa in dem schon erwähnten Fall von *Noricum ripense*. Anderswo, so an der unteren Donau im 6. Jh., wurde eine ehrgeizige Restauration versucht. Stellenweise, wie am Plattensee, erhielten sich unter barbarischer Herrschaft noch lange spätrömisch geprägte Lebensformen[74].

Die slawische Ansiedlung beendete in den hiervon betroffenen Gebieten in der Regel die römischen Lebensformen[75]. Damit setzten sich jene (ethnisch zunächst durchaus uneinheitlichen) Gruppen durch, die nicht an der Integration in eine arbeitsteilige Gesellschaft interessiert waren. Diese spezifische Form des Übergangs von der Antike zum Mittelalter bleibt in der Diskussion interessanterweise meist unerwähnt. Dabei ist hier tatsächlich ein weitgehender Bruch feststellbar. Es ist naheliegend, dass WICKHAMs Beobachtung, das Los der Bauern habe sich durch die geringere Abgabenlast im Frühmittelalter eher verbessert, auf die frühen Slawen umso mehr zutrifft. Leider hat er in seinem Buch die (im 7. Jh. weitgehend slawisierten) Balkanprovinzen nicht behandelt. Die Attraktivität des slawischen Lebensmodells mag dessen ebenso nachhaltigen wie politisch-militärisch unspektakulären Erfolg zu erklären helfen. Nicht einmal für die Reise ins Jenseits mussten hier, zum Leidwesen der Archäologen, große materielle Werte bereitgestellt werden.

Der Vergleich mit der Slawisierung der Balkanprovinzen erlaubt es, die Katastrophen-Rhetorik für die Machtübernahme der Barbaren im Westreich etwas zurechtzurücken. Ebenso ist der Blick auf die islamische Eroberung von Teilen des oströmischen Reiches wichtig[76]. Eine reichhaltige Überlieferung ägyptischer Papyri macht das Verhältnis verbliebener byzantinischer Beamter zu den neuen Herren nach der arabischen Eroberung deutlich. Auch hier fügten sich die Eroberer zunächst in ein bestehendes Gesellschaftssystem ein, wie im Westen[77]. Doch verlief ihre Integration nicht über den römischen Militärapparat, da die islamische Expansion viel einheitlicher und massiver vor sich ging als die Machtübernahme der sehr aufgesplitterten Barbarengruppen im Westen. Das ethnische Element spielte daher in der politischen Landschaft der islamischen Welt keine tragende Rolle. Dafür bewahrten die islamischen Eroberer längerfristig ein umfassendes Steuersystem und Söldnerarmeen.

Der Schluss aus unseren Überlegungen ist naheliegend: Es gab nicht ein Ende der Antike, einen Fall Roms. Die Übergänge von der Antike zum Mittelalter waren vielfältig. Die Suche nach dem Grund für den Fall Roms wird die Diskussion daher kaum weiterbringen. Viel wichtiger ist

---

[73] I. N. WOOD, The frontiers of western Europe: developments east of the Rhine in the sixth century. In: HODGES/BOWDEN 1998, 231–253.

[74] Vgl. hierzu den Beitrag von O. HEINRICH-TAMÁSKA, in diesem Band S. 580ff.

[75] P. M. BARFORD, The early Slavs: culture and society in early medieval Eastern Europe (London 2001); F. CURTA, The Making of the Slavs: history and archaeology of the Lower Danube region, c. 500–700 (Cambridge 2002); POHL 2005, 206–212.

[76] Vgl. dazu künftig POHL/GANTNER/PAYNE im Druck.

[77] WICKHAM 2005, 124–144.

es beim jetzigen Forschungsstand, die regionalen, ja lokalen Differenzierungen zu verfeinern. Dabei spielen die rasch anwachsenden archäologischen Befunde eine wichtige Rolle. Bei ihrer Interpretation freilich ist der weiträumige Vergleich nötig. Aus vielen verschiedenen ‚Transformationen der Römischen Welt' ergibt sich so ein immer komplexeres Gesamtbild. Bei seiner Beurteilung müssen wir wiederum darauf achten, welche durchaus zeitgebundenen Vorstellungen und Interessen wir an unser Material herantragen. Im ‚fernen Spiegel' sehen wir immer auch uns selbst. Doch können wir in ihm zudem eine in vielem faszinierend fremde und doch in manchem merkwürdig vertraute ferne Zeit erkennen.

LITERATURABKÜRZUNGEN

GOFFART 1980
W. GOFFART, Barbarians and Romans A. D. 418–584. The techniques of accommodation (Princeton 1980).

GOFFART 1989
W. GOFFART, Rome's fall and after (London, Ronceverte 1989).

GOFFART 2006
W. GOFFART, Barbarian tides. The migration age and the later Roman Empire (Philadelphia 2006).

HALSALL 2007
G. HALSALL, Barbarian migrations and the Roman West, 376–568 (Cambridge 2007).

HEATHER 2005
P. J. HEATHER, The fall of the Roman Empire: a new history (London 2005).

HODGES/BOWDEN 1998
R. HODGES/W. BOWDEN (Hrsg.), The sixth century. Production, distribution and demand (Leiden, Boston 1998).

LADSTÄTTER 2000
S. LADSTÄTTER, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg (Wien 2000).

MCCORMICK 2007
M. MCCORMICK, Origins of the European economy: communications and commerce, A.D. 300–900 [5](Cambridge 2007).

MITCHELL 2007
S. MITCHELL, A history of the later Roman Empire, AD 284–641. The transformation of the ancient world (Malden, Oxford 2007).

POHL 2002
W. POHL, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr. [2](München 2002).

POHL 2005
W. POHL, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration [2](Stuttgart, Berlin 2005).

POHL 2009
W. POHL, Die ethnische Wende des Frühmittelalters und ihre Auswirkungen auf Ostmitteleuropa. Oskar-Halecki-Vorlesung/Jahresvorlesung des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas 2006 (Leipzig 2009).

POHL/GANTNER/PAYNE im Druck
W. POHL/C. GANTNER/R. PAYNE (Hrsg.), Visions of community. Religion, ethnicity and power in the early medieval West, Byzantium and the Islamic world. International Conference Vienna 2009 (Aldershot; im Druck).

POHL/REIMITZ 1998
W. POHL/H. REIMITZ (Hrsg.), Strategies of distinction. The construction of ethnic communities, 300–800 (Leiden, Boston 1998).

SMITH 2005
J. SMITH, Europe after Rome: A new cultural history, 500–1000 (Oxford 2005).

WARD-PERKINS 2005
B. WARD-PERKINS, The fall of Rome and the end of civilization (Oxford 2005).

WICKHAM 2005
C. WICKHAM, Framing the early middle ages. Europe and the Mediterranean, 400–800 (Oxford 2005).

ZUR VERTEIDIGUNG DER NORDGRENZE DES RÖMISCHEN REICHES IN DER SPÄTANTIKE AUS ALTHISTORISCHER SICHT

Karlheinz DIETZ

EINLEITUNG

Eine durch den Titel meines Beitrags vielleicht implizierte Kluft zwischen archäologischer Forschung und Althistorie gibt es selbstverständlich nicht[1]. Beiden Disziplinen gemeinsam geht es vielmehr um die Erkenntnis und Deutung der gleichen historischen Vorgänge, Handlungen und Strukturen. Dabei müssen auch mit Blick auf die spätantike Grenzverteidigung, wie eigentlich in fast allen Bereichen des Altertums, unterschiedliche Zugangsweisen und Methoden berücksichtigt werden; und es steht außer Zweifel, dass sich angesichts der enormen Leistungen der Grabungswissenschaften ein Missverhältnis zwischen den Fortschritten der Archäologie und ihren immer differenzierter und kleinteiliger werdenden Ergebnissen einerseits und der scheinbaren Statik der Althistorie andererseits eingestellt zu haben scheint.

In der Realität sieht das Verhältnis allerdings anders aus. Übergeordnete Fragen, etwa in Bezug auf die Dynamik der Rechtsverhältnisse zwischen Römern und Barbaren nach innen und außen, sind ohne Schriftquellen nicht einmal zu stellen[2]. Archäologische Quellen bleiben, und mögen sie noch so präzise ausgewertet sein, in aller Regel um ein Vielfaches stummer als historische, weshalb Archäologen bei der historischen Verortung ihrer Befunde fast regelmäßig Zuflucht bei den Schriftquellen suchen müssen. In unserem Fall ist das nicht selten die ebenso oft gescholtene, wie ge- und missbrauchte *Notitia Dignitatum*. Dabei sehen Archäologen und Historiker die gleichen Dinge nicht selten aus verschiedenen Blickwinkeln, was die Zuspitzung des Titels auf die Althistorie vielleicht doch zu rechtfertigten vermag[3].

Die Frage etwa, seit wann und wie lange es einen *dux Moguntiacensis* gegeben hat, ist für die Althistoriker zwar wichtig[4], aber dennoch eher nachrangig angesichts der Tatsache, dass sie in der Regel gar nicht auf die Idee kommen, den Fortbestand der freilich nunmehr weitgehend in germanischer Hand liegenden römischen Grenzverteidigung am Rhein bis in die Zeit um 460 auch nur in Zweifel zu ziehen[5]. Und es ist durchaus bemerkenswert, dass in der *Notitia Dignitatum* ausgerechnet die *milites Portisienses* fehlen, die doch durch Ziegelstempel des späteren 4. Jhs. in der *Germania prima* gut bezeugt sind. Selbstverständlich hat man eine mögliche Erklärung für ihren Verlust schnell parat[6], aber mehr als eine Vermutung wird auch dies nie sein. Dasselbe gilt beispielsweise für die zahlreichen Ziegelstempel aus Regensburg mit der rätselhaften Aufschrift

---

[1] Der Vortragscharakter des Beitrages wurde weitgehend beibehalten.

[2] Vgl. etwa SCHULZ 1993.

[3] Überblicksartikel zur spätantiken Grenzverteidigung im Norden des Reiches gibt es genügend; sie hier zu wiederholen besteht daher kein Grund.

[4] Durch die Forschungen von Jürgen OLDENSTEIN (siehe OLDENSTEIN 1994) angeregt äußert sich hierzu jetzt ausführlich SCHARF 2005; vgl. dazu STICKLER 2006; ferner FESSER 2006, 16–30.

[5] Vgl. zu diesem Themenkomplex neben den Monographien von Werner LÜTKENHAUS und Dirk HENNING (LÜTKENHAUS 1998; HENNING 1999) hierzu etwa noch STICKLER 2002.

[6] Die *Portisienses* sollen wie die *Cornacenses* bereits vor 406/07 abgezogen worden oder untergegangen sein. Vgl. hierzu jetzt SCHARF 2005, 189; 278–282, dessen Materialzusammenstellung beeindruckt.

L MAR COS etc., für die mehrere Deutungen vorliegen, von denen jedoch keine überzeugen kann, zumal inzwischen eine Datierung der Stempel in das 3. Jh. nicht unwahrscheinlich ist[7].

Angesichts solcher Beispiele müssen wir uns fragen, wie wir auch nur annähernd wissen können, was wir alles nicht wissen; und wie sollen wir mit dem umgehen, was wir wissen? Wir schaffen uns Verständigungsvehikel, angefangen etwa bei den spät eroberten und schon bald nach 260 wieder preisgegebenen sog. *decumates agri*[8] über den ‚Rhein-Iller-Donau-Limes'[9] hin zu einer angeblich existierenden ‚grand strategy'[10] und einer vermeintlichen ‚defence-in-depth' in der Spätantike[11]. In Ansätzen umschreiben alle diese Begriffe eine historische Realität, aber sie sind auch allesamt inadäquate Bausteine bei der Konstruktion unseres Bildes von der Vergangenheit. Die Notwendigkeit, weit zurückliegende, auf ganz anderen Voraussetzungen beruhende Prozesse zu beschreiben, zwingt zu Vereinfachungen und Transpositionen. Wie oft wird beispielsweise der berühmte Vorwurf des Zosimus, Konstantin d. Gr. habe mit der Scheidung von Feld- und Grenzheer den Barbaren Schleusen geöffnet[12], in geographischen Zusammenhängen zitiert worden sein, von denen der um 500 in Konstantinopel lebende Advokat nicht die leiseste Ahnung hatte? Dabei trifft nicht einmal die regelmäßig daraus abgeleitete Trennung von *comitatenses* und *limitanei* das Richtige[13]. Ist schon der oft vorgebrachte Gegensatz zwischen zurückgezogen stationierten, effektiven und mobilen Truppen einerseits und vorgeschobenen, weitgehend wertlosen und immobilen Verbänden andererseits vollkommen unrealistisch[14], so ist vor allem zu bemerken, dass *ripa* und *limes* das jeweilige Hinterland stets eingeschlossen haben. Das spätrömische Heer war nicht in Feld- und Grenzheere, sondern in drei, später vier große Armeen aufgeteilt, die in Gallien, in Illyricum bzw. später in Illyricum und Thrakien sowie im Orient die Sicherheit des Reiches gewährleisten sollten und die sich zu Land aus drei unterschiedlichen Truppentypen zusammensetzten: Den Gardeeinheiten (*scholae palatinae*), den Eliteverbänden (*palatinae,* später *comitatenses* einschließlich der sog. Pseudo-*comitatenses*) sowie den von uns *limitanei* genannten normalen Truppen[15]. In aller Regel denken wir viel zu statisch, da die Römer außer im Falle ihrer *dignitas* durchaus Meister der Improvisation waren und zu Regeln immer auch die Ausnahmen zuließen. All das, und vieles mehr, muss ständig im Hinterkopf bleiben, wenn wir uns im Folgenden einigen subjektiv begründeten Fragenkomplexen zuwenden[16].

Der Zerfall der Grenzlegionen und die *Notitia Dignitatum*

Ein großer Teil unserer Vorstellungen von der spätantiken Grenz- und Militärpolitik[17] an der Nordgrenze des Imperium Romanum beruht bekanntlich auf der *Notitia Dignitatum*, von der wir alle wissen, wie stark sie mit Defekten behaftet ist: Ihre Überlieferung ist schlecht[18], und zudem

[7] Hierzu zuletzt Dietz 2005, 76; 86 Nr. 27.
[8] Vgl. Drinkwater 2007 sowie den Beitrag von R. Mathisen, in diesem Band S. 351 ff.
[9] Vgl. den Überblick bei Mackensen 1998.
[10] Dazu zuletzt Le Bohec 2007, 660 mit weiterer Literatur; ferner Wheeler 1993.
[11] Für Raetien wird eine solche zu Recht bezweifelt von Mackensen 1999, 239; generell dazu Le Bohec 2007, 660 mit Anm. 9. Zur Entwicklung Raetiens seit dem 3. Jh. finden sich Überblicke aus unterschiedlichen Blickwinkeln zuletzt bei Dietz/Czysz 2001, 76–95; Czysz 2002, 170–224; Gschwind 2004, 279–291; Konrad 2005, 91–107.
[12] Zos. 2, 34; dazu etwa Whitby 2004, 163 f.; Lee 2007, 10 f.; außerdem Paschoud 2006, 251 f.
[13] Le Bohec 2007, 670–672 bespricht nochmals die verfügbaren Quellen.
[14] Le Bohec 2007, 665 ordnet diese Vorstellung sogar ein „dans la catégorie des absurdités".
[15] Le Bohec 2007, 672.
[16] Interessenslage und Fähigkeiten des Verfassers, vor allem aber die Themenvorgabe bedingen die Auswahl und geographische Fokussierung der folgenden Bemerkungen.
[17] Zur Armee der Spätantike vgl. ausführlicher zuletzt Le Bohec/Wolff 2004; Le Bohec 2006; Lee 2007 sowie die Beiträge in Erdkamp 2007, 477 ff.; Sabin/van Wees/Whitby 2007, 235 ff.
[18] Neira Faleiro 2005, 47–134.

weist sie, um nur einen weiteren Punkt herauszugreifen, unterschiedliche Redaktionsstufen auf[19]. Während Ralf SCHARF die letzte Fassung für den Westen in das Jahr 422/23 setzt[20], geht Concepción NEIRA FALEIRO in ihrer Neuausgabe wieder von drei Redaktionsstufen (392/95; 401/08; 425/29) aus[21]. Strittig ist in jedem Fall, wie weit in den einzelnen Listen jeweils Aktualität erreicht worden ist, doch gilt m. E. auch hier immer zuerst die Unschuldsvermutung. Im übrigen war, was in der modernen Forschung meist vernachlässigt wird, das *laterculum maius* des *primicerius notariorum*, wie es uns in der *Notitia Dignitatum* vorliegt, nicht in erster Linie ein Orts- und Truppenverzeichnis, sondern eine gewiss hierarchisch aufgebaute Liste der *dignitates*[22]. Aus dieser Optik wäre schon die oft vorgebrachte Folgerung, dass die Truppen jeweils *in toto* an den Stationierungsorten ihrer Kommandanten lagen, zunächst einmal beweispflichtig. Wenn die *Notitia Dignitatum* ursprünglich für den römischen Dienstgebrauch bestimmt war und etwa wie die Scheden des *ab epistulis* möglichen Beförderungen oder Ähnlichem diente, wären selbstredend in ihr keine Militärstandorte und mithin auch keine Truppe sichtbar, die ihren Einsatz einem *foedus*[23] mit einer selbständigen *gens* verdankte oder nur im Notfall gegen Bezahlung herangezogen wurde[24].

Um nun ein konkretes Beispiel herauszugreifen: Die Grenztruppen der raetischen Provinzen sind uns, anders als diejenigen am Oberrhein, aus der *Notitia Dignitatum* gut bekannt[25], die Hof- oder Gardetruppen (*palatini*) und Linienregimenter *(comitatenses)* des Feldheeres dagegen kaum. Erstere glichen nach Formation und taktischer Gliederung weitgehend früheren Verbänden, sanken aber immer mehr auf die Rolle lokaler Milizen herab. Das Oberkommando über sie lag ursprünglich beim *magister peditum praesentalis*, ab ca. 400 dann beim *magister militum utriusque militiae*, dem der *dux provinciae Raetiae primae et secundae* unterstand[26]. Die weitgehende Unsichtbarkeit der zurückgezogenen und vielleicht nicht einmal dauerhaft kasernierten Eliteverbände[27] führt nun aber dazu, dass man sich zu Recht darüber wundert, dass das raetische Grenzheer selbst nach den viel zu hohen Schätzungen von Arnold Hugh Martin JONES in der Spätantike nur ca. 11.000 Mann[28] umfasst haben soll, während die Schätzungen für die Kaiserzeit zwischen 19.000 und 22.000 liegen[29]. Da demgegenüber das Gesamtaufgebot des römischen Staates in der Spätantike unbestreitbar angewachsen ist,[30] wird der relativ geringe Stellenwert des für uns in den Quellen sichtbaren Militärs an der Nordgrenze deutlich.

In die gleiche Richtung weist der Umstand, dass unsere Vorstellungen bezüglich der spätantiken Grenzlegionen weitgehend von unhaltbaren Modellen geprägt sind. Obschon von Theodor MOMMSEN so gar nicht intendiert[31], gewann seine Vorstellung von der vorübergehenden Existenz von Halblegionen zu Beginn der Spätantike beinahe kanonische Geltung; aber auch die angebliche Sechsteilung der alten Legionen hat sich im Zuge zahlreicher Wiederholung tief in der

[19] Generell zum geringen Quellenwert der *Notitia Dignitatum* für den Westen siehe KULIKOWSKI 2000. Zur Redaktion des statischeren Ostteils siehe jetzt wiederum POTTIER 2006.

[20] SCHARF 2005, bes. 309–316.

[21] NEIRA FALEIRO 2005, 40f.

[22] Diesen Aspekt völlig missverstanden zu haben ist der prinzipielle Fehler der Edition von NEIRA FALEIRO 2005. Indem sie die *dignitates* zugunsten der geographischen Ordnung in den Hintergrund drängt, verstößt sie gegen die Intention dieses Textes und missachtet das grundsätzlich während der ganzen römischen Geschichte gleichermaßen gültige Rangdenken; zu letzterem vgl. allgemein RILINGER 2007.

[23] Zu den *foederati* vgl. jetzt STICKLER 2007a.

[24] Zu der Problematik siehe etwa LIPPOLD 1992; WHEELER 1998.

[25] Siehe Not. dign. occ. 35. Den besten Überblick über die Entwicklung der raetischen Grenzstrukturen in der Spätantike bietet MACKENSEN 1999

[26] Siehe Not. dign. occ. 5, 139.

[27] Vgl. etwa SCHARF 1994, 144f.

[28] Dazu MACKENSEN 1999, 221 Anm. 63.

[29] Siehe DIETZ 1989, 419 Anm. 43.

[30] LEE 2007, 64–79.

[31] MOMMSEN 1910, 222–225. Dass MOMMSEN an der Problematik des spätrömischen Heeres nicht sonderlich interessiert war, betont LE BOHEC 2007, 663 Anm. 18; 672 Anm. 67.

Forschung verankert, weshalb bis in die jüngste Zeit etwa von einer ‚tetrarchischen Legion' oder Ähnlichem die Rede ist. Überprüft man MOMMSENs Materialbasis, so zeigt sich schnell, dass sich die Situation seit seiner Zeit dank des archäologischen Finderglücks in einigen Punkten grundlegend geändert hat. Vor allem die zahlreichen Ziegelstempel von der unteren Donau bestätigen uns im Verein mit anderen Nachrichten, dass die Verhältnisse viel komplizierter gewesen sein müssen als von MOMMSEN angenommen[32].

Aus der synchronen Zusammenstellung des zweifellos immer noch lückenhaften Materials für die Bezeugung von *cohortes*, *pedaturae* bzw. *partes* und *ripae* auf Ziegelstempeln und in der *Notitia Dignitatum*[33] ergibt sich, trotz aller Lücken, ein erstaunlicher Regelbefund, demzufolge wir zumindest für das späte 3. und frühe 4. Jh. an den Flussgrenzen Teilungskonzeptionen annehmen können, von denen einige bis in das 5. Jh. überdauert haben. Bei allem scheinbaren Chaos wird dabei ein ordnendes Prinzip erkennbar, das freilich durch die Überlieferungsausdünnung fast verschüttet ist[34]. Selbstverständlich darf man auch hier das Prinzip nicht schematisch anwenden, zumal wir nicht wissen, ab wann die Uferpräfekturen der Legionen eingerichtet worden sind. Offenkundig hat man vielfach auch *ad hoc* entschieden und Bau-, Kampf- oder Wachvexillationen nicht mehr zurückbeordert, wodurch sich diese unter dem Namen der einstigen Legion verselbständigen konnten. Auf diese Weise ist etwa die *legio V Macedonica* in mindestens acht Unterteilungen bezeugt[35].

Besonders gut belegbar schien die angebliche tetrarchische Legionsteilung in Raetien zu sein, da uns die *Notitia Dignitatum* neben fünf Teilen der *legio III Italica* bei den Limitantruppen einen weiteren Verband im Feldheer als *III Italica* (*sive Tertiani*) nennt (Not. dign. occ. 5, 237), dessen comitatensische Schwester zur Zeit der *Notitia* unter dem Befehl des *comes Illyrici* stand (Not. dign. occ. 7, 53)[36]. Aber auch hier sah die spätantike Realität wohl anders aus. Denn in der *Notitia Dignitatum* lesen wir für Raetien (Not. dign. occ. 35, 17–19; 21–22):

praefectus leg. III Italicae partis superioris, Castra Regina, nunc Vallato,
praefectus leg. III Italicae partis superioris deputatae ripae primae, Submuntorio,
praefectus leg. III Italicae pro parte media praetendent(is oder -e) a Vimania Cassiliacum usque, Cambidano,
praefectus leg. III Italicae transvectioni specierum deputatae, Foetibus,
praefectus leg. III Italicae transvectioni specierum deputatae, Teriolis.

Jochen GARBSCH hat die sprachlichen und interpretativen Möglichkeiten, die sich aus dieser Liste ergeben, erschöpfend diskutiert[37], allerdings ohne den oben beschriebenen Befund der Ziegelstempel zu berücksichtigen. Wenn aber im weiteren Donauverlauf für mindestens vier Legionen neben der *pars* bzw. *pedatura superior* auch eine *pars* bzw. *pedatura inferior* bezeugt ist, so dürfte eine solche zunächst auch in Raetien existiert haben und dann im Laufe des 4. Jhs. verschwunden sein oder aber zur Zeit des raetischen Eintrags in die *Notitia Dignitatum* (sofern man nicht überhaupt eine nachlässige Kopie voraussetzen möchte) vorübergehend oder auf Dauer nicht besetzt gewesen sein. Die Grenze der Provinz Raetien, die ja nur eine kaiserzeitliche Legion zur Verfügung hatte[38], besaß darüber hinaus auch noch eine *pars media*, zu deren Schutz zumindest von *Vemania* (Isny) bis hin zu dem unbekannten *Cassiliacum* der Präfekt in Kempten zuständig war[39]. Wie GARBSCH richtig bemerkt hat, ist hier „als Variation statt *partis mediae* (analog *partis superioris*) die Wendung *pro parte*

[32] Zum Folgenden ausführlicher DIETZ 1993 und DIETZ 1999. Aus der seither erschienenen Literatur sei verwiesen auf IVANOV 1994. Zur *pars superior* siehe etwa PETROVIĆ 1996, 63; 67.
[33] DIETZ 1993, bes. 297; 304–309; DIETZ 1999, 65 Tab. 2.
[34] Ausführlicher hierzu DIETZ 1993, 320f.; DIETZ 1999, 68.
[35] DIETZ 1999, 64f. Tab. 1.
[36] DEMOUGEOT 1988, 146 mit Anm. 120; DIETZ 2000, 141; LOTTER 2003, 39; vgl. KONRAD 2005, 97.
[37] GARBSCH 1988, 106–109.
[38] Gelegentlich rechnete man (so HOFFMANN 1969, 225f. mit Anm. 156) mit einer zweiten Legion, der *III Herculea*; dazu siehe DIETZ 2000, 141 mit Anm. 110; vgl. ferner DEMOUGEOT 1988, 146 Anm. 120.
[39] Zu dem Terminus *praetendens* siehe VAN BERCHEM 1952, 99; vgl. SPEIDEL 1987, 219f.

media gebraucht. Hierdurch erfährt die (…) Beziehung auf die Grenze, nicht auf die Legion, eine Stützung. *Praetendent(e)* als Ablativ (…) wäre auf diese *pars media* zu beziehen: ‚die sich von Vemania bis Cassiliacum erstreckt'. Otto Seecks Konjektur des Genitivs (…) *praetendent(is)* (…) bezieht sich auf die Legion und erfordert eine variierende Übersetzung: ‚die von Vemania bis Cassiliacum auf Wache liegt bzw. Wache hält'"[40]. In diesem Fall könnte die *pars media* sogar über *Cassiliacum* hinaus gereicht haben. Unklar ist auch, ob die *ripa prima* eine *secunda* neben sich hatte, was grundsätzlich nicht unwahrscheinlich, aber auch nicht zwingend ist. Vielerlei Gründe für ihre Nichtexistenz sind denkbar. Genauso gut kann man sich aber vorstellen, dass wir vorübergehend neben dem zentralen Kommandobereich, der zur Zeit der *Notitia Dignitatum* eindeutig in der *pars superior* lag, und neben den beiden zum Schutz der traditionellen Verbindungslinien nach Italien[41] beibehaltenen Abschnittskommandanten noch mit weiteren zu rechnen haben, etwa:

praef. leg. in Regensburg, später in der *pars superior* in *Vallatum*
praef. (ripae) leg. partis superioris ripae primae
praef. (ripae) leg. partis superioris ripae secundae
praef. (ripae) leg. partis inferioris ripae primae
praef. (ripae) leg. partis inferioris ripae secundae
praef. (ripae) leg. partis mediae (a Vimania Cassiliacum usque)
praef. (ripae) leg. partis mediae (a Cassiliaco … usque)

Zusammen mit den Abteilungen des Nachschubs und den beiden in das Feldheer abgegangenen Verbänden hätten wir also mit elf Teilen der alten *legio III Italica* zu rechnen. Speziell durch die bekannte Lücke in der *Notitia Dignitatum* zwischen Eining und Künzing (siehe Not. dign. occ. 35, 23–25) könnte der (vorübergehende?) Verlust der *pars inferior* eine Erklärung finden[42]. Selbstredend hat die hier vorgetragene Rekonstruktion nur Modellcharakter, weil die Römer, wie schon gesagt, immer wieder ihre eigenen Systeme umwarfen. Als deutliche Warnung, wie stark unsere späte Momentaufnahme die Basisdisposition möglicherweise verfälscht wiedergibt, muss sie aber allemal gelten[43]. Im Übrigen belegt der im raetischen Grenzabschnitt noch viermal erhaltene Hinweis auf abgeordnete Abteilungen (*deputata⟨e⟩* in Not. dign. occ. 35, 18; 21–22; 31) die Verfestigung von Provisorien[44], ebenso wie der *nunc*-Eintrag (Not. dign. occ. 35, 17) auf Aktualisierungen verweist[45].

Von den übrigen in der *Notitia Dignitatum* unter dem *dux Raetiae* stehenden Truppen[46] rangierten die *equites stablesiani* vor den Legionsteilen. Da sie ohne Befehlshaber verzeichnet werden, dürften sie als spätestens unter Diokletian aus den *stratores* hervorgegangenen Gardetruppen[47] dem *dux* unmittelbar unterstanden haben. Die in den Donauprovinzen übliche Reihung *cunei equitum*, *equites*, *auxilia*, *praefecti legionis* bzw. *classis*, *tribuni cohortis*[48] ist kaum mehr zu erkennen. Es fehlen jedenfalls für Raetien, wie übrigens auch in *Pannonia prima* und *Noricum ripense*, die *cunei* und *auxilia*[49]. Unklar ist, seit wann in Günzburg die *milites Ursarienses* standen[50], die aus einem älteren

[40] Garbsch 1988, 108.
[41] Van Berchem 1952, 101 mit Anm. 6; Mommsen 1910, 223 Anm. 2.
[42] Vgl. aber Konrad 2005, 97 Anm. 291.
[43] Archäologisch ist davon das Wenigste nachweisbar; siehe die zusammenfassenden Bemerkungen von Mackensen 1999, 239.
[44] Zur *deputatio* vgl. etwa Amm. 20, 7, 1; Veg. mil. 2, 9, 4; 19, 5f. 25, 2; 3, 8, 15f.; Année Épigr. 1988, 1018 und 1023; ferner Dietz 1993, 328 mit Anm. 173.
[45] Castritius 1985, 24; generell zu dem Vermerk *nunc* in der *Notitia* siehe etwa Clemente 1968, 42; vgl. auch Seeck 1924, 905.
[46] Clemente 1968, 192; 203f.; Demougeot 1979, 187f.; 431.
[47] Vgl. Speidel 1974.
[48] Hoffmann 1969, 247–257.
[49] Lotter 2003, 40f.
[50] Czysz 2002, 211f.

numerus Ursariensium des niedergermanischen Heeres hervorgegangen sein könnten[51]. Jedenfalls rangierte ihr Präfekt unterhalb der noch vorhandenen Uferpräfekten der *legio III Italica*, aber über den Nachschubpräfekten der gleichen Legion[52], die eine bereits früher bezeugte zivile Aufgabe der *annona* übernommen hatten[53]. Eine dieser logistischen Abteilungen hatte ihr Quartier in Füssen, wo in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. möglicherweise auch die auf einer stadtrömischen Grabinschrift bezeugten *milites Fo(e)tenses* unter einem *praepositus* standen[54]. Trotz ihrer ‚moderneren' Benennung als *milites*[55] ist ein Bezug der Truppe zu der raetischen Legion nicht auszuschließen[56]. Dies gilt übrigens auch für die Günzburger *milites*, da eine von einem aktiven Legionssoldaten gesetzte Grabinschrift aus Dürrlauingen[57] ein (natürlich unsicherer) Hinweis darauf sein könnte, dass Soldaten der Regensburger Legion schon vor der Spätantike Posten am Donauoberlauf innehatten. Die Frage, ob die *milites Fo(e)tenses* ‚noch nicht' oder ‚nicht mehr' in der *Notitia Dignitatum* erscheinen, hängt eng mit der Datierung der Liste des raetischen Grenzabschnittes in dieser Quelle zusammen: Hatte man früher angenommen, die Eintragungen in der Liste reichten nicht weit über die Mitte des 4. Jhs. hinaus[58], so geht man heute zu Recht davon aus, dass die letzte Redaktion „mindestens um 400 anzusetzen" ist und „vielleicht sogar noch für das dritte Jahrzehnt des 5. Jhs."[59] gelten kann. Bezüglich der offenbar aus einem *laterculum minus* in die *Notitia* übernommenen *alae* und *cohortes* fällt auf, dass wir von den 55 entsprechenden limitanen Verbänden des Westens (bei 127 im Osten) allein zehn in Raetien bezeugt haben. Zwei oder drei scheinen aus dem alten *exercitus Raeticus* überlebt zu haben. Vier waren den Beinamen *Valeria* und *Herculia* zufolge offenkundig Neubildungen Diokletians und seines Mit-Augustus Maximianus[60]. Sie waren zur Zeit der letzten Redaktion der *Notitia Dignitatum* schon ziemlich alt; das allein ist allerdings kein Grund, an ihrer zumindest nominellen Fortexistenz bis in das 5. Jh. hinein zu zweifeln[61].

Veränderte Rahmenbedingungen, verengte Handlungsspielräume – Zentralmacht und Peripherie im 5. Jahrhundert

Die althistorische Forschung hat immer wieder darauf hingewiesen, dass zum Verständnis der spätrömischen Grenzpolitik die Abgleichung archäologischer Daten mit der *Notitia Dignitatum* nicht ausreicht[62], denn die Verhältnisse um 425 sind nicht einfach auf frühere Jahrzehnte zu übertragen. Das 4. Jh. erfreute sich lange einer relativen Stabilität und geordneter Verhältnisse; die Verände-

[51] Siehe CIL XIII 12505–12507; Année Épigr. 1938, 34; dazu von Petrikovits 1976, 56; 67; 73; van Daele 1999, 127; 130; Scharf 2005, 236f. Anm. 49.
[52] Mackensen 1999, 222.
[53] Dietz 2000, 138.
[54] CIL VI 32969 = ILS 2786 = ILCV 445 = ICVR I 1640: *Hic iacet Heraclius civis / secundus R(a)etus filius Lupici/ni ex pr(a)esidibus qui fuit // praepositus militum / Fo(e)tensium et vixit / annis XXXV dep(ositus) XII Kal(endas) / Augustas*; vgl. Dietz/Czysz 2001, 86 mit Anm. 73; Dietz 2004, 18 Nr. 17.
[55] Scharf 2005, 80 mit Anm. 82; Lotter 2003, 40; 44; 51f.; 59.
[56] Vgl. die ausführliche Diskussion bei Castritius 1985, 20–22 und Lotter 2003, 44f.
[57] Année Épigr. 1978, 582; Czysz 2002, 120 Abb. 122.
[58] Zur Forschungsgeschichte siehe Castritius 1985, 19f. Anm. 9; die ältere Meinung wieder bei Lotter 2003, 4.
[59] Castritius 1985, 24; vgl. auch Demougeot 1988, 140–170; bes. 157 zu Raetien; ferner Seibt 1982. Scharf 2005, 309–316 sieht neuerdings in unserer ein Prachtexemplar voraussetzenden *Notitia Dignitatum* ein Geschenk für Kaiser Johannes anlässlich von dessen Thronbesteigung am 20. November 423 n. Chr., da dieser Monarch als einziger zuvor als *primicerius notariorum* ausgerechnet jenes Amt innegehabt hatte, das für die Truppenlisten und die Ernennungsschreiben verantwortlich war. Leider wird dieser schöne Gedanke niemals beweisfähig sein.
[60] Roxan 1976, 67; 73 Table I; 75 Table III; vgl. Mackensen 1999, bes. 221f.
[61] Entsprechende archäologische Befunde bei Mackensen 1999, 239; Gschwind 2004, 288f.
[62] Zuletzt etwa wieder Stickler 2006.

rungen ab dem späteren 4. Jh. waren hingegen tiefgreifend[63]. Zudem beruhen viele unserer Grundanschauungen auf einem Geflecht traditioneller Vorurteile, angefangen von der Römer-Germanen-Dichotomie bis hin zur Deutung des obergermanisch-raetischen Limes als – überspitzt gesagt – ‚antigermanischem Schutzwall'. Auf unhaltbaren Konventionen beruht etwa der Glaube[64], dass in der sog. Völkerwanderungszeit von 375 bis 568 mehr Menschen unterwegs gewesen wären als zu anderen Zeiten und die Wanderung solcher *gentes* das bestimmende Merkmal dieser Epoche gewesen sei; oder aber, dass die Germanen dem Imperium den Garaus bereitet hätten, obwohl doch deren Rolle als Bewahrer und Verteidiger römischen Daseins auf allen Ebenen von nicht zu unterschätzender Bedeutung war und die kulturelle Einheit der Germanen eine Erfindung des neuzeitlichen Humanismus ist; schließlich, dass die Kluft zwischen Innen und Außen größer geworden wäre und vieles mehr. Bekanntlich war es ein unentwirrbares Ursachenbündel, das den Fall Roms herbeiführte[65]. Dabei haben die veränderten Rahmenbedingungen die römische Politik in den Grenzzonen wesentlich mitbestimmt, wobei die Handlungsspielräume der weströmischen Kaiser und ihrer Generäle gegenüber den Barbaren an Rhein und Donau aus den verschiedensten Gründen immer stärker eingeschränkt wurden[66]. Beispielsweise ist nicht zu vernachlässigen, dass Westrom bereits im 4. Jh. immer stärker von den sog. Barbaren abhängig wurde. Das galt selbstverständlich in erster Linie für die Notwendigkeit der Anwerbung von barbarischen Söldnern, daneben aber auch für die immer drückender werdenden Auswirkungen von verlorenem, verwüstetem oder verlassenem Land auf das schwindende Steueraufkommen. Die Zentrale hatte ein erhebliches Interesse an der Kultivierung von *agri deserti* durch wen auch immer, solange er nur loyal blieb[67]. Daneben dürfen wir auch nicht übersehen, dass in Rom von jeher die Innenpolitik den Vorrang vor der Reichs- und Grenzpolitik besaß. Verständlicherweise musste es das primäre Ziel der Zentralmacht sein, innere Konflikte zu bestehen. Dabei galt es im Sinne der Reichseinheit als durchaus legitim, vorübergehend Bündnisse mit inneren und äußeren Feinden einzugehen. Entscheidend für den Erfolg war der lange Atem und die Überlegenheit des römischen Militärs. Unser Schulbuchwissen darf uns auch hinsichtlich des Jahres 395 nicht täuschen: Die Reichseinheit blieb auch nach Theodosius I. erklärtes Ziel der Politik beider Höfe – und der Grenzpolitik blieb immer nur so viel Raum, wie ihr von diesen zugestanden werden konnte. Man nahm vorübergehende Verluste in Kauf, arrangierte sich mit Gruppierungen, die man in Momenten der Stärke brüsk zurückgewiesen hätte, akzeptierte den Frieden gegen Subsidien und nachteilige Bündnisse. Das Prinzip Hoffnung blieb vorherrschend, der Hoffnung nämlich auf den Tag der Abrechnung, wie ihn in der ruhmreichen Geschichte Roms schon so viele Feinde hatten erleben müssen.

Dieses unberechenbare Wechselspiel von Innen- und Reichspolitik, der Balanceakt zwischen Zentrale und Peripherie hat im Westreich immer mehr dazu geführt, dass die Zentralmacht Reichspolitik nur noch sporadisch und punktuell betreiben konnte. Mit dem Rheinübergang großer Scharen von Vandalen, Alanen und Sueben an Silvester 406 waren schließlich Prozesse in Gang gekommen[68], die nicht mehr, wie zuvor so oft, irgendwann wieder in den Griff zu bekommen waren. Dabei galten diese alarmierenden Vorgänge nicht nur der optimistischen kaiserlichen Regierung zunächst als einmaliges, das Westreich in seinem Bestand insgesamt nicht ernsthaft gefährdendes Unglück[69]. Vielleicht hätte ja tatsächlich, wie Bruno BLECKMANN meint, „eine zähe und kontinuierliche Politik zumindest die schlimmsten Folgen des Barbareneinfalls

[63] ELTON 1996; CESA 1994.
[64] Vgl. GOFFART 2006.
[65] DEMANDT 1984; DIESNER 1985. Vgl. hierzu auch den Beitrag von W. POHL, in diesem Band S. 47ff.
[66] Zum Folgenden vgl. STICKLER 2007b.
[67] PABST 1989, 326f.
[68] Vgl. JANSSEN 2004, 202–214; SCHARF 2005, 113–149, der auch die neuerdings wieder debattierten chronologischen Fragen bespricht.
[69] Vgl. BLECKMANN 1997, 593.

von 406 allmählich korrigieren können“[70]. Sie aber fehlte, weshalb trotz anfänglicher Erfolge bis 418 dauerhaft stabile Verhältnisse nicht mehr zu gewinnen waren. Zu groß waren die fiskalischen Rückwirkungen der barbarischen Migrationen, insbesondere in den schwer geplünderten und verwüsteten Gebieten Galliens und Spaniens, zu groß war die Vervielfältigung der nur mühsam oder gar nicht mehr römischer Kontrolle zu unterwerfenden Akteure, zu disparat war das Wiedererstehen separatistischer Bewegungen, gepaart mit sozialen Unruhen. Durch die Koppelung des Steueraufkommens an den Territorialbesitz Roms waren die wirtschaftlichen Konsequenzen speziell für die ohnehin notorisch steuerknappen Gebiete Italiens und Galliens fatal. Der von Alexander DEMANDT beschriebene „Teufelskreis von Niedergangsfaktoren“[71] beschleunigte sich: Wo Land verloren ging, hatte man mit geringeren Steuereinnahmen bei erhöhten Verteidigungs- und Verwaltungskosten zu kämpfen; um die dringend benötigten barbarischen Söldner zur Rekonquista und Barbarenabwehr zu bezahlen, benötigte man ein höheres Steueraufkommen; um der notorischen Steuerflucht entgegenzuwirken, mehr Personal usw.

Durch die weiteren territorialen Verluste des weströmischen Reiches in den beiden Jahrzehnten von 430 bis 450 führte dies zur zunehmenden militärischen Erlahmung der westlichen Zentralgewalt. Zudem geriet diese in der internen Konkurrenz nach dem Tode des Honorius und des Constantius III. seit 425 mehr und mehr in die politische und militärische Bevormundung durch Ostrom, die noch dadurch verstärkt wurde, dass seit 455 im Westen die theodosianische Dynastie erlosch, folglich das nun zumeist aus der zweiten Reihe besetzte Kaisertum seine Autorität zunehmend einbüßte und am Gängelband mächtiger Generalissimi hing, was wiederum die Rivalität zum Osten nur noch verstärkte. Infolgedessen reichten die „Ressourcen des verbliebenen Restes nicht mehr aus (…), um einen Mehrfrontenkrieg gegen die barbarischen Staatsbildungen auf römischem Boden zu führen“[72].

Die Frage ist freilich, wie weit dies alles um 406/07 schon voraussehbar gewesen ist. In früheren Zeiten haben namhafte Althistoriker mit Honorius einen Politikwechsel verbunden, einen von der diokletianisch-konstantinischen Tradition abweichenden Rückzug der „Regierung von der Peripherie des Reiches in die Mitte“[73]. Diese zweifellos auch von den negativen antiken Urteilen über den unfähigen, in seinem Palast eingeschlossenen Kinderkaiser beeinflusste Ansicht wurde unlängst zu Recht modifiziert[74]. Demnach hat Honorius die Grenzzonen kaum stärker vernachlässigt als seine Vorgänger im 4. Jh. Vielmehr hat gerade sein Festhalten an dem konventionellen universalen Herrschaftsanspruch den Zerfall des Westreichs mit herbeigeführt, weil es inzwischen an geeigneten Mitteln zu seiner Verwirklichung fehlte. Schlagworte wie ‚Evakuierung‘, ‚Verlegung‘ oder ‚Abtretung‘ sind letztlich ungeeignet, um die Politik der kaiserlichen Zentrale um 400 zutreffend zu beschreiben. Obwohl diese in ihren Handlungsspielräumen tatsächlich arg beengt war, hielt sie eisern an dem überkommenen, aber mittlerweile unrealistischen Anspruch auf das Gesamtreich fest und verschlimmerte dadurch die Lage. Dafür, dass man die gewaltige Kluft zwischen Wünschbarem und Machbarem in Mailand bzw. Ravenna nicht sah, gibt es eine einfache historische Erklärung: In der Bereitschaft, bei der Durchsetzung des unteilbaren monarchischen Herrschaftsanspruchs „die Peripherie durch den Abzug von Truppen zu gefährden, führte Honorius (…) eine Politik fort, die bereits seine Vorgänger Konstantin der Große, Constantius II. und Theodosius der Große betrieben hatten“[75].

Wenden wir uns nach diesen Vorüberlegungen auch hier wieder dem Beispiel Raetien zu. Angestoßen vielleicht durch die Ausbreitung der Hunnen zogen kurz vor 400 Vandalen mit

[70] BLECKMANN 1997, 594.
[71] DEMANDT 1993, bes. 272 Schema II; vgl. dazu DIESNER 1989.
[72] BLECKMANN 1997, 595.
[73] NESSELHAUF 1938, 33f.; ähnlich STROHEKER 1948, 44.
[74] BLECKMANN 1997; vgl. TIMPE 1997.
[75] BLECKMANN 1997, 591.

Alanen und anderen Gruppen[76] wohl von Pannonien donauaufwärts nach Westen und gelangten in das raetische Alpenvorland. Dort waren die Verhältnisse bereits sehr verworren, als Alarich, der Westgotenkönig und Heermeister des Ostreichs[77], in Oberitalien eindrang. Der genaue Ablauf der Ereignisse ist schwer zu rekonstruieren, da wir weitgehend auf den Dichter Claudian als Gewährsmann angewiesen sind[78]. Dieser betont ausdrücklich die Perfidie von Alarichs Überfall, der erfolgt sei, während Raetien die römischen Streitkräfte in einem anderen Krieg gebunden habe[79]. Außerdem erwähnt er eine Niederlage Roms[80], aufgrund derer „wilde Stämme" (*gentes feroces*) ihre Verträge (*foedera*) gebrochen und „die vindelicischen Landstriche und die norischen Riegel bzw. Flure besetzten (*tenebant*)"[81]. Man muss hier keineswegs an eine Insurrektion der Provinzialen denken, da die Vandalen, die mit kaiserlicher Erlaubnis in Pannonien gesiedelt hatten[82], in einem Vertragsverhältnis zu Rom gestanden hatten. Durch den Zug nach Westen hatten sie dieses offenbar gebrochen, weshalb sie ohne weiteres als Rebellen[83] betrachtet werden konnten[84]. Denn die vor einiger Zeit geäußerte Vermutung, diese westwärts ziehenden Barbaren hätten „zweifellos nicht ohne Grund" und wie später die Hunnen „vermutlich einen Bogen um Noricum und Rätien gemacht und die nördlich der Donau und des dort etablierten Grenzschutzes vorbeiführenden Routen benutzt"[85], scheitert am Wortlaut Claudians, der kriegerische Handlungen und eine widerrechtliche Besitznahme voraussetzt. Im Übrigen darf uns die Betonung der *perfidia* Alarichs bei Claudian nicht täuschen. Mitnichten nutzte der Gotenfürst „die Abwesenheit der italischen Bewegungsarmee" zum Einfall nach Italien[86], seine Motive wurzelten vielmehr deutlich tiefer[87], und er war bereits im Herbst 401 in Oberitalien angekommen, da er seit November 401 Aquileia belagerte[88]. Offenbar erst danach, jedenfalls im Winter[89], überquerte Stilicho die Alpen über den Comer See[90] und wohl den Splügenpass[91]. Die panegyrische Fixierung Claudians auf seinen Helden erweckt den Anschein eines einsamen Parforceritts[92], aber gewiss ist Stilicho nicht alleine, sondern mit einer schlagkräftigen Truppe nach Norden gezogen. Offenbar mit Unterstützung des *dux Raetiae* Jacobus[93] stellte er die Ordnung rasch wieder her. Einen drohenden Einfall über Brenner oder Reschenscheideck in Richtung Trient und Verona[94] verhinderte er

[76] Zu den Voraussetzungen ausführlicher LIEBESCHUETZ 2006, Nr. XIV 63f.; POHL 2004, 35; GOFFART 2006, 87–89.
[77] HAGL 1997, 40–44.
[78] Claud. bell. Got. 278–403; hierzu speziell REINDEL 1966, 25f.; OVERBECK 1982, 219f.; DIETZ/FISCHER 1996, 210–212; LOTTER 2003, 88f.; JANSSEN 2004, 132–134; 137f. Zu Claudian allgemein vgl. DÖPP 1980.
[79] Claud. bell. Got. 278–281: *non, si perfidia nacti penetrabile tempus / inrupere Getae, nostras dum Raetia vires / occupat atque alio desudant Marte cohortes, / idcirco spes omnis abit*. Zu Alarichs Perfidie siehe BAYLESS 1976.
[80] Claud. bell. Got. 364: *audita clade*.
[81] Claud. bell. Got. 363–365: *iam foedera gentes / exuerant Latii que audita clade feroces / Vindelicos saltus et Norica claustra* bzw. *rura tenebant*. Vgl. DÖPP 1980, 202.
[82] Iord. Get. 31,161: *permissu principum*.
[83] Claud. bell. Got. 373: *rebelles*; 383: *tumultus*.
[84] Unnötig sind die bei JANSSEN 2004, 134; 138 übernommenen Konstruktionen László VARÁDYs, da die Identifizierung der in *Teriolis* (Martinsbühel bei Zirl) neben einer Legionsabteilung liegenden *gens per Raetias deputata* (HEUBERGER 1932, 73 Anm. 171; 238f.) mit der *gens Marcomannorum* (Not. dign. occ. 34, 24; vgl. NAGY 1982/83, 83; CASTRITIUS 1985, 20 mit Anm. 12; LOTTER 2003, 46f. 101; KOVÁCS 2004) durch nichts gestützt wird. Wir können nicht einmal sicher sein, dass die Abordnung der ersteren um 400 bereits erfolgt war.
[85] Siehe CASTRITIUS 1985, 18 mit Anm. 7, dessen Übersetzung Claudians allerdings durchaus der hier vertretenen entspricht und daher seiner Interpretation widerspricht.
[86] So aber SCHARF 2005, 117.
[87] Vgl. JANSSEN 2004, 126–132 zu den Ursachen.
[88] Hier. apol. adv. Rufin. 3, 21 (ed. P. LARDET, CCS L 79 [Turnhout 1982]); vgl. JANSSEN 2004, 134f. 137; zum Datum immer noch SEECK 1893, 1287.
[89] Claud. bell. Get. 322f. 349.
[90] Claud. bell. Get. 319–321; vgl. PHILIPP 1924.
[91] Claud. bell. Get. 321–323. Zur Splügenroute vgl. etwa PLANTA 1990 und A. KOLB in CIL XVII 4, 1, p. 15f.
[92] Claud. bell. Get. 348–362.
[93] Zu Jacobus siehe WOODS 1991.
[94] Claud. bell. Got. 281–288.

noch vor dem wirklichen Kriegsausbruch[95] durch die Erneuerung der Verträge mit den Aufständischen[96] und akzeptierte diese, angeblich auf ihre Bitten hin, als Hilfstruppen[97]. Vorwiegend um diese barbarischen Föderaten muss es ihm gegangen sein. Sie spielen in der Tat immer wieder eine entscheidende Rolle in den folgenden Kämpfen[98]: In angemessener Zahl, weder für Italien eine Belastung noch für den Feldherrn eine Gefahr, habe er sie mit sich geführt, als er rasch zurückkehrte, weil inzwischen Alarich den Kaiserhof in Mailand belagerte. Zur Entsetzung der Residenz mag er vielleicht auch raetische Grenztruppen abgeordnet haben[99], eine Maßnahme, die in der früheren Forschung unter zusätzlichem Hinweis auf das Versiegen der Fundmünzen als systematische Räumung des Alpenvorlandes durch das römische Heer gedeutet worden ist[100]. Bei Claudian steht davon freilich nichts[101]. Der Wortlaut der einschlägigen Passagen[102] ist viel zu vage, um überhaupt an größere Truppenabzüge aus Raetien zu denken. Streng genommen ist nicht einmal von der Abkommandierung raetischer Truppen, geschweige denn von einer raetischen Legion die Rede, wenn der Dichter (frei übersetzt) sagt: „herbei eilte die benachbarte Wehrschar, die das unlängst vor vandalischem Raub verteidigte Raetien als recht stark erscheinen ließ“[103]. Damit könnte sehr wohl auch die von Stilicho nach Norden über die Alpen mitgeführte Truppe gemeint sein; aber selbst wenn man die Phrase „benachbarte Wehrschar“ (*vicina manus*) pressen und auf einen Heeresverband jenseits der Alpen beziehen möchte[104], bliebe doch nur eine Selbstverständlichkeit übrig: Haftete doch einem solchen Einsatz, wie zu Recht betont wurde[105], angesichts der engen verwaltungsmäßigen und militärischen Bindung Raetiens an Italien nichts Ungewöhnliches an. Andererseits ist wohl zu bezweifeln, dass Soldaten zweiter Garnitur eine große Verstärkung gewesen wären.

Tatsächlich ist es viel wahrscheinlicher, dass Stilicho Teile des Gallien schützenden Bewegungsheeres und nicht die Limitanverbände abgezogen hat[106]. Nach Claudians blumigen Worten sei sogar eine Legion aus dem äußersten Britannien herbeigekommen[107] und durch die rheinischen Truppen verstärkt worden, „die den blonden Sigambrern entgegengestellt waren, und diejenigen, die die Chatten und die wilden Cherusker im Zaum hielten“[108]. Sie alle zogen nach Italien „und ließen den Rhein nach Abzug der Wachposten durch den bloßen Schrecken gesichert zurück“[109]. Der Dichter aus Alexandria fragt an dieser Stelle, ob irgendeine spätere Zeit glauben werde, dass Stilicho den Limes all seines Schutzes beraubt und die Flussufer ungeschützt zurückgelassen habe und die Barbaren dennoch stillgehalten hätten[110]. Nein, so billige Rhetorik glauben wir nicht! Denn all das soll doch primär den Helden sogar noch über die früheren Kaiser

---

[95] Claud. bell. Got. 400: *nascentia bella repressit*.

[96] Schulz 1993, 180.

[97] Claud. bell. Get. 401–403; 581–597 zur Beteiligung von Alanen, die sich auch aus Oros. hist. 7, 38, 3; Prok. bell. Vand. 1, 3, 1 ergibt und von Szádeczky-Kardoss 1956 zudem aus Paul. Nol. carm. 26, 22f. (246) erschlossen wurde, siehe Alemany 2000, 45–48; 62 sowie speziell zu ihrem in den Kämpfen gefallenen Führer Saul Lotter 2003, 85f.; 89; Janssen 2004, 140.

[98] Weiteres bei Janssen 2004, 139–141.

[99] Das unterstellt auch Demougeot 1988, 163.

[100] Siehe die Literatur bei Reindel 1966, 26f.; jetzt auch Konrad 2005, 101.

[101] So zuerst Dietz 1979, 155f.

[102] Claud. bell. Got. 414–429; 568–570.

[103] Claud. bell. Got. 414–415: *accurrit vicina manus, quam Raetia nuper / Vandalicis* (überliefert: *Vindelicis*; vgl. Döpp 1980, 201–204; auch Reindel 1966, 25 Anm. 16) *auctam spoliis defensa probavit*.

[104] So wieder Janssen 2004, 133 Anm. 38.

[105] Reindel 1966, 26 unter Hinweis auf Heuberger 1932, 121; 249f.

[106] Hoffmann 1973; vgl. auch Cesa 1993, 205; Županič 2002; Scharf 2005, 117.

[107] Janssen 2004, 137 nimmt diese Information wieder ernst, obwohl wir doch *legio* wie *manus* dichterisch auffassen müssen. Zur gespannten Situation in Britannien kurz vor 400 vgl. Scharf 2005, 116f. mit Anm. 11.

[108] Claud. bell. Got. 416–420.

[109] Claud. bell. Got. 420–421: *huc omnes vertere minas tutumque remotis / excubiis Rhenum solo terrore relinquunt*.

[110] Claud. bell. Got. 422–429.

stellen, die derlei nicht einmal mit ganzer Kraft (*tota cum mole*) hatten erreichen können. Schließlich malt Stilicho selbst ein anschauliches Bild von der Bedrohungslage an der Nordgrenze, wenn er später seine Soldaten vor der Schlacht gegen Alarich ermuntert: „Glaubt mir, alle Völker, die das wilde Britannien, die die Donau, die der Rhein ernährt, liegen sturmbereit auf Lauer“[111]. Wer das wusste, hatte allen Grund, nach dem Sieg über Alarichs Goten am Ostersonntag 402 bei *Pollentia* und im Juli/August des gleichen Jahres bei Verona[112] die in Italien eingesetzten Kontingente auch jetzt wieder, wie schon so oft zuvor, an ihre alten Standorte zurückzuschicken. Ein geeigneter Zeitpunkt dafür war gekommen, nachdem Alarichs Heer bei dem Versuch, sich in Richtung Raetien abzusetzen[113], auf einem Hügel eingeschlossen und von Hunger, Pest und Desertion dezimiert schließlich im Herbst 402 über die *Alpes Iuliae* nach Pannonien abgedrängt worden war[114]. Nichts zwingt zu der Annahme, dass „die gegen Alarich zusammengezogene Armee weiterhin in Oberitalien konzentriert“ blieb[115]. Ende 402 konnte Stilicho weder die Wendung in der weströmischen Politik, die Alarich drei Jahre später zum *magister militum* des Westens erheben sollte[116], noch den „plötzlichen Angriff“ des Radagaisus im Jahre 405 erahnen, der erst organisiert wurde, als Alarich in Epirus auf das Signal Stilichos zum Krieg gegen Ostrom um Illyricum wartete[117].

Im Herbst 402 bedurfte nicht nur Raetien der römischen Truppen sicherlich mehr denn je. Die Schlagkraft der Grenzarmeen stellte kein wirkliches Hindernis für den Vormarsch von Barbaren dar. Da wir hören, dass keineswegs alle dienstwilligen Barbaren von Stilicho als Hilfstruppen mit nach Italien geführt worden sind[118], wird eine Germanenschar unbekannter Größe im Alpenvorland geblieben sein. Auf ihr muss weiterhin ein erheblicher Druck gelastet haben, wie der Radagaisus-Einfall 405 und der Vorstoß der Völkerbewegung zum Rhein im Folgejahr demonstrierten. Während durch letzteren die Limitanverbände am Rhein vermutlich weitgehend hinweggefegt wurden, scheinen die Germanen infolge der Vertragserneuerung von 401 an den raetischen *limitanei* eher vorbeigezogen zu sein. Vielleicht war dies mit ein Grund, warum wir den raetischen Dukat noch zur Zeit der Endredaktion der *Notitia Dignitatum* in der tradierten Weise sehen, wobei wir das Ausmaß einer möglichen Reorganisation der Grenztruppen durch den illyrischen Kommandanten Generidus, der 409 ein Großkommando über Dalmatien, Oberpannonien, Noricum, Raetien und das Gebiet bis zu den Alpen innehatte[119], nicht einmal ansatzweise abschätzen können.

---

[111] Claud. bell. Got. 568–570.

[112] JANSSEN 2004, 139–142.

[113] Claud. VI cons. Hon. 229–232.

[114] Claud. VI cons. Hon. 238–330; siehe SCHARF 2005, 117 mit Anm. 12.

[115] So aber SCHARF 2005, 117f. mit Anm. 13; vgl. ECK 2004, 683. Auch JANSSEN 2004, 195f. 203f. geht von einer dauerhaften Stärkung des Bewegungsheeres zu Lasten der nördlichen Limitanverbände durch Stilicho in den Jahren 401/02 und 405/06 aus.

[116] SCHULZ 1993, 180.

[117] Oros. hist. 7, 37, 4: *repentino impetu*; Zos. 5, 26, 3. Zu den Ereignissen vgl. LOTTER 2003, 89–91; JANSSEN 2004, 187–201; SCHARF 2005, 118f. 123f.; vgl. auch CLEMENTE 1968, 208f. Zum Streit um Illyricum vgl. DEMOUGEOT 1988, 17–42; LOTTER 2003, 11–13.

[118] Claud. bell. Get. 401–403: *et bello quaesivit opes, legit que precantes / auxilio mensus numerum qui congruus esset / nec gravis Italiae formidandus ve regenti*.

[119] Zos. 5, 46, 2. Vgl. hierzu CLEMENTE 1968, 192; VON HAEHLING 1978, 474f.; CASTRITIUS 1985, 18 Anm. 6; 23; LIPPOLD 1996, 26; BRATOŽ 1996b, 358; BLECKMANN 1997, 574f.; LOTTER 2003, 13f.; 38f.; 51; 99.

LITERATURABKÜRZUNGEN

ALEMANY 2000
A. ALEMANY, Sources on the Alans. A critical compilation (Leiden 2000).

BAYLESS 1976
W. N. BAYLESS, The Visigothic invasion of Italy in 401. The Class. Journal 72, 1976, 65–67.

VAN BERCHEM 1952
D. VAN BERCHEM, L'armée de Dioclétien et la reforme constantinienne (Paris 1952).

BLECKMANN 1997
B. BLECKMANN, Honorius und das Ende der römischen Herrschaft in Westeuropa. Hist. Zeitschr. 265, 1997, 561–595.

BRATOŽ 1996 a
R. BRATOŽ, Christianisierung des Nordadria- und Westbalkanraumes im 4. Jahrhundert. In: BRATOŽ 1996 b, 299–366.

BRATOŽ 1996 b
R. BRATOŽ (Hrsg.), Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit (Ljubljana 1996).

CASTRITIUS 1985
H. CASTRITIUS, Die Grenzverteidigung in Rätien und Noricum im 5. Jahrhundert n. Chr. In: H. WOLFRAM/A. SCHWARCZ (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn I. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, Stift Zwettl (NÖ) 1982 (Wien 1985) 17–28.

CESA 1993
M. CESA, Römisches Heer und barbarische Föderaten. Bemerkungen zur weströmischen Politik in den Jahren 402–412. Bonner Jahrb. 193, 1993, 203–217.

CESA 1994
M. CESA, Impero tardoantico e barbari. La crisi militare da Adrianopoli al 418 (Como 1994).

CLEMENTE 1968
G. CLEMENTE, La 'Notitia Dignitatum' (Cagliari 1968).

CZYSZ 2002
W. CZYSZ, *Gontia*. Günzburg in der Römerzeit (Friedberg 2002).

VAN DAELE 1999
B. VAN DAELE, The military *fabricae* in Germania inferior from Augustus to A. D. 260/270. Journal Roman Military Equipment Stud. 10, 1999, 125–136.

DEMANDT 1984
A. DEMANDT, Der Fall Roms: Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt (München 1984).

DEMANDT 1993
A. DEMANDT, Wirtschaft und Politik in der Spätantike. In: DIETZ/HENNIG/KALETSCH 1993, 263–277.

DEMOUGEOT 1979
É. DEMOUGEOT, La formation de l'Europe et les invasions barbares II (Paris 1979).

DEMOUGEOT 1988
É. DEMOUGEOT, L'Empire romain et les barbares d'occident. IV^{e}–VII^{e} siècles. Scripta varia ^{2}(Paris 1988).

DIESNER 1985
H.-J. DIESNER, Rezension von A. Demandt, Der Fall Roms (1984). Gnomon 57, 1985, 42–47.

DIESNER 1989
H.-J. DIESNER, Der Untergang Roms im Zwielicht. Jahrb. Ant. u. Christentum 32, 1989, 7–22.

DIETZ 1979
K. DIETZ, Die Römer in Regensburg – Geschichte. In: K. DIETZ (Hrsg.), Regensburg zur Römerzeit (Regensburg 1979) 35–174.

DIETZ 1989
K. DIETZ, Zur Verwaltungsgeschichte Obergermaniens und Rätiens unter Mark Aurel. Chiron 19, 1989, 407–447.

DIETZ 1993
K. DIETZ, *Cohortes*, *ripae*, *pedaturae*. Zur Entwicklung der Grenzlegionen in der Spätantike. In: DIETZ/HENNIG/KALETSCH 1993, 279–329.

DIETZ 1999
K. DIETZ, Zu den spätrömischen Grenzabschnitten. In: T. FISCHER/G. PRECHT/J. TEJRAL (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internat. Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet", Xanten 1997 (Köln, Brno 1999) 63–68.

DIETZ 2000
K. DIETZ, *Legio III Italica*. In: Y. LE BOHEC/C. WOLFF (Hrsg.), Les légions de Rome sous le Haut-Empire I. Actes du congrès de Lyon 1998 (Lyon 2000) 133–143.

DIETZ 2004
K. DIETZ, Zur vorrömischen Bevölkerung nach den Schriftquellen. In: C.-M. HÜSSEN/W. IRLINGER/W. ZANIER (Hrsg.), Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. Akten des Kolloquiums in Ingolstadt 2001 (Bonn 2004) 1–23.

DIETZ 2005
K. DIETZ, Die Ziegelstempel. In: KONRAD 2005, 76–87.

DIETZ/CZYSZ 2001
K. DIETZ/W. CZYSZ, Die Römer in Schwaben. In: A. KRAUS (Hrsg.), Geschichte Schwabens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (München 2001) 46–95.

DIETZ/FISCHER 1996
K. DIETZ/T. FISCHER, Die Römer in Regensburg (Regensburg 1996).

DIETZ/HENNIG/KALETSCH 1993
K. DIETZ/D. HENNIG/H. KALETSCH (Hrsg.), Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet (Würzburg 1993).

DÖPP 1980
S. DÖPP, Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians (Wiesbaden 1980).

DRINKWATER 2007
J. F. DRINKWATER, The Alamanni and Rome, 213–496 – Caracalla to Clovis (Oxford 2007).

ECK 2004
W. ECK, Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum (Köln 2004).

ELTON 1996
H. ELTON, Warfare in Roman Europe, AD 350–425 (Oxford 1996).

ERDKAMP 2007
P. ERDKAMP (Hrsg.), A companion to the Roman army (Oxford 2007).

FESSER 2006
J. FESSER, Frühmittelalterliche Siedlungen der nördlichen Vorderpfalz unter besonderer Berücksichtigung der merowingerzeitlichen Bodenfunde und der karolingerzeitlichen Schriftquellen (Diss. Mannheim 2006).

GARBSCH 1988
J. GARBSCH, Übersicht über den spätrömischen Donau-Iller-Rhein-Limes. In: J. GARBSCH/P. KOS (Hrsg.), Das spätrömische Kastell Vemania bei Isny I (München 1988) 105–127.

GOFFART 2006
W. A. GOFFART, Barbarian tides: the migration age and the later Roman Empire (Philadelphia 2006).

GSCHWIND 2004
M. GSCHWIND, *Abusina*. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. (München 2004).

VON HAEHLING 1978
R. VON HAEHLING, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger des Römischen Reiches seit Constantins I. Alleinherrschaft bis zum Ende der Theodosianischen Dynastie; 324–450 bzw. 455 n. Chr. (Bonn 1978).

HAGL 1997
W. HAGL, Arcadius Apis Imperator (Stuttgart 1997).

HENNING 1999
D. HENNING, *Periclitans res publica*. Kaisertum und Eliten in der Krise des Weströmischen Reiches 454/5–493 n. Chr. (Stuttgart 1999).

HEUBERGER 1932
R. HEUBERGER, Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Forschungen und Darstellung I (Innsbruck 1932).

HOFFMANN 1973
D. HOFFMANN, Die Gallienarmee und der Grenzschutz am Rhein in der Spätantike. Nassau. Ann. 84, 1973, 1–18.

HOFFMANN 1969/70
D. HOFFMANN, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum I–II (Düsseldorf 1969/70).

IVANOV 1994
R. IVANOV, Ziegel- und Dachziegelstempel mit Bezeichnung der Legion und der Garnison am unteren Donaulimes (Bulgarien). In: G. SUSINI (Hrsg.), Limes. Studi di Storia 5 (Bologna 1994) 7–13.

JANSSEN 2004
T. JANSSEN, Stilicho. Das weströmische Reich vom Tode des Theodosius bis zur Ermordung Stilichos, 395–408 (Marburg 2004).

KONRAD 2005
M. KONRAD, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II. Bauten und Funde der römischen Zeit. Auswertung (München 2005).

KOVÁCS 2004
P. KOVÁCS, The late Roman army in Pannonia. Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae 44, 2004, 115–122.

KULIKOWSKI 2000
M. KULIKOWSKI, The *Notitia Dignitatum* as a historical source. Historia (Stuttgart) 49, 2000, 358–377.

LE BOHEC 2006
Y. LE BOHEC, L'armée romaine sous le Bas-Empire (Paris 2006).

LE BOHEC 2007
Y. LE BOHEC, *Limitanei* et *comitatenses*. Critique de la thèse attribuée à Theodor Mommsen. Latomus 66, 2007, 659–672.

LE BOHEC/WOLFF 2004
Y. LE BOHEC/C. WOLFF (Hrsg.), L'armée Romaine de Dioclétien à Valentinien Ier. Actes du congrès de Lyon 2002 (Lyon 2004).

LEE 2007
A. D. LEE, War in late antiquity (Malden/Mass. 2007).

LIEBESCHUETZ 2006
J. H. W. G. LIEBESCHUETZ, Decline and change in late antiquity: Religion, barbarians and their historiography (Aldershot 2006).

LIPPOLD 1992
A. LIPPOLD, Konstantin und die Barbaren (Konfrontation? Integration? Koexistenz?). Stud. Italiani Filologia Class. 10, 1992, 371–391.

LIPPOLD 1996
A. LIPPOLD, Westillyricum und Nordostitalien in der Zeit zwischen 364 und 455 unter besonderer Berücksichtigung von Theodosius I. In: BRATOŽ 1996 b, 17–28.

Lotter 2003
F. Lotter (unter Mitarbeit von R. Bratož und H. Castritius), Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter, 375–600 (Berlin, New York 2003).

Lütkenhaus 1998
W. Lütkenhaus, Constantius III. Studien zu seiner Tätigkeit und Stellung im Westreich 411–421 (Bonn 1998).

Mackensen 1998
M. Mackensen, Das tetrarchische Kastell Caelius Mons–Kellmünz am raetischen Donau-Iller-Limes. In: C. Bridger/K.-J. Gilles (Hrsg.), Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein-und Donauprovinzen (Oxford 1998) 119–135.

Mackensen 1999
M. Mackensen, Late Roman fortifications and building programmes in the province of Raetia: The evidence of recent excavations and some new reflections. In: J.D. Creighton/R.J.A. Wilson (Hrsg.), Roman Germany. Studies in cultural interaction (Portsmouth 1999) 199–244.

Mommsen 1910
T. Mommsen, Gesammelte Schriften VI: Historische Schriften (Berlin 1910).

Nagy 1982/83
T. Nagy, Die *gens Marcomannorum* in Pannonia Prima. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 12/13, 1982/83, 113–122.

Neira Faleiro 2005
C. Neira Faleiro, La *Notitia Dignitatum*. Nueva edición critica y comentario histórico (Madrid 2005).

Nesselhauf 1938
H. Nesselhauf, Die spätrömische Verwaltung der gallisch-germanischen Länder (Berlin 1938).

Oldenstein 1994
J. Oldenstein, Die letzten Jahrzehnte des römischen Limes zwischen Andernach und Selz unter besonderer Berücksichtigung des Kastells Alzey und der *Notitia Dignitatum*. In: F. Staab (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (Sigmaringen 1994) 69–112.

Overbeck 1982
B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit I (München 1982).

Pabst 1989
A. Pabst, Quintus Aurelius Symmachus: Reden (Darmstadt 1989).

Paschoud 2006
F. Paschoud, Eunape, Olympiodore, Zosime. Scripta minora (Bari 2006).

von Petrikovits 1976
H. von Petrikovits, Beiträge zur römischen Geschichte und Archäologie, 1931–1974 (Köln, Bonn 1976).

Petrović 1996
P. Petrović, Roman limes on the middle and lower Danube (Belgrad 1996).

Philipp 1924
H. Philipp in: RE XII 1 (1924) 874–875 s.v. '*Larius lacus*'.

Planta 1990
A. Planta, Alte Wege am Splügenpass. In: Verkehrswege im alten Rätien IV (Chur 1990) 35–152.

Pohl 2004
W. Pohl, The Vandals. In: A.H. Merrills (Hrsg.), Vandals, Romans and Berbers (Aldershot 2004) 31–47.

Pottier 2006
B. Pottier, L'Histoire Auguste, le consul Aurelianus et la réception de la *Notitia Dignitatum* en occident. Ant. Tardive 14, 2006, 225–234.

Reindel 1966
K. Reindel, Staat und Herrschaft in Raetien und Noricum im 5. und 6. Jahrhundert. Verhand. Hist. Ver. Oberpfalz u. Regensburg 106, 1966, 23–41.

Rilinger 2007
R. Rilinger, *Ordo* und *dignitas*. Beiträge zur römischen Verfassungs- und Sozialgeschichte. Hrsg. von Tassilo Schmitt und Aloys Winterling (Stuttgart 2007).

Roxan 1976
M.M. Roxan, Pre-Severan *auxilia* named in the *Notitia Dignitatum*. In: R. Goodburn/P. Bartholomew (Hrsg.), Aspects of the *Notitia Dignitatum* (Oxford 1976) 59–76.

Sabin/van Wees/Whitby 2007
P. Sabin/H. van Wees/M. Whitby (Hrsg.), The Cambridge history of Greek and Roman warfare II: Rome, from the late Republic to the late Empire (Cambridge 2007).

Scharf 1994
R. Scharf, Der Iuthungenfeldzug des Aëtius. Tyche 9, 1994, 139–145.

Scharf 2005
R. Scharf, Der *Dux Mogontiacensis* und die *Notitia Dignitatum*. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Berlin, New York 2005).

Schulz 1993
R. Schulz, Die Entwicklung des römischen Völkerrechts im vierten und fünften Jahrhundert n. Chr. (Stuttgart 1993).

Seeck 1893
O. Seeck in: RE I 1 (1893) 1286–1291 s.v. 'Alaricus 2'.

Seeck 1924
O. Seeck in: RE XII 1 (1924) 904–907 s.v. 'Laterculum'.

Seibt 1982
W. Seibt, Wurde die *Notitia Dignitatum* 408 von Stilicho in Auftrag gegeben? Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 90, 1982, 339–346.

SPEIDEL 1984
M. P. SPEIDEL, The raising of new cavalry units during the crisis of the Roman Empire. In: ders., Roman army studies I (Amsterdam 1984) 391–396.

SPEIDEL 1987
M. P. SPEIDEL, The road to Dumata (Jawf in Saudi Arabia) and the frontier policy of *praetensione colligare*. Historia (Stuttgart) 36, 1987, 213–221.

STICKLER 2002
T. STICKLER, Aëtius. Gestaltungsspielräume eines Heermeisters im ausgehenden Weströmischen Reich (München 2002).

STICKLER 2006
T. STICKLER, Rezension von Ralf Scharf, Der *Dux Mogontiacensis* (2005). Bryn Mawr Class. Rev. 206. 8. 25.

STICKLER 2007 a
T. STICKLER, The *foederati*. In: ERDKAMP 2007, 495–514.

STICKLER 2007 b
T. STICKLER, Der Handlungsspielraum weströmischer Kaiser und Generäle gegenüber den Barbaren an Rhein und Donau. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Barbaren im Wandel. Beiträge zur Kultur- und Identitätsumbildung in der Völkerwanderungszeit (Brno 2007) 29–37.

STROHEKER 1948
K. F. STROHEKER, Der senatorische Adel im spätantiken Gallien (Tübingen 1948).

SZÁDECZKY-KARDOSS 1956
S. SZÁDECZKY-KARDOSS, Zur Vorgeschichte der wandalisch-alanischen Wanderung. Móra Ferenc Múz. Évk. 1956, 31–35.

TIMPE 1997
D. TIMPE, Honorius. In: M. CLAUSS (Hrsg.), Die römischen Kaiser. 55 historische Portraits von Caesar bis Iustinian (München 1997) 380–388.

WHEELER 1993
E. L. WHEELER, Methodological limits and the mirage of Roman strategy. Journal Military Hist. 57/1, 1993, 7–41; 57/2, 215–240.

WHEELER 1998
E. L. WHEELER, Constantine's gothic treaty of 332: a reconsideration of Eusebius VC 4.5–6. In: M. ZAHARIADE/I. I. C. OPRIȘ (Hrsg.) The Roman Frontier at the Lower Danube, 4th–6th Centuries (Bukarest 1998) 81–94.

WHITBY 2004
M. WHITBY, Emperors and armies, AD 235–395. In: S. SWAIN/M. J. EDWARDS (Hrsg.), Approaching late antiquity (Oxford 2004) 156–186.

WOODS 1991
D. WOODS, The early career of the *magister equitum* Jacobus. Classical Quart. NS 41, 1991, 571–574.

ŽUPANČIČ 2002
M. ŽUPANČIČ, Kann die Verschiebung der weströmischen Truppen vom Rheinland nach Norditalien in den Jahren 401/402 archäologisch bezeugt werden? In: M. BUORA (Hrsg.), *Miles Romanus*. Dal Po al Danubio nel Tardoantico. Atti del convegno internazionale, Pordenone–Concordia Sagittaria 2000 (Pordenone 2002) 231–242.

ARCHÄOLOGISCHE ZEUGNISSE DES WANDELS IN DER MILITÄRISCHEN ARCHITEKTUR UND KONZEPTION IN DEN NORDWEST-PROVINZEN (3.–4. JAHRHUNDERT)

Hans Ulrich NUBER

EINFÜHRUNG

Die zweite Hälfte des 3. Jhs. bedeutete für die Grenzprovinzen an Rhein und Donau eine Zeit zunehmender Herausforderungen[1]. Einen wesentlichen Faktor bildeten dabei die Schutzanstrengungen gegen äußere und innere Feinde. Erst gegen Ende des Jahrhunderts, im Zuge der Reichsreformen der ersten Tetrarchie (293–305), werden neue militärpolitische Bemühungen auch archäologisch fassbar, welche jedoch an Entwicklungen anknüpften, deren Anfänge schon in den letzten Phasen der *limites* von Obergermanien und Raetien zu beobachten waren. Dort hatte im Laufe des 3. Jhs. unter sich verschlechternden Lebensbedingungen[2] ein Rückgang der Bevölkerung sowie eine Verminderung der Truppenstärke eingesetzt[3]. Parallel zu der Erstarkung der Gegner erhöhten sich die Personenverluste in den provinzialen Armeen durch innere und äußere Kriege, verbunden mit der Abkommandierung der fähigeren Soldaten in die mobilen Kaiserheere. Da kurzfristiger Ersatz aus der Bevölkerung der Provinzen immer schwieriger zu bekommen war, konnten die ursprünglichen Aufgaben der Armee, wie Grenzkontrolle oder Feindabwehr und Schutz der Einwohner, nur noch eingeschränkt wahrgenommen werden[4]. Die Zeitspanne zwischen 260 und 290 prägten dann beinahe ungehinderte germanische Einfälle bis tief ins Reichsinnere, verbunden mit Auflösungserscheinungen in den Provinzen, wie beispielsweise

[1] Für diese Zeit wird der für spezielle Fragen zu weitläufige Begriff ‚Krise' nicht verwendet. Vgl. zu der Debatte um diese Problematik C. WITSCHEL, Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (Frankfurt a. M. 1999) 9; 375 f.; T. GERHARDT, Zur Geschichte des Krisenbegriffs. In: K.-P. JOHNE/T. GERHARDT/U. HARTMANN (Hrsg.), *Deleto paene imperio Romano*. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit (Stuttgart 2006) 381–410; bes. 404–407.

[2] Vgl. H.-P. KUHNEN (Hrsg.), Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland. Begleitband zur Sonderausstellung im Limesmuseum Aalen 1992 (Stuttgart 1992).

[3] NUBER 1990a, 62 f. 67; M. SCHOLZ, Keramik und Geschichte des Kastells Kapersburg – eine Bestandsaufnahme. Saalburg-Jahrb. 52/53, 2002/03 (2006) 9–281; bes. 87 f.; REUTER 2007, 122–125; B. STEIDL, Welterbe Limes. Roms Grenze am Main (Obernburg 2008) 210–213. Für Raetien erwiesen sich letztendlich die Aufstellung und der Abzug einer Entsatzarmee 253 unter Valerianus als besonders gravierend; und im Jahre 254 folgte dann ein verheerender germanischer Einfall (REUTER 2007, 143 f.). Das rechtsrheinische Obergermanien scheint hingegen noch etwas länger gehalten worden zu sein, gehörte aber seit 260 zum Kompetenzbereich des Gallischen Sonderreiches (NUBER 1990a, 52; REUTER 2007, 144 f.).

[4] Symptomatisch sind die Geschehnisse des Jahres 260, von denen wir durch den Augsburger Siegesaltar (Année Epigr. 1993, 1231) Kenntnis erhalten: Die römische Provinzarmee vermochte zunächst den Durchbruch der germanischen Angreifer nach Italien nicht zu verhindern. Erst auf ihrem verlangsamten, mit Gefangenen und Beute beladenen Rückweg attackierten zusammengezogene *milites* und *populares* aus Raetien und Germanien erfolgreich die Plünderer (BAKKER 1993, 377). Ähnliche Vorgänge dürften sich auch am Rhein, u. a. bei Neupotz, abgespielt haben; vgl. E. KÜNZL, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz. Plünderungsgut aus dem römischen Gallien (Mainz 1993) 497–501. Umgekehrt musste Gallienus bereits 254/55 zur Sicherung des östlichen Vorfeldes der Rheingrenze infolge eigener Schwäche gegen Bezahlung Hilfe von Germanen in Anspruch nehmen (Zos. 1, 30, 23).

Desertionen aus dem Heer und ein um sich greifendes Räuberunwesen[5]. Zur Prävention und Bestrafung der Gegner erfolgten nur noch gelegentlich Gegenschläge römischer Kaiserheere. Eine wie auch immer geartete, substantielle militärische Organisation ist nach 260 weder in Raetien noch in Obergermanien auszumachen, wohl aber zunehmend lokale Anstrengungen zu Abwehr und Verteidigung. Nachdem bereits in der ersten Hälfte des 3. Jhs. in den rechtsrheinischen *civitates* eine Reihe von grenznahen Zentralorten ummauert worden war[6], setzte man derartige Anstrengungen in der zweiten Jahrhunderthälfte, d. h. nach Aufgabe des Limes, auch in den süddanubischen oder linksrheinischen Territorien fort. Im Gegensatz zu den rechtsrheinischen Mauern der *civitas*-Hauptorte, die regelhaft so große Areale umfassten, dass auch unbebautes Terrain mit einbezogen wurde, waren die späteren Ummauerungen häufig – nicht selten bei einer Verlagerung auf höher gelegene Plätze – mit einer starken Verkleinerung des umfriedeten Gebietes verbunden (sog. ‚enceintes réduites')[7], bis hin zu notdürftig errichteten, versteckten Fluchtburgen auf Berghöhen[8]. Inwieweit bei diesen Aktionen die Provinzverwaltung und damit auch das Militär eine konkrete Rolle spielten, etwa um Hilfestellung bei der Errichtung der Befestigungen zu leisten, ist im Allgemeinen noch wenig erforscht[9].

Unter den militärischen Einrichtungen an den *limites* von Obergermanien und Raetien waren die Truppenlager über 250 Jahre lang in ihren traditionellen Grundstrukturen von *castra hiberna* der frühen Eroberungsarmeen errichtet und nur geringfügig taktisch weiter entwickelt worden[10]. Auch in den Zeiten der späteren Besatzung der Provinzen veränderten sie sich, zumindest in ihrem äußeren Charakter, nur unwesentlich; wehrtechnisch scheinen sie indessen in Einzelfällen noch moder-

---

[5] Aur. Vict. 39, 17; vgl. R. MacMullen, Enemies of the Roman order. Treason, unrest, and alienation in the Empire (London, New York 1992) 266.

[6] Bislang konnte die Entstehung der ‚Stadt'-Ummauerungen in Frankfurt a. M.–Heddernheim, Dieburg, Bad Wimpfen und Ladenburg nicht präziser als an den Anfang des 3. Jhs. datiert werden; jetzt liegen aus Dieburg und Rottenburg Befunde vor, die eher in das zweite Drittel des 3. Jhs. verweisen (E. Schallmayer, Fundberichte aus Hessen 46/47, 2006/07, 122–124; Gairhos 2008, 116–120). Eine spätere Ummauerung, nun bereits unter Verwendung von Spolien, erhielt Mainz im Jahre 253/54, zu dieser Zeit noch unter Einbeziehung des Legionslagers (Heising 2008, 205 f. mit Abb. 42; vgl. ferner den Beitrag von R. Knöchlein, in diesem Band S. 265 ff.). Da alle diese Ummauerungen mit ihrer geringen Zahl von Türmen noch vergleichsweise weitläufig angelegt waren, es aber an dem notwendigen Personal (etwa *collegia iuventutis* oder *veterani*) für deren totale Überwachung bzw. Rundumverteidigung eher gemangelt haben dürfte, müssen sie so konzipiert gewesen sein, dass Räuber, denen es auf rasche Beute ankam, die Orte bei geschlossenen Toren nicht im Handstreich erobern konnten (zu den Mauerhöhen siehe Gairhos 2008, 106). Dies bedeutete aber auch, dass der Mauerring im Bauvorgang möglichst rasch geschlossen werden musste, was durch die Vergabe von Baulosen erreicht wurde.

[7] Dabei sind verschiedene Grundmuster zu beobachten; so eine örtliche Siedlungsverlagerung bzw. -neugründung in einer Höhenlage, wie beispielsweise in Breisach und in Kempten. Vgl. hierzu M. Zagermann, Der Münsterberg in Breisach III. Die römerzeitlichen Befunde und Funde der Ausgrabungen Kapuzinergasse (1980–1983), Rathauserweiterung/Tiefgaragenneubau (1984–1986) und der baubegleitenden Untersuchungen am Münsterplatz (2005–2007) (München 2009); W. Schleiermacher, *Cambodunum* – Kempten. Eine Römerstadt im Allgäu (Bonn 1972) 136–139 mit Plan Beil. 1; G. Weber, Kempten – *Cambidano* in spätrömischer Zeit. In: Bridger/Gilles 1998, 137–141; oder aber eine Siedlungsreduktion an erhöhter Stelle, wie beispielsweise in Augst (Schwarz 1998, 105–107) oder Oberwinterthur (A. Zürcher, Vitudurum. In: Turicum – Vitudurum – Iuliomagus. Drei *vici* in der Ostschweiz. Festschrift für Otto Coninx zu seinem 70. Geburtstag [Zürich 1985] 169–233; bes. 180 mit Abb. 3, 8).

[8] Das Phänomen der ‚Fluchtburgen' auf Höhen und in abgelegenen Gegenden scheint bis zur Mitte des 3. Jhs. im Rechtsrheinischen noch nicht in Erscheinung getreten zu sein. Sie kamen offenbar erst später auf, bevorzugt in solchen Bereichen links des Rheins, wo ein gewisser Beharrungswille der Bevölkerung zu verzeichnen ist. Zu unterscheiden ist dabei zwischen temporär aufgesuchten und aufwändiger ausgebauten Anlagen; vgl. Gilles 1985, 9 f.; Bernhard 1990, 124; Fellmann 1992, 73 f.

[9] Gilles 1985, 17; 86 f.

[10] Auch mit dem Übergang von der Holz/Erde-Bauweise zum Lagerausbau in Stein seit der traianischen Zeit waren keine prinzipiellen Änderungen verbunden; vgl. hierzu H. U. Nuber, Das Steinkastell Hofheim (Main-Taunus-Kreis). In: Studien zu den Militärgrenzen Roms III (Stuttgart 1986) 227; D. Baatz, L'architecture défensive sous le principat. In: P. Aubert (Hrsg.), L'architecture de la Gaule romaine. Les fortifications militaires (Paris 2006) 78.

nisiert[11] bzw. im Innern komfortabler ausgestaltet[12] worden zu sein. Sie repräsentierten bis zu ihrem Ende die Grundkonzeption einer durch Graben und Wall gesicherten Unterkunft eines zahlenmäßig auf engem Raum untergebrachten Teils einer sieggewohnten Provinzarmee, welche jederzeit willens und fähig war, ihre Lager in ganzem Umfang und für längere Zeit offensiv zu verteidigen, wozu besonders Ausfälle aus den an jeder Seite vorhandenen Toren gehörten. Gegen Mitte des 3. Jhs. werden nun erstmals abweichende Entwicklungen erkennbar, wie die Zumauerung von Toren[13], Reduktionen von Lagerarealen[14] und anderer militärischer Einrichtungen, insbesondere von Bädern[15], Umnutzungen von Gebäuden[16] sowie Aufgabe kleinerer Anlagen[17], was aus archäologischer Sicht vor Augen führen kann, dass sich in den Auxiliarlagern der Limesgebiete die Raumverhältnisse und mithin die Ansprüche der sie nutzenden Menschen verändert hatten[18].

Mit den Reichsreformen unter der gemeinsamen Regierung von Diocletianus und Maximianus (284–305) wurde gewissermaßen ein Schlussstrich unter die Entwicklungen des letzten Drittels des 3. Jhs. gezogen. Die Wiedereinführung einer neuen militärischen Kommandostruktur begann sich auch auf die Lage in den Provinzen positiv auszuwirken. Die bislang praktizierten, den jeweiligen Notwendigkeiten angepassten Verhaltensweisen wandelten sich zu einer wieder

---

[11] Hierunter zählen die Vermehrung der Lagergräben (BAATZ 1966, bes. 119f.; H. SCHÖNBERGER, Kastell Künzing–*Quintana*. Die Grabungen von 1958 bis 1966 [Berlin 1975] 20f. Abb. 7) sowie die Errichtung von halbrunden Tortürmen an den *portae decumanae* der Lager Schwäbisch Gmünd-Schirenhof (ORL B 64 Schierenhof, Taf. 2, 1) und Weißenburg (GRÖNKE 1997, 46f. 109), die beide nicht genau datiert sind, jedoch sicher in die jeweils letzte Bauphase der Lager gehören. Ob diese Umbaumaßnahmen nur repräsentativen Charakter besaßen (GRÖNKE 1997, 47) oder mit der Vergrößerung der Turmkammern (BAATZ 1966, 118) auch eine Geschützbewaffnung einherging, ist noch nicht gesichert, letzteres aber nicht undenkbar; vgl. auch D. BAATZ, Bauten und Katapulte des Römischen Heeres (Stuttgart 1994) bes. 5–7.

[12] Aus den Grabungen der Reichslimeskommission stammen so gut wie keine vollständigen und beurteilbaren Unterkunftsgrundrisse der Spätzeit. Erst bei neueren Grabungen in den Unterkünften der Lager in Murrhardt (R. KRAUSE, Neue Untersuchungen am römischen Kohortenkastell in Murrhardt, Rems-Murr-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 9, 1984, 289–358; bes. 310–313), Lorch (STORK 1987, 93 Abb. 63; NUBER 1990b, 26–28) und Straubing (J. PRAMMER, Das römische Straubing. Ausgrabungen – Schatzfund – Gäubodenmuseum [München, Zürich 1989] 18 Abb. 13) wurden Wohneinheiten mit erkennbar vergrößerten Räumen sowie Kellern gefunden. Korridore belegen entweder getrennte Raumzugänge oder eine Zweistöckigkeit der Gebäude. Hinzu kommen verstärkt Heizeinrichtungen durch Vermehrung der konventionellen Herdstellen (STORK 1987, 94; NUBER 1990b, 28) oder Einbauten von Kanalheizungen in Unterkünften (W. DRACK, Die römischen Kanalheizungen der Schweiz. Jahrb. SGU 71, 1988, 123–159; bes. 115f.; SCHOLZ 2003, 112).

[13] SCHOLZ 2003, 96 Abb. 24.

[14] M. REUTER, Der Limesfall im Spiegel ausgewählter Befunde in Kleinkastellen und Wachttürmen. In: E. SCHALLMAYER (Hrsg.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses. Bericht des Ersten Saalburgkolloquiums (Bad Homburg 1996) 76–83; SCHOLZ 2003, 87–92.

[15] F. WINKELMANN, Das römische Bad bei Pfünz. Sammelbl. Hist. Ver. Eichstätt 18, 1903, 132–139; bes. 137; G. SEITZ, Rainau-Buch I. Steinbauten im römischen Kastellvicus von Rainau-Buch, Ostalbkreis (Stuttgart 1999) 67–77; zusammenfassend SCHOLZ 2003, 107–116.

[16] SCHOLZ 2003, 88ff.

[17] SCHOLZ 2003, 94.

[18] Eine mit Blick auf das 3. Jh. bislang nur unzureichend zu beantwortende Frage ist die nach der Verbindung zwischen der Auflassung der Lagervici und dem Nachweis von Frauen und Kindern innerhalb der Mauerringe der zugehörigen *castra* (NUBER 1990a, 63; SCHOLZ 2003, 97). Hier könnte ein unmittelbarer Zusammenhang bestanden haben, da seit Septimius Severus die Soldaten möglicherweise Ehen führen konnten (Hdn. 3, 8 ,5; vgl. WATSON 1969, 137f.; B. PFERDEHIRT, Die Rolle des Militärs für den sozialen Aufstieg in der Römischen Kaiserzeit [Mainz, Bonn 2002] 212–214) und ihre Angehörigen zumindest in Gefahrensituationen (vgl. das Verhalten der abkommandierten Soldaten in der Orientarmee des Jahres 233: Hdn. 6, 7, 2) in das Lagerinnere geflüchtet sind (so schon 9 n. Chr. in *Aliso*: Cass. Dio 56, 22, 2–4). Möglicherweise liegt hierin die Erklärung für die Beobachtung, dass bislang nur kleine Kastelle am Limes zu Wachtposten reduziert wurden (siehe oben Anm. 14), nicht jedoch die Alen- und Kohortenlager, da in diesen die durch Truppenabzüge frei gewordenen Flächen von der verbliebenen Vicusbevölkerung und Soldatenfamilien beansprucht wurden. Trotz starker forschungsbedingter Verunklärungen lässt sich eine derartige Entwicklung derzeit am besten in Eining beobachten (GSCHWIND 2004, 72f.; 82). Allgemein zu Frauen und Zivilpersonen in Militärbereichen vgl. jetzt U. BRANDL (Hrsg.), Frauen und römisches Militär (Oxford 2008) – frdl. Hinweis M. KONRAD.

intensiveren Einflussnahme des Staates in allen Belangen. Die ursprünglich gesamthafte Aufgabe des Provinzstatthalters – Zivilverwaltung, Justiz und Militärkommando – ging zunehmend von Senatoren auf Ritter über. Ritterliche *praesides,* anfangs noch als *vices legati,* verwalteten die nunmehr verkleinerten Provinzen und waren anfangs auch noch zuständig für die tetrarchischen Festungs(neu)bauten[19]. Später wurden dann auch die Heere in den Grenzprovinzen eigenen Truppenkommandeuren (*duces*) unterstellt[20].

Die rechtsrheinischen Territorien Obergermaniens und die norddanubischen Raetiens waren bald nach 260 mitsamt ihren militärischen Einrichtungen von der römischen Verwaltung aufgegeben worden; hier siedelten nun verbündete Germanen (*foederati*) auf (bezahlter) Vertragsbasis, insbesondere die *Iuthungi* und *Alamanni*[21]. Im Gegensatz zur Rheinstrecke der spätantiken Provinz *Germania secunda* und dem Donauabschnitt Ostraetiens, wo die alten militärischen Standorte entlang der Flüsse beibehalten wurden, mussten entlang der neu einzurichtenden Grenzzonen der *Germania prima*, der *Sequania* und der beiden *Raetiae,* d. h. entlang des so genannten ‚Rhein-, Iller- und Donaulimes'[22], eine völlig neue militärische Infrastruktur[23] geschaffen werden. Zahlreiche Neubauten, insbesondere eine Kette von Beobachtungsposten sowie Hafen-, Depot- und Verteidigungsbauten waren von Grund auf neu zu errichten, da die alten Einrichtungen aus dem 1. Jh. zu dieser Zeit nicht mehr existierten. Natürlich konnte man in Einzelfällen auf Bestehendes zurückgreifen, wie auf die beiden Legionslager von Mainz und Straßburg, die über drei Jahrhunderte tief im Rückraum der Limesanlagen gelegen hatten und jetzt wieder in die unmittelbare Grenzzone geraten waren. Indessen ist für beide Lager damit zu rechnen, dass mit den gewandelten Voraussetzungen auch andere Aufgabenstellungen vor Ort verbunden gewesen sind.

Dieser Neuanfang unter veränderten Bedingungen bietet für Archäologen und Militärhistoriker die besondere Chance, weil die datierten Beispiele der neuen und zeittypischen Bauwerke eine zwischenzeitig – im Vergleich zu den früheren *castra* am obergermanischen oder raetischen Limes – veränderte Architektur römischer Militärbauten widerspiegeln. Sofort ins Auge fallen die wesentlich kleineren Lagerflächen, was generell auf im Vergleich zur Kaiserzeit reduzierte Besatzungsstärken hindeutet[24]. Diese waren durch sehr viel stärkere (Normmaß: 3,0 m) und höhere

---

[19] So epigraphisch bezeugt in *Vitudurum* (Winterthur) und in *Tasgaetium* (bei Stein am Rhein): CIL XIII 5249; 5256.

[20] Vgl. zu der angesprochenen Entwicklung die Einleitung zu diesem Band S. 9ff.

[21] Vgl. hierzu den Beitrag von R. MATHISEN, in diesem Band S. 351ff.

[22] Dies ist eine moderne, aber wenig zutreffende Benennung, denn die Flusszonen wurden in römischer Zeit nicht als *limites*, sondern regelhaft als *ripae* bezeichnet. Indes handelt es sich dabei unter den vielen, besonders seit dem 19. Jh. in der Fachsprache abusiv verwendeten Begriffen um einen, der allmählich korrigiert wird; vgl. dazu z. B. die Titel der ‚Limes'-Beschreibungen aus Ungarn: Z. VISY, Der pannonische Limes in Ungarn (Budapest 1985) und ders., The *ripa Pannonica* in Hungary (Budapest 2003).

[23] Zum ‚Bauprogramm' der Tetrarchie, das sich bislang besonders in *Raetia prima* und *secunda* sowie in *Sequania* abzeichnet: MACKENSEN 1995, 34f.; J. HEILIGMANN, Die spätrömische Festung *Constantia* (Konstanz). In: HASLER u. a. 2005, 18–22.

[24] Die genauen Sollstärken spätantiker Einheiten sind nicht allgemein bzw. literarisch nur in Einzelfällen überliefert und daher lediglich annäherungsweise zu erschließen (vgl. R. P. DUNCAN-JONES, Pay and numbers in Diocletian's army. Chiron 8, 1978, 541–560; bes. 546–549; MACKENSEN 1998, 133). Unterstellt man eine taktisch und wirtschaftlich bedingte Relation zwischen Lagergröße und Truppenstärke, so lassen sich bei Zugrundelegung einer Maßeinheit von einem *actus* (0,126 ha) für die hiesigen Lager – auch in Anbetracht aller Unsicherheiten (Unkenntnis der Maßabnahmen, Fehlen vollständiger Belegungspläne, Unkenntnis der Stockwerkszahl) – grob gewisse Abstufungen der Größenordnungen zwischen 1 und 36 *actus* feststellen. Auch das am besten erforschte Beispiel eines unter Diocletian neu errichteten Legionslager in El Lejjūn (Jordanien) mit seinen 4,6 ha Fläche (PARKER 2006, Abb. 3,5), d. h. etwa einem Fünftel eines alten Legionslagers (20 bis 24 ha), beantwortet allerdings nicht alle Fragen zu Struktur und Größe der neuen Legionen. Während PARKER 2006, 546 eine Größenordnung von 2.000 dort stationierten Soldaten in Betracht zieht, würde eine rein rechnerische Ableitung auf ca. 1000/1200 Mann führen. Zieht man als Beurteilungsgrundlage für die Flächen der größten spätantiken Neuanlagen am Rhein, des *castrum Rauracense* mit 3,6 ha und Boppard mit 4,74 ha, die Ausdehnung der Auxiliarlager alter Art heran, so käme jedenfalls eine *milliaria*-Einheit in Frage. Beide neuen *castra* könnten daher, in Unkenntnis ihrer Innenstrukturen zur Zeit der Errichtung, zumal der Belegungsflächen für Soldatenunterkünfte, jedenfalls rechnerisch genügend Raum für die Unterbringung einer Legion neuer Art

Mauern (im Allgemeinen bis zu 9 m, mithin das Dreifache der Mauerhöhen der Limeslager) mit Wehrgängen geschützt[25]. Regelhaft besaßen die kleineren Anlagen nur mehr ein Tor, nur größere mit über 4 ha hatten bis zu vier Tore, wie z. B. das Lager El Lejjūn in Jordanien[26]. Die Türme sprangen im Allgemeinen weit vor die Kurtinen, damit auf ihren Plattformen Geschütze Platz finden konnten. Das Vorfeld sicherte regelhaft ein breiter und tiefer Sohlgraben. Diese neuen *castra* geben unmittelbar Zeugnis ab für die veränderte Taktik der Grenztruppen: Im Gegensatz zur beweglichen Begleitarmee des römischen Kaisers[27] sollten diese mit ihren geringeren Kräften möglichst lange und wirkungsvoll an Ort und Stelle ihre Festungen (und Vorräte) gegen einen angreifenden Gegner halten oder notfalls auch in ihren Widerstandsnestern verharren und den Feind an sich vorbei ziehen lassen bis Entsatz von außen kam.

In den Neugründungen der tetrarchischen *castra* tritt uns somit eine geänderte Taktik deutlich vor Augen, wobei allerdings allein schon die zeitlich gesicherten Bautypen eine ausgesprochene Vielfalt verkörpern. Ihre äußere Form nahm nun offenbar viel stärker als früher auf gezielt ausgesuchte topographische Gegebenheiten Rücksicht: Die meisten Festungen lagen erhöht, umgeben von steil abfallenden Hängen; ebene Abschnitte wurden mit tiefen Gräben abgetrennt. Die spätantiken Festungen lassen sich daher nur schwer kategorisieren, zeigen aber in charakteristischen Baudetails doch wiederum große Übereinstimmungen. Ein vorzügliches Beispiel für die Verwirklichung der neuartigen Prinzipien ist das hoch über der Iller gelegene, münzdatierte *castrum Caelius Mons* (Kellmünz)[28]. Mit der landseitig 3 m dicken, wehrganggekrönten und fassadenartigen Ostmauer (‚Schildmauer'), dem einzigen zentralen Kastentor und den mächtigen, vorspringenden Türmen versuchte die Festung jedem anrückenden Gegner den Eindruck ihrer Uneinnehmbarkeit aufzudrängen. Hingegen war die an den steilen Abhang angrenzende Innenraumfläche nur von einer 1,5 m dicken Mauer umgeben, die aber offenbar ihren Zweck als Träger eines (hölzernen) Wehrganges erfüllte. Das lange gesuchte und erst vor kurzem entdeckte *castrum Constantia* (Konstanz)[29] auf dem dortigen Münsterberg dürfte aufgrund der charakteristischen Bauweise (etwa der polygonen Türme) gleichfalls in die tetrarchische Zeit gehören, ist aber anhand des einzigen bis jetzt bekannten, 2,20 m dicken Mauerabschnitts gesamthaft noch schwierig zu beurteilen. Es könnte sich um ein typisches Hafencastrum mit einer längeren geraden und ent-

geboten haben (in Kaiseraugst der *I Martiorum*?). Für diese werden seit MOMMSEN nurmehr 1000 Mann (d. h. ein Sechstel der ursprünglichen Größe) veranschlagt; vgl. hierzu T. MOMMSEN, Das römische Militärwesen seit Diocletian. Hermes 24, 1889, 195–279; bes. 229 f. 254 f.; R. GROSSE, Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung (Berlin 1920) 34; P. SOUTHERN/K. R. DIXON, The late Roman army (London 1996) 31 f. Diese Berechnung ist allerdings möglicherweise zu schematisch; vgl. dazu K. DIETZ, *Cohortes, ripae, pedaturae*. Zur Entwicklung der Grenzlegionen in der Spätantike. In: K. DIETZ/D. HENNIG/H. KALETSCH (Hrsg.), Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet (Würzburg 1993) 279–329 sowie dens., in diesem Band S. 63 ff. Für die nächst folgenden Lagergrößen wie diejenige von *Caelius Mons* (0,86 ha), wo der *Notitia Dignitatum* zufolge eine *cohors* unter dem Kommando eines *tribunus* gelegen hat, sollen maximal 300 Mann Besatzung anzunehmen sein (so MACKENSEN 1995, 89). Wahrscheinlich waren es aber noch weniger, geht man von etwa 20% der genannten Legionsfläche aus. Ähnliches gilt im Fall von *Tasgaetium* (0,79 ha), für das zwar keine Einheit überliefert ist, wo aber der Plan bei HÖNEISEN 1993, 81 Abb. 56 zeigt, dass auch hier nicht die ganze Fläche für Unterkunftsbauten zur Verfügung stand. Noch geringere Größen (mit 0,27 ha nur noch etwa ein Drittel der beiden zuvor genannten) weist *Vemania* (Isny; Standort der *ala II Valeria Sequanorum*) auf; und mit 0,15 ha misst *Abusina* (Eining; Standort der *coh. III Brittonum*) davon wiederum nur noch die Hälfte.

[25] Wenngleich in vielen Details zu den aufgeführten Anlagen die nach 100 Jahren naturgemäß ergänzungsbedürftige, aber immer noch grundlegende Studie von E. ANTHES, Spätrömische Kastelle und feste Städte im Rhein- und Donaugebiet. Ber. RGK 10, 1918, 86–167; bes. 87 f. 154–165; ferner H. VON PETRIKOVITS, Fortifications in the northwestern Roman Empire from the third to the fifth centuries A. D. Journal Roman Stud. 61, 1971, 178–218; JOHNSON 1983.

[26] Vgl. Parker 2006, 111–122, Abb. 3, 3–5.

[27] Vgl. hierzu aber auch die Beobachtungen von K. DIETZ, in diesem Band S. 64.

[28] MACKENSEN 1995, 82–87; MACKENSEN 1998, 124–127 Abb. 8–9.

[29] J. HEILIGMANN, Der Konstanzer Münsterhügel. Seine Besiedlung in keltischer und römischer Zeit. Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 127 (Friedrichshafen 2009) 3–24.

sprechend gestalteten Seefront gehandelt haben[30]. Das inschriftlich in das Jahr 294 datierte Lager von *Tasgaetium* (bei Stein am Rhein)[31] erscheint mit seiner leicht verschobenen, fast quadratischen Rechteckform und mit seinem im Vergleich zu Kellmünz etwas schwächeren Mauerwerk den alten Lagerbautraditionen der *castra* am Limes noch am stärksten verhaftet. Die landseitigen Mauern (an der West-, Süd- und Ostseite) maßen zwischen 2,60 und 2,86 m, die Nordmauer über dem steilen Uferabfall nur 1,80 m. Für die unterschiedlichen Mauerdicken an ein- und derselben Anlage – gleichfalls eine Neuerung der Zeit, die relativ häufig zu beobachten ist[32] – waren weniger bautechnische als vielmehr taktische bzw. ökonomische Gründe ausschlaggebend.

Spätantike Neuerungen in den Legionslagern am Rhein

Neue Legionslager[33] wurden unter Diocletian und seinen Mitregenten am Rhein (mit der möglichen Ausnahme des *castrum Rauracense*) und der oberen Donau offenbar nicht errichtet[34]. Die alten Legionslager, aus logistischen Gründen seit jeher an den schiffbaren Flussläufen gelegen, scheinen in ihrer zum Teil noch auf die iulisch-claudische Zeit zurückgehenden Lage und Größe auf den ersten Blick keiner Veränderung in den Bauformen, welche mit der gewandelten militärischen Strategie zusammenhing, unterworfen worden zu sein. Bei näherem Hinsehen jedoch machen sich gerade bei ihnen charakteristische Neuerungen bemerkbar, die tatsächlich einen grundlegenden Wandel auch in ihrer Funktion anzeigen. Denn die Umwehrungen aller alten Legionslager am Rhein und die einer Reihe von bestehenden Auxiliarlagern insbesondere in der *Germania secunda* wurden tatsächlich nach den neuen Prinzipien und meist mit sehr großem

---

[30] J. Heiligmann, Die spätrömische Festung *Constantia* (Konstanz). In: Hasler u. a. 2005, 18–22.

[31] Höneisen 1993, 76.

[32] In Gundremmingen dürfte wohl auch eine Mauerdicke von ca. 3 m bestimmend gewesen sein; einzig an der Ostseite verringert sie sich an einer Stelle auf 1,8 m Stärke: G. Bersu, Die spätrömische Befestigung ‚Bürgle' bei Gundremmingen (München 1964) 7; 11; 15. In *Vemania* (Isny) schwanken die Angaben zwischen 1,8 m und 1,0 m (J. Garbsch, Grabungen im spätrömischen Kastell Vemania. Vorbericht über die Kampagnen 1966–1968. Fundber. Schwaben N. F. 19, 1971, 207–229; bes. 209–211), wobei jeweils die stärker gefährdeten Abschnitte mit den dickeren Mauern gesichert wurden.

[33] Als klassisches Beispiel für das Aussehen eines in diocletianischer Zeit gegründeten Legionslagers gilt El Lejjūn in Jordanien; s. o. Anm. 24. *Bodobrica*/Boppard ist sicher in die konstantinische Epoche zu datieren (Fehr 1979, 338; Heising 2008, 197 mit Anm. 837) und das *castrum Rauracense* (Kaiseraugst) wahrscheinlich (laut Schwarz 1998, 107) „um 300"; vgl. ferner Fellmann 1992, 318 („début du IV^{e} siècle"); W. Drack/R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz (Stuttgart 1988) 411 („unter Konstantin d. Gr.") sowie den Beitrag von P.-A. Schwarz, in diesem Band S. 307 ff. Beide Lager könnten zur Beherbergung von Legionseinheiten gedient haben (siehe oben).

[34] Ein problematischer Fall bleibt *Vindonissa*. Was hier mit den Einrichtungen auf dem Fiskalgrund des aufgelassenen Lagers nach dem Abzug der *legio XI* im Jahre 101 im Einzelnen geschah, ist bislang kaum geklärt; vgl. hierzu R. Laur-Belart, *Castrum Vindonissense*. Anz. Schweizer. Altkde. 1935, 161–175; bes. 173 f.; F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit [3](Basel 1948) 262 Anm. 1; Fellmann 1992, 66 mit Anm. 94; Trumm 2006, 266–268. Für die zweite Hälfte des 3. Jhs. von Bedeutung sind vor allem die als Spolien verwendeten und aus dem späteren *burgus* Altenburg geborgenen Fragmente einer Bauinschrift des mittleren 3. Jhs. (CIL XIII 5203; dazu H. Lieb, Zur Datierung und Bedeutung einer Altenburger Inschrift. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1948/49, 22–28), welche von der Restituierung einer Wehrmauer (*murum*) durch Soldaten (*[manu] militari*) künden, was sich nach Lage der Dinge am ehesten auf die (oder Teile der) Mauer des alten Legionslagers bezieht. Nach Text-Parallelen (z. B. ILS 510) zu urteilen, könnten die Arbeiten aber auch für die Sicherung einer zivile Siedlung erfolgt sein; in diesem Falle wäre die Ummauerung eines *vicus* ähnlich wie in *Vitudurum* angestrebt worden. In *Vindonissa* erstreckte sich der *vicus* jedoch bis dahin außerhalb des Lagergeländes südwestlich von diesem. Ungeklärt sind ferner die zeitlichen Ansätze der Baumaßnahmen und damit die Verbindung zu einzelnen, späten archäologischen Befunden, so insbesondere die des Westtores oder eines Apsidenbaus im Inneren (M. Hartmann, *Vindonissa*. Oppidum – Legionslager – Castrum [Windisch 1986] 119). Fellmann 1992, 374 Anm. 95 verweist auf die Bauweise der 3 m breiten Südmauer mit integrierten Türmen (dagegen jetzt Trumm 2006, 268) und die Konzentrationen von späten Münzen in den Lagerecken. Ob und wo bzw. in welcher Form und Größe das ‚Mauerprojekt' tatsächlich realisiert worden ist, ehe daraus durch Abriss Spolienmaterial für das valentinianische *castrum* in Altenburg (und auch das *castrum Vindonissense*?) gewonnen wurde, bleibt weiterhin eine ungelöste Frage.

Aufwand ‚modernisiert'[35]. Ihre Außenmauern erfuhren eine bedeutende Verstärkung, regelhaft durch Verdopplung der Mauerstärke, d. h. durch Vorblendung einer zweiten Steinmauer. Ab der Krone der älteren, niedrigeren und weniger starken Mauer wurde das Werk dann in der Dimension von beiden Mauerbreiten zusammen weiter erhöht. Die somit verdoppelte Stärke auf zusammen 3 m wirkte sich natürlich auf die Mauerhöhe aus, deren Krone jetzt einen Wehrgang zu tragen hatte. Der ehemalige Erdwall hinter der alten Steinmauer blieb meist bestehen, geriet aber außer Funktion. Auch die vormaligen Spitzgräben im Vorfeld wurden je nach Notwendigkeit zugeschüttet und in weiterer Distanz als zuvor durch die größer angelegten, typisch spätrömischen Sohlgräben ersetzt. Das Merkwürdigste an dieser Veränderung ist, dass sich das Gesamtareal der alten Legionslager dadurch nicht verringerte, sondern nach wie vor um die 20 ha (und mehr) an Innenfläche betrug. Trotz aller zeitbedingten Entwicklungen und der andernorts zu beobachtender Reduktionen und Verkleinerungen bei den Neubauten dieser Epoche (siehe oben) besaßen die Legionslager am Rhein also noch immer ihre aus früheren Zeiten überkommenen Innenflächen! Hieran schließt sich sofort die zwingende Frage an, welcher Zweck mit diesen tief greifenden Umbaumaßnahmen hinsichtlich der veränderten Abwehrtaktik verfolgt wurde bzw. was diese Umgestaltung der alten Truppenlager zu Festungen für die darin lebenden Menschen bedeutete.

Argentoratum (Straßburg)

Im Folgenden sollen in aller Kürze die Veränderungen in den *castra legionum* am Rhein aufgezeigt werden, beginnend mit dem Legionslager von Straßburg, das aufgrund seiner Erhaltungsbedingungen, neueren Grabungen[36] sowie zusammenfassenden Bearbeitungen[37] in dieser Hinsicht am

[35] Unklar ist, inwieweit sich der Befund an der Umwehrung in *castra Regina* (Regensburg) mit der Entwicklung in den rheinischen Legionslagern parallelisieren lässt (DIETZ/FISCHER 1996, 199). Ging man ursprünglich davon aus, dass die berühmte Bauinschrift des Lagers (CIL III 11965; zu ihrer Fundsituation: REINECKE 1958, 94f.) auch die sichtbaren Reste der *porta praetoria* datiere, änderte sich dies aufgrund einer Einwendung von W. BARTHEL, Die Erforschung des obergermanisch-raetischen Limes in den Jahren 1908–1912. Ber. RGK 6, 1910/1911 (1913) 114–1811; bes. 163f. Seine Spätdatierung der Umwehrung überzeugte die Zeitgenossen, beispielsweise F. WAGNER, Die Römer in Bayern [4](München 1928) 31; G. STEINMETZ, Regensburg zur Römerzeit. Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz 76, 1926, 20–72; bes. 38f.; ders., Ratisbona. Korrbl. Gesamtver. Dt. Gesch- u. Altver. 1929, 101–103; bes. 103; REINECKE 1958, 90; DACHS [1965], 7. Eine Mehrperiodigkeit der Mauer wurde schließlich durch die Grabungen von A. STROH nachgewiesen; hierzu vgl. STROH 1958, 86f. (siehe hier *Abb. 6*); G. ULBERT, Das römische Regensburg. In: D. BAATZ (Hrsg.) Germania Romana I. Römerstädte in Deutschland (Heidelberg 1960) 64–77; bes. 72. An der Spätdatierung der *porta praetoria* in ihrer heutigen Form meldete ULBERT 1965, 12 Zweifel an; und auch T. BECHERT hat in seiner Arbeit über römische Lagertore (T. BECHERT, Römische Lagertore und ihre Bauinschriften. Bonner Jahrb. 171, 1971, 201–287; bes. 269–272) die Ansicht BARTHELs zurückgewiesen und den Baubestand an der *porta praetoria* wieder mit der Inschrift von 179 n. Chr. in Zusammenhang gebracht (so auch DIETZ u. a. 1979, 199). In der neueren Literatur wird hierzu nicht mehr ausdrücklich Stellung genommen (vgl. DIETZ/FISCHER 1996, 91f.). Ein in diocletianischer oder konstantinischer Zeit erfolgter ‚Umbau' der Umwehrung des Legionslagers wird indessen nicht in Frage gestellt und häufig mit vorangegangenen Zerstörungen begründet (STROH 1958, 87; DIETZ u. 1979, 198; DIETZ/FISCHER 1996, 200), die sich in Wohnquartieren des Lagerinnern auch gut belegen lassen (zuletzt KONRAD 2005, 107; vgl. hierzu ferner den Beitrag von M. KONRAD, in diesem Band S. 371ff.). Beim Umbau einer Umwehrung kann es aber nicht nur um Ausflickungen in der Mauer oder um Zumauerungen von Einfahrten (DIETZ u. a. 1979, 197) gegangen sein. Denn auch bautechnisch ist noch nicht erklärt, wie die beiden Fragmente der mächtigen Bauinschrift von 179, die ursprünglich gut sichtbar über einer Tordurchfahrt angebracht gewesen waren, in die Fundamente der zwei Tortürme der *porta dextra* „geraten" (ebd.) konnten, ohne dass der ganze Torbau dabei abgetragen und von Grund auf neu erstellt worden wäre. Auch eine endgültige Datierung des Wechsels der Grabensysteme vom Spitzgraben zum Sohlgraben (DIETZ u.a. 1979, 196; DIETZ/FISCHER 1996, 93), was durchaus zu der neuen, veränderten Taktik passen würde, steht noch aus. Zur Baugeschichte der Langmauern, die jetzt klar in zwei römische Bauphasen geschieden werden können, wobei die zweite leider nicht genauer datierbar ist, vgl. T. AUMÜLLER, Die Porta Praetoria und die Befestigung des Legionslagers in Regensburg (Online-Publikation der TU München 2002) besonders 51–55 (frdl. Hinweis M. KONRAD).

[36] KUHNLE u. a. 2001.

besten zu beurteilen ist[38]. Auf allen vier Seiten der mittelkaiserzeitlichen Lagerumwehrung sind unter Einbeziehung der älteren, 1,2 m dicken Wehrmauer Mauerverstärkungen von etwa 2 m festgestellt worden (*Abb. 1*), nur die Südostseite folgte streckenweise sogar einer Erweiterungslinie. Bei einer Mauerlänge von etwa 1750 m und einer errechenbaren Höhe von 9 m (mit Fundament 11 m) benötigte man hierzu über 40.000 m³ Steine[39], wobei die Errichtung der 29 höheren, halbrund vorspringenden Zwischentürme (von diesen sind bislang 20 festgestellt) und der vier Tore (bisher ist nur das Südtor ergraben) noch gar nicht eingerechnet ist. Die Innenfläche des Lagers von 19,2 ha wurde weiterhin von der *via sagularis* umzogen und durch die beiden Hauptachsen unterteilt. In diesen Straßenvierteln entstanden jetzt zum Teil hochwertige Quartierbebauungen in Steinbauweise, ausgestattet mit Hypokausten und Mosaiken[40]. Eine Beurteilung der offenbar sehr verschiedenartigen Infrastruktur, die sich – soweit erkennbar – von der früheren stark unterschied, ist erst punktuell, aber noch nicht gesamthaft möglich. Insbesondere fehlen – wie bei allen übrigen Lagern auch – konkrete Hinweise auf den Ort und die Art der Unterbringung der Soldaten während der Spätantike.

Mogontiacum (Mainz)

Bei dem Mainzer Legionslager (ursprünglich ein Doppellager mit einer etwa 36 ha großen Innenfläche) erkennt man einzig aufgrund einiger Schnitte durch die Umwehrung der Südostseite die charakteristischen Hinweise auf eine spätere Veränderung, nämlich die Anlage eines etwa 15 m breiten, flachen Grabens, dessen Sohle der Abbruchschutt der Mauer bedeckt. Erkennbar ist ferner eine Zweiperiodigkeit, d.h. eine nachträgliche Verstärkung der Wehrmauer *(Abb. 2),* allerdings in stark ausgeraubten Befunden[41]. Relativchronologisch muss der Umbau der Wehrmauer nach der ersten Ummauerung der Stadtsiedlung (253/54) bzw. nach der Errichtung der sog. ‚Mauer am Südende'[42] erfolgt sein, deren Notwendigkeit und damit Existenz sie möglicherweise beendete[43]. Nach der Auflösung der *legio XXII* – wohl als Folge der Ereignisse von 353/55 – wurde das Legionsareal aufgelassen, und der Siedlungsschwerpunkt konzentrierte sich nun ganz im nördlich davon gelegenen Bereich der Zivilsiedlung. Neubauten aus der Zeit nach 300 sind aus dem Legionslagerbereich von Mainz nicht bekannt. Ausbesserungen und Weiternutzung von älteren Bauten wie den Lagerthermen belegen späte Ziegel mit Stempeln der *legio XXII C V*[44] (d.h. der sog. ‚Flörsheimer Gruppe')[45].

---

[37] J. BAUDOUX/P. FLOTTÉ/M. FUCHS/M.-D. WATON,. Carte Archéologique de la Gaule 67/2: Strasbourg (Paris 2002); GISSINGER 2002.

[38] Zu weiteren Einzelheiten vgl. den Beitrag von G. KUHNLE, in diesem Band S. 287ff.. Ihr danke ich für persönliche Auskünfte und Führungen auf ihren Grabungen.

[39] Das Gewicht von 1 m² Kalkstein beträgt ca. 1 Tonne.

[40] GISSINGER 2002, 69ff. mit Taf. 54–56.

[41] BAATZ 1962, 29f. mit Beil. 4. D. BAATZ danke ich für briefliche Auskünfte zu seinen Grabungsbefunden. Vgl. ferner den Beitrag von R. KNÖCHLEIN, in diesem Band S. 265ff.

[42] BAATZ 1962, 63 mit Beil. 2; HEISING 2008, 10.

[43] Diese ‚Mauer am Südende' hat ursprünglich die *canabae* vor dem südlichen und östlichen Lagerbereich umschlossen (vgl. HEISING 2008, 3 Abb. 2). Die Verstärkung der Lagerumwehrung hätte theoretisch auch bei Fortbestand dieser Mauer erfolgen können, eher aber im Zuge von deren Abbruch im 4. Jh. (BAATZ 1962, 63), wobei letztere dann als Steinlieferant gedient hätte.

[44] DOLATA 2001, 55 hat diese späte Ziegelproduktion, die vor allem durch das Vorkommen solcher Ziegel in *Divitia* (Deutz) datiert wird (N. HANEL/U. VERSTEGEN, Gestempelte Ziegel aus dem spätrömischen Kastell *Divitia* [Köln-Deutz]. Kölner Jahrb. 39, 2006, 213–252; bes. 234f.), dem Wormser Raum zugewiesen und die bislang postulierten Auflösungen der Sigle *C V* um weitere bereichert, u.a. ‚C(IVITATIS) V(ANGIONUM)' (wohl besser: *c(ivitate) V(angionum)*), und zwar unter Hinweis auf vergleichbare Ortsnamensstempel der *legio VIII Augusta* wie *C ARG* (DOLATA 2001, Nr. 103) und *TAB*. Vgl. hierzu jedoch G. WESCH-KLEIN, Die Legionsziegeleien von *Tabernae*. In: Y. LE BOHEC (Hrsg.), Les légions de Rome sous le Haut-Empire II. Actes du Congrès de Lyon 1998 (Paris 2000) 459–463; bes. 461. Da von der achten Legion ebenfalls mit *C V* signierte Ziegel existieren (CIL XIII/6, p. 23 Nr. 89), würde hier wohl eine chemische Untersuchung dieser Produkte Klarheit bringen.

[45] HEISING 2008, 197f. mit Abb. 41.

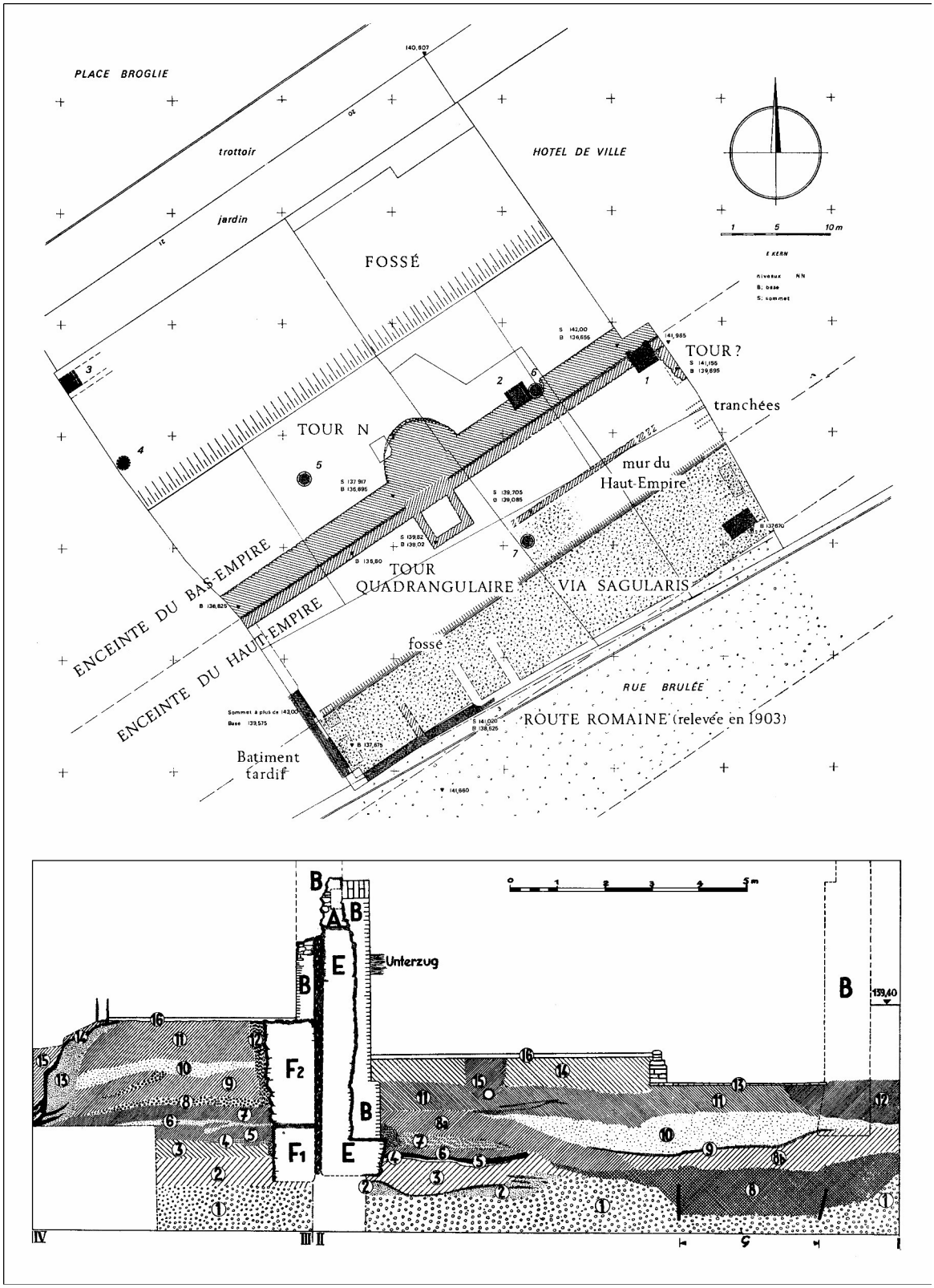


Abb. 1. Straßburg. Äußere Mauerverstärkungen an der Westseite des Legionslagers.
Oben am Place Broglie-rue Brûlée. Unten am ‚Grenier d'Abondance'/‚Kornspeicher'.

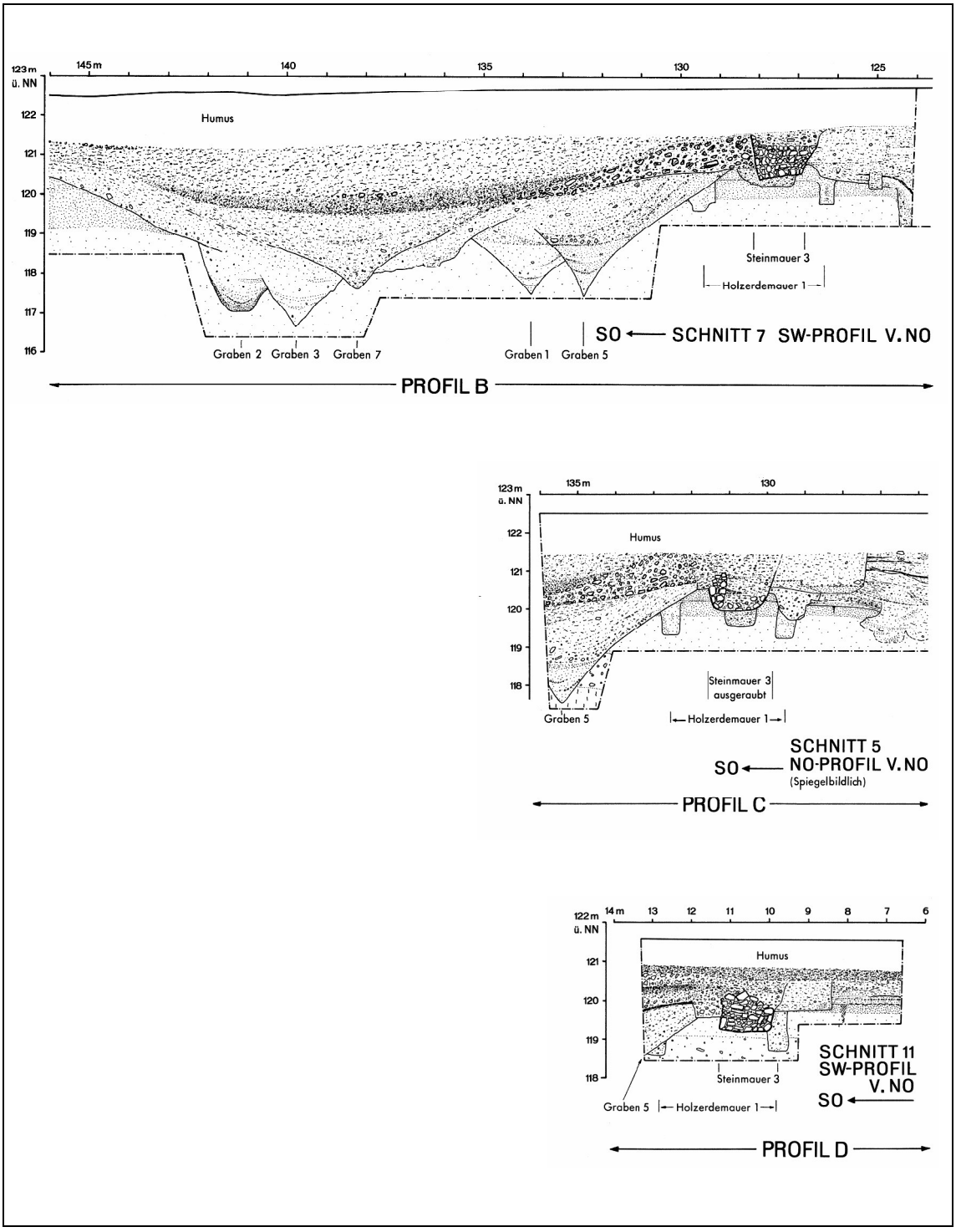


Abb. 2. Mainz. Die ausgeraubten Mauerverstärkungen an der Südseite.

Bonna (Bonn)

Im Bonner Lager sind Befunde der Spätzeit an allen vier Seiten der 27 ha umfassenden, aber zumeist ausgeraubten Umwehrung angeschnitten worden[46]. Hinter einem 14 bzw. 18 m breiten Sohlgraben[47], der auch hier häufig mit dem Schutt des Umwehrungsabbruchs verfüllt war[48], wurden seit 1923 regelmäßig die Fundamentreste zweier Mauern (*Abb. 3*) festgestellt[49]. Zuvor war hingegen nur eine Mauer von insgesamt 2,5 m Dicke erkannt worden[50]. Das äußere Fundament, vorwiegend aus Basalt mit Mörtel, dazu Grauwacke, Lehm und Sand, vereinzelt auch grauen Sandsteinen, Kalksteinen und Ziegelbrocken[51], war etwa 1,80 m breit. Die innere Mauergründung, 1,40 m bzw. 1,50 m breit, aus Grobkies in Tonbettung mit vereinzelten Tuffsteinen und Ziegelbrocken, besaß zur Lagerseite in Abständen Strebepfeiler[52] und nach innen gerichtete, viereckige Turmfundamente mit 5 × 5,5 m Seitenlängen[53], die nicht über die Mauerfront vorsprangen. Hans LEHNER hat die äußere Mauer als die ältere angesehen, die beim Bau der jüngeren (d.h. der inneren) abgebrochen worden sein soll[54]. Hierin ist ihm auch Michael GECHTER gefolgt, allerdings mit der Einschränkung, dass das Fundament der mittelkaiserzeitlichen Mauer zur Stabilisierung im Boden verblieben ist[55], um ein Abrutschen der spätantiken Mauer in den Graben zu verhindern. Was beide dabei nicht direkt angesprochen haben, ist, dass bei einer solchen Bauabfolge der innere Erdwall an seiner höchsten Stelle auf mindestens 2 m Breite bis in die Fundamenttiefe abgegraben worden sein muss, ein Aufwand, der bei einer Vorblendung nicht notwendig war.

Die Deutung des Bonner Befundes bedarf somit einer Überprüfung. Wenn man nicht von einem niedergermanischen oder Bonner Sonderfall ausgehen will – und der Remagener Befund (siehe unten) spricht ebenfalls dagegen – so erscheint eher eine umgekehrte Bauabfolge wahrscheinlich: Die innere Mauer ist als die ältere anzusehen, der die jüngere von außen vorgeblendet wurde. Auch GECHTER erwähnt im Übrigen einen Befund, der andeutet, dass zumindest Teile der älteren Mauer im Mittelalter nach der spätantiken abgebrochen worden sein sollen[56], d.h. jene müsste demzufolge noch Bestandteil der spätantiken Umwehrung gewesen sein. Schließlich sprechen Arbeits- und Materialökonomie gegen einen Abriss des Altbestandes; hinzu kommen weitere Gesichtspunkte[57]. Da die Lagertore ebenfalls umgebaut

[46] GECHTER 1980, 536 Abb. 33,5. Vgl. hierzu auch den Beitrag von U. MÜSSEMEIER, in diesem Band S. 231 ff.

[47] VON VEITH 1888, 8. An der Nordwestecke war 1903 ein Doppelgraben festgestellt worden (LEHNER 1905, 149), was aber später nie mehr bestätigt wurde. In den folgenden Berichten ist meist nur von einem (LEHNER 1923, 138; OELMANN 1941, 362; WORTMANN 1968, 326) bzw. dem inneren Graben die Rede (GECHTER 1980, 531; 535). Zum Rhein hin hat offenbar wirklich nur ein Graben existiert (GECHTER 1984, 86).

[48] OELMANN 1941, 362.

[49] LEHNER 1923, 138.

[50] VON VEITH 1888, 9, der noch einen 3 m hohen Rest dieser Mauer beobachten konnte und den ganzheitlichen Aufbau des Fundamentes – leider ohne Abbildung – beschrieb.

[51] Solche heterogenen Fundamentfüllungen, bei deren Zusammensetzung auf alles zurückgegriffen wurde, was gerade erreichbar war, sind allgemein ein Indiz für eine spätere Zeitstellung; vgl. dazu beispielhaft die Fundamente der jüngeren Mauer in Remagen (LEHNER 1906, 221).

[52] LEHNER 1923, 138 benennt Abstände von 13 m, GECHTER 1980, 535 von 8–9 m; später 3–5 m (GECHTER 1984, 89).

[53] LEHNER 1923, 138; GECHTER 1984, 89.

[54] LEHNER 1923, 138.

[55] GECHTER 1980, 531 ff. GECHTER 2001, 174 zitiert im Zusammenhang mit Ausgrabungen an der Umwehrung im Jahre 1949 einen (leider) ungenannten Ausgräber, der aufgrund von beobachteten Befunden die Abfolge der beiden Mauern umgekehrt sah: Innen = älter, außen = jünger. Im Übrigen muss man sich Folgendes fragen: Wenn der ältere Mauerstumpf aus Stabilitätsgründen im Boden verblieben ist, warum dann nicht die gesamte ältere Mauer?

[56] GECHTER 1980, 533 mit Abb. 33,2.

[57] Das Aussehen (Strebepfeiler, Innentürme) sowie die geringere Breite und Struktur des einheitlichen Kiesfundaments sprechen für eine frühere Epoche (vgl. z.B. Dormagen). In diesem Fall ergibt sich auch kein Problem mit der Bermenbreite zum mittleren = früheren Graben. Die Verengung konnte erst entstehen, als man die jüngere Vorblendmauer zwischen die noch stehende ältere Mauer und ihrem Grabenansatz errichtete (vgl. GECHTER 1980, 534 mit Abb. 33, 3), der in Folge auch der des neuen Sohlgrabens wurde. Im Übrigen lassen sich alle überprüfbaren, d.h. publizierten Erdprofile durch die Umwehrung auch mit einer umgekehrten Abfolge problemlos in Einklang bringen, vgl. insbesondere OELMANN 1941, Taf. 51, Schnitt A–B; C–D.

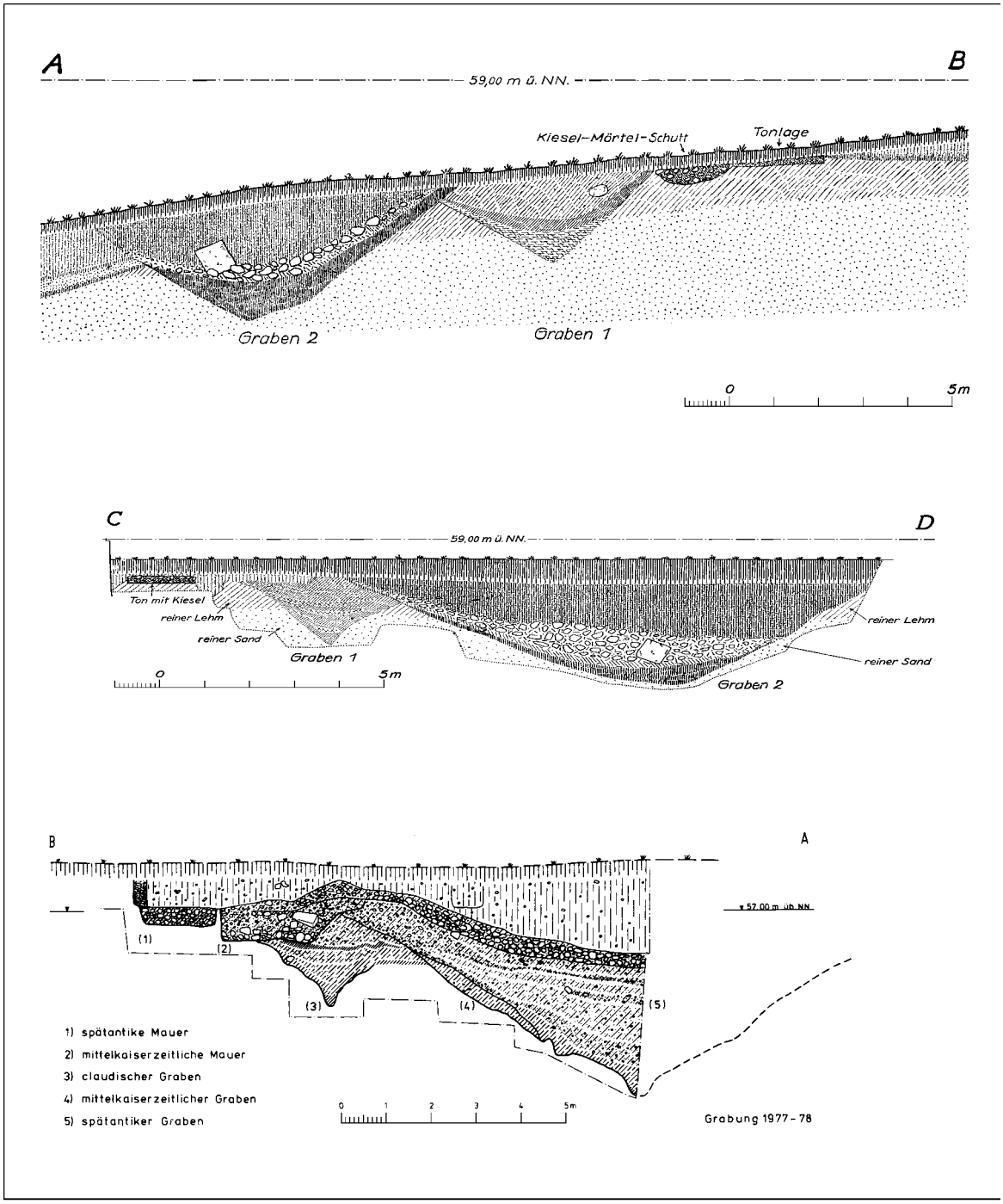


Abb. 3. Bonn. Schnitte an der Nordwestecke der Lagerumwehrung.

wurden[58], blieben zumindest die Hauptstraßen weiter in Nutzung. Von der spätrömischen Siedlungsstruktur im Innern des ehemaligen Lagers ist nicht sehr viel Gesichertes bekannt[59].

Vetera bzw. Tricensima (Xanten)

Schwieriger für unsere Fragestellung erweist sich die Beurteilung der Verhältnisse in *Vetera* bzw. *Tricensima* (Xanten)[60], da der Baubefund des hierfür in Frage kommenden, jüngeren kaiserzeitlichen Legionslagers (Vetera II), das 1 km östlich von dem älteren Lager auf dem Fürstenberg auf die Niederterrassen des Rheins verlegt worden war, für eine Beurteilung nicht mehr zur Verfügung steht. Durch Taucher geborgene Funde von dieser Stelle reichen chronologisch bis in die 70er-Jahre des 3. Jhs.; irgendwann in der Zeit danach ist das Lager in den Fluten des Rheins versunken. Es ist daher letztlich nicht zu beweisen, wenngleich doch sehr wahrscheinlich, dass ein Zusammenhang zwischen der Aufgabe dieses Lagers und der Reduktion der Siedlungsfläche in der *colonia* auf einen Kernbereich sowie dem dortigen Ausbau einer Festung (der sog. ‚Großfestung') besteht. Jedenfalls entstand hier zu Beginn des 4. Jhs. eine Fortifikation von 400 m auf 400 m (16 ha) mit 44 halbrund vorgelegten Türmen (*Abb. 4*), die bis zu 4,5 m vor die 4 m dicke Mauer vorsprangen. Davor lagen jeweils zwei über 10 m breite Gräben. Die Festung schloss ganz gezielt diejenigen Quartiere des ehemaligen Stadtgebietes der *colonia* ein, in denen große öffentliche Bauten gestanden hatten. Wie allerdings deren Weiternutzung und die Bewohnung im Einzelnen ausgesehen haben könnten, ist noch weitgehend unbekannt[61]. Während Christoph B. RÜGER an ein Ende der Festung nach 353/55 und an einen valentinianischen Nachfolger an einem anderen Ort dachte[62], mehren sich inzwischen die Zeugnisse für eine Anwesenheit von Menschen in diesem Areal auch während der zweiten Hälfte des 4. Jhs.[63]. Im Frühmittelalter verlagerte sich dann allerdings die Besiedlung weiter nach Süden in Richtung auf das Zentrum der heutigen Stadt Xanten. Die spätantike Festung wurde zu einem Ruinenfeld und Steinbruch.

Rigomagus (Remagen)

Archäologisch gesehen ist einer der eindrucksvollsten und oberirdisch am besten zu beobachtenden Befunde von spätrömischen Verstärkungen an Lagerumwehrungen seit langem aus *Rigomagus* (Remagen)[64] bekannt. Es handelt sich hierbei um das südlichste Auxiliarlager Niedergermaniens, mithin um eines, welches über Jahrhunderte immer an Ort und Stelle verblieben war, obgleich seine Lage am Rhein es mit sich gebracht hatte, dass die Ostflanke vom Fluss zerstört wurde. Die Abfolge begann mit einem tiberischen Holz-Erde-Lager, auf das – etwas vergrößert – ein Steinausbau folgte, welcher wiederum in spätrömischer Zeit die nun bereits bekannte Verstärkung erfuhr. Die Überreste dieser Mauern wurden seit 1900 an der Südseite des Lagers bei einem Kirchenneubau und den nachfolgenden Ausgrabungen unter LEHNER auf bis zu 30 m Länge in zusammenhängenden Stücken und bis zu einer Höhe von 5,50 m beobachtet (*Abb. 5*). Hierbei konnte LEHNER feststellen, dass man an der Außenseite der älteren

[58] VON VEITH 1888, 10f.; GECHTER 1984, 90; GECHTER 2001, 174 (Westtor). Sie wurden aber offenbar auch nicht so weitgehend modernisiert, dass sie nun zeitgemäß vorspringende, gerundete Frontseiten erhielten. Diese fehlen auch bei den Zwischentürmen, d. h. sie verblieben in ihrem alten Bestand; vgl. hingegen den Befund von Straßburg bei GISSINGER 2002, 62f. Taf. 43.

[59] Zuletzt GECHTER 2001, 172ff.

[60] RÜGER 1979; OTTEN/RISTOW 2008. Vgl. hierzu den Beitrag von T. OTTEN, in diesem Band S. 143ff.

[61] OTTEN/RISTOW 2008, 554f.

[62] RÜGER 1979, 524.

[63] OTTEN/RISTOW 2008, 567.

[64] HAUPT 1974, 208ff.

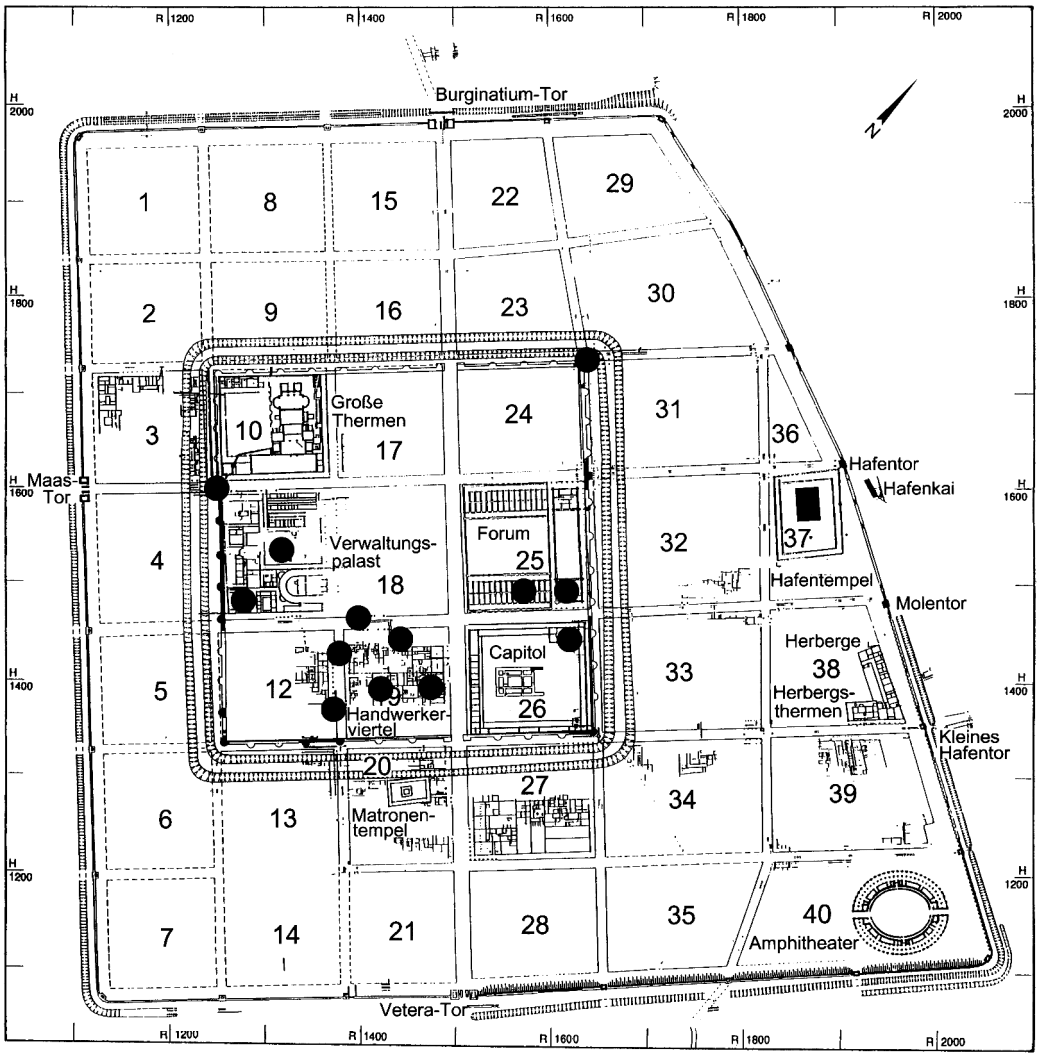


Abb. 4. Xanten. Plan der spätrömischen Festung mit Eintrag von ‚Militaria'-Funden des 4. Jhs.

‚Kastellmauer' von 1,28 m Breite durch den direkten, fast fugenlosen ‚Vorbau' einer späteren, etwa 1,70 m starken Mauer eine Gesamtbreite von 3,0 m erreicht hatte[65]. Wo sich die spätrömische Mauer höher als die mittelkaiserzeitliche erhalten hat, ließ sich der frontseitig eingeschlossene Block der älteren bis zu einer Höhe von 3,0 m ausmachen. Wie der Ausgräber bemerkte, ist dieses Mindestmaß auch auf die übrigen Auxiliarlager der Zeit übertragbar, wobei freilich noch die Brustwehr hinzuzurechnen ist, die hier offenbar vor Einbezug in die spätere Mauer demontiert worden war. Nach 3 m Höhe ‚Doppelmauer' erfolgte dann in einer Art Überfangbau[66] die weitere Aufmauerung in 3 m Gesamtbreite – im Falle von Remagen mindestens bis zu einer Höhe von 6 m. Der Befund von Remagen zwingt dazu, auch alle übrigen Auxiliarlager Niedergermaniens auf derartige Spuren hin zu überprüfen[67], was aber hier nicht das Thema sein kann.

---

[65] Lehner 1903, 146f.

[66] Lehner 1903, 147 mit Abb. 9.

[67] In *Burginatium*/Kalkar (S. Bödecker/P. Henrich/C. Mischa, Die Entdeckung des Alenlagers *Burginatium*/Kalkar. Arch. Rheinland 2006, 107–109; bes. 108f.) wurde die Mauer ebenfalls verstärkt, der Graben verbreitert, aber das Lager gleichzeitig um etwa ein Drittel verkleinert. In *Durnomagus*/Dormagen (Gechter 1997, 94) wurde die Mauer auf 3 m verstärkt, aber die Anlage auf etwa ein Zehntel verkleinert. In *Rigomagus* (Remagen) kennt man die ehemalige Größe des neuen Lagers nicht.

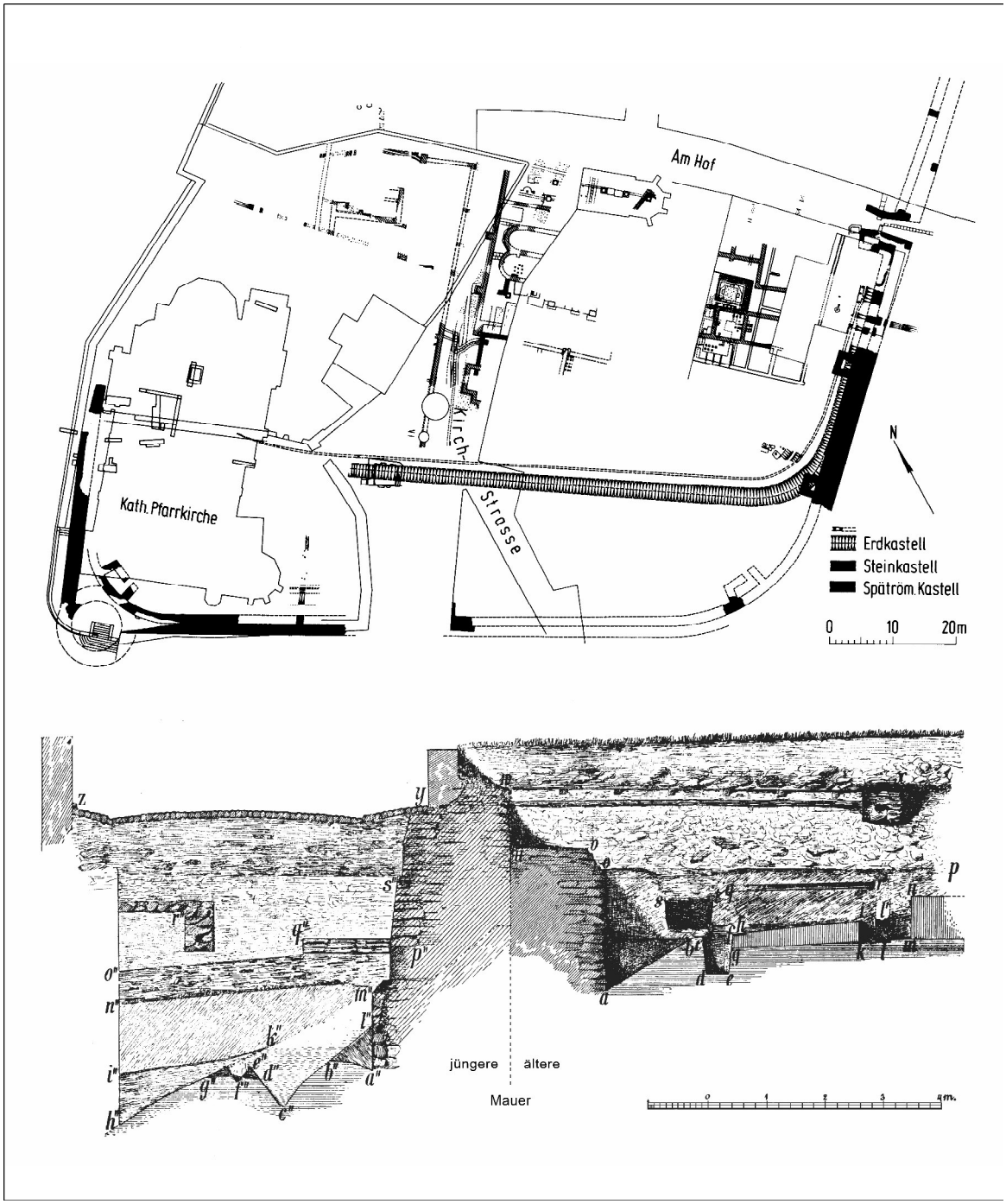


Abb. 5. Remagen. Plan und Profilschnitt mit spätrömischen Mauerzügen.

Spätantike Mauerverstärkungen als zentral gesteuerte Massnahme?

Die Einheitlichkeit und die konsequente Durchführung der beschriebenen baulichen Veränderungen, also von ‚Modernisierungsmaßnahmen' an den Legionslagern entlang des Rheins und an älteren Truppenlagern in Niedergermanien, drängt geradezu zu der Vermutung, es habe sich hierbei um eine von zentraler Seite aus verfügte Maßnahme gehandelt. Weil hierbei jene neuen Bauprinzipien berücksichtigt wurden, deren Anwendung erstmals unter den Kaisern der Tetrarchie zu beobachten sind[68], dürften diese Umbaumaßnahmen frühestens im letzten Jahrzehnt des 3. Jhs. begonnen haben. Da sie lediglich Umbauten an bestimmten Anlagen (insbesondere den Legionslagern am Rhein und den niedergermanischen Auxiliarlagern) umfassten und somit keine eigentlichen Neuschöpfungen darstellten, können sie wohl nur im Rahmen eines der beiden großen militärischen Bauprogramme entstanden sein, die unter den ersten Tetrarchen eingeleitet und dann unter Constantinus I. fortgesetzt wurden[69].

Zur Datierung der Umbaumassnahmen

Für keines der angesprochenen Lager besitzen wir eine spätantike Bauinschrift. Bislang hatte man entweder aus historischen Erwägungen[70] oder durch Auswertung von Münz-[71] oder Keramikfunden[72] versucht, ein präziseres Datum zu gewinnen. Erstmals gelang es 1999/2000 Gertrud Kuhnle, in Straßburg Material aus dem Pfahlrost unter dem spätrömischen Zwischenturm am ‚Grenier d'Abondance' für dendrochronologische Daten zu entnehmen. Leider ergaben diese nur einen ^{14}C-bestimmten Zeitraum von 274–333[73]. Zuvor hatte Bastien Gissinger aus älteren Münzfunden, die aber alle letztlich nicht zwingend mit der Verstärkung der Mauer in Verbindung gebracht werden können, ein Datum um 320/50 gewonnen[74].

Aus Mainz gibt es hinsichtlich der Umbaumaßnahmen verschiedene indirekte Hinweise auf die konstantinische Zeit. Dietwulf Baatz vermochte sich aufgrund seiner Grabungsbefunde zwar nicht näher als auf den Bestand der Mauer im 4. Jh. festzulegen, schloss aber auch ihre Entstehung erst zu dieser Zeit nicht aus[75]. Er verwies in diesem Zusammenhang auf die Ziegelstempel konstantinischer Zeit[76] und das Ansteigen der Münzreihe unter diesem Kaiser[77]. Als *terminus ante quem* für den Mauerbau führte er die Auflassung des Legionslagers und den Bau der späten Stadtmauer an, der inzwischen sicher in valentinianische Zeit datiert werden kann[78].

In Bonn beruhten die früheren Angaben zur Datierung der Mauerverstärkungen einzig auf Vermutungen[79]; und in jüngeren Veröffentlichungen fehlen Angaben zum Datum des Umbaues

---

[68] Siehe oben Anm. 24.

[69] Während das diocletianische Bauprogramm in der antiken Literatur (und in Inschriften) zumal im Orient stark wahrgenommen wird, erwähnt z. B. Johnson 1983, 61 das darauf folgende konstantinische gar nicht und geht erst wieder auf das iulianische bzw. valentinianische ein. Die archäologischen Fakten sprechen indessen gegen eine solche Einschätzung (vgl. Johnson 1983, 255).

[70] Lehner 1906, 213; Wortmann 1968, 326.

[71] Baatz 1962, 30; 79; Gissinger 2002, 55 f.; Otten/Ristow 2008, 557–558.

[72] Lehner 1906, 212 f. 240 f.; Baatz 1962, 30; Gissinger 2002, 56; Otten/Ristow 2008, 556 f.

[73] Kuhnle u. a. 2001, 78 Taf. 6; 8; 81.

[74] Gissinger 2002, 55 f.

[75] Baatz 1962, 78.

[76] Baatz 1962, 78 f. Zu den Ziegeln siehe jetzt Heising 2008, 196 ff. mit Abb. 41.

[77] Baatz 1962, 79. Zu den Münzen des ‚Legionslagers' siehe Heising 2008, 184–186.

[78] Baatz 1962, 79; Heising 2008, 182; 186.

[79] Wortmann 1968, 326; Gechter 1980, 537.

gar völlig. Ob die jüngste datierte Inschrift aus Bonn, eine Bauinschrift des Legionspräfekten zur Wiederherstellung eines Tempels für den *Mars militaris*[80] aus dem Jahre 295, auch einen indirekten Hinweis auf Bautätigkeiten an der Lagerumwehrung zu geben vermag, ist sehr fraglich.

Das Entstehungsdatum der Festung innerhalb des Stadtgebietes der *colonia Ulpia Traiana*, das für unsere Frage natürlich nur mittelbare Aussagekraft haben kann, setzte RÜGER vor allem aufgrund des Münzspektrums in konstantinische Zeit[81]. Thomas OTTEN und Sebastian RISTOW haben aber an dieser Vorgehensweise unter Hinweis auf neuere numismatische Forschungen Bedenken geäußert[82]. Von Bedeutung ist indessen das Fortexistieren einer Truppenziegelei der 30. Legion, deren Betrieb aufgrund des gesicherten Fundes einer stempelfrischen Münze des Constantinus I. aus dem Jahr 321 in einer Ofenverkleidung mindestens bis in diesen Zeitraum weitergelaufen sein muss[83]. Im Übrigen könnte hier mit geringem Aufwand die Gründung der Festungsmauer auf Pfahlroste untersucht werden, für die im feuchten Xantener Untergrund beste Erhaltungsbedingungen bestehen.

Aus Remagen liegen keine konkreten Hinweise vor. Anfangs datierte LEHNER die spätrömische Mauer mehr aus allgemeinen Erwägungen in das 4. Jh.[84], wenig später „wohl Ende des 3. oder im 4. Jh.“[85], und schließlich war es ihm „nicht möglich, die genaue Zeit des Mauerbaus anzugeben“[86]. Dorothea HAUPT brachte das Ende des mittelkaiserzeitlichen Lagers nicht vor 270/280 (275/76?) mit der Vergrabung eines Münzschatzes in Verbindung; nicht lange danach soll die spätrömische Bautätigkeit eingesetzt haben[87].

Die archäologischen Indizien ergaben demnach bislang kein zwingendes Datum für die Umbaumaßnahmen an den bestehenden Truppenlagern am Rhein, wenngleich sich die Hinweise auf eine konstantinische Zeitstellung verdichten. Dies würde auch gut in das bisherige Bild passen, zumal wir gesicherte Belege für das tetrarchische (Neu-)Bauprogramm bislang nur aus den weiter südlich und östlich gelegenen Gebieten (*Sequania*, *Raetia*) kennen. Hingegen sind konstantinische Bauaktivitäten – vom Ausbau der Residenz und ihrer Einrichtungen in Trier[88] einmal ganz abgesehen – im Bereich der Militärarchitektur an Rhein und Mosel sowohl aus den literarischen Quellen[89] als auch auf epigraphischem[90] bzw. numismatischem Wege[91] gut überliefert. Hinzu kommen Datierungen über Münzfunde, sofern diese aus sicher beobachteten baulichen Zusammenhängen stammen[92]. Insgesamt ergibt sich derzeit der Eindruck, dass unter Diocletianus zunächst an der weitgehend offenen, äußeren Nordgrenze zur Sicherung Italiens mit Neubaumaßnahmen begonnen wurde, ehe diese unter Constantinus I. auch entlang des Rheins gegen Osten zum Schutze Galliens fortgesetzt worden sind.

---

[80] CIL XIII 8019.
[81] RÜGER 1979, 520.
[82] OTTEN/RISTOW 2008, 557f.; siehe auch den Beitrag von T. OTTEN, in diesem Band S. 149ff.
[83] OTTEN/RISTOW 2008, 555.
[84] LEHNER 1903, 148.
[85] LEHNER 1905, 60.
[86] LEHNER 1906, 212.
[87] HAUPT 1974, 212; H.-H. WEGNER, Remagen. In: CÜPPERS 1990, 529–531; bes. 531.
[88] K.-P. GOETHERT/M. KIESSEL, Trier – Residenz in der Spätantike. In: A. DEMANDT/J. ENGELMANN (Hrsg.), Imperator Caesar Flavius Constantinus – Konstantin der Grosse. Ausstellungskatalog (Mainz 2007) 304–311.
[89] *Noviomagus* (Neumagen): Auson. Mos. 10–11. Hieran wurden aufgrund der vergleichbaren Bauform – allerdings ohne Einzelnachweise – die Anlagen von *Icorigium* (Jünkerath) und *Beda* (Bitburg) angeschlossen.
[90] *Divitia* (Deutz): CIL XIII 8502. Durch die Angabe der *vota* (*soluta*) X und (*suscepta*) XX ist die Inschrift in das Jahr 315 datiert: R.-ALFÖLDI 1991, 245; modifizierend T. GRÜNEWALD, Ein epigraphisches Zeugnis der Germanenpolitik Konstantins des Großen: Die Bauinschrift des Deutzer Kastells (CIL XIII 8502). In: *Labor omnibus unus*. Festschrift G. Walser (Stuttgart 1989) 171–185; bes. 177f. Vgl. hierzu ferner den Beitrag von M. TRIER, in diesem Band S. 190ff.
[91] *Divitia* (Deutz): R.-ALFÖLDI 1991, 239ff.
[92] *Bodobrica* (Boppard): FEHR 1979, 338 datiert den Bau in frühkonstantinische Zeit, und zwar aufgrund eines Münzfundes (Nummus mit Umlaufspuren des Maximianus Caesar, 303–05 in London geprägt, leider ohne Abb.); H.-H. WEGNER, Boppard. In: CÜPPERS 1990, 344–346; bes. 344 benennt als Bauzeit hingegen die Mitte des 4. Jhs.

Zum Wandel in der Funktion der Legionslager

Im Rahmen der angesprochenen Baumaßnahmen erfuhren die Umwehrungen der Legionslager tiefgreifende Veränderungen und Verstärkungen. Viele der Lager verloren in der Folge ihren ehemaligen Charakter als ausschließlich militärisch genutzte Basen einer Truppeneinheit, obgleich auch solche Anlagen noch existierten bzw. sogar neu errichtet wurden, wie etwa das tetrarchische Lager El Lejjūn in Jordanien oder das konstantinische von *Divitia* (Deutz) am Rhein[93]. Die meisten ehemaligen Legionslager wandelten sich aber zu ummauerten Siedlungen mit Garnisonen, über deren Organisation, innere Struktur und Unterbringung noch weitgehend Unklarheit herrscht. Während die Veränderungen an den Umwehrungen (neue Grabenanlagen, dickere Mauern mit Wehrgängen, runde Zwischentürme mit Geschützplattformen, neue Torformen) – mit Ausnahme von *castra Regina* (Regensburg, *Abb. 6*) – ein recht einheitliches Bild vermitteln, sind unsere Kenntnisse über die wesentlich vielgestaltigeren, aber für die eigentlichen Funktionsbestimmungen mindestens ebenso interessanten Baustrukturen im Inneren der Lager leider noch sehr beschränkt. Hier sei insbesondere nochmals die Frage nach der Unterbringung der Soldaten während der Spätantike angesprochen. Besaßen diese ein Hauptquartier mit Kasernen, z. B. konzentriert um eine Kommandantur im Zentrum, und/oder bewohnten sie mit ihren Familien die ehemaligen Kopfbauten der Legionsbaracken rings um die *via sagularis*, von wo aus sie ihren Tagesdienst antraten bzw. im Alarmfall rasch ihre zugeordneten Wallabschnitte erreichen konnten? Festzuhalten bleibt, dass bislang in keinem Legionslager[94] die oftmals postulierten ‚Binnenkastelle' nachgewiesen werden konnten. Möglicherweise gab es sie in der gesuchten Form auch gar nicht. Nur in zwei ehemaligen Auxiliarlagern (Eining und Dormagen)[95] sind bislang Garnisonen in Form von Eckfestungen in einem Mauerwinkel festgestellt worden, was immerhin zeigt, dass das Militär bei Bedarf tatsächlich doch eher separiert wurde. Erschwerend kommt hinzu, dass man wahrscheinlich nur in geringerem Umfang Neubauten errichtete und es vielmehr vorzog, soweit wie möglich auf bestehende, d. h. ältere Bausubstanz zurückzugreifen. Ein bereits existierender und für eine Umnutzung geeigneter Großbau konnte, wie etwa das Beispiel der Kaiserthermen aus Trier lehrt[96], relativ leicht zu einer Kaserne umfunktioniert werden. Im Falle der Legionslager wäre hierbei an die *principia* mit ihren großen Innenhöfen und den um diese angeordneten Gebäudeflügeln zu denken. Das bedeutet, dass Ausgräber in Zukunft in viel stärkerem Maße nach den schwieriger nachzuweisenden Umnutzungsphasen (wie nachträglichen Bauveränderungen, Erhöhung von Fußböden, sekundäre Einbauten etc.) suchen müssen und nicht nur nach klar erkennbaren Bauperioden[97]. Um zu diesem Fragenkomplex konkretere Aussagen treffen zu können, sind von jedem der Plätze möglichst viele Auswertungen gut ergrabener Fallbeispiele notwendig, auch wenn sie hinsichtlich der Möglichkeiten ihrer Verallgemeinerung begrenzt sein mögen[98].

---

[93] Leider kennen wir die erste, originäre Innenbebauung der Neugründungen von Kaiseraugst und Boppard nicht.

[94] *Tricensima* (Xanten) kann hier nur bedingt als Beispiel dienen, denn dies war offensichtlich ein eigenständiger Festungsneubau – aber wie sah es mit der Nutzung der hierin eingeschlossenen, älteren Bauten aus? Vgl. zu dem Problemkreis ferner die Ausführungen zu *Vindobona* und *Carnuntum* von M. Mosser und C. Gugl in diesem Band S. 475 f. und S. 505 ff.

[95] Eining : Gschwind 2004, 76–81; 279; Dormagen: Gechter 1997, 93 f. mit Abb. 73.

[96] K.-P. Goethert, Trier – Des Kaisers neue Residenz. Ant. Welt 38/3, 2007, 17–23; bes. 19 f. mit Abb. 3.

[97] Beispielhaft mag hier ein Gebäude im Bonner Legionslager genannt werden, das schon Ende des 19. Jhs. angegraben worden war (von Veith 1888, Plan 1) und 1939 erneut aufgedeckt und von Oelmann 1941, 363 f. Taf. 51 als Speicher, von H. von Petrikovits, Die Innenbauten römischer Legionslager während der Prinzipatszeit (Opladen 1975) 92 Abb. 25, 7; Taf. 7 u. 12 hingegen als *fabrica* bezeichnet wurde. In die Spätzeit wird es nicht durch dort gemachte Funde eingeordnet, sondern nur aufgrund seiner Lage in der nördlichen Wallzone (Gechter 1980, 537 f. Abb. 33, 6; Gechter 2001, 174 f.). Nach Gechter 1980, 536 Abb. 33, 5 ist es bislang das einzige bekannte spätantike Gebäude im Lager.

[98] Die Möglichkeiten und Grenzen einer detaillierten Interpretation neuerer Grabungen in Unterkunftsbereichen von Soldaten haben die Auswertungen der Forschungen unter dem Niedermünster in Regensburg vorgeführt

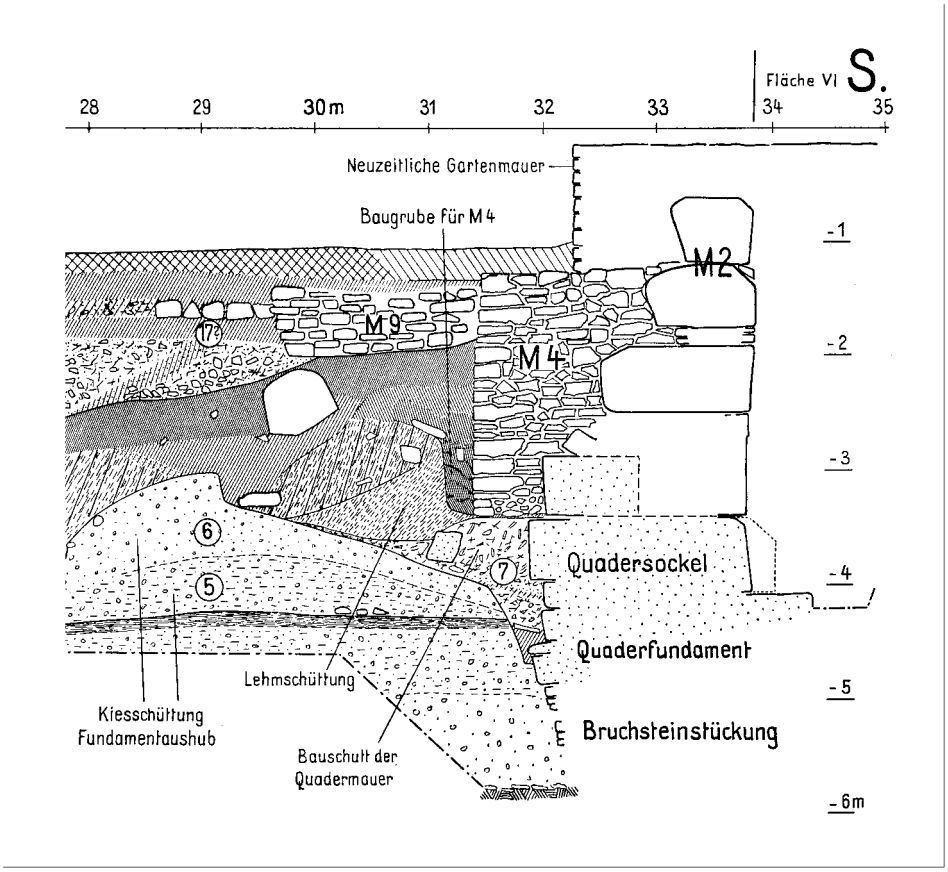


Abb. 6. Regensburg. Schnitt durch die ‚Römermauer' (Grabung 1955). Erkennbar sind vier Bauperioden. Gepunktetes Fundament mit einer Steinlage (bis –3). Aufgesetzte Quader weiß (bis –2). Wieder aufgesetzte Quader auf Bruchsteinlagen (bis –0,50; M2). Rückwärtige Verstärkung in Bruchsteintechnik (M4).

Die Kartierung von ‚Militaria'[99], und anderen Fundgruppen, zumal in einem Areal, das nicht vollständig erfassbar ist, kann hierbei immer nur ein erster Schritt sein (vgl. *Abb. 4*).

Das Zeugnis des Zosimus

Eine in diesem Zusammenhang immer wieder zitierte, aber unterschiedlich interpretierte Textstelle, die das aufgezeigte Problem beleuchtet, findet sich bei Zosimus[100]. Er benennt als imperiumsweite Einrichtungen zur Barbarenabwehr stadtartige Zivilsiedlungen (πόλεις/*oppida*), Militärfestungen (φρουρία/*praesidia*) und Wachttürme (πύργοι/*burgi*)[101] – wobei Details hierzu, die in einem vorangegangenen Buch aufgeführt gewesen sein sollen, leider nicht erhalten sind. Diocletianus habe diese Bauten eingerichtet, Constantinus I. die Militärstrategie jedoch dahingehend

(K. Schwarz, Regensburg während des ersten Jahrtausends im Spiegel der Ausgrabungen im Niedermünster. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 13/14, 1972/73, 20–98; bes. 36–51; Konrad 2005, 95–99 mit Beil. 2; 107f.; vgl. ferner M. Konrad, in diesem Band S. 377f.). Nur bedingt sind diese jedoch mit einem ähnlichen Befund auf der gegenüberliegenden Südseite des Lagers vergleichbar; vgl. T. Fischer/S. Rieckhoff-Pauli, Von den Römern zu den Bajuwaren. Stadtarchäologie in Regensburg (München 1982) bes. 44–63.

[99] Lenz 2006, 106ff. Abb. 63.

[100] Zos. 2, 34.

[101] Die lateinischen Begriffe nach A. Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur (Leipzig 1892) 230f.

abgeändert, dass er Truppen aus den Grenzgebieten abzog und in die Städte verlegte. Hierdurch schwächte er nach Meinung des Zosimus die Grenzregionen, verursachte in den berücksichtigten Städten typische, vom Militär ausgehende Probleme und trug dadurch gleichzeitig zu dessen Destabilisierung bei. Diesen Bericht können wir insoweit bestätigen, als durch die Ausdünnung der Truppenstärken einerseits und durch die Beibehaltung bzw. den Ausbau der alten Lagerareale zu *civitas*-Festungen andererseits eine Nivellierung verschiedener Funktionsbereiche einsetzte, die auch neue Konzeptionen der Verteidigung mit sich brachten. Denn gleichzeitig wurden im Laufe des 4. Jhs. bisher rein zivile Siedlungen bzw. *civitas*-Vororte wie Speyer, Worms, Bingen, Koblenz und Andernach auch zu Festungsstädten[102]. Das bedeutet, dass eigentlich drei Arten bewaffneter Kräfte existiert haben dürften: Neben den beweglichen kaiserlichen Begleitheeren *(comitatenses)* die stationären Grenztruppen (*milites limitanei*) und darüber hinaus auch noch bürgerwehrartige Verbände, wie sie als *populares* auf der Augsburger Inschrift von 260 erscheinen[103], aber wohl bereits in der letzten Phase in den ummauerten *civitas*-Hauptorten im Rechtsrheinischen existiert haben[104]. Ihnen müssen, insbesondere angesichts der wiederholten Abkommandierung von regulären Einheiten in das Feldheer, zunehmend bedeutsamere Aufgaben zugefallen sein.

Schluss

Kehren wir zu der Ausgangsfrage des vorliegenden Bandes zurück, inwieweit Legionslager (und andere Truppenstandorte) zu Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens werden konnten. Die Antwort lautet: Ja, sie konnten es – aber nicht alle wurden es. Zwar waren die Ausgangspositionen der einzelnen Lager noch zu Beginn und in der ersten Hälfte des 4. Jhs. weitgehend identisch; ihre späteren Entwicklungen verliefen indessen keineswegs einheitlich. Das Legionslager *Argentoratum* (Straßburg) entwickelte sich trotz Namenswechsels und sicher nicht ohne gelegentliche Einbrüche in seiner Eigenschaft als *civitas*-Zentrum und Bischofssitz bis in das Mittelalter fort. Als ein äußerlich sichtbares Zeichen hierfür mag – ähnlich wie in *castra Regina* (Regensburg)[105] – die profane Weiternutzung der römischen Festungsmauer genannt sein. In *Mogontiacum* (Mainz) verhielten sich die Dinge schon wieder anders: Nach der Auflassung des spätrömischen Legionslagerareals bald nach der Mitte des 4. Jhs. verlagerte sich der Schwerpunkt des Siedlungsgeschehens in die nördlich davon bereits bestehende Stadt. Eine mittelalterliche Siedlungsverlagerung ergab sich auch in *Bonna* (Bonn). Zwar lebte an beiden Stellen der römische Name fort, aber die Legionslagerareale hatten in späteren Zeiten allenfalls Vorstadtcharakter. In Xanten wurde nach Auflassung des Lagers von Vetera II noch der alte Truppenname der 30. Legion auf den Lagerneubau im Zentrum der *colonia* übertragen *(Tricensima),* aber nach dessen Auflassung gegen Ende des 4. Jhs. erfolgte die Siedlungsverlegung *ad Sanctos*, mithin auf ein Areal vor allem religiöser Bedeutung – womit offensichtlich einer der drei bekannten Traditionsstränge, die die römische Antike mit dem Mittelalter verbanden, wirksam wurde.

---

[102] Aus diesen Orten kennt man zwar spätrömische ‚Stadtmauern', späte Truppenlager (‚Binnenkastelle') wurden jedoch auch dort bislang vergeblich gesucht (Bernhard 1990, 131).

[103] Bakker 1993, 377.

[104] Vgl. oben Anm. 4.

[105] Auch in *castra Regina* (Regensburg) erkennen wir eine vergleichbare Entwicklung im Inneren der Festung; die Umwehrung wurde jedenfalls auch im Mittelalter weiter genutzt; vgl. Dachs [1965], 10–12; Ulbert 1965, 11 sowie den Beitrag von W. Störmer, in diesem Band S. 409 ff.

LITERATURABKÜRZUNGEN

R.-ALFÖLDI 1991
M. R.-ALFÖLDI, Das Trierer Stadtbild auf Constantins Goldmultiplum: Ein Jahrhundertirrtum. TrZ 54, 1991, 239–248.

BAATZ 1962
D. BAATZ, *Mogontiacum*. Neue Untersuchungen am Römischen Legionslager in Mainz (Berlin 1962).

BAATZ 1966
D. BAATZ, Zur Geschützbewaffnung römischer Auxiliartruppen in der frühen und mittleren Kaiserzeit. Bonner Jahrb. 166, 1966, 194–207.

BAKKER 1993
L. BAKKER, Raetien unter Postumus – Das Siegesdenkmal einer Juthungenschlacht im Jahre 260 aus Augsburg. Germania 71, 1993, 369–386.

BERNHARD 1990
H. BERNHARD, Die römische Geschichte in Rheinland-Pfalz. In: H. CÜPPERS (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 39–168.

BRIDGER/GILLES 1998
C. BRIDGER/K.-J. GILLES, Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen (Oxford 1998).

CÜPPERS 1990
H. CÜPPERS (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990).

DACHS [1965]
H. DACHS, Regensburg. Geschichte und Denkmäler [6](Regensburg [ca. 1965]).

DIETZ u. a. 1979
K. DIETZ/U. OSTERHAUS/S. RIECKHOFF-PAULI/K. SPINDLER, Regensburg zur Römerzeit (Regensburg 1979).

DIETZ/FISCHER 1996
K. DIETZ/T. FISCHER, Die Römer in Regensburg (Regensburg 1996).

DOLATA 2001
J. DOLATA, Die spätantike Heeresziegelei von Worms. Ein Beitrag zur Geschichte der *legio XXII Primigenia* aufgrund ihrer Ziegelstempel. Wormsgau 20, 2001, 43–77.

FEHR 1979
H. FEHR, Das Westtor des spätrömischen Kastells *Bodobrica* (Boppard). Arch. Korrbl. 9, 1979, 335–339.

FELLMANN 1992
R. FELLMANN, La Suisse gallo-romaine (Lausanne 1992).

GAIRHOS 2008
S. GAIRHOS, Stadtmauer und Tempelbezirk von *Sumelocenna*. Die Ausgrabungen 1995–99 in Rottenburg am Neckar, Flur ‚Am Burggraben' (Stuttgart 2008).

GECHTER 1980
M. GECHTER, Das spätantike Bonner Legionslager. In: W. S. HANSON/L. J. F. KEPPIE (Hrsg.), Roman Frontier Studies 1979. Papers presented to the 12th International Congress of Roman Frontier Studies II (Oxford 1980) 531–540.

GECHTER 1984
M. GECHTER, Neue Untersuchungen an der Nord- und Ostseite des Bonner Legionslagers (Köln, Bonn 1984) 85–90.

GECHTER 1997
M. GECHTER, Das spätantike Kastell Dormagen. Arch. Rheinland 1997, 93 f.

GECHTER 2001
M. GECHTER, Das spätantike Bonn. In: M. VAN REY (Hrsg.), Geschichte der Stadt Bonn I. Bonn von der Vorgeschichte bis zum Ende der Römerzeit (Bonn 2001) 171–180.

GILLES 1985
K.-J. GILLES, Spätrömische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück (Trier 1985).

GISSINGER 2002
B. GISSINGER, Recherches sur le site fortifié de Strasbourg durant l'antiquité tardive. Le *castrum* d'*Argentoratum* (Oxford 2002).

GRÖNKE 1997
E. GRÖNKE, Das römische Alenkastell *Biricianae* in Weissenburg i. Bay. Die Grabungen von 1890 bis 1990 (Mainz 1997).

GSCHWIND 2004
M. GSCHWIND, *Abusina*. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert (München 2004).

HAUPT 1974
D. HAUPT, Remagen–*Rigomagus*. In: J. E. BOGAERS/CH. B. RÜGER (Hrsg.), Der Niedergermanische Limes. Materialien zu seiner Geschichte (Köln, Bonn 1974) 208–213.

HASLER u. a. 2005
N. HASLER/J. HEILIGMANN/M. HÖNEISEN/U. LEUZINGER/H. SWOZILEK (Hrsg.), Im Schutze mächtiger Mauern. Spätrömische Kastelle im Bodenseeraum (Frauenfeld 2005).

HEISING 2008
A. HEISING, Die römische Stadtmauer von *Mogontiacum*–Mainz. Archäologische, historische und numismatische Aspekte zum 3. und 4. Jahrhundert (Bonn 2008).

HÖNEISEN 1993
M. HÖNEISEN (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees (Basel 1993).

JOHNSON 1983
S. JOHNSON, Late Roman fortifications (London 1983).

KONRAD 2005
M. KONRAD, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II. Bauten und Funde der römischen Zeit. Auswertung (München 2005).

KUHNLE u. a. 2001
G. KUHNLE/J. BAUDOUX/M. WERLÉ (Hrsg.), Strasbourg, ‚Grenier d'Abondance'. Document final de sauvetage urgent (Strasbourg 2001).

LEHNER 1903
H. LEHNER (Hrsg.), Ausgrabungs- und Fundberichte des Provinzialmuseums in Bonn (1901–1903). Bonner Jahrb. 110, 1903, 122–187.

LEHNER 1905
H. LEHNER, Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen (1903–1904) I: Bonn. Bonner Jahrb. 113, 1905, 148–155.

LEHNER 1906
H. LEHNER, Ausgrabungs- und Fundberichte des Provinzialmuseums in Bonn. Bonner Jahrb. 114/115, 1906, 204–243.

LEHNER 1923
H. LEHNER , Bericht über die Verwaltung des Provinzialmuseums Bonn vom 1. April 1922 bis 31. März 1923. Bonner Jahrb. 128, 1923, 136–139.

LENZ 2006
K. H. LENZ, Römische Waffen, militärische Ausrüstung und militärische Befunde aus dem Stadtgebiet der *Colonia Ulpia Traiana*–Xanten (Bonn 2006).

MACKENSEN 1995
M. MACKENSEN, Das spätrömische Grenzkastell *Caelius Mons*–Kellmünz an der Iller (Stuttgart 1995).

MACKENSEN 1998
M. MACKENSEN, Das tetrarchische Kastell *Caelius Mons*/Kellmünz am raetischen Donau-Iller-Limes. In: BRIDGER/GILLES 1998, 119–135.

NUBER 1990 a
H. U. NUBER, Das Ende des Obergermanisch-Raetischen Limes – eine Forschungsaufgabe. In: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland (Sigmaringen 1990) 51–68.

NUBER 1990 b
H. U. NUBER, Zur Frühgeschichte der Stadt Lorch. In: Lorch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster I (Lorch 1990) 9–38.

OELMANN 1941
F. OELMANN, Neue Beobachtungen aus dem römischen und frühmittelalterlichen Bonn 1. Die Nordostecke des Legionslagers. Bonner Jahrb. 146, 1941, 362–365.

OTTEN/RISTOW 2008
T. OTTEN/S. RISTOW, Xanten in der Spätantike. In: M. MÜLLER/H.-J. SCHALLES/N. ZIELING (Hrsg.), *Colonia Ulpia Traiana*. Xanten und sein Umland in römischer Zeit (Mainz 2008) 549–582.

PARKER 2006
S. T. PARKER (Hrsg.), The Roman frontier in Central Jordan. Final report on the *Limes Arabicus* project, 1980–1989 (Washington 2006).

REINECKE 1958
P. REINECKE, Die *porta principalis dextra* in Regensburg. Germania 36, 1958, 89–96.

REUTER 2007
M. REUTER, Das Ende des raetischen Limes im Jahr 254 Bayer. Vorgeschbl. 72, 2007, 77–149.

RÜGER 1979
C. B. RÜGER, Die spätrömische Großfestung in der *Colonia Ulpia Traiana*. Bonner Jahrb. 179, 1979, 499–524.

SCHOLZ 2003
M. SCHOLZ Das Reiterkastell Heidenheim und die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen auf seinem Areal – Vorbericht der Ausgrabungen 2002–2003. Heidenheimer Jahrb. 2003/04, 96–130.

SCHWARZ 1998
P.-A. SCHWARZ, Die spätrömischen Befestigungsanlagen in *Augusta Raurica* – Ein Überblick. In: BRIDGER/GILLES 1998, 105–111.

STORK 1987
I. STORK, Neue Ergebnisse zum römischen Kastell Lorch, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1987, 92–95.

STROH 1958
A. STROH, Untersuchungen an der Südostecke des Lagers der *legio III It*. in Regensburg. Germania 36, 1958, 78–89.

TRUMM 2006
J. TRUMM, Windisch AG, Spillmannwiese. Jahrb. Arch. Schweiz 89, 2006, 266–268.

ULBERT 1965
G. ULBERT, Das römische Regensburg als Forschungsproblem. Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz 105, 1965, 7–16.

VON VEITH 1888
D. C. VON VEITH, Das roemische Lager in Bonn. Festschr. zu Winckelmanns Geburtstage am 9. Dezember 1888 (Bonn 1888).

WATSON 1969
G. R. WATSON, The Roman soldier (Bristol 1969).

WORTMANN 1968
D. WORTMANN, Untersuchungen an der Südostecke des römischen Lagers in Bonn. In: Beiträge zur Archäologie des Römischen Rheinlands 1 (Köln, Bonn 1968) 323–329.

Abbildungsnachweise

Abb. 1
Oben: Nach F. Pétry, Informations archéologiques: Strasbourg. Gallia Inf. 34/2, 1976, 392 Abb. 14. Unten: Nach F. Garscha, Die Freilegung des mittelalterlichen Kornspeichers über der römischen Stadtmauer von Straßburg. Volk und Vorzeit 1941, 33–46; hier 38.

Abb. 2
Nach Baatz 1962, Beilage 4, Profile B; C; D.

Abb. 3
Nach Oelmann 1941, 362 Taf. 51, Schnitt A/B; C/D. Unten: Nach Gechter 1980, 534 Abb. 33. 3.

Abb. 4
Nach Lenz 2006, 107 Abb. 63 (mit freundlicher Genehmigung des Habelt-Verlages, Bonn).

Abb. 5
Plan nach Haupt 1974, 210 Abb. 88. Profilschnitt nach Lehner 1906, Taf. VIII,49.

Abb. 6
Nach Stroh 1958, Beilage 6.

BARBARISCHE IDENTITÄT. AKTUELLE FORSCHUNGEN UND NEUE INTERPRETATIONSANSÄTZE

Michael KULIKOWSKI

‚Barbarische Identität'[1] ist seit mehr als zwei Jahrzehnten ein zentrales Diskussionsthema in der Frühmittelalterforschung – möglicherweise sogar ein zu zentrales, denn die Suche nach alternativen Leitbildern der spätantiken Geschichte wird durch die Konzentration auf den schon so lange diskutierten und konstruierten Gegensatz zwischen Barbaren und Römern eher behindert. Nichtsdestotrotz erfordert die große Menge an Forschungsarbeiten den Versuch eines Überblicks, und das nicht zuletzt deshalb, weil Mediävisten und Althistoriker den Zugang der jeweils anderen Disziplin zu diesen Problemen häufig missverstehen. Der folgende Beitrag wird in diesem Sinne die beiden wirkmächtigsten Modelle von barbarischer Identität umreißen, welche die moderne Forschung in allen großen Wissenschaftskulturen, vor allem aber in der angelsächsischen und in der deutschsprachigen, dominieren.

Der erste dieser beiden Ansätze ist derjenige der oftmals so genannten ‚Wiener Schule', der zumindest von der englischsprachigen Forschung oft mit dem Begriff der ‚Ethnogenese' verknüpft wird. Der zweite derzeit dominierende Zugang ist in vielerlei Hinsicht eine Reaktion auf den ersten. Obwohl er sich als britischer *common sense* ausgibt, verschafft er romantischen Vorstellungen von alten germanischen Stammesidentitäten neue Geltung. Beide Zugänge schließen sich gegenseitig aus, jeder hat eine große Gruppe von Anhängern und beide bereiten Schwierigkeiten in der Interpretation, mit denen ich mich an anderem Ort ausführlich befasst habe[2]. Zusätzliche unergiebige Kritik ist der Debatte nicht dienlich. Stattdessen widmet sich der größte Teil des folgenden Beitrags der Formulierung einiger Fragen, die die Forschung vielleicht voranbringen könnten.

Wir können mit dem Konzept der ‚Ethnogenese' beginnen. Diese moderne, zuerst von amerikanischen Sozialwissenschaftlern verwendete Wortschöpfung wird von Frühmittelalterforschern zur Beschreibung der Entstehung einer ethnisch definierten Gruppierung herangezogen[3]. Der Begriff wird in der Regel mit dem Wiener Historiker Herwig WOLFRAM verbunden, dessen „Geschichte der Goten" das grundlegende Werk des Fachgebiets darstellt[4]. WOLFRAM und seine Schüler haben einen erheblichen Beitrag zur Erforschung des Frühmittelalters geleistet, und viele Aspekte des Konzepts haben sich seit den ersten Publikationen WOLFRAMs in den siebziger Jahren des 20. Jhs. deutlich weiterentwickelt[5]. Trotzdem werden viele von WOLFRAMs älteren

[1] Mit dem Terminus ‚barbarischer Identität' wird in der Regel die barbarische ethnische Identität bezeichnet.

[2] Siehe insbesondere M. KULIKOWSKI, Late Roman Spain and its cities (Baltimore 2004) 256–286; dens., Nation vs. army: a necessary contrast? In: GILLETT 2002, 69–84; KULIKOWSKI 2007, 43–70.

[3] Nützliche Einführungen hierzu finden sich in C. BOWLUS, Ethnogenesis models and the age of migrations: a critique. Austrian History Yearbook 26, 1995, 147–164; A. GILLETT, Ethnicity, history, and methodology. In: GILLETT 2002, 1–20; NOBLE 2006. Vgl. zur Ethnogenese-Diskussion auch die Beiträge von W. POHL und V. BIERBRAUER, in diesem Band S. 47 ff. und S. 113 ff.

[4] H. WOLFRAM, Geschichte der Goten (München 1979), wurde – nicht immer verständlich – von T. DUNLAP als History of the Goths (Berkeley, Los Angeles 1988) ins Englische übersetzt. In der überarbeiteten deutschen Ausgabe ist dann das, was in der ersten Ausgabe noch vorsichtig ausgedrückt worden war, teilweise immer mehr zum Dogma geworden: H. WOLFRAM, Die Goten von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie [3](München 1990).

[5] Viele Ergebnisse dieser Forschungen wurden der englischsprachigen Welt durch die von der *European Science Foundation* (ESF) unterstützte Reihe „Transformation of the Roman World" (Leiden 1998–2005) zugänglich gemacht. In der

Ansätzen immer noch implizit von jenen angewandt, die über Ethnogenese schreiben, ganz gleich in welcher Sprache. Stark verallgemeinert setzt die Theorie der Ethnogenese voraus, dass Ethnizität die wesentliche Grundlage barbarischer Identität und folglich der zentrale Aspekt barbarischer Geschichte gewesen sei. Weiterhin wird postuliert, barbarische Ethnizität habe nichts mit Abstammungsgemeinschaften zu tun gehabt. Im Gegenteil sei Ethnizität durch ‚Traditionskerne' vermittelt worden, also kleine Gruppen aristokratischer Krieger, die ethnische Traditionen mit sich von Ort zu Ort trugen und ethnische Identität über Generationen hinweg vermittelten. Größere ethnische Gruppen formierten sich um diese Traditionskerne, und zwar unter ständiger Neudefinition der jeweiligen ethnischen Identität (mithin durch einen Prozess der Ethnogenese), und lösten sich auch wieder auf[6]. WOLFRAM selbst hat nie festgelegt, wie groß diese Traditionskerne gewesen sein sollen. Walter POHL, WOLFRAMs bedeutendster Schüler, ist in Bezug auf solche Details nicht dogmatisch; er scheint die Zahl der ethnische Traditionen tragenden Menschen relativ hoch anzusetzen[7]. POHL hat darüber hinaus die soziologischen Modelle von Pierre BOURDIEU gewinnbringend in die Diskussionen zum frühen Mittelalter eingebracht. Spekulative philologische Beweisführungen spielen bei POHL eine deutlich geringere Rolle als bei WOLFRAM und seinem amerikanischen Kollegen Patrick GEARY, der wiederum großen Einfluss auf die englischsprachige Forschung hat[8].

Das Konzept der Ethnogenese hat sicher seinen Nutzen, seine Bedeutung verdankt es aber auch einer gelungenen Präsentation. Vertretern der Ethnogenese-Theorie ist es nämlich gelungen, den Bruch mit der älteren Forschung stärker darzustellen als er tatsächlich war[9]. Den nationalgeschichtlich orientierten Historikern des früheren 20. Jhs. war bereits bewusst, dass die Größe von Volkstämmen je nach deren Erfolg zu- oder abnahm, und dass die Blutsverwandtschaft, die die Stämme angeblich zusammen hielt, teilweise fiktional war[10]. Auch die Betonung der Rolle adliger Familien bei der Ausbildung von Traditionskernen reiht sich in eine lange Folge von Studien zur Herrschaftsgeschichte ein[11]. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nicht auf Verbindungen zwischen der Ethnogenese-Theorie und älteren Arbeiten hinweisen, um dadurch eine Kontinuität politischer Ideen in der Forschung vor und nach dem zweiten Weltkrieg zu postulieren. Missverständnisse in

---

deutschsprachigen Wissenschaft hat die Reihe „Forschungen zur Geschichte des Mittelalters" der Österreichischen Akademie der Wissenschaften den Geist des ESF-Projekts am Leben erhalten. Die Arbeiten von WOLFRAMS Schüler W. POHL (Mitherausgeber vieler ESF-Bände) spielen hierbei eine große Rolle. Zuweilen mit kritischen Theorieansätzen bereichert, sind POHLS innovative Forschungsergebnisse über viele kurze Beiträge verstreut. Seine umfangreicheren Werke sind hingegen vornehmlich auf eine populärwissenschaftliche oder studentische Leserschaft zugeschnitten; siehe etwa folgende, eher traditionell argumentierende Bücher: W. POHL, Die Germanen (München 2000); POHL 2005.

[6] Eine prägnante Zusammenfassung dieses Ansatzes findet sich in POHL 2005, 13–39.

[7] Vgl. insbesondere W. POHL, Aux origines d'une Europe ethnique. Transformations d'identités entre antiquité et moyen âge. Ann. Hist. Sien. Sociales 60, 2005, 183–208.

[8] Zu POHLs Verwendung der Ansätze von P. BOURDIEU siehe insbesondere W. POHL, Telling the difference: signs of ethnic identity. In: W. POHL/H. REIMITZ (Hrsg.), Strategies of distinction: the construction of ethnic communities, 300–800 (Leiden 1998) 17–69; dens., Social language, identities, and the control of discourse. In: E. CHRYSOS/I. N. WOOD (Hrsg.), East and West: modes of communication (Leiden 1999) 127–141. GEARYs Forschungen zur Spätantike sind vielfach von den Arbeiten von WOLFRAM und POHL beeinflusst; vgl. P. J. GEARY, Before France and Germany (Oxford 1988) und ders., The myth of nations. The medieval origins of Europe (Princeton 2002).

[9] Dieser Bruch wird in der Studien von POHL und GEARY stark betont, was sowohl von Frühmittelalterforschern wie NOBLE 2006 als auch von Nicht-Spezialisten wie L. K. LITTL/B. ROSENWEIN (Hrsg.), Debating the middle ages (Oxford 1998) ungeprüft übernommen wird.

[10] Vgl. etwa L. SCHMIDT, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen [2](München 1938) und dens., Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Westgermanen [2](München 1940).

[11] Siehe insbesondere die Werke von T. MAYER, Mittelalterliche Studien (Lindau 1959) und W. SCHLESINGER, Die Entstehung der Landesherrschaft [2](Darmstadt 1964). Ein guter Überblick zu solchen Verbindungen findet sich bei A. C. MURRAY, From Roman to Frankish Gaul: *centenarii* and *centenae* in the administration of the Merovingian kingdom. Traditio 44, 1988, 59–100 (mit umfassenden Hinweisen auf die deutschsprachige Literatur).

diesem Punkt haben teilweise verheerende Auswirkungen auf die internationale Debatte gehabt. Vielmehr will ich ausdrücklich betonen, dass der Hinweis auf wissenschaftliche Kontinuitäten zwischen den Forschungen des früheren 20. Jhs. und der Ethnogenese-Theorie keineswegs eine Kontinuität in den politischen Ansichten implizieren soll[12]. Es soll lediglich aufgezeigt werden, dass das nach 1945 entwickelte Ethnogenese-Modell keine wissenschaftliche Revolution darstellte, sondern ein schrittweises Aufbauen auf älteren wissenschaftlichen Erkenntnissen. Es ist daher auch nicht konterrevolutionär, manche Aspekte dieses Modells anzuzweifeln. Dieser Punkt ist vor allem deswegen zu unterstreichen, weil bisweilen angedeutet wird, dass die Ethnogenese-Theorie die einzig brauchbare Alternative zum Rassismus und Nationalismus der älteren Forschung darstelle. Auf diese Weise wird versucht, die Kritik an dem Ethnogenese-Modell mit einem reaktionären Traditionalismus in Verbindung zu bringen. Eine derart präventive Ablehnung von Diskussion ist jedoch in meinen Augen keine legitime wissenschaftliche Strategie.

Auf der anderen Seite muss erwähnt werden, dass der Ton, dessen sich einige Kritiker der Ethnogenese-Theorie bedient haben, der wissenschaftlichen Debatte ebenfalls wenig dienlich war. So haben sich die eigentlich stichhaltigen Forschungen des kanadischen Historikers Walter A. GOFFART eher damit befasst nachzuweisen, dass WOLFRAM und seine Schüler Unrecht hätten, als damit, eine konstruktive Alternative anzubieten – mit negativen Auswirkungen auf die Forschungsdebatte[13]. Die Folgen hiervon sind recht schwerwiegend, denn die einzig verfügbare Alternative zur ‚Wiener Orthodoxie' ist derzeit ein Leitbild, das vor mehr als hundert Jahren zum ersten Mal populär geworden ist. Seit fünfzehn Jahren attackiert der Oxforder Historiker Peter J. HEATHER die Wiener Modelle durch einen Rückgriff auf überwunden geglaubte Vorstellungen von barbarischen Gesellschaften, die scheinbar den Vorzug der Einfachheit und Gewissheit aufweisen[14]. Aus HEATHERs Perspektive ist ‚barbarische Identität' keineswegs eine zu problematisierende Kategorie. Vielmehr sei die Herkunft der frühmittelalterlichen *gentes* tief in den Wäldern Germaniens zu suchen. Dort habe eine Gemeinschaft freier, stolzer Bauern gelebt, die in den Krieg zog, sich in der Führung der Stämme abwechselte und über ein starkes Selbstbewusstsein verfügte. Die Stammeszugehörigkeit war aus der Sicht von HEATHER ein wesentlicher Teil ihrer Identität und wurde gut behütet, sogar dann, wenn sich die Stämme auf Wanderung begaben. Diese Gemeinschaft als Ganzes, und nicht eine Elite adliger Traditionsträger, habe die Identität des Stammes bewahrt, wo auch immer sich dieser gerade aufhielt. Der freie Krieger wusste einfach, dass er Gote war, ob an der Weichsel im Jahre 50, auf der Krim im Jahre 250 oder in der spanischen Meseta im Jahre 450. Diesem Ansatz liegt möglicherweise ein spezifisch englisches Gefühl für die streng fixierte soziale Position einer jeden Person in der Gesellschaft zugrunde, und somit das Bewusstsein, nie wirklich wählen zu können, etwas anderes zu sein, als das, was man schon ist. Zudem geht HEATHERs viktorianisches Konzept von traditionellen Vorstellungen von Migration, Invasion und dem Niedergang von Reichen aus und übt so einen großen Reiz auf Althistoriker und Mediävisten wie auch auf das breite Publikum aus.

So unterschiedlich sie im einzelnen auch sind, bewegen sich die Ansätze von HEATHER und der ‚Wiener Schule' doch in ähnlichen interpretativen Bahnen. HEATHERs neoromantische Vorstellung bietet große, wandernde Stämme auf, die Ethnogenese-Theorie hingegen wandernde Traditionen und eine aristokratische Erinnerungskultur. Auf einer allgemeinen Ebene sind die Auswirkungen beider Ansätze identisch: Beide erlauben Erzählungen von weiten Wanderungen, beide betonen die besondere Rolle der nördlichen bzw. germanischen Barbaren vor allen anderen Nachbarn Roms. Beide bevorzugen außerdem eine rückwärtsgewandte Perspektive, indem

[12] So differenziert etwa A. C. MURRAY, Reinhard Wenskus on 'ethnogenesis'. Ethnicity and the origin of the Franks. In: GILLETT 2002, 39–68, nicht deutlich genug zwischen intellektuellen und politischen Verknüpfungen, wenn er Kontinuitäten in der Barbarenforschung vor und nach dem Krieg aufzeigt.

[13] Vgl. hierzu insbesondere sein neues Buch: GOFFART 2006.

[14] HEATHER 1996 und jetzt HEATHER 2005.

sie die Barbaren nicht im Licht zeitgenössischer Quellen als Angehörige eines römischen Gemeinwesens betrachten, sondern als Außenseiter, deren Schicksal es war, Rom zu zerstören und etwas Neues an seine Stelle zu setzen. Dieser Punkt soll hier jedoch nicht weiter diskutiert werden. Wissenschaftliche Paradigmen gedeihen und verblühen innerhalb einer bestimmten Zeit, und abweichende Meinungen ändern daran in aller Regel wenig. Auch in diesem Fall haben vernünftige neue Ansätze kaum Widerhall gefunden[15]. Stattdessen möchte ich einige Alternativen vorschlagen, anhand derer unser Verständnis barbarischer Identität weiter entwickelt werden kann, ohne sich den beiden derzeit herrschenden Leitbildern anschließen zu müssen.

Beginnen wir mit der Frage der Ursprungsgeschichten. WOLFRAM und die Ethnogenese-Theoretiker haben zu Recht festgestellt, dass Menschen immer wieder Geschichten über ihre Vergangenheit erzählen. Kritiker haben die Ethnogenese-Theorie jedoch angegriffen, weil sie sich teilweise auf mündliche Überlieferungen berief, welche wir nur mit einem Rückgriff auf philologische Mutmaßungen zu greifen vermögen[16]. Hingegen behauptet HEATHER, authentische gotische Schriftquellen finden zu können, während GOFFART und einige seiner Schüler versucht haben, die versteckten literarischen Ursprünge jener Geschichten herauszuarbeiten, die die Ethnogenese-Theoretiker einem mündlichen Traditionskern zuweisen[17]. Diese Kritiken versäumen es jedoch anzuerkennen, dass Mündlichkeit eine selbstverständliche Praxis antiker Kulturen war[18]. Mündliche Überlieferung sollte sogar dann ernst genommen werden, wenn nachzuweisen wäre, dass einige frühmittelalterliche Ursprungsgeschichten rein literarischen Ursprungs sind. Neue Ansätze sind hierbei durchaus sinnvoll anzuwenden. Diejenigen, die mündliche Traditionen oder nebulöse Traditionskerne bemühen, sind in vielen Fällen Frühmittelalterforscher, deren Vermutungen sich bewusst oder unbewusst auf die altehrwürdige Disziplin der germanischen Altertumskunde stützen[19]. Dabei wird primär nach germanischen Komparanda gesucht, um die Geschichte der spätantiken Barbaren zu erklären, selbst wenn diese lediglich in isländischen Sagas des 14. Jhs. zu finden sind, die wiederum nur durch philologische Winkelzüge mit dem 1. Jh. n. Chr. verbunden werden können[20]. Uns wäre aber wohl besser gedient, wenn wir die Vergleichsebenen nicht in der mittelalterlichen Literatur suchten, sondern in der antiken Welt, zu der unsere Barbaren doch eigentlich gehörten. Gut untersuchte antike Belege sind in der Tat vorhanden. So hat sich die moderne Forschung auf die griechische Überlieferung konzentriert, insbesondere auf Ursprungserzählungen von *poleis* und die vielfachen Varianten gemeinsamen mythologischen Materials, auf das sich diese Geschichten stützten[21]. Als bekanntes Beispiel dieser Vielfältigkeit seien etwa die Dioskuren angeführt, die in der griechisch-römischen Mythologie

[15] Vgl. insbesondere die Forschungen von J. F. DRINKWATER und G. HALSALL, die zum größten Teil auf Artikel der 1980er und 1990er Jahre beschränkt waren, jetzt aber in zwei hervorragenden Büchern vollständiger entwickelt sind: DRINKWATER 2007 und G. HALSALL, Barbarian Migrations and the Roman West. 376–568 (Cambridge 2007). Es ist sehr zu hoffen, dass diese Werke eine neue, differenzierter argumentierende Phase der wissenschaftlichen Debatte einleiten.

[16] Vgl. hierzu MURRAY 1998, 121–152.

[17] P. HEATHER, Goths and Romans, 332–489 (Oxford 1991) 3–67; MURRAY 1998; A. GILLETT, Jordanes and Ablabius. In: C. DEROUX (Hrsg.), Studies in Latin literature and Roman history X (Brüssel 2000) 479–500; alle jeweils mit Hinweisen auf die ältere Literatur.

[18] Vgl. die Beiträge in A. K. BOWMAN/G. WOOLF (Hrsg.), Literacy and power in the ancient world (Cambridge 1994) sowie R. THOMAS, Literacy and orality in ancient Greece (Cambridge 1992) und J. P. SMALL, Wax tablets of the mind. Cognitive studies of memory and literacy in classical antiquity (New York 1997).

[19] Vgl. die interessanten Beobachtungen bei K. VON SEE, Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen (Heidelberg 1994).

[20] H. WOLFRAM, History of the Goths (Los Angeles, London 1988) ist wegen dieses Ansatzes besonders bemerkenswert.

[21] Für einen umfassender Überblick zu den Variationen im frühgriechischen Mythos vgl. T. GANTZ, Early Greek myth. A guide to literary and artistic sources (Baltimore 1993). Eine wertvolle Auswahl von Studien zu Mythos, Legende und Polis-Identität bietet J. M. HALL, Ethnic identity in Greek antiquity (Cambridge 1997); ders., Hellenicity. Between ethnicity and culture (Chicago 2002).

mehrfach und in vielen Überlieferungsvarianten erscheinen[22]. Voneinander abweichende Ursprungslegenden, die unterschiedlichen Kultplätze der Dioskuren und die Art und Weise, wie italische Traditionen auf diese zurückgriffen und sie weiterentwickelten, zeigen, wie formbar ein auf eine gemeinsame Basis zurückgehendes Material mit ähnlicher Thematik in der Phase der Ausbreitung griechischer Kulte sein konnte.

Damit will ich nicht behaupten, dass durchweg ähnliche Ergebnisse im Kontext spätantiker barbarischer Gesellschaften erzielt werden könnten. Die griechische Kultur war wesentlich stärker schriftlich fixiert als die spätantik-barbarische, und für die griechische Welt haben wir den einzigartigen Text des Pausanias, der sich für alternative regionale Varianten von Mythen interessierte, die ihre kanonisch-panhellenische Form schon erreicht hatten, als er sie im 2. Jh. n. Chr. niederschrieb[23]. Im Gegensatz dazu ist unser Wissen von barbarischen Mythen, Legenden und Religion gewöhnlich auf die Ikonographie transportabler Kunstwerke beschränkt, die lediglich mit Hilfe sehr viel später verfasster Texte erklärt werden können, was wiederum eigene methodologische Schwierigkeiten aufwirft[24]. Dennoch ist der Vergleich mit dem antiken Griechenland potenziell ergiebig: Im griechischen Fall wird über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten und über Distanzen von Makedonien bis in das Innere Kleinasien deutlich, wie Geschichten, die einst miteinander eng verwandt, wenn nicht sogar identisch waren, im Laufe der Zeit voneinander abzuweichen begannen und sich an verschiedenen Orten zu jeweils regional definierten, kanonischen Versionen weiterentwickelten. Wir können also die Auswirkungen der Kategorien Zeit, Entfernung und Austausch mit weiter entfernten Regionen auf die Beständigkeit und die Vielfalt von Mythen und religiöser Praxis in der antiken Welt einigermaßen abschätzen.

Diese Überlegungen sollten nun auch für einige Schlüsseltexte der barbarischen Geschichte relevant sein. Beispielhaft sei die im mittleren 6. Jh. n. Chr. verfasste *Getica* des Jordanes genannt. Jordanes schrieb in Konstantinopel nach dem Jahre 550, scheint jedoch – obwohl dies heftig umstritten ist – auch eine heute verlorene Geschichte der Goten aus der Feder des Cassiodor benutzt zu haben, die ungefähr drei Jahrzehnte früher am Hof des ostgotischen Königs Theoderich verfasst worden war. Ich will hier nicht in die kaum zu lösende Debatte über die Eigenständigkeit des Jordanes, den Grad seiner Anlehnung an Cassiodor oder eine nicht belegte *origo Gothica* eintreten, eine Debatte, die selbst nach den harten Maßstäben des Fachgebiets als vergiftet gelten muss[25]. Vielmehr möchte ich andeuten, dass ein Vergleich mit der Ausbreitung griechischer Legenden aus einem gemeinsamen Ursprungsmaterial helfen kann, eine Vorstellung davon zu bekommen, was die *Getica* des Jordanes oder auch die verlorene Gotengeschichte des Cassiodor mit an verschiedenen Orten zirkulierenden Mythen über die Goten zu tun gehabt haben könnten[26]. Jordanes verwendet zahlreiche mythologische Elemente aus alten gotischen Erzählungen, von denen viele einander widersprechen. Einige beruhen nachweislich auf griechisch-römischen Motiven, die in seine Erzählung eingeflochten werden, andere jedoch sind keineswegs offensichtliches literarisches Wissen und könnten somit tatsächlich auf mündlich überlieferten Geschichten be-

[22] Vgl. A. LEY in: DNP III (1999) 673–677 s. v. ‚Dioskuroi'.

[23] Vgl. zu Pausanias C. HABICHT, Pausanias' guide to ancient Greece (Berkeley, Los Angeles 1985); S. SWAIN, Hellenism and Empire. Language, classicism and power in the Greek world, AD 50–250 (Oxford 1996); S. ALCOCK/J. CHERRY/J. ELSNER (Hrsg.), Pausanias. Travel and memory in Roman Greece (Oxford 2001); W. HUTTON, Describing Greece (Cambridge 2005).

[24] Deutlich wird dies etwa bei M. TODD, The Early Germans (Oxford 1992) 104–144. Dasselbe Problem stellt sich allgemein in nicht wenigen Studien zu Kelten und Germanen; siehe beispielsweise die vier Kapitel über „Pagan Celtic Religion" in M. J. GREEN (Hrsg.), The Celtic World (London 1995) 423–514 (A. ROSS; J. WEBSTER; M. J. GREEN; G. A. WAIT).

[25] Meine eigene Meinung hierzu wird in KULIKOWSKI 2007, 43–70 ausführlich dargelegt. Die von WOLFRAM postulierte *origo Gothica* scheint mir problematisch, ebenso wie die Vorstellung eines eigenen Genres der *origines gentium*.

[26] Dieser Ansatz sprengt den Rahmen der Studie von A. S. CHRISTENSEN, Cassiodorus, Jordanes and the History of the Goths. Studies in a Migration Myth (Kopenhagen 2002), kann aber auch nützliche Erkenntnisse daraus einbeziehen.

ruhen. Statt derartige räumliche und zeitliche Kontinuitäten lediglich zu postulieren, könnten die Geschichten in der *Getica* einem Vergleich mit der Ausbreitung und der Vielfalt griechischer Mythen unterzogen werden. Auf diese Weise würden wir die Oralität barbarischer ethnischer Erinnerung ernst nehmen, wie es die Ethnogenese-Theorie von uns verlangt. Darüber hinaus würden so barbarische mündliche Überlieferungen mit zeitgenössischen antiken Belegen verglichen. Das ist ein methodisch verlässlicherer Zugang als eine Interpretation, die auf spekulativen philologischen Rekonstruktionen oder Vergleichen mit spätmittelalterlichen Sagas beruht. Das Ergebnis eines solchen Vorgehens würde allerdings wohl den Verlust des Vertrauens in die Homogenität der gotischen ethnischen Erinnerung mit sich bringen.

Ein zweiter und ebenso fruchtbarer komparativer Ansatz wurde schon mit einigem Erfolg von Althistorikern angewandt, die die Grenzzonen des Imperium Romanum in der späten Republik und der frühen Kaiserzeit untersuchten und dabei in einem größeren Zusammenhang dem Einfluss nachgingen, den das römische Reich auf benachbarte Völker in verschiedenen Phasen seiner Entwicklung ausübte[27]. Ein solcher vergleichender Ansatz lässt mehrere chronologische Blickrichtungen zu. So hat sich beispielsweise die Erforschung der Konstruktion von Ethnizität bei den Sikh im 18. und 19. Jh. für diesen Zweck als sehr aufschlussreich erwiesen. Obwohl sich der Sikhismus als Religion bereits im frühen 16. Jh. mit Guru Nanak Dev entwickelte, wurde glaubwürdig dargelegt, dass die sichtbaren Kennzeichen einer ethnischen Sikh-Identität erst unter dem Einfluss der britischen Herrschaft in Indien kanonisiert und verselbständigt wurden[28]. Die Briten brauchten eine identifizierbare Gruppe von Rekruten für ihre Kolonialarmeen, eine Gruppe, die deutlich erkennbar aus einem bestimmten Ort kam und die im Dienst der Kolonialmacht ein bestimmtes Aussehen und Verhalten verband. Nun sind die technologischen Unterschiede zwischen dem 18. und dem 3. Jh. offensichtlich und tiefgreifend. Dennoch unterschieden sich die Umstände der britischen Expansion auf dem indischen Subkontinent nicht allzu sehr von denjenigen des römischen Imperiums in Zentraleuropa, weil die Geographie vergleichbare Anforderungen stellte. Es ist daher nicht unzulässig zu fragen, ob die Rekrutierungsbedürfnisse auf römischer Seite ethnische Uniformität und das Bewusstsein eines ethnischen *habitus* nicht viel stärker beeinflusst haben als ein wandernder Traditionskern[29]. Berücksichtigt man Beispiele aus anderen Grenzzonen großer Imperien – so die Kosaken in der Ukraine oder die Osmanen im Hinterland Kleinasiens, um nur zwei gründlich aufgearbeitete Fälle zu zitieren – können wichtige Einsichten in die Dynamik ethnischer Kennzeichnungen im Umkreis von Großreichen gewonnen werden – Einsichten, die uns helfen könnten, ähnliche Phänomene bei Goten, Franken oder Alamannen besser zu verstehen[30].

Man könnte nun einwenden, dass Beispiele aus der frühen Neuzeit eventuell versteckte Anachronismen in die Debatte einbringen und man deshalb Vergleiche aus früheren Perioden der römischen Geschichte bevorzugen solle. So würde sich insbesondere die Situation in Gallien und Britannien während des 1. Jhs. v. Chr. eignen, um mit der *Germania* und der *Skythia* des 3. und 4. Jhs. n. Chr. verglichen zu werden. Derartige Vergleiche wurden zwar schon vorgenommen, in der Regel jedoch eher, um Unterschiede zu betonen, und immer ausgehend von der Annahme einer grundlegenden Differenz zwischen beiden Fällen: Gallien und Britannien wurden später zu römischen Provinzen, während die *Germania* und die *Skythia* Teile des von den Römern als *Barbaricum* bezeichneten Gebietes blieben. Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass Gallien und insbesondere Britannien detaillierten Untersuchungen hinsichtlich der Frage unterzogen wurden, wie sich die einheimischen keltischen Strukturen unter dem Einfluss der römischen Expansion verän-

[27] Wichtige Beobachtungen hierzu finden sich in den einzelnen Beiträgen in D. MATTINGLY (Hrsg.), Dialogues in Roman imperialism. Power, discourse, and discrepant experience in the Roman Empire (Providence 1997).
[28] Vgl. hierzu B. S. COHEN, Colonialism and its forms of knowledge. The British in India (Princeton 1996).
[29] Für einen intelligenten Kommentar hierzu in Bezug auf die Alamannen siehe DRINKWATER 2007, 68–70.
[30] Vgl. hierzu auch den Beitrag von R. MATHISEN, in diesem Band S. 103 ff.

dert haben. Wir bekommen so einen Eindruck von den Auswirkungen des römischen Einflusses auf diese Gesellschaften lange vor deren Aufnahme ins Imperium[31]. Das ist durchaus von Bedeutung für unser Thema: Sussex im Jahre 60 v. Chr. und Thüringen im Jahre 300 n. Chr. befanden sich in einer ähnlichen geographischen und gesellschaftlichen Distanz zu Rom. Unterschiedlich ist hingegen sicherlich die Art und Weise, in der moderne Wissenschaftler die Entwicklung dieser beiden Regionen untersucht haben: Die eine diachron als Vorstufe zu der späteren Provinzialisierung, die andere synchron als Teil einer kontinuierlich nichtrömischen, germanischen Traditionslandschaft. Würde man nun aber die für das *Barbaricum* typische synchrone Darstellung durch eine diachrone Analyse barbarischen Lebens ersetzen, fände man zweifellos Ähnlichkeiten zu der Situation im vorrömischen Britannien oder Gallien.

Ein weiterer bislang vernachlässigter, komparativer Ansatz sollte die nördliche Grenze des Imperium neben seine östlichen wie südlichen Grenzzonen stellen und dabei herauszuarbeiten versuchen, ob – und wenn ja wie – sich die Entwicklung der Beziehungen zwischen Römern und Barbaren in den verschiedenen Regionen unterschieden hat. Nichtgermanische Barbaren wurden in der Forschung im Vergleich zu Goten, Franken und Alamannen eher wenig beachtet. Zwei solche barbarischen Gruppen – die Mauren und die Araber – verdienen jedoch unsere besondere Aufmerksamkeit. Zu den Mauren, sowohl als Einwohner von Roms afrikanischen Provinzen als auch als Vorfahren heutiger Berbervölker, wurde schon eine Reihe von Studien vorgelegt[32]. Zudem liegen für gewisse Teile der afrikanischen Grenze ausführliche Informationen für die Interaktion zwischen dem Reich und benachbarten Klientelstämmen vor, nach denen man anderswo vergeblich gesucht hat. Besondere Aufmerksamkeit wurde auf das *fossatum* gerichtet, die monumentalen Grenzanlagen im heutigen Algerien[33]. Genauso faszinierend sind aber die weniger gut bekannten Grenzen der Provinz *Mauretania Tingitana* im heutigen Marokko. Von dort stammt eine bemerkenswerte Reihe inschriftlich festgehaltener Verträge zwischen römischen Funktionären und verschiedenen Maurengruppen[34], die mit früheren *tabellae hospitalitatis* und ähnlichen Dokumenten verglichen werden können. Solche Abkommen sind zwischen militärischen Beamten und örtlichen Gemeinschaften in Gegenden wie Hispanien belegt. Es gibt aber bisher noch kein Äquivalent hierfür aus einer Grenzregion, in der der verhandelnde Stamm als außerhalb des Imperiums liegend betrachtet wurde. Derartige komparative Studien sind für ein Verständnis des Einflusses der römischen Regierung auf die Entwicklung und sorgfältige Pflege stabiler barbarischer Gruppen von hohem Wert. Leider wurde dies von denjenigen Forschern vernachlässigt, die die nördlichen Barbaren als Sonderfall in der Geschichte des Imperium Romanum betrachten.

Das Gleiche und sogar noch mehr kann über die Geschichte der Araberstämme gesagt werden, die sich in bisweilen schwer greifbarer Weise zwischen den Grenzen des römischen und des sassanidischen Reichs bewegten. Weil die Araber später die siegreichen Armeen des Islam hervor-

---

[31] Vgl. z. B. D. NASH, Settlement and coinage in central Gaul, c. 200–1 BC (Oxford 1976); T. C. CHAMPION/J.. V. S. MEGAW (Hrsg.), Settlement and society. Aspects of west European prehistory in the first millenium BC (Leicester 1985); G. A. WAIT, Ritual and religion in Iron Age Britain (Oxford 1985); M. ROWLANDS/M. LARSEN/K. KRISTIANSEN, Centre and periphery in the ancient world (Cambridge 1987); J. L. BRUNAUX, The celtic Gauls (London 1988); M. MILLETT, The romanization of Britain. An essay in archaeological interpretation (Cambridge 1990); M. PY, Les Gaulois du Midi (Paris 1993); C. GOUDINEAU/A. FERDIÈRE, Bibracte et les Éduens (Paris 1993); D. BRAUND, Ruling Roman Britain (London 1997); G. WOOLF, Becoming Roman. The origins of provincial civilization in Gaul (Cambridge 1998).

[32] Vgl. die wichtigen Studien von M. BÉNABOU, La résistance africaine à la romanisation (Paris 1976) and W. C. FREND, The Donatist church. A movement of protest in Roman North Africa (Oxford 1985), und jetzt das monumentale Werk von Y. MODÉRAN, Les Maures et l'Afrique romaine, IVe–VIIe siècle (Paris 2003).

[33] Vgl. beispielsweise D. CHERRY, Frontier and society in Roman North Africa (Oxford 1998).

[34] Siehe M. EUZENNAT/J. MARION, Inscriptions antique du Maroc 2: Inscriptions latines (Paris 1982) Nr. 348–350; 356–359; 402; 418; und dazu die Diskussion in E. FRÉZOULS, Rome et la Maurétanie Tingitane: un constat d'échec? Ant. Africaines 16, 1980, 65–93 und M. CHRISTOL, Rome et les tribus indigènes en Maurétanie Tingitane. In: L'Africa Romana 5. Atti del V. convegno di studio, Sassari 1987 (Sassari 1988) 305–337.

brachten, sind sie insbesondere von Arabisten und Byzantinisten untersucht worden[35]. Römer und Perser benutzten die Araber für ihre Zwecke, so wie sie Barbaren an jeder anderen Grenze des Imperiums manipulierten. Diese Tatsache ist von den Forschern weitgehend anerkannt worden, die sich mit den frühen Interaktionen zwischen Rom und den Barbaren befassten. Im Gegensatz dazu haben die Frühmittelalterforscher die komparative Bedeutung der arabischen Grenze trotz mancher anregender Parallele größtenteils ignoriert. So kann etwa die Region nördlich der Donau und des schwarzen Meeres, die im späten 3. und 4. Jh. n. Chr. von der von Archäologen mit den Goten in Verbindung gebrachten Sântana-de-Mureş–Černjachov-Kultur dominiert wurde, durchaus mit der arabischen Grenzregion des heutigen Syrien und Jordanien verglichen werden[36]. Derzeit wird die Sântana-de-Mureş–Černjachov-Kultur in der Regel primär in Hinblick auf Fragen der Ethnizität analysiert und ihre unterschiedlichen Charakteristika wie Sesshaftigkeit und Pastoralismus einerseits den Goten und einheimischen sesshaften Bauern, andererseits sarmatischen, alanischen oder iranischen Nomaden zugeschrieben[37]. Genau dasselbe Beziehungsgeflecht zwischen Steppe und Agrarland, Ackerland und Weide war jedoch auch für die arabische Grenzzone kennzeichnend, wo nomadische Beduinen und sesshafte Bauern nicht nur nebeneinander lebten, sondern auch aufeinander angewiesen waren, während sie – und das ist hier der entscheidende Punkt – in den Quellen als ethnisch identisch beschrieben werden. Mit Blick auf die nördliche Grenze haben hingegen die eingespielten Paradigmen von barbarischen Migrationen und dem angeblichen Ausnahmecharakter der Germanen Wissenschaftlern die Augen vor solchen offensichtlichen Parallelen verschlossen.

Mein letzter Punkt ist kein interpretativer Vorschlag, sondern ein methodischer Appell an Historiker, vorsichtig mit dem archäologischen Quellenbestand umzugehen. Die theoretischen und praktischen Debatten innerhalb der Archäologie werden von Historikern leider nicht genug beachtet. Diese Tendenz erlaubt es Historikern, auf bestimmte archäologische Interpretationen zurückzugreifen, die jeweils ihre historischen Argumente unterstützen, ohne Rücksicht auf diesbezüglichen Diskussionen innerhalb der Archäologie zu nehmen. So besteht beispielsweise HEATHER darauf, dass die Archäologie des *Barbaricum* nur durch den Rekurs auf Vorstellungen von Migrationsströmen und massiven Bevölkerungsverschiebungen interpretiert werden könne, und er ignoriert dabei die vielen empirischen und theoretischen Indizien, die seiner Meinung widersprechen[38]. Innerhalb des Ethnogenese-Paradigmas forschende Historiker zitieren hingegen häufig ausgewählte Archäologen bezüglich der Funktion von Kleidungszubehör als ethnischem Unterscheidungsmerkmal. GOFFART und seine Schüler tun ihrerseits im Allgemeinen so, als ob archäologisches Material gar nicht existiere[39]. Keiner dieser Ansätze beachtet die aktuellen Kontroversen innerhalb der archäologischen Disziplinen selbst. Guy HALSALL und Frans THEUWS vertreten zum Beispiel die Meinung, dass die Archäologie des Rheinlandes im 4. und 5. Jh. n. Chr. nicht als Widerspiegelung einer großflächigen Migration bzw. eines Bevölkerungsaustausches gedeutet werden müsse[40].

---

[35] Grundsätzliche Orientierung mit Zusammenstellung aller Quellen: I. SHAHID, Rome and the Arabs (Cambridge/Mass. 1984); ders., Byzantium and the Arabs in the fourth century (Cambridge/Mass. 1984); ders., Byzantium and the Arabs in the fifth century (Cambridge/Mass. 1989); ders., Byzantium and the Arabs in the sixth century I 1–II 2 (Washington 1995–2009). Vgl. auch die nützliche Diskussion bei W. KAEGI, Byzantium and the early islamic conquests (Cambridge 1992).

[36] KULIKOWSKI 2007, 71–99.

[37] Vgl. hierzu – neben vielen anderen Studien – P. HEATHER/J. F. MATTHEWS, The Goths in the Fourth Century (Liverpool 1991) 51–101; M. KAZANSKI, Les Goths, Ier–VIIe siècles ap. J.-C. (Paris 1991) 29–59; V. BIERBRAUER, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1. bis 7. Jahrhundert. Frühmittelalterl. Stud. 28, 1994, 51–172; HEATHER 1996, 63–93.

[38] HEATHER 2005, 84–94.

[39] GOFFART 2006, 10–12, lehnt jegliche Auseinandersetzung mit der Archäologie ab.

[40] G. HALSALL, The origins of the Reihengräberzivilisation: forty years on. In: J. F. DRINKWATER/H. ELTON (Hrsg.), Fifth-century Gaul: a crisis of identity? (Cambridge 1992) 196–207; ders., Settlement and social organization. The Merovingian region of Metz (Cambridge 1995); F. THEUWS, A kind of mirror for men. Sword depositions in late

Die ethnische Interpretation von Artefakten ist von Sebastian BRATHER und anderen Forschern umfassend in Frage gestellt worden[41]. Ich maße mir nicht an, die wissenschaftliche Bedeutung dieser archäologischen Kontroverse zu beurteilen, obwohl sie meiner Meinung nach bedeutende Fortschritte gegenüber älteren Ansätzen mit sich gebracht hat. Ich möchte jedoch auf die Notwendigkeit hinweisen, dass Historiker den Kontroversen unter Archäologen größere Aufmerksamkeit schenken und beide Seiten in solchen Auseinandersetzungen wahrgenommen werden sollten. Historiker können nicht einfach fortfahren, nur jene Archäologen zu zitieren, deren Annahmen ihren eigenen genehm sind, und schon gar nicht dann, wenn diese Annahmen nicht oder nicht mehr von anderen Vertretern der archäologischen Disziplinen akzeptiert werden[42].

In dem vorliegenden Beitrag habe ich zu verdeutlichen versucht, dass viele der gängigen Erklärungsmodelle für barbarische Gesellschaften keineswegs revolutionär sind und tief in älteren Forschungstraditionen verwurzelt zu sein scheinen. Ich habe auch versucht, darauf hinzuweisen, dass scheinbar diametral entgegengesetzte Interpretationen tatsächlich grundsätzliche ähnliche Erklärungsansätze aufweisen. Diese Modelle wiederum grenzen viele fruchtbare interpretative Ansätze aus und ignorieren wesentliche Parallelen zwischen Phänomenen an den verschiedenen Grenzen des römischen Imperiums. Es gibt jedoch Wege, die mehr leisten können als lediglich die gegenwärtigen Kontroversen fortzusetzen. Hoffentlich ist es mir gelungen, einige von diesen möglichen neuen Interpretationswegen aufzuzeigen[43].

LITERATURABKÜRZUNGEN

DRINKWATER 2007
J. F. DRINKWATER, The Alamanni and Rome, 213–496 – Caracalla to Clovis (Oxford 2007).

GILLET 2002
A. GILLETT (Hrsg.), On barbarian identity. Critical approaches to ethnicity in the early middle ages (Turnhout 2002).

GOFFART 2006
W. GOFFART, Barbarian tides. The migration age and the later Roman Empire (Philadelphia 2006).

HEATHER 1996
P. J. HEATHER, The Goths (Oxford 1996).

Heather 2005
P. J. Heather, The fall of the Roman Empire. A new history of Rome and the barbarians (New York 2005).

KULIKOWSKI 2007
M. KULIKOWSKI, Rome's Gothic wars. From the third century to Alaric (Cambridg, New York 2007).

MURRAY 1998
A. C. MURRAY, *Post vocantur Merohingii*: Fredegar, Merovech and ‚sacral kingship'. In: A. C. MURRAY (Hrsg.), After Rome's fall: narrators and sources of early medieval history. Essays presented to Walter Goffart (Toronto 1998) 121–152.

NOBLE 2006
T. F. X. NOBLE, From Roman provinces to medieval kingdoms (London 2006).

POHL 2005
W. POHL, Die Völkerwanderung ²(Stuttgart 2005).

antique northern Gaul. In: F. THEUWS/J. L. NELSON (Hrsg.), Rituals of power from late antiquity to the early middle ages (Leiden 2000) 401–476.

[41] S. BRATHER, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen (Berlin 2004).

[42] Dabei bezweifle ich nicht, dass V. BIERBRAUER, M. KAZANSKI und andere zu Recht davon ausgehen, dass ethnische Unterscheidungsstrategien in der Sachkultur sichtbar sein können, und dass materielle Kennzeichen (einschließlich dekorativer Kleidungs- und Schmuckstücke) dazu dienen konnten, Ethnizität zu markieren. Ich habe auch keine Schwierigkeiten mit der Idee, dass gewisse relativ homogene materielle Einheiten in der Sachkultur sichtbar sind, und dass sie bis zu einem beschränkten und nicht-exklusiven Grad sogar mit Gruppen korreliert werden können, die aus Schriftquellen bekannt sind (in diesem Sinne war die Černjachov-Sântana-de-Mureş-Kultur offenkundig die materielle Kultur von Goten des 4. Jhs., aber eben auch von anderen Gruppen). Die simplifizierende Gleichsetzung von bestimmten Objekten als statische Identifizierungszeichen von Ethnizität – so dass etwa eine aus den gotischen Černjachov-Gebieten der 380er Jahre bekannte Gürtelschnalle einen gotischen Migranten anzeigen müsse, wenn sie in einem norditalienischen Kontext der 420er Jahre gefunden wird – kann mich jedoch nicht überzeugen.

[43] I would like to thank Erin READ, M. A., for the translation of my article and Dr. Philipp VON RUMMEL for his great efforts in rendering it into idiomatic German.

ZUR ARCHÄOLOGISCHEN NACHWEISBARKEIT DER ‚ALATHEUS-SAFRAX-GRUPPE' IN PANNONIEN

Volker BIERBRAUER

EINLEITUNG

Mein Kolloquiums-Vortrag trug den zweigeteilten Titel „Methodische Überlegungen zur ethnischen Interpretation archäologischen Fundstoffs in der Frühgeschichtsforschung – Zur archäologischen Nachweisbarkeit der ‚Alatheus-Safrax-Gruppe' in Pannonien". Der erste Teil meines Vortrages war ausgerichtet auf den breiten Zuhörerkreis; auf diesen verzichte ich hier, weil die Kritik an der ethnischen Interpretation[1] mittlerweile ebenso bekannt sein dürfte wie vielleicht auch der von mir formulierte Widerspruch[2]. Diesen mit Blick auf die Monographie von S. BRATHER auszuweiten, wäre in diesem Beitrag sowohl aus Platzgründen nicht möglich als auch zur Zeit wenig sinnvoll, worauf D. QUAST kürzlich zu Recht hinwies[3]. Zwei kurze Bemerkungen in anderer Hinsicht, scheinen mir aber unerlässlich: Die erste betrifft die Berechtigung bzw. besser formuliert die Zweckmäßigkeit der in meinem Beitrag benutzten Begriffe ‚Ostgermanen' bzw. ‚ostgermanisch'; ich halte an diesen weiterhin fest, weniger weil sie sich eingebür-

[1] S. BRATHER, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. Germania 78, 2000, 139–177.

[2] BIERBRAUER 2004; BIERBRAUER 2005, 21–24; 54f., beide Stellungnahmen noch bezogen auf Anm. 1. Vgl. auch in diesem Sinne zuletzt die wichtigen Ausführungen von STEIN 2007, 403–438, zu S. BRATHER: 404f. mit Anm. 3. F. STEIN trennt überzeugend zwischen einer ‚Fund-Ebene/zivilisatorischen Ebene' und einer ‚Befund-Ebene', von der noch die Rede sein wird. Unabhängig von meinen auf die Anmerkung 2 bezogenen Bemerkungen sei zur Diskussion um die ethnische Interpretation noch kurz und auswählend benannt: F. SIEGMUND, Commentarii: Anmerkungen zum Beitrag von S. BRATHER/H.-P. WOTZKA. In: S. BURMEISTER/N. MÜLLER-SCHEESSEL (Hrsg.), Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie (Münster, München u.a. 2006) 225–232 (die Beiträge von BRATHER und WOTZKA in demselben Band: ‚Alemannen und Franken? Bestattungsmodi, ethnische Identitäten und wirtschaftliche Verhältnisse zur Merowingerzeit', ebd., 139–224); trotz der insgesamt kritischen Haltung zur ethnischen Interpretation gibt der Beitrag von N. MÜLLER-SCHEESSEL/S. BURMEISTER, Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand. Ebd. 9–38 eine vergleichsweise sachliche Abhandlung und somit auch einen guten Überblick zu diesem Problemfeld. Vgl. z.B. auch die Anmerkungen des Ethnologen CH. BRUMANN zu den ‚Implikationen für die vor- und frühgeschichtliche Forschung': CH. BRUMANN, Stamm, Volk, Ethnizität: die gegenwärtige Diskussion. In: S. RIECKHOFF/U. SOMMER (Hrsg.), Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos (Oxford 2007) 38–40, z.B. zur Kleidung: „Und sicherlich ist auch ein nichtabnehmbarer, lebenslang deutlich sichtbar getragener Körperschmuck mit normalerweise bloß regionaler Verbreitung (siehe ebd. Beitrag A. JOCKENHÖVEL) außerhalb seiner Heimatregion bemerkt und als nicht-lokal registriert worden", auch wenn „in Ermangelung von Zeugnissen über die Fremd- und Selbstsicht der ‚Betroffenen' plausible Erklärungen zur Ethnizität oft spekulativ bleiben" (S. 39). Vgl. auch Anm. 79.

[3] BRATHER 2004; vgl. z.B. die Rezensionen von J. HAAS, Trierer Zeitschrift 67/68, 2004/05, 536–540 und F. CURTA, Arch. Bulgarica 10, 2006, 91–94. Vgl. zuletzt W. POHL, Spuren, Texte, Identitäten. Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung. In: S. BRATHER (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen (Berlin, New York 2008) 13–26; D. QUAST, Völkerwanderungszeitliche Frauengräber aus *Hippo Regius* (Annaba/Bône) in Algerien. Jahrb. RGZM 52, 2005, 237–315; ebd. 241: „Die Diskussion über die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit der ethnischen Interpretation archäologischer Quellen, die im Moment Teile der deutschsprachigen Forschung beschäftigt oder gar lähmt, dreht sich derzeit etwas im Kreis bzw. wird getragen von der permanenten Wiederholung der Argumente; eine konstruktive Auseinandersetzung mit der gegenteiligen Meinung findet nur eingeschränkt statt".

gert haben, sondern weil sie sehr viel mehr als ein archäologisches Hilfsmittel auch der raschen Verständigung dienen, hier gegenüber den steppennomadischen Kulturkomplexen (Hunnen, Alanen und Sarmaten)[4]. Die zweite Bemerkung, obgleich selbstverständlich, bezieht sich auf die sog. gemischte Argumentation, von der noch mehrfach die Rede sein wird. Gründen ethnische Interpretationen auf ihr, so sind sie *a priori* abzulehnen, worauf ich zuletzt wieder hingewiesen habe[5]. Zur erneuten Klarstellung: Unter gemischter Argumentation verstehe ich das Vermengen archäologischer Interpretationsschritte mit Schriftquellen bzw. den Ergebnissen historischer Forschung im Stadium der Beweisführung. Eine solche Vorgehensweise wird erst recht höchst problematisch, wenn auch der historische Befund nicht wünschenswert gesichert ausfällt (siehe unten). Auf diese Weise entsteht darüber hinaus ein fataler Kreislauf im fächerübergreifenden Diskurs zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft bzw. umgekehrt, wenn auch der Historiker, gleichfalls unsicher in seinen Beweisführungen, sich wiederum auf solcherart gewonnene Ergebnisse der Archäologie beruft: Der Kreislauf ist geschlossen, in dem man sich gegenseitig zitiert.

Ein weiterer veritabler Stolperstein für viele archäologische Beweisführungen, insbesondere eben auch für die ethnische Interpretation und die Verfolgung von Akkulturationsprozessen, ist nach wie vor die relative und vor allem absolute Chronologie im Sinne einer Feinchronologie, und ich zitiere gerne den Wiener Historiker W. POHL, der wie nur wenige Historiker sich stets um eine enge Kooperation mit der Archäologie bemüht hat: „Wie weit kann eine archäologisch gewonnene Relativ-Chronologie [und Absolutchronologie: V.B.] Grundlage historischer Datierung sein? Wie ist das Verhältnis von archäologischer Kultur, ethnischer und politischer Einheit? Kann ausschließlich aufgrund archäologischen Materials ein ethnisch-politischer ‚Umbruch' postuliert werden? Diese und ähnliche Fragen bedürfen in Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen noch weiterer Diskussion", und er fügt hinzu, wovon ich schon sprach: „Klar ist, dass jede Disziplin zunächst mit den eigenen Methoden zu tragfähigen Schlussfolgerungen gelangen muss, bevor man die Ergebnisse der Nachbardisziplinen zu deren Stützung heranzieht; die ‚vermischte Argumentation' kann zu Zirkelschlüssen führen"[6].

DIE ALATHEUS-SAFRAX-GRUPPE

Schriftquellen und historischer Forschungsstand

Die Genese, Herkunft und Ereignisgeschichte der Alatheus-Safrax-Gruppe, auch als Dreivölkerkoalition aus Ostgoten, Alanen und Hunnen benannt, ist in Grundzügen bis zum *foedus* von 380 (siehe unten) klar. Alatheus wird dem greutungischen (und hunnischen) Teil zugerechnet, Safrax dem alanischen. Bis 378 stützt man sich als entscheidende Quelle auf den Schlussteil der ‚Römischen Geschichte' von Ammianus Marcellinus[7] und ferner, deutlich nachgeordnet, auf die ‚Getica' des Jordanes, die bekanntlich auf Cassiodors nicht erhaltener ‚Gotengeschichte' gründet[8]; obgleich Jordanes Ammians Werk kannte, weichen beide Überlieferungen aus bestimmten Gründen, die hier keine Rolle spielen, voneinander ab. Von der Genese der Alatheus-Safrax-Gruppe aus der

[4] Der Kürze wegen vgl. V. BIERBRAUER, Neue ostgermanische Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts in Italien. Acta Praehist. et Arch. 39, 2007, 93–124; siehe 93 mit Anm. 1; hieraus ergibt sich, um weniger angreifbar zu sein, dass ich ‚Ostgermanen' bzw. ‚ostgermanisch' mit einfachen Anführungsstrichen versehe.

[5] BIERBRAUER 2007; BIERBRAUER 2008, 27.

[6] W. POHL, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. [2](München 2002) 14; zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit vgl. meinen Standpunkt: BIERBRAUER 2005, 54f.; BIERBRAUER 2008, 27f.

[7] Ammianus Marcellinus, Rerum gestarum libri XXXI (Hrsg. W. SEYFAHRT, Vierter Teil [2][Berlin 1978]), Buch 26–31, beendet wohl um 392 (394?), im Folgenden zitiert mit Seitenverweisen.

[8] Jordanes, Getica (Hrsg. TH. MOMMSEN MGH AA 5,1 [2][Berlin 1961]) 53–138: De origine actibusque Getarum; 551 vollendet; im Folgenden nur noch mit Seitenverweisen.

‚Konkursmasse' des Ostgotenreiches in der Ukraine nach dem Tode Ermanarichs 375 ist nämlich bei Jordanes, bei dem es aus amalischer Sicht u. a. mehr auf die *Amalorum nobilitas et virorum fortium facta* ankam[9], nicht die Rede; sie passt hier nicht hinein. Bei Jordanes/Cassiodor bleibt letztlich für unseren Kontext nur jene Nachricht, die der Forschung bis heute Rätsel aufgibt, nämlich dass die Greutungen in Abhängigkeit von den Hunnen in demselben Lande (*in eadem patriam*) blieben[10] bzw. dass sie „immer noch in Skythien unter der Unterdrückung der Hunnen seufzten"[11]. Von den hier interessierenden, weil entscheidenden Personen, nämlich Vithimir und Viderich samt Alatheus und Safrax, erfährt man aus diesem Kontext bei Jordanes/Cassiodor nichts, sondern erst nach der Schlacht von Adrianopel (siehe unten). Diese Überlieferung zur Alatheus-Safrax-Gruppe findet sich – wie schon gesagt – beim Zeitgenossen Ammianus Marcellinus: „Die Hunnen überrannten also das Gebiet der Alanen, die man gewöhnlich, soweit sie Nachbarn der Greutungen sind, mit dem Beinamen Tanaiten bezeichnet … In Gemeinschaft mit ihnen überfielen sie in einem unerwarteten Ansturm kühn die weit ausgedehnten und reichen Gaue Ermanarichs … Nach seinem Hinscheiden wurde Widimir zum König gewählt, und er leistete den Alanen kurze Zeit Widerstand, wobei er sein Vertrauen auf andere Hunnen setzte, die er durch Sold für seine Partei gewonnen hatte. Nach vielen Niederlagen jedoch, die er hinnehmen musste, verlor er das Leben in einer Schlacht. Waffengewalt hatte ihn bezwungen. *Für seinen kleinen Sohn Widerich übernahmen und besorgten die Regentschaft zwei erfahrene und durch ihre Zuverlässigkeit bekannte Heerführer, Alatheus und Safrax*. Ihre Pläne vereitelte der Mangel an Zeit, und sie mussten die Zuversicht aufgeben, den Kampf fortzusetzen. Vorsichtig zogen sie sich zurück und gelangten bis zum Dnjestr…" (kursiv: V. B.)[12]. Die hier erstmals genannte Dreivölker-Konföderation erscheint dann in den Quellen wieder im Zusammenhang mit der Schlacht von Adrianopel am 9. August 376; zu der verheerenden Niederlage des oströmischen Heeres trug wesentlich die Reiterei des Dreivölkerverbandes bei[13]. Erst hier setzt – wie schon gesagt – bei Jordanes die Überlieferung zu Alatheus und Safrax ein[14].

Die nach der Schlacht von Adrianopel gewandelte Situation beschreibt z. B. F. LOTTER kurz und treffend – ähnlich wie auch andere Autoren – so: „Da es nach Adrianopel vollends nicht mehr möglich war, sich der nun auch in geschlossenen Stammesverbänden innerhalb der Reichsgrenzen behauptenden Barbaren noch zu entledigen, ging die römische Führung zu einer neuen Strategie über. Sie gliederte die ‚Reichsbarbaren' nun großenteils nicht mehr direkt in die römische Armee ein, sondern erkannte fortan Volksgruppen innerhalb der Reichsgrenzen als ‚Foederaten' einen quasi-autonomen Status zu und band sie durch Verträge, um sie jeweils im Bedarfsfall auch als geschlossene gentile Verbände einsetzen zu können"[15]. Erste Nutznießer dieser neuen römischen Strategie wurden, wohl Ende des Jahres 380, die beiden *duces* Alatheus und Safrax, mit denen der weströmische Kaiser Gratian, in Abstimmung mit Theodosius, in Sirmium einen Bündnisvertrag abschloss[16]. Ist dies alles seit der ersten Nennung der Dreivölkerkonföderation unstrittig, so bleibt in der historischen Forschung wegen einer unzureichenden Quellenlage die für die Archäologie so entscheidende Frage unbeantwortet bzw. wird kontrovers diskutiert,

[9] Jordanes, Getica 315, S. 138.

[10] *Hunnorum subditos dicioni, in eadem patriam remorasse*: Jordanes, Getica 246, S. 121.

[11] *Qui adhuc in Scythiae terras Hunnorum oppressionibus subiacebant*: Jordanes, Getica 174, S. 103. Vgl. hierzu z. B. BIERBRAUER 1994, 120; BIERBRAUER 2008, 29–31, dies jeweils unter Einbeziehung der unterschiedlichen Sichtweisen der Archäologie, d. h. eben wie lange das ukrainische Ostgotenreich existierte. Historisch: WOLFRAM 1990, 250–257.

[12] Amm. 31, 3,3–5, S. 250f.

[13] Amm. 31, 12–15, S. 253–297; z. B. WOLFRAM 1990, 134f.; ders., Die Schlacht von Adrianopel. Anz. Österr. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. 114, 1978, 227–250.

[14] Jordanes, Getica 134, S. 93.

[15] LOTTER 2003, 72.

[16] Zos., Historia Nova 4, 34,2, zitiert nach H. W. GOETZ/S. PATZOLD/K. H. WELWEI (Hrsg. u. Übersetzung), Die Germanen in der Völkerwanderung (Darmstadt 2007) 158f. mit Anm. 417 mit Hinweis auf Verwechslungen u. Fehler bei Zosimos; Jordanes, Getica 141–142, S. 95; z. B. LOTTER 2003, 72f. mit Quellen und Literatur; CASTRITIUS 2004.

nämlich welche der pannonischen Provinzen der Alatheus-Safrax-Gruppe als nunmehr reichsangehörige Foederaten zugewiesen wurde; dies hängt auch damit zusammen, dass die Quelle Ammian mit der Schlacht bei Adrianopel endet.

Das Problem, die *per foedus* zugewiesenen pannonischen Gebiete näher eingrenzen zu können, liegt darin, dass die wenigen noch verbleibenden Quellen summarisch nur Pannonien nennen, so Jordanes: „… *Alatheus vero et Safrac cum residuis copiis Pannoniam petierunt*“[17]. Der römischen Sprachregelung entsprechend, meint man damit meistens die südpannonischen Gebiete, also die *Pannonia Secunda* und die *Savia* (*Abb. 1A*)[18]; andererseits plädierte man auch für die *Valeria* und die *Pannonia Prima*[19]. Die als Textstellen immer wieder genannten Belege führen aber nicht weiter, da – wie schon gesagt – nur von Pannonien die Rede ist[20]. Die Forschungsdiskussion über die der Dreivölkerkonföderation zugewiesenen Gebiete – und nicht nur über diese – fand zeitweise ihren Höhepunkt in der Kritik von T. NAGY[21] an L. VÁRADY'S monumentalem und höchst gelehrtem Werk[22], das aber schwer lesbar ist, wie der Autor selbst einräumt[23]. NAGY vertrat die Ansicht, dass Alatheus und Safrax der nördliche Teil der *Pannonia secunda* und der Süden der *Valeria*, d. h. die heutigen Komitate Baranya und Tolna zugewiesen wurden[24]. Hierbei stützte er sich, wie auch andere, auf die einzige, einigermaßen verlässliche Quelle: die Grabinschrift des Bischofs Amantius von *Iovia* aus Aquileia, deren erste gründliche Bearbeitung R. EGGER verdankt wird[25]. Den Bischofssitz *Iovia* lokalisiert man heute meist in der bei Alsóhetény (Heténypuszta) gelegenen spätantiken Festung, ca. 50 km südöstlich des Plattensees, also im Hinterland der *Valeria* (*Abb. 1A*) und nicht mehr in Botivo (Ludbreg südlich der Drau), also in der *Pannonia prima*[26]. Amantius, der an der Synode von Aquileia 379 teilnahm[27], wirkte fast 20 Jahre in *Iovia* (um 380–398) als (rechtgläubiger) Seelsorger sowohl für die einheimisch-romanische Bevölkerung als eben auch für Foederaten mit zwei *duces* an ihrer Spitze. Weil aber Alatheus und Safrax namentlich nicht erwähnt werden, dreht sich die Diskussion um die Interpretation von *ple(b)s aliena*, *geminis ducibus* und *binis populis* in der Grabinschrift[28], und man neigt dazu, mit den *geminis ducibus* dennoch Alatheus und Safrax zu verbinden[29]. Träfe dies zu, so wäre diese Grabinschrift der einzige *konkrete* Hinweis für

[17] Jordanes, Getica 141, S. 95.

[18] Z. B. WOLFRAM 1990, 139: „…in den Provinzen *Pannonia Secunda* und wahrscheinlich sowohl in der *Savia* wie in der *Valeria*“; VÁRADY 1969, passim, zum *foedus* 36; 56; 417–419; 519–522. Auf die Alatheus-Safrax-Gruppe, insbesondere auf deren Siedelgebiet, geht ausführlich auch der Archäologe SOPRONI 1985, 86–91; 93 ein.

[19] Z. B. LOTTER 2003, 73; BRATOŽ 2003, 474: „…möglicherweise mit einem Siedlungsschwerpunkt um Heténypuszta zwischen Plattensee und der Drau“. Die nicht widerspruchsfreien und auch gemischt aufgebauten Argumentationen von SOPRONI 1985, 86–91; 93 sind auf diese beiden Provinzen ausgerichtet.

[20] Vgl. Anm. 16–17; anders z. B. VÁRADY 1969, 56; bes. 289–292; vgl. auch TEJRAL 2007, 56; 58.

[21] NÁGY 1971, 347–360.

[22] VÁRADY 1969.

[23] VÁRADY 1969, 15.

[24] NAGY 1971, 320.

[25] R. EGGER, Historisch-epigraphische Studien in Venezien. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 21/22, 1922–1924, Beibl., col. 327.

[26] Aus der Fülle der Literatur zuletzt: LOTTER 2003, 74; 56; 49; TÓTH 1994, 250–252; S. SOPRONI, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre (Budapest 1978) 138–142; SOPRONI 1985, 21–23; 88. Zur Alternative Alsóhetény und Ludbreg: B. MIGOTTI, Early Christianity in Aquae Iasae (Varaždinske Toplice) and Iovia (Ludbreg) in Pannonia Savia. Zalai Múz. 11, 2002, 51–60; siehe v. a. 54–57.

[27] Z. B. TÓTH 1994, 251 f. mit Anm. 48.

[28] Nochmals vollständig zuletzt abgedruckt bei LOTTER 2003, 74 Anm. 262 mit weiterer Literatur.

[29] Zu dieser Diskussion u. a. NÁGY 1971, 319 f. (mit Verweis auf VÁRADY 1969, 168–170); LOTTER 2003, 74; R. BRATOŽ, La chiesa aquileiese e i barbari (V–VII sec.). In: S. TAVANO/G. BERGAMINI/S. CAVAZZA (Hrsg.), Aquileia e il suo patriarcato (Udine 2000) 103–107; VÁRADY 1969, 168–170; WOLFRAM 1990, 252; dezidiert anders A. ALFÖLDI, A kereszténység nyomai Pannóniaban népvándorlás korában (Spuren des Christentums in Pannonien). In: J. SERÉDI (Hrsg.), Emlékkönyv Szent (Budapest 1938) 151–170; bes. 165, der einen Bezug auf die Alatheus-Safrax-Gruppe verneint. Wo Amantius verstarb ist unklar, ob noch in Pannonien mit seiner *depositio* nach Aquileia, oder in Aquileia: NÁGY 1971, 331.

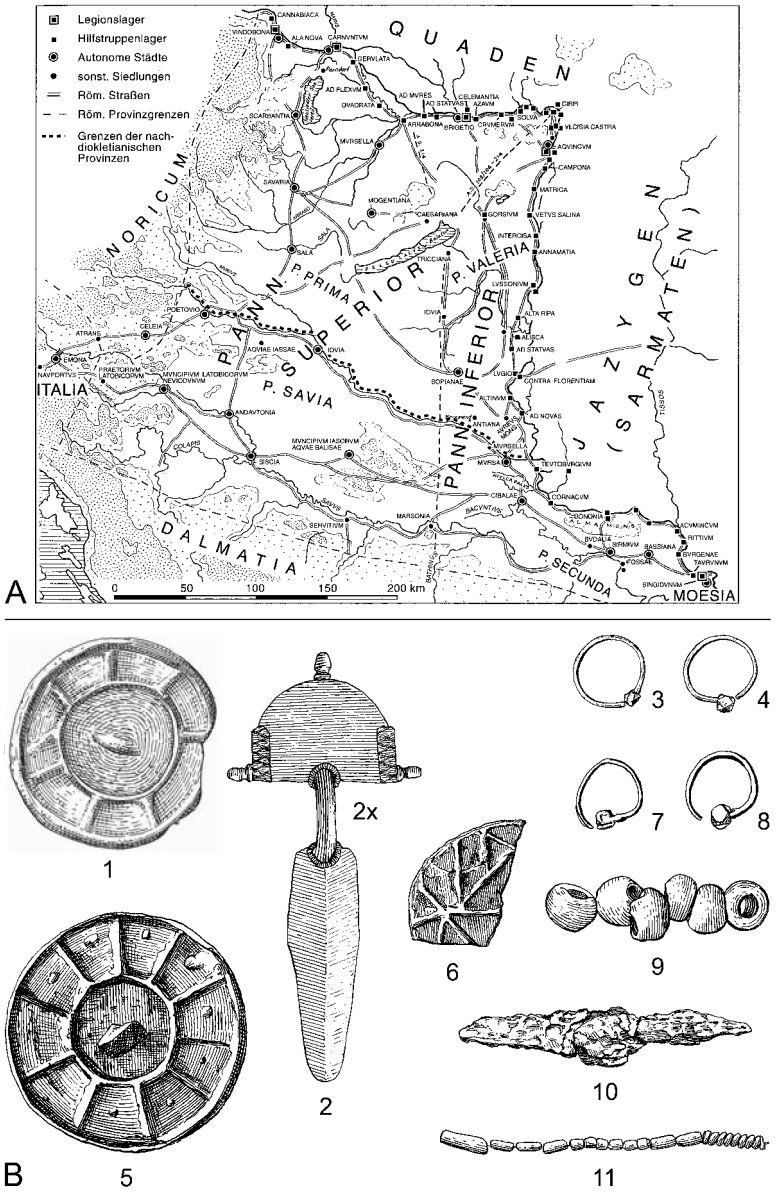


Abb. 1. A. Pannonien vom 2.–4. Jh. – B. 1–4 Kövágöszölös Grab 1 (Teilinventar); 5–11 Pilismarot „Grab 19" (ohne zweiseitigen Kamm); (verschiedene Maßstäbe).

die der Dreivölkerkonföderation zugewiesenen Gebiete, also die mittleren und südlichen Teile der *Valeria* und entsprechende Teile der *Pannonia prima*[30], so wie dies schon NAGY, anders als VÁRADY, annahm[31]. Dennoch bleibt die Größe des Foederatengebietes ebenso ungewiss wie die Kopfzahl der Alatheus-Safrax-Gruppe; VÁRADY nimmt an, dass „die Zahl der *Bewaffneten* aller Wahrscheinlichkeit nach 20000 Mann [überstieg]" (kursiv: V.B.)[32], was in dieser Größenordnung jedoch nicht beweisbar ist.

[30] Vgl. Anm. 19.
[31] NÁGY 1971, 320.
[32] VÁRADY 1969, 377.

Eine weitere für die Archäologie wichtige Frage ist nun, wie lange die Dreivölkerkonföderation als geschlossene Gruppe in Pannonien, vielleicht in den zuletzt angesprochenen Gebieten, nachweisbar bleibt? Als erste scheiden die Alanen aus ihr aus, vielleicht schon 401[33]. Spätestens nach 405 war die Dreivölkerkonföderation nicht mehr existent[34]. „Das Kampfbündnis der drei Völker hat demnach die ethnischen Gegensätze auf die Dauer nicht ausgleichen können"[35]. Den verbleibenden greutungischen-hunnischen Teil verbindet man nun mit Alarichs Schwager Athaulf, der erstmals 408 im „oberen Pannonien" belegt ist[36]: Nach H. WOLFRAM „kommandierte er [Athaulf] eine stattliche Schar von Goten und Hunnen in der *Pannonia prima*. Mit großer Sicherheit handelte es sich dabei um einen gemischten Reiterverband unter gotischer Führung, der an die polyethnische Dreivölker-Konföderation des Jahres 380 erinnert. Spätestens 401 hatten sich davon die Alanen getrennt [s. o.: V. B.], so dass die Nennung einer hunnisch-gotischen Truppe in Pannonien des Jahres 408 keine Identifikationsschwierigkeiten zu bieten scheint. War also Athaulf der Nachfolger von Alatheus und Safrax oder gar eines von ihm getöteten Widerich [s. o.: V. B.]?"; WOLFRAM lässt die Frage offen[37]. Anders urteilte LOTTER: „Nichts steht dem also im Wege, in Athaulf einen aus der greutungischen Gruppe des Dreivölkerverbandes selbst hervorgegangenen Fürsten zu sehen", möglicherweise – wie bei WOLFRAM – als Sohn des Alatheus[38].

Die nur skizzenhafte Darstellung zur Alatheus-Safrax-Gruppe ergibt folgenden Befund: 1. Ihre Herkunftsräume liegen weit außerhalb Pannoniens und auch der Reichsgrenzen im Osten, ohnehin für den hunnischen und alanischen Anteil (zu den Alanen: S. 120) und auch für den greutungischen, und nur dieser ist mit dem Ostgotenreich in der Ukraine näher bestimmbar; 2. die Geschichte der Dreivölkerkonföderation in Pannonien beginnt mit dem *foedus* von 380, mit dem deren Angehörige zu reichsangehörigen Foederaten wurden, und endet 408, als geschlossener Verband, mit den Alanen schon einige Jahre früher; 3. Umstritten sind die ihnen zugewiesenen Siedelgebiete, vielleicht mit Blick auf Amantius die mittleren und südlichen Teile der *Valeria* und entsprechend der *Pannonia prima* (*Abb. 1A*). Will man sich bei der archäologischen Spurensuche auf den skizzierten Befund beziehen, so ergeben sich veritable Probleme: Außer denen zur ethnischen Interpretation und zur Lokalisierung der Siedelgebiete vor allem die kurze Zeitspanne von nur rund 27 Jahren, also etwa einer Generation!

Fasst man den zeitlichen Rahmen für Pannonien etwas weiter und bezieht mit Blick auf die archäologischen Ausführungen noch die gesamte erste Hälfte des 5. Jhs. mit ein, so ändert sich – bezogen auf die in der Dreivölkerkonföderation vertretenen ethnischen Gruppen – an gesichertem Wissen nur wenig. Die Alanen können, wie dargelegt, außer Betracht bleiben[39]. Die ‚gotisch dominierten Foederaten' sind kaum, schon gar nicht territorial weiter verfolgbar, und es sei an den bekannten Lehrsatz von WOLFRAM erinnert: Es fällt schwer, „eine wirkliche Geschichte der hunnischen Goten zu schreiben. Zwischen den Niederlagen der Jahre 375/76 und dem Attila-Zug von 451 fehlen so gut wie alle absoluten Daten über Zeit und Ort des Geschehens"[40].

Wie verhält es sich mit den ‚Hunnen und Pannonien'? Diese Thematik kommt einer unendlichen Geschichte in der historischen (und archäologischen) Forschung gleich. Auch nach dem Untergang der Ost- und Westgotenreiche 375/376 blieb die Integrationskraft der Hunnen zunächst gering und von einem geschlossenen Verband, einer gemeinsamen Führung und Politik

[33] WOLFRAM 1990, 171; 252.
[34] LOTTER 2003, 88–91; CASTRITIUS 2004, 94 f.; MAENCHEN-HELFEN 1978, 52.
[35] LOTTER 2003, 91 mit Zitat; CASTRITIUS 2004, 95 f.
[36] Zos., Historia Nova 4, 37,1 (wie Anm. 16, S. 294 f.).
[37] WOLFRAM 1990, 171; unter „oberem Pannonien" seien wohl die *Pannonia Prima* und die *Savia* zu verstehen: Ebd. 252; *Pannonia Prima*: CASTRITIUS 2004, 95; BRATOŽ 2003, 475.
[38] LOTTER 2003, 94–97 mit Zitat S. 96.
[39] Von verbleibenden Bevölkerungsresten wie immer abgesehen.
[40] WOLFRAM 1990, 171; 250 f. mit Zitat S. 251.

erfährt man aus den Quellen nichts. Auch für die folgenden Jahrzehnte ist man über die (etappenweise?) weitere hunnische Westexpansion nur unzureichend unterrichtet. Offenbar erst 395 überschritten größere hunnische Heere die Donau, um in den Balkanprovinzen zu plündern. Unter Uldin befanden sich Hunnen um 400 wohl noch an der unteren Donau (Walachei?). Insgesamt gesehen hört man wenig von zentral gelenkten hunnischen Aktivitäten, sondern mehr von hunnischen Hilfstruppen in römischen Diensten. Erst nach und nach scheint sich ein hunnisches Herrschaftszentrum im Karpatenbecken etabliert zu haben, nun auch unter Einbeziehung Pannoniens. Die hunnische Präsenz in Pannonien wird, vor allem hinsichtlich der Chronologie, seit jeher kontrovers beurteilt, verbunden auch mit der Frage nach dem Ende der römischen Grenzverteidigung an der Donau, auf die ich hier nicht eingehen kann; erinnert sei nur an das monumentale, aber in seinen ‚Grundthesen' verfehlte Werk von VÁRADY und die Auseinandersetzung mit diesem[41]. Konkret interessiert hier nur die sogenannte Übergabe der Provinzen *Pannonia prima* und *Valeria* an die Hunnen mit der bekannten Textstelle bei Marcellinus Comes[42], in der es heißt, dass die Hunnen 427 *Pannoniae* nach ‚fast' 50-jähriger Besetzung an die Römer (Westrom) verloren, also folglich zuvor besessen haben[43]. Diese ‚Rechnung' gelingt bekanntlich nur, wenn man ihr das *foedus* zwischen Gratian und der Alatheus-Safrax-Gruppe von 380 als Beginn einer hunnischen Besetzung Pannoniens zugrunde legt, aber eben rechnerisch nur ‚fast' (Jordanes)[44]. Ist damit aber eine hunnische Besetzung von *Pannoniae* bzw. *Pannonia* nachweisbar bzw. vertretbar (und wo in Pannonien)? Wohl kaum, weil weder die Textstelle zum *foedus* von 380 noch andere Quellen wenigstens eine Dominanz des reiternomadisch-hunnischen Anteils belegen, auch nicht Pacatus mit seinem Panegyricus auf Theodosius (388), wo eben gleichermaßen von Goten, Hunnen und Alanen die Rede ist[45]. Bei der Dreivölkerkonföderation, über deren Rolle als *foederati* im Rahmen der Grenzverteidigung in Pannonien vielfach und kontrovers diskutiert wurde[46], kann es sich keinesfalls um die Hauptkontingente der Hunnen gehandelt haben[47]. Bald danach wurde Pannonien, wohl 433, bis zur Save durch den weströmischen *magister utriusque militiae* Aetius wieder an die Hunnen abgetreten, und wiederum ist die Ausdehnung des abgetretenen pannonischen Territoriums (*Valeria*, *Pannonia prima*, auch *Pannonia secunda* bis zur Save?) unklar[48].

Insgesamt gesehen ist der Befund in den Schriftquellen und der historische Forschungsstand dazu, angefangen von 380 bis 433, in hohem Maße problematisch, und so urteilte O. J. MAENCHEN-HELFEN nicht ohne Grund: „… haben wir es mit so dürftigen Zeugnissen zu tun, dass es vielleicht das Beste zu sein scheint, die verschiedenen Informationsfragmente bloß zu registrieren und es dabei zu belassen. Die Lücken sind zu groß, gar nicht zu reden von den chronologischen

---

[41] Vgl. Anm. 18; 21.

[42] Marcellinus Comes, Chronicon ad a. 427: 1, Chronica Minora MGH AA 11 (1894) 76: *Pannoniae quae quinquaginta annos ab Hunnos retinebantur, a Romanis receptae sunt*; vgl. auch Jordanes, Getica 166, S. 101: *Nam duodecimo anno regni Valiae, quando et Hunni post pene quinquaginta annorum invasam Pannoniam a Romanis et Gothis expulsiunt*, ….

[43] Hierzu z. B. MAENCHEN-HELFEN 1978, 56–59; 64–66; VÁRADY 1969, 260; 278–299; bes. 278–282; 303 f. 396 f. 489 Anm. 659; 494 Anm. 679; RE Suppl. Bd. IX (1962) s. v. Pannonia (A. MÓCSY) 515–776; siehe v. a. 551 f.; NÁGY 1971, 342 f.; ders., The reoccupation of Pannonia from the Huns. Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae 15, 1967, 159–186; um welche pannonischen Provinzen es sich handelt, bleibt unklar: z. B. VÁRADY 1969, 281 f.

[44] MAENCHEN-HELFEN 1978, 57 f. mit der Gegenüberstellung der Textstellen; H. WOLFRAM, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378–907 (Wien, Berlin 1987) 32 mit Anm. 15.

[45] Vgl. Anm. 20; z. B. LOTTER 2003, 83 f. mit Anm. 287 zu Pacatus: Paneg. Theod. 11,4; XXXII, 3–4; vgl. auch Anm. 38.

[46] Vgl. z. B. WOLFRAM 1990, 251 f.; LOTTER 2003, 70–99 mit z. T. höchst problematischem Bezug auf die Archäologie S. 74; VÁRADY 1969, passim.

[47] Z. B. WIRTH 1999, 43 f.; anders z. B. H. WOLFRAM, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter (Berlin 1990) 188: „Der hunnische *Einflußbereich* umfasste Pannonien schon vor 427" (kursiv: V. B.).

[48] Zur Diskussion: z. B. VÁRADY 1969, 303–315; MAENCHEN-HELFEN 1978, 64–69; WIRTH 1999, 45–47; BRATOŽ 2003, 475 f.; NÁGY 1971, 358; anders: BÓNA 1991, 48 f. 52 f. 264 (434/435); ferner: TEJRAL 1999, 252 mit Anm. 159.

und geographischen Unsicherheiten, als dass man irgendeinen Trend oder Entwicklung suchen könnte“[49].

Diese skeptische Beurteilung MAENCHEN-HELFENS schließt in noch höherem Maße die Herkunftsgebiete der Alanen kurz vor 370 und während der hunnischen Westexpansion ein. Klar ist nur, dass nach Ammianus Marcellinus die Alanen vor und um 375 am unteren Don saßen, das sind die ‚Tanaitischen‘ also. sog. Don-Alanen[50] bzw. Alanen „in den sich weit hinziehenden Steppen Skythiens“[51] als östliche Nachbarn der Greutungen[52]. Als alanische Territorien dieser Zeit kann man *grosso modo* nur auf die weiten Steppengebiete nördlich des Kaukasus zwischen dem Dongebiet im Osten und vielleicht bis zum Dnjepr im Westen verweisen. Wichtig ist ferner, dass die Alanen bis in die Zeit um 400 meist als Teilstamm der östlichen Sarmaten genannt werden, von denen sie territorial jedoch nicht gesichert abgegrenzt werden können, auch wenn die kaum mehr überschaubare historische russische und ukrainische Literatur meist zuversichtlicher glaubt urteilen zu können; nachteilig ist, dass häufig gemischt argumentiert wird mit Hinweis auf angeblich mehr oder minder gesicherte Ergebnisse der Archäologie (siehe unten)[53]. Gänzliches Nichtwissen prägt die Alanen zur Zeit der Hunnenherrschaft: Verbleib in den zuvor genannten Territorien oder ein teilweises Ausweichen nach Süden in den Vorkaukasus bis zum Asowschen Meer? Erst durch Prokop weiß man erstmals Genaueres, nämlich über ein Gebiet, „das sich vom Kaukasus bis zu den Kaspischen Toren erstreckt“[54], ebenso über zahlreiche indigene Bevölkerungsgruppen mit mehr oder minder konkreten relationalen geographischen Zuweisungen[55]; unklar ist, wie weit man Prokops Nachricht in das 5. Jh. zurückverlängern darf. Das Problem für die Archäologie ist evident: 1. hinsichtlich des alanischen Herkunftsraumes und damit 2. für die ethnische Interpretation, einschließlich der Trennung von Alanen und Sarmaten.

ARCHÄOLOGIE

Einleitung

Bevor ich hierauf eingehe, sei zuvor noch kurz auf den methodisch einzig gangbaren Weg für eine Spurensuche nach der Alatheus-Safrax-Gruppe hingewiesen, eben auf die Suche nach den *Herkunftsräumen* der Dreivölkerkonföderation (Osthrogoten, Alanen und Hunnen), ein Weg der von der Forschung bislang noch nicht systematisch beschritten wurde.

Die greutungisch-osthrogotische Komponente: Sie lässt sich um 370/380 auf die Spätphase der Černjachov-Kultur in der Ukraine beziehen; trotz aller Polyethnie ist sie mit den Ostgoten verbindbar[56]. Die Černjachov-Kultur endet nach meiner Auffassung als ganzheitliche Kulturgruppe

[49] MAENCHEN-HELFEN 1978, 58.
[50] Amm. 31, 3,1, S. 250f.
[51] Amm. 31, 2,13, S. 246f.
[52] Vgl. Anm. 50.
[53] Auf Nachweise muss ich aus Platzgründen verzichten und verweise auf meine ausführlichen Darlegungen: BIERBRAUER 2008, 56–102, auch das 1.–4. Jh. mit einbeziehend.
[54] Proc. BG IV (VIII) 3,4 S. 727f. (nach O. VEH, Prokop. Gotenkriege [München 1966]); vgl. hierzu u.a. auch KAZANSKI/MASTYKOVA 2003, 55–99.
[55] Proc. BG IV (VIII) 3,12–21, S. 731–733; IV (VIII) 3,12–13, S. 731 und IV (VIII) 4,1–6, S. 731–734; z.B. KAZANSKI/MASTYKOVA 2003, 104 mit Karte u. passim.
[56] BIERBRAUER 1999; ferner z.B. B. MAGOMEDOV, Černjachovskaja kul'tura. Problema etnosa (Lublin 2001); die diesbezügliche Kritik von BRATHER 2004, 258–262 vermag ich nicht zu teilen. Vgl. auch zuletzt der renommierte englische Historiker P. HEATHER, Der Untergang des römischen Weltreiches[3] (Stuttgart 2008) 237–239. Selbst der Historiker M. KULIKOWSKI, der hinsichtlich der ethnischen Interpretation dem Archäologen S. BRATHER folgt, kommt – trotz einigem Hin und Her – zu der für ihn bemerkenswerten Feststellung: „Damit will ich sagen, dass das Gebiet, in dem die Goten dominierten, in das der Černjachov-Sîntana-de-Mureş-Kultur fällt“: KULIKOWSKI 2009,

spätestens in D1 (ca. 370/380–400/410)[57]; die sehr wenigen ‚ostgermanischen' Fundkomplexe aus D2, also *grosso modo* aus der 1. Hälfte des 5. Jhs., verbinde ich einerseits mit im Lande verbliebenen Ostgoten und außerhalb des Verbreitungsraumes der Černjachov-Kultur andererseits mit Ostgoten, die auf die Krim und in den Kimmerischen Bosporos (letztere als Tetraxitische Goten in den Schriftquellen) auswichen (einschließlich dem nordwestlichen Vorkaukasus-Gebiet [Nekropole von Djurso bei Novorossysk])[58].

Die alanische Komponente: Anders als bei der Černjachov-Kultur lässt der historische Forschungsstand weder eine territoriale Eingrenzung zu den Alanen noch eine gesicherte Trennung von den östlichen Sarmaten zu (siehe oben), womit die Vorbedingung für eine ethnische Interpretation bereits entfällt. Dies sieht die archäologische Forschung mit einer kaum mehr überblickbaren Fülle vor allem russischer und ukrainischer Literatur freilich meistens anders und glaubt, Alanen im 4. und frühen 5. Jh. von Sarmaten trennen zu können, wobei in hohem Maße gemischt argumentiert wird; nur wenige Autoren sprechen vorsichtigerweise nur von Alanen/Sarmaten und sind sich dabei eben der Schwierigkeiten bewusst, dass es sich gleichermaßen um Steppennomaden handelt. Arbeitet man die Literatur durch, so bleibt allenfalls das Kammergrab mit querliegendem T-förmigen Dromos (*Abb. 5,1–2*) als Kronzeuge für Alanen, dies freilich, etwas vereinfacht formuliert, in zeitlich rückschreitender Betrachtungsweise aus dem Nordkaukasus des 6. Jhs. (Schriftquellen). Diese spezifische Grabsitte unterscheidet sich auch im 3./4. Jh. von dem Nischengrab (*Abb. 5,3*) das man in den ukrainischen Steppengebieten des 3./4. Jhs. meist mit Sarmaten verbindet. Im kulturgruppengeschichtlichen Sinne sind Alanen und Sarmaten in dem hier relevanten Zeitraum ethnisch interpretierend nach meiner Meinung nicht trennbar[59].

Der reiternomadisch-hunnische Kulturkomplex: Durch die Arbeiten von I. P. ZASECKAJA und B. ANKE ist er gut überblick- und beschreibbar[60], auch in chronologischer Hinsicht[61]. Unverwechselbare Determinanten sind nach meiner Auffassung: 1. das Totenritual (Totenopfer und rituelles Depot), 2. die Frauentracht (fibellos; Haube mit Diadem; Schläfen- und Ohrring-

68 (Zitat); 72 f. Ansonsten zeichnet sich diese Monographie des amerikanischen Historikers häufig durch eine unsachgemäße Polemik aus, darunter die Kritik an der deutschsprachigen historischen Forschung, so gegen die ‚Wiener Schule' H. WOLFRAMS (201), aber auch gegen die Archäologie, über die er als Historiker glaubt kompetent urteilen zu können; diese Kompetenz leitet er aus den ‚Vorzügen' der anglo-amerikanischen Forschung und Lehre ab, die Fächergrenzen überspringt, es also leichter hat, „gleichzeitig Belege und methodische Ansätze aus verschiedenen Quellen zu beziehen" (7–9)! Siehe dazu auch den Beitrag von M. KULIKOWSKI in diesem Band S. 103 ff. Auf die Kritik des Archäologen GAUß 2009, bes. 103–147 gehe ich nicht ein; er wirft der gesamten Forschung, die sich jemals mit Blechfibeln befasst hat, vor, dass sie im Sinne der gemischten Argumentation die archäologischen Quellen gleichsam manipuliert hat, auch im Kontext mit der Sîntana-de-Mureş-Černjachov-Kultur (vgl. hierzu die ausführliche Rezension von Verf. demnächst in den ‚Bonner Jahrbüchern').

[57] Hinsichtlich der *Chronologie* des ‚ostgermanischen' Fundstoffes beziehe ich mich auf die Arbeiten von J. TEJRAL, zuletzt: TEJRAL 2005, 103–200 (mit Verweis auf einige seiner älteren Arbeiten); TEJRAL 2007 und auf meine eigenen (auf der Grundlage der Frauengräber): BIERBRAUER 1991 mit Tabelle Abb. 4. Auf die Probleme der Feinchronologie kann ich hier nicht eingehen, ebenso nicht auf eine spätere Enddatierung der Černjachov-Kultur, z. T. bis 454 (Schlacht am Nedao), vor allem durch B. MAGOMEDOV u. M. KAZANSKI; vgl. hierzu BIERBRAUER 2008, 29 f. Nachtrag zur Position KAZANSKIS: M. KAZANSKI, The Ostrogoths and the princely civilization of the fifth century. In: S. J. BARNISH/F. MARAZZI (Hrsg.), The Ostrogoths from the migration period to the sixth century: an ethnographic perspective (Woodbridge, Rochester 2007) 81–99 (mit der Diskussion über diesen Vortrag: S. 100–112).

[58] Ausführlich BIERBRAUER 2008, 31; 102–123.

[59] Die kurzen Bemerkungen zu Alanen (und Sarmaten) hätten einer längeren Abhandlung bedurft, was hier nicht möglich ist; eine ausführliche Darstellung bei BIERBRAUER 2008, 102–123.

[60] ZASECKAJA 1994; ANKE 1998; vgl. auch TOMKA 1986, 423–476; BÓNA 1991 mit der zu Recht kritischen Rezension: M. KAZANSKI, L'Archéologie de „l'empire" hunnique. A propos d'un livre récent. Francia 20, 1993, 127–145; I. BÓNA, Die Hunnen in Noricum und Pannonien. Ihre Geschichte im Rahmen der Völkerwanderung. In: SEVERIN 1982, 179–200. Vgl. neuerdings die Beiträge in: ATTILA-HUNNEN 2007 und zuletzt die vorzügliche, auch an einen breiteren Leserkreis gewandte Monographie von M. SCHMAUDER, Die Hunnen. Ein Reitervolk in Europa (Darmstadt 2009).

[61] Vgl. vor allem ZASECKAJA 1994; die Chronologie ist nicht ganz frei von gemischter Argumentation (Übergabe der pannonischen Provinzen an die Hunnen 433 als *terminus post quem*), so z. B. auch bei TOMKA 1986, 458; vgl. auch TEJRAL 1997, 341; TEJRAL 2007, 72.

schmuck), 3. der Kompositbogen (auch goldblechbeschlagen als Funeralbeigabe), 4. bei nur sehr wenigen Ausnahmen der Holzsattel, blechbeschlagen, dazu 5. vereinzelt noch die Peitsche (Nagaika), das Lasso und 6. der Kessel[62]. Nicht originär mit dem hunnischen Kulturkomplex verbindbar und somit ethnisch nicht aussagekräftig sind die Spiegelbeigabe und die artifizielle Schädeldeformation; diese wurden wie auch bestimmte Waffentypen (östliche Schwerter, Langsaxe) im Donauraum auch von ‚Ostgermanen' übernommen[63], die Spiegelbeigabe und die Schädeldeformation vielleicht vereinzelt sogar von Romanen (siehe unten).

Forschungsstand zur Alatheus-Safrax-Gruppe

Er ist nach wie vor geprägt durch die Arbeiten von Á. SALAMON, L. BARKÓCZI und S. SOPRONI, die jedoch schon eine Weile zurückliegen[64]; nur noch selten ging man danach auf diese Thematik ein und, sofern ich nicht irre, auch nicht in systematisch-umfassender Weise[65].

In ihren zahlreichen Studien versuchten SALAMON und BARKÓCZI die Nekropolen Pannoniens ab nachvalentinianischer Zeit bis um die Mitte des 5. Jhs. nach dem damaligen Forschungsstand zeitlich zu ordnen und vor allem kulturgeschichtlich analysierend auch ethnische Veränderungen herauszuarbeiten. Zwei ‚Perioden' glaubten sie auf diese Weise voneinander trennen zu können: 1. der ‚Csákvár-Typ' und 2. der ‚Szabadbattyán-Typ', die sich beide gleichwohl in ihrer Belegungsspanne im 5. Jh. überlappen[66]; freilich konnten sie von der Nekropole von Csákvár nur 80 Gräber aus älteren Ausgrabungen bearbeiten[67], die jüngeren seit den Grabungen ab 1981 kannten sie nur in groben Zügen[68].

Außer ‚klassischem Fundmaterial des 4. Jhs.' glaubte man in den Nekropolen des ‚Csákvár-Typs' (1. Periode) „neue Typen" bzw. „neues Fundmaterial" erkennen zu können: „vor allem Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, Knochenkämme, oktaederförmige Ohrgehänge, Amulette, Spinnwirtel" (*Abb. 2*), dazu die sog. Foederatenkeramik; hinsichtlich der Frage „wie das neue Fundmaterial nach Pannonien gelangte", d. h. ob „man es nur mit einer aus dem Osten kommenden Mode zu tun [hat]" oder ob „eine neue Volksgruppe diese Gegenstände [mitbrachte]", meinte man in Verbindung mit den „historischen Quellen" dieses neue Fundmaterial „an die gotisch-alanisch-hunnische Volksgruppe unter Führung von Alatheus und Safrac" binden zu können (*foedus* 379/380), ohne dass aber zwischen den „drei Völkern" unterschieden werden könne[69]. Es fällt nicht ganz leicht, klar zu erkennen, was bei SALAMON und BARKÓCZI unter „neuen Typen" und „neuem Fundmaterial" zu verstehen ist: die chronologische Ebene (z. B. Glasgefäße) oder (und?) die der ethnischen

[62] Vgl. Anm. 60.

[63] Zuletzt z. B. TEJRAL 2002, 496–524; SZAMEIT 1984, 127–154.

[64] SALAMON/BARKÓCZI 1970; SALAMON/BARKÓCZI 1973; SALAMON/BARKÓCZI 1974/75; dies., Régészeti adatok Pannónia késörómai periodizációjához (376–476). Arch. Ért. 105, 1978, 189–205 mit der deutschen Fassung SALAMON/BARKÓCZI 1978/79; weitgehend identisch auch: SALAMON/BARKÓCZI 1982; dies., Archäologische Angaben zur spätrömischen Periodisation Pannoniens (376–476). In: Drevnosti velikogo pereselenija narodov V–VIII vekov (Moskau 1982) 31–49 (russisch mit deutscher Zusammenfassung 248 f.); SALAMON/BARKÓCZI 1984; SALAMON/LENGYEL 1980; BARKÓCZI 1994; ferner: VÁGO/BÓNA 1976, bes. 168–174; 196–206.

[65] U. a. OTTOMÁNYI 2001 (noch relativ ausführlich); M. SCHMAUDER, Anmerkungen zum Verhältnis zwischen barbarischer Oberschicht und spätantikem Reich aufgrund archäologischer Quellen. In: H. FRIESINGER/A. STUPPNER (Hrsg.), Zentrum und Peripherie – Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte (Wien 2004) 303–31; NÁDORFI 1996; SZÖKE 1996; ZSIDI 1999. Am ausführlichsten ging noch OTTOMÁNYI 1981 kritisch auf jenes Sachgut ein, das Á. SALAMON und L. BARKÓCZI für ‚barbarisch' halten; vgl. auch die Literatur zur Foederatenkeramik: Anm. 126; 139.

[66] Besonders: SALAMON/BARKÓCZI 1982; SALAMON/BARKÓCZI 1978/79.

[67] SALAMON/BARKÓCZI 1970.

[68] Csákvár mit 1902(!) Bestattungen (bis 1996): NÁDORFI 1996; eine Publikation soll seit Jahren in Bearbeitung sein.

[69] SALAMON/BARKÓCZI 1982, 159; 169; ähnlich: SALAMON/BARKÓCZI 1978/79, 78, auch mit Verwendung der Kennzeichnung ‚barbarisch' S. 75; SALAMON/BARKÓCZI 1973, 90; 92; SALAMON/BARKÓCZI 1970, 74 f. bzw. passim; SALAMON/LENGYEL 1980, 98; ausdrücklich zustimmend: z. B. SOPRONI 1985, 92.

Interpretation im Sinne von „fremd" und „barbarisch"[70]; letzterer maß man offenbar mehr Gewicht bei[71]. Von dieser „ersten Periode" bzw. dem ‚Csákvár-Typ' sei eine „zweite Periode" zu unterscheiden, der ‚Szabadbattyán-Typ': Was im ‚Csákvár-Typ' „neu" ist, kommt auch im ‚Szabadbattyán-Typ, weiter vor, aber nicht mehr „das römische Fundmaterial aus dem 4. Jh.". „Neu in dem Fundmaterial sind nun die dritte Variante der oktaederförmigen Ohrringe, der sog. ‚Szabadbattyán-Typ', rundstabige Ohrringe und die östlichen Nomadenspiegel" (*Abb. 3*)[72]. Chronologisch befände man sich bereits in der „Hunnenzeit"[73]. Wie unsicher man sich bei dieser Zweiteilung jedoch fühlte, zeigt sich allein schon darin, dass man zum ‚Csákvár-Typ' z. B. auch die kleine Nekropole von Mözs rechnete[74], die nach den selbst gewählten Kriterien eigentlich zum ‚Szabadbattyán-Typ' gehören müsste, ja eigentlich sogar zum ‚Csákvár-Typ' selbst[75]. Die jüngere ungarische Forschung hat sich nur noch kurz mit dem ‚Csákvár-Typ' befasst[76].

Was bleibt von der Alatheus-Safrax-Gruppe?

Um diese Frage beantworten zu können, sind folgende Punkte, die miteinander verwoben sind, zu klären:

1. Zunächst und vor allem das chronologische Fundament: Ist dieses feinchronologisch so gesichert, um den kurzen Zeitraum von nur maximal 28 Jahren (380–408), also von nur etwa einer Generation, für die Dreivölkerkonföderation spiegeln zu können? Zwei chronologische Bezugsebenen sind dabei zu trennen: einerseits die das östliche Barbaricum betreffende und andererseits die der spätprovinzialrömischen Zeit in Pannonien, die beide nicht leicht zu parallelisieren sind. Für die erstere Bezugsebene, die das ‚neue Fundmaterial' betrifft, ist insbesondere auf die zahlreichen Arbeiten von J. TEJRAL zu verweisen[77] und für letztere gleichfalls zusammenfassend auf diesen Autor[78].

2. Das methodisch schwierige Problem der ethnischen Interpretation: Der Weg, der hierzu beschritten wurde, gründete weitestgehend auf angeblich oder tatsächlich ‚neuem Fundmaterial' bzw. auf ‚neuen Typen' (siehe oben). Ganz gleich, was zutrifft (siehe unten), liegt der Kardinalfehler darin, dass fast nur mit der Sachkultur operiert wurde, also mit der ‚Fund-Ebene/zivilisatorischen Ebene', die fundierte ethnische Zuweisungen bekanntlich nicht erlaubt; ethnisch beweisführend ist allein die ‚Befund-Ebene' mit den hochrangigen Determinanten der Grabsitte und

[70] Vgl. auch TEJRAL 1988, 233.

[71] Dies kommt in der Bewertung der Nekropole von Csákvár deutlich zum Ausdruck: SALAMON/BARKÓCZI 1973, 92 f.

[72] SALAMON/BARKÓCZI 1982, 162–164; ähnlich: SALAMON/BARKÓCZI 1978/79, 79–81; SALAMON/BARKÓCZI 1974/75, 109 (18 erhaltene Gräber, etwa 50 Bestattungen zerstört).

[73] SALAMON/BARKÓCZI 1982, 169; z. B. SALAMON/LENGYEL 1980, 98; ferner: vgl. Anm. 72.

[74] Wegen der Schädeldeformation: z. B. SALAMON/BARKÓCZI 1984, 179; zu Csákvár vgl. NÁDORFI 1996; Mözs: SALAMON/LENGYEL 1980 (28 Gräber, davon 8 mit deformierten Schädeln).

[75] Vgl. Anm. 74.

[76] Dezidiert z. B. SZÖKE 1996, 37 und die österreichische Archäologin A. HEINRICH: HEINRICH 1990, 92 (anhand der Polyederohrringe); vorsichtig wertend: z. B. ZSIDI 1999, 870; OTTOMÁNYI 2001, 73; vgl. auch Anm. 139.

[77] Vor allem auf die Phase D1, zuletzt: TEJRAL 2005: Phase D1 (360/370–400/410), als Übergangsphase zwischen der späten Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit, gefolgt von der frühvölkerwanderungszeitlichen Phase D2 (390/400–430/440 = Gruppe Untersiebenbrunn) und von D2/D3 (430–460); leicht modifiziert TEJRAL 2007; ferner: TEJRAL 1997; TEJRAL 1999; TEJRAL 2002, 496–524; TEJRAL 1988; des weiteren: BIERBRAUER 1991.

[78] Zusammenfassend: TEJRAL 1997, 321–328; 331–334; TEJRAL 1999, 217–235; 252–255. Bezogen vor allem auf die ungarische Forschung weist TEJRAL auf die Probleme hin, die Nekropolen der älteren ‚Gruppe Ságvár' mit einer Enddatierung um 400 von der jüngeren ‚Stufe Csákvár' zu trennen, die man besser als ‚Spätgruppe oder Abschlussphase der spätantiken Gräberfelder' bezeichnen sollte; überlappend mit der ‚Gruppe Ságvár' kommt eine Datierung in die erste Hälfte des 5. Jhs. in Betracht, also vor allem in D2! Die in der ungarischen Forschung als ‚Szabadbattyán-Typ' bezeichnete Phase sei kaum von dem ‚Csákvár-Typ' zu trennen, aber doch mit Merkmalen versehen, die dem Übergangshorizont D2/D3 (430–460) angehören.

Beigabensitte (Totenritual) sowie der Tracht bzw. des Bekleidungszubehörs[79], was von der ungarischen Forschung bislang nicht systematisch verfolgt wurde.

Dies gilt 3. gleichfalls für die Zurückverfolgung des ‚neuen Fundmaterials' in die Herkunftsräume der Ostgoten, Alanen und Hunnen.

4. ist in die Problematik der ethnischen Interpretation eo ipso auch die Frage eingeschlossen, ob sich die reichsangehörigen Alatheus-Safrax-Foederaten in der Zeit um 400 archäologisch von den regulären römischen Militäreinheiten unterscheiden lassen, die zu dieser Zeit bekanntlich schon stark barbarisiert waren.

5. ist schließlich die ethnische Relevanz der ‚Foederatenkeramik' zu hinterfragen (siehe unten).

6. und abschließend ist noch ein kurzer Blick auf die Nekropolen vom ‚Szabadbattyán-Typ' notwendig: Lassen sie sich chronologisch und inhaltlich vom ‚Csákvár-Typ' trennen und in die ‚Hunnenzeit' einordnen samt den historischen Schlussfolgerungen?

Ein Zitat von TEJRAL mag meine Ausführungen einleiten: „Auf provinzialrömischem Boden, wo die ersten Wellen der ‚Barbaren', wie z. B. die gotisch-alanisch-hunnischen Scharen des Alatheus und Safraks, schon kurz nach 378 *schriftlich* belegt sind, lassen sich ihre Spuren *archäologisch* bislang nur *schwer fassen*, obwohl Typen des D1-Horizontes nicht ganz fehlen. Die Tatsache, dass diese Formen so gering vertreten sind, lässt sich am wahrscheinlichsten durch die *rasche Akkulturation* der ersten barbarischen Neuankömmlinge in der *spätantiken Kultur erklären*" (kursiv: V. B.)[80]. Hinsichtlich der „raschen Akkulturation" ist auch des Öfteren von einer „eigenartigen spätantik-barbarischen Mischkultur" bzw. von „gemischt spätantik-barbarischem Fundmaterial" die Rede[81]. Diesen Erklärungsversuch verstehe ich – dies sei schon hier vermerkt – als Notbehelf für einen nicht befriedigend geklärten Sachverhalt, denn: Wäre er geklärt, so müssten die ‚Neuankömmlinge', hier also Ostgoten, Alanen und Hunnen, mit ihrer ‚Einwanderer'-Generation zunächst noch als Fremde in ihrer neuen Umwelt erkennbar sein (‚Befund-Ebene') mit Rückkopplungen zu ihren Herkunftsräumen; erst danach können Akkulturationsprozesse einsetzen. Dies

[79] BIERBRAUER 2004; STEIN 2007 mit den Begrifflichkeiten ‚Fund-Ebene/zivilisatorische Ebene' und ‚Befund-Ebene'. Den zurückhaltenden und teilweise negierenden Aussagen zur ethnischen Relevanz der Tracht bei VON RUMMEL 2007 vermag ich nicht immer zu folgen; hinsichtlich der ‚Peplostracht' meint er, dass „die paarigen Schulterfibeln zwar als soziales Distinktionsmerkmal anzusehen sind, aber nicht als Teil einer konservativen ‚Stammestracht'" (405), worauf in mehreren Kapiteln verwiesen wird. Die ‚Peplostracht' verbinde ich aber nicht mit einer germanischen *gens* oder bestimmten germanischen *gentes*, sondern werte sie nur allgemein im Sinne von ‚ostgermanisch', dies eben im Unterschied zu reiternomadischen Gruppen (Hunnen, Alanen, Sarmaten), worauf PH. VON RUMMEL ohnehin nicht eingeht. Ist diese Gegenüberstellung gemeint, so spreche ich weiterhin von ‚Tracht' bzw. von ‚Trachtzubehör' und nicht von ‚Kleidung' bzw. von ‚Kleidungszubehör'; das Gleiche gilt für mich auch weiterhin bei der Gegenüberstellung von ‚Romanen' und ‚Germanen' bzw. ‚Ostgermanen' im 5.–7. Jh., dies wegen der einzeln getragenen Fibel zum Verschluss eines mantelartigen Umhanges bei der Romanin. Diese Gegenüberstellungen sind natürlich nur aussagekräftig, solange noch keine Akkulturationsprozesse eingesetzt haben. Liegen diese Voraussetzungen nicht vor, so ist der Begriff ‚Kleidungszubehör' zweifelsohne der zutreffende, und ich korrigiere mich dabei selbst gerne bei allem, was den ‚innergermanischen' Bereich betrifft (z. B. ‚gentil-gotische' bzw. ‚national-gotische' Tracht, weil hierbei zu riskant allein auf Raum und historische Überlieferung rekurriert wurde). Zu dieser Diskussion: VON RUMMEL 2007, 1 f. 5 mit Anm. 17; 34–48; S. BRATHER, Von der „Tracht" zur „Kleidung". Neue Fragestellungen und Konzepte in der Archäologie. Zeitschr. Arch. Mittelalter 35, 2007, 185–206; bes. 185 f. Zuletzt zur Kritik an der Peplostracht: GAUß 2009, 39–65; bezogen auf die Blechfibeln stellt er zurecht fest, dass bei einer diachronen (4.–6. Jh.) und überregionalen (vom Nordkaukasus bis Spanien) Betrachtungsweise die paarweisen Lagebefunde an der Schulter bzw. im oberen Brustbereich etwa genau so häufig belegt sind wie Einzelfibeln in diesen Positionen (359–376); weil er eine zeitliche und regionale Differenzierung konsequent negiert, bleiben ihm aber wichtige Einsichten versperrt, z. B. eben die, dass im 5./6. Jh. z. B. auf der Krim, im Donauraum und auch in Spanien die Fibel*paare* im Schulter- und oberen Brustbereich und somit wohl auch die entsprechende Trageweise (Peplostracht) bei weitem dominieren. Zur grundsätzlichen Aussagekraft von Kleidung für die Definition von ‚Identität und Andersartigkeit' bzw. ihrer ‚emblematischen Funktion' spricht sich sogar KULIKOWSKI 2009, 65; 67 aus.

[80] TEJRAL 1988, 291, ähnlich 237.

[81] Z. B. TEJRAL 1999, 224.

lehrt die Migrationsforschung anhand vieler Beispiele[82]. Auf den oben genannten Erklärungsversuch wird noch mehrfach zurückzukommen sein.

Nun zu den genannten Punkten 1–5, also zum ‚Csákvár-Typ':

1. Zum chronologischen Fundament: Beide Bezugsebenen, jene zum östlichen Barbaricum und jene zum provinzialrömischen Fundstoff sind für die Erfassung der Alatheus-Safrax-Gruppe (380–408) feinchronologisch nicht hinreichend präzise, d. h. konkret: was ist *vor* 380 und *nach* 408 datierbar? Wie in der Literatur leicht ersichtlich, handelt es sich bei beiden oben genannten chronologischen Bezugsebenen nach SALAMON und BARKÓCZI um sog. Schwerpunktdatierungen, d. h. u. a.: Einzelne Grabinventare, so auch die hier interessierenden mit ‚fremdem Fundmaterial', können zeitlich in die eine oder andere Richtung bewegt werden. *Grosso modo* folgen in der Zeit um 400 auf die Nekropolen vom Typ Ságvár jene vom ‚Csákvár-Typ', jedoch in diesem Sinne nur bezogen auf das ‚neue Fundmaterial' (siehe oben); dieses gehört entsprechend der Chronologie im Barbaricum teilweise noch in D1, mehrheitlich aber in die Stufe D2 nach TEJRAL (390/400–430/440) bzw. D2a nach V. BIERBRAUER (400/410–420/430). Der Nekropolentyp ‚Csákvár' ist aber noch voll und ganz in den Kontext der kontinuierlich belegten großen spätrömisch-spätantiken Gräberfelder Pannoniens eingebunden mit einer Belegungszeit bis mindestens in die frühe erste Hälfte des 5. Jhs. mit einer Verbreitung überwiegend an der Donaugrenze, kenntlich z. B. an breiten mehrteiligen kerbschnittverzierten Gürtelgarnituren vom Typ B nach Böhme und an bestimmten Glasbecherformen (z. B. *Abb. 4 A,1–3.5–6*); der zeitlich vorangehende Horizont ist – bezogen auf die Gürtelgarnituren – gekennzeichnet durch sog. Propellerbeschläge, die seit konstantinischer Zeit gebräuchlich waren mit einer noch relativ gleichmäßigen Verbreitung in den pannonischen Provinzen[83].

Die ‚Kleinfriedhöfe' vom ‚Szabadbattyán-Mözs-Typ' setzten später ein und gehören in die entwickelte Phase D2 bzw. D2/D3 nach TEJRAL, also etwa in das 2. Viertel und um die Mitte des 5. Jhs. Eine präzise Trennung beider Nekropolen-‚Typen' ist – wie schon angemerkt – chronologisch (und inhaltlich: siehe unten) schwer möglich[84]; allein dies impliziert bereits erhebliche Zweifel an einer konkreten Bindung des ‚Csákvár-Typs' an die Alatheus-Safrax-Gruppe.

2. Zur ethnischen Interpretation: d. h., zu den von SALAMON und BARKÓCZI genannten Determinanten.

a. Polyederohrringe (*Abb. 2,7–8.12–13.20–21.24–25;* dazu *Abb. 3,3–4.13–14*): Sie seien keine westlich-provinzialrömische Schmuckform[85], sondern würden ‚mit den in Pannonien angesiedelten Volksgruppen' zusammenhängen mit einem ursprünglich ‚östlichen Wohnsitz'[86], wobei präzisierend auf die Städte an der Schwarzmeerküste hingewiesen wird[87]; I. BÓNA hat dies schon 1976

[82] Vgl. z. B. zuletzt R. PRIEN, Archäologie und Migration. Vergleichende Studien zur archäologischen Nachweisbarkeit von Wanderungsbewegungen (Bonn 2005), auch mit Verweis auf Arbeiten von V. BIERBRAUER. Ist Sachgut der ‚Fund-Ebene' im Sinne von STEIN 2007 grundsätzlich nicht für ethnische Interpretationen einsetzbar, so gilt dies nach meiner Auffassung jedoch nicht für die Migrationsphase (Auswanderungs- und Einwanderungsraum).

[83] Vgl. die Übersichten bei TEJRAL 1997, 321–324; 331–334 (Glasgefäße) 339 f.; TEJRAL 1999, 230–232; ausführlich TEJRAL 1988, 232–237 (hier mit Nachweis der Gräberfelder vom ‚Csákvár-Typ'); ferner ausführlich BARKÓCZI 1994, 57–90. Zu den kerbschnittverzierten Gürtelgarnituren und Glasbechern: Jahresbericht des RGZM zu H. W. BÖHME, Gallien in der Spätantike. In: Jahrb. RGZM 34, 1987, 770–773 Abb. 38–39 (Formengruppe A: Ende 4.–1. Drittel des 5. Jhs.); ders., Gallische Höhensiedlungen und germanische Söldner im 4./5. Jahrhundert. In: H. STEUER/V. BIERBRAUER (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria (Berlin/New York 2008) 72–81.

[84] So schon V. BIERBRAUER, Rezension der Monographie von A. Kaltofen, Studien zur Chronologie der Völkerwanderungszeit im südöstlichen Mitteleuropa (Oxford 1984). Bonner Jahrb. 188, 1988, 665–674.

[85] SALAMON/BARKÓCZI 1973, 91 f.; der Polyederohrring wird als „das charakteristische Schmuckstück im Gräberfeld von Csákvár" angesehen, obgleich er als „hunnenzeitlich" bezeichnet wird, also somit kennzeichnend für den ‚Szabadbattyán-Typ' sein müsste: SALAMON/BARKÓCZI 1978/79, 77.

[86] SALAMON/BARKÓCZI 1970, 74.

[87] SALAMON/BARKÓCZI 1978/79, 77; SALAMON/BARKÓCZI 1970, 63.

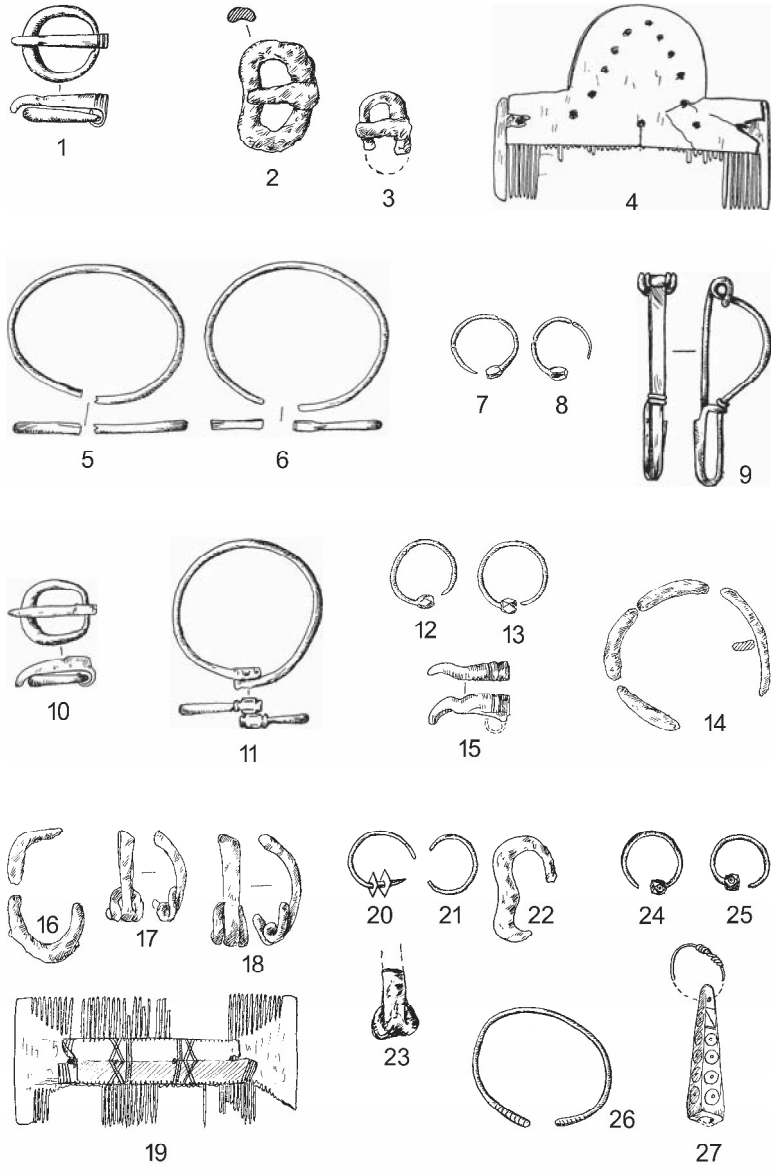


Abb. 2. Csákvár (überwiegend nur Teilinventare): 1 Grab 1; 2–3 Grab 8; 4–6 Grab 11; 7–8 Grab 27; 9 Grab 12; 10–11 Grab 13; 12–14 Grab 31; 15 Grab 56; 16–19 Grab 34; 20–23 Grab 40; 24–26 Grab 67; 27 Grab 58 (verschiedene Maßstäbe).

zurecht zurückgewiesen[88]. Zwei Auffassungen zur Genese dieses Ohrringtyps stehen sich schon seit langem gegenüber: Einerseits vor allem das von K. HOREDT favorisierte Aufkommen bei den Alanen[89] und andererseits die Verwurzelung in der spätrömischen Kultur schon am Ende des 4. Jhs.[90]. Letzteres entspricht weiterhin meiner Einschätzung, auch wenn man über die Fein-

[88] VÁGO/BÓNA 1976, 196f.

[89] K. HOREDT, Die Polyederohrringe des 5.–6. Jh. u. Z. aus der S.R. Rumänien. Zeitschr. Arch. 13, 1979, 241–250; dieser Sichtweise folgt man z. T. immer noch: z. B. ZSIDI 1999, 870.

[90] So schon V. BIERBRAUER, Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien (Spoleto 1975) 164f. mit Anm. 220; ders., Invillino – Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum (München 1987) 150f.

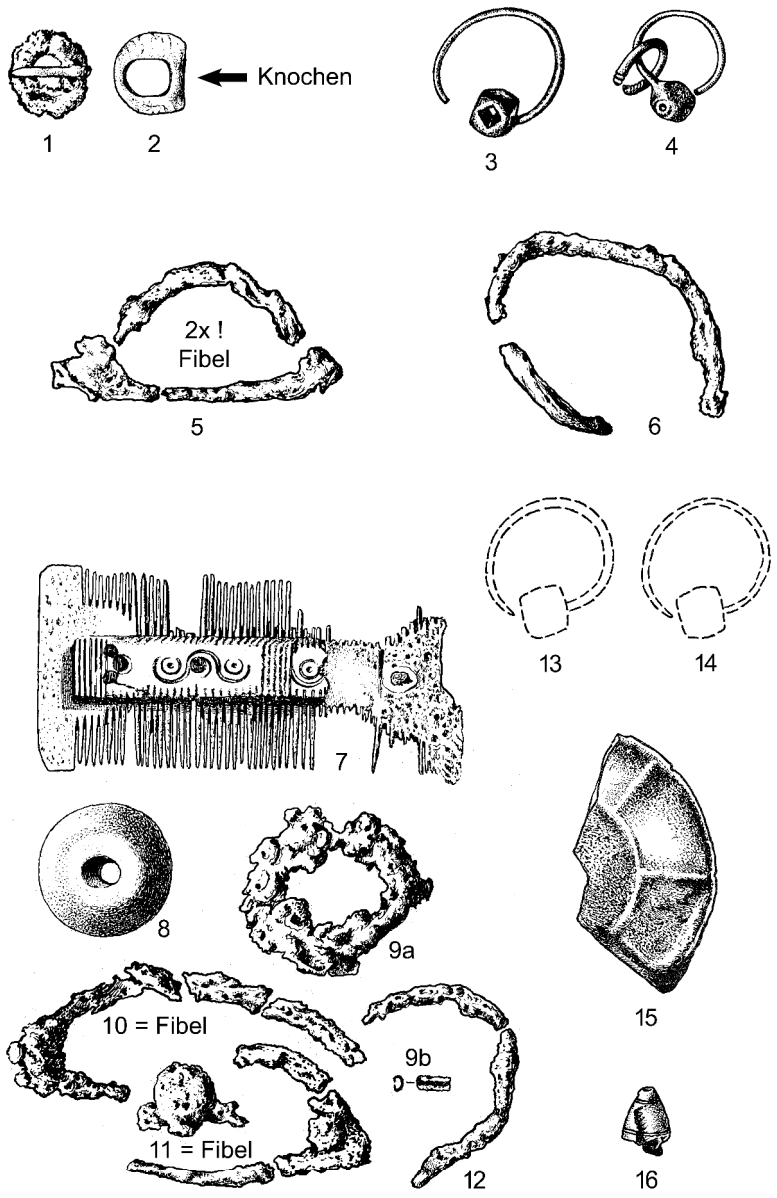


Abb. 3. Szabadbattyán (überwiegend Teilinventare): 1–2 Grab 1; 3–6 Grab 13; 7–12 Grab 14; 13–16 Grab 16 (verschiedene Maßstäbe).

Feinchronologiestreiten kann (Ende des 4. oder Anfang des 5. Jhs.)[91]. HOREDTS Auffassung einer ‚östlichen' Genese („kaukasischer Ursprung") überzeugt auch aus chronologischen Gründen nicht[92]. Die Polyederohrringe sind folglich als ethnischer Indikator für die Alatheus-Safrax-Gruppe zu streichen; hieran ändert auch ihre Rezeption durch ‚Ostgermaninnen' nichts.

b. Kämme: Die Kammformen mit gewölbter, glockenförmiger oder halbkreisförmiger Griffplatte (Thomas Typ III: z. B. *Abb. 2,4*) sind in der Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur gut belegt.

[91] Z. B. TEJRAL 1988, 247 f.; TEJRAL 1997, 327 („ab 400").

[92] Auf Einzelnachweise muss ich verzichten; diesbezügliche Literatur findet sich im Überblick bei SHCHUKIN/KAZANSKI/SHAROV 2006, passim u. BIERBRAUER 2008, 56 f. Zur Diskussion über die Genese der Polyederohrringe vgl. auch HEINRICH 1990, 92–94.

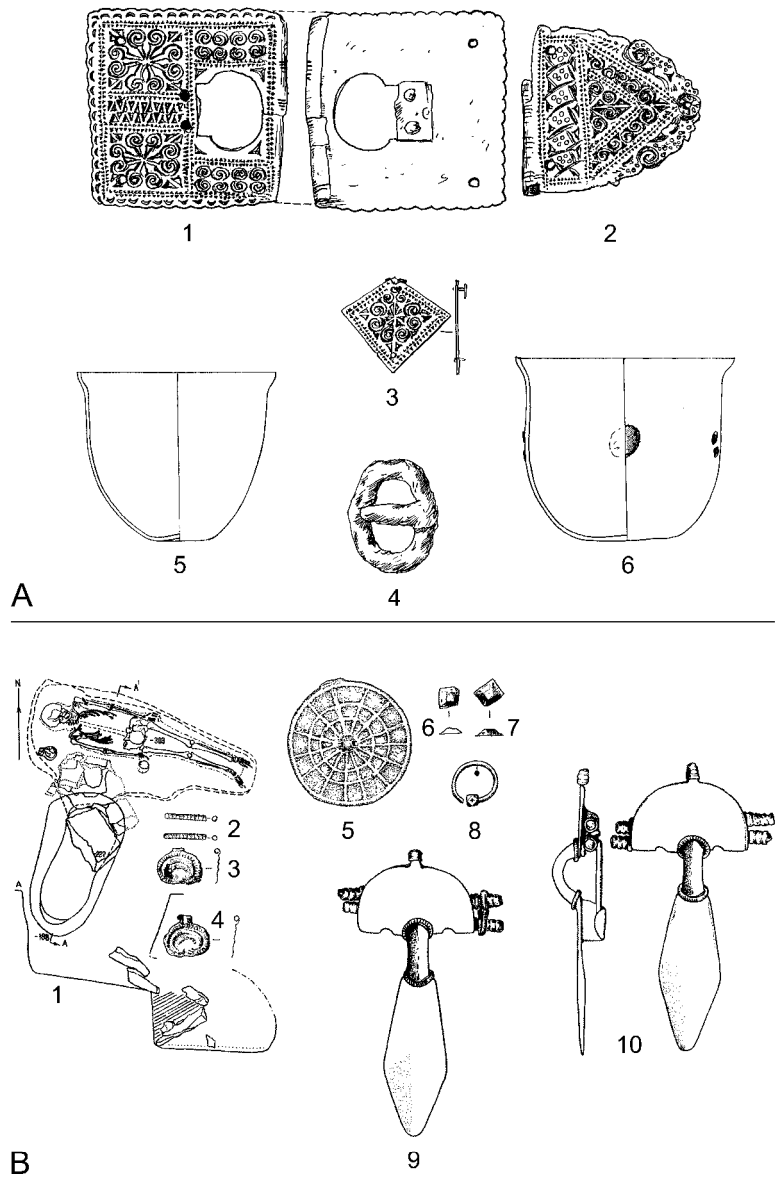


Abb. 4. A. Csákvár: 1–4 Grab 65; 5 Grab 53; 6 Grab 19;
B. Tanais am Don: Grab 3/1990 (verschiedene Maßstäbe).

Sie sind aber ab der Phase D1 überregional vom östlichen Mitteleuropa bis ins Rheinland so weit verbreitet, dass man diese Kammformen nicht ethnisch auswerten kann, auch nicht in Pannonien, wo eine Rezeption durch die provinzialrömische Bevölkerung schon in der Zeit um 400 erfolgte; die erst zu dieser Zeit in den Gräbern belegte römische zweiseitige Kammform ist eine Frage der Beigabensitte[93]. Die Übernahme der nichtrömischen Kammformen wie auch anderer Sachtypen (siehe unten) durch die provinzialrömische Bevölkerung richtet wiederum bei-

[93] Zuletzt ausführlich: M. T. BIRO, Combs and comb-making in Roman Pannonia: ethnical and historical aspects. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum (Brno 2002) 31–71; sie lässt ethnische Zuordnungen zu Recht offen. Vgl. z. B. ebenso V. IVANIŠEVIĆ, Le début de l'époque des Grandes Migrations dans l'Illyricum du Nord: In: TEJRAL/PILET/KAZANSKI 1999, 95–107; bes. 99 f.

spielhaft den Blick auf das meiner Meinung nach völlig ungelöste Problem der Akkulturationsproblematik, das man mit ‚spätantik-barbarischer Mischkultur' in der Zeit um 400 (siehe oben) zu beschreiben pflegt, also ein Akkulturationsprozess innerhalb nur einer Generation! Wenn überhaupt, kommt man dieser Problematik nur durch die Strukturanalyse großer Nekropolen bei, wie z. B. Budapest-Gazdagrét[94] oder vor allem Csákvár, wenn dies publiziert sein wird. Dem steppennomadischen Kulturkomplex (östliche Alanen/Hunnen) war und blieb die Kammbeigabe fremd.

c. Eiserne Armbrustfibeln: Leider sind mehrere Exemplare in Csákvár (*Abb. 2,17–18.23*)[95], Szabadbattyán (*Abb. 3,5.10–11*)[96] und auch in Mözs[97] so schlecht erhalten, dass eine präzise formenkundlich-chronologische Einordnung schwierig ist (Stufen C3 jung, D1 und D2). In wünschenswerter Klarheit ist dies z. B. für die Nekropole vom Typ ‚Csákvár' von Klosterneuburg ganz im Nordwesten Pannoniens möglich mit dem Fibeltyp *Viminacium*[98]; er gehört, wie man zuletzt meinte, nicht vor das zweite Drittel (!) des 5. Jhs.[99]. Auch an diesem Beispiel wird wiederum deutlich, wie problematisch die Trennung des ‚Csákvár-Typs' vom ‚Szabadbattyán-Typ' ist. Als gewiss nichtrömische Fibeltypen lassen sich die eisernen Fibeln nicht auf regionale Schwerpunkte beziehen; ohne dies hier vertiefen zu können, ist dennoch klar, dass sie von Stufe C3 bis in Stufe D2 vom ostmitteleuropäischen Barbaricum bis zum unteren Dongebiet und in den nördlichen Kaukasus verbreitet sind, einschließlich der Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur. Als ethnische Indikatoren sollten sie daher nicht missbraucht werden[100]. Allein ihre Verwendung in der Peplostracht lässt auf Germaninnen rückschließen, so wie in den Gräbern 33–34 in Csákvár, 13–14 in Szabadbattyán und in Grab 9 in Mözs, wobei diese Frau einen deformierten Schädel besitzt! Das Beispiel in Mözs ist bestens geeignet, wieder die ethnische Interpretation im Kontext der Akkulturationsproblematik aufzugreifen, auch wenn Mözs zeitlich erst zum ‚Szabadbattyán-Typ' gehört, d. h. hier Tracht versus steppennomadische Schädeldeformation steht. Dass der Tracht bei dieser Alternative der Vorzug einzuräumen ist, habe ich im steppennomadischen Bereich aufgezeigt: am Beispiel des Grabes 3/1990 von Tanais am unteren Don (D1/D2a: 370/380–410/420)[101], also dort, wo man noch am ehesten mit Alanen rechnen kann: Hier wurde ein weibliches Individuum u. a. mit einem Silberblechfibelpaar an den Schultern (*Abb. 4B,1.9–10*) in einem Kammergrab mit T-förmigem *dromos* (*Abb. 4B,1; 5,1–2*) beigesetzt, einer Grabform also, die gewöhnlich als Kronzeuge für Alanen gilt (siehe oben); auch hier ist die Tracht für die ethnische Interpretation ausschlaggebend[102]. Solche klaren Alternativen mit Tracht *versus* Grabform (z. B. Ziegelgräber; siehe unten) bzw. *versus* nomadische Sitten (Schädeldeformation) gibt es in Pannonien leider nur zu wenige.

d. Die überregionale Verbreitung betrifft wie bei den eisernen Armbrustfibeln auch die Eisen- und Bronzeschnallen (*Abb. 2,1–3.10.16.22; 3,1*), womit auch sie als ethnische Indikatoren

[94] P. Zsidi, A Budapest XI. kerületi Gazdagréten feltárt 4.–5. szádi temetö. Comm. Arch. Hungariae 1987, 45–72: mit Häufung beigabenloser Gräber im Ostteil, dort auch z. B. Polyederohrringe, Eisenarmreifen und Eisenschnallen. Die angesprochenen Kammformen fehlen in diesem Gräberfeld; vgl. auch Zsidi 1999.

[95] Salamon/Barkóczi 1970, 41; 51 f. Abb. 8 (Gräber 29, 33, 34, 40).

[96] Salamon/Barkóczi 1974/75, 92 f. Taf. 33–34 (Gräber 13–14).

[97] Salamon/Lengyel 1980, 97 Taf. 3,8–9 (Grab 9).

[98] Zum Typ: M. Schulze-Dörlamm, Romanisch oder Germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau. Jahrb. RGZM 33, 1986, 593–720; bes. 605–608. Chr. Neugebauer-Maresch/J.-W. Neugebauer, Ein Friedhof der römischen Kaiserzeit in Klosterneuburg. Arch. Austriaca 70, 1986, 317–383; siehe bes. 328 f. Taf. 18,8 (Grab 15); 329 f. Taf. 20,2 (Grab 18), unklar Grab 17: Ebd. 329 Taf. 19,10.

[99] Tejral 2005, 119; Ivaniševič/Kazanski/Mastykova 2006, 17; 119 f.

[100] Hier wäre ein langer Anmerkungsapparat notwendig, was leider nicht möglich ist.

[101] Z. B. abgebildet in: S. I. Bezuglov, Alanen-Tanaiten und Germanen der Maiotis – Fragen der Kontakte in spätrömischer Zeit (3.–4. Jahrhundert). In: von Carnap-Bornheim 2003, 98–101; siehe 97 Abb. 4,3–12.

[102] Bierbrauer 2008, 104 f.

entfallen[103]. Die sog. Donaramulette (*Abb. 2,27*) sind in Stufe C3 in der Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur vielfach belegt[104], bleiben aber in D1 in den Nekropolen des ‚Csákvár-Typs' singulär[105].

Die nur kurz skizzierte Analyse jenes Sachgutes, das als neuartig in den Nekropolen des ‚Csákvár-Typs' beschrieben wurde, erbringt nichts, was konkret beweisführend an die Alatheus-Safrax-Gruppe gebunden werden könnte, weder zeitlich noch ethnisch interpretierend.

3. Herkunftsräume: Sie wurden oben beschrieben, und – wie erinnerlich – war nur das ostgotische Siedelgebiet in der Ukraine (als prägende Komponente in der Černjachov-Kultur) näher bestimmbar. Weil das Sachgut (‚Fund-Ebene') ethnisch prinzipiell nicht aussagekräftig ist, ist nun nach den höherrangigen Determinanten, also der Grab- und Beigabensitte sowie der Tracht zu fragen (‚Befund-Ebene'), dies eben zielführend bezogen auf die Herkunftsräume (siehe oben).

Ostgoten: Die ‚Befund-Ebene' erbringt für alle drei Determinanten nichts. Dies liegt vor allem daran, dass die Sitte, Oberschicht und *populus* gemeinsam in großen Gräberfeldern zu bestatten, nach dem Ende der Černjachov-Kultur aufgegeben wurde. Die Masse der Bevölkerung (*populus*) ist ab D1 im Donauraum nun in der Regel archäologisch nicht mehr fassbar; kennzeichnend werden einerseits nun Grablegen der Oberschicht in Familiengrablegen und Einzelgräbern[106], wenn man von regional begrenzten Ausnahmen wie z.B. den ‚Tiszadob-Ártánd-Gruppen' im oberen und mittleren Theissgebiet absieht[107], und andererseits ab D2 bzw. D2/D3 auch sog. Kleinfriedhöfe, wozu in Pannonien auch Szabadbattyán und Mözs gehören. Das Phänomen der ‚ostgermanischen' Oberschichtgräber mit meist prunkvoller Beigabenausstattung ist gewiss als Folge erheblicher Veränderungen im Sozialgefüge zu verstehen und hängt somit auch vor dem Hintergrund sog. ‚offener Räume' (mit personaler Mobilität) mit der vorbildgebenden Wirkung des Bosporanischen Reiches (z.B. Pantikapaion/Kertsch) zusammen[108]. Weder die Grab*sitte*, mit dem Erd- bzw. Schachtgrab *(Abb. 5,4)* noch die Peplostracht, die nach dem Ende der Černjachov-Kultur beibehalten werden, bieten eine Rückkoppelung von diesen zu den Nekropolen vom ‚Csákvár-Typ' oder generell zum Donauraum. Dies liegt einerseits an der sich ab D1 formierenden ‚donauländisch-ostgermanischen Koine' (mit ersten reiternomadischen Merkmalen), aus der sich weder Ostgoten noch andere ‚ostgermanische' *gentes* aussondern lassen, auch nicht in den Stufen D2 und D3 nach TEJRAL[109]. Die neue Sitte der Oberschichtgräber betrifft andererseits nicht die Nekropolen vom ‚Csákvár-Typ', weil diese noch zu den ins 5. Jh. kontinuierenden spätrömischen Nekropolen gehören. Ein Eingehen auf die Oberschicht in Einzelgräbern und Familiengrablegen macht aus dem zuvor genannten Grund (Koine) keinen Sinn, zumal es in D1 in Pannonien noch zu wenige sind (z.B. *Abb. 1B,1–4; 5,8–9*) (siehe unten). Dies gilt auch für die vereinzelten Vorkommen von Bronzeblechfibeln der Stufe D1 aus einigen Militärlagern an der Donaugrenze (z.B. *Abb. 5,10*) (siehe unten)[110]; auch sie sind aus der ‚ostgermanischen' Koine nicht herauszulösen und bieten keine Handhabe für eine Bindung an die Dreivölkerkonföderation.

---

[103] Vgl. Anm. 100.

[104] BIERBRAUER 1999, 226f.; VÁGO/BÓNA 1976, 201f.

[105] SALAMON/BARKÓCZI 1970, 55 Abb. 10 (Grab 58); zuletzt: A. STUPPNER, Amulette und Anhänger vom Oberleiserberg bei Ernstbrunn, NÖ. In: K. KUZMOVÁ/K. PIETA/J. RAJTÁR (Hrsg.), Zwischen Rom und dem Barbaricum. Festschrift für Titus Kolnik zum 70. Geburtstag (Nitra 2002) 377–384; bes. 378 mit Abb. 1,1.

[106] Z.B. BIERBRAUER 1994, 137f.

[107] Zuletzt ausführlich BIERBRAUER 2007; zu ‚Lokalgruppen', im Donauraum z.B. TEJRAL 2007.

[108] Dieser gut bekannte Sachverhalt braucht nicht nachgewiesen zu werden, da in den Arbeiten TEJRALS, KAZANSKIS und BIERBRAUERS oftmals behandelt. Zu den ‚offenen Räumen' zuletzt BIERBRAUER 2008, 124–129.

[109] Auch dies oftmals behandelt: vgl. Anm. 108.

[110] Zu Letzteren z.B.: TEJRAL 1988, 237; SALAMON/BARKÓCZI 1982, 164; konkret sei auf das Beispiel der Bronzeblechfibel von Pilismarót-Malompatak verwiesen: SOPRONI 1985, 62 Abb. 34. BÓNA 1991, 92 mit Abb. 35; 250f. verbindet diese Fibeln mit Alanen, was nach meiner Meinung nicht überzeugt.

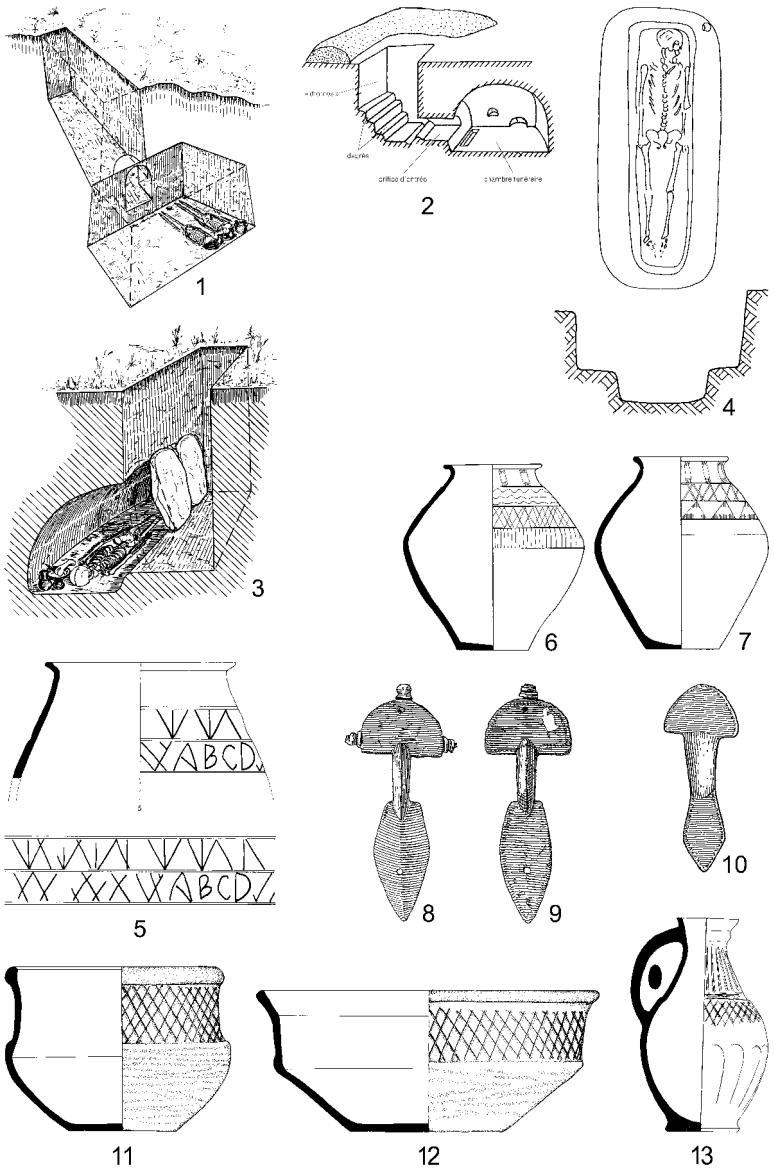


Abb. 5. 1–2 Kammergrab mit T-förmigem Dromos; 3 Nischengrab; 4 Stufengrab; 5–7 Pilismarót-Malompatak; 8–9 Pécs-Basahalom; 10 Pilismarót; 11–12 Leányfalu; 13 Csákvár, Streufund (verschiedene Maßstäbe).

Alanen: Grabsitte, Beigabensitte und Tracht lassen keine Verbindungen zwischen dem ‚Csákvár-Typ' (und ‚Szabadbattyán-Typ') und den Gebieten zu, in denen man Alanen (und Sarmaten) im 3./4. Jh. glaubt lokalisieren zu können. Der Kronzeuge für Alanen, das Kammergrab mit T-förmigem *dromos* (*Abb. 5,1–2*), ist weder in Pannonien noch im übrigen Donauraum belegt (siehe oben). Nischengräber (*Abb. 5,3*), die man gewöhnlich mit Sarmaten verbindet, sind hingegen aus Pannonien bekannt, dies jedoch schon in spätrömischen Nekropolen vom Typ Ságvár; die bekanntesten Beispiele sind jene 14 Nischengräber aus Keszthely-Dobogó (bei insgesamt 134 Grabkomplexen)[111], dazu noch weitere Nischengräber aus *Intercisa*, *Aquincum* und Pécs[112]. Woher diese im

[111] K. SÁGI, Das römische Gräberfeld von Keszthely-Dobogó (Budapest 1981); vgl. dazu die kritische Rezension von BIERBRAUER 1984, auch und insbesondere zu den Nischengräbern; vgl. auch dazu: Anm. 84.

4. Jh. und auch schon zuvor belegte Sitte abzuleiten ist und wie sie ethnisch verstanden werden kann, ist nach meiner Auffassung immer noch unklar[113]. Auch die Foederatenkeramik bietet keinen Rückbezug (siehe unten).

Hunnen: Nach den oben genannten Kriterien lassen sich reiternomadisch-hunnische Fundkomplexe in Pannonien gut erkennen[114]; sie gehören aber erst in die Zeitgruppe 1b von Zasetskaja (425–454), deren Datierung aber nicht ganz frei ist von gemischter Argumentation (‚Übergabe' Pannoniens an die Hunnen, wohl 433)[115]. Folgt man dieser Chronologie, die insgesamt wohl zutreffend ist, befindet man sich bereits in der Zeit des ‚Szabadbattyán-Typs'. Gelegentliche Versuche, einen bereits vor-attilazeitlichen reiternomadisch-hunnischen Fundhorizont erkennen zu wollen, stützen sich mehr auf die Schriftquellen zur Dreivölkerkonföderation als auf chronologisch eindeutige Befunde[116]. In diese Problematik gehören insbesondere die Spiegelbeigabe und die artifizielle Schädeldeformation (siehe unten); Belege für die Zeit des ‚Csákvár-Typs' halte ich nicht für beweisbar[117], also mithin auch nicht für die Alatheus-Safrax-Gruppe bzw. für deren hunnischen Anteil.

4. Reichsangehörige Foederaten oder Integration in reguläre römische Militäreinheiten? Bei dieser Problematik rücken die Männergräber mit späten kerbschnittverzierten Gürtelgarnituren (z.B. *Abb. 4A,1–3*) (siehe oben)[118] ebenso ins Blickfeld wie waffenführende Gräber[119]. Ohne auch diese Befunde ausreichend darlegen zu können, halte ich eine Trennung zwischen regulären und bereits längst stark barbarisierten Militäreinheiten einerseits und andererseits den reichsangehörigen Foederatenverbänden wie die der Dreivölkerkonföderation auf archäologischem Wege für nicht möglich, schon gar nicht mit den ‚Militärgürteln' und Zwiebelknopffibeln[120], aber auch nicht mit den sehr wenigen Waffen, insbesondere Schwertern in Gräbern und aus den Schichten römischer Militäranlagen[121]. Eine Handvoll von Belegen bildet keinen ausgeprägten Waffenhorizont, zu dessen ältesten Belegen das Grab von Zalaszengrót am Plattensee gehört, wohl aus der

[112] Letzte zusammenfassende Behandlung bei PROHÁSZKA 2005/2006. Keszthely-Téglagyár aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. ist kein ‚echtes' Nischengrab: K. SÁGI, Arch. Ért. 82, 1955, 185–189 (u. a. mit Goldhalsreif und drei unverzierten Schnallen vom Schuhwerk: vgl. z.B. auch BÓNA 1991, 282f. mit Farbtafel 23). Zu den Nischengräbern mit Ziegelabdeckung vgl. Z. VISY, The Roman frontiers and the Barbarians. In: Ders. (Hrsg.), Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies held in Pécs, Hungary, September 2003 (Pécs 2005) 213–220; bes. 214–216.

[113] BIERBRAUER 1984; PROHÁSZKA 2005/2006.

[114] Csorna, Dunaújavaros, Kaposvölgy, Várpalota, Pannonhalma, Bátászek, Pécs-Uszög, Wien-Simmering: Fundnachweise mit Literatur bei ANKE 1998; die Teile von Reflexbögen aus Siedlungskontexten von Intercisa, Carnuntum und Klosterneuburg, bei ANKE 1998 noch aufgeführt, sind zu streichen: vgl. BÓNA 1991, 234f. mit Berichtigung vor allem zu Intercisa: Á. SALAMON, Archäologische Angaben zur Geschichte des spätrömischen Limes – Geweihmanufaktur von Intercisa. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 6, 1976, 47–54 (textgleich: dies., Arch. Ért. 103, 1976, 207–215); SALAMON/BARKÓCZI 1982, 169. Hinzu kommen noch reiternomadisch-hunnische Gräber wegen mongoloider Merkmale in der Schädeldeformation: Budapest XIV – Zugló (BÓNA 1991, 282), Gyöngyösápáti/Géncsapáti (BÓNA 1991, 283 Taf. 74).

[115] Vgl. Anm. 61; auch TEJRAL folgte dieser Chronologie mit Einordnung der hunnischen Fundkomplexe in Pannonien in seine Stufe D2/D3 (ca. 430–460; vgl. Anm. 77): z.B. J. TEJRAL, Les fédérés de l'Empire et la formation des royaumes barbares dans la région du Danube moyen à la lumière des données archéologiques. Ant. Nat. 29, 1997, 137–166; bes. 139–143; 160; TEJRAL 1997, 340–342; J. TEJRAL, Das Attilareich und die germanischen *gentes* im Mitteldonauraum. In: ATTILA-HUNNEN 2007, 107–113; TOMKA 1986, 446–458; bes. 458.

[116] Z.B. TEJRAL 1999, 238.

[117] Hier könnte eine Strukturanalyse der Nekropole von Csákvár weiterführen, was aber nicht möglich ist (s.o.); zudem müsste hinsichtlich der Schädeldeformation der mongoloide Typ belegt sein. Zur Schädeldeformation zuletzt ANKE 1998, 124–136, ebenso zu den Spiegeln: Ebd. 17–30.

[118] Vgl. zusammenfassend: TEJRAL 1999, 227–231 mit Verbreitungskarte Abb. 10 u. 275f. Fundliste 2 (Noricum mit einschließend).

[119] Vgl. zusammenfassend: TEJRAL 1999, 252–255.

[120] Hierzu und mit abweichender Meinung: SOPRONI 1985, 90–92 (Zuweisung zu den *limitanei*).

[121] Vgl. Anm. 119.

Zeit um 400[122]. Die östlichen Langschwerter mit eiserner Parierstange gehören, soweit durch Beifunde datierbar, eher in das zweite Drittel des 5. Jhs. (D2/D3 nach TEJRAL)[123]. Eine reichlich spekulative Betrachtungsmöglichkeit für die „an der Grenze ansässigen Bevölkerungsgruppen" mit der Alternative von „akkulturierten Barbaren" und „barbarisierten Provinzialen" führt nicht weiter[124] und beschreibt – wie ich finde – auf treffliche Weise die Unmöglichkeit, die eingangs zu Punkt 4 gestellte Frage zu beantworten.

5. Foederatenkeramik: Mit dieser Ware (z. B. *Abb. 5,5–7.11–13*) hat man sich seit A. ALFÖLDI[125] immer wieder befasst[126]. Bereits ihre Benennung signalisiert die enge Bindung an foederierte Barbaren, meist eben an die Alatheus-Safrax-Gruppe[127]. Im Sinne der aufgezeigten Beweisführung müsste die Foederatenkeramik mit ihren spezifischen pannonischen Merkmalen (Formen, Technik, Dekor) somit auch in den Herkunftsräumen der Dreivölkerkonföderation nachweisbar sein. Dort, wo man Alanen im 3./4. Jh. vermutet (siehe oben), sucht man sie vergebens; das dortige Keramikspektrum mit handgemachter Ware ist völlig anders geprägt[128]. Ein mehr oder minder begrenztes Analogierepertoire ist seit langem aus der Černjachov-Kultur bekannt[129], von wo man also zugewanderte Ostgoten, eventuell mit Sarmaten[130], annehmen könnte. Diese Argumentationsebene hat aber ungefähr die gleiche Aussagekraft wie die für die Kämme von Typ Thomas III (siehe oben), nämlich keine. Das, was man als Foederatenkeramik zu bezeichnen pflegt, ist bekanntlich weit über Pannonien hinaus verbreitet, so vor allem im norddanubischen Raum[131], zwischen Donau und Theiss[132] und in Bulgarien[133]. Man könnte also hier überall Barbaren vermuten, streng genommen geknüpft an Migrationen aus dem Bereich der Černjachov-Kultur bzw. für die untere Donau und südlich aus der Sîntana de Mureş-Kultur (insbesondere Westgoten).

Überblickt man die Forschungsgeschichte[134], so stehen sich zwei Interpretationsrichtungen diametral gegenüber: die eine fokussiert auf SOPRONI für Pannonien[135] und für den unteren Balkanraum auf L. F. VAGALINSKI[136], d. h. SOPRONIS sehr konkrete Bindung der Foederaten-

[122] Zuletzt: TEJRAL 1999, 232 mit Abb. 11.

[123] SZAMEIT 1984; hinzuzufügen ist ein Schwert aus Fenék: TEJRAL 1999, 233; ferner zur Waffenbeigabe: Ebd. 235 f. 267; vgl. auch M. KAZANSKI, Les tombes des chefs militaires de l'époque hunnique. In: FISCHER/PRECHT/TEJRAL 1999, 293–316; bes. 295 f.

[124] Z. B. TEJRAL 1999, 235.

[125] A. ALFÖLDI, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung (Budapest 1932) 42–58.

[126] Am ausführlichsten: TEJRAL 1972; SOPRONI (wie Anm. 26) passim; SOPRONI 1985, passim; GRÜNEWALD 1979; FRIESINGER 1981; OTTOMÁNYI 1981; TEJRAL 1985; zuletzt ausführlich auch OTTOMÁNYI 1996; ferner: KISS 1994. Die Forschungsgeschichte am ausführlichsten bei SOPRONI 1985, 48–52; OTTOMÁNYI 1981, 88–106; VAGALINSKI 2002.

[127] Z. B. SOPRONI 1985.

[128] Vgl. z. B. die Übersichten mit weiterer Literatur zur Keramik des 3./4. Jhs.: M. P. ABRAMOVA, Central Ciscaucasia (Predkavkaz'e) in the Sarmatian period (3rd century B. C. – 4th century A. D.) (Moskau 1993) 158–168; ABRAMOVA 1997, 108–114 mit Abb. 67–69 (3.–4. Jh.); 119–124 mit Abb. 71–72 (5. Jh.); am Beispiel der Nekropole von Druznoe (Krim): I. N. CHRAPUNOV, Mogil'nik Družnoje III–IV vv. našej eri (Lublin 2002); A. N. SIMONENKO, Sarmaty Tavrii (Kiev 1993) 92–103; bes. 101–103.

[129] Z. B. TEJRAL 1972, 119; 123 f.; TEJRAL 1985; OTTOMÁNYI 1996, passim. – Wichtig für die Genese der grautonigen Keramik mit geglätteter Oberfläche mit unterschiedlichem Dekor sind die Ergebnisse für das untere Buggebiet um *Olbia:* Die ‚Černjachov-Keramik' kann in ihrem *Formen- und Funktionsrepertoire* deutlich von der zeitlich vorangehenden römischen grautonigen Scheibenware abgesetzt werden, *nicht aber in technologischer Hinsicht*: SCHULTZE/MAGOMEDOV/BUJSKICH 2006, bes. 325 f.

[130] Z. B. BIERBRAUER 1999, 221–228; B. MAGOMEDOV, Zur Bedeutung der sarmatischen Kulturelemente in der Černjachov-Kultur. In: VON CARNAP-BORNHEIM 2003, 79–87.

[131] Vgl. TEJRAL 1972; ders., Archäologisch-kulturelle Entwicklung im norddanubischen Raum am Ende der Spätkaiserzeit und am Anfang der Völkerwanderungszeit. In: TEJRAL/PILET/KAZANSKI 1999, 205–271.

[132] Nachweise bei TEJRAL 1972.

[133] VAGALINSKI 2002; VAGALINSKI 2003.

[134] Vgl. Anm. 126.

[135] SOPRONI 1985; GRÜNEWALD 1979, 75–81; dies., Zur Frage der ‚nachvalentinianischen' Bewohner des Legionslagers von Carnuntum. Akten des XI. Internationalen Limeskongresses (Budapest 1977) 165–169.

[136] VAGALINSKI 2003.

ware an die Alatheus-Safrax-Gruppe. Die gegensätzliche Position findet sich insbesondere bei K. OTTOMÁNY[137] und bei H. FRIESINGER[138], dazu auch M. KISS[139]; sie interpretieren diese Ware als Produkte provinzialrömischer Töpfereien schon ab der Mitte des 4. Jhs., freilich – und völlig unstrittig – mit folgender Übernahme durch Barbaren, meist ‚Ostgermanen'. Diese Sichtweise teilt auch TEJRAL[140]. Vor allem über das Vorkommen in Militärstationen (Schichtbefunde) glaubte SOPRONI die Foederatenkeramik zeitlich eng eingrenzen zu können, nämlich „um 375–400" mit der schon erwähnten Bindung an die Alatheus-Safrax-Gruppe[141]; die Problematik dieser seiner Sichtweise war ihm durchaus bekannt[142]. Obgleich er sich bemühte, archäologisch zu argumentieren, wird dennoch die gemischte Argumentation deutlich. Den Grabfunden schenkte er kaum Aufmerksamkeit. Letzteren Weg – ohne die Schichtbefunde in Militärstationen zu vernachlässigen – beschritt K. OTTOMÁNY schon in ihrer Dissertation (1981), freilich auf der Grundlage des damaligen Forschungsstandes[143], ebenso FRIESINGER (1981)[144]. Obgleich man beide Arbeiten aus diesem Grund in einzelnen wenigen Punkten heute kritisieren kann[145], bleibt doch die Erkenntnis, dass die eingeglättete Keramik spätestens bereits um die Mitte des 4. Jhs. einsetzt[146]. Ihre enge und ausschließliche Bindung an die Alatheus-Safrax-Gruppe[147] war und ist nach meiner Meinung ein Irrweg in der Forschung; die Genese dieser Keramik scheint mir am ehesten im provinzialrömischen Töpferhandwerk verankert zu sein[148]. E. TÓTH spricht sich in einer kürzlich erschienenen klugen Studie weiterhin klar gegen eine Verbindung der eingeglätteten Keramik mit der Alatheus-Safrax-Gruppe aus. Er unterscheidet zu Recht – wie auch andere zuvor – zwei Gruppen: 1. Eine ältere Gruppe I mit Glättung der Gefäßoberfläche, mit Linienglättung und sehr selten schon mit Gittereinglättung, diese ohne Abgrenzung. 2. Eine jüngere

[137] OTTOMÁNYI 1981; des Weiteren vor allem OTTOMÁNYI 1996.

[138] FRIESINGER 1981.

[139] M. KISS, Lussonium erodje a 4. század végén 5. század elején. Herman Ottó Múz. Évk. 30/31, 1993, 89–105; dies., Zum Problem der barbarischen Ansiedlungen in Pannonien. Specimina Nova Diss. Inst. Hist. (Pécs) 9, 1994, 185–220; dies., Megjegyzések a késörómai külpolitikához a dunai tartományokban 382-ig (Anmerkungen zu der spätrömischen Außenpolitik in den donauländischen Provinzen bis 382). Somogyi Múz. Közl. 11, 1995, 47–54. In diesem Sinne auch schon E. TÓTH seit 1980: z. B. E. TÓTH, Zur Geschichte des nordpannonischen Raumes im 5. und 6. Jahrhundert. In: H. WOLFRAM/F. DAIM (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert (Wien 1980) 91–100; bes. 95 f. Zu E. TÓTHS neuester Position vgl. unten Anm. 149. Der wegen seines Titels vielversprechende Aufsatz von M. KISS: ‚Zum Problem der barbarischen Ansiedlungen in Pannonien' ist enttäuschend: 1. weil er wiederum nur auf *Lussonium* rekurriert, 2. weil die historischen Ausführungen zum *foedus* von 380 auf bescheidenem Niveau verbleiben und 3. weil auch diese Autorin der gemischten Argumentation nicht widerstehen kann. Vgl. zuletzt: HEINRICH-TAMÁSKA/PROHÁSZKA 2008.

[140] Z. B. TEJRAL 1972; TEJRAL 1999; TEJRAL 1997; TEJRAL 1988.

[141] SOPRONI 1985.

[142] SOPRONI 1985, 50 f.

[143] OTTOMÁNYI 1981, passim.

[144] FRIESINGER 1981, passim.

[145] Z. B. hinsichtlich der sog. Münzdatierung (u. a. zum Grabfund von Tulln: bei FRIESINGER 1981, 255 Abb. 22,6–8) und der korrigierten Chronologie der Zwiebelknopffibeln: PH. M. PRÖTTEL, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. Jahrb. RGZM 35, 1988 (1991) 347–372 (vor allem zu den Typen 3A, 3B und 4 nach E. KELLER = Pröttel Typen 3/4 A–B).

[146] Vgl. Anm. 143–144; OTTOMÁNYI 1996 auf der Grundlage des neueren Forschungsstandes.

[147] Die frühere Datierungsmöglichkeit sah auch schon SOPRONI, behalf sich aber mit der Feststellung, dass auch schon vor 380 Barbaren nach Pannonien gelangt seien: SOPRONI 1985, 50.

[148] So auch BÓNA 1991, 262 f. Z. VISY, Neue Forschungsergebnisse an der Ripa Pannoniae Inferioris in Ungarn. In: GUDEA 1999, 139–150; bes. 144. Zuletzt HEINRICH-TAMÁSKA/PROHÁSKA 2008, 149: „Das Aufkommen dieser früher allgemein als *foederati*-Keramik bezeichneten Ware ist nach dem heutigen Forschungsstand eindeutig nicht mehr mit dem Datum 380, mit der Ansiedlung von hunnisch-gotischen-alanischen *foederati* zu verbinden, vielmehr ist davon auszugehen, dass dieser Keramiktyp bereits ab dem zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts auftritt", mit Bezug auf TÓTH (vgl. hier Anm. 149). Nach meiner Auffassung ist für die Černjachov-Kultur Gleiches anzunehmen: die Übernahme scheibengedrehter Ware (auch mit Einglättdekor) aus den städtischen Zentren an der Schwarzmeerküste, z. T. mit (verschleppten?) Spezialisten bis weit nach Norden, z. B. nach Wolhynien mit der Siedlung (mit Töpferöfen) in Lepesovka: z. B. BIERBRAUER 1994, 110 mit Anm. 163; vgl. auch SCHULTZE/MAGOMEDOV/BUJSKICH 2006.

Gruppe II mit Gitter- und Tannenzweigmuster und mit komplizierter zonaler Gliederung, was dem ‚Murga-Typ' entspricht. Für Gruppe I schrieb er: „Die frühe Gruppe I (…) begann man mit provinzialen Gefäßtypen vor den 340er Jahren in Transdanubien herzustellen (…) Ihre Einbürgerung kann ein Einfluss der nach Pannonien umgesiedelten *Karpen* sein", was zuvor ausführlich begründet wurde (kursiv: V.B.). „Gruppe II … hat sich unter hunnischer Herrschaft und später in Westtransdanubien auch unter den dort lebenden Provinzialen verbreitet"; sie „hat die Hunnenherrschaft im Karpatenbecken überlebt, weil sie nicht von den Hunnen, sondern von der umgesiedelten Lokalbevölkerung aus der Tiefebene hergestellt wurde", womit er – wie zuvor ausgeführt – *Sarmaten* meint[149].

6. Nekropolen vom ‚Szabadbattyán-Typ': Da nicht mehr zur eigentlichen Thematik gehörend, sei hierauf nur kurz rekurriert. Wie oben dargelegt, werden diese Nekropolen der ‚Hunnenzeit' zugewiesen und somit mit der sog. Übergabe der Provinzen *Pannonia prima* und *Valeria* 427 an die Hunnen verknüpft. Wiederholt wurde schon auf die Schwierigkeit hingewiesen, den ‚Szabadbattyán-Typ' vom ‚Csákvár-Typ' zeitlich und inhaltlich zu trennen, ersterer aber doch wohl erst in die Phase D2/D3 nach TEJRAL (430–460) gehört[150] bzw. nach meinen chronologischen Vorstellungen schon in den Stufen D2a und D2b einsetzt (400/410–440/450), vermutlich schon in Stufe D2a (= Phase Untersiebenbrunn/Hochfelden)[151]. In dieser kommt es bekanntlich zur vollen Entfaltung der ‚donauländisch-ostgermanischen Koine', die bereits in D1 zu bemerken ist, wozu auch die Anlage von Einzelgräbern und Familiengrablegen gehört (z.B. *Abb. 1B,1–4; 5, 8–9*)[152]. Was hier allein interessiert, ist die Frage, ab wann die reiternomadisch-hunnische Prägung erstmals gesichert nachweisbar ist, erst in D2 oder schon in D1 (vor-attilazeitlicher Fundstoff)? Wäre dies schon in Stufe D1 der Fall, so könnte hieraus ja eventuell ein Bezug zum hunnischen Anteil der Dreivölkerkonföderation abgeleitet werden. Konkret beziehe ich mich dabei auf die Spiegelbeigabe und die Schädeldeformation.

Spiegelbeigabe: Wiederum sollte man den Blick auf die vermuteten Herkunftsräume der Alanen richten, handelt es sich doch um eine steppennomadische Sitte. Sie ist dort bereits in spätrömischer Zeit (D1) belegt, so z.B. in der Siedlung von Tanais am unteren Don bezeichnenderweise mit einem Model für einen Spiegeltyp, der zu den direkten Vorläufern des im Donauraum geläufigsten Typ Čmi-Brigetio gehört[153], und auch im Nordkaukasus[154]. Die Spiegelbeigabe bleibt für die pontischen Steppen, für den Vor- und Nordkaukasus, für das Bosporanische Reich (Halbinsel Taman und Kertsch) sowie für die Krim auch nach D1 weiterhin üblich, im Kaukasus sogar bis in das 6./7. Jh.[155]. In den Nekropolen des ‚Csákvár-Typs' nach der Definition von SALAMON und BARKÓCZI fehlt meines Wissens die Spiegelbeigabe, abgesehen vielleicht von Pilismarót-Öregek dülo ‚Grab 19' (*Abb. 1B,5–11*)[156], und auch in den Einzelgräbern bzw. Familiengrablegen der

[149] E. TÓTH, Karpen in der Provinz Valeria. Zur Frage der spätrömischen eingeglätteten Keramik in Transdanubien. Commun. Arch. Hungariae 2005, 363–391 (Zitate aus der Zusammenfassung S. 385f.).

[150] Z.B. TEJRAL 1988, 294f., dort definiert 273–286.

[151] Vgl. Anm. 77 u. 57.

[152] Ohne Nachweise, weil vielmals behandelt durch TEJRAL, KAZANSKI u. BIERBRAUER, hier als Beispiele erwähnt Kövágószöllös und Pécs-Basahalom: vgl. Anm. 157 und Pécs (ein „Ziegelgrab"): A. KISS, Unpublished finds from the V. century originated from Transdanubia in the British Museum and the Janus Pannonius Museum of Pécs. Janus Pannonius Múz. Évk. 14/15, 1969/70, 119–123; bes. 121 Taf. II,1–2.

[153] T.M. ARSEN'EVA, Lítejne formi dlja otlivki zerkal iz Tanaisa. In: Drevnosti Evrazii v skifo sarmatskoe vremja (Moskau 1984) 20–23; ANKE 1998, 18 mit Anm. 91. Als Übersicht: O. SHAROV/M. KAZANSKI, Les nomades de la steppe. In: SHCHUKIN/KAZANSKI/SHAROV 2006, 62; 68.

[154] Z.B. ABRAMOVA 1997, 118f. Abb. 16,7; 36,15; 48,12; 59,3; 60,4; 70,38; ANKE 1998, 18; ISTVÁNOVITS/KULCSÁR 1993, 31 Taf. 2,3 (Pilismarót) mit Verbreitungskarte Abb. 2.

[155] Auf Nachweise wird verzichtet: z.B. IVANIŠEVIĆ/KAZANSKI/MASTYKOVA 2006, 33f.; BIERBRAUER 2008, 63.

[156] I. KOVRIG, Nouvelles trouvailles du Ve siècle en Hongrie. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 40, 1959, 209–225; bes. 210; 233 Taf. 3,3–4; SOPRONI 1985, 48 mit Anm. 208, die Datierung in D1 ist nicht gesichert: z.B. TEJRAL 1988, 273 mit Abb. 30,1–7 (Stufe D2). Vgl. ferner die letzte Befassung mit der Spiegelbeigabe im mittleren Donau-

Oberschicht ist sie in Stufe D1 noch die große Ausnahme, so im Frauengrab von Kövágószölös Grab 1 (*Abb. 1B,1–4*)[157]. Mit Blick auf die Spiegelbeigabe in D1 in den östlichen Gebieten überrascht der zeitgleiche negative Befund in Pannonien, weil er die anzunehmende Migrationsbewegung der Alatheus-Safrax-Gruppe nicht widerspiegelt. Gesichert belegt ist die Spiegelbeigabe erst in der Zeit des ‚Szabadbattyán-Typs' (Stufen D2 und D2/D3), also in der sog. Hunnenzeit, sowohl in ‚ostgermanischen' Gräbern als auch vielleicht in romanischen[158]. Ob sie ab D2 mit ihren zahlreichen Belegen mit erneuten Zuwanderungen aus dem Pontusgebiet erklärt werden kann[159] oder durch einen tiefgreifenden Akkulturationsprozess bei den nun unter hunnischer Herrschaft lebenden Bevölkerungsgruppen (‚Ostgermanen', Romanen) bzw. durch beides, ist nach meiner Meinung noch ungeklärt. Fest steht jedenfalls eine hohe Personenmobilität in beide Richtungen. Der Akkulturation mit Rezeption reiternomadischer Sitten kommt wohl eine größere Bedeutung als neu zugewanderten Personen und Gruppen zu[160]. Das weitgehende Fehlen der Spiegelbeigabe in Stufe D1 wiederum mit der raschen Akkulturation von zugewanderten Barbaren (gemeint ist in der Regel die Alatheus-Safrax-Gruppe) und dem Schlagwort einer ‚spätantik-barbarischen Mischkultur' (siehe oben) zu erklären, ist reichlich spekulativ und zeigt erneut die Fragwürdigkeit dieser Argumentationsebene auf, erst recht im Vergleich mit den Befunden in D2 und D2/D3, bei denen die Akkulturation gewiss eine Rolle spielt.

Artifizielle Schädeldeformation: Ohne auf diese näher eingehen zu können, stimmt der Gesamtbefund mit dem der Spiegelbeigabe überein: Es gibt keine gesicherten Belege für D1 in Pannonien[161], aber zahlreiche in D2 und D2/D3, rezipiert wieder von ‚Ostgermanen', vermutlich auch von Romanen[162]. Was zuletzt bei der Spiegelbeigabe zur „spätantik-barbarischen Mischkultur" gesagt wurde, gilt auch in diesem Kontext, und: Ein steppennomadischer Horizont ist für Pannonien in D1 nicht fassbar, sondern erst danach.

7. Fazit zur Alatheus-Safrax-Gruppe: „Was bleibt von der Alatheus-Safrax-Gruppe", so fragte ich oben. Mit Bezug auf die Ausführungen zu den Punkten 1–5 (und 6) lautet meine Antwort: aus archäologischer Sicht nichts! Die Dreivölkerkonföderation in archäologischen Befunden und Funden auffinden zu wollen und nach maßgeblichen Stimmen in der ungarischen Forschung auch auffinden zu können, ist insbesondere mit zwei Fehlerquellen behaftet: 1. Die gemischte Argumentation und 2. die weitestgehende Nichtbeachtung der Herkunftsräume. Dass man sich bei den Beweisführungen zum archäologischen Gesamtkomplex der Alatheus-Safrax-Gruppe

raum: ISTVÁNOVITS/KULCSÁR 1993, 31 Taf. 2,3 (Pilismarót) und mit Verbreitungskarte Abb. 2 (Die Exemplare aus Brigetio und Carnuntum sind nicht datierbar: Ebd. 28 Nr. 4 und 6).

[157] BIERBRAUER 1991, 569–572 Abb. 13,5; Grabinventar: TEJRAL 2007, 67–69 mit Abb. 4; SALAMON/BARKÓCZI 1984, 167 Abb. 15; von mir in D1 eingeordnet, bei TEJRAL in D2: z. B. TEJRAL 1988, 270–273 mit Abb. 30,13–17.

[158] Auf Nachweise für ‚ostgermanische' Gräber wird verzichtet; romanisch eventuell die Ziegelgräber 3 und 16 in Szabadbattyán: BARKÓCZI/SALAMON 1974/75, 91; 93 Taf. 32; 35; Grab 16: in diesem Band *Abb. 3,15*.

[159] Z. B. TEJRAL 1999, 254 f. 267; TEJRAL 1988, 294.

[160] Ausführlich BIERBRAUER 2008, 124–129.

[161] Die von ANKE 1998 für D1 in Pannonien angeführten Belege sind alle nicht gesichert: Siehe dort 134 f., ferner 126 f. Vgl. zuletzt mit 14C-Datierungen: P. STADLER/H. FRIESINGER/W. KUTSCHERA/E. LAUERMANN/Z. RÁCZ/J. TEJRAL/E.-M. WILD/T. ZEMAN, Kann man die Zuordnung zu den verschiedenen (ethnischen) Gruppen der Völkerwanderungszeit mittels naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden verbessern? In: HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ (Hrsg.), Hunnen zwischen Asien und Europa. Beiträge der internationalen Fachtagung im Historischen Museum in Speyer 2008 (Langenweißbach 2008) 160 f.

[162] Romanen: In der vollständig untersuchten Nekropole von Mözs mit 28 Gräbern kommen 11 Skelette mit Schädeldeformation vor, davon 6 in beigabenlosen Gräbern und von diesen die Bestattungen 14–15 in Ziegelgräbern, dazu noch die Gräber 21 und 23 mit partieller Ziegeleinfassung (mit ‚Beigaben'): SALAMON/LENGYEL 1980. In Mözs liegt also die gleiche Alternative vor wie z. B. in Grab 3/1990 von Tanais (S. 128), in Mözs Grabsitte *versus* Schädeldeformation. In diesem Sinne auch A. KISS, Das Gräberfeld von Szekszárd-Palánk aus der zweiten Hälfte des 5. Jhs. und der ostgotische Fundstoff in Pannonien. In: Archäologische Konferenz des Komitates Zala und Niederösterreichs IV, Traismauer 1993. Zalai Múz. 6, 1996, 53–86; siehe bes. 58. Schädeldeformation im Mitteldonauraum erst ab D2 z. B. TEJRAL 2005, 135 f.

dennoch nicht ganz wohl fühlte, darauf hat vor allem SOPRONI selbst auf sehr deutliche Weise hingewiesen[163]; es ist verwunderlich, dass er sich letztlich über diese gravierenden Bedenken hinwegsetzte. Die Archäologie sollte – so mein Schlusswort – davon absehen, zumindest bei der gegenwärtigen noch unbefriedigenden Quellenlage, die Alatheus-Safrax-Gruppe als eine mehr oder minder feststehende Größe in der Diskussion zu belassen, auch im Kontext der späten Geschichte des Donaulimes und der Provinzen *Pannonia prima* und *Valeria*[164]. Umgekehrt wäre die Geschichtsforschung gut beraten, sich für die Zeit um 400 nicht auf die Archäologie zu berufen, zumal die Geschichtsforschung selbst insgesamt nicht gerade auf sicherem Terrain operiert. Dem *circulus vitiosus* wäre die Tür weit geöffnet, um auf den ersten Blick zu stimmigen Ergebnissen zu gelangen. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich ein solchermaßen interdisziplinäres Gebäude als höchst einsturzgefährdet. So schrieben kürzlich O. HEINRICH-TAMÁSKA und P. PROHÁSZKA zu Recht: „Es bildet eine wichtige Aufgabe der ungarischen Forschung, das Fundmaterial des ausgehenden 4. und des 5. Jhs. in Pannonien typologisch stärker zu differenzieren und damit zu einer feineren Chronologie zu gelangen. Dabei dürfen die von den Schriftquellen vorgegebenen historischen Daten nicht als Grenzen verstanden werden, die keine fließenden oder verschobenen Übergänge erlauben"[165].

NACHTRAG

Nach Abschluss meiner Studie machte mich T. VIDA (Budapest) auf eine längere Studie des Archäologen P. KOVÁCS aufmerksam, die ich im ungarischen Schrifttum nicht zitiert fand; sie ist – wie mir T. VIDA versicherte – auch in Ungarn bislang kaum bekannt: P. KOVÁCS, A grave from the hun period at Százhalombatta. In: Matrica. Excavations in the roman fort at Százhalombatta (1993–1997) (Budapest 2000) 121–171. Diese Arbeit ist außerordentlich wichtig, sowohl hinsichtlich der seriösen Durcharbeitung der Schriftquellen als auch ebenso der archäologischen Quellen. Obgleich auch KOVÁCS nicht den Weg über die Herkunftsräume der Alatheus-Safrax-Gruppe beschreitet, bezweifelt er, dass diese ethnisch interpretierend mit Befunden und Funden nachweisbar ist! – Die Studie von KOVÁCS erschien in ungarischer Sprache mit deutscher Zusammenfassung: Hun kori sír Százhalombattán. Commun. Arch. Hungariae 2004, 123–150. – Manuskriptabgabe Ende Juli 2009; neuere Literatur wurde nur noch ausnahmsweise nachgetragen.

LITERATURABKÜRZUNGEN

ABRAMOVA 1997
M. P. ABRAMOVA, Rannie alany Severnogo Kavkaza III–V vv. n. è. (Moskau 1997).

ANKE 1998
B. ANKE, Studien zur reiternomadischen Kultur des 4. bis 5. Jahrhunderts (Weissbach 1998).

ATTILA-HUNNEN 2007
Historischen Museum der Pfalz, Speyer (Hrsg.), Attila und die Hunnen. Begleitbuch zur Ausstellung (Stuttgart 2007).

BARKÓCZI 1994
L. BARKÓCZI, Beiträge zur Geschichte der Provinz Valeria im IV.–VI. Jh. Specimina Nova Diss. Inst. Hist. (Pécs) 10, 1994, 57–135.

BIERBRAUER 1984
V. BIERBRAUER, Bonner Jahrb. 184, 1984, 798–806 (Rezension).

BIERBRAUER 1991
V. BIERBRAUER, Das Frauengrab von Castelbolognese in der Romagna (Italien). Zur chronologischen, ethnischen und historischen Auswertbarkeit des ostgermanischen Fundstoffs des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa und Italien. Jahrb. RGZM 38, 1991 (1995) 541–592.

BIERBRAUER 1994
V. BIERBRAUER, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. Frühmittelalterl. Studien 28, 1994, 51–171.

[163] SOPRONI 1985, 52–53; 92 f.
[164] So zuletzt auch TEJRAL 2007, 58.
[165] HEINRICH-TAMÁSKA/PROHÁSZKA 2008, 151.

Bierbrauer 1999
V. Bierbrauer, Die ethnische Interpretation der Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur. In: Gomolka-Fuchs 1999, 211–238.

Bierbrauer 2004
V. Bierbrauer, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des Frühmittelalters (Wien 2004) 45–84.

Bierbrauer 2005
V. Bierbrauer, Archäologie der Langobarden in Italien: Ethnische Interpretation und Stand der Forschung. In: Pohl/Erhart 2005, 21–65.

Bierbrauer 2007
V. Bierbrauer, Gepiden im 5. Jahrhundert. Eine Spurensuche. In: V. Mihailescu-Bîrliba/C. Hriban/L. Munteanu (Hrsg.), Miscellanea romano-barbarica. *In honorem septagenarii magistri Ion Ioniţa oblata* (Bukarest 2007) 167–216.

Bierbrauer 2008
V. Bierbrauer, Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht: Vom Kaukasus bis nach Niederösterreich (München 2008).

Bóna 1991
I. Bóna, Das Hunnenreich (Stuttgart 1991).

Brather 2004
S. Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie (Berlin/New York 2004).

Bratož 2003
RGA² XXII (2003) 469–483 s. v. Pannonien (R. Bratož).

Carnap-Bornheim 2003
C. von Carnap-Bornheim (Hrsg.), Kontakt – Kooperation – Konflikt. Germanen und Sarmaten zwischen dem 1. und dem 4. Jahrhundert nach Christus. Internationales Kolloquium des Vorgeschichtlichen Seminars der Philipps-Universität Marburg, 12.–16. Februar 1998 (Neumünster 2003).

Castritius 2004
RGA² XXVI (2004) 91–96 s. v. Safrax (H. Castritius).

Fischer/Precht/Tejral 1999
T. Fischer/G. Precht/J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes (Brno 1999).

Friesinger 1981
H. Friesinger (u. H. Kerchler), Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Beitrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4.–6. Jahrhundert n. Chr.) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland. Arch. Austriaca 65, 1981, 201–266.

Gauß 2009
F. Gauß, Völkerwanderungszeitliche „Blechfibeln". Typologie, Chronologie, Interpretation (Berlin/New York 2009).

Gomolka-Fuchs 1999
G. Gomolka-Fuchs (Hrsg.), Die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur. Akten des internationalen Kolloquiums in Caputh vom 20. bis 24. Oktober 1995 (Bonn 1999).

Grünewald 1979
M. Grünewald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1968–1974) (Wien 1979).

Gudea 1999
N. Gudea (Hrsg.), Roman Frontier Studies. Proceedings of the XVIIth International Congress of Roman Frontier Studies (Zalău 1999).

Heinrich 1990
A. Heinrich, Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld bei Mitterhof, G. B. Laa an der Thaya, Niederösterreich. Arch. Austriaca 74, 1990, 85–104.

Heinrich-Tamáska/Prohászka 2008
O. Heinrich-Tamáska/P. Prohászka, Pannonien zwischen Spätantike und Attilazeit am Beispiel von Tokod und Keszthely-Fenékpuszta. In: Historisches Museum der Pfalz (Hrsg.), Hunnen zwischen Asien und Europa. Beiträge der internationalen Fachtagung im Historischen Museum in Speyer 2008 (Langenweißbach 2008) 143–156.

Istvánovits/Kulcsár 1993
E. Istvánovits/V. Kulcsár, Tükrök a Császárkori és a kora népvándoláskori barbár népeknél a Kárpát-Medencében (Die Spiegel der kaiser- und frühvölkerwanderungszeitlichen Barbarenvölker im Karpatenbecken). Herman Ottó Muz. Évk. 30/31, 1993, 9–56.

Ivanišević/Kazanski/Mastykova 2006
V. Ivanišević/M. Kazanski/A. Mastykova, Les nécropoles de Viminacium à l'époque des Grandes Migrations (Paris 2006).

Kazanski/Mastykova 2003
M. Kazanski/A. Mastykova, Les peuples du Caucase du Nord. Le début de l'histoire (I^{er}–VII^{e} siècle apr. J.-C.) (Paris 2003).

Kiss 1994
M. Kiss, Adatok a Murga-típusú korsók kérdéséhez (Daten zur Frage der Krüge vom Murga-Typus). In: A kökortól a középkorig (Szeged 1994) 249–257.

Kulikowski 2009
M. Kulikowski, Die Goten vor Rom (Darmstadt 2009).

Lotter 2003
F. Lotter (unter Mitarbeit von R. Bratož u. H. Castritius), Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter (375–600) (Berlin 2003).

Maenchen-Helfen 1978
O. J. Maenchen-Helfen, Die Welt der Hunnen. Eine Analyse ihrer historischen Dimensionen (Wien/Köln 1978).

NÁDORFI 1996
G. NÁDORFI, Das hunnenzeitliche Gräberfeld von Csákvár. In: F. DAIM (Hrsg.), Hunnen und Awaren. Reitervölker aus dem Osten (Eisenstadt 1996) 96–99.

NÁGY 1971
T. NÁGY, The last century of Pannonia in the judgment of a new monograph. Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae 23, 1971, 299–345.

OTTOMÁNYI 1981
K. OTTOMÁNYI, Fragen der spätrömischen eingeglätteten Keramik in Pannonien (Budapest 1981).

OTTOMÁNYI 1996
K. OTTOMÁNYI, Eine Töpferwerkstatt der spätrömischen Keramik mit Glättverzierung in Pilismarót-Malompatak. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 48, 1996, 71–133.

OTTOMÁNYI 2001
K. OTTOMÁNYI, „Hunkori" sírok a Pátyi temetöben. Arch. Ért. 126, 2001, 35–74.

POHL/ERHART 2005
W. POHL/P. ERHART (Hrsg.), Die Langobarden. Herrschaft und Identität (Wien 2005).

PROHÁSZKA 2005/2006
P. PROHÁSZKA, Ein reiches römisches Frauengrab mit Nische aus dem Gerhát-Gräberfeld von Brigetio/Komárom-Szöny. Folia Arch. 52, 2005/2006, 79–107 (ungarisch mit deutscher Zusammenfassung).

SALAMON/BARKÓCZI 1970
Á. SALAMON/L. BARKÓCZI, Bestattungen von Csákvár aus dem Ende des 4. und dem Anfang des 5. Jahrhunderts. Alba Regia 11, 1970, 35–80.

SALAMON/BARKÓCZI 1973
Á. SALAMON/L. BARKÓCZI, Archäologische Angaben zur spätrömischen Geschichte des pannonischen Limes – Gräberfelder von Intercisa I. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 4, 1973, 73–95.

SALAMON/BARKÓCZI 1974/75
Á. SALAMON/L. BARKÓCZI, Das Gräberfeld von Szabadbattyán aus dem 5. Jahrhundert. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 5, 1974/75, 89–111.

SALAMON/BARKÓCZI 1978/79
Á. SALAMON/L. BARKÓCZI, Archäologische Angaben zur spätrömischen Periodisation Pannoniens (376–476). Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 8/9, 1978/79, 75–84.

SALAMON/BARKÓCZI 1982
Á. SALAMON/L. BARKÓCZI, Pannonien in nachvalentinianischer Zeit (376–476). Ein Versuch zur Periodisation. In: SEVERIN 1982, 147–178.

SALAMON/BARKÓCZI 1984
Á. SALAMON/L. BARKÓCZI, Tendenzen der strukturellen und organisatorischen Änderungen pannonischer Siedlungen im 5. Jahrhundert. Alba Regia 21, 1984, 174–187.

SALAMON/LENGYEL 1980
Á. SALAMON/I. LENGYEL, Kinship interrelations in a fifth-century ‚Pannonian' cemetery: an archaeological and palaeobiological sketch of the population fragment buried in the Mözs cemetery, Hungary. World Arch. 12, 1980, 93–104.

SCHULTZE/MAGOMEDOV/BUJSKICH 2006
E. SCHULTZE/B. MAGOMEDOV/S. B. BUJSKICH, Grautonige Keramik des Unteren Buggebietes in römischer Zeit. Nach Materialien der Siedlungen in der Umgebung von Olbia. Eurasia Septentrionalis Ant. 12, 2006, 289–352.

SEVERIN 1982
Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982).

SHCHUKIN/KAZANSKI/SHAROV 2006
M. SHCHUKIN/M. KAZANSKI/O. SHAROV, Des Goths aux Huns: Le Nord de la mer Noire au Bas-Empire et à l'époque des Grandes Migrations (Oxford 2006).

SOPRONI 1985
S. SOPRONI, Die letzten Jahrzehnte des pannonischen Limes (München 1985).

STEIN 2007
F. STEIN, Ergebnisse zu Interferenz zwischen Franken und Romanen im frühen Mittelalter anhand des Gräberfeldes bei Audun-le-Tiche (F, Dép. Moselle). In: B. KUHN/M. PITZ/A. SCHORR (Hrsg.), ‚Grenzen' ohne Fächergrenzen. Interdisziplinäre Annäherungen (St. Ingbert 2007) 403–438.

SZAMEIT 1984
E. SZAMEIT, Zu den Waffen von Wien-Leopoldau. Arch. Austriaca 68, 1984, 127–154.

SZÖKE 1996
B. M. SZÖKE, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Kiliman-Felsömajor, Kom. Zala (SW-Ungarn). In: Archäologische Konferenz des Komitates Zala und Niederösterreichs IV, Traismauer 1993. Zalai Múz. 6, 1996, 35–46.

TEJRAL 1972
J. TEJRAL, Die donauländische Variante der Drehscheibenkeramik mit eingeglätteter Verzierung in Mähren und ihre Beziehung zur Tschernjachover Kultur. In: Origine et débuts des Slaves Bd. VII (Prag 1972) 77–139.

TEIRAL 1985
J. TEJRAL, Spätrömische und völkerwanderungszeitliche Keramik in Mähren. Arch. Austriaca 69, 1985, 105–145.

TEJRAL 1988
J. TEJRAL, Zur Chronologie der frühen Völkerwanderungszeit im mittleren Donauraum. Arch. Austriaca 72, 1988, 333–304.

TEJRAL 1997
J. TEJRAL, Neue Aspekte der frühvölkerwanderungszeitlichen Chronologie im Mitteldonauraum. In: J. TEJRAL/H. FRIESINGER/M. KAZANSKI (Hrsg.), Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donau-

raum. Materialien der Internationalen Fachkonferenz „Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donauraum". Kravsko 17.–20. Mai 1995 (Brno 1997) 321–400.

TEJRAL 1999
J. TEJRAL, Die spätantiken militärischen Eliten beiderseits der norisch-pannonischen Grenze aus der Sicht der Grabfunde. In: FISCHER/PRECHT/TEJRAL 1999, 217–292.

TEJRAL/PILET/KAZANSKI 1999
J. TEIRAL/CHR. PILET/M. KAZANSKI (Hrsg.), L'Occident romain et l'Europe centrale au début de l'époque des Grandes Migrations (Brno 1999).

TEJRAL 2002
J. TEJRAL, Neue Erkenntnisse zur Frage der donauländisch-ostgermanischen Krieger- beziehungsweise Männergräber des 5. Jahrhunderts. Fundber. Österreich 41, 2002, 496–524.

TEJRAL 2005
Zur Unterscheidung des vorlangobardischen und elbgermanisch-langobardischen Nachlasses. In: POHL/ERHART 2005, 103–200.

TEJRAL 2007
J. TEJRAL, Das Hunnenreich und die Identitätsfragen der barbarischen „gentes" im Mitteldonauraum aus der Sicht der Archäologie. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Barbaren im Wandel. Beiträge zur Kultur- und Identitätsumbildung in der Völkerwanderungszeit (Brno 2007) 55–119.

TOMKA 1986
P. TOMKA, Der hunnische Fürstenfund von Pannonhalma. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 38, 1986, 423–476.

TÓTH 1994
E. TÓTH, Das Christentum in Pannonien bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: E. BOSHOF/H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln/Weimar 1994) 241–272.

VAGALINSKI 2002
L. F. VAGALINSKI, Burnished pottery from the first century to the beginning of the seventh century AD from the region south of the lower Danube (Bulgaria) (Sofia 2002).

VAGALINSKI 2003
L. F. VAGALINSKI, Spätrömische und völkerwanderungszeitliche Drehscheibenkeramik mit eingeglätteter Verzierung südlich der unteren Donau (Bulgarien). In: GOMOLKA-FUCHS 1999, 155–178.

VÁGO/BÓNA 1976
E. B. VÁGO/I. BÓNA, Die Gräberfelder von Intercisa. Der spätrömische Südostfriedhof (Budapest 1976).

VÁRADY 1969
L. VÁRADY, Das letzte Jahrhundert Pannoniens (376–476) (Amsterdam 1969).

VON RUMMEL 2007
PH. VON RUMMEL, Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert (Berlin/New York 2007).

WIRTH 1999
G. WIRTH, Attila. Das Hunnenreich und Europa (Stuttgart/Berlin 1999).

WOLFRAM 1990
H. WOLFRAM, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie[3] (München 1990).

ZASECKAJA 1994
I. P. ZASECKAJA, Kul'tura kočevnikov južnorusskich stepej v gunnskuju epochu (Sankt Petersburg 1994).

ZSIDI 1999
P. ZSIDI, Barbarian influences in Aquincum, capital of Pannonia Inferior. In: GUDEA 1999, 867–877.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1 A
BRATOŽ 2003, Abb. 43.

Abb. 1 B, 1–11
TEJRAL 1988, Abb. 30.

Abb. 2
SALAMON/BARKÓCZI 1970, Abb. 6–11

Abb. 3
SALAMON/BARKÓCZI 1974/75, Taf. 32–35.

Abb. 4 A
SALAMON/BARKÓCZI 1970, Abb. 10.

Abb. 4 B
BIERBRAUER 2008, Taf. 3.

Abb. 5, 1–4
BIERBRAUER 2008, Taf. 17.

Abb. 5, 8–10
TEJRAL 1988, Abb. 8, 16–17.19

Abb. 5, 5–7.11–13
SOPRONI 1985, Taf. 2, 5–6; 3, 3–4; 4.

Die Abbildungen sind der jeweils im Text zitierten Literatur entnommen. Die Graphik besorgte R. WINKELBAUER von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

GERMANIA II

XANTEN IN DER SPÄTANTIKE. EIN URBANES ZENTRUM AM NIEDERRHEIN

Thomas OTTEN

EINLEITUNG – ZUR TOPOGRAPHIE VON XANTEN

Für die Erforschung der antiken städtischen Zentren Niedergermaniens sind die Befunde im heutigen Xantener Stadtgebiet sowie im Xantener Umland von besonderer Bedeutung (*Abb. 1*). Die spätantiken Städte, die im Vorfeld der Limesstraße errichtet wurden, entstanden in keinem der Fälle als unmittelbare Nachfolger der Legionslager. Dies gilt auch für Xanten, wo die *Colonia* wie in Nijmegen neben dem Legionslager existierte. Die heutige Topographie Xantens lässt die komplexe Situation der römischen Zeit noch gut erkennen: Im Süden liegen die Legionslager *Vetera castra* (Vetera I) und Vetera II im Bereich des Fürstenberges bei Birten und bei der Bislicher Insel, im Norden die kaiserzeitliche Zivilstadt *Colonia Ulpia Traiana*, dazwischen, an der Limesstraße, eine weitere Siedlungszelle mit ausgedehnten Töpfereibetrieben im späteren Immunitätsbereich um und unter dem Xantener Dom.

Die folgenden Betrachtungen gelten neben dem spätantiken Befund eines Festungsbaus innerhalb der *Colonia*, der vermutlichen *Tricensima*, auch dem weiteren Umland. Hierbei sollen die Dynamik der Siedlungsvorgänge, etwaige Verlagerungen des Siedlungsmittelpunktes und die Wechselwirkungen zwischen der romanischen und germanischen Bevölkerung, sofern diese nachvollziehbar sind, untersucht werden. Den Ausführungen ist vorauszuschicken, dass die Xantener Funde und Befunde trotz einer langen Forschungstradition und des Bemühens, geschlossene Fundkomplexe aufzuarbeiten und vorzulegen, bislang nur punktuelle Einsichten in diese Fragenkomplexe ermöglichen[1].

Zunächst sei kurz die Entwicklung der Lager *Vetera castra* bzw. Vetera I und Vetera II nach dem derzeitigen Forschungsstand skizziert. Für das in augusteischer Zeit in herausragender topographischer Situation auf dem heutigen Fürstenberg gegründete Lager *Vetera castra*, das in tiberischer Zeit zum Zweilegionenlager ausgebaut wurde, kann die endgültige Aufgabe im Zuge des Bataver-Aufstandes von 70 n. Chr. als gesichert gelten (*Abb. 2*). Dieser chronologische Rahmen, der insgesamt fünf Ausbauphasen des Lagers umspannt, ergibt sich aus den vorerst abschließenden Untersuchungen von Norbert HANEL, der die Errichtung der Gründungsanlage in der Zeit des zweiten und ersten Jahrzehnts vor der Zeitenwende präzisieren konnte[2]. Zunächst dienten die *Vetera castra* als Basislager für die Feldzüge des Drusus, dann zur Sicherung der Flussgrenze entlang des Rheins mit zwei überlieferten Einheiten, der *legio V Alaudae* und der *legio XXI Rapax*, und schließlich eventuell als Zentralort des niedergermanischen Heeresbezirks, bis es in Köln zur Erhebung des *oppidum Ubiorum* zur Kolonie kam[3].

Unweit östlich des alten Standortes in direkter Rheinnähe, auf der hochwasserfreien Niederterrasse der Bislicher Insel und gegenüber der vermuteten Lippemündung, entstand in frühvespasianischer Zeit das Lager Vetera II (*Abb. 3, 4*). In Vetera II war zunächst die *legio XXII Primigenia*

---

[1] Die aktuellste Zusammenfassung zum römischen Xanten findet sich in: MÜLLER/SCHALLES/ZIELING 2008.

[2] VON PETRIKOVITS 1975; N. HANEL, Die Militärlager von Vetera I und ihre Lagersiedlungen. In: MÜLLER/SCHALLES/ZIELING 2008, 93–108.

[3] Zur Belegung der Xantener Lager vgl. E. RITTERLING in: RE XII 2 (1925) 1821–1829 s. v. ‚Legio‘.

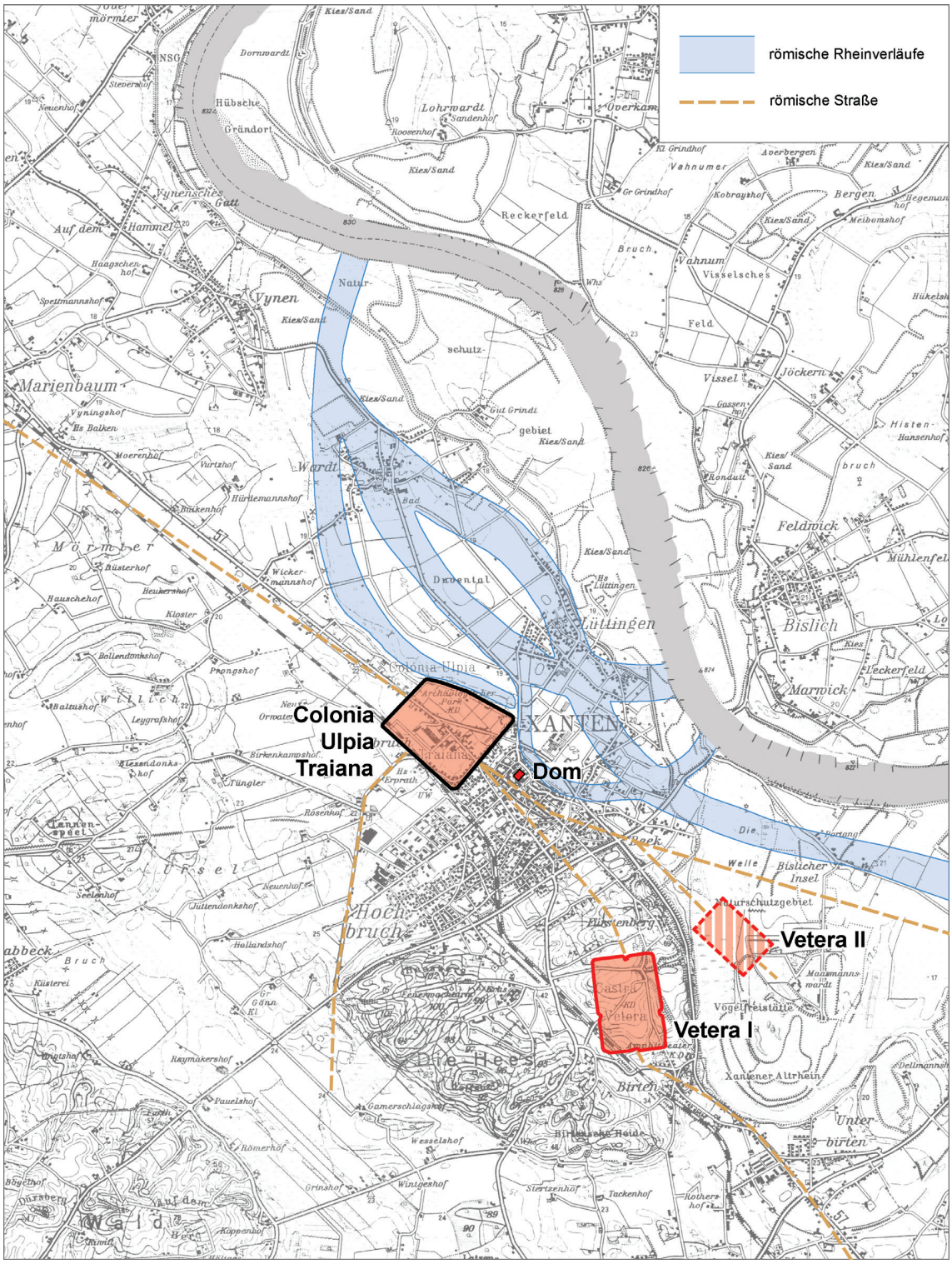


Abb. 1. Xanten. Die Topografie des Xantener Raumes.

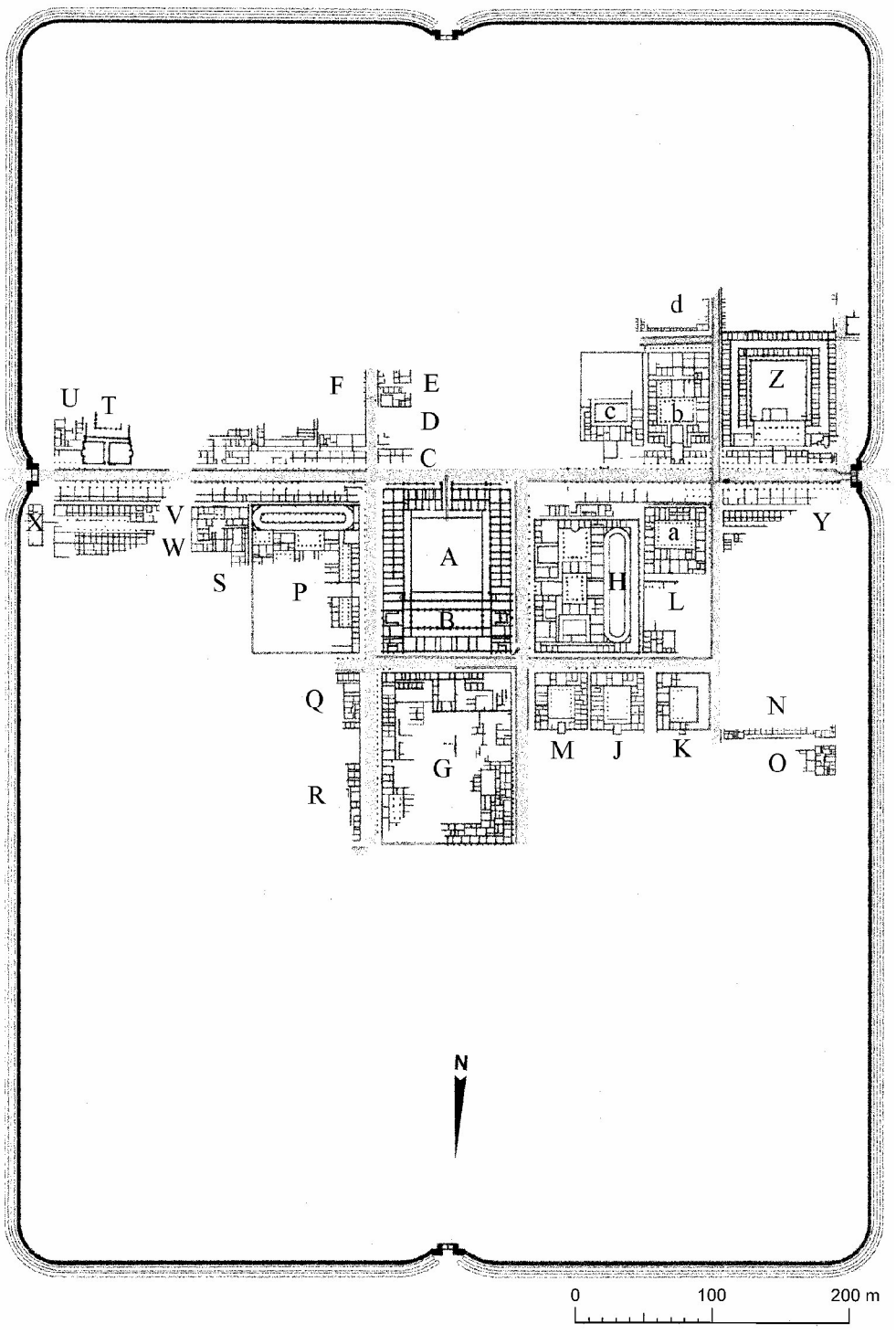


Abb. 2. *Vetera castra*. Grundriss des neronischen Zweilegionenlagers.



Abb. 3. Luftbild des Fürstenbergs
(Die Säule kennzeichnet den Standort des geplanten Aussichtsturms).

stationiert, darauf folgend die *legio VI Victrix pia fidelis* und seit 121/22 die *legio XXX Ulpia Victrix*. Das Lager bestand bis in das 3. Jh. und wurde aus archäologischer Sicht in der Zeit nach 260 aufgegeben und zerstört[4]. Vermutlich geschah dies im Zusammenhang mit den fränkischen Einfällen über die Rheingrenze um 275/76 nach der Aufhebung des Gallischen Sonderreiches. Mit der Verlegung des Lagerstandortes, die möglicherweise auch eine symbolische Bedeutung besaß, da die Topographie eine solche Verlagerung nicht unbedingt erforderte, war eine Reduzierung der Besatzung verbunden. Diese Resttruppe, die nun offenbar als *Tricensimani* bezeichnet wurde, zog nach der Aufgabe von Vetera II im späten 3. Jh. möglicherweise in eine neu errichtete Festung um, was für deren Namengebung als *Tricensima* ausschlaggebend gewesen sein dürfte (siehe unten). Wann genau dieser Truppenumzug erfolgte, ist unsicher.

[4] H. VON PETRIKOVITS, Die Legionsfestung von Vetera II. Bonner Jahrb. 159, 1959, 89–133; bes. 98 ff.; LENZ 1999, 99 f. u. Anm. 5; 103 f. u. Anm. 25; zuletzt D. SCHMITZ, Das Lager Vetera II und seine Legionen. In: MÜLLER/SCHALLES/ZIELING 2008, 141–170.

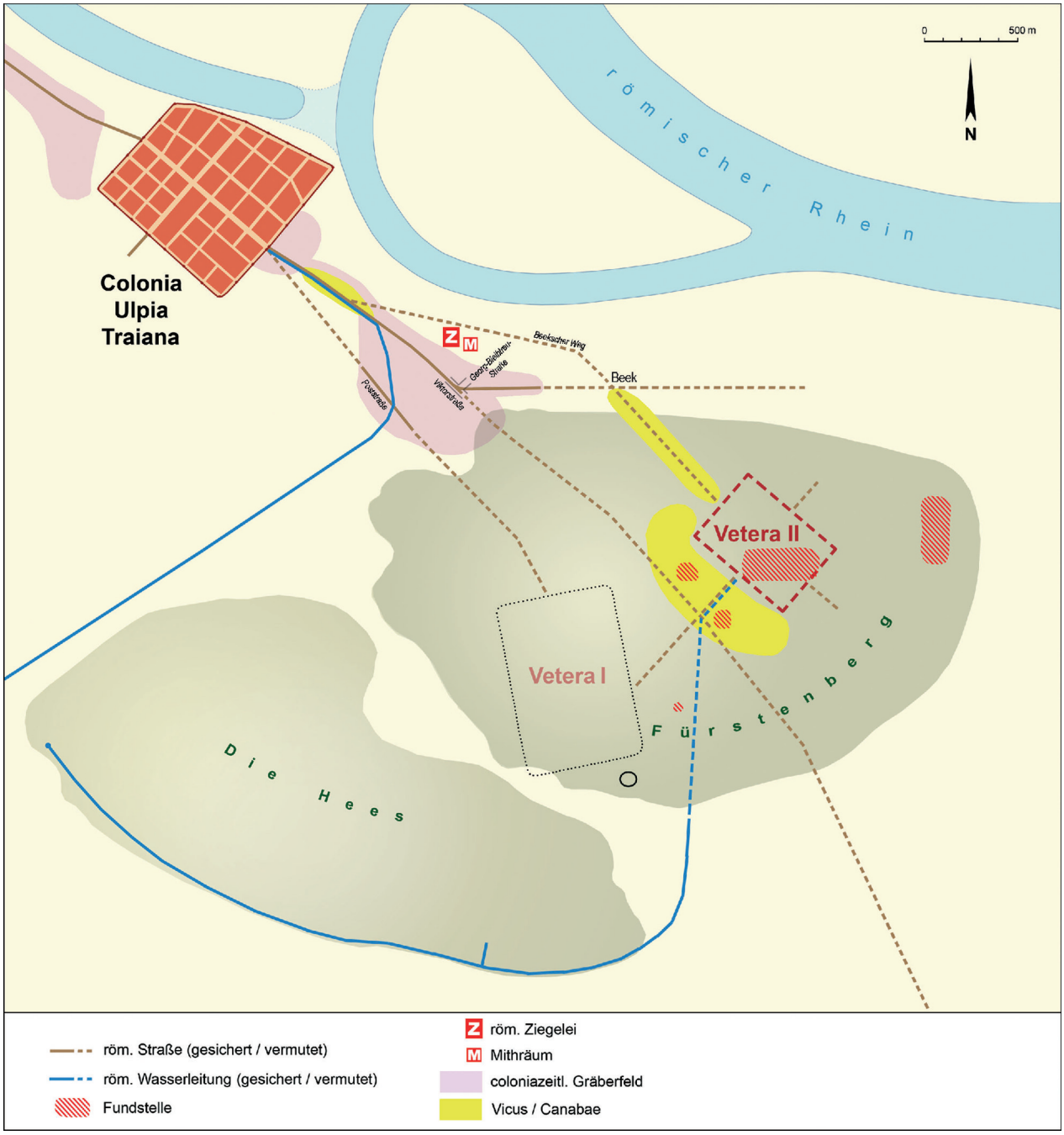


Abb. 4. Rekonstruktionsversuch der Lage von Vetera II.

Der Fortbestand zumindest von Teilen der alten *legio XXX Ulpia Victrix* ist im Zusammenhang mit dem Usurpator Carausius in Britannien für das späte 3. Jh. belegt[5]; ob sie jedoch zu dieser Zeit noch am alten Standort gelegen hat, ist unklar. Wenn insgesamt für die tetrarchische Zeit kein klares Bild zu den Truppenstärken an den Grenzen des Reiches gewonnen werden kann, so gilt dies auch für die *Tricensimani*.

Zeitgleich mit dem Legionslager bestand die Deduktionskolonie *Colonia Ulpia Traiana* (CUT), die vermutlich im Jahr 98 oder 99 aus der Siedlung *Cibernodurum* hervorgegangen ist[6]. Mit der Gründung verband man die Übernahme der Siedelgebiete der *Cugerni* und *Baetasii* als *ager coloniae* in das Territorium der CUT[7]. Ein mit *Vetera castra* vergleichbares Fibelspektrum im Bereich der vorcoloniazeitlichen Siedlungen könnte auf deren mindestens teilweise militärischen Charakter bzw. den der Bewohner schließen lassen. In unserem Zusammenhang gilt das Interesse nun aber insbesondere der Endphase der CUT, ihrer Zerstörung und der partiellen Wiedererrichtung als spätantike ‚Großfestung'. Die Auflassung der CUT dürfte als ein sukzessiv verlaufender Prozess mit bislang nicht einzuschätzendem Ausmaß in den Jahren nach 260 stattgefunden haben. Ob das Jahr 275/76 als eine historische Zäsur mit einer endgültigen Aufgabe einer bereits zum Teil zerstörten Stadt zu verbinden ist oder lediglich als eine kurzfristige Unterbrechung der Siedlungstätigkeit anzusehen ist, wird im folgenden zu hinterfragen sein[8].

Nach der Räumung des Lagers Vetera II wurde die militärische Verteidigung noch vor der Errichtung der spätantiken Festung innerhalb der CUT vermutlich im Sinne einer Bürgerwehr organisiert[9]. Archäologische Quellen, die eine solche Annahme stützen könnten, sind jedoch in Xanten nur spärlich vorhanden. Umbaumaßnahmen, so etwa die Erneuerung der Stadtbefestigung auf der Südseite der CUT, aber auch Funde von spätantiken Militaria aus dem Stadtgebiet dürften in diese Richtung zu interpretieren sein[10]. Sie erlauben es uns allerdings nicht, den genauen Zeitpunkt der Errichtung der Großfestung und damit die Zeitspanne zwischen der Auflassung der CUT (siehe oben) und dem Bau der Großfestung exakt zu fixieren[11].

Für die Errichtung der spätantiken Befestigung auf dem Gebiet der CUT ist vorerst der Zeitraum zwischen 276 und spätestens 310 n. Chr. anzusetzen. Städtebaulich war damit eine deutliche Reduzierung der umwehrten Siedlungsfläche von 73 ha auf 20 ha und die Niederlegung großer Teile der umliegenden städtischen Bebauung verbunden, um die neue Wehrmauer errichten zu können. Die aktuelle Forschung bezieht eine bei Ammianus Marcellinus als *Tricensima(e)* bezeich-

[5] Vgl. P. J. CASEY, Carausius and Allectus: the British usurpers (London 1994) 92–98; siehe ferner einige inschriftliche Belege für die Truppe aus dem späteren 3. Jh., so CIL XIII 8291 (ein Sarkophag aus Köln für einen *centurio legionis XXX*; Dat.: wohl zweite Hälfte 3. Jh.) und Année Épigr. 1990, 739 (ein Spruchbecher aus Gellep mit Nennung eines *praefectus legionis XXX*; Dat.: spätes 3. Jh.).

[6] H.-J. SCHALLES, Überlegungen zur Planung der *Colonia Ulpia Traiana* und ihrer öffentlichen Bauten im Spiegel städtischer Architektur des 2. Jahrhunderts n. Chr. In: Xantener Ber. 6 (Köln 1995) 379–428; bes. 380ff.

[7] Vgl. W. ECK, Die Gründung der *Colonia Ulpia Traiana* in ihrem politischen Kontext. In: MÜLLER/SCHALLES/ZIELING 2008, 243–256; bes. 248: Die nach dem Bataveraufstand ausgehobenen Auxiliareinheiten rekrutieren sich aus den beiden benachbarten *civitates*.

[8] KLAGES/LIESEN 2002, 247ff.

[9] Vgl. etwa die Situation in Mainz und *Augusta Raurica* im späteren 3. Jh.: K.-V. DECKER/W. SELZER, Mogontiacum. In: ANRW II 5, 1 (Berlin, New York 1976) 457–559; bes. 511 mit weiteren Angaben; R. MARTI Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forsch. Zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz, 4.–10. Jh. (Liestal 2000) 266; P.-A. SCHWARZ, Zur ‚topographie chrétienne' von Kaiseraugst (AG) im 4. bis 9. Jh. Zeitschr. Schweizer Arch. u. Kunstgesch. 59, 2002, 153–168; ferner die Beiträge von R. KNÖCHLEIN und P.-A. SCHWARZ, in diesem Band S. 265ff. und S. 307ff.

[10] H. VON PETRIKOVITS, Das römische Rheinland. Archäologische Forschungen seit 1945 (Köln 1960) 101 erwähnt eine unpublizierte und bisher nicht genauer datierte Umbaumaßnahme an der Stadtmauer, die er „wohl nicht der Zeit vor den Frankeneinfällen" zuordnet. Vgl. ferner LENZ 2006.

[11] Wie Bernd LIESEN und Marcus REUTER jüngst im Rahmen der Tagung „Archäologie im Rheinland 2009" angemerkt haben, kann auch der Befund eines Kellers in der *insula* 38, also im Bereich des kleinen Hafentors, der lange Zeit aufgrund einer Zerstörungsschicht und eines dort gefundenen Antoninians des Aurelian als Beleg für eine Zerstörung der CUT um 275 zitiert wurde, nicht mehr in dieser Weise interpretiert werden.

nete Festung[12] auf diesen spätantiken Komplex innerhalb der CUT und damit auf den Standort einer aus der *legio XXX Ulpia Victrix* hervorgegangenen Limitaneinheit[13]. Gründung, Interpretation und Aufgabe dieser befestigten Siedlung stehen im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen.

Die spätantike Befestigung innerhalb der CUT

Die von Günther Binding und Christoph B. Rüger im Kern der *Colonia* freigelegte quadratische Doppelgrabenanlage mit Wehrmauer ist an der vorgegebenen älteren Straßenführung ausgerichtet und umfasst die öffentlichen Bauten in den *insulae* 10–12, 17–19 und 24–26 (*Abb. 5*)[14]. In diesen lagen die wichtigen Verwaltungseinheiten des sog. Palastes, das Forum, das Kapitol und die Thermen, während die Handwerkerviertel im Süden sowie der Hafentempel mit der anschließenden kleinteiligen Bebauung im Osten nun nicht mehr in das umwehrte Areal integriert wurden. Die Festungsmauer sprang gegenüber den jeweils 12 m breiten Gräben um 4 m zurück und war mit 11 halbrunden Türmen auf jeder Seite bewehrt, wobei die Ecken durch dreiviertelrunde Ecktürme geschützt wurden[15].

Im Zusammenhang mit der Errichtung einer solch mächtigen Umwehrung ist die grundsätzliche Frage zu stellen, ob und inwieweit die Bebauung und die Siedlungsspuren des 4. Jhs. innerhalb der Festung militärischen Charakter besitzen und welche konkreten Hinweise auf eine Militärpräsenz in julianischer und nachjulianischer Zeit gegeben sind[16]. Da die hierfür maßgeblichen Grabungen noch unbearbeitet sind, ist bislang auch unsicher, welche Teile der Innenbebauung überhaupt dem 4. Jh. zuzuschreiben sind. So ist etwa bei den Baueinheiten des Verwaltungspalastes in *insula* 11 südlich der Thermen fraglich, ob diese im späten 4. Jh. noch benutzt wurden, wie es das Verbreitungsbild der spätrömischen Keramik suggeriert (*Abb. 6*)[17]. Eine Beurteilung des Befundes fällt überaus schwer. Ein Problem, das vermutlich die abschließenden Bearbeitungen beeinträchtigen wird, ist die Qualität der Befunde und die Grabungsmethode der früheren Jahre. Die den Befund überdeckenden Abbruch- und Schuttschichten wurden offenbar über eine lange Zeit hinweg in einem Zuge entfernt, um die darunter liegenden Mauerbefunde freizulegen. Vermutlich bargen sie aber mit dem jüngsten Zerstörungshorizont die entscheidenden Hinweise auf die spätesten Umbauten und Erweiterungen der Siedlung. Hinzu kommt, dass die betreffenden

[12] Siehe Amm. 18, 2, 3–4: (Julian) *id inter potissima mature duxit implendum, ut ante proeliorum fervorem civitates multo anno excisas ac vacuas introiret receptasque communiret … civitates occupatae sunt septem: Castra Herculis, Quadriburgium, Tricensima et Novesium, Bonna, Antennacum et Vingo*; ebd. 20, 10, 1: (Julian) *in limitem Germaniae secundae egressus est … Tricensimae oppido proprinquabat*.

[13] Bridger/Siegmund 1987, 91–93; Bridger 1989a, 181f.; ferner (mit weiteren Hinweisen auf die ältere Forschung): Bridger 2003, 22f.; Otten 2003, 210ff.; dagegen Rüger 1979, 524f.; J. Kunow, Die Militärgeschichte Niedergermaniens. In: Horn 1987, 95f.

[14] Der Aufbau der Anlage entspricht damit bis ins Detail dem Bild der spätantiken Befestigungen nicht nur am niedergermanischen Limes. Vgl. die überregionale Zusammenstellung bei von Petrikovits 1971, 178ff. bes. 197f.

[15] Zur Topographie spätantiker Kastelle vgl. H. van Enckevort/J. Thijssen (Hrsg.), Cuijk. Een regionaal centrum in de Romeinse tijd (Utrecht 2002); Otten 2003, 211f.

[16] Bridger/Siegmund 1987, 93f. von Petrikovits 1971, 188f. hält eine Verbindung der Limitantruppen mit den spätrömischen Befestigungen für zwingend. Ob bis zur Auflösung der Limitanverbände am Rhein im Laufe des 5. Jhs. Soldaten und Zivilbevölkerung in einem gemeinsamen Areal wohnten und bestatteten, wäre für Xanten noch zu beweisen. An den Xantener Gräberfeldern ist dies jedenfalls, im Gegensatz zu anderen Städten wie Köln, Trier, Mainz oder Alzey, nicht abzulesen; vgl. von Petrikovits 1958, 65ff. Eine Klärung kann hier allenfalls die geschlossene Vorlage der römischen Gräber Xantens erbringen, die Clive Bridger vorbereitet: Bridger 1989a, 180f. mit Anm. 2.

[17] Die Kartierung der spätrömischen Keramik (aus der zweiten Hälfte des 4. Jhs.) zeigt Schwerpunkte in einem langgestreckten Gebäude der Thermenanlage sowie südlich davon in der Hofanlage zu Bau D, während aus dem Bereich des späteren Stiftshof im Südosten der CUT, in dem Kurt Böhner eine romanische Restbevölkerung vermutete, keine spätrömischen Funde bekannt sind: K. Böhner, Zur frühmittelalterlichen Besiedlungsgeschichte des Niederrheingebietes zwischen Krefeld und Kleve. In: Führer vor- und frühgesch. Denkmäler 14 (Mainz 1969), 75–98; bes. 89ff.; Rüger 1979 Abb. 18.

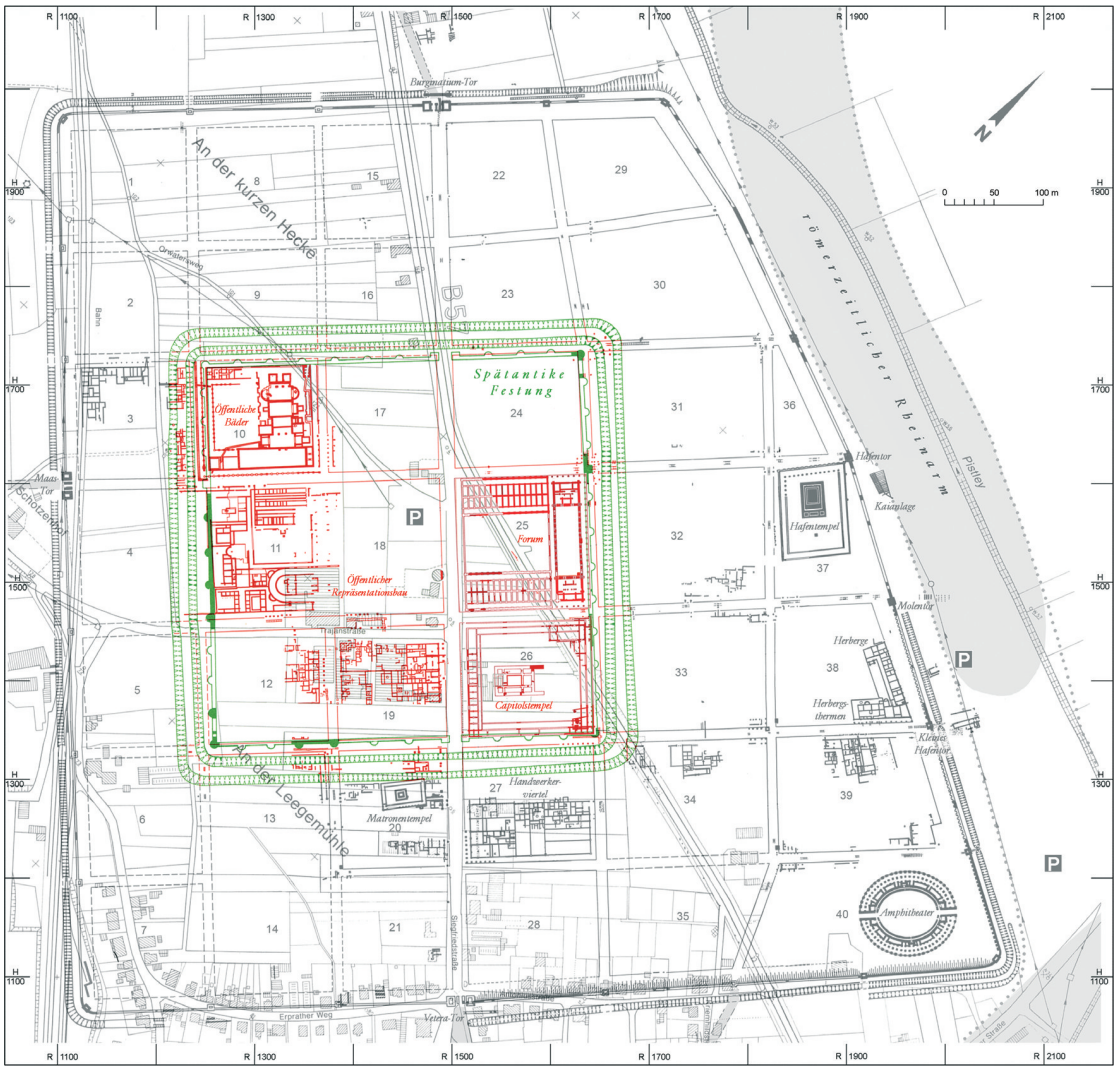


Abb. 5. CUT. Grundriss mit den Befunden der spätantiken befestigten Siedlung.

Schichten von nur sehr begrenzter Mächtigkeit sind: Zwischen der bedeckenden Humusschicht und den römischen Niveaus liegen oftmals weniger als 50 cm Differenz. Stratifiziertes Fundmaterial liegt daher nur in verhältnismäßig geringer Zahl vor.

Ansatzweise publiziert ist bislang nur die Grabung von Hermann HINZ aus den 1960er-Jahren; allerdings verzichten die Vorberichte auf Mauer-, Befund- und Fundkataloge. Einzelne Bauten können allein anhand eines kleinformatig publizierten Grundrissplanes für den Bereich südlich der Thermen verifiziert werden; immerhin lassen sich die Bauten E–G aufgrund des Nachweises hypokaustierter Räume sowie der Ausstattung mit Estrichböden als Wohnbebauung, der mittlere Trakt westlich des Hofes zu Bau D aufgrund eingebauter Heizkanäle mit Abgängen in die angrenzenden Räume als Badeanlage interpretieren. Nach HINZ wurden diese Neubauten im späten 3. Jh. errichtet[18]. Wichtig wäre hier, die Anbindung bzw. den Bezug zur unmittelbar westlich vorbeiführenden Kastellmauer zu kennen, welcher Aufschluss darüber geben könnte, ob die Bauten C–G zur Erstausstattung des Kastells gehört haben oder erst später eingebaut wurden[19].

[18] HINZ 1963, 394 f. Abb. 1.

[19] Eine Kartierung des Befundes innerhalb der nachgewiesenen Baureste zeigt, dass mehrere Fundamentzüge an die Kastellmauer unmittelbar anschließen: RÜGER 1979 Abb. 16.

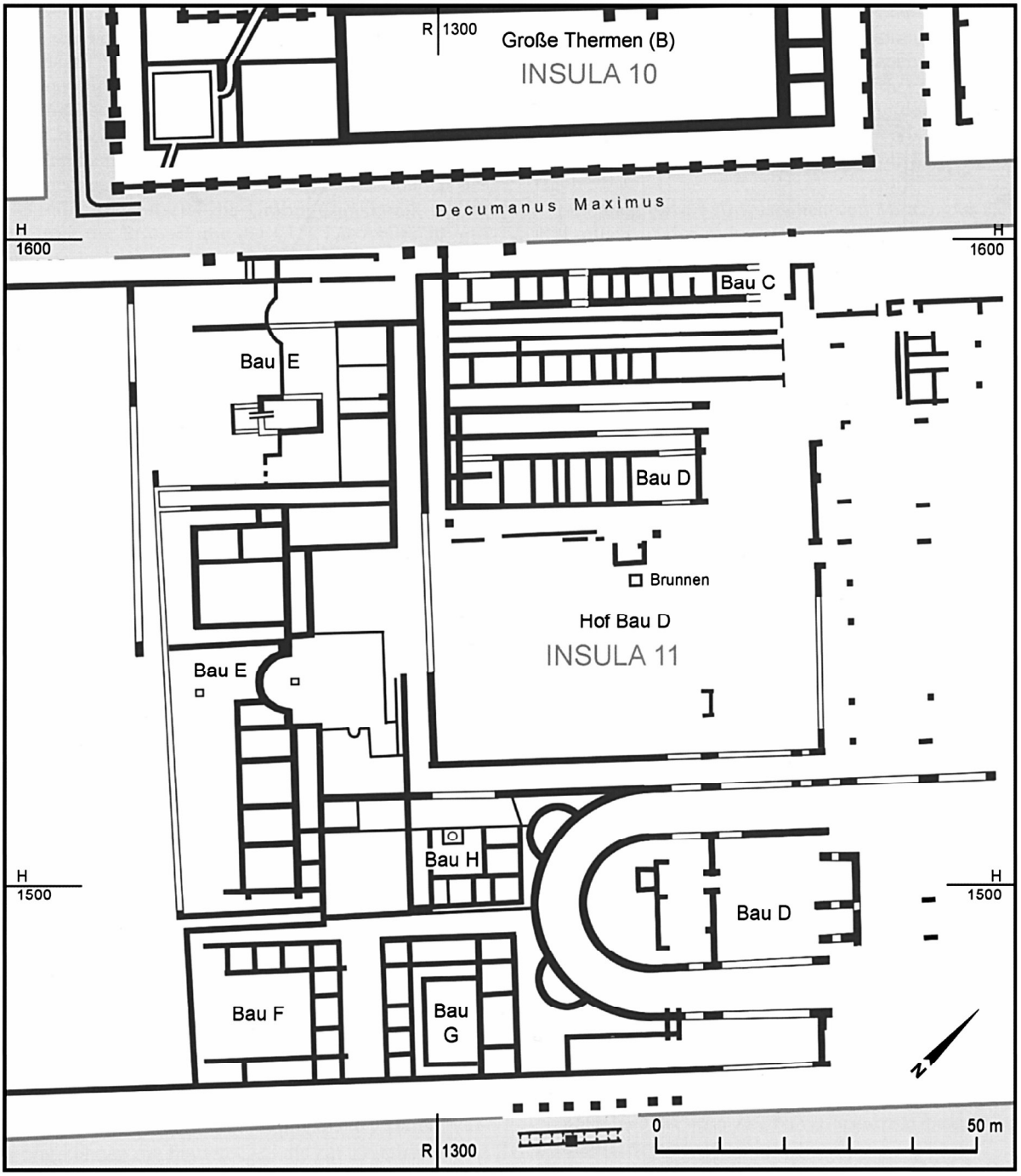


Abb. 6. Baubefunde von Wohnbauten in *insula 11*.

Gegen eine Interpretation einzelner Bauten als Magazinbauten oder *horrea*, die HINZ und Clive BRIDGER für die langgestreckten Gebäude C und D vorgeschlagen haben, sprechen die im *Codex Theodosianus* festgelegten Anforderungen an Magazin- und Speicherbauten, die aus Gründen der Brandsicherheit in möglichst großem Abstand zur Wohnbebauung platziert werden sollten[20]. Möglicherweise handelt es sich hier um Stallungen, da die kammerartigen Räume an der Straße liegen, räumlich getrennt vom Wohntrakt und offensichtlich gegen den Hofumgang abgeschlossen[21]. Bislang isoliert stehen die fünf Steinbauperioden S 1–5 der Kapitolsgrabung, die sich absolutchronologisch nicht einordnen lassen. Späte Funde, die einen Zusammenhang mit einem spätantiken Bau belegen könnten, sind aus der Grabungsmaßnahme von 1982 nicht bekannt[22].

Der neben den wenigen Militaria der Spätzeit sicherste Beleg für die Anwesenheit von Militär in der reduzierten Siedlung und gleichzeitig auch für Bautätigkeit im Zusammenhang mit der Befestigung (zumindest in der ersten Hälfte des 4. Jhs.) ist der seit langem bekannte Befund der Legionsziegelei im Süden der mittelalterlichen Stadt[23]. In der Ziegelei waren Ziegel der 22. Legion vermauert, während spätere Umbauten zur Zeit der Stationierung der 6. Legion vorgenommen wurden. Die weitere Nutzung der Ziegelei bis zur Aufgabe der Anlage erfolgte unter Verwendung von Ziegeln der 30. Legion in den zuletzt genutzten Fußböden[24]. Bei einer der letzten Flickungen des Ofens geriet offensichtlich ein stempelfrischer Follis des Constantinus I. in das Ofengewölbe, was eine Benutzung der Anlage über das Jahr 321 hinaus belegt[25].

DAS FUNDMATERIAL

Erschwerend für eine abschließende Beurteilung der spätantiken Veränderungen innerhalb der CUT wirkt sich aus, dass die umfangreichste Fundgattung, die Keramik, bisher weder bearbeitet noch komplett vorgelegt worden ist (*Abb. 7, 8*). Nach den knappen Angaben bei HINZ und RÜGER scheint Keramik des Alzey-Horizontes aus dem Bereich der spätantiken Befestigung nahezu ausschließlich im Bereich der Thermen in *insula* 10, im Bereich des Verwaltungspalastes und in *insula* 19 vorzukommen; allerdings stammt das Material zumeist aus gestörten Schichten. Das Fundmaterial repräsentiert nach Auskunft von Lothar BAKKER, der seinerzeit die Bestimmung und Kartierung der Keramik durchführte, sowohl die konstantinische als auch die valentinianische Zeit; letztere ist vertreten durch rauhwandige Ware des Mayener und Alzeyer Horizontes mit typischen Sichelrändern. Die Laufzeit der Rollrädchensigillaten aus dem Fundmaterial der CUT lässt sich nach Ansicht von BAKKER allerdings nicht über die Zeit um 352/55 hinaus ausdehnen; eine Erklärung dafür dürften die Produktion und Verwendung der Sigillaten, besonders der Rädchensigillata, im überwiegend militärischen Kontext sein, der im späten 4. Jh. innerhalb der Befestigung wohl kaum noch eine Rolle spielte[26]. Die feinchronologische Datierung der Sichelränder vom Alzey 27-Typ

[20] Cod. Theod. 15, 1, 4 (a. 326); 15, 1, 38 (a. 398).

[21] In der spätrömischen Befestigung auf dem Moosberg lagen z. B. in der Befestigung des späten 3. Jhs. Speicherbauten und Ställe innen an der Festungsmauer, während die Wohnbebauung sich zentral im Inneren der Befestigung befand: J. GARBSCH, Der Moosberg bei Murnau (München 1966) 38 ff. Abb. 8.

[22] D. VON DETTEN, Die Kapitolsgrabung 1982 in der CUT. Ausgr. im Rheinland 81/82 (Bonn 1983) 108–113. Gegenwärtig erfolgt die abschließende Auswertung der Grabung durch Gundolf PRECHT.

[23] OTTEN 2003, 213 Anm. 1057 (mit der älteren Literatur). OBLADEN-KAUDER 2005, 72 ff. rechnet mit einer Produktion in der Ziegelei bis mindestens zur Mitte des 4. Jhs. Zuletzt S. WEIß-KÖNIG, Ton in Ton – neue Untersuchungen in der Xantener Legionsziegelei. Arch. Rheinland 2006, 115–117.

[24] Siehe Bonner Jahrb. 107, 1901, 289 ff.; ebenso eindeutig ist das massenhafte Vorkommen von Ziegelstempeln der 30. Legion im Schutt der letzten Verfüllung: Bonner Jahrb. 110, 1903, 70–109. Vgl. dagegen H. VON PETRIKOVITS, Birten. In: Ders., Beiträge zur römischen Geschichte und Archäologie, 1931–1974 (Bonn 1976) 129 f., der die Legionsziegelei aus der Diskussion um eine noch unbekannte (Limitan-?)Einheit in der CUT des 4. Jhs. ausklammern möchte.

[25] P. u. J. STEINER, Ein römischer Legionsziegelofen bei Xanten. Bonner Jahrb. 110, 1903, 77. Zu der *Beata tranquillitas*-Serie mit *Vota XX* des Constantin siehe RIC VII 38, 96, 110 ff.

[26] Vgl. die Zusammenfassung in OTTEN/RISTOW 2008, 556.

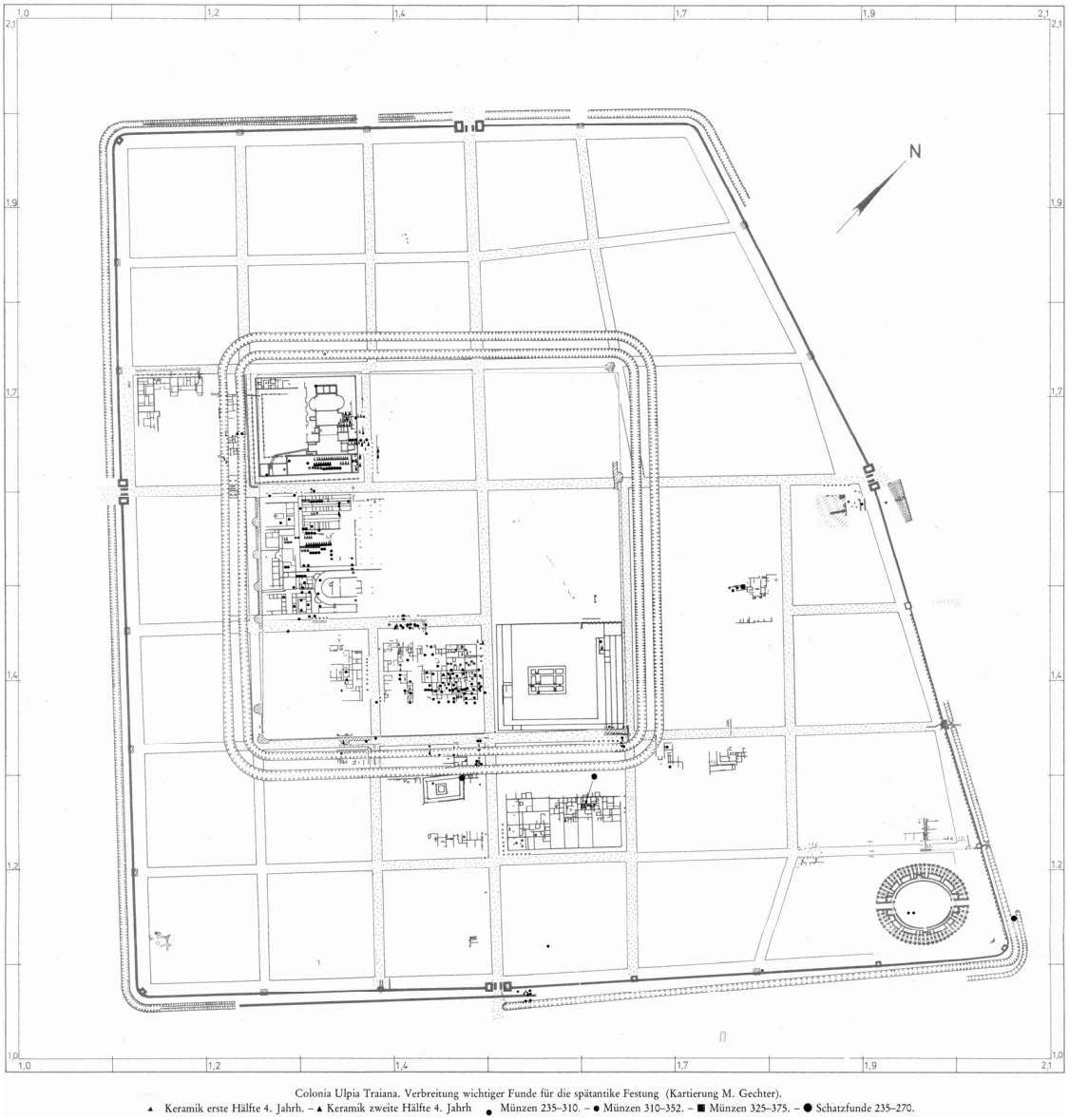


Abb. 7. Kartierung spätantiker Keramik und Münzen nach RÜGER 1979.

ist noch nicht so weit fortgeschritten, dass sich das frühe und das späte 4. Jh. sicher voneinander trennen ließen. Eine Keramikgattung, die in dieser Frage weiterhelfen könnte, nämlich die ‚rotgestrichene Ware', ein wichtiges Indiz für die Zeit der ersten Hälfte des 5. Jhs., wurde in Xanten bislang nicht gefunden. Im Fundmaterial des Kastells Alzey ist rotgestrichene Ware hingegen belegt; sie dürfte dort eine Zeitspanne zwischen 420 und 450 n. Chr. abdecken[27]. Die bereits genannten historischen Zäsuren des späteren 3. Jhs. finden ihren Niederschlag in einer Reihe von Schatz- und Depotfunden (*Abb. 9*), so auch aus Xanten mit insgesamt fünf Münzhorten aus dem Gebiet der CUT sowie einem weiteren mit unsicherer Fundortangabe; in drei Fällen mit Schlussmünzen um 259/260[28]. Hinzu kommt der Münzschatzfund aus der spätantik-frühmittelalterlichen Siedlung

[27] J. OLDENSTEIN, Neue Forschungen im spätrömischen Kastell von Alzey. Vorbericht über die Ausgrabungen 1981–1985. Ber. RGK 67, 1986, 289–356; bes. 330f. u. Anm. 49; vgl. HINZ 1971, Tab. S. 154ff.

[28] Dazu in Kürze ein vertiefender Beitrag des Verf. im Zusammenhang mit einem Xantener Kolloquium zum Gallischen Sonderreich; vgl. vorerst KLAGES/LIESEN 2002.



Abb. 8. CUT/*Tricensima*. Spätantike Keramik.

Haffen-Mehr, Kreis Rees (nach 276)[29]. Bislang noch unpubliziert ist eine Brandschicht aus der CUT selbst, die durch Münzfunde um das Jahr 274 datiert sein soll[30]. Eine Brandschicht aus dem *vicus* an der Stiftsimmunität ist nach einem (verschollenen) Münzfund ebenfalls nach 250 zu datieren[31]. Von RÜGER wurde erstmalig eine Auswertung aller bis 1979 bekannten Münzfunde aus Xanten vorgenommen, aufgegliedert nach den Bereichen *Colonia*, spätantike Befestigung und Domareal (*Abb. 10*). Die von ihm erarbeitete Münzreihe wies eine Lücke von Prägungen zwischen 275 und 310 auf. RÜGER sah darin einen Beleg für einen völligen Abbruch der Besiedlung innerhalb der CUT im späten 3. Jh., auf den dann nach einem längeren Hiatus schließlich die Errichtung der ‚Großfestung' nach 310 gefolgt sei[32]. Diese Lücke in der Münzreihe ist aber mittlerweile durch damals nicht berücksichtigte Altfunde aufzulösen, beginnend mit einer Prägung des Probus mit einem *terminus post quem* von 276, gefolgt von Münzen der Kaiser Maximian und Constantius I. sowie frühen Prägungen des Constantinus I.[33]. Dass die Errichtung der spätantiken Befestigung als eine wie auch immer geartete Reaktion auf die Frankeneinfälle der Jahre 260 bzw. 276 angesehen werden kann, dürfte unbestritten sein. Wichtiger ist aber die Frage, ob man

[29] OTTEN 2003, 211 mit Anm. 1041.
[30] ZIEGLER 1983, bes. 173 ff. (Fundkarte).
[31] OTTEN 2003, 150 f.; 182 f. mit Anm. 969.
[32] RÜGER 1979, 520 f. sieht eine Einbindung der ‚Großfestung' in das konstantinische Befestigungsprogramm, das auch Neugründungen vorsah, vgl. etwa den Bau von *Divitia* (Deutz) in den Jahren um 310–315; dazu BOGAERS/RÜGER 1974, 163 ff.; BRIDGER/SIEGMUND 1987, 90 ff.; BRIDGER 1989a, 182 f.; sowie zu Köln-Deutz den Beitrag von M. TRIER, in diesem Band S. 190 ff.
[33] OTTEN/RISTOW 2008, 558 f.

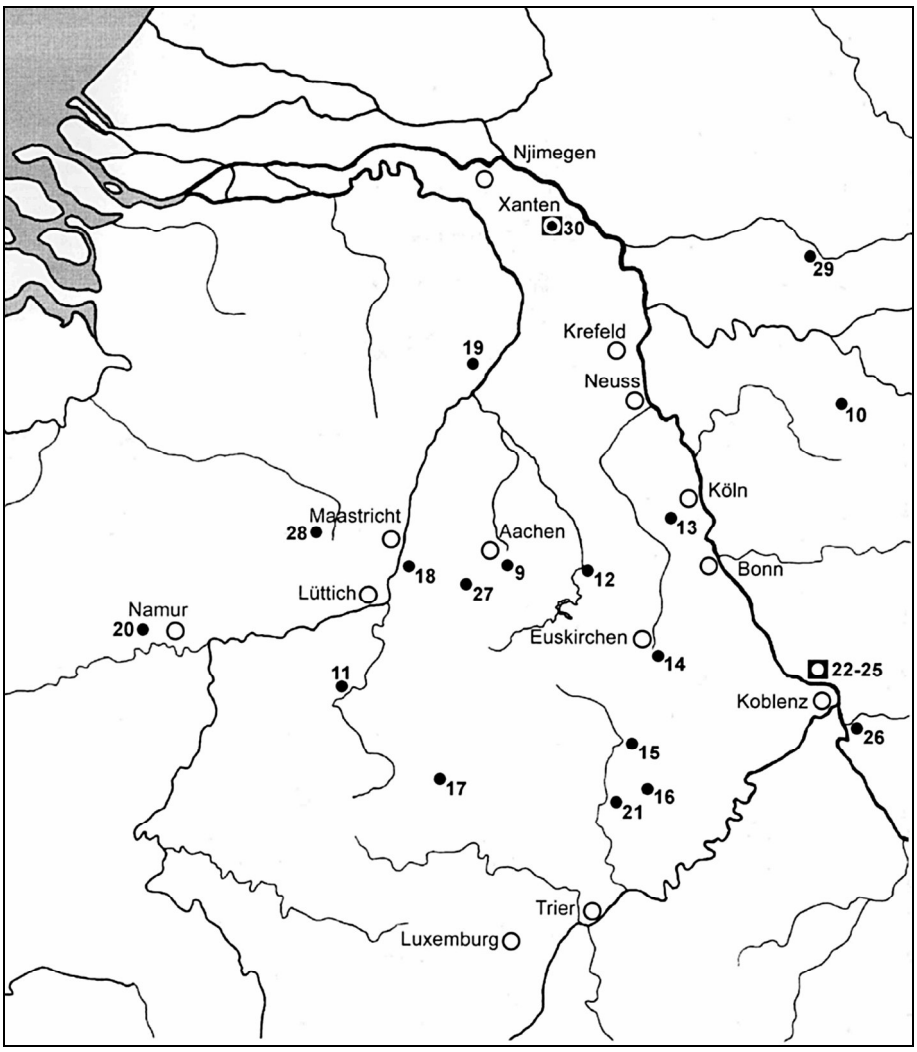


Abb. 9. Münzschatzfunde in der niedergermanischen Provinz mit Schlussmünzen bis 260.

einen solchen numismatischen Hiatus (wenn er denn überhaupt vorhanden ist) derart ‚gemarkungsscharf' interpretieren sollte. BRIDGER hat bereits darauf hingewiesen, dass es dafür auch numismatische Erklärungen gibt: Zum einen die im Zusammenhang mit dem Gallischen Sonderreich stehende Aufgabe der Prägestätten Köln und Trier und den damit unterbrochenen Münzzufluss; und zum anderen die Größe der Folles der Jahre 294–310, die seltener verlorengingen, sowie die schlechte Erkennbarkeit von Nachprägungen des Gallischen Sonderreiches[34].

Für die Frage, wann die Aufgabe der spätantiken Festung anzusetzen ist, sind natürlich die spätesten Prägungen relevant. RÜGER hatte seinerzeit noch eine Schlussdatierung im Jahre 353 angenommen und damit unmittelbar auch die Aufgabe der Befestigung verbunden. Seine Kartierung zeigt eine gewisse Konzentration besonders der Prägungen zwischen 310 und 352 im Bereich der Wohnbebauung im Süden, vergesellschaftet mit den Rollrädchensigillaten bis zur Mitte des 4. Jhs.; allerdings fehlt hier offenbar die rauhwandige Siedlungskeramik der zweiten Hälfte des 4. Jhs., wie sie etwa aus den Thermen und dem Verwaltungspalast überliefert ist[35]. Zudem sind mittlerweise

[34] Vgl. BRIDGER/SIEGMUND 1987, 91 bes. Anm. 197; BRIDGER 2003, 20f.
[35] RÜGER 1979 Abb. 18.

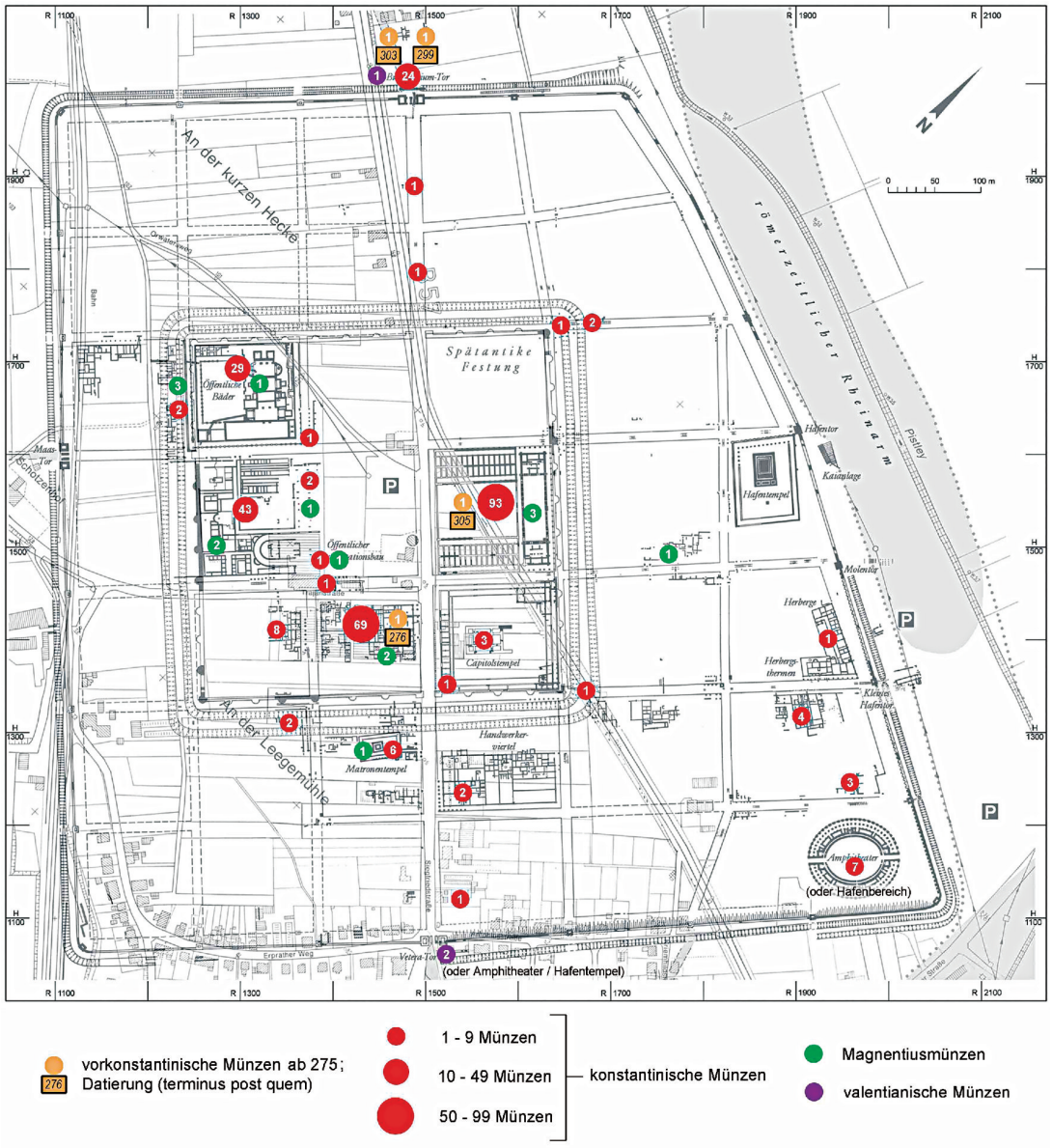


Abb. 10. CUT. Kartierung der spätantiken Münzen aus dem Stadtgebiet (Münzkabinett des Rheinischen Landesmuseums Bonn und Streufunde).

sieben nach-magnentiuszeitliche Münzen bekannt, davon zwei aus der reduzierten Siedlung im Thermenbereich[36]. Ein bei RÜGER ebenfalls fehlender Nachweis, eine verschollene Prägung des Valentinian I., trägt die Fundortangabe ‚Nordteil CUT'[37]. Eine erneute Revision der Fundmünzen aus dem Bereich der Festung durch Sebastian RISTOW ergibt nun ein anderes Bild, da neben den magnentiuszeitlichen Münzen mittlerweile auch drei Münzen valentinianischer Zeit vorliegen[38].

[36] BRIDGER 2001, 21 ff.; zu ergänzen ist ein *centenionalis* aus den Grabungen 1979–1983 am Burginatium-Tor: V. ZEDELIUS, Die Münzen aus der Grabung am Burginatiumtor in der CUT. Bonner Jahrb. 190, 1990, 347–362; bes. 361 f. Kat. Nr. 390.

[37] BRIDGER/SIEGMUND 1987, 91 f. u. Anm. 197. Die von Clive BRIDGER vorgenommene Korrektur der Datierung der RÜGER'schen Schlussmünze auf 359 ist insofern wiederum in die Regierungszeit des Valentinian I. zu korrigieren.

[38] OTTEN/RISTOW 2008, 558 ff. Abb. 394.

Kleinfunde

Die Fibelfunde des 3. Jhs., stellvertretend repräsentiert durch eine kleinere Fundgruppe von Armbrustscharnierfibeln, verteilen sich über eine größere Fläche des Stadtraumes als die übrigen Funde des 4. Jhs, die sich auf einen zentralen Bereich konzentrieren (*Abb. 11, 12*). Eine gewisse Fundhäufung liegt jedoch aus dem Süden des Stadtareals vor, außerhalb der Bereiche öffentlicher Bauten und damit übereinstimmend mit den Münzschatzfunden aus den *insulae* 20/27 und dem Hafenbereich. Von den spätantiken Fibelformen existieren lediglich zwei fragmentierte Zwiebelknopffibeln der Variante Keller/Pröttel 3/4B (Mitte/zweite Hälfte 4. und frühes 5. Jh.), deren Fundlagen aufgrund der geringen Zahl keine Signifikanz zukommt. Sie befinden sich zum einen im Osten außerhalb sowie in *insula* 25 innerhalb der spätantiken Umwehrung (an deren Ostseite)[39]. Hier ist eine Ringfibel mit spiralig aufgerollten Enden im Norden vor der Stadtmauer zu ergänzen (*Abb. 13*)[40].

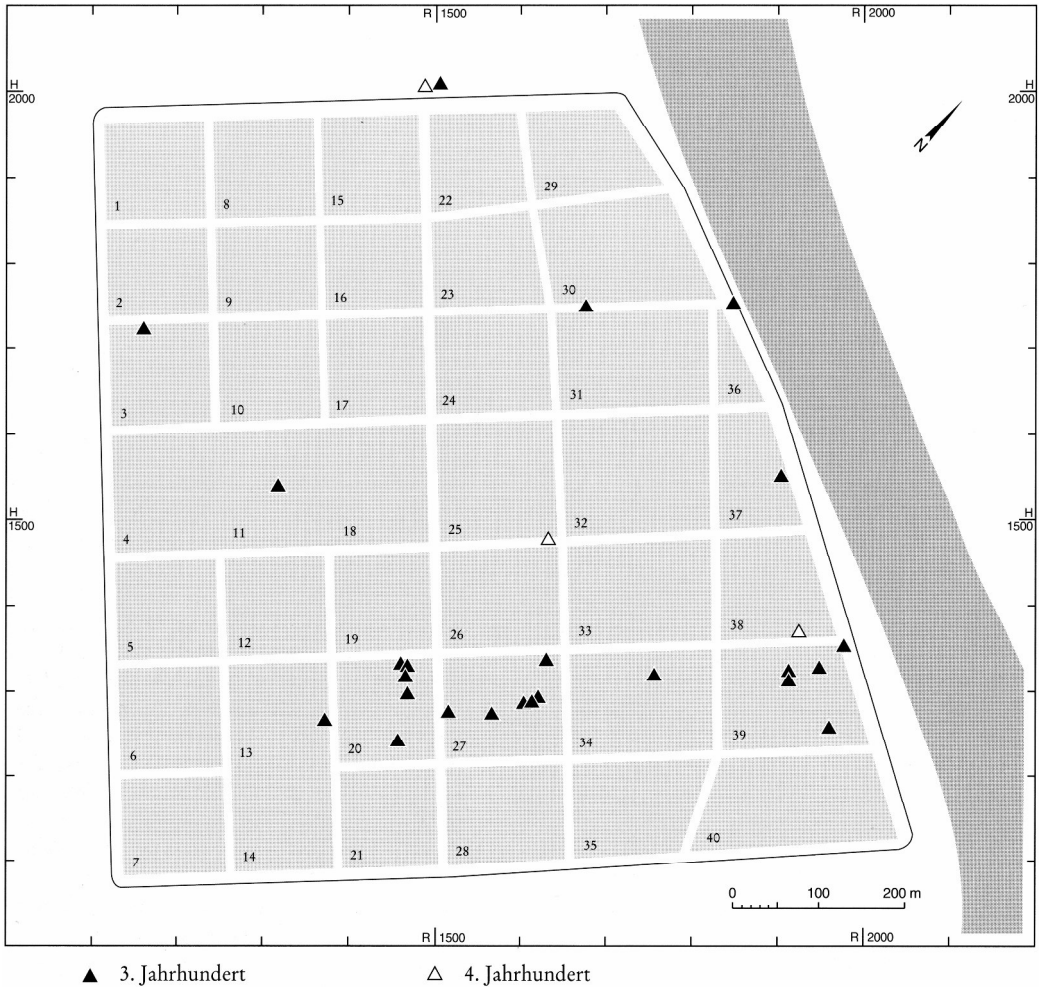


Abb. 11. CUT. Verbreitung der Fibeln des 3./4. Jhs. auf dem Gelände.

[39] Boelicke 2002, 13 f. Abb. 15; 119 f. Boelicke erklärt die auffällige Verteilung der Fibeln des 2. und 3. Jhs. mit den Überlieferungsbedingungen: Insbesondere die Schichten des 3. Jhs. fehlten in weiten Teilen der CUT, was zumindest in den Bereichen öffentlicher Bauten erklärbar sei.

[40] Boelicke 2002 Kat. Nr. 1141 Taf. 54.

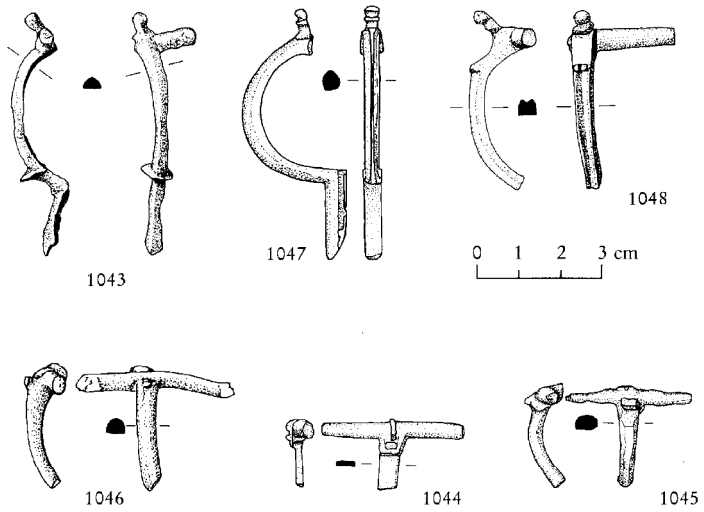


Abb. 12. CUT. Armbrustscharnierfibeln des 3. Jhs.

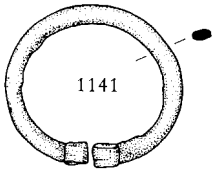


Abb. 13. CUT. Ringfibel mit spiralig aufgerollten Enden.

Im Zuge einer umfangreichen Materialaufnahme von Karl Heinz LENZ konnten aus der kaiserzeitlichen *Colonia* annähernd 1000 Einzelfunde als Militaria identifiziert werden. Diese verteilen sich mit der überwiegenden Anzahl der Funde von etwa 75% auf das 1. Jh. sowie mit einem deutlich geringeren Fundanteil auf das 3.–4. Jh.[41]. Während die wenigen Funde des 3. Jhs. bekannte Formen von Lanzenspitzen, Ortbändern und Schwertriemenhaltern repräsentieren, handelt es sich bei den spätantiken Stücken um Bestandteile des Militärgürtels sowie eines Nietknopfsporns vom Typ Seebruck (*Abb. 14*)[42]. Damit ist eine Laufzeit bis in das späte 4. Jh. gegeben. Die Fundorte der Stücke liegen im Innenbereich der Befestigung, mit einer Konzentration im Forumsbereich und in der kleinteiligen Wohnbebauung im Süden.

Auf einen interessanten Fund aus den Domgrabungen sei der Vollständigkeit halber ebenfalls hingewiesen. Das Fragment eines Grabsteines aus Sandstein wird aufgrund der unsauberen und flauen Gravur in die erste Hälfte des 4. Jhs. datiert und stammt – in Wiederverwendung – aus dem Fundament von Bau II K unter dem Dom (*Abb. 15*)[43]: *D(is) [M(anibus)]/Flav[i---].* BRIDGER vermutet, der Grabstein könnte mit Flavius als Rangbezeichnung eines staatlichen Beamten auf einen der Einwohner der spätantiken *Tricensima* hindeuten[44].

In der Auswertung des Befundes von Badeanlage und Herberge im Siedlungsareal von *insula* 38 durch BRIDGER fehlen aus der letzten Periode 5 jegliche spätrömischen Funde. Dagegen sind die bei der Grabung untersuchten, zu Kleinbauten gehörenden Fundamentstickungen offenbar noch an die mittlere Kaiserzeit anzuschließen[45]. Dem Thermenbereich in *insula* 10 kam in der Spätphase der Befestigung offenbar größere Bedeutung zu, da aus diesem Bereich die jüngste Keramik und die spätesten Münzen zutage kamen, die eine Nutzung bis in die zweite Hälfte des 4. Jhs. belegen.

---

[41] LENZ 1999, 106f. LENZ konstatiert ein generelles Fehlen von Funden des 2. Jhs. Dies ist allerdings nicht ganz nachvollziehbar, vor allem ein dosenförmiges Ortband mit peltaförmigen Durchbrechungen kann durchaus auch dem 2. Jh. zugeordnet werden. Zudem datiert er offensichtlich Teile der Militaria über die stratigraphische Lage in de obersten Fundhorizonten in das 3. Jh., was problematisch ist.

[42] LENZ 2006, 36f., Kat. 921 Taf. 89. Vgl. zum Typ Leuna, Var. D: C. UNZ/E. DESCHLER-ERB, Katalog der Militaria aus *Vindonissa* (Brugg 1997) Taf. 69, 1965.

[43] OTTEN 2003, 58–60; der münzdatierte Laufboden der *cella* ergibt für den Bau einen *terminus post quem* von 392.

[44] H. BORGER, Beiträge zur Frühgeschichte des Xantener Victorstiftes. Ausgrabungen unter dem Dom und in der Stifts-Immunität in den Jahren 1961–1966 (Vorbericht 3). In: DERS./F. W. OEDINGER, Beiträge zur Frühgeschichte des Xantener Victorstiftes (Düsseldorf 1969) 11–29; CLAUSS 1976, 35f. Kat. 55 Taf. 15,5; C. BRIDGER, Die Gräber der Spätantike (275–ca. 430 n. Chr.). In: MÜLLER/SCHALLES/ZIELING 2008, 587. Zu *Flavius* vgl. MÓCSY 1962, 257–263.

[45] BRIDGER 1989b, 76ff.



Abb. 14. CUT.
Spätantiker Reitersporn.



Abb. 15. Grabinschrift des Flavius.

Für das *apodyterium* der Thermen ist der nachträgliche Einbau einer Getreidedarre im Verlauf des 4. Jhs. bezeugt (*Abb. 16*)[46]. Zudem fanden sich dort unter einem Dachversturz, der offenbar zu einer späteren Umbauphase zu rechnen ist, Tierknochen und menschliche Schädel[47]. Dennoch rechnet der Ausgräber Norbert ZIELING für diesen Bereich mit einer Aufgabe bereits zur Mitte des 4. Jhs.[48], obwohl doch die Funde eine längere Nutzungszeit indizieren. BRIDGER hat in diesem Zusammenhang auf eine bereits bei HINZ erwähnte Brandschuttschicht im *tepidarium* hingewiesen, die dieser in das frühe 5. Jh. datierte[49].

ZUR DEUTUNG DER SPÄTANTIKEN BEFESTIGUNG

Der Versuch einer Lokalisierung des bei Ammianus Marcellinus genannten Ortes *Tricensima* hatte bereits vor den Grabungen der späten 1970er-Jahre, als die spätantike Befestigung nachgewiesen werden konnte, eine lange Tradition. Ammian nennt die *Tricensima* in Verbindung mit den Feldzügen des Caesars Julian am Rhein um 359/360, die der Kontrolle des Flusses und der Restitution der Verteidigungslinie galten. Sie sollten zudem die Getreidelieferungen aus Britannien sichern[50].

[46] H. HINZ (mit Beitr. von K.-H. KNÖRZER), 3. Bericht über die Ausgrabungen in der *Colonia Ulpia Traiana* nördlich von Xanten. Bonner Jahrb. 167, 1967, 325–346: bes. 335ff. Abb. 4; G. GERLACH, Essen und Trinken in römischer Zeit. *Colonia Ulpia Traiana* (Köln 1986; Nachdr. 1992) 26f. Abb. 17; ZIELING 1999, 26f.

[47] HINZ 1961, 349f.; H. HINZ (mit Beitr. von K.-H. KNÖRZER), 3. Bericht über die Ausgrabungen in der *Colonia Ulpia Traiana* nördlich von Xanten. Bonner Jahrb. 167, 1967, 335f.; RÜGER 1979, 500f.

[48] ZIELING 1999, 26f.

[49] HINZ 1976, 57f.

[50] Vgl. HÖCKMANN 1986, 369ff.



Abb. 16. Spätantiker Einbau einer Getreidedarre in den Großen Thermen.

Insofern sind für die julianischen Befestigungen neben der Fortifikation selbst auch Gewässernähe und das Vorhandensein von Speicherbauten (*horrea*) vorauszusetzen. Ammian setzt *Tricensima* zwischen *Quadriburgium* (Qualburg) und *Novaesium* (Neuß) – aus historisch-topographischer Sicht rückt damit der Xantener Raum in den Fokus[51]. Sowohl im *Itinerarium Antonini* (aus dem späteren 3. Jh.) als auch in der *Tabula Peutingeriana* (wohl aus der Mitte des 4. Jhs.) ist noch der Name der *Colonia Traiana* belegt, während die Benennung *Tricensima* dort nicht auftaucht[52]. RÜGERs Zurückweisung einer Gleichsetzung von spätantiker Befestigung innerhalb der CUT und *Tricensima* stützte sich seinerzeit zum einen auf den (mittlerweile korrigierten; siehe oben) Münzbefund[53], zum anderen auf die Verlandung des älteren Rheinarmes an der Pistley, die nach RÜGER keinen direkten Gewässerzugang mehr ermöglicht habe[54]. Er verband daher das endgültige Ende

[51] Amm. 18, 2, 4; 20, 10, 1 (siehe oben Anm. 12); vgl. BRIDGER 1989a, 181ff.; vgl. BRIDGER/SIEGMUND 1987/1, 90ff. Die neuere Forschung scheint die Gleichsetzung der *Tricensima* mit der spätantiken Festung akzeptiert zu haben: vgl. KEMPA 1995, 140f. Nicht zu widerlegen ist die Tatsache, dass Funde des späteren 4. Jhs. aus dem übrigen Stadtgebiet und den Bezirken in Rheinnähe mit Ausnahme des Domhügels fehlen, eine anderweitige Lokalisierung der *Tricensima* außerhalb der CUT sich also nicht anbietet.

[52] Itin. Anton. 375, 1 (ed. O. CUNTZ, Itineraria Romana I. Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense [Leipzig 1929]); Tab. Peut. 2, 4; siehe E. WEBER in: RGA² 30 (2005) 260–262 s.v. ‚Tabula Peutingeriana'.

[53] Vgl. zum archäologischen Befund auch HINZ 1963, 349f.; die Scherben der zweiten Hälfte des 4. Jhs. stammen mehrheitlich aus dem Abbruchschutt der Thermenanlage und dem Bereich südlich der Thermen (HINZ 1971, 154ff. mit summarischer Auflistung der Fundkeramik; ebd. 174ff. erfolgt die Einordnung der Steinbauperioden noch in das frühe 2. Jh., während die Nutzung offenbar im späten 3. Jh. geendet haben soll). Jünger scheint die Bebauung südlich der Thermen zu sein: HINZ 1963, 394ff.

[54] Zuerst bei J. STEINER, Das Trümmerfeld vor dem Clever Thore der Stadt Xanten. Bonner Jahrb. 87, 1889, 87–93; bes. 92f.; ebd. zu der Herleitung des Namens ‚Pisley' oder ‚Pistley' (als Synonym für Wasser bzw. Bach) aus dem Keltischen.

der spätantiken Befestigung mit den Jahren 351/52 und dem Truppenabzug durch Magnentius[55]. Aufgrund neuerer Untersuchungen der Rheinstromverlagerungen in spätantiker Zeit ergibt sich jedoch im Bereich der Ostseite der *Colonia* vom Hafenkai aus eine direkte Anbindung an die Nordwestecke des zu dieser Zeit bereits ausgebildeten Dombogens (*Abb. 17*)[56]. Der Flusszugang spielte neben der Verkehrsanbindung über den Wasserweg auch vor dem Hintergrund der Sicherung der Getreidezufuhr aus Britannien offenbar eine bedeutende Rolle[57].

Unter Berücksichtigung der Analyse des Fundmaterials sowie der Größe und des sorgfältigen Ausbaues der neu befestigten Anlage drängt sich eine Gleichsetzung der spätantiken Befestigung mit der *Tricensima* des Ammianus geradezu auf. Das Fehlen eines alternativen Fundplatzes im Untersuchungsraum unterstützt dies zusätzlich. Wenn man, wie eingangs erwähnt, die *Tricensima* als Standort für die zuvor in Vetera II stationierte 30. Legion (bzw. für eine spätantike Teileinheit dieser Truppe) erwägt, setzt eine solche Dislokation die gemeinsame Nutzung des Territoriums der Großfestung durch Soldaten und Zivilbevölkerung voraus[58]. Zu beachten ist dabei die Reduzierung der Truppenstärken ab dem späteren 3. Jh., so dass der in Xanten verbliebene Teil der *Tricensimani* höchstens ca. 1000 Mann stark gewesen sein dürfte[59]. Über den Prozess der Aufteilung der 30. Legion in kleinere Einheiten ist wenig bekannt[60], aber immerhin ist anzumerken, dass vermutlich bereits im frühen 4. Jh. eine Abteilung der alten *legio XXX Ulpia Victrix* zum Feldheer abkommandiert worden war[61]. Diese comitatensische Legion der *Tricensimani* ging später im Laufe der Auseinandersetzungen mit dem neupersischen Reich unter Shapur II. bei Amida am Tigris unter[62]. Die Siedlungsreduzierung gegenüber dem Areal der CUT führt BRIDGER vor allem auf die binnenwirtschaftlichen und agrarischen Probleme sowie auf die schlechte Versorgungslage zurück, resultierend aus dem im Laufe des 2. Jhs. spürbaren Klimawandel, verbunden mit einer Überweidung und einer großflächigen Abholzung der Wälder[63].

Die Befestigung wurde den historischen Quellen zufolge um 352 bei einem Aufstand stark in Mitleidenschaft gezogen. Die mit der Usurpation des Magnentius in Verbindung stehenden

---

[55] Wichtig erscheint an dieser Stelle der Hinweis auf die aus Gründen der numismatischen Methodik schwer herzustellende Verbindung zwischen dem Abbrechen von Münzreihen im späten 4. Jh. und dem Enddatum von spätantiken Befestigungen. Vgl. E. Schallmayer, Zur Chronologie in der römischen Archäologie. Arch. Korrbl. 17, 1987, 483–497; bes. 490f. Gerade für die Zeit zwischen 353 und 360 wird ein starkes Nachlassen zumindest an offiziellen Prägungen in Nordgallien konstatiert; vgl. WIGG 1987 und ergänzend hierzu die Untersuchungen von Karl-Josef GILLES in Eifel und Hunsrück: K.-J. GILLES, Unedierte Magnentiusprägungen der Trierer Münzstätte. Trierer Zeitschr. 40/41, 1977/78, 137–143; ders., Spätrömische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück (Trier 1985).

[56] RÜGER 1979, 523ff; vgl. J. KLOSTERMANN, Rheinstromverlagerungen bei Xanten während der letzten 10000 Jahre. Natur am Niederrhein N.F. 1, 1986, 5–16. sowie zuletzt KLOSTERMANN 1989, 34f. Abb. 9. Demnach bildete sich in der fraglichen Zeit zwischen 200 und 500 n. Chr. auch der jüngere Rheinbogen von Lüttingen-Wardt aus, der zur Ostseite der CUT einen Abstand von weniger als 1 km aufweist. Zur Bedeutung des Rheinhandels in der Spätantike führt VON PETRIKOVITS die Verbreitung von Kerbschnittgürtelgarnituren und Keramik Mayener Produktion mit dem Hinweis an, dass die Verbreitung dieser Güter wohl an den Rhein gebunden war: VON PETRIKOVITS 1958, 70f.

[57] Die Gewässeranbindung bzw. Nähe zum Flussufer, die an zahlreichen Kastellen zwischen Köln und dem Bodensee vorliegt, ist offensichtlich mit der Funktion der Flüsse als natürliche Grenze und Verkehrswege zu begründen: vgl. HÖCKMANN 1986, 369ff. Vgl. die Situation in Altrip: S. VON SCHNURBEIN/H.J. KOHLER, Der neue Plan des valentinianischen Kastells Alta Ripa (Altrip). Ber. RGK 70, 1989, 507–526; bes. 525f.

[58] OBLADEN-KAUDER 2005, 25 f.

[59] BRIDGER 2001, bes. 205f.

[60] Vgl. hierzu allgemein K. DIETZ, *Cohortes*, *ripae*, *pedaturae*. Zur Entwicklung der Grenzlegionen in der Spätantike. In: K. DIETZ/D. HENNIG/H. KALETSCH (Hrsg.), Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet (Würzburg 1993) 279–329 sowie den Beitrag von K. DIETZ, in diesem Band S. 64ff.

[61] HOFFMANN 1969, 188.

[62] Amm. 18, 9, 3: *Sed tunc ingruentem Persarum multitudinem septem legiones raptim percursis itineribus antegressae muris adstitere firmissimis: … et Tricensimani … .*

[63] Vgl. auch GECHTER 1992.

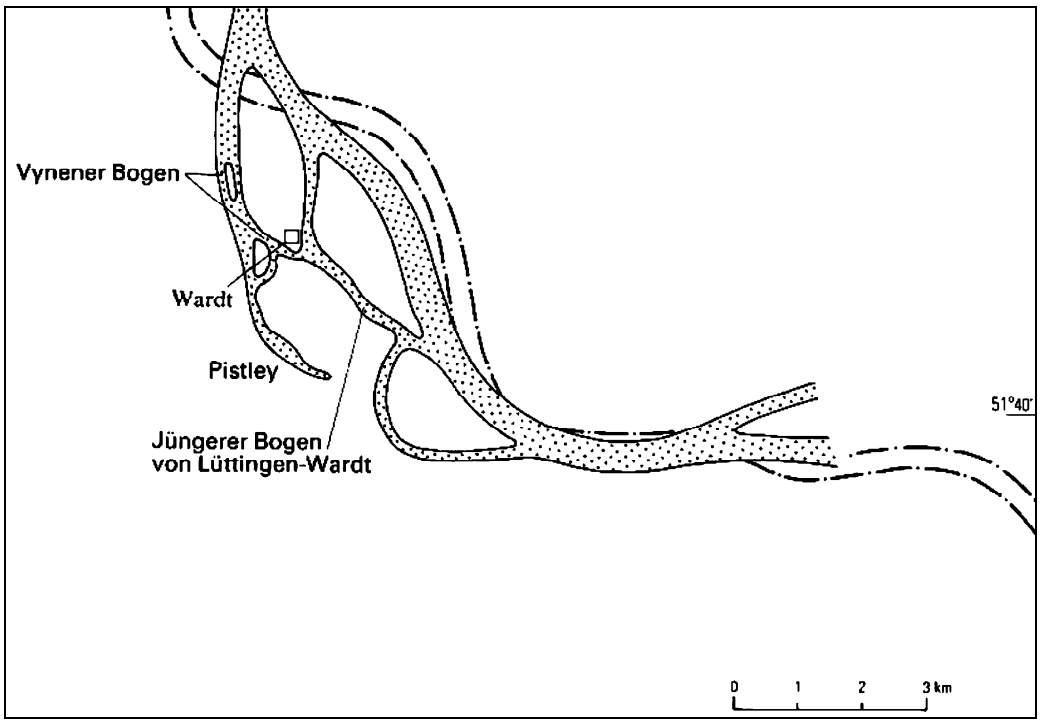


Abb. 17. Der Rheinverlauf bei Xanten in spätrömischer Zeit.

fränkischen Übergriffe ab 351 haben sich an zahlreichen Plätzen in einem Zerstörungshorizont niedergeschlagen[64]; dennoch kann in den wenigsten Fällen davon ausgegangen werden, dass ganze Landstriche, geschweige denn Siedlungsstrukturen in römischen Zentren völlig aufgegeben worden wären[65]. In diesem Sinne ist auch die Entwicklung in Xanten nach der Mitte des 4. Jhs. zu deuten. Ab 359/60 erfolgte im Zuge der Erneuerung der Grenzbefestigungen in der *Germania secunda* unter Julian eine Weiternutzung der befestigten Siedlung in einem nicht genauer rekonstruierbaren Umfang. Dass die julianische Reaktivierung der Großfestung allerdings nicht mehr mit einer dauerhaften Installierung von größeren Truppenverbänden einher ging, demonstriert für Xanten das weitgehende Fehlen von Militaria, Münzen und Rädchensigillaten, aber auch die fehlenden Leitfunde der Stufe Böhme II, wie etwa die Kerbschnittgürtelgarnituren aus dieser Zeit[66]. Eine ähnliche Situation liegt in *Mogontiacum* vor, wo die Militaria und Münzfunde im Gebiet des Legionslagers mit Valentinian I. abbrechen und somit auf ein Ende der Präsenz der *legio XXII Primigenia* (spätestens) um das Jahr 370 n. Chr. verweisen[67]. Zur Verteidigung könnte in Xanten immerhin noch eine kleinere Zahl an Soldaten, eventuell verstärkt durch eine Art Bürgerwehr, in der Festung verblieben sein[68]. Dietrich HOFFMANN denkt in diesem Zusammenhang an die Einsetzung einer neu ausgehobenen Kastellbesatzung geringeren Umfangs, die ihre Be-

[64] HOFFMANN 1969, 342 ff. u. Anm. 272.
[65] OTTEN 2003, 214 Anm. 1062.
[66] H. W. BÖHME, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen Unterer Elbe und Loire (München 1974) 55–62, Abb. 51/52. Mit einem weitgehenden Entsatz an Truppen nach 355 rechnet aus historischer Sicht auch HOFFMANN 1969, 342 ff., da für die in dem *Ducatus Moguntiacensis* noch verzeichneten Garnisonsräume keine Entsprechungen in der *Notitia Dignitatum* vorhanden sind und sich somit keine Bezeichnung oder Umschreibung der Hilfstruppen benennen lässt.
[67] K. H. ESSER, Mogontiacum. Bonner Jahrb. 172, 1972, 212–227; bes. 215 f. Zu Mainz vgl. nunmehr den Beitrag von R. KNÖCHLEIN, in diesem Band S. 272 ff.
[68] Vgl. BÖHME 1974, 198 ff. (vor allem zur Rolle der Foederaten).

zeichnung von dem bereits bestehenden Ortsnamen *Tricensima* abgeleitet habe, mit der 30. Legion also nicht mehr in Verbindung stand[69].

Die Zusammenstellung des Fundmaterials hat gezeigt, dass die Befestigung sicher noch in der zweiten Hälfte des 4., möglicherweise sogar bis in das frühe 5. Jh. hinein bewohnt wurde, bis man den Siedlungsmittelpunkt an einen neuen Ort verlegte. Dessen in das 5. Jh. zurückreichenden Kern kennen wir allerdings nicht. Das Gräberfeld unter dem Xantener Dom enthielt zwar unter anderem auch Bestattungen des frühen und späten 5. Jhs., die Besiedlung des westlich des Doms gelegenen *vicus* mit seinen Werkstätten endete jedoch bereits im späten 4. Jh.

Fortdauernde Urbanität in Xanten?

Aus den bisherigen Ausführungen lässt sich resümieren, dass die Voraussetzungen für eine Beurteilung städtischer Strukturen sowohl für die *Colonia* als auch für die *Tricensima* sehr dürftig sind. Jürgen Kunow sieht darüber hinaus bereits in der Übergangszeit vom 2. zum 3. Jh. einen deutlichen Verlust an Urbanität[70], was seiner Meinung nach nicht nur auf den Xantener Raum bezogen bleibt. Urbane Strukturen und infrastrukturelle Einrichtungen waren ganz wesentlich an zentrale Orte gebunden, die man unzweifelhaft mit den Zentren der *civitates* gleichsetzen kann. Deren zentralörtliche Funktion für das Umland mit der Bereitstellung von Gütern und Dienstleistungen im Tausch gegen Agrarprodukte und Rohstoffe war ein komplexes und fein austariertes Gefüge, das ohne die landwirtschaftliche Versorgung aus dem direkten Umland und damit eine intakte ländliche Besiedlung nicht aufrecht zu erhalten war[71]. Die Befunde in der Umgebung von Xanten (siehe unten) deuten aber darauf hin, dass dieses Beziehungsgeflecht bereits seit dem fortgeschrittenen 2. Jh. mehr und mehr gestört war, mit der Folge einer spürbaren Reduktion der Siedlungsdynamik.

Urbanität im Sinne einer funktionalen Diversität einer Stadt hängt insbesondere vom Vorhandensein und Funktionieren von öffentlichen Bauten und Bereichen wie Theater, Foren, Thermen sowie des Kapitols und der Stadtbefestigung ab[72]. Hinzu kommen die Verwaltungsbereiche und religiösen Orte der Kultausübung. Diese Kriterien wurden in der rheinseitigen *Germania inferior* bereits in der Kaiserzeit lediglich von Xanten im Norden und Köln im Süden erfüllt (*Abb. 18*). Bedeutsam für eine Stadt im antiken Sinne war zudem, dass sie über funktionierende Institutionen der Selbstverwaltung verfügte. Inwieweit nun in Xanten solche Verwaltungsstrukturen bis in das 5. Jh. überdauert haben, lässt sich nicht belegen. Auffällig ist allerdings, dass die *civitas Traianensium* in dem gallischen Städteverzeichnis der Zeit um 400 (der *Notitia Galliarum*) nicht mehr verzeichnet ist, zu dieser Zeit also ihre administrative Funktion offenbar schon weitgehend verloren hatte. Inwieweit dieser Befund aber auch schon für das frühe und mittlere 4. Jh. Gültigkeit besitzt, ist unklar, da uns hierzu in Xanten aussagekräftige historische oder archäologische Quellen fehlen. Die Dauer der Nutzung von öffentlichen Gebäuden und eventuelle Folgenutzungen können aus den jeweiligen Befunden jedenfalls nicht abgeleitet werden[73]. Der bereits erwähnte

[69] Hoffmann 1969, 188 mit Anm. 584 zu der in Not. dign. occ. 7, 108 bezeugten, pseudocomitatensischen Einheit der *Truncensimani*. Diese Rekonstruktion der Truppengeschichte ist allerdings keineswegs sicher; vgl. hierzu die Einleitung zu diesem Band S. 21 f.

[70] Kunow 1992, 144 f.; dazu Lenz 1999, 103 f., der in der Aufgabe der mittelkaiserzeitlichen Stadt im späten 3. Jh. das Ende der urbanen Traditionen sieht.

[71] Vgl. auch Gechter 1992, 158 ff.

[72] Vgl. S. T. Loseby, Decline and change in the cities of late antique Gaul. In: J.-U. Krause/C. Witschel (Hrsg.), Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel? Akten des internationalen Kolloquiums in München 2003 (Stuttgart 2006) 67–104; bes. 93 f. sowie Kunow 1992, 146 ff. mit einer strukturanalytischen Definition von Zentralität und Urbanität. Letztere verbindet Kunow ganz besonders mit der Exklusivität und Monumentalität baulicher Anlagen.

[73] Vgl. dagegen die Situation im spätantiken Köln, wo gegen Ende des 4. Jhs. noch die Erneuerung des *praetorium* erfolgte: Horn 1987, 312 f. Abb. 266 sowie den Beitrag von M. Trier, in diesem Band S. 175 ff.

Fund des Grabsteins eines Flavius aus der Domgrabung ist ein Einzelfall und sicherlich nicht eindeutig interpretierbar, zumal er im späten 4. Jh. bereits nicht mehr in Gebrauch war, sondern lediglich als Spolie diente. Dennoch drängt sich in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob es im 4. Jh. nicht zumindest eine noch in Teilen funktionierende Verwaltung gegeben hat. Auch eine Nutzung wichtiger Infrastrukturen wie der Straßenverläufe und sicher auch von Teilen der Wasserver- und -entsorgung muss vorausgesetzt werden. Nach dem Bau der spätantiken Festung waren die außerhalb gelegenen Teile des Kanalisationssystems unbenutzbar geworden, während sich im Festungsinneren Teile der hölzernen und steinernen Konstruktionen in funktionsfähigem Zustand erhalten haben[74].

Das Umland der *Tricensima*

Für das Verständnis des Befundes der *Tricensima* als einer von sieben durch den Caesar Julian im Jahre 359 von den Franken zurückeroberten und wieder instand gesetzten *civitates* ist die Betrachtung des Umlandes von großer Bedeutung (*Abb. 19*)[75]. Eine kleinräumige Siedlungsstelle befand sich im Gebiet zwischen Lüttingen und Wardt am Uferverlauf des römischen Rheinarmes von Lüttingen; die Einzelfunde reichen hier bis an den Übergang vom 4. zum 5. Jh. Sie datieren einen zweiphasigen Turm, der in Form von Punktfundamenten aus Tuff und Ziegelfragmenten überliefert ist (*Abb. 20, 21*). Der bei Auskiesungsarbeiten entdeckte Turm war ursprünglich mit einem Ziegelplattenboden und einem umlaufenden Entwässerungsgraben ausgestattet. Nach seiner Errichtung in der mittleren Kaiserzeit wird die spätere Ausbauphase durch zwei Münzen des Valentinian I. und Magnus Maximus aus der Baugrube der Fundamente im späten 4. Jh. eingegrenzt. Seine Funktion könnte in einem vorgeschobenen Beobachtungsposten für die rückwärtigen Siedlungsflächen sowie in der Kontrolle des linken Rheinufers bestanden haben; und dies zu einer Zeit, als die militärische Besatzung der *Tricensima* schon seit längerem abgezogen war (siehe oben)[76]. Wie das nahe gelegene und seit der Mitte des 5. Jhs. belegte fränkische Gräberfeld von Lüttingen-Wardt andeutet, muss man auch außerhalb des Stadtgebietes mit einer kontinuierlichen Weiterbesiedlung rechnen, sogar mit einer fränkischen Übernahme des Turmes und etwaig zugehöriger, archäologisch nicht mehr nachweisbarer Hausbefunde[77]. Eine regelrechte Nachbesiedlung wird allerdings erst im Hochmittelalter in Form von Grubenhäusern und zugehörigen Abfallgruben greifbar.

Gegenüber der *Colonia* liegt mit der frühgeschichtlichen Siedlung Haffen bei Rees, die der rhein-wesergermanischen Gruppe (etwa mit dem Vorkommen handgemachter Ware) zugerechnet werden muss, ein Befund vor, der bis mindestens in die zweite Hälfte des 4. bzw. in die erste Hälfte des 5. Jhs. reicht, mithin also gleichzeitig mit der Großfestung und der Siedlungszelle im Domareal bestand[78]. Vorausgegangen war dieser Gründung ein starker Rückgang der Siedlungsaktivitäten seit der mittleren Kaiserzeit, der sich bis zur Mitte des 4. Jhs. hinzog und im übrigen Siedlungsbild des Kreises Rees seine Bestätigung findet. Insgesamt vier Metallhortfunde aus der Zeit des frühen 4. Jhs., ein plötzliches Fehlen von provinzialrömischer, rauhwandiger Ware sowie ein nahezu völliger Negativbefund bezüglich der Feinkeramik sprechen eine deutliche Sprache. Der transrhenanische Handel und die unmittelbaren Kontakte der rechts- und linksrheinischen Bevölkerung dürften in dieser Zeit empfindlich gestört worden sein. Aufgrund dieses Bildes

[74] E. Hübner, Das Kanalisationssystem der *Colonia Ulpia Traiana*. In: Müller/Schalles/Zieling 2008, 395–412; bes. 409f. N. Zieling, Die Wasserversorgung. In: Müller/Schalles/Zieling 2008, 391–394 verweist auf den Verlauf der römischen Wasserleitung von der CUT nach Süden, der nachweislich im frühen 4. Jh. noch die Versorgung der Töpfereibetriebe und Handwerkersiedlung im Bereich des Doms gewährleistete.

[75] Amm. 18, 2, 3–4.

[76] K. Kraus, Siedlungskontinuität in Lüttingen? Arch. Rheinland 1995, 95–97 Abb. 68; Bridger 2003, 25f.

[77] Siegmund 1998, 223f.

[78] Kempa 1995, 126ff. 139f.

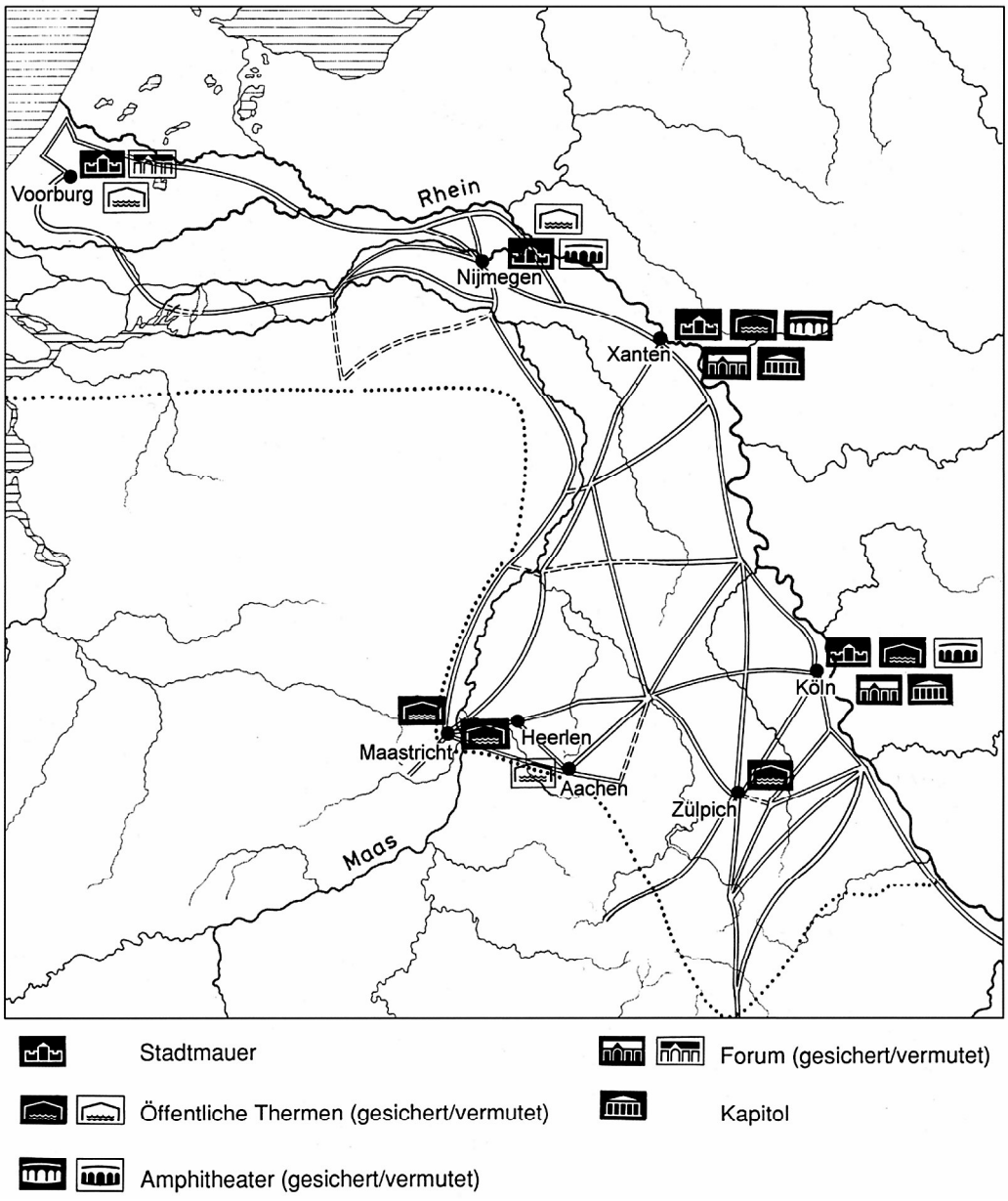


Abb. 18. Zentrale Orte der *Germania inferior* mit Angabe der wesentlichen urbanen Strukturen.

gelangt Martin KEMPA zu der Schlussfolgerung, dass die Angehörigen der germanischen Bevölkerung rechts des Rheins ebenso Leidtragende der Frankeneinfälle waren wie die Romanen links des Rheins, unter diesen auch die Restbevölkerung der *Colonia*[79]. In der Zeit der Wiederbe-

[79] Von grundsätzlicher Bedeutung ist dabei die Bereitschaft rechtsrheinischer germanischer Gruppen zum Übertritt über die Rheingrenze, was sukzessive seit der Zeit Caesars zu ethnischen Verschiebungen geführt haben dürfte. In der uns interessierenden Zeit der Spätantike könnten damit rechts und links des Rheins in ethnischer Hinsicht einander nahe stehende Gruppen gesiedelt haben. Dies schließt für die linksrheinisch gelegenen Militärlager ein, dass zwischen deren Besatzung, den in den *canabae* siedelnden Gruppen und den rechts des Rheins siedelnden Stämmen keine größeren kulturellen Divergenzen mehr geherrscht haben müssen. Vgl. R. WOLTERS, Germanische Mobilität und römische Ansiedlungspolitik: Voraussetzungen und Strukturen germanischer Siedlungsbewegungen im römischen Grenzland. In: GRÜNEWALD/SCHALLES 2001, 146–168.

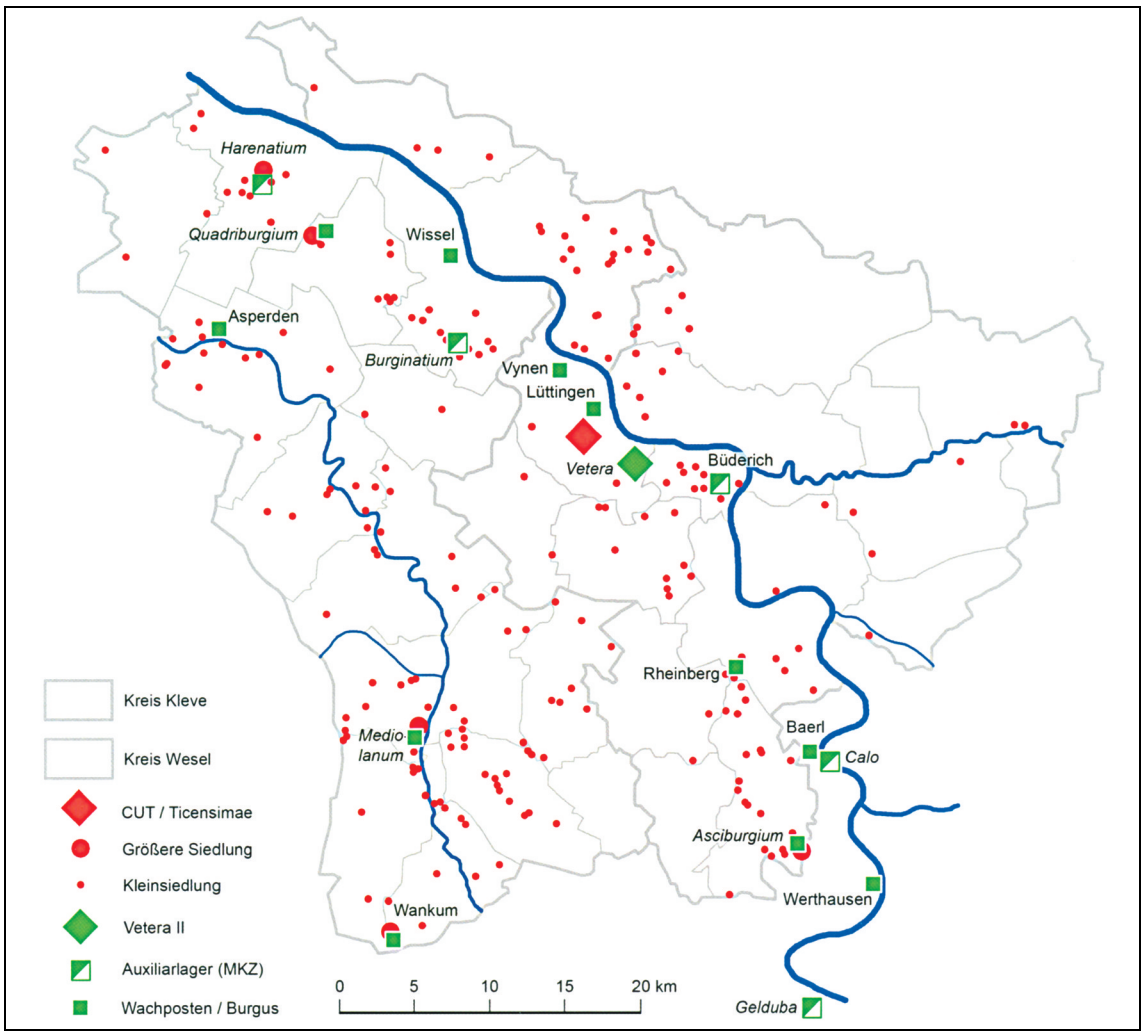


Abb. 19. Die römerzeitliche Besiedlung der Kreise Kleve und Wesel (Stand 2007).

festigung der Rheingrenze durch den Caesar Julian rückte der rechtsrheinische Gegner wieder stärker in den Blickpunkt: Nach der Beschreibung bei Ammianus richtet sich die Gegenoffensive Julians im Jahre 360 mit dem überlieferten Rheinübertritt gegen die Chattuarier im östlichen Vorland der *Tricensima*[80]. Die Gegner dürften aber kaum direkt am rechten Rheinufer bzw. in der rückwärtigen Ebene gesessen haben, sondern deutlich weiter östlich im Hinterland, möglicherweise im unzugänglicheren Teil des Ruhrgebietes.

Von großer Bedeutung für die Weiternutzung des Siedlungsraumes um Xanten im 5. Jh. sind zwei späte Münzschatzfunde, die die jüngsten am Niederrhein gefundenen Reichsprägungen umfassen[81]. Auf dem Klosterareal Hagenbusch wurde bereits im Jahre 1764 ein Münzschatz von über 400 Goldmünzen entdeckt, die in einem Bronzegefäß niedergelegt worden waren[82].

[80] Amm. 20, 10, 1–2: *Iulianus … legatis ad Constantium missis in limitem Germaniae secundae egressus est, omnique apparatu, quem flagitabat instans negotium, communitus Tricensimae oppido propinquabat. Rheno exinde transmisso regionem subito pervasit Francorum, quos Atthuarios vocant, inquietorum hominum licentius etiam tum percursantium extima Galliarum.*

[81] KEMPA 1995, 141 f. J. H. F. BLOEMERS, Ein spätrömischer Goldmünzenfund aus Obbicht, Prov. Limburg. Ber. ROB 19, 1969, 73–80; bes. 76 f. Abb. 2 hat die Xantener Schatzfunde nicht erfasst.

[82] P. HOUBEN/F. FIEDLER, Denkmäler von Castra Vetera und Colonia Traiana in Ph. Houben's Antiquarium zu Xanten (Xanten 1839) 7; H. VON PETRIKOVITS, Birten. Niederrh. Jahrb. 3, 1951, 37–44, bes. 41 ff.; vgl. eine Akte aus dem Staatsarchiv Düsseldorf, Bestand Berlin Nr. 672.

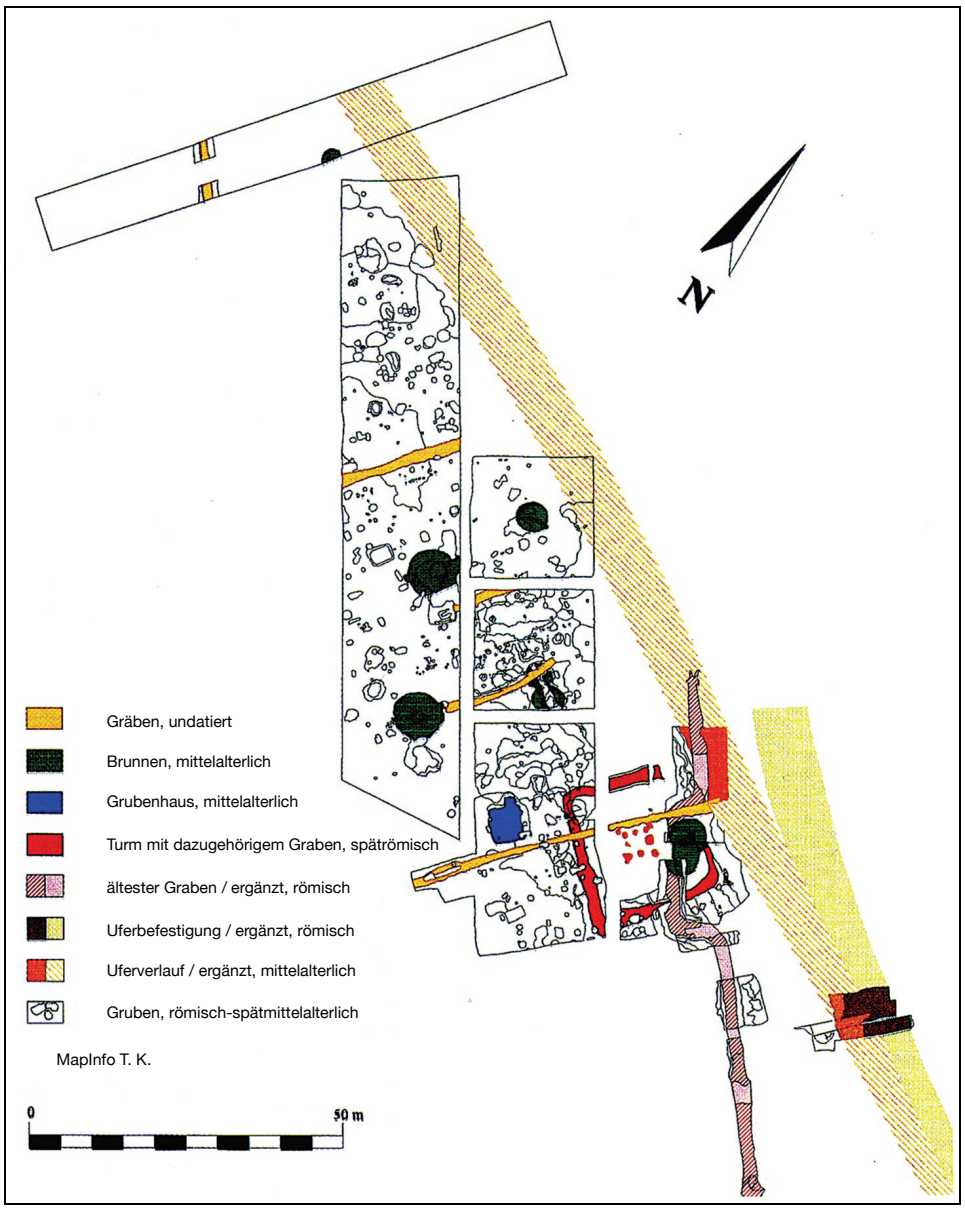


Abb. 20. Lüttingen bei Xanten. Grundriss des Turmfundamentes.

Die Münzen reichen von Constantinus I. bis Valentinianus III. (425–455). Der zweite Münzschatz, im Jahre 1763 in der Menzeler Heide geborgen, weist eine Schlussmünze des Jovinus aus der Prägeperiode 411/13 auf. Aus der weiteren Umgebung ist natürlich der Befund von Krefeld-Gellep (*Gelduba*) von Bedeutung. Hier bieten sich einige Vergleiche mit Xanten an, so im Kontext mit den Germaneneinfällen der Jahre 275/76 und mit der Erneuerung der Befestigung von *Gelduba* in diokletianischer Zeit (Periode VII)[83]. Wie in Xanten wurde auch in Gellep auf verkleinertem, annähernd quadratischem Grundriss ein Kastell in Steinbauweise unter Beibehaltung der älteren Doppelgrabenanlage errichtet, dessen Steinfundamente mit Mauerstärken zwischen 1,70 m und 3,50 m etwa die gleiche Mächtigkeit wie die Festungsmauer der *Tricensima* besaßen. Der militärische Charakter beider Anlagen steht außer Frage.

[83] Reichmann 1987, 507–521; bes. 509 ff.

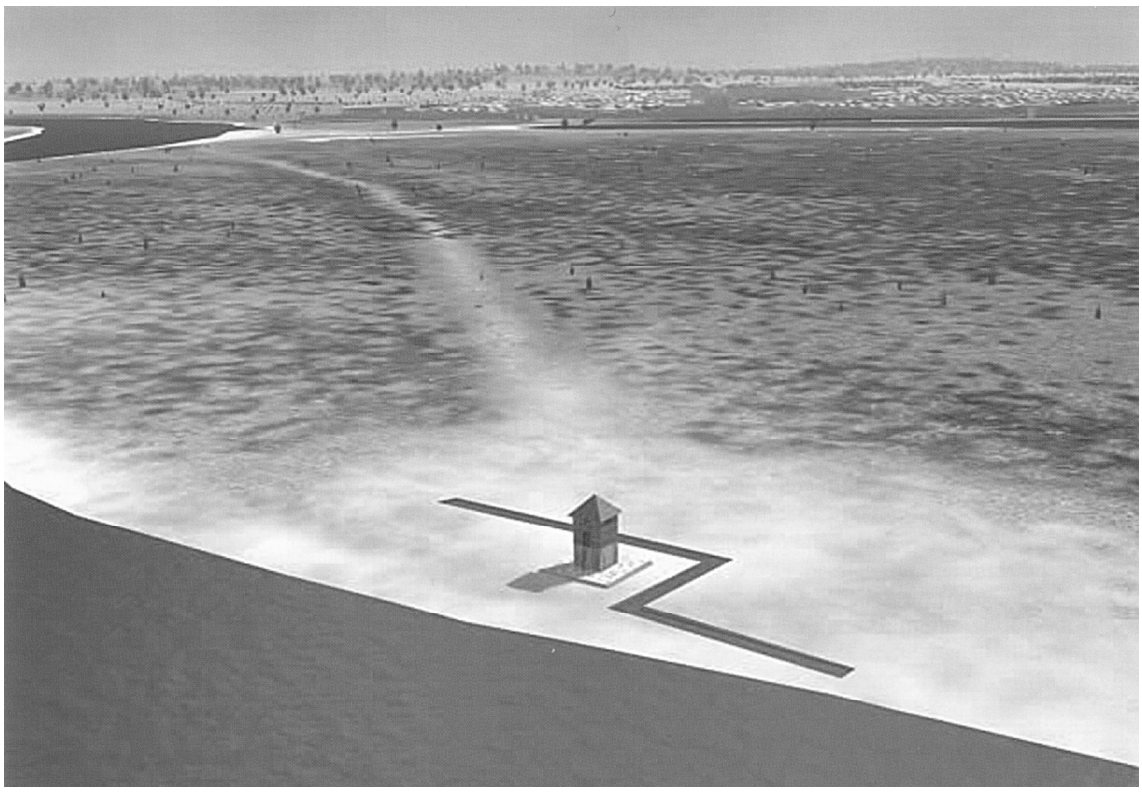


Abb. 21. Lüttingen. Rekonstruktion des römischen Turms bei Lüttingen.

Interessant ist aber auch die grundsätzlich divergente Entwicklung von Xanten und Gellep im späten 4. Jh. Der Befestigung des frühen 4. Jhs. folgt in *Gelduba* in valentinianischer Zeit an alter Stelle, aber mit verändertem Grundriss, nochmals ein neues Kastell. Für diese Anlage ist nach der letzten rein ‚römischen' Umbauphase der Ringmauer in Periode VIIId (nach 388, wohl in Verbindung mit den letzten rechtsrheinischen Aktivitäten des Arbogast oder des Stilicho) eine weitere Umbauperiode mit der Anlage eines *vicus* im Südwesten vor der Ringmauer greifbar (Periode IXa, Anfang des 5. Jhs.)[84]. Aus dem *vicus* stammende, handgefertigte germanische Keramik kann dort als Beleg für einen ‚Foederaten-Horizont' gelten, verbunden mit einem Wechsel der Kastellbesatzung, die nun einen deutlich höheren Anteil an Germanen aufwies[85]. Die spätere Entwicklung *Geldubas* mit der kontinuierlichen Weiterbelegung und Ausbreitung der Gräberfelder sowie der gemischten germanisch-romanischen Belegung in einigen Gräberfeldteilen ist gut bekannt. Dies hat in der Forschung bereits früh zu der oft zitierten Aussage Albert STEEGERS geführt: „Das 5. Jahrhundert fand nur in Gellep statt"[86]. Im Folgenden kann jedoch am Beispiel einiger Fundplätze, zu denen auch die Befunde unter dem Dom von Xanten zählen, gezeigt werden, dass sich heute ein ganz anderes Bild ergibt. Im Übrigen hat bereits Frank SIEGMUND für den Niederrhein 19 Fundplätze der Phasen ‚Niederrhein 1 und 2' identifiziert, also aus der Zeit zwischen 400 und 480 n. Chr.[87].

Eine im Verhältnis zur *Tricensima* längere Belegung mit Truppen kann für die bis (mindestens) in valentinianische Zeit besetzte Festung Cuijk (*Ceuclum*) am Maasübergang der Straße von

[84] REICHMANN 1987, 507–521; bes. 509ff. u. 517f.; ders., Das Kastell Gelduba (Krefeld-Gellep) im 4. und 5. Jahrhundert. In: GRÜNEWALD/SEIBEL 2003, 37–52.
[85] BÖHME 1974, 196ff.
[86] Siehe R. PÖRTNER, Die Erben Roms. Städte und Stätten des deutschen Früh-Mittelalters (Düsseldorf 1964) 16f.
[87] SIEGMUND 1998, 223f.

Nijmegen (*Noviomagus*) nach Tongeren (*Atuatuca*) konstatiert werden, da fast zwei Drittel des dortigen Münzaufkommens zwischen 306 und 402 geprägt wurden[88]. Für das spätantike Kleinkastell Dormagen ist ebenfalls eine lange Nutzung bis zum Beginn des 5. Jhs. fassbar, wobei teilweise die alten kastellzeitlichen Mauern im Norden und Osten instand gehalten wurden, während man die alten, in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. beschädigten Süd- und Westmauern zum großen Teil abriss[89]. *Quadriburgium*, das heutige Qualburg, entwickelte sich zunächst als römische Siedlungsstelle des 1. und 2. Jhs. im Bereich der heutigen Martinskirche an der Straße Xanten-Nijmegen, worauf eine Benefiziarierstation folgte. Um die Mitte des 3. Jhs. wurde diese Station zum Militärlager mit Doppelgrabensystem ausgebaut. Nach einem etwas unklaren Befund im frühen 4. Jh. gehörte das Lager zu den im Jahre 359 von Julian zurückeroberten Befestigungen. Die Fundkeramik mit Anteilen an Mayener und Speicherer Ware zeugt von einer Belegung des Lagers bis in nachvalentinianische Zeit, worauf vermutlich der Abzug der Besatzung folgte[90]. Das Lager Kalkar-Altkalkar (*Burginatium*) scheint durchgehend bis an das Ende des 4. Jhs. belegt worden zu sein. Dass in unmittelbarer Nähe ein fränkischer Fundplatz nachgewiesen ist, der bereits zu Beginn des 5. Jhs. einsetzte (also in SIEGMUNDs Phase ‚Niederrhein 1'), und der Ort zudem auch in der Folgezeit offenbar kontinuierlich weiterbesiedelt wurde, lässt für die Spätphase des Lagers bereits mit einem hohen Anteil an Germanen in der Lagerbesatzung rechnen[91].

Eine Sonderrolle kommt in der Region weiter südlich den *burgi* zu, die nach dem Truppenabzug aus den größeren Lagern vor allem in der Nähe der Rheingrenze die Rolle der Grenzsicherung bzw. Sicherung der Verkehrs- und Transportwege zu erfüllen hatten. Wie eine Untersuchung von Elisabeth Maria SPIEGEL zum westlichen Stadtgebiet der CCAA gezeigt hat, wurden dort im Hinterland die ländlichen Siedlungen und *villae rusticae*, die über die Mitte des 4. Jhs. hinaus bewirtschaftet wurden, regelhaft mit einem *burgus* ausgestattet[92]. Am Niederrhein sind bislang nur wenige *burgi* nachgewiesen, ihr Hauptverbreitungsgebiet erstreckt sich analog zur Verteilung der *villae rusticae* entlang der Fernstraßen Köln – Bologne-sur-Mer und Köln – Trier – Lyon sowie in den dazwischen liegenden Gebieten. Dies hängt vermutlich auch mit der mangelnden agrarischen Qualität der Böden am Niederrhein zusammen.

Die militärische Nutzung des Auxiliarkastells Moers-Asberg (*Asciburgium*) im Süden Xantens endete bereits in domitianischer Zeit. Als ziviles Straßendorf weiterbestehend, erfolgte unter Valentinian I. um 370 die Errichtung eines *burgus*, der als Schiffsanlegeplatz konzipiert war und bis in das frühe 5. Jh. fortbestand. Der Turm mit einer Gründung auf Stützpfeilern und mit umlaufendem Graben ist mit dem Befund in Xanten-Lüttingen vergleichbar[93]. Etwa die gleiche Belegungszeit muss für den *burgus* von Goch-Asperden gelten, der nach dem Vorkommen rädchenverzierter Argonnensigillata ebenfalls unter Valentinian I. errichtet wurde und nach übrigen Funden bis in das 5. Jh. Bestand hatte[94]. Das Auxiliarkastell *Harenatium* bei Kleve-Rindern, an der Magistrale von Köln nach Nijmegen gelegen, besaß mit Blick auf den Eintrag in die *Tabula Peutingeriana* und auf die wohl bis in merowingische Zeit zurückreichenden Kirche St. Willibrord

[88] J. E. BOGAERS, Opgravingen te Cuijk 1964–1966. Numaga 13, 1966, 113–126.
[89] G. MÜLLER, Ausgrabungen in Dormagen 1963–1977 (Köln, Bonn 1979); M. GECHTER, Das spätantike Kastell Dormagen. Arch. Rheinland 1997, 93 f.
[90] Vgl. VON PETRIKOVITS 1971, 181 f.; BOGAERS/RÜGER 1974, 96 ff. (mit weiterer Literatur); zuletzt C. BRIDGER, Neufunde aus Qualburg. Bonner Jahrb. 190, 1990, 373–402.
[91] SIEGMUND 1998, 225 f.
[92] E. M. SPIEGEL, Ausgrabungen in einem römischen Siedlungsplatz mit zwei spätantiken Burgi in Köln-Widdersdorf. Kölner Jahrb. 35, 2002, 699–782; bes. 720 f.
[93] G. KRAUSE, Ein spätrömischer Burgus von Moers-Asberg am Niederrhein. In: C. ANKEL (Hrsg.), Ausgrabungen am Niederrhein (Bonn 1974) 115–164; bes. 115 ff.
[94] H. HINZ/I. HÖMBERG, Ein Burgus bei Asperden, Kreis Moers. In: Rhein. Ausgr. 3 (Düsseldorf 1968) 167–212; L. BAKKER, Rädchenverzierte Argonnen-Terra Sigillata. In: R. M. SWOBODA, Die spätrömische Befestigung Sponeck am Kaiserstuhl (München 1986) 93–98; bes. 93 ff.

vermutlich auch in spätantiker Zeit eine größere Bedeutung; archäologisch lässt sich dies derzeit jedoch noch nicht fassen[95]. Auch hier dürfte es sich ähnlich den südlich gelegenen Militärstandorten wie *Quadriburgium*, *Burginatium* und *Asciburgium* um einen wichtigen Zentralort gehandelt haben. Die römische Siedlung auf dem Gebiet des heutigen Nijmegen bestand nach dem bekannten Fundmaterial ebenfalls das 4. und 5. Jh. hindurch fort, wobei anhand der Gräber romanische und fränkische Gruppen identifizierbar sind[96].

Resümiert man diese Beobachtungen zum weiteren Umland von Xanten, so muss für die spätantike Befestigung *Tricensima* nochmals festgehalten werden, dass hier eine in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. erfolgte Ausbauphase als Militäranlage, wie sie etwa in Krefeld-Gellep, in Cuijk an der Maas oder in Dormagen nachgewiesen wurde, fehlt. Offenbar endete zudem auch die Besiedlung des Komplexes bereits um 380 bzw. im späten 4. Jh. und konzentrierte sich nunmehr auf einige Areale im Süden der antiken Stadt, wo im Bereich von früheren Besiedlungsspuren des 1.–3. Jhs. seit der Mitte des 4. Jhs. die bekannten Kultbauten und Gräber unter dem heutigen Dom St. Viktor angelegt wurden[97].

Zusammenfassung

Für die Siedlungsabfolge des Xantener Raumes ergibt sich folgendes Bild: Auf den Zentralort der Cugerner folgte die CUT, darauf die *Tricensima* und schließlich ab der Mitte des 4. Jhs. ein reduzierter, aber deutlich fassbarer Siedlungsbereich um die Gräberfelder und Grabbauten unter dem Dom. Damit war ein vielerorts zu beobachtender Wandel der Bestattungs- und Beigabensitten verbunden, der von den überwiegend beigabenlosen Bestattungen der wohl romanischen Bevölkerung zu den beigabenführenden fränkischen Gräbern, welche seit dem letzten Drittel des 5. Jhs. angelegt wurden, führte. Dieses Erklärungsmodell dürfte insgesamt schlüssig sein: Vermutlich erfolgte nach der Auflassung der *Tricensima* im späten 4. Jh. eine schrittweise Siedlungsverlagerung in den Bereich des *vicus* an der Viktorstrasse sowie in den Bereich unter dem heutigen Dom.

Der vorgestellte archäologische Befund deckt sich in wesentlichen Punkten mit der historischen Überlieferung. Forschungsstand und Quellenlage lassen allerdings für die einzelnen Siedlungsschwerpunkte kein homogenes Bild erkennen. So ist die Gründung und Aufgabe der Lager *Vetera castra* und Vetera II verhältnismäßig klar, während für die *Tricensima* gerade während der Endphase im späten 4. Jh. wenig konkrete Anhaltspunkte vorliegen. Für die frühe Phase unseres Betrachtungszeitraums sind insbesondere die Gründe für die Verlagerung des militärischen Schwerpunktes weg von dem Lager Vetera II zu hinterfragen; d. h. für die Verlegung von Teilen der alten *legio XXX Ulpia Victrix* in die CUT nach 275/76 und die damit verbundene Auflassung von Vetera II. Ob das Jahr 275/76 tatsächlich als eine historische Zäsur sowohl für die *Colonia* als auch für Vetera II anzusehen ist und starke Auswirkungen im Sinne eines vorübergehenden vollständigen Siedlungsabbruches hatte, oder ob im letzten Drittel des 3. Jhs. lediglich eine kurzfristige Reduktion der Siedlungstätigkeit innerhalb des vorhandenen Stadtgebiets erfolgte, lässt sich gesamthaft noch nicht schlüssig rekonstruieren. Eine Chance liegt sicherlich in der künftigen Auswertung der Funde, insbesondere der Keramik, womit größere Fundquantitäten in die Beurteilung einbezogen werden könnten[98].

---

[95] H.-H. Wegner, Die Ausgrabungen in der St.-Willibrord-Kirche in Kleve-Rindern. Ausgr. Rheinland 1979/80, 171–174.

[96] Zuletzt H. van Enckevort/J. Thijssen, Graven op Marienburg. Arch onderzoek in het centrum van Nijmegen (Nijmegen 2000) bes. 19 f.

[97] Vgl. Otten 2003.

[98] Klages/Liesen 2002.

Man muss sich aber von der Vorstellung lösen, dass ausschließlich militärisch bedingte Zäsuren zu den dargestellten Siedlungsverschiebungen geführt haben. Besonders in der Spätphase der *Tricensima*, also in der Zeit nach der julianischen Grenzsicherung, dürfte die Stützpunktfunktion der Anlage für militärische Aktionen eine immer geringere Rolle gespielt haben. Auch für die Zeit davor, sicherlich bereits ab der ersten Hälfte des 3. Jhs., muss man weitere Faktoren für die alsbald einsetzende Siedlungsreduktion berücksichtigen, wie etwa die klimatischen Bedingungen und die damit teilweise einhergehende schlechtere Versorgungssituation, sowie eine schwierigere Rheinanbindung durch die Verlandung der Rheinarme und die damit verbundene Verlagerung des Ufers.

Die vergleichende Betrachtung des Umlandes hat gezeigt, dass die Frage nach einer Weiterbesiedlung im 5. Jh. bislang nur punktuell, etwa in Krefeld-Gellep oder anhand der Befunde der Domgrabungen in Xanten, bejaht werden kann. Dieses Bild könnten nach derzeitigem Kenntnisstand möglicherweise noch Lüttingen-Wardt und Alt-Kalkar ergänzen. Die wenigen sicher datierbaren Fundplätze und ihre nur ausschnitthafte archäologische Erfassung erschweren eine präzise Beantwortung der Kontinuitätsfrage. Eine generelle, d.h. die Situation in der *Germania secunda* während des 5. Jhs. insgesamt beschreibende Aussage ist daher kaum zu machen. Die angeführten Befunde zeigen aber eines ganz deutlich: Von der Vorstellung eines durchgehenden Bruchs in chronologischer und ethnischer Hinsicht hat sich die Forschung bereits seit längerem zu Recht verabschiedet.

Interessant ist außerdem die Betrachtung der Fundsituation im rechtsrheinischen Raum, welche die Annahme vielfältiger Kontakte und einen Austausch belegt, der sich durch ein reiches provinzialrömisches Fundspektrum auf der rechtsrheinischen Seite und durch elb-weser-germanische Funde auf der linksrheinischen Seite bereits seit Errichtung der CUT niederschlägt, allerdings in sehr unterschiedlicher Intensität[99]. Offenbar spiegeln sich in der Zeit der ersten Hälfte des 4. Jhs. die Siedlungsreduktionen des linksrheinischen Raumes auch rechts des Rheines wider, wie der Befund in Haffen im Kreis Rees exemplarisch zeigt.

Für die Beurteilung der Frage, inwieweit sich in der *Tricensima* und in der Folgezeit im Bereich des Domareals urbane Züge erhalten konnten, ist die Befundüberlieferung denkbar schlecht. Für die *Tricensima* käme man sicher zu konkreteren Ergebnissen, wenn die Altgrabungen bearbeitet und vorgelegt wären. Dies betrifft vor allem den Fundstoff und die aufgrund der mangelhaften Überlieferungsqualität schwer interpretierbaren Baubefunde innerhalb der spätantiken Befestigung, auf denen allerdings die Hoffnung der künftigen Forschung ruht.

LITERATURABKÜRZUNGEN

BINSFELD 1961
W. BINSFELD, Eine Brunnenfüllung aus den Jahren 355–360 n. Chr. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 5, 1961, 73–79.

BOELICKE 2002
U. BOELICKE, Die Fibeln aus dem Areal der *Colonia Ulpia Traiana* (Mainz 2002).

BÖHME 1974
H. W. BÖHME, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen Elbe und Loire (München 1974).

BOGAERS/RÜGER 1974
J. E. BOGAERS/C. B. RÜGER (Hrsg.), Der niedergermanische Limes. Materialien zu seiner Geschichte (Bonn 1974).

BRIDGER 1989 a
C. BRIDGER, Forschungsgeschichtliche Betrachtungen zur spätantiken und frühmittelalterlichen Besiedlung in Xanten. In: G. PRECHT/H.-J. SCHALLES (Hrsg.), Spurenlese. Beiträge zur Geschichte des Xantener Raumes (Köln, Bonn 1989) 179–190.

[99] Vgl. M. ERDRICH, Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Germania inferior und dem germanischen Vorland – ein Wunschbild. In: GRÜNEWALD/SCHALLES 2001, 306–335.

Bridger 1989 b
C. Bridger, *Colonia Ulpia Traiana*, Insula 38. Die Befunde der Grabung 1979–1983 (Köln, Bonn 1989).

Bridger 2001
C. Bridger, Zur römischen Besiedlung im Umland der *Colonia Ulpia Traiana/Tricensimae*. In: Grünewald/Schalles 2001, 185–211.

Bridger 2003
C. Bridger, Das spätantike Xanten – eine Bestandsaufnahme. In: Grünewald/Seibel 2003, 12–36.

Bridger/Siegmund 1987
C. Bridger/F. Siegmund, Die Xantener Stiftsimmunität. Grabungsgeschichte und Überlegungen zur Siedlungstopographie. In: G. Bauchhenss (Hrsg.), Beiträge zur Archäologie des Rheinlandes (Köln 1987) 63–134.

Clauss 1976
M. Clauss, Neue Inschriften im Rheinischen Landesmuseum Bonn. In: Epigraphische Studien 11 (Köln 1976) 1–39.

Gechter 1992
M. Gechter, Das städtische Umland in Niedergermanien. In: Schalles/von Hesberg/Zanker 1992, 153–161.

Grünewald/Schalles 2001
T. Grünewald/H.-J. Schalles (Hrsg.), *Germania inferior*. Besiedlung, Gesellschaft und Wirtschaft an der Grenze der römisch-germanischen Welt (Berlin, New York 2001).

Grünewald/Seibel 2003
T. Grünewald/S. Seibel (Hrsg.), Kontinuität und Diskontinuität. *Germania inferior* am Beginn und am Ende der römischen Herrschaft. Beiträge des deutsch-niederländischen Kolloquiums in der Katholieke Universiteit Nijmegen 2001 (Berlin, New York 2003).

Hinz 1961
H. Hinz, 1. Bericht über die Ausgrabungen in der *Colonia Traiana* nördlich von Xanten. Bonner Jahrb. 161, 1961, 343–395.

Hinz 1963
H. Hinz, 2. Bericht über die Ausgrabungen in der *Colonia Traiana* nördlich von Xanten. Bonner Jahrb. 163, 1963, 393–415.

Hinz 1971
H. Hinz, 4. Bericht über Ausgrabungen in der *Colonia Ulpia Traiana* bei Xanten. In: Beitr. zur Arch. d. röm. Rheinlands 2 (Düsseldorf 1971) 96–199.

Hinz 1976
H. Hinz, Xanten zur Römerzeit (Xanten 1976).

Hinz/Hömberg 1968
H. Hinz/I. Hömberg, Ein Burgus bei Asperden, Kreis Moers. In: Rhein. Ausgr. 3 (Düsseldorf 1968) 167–212.

Höckmann 1986
O. Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. Jahrb. RGZM 33, 1986, 369–416.

Hoffmann 1969
D. Hoffmann, Das spätrömische Bewegungsheer und die *Notitia Dignitatum* I (Düsseldorf 1969).

Horn 1987
H.-G. Horn (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 1987).

Kaiser-Raiss/Klüssendorf 1984
M. R. Kaiser-Raiss/N. Klüssendorf, Der spätantike Goldmünzenschatz von Menzelen aus dem Jahre 1754. In: Studien zu Fundmünzen der Antike 2 (Berlin 1984) 1–51.

Kempa 1995
M. Kempa, Haffen. Eine vor- und frühgeschichtliche Siedlung im Altkreis Rees (Köln, Bonn 1995).

Klages/Liesen 2002
C. Klages/B. Liesen, Silberschätze des 3. Jahrhunderts aus Xanten. In: A. Rieche (Hrsg.), Grabung – Forschung – Präsentation. Festschrift für Gundolf Precht (Mainz 2002) 239–253.

Klostermann 1989
J. Klostermann, Die Entstehungsgeschichte der Xantener Landschaft. In: G. Precht/H.-J. Schalles (Hrsg.), Spurenlese. Beiträge zur Geschichte des Xantener Raumes (Köln, Bonn 1989) 11–38.

Kunow 1992
J. Kunow, Zentralität und Urbanität in der *Germania inferior*. In: Schalles/von Hesberg/Zanker 1992, 143–152.

Lenz 1999
K. H. Lenz, Archäologische Zeugnisse zum Untergang der *Colonia Ulpia Traiana* (Xanten) und zur dortigen spätantiken Befestigung. In: T. Fischer/G. Precht/J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet", Xanten 1997 (Köln, Brno 1999) 99–114.

Lenz 2006
K. H. Lenz, Römische Waffen, militärische Ausrüstung und militärische Befunde aus dem Stadtgebiet der *Colonia Ulpia Traiana*–Xanten (Bonn 2006).

Luley/Obladen-Kauder 1994
H. Luley/J. Opladen-Kauder, Neue Befunde aus der Xantener Legionsziegelei. Arch. Rheinland 1993, 71–73.

Mócsy 1962
A. Mócsy, Der Name Flavius als Rangbezeichnung in der Spätantike. In: Akten des IV. internationalen Kongresses für griechische und lateinische Epigraphik (Wien 1964) 257–263.

Müller/Schalles/Zieling 2008
M. Müller/H.-J. Schalles/N. Zieling (Hrsg.), *Colonia Ulpia Traiana*. Xanten und sein Umland in römischer Zeit (Mainz 2008).

Obladen-Kauder 2005
J. Obladen-Kauder, Spurensuche in Xanten. Ein archäologischer Wanderführer (Köln 2005).

OTTEN 2003
T. OTTEN, Die Ausgrabungen unter St. Viktor zu Xanten. Dom und Immunität (Mainz 2003).

OTTEN/RISTOW 2008
T. OTTEN/S. RISTOW, Xanten in der Spätantike. In: MÜLLER/SCHALLES/ZIELING 2008, 549–582.

VON PETRIKOVITS 1958
H. v. PETRIKOVITS, Das Fortleben römischer Städte an Rhein und Donau. In: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens (Konstanz 1958) 63–76.

VON PETRIKOVITS 1971
H. VON PETRIKOVITS, Fortifications in the north-western Roman Empire from the third to the fifth centuries. Journal Rom. Stud. 61, 1971, 178–219.

VON PETRIKOVITS 1975
H. VON PETRIKOVITS, Innenbauten römischer Legionslager während der Prinzipatszeit (Opladen 1975).

REICHMANN 1987
C. REICHMANN, Die spätantiken Befestigungen von Krefeld-Gellep. Arch. Korrbl. 17, 1987, 507–521.

RITTERLING 1924/25
E. RITTERLING in: RE XII 1–2 (1924/25) 1186–1829 s. v. ‚Legio'.

RÜGER 1979
C. B. RÜGER, Die spätrömische Großfestung in der *Colonia Ulpia Traiana*. Bonner Jahrb. 179, 1979, 499–524.

SCHALLES 2001
H.-J. SCHALLES, Die Wirtschaftskraft städtischer Siedlungen am Niederrhein: Zur Frage der wirtschaftlichen Beziehungen des römischen Xanten mit seinem Umland. In: GRÜNEWALD/SCHALLES 2001, 431–463.

SCHALLES/VON HESBERG/ZANKER 1992
H.-J. SCHALLES/H. VON HESBERG/P. ZANKER (Hrsg.), Die römische Stadt im 2. Jahrhundert n. Chr. Der Funktionswandel des öffentlichen Raumes, Kolloquium Xanten 1990 (Köln, Bonn 1992).

VON SCHNURBEIN/KOHLER 1989
S. VON SCHNURBEIN/H.-J. KOHLER, Der neue Plan des valentinianischen Kastells *Alta Ripa* (Altrip). Ber. RGK 70, 1989, 507–526.

SCHULZKI 2001
H.-J. SCHULZKI, Der Katastrophenhorizont der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts auf dem Territorium der CCAA. Historisches Phänomen und numismatischer Befund. Kölner Jahrb. 34, 2001, 7–88.

SIEGMUND 1998
F. SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg (Köln, Bonn 1998).

WIGG 1987
D. WIGG, Fragen zur Datierung und Interpretation der barbarisierten Bronzemünzen des 4. Jahrhunderts n. Chr. Arch. Korrbl. 17, 1987, 111–120.

ZIEGLER 1983
R. ZIEGLER, Der Schatzfund von Brauweiler (Köln 1983).

ZIELING 1999
N. ZIELING, Die Großen Thermen der *Colonia Ulpia Traiana*. Die öffentliche Badeanlage der römischen Stadt bei Xanten (Köln 1999).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
H. STELTER, Landschaftsverband Rheinland (LVR) – Archäologischer Park Xanten/Regional Museum Xanten.

Abb. 2
Nach VON PETRIKOVITS 1975, Taf. 5a, ergänzt durch N. HANEL.

Abb. 3
LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Abb. 4
H. STELTER, LVR – Archäologischer Park Xanten/RegionalMuseum Xanten, nach Vorgaben von D. SCHMITZ.

Abb. 5
MÜLLER/SCHALLES/ZIELING 2008, Abb. 387; nach OBLADEN-KAUDER 2005, 26.

Abb. 6
H. STELTER, LVR – Archäologischer Park Xanten/RegionalMuseum Xanten, nach HINZ 1976.

Abb. 7
Nach RÜGER 1979, 514 Abb. 18.

Abb. 8
A. THÜNKER (Deutsche Gesellschaft für Photographie) im Auftrag des LVR – Archäologischer Park Xanten/RegionalMuseum Xanten.

Abb. 9
Nach SCHULZKI 2001, 24f. Karte 3.

Abb. 10
Kartierung: S. RISTOW; Zeichnung: H. STELTER, LVR – Archäologischer Park Xanten/RegionalMuseum Xanten.

Abb. 11
Nach BOELICKE 2002, Abb. 15.

Abb. 12
Nach BOELICKE 2002, Taf. 49.

Abb. 13
Nach BOELICKE 2002, Taf. 54.

Abb. 14
A. THÜNKER, im Auftrag des LVR – Archäologischer Park Xanten/RegionalMuseum Xanten.

Abb. 15
Nach CLAUSS 1976, Taf. 15, 5.

Abb. 16
LVR – Archäologischer Park Xanten/RegionalMuseum Xanten.

Abb. 17
KLOSTERMANN 1989, 33 Abb. 9.

Abb. 18
KUNOW 1992, 145 Abb. 86.

Abb. 19
C. BRIDGER, LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Abb. 20
T. KÖNINGS, LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Abb. 21
Informationsmedien F. DIESSENBACHER und M. TEWISSEN GBR, Wesel (2005).

AGRIPINA COLONIA UND DAS MILITÄRLAGER *DIVITIA* AM ÜBERGANG VON DER ANTIKE ZUM MITTELALTER (400–700)

Marcus TRIER

VORBEMERKUNG

Fragen zur Kontinuität der Stadt Köln am Übergang von der Antike zum Mittelalter werden von der archäologischen und historischen Forschung seit fast einhundert Jahren kontrovers diskutiert[1]. Erst die Ausgrabungen auf dem Heumarkt von 1996 bis 1998 haben die archäologische Quellenlage wesentlich verbessert[2]. Dank weiterer Ausgrabungsergebnisse der letzten Jahre in der Kölner Innenstadt ist es möglich, ältere, bislang isolierte Einzelbefunde und Funde neu zu interpretieren[3]. Dies soll im Folgenden überblicksartig vorgeführt werden.

DIE RÖMISCHE TOPOGRAPHIE VON KÖLN

Die römische Altstadt von Köln (*Abb. 1*) liegt auf einem hochwassersicheren Geländeschild der linken Niederterrasse des Rheins[4]. Die älteste römische Siedlung, das *oppidum Ubiorum*, wurde 20/19 v. Chr. gegründet. Um 50 n. Chr. erhielt die prosperierende römische Stadt den Status einer *colonia* römischen Rechts und den Namen *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* (CCAA).

In den Jahrzehnten nach der Koloniegründung wurde das Stadtgebiet mit einer fast vier Kilometer langen Stadtmauer befestigt. Das Straßennetz gliederte den urbanen Innenraum in mehr als fünfzig unterschiedlich große *insulae*. Lokalisiert sind unter anderem der Forumsbezirk im Schnittpunkt von *cardo* und *decumanus*, südwestlich davon die großen öffentlichen Thermen sowie – entlang der Rheinfront – der Statthalterpalast (*praetorium*) und einige große Tempelbezirke.

---

[1] PÄFFGEN/TRIER 2001.

[2] Hierzu zusammenfassend: N. GAUTHIER/H. HELLENKEMPER, Cologne. In: N. GAUTHIER/B. BEAUJARD/F. PRÉVOT (Hrsg.), Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle XII: Province ecclésiastique de Cologne – *Germania secunda* (Paris 2002) 25–69; PÄFFGEN/TRIER 2001; bes. 17; M. TRIER, Köln im 5. bis 10. Jh. – Die frühmittelalterliche Stadt im Licht der neuen Ausgrabungsergebnisse auf dem Heumarkt. Kölner Mus.-Bull. 2001, 4–23; M. TRIER, Köln im frühen Mittelalter: Zur Stadt des 5. bis 10. Jhs. aufgrund archäologischer Quellen. In: J. HENNING (Hrsg.), Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchszeit. Internationale Tagung in Vorbereitung der Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa" (Mainz 2002) 301–310; M. TRIER, Köln am Übergang von der Antike zum Mittelalter im Spiegel der Ausgrabungsergebnisse auf dem Heumarkt. In: S. BIEGERT/A. HAGEDORN/A. SCHAUB (Hrsg.), Kontinuitätsfragen Mittlere Kaiserzeit – Spätantike, Spätantike – Frühmittelalter. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft ‚Römische Archäologie' auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 2001 (Oxford 2006) 89–98.

[3] Dieser Beitrag behandelt vor allem die Befunde *intra muros* und aus Deutz. Die merowingerzeitlichen Friedhöfe und frühchristlichen Kirchen vor der antiken Stadtmauer werden nur kursorisch betrachtet.

[4] Zur römischen Topographie: H. HELLENKEMPER, Architektur als Beitrag zur Geschichte der Colonia Claudia Ara Agrippinensium. ANRW II 4 (Berlin, New York 1975) 783–824; ders., Köln. In: HORN 1987, 459–488; ECK/MÜLLER/HELLENKEMPER 2000; ECK 2004.

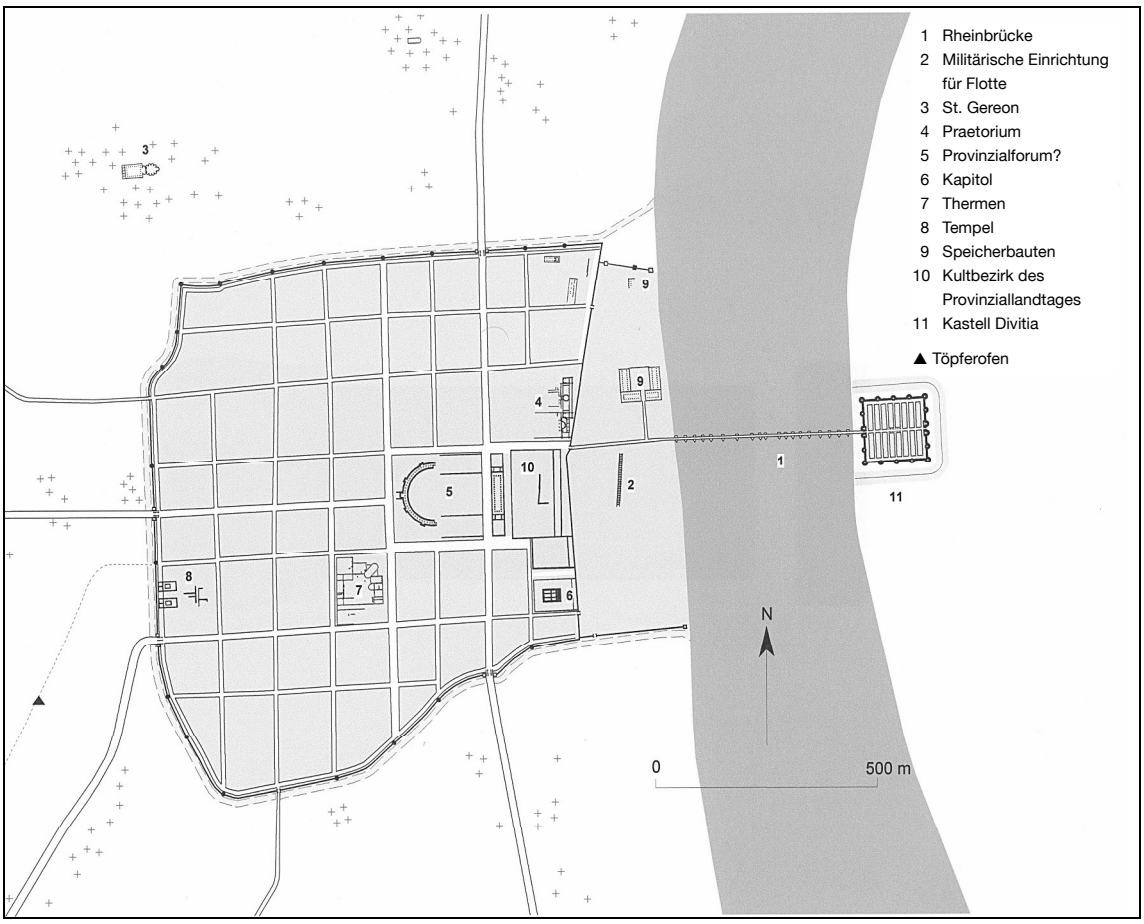


Abb. 1. Köln. Spätrömische Topographie.

Frischwasserleitungen aus dem Kölner Umland versorgten das 96,8 ha große Stadtgebiet mit Trinkwasser. Die städtischen Brauchwässer wurden über ein dichtes Netz aus Abwassersammlern in den Rhein entsorgt[5]. Große Speicherbauten standen auf der Rheininsel nahe dem Hafen. Spätestens nach der Verlandung der alten Hafenrinne verlegte man die Schiffsanlegeplätze um die Mitte des 2. Jhs. auf das Ostufer der ehemaligen Insel. Durch die landfeste Anbindung der Rheininsel wuchs die Stadtfläche auf 120 Hektar. *Extra muros* erstreckten sich nach Norden, Westen und Süden Wohn- und Gewerbeareale. Die großen Friedhöfe der antiken Stadt lagen entlang der Fernstraßen nach Norden, Westen, Südwesten und Süden[6].

Innere und äußere Konflikte des römischen Reiches beendeten im 3. Jh. die Friedenszeiten im römischen Rheinland[7]. Die unbefestigten Vorstädte der CCAA fielen wüst. In den Ruinenfeldern entstanden Friedhöfe. Nach dem Ende des Gallischen Sonderreiches (260–274) wurde unter Diokletian Köln zur Hauptstadt der Provinz *Germania secunda*. Das im frühen 1. Jh. n. Chr. vier Kilometer südlich der römischen Kolonie gegründete Flottenkastell ‚Alteburg' wurde um 275/80 aufgegeben. Einige Truppenkontingente wurden wahrscheinlich auf die ehemalige Rheininsel ver-

[5] H. Hellenkemper, Wasserbedarf, Wasserverteilung und Entsorgung der Colonia Claudia Ara Agrippinensium. In: K. Grewe, Atlas der römischen Wasserleitungen nach Köln (Köln 1986) 193–214.

[6] M. Riedel, Köln (Gräberfelder). In: Horn 1987, 493–497.

[7] H. Hellenkemper, Köln 260–355 A.D. Ein unruhiges Jahrhundert Stadtgeschichte. In: A. Rieche (Hrsg.), Grabung – Forschung – Präsentation. Festschrift Gundolf Precht (Mainz 2002) 43–53.

legt[8], wo im 4. Jh. ein über 120 m langer und 6,5 m breiter Tuffsteinbau entstand, der zur Unterbringung der Rheinflotte gedient haben könnte[9]. Konstantin stabilisierte dann die politische und militärische Situation in der Region. Bei seinen Planungen, die Reichsgrenzen am Rhein zu sichern, spielte Köln eine wichtige strategische Rolle. Bis zum Jahr 315 ließ Konstantin eine feste Rheinbrücke und den rechtsrheinischen Brückenkopf – das Kastell *Divitia* – errichten[10]. Etwa gleichzeitig wurde vermutlich das bis dahin unbefestigte Vorfeld vor der rheinseitigen Stadtmauer durch Schenkelmauern nach Norden und Süden gesichert.

Ammianus Marcellinus berichtet von der Eroberung Kölns durch die Franken im Jahre 355[11]. Zehn Monate später gelang es dem römischen Caesar Julian, die Stadt zurückzuerobern[12]. Öffentliche Gebäude und Infrastrukturen wurden anschließend wieder in Stand gesetzt; so ließ Valentinian I. etwa den Statthalterpalast erneuern. Eine Bauinschrift des Arbogast aus den Jahren 392–94, die auf ein nicht näher zu identifizierendes öffentliches Gebäude – vielleicht den Statthalterpalast oder die Thermen – zu beziehen ist, belegt Baumaßnahmen der römischen Verwaltung[13]. Ammianus rechnet Köln in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. zu den großen und bevölkerungsreichen Städten Galliens[14].

Köln im Spiegel der schriftlichen Überlieferung des 5. bis 7. Jahrhunderts

Der Übergang von der Antike zum Mittelalter in Köln wird von den schriftlichen Quellen nur punktuell erhellt. Trotz der schmalen Quellenbasis lässt sich die Situation in der *Colonia* in ihren Grundzügen nachzeichnen[15]. Die wenigen in den Schriftquellen bezeugten Königsaufenthalte in Köln haben die historische Forschung an einer Kontinuität der Stadt im Frühmittelalter zweifeln lassen. Dass diese schüttere Quellenlage jedoch kaum die historische Wirklichkeit widerspiegelt, zeigt ein vergleichender Blick auf andere frühmittelalterliche *civitates*. So wird etwa Metz, im 7. Jh. immerhin die Residenz der austrasischen Könige, von den Schriftquellen ebenfalls nur selten angesprochen. Noch schlechter ist es um die frühmittelalterliche Überlieferung zu Trier, Mainz, Worms, Speyer und Straßburg bestellt[16].

Den schriftlichen Quellen ist zu entnehmen, dass vor der Mitte des 5. Jhs. östlich des Rheins ansässige, mit Rom verbündete fränkische Verbände in die linksrheinischen römischen Provinzen eindrangen. Zwar gelang es dem römischen Heermeister Aetius (um 390–454), die *Germania secunda* wieder unter römische Kontrolle zu bringen, doch hat es den Anschein, als habe die römische Administration seit dem zweiten Viertel des 5. Jhs. eine Ansiedlung fränkischer Verbände in festgelegten Bereichen westlich des Rheins geduldet[17]. Im Gegenzug oblag den germanischen Kampfverbänden gemäß Föderatenabkommen in Krisensituationen die Verteidigung der Reichsgrenzen[18].

[8] Eck 2004, 659.
[9] Aten u.a. 1998; bes. 488–491.
[10] Caroll-Spillecke 1993.
[11] Amm. 15, 8, 19: *Indicabat autem Coloniam Agrippinam, ampli nominis urbem in secunda Germania, pertinaci barbarorum obsidione reseratam magnis viribus et deletam.*
[12] Amm. 16, 3, 1; vgl. Eck 2004, 652–662.
[13] CIL XIII 8262 = ILS 790 = Année Épigr. 1953, 271; dazu T. Grünewald, Arbogast und Eugenius in einer Kölner Bauinschrift. Zu CIL XIII 8262. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 21, 1988, 243–252; Eck 2004, 678 f. Abb. 296.
[14] Amm. 15, 11, 7: *Secunda Germania, prima ab occidentali exordiens cardine, Agrippina et Tungris munita, civitatibus amplis et copiosis.*
[15] Claude [o. J.]; Eck/Müller/Hellenkemper 2000, 92–95.
[16] Brühl 1990, 43 f. (zu Metz); 68 (Trier); 91 f. (Mainz); 114 f. (Worms); 134 (Speyer); 151 f. (Straßburg).
[17] Vgl. Lenz 2005, bes. 374 ff; 408 ff. zum Nachweis reicher ‚germanischer' Gräber in einer Grabgruppe des 4./5. Jhs. bei der *villa rustica* Köln-Müngersdorf.
[18] Lenz 2005, 429.

451 standen beispielsweise fränkische Kontingente bei der Abwehr der Hunnen im Heer des Aetius[19]. Auch innerhalb der antiken Stadtmauern waren zu dieser Zeit bereits Franken ansässig. Die wichtigste zeitgenössische Quelle für Köln ist dem römischen Kleriker und Schriftsteller Salvian von Marseille (geb. kurz vor 400; gest. kurz nach 480) zu verdanken. Salvian war Sohn einer wohlhabenden romanischen Familie aus dem Raum Köln/Trier. Unter dem Druck germanischer Übergriffe auf römischen Boden zog er sich nach Südfrankreich zurück und schrieb dort zwischen 439 und 451, dass Köln „voller Feinde" sei[20]. Trier und Mainz nennt Salvian „zerstört"[21]; Köln war es offenbar nicht. Die Bodenfunde scheinen dies zu bestätigen, denn bislang lassen sich keine flächigen Brand- oder Zerstörungshorizonte des 5. Jhs. nachweisen. Der Übergang von der römischen zur fränkischen Herrschaft verlief im Kölner Stadtgebiet offenbar weitgehend friedlich, oder, wie Karl-Heinz LENZ es kürzlich formulierte: „Neusiedlern war offenbar nicht an einer Veränderung des Vorgefundenen, sondern in erster Linie an einer Integration in das Bestehende gelegen"[22].

Nach der Ermordung des Aetius im Jahre 454 scheint die Situation allerdings außer Kontrolle geraten zu sein[23]. Den Quellen ist nicht zu entnehmen, ob sein Tod Anlass für die Machtübernahme durch die Franken war, oder ob dies erst nach der Aufkündigung der Bündnisabkommen mit den in Reichsdiensten stehenden fränkischen Föderaten durch seinen Nachfolger Aegidius (gest. wahrscheinlich 468) geschah[24]. Um die Mitte des 5. Jhs. war Köln jedenfalls in fränkischem Besitz[25]. Der *Liber Historiae Francorum* aus dem frühen 8. Jh. berichtet, dass Aegidius um das Jahr 458 in und um Köln gegen die Franken gekämpft habe, es ihm aber nicht gelungen sei, die Eindringlinge aus der Stadt zu vertreiben[26]. Der unbekannte Verfasser berichtet rückblickend von der Kolonisierung Kölns durch die Franken. Der Wert dieser Quelle ist in der historischen Forschung allerdings umstritten[27]. Auch nach der fränkischen Machtübernahme erwähnen die Schriftquellen noch eine romanisch-christliche Gemeinschaft in Köln[28]. Folgt man Salvian, so erlitt allerdings mancher Romane ein trauriges Schicksal: Er berichtet von einem vornehmen Römer, der in Köln versklavt wurde, während seine Mutter ihren gesamten Besitz verlor und als Magd fränkischen Herrinnen dienen musste[29].

Kontrovers diskutiert wurden in der Vergangenheit auch Fragen zum Fortbestand des Kölner Bischofssitzes. Sicher ist, dass Köln seit dem frühen 4. Jh. eine christliche Gemeinschaft beherbergte[30]. Der erste überlieferte Bischof war Maternus, der 313 an einer Bischofsversammlung in Rom teilnahm. Im folgenden Jahr reiste er zu einem Konzil in Arles. Sein Nachfolger war um die Mitte des 4. Jhs. Euphrates, über den wenig bekannt ist. Gregor von Tours erwähnt Severin als dritten Bischof von Köln[31]. Er wirkte in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. Anschließend versiegen

[19] E. ZÖLLNER, Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts (München 1970) 30f.

[20] Salv. gub. 6, 39 (zur Veranstaltung von Spielen noch in seiner Zeit): *Ne illic quidem nunc agi ubi semper acta sunt antea . . . non agitur Agrippinae, sed quia hostibus plena*; dazu DOPPELFELD 1958, 108 Nr. 75; ZÄH 1999; LENZ 2005, 376.

[21] So Salv. gub. 6, 39 zu Mainz: *Non enim hoc agitur iam in Mogontiacensium civitate, sed quia excisa atque deleta est.*

[22] LENZ 2005, 431f.

[23] LENZ 2005, 376.

[24] ECK/MÜLLER/HELLENKEMPER 2000, 92.

[25] BRÜHL 1990, 6.

[26] LHF 8: *In illis diebus ceperunt Franci Agrippinam civitatem super Renum vocaveruntque eam Coloniam, quasi coloni inhabitarent in eam*; dazu O. DOPPELFELD, Köln von der Antike bis zur Karolingerzeit. In: H. JANKUHN/W. SCHLESINGER/H. STEUER (Hrsg.), Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter I ²(Göttingen 1975) 110–129; bes. 116; LENZ 2005, 376.

[27] BRÜHL 1990, 5.

[28] Vgl. auch SCHMITZ 1995 zu den christlichen Grabinschriften des 5./6. Jhs.

[29] Salv. epist. 1, 5–7; dazu DOPPELFELD 1958, 76 Nr. 110; CLAUDE [o. J.], 24f.; ECK/MÜLLER/HELLENKEMPER 2000, 92; ZÄH 1999, 61f.

[30] S. RISTOW, Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel. Jahrb. Rhein. Ver. Denkmalpfl. u. Landschaftsschutz 2006, 106–111.

[31] Greg. Tur. virt. Mart. 1, 4.

die schriftlichen Quellen für lange Zeit. Erst mit Carentinus, verehrt als *restitutor* der Kölner Gemeinde und Bauherr an den Kölner Kirchen, tritt im mittleren Drittel des 6. Jhs. wieder ein Kölner Bischof ins Licht der Geschichte[32]. Bis zur Mitte des 7. Jhs. sind unter anderem Ebergisil und Kunibert als Nachfolger überliefert. Die einhundertfünfzigjährige Überlieferungslücke wurde von der Forschung als Zeichen eines Hiatus in der kirchlichen Tradition und städtischen Siedlungsgeschichte gewertet. Dem hat Werner ECK zuletzt widersprochen und die Unterbrechung in der Überlieferung überzeugend auf Quellenverluste zurückgeführt[33].

Aus den germanischen Verbänden am Niederrhein entwickelte sich ein fränkisches Kleinkönigtum, das etwa von Krefeld im Norden bis Andernach im Süden reichte. Sigibert der Lahme war seit den Jahren um 470 der erste auch namentlich überlieferte ripuarische König. Er wurde offenbar nach Intrigen des Salfranken Chlodwig (482–511), mit dem er zuvor bei Zülpich gegen die Alamannen gekämpft hatte, von seinem eigenen Sohn Chloderich ermordet. Chloderich wurde seinerseits 507/08 von Chlodwig beseitigt. Das rheinfränkische Königtum ging danach im *regnum Francorum* Chlodwigs und seiner Nachfolger auf[34]. Die Aufteilung des Frankenreiches manifestierte die geographische Randlage Kölns. Die Vororte des austrasischen Reichsteils waren Reims und seit dem 7. Jh. vor allem Metz. Trotzdem taucht die *Colonia* regelmäßig in den Schriftquellen auf. Besonders Chlodwigs Sohn Theuderich I. (511–533) hatte eine enge Beziehung zu Köln. Seine Anwesenheit ist für die Jahre um 520 überliefert[35]. Sein Sohn und Nachfolger Theudebert I. (533–547) ließ in Köln Goldmünzen mit seinem Portrait prägen[36]. Während seiner Regentschaft wurden zudem Mitglieder des merowingischen Königshauses oder des Hochadels in einem frühmittelalterlichen Vorgängerbau am Ort des Kölner Domes beigesetzt[37].

Auch in der Folgezeit wird Köln anlässlich von Herrscherbesuchen schlaglichtartig von den schriftlichen Quellen beleuchtet: Vermutlich im Jahr 561 verbannte Sigibert I. (561–575) den Thronrivalen und angeblichen Stiefbruder Gundowald nach Köln. Venantius Fortunatus (um 536–610) nannte die Stadt 566/67 in einem Gedicht auf den Kölner Bischof Carentius immer noch *Agripina Colonia*[38]. Der Kölner Bischof Ebergisil war ein enger Vertrauter König Childeberts II. (575–595). Von Childebert wissen wir, dass er in Köln mindestens zwei Reichsversammlungen (Märzfelder) abhielt. Auch der austrasische König Theudebert II. (596–612) besuchte Köln mehrfach. Nach einer Niederlage gegen seinen Bruder Theuderich II. (596–613) floh Theudebert 612 nach Köln. Theuderich verfolgte den Unterlegenen mit seinem Heer, Theudebert unterlag jedoch abermals und wurde vermutlich im Kampf getötet. Der siegreiche Theuderich kam in den Besitz des vor Ort aufbewahrten Königshortes. In St. Gereon soll er die Huldigung der Unterlegenen entgegen genommen haben[39]. Besuche des Sigibert III. (638–656) und seines Sohnes Dagobert II. (676–679) sind in den Schriftquellen nicht ausdrücklich belegt. Da der Kölner Bischof Kunibert zu den einflussreichsten Persönlichkeiten am Metzer Hof zählte, sind Herrscherbesuche in Köln jedoch vorauszusetzen. Dagobert III. (711–715) zählte die *Colonia* zu seinen bevorzugten Residenzen. Plektrudis, die Gemahlin des austrasischen Hausmeiers Pippin des Mittleren, zog sich 714 nach dem Tod ihres Mannes nach Köln zurück. Ihre Residenz lag vermutlich bei St. Maria im Kapitol, innerhalb der festen Mauern des antiken Tempelbezirkes. In Köln unterlag Plektrudis schließlich ihrem Stiefsohn Karl Martell, der 717 Köln besetzte und die väterlichen Schätze an sich nahm.

---

[32] Zu Carentinus siehe Ven. Fort. carm. 3, 14.

[33] ECK 2004, 639–651; ders., Köln im Übergang von der Antike zum Mittelalter. Geschichte in Köln 54, 2007, 7–26; bes. 19–23.

[34] DOPPELFELD 1958, 78 f. Nr. 112; ECK/MÜLLER/HELLENKEMPER 2000, 92.

[35] DOPPELFELD 1958, 81 f.

[36] DOPPELFELD 1963.

[37] DOPPELFELD/WEYRES 1980, 264–360.

[38] Ven. Fort. carm. 3, 14, 3: *pontificem pollens Agripina Colonia praefert.*

[39] DOPPELFELD 1958, 85–87.

Das rechtsrheinische Deutz, der spätrömische Brückenkopf *Divitia*, taucht in der schriftlichen Überlieferung der Merowingerzeit nur einmal auf[40]: Zum Jahr 555 berichtet Gregor von Tours, dass die Sachsen sich erhoben und alles Land bis hin zur *Divitia civitas* verwüstet hätten[41]. Gregor verwendet den Begriff *civitas* sonst im Zusammenhang mit Bischofssitzen, stark befestigten Hauptorten und spätantiken Verwaltungszentren. Art und Umfang der frühmittelalterlichen Besiedlung in der *Divitia* lassen sich aus den Schriftquellen nicht erschließen. Vermutlich veranlassten Gregor die weitgehend intakten, starken Festungsmauern und eine Siedlung von nennenswerter Größe, im Falle von *Divitia* von einer *civitas* zu sprechen.

Archäologische Quellen aus dem Kölner Stadtgebiet *(Abb. 2)*

Die Evidenz der Grabfunde

Der romanische Bevölkerungsanteil lässt sich im spätantik-frühmittelalterlichen Köln, wie in anderen nordalpinen Zentren auch, archäologisch nur schwer fassen[42]. Dies ist zum einen auf eine fragile Fachwerkarchitektur über Sockelmauern zurückzuführen, die in den intensiv und kontinuierlich genutzten Innenstädten durch spätere Überprägung meist zerstört wurde und sich nur unter günstigen Umständen erhalten hat[43]. Andererseits lassen sich die Bestattungen der romanisch-christlichen Gemeinschaft aufgrund spezifischer Grab- und Bestattungssitten und weitgehender Beigabenlosigkeit seit der zweiten Hälfte des 4. Jhs. kaum noch genauer datieren und nur in Einzelfällen als solche identifizieren. Vermutlich gehen nicht wenige beigabenlose Bestattungen bei den spätantik-frühmittelalterlichen Kölner Kirchen auf Romanen zurück.

Identifizieren lassen sich romanische Bestattungen meist nur anhand zugehöriger frühchristlicher Grabinschriften, die innerhalb der antiken Friedhofsareale im Weichbild früher Heiligenverehrung nachzuweisen sind**.** Winfried Schmitz standen in den 1990er-Jahren bei seiner Untersuchung 48 Grabinschriften von den Friedhöfen um St. Gereon, St. Severin und St. Ursula zur Verfügung[44]. Trotz des relativ schmalen Quellenbestandes fiel sein Fazit eindeutig aus. Nach Schmitz zeigen die Kölner Inschriften „… dass man auch noch im 5. und 6. Jh. die lateinische Sprache so gut beherrschte, um metrische Grabtexte zu verfassen. Der hohe Anteil metrischer Grabtexte scheint ein Indiz dafür zu sein, dass es in Köln mindestens bis in das 6. Jh. hinein eine römische Schultradition gegeben hat“[45]. Die Qualität der Inschriften zeigt demnach, dass in Köln auch im 5. und 6. Jh. noch eine romanische Oberschicht lebte. Als weiteres Ergebnis seiner Untersuchungen hielt Schmitz fest, „… dass es in Köln nicht nur eine Besiedlungskontinuität, sondern auch eine Bevölkerungs- und Sprachkontinuität gegeben hat (…). Auch unter der fränkischen Herrschaft gab es in Köln noch eine stärkere Bevölkerungsgruppe, die die römische Sprache und Kultur weiterhin tradierte. Wie stark der Zuzug von Germanen während des 4. Jhs. und dann besonders nach der Mitte des 5. Jhs. war, lassen die Inschriften hingegen nicht erkennen“[46].

---

[40] Vgl. M. Gechter, Das Kastell Deutz im Mittelalter. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 22, 1989, 373–416.

[41] Greg. Tur. HF 4, 16: … *exuntesque de regione sua in Francia venerant et usque Divitiam civitatem praedas egerunt nimiumque grave scelus perpetrati sunt*.

[42] Vgl. zur Forschungsdebatte V. Bierbrauer, Die Kontinuität städtischen Lebens in Oberitalien aus archäologischer Sicht (5.–7./8. Jh.). In: W. Eck/H. Galsterer (Hrsg.), Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches. Deutsch-Italienisches Kolloquium im Italienischen Kulturinstitut Köln (Mainz 1991) 263–286; bes. 263 f.; dens., Zum Stand archäologischer Siedlungsforschung in Oberitalien in Spätantike und frühem Mittelalter (5.–7. Jh.). Quellenkunde – Methode – Perspektiven. In: K. Fehn/K. Brandt/D. Denecke/F. Irsigler (Hrsg.), Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen (Bonn 1988) 637–659; bes. 644 f.

[43] Ein Nachweis derartiger Architektur gelang für Köln wahrscheinlich bei Ausgrabungen westlich St. Cäcilien (siehe unten).

[44] Schmitz 1995.

[45] Schmitz 1995, 751.

[46] Schmitz 1995, 753.

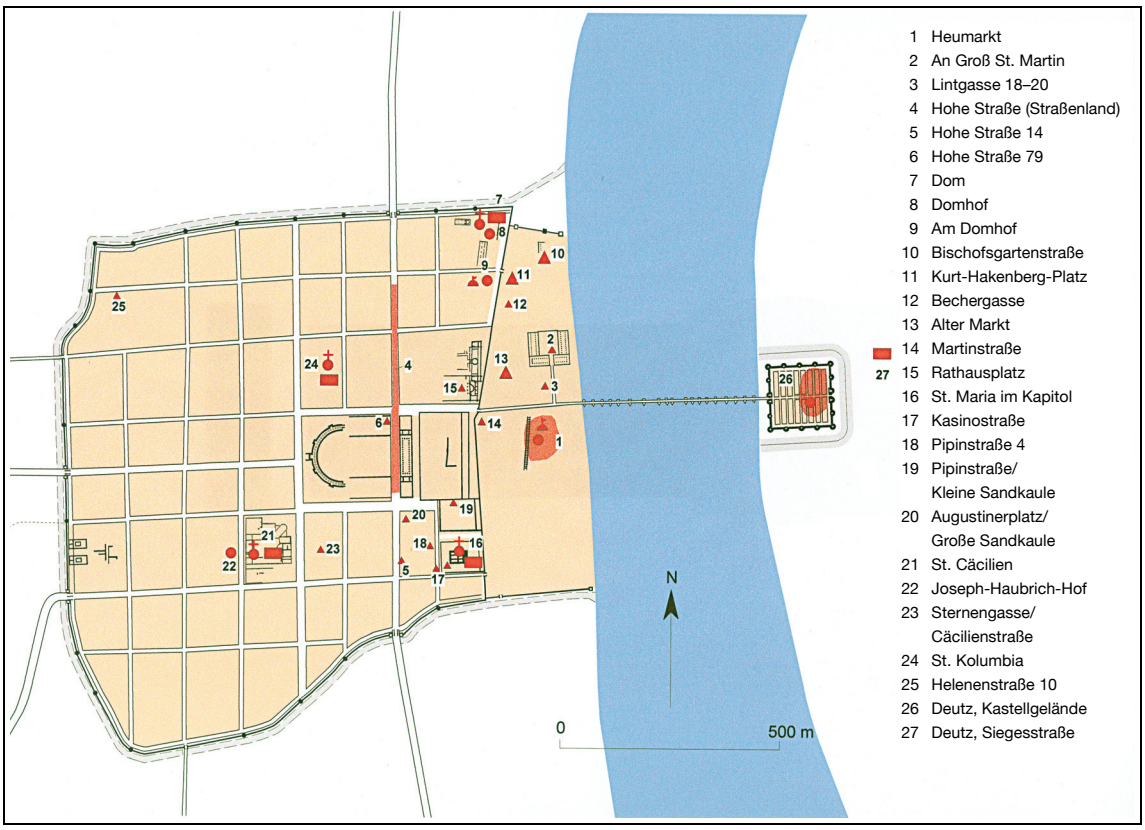


Abb. 2. Köln. Merowingerzeitliche Fundstellen (um 450–700) innerhalb der antiken Stadtmauern der *Colonia* und im rechtsrheinischen *Divitia*-Deutz. (Signaturen: Langrechteck: Grab. Kreis: Siedlungsbefund. Kreis mit Kreuz: Kirche. Halbkreis mit Fahne: Handwerk. Kleines Dreieck: Einzelfund. Großes Dreieck: 5 oder mehr Einzelfunde).

Heumarkt

Von 1996 bis 1998 wurden anlässlich des Baus einer Tiefgarage großflächige archäologische Untersuchungen nahe dem Kölner Rheinufer unternommen (*Abb. 2, Nr. 1*)[47]. Das Untersuchungsgebiet liegt im Norden der mittelalterlichen Marktfläche, deren Ursprünge sich bis in das 10. Jh. zurückverfolgen lassen. Da die historische Platzanlage nach der ottonischen Marktgründung niemals großflächig überbaut wurde, haben sich die älteren Siedlungsbefunde dort besser erhalten, als dies sonst in der Kölner Innenstadt der Fall ist. Im Umfeld eines aufgelassenen, aber teilweise noch im Aufgehenden erhaltenen spätrömischen Gebäudes aus dem 4. Jh. ließen sich hier um die Mitte des 5. Jhs. germanische Siedler nieder. Unter den ältesten Funden germanischer Prägung finden sich eine Bügelfibel der Gruppe Niederflorstadt-Wiesloch/Groß-Umstadt und ein Hakensporn, die auf eine elbgermanische Provenienz ihrer Besitzer schließen lassen[48]. Hinweise auf eine gewaltsame Inbesitznahme des Siedlungsgeländes ergaben sich aus dem archäologischen Befund nicht. Die spätantiken und merowingerzeitlichen Befunde verteilen sich über das gesamte 6.000 m² große Ausgrabungsgelände (*Abb. 3*). Sie waren in eine bis zu 0,6 m mächtige schwarze Erdschicht einge-

[47] N. Aten/D. Bente/F. Kempken/E. Lotter/M. Merse, Ausgrabungen auf dem Heumarkt in Köln. Erster Bericht zu den Untersuchungen von Mai 1996 bis April 1997. Kölner Jahrb. 30, 1997, 345–404; Aten u. a 1998; N. Aten, Römische bis neuzeitliche Befunde der Ausgrabungen auf dem Heumarkt in Köln. Kölner Jahrb. 34, 2001, 623–700; Kempken 2001, 701–747.

[48] Roth/Trier 2001; bes. 790.

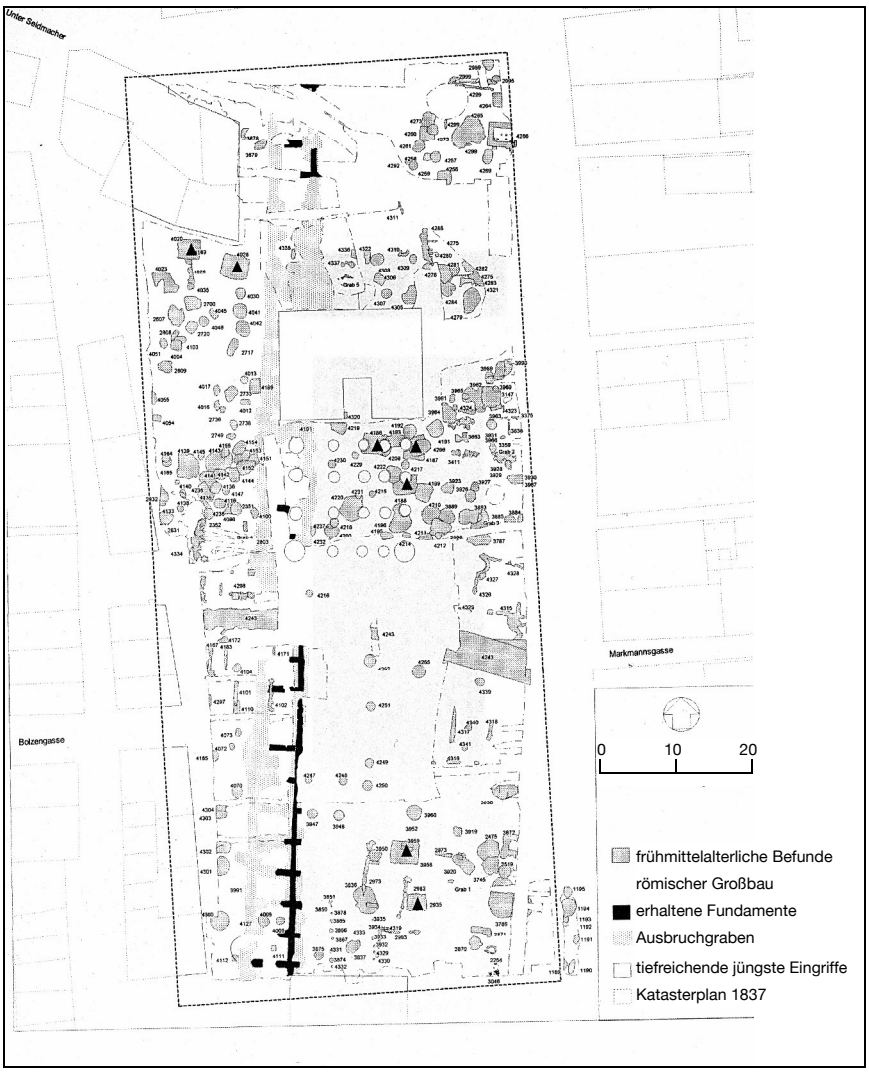


Abb. 3. Köln. Ausgrabungen auf dem Heumarkt. Frühmittelalterliche Befunde. Merowingerzeitliche Grubenhäuser sind durch dreieckige Signaturen (▲) gekennzeichnet.

tieft, die stark überhöhte Phosphatwerte aufwies[49]. Die Neusiedler errichteten inmitten der römischen Ruinen ihre eigene Architektur. Von ebenerdigen Wohnhäusern zeugen Pfostensetzungen, deren Gewirr sich meist nicht zu Grundrissen zusammenfügen lässt. Die gruppenweise Anordnung von sieben Grubenhäusern, die zwischen dem mittleren 5. und 6. Jh. errichtet wurden, aber nur teilweise gleichzeitig bestanden haben, scheint auf die Existenz von mindestens drei Hofarealen hinzuweisen. Im Weichbild dieser Hofareale konnten 25 Gruben und Latrinen nachgewiesen werden, deren Nutzungszeit in das 5. bis 7. Jh. fällt. Ein seit dem 5. Jh. mittig in West-Ost-Richtung durch die Siedlung verlaufender, 1,6 m breiter Weg war mit Bruchsteinen befestigt.

Die Funde geben Auskunft über die Tätigkeiten der vor Ort lebenden Menschen. Sie zeugen von spezialisiertem Handwerk, Regional- und Fernhandel. Die intensiven gewerblichen Aktivitäten sind auf die Nähe zum Rhein als bedeutende Handelsroute zurückzuführen. Archäologisch

[49] R. EXALTUS, The results of the micromorphological analysis of 12 thin section samples covering one section of the excavation Köln Heumarkt. Kölner Jahrb. 30, 1997, 392–397; bes. 392.

belegt sind Metall-, Glas- und Knochenverarbeitung. Von besonderer Bedeutung ist der Nachweis von mindestens zwei merowingerzeitlichen Glasöfen (Kühlöfen) und zugehörigen Abfallgruben. In den aufwändig konstruierten Öfen wurden Hohlgläser hergestellt[50]. Glasperlen und Wirtel aus hellgrünem Glas mit weißen Schlieren wurden anscheinend als Nebenprodukte aus Glasabfällen gefertigt. Das Halbfertigprodukt eines Dreilagenkammes zeigt, dass dort auch zweireihige Knochenkämme hergestellt wurden. Den wenigen Belegen für solche Werkstätten zufolge wurden Kämme von spezialisierten Handwerkern vor allem in den spätantiken urbanen Zentren angefertigt[51]. Regionale und überregionale Handelsbeziehungen spiegeln sich in zwei Münzmeister-Trienten des späten 6. und frühen 7. Jhs. aus dem rheinaufwärts gelegenen Andernach und dem südfranzösischen Banassac wider[52]. Der Verbreitungsschwerpunkt der Münzen aus Banassac liegt in der südfranzösischen Provence; der nördlichste Fundpunkt ist in Südengland bekannt. Ein Fund aus Belgien und die Kölner Münze belegen Handelskontakte zwischen dem Rhein-Maas-Gebiet und Südfrankreich. Merowingerzeitliche Einzelfunde im Bereich der Rheinstadt lassen auf eine intensive Besiedlung und Geländenutzung in unmittelbarer Nähe des Rheins schließen (*Abb. 2, Nr. 2–3, 10–14*).

Hohe Straße

Anlässlich von Kanalbauarbeiten ergab sich in den Jahren 2003 bis 2006 die Möglichkeit, einen 600 m langen Abschnitt der Hohen Straße im unterirdischen Tunnelfortschritt archäologisch zu untersuchen (*Abb. 2, Nr. 4*)[53]. Die Trasse der Hohen Straße ist deckungsgleich mit dem römischen *cardo maximus*. Zu Beginn des 2. Jhs. wurde die antike Hauptstraße mit einem Pflaster aus Trachytplatten befestigt. In die Fahrbahn war ein unterirdisches Kanalsystem eingelassen. Oberflächenwasser wurden von Gullys aufgenommen und über Zubringerkanäle und Sammler in die städtischen Hauptsammler weitergeleitet. Im 4. Jh. war das Steinplattenpflaster schadhaft geworden und von großen Fehlstellen durchsetzt. Im Rahmen einer Baumaßnahme der spätantiken Verwaltung wurde der *cardo* in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. nochmals instand gesetzt, möglicherweise nachdem die in Köln 355/56 eingefallenen Franken aus der Stadt vertrieben worden waren. Fehlstellen im Pflaster wurden unter Verwendung von altem Steinmaterial aus dem Stadtgebiet geflickt (*Abb. 4*). Für die Reparaturen verschleppte man Grabsteine von den *extra muros* liegenden Friedhöfen in das Stadtzentrum. Auch Teile von zerschlagenen Marmorstatuen fanden beim Straßenbau Verwendung. Die Entwässerung wurde wieder in einen funktionstüchtigen Zustand versetzt. Der *cardo* wurde nach Aussage der Kleinfunde in der ersten Hälfte des 5. Jhs. rneut befestigt, indem man eine bis zu 20 cm starke Lage aus Kiesschotter und kleinteiligem römischem Abbruchschutt aufplanierte (*Abb. 5*). Das Entwässerungssystem wurde dabei ersatzlos aufgegeben. Diese spätantike Straße blieb auch im Frühmittelalter in Benutzung. Über dem Straßenbelag wuchs im Laufe der frühmittelalterlichen Periode eine bis zu 50 cm mächtige, dicht verpresste schwarzerdige Schicht an, die wenige spätantik-frühmittelalterliche und zahlreiche karolingisch-ottonische Scherben enthielt. Auch von mehreren an den *cardo* angrenzenden Grundstücken sind merowingerzeitliche Einzelfunde bekannt (*Abb. 2, Nr. 5–6, 20*).

---

[50] KEMPKEN 2001, 741–744; B. PÄFFGEN, Glasherstellung spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit im Rheinland und dessen Nachbargebieten. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 19, 2003, 9–28; bes. 18.

[51] ROTH/TRIER 2001, 774.

[52] B. PÄFFGEN, Die Fundmünzen vom Heumarkt in Köln – Numismatisches zur Stadt- und Handelsgeschichte. In: H. G. HORN/H. HELLENKEMPER/G. ISENBERG/H. KOSCHIK (Hrsg.), Millionen Jahre Geschichte, Fundort Nordrhein-Westfalen (Mainz 2000) 361–364.

[53] M. TRIER, Archäologie in Kölner Kanälen – In den Fußstapfen von Rudolf Schultze und Carl Steuernagel. In: H. G. HORN/H. HELLENKEMPER/J. KUNOW/G. ISENBERG (Hrsg.), Von Anfang an – Archäologie in Nordrhein-Westfalen. (Mainz 2005) 161–167; ders., Archäologie ‚unterirdisch' – Ausgrabungen unter der Hohen Straße zu Köln. Kölner Mus.-Bull. 2005, 4–13.



Abb. 4. Hohe Straße. Profilschnitt durch das Steinplattenpflaster des *cardo maximus* im 4. Jh. n. Chr., darunter verläuft ein zu diesem Zeitpunkt aufgegebener Ziegelkanal des 2. Jhs.



Abb. 5. Hohe Straße. Geschottertes Straßenpflaster des *cardo maximus* des 5. Jhs.

Dom und Domhof

Die Vorgängerbebauung des Kölner Domes in der Nordostecke der antiken Stadt wird seit 1946 archäologisch untersucht (*Abb. 2, Nr. 7*)[54]. Über dem einplanierten Schutt spätrömischer Wohngebäude wurde im späten 4. oder frühen 5. Jh. ein Apsidensaal unbekannter Größe und Form angelegt (Bau 1). Im Laufe des 5. Jhs. wurde der Bau umgestaltet (Bau 2) und nun vielleicht als Grab- bzw. Memorialsaal genutzt. Seine Rekonstruktion und funktionale Deutung sind jedoch umstritten[55]. Sebastian RISTOW hat schon die beiden ältesten Bauphasen mit kirchlichen Vorgängerbauten in Zusammenhang gebracht. Wesentlich unterstützt sah RISTOW seine These durch die reich ausgestatteten Gräber einer erwachsenen Frau und eines etwa sechsjährigen Knaben. Diese um 530/40 angelegten Gräber, deren exzeptionelle Beigaben auf Mitglieder der gesellschaftlichen Elite des Merowingerreiches schließen lassen, wurden der Wisigarde, einer Gattin des Merowingerkönigs Theudebert I., und einem namentlich nicht bekannten Familienmitglied zugewiesen[56]. Mit dem in die zweite Hälfte des 6. Jhs. datierten Bau 3a lässt sich dann eine Nutzung als Kirche sicher nachweisen. Doch auch Bau 3a ist in seiner Größe und architektonischen Gestaltung nicht genauer zu rekonstruieren. Bei Umbauten erhielt die Kirche eine schlüsselförmige Amboanlage und eine Presbyteriumsabschrankung. Im 7. Jh. wurde sie in westlicher Richtung erweitert. Eine Urkunde Sigiberts III. nennt 640/47 erstmalig das Petrus-Patrozinium. Östlich des frühmittelalterlichen Domvorgängers wurde 1866 ein Baptisterium mit achtseitiger *piscina* entdeckt. Vergleichbare Anlagen sind im mediterranen Raum aus dem 5. und 6. Jh. be-

[54] DOPPELFELD/WEYERS 1980; WOLFF 1996; RISTOW 2002.

[55] RISTOW 2004, 105–114; RISTOW 2002; hierzu kritisch: G. BINDING, Zeitschr. Arch. Mittelalter 30, 2002, 219–221.

[56] O. DOPPELFELD, Das Frauengrab unter dem Kölner Dom. In: DOPPELFELD/WEYRES 1980, 264–308; F. STEIN, Die Gräber unter dem Kölner Dom im Vergleich zu anderen Grablegen der Merowingerfamilien. In: WOLFF 1996, 99–118.

kannt. Nach RISTOW wurde diese Anlage in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. erweitert. Durch den Anbau von zwei seitlichen Annexen erhielt das Baptisterium im 7. Jh. einen kreuzförmigen Grundriss.

Bei Ausgrabungen auf dem Domhof, westlich und südlich der Kathedrale (*Abb. 2, Nr. 8*), wurde 1948/49 ein zweiphasiger nachrömischer Baubefund mit Gruben freigelegt[57]. Zur älteren Bauphase (Schicht n) gehörten Rechteckhäuser mit trocken gemauerten Fundamenten aus Tuffhandquadern, die am ehesten in die Karolingerzeit datiert werden können. Aus der Grabung ist lediglich ein merowingerzeitliches Kragenrandfragment einer Schale mit Rollstempeldekor des 7. Jhs. bekannt. Der Ausgräber beschreibt die Schicht n als schwärzlich-humos bis dunkelgrün, was auf starke Fäkaleinschlüsse hinweist. Die darüber liegende, jüngere Schicht k wird anhand der Funde karolingisch-ottonisch datiert.

Bei den Ausgrabungen unter dem gotischen Dom wurde auch frühmittelalterliche Gefäßkeramik des 5. bis 7. Jhs. geborgen[58]. Von der Geländeumgestaltung im 19. Jh. waren insbesondere die nachrömischen Schichten betroffen. Die Auswertung der Kleinfunde aus den 1969 südlich und westlich des Domes unternommenen Ausgrabungen erbrachte wenige Funde des 5. bis 7. Jhs. Allgemein in das späte 4. bis 6./7. Jh. zu datieren sind bronzene Stilus- und Polyederkopfnadeln. Ein Fußfragment einer Bronzeschale mit Dreifußring gehört in das 6. Jh. Dem 7. Jh. ist eine bronzene U-förmige Riemenzunge zuzuweisen. Unter den zweizeiligen Kämmen fällt ein Stück mit flach gewölbter Griffleiste des 6. Jhs. auf[59].

2004 wurden bei Ausgrabungen anlässlich des Baus der Nord-Süd-Stadtbahn Köln (*Abb. 2, Nr. 9*) Reste eines spätantiken Schwellbalkenbaus des 4./5. Jhs., Gruben mit Metallschlacken und ein Ofen freigelegt, in dessen Umfeld Bruchstücke von Glashäfen und Produktionsabfälle geborgen wurden. Der Ofen ist anhand von Keramikfunden in die späte Merowinger- oder frühe Karolingerzeit zu datieren. Die Befunde waren von karolingischen Siedlungsschichten überlagert.

Rathausplatz

Der spätrömische Statthalterpalast diente offenbar als Amtssitz der fränkischen Könige. Gregor von Tours nennt jedenfalls für die Zeit um 520 eine *aula regia* in Köln[60]. Wie man sich die Residenz in Köln vorzustellen hat, lässt sich kaum sagen. Vermutlich waren die römischen Mauern in größeren Teilen noch im Aufgehenden erhalten, ergänzt durch Holz- und Fachwerkkonstruktionen. Der Bau muss jedenfalls repräsentativen Ansprüchen genügt haben. Bis zum 8. oder 9. Jh. behielt der spätrömische Gebäudekomplex diese Funktion bei. In spätkarolingischer Zeit wurde er durch die Pfalz südlich des Domes ersetzt. Archäologisch steht dieser historischen Überlieferung allerdings wenig gegenüber. Merowingerzeitliche Keramik ist im Fundbestand nicht erhalten. 1967 wurde auf dem Rathausplatz „südöstlich der Rundung der großen Apsis“ (*Abb. 2, Nr. 15*) eine westgotische Nachprägung eines Triens nach Justinus II. (565–578) geborgen (*Abb. 6*)[61].

---

[57] O. DOPPELFELD, Die Domgrabung. VI. Die Grabung auf dem Domhof, 1949. Kölner Dombl. 6/7, 1952, 102–123; ders., Die Domgrabung VIII. Einzelfunde vom Domhof. Kölner Dombl. 10, 1955, 10–42.

[58] RISTOW 2002, 19–26 Taf. 1–3; 6–9.

[59] B. LIESEN, Die Grabungen südlich und westlich des Kölner Domes I. Die Funde aus Metall. Kölner Jahrb. 32, 1999, 343–431; bes. 348; 358; ders., Die Grabungen südlich und westlich des Kölner Domes II. Glas, organische Reste, Objekte aus Ton. Kölner Jahrb. 34, 2001, 333–471; bes. 334–336.

[60] Greg. Tur. v. patr. 6, 2; dazu BRÜHL 1990, 37f.

[61] FRMD VI 1, 1, 1002, 1–2 Nr. 76. Vgl. auch A. DE BELFORT, Description Générale des Monnaies Mérovingiennes 4 (Paris 1894) 104–107 Nr. 5341–5355. Zu den frühmittelalterlichen Fundmünzen vom Kölner Stadtgebiet zuletzt: J. F. FISCHER, Geld und Geldwirtschaft in merowingischer Zeit in Köln. Kölner Jahrb. 35, 2002, 281–306.



Abb. 6. Rathausplatz. Triens des Justinus II. (565–578). Vorder- und Rückseite.

St. Cäcilien/Joseph-Haubrich-Hof

Westlich der römischen Thermen bzw. der ehemaligen Stiftskirche St. Cäcilia fanden zwischen 2003 und 2005 archäologische Untersuchungen statt (*Abb. 2, Nr. 22*). Das Grundstück – unmittelbar westlich der großen öffentlichen Thermenanlage gelegen[62] – war von mittelalterlichen und neuzeitlichen Bodeneingriffen weitgehend verschont geblieben[63]. Die ältesten Architekturreste gehören zu einem Haus von mindestens 12 × 11,2 m Grundfläche, dessen Außenmauern auf keiner Seite erreicht wurden (*Abb. 7*). Der mit einem Stampflehmboden und Sockelmauern aus Grauwacken in Mörtelbindung ausgestattete Bau hatte mindestens vier rechteckige Räume von bis zu 4,4× 6,3 m Größe. Die Architektur ging durch ein Schadensfeuer zugrunde, von dem eine 0,5 m starke Brandschuttlage zeugt. Die meisten Mauern der ältesten Bauphase lagen unter dem Zerstörungshorizont. Nur zwei Mauern (Befunde 92 und 96) ragten noch bis zu 0,3 m aus der Brandschicht heraus und wurden in einen Neubau einbezogen. Alle anderen Befunde gehen von der Oberkante der Brandschuttlage aus. Es handelt sich um Sockelmauern aus wieder verwendeten römischen Ziegeln im Lehmverband (*Abb. 8*). Die vorgegebenen Mauerfluchten und die Abmessungen des alten Gebäudes wurden auch in Phase 2 beibehalten. Über dem verbrannten Stampflehm des älteren Hauses lag eine schwarz-humose Schicht, die vermutlich auf die Nutzung des Nachfolgebaus zurückzuführen ist. Auch Bauphase 2 lassen sich keine datierbaren Funde zuordnen. Die schlichte Fachwerkarchitektur über einfachen lehmgebundenen Sockelmauern aus wieder verwendeten römischen Baumaterialien erinnert an spätantike und frühmittelalterliche Häuser, wie sie aus Süddeutschland und Norditalien bekannt geworden und dort am ehesten dem 5. bis 6. Jh. zuzuordnen sind[64].

In der späten Merowingerzeit wurde der Stampflehmboden des zu diesem Zeitpunkt wohl ruinösen Fachwerkhauses bei Anlage einer Latrine (Befund 184) durchschlagen (*Abb. 9*). Wie lange das Haus zu diesem Zeitpunkt schon aufgegeben war, ist nicht zu sagen. Die Latrine hatte einen Durchmesser von bis zu 1,8 m, war mehr als 4 m tief und besaß ein für diese Zeitstellung außerordentliches Fassungsvermögen von 12 bis 14 m³. Die Verfüllung enthielt römische Gefäßkeramik, aber auch merowingerzeitliche Scherben der Mitte oder zweiten Hälfte des 7. Jhs. (*Abb. 10*), die Rückschlüsse auf den Nutzungszeitraum des Abortes zulassen. Aus dem stratigraphischen Befund ergibt sich, dass die ältere Fachwerkarchitektur im Sinne eines *terminus ante quem* spätestens zu Beginn der zweiten Hälfte des 7. Jhs. aufgegeben wurde.

[62] H. Hellenkemper, Römische Thermen bei St. Cäcilien. In: G. Binding (Hrsg.), Köln: Teil 3 (Mainz 1980) 11–13; M. Dodt, Badeanlagen im römischen Köln. Kölner Jahrb. 34, 2001, 267–331; bes. 286–291.

[63] M. Trier, Müll und Abwasser in der Colonia – Siedlungshygiene im frühmittelalterlichen Köln. In: T. Deres (Hrsg.), krank – gesund. 2000 Jahre Krankheit und Gesundheit in Köln. Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums 2005 (Köln 2005) 54–69. Eine vollständige Befundvorlage durch Thomas Höltken und den Verf. in den Kölner Jahrbüchern ist in Vorbereitung. Für wichtige Hinweise zur Befundinterpretation bin ich Herrn Höltken sehr zu Dank verpflichtet.

[64] Vgl. Anm. 42.

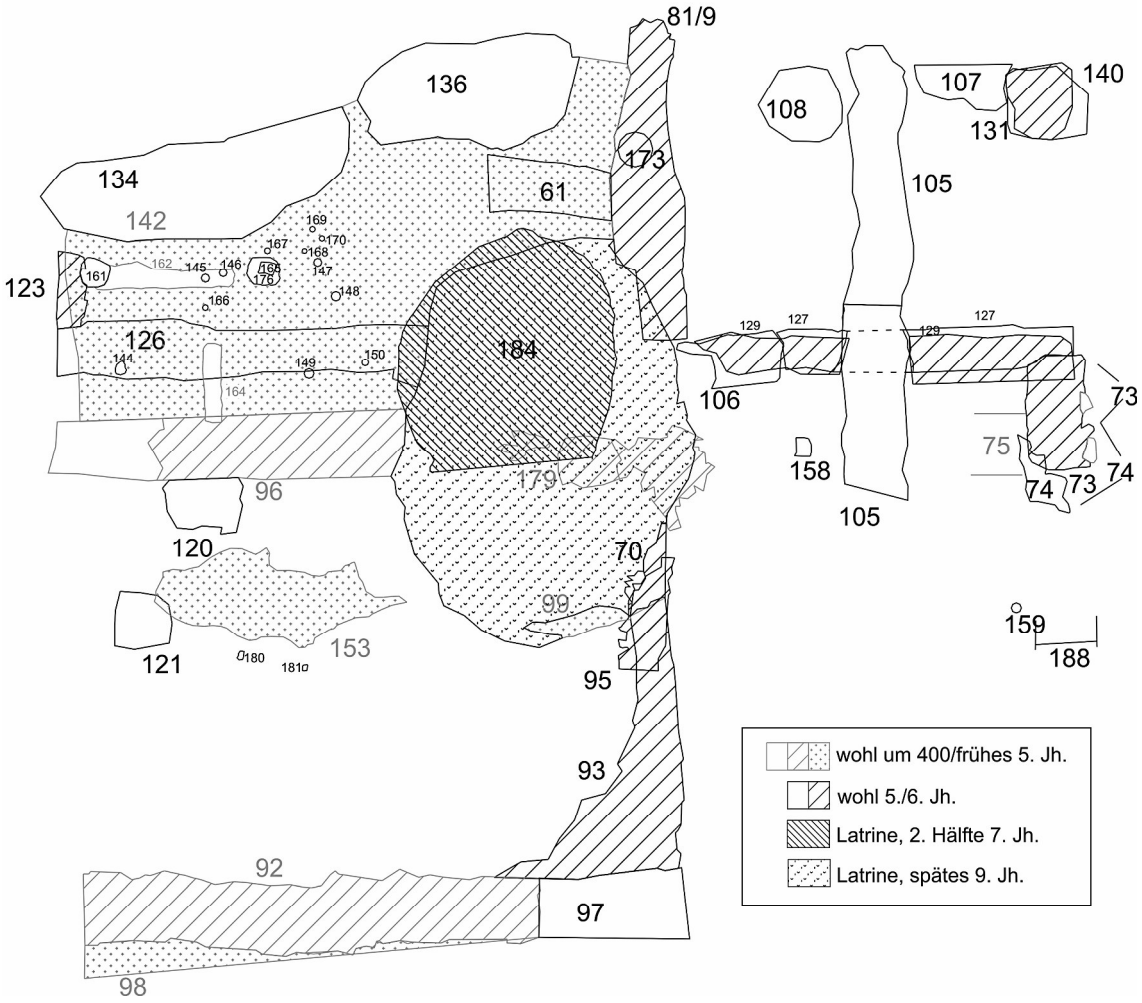


Abb. 7. Joseph-Haubrich-Hof. Mehrphasiger spätantik-frühmittelalterlicher Siedlungsbefund (Ausgrabungen 2003/2005).

Ende des 9. Jhs. wurde an gleicher Stelle dann eine neue größere Latrine eingetieft. Sie kann aufgrund der Keramikfunde in das letzte Viertel des 9. Jhs. datiert werden. Diese Einrichtung ist mit einer Urkunde des Jahres 888 zu verbinden, der zufolge der Kölner Erzbischof Willibert ein adliges Damenstift in Köln gründete[65]. Die Urkunde berichtet, dass das Stift „… an der (alten) Kirche St. Maria in Köln unter Hinzufügung der Patrozinien der Hll. Caecilia und Eugenia …“ gegründet wurde (*Abb. 2, Nr. 21*). Auf einen spätmerowingischen Vorgängerbau weisen auch trapezförmige Kalksteinsarkophage und Grabsteine mit Stangenkreuz sowie spärliche Gefäßkeramikfunde aus den Altgrabungen hin[66]. Rund 150 m östlich von St. Cäcilien wurde in den 1960er Jahren ein bronzenes Perlrandbecken geborgen (*Abb. 2, Nr. 23*), das 1967 vom Römisch-Germanischen Museum angekauft wurde. Trifft die Fundortangabe zu, dürfte es sich um eine Beigabe aus einem überdurchschnittlich ausgestatteten Grab des 6. Jhs. handeln[67]. Die Bestattung *intra muros* zu diesem frühen Zeitpunkt ist nur in Verbindung mit einer merowingerzeitlichen Kirche vorstellbar.

[65] W. OEDIGER, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 1 (Bonn 1954) 91.

[66] E. M. SPIEGEL, St. Cäcilien. Die Ausgrabungen. Ein Beitrag zur Baugeschichte. In: H. KIER/U. KRINGS (Hrsg.), Köln: Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg (Köln 1984) 209–234.

[67] M. TRIER, Ein frühbyzantinisches Bronzebecken aus der Sammlung des Freiherrn von Diergardt im Römisch-Germanischen Museum Köln. Kölner Mus.-Bull. 2002, 45–57; bes. 54 Abb. 8.



Abb. 8. Joseph-Haubrich-Hof. Spätantik-frühmittelalterliche Sockelmauer aus wieder verwendetem römischem Ziegelbruch in Lehmbindung.



Abb. 9. Joseph-Haubrich-Hof. Die Latrine des 7. Jahrhunderts liegt, getrennt durch eine sterile Lehmschicht, unter einer Latrine der Jahre um 900.



Abb. 10. Joseph-Haubrich-Hof. Gefäßkeramik aus der spätmerowingischen Latrine, Mitte bis zweite Hälfte des 7. Jhs.

St. Kolumba

1974 bis 1976 fanden am Standort der kriegszerstörten Pfarrkirche St. Kolumba Ausgrabungen statt (*Abb. 2, Nr. 24*). Über den römischen Grundmauern legten die Ausgräber Fundamente mehrerer Vorgängerkirchen frei[68]. Zutage kam ein Bau von mindestens 3,3 m ost-westlicher Länge und 4,4 m Breite. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde an diesen Bau eine halbrunde Ostapsis mit einem Trockenmauerfundament aus sekundär verwendeten Bruchsteinen angesetzt (*Abb. 11*). Der Befund wird als ältester Vorgängerbau von St. Kolumba interpretiert. Auch zwei Grabsteine mit Stangenkreuz weisen auf einen Kirchenbau der Jahre um 700 hin. Die historische Forschung hat diese Interpretation unterstützt, da das Patrozinium der Hl. Columba eng mit dem merowingischen Königshaus zur Zeit des Pontifikats Bischof Kuniberts verbunden war[69].



Abb. 11. St. Kolumba. Halbrunde Trockenmauer der Apsis des spätmerowingerzeitlichen Vorgängerbaus (um 700).

St. Maria im Kapitol

Der mittelalterlichen Überlieferung zufolge ließ Plektrudis, Gemahlin des Hausmeiers Pippins des Mittleren (679–714), am Platz des römischen Kapitolstempels eine von ihr gestiftete Marienkirche mit einem *monasterium puellarum* errichten (*Abb. 2, Nr. 16*)[70]. Nach ihrem Tod 726 soll sie in der Kirche beigesetzt worden sein. Die Kirche lässt sich archäologisch nur indirekt über Gräber mit trapezförmigen Kalksteinsarkophagen und Grabsteine mit Stangenkreuzen aus dem 7./8. Jh. erschließen. In deren Umfeld wurden merowingerzeitliche Keramikfragmente geborgen, die eine frühmittelalterliche Geländenutzung des antiken Kapitolsareals anzeigen (*Abb. 2, Nr. 5, 17–20*).

---

[68] S. SEILER, Ausgrabungen in der Kirche St. Kolumba in Köln. Zeitschr. Arch. Mittelalter 5, 1977, 97–119; bes. 102–104 Abb. 8–9; RISTOW 2002, 145.

[69] E. HEGEL, Zur Entstehung der Kultstätte und Pfarre St. Kolumba. In: E. HEGEL (Hrsg.), Festgabe für Wilhelm Neuss zur Vollendung seines 65. Lebensjahres (Köln 1947) 19–47; ders., St. Kolumba in Köln (Siegburg 1996) 28–31.

[70] S. NEU, St. Maria im Kapitol. Die Ausgrabungen. In: H. KIER/U. KRINGS (Hrsg.), Köln: Die Romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg (Köln 1984) 331–344; bes. 338–342; S. RISTOW, Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel (Köln 2007) 332–335.

Kirchen und Friedhöfe extra muros

Das Stadtgebiet der *Colonia Agripina* ist von einem dichten Netz merowingerzeitlicher Fundstellen umgeben (*Abb. 12*). Diese reichen teilweise bis unmittelbar an die römische Stadtmauer heran. Dank der Monographien über die fränkischen Reihengräberfelder von Köln-Müngersdorf und Köln-Junkersdorf[71] und der jüngsten Zusammenstellung der fränkischen Fundstellen im Kölner Stadtgebiet durch Ellen RIEMER sind diese Funde gut zu überblicken[72]. Auch die frühmittelalterlichen Fundplätze des regionalen Umfeldes sind in den vergangenen Jahren untersucht worden[73]. Ausführliche Untersuchungen liegen zu den Ausgrabungen in den *extra muros* gelegenen frühchristlichen Kirchen St. Severin, St. Gereon, St. Ursula und St. Kunibert vor[74], die über den seit dem 1. Jh. belegten römischen Friedhöfen vor den Toren der antiken Stadt errichtet wurden. Die Bestattungsplätze sind 300 m (St. Geron), 450 m (St. Ursula), 650 m (St. Kunibert) und 1000 m (St. Severin) von der antiken Stadtmauer entfernt. In den aus spätrömischen Grabbauten entstandenen frühmittelalterlichen Coemeterialkirchen und in deren Umfeld bestatteten die innerhalb der antiken Stadtmauern lebenden Romanen und Franken ihre Verstorbenen bei den Gräbern der Heiligen.

Divitia (Köln-Deutz)

Schon Fritz FREMERSDORF waren bei Ausgrabungen in den Jahren 1927–1938 nachrömische Befunde und Funde innerhalb der antiken Mauern des Brückenkopfes *Divitia* aufgefallen (*Abb. 2, Nr. 26*)[75]. Dokumentation und Funde der Ausgrabungen gingen bei einem Bombenangriff 1943 zu großen Teilen verloren. 1993 hat Maureen CARROLL-SPILLECKE den Gesamtbefund und die erhaltenen Kleinfunde vorgelegt[76]. Das Kastell wurde unter Kaiser Konstantin zwischen ca. 308/10 und 315im Rahmen der Sicherung der Rheingrenze als rechtsrheinischer Brückenkopf der *Colonia* errichtet[77]. Die ältesten Kleinfunde (elb-)germanischer Prägung datieren um die Mitte des 5. Jhs.

---

[71] F. FREMERSDORF, Das fränkische Gräberfeld von Köln-Müngersdorf (Berlin 1955); P. LA BAUME, Das fränkische Gräberfeld von Junkersdorf bei Köln (Berlin 1967).

[72] E. RIEMER, Merowingerzeitliche Funde im Stadtgebiet von Köln. Kölner Jahrb. 39, 2006, 253–455. Zuletzt auch: M. TRIER, Zur frühmittelalterlichen Topographie von Worringen, Stadt Köln. Kölner Jahrb. 40, 2007, 351–370.

[73] F. SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg (Köln 1998); E. NIEVELER, Die merowingerzeitliche Besiedlung des Erftkreises und des Kreises Euskirchen (Mainz 2003); R. M. PLUM, Die merowingerzeitliche Besiedlung in Stadt und Kreis Aachen sowie im Kreis Düren (Mainz 2003); U. MÜSSEMEIER, Die merowingerzeitlichen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umland (Diss. Bonn 2003).

[74] B. PÄFFGEN, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln (Mainz 1992); U. VERSTEGEN, Ausgrabungen und Bauforschungen in St. Gereon zu Köln (Mainz 2006); G. NÜRNBERGER, Die Vorgängerbauten der Kirche St. Ursula in Köln. Kölner Jahrb. 39, 2006, 581–717.

[75] F. FREMERSDORF, Zur Geschichte des Kastells Deutz. In: F. BRILL (Hrsg.), Deutz. Die Geschichte eines Vorortes (Köln 1955) 5–10; bes. 9.

[76] CAROLL-SPILLECKE 1993.

[77] Die Errichtung des Kastells von Deutz ist in den schriftlichen Quellen gut zu fassen; siehe Paneg. 6 (7), 13, 1–5 (zum Bau einer Brücke über den Rhein unter Konstantin: *insuper etiam Agrippinensi ponte faciundo reliquiis adflictae gentis insultas* …) und insbesondere die Inschrift CIL XIII 8502 = ILS 8937, die vom Bau des *castrum Divitensium* durch die *duoetvicensimani* (so die allgemein anerkannte Konjektur der überlieferten Bezeichnung *duodeviginti*), also durch einen Bautrupp der Mainzer *legio XXII*, berichtet; dazu T. GRÜNEWALD, Ein epigraphisches Zeugnis der Germanenpolitik Konstantins des Großen: Die Bauinschrift des Deutzer Kastells (CIL XIII 8502). In: *Labor omnibus unus*. Festschrift G. Walser (Stuttgart 1989) 171–185. Das Deutzer Lager hatte offenbar eine komplizierte Besatzungsgeschichte, denn es ist eine ganze Reihe von Truppen(teilen) bezeugt, die mehr oder minder direkt (etwa über den Namen *Divitenses* o. ä.) mit diesem Kastell zu verbinden sind, ohne dass recht klar würde, wie genau sich die einzelnen Einheiten abgelöst haben; vgl. dazu A. SCHEITHAUER/G. WESCH-KLEIN, Von Köln-Deutz nach Rom? Zur Truppengeschichte der *legio II Italica Divitensium*. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 81, 1990, 229–236; SCHMITZ 1995, 754–761; N. HANEL/U. VERSTEGEN, Gestempelte Ziegel aus dem spätrömischen Kastell *Divitia* (Köln-Deutz). Kölner Jahrb. 39, 2006, 213–252; bes. 234 sowie die Einleitung zu diesem Band S. 18 f. Vgl. ferner M. CARROLL, Das spätrömische Militärlager *Divitia* in Köln-Deutz und seine Besatzungen. In: C. BRIDGER/K. J. GILLES (Hrsg.), Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen (Oxford 1998) 49–55; bes. 52–54, die von einer Reitereinheit mit ca. 500 Mann als Besatzung ausgeht.

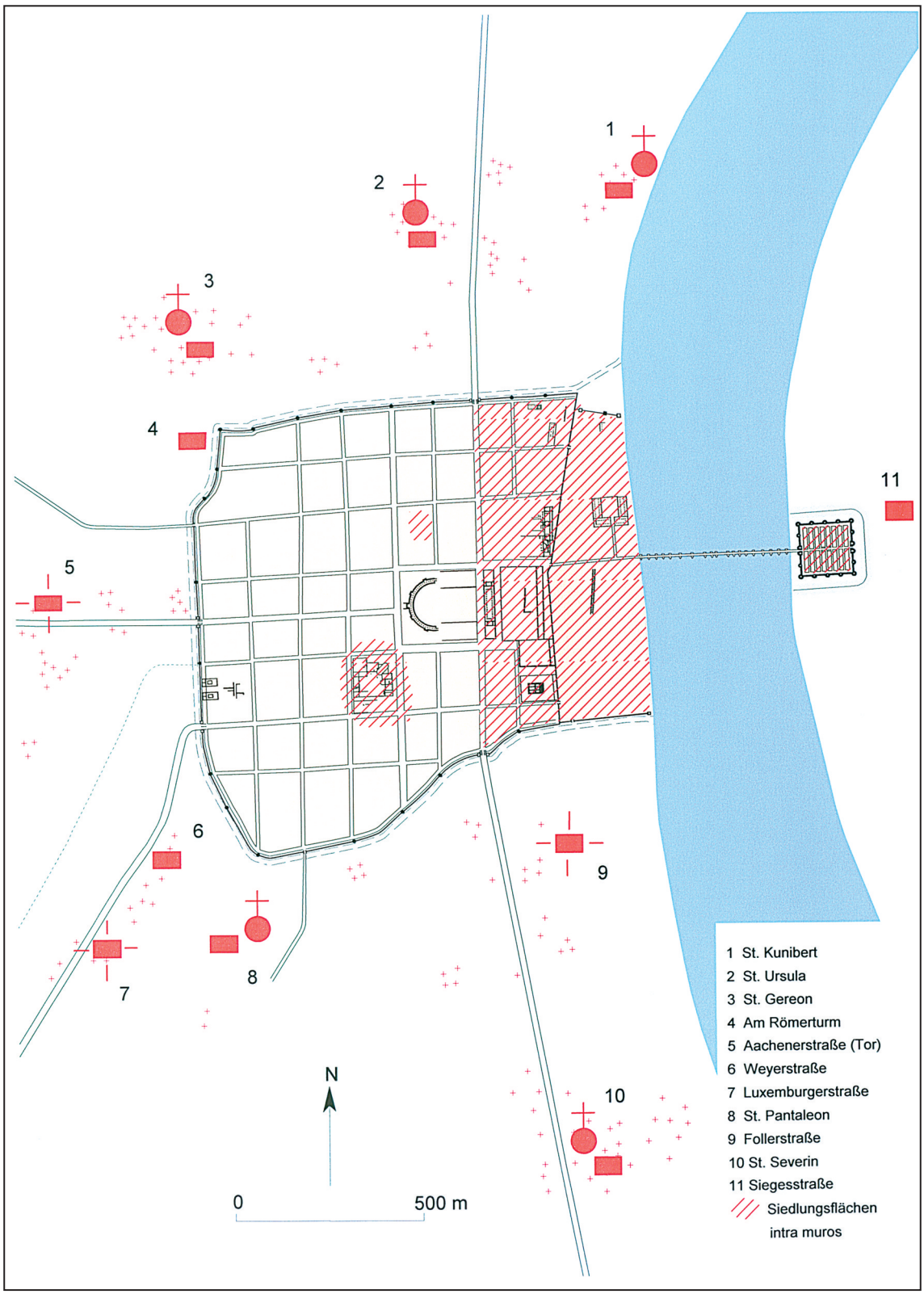


Abb. 12. Köln. Die Verteilung der merowingerzeitlichen Kirchen und Friedhöfe *extra muros* (die Besiedlung des 5.–7. Jhs. *intra muros* ist schraffiert. Langrechtecke: Gräber. Kreis mit Kreuz: Kirche).

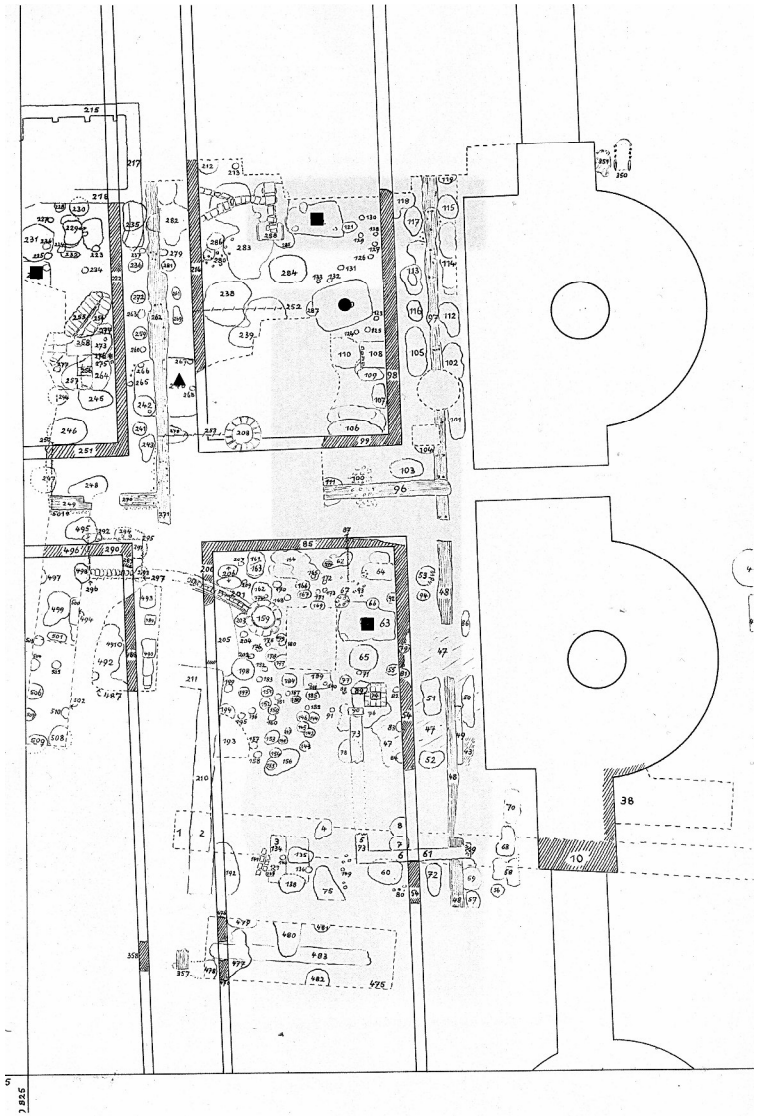


Abb. 13. *Divitia* – Deutz. Gesamtbefund der Ausgrabungen im Bereich des römischen Osttors. Die frühmittelalterlichen Grubenhäuser sind gekennzeichnet (▲ merowingisch, ■ allgemein frühmittelalterlich, ● karolingisch).

Nach Aussage des archäologischen Befundes wurde das Kastell kampflos geräumt. Es liegen keine Hinweise auf ein gewaltsames Ende des Militärstandortes im 5. Jh. vor. Ebenso wenig ergeben sich Anzeichen einer Siedlungsunterbrechung innerhalb der Kastellmauern.

Die frühmittelalterlichen Befunde konzentrieren sich bislang auf den Osten des 1,8 ha großen Kastells. Trotzdem ist eine frühmittelalterliche Nutzung des westlichen Kastellareals – obwohl archäologisch bislang ohne Nachweis – wahrscheinlich. Wie auf dem linksrheinischen Heumarktgelände lebten die ‚fränkischen' Familien inmitten römischer Architektur, geschützt durch die erst im Hochmittelalter vollständig abgerissenen spätrömischen Kastellmauern. Inmitten der teilweise verfallenen Kasernenbauten wurden ebenerdige Pfostenbauten und Grubenhäuser errichtet (*Abb. 13*). Die meisten Pfostengruben können nicht in Grundrisse eingebunden werden. Nachgewiesen ist ein Grubenhaus der Merowingerzeit (Befund 240) und eines aus karolingischer Zeit (Befund 120). Mindestens drei weitere frühmittelalterliche Grubenhäuser sind aus dem Gesamt-

plan und der Dokumentation zu erschließen (Befunde 233, 122 und 63). Hinzu kommen mindestens acht bis neun Abfallgruben, 19 weitere werden allgemein ‚römisch/frühmittelalterlich' datiert.

Das nur in Resten erhaltene Fundspektrum ähnelt dem der zeitgleichen Befunde vom Heumarkt. Es datiert in die Zeit von der Mitte des 5. bis zum 7. Jh. Vertreten sind Knickwandtöpfe, handgemachte Kümpfe und vor allem in spätantik-romanischer Formtradition stehende Wölbwandtöpfe sowie rot gestrichene Engobekeramik. Zu den Glasfunden des 5. bis 6. Jhs. gehören Fragmente von Sturzbechern. Eine elbgermanische Bronzefibel des mittleren 5. Jhs. zeigt an, dass bereits zu dieser Zeit germanische Familien im Kastell lebten. Eine verschollene kleine Bleifranziska, die in eine „fränkische Kulturschicht" eingebettet war, zählt zu den Miniaturfranzisken, die aus Knabengräbern der fränkischen Oberschicht des 5./6. Jhs. bekannt sind[78]. Ein eiserner Schildbuckel mit zugehöriger Schildfessel datiert in die erste Hälfte des 7. Jhs. 100 m östlich des Kastells wurde 1958 ein Grab des zweiten Viertels oder der Mitte des 7. Jhs. freigelegt[79]. Dem Verstorbenen waren Breitsax, Schildbuckel, eine silber- und messingtauschierte/-plattierte Gürtelgarnitur, ein Knickwandtopf und ein zweihenkliges Bronzebecken beigegeben worden. Aufgrund der geringen Entfernung zum Kastell gehört das Grab zum Friedhof der ‚fränkischen' *civitas*. Die Grabausstattung des Toten zeigt, dass vor Ort Menschen in wirtschaftlichem Wohlstand lebten.

Ergebnisse

Was ergibt sich nun aus dem hier skizzierten und durch die Einzelfunde zu ergänzenden Gesamtbefund für die linksrheinische *Colonia* bzw. die rechtsrheinische *civitas Divitia*?

1. Archäologische und schriftliche Quellen belegen einen kontinuierlichen Übergang von der römischen zur germanischen Herrschaft beiderseits des Rheins. Es gibt keine Hinweise auf eine gewaltsame Ablösung oder eine Siedlungsunterbrechung.

2. Die Besiedlung in der *Colonia* konzentrierte sich während der Älteren Merowingerzeit auf den ufernahen Bereich des Rheins. Dort spielten das Handwerk sowie der Fern- und Regionalhandel eine wesentliche Rolle. Auf dem Domhügel entstand im frühen 6. Jh. ein Kirchenbau, in dem um 530/40 Angehörige des austrasischen Hochadels beigesetzt wurden. Rund 300 m südlich des Begräbnisplatzes lag die bei Gregor von Tours erwähnte *aula regia*, Sitz der fränkischen Könige am Platz des antiken Statthalterpalastes. Der *cardo maximus* wurde weiter genutzt und instand gehalten; auch neue Straßentrassen wurden angelegt.

3. Der Fortbestand einer romanisch geprägten Teilbevölkerung spiegelt sich in den überlieferten Grabsteinen mit frühchristlichen Inschriften wider. Wesentlichen Anteil am Fortbestand dieser Romanitas dürfte die kirchliche Gemeinschaft gehabt haben. An der Weiterexistenz des spätantiken Bistums ist trotz lückenhafter Überlieferung nicht zu zweifeln.

4. Einige Indizien deuten an, dass im Westen der antiken Stadt, westlich der großen römischen Thermen, eine Siedlungsinsel bis in das 5. oder sogar 6. Jh. hinein fortbestanden hat. Der Siedlungsbefund rund 350 m westlich des *cardo maximus* folgt romanischer Bautradition. Die Fachwerkarchitektur lag aber bereits brach, als man hier in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. eine Latrine aushob. Die Wiederbesiedlung der Fläche in der späten Merowingerzeit könnte im Zusammenhang mit einer in den Schriftquellen genannten Marienkirche als dem ältestem Vorgänger des Cäcilienstiftes stehen.

---

[78] I. Ottinger, Waffenbeigabe in Knabengräbern. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag (München 1974) 387–410; bes. 397ff. Fundliste 407ff.

[79] P. La Baume, Ein Frankengrab von Köln-Deutz. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 5, 1960/61, 89–90; Abb. 1.

5. Bis zum 7. Jh. verdichtete sich die merowingerzeitliche Besiedlung in der *Colonia* kontinuierlich. Folgt man der Verbreitung der inzwischen stark angewachsenen Zahl merowingerzeitlicher Einzelfunde, so war das Gelände zwischen *cardo* und Rheinufer nunmehr flächig besiedelt. Eine konsequente Sichtung der Funde aus Altgrabungen würde die Zahl der frühmittelalterlichen Kleinfunde sicherlich weiter erhöhen.

6. Im Verlauf der zweiten Hälfte des 7. Jhs. wurde 150 m westlich des *cardo* der merowingische Vorgängerbau von St. Kolumba gegründet. Die Bestattungen *intra muros* erscheinen nur in Verbindung mit einer Kirche vorstellbar.

7. Die westlich des *cardo maximus* lokalisierten frühmittelalterlichen Befunde des 7. Jhs. sind auf St. Kolumba und St. Cäcilien zu beziehen. Diese Befunde deuten an, dass die Kirche beim spätmittelalterlichen Landesausbau *intra muros* eine tragende Rolle gespielt hat. Der Westen des antiken Stadtgebietes ist zu diesem Zeitpunkt frei von Besiedlung.

8. Die innerhalb der Stadt lebenden Romanen und Franken bestatteten ihre Verstorbenen auf den Friedhöfen vor den Stadtmauern. Man suchte dabei die Nähe spätantiker Memorialbauten. Im 6. Jh. wurden diese zu Coemetrialkirchen ausgebaut. Bekannt sind frühmittelalterliche Gräber bei St. Severin, St. Gereon und St. Ursula. Eine Beisetzung am Platz der späteren Bischofskirche blieb dem fränkischen Hochadel vorbehalten.

9. Das ummauerte Areal der *Colonia* war seit dem späten 5. Jh. von einem Netz frühmittelalterlicher Siedlungsplätze und Friedhöfe umgeben, die teilweise unmittelbar vor der antiken Stadtmauer lagen. Deutlich wird der Bezug der frühmittelalterlichen Siedlungen auf das antike Straßennetz.

10. In karolingischer Zeit verdichtete sich die Besiedlung erneut. Es hat den Anschein, dass seit dem 8./9. Jh. der gesamte Bereich zwischen *cardo* und Rheinufer flächig bebaut war. Anders ist es kaum zu erklären, dass seit dieser Zeit der schwierige Baugrund über der ehemaligen römischen Hafenrinne in die Siedlungsfläche einbezogen wurde. Die frühmittelalterliche Stadt hatte in dieser Zeit eine Siedlungsgröße von 40 ha und beherbergte wohl mehrere tausend Menschen. Die Translatio des Heiligen Maurinus, geschrieben zwischen 976 und 980, nennt die Stadt „volkreich" (*populosa civitatis*)[80] und spiegelt diese Entwicklung wider.

11. Auf dem rechten Rheinufer verlief die Entwicklung weniger rasant, aber gleichermaßen kontinuierlich. Der archäologische Befund belegt eine ungebrochene Nutzung und Besiedlung innerhalb der spätrömischen Kastellmauern von *Divitia* bis in die karolingisch-ottonische Zeit. Die erhebliche Bedeutung der frühmittelalterlichen Siedlung von Deutz drückt sich vor allem in der bei Gregor von Tours gewählten Bezeichnung *civitas* aus. Der Ort war zudem namengebend für den Deutzgau. Im Gegensatz zur *Colonia* war Deutz stets dem politischen und militärischen Druck der fränkisch-sächsischen Auseinandersetzungen ausgeliefert. Die erheblich ungünstigeren Bedingungen des rechten Rheinufers (u. a. die geringere Bodenqualität) führten dazu, dass die Siedlungsdichte im näheren Umland geringer ausfiel.

Zusammenfassung

Die archäologischen Ausgrabungen und die schriftliche Überlieferung zeigen, dass Köln den Übergang von der Antike zum Mittelalter beiderseits des Rheins ohne erkennbaren Bruch erlebt hat. Die frühmittelalterliche *Colonia* war weiterhin ein zentraler Ort, der – begünstigt von der Lage am Rhein und der Bündelung der bedeutendsten Fernstraßen – seine politische und wirtschaftliche Vorrangstellung auch nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches bewahrt hat. Die

[80] E. Ennen, Kölner Wirtschaft im Früh- und Hochmittelalter. In: H. Kellebenz (Hrsg.), Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft (Köln 1975) 87–194; bes. 95 mit Anm. 14.

Verteilung der frühmittelalterlichen Fundstellen innerhalb der antiken Stadtmauern zeigt, dass sich die damalige Besiedlung auf die östliche Hälfte der Stadt konzentrierte. Auch in der rechtsrheinischen *Divitia* knüpfen die germanischen Siedler nahtlos an die spätantiken Siedlungsstrukturen an, allerdings lässt hier die schüttere archäologische und schriftliche Quellenüberlieferung derzeit kein scharfes Bild zu. Beiderseits des Rheins war den neuen Machthabern offenbar daran gelegen, bestehende Strukturen soweit wie möglich zu erhalten und in ihre Herrschaft zu integrieren.

LITERATURABKÜRZUNGEN

ATEN u. a.. 1998
N. ATEN/G. FRASHERI/F. KEMPKEN/M. MERSE, Die Ausgrabungen auf dem Heumarkt in Köln. Zweiter Bericht zu den Untersuchungen von Mai 1997 bis April 1998. Kölner Jahrb. 31, 1998, 481–596.

BRÜHL 1990
C. BRÜHL, *Palatium* und *civitas*. Studien zur Profantopographie spätantiker *civitates* vom 3. bis zum 13. Jh. II: Belgica I, beide Germanien und Raetia II (Köln, Wien 1990).

CAROLL-SPILLECKE 1993
M. CAROLL-SPILLECKE, Das römische Militärlager *Divitia* in Köln-Deutz. Kölner Jahrb. 26, 1993, 321–444.

CLAUDE [O. J.]
D. CLAUDE, Köln zur Merowingerzeit. Über das Verhältnis von archäologischen und schriftlichen Quellen. In: Bericht über das dritte deutsch-norwegische Historikertreffen in Trondheim im Juni 1988 [o. O., o. J.] 23–34.

DOPPELFELD 1958
O. DOPPELFELD (Hrsg.), Quellen zur Geschichte Kölns in römischer und fränkischer Zeit (Köln 1958).

DOPPELFELD 1963
O. DOPPELFELD, Theudebert in Köln. In: J. HOSTER/A. MANN (Hrsg.), Vom Bauen, Bilden und Bewahren. Festschrift W. Weyres (Köln 1963) 139–148.

DOPPELFELD/WEYERS 1980
O. DOPPELFELD/W. WEYRES (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Dom zu Köln (Mainz 1980).

ECK 2004
W. ECK, Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum (Köln 2004).

ECK/MÜLLER/HELLENKEMPER 2000
W. ECK/H. MÜLLER/H. HELLENKEMPER, in: RGA XVII ^{2}(2000) 95–102 s. v. ‚Köln'.

HORN 1987
H. G. HORN (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 1987).

KEMPKEN 2001
F. KEMPKEN, Spätantike und frühmittelalterliche Funde vom Heumarkt in Köln. Kölner Jahrb. 34, 2001, 701–747.

LENZ 2005
K. H. LENZ, Germanische Siedlungen des 3. bis 5. Jhs. n. Chr. in Gallien. Ber. RGK 86, 2005, 349–444.

PÄFFGEN/TRIER 2001
B. PÄFFGEN/M. TRIER, Köln zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Eine Übersicht zu Fragen und Forschungsstand. In: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT/A. EIBNER/H. KNITTLER (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 17, 2001, 17–42.

RISTOW 2002
S. RISTOW, Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jh. bis zur Bauzeit des Alten Domes (Köln 2002).

RISTOW 2004
S. RISTOW, Spätantike Kirchen unter dem Kölner Dom? In: S. RISTOW (Hrsg.), Neue Forschungen zu den Anfängen des Christentums im Rheinland (Münster 2004) 93–121.

ROTH/TRIER 2001
H. ROTH/M. TRIER, Ausgewählte Funde des 4. bis 11. Jhs. aus den Ausgrabungen auf dem Heumarkt in Köln. Kölner Jahrb. 34, 2001, 759–791.

SCHMITZ 1995
W. SCHMITZ, Die spätantiken und frühmittelalterlichen Grabinschriften in Köln (4.–7. Jh. n. Chr.). Kölner Jahrb. 28, 1995, 643–776.

WOLFF 1996
A. WOLFF (Hrsg.), Die Domgrabung Köln. Altertum – Frühmittelalter – Mittelalter. Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie. 14.–17. März 1984 in Köln. Vorträge und Diskussionen (Köln 1996).

ZÄH 1999
H. ZÄH, Machtwechsel am Rhein. Salvianus von Marseille beschreibt den Übergang zur fränkischen Herrschaft. In: W. ROSEN/L. WIRTLER (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I: Antike und Mittelalter von den Anfängen bis 1396/97 (Köln 1999) 59–63.

Abbildungsnachweise

Abb. 1
Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln/ E. M. Spiegel und P. Otten.

Abb. 2; 12
Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln/ M. Trier und P. Otten.

Abb. 3–6; 13
Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln.

Abb. 7; 10
Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln/ T. Höltken.

Abb. 8; 9
Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln/ M. Trier.

Abb. 11
Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln/ S. Irmler.

DIE SPÄTRÖMISCHE BESIEDLUNG IM UMLAND VON KÖLN

Bernd PÄFFGEN

EINFÜHRUNG UND FORSCHUNGSGESCHICHTLICHE GRUNDLAGEN

An dieser Stelle soll im Hinblick auf die Tagungsthematik die spätrömische ländliche Besiedlung im Kölner Umland erläutert werden. Hiermit ist der Süden der Provinz *Germania inferior* bzw. dann der spätantiken Provinz *Germania secunda* gemeint (*Abb. 1*)[1]. Westlich um die Provinzhauptstadt Köln erstreckt sich eine fruchtbare Lößlandschaft (*Abb. 2*), die südwestlich durch den Gebirgszug der Eifel, nördlich durch die ärmeren Böden des Niederrheins begrenzt wird[2]. Dieser Raum war verkehrstechnisch gut erschlossen[3].

Die ländliche Besiedlung in römischer Zeit nach Vorstellungen des 19. bis früheren 20. Jahrhunderts

Die ältere historische Forschung – und in ihrem Nachgang auch noch manche heimatgeschichtliche Betrachtung jüngerer Zeit – versetzte die ländliche Besiedlung der Kölner Bucht mit ihren bis heute bestehenden Dörfern und Weilern gerne bis in römische Zeit zurück. Die von Landeskonservator Paul CLEMEN (1866–1947) Ende des 19. Jhs. konzipierte Publikationsreihe „Kunstdenkmäler der Rheinprovinz" (56 Bände) verzeichnete mit großer Wirkung – auch über das engere archäologische Fach hinaus – zu allen Orten die bis dahin bekannten römischen Funde[4]. Der Historiker und Siedlungsgeograph August MEITZEN (1822–1910) brachte etwa zeitgleich die Entstehung der Dörfer gar mit der Ansiedlung der Ubier unter Agrippa in Zusammenhang[5]. Man stellte sich seinerzeit ubische ‚Gewanndörfer' vor und argumentierte dazu auch mit epigraphischen Zeugnissen[6]. Man besaß dabei jedoch nur unzureichende Vorstellungen vom Grad der Romanisierung der Bevölkerung sowie vom Aussehen der ländlichen Besiedlung und neigte eher zur Rückübertragung des vorhandenen Siedlungsbildes in Form von Dörfern und Weilern.

---

[1] Vgl. ROTHENHÖFER 2005, 10f. Abb. 1, der das Gebiet der Tungrer für nicht zugehörig hält. Zum historischen Rahmen: H. VON PETRIKOVITS, Reichs-, Macht- und Volkstumsgrenzen am linken Niederrhein im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. In: ders., Beiträge zur römischen Geschichte und Archäologie (Bonn 1976) 69–92; VON PETRIKOVITS 1978, 167–285; J. KUNOW, Die Militärgeschichte, in: HORN 1987, 78–105 sowie mit einem Fokus auf Köln ECK 2004, 547–692.

[2] ROTHENHÖFER 2005, 19f. Abb. 2.

[3] J. HAGEN, Römerstraßen der Rheinprovinz 2 (Bonn 1931); ROTHENHÖFER 2005, 27–29. Zum größeren Zusammenhang: M. RATHMANN, Untersuchungen zu den Reichsstraßen in den westlichen Provinzen des Imperium Romanum (Mainz 2003). Zur verkehrstechnischen Anbindung der Hauptstadt: E. M. SPIEGEL, Römische Straßen in der Umgebung der Stadt. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hrsg.), Köln I 1 (Mainz 1980) 120–122. Untergeordnete Straßenverbindungen: HINZ 1969; W. GAITZSCH/H. HAARICH/J. NIEßEN, Erkundung und Vermessung einer römischen Straße im Hambacher Forst. Arch. Rheinland 1993, 86–88.

[4] Vgl. U. MAINZER (Hrsg.), Paul Clemen 1866–1947. Erster Provinzialkonservator der Rheinprovinz. Katalog zur Ausstellung anlässlich seines 125. Geburtstages im Rheinischen Landesmuseum Bonn (Köln 1991).

[5] A. MEITZEN, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen I (Berlin 1895) bes. 517f. 525ff.; Bd. 3, 237f. Anlage 67.

[6] Man deutete beispielsweise die Weiheinschrift CIL XIII 8254 in diesem Sinne. Vgl. A. SCHULTEN, Philologus 53, 1894, 657; E. KORNEMANN, Zur Stadtentstehung in den ehemals keltischen und germanischen Gebieten des Römerreichs (Giessen 1898) 65f.; Richtigstellung zum *primum scamnum* bei KLINKENBERG 1936, 276. Kritik an A. MEITZEN äußerte L. SCHMIDT, Die Westgermanen II 2 (München 1940) 211 Anm. 6.

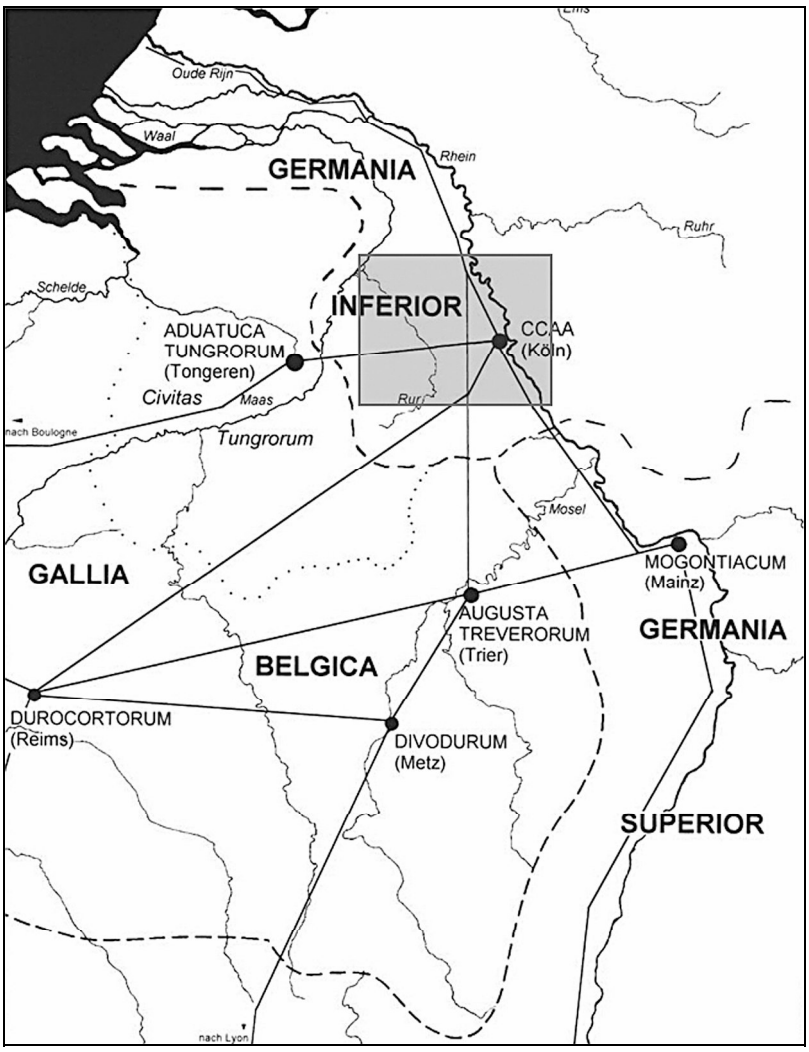


Abb. 1. Der betrachtete Bereich des südlichen Niedergermanien um die Provinzhauptstadt Köln.

Eine weitgehende Kontinuität bei der ländlichen Besiedlung von der Antike bis in das Mittelalter wurde dann auch noch im Zusammenhang mit Überlegungen zur römischen Limitation vertreten (*Abb. 3*)[7].

Die Untersuchung der villa rustica von Köln-Müngersdorf

Die systematische archäologische Untersuchung einer *villa rustica* war im Untersuchungsgebiet möglich, als 1925 bei der Erweiterung des Fußballstadions auf der Jahnwiese in Köln-Müngersdorf ein römischer Gutshof angeschnitten wurde[8]. Dieser konnte dann durch Fritz FREMERSDORF (1894–1983) und Peter Anton THOLEN (1882–1950) in Gänze ausgegraben werden. Zudem wurden in der Nachbarschaft zwei fränkische Reihengräberfelder des 5. bis 7. Jhs. aufgedeckt und untersucht (*Abb. 4*)[9]. Bereits 1933 erfolgte die mit ihren interdisziplinären Beiträgen bis hin zur

[7] KLINKENBERG 1936; später noch H. SCHMITZ, Stadt und Imperium. Köln in römischer Zeit (Köln 1948) 69f.

[8] FREMERSDORF 1933. Vgl. E. M. SPIEGEL, Die römische Besiedlung im Stadtkreis Köln. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hrsg.), Köln I 1 (Mainz 1980) 173–182.

[9] F. FREMERSDORF, Das fränkische Reihengräberfeld von Köln-Müngersdorf (Berlin 1955); P. LA BAUME, Das fränkische Gräberfeld von Jünkersdorf bei Köln (Berlin 1967); F. SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein (Köln, Bonn 1998) 187–191; vgl. ferner PÄFFGEN 1992, 262–316.

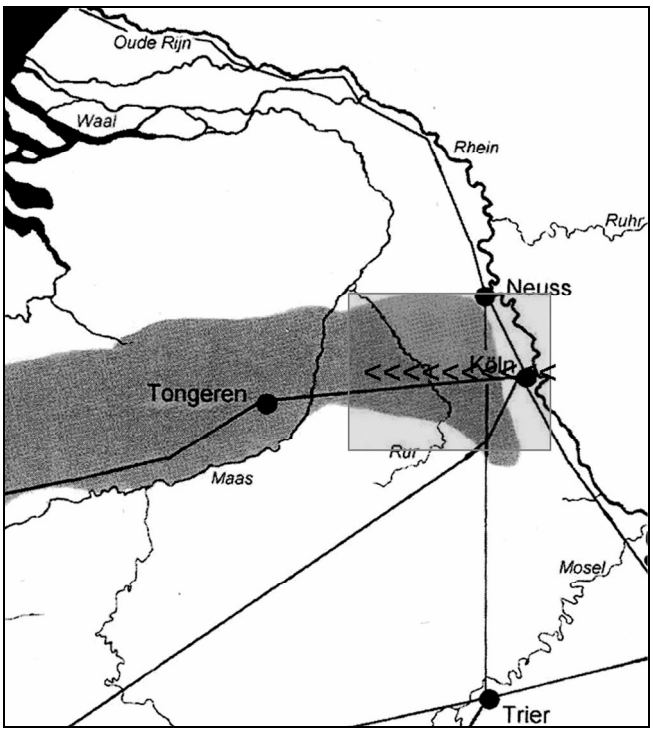


Abb. 2. Das Untersuchungsgebiet mit Markierung der Lößlandschaft westlich der Stadt Köln.

Bestimmung der Tierknochen richtungsweisende Publikation im Rahmen der Reihe „Römisch-Germanische Forschungen“[10]. Damit gab es zum ersten Mal eine monographische Detailstudie, die die Struktur und Genese einer Villa vom 1. bis zum 4. Jh. nachvollziehbar machte (*Abb. 5–6*). In unserem Zusammenhang interessieren dabei die späten Bauphasen des um 100 n. Chr. errichteten, 1375 m² großen Haupthauses (*Abb. 7*). Der Architekt Hermann MYLIUS erarbeitete in Zusammenarbeit mit den Ausgräbern das Bild einer Porticusvilla mit kleinen Risaliten und eingezogener *porticus* an der Vorderseite sowie einer zusätzlichen, rückwärtigen *porticus* (*Abb. 8*)[11].

Die archäologische Landesaufnahme

Ein neues, dichteres und zudem in mehr als nur Details anderes Bild gewann nach dem zweiten Weltkrieg durch die Archäologische Landesaufnahme an Kontur. Systematische Feldbegehungen konnten klarstellen, dass in römischer Zeit die ländliche Besiedlung durch Einzelhofsiedlungen vom Typ der *villa rustica* geprägt war. Westlich von Köln wurde der Altkreis Bergheim im Vorfeld des Braunkohletagebaus intensiv erfasst und ausgewertet[12]. In dem 360 km² großen Kreisgebiet

[10] FREMERSDORF 1933. Eine kurze Zusammenfassung bei E. M. SPIEGEL, Köln-Müngersdorf. In: HORN 1987, 504 f. Eine Badeanlage entstand erst beim Ausbau des Haupthauses in der zweiten Hälfte des 3. Jhs.: M. DODT, Kölner Jahrb. 34, 2001, 307–314. Brandschutt im Bereich des Nebengebäudes X lässt sich mit einer Nachprägung eines Tetricus-Antoninians aus der Zeit nach 275 in Verbindung bringen: FMRD VI 1, 1008.8,13; SCHULZKI 2001, 68 Nr. 14. Zu den Wandmalereien, bei denen die spätrömische Nutzung nicht fassbar ist: R. THOMAS, Römische Wandmalerei in Köln (Mainz 1993) 363 ff.; J. PETERS, Römische Tierhaltung und Tierzucht. Eine Synthese aus archäozoologischer Untersuchung und schriftlich-bildlicher Überlieferung (Rahden/Westf. 1998) 363 rechnet die nicht nach Befunden vorgenommenen Bestimmungen der Tierknochen zu den letztlich undatierten, nur allgemein römisch anzusetzenden Fundorten. Vgl. auch H. BERKE, Tierreste aus den Ausgrabungen in der römischen Villa Köln-Müngersdorf, Gut Vogelsang. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 24, 1991, 485–495.

[11] In der Terminologie nach F. REUTTI, Römische Villen in Deutschland (Diss. Marburg 1975) 512 ff.

[12] HINZ 1969.

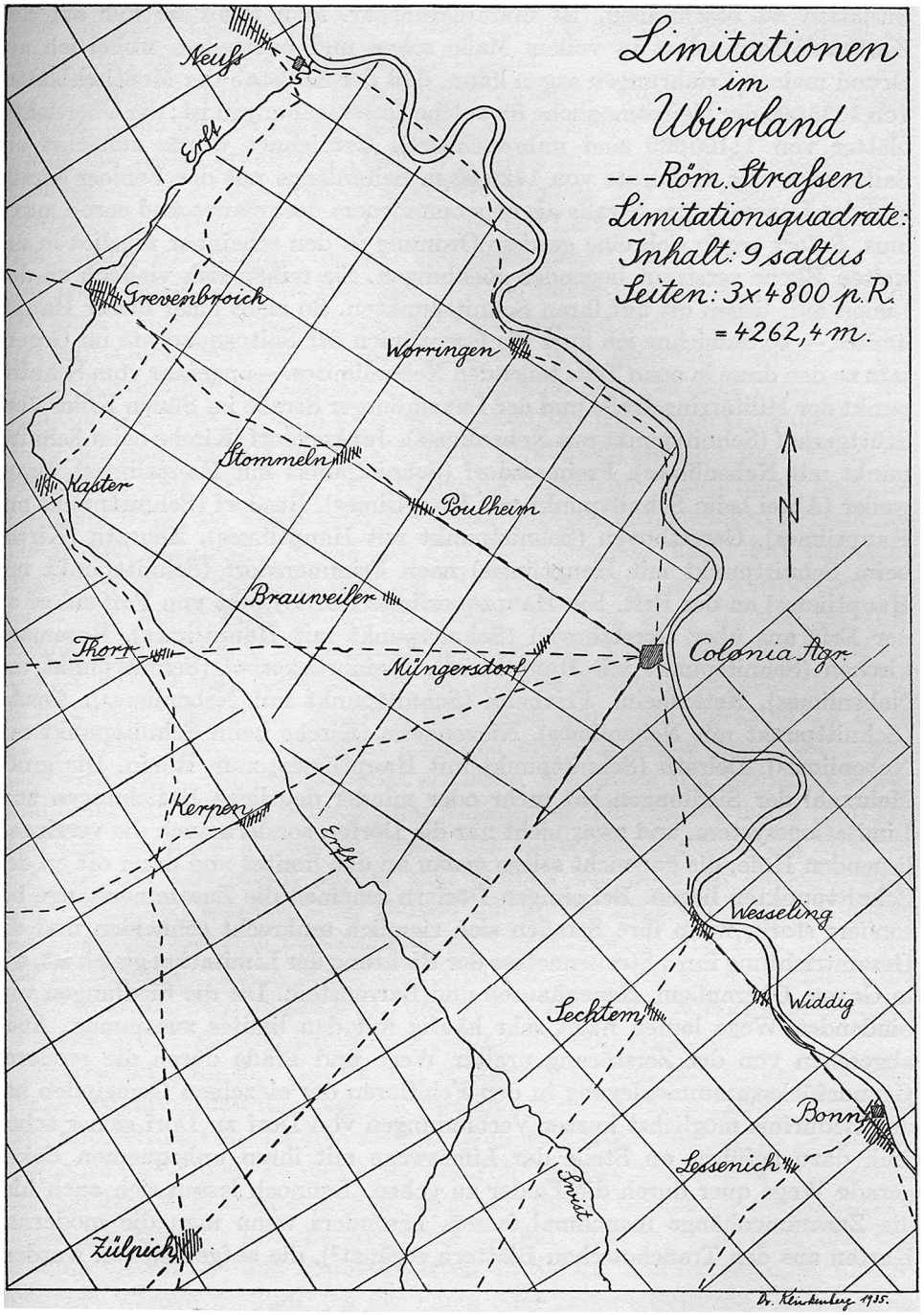


Abb. 3. Köln. Überlegungen zur Limitation westlich der Stadt durch Johannes KLINKENBERG.

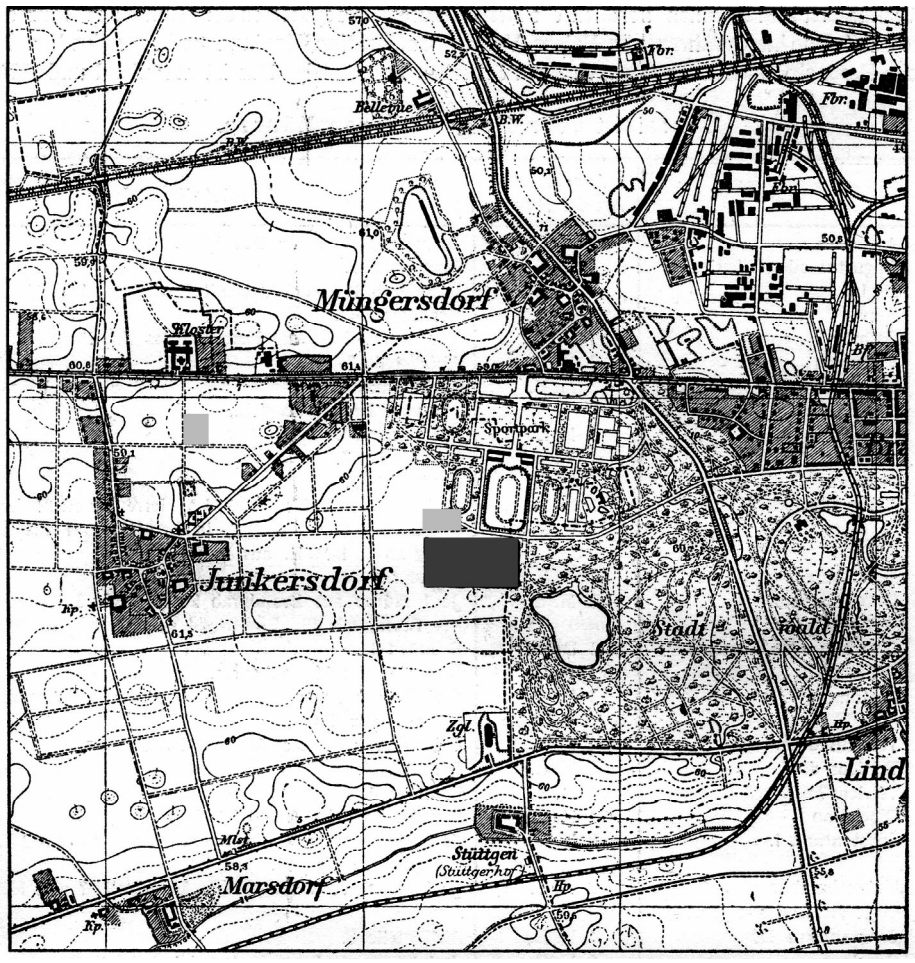


Abb. 4. Köln-Müngersdorf. Die Lage der 1925/26 untersuchten *villa rustica* am Sportpark. Dazu markiert die Lage der benachbarten fränkischen Reihengräberfelder von Müngersdorf und Junkersdorf.

(heute ein Teil des Rhein-Erft-Kreises) kam man auf 361 römische Fundstellen, so dass sich ein Verhältnis von einer Siedlung je km² ergab (*Abb. 9*). Die chronologische Differenzierung der römischen Villen interessierte Hermann HINZ besonders im Hinblick auf die einzeln kartierten frührömischen sowie – für uns relevant – auf die spätrömisch genutzten Siedlungsstellen. Zur Gewinnung des feinchronologischen Überblicks hatte man Heinz CÜPPERS mit einer Spezialstudie zu der spätantiken Keramik beauftragt, die sich aber in den Einzelheiten als problematisch erwiesen hat[13]. Demnach wurden 102 Fundstellen als spätrömisch klassifiziert (*Abb. 10*). Es ergab sich, dass mehr als zwei Drittel der Villen in spätrömischer Zeit aufgegeben worden waren. HINZ rechnete nunmehr mit einer Siedlung auf einer Fläche von 3,5 km². Die darauf folgende frühmittelalterliche Besiedlung, an gut 30 Stellen ausgewiesen durch Dörfer mit Reihengräberfeldern, Kirchen mit frühen Patrozinien und Ortsnamen auf *-heim* und *-dorf* hat der Frühgeschichtsforscher HINZ in der Erftlandschaft als deutlich anders strukturiert beschrieben; hier kommt nun eine Siedlung auf 12 km² (*Abb. 11*). HINZ konnte somit, ausgehend von der Auswertung der Archäologischen Kreisaufnahme, die Bedeutung der römischen Villenanlagen im römischen

[13] H. CÜPPERS, Die spätrömische Keramik. In: HINZ 1969, 94–120; GECHTER/KUNOW 1986, 384f. Anm. 21. Zur Keramikchronologie LENZ 1999, 45–61. Zur Versorgung mit der Region mit Importkeramik: B. LIESEN, Römische Importkeramik in Köln – Eine Bestandsaufnahme. Kölner Jahrb. 37, 2004, 463–487.

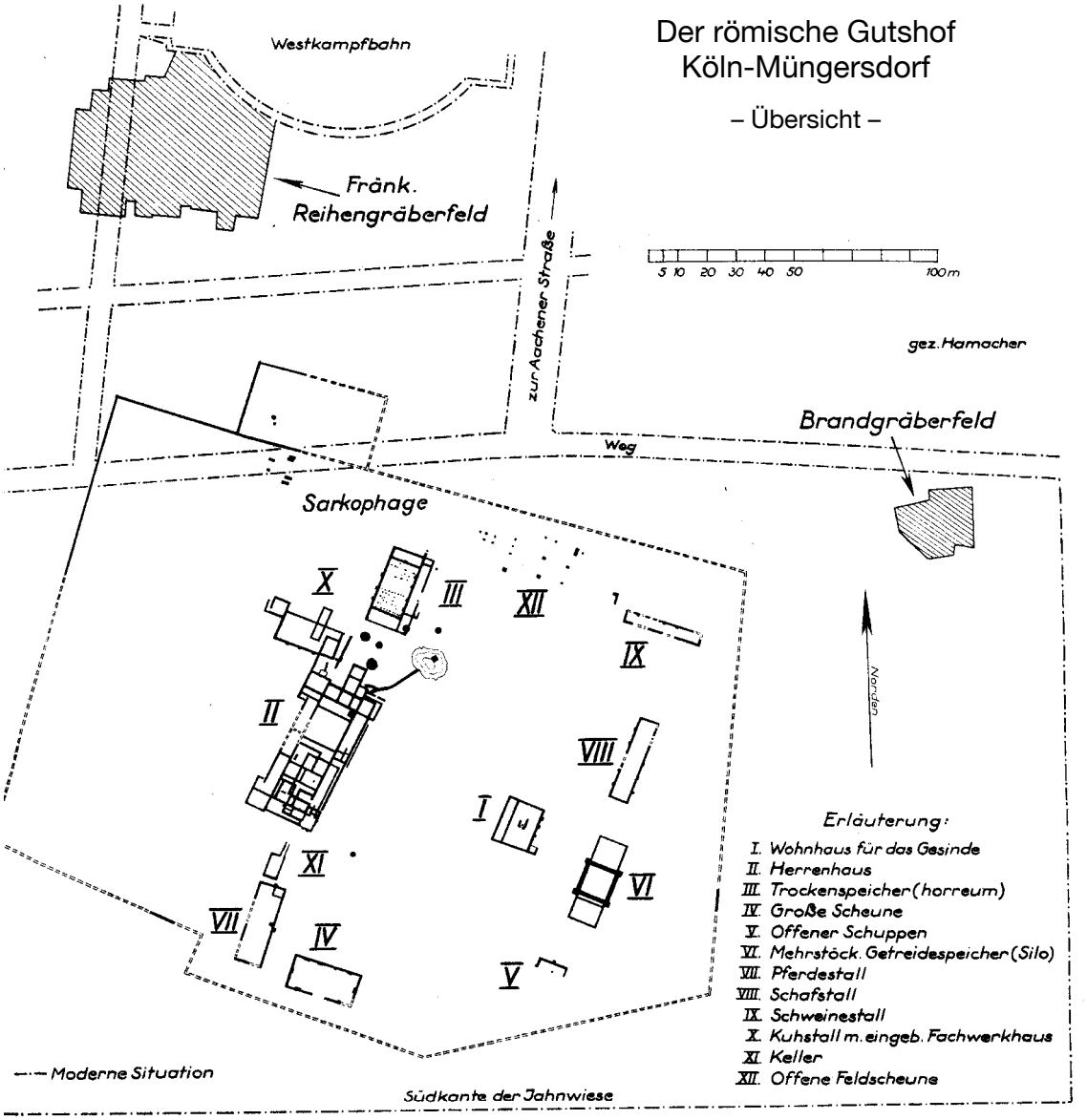


Abb. 5. Köln-Müngersdorf. *Villa rustica* mit Funktionsbereichen und dem benachbarten fränkischen Reihengräberfeld.

Germanien herausstellen und als archäologische Forschungsgröße neben den Städten und Militäranlagen etablieren[14]. So verwundert es kaum, dass in den „Geschichtlichen Atlas der Rheinlande" in Kooperation zwischen den Rheinischen Landesmuseen in Bonn und Trier ein ambitioniertes Kartenblatt (III 1) Eingang fand, das die Gesamtheit der römischen Besiedlung vom 1. bis 5. Jh. zu erfassen versuchte[15].

[14] Vgl. H. HINZ, Zur Bauweise der Villa Rustica. In: H. HINZ (Hrsg.), Germania Romana 3. Römisches Leben auf germanischem Boden (Heidelberg 1970) 15–25.

[15] H. CÜPPERS/C. B. RÜGER, Römische Siedlungen und Kulturlandschaften (Köln 1985); dies wird nun hinsichtlich der Besiedlungsdichte differenziert bei K. P. WENDT, Bevölkerungsdichte und Landnutzung in den germanischen Provinzen des Römischen Reiches im 2. Jahrhundert n. Chr. Germania 86, 2008, 191–226; bes. 193 f. Abb. 7.

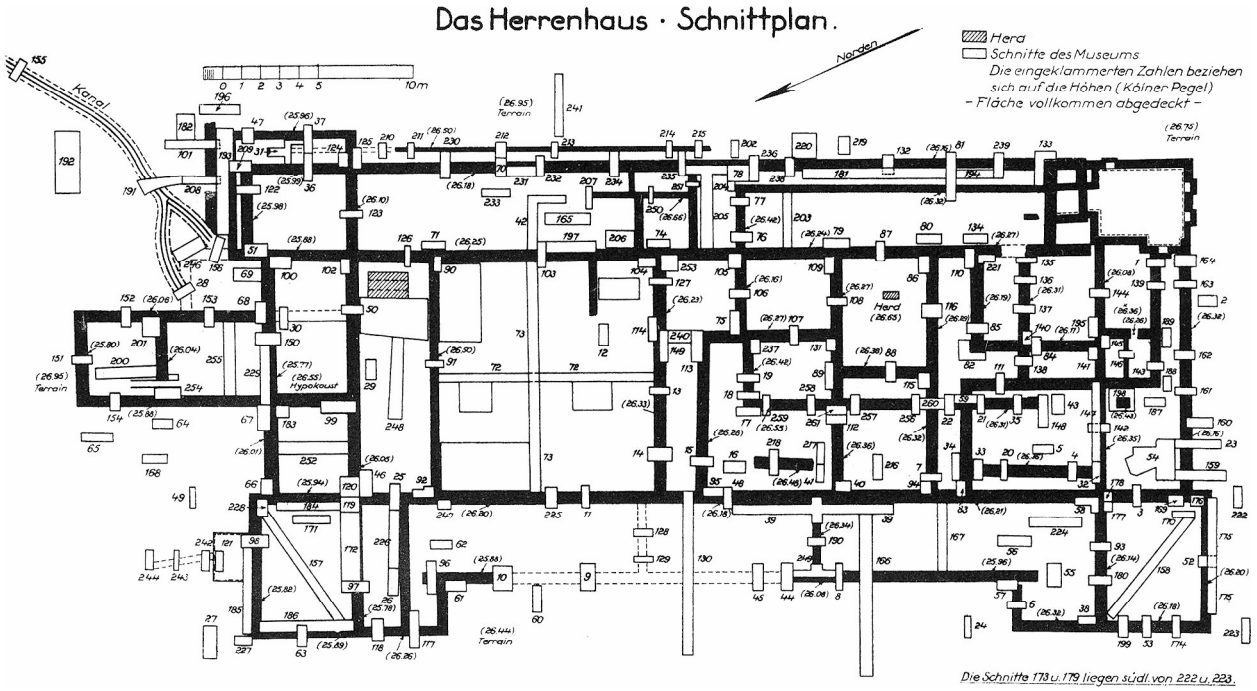


Abb. 6. Köln–Müngersdorf. Durch relativ aufwändige Grabungsschnitte im Bereich des Hauptgebäudes der *villa rustica* konnte eine Phasengliederung bei der Ausgrabung 1925/26 erkannt werden.

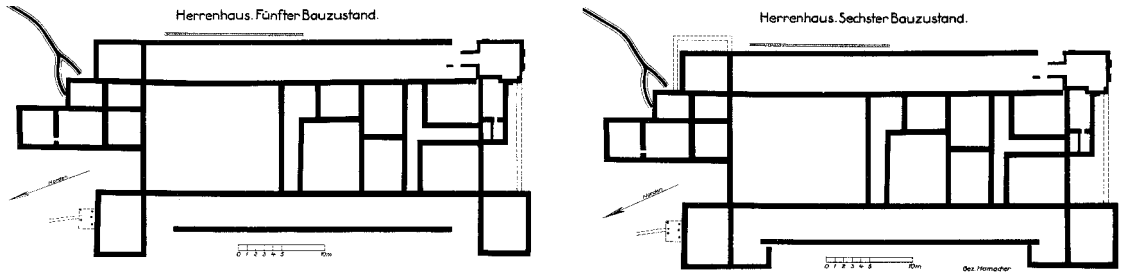


Abb. 7. Köln–Müngersdorf. Die jüngsten Bauzustände 5 und 6 des Hauptgebäudes der *villa rustica*.

Die exemplarische kleinlandschaftliche Betrachtung

Die nächste Forschergeneration hob in den 1980er-Jahren bei der Beschäftigung mit der ländlichen Besiedlung der Rheinlande zur Römerzeit unter dem Eindruck der richtungsweisenden Studie von HINZ auf die Analyse von Kleinlandschaften ab und bemühte sich um eine bessere Quantifizierung durch die Zusammenstellung von Fundplätzen über die Gemarkungsgrenzen innerhalb eines politisch gebildeten Kreisgebiets (so die Arbeitsweise bei HINZ) hinaus: In ihrer Studie zur ländlichen Besiedlung betrachteten Michael GECHTER und Jürgen KUNOW exemplarisch einige Kleinlandschaften aufgrund der Datenlage um 1985[16]. Für das 115 km² große Erfttal wurde nun das Maximum der römerzeitlichen Besiedlung für die zweite Hälfte des 2. Jhs. mit 59 Siedlungen postuliert; was einer Siedlung auf 2 km² entspricht. Für die spätrömische Zeit ergab sich ein Rückgang um annähernd zwei Dritteln auf 22 Siedlungsstellen, d.h. eine Siedlung auf 5,22 km² (*Abb. 12*)[17]. Für die 77 km² große Niederterrasse zwischen Köln und Bonn veranschlagten

[16] GECHTER/KUNOW 1986.
[17] GECHTER/KUNOW 1986, 385.

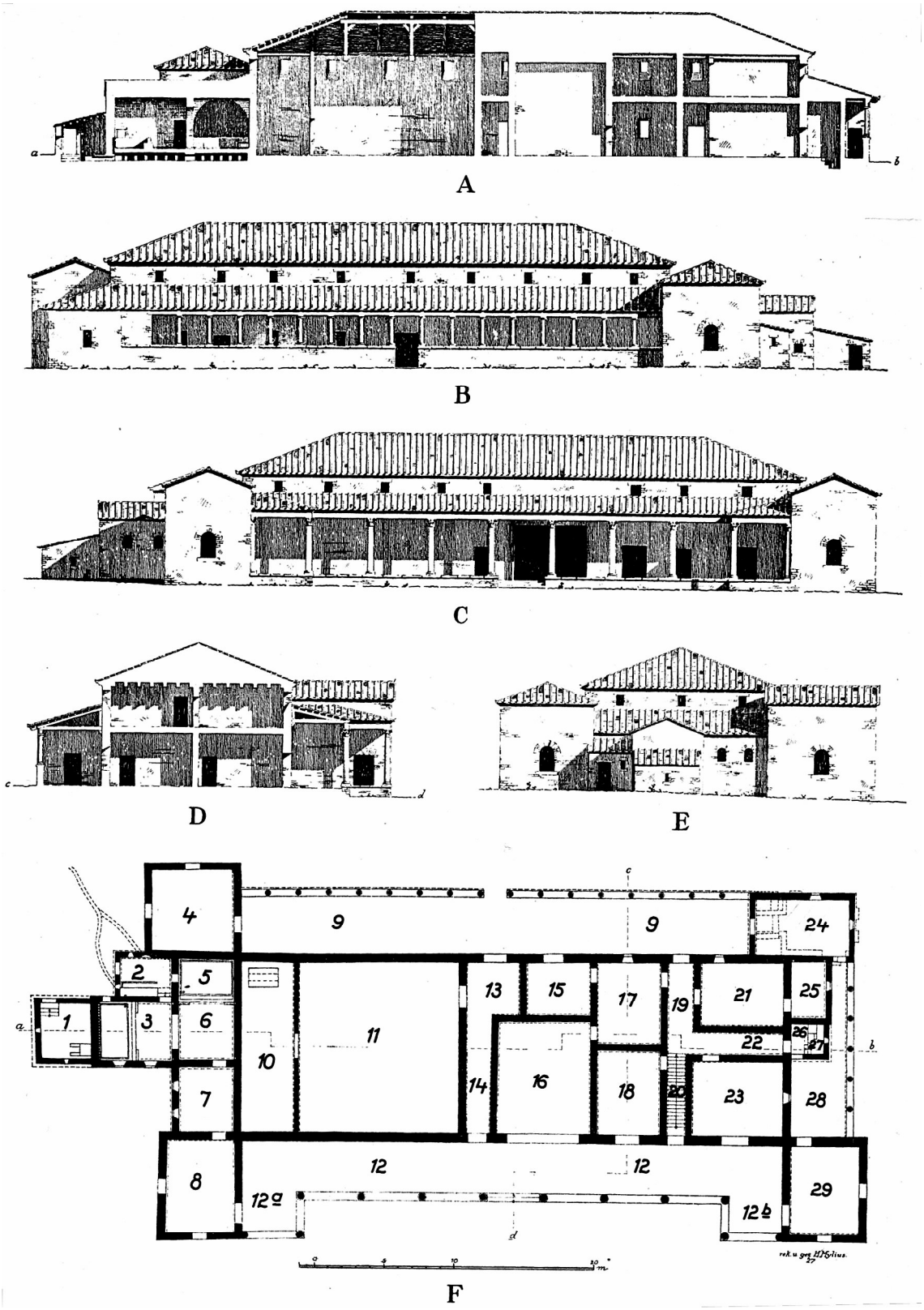


Abb. 8. Köln-Müngersdorf. Die Umsetzung des Grabungsbefundes des Hauptgebäudes der *villa rustica* als Rekonstruktion durch den Architekten Hermann MYLIUS.

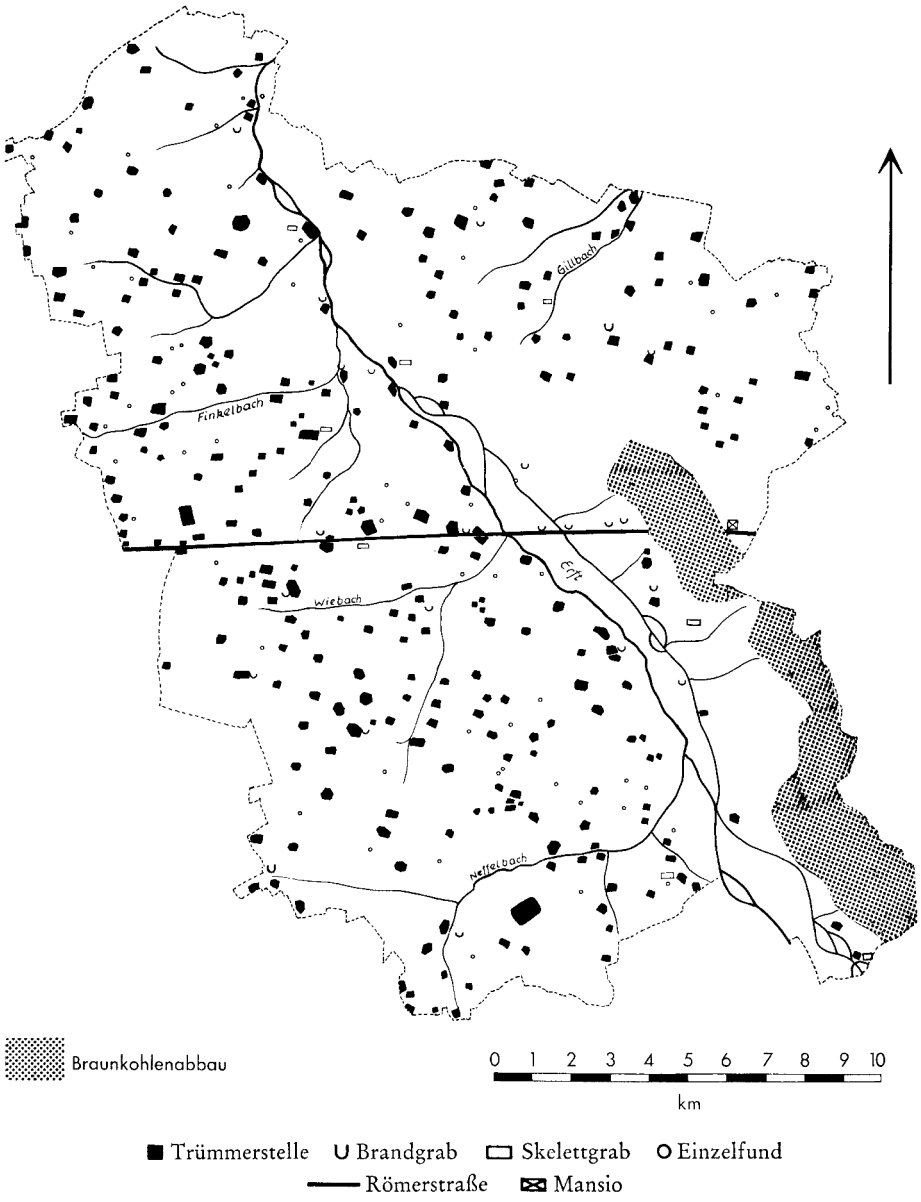


Abb. 9. Altkreis Bergheim (heute Teil des Rhein-Erft-Kreises). Römerzeitliche Besiedlungsspuren.

GECHTER und KUNOW für die zweite Hälfte des 2. Jhs. ein Maximum von 28 Villen, woraus sich jeweils eine Siedlung auf 2,75 km² ergab (*Abb. 13*)[18]. Für die spätrömische Zeit kamen sie auf eine Halbierung der Siedlungsstellen – das bedeutet eine Siedlung auf 5,1 km², was den Verhältnissen im Erfttal entspricht. Auf der 68 km² große Hürtgener Hochfläche soll das Maximum der Siedlungen erneut in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. mit 30 Siedlungsstellen gelegen haben, also mit jeweils einer Siedlung auf 2,27 km². Hier setzte ein sonst nicht zu belegender Rückgang in severischer Zeit ein. Auf den relativ schlechten Böden im Hürtgener Raum lassen sich dann nur noch drei spätrömisch belegte Siedlungsstellen nachweisen, so dass nunmehr eine Siedlung auf 25 km² kommt (*Abb. 14*)[19].

[18] GECHTER/KUNOW 1986, 381.
[19] GECHTER/KUNOW 1986, 387.

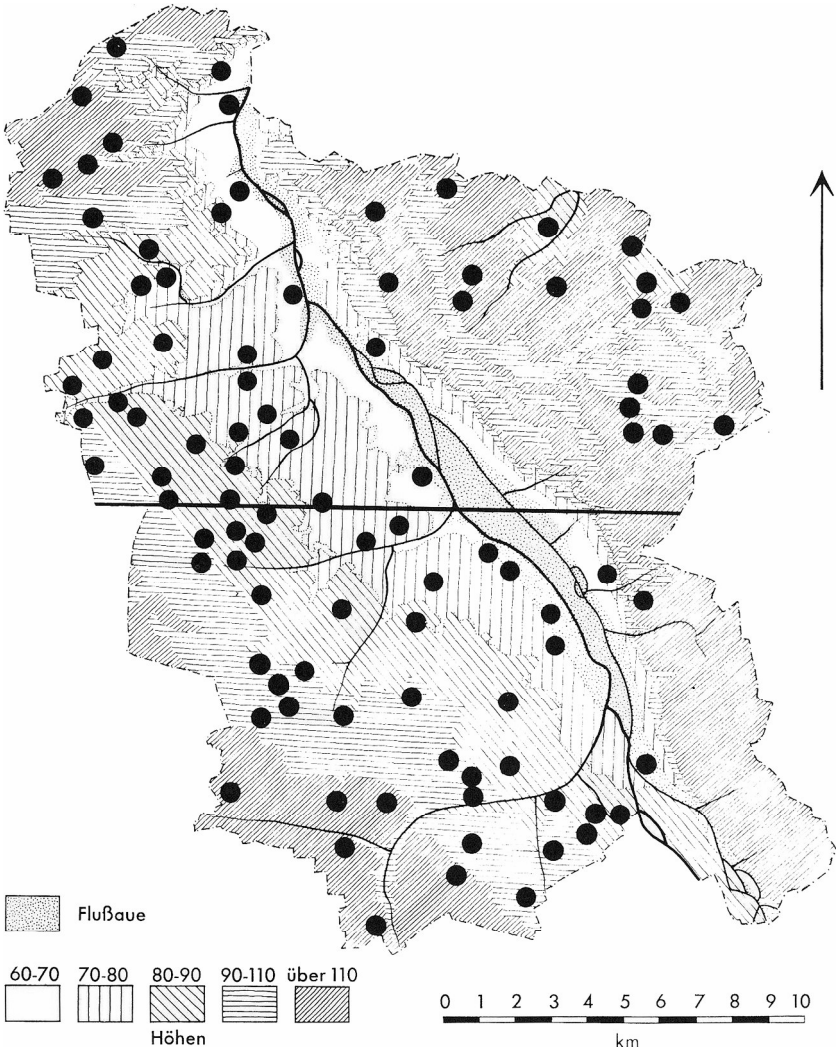


Abb. 10. Altkreis Bergheim. Die spätrömische Besiedlung.

Für die fruchtbare, 112 km² große Rheinbacher Lößplatte liegt das Maximum in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. mit 95 Siedlungsstellen, es kommt eine Siedlung auf 1,17 km². In der spätrömischen Zeit ist wiederum eine Halbierung in der Zahl der Siedlungsstellen festzustellen: Eine Siedlung kommt nunmehr auf 2,38 km² (*Abb. 15*)[20]. Wenngleich auf die Problematik der Daten aus Begehungsfunden hinzuweisen ist, die nur bedingt aussagekräftig und nicht mit den Ergebnissen von flächigen Ausgrabungen zu vergleichen sind[21], ergeben sich aus dieser Studie doch unzweifelhaft nachvollziehbare Entwicklungslinien für Besiedlungsgeschichte.

Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit dem Braunkohletagebau

Großflächige Ausgrabungen auf der Grundlage von zuvor gewonnenen Prospektionsergebnissen waren darauf aufbauend besonders im Vorfeld der Braunkohletagebaue in der Kölner Bucht möglich[22]. Für den Hambacher Forst rechnet Wolfgang GAITZSCH für die mittlere Kaiserzeit

[20] GECHTER/KUNOW 1986, 383.
[21] Vgl. die Bemerkungen von LENZ 1999, 69f.
[22] W. GAITZSCH, Grundformen römischer Landsiedlungen im Westen der CCAA. Bonner Jahrb. 186, 1986, 397–427; ders., Geländeprospektion und Flächenstruktur römischer Siedlungen im Hambacher Forst, Kr. Düren. Arch.

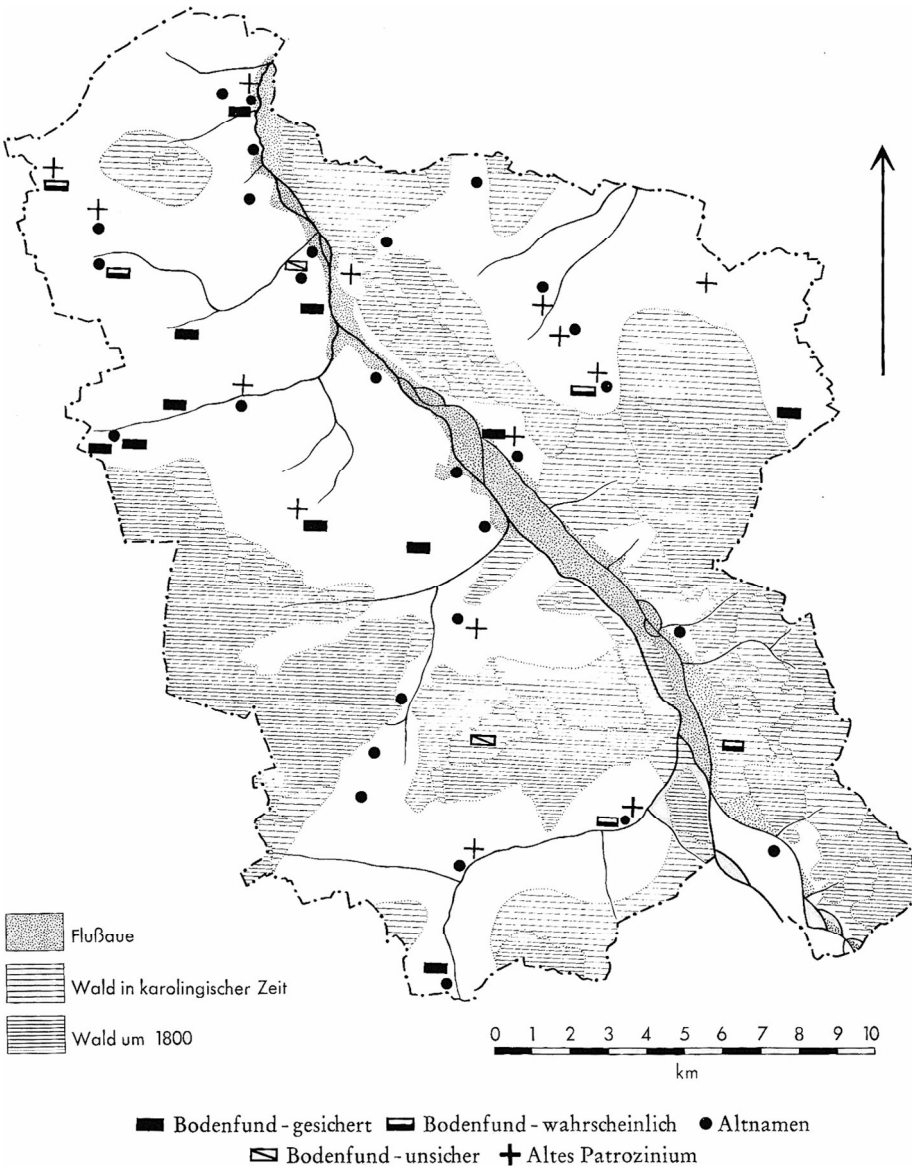


Abb. 11. Altkreis Bergheim. Die frühmittelalterliche Besiedlung.

mit einer Siedlung auf einen halben Quadratkilometer[23]. Angaben zur spätrömischen Zeit sind nicht in quantifizierter Form publiziert. Aber nach meiner Kenntnis dürfte mehrheitlich ein Siedlungsabbruch auf den für das Rheinland eher schlechten kiesigen Böden im Vorfeld des Braunkohletagebaus Hambach die Regel gewesen sein.

Korrbl. 18, 1988, 373–387; ders., Römische Landbesiedlung. Hof- und Wirtschaftsräume. In: MENGHIN/PLANCK 2002, 267–273; K. H. LENZ, Forschungen zur römischen Besiedlung im rheinischen Braunkohlenrevier. In: H. KOSCHIK (Hrsg.), Archäologie in den Braunkohlenrevieren Mitteleuropas. Kolloquium Grevenbroich 1995 (Köln 1996) 39–42; ders., Die ländliche Besiedlung der frühen und mittleren Kaiserzeit im Hinterland des römischen Köln. Kölner Jahrb. 32, 1999, 807–821. Ein gut erforschtes Beispiel: W. GAITZSCH, Der römische Gutshof im ‚Gewährshau' bei Niederzier. Modell einer Landsiedlung in der *Germania inferior*. In: H. HELLENKEMPER/H. G. HORN/H. KOSCHIK/B. TRIER (Hrsg.), Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Geschichte im Herzen Europas (Mainz 1990) 235–241.

[23] GAITZSCH 1993, 32.

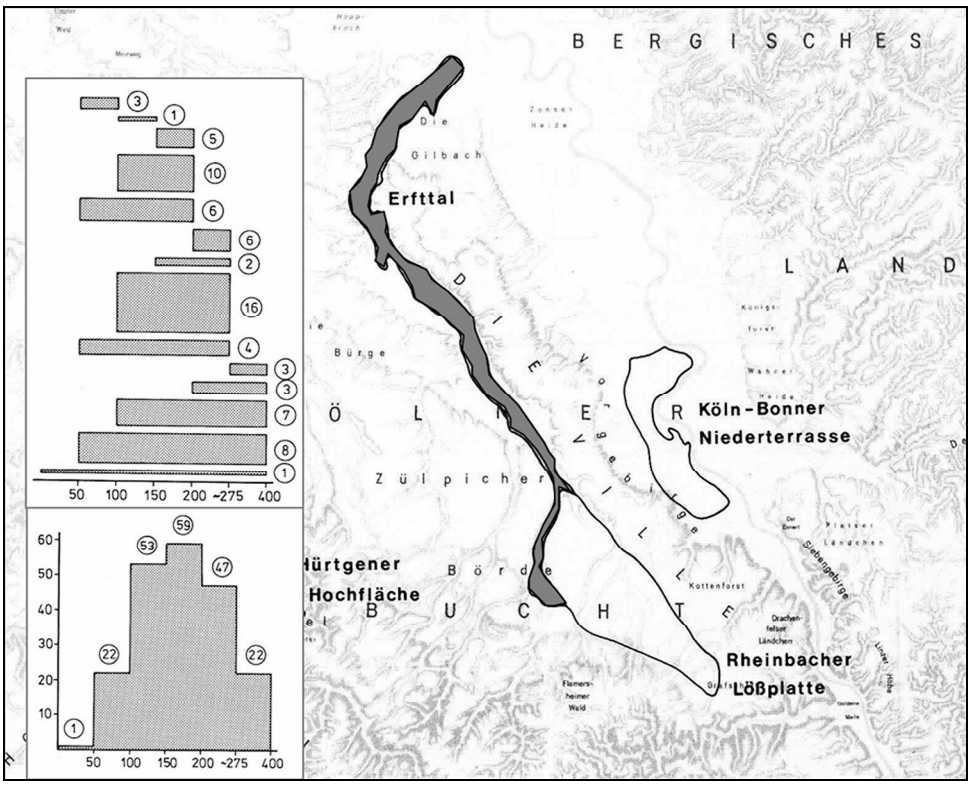


Abb. 12. Erfttal. Römerzeitliche Besiedlung (dunkel markiert).

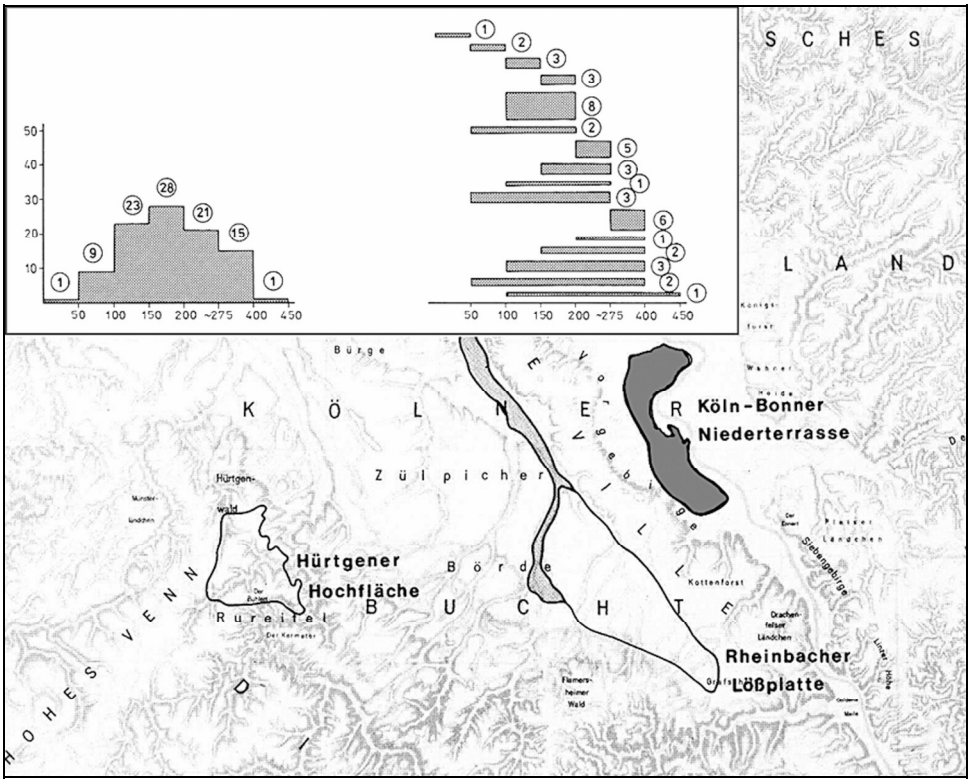


Abb. 13. Römerzeitliche Besiedlung im Bereich der Köln-Bonner Niederterrasse.

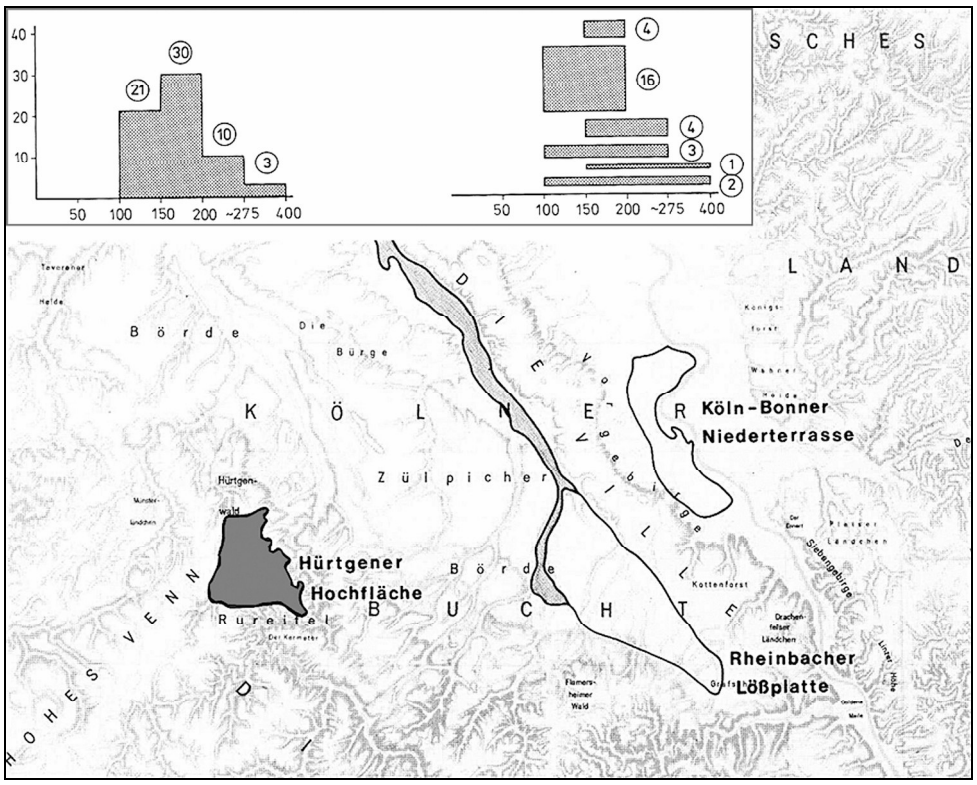


Abb. 14. Römerzeitliche Besiedlung im Bereich der Hürtgener Hochfläche.

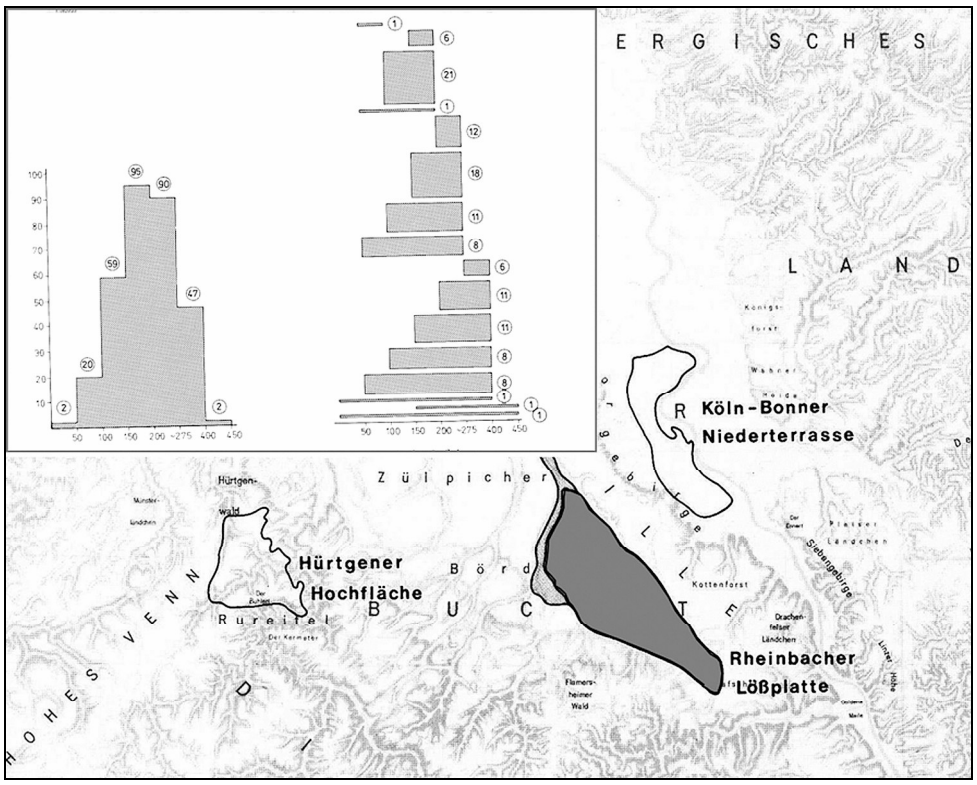


Abb. 15. Römerzeitliche Besiedlung im Bereich der Rheinbacher Lößplatte.

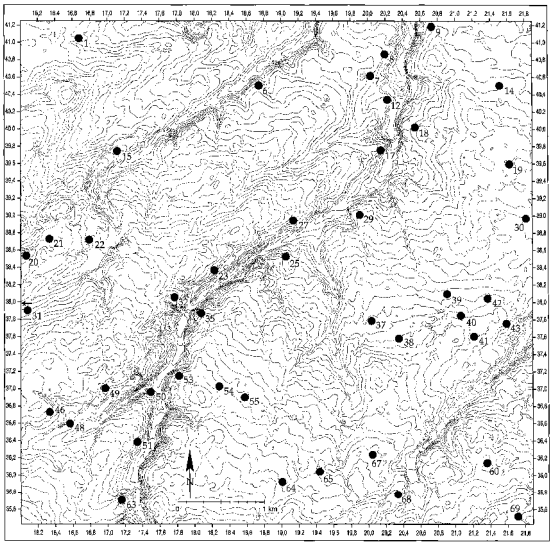


Abb. 16. Aldenhovener Platte. Römerzeitliche Besiedlung.

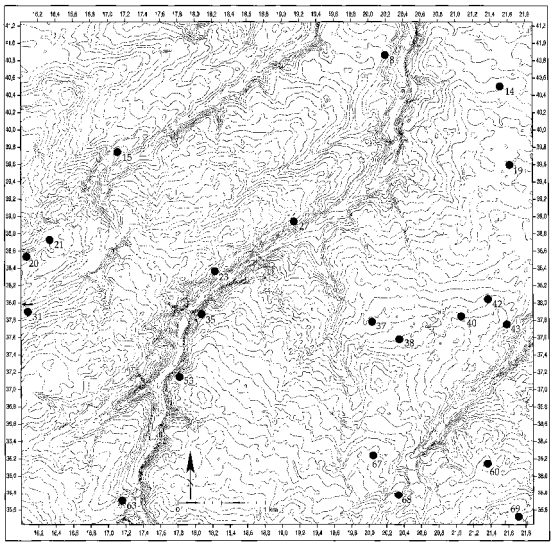


Abb. 17. Aldenhovener Platte. Spätrömische Besiedlung.

Nachdem sich HINZ bereits relativ früh für die Veränderungen im spätrömischen Siedlungsbild interessiert hatte, rückte diese Fragestellung dann vor einigen Jahren neuerlich in das Blickfeld der Forschung[24]. Karl Heinz LENZ setzt die dichteste Besiedlung und die höchste wirtschaftliche Blüte auf der westlich an die Rur anschließenden, 35 km² großen Aldenhovener Platte zwischen 140 und dem mittleren Drittel des 3. Jhs. n. Chr. an und weist 44 sichere Siedlungsstellen der römischen Epoche aus, zu denen möglicherweise 16 nur allgemein als römerzeitlich anzusprechende Plätze hinzukommen (*Abb. 16*). Dies ergibt eine rechnerische Besiedlungsdichte von einer Siedlung ‚Villa' auf 0,8 km² des exquisiten Lößbodens bzw. korrigiert sogar eine Siedlung auf 0,58 km², was den Daten aus dem Hambacher Forst entspricht[25]. Für die Spätantike lässt sich nach LENZ auf der Aldenhovener Platte wiederum das uns von der Rheinbacher Lößplatte vertraute Bild der Halbierung der Siedlungsstellen ausmachen – nunmehr eine Siedlung auf 1,6 km² (*Abb. 17*)[26].

KARTIERUNGEN IM SÜDLICHEN BEREICH NIEDERGERMANIENS

Für den hier ausgewählten Untersuchungsraum ist eine Kartierung auf der Grundlage der Bodendenkmälerdatenbank im Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege relevant (*Abb. 18*)[27]. Erfasst sind alle bekannten ländlichen Siedlungsstellen, in der Regel *villae rusticae*, die in der Landschaft als sog. Trümmerstellen ausgewiesen sind. Deutlich sichtbar sind die forschungsbedingten Ballungsräume durch den Braunkohletagebau. Auf 4185 km² kommen 5431 römerzeitliche Siedlungsstellen, d. h. eine Siedlung auf 0,77 km². Unterstellt man die – allerdings unwahrscheinliche – Gleichzeitigkeit aller Siedlungsstellen in der mittleren Kaiserzeit bei 15 Bewohnern für eine mittlere Betriebsgröße, so ergibt sich ein Bevölkerungsmaximum von 81 000 Menschen.

[24] KUNOW 1994, 157f. sah die spätantike Besiedlung auf der Aldenhovener Platte als nur noch marginal an. B. PÄFFGEN, Nouvelles fouilles de villas romaines dans les environs de Jülich. Les transformations de l'habitat rural entre Antiquité tardive et haut Moyen Age. In: Association pour l'Antiquité tardive, Bulletin 9, 2000, 60; LENZ 2001.

[25] LENZ 1999, Taf. 191–192.

[26] LENZ 1999, Taf. 194.

[27] Mein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. J. KUNOW und Dipl.-Math. I. HERZOG, Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege in Bonn.

Die nächste Kartierung zeigt nun die heute bekannten ländlichen Siedlungsstellen mit gesichert spätrömischer Nutzung des 4. Jhs. (*Abb. 19*). Demnach wären nur noch 5,5% der Landgüter weiterhin genutzt worden (somit eine Siedlung auf 14 km²). Da diese präzisierte Abfrage aber nicht auf dem gleichen Abfrageniveau beruht wie die vorige, in der die Befundkategorien von ‚Siedlung römisch allgemein' und ‚1.–3. Jh.' zusammengefasst wurden, sind hier sicherlich zu wenige Daten erfasst. Aber – und darauf kommt es mir an – es ergibt sich durchaus eine siedlungsgeschichtlich relevante Aussage: Zunächst die evidente Reduktion der Besiedlung auf eine Art Bogen um Köln, die Provinzhauptstadt der *Germania secunda*. Dies ist sicher kein zufälliges Ergebnis. Ferner kann die Aufgabe geringwertiger Böden festgestellt werden, die in der mittleren Kaiserzeit noch durchgängig bewirtschaftet worden waren. Natürlich tut man sich schwer, darüber hinaus Aussagen zur Bevölkerungsentwicklung zu machen. Man käme bei Beibehaltung des zuvor angewandten Schlüssels von 15 Bewohnern je Villa auf nur noch 4500 Bewohner insgesamt. Reduziert man aber die Einwohnerzahl einer spätrömischen Villa auf nur 10 Personen, ergäben sich nur noch etwa 3000 Bewohner. Man könnte aber auch eine andere Sichtweise vertreten: Die Reduktion der Gesamtzahl der Siedlungen habe zur Bildung größerer und stabilerer Wirtschaftseinheiten geführt, die mehr Bewohner, vielleicht im Schnitt 20–30 gehabt hätten. Dann dürften wir mit etwa 6000–9000 Bewohnern im ländlichen Umfeld von Köln rechnen. Welcher Korrekturfaktor kann bzw. sollte bei solchermaßen spekulativen Überlegungen ins Spiel gebracht werden? Weiterführend ist in jedem Falle eine intensive Detailuntersuchung. Die von LENZ ermittelten Zahlenverhältnisse dürften mehrheitlich für den gesamten Ostteil des Kartenausschnitts und dessen westlichen Mittelteil anzuwenden sein. Auf guten Lößböden wie im Falle der Aldenhovener und Rheinbacher Platte ist eine Halbierung der Zahl der Siedlungsstellen anzunehmen. Bei schlechteren Böden dürfte nur noch ein Drittel der Siedlungsstellen in spätrömischer Zeit weitergeführt worden sein.

Die Grabfunde eignen sich weniger für eine Rekonstruktion des Siedlungsbilds. GAITZSCH kommt bei Zugrundelegung der bekannten römischen Gräber aus der Jülicher Börde auf eine geschätzte Bevölkerungsdichte von nur vier Personen auf einen Quadratkilometer[28]. Dem widerspricht die Veranschlagung eines mittelkaiserzeitlichen Bevölkerungsmaximums von 140000 bis 180000 Menschen in der südlichen *Germania inferior* durch Peter ROTHENHÖFER, d.h. 20 bis 26 Personen je Quadratkilometer[29]. Auch die von Raymund GOTTSCHALK zusammengestellten Grabfunde der zweiten Hälfte des 3. bis in die erste Hälfte des 5. Jhs. im Untersuchungsraum lassen sich nicht in diesem Sinne ergänzend zur Quantifizierung heranziehen, zeigen aber sehr wohl über die Grabbeigaben einen beachtlichen Wohlstand in den reduzierten ländlichen Siedlungen an[30].

Auch für die meisten der etwa 40 *vici* im Kartenausschnitt gibt es keine ausreichenden Belege für eine spätrömische Nutzung. Etwa drei Viertel dieser *vici* sind demnach offenbar aufgelassen worden. Nur in Aachen, Bonn, Pesch, Billig, Dormagen, Jülich, Nettersheim, Neuss, Flerzheim, Rimburg und Zülpich wird eine Weiternutzung gegenwärtig im archäologischen Befund- und Fundbild deutlich. Dabei muss herausgehoben werden, dass es vor allem militärisch genutzte Plätze wie Aachen, Bonn, Dormagen, Jülich, Neuss und Zülpich waren, die auf diesem Sektor als Kontinuitätsträger fungierten[31].

Unzweifelhaft sind auf jeden Fall tiefgreifende Veränderungen im Siedlungsbild, die sich im Laufe des 3. Jhs. n. Chr. ergaben. Man kann diese als Ausdruck einer allgemeinen ‚Reichskrise'

---

[28] GAITZSCH 1993; W. GAITZSCH, Römische Landbesiedlung. Hof- und Wirtschaftsräume. In: MENGHIN/PLANCK 2002, 267–273; bes. 270. Vgl. auch K.H. LENZ, Früh- und mittelkaiserzeitliche Bestattungsplätze ländlicher Siedlungen in der Niederrheinischen Bucht. In: P. FASOLD/TH. FISCHER/H. v. HESBERG/M. WITTEYER (Hrsg.), Bestattungssitte und kulturelle Identität. Grabanlagen und Grabbeigaben der frühen römischen Kaiserzeit in Italien und den Nordwestprovinzen. Kolloquium in Xanten 1995 (Köln 1998) 347–371.

[29] ROTHENHÖFER 2005, 26.

[30] Vgl. LENZ 2005, 409–413 zu den reichen Sarkophagbestattungen in Müngersdorf.

[31] ROTHENHÖFER 2005.

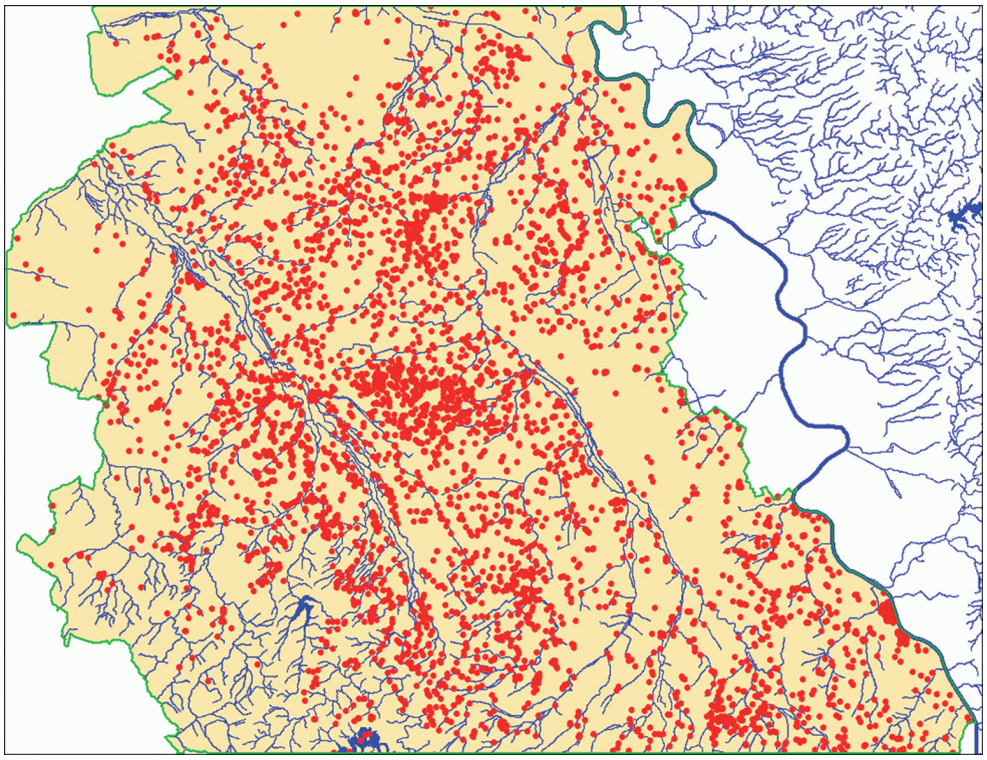


Abb. 18. Köln. Römerzeitliche Besiedlung westlich der Stadt auf der Grundlage der Bodendenkmälerdatenbank des Rheinischen Amts für Bodendenkmalpflege. Ohne Kartierung des heutigen Kölner Stadtgebietes.

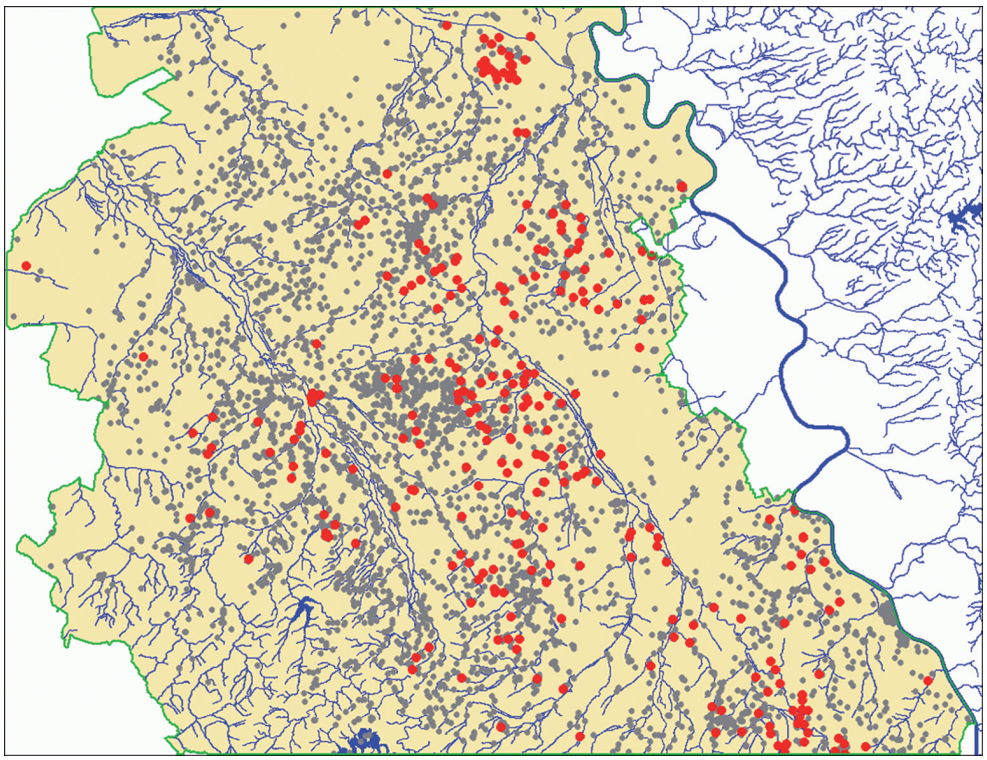


Abb. 19. Köln. Spätrömische Besiedlung westlich der Stadt auf der Grundlage der Bodendenkmälerdatenbank des Rheinischen Amts für Denkmalpflege. Ohne Kartierung des heutigen Kölner Stadtgebietes.

in dieser Epoche begreifen[32] oder auch im Zusammenhang mit Umweltveränderungen sehen[33]. Zudem stellt sich die Frage nach den Auswirkungen der zahlreichen Barbareneinfälle dieser Zeit[34]. Die Gewichtung der einzelnen Aspekte ist nicht pauschal vorzunehmen, sondern sollte stärker chronologisch differenziert und von den archäologischen Quellen ausgehend geschehen[35]. Auch bautechnische Veränderungen sind zu berücksichtigen: Beispielsweise ging die Verwendung von Wandmalereien in den Villen zurück; die exklusivere Marmorinkrustation lässt sich nur mehr in geringerem Umfang nachweisen[36]. In aufgegebenen Siedlungen wurde spätantikes Metallrecycling betrieben, wie aus Ofenbefunden des 4. Jhs. zu erschließen ist[37].

Ansätze zu einer chronologischen Detailanalyse

Für eine chronologische Detailanalyse bieten verschiedene Zerstörungshorizonte wichtige Eckpunkte, da diese auf innere Unruhen und Barbareneinfälle zurückzuführen sein dürften. Eine Zusammenstellung der im Verlauf des 3. Jhs. aufgegebenen *villae rusticae* hat Heinz-Joachim SCHULZKI versucht[38]. Bei zwei Villen im westlichen Kölner Umland wurden Versteckfunde von Metallinventar geborgen: Elsdorf[39] und Aldenhoven-Pattern[40]. Solche Metallhorte sind vermutlich vor dem Hintergrund germanischer Beutezüge zu sehen, wie sie im Fund von Neupotz ihren deutlichsten archäologischen Niederschlag gefunden haben[41].

Weitere Differenzierungen ermöglicht vor allem das numismatische Fundmaterial. Bei der Bewertung der Schatzfunde in den 230er-Jahren ist die Forschung zweigeteilt: Man bemüht entweder die bei Herodian beschriebene Vermögenskonfiskationen oder denkt an einen germanischen Einfall[42]. Dem großen Kölner Schatz aus der Gertrudenstraße ist aus dem ländlichen Umfeld der 1849 in Kall-Keldenich (Kr. Euskirchen) in einem Tongefäß aufgefundene Hort mit 20 Pfund Denaren von Vespasian bis Severus Alexander (222–235) zur Seite zu stellen[43]. Die Fernstrasse von Köln nach Tongern war so mitgenommen, dass sie unter Trebonianus Gallus im Jahre 252 wiederhergestellt werden musste, wie sich aus dem Neufund eines Meilensteins im Braunkohletagebau

---

[32] Vgl. hierzu die Diskussionen in der historischen Forschung, etwa bei K. STROBEL, Das Imperium Romanum im ‚3. Jahrhundert'. Modell einer historischen Krise? (Stuttgart 1993) oder in den Beiträgen in: K.-P. JOHNE/T. GERHARDT/U. HARTMANN (Hrsg.), *Deleto paene imperio Romano*. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit (Stuttgart 2006).

[33] Vgl. J. HAAS, Die Umweltkrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Nordwesten des Imperium Romanum. Interdisziplinäre Studien zu einem Aspekt der allgemeinen Reichskrise im Bereich der beiden *Germaniae* sowie der *Belgica* und der *Raetia* (Stuttgart 2006).

[34] F. BEISEL, Studien zu fränkisch-römischen Beziehungen von ihren Anfängen bis zum Ausgang des 6. Jahrhunderts (Idstein 1987) 11–17; H. GALSTERER, Barbareninvasionen und ihre Folgen. In: G. BAUCHHENß (Hrsg.), Akten des 3. Internationalen Kolloquiums über Probleme des provinzialrämischen Kunstschaffens (Köln, Bonn 1996) 45–51.

[35] Außer den schon früh im Fokus stehenden Barbareneinfällen (KOETHE 1942) betonen etwa GECHTER/KUNOW 1986, 392f. und KUNOW 1994, 148 die ebenfalls relevanten politischen und umweltgeschichtlichen Veränderungen.

[36] THOMAS 1993, 57; 88.

[37] LENZ 1999, 105.

[38] SCHULZKI 2001, 73–78. Unter dem Titel „Ländliche Siedlungen, militärische und zivile Befestigungen" sind 75 *villae rusticae* und *burgi* zusammengetragen.

[39] W. CZYSZ, Ausgr. Rheinland 1977 (1978) 119.

[40] W. GAITZSCH/B. PÄFFGEN, Ein römischer Metallhort bei Aldenhoven-Pattern/Kreis Düren. In: HORN u.a. 1995, 251 f.; DIES., Römischer Metallverwahrfund aus Aldenhoven-Pattern. Bonner Jahrb. 196, 1996, 582 Abb. 15.

[41] E. KÜNZL, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz – Plünderungshorizont aus dem römischen Gallien (Mainz, Bonn 1993).

[42] W. REUSCH, Der Kölner Münzschatzfund vom Jahre 1909. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des römischen Köln (Leipzig 1935) 27–29; SCHULZKI 2001, 17. Anders THOMAS 1993, 327.

[43] SCHULZKI 2001, 18 Nr. 2; von R. ROEREN, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrh. n. Chr. Jahrbuch RGZM 7, 1960, 214–294; bes. 216 wurde dies als Nachweis eines germanischen Einfalls bewertet.

Hambach ergibt[44]. Die Krisenzeit des mittleren 3. Jhs. lässt sich gerade für den Zeitraum von etwa 255 bis 259 durch zahlreiche Münzhorte fassen[45]. Im Kölner Umland gibt es den 1903 entdeckten Verwahrfund mit 1007 Denaren und 695 Antoninianen mit Schlußmünzen des Volusianus (251/52)[46]; einen 1870 gefundenen Münzschatz aus Erftstadt-Gymnich, Rhein-Erft, mit Gold- und Silbermünzen (Schlußmünze Saloninus, *terminus post quem* 258)[47] sowie mehrere hundert Denare von Septimius Severus bis Saloninus, die 1881 in Flamersheim (Kr. Euskirchen) in einem Metallgefäß deponiert aufgefunden wurden[48]. In einen möglicherweise etwas früheren Horizont gehören die ursprünglich etwa 650 Münzen, mehrheitlich Denare von Antoninus Pius bis Maximinus Thrax und wenige Antoniniane von Gordian III. bis Philipp I. mit *terminus post quem* von 244/46, die im Bereich der *villa rustica* von Aachen-Richterich zutage kamen[49].

Damit zu parallelisieren ist die Aufgabe der *vici* in Bonn, Düren-Mariaweiler und Mönchengladbach-Mülfort; andernorts kam es zu Siedlungsrückbildungen[50]. In den *vici* und bei *villae rusticae* zumeist im 2. Jh. aufgestellte Jupitersäulen wurden nun nach ihrer Zerstörung in Brunnen gestürzt[51]. Um die Mitte des 3. Jhs. ist somit das Ende zahlreicher Villen anzusetzen. Die weitergeführten Villen zeichnen sich durch strukturelle Veränderungen aus. Diese lassen sich hinsichtlich der Wasserversorgung, in der Aufgabe von Bädern (*Abb. 20*)[52] und durch das Ende von eigenen Wasserleitungen für die Villen (*Abb. 21*)[53] relativ gut fassen. Nur wenige Villen erhielten in spätrömischer Zeit neue Badeanlagen[54]. Eine weitere Problematik lag in der schwieriger werdenden Beheizbarkeit der Wohntrakte, die sich in der Aufgabe von Hypokaust-Heizungen äußerte.

Im Kölner Umland ist eine gewisse Konsolidierung während des Gallischen Sonderreichs (260–274) auszumachen. Die Besitzer der *villae rusticae* in Köln-Bickendorf[55] und Köln-Lindenthal[56] dürften persönliche Beziehungen zum Kölner Hof des Postumus unterhalten haben und wurden mit Münzsonderprägungen (Aes-Abschläge von Goldstempeln der Kölner Münzstätte) ausgezei1chnet, die ihnen als Beigabe ins Grab mitgegeben wurden[57].

---

[44] Année Épigr. 1997, 1148a; dazu W. GAITZSCH, Arch. Rheinland 1997, 82–85; ders., Bonner Jahrb. 199, 1999, 440–442; ders., Römertrassen im Tagebau. Arch. Deutschland 4/2003, 35.

[45] SCHULZKI 2001, 21–32 Karte 3, Tab. 2. Vgl. bereits P. VAN GANSBEKE, Les invasions germanique en Gaule sous le règne de Postume (259–268) et le témoignage des monnaies. Revue belge de Numismatique 98, 1952, 5–30.

[46] SCHULZKI 2001, 30 Nr. 12. Von KOETHE 1942, 203; 209 wird dieser Hort als Beleg für einen frühen Zerstörungshorizont im Hinterland von Köln im Jahre 254 herangezogen.

[47] KOETHE 1942, 209; SCHULZKI 2001, 30 Nr. 13.

[48] KOETHE 1942, 209; SCHULZKI 2001, 30 Nr. 14.

[49] SCHULZKI 2001, 25 Nr. 9.

[50] ROTHENHÖFER 2005, 26.

[51] NOELKE 2006, 291–307; bes. 296f. Karte 11a. Zu den Zerstörungshorizonten des dritten Viertels des 3. Jhs. gehören der *vicus Belgica* (ebd. 354 Nr. 34–35) sowie die *villae rusticae* Elsdorf-Heppendorf, HA 133 (ebd. 354 Nr. 36), Köln-Vogelsang (ebd. 356 Nr. 42), Wüstweiler (ebd. 357 Nr. 48 Abb. 15) und Titz-Ameln (ebd. 357 Nr. Nr. 47).

[52] Vgl. die Zusammenstellung der Villenbäder in Niedergermanien bei DODT 2003, 215–312 Nr. 11–36. B. PÄFFGEN, Herrschaftliches Wohnen über dem Indetal. Die Villa an der Gracht in Inden-Altdorf. In: Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen (Mainz 2005) 427–430; M. DODT/B. PÄFFGEN, Das Bad der *villa rustica* bei Inden-Aldorf. Arch. Rheinland 2004, 98–101. Vgl. auch M. DODT/B. PÄFFGEN, Das Bad der *villa rustica* von Alt-Inden. Arch. Rheinland 2005, 86–88; KOMNICK/HEINRICHS/PÄFFGEN 2008, 319–324.

[53] B. PÄFFGEN, Die Qanat-Wasserleitung der *villa rustica* in Alt-Inden. Arch. Rheinland 2005, 89f.; B. PÄFFGEN, Eine römische Wasserleitung in Qanatbauweise in Inden, Kr. Düren. In: Schriftenreihe der Frontinus-Gesellschaft 27 (Meckenheim 2006) 135–142.

[54] So die eingangs genannte Villa von Müngersdorf in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. mit einem Bad vom Blocktyp: DODT 2003, 273–277 Nr. 26 Abb. 117. Erst im 4. Jh. erhielt die kleine *villa rustica* von Köln-Braunsfeld im Zuge der Erneuerung ihres im 3. Jh. errichteten Haupthauses ein Bad: DODT 2001, 315–319; DODT 2003, 292–294 Nr. 31 Abb. 122.

[55] FMRD VI 1, 1007.7, 1; SCHULZKI 2001, 61 Nr. 72.

[56] FMRD VI 1, 1009.17, 4; SCHULZKI 2001, 62 Nr. 74.

[57] W. HAGEN, Bonner Jahrb. 160, 1960, 527; P. LA BAUME/E. NUBER, Das Achatgefäß von Köln. Kölner Jahrb. Vor- und Frühgesch. 12, 1971, 80–93; bes. 90; B. SCHULTE, Die Goldprägung der gallischen Kaiser von Postumus bis Tetricus (Aarau 1983) passim; SCHULZKI 2001, 55.

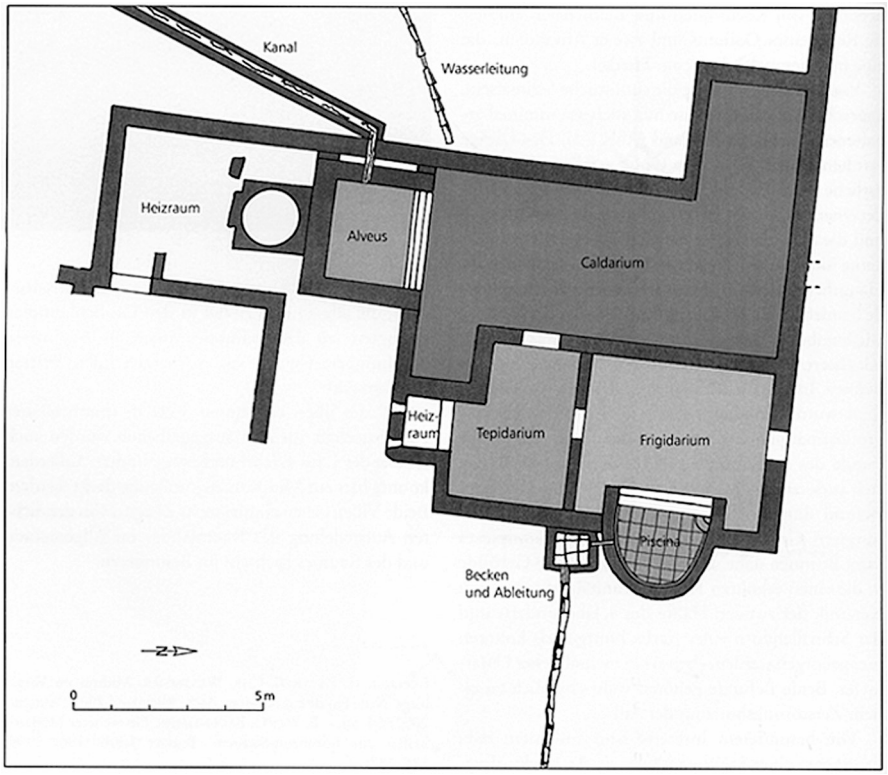


Abb. 20. Altdorf, Kreis Düren. Das in spätrömischer Zeit aufgegebene Badegebäude der *villa rustica*.

Der an Maas und Mosel stärker nachweisbare Münzschatzhorizont aus der Zeit des Herrschaftsendes des Postumus ist im Kölner Umland nur durch zwei Bonner Münzschätze nachweisbar[58]. Zum Ende des Gallischen Sonderreichs ergibt sich wieder ein Schatzfundhorizont[59]. Hervorzuheben ist für den Kölner Raum hierbei lediglich der Schatzfund von Brauweiler aus dem Jahr 274/75 mit 2623 Antoninianen von Valerian bis zu den Tetrici und nur 47 lokalen Imitationen gängigen Kurants (Claudius II., Postumus, Victorinus und besonders den Tetrici)[60]. Es bleibt aber zu berücksichtigen, dass unter Florianus im Jahre 276 die Straßen um Köln noch einmal instandgesetzt wurden[61].

Dennoch ist zu betonen, dass sich nach dem Ende des Gallischen Sonderreichs in der Region eine neuerliche Krisenzeit von mehr als zehn Jahren Dauer ergab. Zu verweisen ist hier z. B. auf die Aufgabe der Kalkbrennerei von Iversheim[62]. Notgeldprägungen in Eigeninitiative entstanden vor allem in dem Zeitraum von 275 bis 285 auf den Landgütern als *minimi radiati* nach dem Vorbild von Antoninianen besonders der Tetricus-Zeit. Eine gutswirtschaftlich organisierte Münzstätte für den lokalen Bedarf erbrachte die Villengrabung Hambach 56[63]. In der Escher Bürge konnte bei

[58] SCHULZKI 2001, 34–42 Karte 4.
[59] SCHULZKI 2001, 42 f. Karte 5.
[60] R. ZIEGLER, Der Schatzfund von Brauweiler. Untersuchungen zur Münzprägung und zum Geldumlauf im gallischen Sonderreich (Köln, Bonn 1983); SCHULZKI 2001, 42 Nr. 50; ECK 2004, 581 Abb. 255.
[61] Siehe CIL XVII 2, 580 = CIL XIII 9155; vgl. E. SAUER, M. Annius Florianus. Ein Drei-Monate-Kaiser und die ihm zu Ehren aufgestellten Steinmonumente (276 n. Chr.). Historia (Stuttgart) 47, 1998, 174–203.
[62] W. SÖLTER, Römische Kalkbrenner im Rheinland (Köln 1970); W. SÖLTER, Archäologische Untersuchungen zur antiken Wirtschaft und Technik in der Nordeifel. In: Nordöstliches Eifelvorland (Mainz 1974) 50–68; bes. 52 ff.; HORN 1987, 159 Abb. 94.
[63] V. ZEDELIUS, Tetricus HA 56. Lokale Münzprägung des 3. Jahrhunderts im Hambacher Forst. Ausgr. Rheinland 1978 (1979) 113 f.; ders./M. GECHTER, Bonner Jahrb. 183, 1983, 647 f.; SCHULZKI 2001, 71 Nr. 3; KOMNICK/HEINRICHS/PÄFFGEN 2008.



Abb. 21. Inden, Kreis Düren. Die in spätrömischer Zeit aufgegebene Wasserleitung der *villa rustica*.



Abb. 22. Eschergewähr. Notgeldprägung der Zeit von etwa 270 bis 280 aus der *villa rustica*.

der Villa Hambach 206 im Jahre 1991 das Haupthaus von 33 x 21 m Größe (Typ Stahl)[64] ausgegraben werden. Bad und Speicher stehen rechtwinklig zum Hauptgebäude[65]. Eine eigene *minimi*-Prägung erfolgte im *sudatorium* des aufgelassenen Badekomplexes um 285 n. Chr. (*Abb. 22*)[66]. M. E. nicht begründet ist die Annahme von SCHULZKI, der in Analogie zu den freilich gänzlich anderen Verhältnissen in der Wetterau „als Betreiber der Münzwerkstätten im Hambacher Forst fränkische Siedler" sieht[67], deren archäologischer Nachweis im Villenkontext des letzten Viertels des 3. Jhs. jedoch nicht geführt werden kann. Eine Zuschreibung an die Germanen beruht letztlich auf der auf Adrien BLANCHET zurückgehenden Deutung solcher irregulärer Münzen als ‚Barbarisierungen'; man sollte jedoch besser und neutraler von ‚lokalen Imitationen' sprechen.

In den Münzschätzen des Zeitraums von 275 bis 285 kommen solche Nachahmungen in zunehmender Zahl vor[68]. Aus unserem Untersuchungsraum gehört hierzu eine kleine Gruppe von zwei ‚Börsenfunden' aus *villae rusticae* in Elsdorf-Etzweiler[69] und Wesseling[70] sowie

[64] F. OELMANN, Die Villa rustica bei Stahl und Verwandtes. Germania 5, 1921, 64–73.

[65] DODT 2003, 287–291 Nr. 30 Abb. 121.

[66] Wenige vergesellschaftete Imitationen nach Vorbildern von Carus (282/83) und Carinus (283–85) sichern diese Datierung für die stark größenreduzierten Antoninian-Nachprägungen nach Vorbildern der Tetrici ab: W. GAITZSCH/H. HAARICH/B. PÄFFGEN, Eine neue *villa rustica* mit einem Sammelfund römischer Münzen. Arch. Rheinland 1992, 59 f.; W. GAITZSCH/B. PÄFFGEN/W. THOMA, Notgeld des späten 3. Jahrhunderts aus dem Hambacher Forst – Münzprägung in der *villa rustica* Hambach 206? In: HORN 1995, 254 f.; SCHULZKI 2001, 71 Nr. 4; KOMNICK/HEINRICHS/PÄFFGEN 2008, 509–520.

[67] SCHULZKI 2001, 69.

[68] SCHULZKI 2001, 43–51 Karte 6, Tab. 6.

[69] V. ZEDELIUS, Ausgr. Rheinland 1977 (1978), 127 f.; SCHULZKI 2001, 49 Nr. 61.

[70] SCHULZKI 2001, 50 Nr. 66.

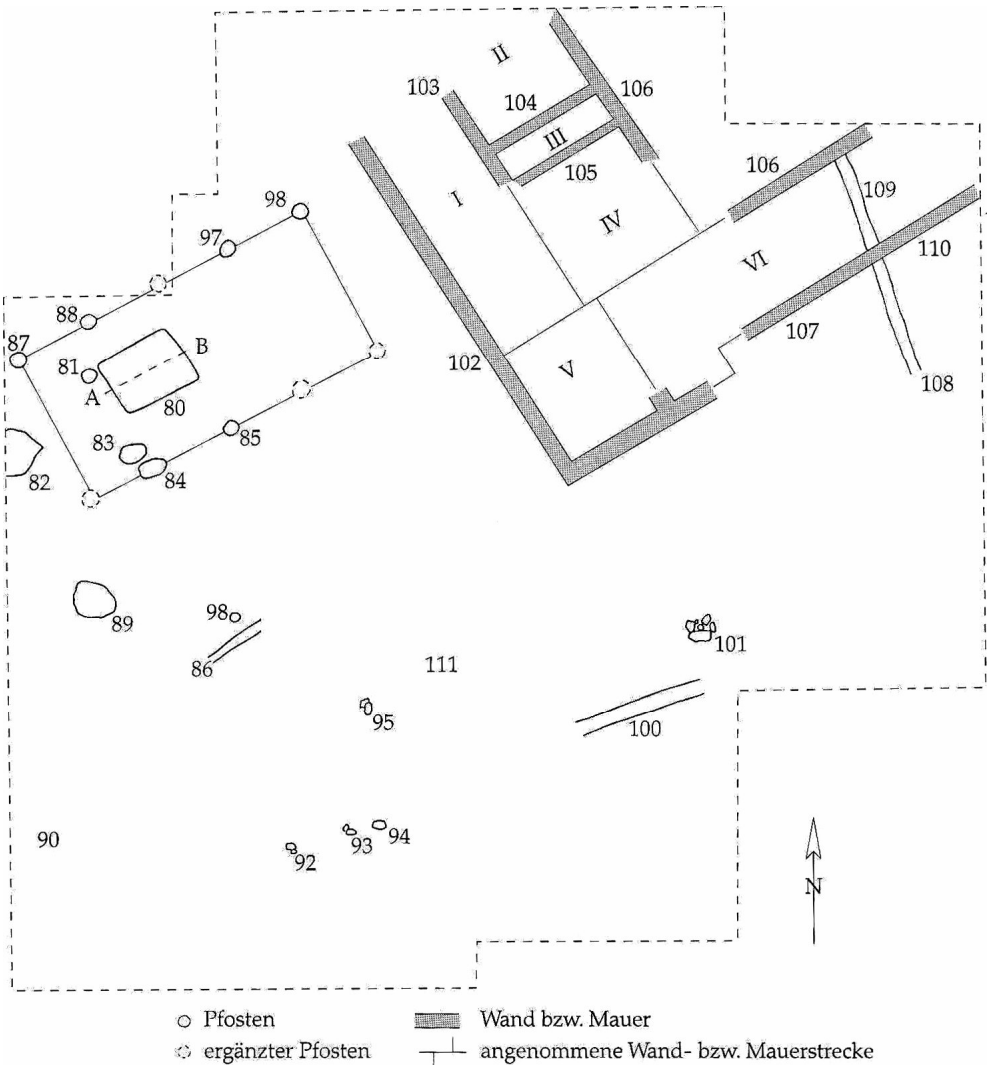


Abb. 23. Aldenhoven. Germanischer Pfostenbau mit Erdkeller neben dem aufgegebenen steinernen Hauptgebäude der *villa rustica*.

ein zwischen Bad Münstereifel und Euskirchen mit 292 Antoninian-Nachprägungen entdecktes Schatzgefäß[71]. Die jüngste Notgeldprägung dieser Art datiert im Untersuchungsraum noch in die 290er-Jahre und ist mit Vorbildern der Usurpatoren Carausius und Allectus verbunden[72]. Münzschatzfunde mit sicheren Schlußmünzen bis 294 fehlen hingegen in Niedergermanien[73].

Die politisch-militärische Stabilisierung der Grenzregionen zur Zeit der Tetrarchie dürfte zu einer konstantinischen Blüte im Siedlungswesen übergeleitet haben. *Burgi* sicherten seit der zweiten Hälfte des 3. Jhs. große Landgüter (*Abb. 25*)[74]. Auf solchen Anlagen wurde immer noch im

[71] SCHULZKI 2001, 51 Nr. 67.

[72] V. ZEDELIUS, *Caput aut navim* – zwei seltene Nachprägungen aus dem römischen *vicus Belgica*. Arch. Rheinland 1989 (1990) 124f.

[73] SCHULZKI 2001, 51f. Karte 7.

[74] M. GECHTER, Vom 1. bis zum 5. Jh. Der römische Gutshof der Secundinii bei Rheinbach-Flerzheim. Rhein. Landesmus. Bonn 2/1986, 17f.; M. GECHTER, Der römische Gutshof von Rheinbach-Flerzheim. In: H. HELLENKEMPER/H. G. HORN (Hrsg.), Archäologie in Nordrhein-Westfalen (Köln 1990) 251–255; M. GECHTER, Der römische Gutshof von Rheinbach-Flerzheim. In: G. BAUCHHENSS/H.-H. VON PRITTWITZ U. GAFFRON (Hrsg.), Spurensicherung (Mainz 1992) 452–460. Vgl. auch W. GAITZSCH/J. HERMANNS/B. PÄFFGEN, Untersuchung des römi-



Abb. 24.1. Viehglocken aus der *villa rustica* auf dem Steinacker (1. Hälfte 4. Jh.).

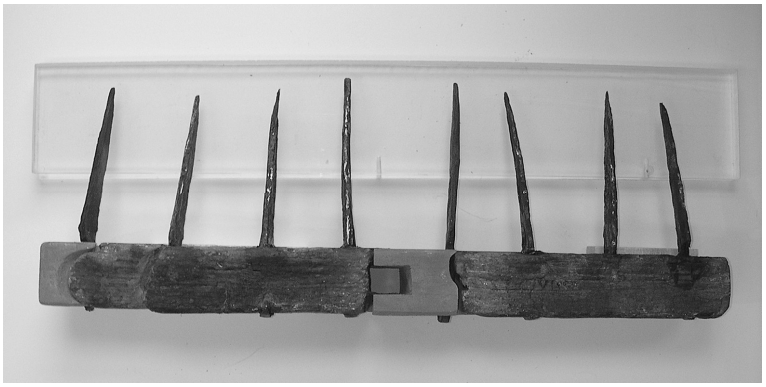


Abb. 24.2. Harke aus der *villa rustica* auf dem Steinacker (1. Hälfte 4. Jh.).

großen Stil gutswirtschaftlich gearbeitet (*Abb. 24.1–2*)[75]. Das Ausmaß der wirtschaftlichen Veränderungen auf den Villen bei einem möglichem germanischem Zuzug kann derzeit nicht verlässlich abgeschätzt werden. In Aldenhoven hat Karl Heinz LENZ etwa die Existenz eines germanischen Pfostenbaues der konstantinischen Zeit neben dem aufgegebenen Hauptgebäude der *villa* wahrscheinlich gemacht (*Abb. 23*)[76].

Für die Mitte des 4. Jhs. ist dann wiederum eine Destabilisierung der Situation zu konstatieren, welche durch die neuerliche gallische Herrschaftsbildung unter Magnentius und Decentius nur kurzzeitig gefestigt werden konnte. Eine Katastrophe enormen Ausmaßes ist im Einklang mit der historischen Überlieferung[77] für das Jahr 355/56 zu erschließen[78]. So wurden bei der mit einem

schen Burgus bei Niederzier (HA 224). Bonner Jahrb. 194, 1994, 425f. Abb. 15; W. GAITZSCH/B. PÄFFGEN, Römische Siedlung, *burgus* und fränkisches Gräberfeld bei Steinstraß-Lich/Kreis Düren. In: HORN 1995, 285–288; SCHULZKI 2001, 64; 73–78; SPIEGEL 2002, bes. 718 u. 720ff. mit einem Katalog. Vgl. auch R. BRULET, Das spätrömische Verteidigungssystem zwischen Mosel und Nordseeküste. In: T. BECHERT/W.J.H. WILLEMS (Hrsg.), Die römische Reichsgrenze zwischen Mosel und Nordseeküste (Stuttgart 1995) 109–115; J. HOCK, Burgi. In: FISCHER 2001, 143–151. LENZ 1999, 86f. hält es für möglich, dass in der auf der *villa rustica* von Lürken angelegten hochmittelalterlichen Motte ein bei der Ausgrabung nicht erkannter spätantiker *burgus* steckt.

[75] B. PÄFFGEN/A. PEIß/F. WILLER, Tierschellen und Harke – spätrömisches Landleben auf dem befestigten Gutshof von Jülich-Kirchberg. Arch. Rheinland 2004, 121–124.

[76] LENZ 1999, 88; 126ff. Abb. 14–15; LENZ 2005, 401f. Abb. 18.

[77] Hier ist insbesondere der ausführliche Bericht des Ammianus Marcellinus zu nennen, welcher auch die Eroberung Kölns durch die Germanen und die spätere Wiedergewinnung der Stadt durch den Caesar Julian beschreibt; siehe Amm. 15, 8, 19

[78] VON PETRIKOVITS 1978, 202–212; D. WIGG, Münzumlauf in Gallien um die Mitte des 4. Jhs. (Berlin 1991) 114–116; B. PÄFFGEN, Forschungsbericht Spätantike – Franken erschüttern Roms Herrschaft am Rhein. Arch. Deutschland 6/2005, 8–13.



Abb. 25. Ausschnitt des Grabungsplans der *villa rustica* auf dem Steinacker. Ein mittelkaiserzeitliches *horreum* wurde in der 1. Hälfte des 4. Jhs. als *burgus* ausgebaut.

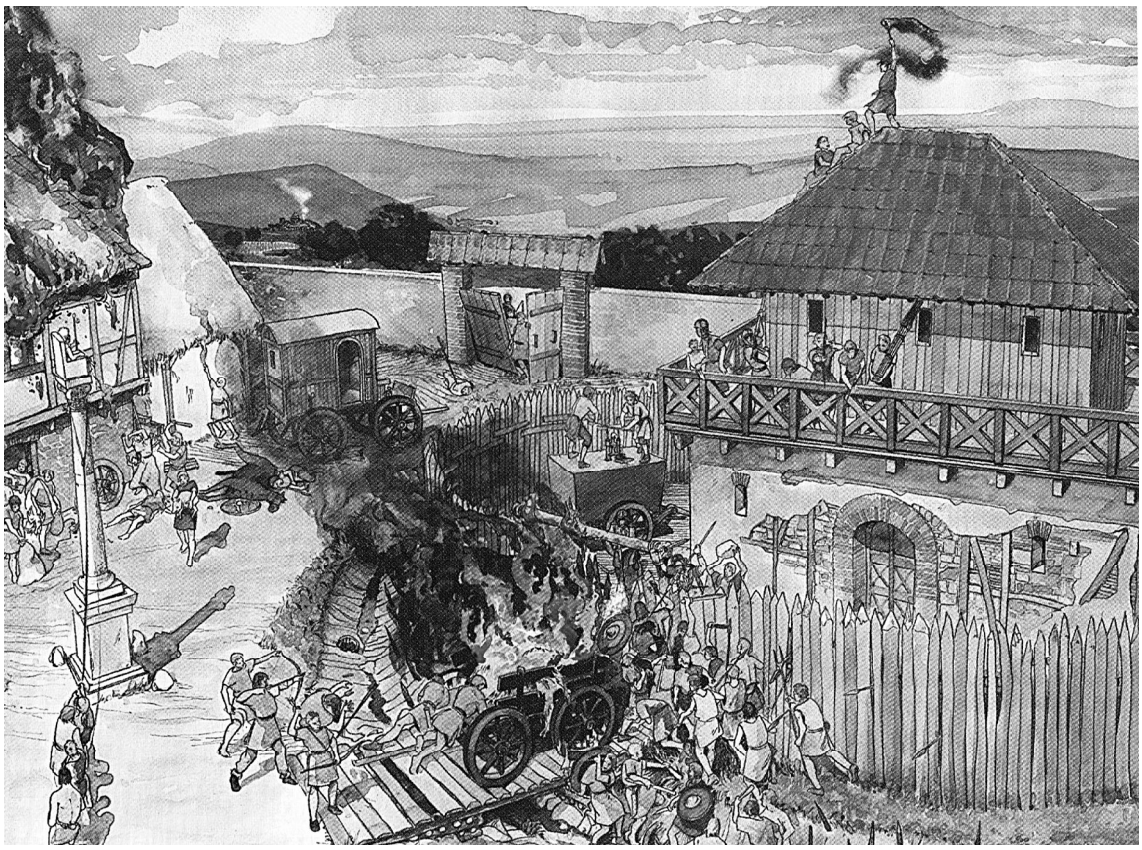


Abb. 26. Zerstörung der *villa rustica* mit *burgus* auf dem Steinacker im Herbst des Jahres 355.

burgus gesicherten *villa rustica* auf dem Steinacker (*Abb. 25*)[79] nicht regulär bestattete Skelette aufgefunden[80]. Die auf dem Landgut aufgestellte Jupitersäule wurde umgestoßen und das Bild des Thronenden geköpft[81]. Von den Ereignissen im Herbst des Jahres 355/56 lässt sich mit diesen Befunden ein eindrückliches Lebensbild zeichnen (*Abb. 26*)[82].

Die militärische Reorganisation erfolgte unter dem Caesar Julian ab 356 und dann in der Epoche der valentinianischen Dynastie. Auch bei einzelnen *villae rusticae* ist eine nochmalige intensive Nutzungsphase zu erkennen. Zu nennen ist hier beispielsweise die Gutsanlage ‚Auf dem Weißen Stein' bei Jülich[83], deren Fundmünzenspektrum einen erstaunlichen Schwerpunkt im

[79] B. PÄFFGEN, Villa rustica und Burgus auf dem Steinacker in Jülich-Kirchberg. In: HORN 2000, 283 f.

[80] T. BECKER/B. PÄFFGEN, Menschenskelette aus dem Zerstörungshorizont der *villa rustica* von Kirchberg. Arch. Rheinland 2003, 126–128.

[81] P. NOELKE/B. PÄFFGEN, Iupiter aus dem Brunnen. Arch. Rheinland 1998, 82–84; P. NOELKE/B. PÄFFGEN, Eine neue Juppitersäule besonderer Art. In: HORN 2000, 285–287. Vgl. auch NOELKE 2006, 302 Abb. 17 u. 355 f. Nr. 37. Ähnliche Vorgänge lassen sich jetzt auch für die 2003 untersuchte *villa rustica* in Rommerskirchen-Evinghoven annehmen, deren Münzreihe mit Magnentius endet. In zwei Brunnen fanden sich hier drei zerschlagene Jupitersäulen, Teile einer Votivstatue sowie Architekturfragmente: NOELKE 2006, 356 Nr. 45–46; A. SCHAUB, Bemerkungen zu einer ländlichen Siedlung des 1.–4. Jhs. n. Chr. im südlichen Niedergermanien. In: G. SEITZ (Hrsg.), Im Dienste Roms. Festschrift H. U. Nuber (Remshalden 2006) 351–358. Generell zu dem Phänomen der Verbergung von Jupitersäulen in Brunnen während des 3. und 4. Jhs.: NOELKE 2006, 291–307 Karte 11 a.

[82] B. PÄFFGEN/F. WILLER, Spätrömische Brandbekämpfung im Rheinland – Befunde vom Burgus in Jülich-Kirchberg. In: H. G. HORN/H. HELLENKEMPER/G. ISENBERG/J. KUNOW (Hrsg.), Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen (Mainz 2005) 466–471.

[83] B. PÄFFGEN/W. SCHÜRMANN, Villa rustica ‚Auf dem Weißen Stein' bei Inden-Altdorf. Bonner Jahrb. 200, 2000, 550.

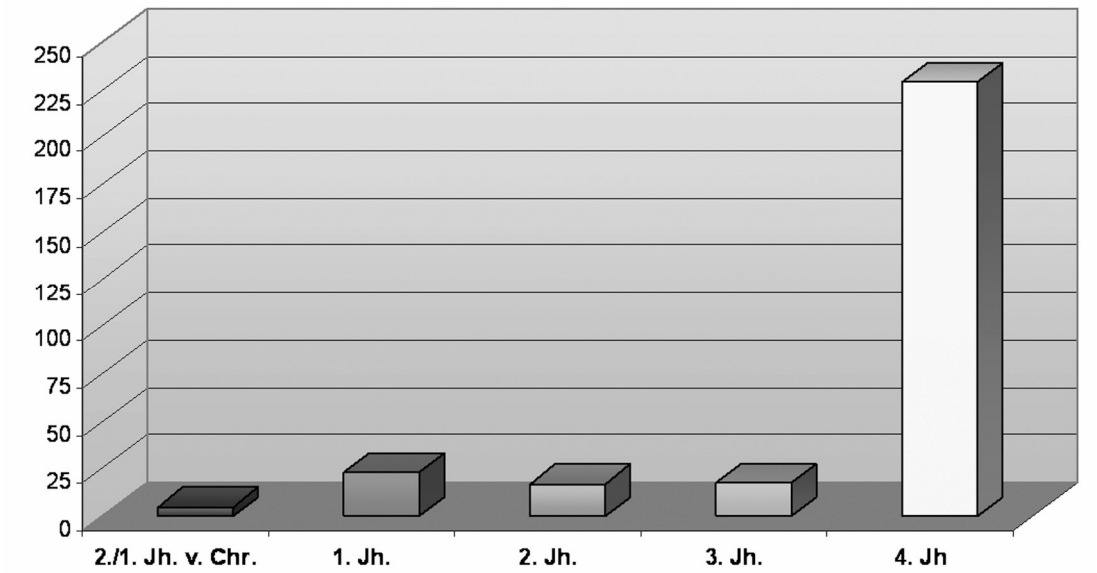


Abb. 27.1. Münzspiegel der *villa rustica* ‚Auf dem Weißen Stein' im Laufe der Jahrhunderte.

4. Jh. besitzt (*Abb. 27.1*). Noch deutlicher wird der Nutzungsschwerpunkt in valentinianischer Zeit, wenn man den Münzspiegel für das 4. Jh. nach Jahren umrechnet (*Abb. 27.2*)[84]. Für die valentinianische Zeit darf man hier ein Detachement aus dem Kastell Jülich annehmen. Auf den Aspekt der veränderten wirtschaftlichen Aktivitäten innerhalb der Gutsbetriebe kann hier nur am Rande eingegangen werden. Hervorzuheben ist die im 4. Jh. bei verschiedenen Villen im Hambacher Forst betriebene Glasproduktion (*Abb. 28*)[85]. Zu diskutieren bleibt die Frage, in welchem Umfang Villenstellen in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. von germanisch-fränkischen Familien in Besitz genommen wurden[86]. Ein weiterer Zerstörungshorizont, wiederum verbunden mit der Einbringung von Jupitersäulen in Brunnen, ist für die *villae rusticae* unseres Raumes im letzten Viertel des 4. Jhs. anzunehmen[87]. Die verallgemeinernde Enddatierung der meisten *villae rusticae* ‚um 400' ist hingegen zu hinterfragen[88]. Für Köln-Müngersdorf etwa ergeben sich aus heutiger Sicht trotz der grabungstechnischen Defizite deutliche Hinweise für eine fortdauernde Nutzung in der ersten Hälfte des 5. Jhs.[89].

Sehr wichtig sind ferner die mittlerweile vorliegenden Ergebnisse zur Paläobotanik und Archäozoologie. Die früh- und mittelkaiserzeitlichen Villenbetriebe waren regelhaft auf die Erwirtschaftung von Getreideüberschüssen für die städtische Bevölkerung und das Militär ausge-

[84] KOMNICK/HEINRICHS/PÄFFGEN 2008, 288–319.

[85] W. GAITZSCH/A.-B. FOLLMANN-SCHULZ/K. H. WEDEPOHL/G. HARTMANN/U. TEGTMEIER, Spätrömische Glashütten im Hambacher Forst – Produktionsort der ECVA-Fasskrüge. Bonner Jahrb. 200, 2000, 83–241; M. BRÜGGLER/M. DASZKIEWICZ, Spätantike Glasherstellung im Hambacher Forst. Ergebnisse der Laboranalysen vom Fundplatz HA 312. Kölner Jahrb. 37, 2004, 805–818. Vgl. auch B. PÄFFGEN/K. H. WEDEPOHL, Frühmerowingerzeitliche Glasherstellung in Hasselsweiler bei Jülich. Kölner Jahrb. 37, 2004, 835–848.

[86] LENZ 2005, 410–413.

[87] Nachweisbar etwa in Köln-Widdersdorf: SPIEGEL u. a. 2002, 744–746 (Beitrag von B. PÄFFGEN zu einem Münzkomplex der Zeit 365 bis 378); E. M. SPIEGEL, Unruhige Zeiten auf dem Land. Ein römischer Gutshof wird nach 350 Jahren aufgegeben. In: HORN u. a. 2005, 462–465; NOELKE 2006, 355 f. Nr. 41 Abb. 16. Vgl. ferner den Befund der Villa ‚Auf dem Weißen Stein' bei Inden-Altdorf: s. o. Anm. 83–84 ; NOELKE 2006, 355 Nr. 38 Abb. 18.

[88] Vgl. LENZ 1999, 110 zum grundsätzlichen Fortbestehen der Villenstruktur bis zur Mitte des 5. Jhs.

[89] PÄFFGEN 1992, 262 f.; LENZ 2001, 136 Abb. 12–13; LENZ 2005, 409.

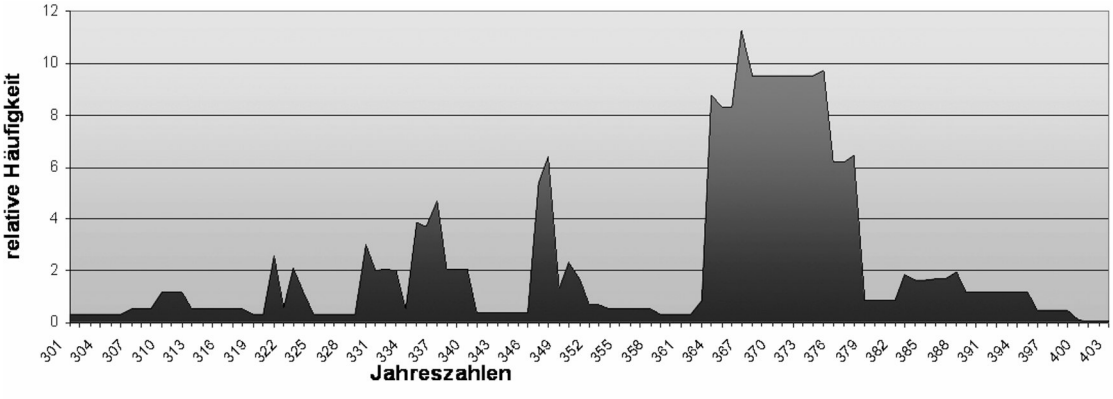


Abb. 27.2. Münzspiegel der *villa rustica* ‚Auf dem Weißen Stein' für das 4. Jh. In valentinianischer Zeit dürfte ein Detachement aus dem benachbarten Kastell Jülich im Gutshof stationiert gewesen sein, um die Lebensmittelversorgung für das Kastell zu organisieren.

richtet[90]. Für die spätrömische Zeit wird von einer deutlichen Klimaverschlechterung ausgegangen[91]. Das Pollendiagramm aus Boslar bei Jülich lässt generell auf eine Tendenz zur Wiederbewaldung in spätrömischer Zeit schließen, was mit der Aufgabe landwirtschaftlicher Nutzflächen (besonders der geringwertigen Böden) einhergegangen sein dürfte. Nachweisbar ist auch eine Verbuschung von Feuchtwiesen, welche man zuvor intensiv zur Viehhaltung genutzt hatte. Erfasst ist mit diesen Phänomenen aber zunächst einmal eine Veränderung im Vergleich zu den mittelkaiserzeitlichen Verhältnissen; damit ist noch nichts über eine grundsätzliche Abkehr von den herkömmlichen Agrarstrukturen ausgesagt: Es gab zwar einen Rückgang in der Cerealienkurve ab der Mitte des 3. Jhs., aber der Getreideanbau blieb wichtig, und er wurde kontinuierlich weiter betrieben – nur eben auf einem veränderten Niveau, möglicherweise wegen des Wegbrechens größerer marktwirtschaftlicher Strukturen oder des festgelegten Absatzes an das Militär. Somit ist nun eher mit Getreideproduktion zur Deckung des Eigenbedarfs und für einen mehr lokal ausgerichteten Markt zu rechnen. Es ist aber auch noch einmal eine deutliche, etwa eine Generation andauernde Intensivierung des Getreideanbaus zu beobachten, die in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. verortet werden kann. Mit Blick auf das überschüssige Getreide wird man am ehesten – zumal in der valentinianischen Zeit – wieder das Militär als wichtigste Konsumentengruppe annehmen. Ein nochmaliger deutlicher Rückgang des Getreideanbaus ist für das 5. Jh. auszumachen[92]. Archäozoologisch ist aus Brunnenverfüllungen der Zeit um 400 die Dominanz der Rinderhaltung und ein geringer Anteil von Schweinezucht zu erschließen; die bis in die Spätantike gehaltenen Pferde gehörten zum großgewachsenen römischen Typ, aber auch Jagdwild in Form von Wisent, Wildschwein und Hase konnte nachgewiesen werden[93].

[90] Vgl. S. VON SCHNURBEIN, Perspektiven der Limesforschung. In: Der römische Limes in Deutschland. 100 Jahre Reichs-Limeskommission (Stuttgart 1992) 71–88; bes. 79; H. BENDER, Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit innerhalb der Grenzen des Imperium Romanum. In: J. LÜNING/A. JOCKENHÖVEL/H. BENDER/T. CAPELLE (Hrsg.), Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte (Stuttgart 1997) 263–374; K. H. LENZ, Ländliche Siedlungen. In: FISCHER 2001, 58–67; ders., Landwirtschaft. In: FISCHER 2001, 97 f.; W. CZYSZ, Der römische Gutshof. Landwirtschaft im großen Stil. In: MENGHIN/PLANCK 2002, 274–280; bes. 280. Für das Rheinland: KUNOW 1994, bes. 167; H. KOSCHIK (Hrsg.), PflanzenSpuren. Archäobotanik im Rheinland (Köln 1999) 11–66; bes. 44 (J. MEURERS-BALKE).

[91] ROTHENHÖFER 2005, 21 f.

[92] F. P. M. BUNNIK/A.-J. KALIS/J. MEUREN-BALKE/A. STOBBE, Archäopalynologische Betrachtungen zum Kulturwandel in den Jahrhunderten um Christi Geburt. Arch. Inf. 18, 1995, 169–185; bes. 172 f.; 180 f. mit weiterführender Literatur. Vgl. auch S. K. ARORA/W.-D. BECKER/W. BOENIGK/F. P. M. BUNNIK/B. PÄFFGEN, Eine frühmittelalterliche Talverfüllung im Elsbachtal, Rheinland (Frimmersdorf 114). Archäologische, geologische und archäobotanische Untersuchungen. Bonner Jahrb. 195, 1995, 251–297.

[93] W. GAITZSCH/K.-H. KNÖRZER/F. KÖHLER/M. KOKABI/J. MEURERS-BALKE/M. NEYSES/H. RADERMACHER, Archäologische und naturwissenschaftliche Beiträge zu einem römischen Brunnensediment aus der rheinischen Löß-

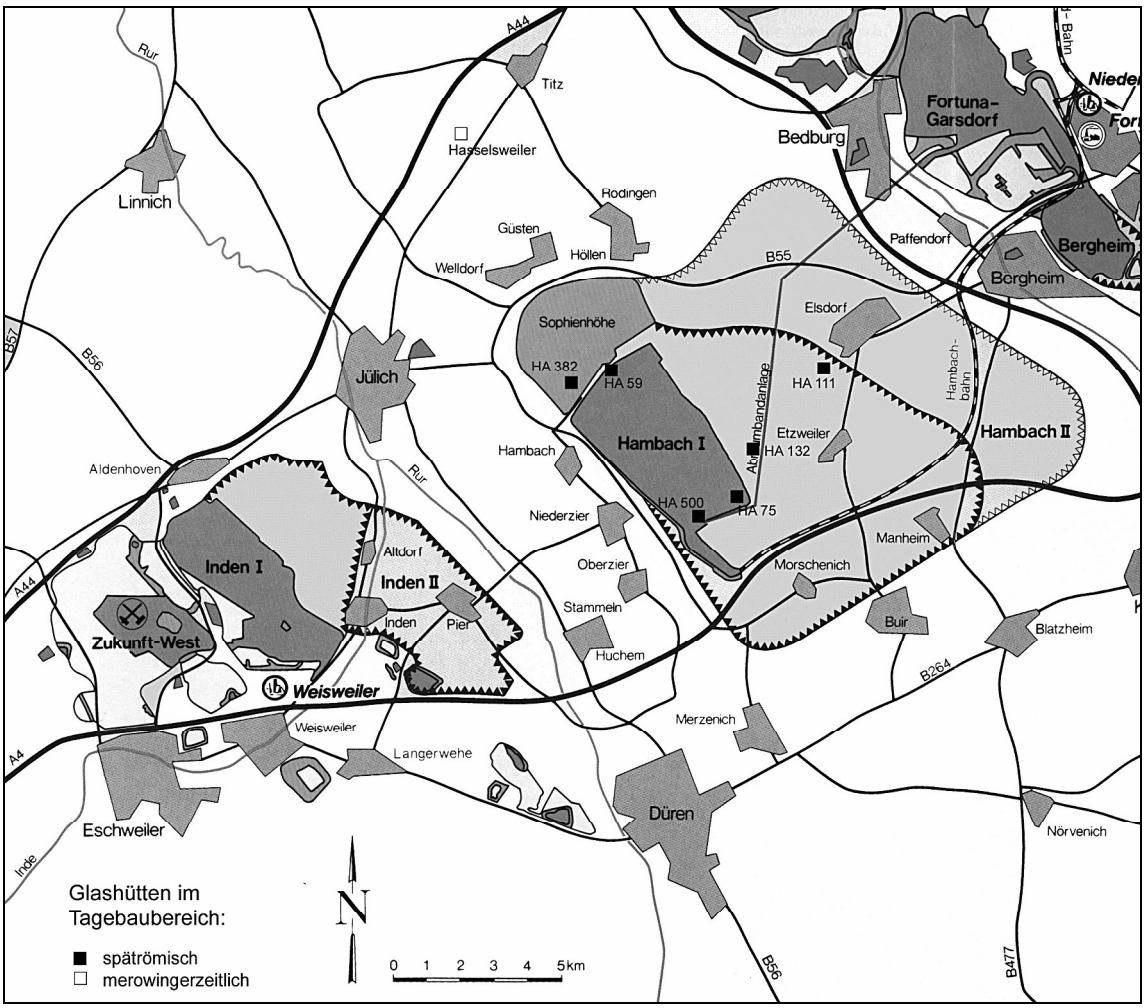


Abb. 28. Spätrömische und ältermerowingerzeitliche Glashütten aus dem Bereich des Braunkohletagebaus.

Ausblick in die Merowingerzeit

Der Untersuchungsraum gehörte wohl bis in die Zeit um 455/60 zum Imperium Romanum. Danach etablierte sich ein fränkisches Kleinkönigtum in Köln, das Anfang des 6. Jhs. in das Gesamtreich Chlodwigs eingegliedert wurde[94]. Eine Kartierung der merowingerzeitlichen Grabbefunde (blaue Dreiecke) vor dem Hintergrund der bereits zuvor behandelten spätrömischen Besiedlung lässt mehrheitlich andere Siedlungsdeterminanten erkennen (*Abb. 29*). Bevorzugt wurde nun eine stärkere Gewässernähe; und man praktizierte offensichtlich eine andere Wirtschaftsweise mit einem höherem Anteil an Viehzucht[95]. Auf der Aldenhovener Platte sind für die erste Hälfte

börde. Bonner Jahrb. 189, 1989, 225–283. Darauf aufbauend unter Heranziehung eines zweiten Brunnens, der zur gleichen Zeit aufgegeben wurde: Lenz 1999, 101 f. Tab. 23 (Beitrag H. Berke).

[94] Siehe hierzu den Beitrag von M. Trier, in diesem Band S. 177 ff.

[95] B. Päffgen, Merowingerzeitliche Siedlungsfunde im nördlichen Rheinland unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse im Braunkohlenrevier. In: M. Schmaedecke (Hrsg.), Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal 1995 (Liestal 1995) 89–109. Vgl. zum Besiedlungsbild anhand der Grabfunde: E. Nieveler, Die merowingerzeitliche Besiedlung des Erftkreises und des Kreises Euskirchen (Mainz 2003); R. M. Plum, Die merowingerzeitliche Besiedlung in Stadt und Kreis Aachen sowie im Kreis Düren

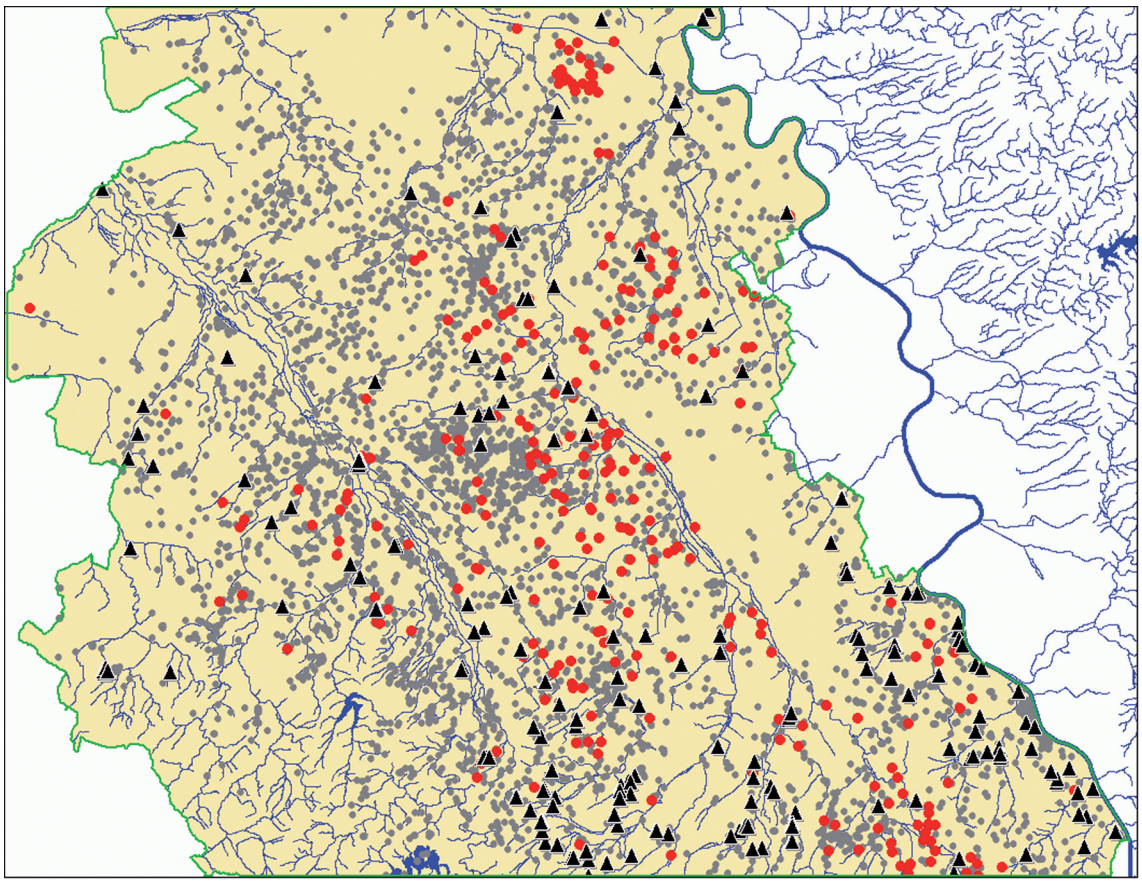


Abb. 29. Merowingerzeitliche Grabfunde (Dreiecke) vor dem Hintergrund der spätrömischen Besiedlung auf der Grundlage der Bodendenkmälerdatenbank des Rheinischen Amts für Bodendenkmalpflege ohne Kartierung des heutigen Kölner Stadtgebietes.

des 5. Jhs. 15 Siedlungsstellen bekannt, d.h. eine Siedlung kommt hier auf 2,3 km² [96]. In der älteren Merowingerzeit lassen sich auf der Aldenhovener Platte noch sechs Siedlungsstellen nachweisen, dies ergibt eine Siedlung auf 5,83 km² (*Abb. 30*)[97].

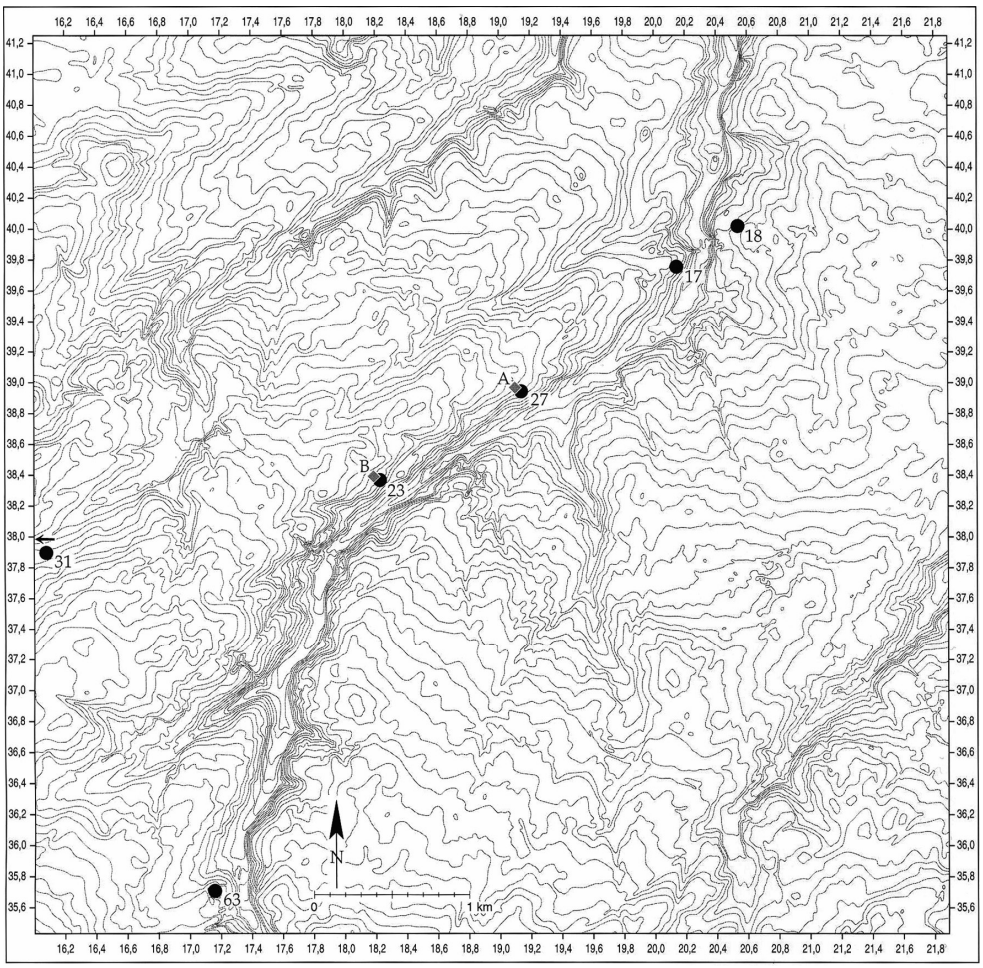
Grundsätzlich bleibt bei den Überlegungen zum spätrömischen und merowingerzeitlichen Siedlungsbild das Problem der Befunderhaltung bzw. -vernichtung infolge von Erosion zu berücksichtigen (*Abb. 31*)[98]. Während die mittelkaiserzeitliche Steinbebauung eine durchweg gute Erfassbarkeit im Ausgrabungsbefund besitzt, sieht dies bei spätrömischen baulichen Veränderungen schon ganz anders aus. Merowingerzeitliche Pfostenbebauung hat dagegen kaum eine Chance, erkannt zu werden. Auszuschließen ist *a priori* der Nachweis von frühmittelalterlichen Schwellbalkenkonstruktionen. So bleibt das Befundbild der Merowingerzeit auf vereinzelte Grubenhäuser im Hofareal von aufgegebenen bzw. umgenutzten Villenarealen beschränkt. Ältermerowingerzeitliche Funde aus Römervillen kommen jedoch sehr wohl, wenn auch vereinzelt, vor. Hinzuweisen ist auf die Villa von Aldenhoven-Engelsdorf. Es handelt sich um eine umfangreiche Steinarchitektur, die im Luftbild sichtbar ist (*Abb. 32.1*). Von der nicht ausgegrabenen Fundstelle

(Mainz 2003); M. Herget, Das fränkische Gräberfeld von Rödingen, Kr. Düren (Rahden 2006); H. Pöppelmann, Das spätantik-frühmittelalterliche Gräberfeld von Jülich (Bonn 2010).

[96] Lenz 1999, Taf. 196.

[97] Lenz 1999, Taf. 197.

[98] Lenz 1999, 90–92 Abb. 11.



● ältermerowingerzeitliche Besiedlung auf ehemals römischen Siedlungsstelle
A ◆ ältermeronwingischer Töpferofen (nach R. PLUM, Die merowingerzeitliche Besiedlung in Kreis und Stadt Aachen und im Kreis Düren, Mainz 2003)
B ◆ merowingisches Gräberfeld (nach R. PLUM a.a.O.)

Abb. 30. Aldenhovener Platte. Ältermerowingerzeitliche Besiedlung.

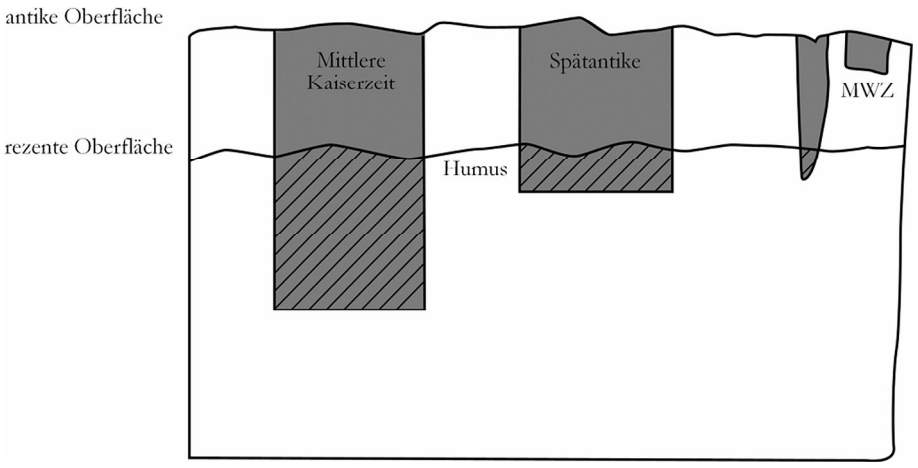


Abb. 31. Erosionsprozesse und ihre Auswirkungen auf unterschiedlich eingetiefte Befunde der mittleren Kaiserzeit, der Spätantike und der Merowingerzeit.



Abb. 32.1. Aldenhoven-Engelsdorf. Luftbild der *villa rustica*.

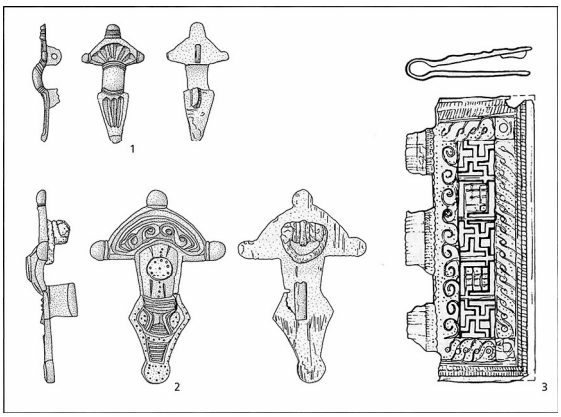


Abb. 32.2. Aldenhoven-Engelsdorf. Lesefunde aus der *villa rustica*.

liegen Prospektionsfunde vor, die für unser Thema von Belang sind[99]: Geborgen wurde ein spätrömischer kerbschnittverzierter Gürtelschnallenbeschlag vom Typ Herbergen mit ausgebrochener Schnalle, der in das späte 4. bis frühe 5. Jh. zu datieren ist. Für die Miniaturbügelfibel vom Typ Sindelfingen kann eine Datierung in das späte 5. vertreten werden; die Bügelfibel vom Typ Douai ist zeitlich später, d.h. schon in die erste Hälfte des 6. Jhs., anzusetzen. Sie besitzt ihre nächste Parallele im Reihengräberfeld von Köln-Junkersdorf, Grab 336 (*Abb. 32.2*, Nr. 2)[100]. Der einzige sichere Beleg für die Nutzung eines römischen Steingebäudes liegt durch Siedlungskeramik des 6. Jhs. in Alsdorf-Hoengen am Rand der Aldenhovener Platte vor (*Abb. 33*)[101]. Zu dieser Zeit waren die auf der Aldenhovener Platte gehaltenen Rinder signifikant kleiner; auch Schweine- und Schafhaltung ist zu belegen[102].

Abschließend ist noch auf den neuen Ausgrabungsbefund im Dorf von Alt-Inden hinzuweisen. Hier lässt sich nachweisen, dass aus dem spätrömischen Gräberfeld, welches zu einer vom mittelalterlichen Dorf überbauten, L-förmigen Villa gehörte, ein merowingerzeitliches Reihengräberfeld hervorging[103]. In diesem Fall ist also tatsächlich einmal ein Befund erfasst, wie man ihn sich ihn im 19. Jh. noch regelhaft vorstellte (siehe oben).

Zusammenfassung

Die fruchtbare Lößlandschaft westlich der Provinzhauptstadt Köln war in römischer Zeit von einem dichten Netz von *villae rusticae* überzogen und wurde landwirtschaftlich intensiv genutzt. Einzigartige archäologische Erkenntnisse liefert die systematische bodendenkmalpflegerische Betreuung der Braunkohletagebaue. In der zweiten Hälfte des 3. Jhs. kam es zur Aufgabe zahlreicher Gutsbetriebe. Etwa die Hälfte der Anlagen wurde aber weitergeführt. Wirtschaftlich strukturierten sich die Guts- und Bauernhöfe im 4. Jh. um. Infolge von Klimaverschlechterung

[99] R. Hertel/U. Müssemeier/M. Perse, Frühfränkische Besiedlung einer römischen Villa im Umfeld des Jülicher Kastells. Arch. Rheinland 2005, 99–101.

[100] Päffgen 1992, 313 f.; A. Koch, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich (Mainz 1998) 699 f. (Fundliste 15 B).

[101] Lenz 1999, Abb. 18.

[102] Lenz 1999, 102 f. Tab. 24 (Beitrag H. Berke).

[103] B. Päffgen, Villa rustica in Inden. Bonner Jahrb. 202/203, 2002/2003 (2005) 464; B. Päffgen, Von Römern und Franken – Grabungen in der Ortslage Alt-Inden. Arch. Deutschland 3/2006, 49 f.; Komnick/Heinrichs/Päffgen 2008, 392–400.

und Bevölkerungsrückgang wurden schlechtere Böden nun nicht mehr bewirtschaftet. Die merowingerzeitliche Besiedlung knüpfte in der Regel nicht direkt an die Steinbebauung der spätantiken *villae rusticae* an, nutzte aber deren Wirtschaftsflächen weiter und bildet neue Siedlungsstrukturen in Form von Dörfern und Weilern aus.

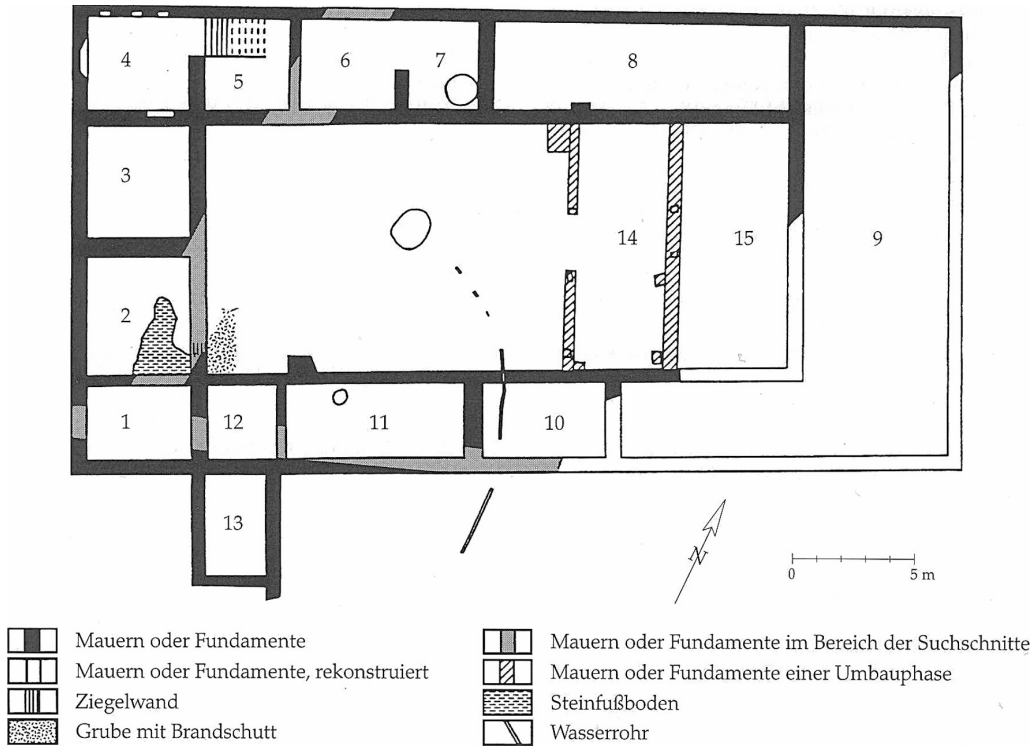


Abb. 33. Alsdorf-Hoengen. Das Hauptgebäude der *villa rustica,* aus dem merowingerzeitliche Keramik des 6. Jhs. stammt.

LITERATURABKÜRZUNGEN

DODT 2003
M. DODT, Die Thermen von Zülpich und die römischen Badeanlagen der Provinz Germania inferior (Diss. Bonn 2003).

ECK 2004
W. ECK, Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum (Köln 2004).

FISCHER 2001
T. FISCHER (Hrsg.), Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie (Stuttgart 2001).

FREMERSDORF 1933
F. FREMERSDORF, Der römische Gutshof Köln-Müngersdorf (Berlin, Leipzig 1933).

GAITZSCH 1993
W. GAITZSCH, Brand- und Körpergräber in römischen Landsiedlungen der Jülicher Lößbörde. In: M. STRUCK (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zur Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Internationale Fachkonferenz, Mainz 1991 (Mainz 1993) 17–36.

GECHTER/KUNOW 1986
M. GECHTER/J. KUNOW, Zur ländlichen Besiedlung des Rheinlandes in römischer Zeit. Bonner Jahrb. 186, 1986, 377–396.

HINZ 1969
H. HINZ, Kreis Bergheim. Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2 (Düsseldorf 1969).

HORN 1987
H. G. HORN (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 1987).

HORN u. a. 1995
H. G. HORN/H. HELLENKEMPER/H. KOSCHIK/B. TRIER (Hrsg.), Ein Land macht Geschichte. Archäologie in Nordrhein-Westfalen (Mainz 1995).

HORN u. a. 2000
H. G. HORN/H. HELLENKEMPER/H. KOSCHIK/B. TRIER(Hrsg.), Millionen Jahre Geschichte. Fundort Nordrhein-Westfalen (Mainz 2000).

KLINKENBERG 1936
J. KLINKENBERG, Die Stadtanlage des römischen Köln und die Limitation des Ubierlandes. Bonner Jahrb. 140/141, 1936, 259–298.

KOETHE 1942
H. KOETHE, Zur Geschichte Galliens im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. Ber. RGK 32, 1942,199–222.

KOMNICK/HEINRICHS/PÄFFGEN 2008
H. KOMNICK/J. HEINRICHS/B. PÄFFGEN, FMRD 2/1 (Reg. Bez. Aachen, Landkreise Düren, Erkelenz, Jülich) (Mainz 2008).

KUNOW 1994
J. KUNOW, Die ländliche Besiedlung im südlichen Teil von Niedergermanien. In: H. BENDER/H. WOLFF (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches (Espelkamp 1994) 141–197.

LENZ 1999
K. H. LENZ, Siedlungen der Römischen Kaiserzeit auf der Aldenhovener Platte (Köln 1999).

LENZ 2001
K. H. LENZ, Late Roman rural settlement in the southern part of the province *Germania Secunda* in comparison with other regions of the Roman Rhineland. In: P. OUZOULIAS/C. PELLECUER/C. RAYNAUD/P. VAN OSSEL/P. GARMY (Hrsg.), Les campagnes de la Gaule à la fin de l'Antiquité. Actes du colloque, Montpellier 1998 (Antibes 2001) 113–146.

LENZ 2005
K. H. LENZ, Germanische Siedlungen des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. in Gallien. Schriftliche Überlieferung und archäologische Befunde. Ber. RGK 86, 2005, 349–444.

MENGHIN/PLANCK 2002
W. MENGHIN/D. PLANCK (Hrsg.), Menschen, Zeiten, Räume – Archäologie in Deutschland (Stuttgart 2002).

NOELKE 2006
P. NOELKE, Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der Iuppitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. Ber. RGK 87, 2006, 273–386.

PÄFFGEN 1992
B. PÄFFGEN, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln I–III (Mainz 1992).

VON PETRIKOVITS 1978
H. VON PETRIKOVITS, Altertum. Rheinische Geschichte I 1 (Düsseldorf 1978).

ROTHENHÖFER 2005
P. ROTHENHÖFER, Die Wirtschaftsstrukturen im südlichen Niedergermanien. Untersuchungen zur Entwicklung eines Wirtschaftsraumes an der Peripherie des Imperium Romanum (Rahden/Westf. 2005).

SCHULZKI 2001
H. J. SCHULZKI, Der Katastrophenhorizont der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Historisches Phänomen und numismatischer Befund. Kölner Jahrb. 34, 2001, 7–88.

SPIEGEL u. a. 2002
E. M. SPIEGEL u. a., Ausgrabungen in einem römischen Siedlungsplatz mit zwei spätantiken *burgi* in Köln-Widdersdorf. Kölner Jahrb. 35, 2002, 699–782.

THOMAS 1993
R. THOMAS, Römische Wandmalerei in Köln (Mainz 1993).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
Kartenvorlage: ROTHENHÖFER 2005, Abb. 1.

Abb. 2
Kartenvorlage ROTHENHÖFER 2005, Abb. 2.

Abb. 3
Nach KLINKENBERG 1936, 277.

Abb. 4
Kartengrundlage: FREMERSDORF 1933, Abb. 1.

Abb. 5
Nach FRERMERSDORF 1933, Taf. 2.

Abb. 6
Nach FRERMERSDORF 1933, Taf. 4.

Abb. 7
Nach FRERMERSDORF 1933, Taf. 6.

Abb. 8
Nach FRERMERSDORF 1933, Taf. 14.

Abb. 9
Nach HINZ 1969, Taf. 50.

Abb. 10
Nach HINZ 1969, Taf. 53.

Abb. 11
Nach HINZ 1969, Taf. 56.

Abb. 12
Nach GECHTER/KUNOW 1986, 385.

Abb. 13
Nach GECHTER/KUNOW 1986, 381.

Abb. 14
GECHTER/KUNOW 1986, 387.

Abb. 15
GECHTER/KUNOW 1986, 383.

Abb. 16
Nach LENZ 1999, Taf. 192.

Abb. 17
Nach LENZ 1999, Taf. 194.

Abb. 18, 19, 29
Grundlage: Bodendenkmälerdatenbank des Rheinischen Amts für Bodendenkmalpflege (I. HERZOG, Bonn).

Abb. 20
Nach M. DODT/B. PÄFFGEN, Das Bad der *villa rustica* bei Inden-Aldorf. Arch. Rheinland 2004, 98–101.

Abb. 21
Photo B. PÄFFGEN.

Abb. 22
Nach W. GAITZSCH/B. PÄFFGEN/W. THOMA, Notgeld des späten 3. Jhs. aus dem Hambacher Forst – Münzprägung in der *villa rustica* Hambach 206? In: HORN 1995, 254.

Abb. 23
Nach LENZ 1999, Abb. 14.

Abb. 24. 1
F. WILLER und B. PÄFFGEN

Abb. 24. 2
A. PEISS und B. PÄFFGEN

Abb. 25
Plan: B. PÄFFGEN in Zusammenarbeit mit W. SCHÜRMANN, J. JANSSENS und W. WARDA, Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege, Außenstelle Titz.

Abb. 26
Nach B. PÄFFGEN/F. WILLER, Spätrömische Brandbekämpfung im Rheinland – Befunde vom Burgus in Jülich-Kirchberg. In: H. G. HORN/H. HELLENKEMPER/G. ISENBERG/J. KUNOW (Hrsg.), Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen (Mainz 2005) 466–471.

Abb. 27.1–2
B. PÄFFGEN (bislang unpubliziert).

Abb. 28
B. PÄFFGEN in Zusammenarbeit mit W. WARDA, Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege, Außenstelle Titz. Vgl. auch B. PÄFFGEN/K. H. WEDEPOHL, Frühmerowingerzeitliche Glasherstellung in Hasselsweiler bei Jülich. Kölner Jahrb. 37, 2004, 835–848.

Abb. 30
Nach LENZ 1999, Taf. 197.

Abb. 31
Ergänzt nach LENZ 1999, Abb. 11.

Abb. 32,1
Nach Arch. Rheinland 2005, 100 Abb. 86.

Abb. 32,2
Nach Arch. Rheinland 2005, 100 Abb. 85.

Abb. 33
Nach LENZ 1999, Abb. 18.

BONN VON DER SPÄTANTIKE ZUM FRÜHMITTELALTER

Ulrike MÜSSEMEIER

EINLEITUNG

Das 40 km südlich von Köln gelegene Bonn zeichnet eine günstige verkehrsgeographische Lage an der Öffnung des Mittelrheintales zur Niederrheinischen Bucht aus. Im Westen erstreckt sich der Höhenrücken der Ville, im Osten die nördlichen Ausläufer des Siebengebirges. Nördlich davon erschließen das Siegtal und im Weiteren die über den Höhenrücken des Bergischen Landes verlaufende Nutscheidstraße[1] den Weg ins rechtsrheinische Gebiet. Die Ausdehnung der römischen Besiedlung im heutigen Bonner Zentrum und Norden wurde vom Rhein und dem Verlauf seiner Altarmrinnen bestimmt[2]. Man siedelte auf dem hochwasserfreien Rücken der Niederterrasse zwischen dem alten Rheinarm Gumme im Westen und dem Rhein im Osten. Nur nach Süden war diese halbinselartige Lage über eine schmale Landbrücke angebunden, auf der die Limesstraße verlief. Die naturräumliche Situation bot also einerseits eine geschützte Lage. Andererseits war der Standort so gewählt worden, dass eine direkte Anbindung an die wichtigsten Verkehrswege in das rechtsrheinische Gebiet und an die römischen Fernstraßen nach Mainz, Köln und Trier gewährleistet war.

Nach den zusammenfassenden Darstellungen von Michael GECHTER wurde das Bonner Legionslager um 30 n. Chr. zunächst als annähernd quadratische Holz-Erde-Befestigung mit etwa 28 ha Innenfläche für die *legio I Germanica* und zwei weitere Auxiliareinheiten errichtet[3]. Den ältesten epigraphischen Beleg für Bautätigkeiten im Lager liefert eine über 2 m lange Bauinschrift des Kaisers Claudius von 52–54 n. Chr.[4]. Der Neubau des Lagers in Stein erfolgte am selben Ort[5]. Nach dem Bataveraufstand ist hier zunächst die *legio XXI* mit dem Beinamen *Rapax* belegt, gefolgt von der *legio I Minervia*[6], die sich in Bonn epigraphisch bis in das Jahr 295 n. Chr. nachweisen lässt[7]. Als Besonderheit des Bonner Lagers hebt GECHTER neben der Anwesenheit von zusätzlichen Auxiliarverbänden die große Anzahl von Wirtschaftsgebäuden hervor, welche offenbar deutlich über dem normalen Bedarf der hier stationierten Truppe lag. Zusammen mit der

[1] M. GECHTER, Verkehr im Bergischen Land. In: Netzwerk Industriekultur (Hrsg.), Mit Feuer und Wasser: Stationen der Industriekultur zwischen Wupper und Sieg (Essen 2000) 9–17; GECHTER 2007, 214. Vgl. jetzt auch I. HERZOG, Die Nutscheidstraße – ein optimaler Naturweg. Arch. Rheinland 2009 (2010) 24–26.

[2] R. GERLACH, Die Bedeutung der geologischen Geschichte Bonns für die Römer. In: VAN REY 2001, 27–33; bes. 31; 33; GECHTER 2001 a, 54 f.

[3] GECHTER 2001 a, bes. 71–78; 116 f.; GECHTER 2007. Eine Revision des bisherigen Forschungsstandes zum Bonner Legionslager lassen verschiedene Projekte erwarten, so die Aufarbeitung der sogenannten Gersbach-Grabung (zu dem Kölner Forschungsprojekt vgl. www.archaeologie.uni-koeln.de/?q=node/167) und das Projekt zur Inventarisierung des niedergermanischen Limes; vgl. J. KUNOW, Der niedergermanische Limes in Nordrhein-Westfalen – ein Projekt zur Zustandserfassung, Bestandssicherung und Erschließung im Dialog mit Stadtplanung und Regionalentwicklung. Arch. Rheinland 2006 (2007) 27–30 und BÖDECKER 2009.

[4] Année Epigr. 1938, 75; dazu H. VON PETRIKOVITS, Eine Bauinschrift des Lagers der *legio I* in Bonn. Germania 21, 1937, 233–235.

[5] GECHTER 2001 a, 78–90; GECHTER 2001 b.

[6] GECHTER 2001 a, 79; 107; 120–130.

[7] Siehe hierzu unten Anm. 30.

Existenz des Hafens direkt vor der Wasserfront des Lagers scheint dies nach GECHTER dafür zu sprechen, dass das Bonner Legionslager wenigstens für einen Teil des niedergermanischen Limes als befestigtes Magazin diente[8].

SCHRIFTLICHE QUELLEN ZUR GESCHICHTE VON *BONNA* UND ZU DEN SIEDLUNGSVERLAGERUNGEN

Als Militärstandort wird *Bonna* vermutlich bereits im Rahmen der Drususfeldzüge der Jahre 12 bis 9 v. Chr. erwähnt[9]. Die historische Überlieferung[10] zum Legionslager setzt mit der Nennung bei Tacitus im Zusammenhang mit dem Bataveraufstand ein[11]. In der Spätantike findet sich *Bonna* unter den von Ammianus Marcellinus zum Jahre 359 genannten sieben *civitates*, in denen Julian im Zuge seiner Konsolidierung des Rheinlandes Speicherbauten errichten ließ[12]. Im 5. Jh. erscheint *Bonnae* in der Auflistung des Geographen von Ravenna[13]. Für das 6. Jh. schließlich belegen in Bonn geschlagene Münzen die Existenz eines *castrum*. 691/92 erscheint die Basilika der Hl. Cassius und Florentius erstmals in der historischen Überlieferung[14]. Sie ist unter der heutigen Münsterkirche, d. h. ca. 1 km südlich des ehemaligen Legionslagers, zu lokalisieren und wird in der Urkunde als *sub oppido castro Bonna* liegend beschrieben. Im Laufe des Hochmittelalters kam es zu einer Schwerpunktverlagerung der Besiedlung im Bonner Raum vom Gebiet des Lagers hin zu dem Bereich um die soeben erwähnte Basilika. Hinweise darauf finden sich in den historischen Quellen, und zwar erstmals in einer Urkunde zum Jahre 1021[15]. In ihr wird nun der Standort der Dietkirche in der Südwestecke des ehemaligen Lagers als *in suburbio Bonnae* bezeichnet: Aus dem Lager war demnach die Vorstadt des mittelalterlichen Bonn bei der Münsterkirche geworden[16]. Zur Zeit der topographischen Aufnahme des französischen Obersten Jean Joseph TRANCHOT im frühen 19. Jh. lag der Bereich des einstigen Römerlagers als unbebaute Fläche nördlich der neuzeitlichen Bonner Befestigung (*Abb. 1*); nur das Wegenetz ließ noch auf die alten römischen Strukturen schließen. Im Zuge der Siedlungsausdehnung im 19. und 20. Jh. ist der ehemalige Lagerbereich wieder überbaut worden; doch auch heute noch zeichnen die modernen Straßenzüge seine Struktur nach (*Abb. 2*).

---

[8] GECHTER 2001a, bes. 89; 91.

[9] Flor 2, 30; dazu K. A. NEUHAUSEN, Der überhörte Schwanengesang der augusteischen Literatur: eine Rekonstruktion der Originalfassung (um 15 n. Chr.) des bisher dem 2. Jahrhundert zugeordneten Geschichtswerks des Florus. Acta classica universitatis scientiarum Debreceniensis 30, 1994, 149–207.

[10] Die diesbezüglichen Quellen sind zusammengestellt bei K. FLINK, Bonn. Rheinischer Städteatlas Lfg. I Nr. 6 (Bonn 1972) 1.

[11] So etwa Tac. hist. 4, 19, 2 *(… tamquam secuturus scripsit Herennio Gallo legionis primae legato, qui Bonnam obtinebat);* ebd. 4, 20, 1 *(Batavi cum castris Bonnensibus propinquarent, …);* ebd. 4, 25, 1 *(sic mitigatis animis Bonnam, hiberna primae legionis, ventum)* und weitere Passagen.

[12] Amm. 18, 2, 3–4: (Julian) *id inter potissima mature duxit implendum, ut ante proeliorum fervorem civitates multo anno excisas ac vacuas introiret receptasque communiret, horrea quin etiam exstrueret pro incensis, ubi condi possit annona a Brittannis sueta transferri. Et utrumque perfectum est spe omnium citius. Nam et horrea veloci opere surrexerunt alimentorumque in isdem satias condita, et civitates occupatae sunt septem: Castra Herculis, Quadriburgium, Tricensima et Novesium, Bonna, Antennacum et Vingo.*

[13] Cosm. Rav. 4, 24.

[14] W. LEVISON, Die Bonner Urkunden des frühen Mittelalters. Bonner Jahrb. 136/137, 1932, 217–270, hier 236f. Nr. 5.

[15] BÖHNER 1978, 424.

[16] Vgl. hierzu mit weiterer Lit. BÖHNER 1978, passim.

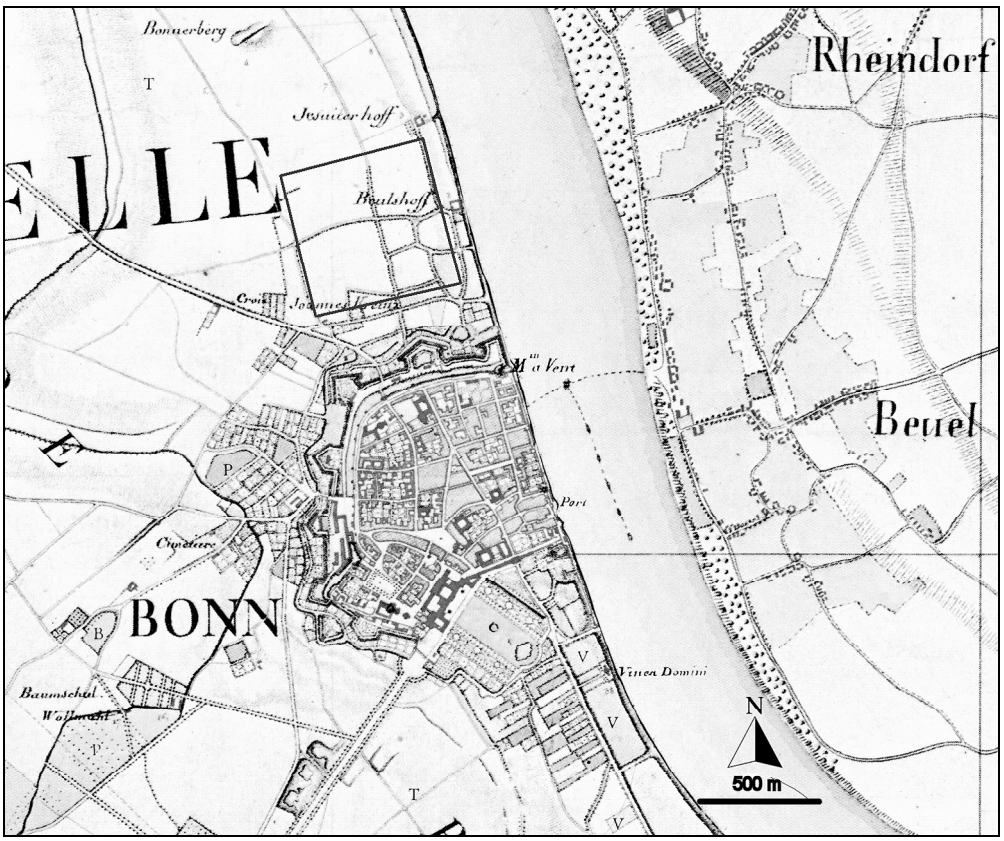


Abb. 1. Bonn. Ausschnitt aus der Tranchot-v. Müfflingschen Kartenaufnahme 1803–1820, Bl. 93 Bonn und 34 (rechtsrheinisch) Beuel. Im Norden ist der Umriss des Legionslagers nachgetragen.

Archäologische Quellen zur Spätantike und zum beginnenden Frühmittelalter

Da eine umfassende Aufarbeitung der römischen Zeit und insbesondere der Spätantike für Bonn noch aussteht, basiert die folgende Darstellung der Situation in spätrömischer Zeit auf den zusammenfassenden Studien, die Gechter[17] und Marlene Kaiser[18] vorgelegt haben, sowie auf Vorberichten zu einzelnen Grabungen[19]. Für das 5. und das 6. Jh. erschließt die Dissertation der Verfasserin zu den merowingerzeitlichen Funden aus der Stadt Bonn und ihrem Umland den archäologischen Quellenbestand[20]. Auf der Grundlage der historischen und archäologischen Quellen stellte erstmals Kurt Böhner 1978 ausführlich den Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter in Bonn dar[21]. Anhand der Verbreitung der Grabfunde, der historischen Überlieferung

[17] Gechter 2001a, bes. 107–115; Gechter 2001d. Vgl. auch o. Anm. 3.
[18] Kaiser 1996; Kaiser 2001.
[19] Darüber hinausgehende Informationen sind Steve Bödecker, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland zu verdanken, der im Rahmen des Projektes „Bestandserhebung niedergermanischer Limes“ auch die Befunde des Bonner Legionslagers inventarisiert, vgl. hierzu o. Anm. 3.
[20] Müssemeier 2003; Müssemeier (in Vorbereitung). In dem online erschienenen, gekürzten Dissertationsdruck von 2004 liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf der Besiedlungsgeschichte im Bonner Raum vom 5. bis zum frühen 8. Jh., vgl. Müssemeier 2004.
[21] Böhner 1978.

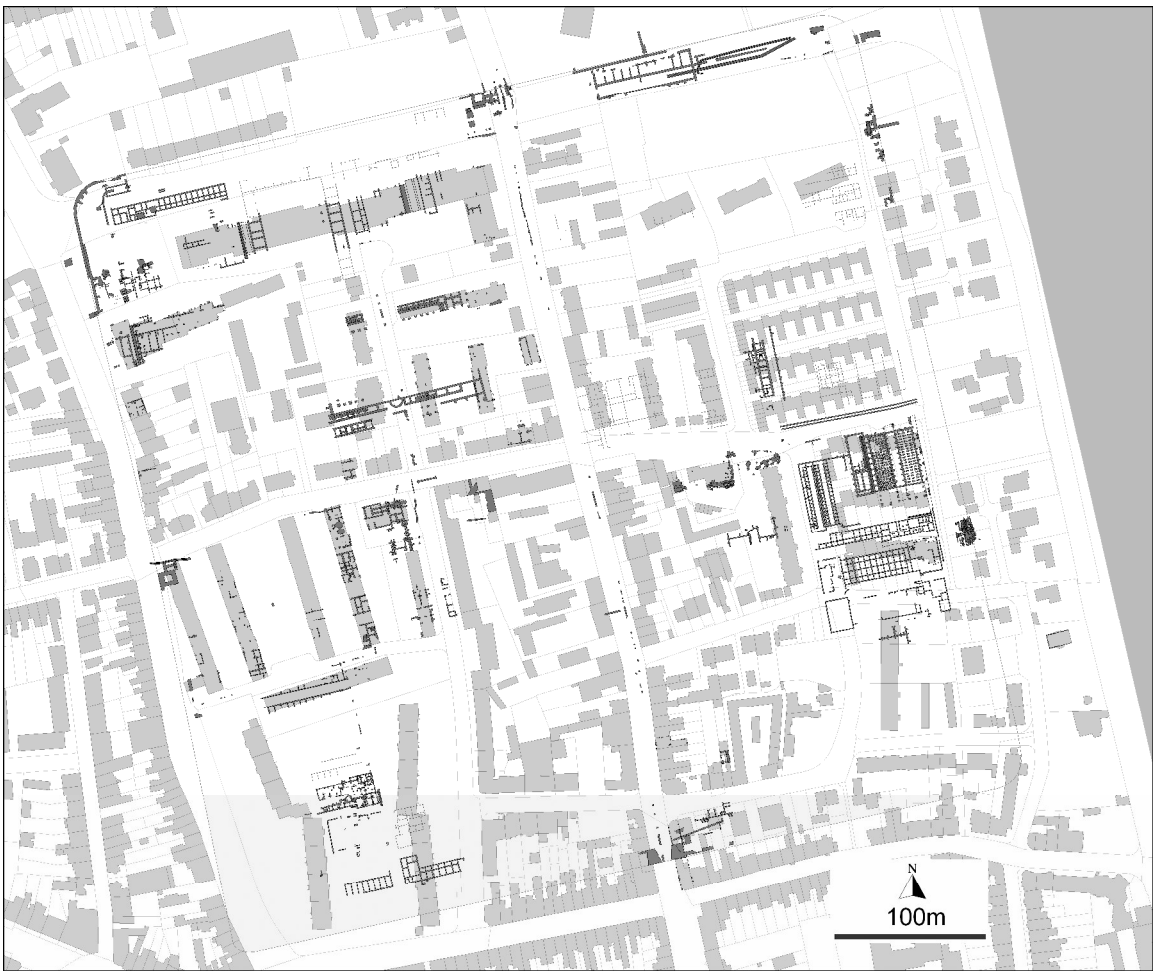


Abb. 2. Bonn. Das Legionslager zeichnet sich auch heute noch im Straßenverlauf im Norden der Stadt ab. Befundkataster (Stand 2009) im Rahmen des Projektes zur Inventarisierung des niedergermanischen Limes. Deutlich setzen sich die großflächig aufgenommenen Bereiche von den vielen kleinflächigen Einzelbeobachtungen ab.

sowie der Ortsnamen zeichnete BÖHNER die frühmittelalterliche Topographie im heutigen Bonner Zentrum und Norden nach. Eine seiner Hauptthesen galt der ethnischen Zuweisung der Fundplätze: Die Gräber unter der Bonner Münsterkirche sprach BÖHNER der seit dem 4. Jh. romanisch-christlichen Stadtbevölkerung von Bonn zu, jene vor der Südwestecke des ehemaligen Römerlagers hingegen der eingewanderten fränkischen Bevölkerung. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass – vor dem Hintergrund der Neubewertung des merowingerzeitlichen Fundmaterials – diese Aussage heute nicht mehr aufrecht zu halten ist.

DIE SPÄTANTIKE BESIEDLUNG AUSSER- UND INNERHALB DES LEGIONSLAGERS

Da sich außerhalb der Mauern des Legionslagers (*Abb. 3,* Nr. a) für die Zeit nach ca. 275 bisher nur an wenigen Stellen Siedlungsaktivitäten feststellen ließen, wird mit einer weitgehenden Aufgabe dieser zivilen Siedlungsbereiche in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. gerechnet[22]. Für diese

[22] J.-N. ANDRIKOPOULOU-STRACK, Der römische Vicus von Bonn. Bonner Jahrb. 196, 1996, 421–467; bes. 446; dies., Der römische Vicus von Bonn. In: VAN REY 2001, 199–221; bes. 206; GECHTER 2001 a, bes. 105; GECHTER 2001 d, 171.

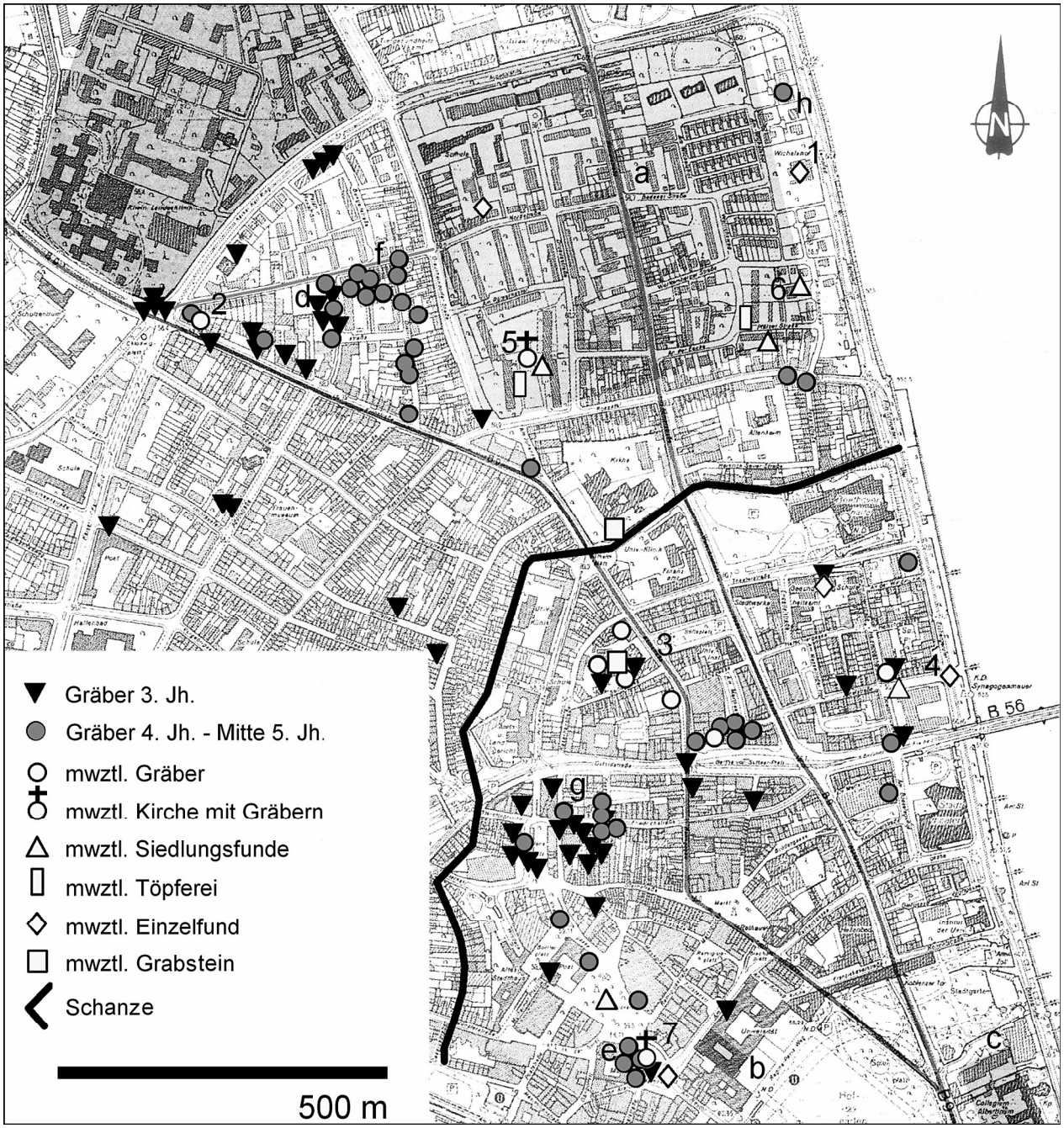


Abb. 3. Bonn-Zentrum/Bonn-Nord. Nachgetragen sind das Legionslager, die Römerstraßen im Verlauf der heutigen Köln-, Römer- und Nordstraße, der Verlauf der neuzeitlichen Bonner Stadtbefestigung sowie spätantike Grabfunde (a–h) und merowingerzeitliche Funde (1–7).

Entwicklung werden die wirtschaftliche Rezession und die mit den Frankeneinfällen des späteren 3. Jhs. im Zusammenhang stehenden Bedrohungen verantwortlich gemacht. Der Befund hat sich offenbar auch durch die großflächigen Grabungen der Jahre 2006/07 auf dem Gelände des geplanten Kongresszentrums im Bereich des *vicus* nicht wesentlich geändert[23]. Auch in den *canabae legionis* südlich des Lagers kam es zu einer deutlichen Reduzierung der besiedelten Fläche[24]. Die Frankeneinfälle der 70er-Jahre des 3. Jhs. spiegeln sich hier nach GECHTER in verschiedenen Zerstörungsschichten wider. Die Legionsziegelei unter der heutigen Universität (*Abb. 3,* Nr. b) hat offenbar in dieser Zeit ebenfalls ihr Ende gefunden, denn jüngere Stempel aus dem 4. Jh. sind aus Bonn bislang nicht bekannt, wie die Aufarbeitung der Bonner Ziegelstempel durch KAISER ergab[25]. Mit dieser Unruheperiode bringt GECHTER auch die Zerstörung des römischen Gebäudekomplexes im Bereich des heutigen Collegium Albertinum in Zusammenhang (*Abb. 3,* Nr. c)[26]. Andererseits wurde auch im 4. Jh. weiterhin sporadisch im Bereich der Lagervorstadt bestattet[27], was KAISER dahingehend interpretieren möchte, dass auch zu dieser Zeit zumindest noch eine Restbevölkerung außerhalb des Lagers wohnte und in nächster Nähe ihre Toten beerdigte[28]. Die Entwicklung der Besiedlung im Bereich der Lagervorstadt kann letztlich erst nach der vollständigen Aufarbeitung der Siedlungsbefunde und -funde verlässlich rekonstruiert werden.

Aus dem Lager selbst sind bisher keine Zerstörungshorizonte der zweiten Hälfte des 3. Jhs. bekannt[29]. Am Ende des 3. Jhs. war hier noch immer die *legio I Minervia* (oder zumindest Teile dieser Truppe) stationiert. Dieses belegt eine Weihe- bzw. Bauinschrift aus dem Jahre 295[30], in der diese Einheit letztmalig eine inschriftliche Erwähnung findet. Über die Truppenstärke dieser Zeit liegen keine konkreten Hinweise vor; GECHTER vermutet, dass im Zuge der Heeresreformen unter Diokletian und Konstantin auch in Bonn nur eine Limitanlegion von maximal 1000 Mann zurückgeblieben war[31]. Die Legion musste bereits im späteren 3. Jh. mehrfach Vexillationen für andere Kriegsschauplätze bereitstellen, und im frühen 4. Jh. wurde ein Teil der Truppe in das Feldheer abgeordnet, der als *Minervii* noch in der *Notitia Dignitatum* Erwähnung findet[32]. Über das Aussehen und den Zustand der Lagerbefestigung im späten 3. und in der ersten Hälfte des 4. Jhs. ist wenig bekannt. Nach GECHTER stammten die Mauern noch aus flavischer Zeit und waren demnach zu diesem Zeitpunkt mehr als 200 Jahre alt. Mauerstumpf und Graben dieser

[23] So sind nach freundlicher Mitteilung des Grabungsleiters C. ULBERT auf dieser 3,7 ha großen Grabungsfläche von 350 mit dem Metallsuchgerät gefundenen Münzen lediglich 5 bis 10 in spätrömische Zeit zu datieren. Diese bleiben auf ein Gebäude konzentriert, dessen Funktion noch nicht näher zu bestimmen ist. Es zeichnet sich demnach für den *vicus* allenfalls eine punktuelle Siedlungsaktivität in der Spätantike ab; vgl. C. ULBERT, Die Grabung im Bonner Zivilvicus – ein Resümee. Arch. Rheinland 2007 (2008) 85–87.

[24] GECHTER 2001 a, bes. 105; GECHTER 2001 c, bes. 157–159; 167.

[25] M. KAISER, Die Ziegelstempel der römischen Garnisonen von Bonn. Bonner Jahrb. 196, 1996, 51–160; bes. 89. Insgesamt scheinen in der Spätantike noch produzierende Ziegeleien am Niederrhein selten gewesen zu sein. Es wird weniger Großbauprojekte gegeben haben, und wiederverwendbares Altmaterial hat vermutlich vielerorts den Bedarf gedeckt, vgl. hierzu D. SCHMITZ, Die gestempelten Ziegel des römischen Köln. Kölner Jahrb. 37, 2004, 274–282; 292–301. Einen Rückgang der Besiedlung impliziert dies aber nicht zwangsläufig.

[26] GECHTER 2001 a, 105; GECHTER 2001 c, 161–165.

[27] Vermehrt wurde hier erst seit dem 3. Jh. bestattet, vgl. KAISER 1996, 51; KAISER 2001, 249.

[28] KAISER 1996, 488; KAISER 2001, 257 f.

[29] GECHTER 2001 a, bes. 107; GECHTER 2001 d, 171.

[30] CIL XIII 8019: *In h(onorem) d(omus) d(ivinae) / pro salute impp(eratorum)/ Diocletiani [et] Maximi/[an]i [A]ugg(ustorum) [Cons]t[a]nti / [et] Maximiani nobb(ilissimorum / [Caes]s(arum) templ[um] Marti[s] / [mi][i]taris v[etu]s[t]ate c[o]/nlapsum Aur(elius) Si[---]us praef(ectus)/[l]eg(ionis) I M(inerviae) a solo resti/[t]uit d(i)e(?) XIII Kal(endas) Oc[t(obres)] / [T]us[c]o et [Anuli]no co(n)[s(ulibus)];* dazu GECHTER 2001 a, 107; 126 f.; GECHTER 2001 d, 179 f.; G. BAUCHHENß, Bonnerinnen und Bonner zur Römerzeit. In: VAN REY 2001, 345 Nr. 145.

[31] M. GECHTER, Das spätantike Bonner Legionslager. In: Das spätantike Bonner Legionslager. In: W. S. HANSON/ L. J. F. KEPPIE (Hrsg.), Roman Frontier Studies 1979. Papers presented to the 12th International Congress of Roman Frontier Studies II (Oxford 1980) 531–540; GECHTER 2001 a, bes. 107; 126; GECHTER 2001 d, 172.

[32] Not. dign. or. 9, 37; dazu HOFFMANN 1969, 188.

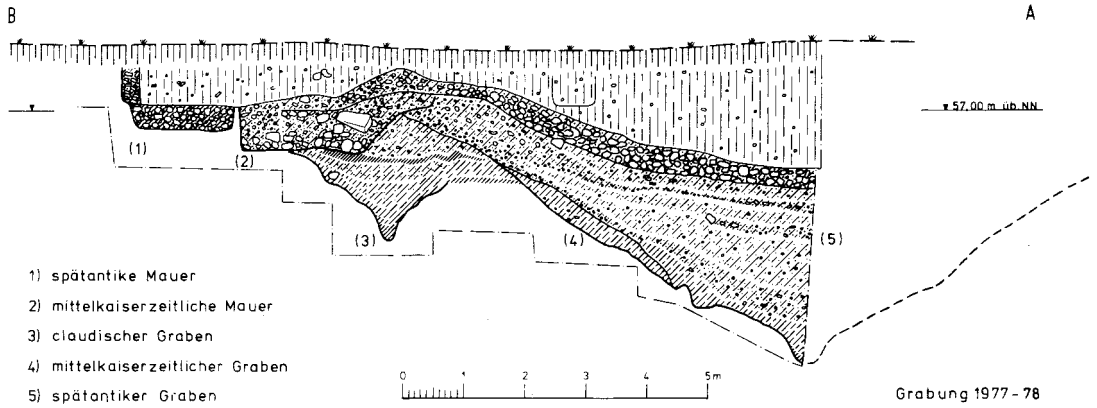


Abb. 4. Bonn. Schnitt durch die Mauerreste und Gräben an der Nordwestecke des Legionslagers.

Befestigung wurden an verschiedenen Stellen angeschnitten, wobei der Mauerstumpf regelmäßig direkt vor der spätantiken Mauer (siehe unten) lag (*Abb. 4*)[33].

Siedlungsaktivitäten außerhalb des Lagers lassen sich – wie schon angemerkt – für die Zeit ab dem späten 3. Jh. nur selten nachweisen. Diese Beobachtung wie auch die im Bereich unmittelbar westlich vor der Festung neu angelegten Friedhofsareale (siehe unten) weisen darauf hin, dass das Lager spätestens seit dem ausgehenden 3. Jh. nicht nur Soldaten, sondern auch deren Angehörige und weitere Teile der Zivilbevölkerung beherbergte[34]. Über die Art ihrer Unterbringung ist allerdings bisher nichts bekannt. Planierschichten im nordwestlichen Lagerabschnitt sprechen dafür, dass zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die gesamte Innenfläche bebaut war. Veränderungen sind auch im Zusammenhang mit der Wasserversorgung zu beobachten, denn die Fernwasserleitung war inzwischen offenbar aufgegeben worden. Den Wasserbedarf deckte man nun wahrscheinlich mit Brunnenwasser ab. Tatsächlich sind für das 4. Jh. zwei Brunnen innerhalb des Lagers nachgewiesen[35].

Ein wichtiger Fund aus dem 4. Jh., der innerhalb des Bonner Lagers gemacht wurde, ist ein 1994 dokumentiertes Massengrab im südwestlichen Lagerbereich (*Abb. 5*)[36]. In dem Trichter eines aufgegebenen Brunnens fanden sich die Reste von mindestens 16 Individuen – vermutlich ausschließlich Zivilisten, vor allem Frauen und Kinder sowie subadulte und mature Männer. Alle waren durch Gewalteinwirkung zu Tode gekommen, und zwar nach Aussage des anthropologischen Befundes offenbar nicht in Kampfhandlungen oder auf der Flucht, sondern vielmehr durch Hinrichtung. Die im engen Zusammenhang mit den Skeletten gefundenen Münzen repräsentieren einen typischen Börseninhalt der Mitte des 4. Jhs.; Schlussmünze ist ein Follis des Magnentius, der zwischen Frühjahr 351 und August 352 geprägt wurde. Roland PRIEN erwägt daher aus chronologischen Gründen einen Zusammenhang zwischen dem Massaker und den verheerenden Frankeneinfällen der 50er-Jahre des 4. Jhs.[37]. Es ist jedoch nicht gänzlich auszuschließen, dass auch interne Konflikte dieser Zeit für das Ereignis verantwortlich gewesen sein könnten. Bisher gibt es aus dem Bonner Lager nur einen weiteren Befund, der ebenfalls mit den fränkischen Überfällen des mittleren 4. Jhs. in Verbindung stehen könnte. Es handelt sich um einen aus 20 Goldmünzen und zwei Goldarmringen bestehenden Münzschatz, der in der Nähe der *principia* gefunden wurde. Schlussmünze ist hier eine Trierer

[33] Zweifel an dieser Rekonstruktion der Bauabfolge äußert H. U. NUBER, in diesem Band S. 89ff.
[34] GECHTER 2001a, 107–109; GECHTER 2001d, 172.
[35] GECHTER 2001a, 114; GECHTER 2001d, 172.
[36] PRIEN 2002/03; J. WAHL/H. G. KÖNIG/S. WAHL, Die menschlichen Skelettreste aus einem Brunnen des Legionslagers in Bonn, ‚An der Esche 4'. Bonner Jahrb. 202/203, 2002/03, 199–219.
[37] PRIEN 2002/03, bes. 191f.

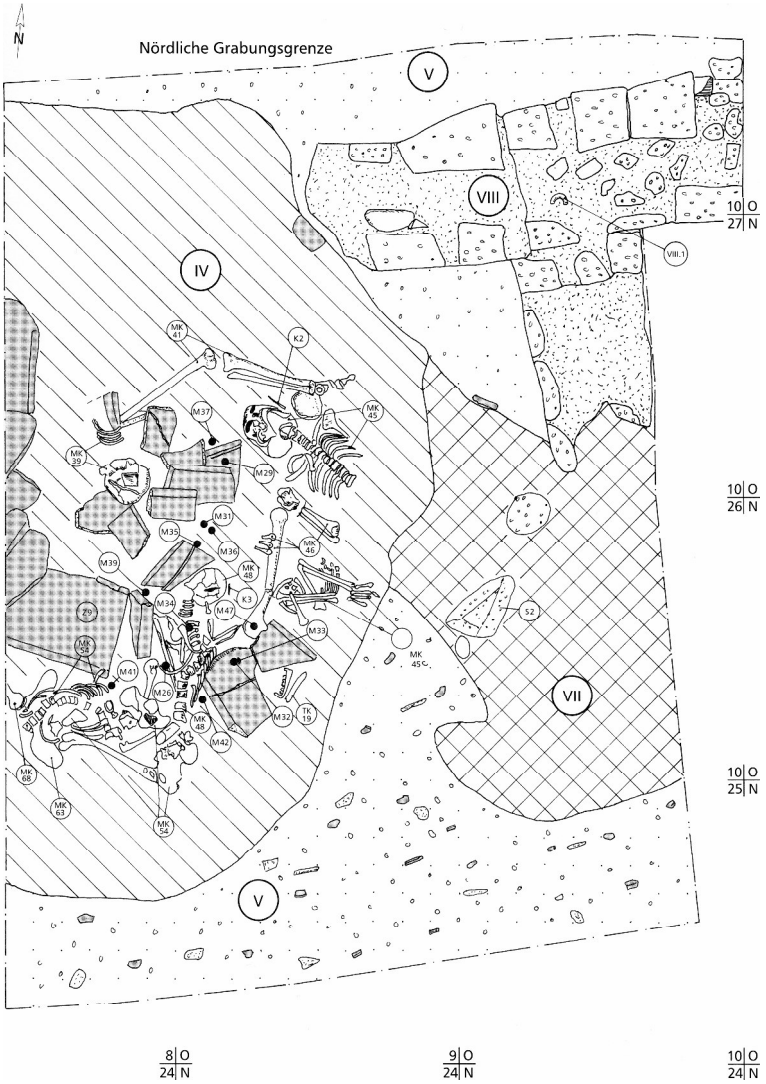


Abb. 5. Bonn. Massengrab der Mitte des 4. Jhs. in einem Brunnentrichter des Legionslagers. Planum 6. Mit M sind Münzfunde markiert (M. 1:20).

Magnentius-Prägung mit Ausgabezeitraum August bis Dezember 352 n. Chr.[38]. Sollten beide Befunde tatsächlich direkt mit der historisch bezeugten Germaneninvasion zusammenhängen, so sprächen ihre Schlussmünzen und der Vergleich mit dem anhand von Münzfunden nachgezeichneten Ablauf der Überfälle für eine Eroberung des Bonner Lagers im Frühjahr 353 n. Chr.[39]. Das Ausbleiben weiterer mit diesen Ereignissen in Verbindung zu bringender Befunde liegt vermutlich am derzeitigen Aufarbeitungsstand der Großgrabungen im Bonner Lagerbereich. Von historischer Seite wird indirekt aufgrund der eingangs genannten Überlieferung bei Ammianus Marcellinus[40] auf die Zerstörung des Bonner Lagers geschlossen, denn laut diesem Autor zählte Bonn zu den sieben Plätzen am Rhein, die nach 355 während der Feldzüge des Caesars Julian wieder von römischen Truppen besetzt und mit Speicherbauten ausgestattet wurden[41]. Ob der in Bonn ver-

[38] Vgl. hierzu mit weiterer Literatur GECHTER 2001 d, 178; PRIEN 2002/03, 190.
[39] Vgl. PRIEN 2002/03, 195.
[40] Siehe oben Anm. 12.
[41] Vgl. PRIEN 2002/03, 194.

bliebene Teil der *legio I Minervia* die Wirren dieser Zeit überstanden hat, ist unklar. Da es aus der zweiten Hälfte des 4. Jhs. keine Belege mehr für diese Truppe gibt[42], nimmt ein Teil der Forschung an, die Einheit sei – wie auch andere Grenzlegionen am Rhein – in den Kämpfen der 350er-Jahre untergegangen[43], obwohl dies nicht sicher bewiesen werden kann. Sollte diese These zutreffen, müsste nach der Mitte des 4. Jhs. eine andere, uns unbekannte Truppe in das Bonner Lager eingerückt sein.

Auf die bei Ammian geschilderte Inbesitznahme des Bonner Lagers durch Julian bezieht GECHTER die jüngste Bauphase der Befestigung[44]. PRIEN weist allerdings zu Recht darauf hin, dass eine archäologische Absicherung für diese Einordnung, die mit Blick auf die historischen Ereignisse entwickelt wurde, bisher nicht vorliegt[45]. Nach den Untersuchungen von GECHTER war die spätantike Mauer, verglichen mit anderen spätantiken Befestigungen, sehr schmal, denn ihre Breite betrug lediglich ca. 1,5 m. Um den Wehrgang zu tragen, sprangen in regelmäßigen Abständen 2 m lange Mauerzungen ins Innere vor. Die jetzt erstmals in Bonn nachweisbaren Steintürme befanden sich in einem Abstand von 50–55 m; es handelte sich hierbei um etwa 6 × 6 m große Innentürme. Das charakteristische Fundament dieser Mauer, eine blaugraue Tonschicht mit eingebetteten Bruch- und Rollsteinen, wurde auf allen Lagerseiten angeschnitten, so dass GECHTER davon ausgeht, dass man in der Spätantike die Mauer des Legionslagers in vollem Umfang wiederherstellte. Die Rheinfront war durch einen einzelnen Graben gesichert, während sich an den drei anderen Lagerseiten Doppelgräben ausmachen lassen. Die Binnengliederung dieser Festung ist weitgehend unbekannt. Eine Planierschicht der zweiten Hälfte des 4. Jhs. über dem beschriebenen Massengrab im Süden des Lagers und die älteren Planierungen im nordwestlichen Lagerteil deuten auf Freiflächen in diesen Bereichen hin.

Nur wenige spätantike Bauten innerhalb des Lagers sind bisher veröffentlicht worden. Im Umfeld der ehemaligen Dietkirche im Bereich der Südwestecke des Lagers fanden in den 1970er-Jahren umfangreiche Grabungen statt. Im Offizierskopf der hier untersuchten Doppelkaserne der siebten Kohorte traf man auf Mauern aus *opus Africanum*, die als Hinweis auf eine spätantike Umbaumaßnahme gedeutet wurden (*Abb. 2, 6*)[46]. Da auch diese Großgrabung bislang nicht umfassend aufgearbeitet ist, steht eine genauere Datierung der Bausphasen noch aus. Die Deutung eines etwa 10 × 20 m messenden Rechteckbaues als spätantike Kirche ist aufgrund fehlender liturgischer Einbauten unsicher (*Abb. 7*). Hinweise in diese Richtung geben aber die nachgewiesenen jüngeren Kirchenbauphasen (siehe unten), die sich an der Kaserne orientieren, sowie das im Zusammenhang damit überlieferte Petrus-Patrozinium. Die genannte Bauweise in *opus Africanum* ist bisher im Rheinland einmalig und könnte auf entsprechende süditalische, hispanische oder nordafrikanische Einflüsse im 4. Jh. zurückgehen[47].

Ein großes Gebäude im Nordosten des Lagers wird ebenfalls spätantik datiert (*Abb. 2*), da es die mittelkaiserzeitlichen Kasernen der 4. Kohorte überlagerte und ähnlich fundamentiert war wie die spätantike Mauer. GECHTER erwägt eine Deutung als spätrömische Kaserne, eventuell für eine Reitereinheit samt Pferden[48]. Weitere spätantike Bauten wurden im Bereich der Gersbach-Grabung von 1958–1960 im Osten des Lagers dokumentiert[49]. Über den zerstörten *horrea* und

[42] Dies könnte aber auch daran liegen, dass die *Notitia Dignitatum* – aus welchen Gründen auch immer – keinen Eintrag für die *Germania secunda* enthält. Vgl. zu der Problematik die Einleitung zu diesem Band S. 9.

[43] So die These von HOFFMANN 1969, 342–344.

[44] M. GECHTER, Neue Untersuchungen an der Nord- und Ostseite des Bonner Legionslagers (Köln, Bonn 1984) 85–90; GECHTER 2001 a, 111–113; GECHTER 2001 d, 171; 173 f. 178 f.; vgl. PRIEN 2002/03, 196–198.

[45] Vgl. PRIEN 2002/03, 196–198 sowie H. U. NUBER, in diesem Band S. 89 ff.

[46] GECHTER 2001 a, 114; GECHTER 2001 d, 178; MÜSSEMEIER 2004, 68; 100; 107; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung). Vgl. jetzt RISTOW 2007, 157–159 mit weiterer Literatur.

[47] RISTOW 2007, 158 f.

[48] Hierzu GECHTER 2001 d, 174 f. (mit weiterer Literatur).

[49] Freundl. Mitteilung von K. H. LENZ, Frankfurt; vgl. auch: www.archaeologie.uni-koeln.de/?q=node/167.



Abb. 6. Mauer aus *opus Africanum* als jüngste Umbaumaßnahme im Kopfbau der Doppelkaserne der siebten Kohorte.

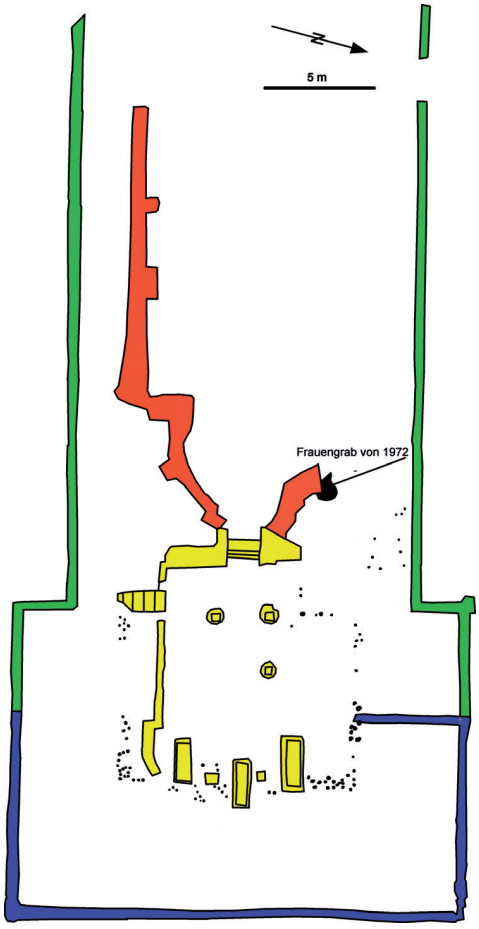


Abb. 7. Bauphasen im Bereich der Doppelkaserne der siebten Kohorte. Grün: Doppelkaserne. Blau: Spätantiker Umbau im Kopfbau der Doppelkaserne. Schwarz: Pfahlrost (unvollständig) bzw. Frauengrab von 1972. Gelb: Außenkrypta der romanischen Kirche des 11. Jhs. Rot: 13./14. Jh.

Kaserne der mittleren Kaiserzeit fand man eine mächtige Planierschicht vor, darüber lagen einige Bauten in völlig abweichender Bauweise. Nach der vorläufigen Bestimmung durch K. H. LENZ spricht die Keramik aus diesem Bereich für Siedlungsaktivitäten, die bis in die Mitte des 5. Jhs. andauerten. Da dieses Aufarbeitungsprojekt der Universität Köln jedoch noch nicht publiziert vorliegt, können keine weiteren Angaben dazu gemacht werden. Hinweise auf spätantike Metallverarbeitung innerhalb des Lagers liefern die Halbfabrikate einer gedrungenen, kerbschnittverzierten Riemenzunge des 5. Jhs. und zweier Endbeschläge[50]. Auch diese Einzelfunde stammen aus der nordöstlichen Lagerecke.

Die spätantiken Bestattungsplätze

Die römischen Gräber im Bonner Zentrum und im Norden der Stadt wurden von KAISER bearbeitet; die Entwicklung der Friedhöfe hat sie in Vorberichten zusammenfassend dargestellt[51]. Wichtige Grabungen führte GECHTER 1999 in der Irmintrudisstraße vor der Westfront des Lagers durch[52]; diese sind auf der Kartierung (nach KAISER) ergänzt (*Abb. 3, Nr. d*). Betrachtet man nur die Bestattungen aus der Zeit vom 4. bis zur Mitte des 5. Jhs., so springt neben einer Konzentration am Friedens- und Bertha-von-Suttner-Platz in der Südhälfte des Kartenausschnitts vor allem die Nähe der meisten Bestattungen zum Lager ins Auge – insbesondere vor dessen Westfront häufen sich die Begräbnisstellen.

Etwas abseits liegt der kleine Bestattungsplatz im Bereich des heutigen Bonner Münsters am Ufer des damals noch offenen Rheinaltarms Gumme (*Abb. 3, Nr. e*). Möglicherweise hat sich hier eine gesellschaftliche, eventuell christliche Randgruppe bewusst separiert[53]. Die bis auf Grab 45[54] des 3. Jhs. beigabenlosen spätantiken Gräber unter dem Bonner Münster wiesen Holzsärge und teilweise Kalkstreuung auf. Sie weichen mit ihrer Ausrichtung leicht von der späteren, merowingerzeitlichen Architektur ab (*Abb. 8*) und entsprechen damit der Ausrichtung der bekannten *cella memoriae* inmitten dieses locker gestreuten Bestattungsplatzes (*Abb. 9*). Die Cella stellte aber nicht den Ausgangspunkt für die Belegung dieser kleinen Nekropole dar, sondern hat nur relativ kurzfristig in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. bestanden, wie aus der Neubewertung der Keramikfunde deutlich geworden ist[55]. Man bestattete auf dem Friedhof am Gummeufer auch noch im 5. Jh., wofür Keramik aus der Grabgrubenverfüllung eines Grabes der Nekropole spricht[56].

Im Gegensatz zu den weitgehend beigabenlosen spätantiken Gräbern unter dem Bonner Münster zählen zu den Bestattungen in Lagernähe auch solche mit Beigaben. In der Nordstraße vor der Westfront des Lagers (*Abb. 3, Nr. f*) wurden 1984 in einer Baugrube 23 Körperbestattungen dokumentiert[57], zu denen sowohl Männer- als auch Frauen- und Kindergräber gehören. Aus Grab 2 mit einer Axt vom Typ Böhme C[58], einer Zwiebelknopffibel vom Typ Pröttel 3/4 D[59], einer Schnalle sowie einer Bügelschere stammt außerdem als jüngste Münze ein Follis des Magnus Maximus (383–388). In einem Frauengrab fanden sich unter anderem ein Bronzehalsring

[50] M. SOMMER, Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im römischen Reich (Bonn 1984) 102 mit Abb. i, 2–4.
[51] KAISER 1996; KAISER 2001.
[52] GECHTER 2000.
[53] KELLER/MÜSSEMEIER 2001, 289; KELLER 2002; KELLER/MÜSSEMEIER 2004, 188 f.; dagegen RISTOW 2007, 153 f.
[54] LEHNER/BADER 1932, Taf. 33, b. c.
[55] KELLER/MÜSSEMEIER 2001, 289; KELLER 2002, 422 f.; KELLER/MÜSSEMEIER 2004, 189.
[56] Topf Alzey 27 aus der Einfüllung des ungestörten Grabes 106: KELLER/MÜSSEMEIER 2001, 289 mit Anm. 14.
[57] Informationen zu dieser kleinen Nekropole werden dem Bearbeiter R. GOTTSCHALK verdankt. Vgl. auch KAISER 1996, 487; GECHTER 2001 a, 107; KAISER 2001, 262.
[58] H. W. BÖHME, Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte (München 1974) 106.
[59] P. M. PRÖTTEL, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. Jahrb. RGZM 35, 1988, 347–372.



Abb. 8. Bonn. Grabung unter dem Münster. Rot: *Cella memoriae* der zweiten Hälfte des 4. Jhs. und spätantike Gräber. Grün: Saalbau ‚Bau D' des 6. Jhs. und Anbauten.

und eine Armbrustscharnierfibel. Zu der spätrömischen Besatzung des Lagers zählten nach Ausweis dieser Beigaben im 4. Jh. also auch Germanen, die in Lagernähe zusammen mit ihren Familienangehörigen bestattet wurden. Unmittelbar westlich der Fundstelle in der Nordstraße liegt der Gräberfeldausschnitt an der Irmintrudisstraße[60]. 1999 untersuchte GECHTER hier auf knapp 2000 m² 299 Gräber. Einzelne von ihnen lassen sich in das 1. und 2. Jh. datieren; eine dichtere Belegung setzte aber erst im 3. Jh. ein. Die Bestattungshäufigkeit war zunächst gleichbleibend, sank dann aber nach der Mitte des 4. Jhs. ab. Aus dieser Zeit stammt auch ein Massengrab. Nur zwei Gräber können bisher in die erste Hälfte des 5. Jhs. datiert werden. Für die Gräber des 4. Jhs. nennt GECHTER in seinem Vorbericht auch germanische Elemente, so vor allem Fibeln aus Frauengräbern.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch der bekannte, reich ausgestattete Sarkophag mit Spatha-Beigabe aus dem späten 4. Jh. aus der Kesselgasse (ehem. Jakobstraße) nahe dem Bonner Friedensplatz, den D. HAUPT 1972 untersucht hat (*Abb. 3, Nr. g*)[61]. Die Beisetzung in einem Sarkophag entspricht der im 4. Jh. vor Ort üblichen Bestattungssitte. Die Zwiebelknopffibel mit Christogramm vom Typ 5 nach Keller[62] und die silbernen Bestandteile von Spatha- und Leibgurt sowie die einzelne Waffenbeigabe einer Spatha deuten hingegen einen Bezug zum mittleren Donauraum an und weisen den Verstorbenen als Soldaten von hohem Rang aus. Ebenfalls schon

[60] GECHTER 2000.

[61] Vgl. E. POHL, Sarkophag aus Bonn (Jakobstraße). In: ENGEMANN/RÜGER 1991, 29–34; KAISER 1996, 484 Anm. 45; vgl. auch B. PÄFFGEN/S. RISTOW, Die Religion der Franken im Spiegel archäologischer Zeugnisse. In: A. WIECZOREK/P. PERIN/K. v. WELCK/W. MENGHIN (Hrsg.), Die Franken – Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben Ausstellungskatalog Reiss-Museum Mannheim (Mainz 1996) 738–744; 833 bes. Abb. 604–605; RISTOW 2007, 160; 333 Taf. 45c; 46a. b; 47a. b.

[62] E. POHL, Zwiebelknopffibel. In: ENGEMANN/RÜGER 1991, 189–192. Zu Zwiebelknopffibeln als Ehrenzeichen in überwiegend militärischem Kontext vgl. M. SCHMAUDER, Oberschichtgräber und Verwahrfunde in Südosteuropa im 4. und 5. Jahrhundert. Zum Verhältnis zwischen spätantikem Reich und der barbarischen Oberschicht aufgrund der archäologischen Quellen (Bukarest 2002) 76–80.

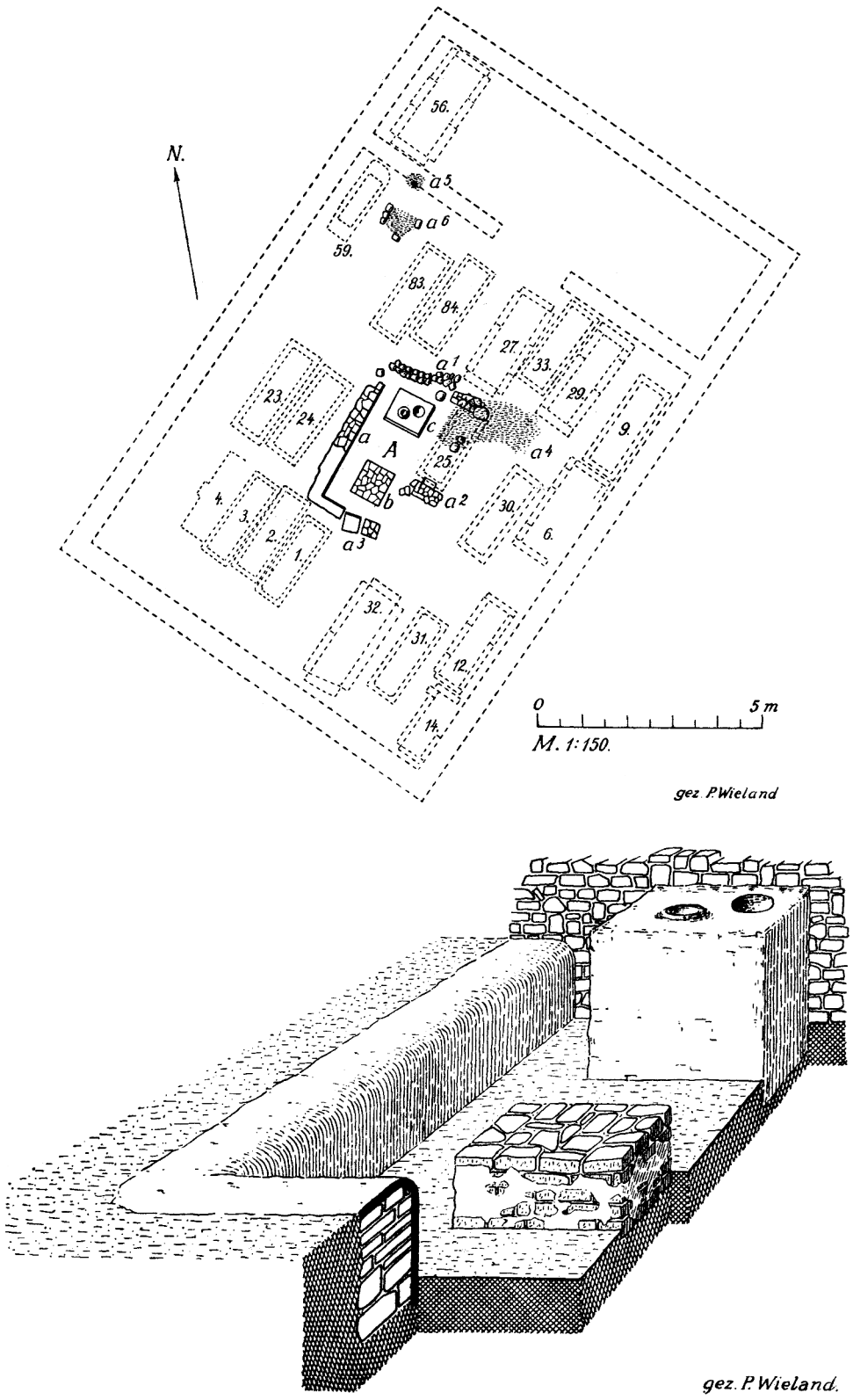


Abb. 9. Bonn. Grabung unter dem Münster. Befunde und Rekonstruktion der *cella memoriae* der zweiten Hälfte des 4. Jhs.

länger bekannt ist ein Grabfund mit Waffen- und Kammbeigabe sowie Militärgürtel vom Typ der einfachen Garnituren von der Ostfront des Lagers (*Abb. 3, Nr. h*), der noch für die Zeit des mittleren 5. Jhs. eine unter römischer Ägide stehende Militärpräsenz in Bonn bezeugt[63]. Die Bestattung fand sich direkt unter dem Humus. Da hier die Hangerosion zum Rhein in nachrömischer Zeit stark ausgeprägt war[64], sind möglicherweise weitere Gräber in diesem Bereich abgegangen. Dafür spricht, dass Anwohner wiederholt über Funde beigabenloser Skelette berichtet haben[65].

Frühmittelalterliche Gräber und Siedlungsfunde

Die Karte (*Abb. 3*) zeigt neben den spätantiken Bonner Gräbern auch die merowingerzeitlichen Befunde ab dem späten 5. Jh. Wie deutlich erkennbar ist, schließen die merowingerzeitlichen Grabfunde an die römischen Gräberfelder an[66]. Die ausschnitthafte Überlieferung erlaubt es allerdings in keinem Areal, eine kontinuierliche Belegung nachzuzeichnen. Das anhand von Altfunden zumindest punktuell fassbare Gräberfeld südlich des Lagers im Umfeld der Stiftskirche[67] war seit Jahrhunderten stark von innerstädtischer Bautätigkeit betroffen, worauf unter anderem die im Straßenbild noch deutlich zu erkennenden Schanzen des 17. Jhs. hinweisen. Hier hat es also bereits früh bauliche Überprägungen gegeben, die zu großen Verlusten bei der älteren archäologischen Substanz geführt haben dürften. Im näheren Umfeld des Lagers setzte hingegen eine stärkere Überbauung erst ab dem 19. Jh. ein. Die derzeitige Quellenlage, die auf eine relativ geringe Anzahl merowingerzeitlicher Grabfunde in Lagernähe verweist, wird in Anbetracht der zahlreichen römischen Grabfunde aus diesem Bereich in etwa der Realität entsprechen.

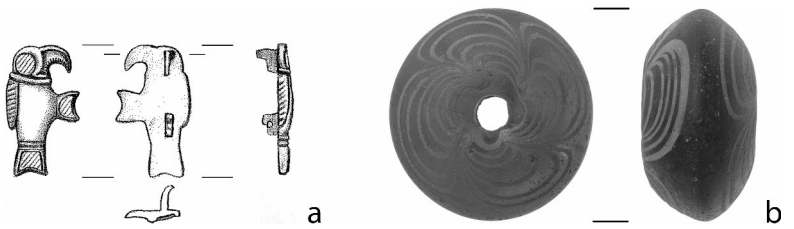


Abb. 10. Funde des späten 5. und der ersten Hälfte des 6. Jhs. aus dem Umfeld des Wichelshofes vor der Ostfront des römischen Lagers. a) Vogelfibel mit Almandineinlagen. b) Gläserne Wirtelperle (M. 2:3).

Eine Vogelfibel und ein grüner Glaswirtel mit opak-weißem Ziermuster (*Abb. 10a–b*) sind typisches Trachtzubehör des späten 5. oder der ersten Hälfte des 6. Jhs. und dürften ein Frauengrab dieser Zeit anzeigen[68]. Gefunden wurden die Stücke 1906 von einem Tagelöhner im Umfeld des historischen Wichelshofes vor der Ostfront des Lagers (*Abb. 3, Nr. 1*) und damit in der Nähe des bereits vorgestellten Kriegergrabes aus der Mitte des 5. Jhs. Dies mag für einen kleinen, weitgehend abgegangenen Bestattungsplatz auf der Rheinseite des Lagers sprechen, auf dem möglicherweise sogar kontinuierlich bestattet wurde. In dem großen Areal spätantiker Gräber vor der Westfront des Lagers fand sich hingegen bisher nur ein merowingerzeitliches Grab, und zwar an der Gabelung zweier römischer Straßen, der in das Lager führenden Nordstraße und der Kölnstraße (*Abb. 3, Nr. 2*)[69]. Es handelt sich um ein Waffengrab mit Ango und Lanzenspitze des 6. Jhs. Da es unsachgemäß geborgen wurde, ist zu vermuten, dass weitere Ausstattungsteile übersehen

[63] Böhner 1978, 402; Naber 1984; Gechter 2001a, 115; Gechter 2001d, 179; Müssemeier 2004, 69f.; 78; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 35 Bonn-Nord V, Fundstelle 2.
[64] Vgl. Becker 2004, 129.
[65] Naber 1984, 108 Anm. 24; Müssemeier 2003, Teil III 154.
[66] Müssemeier 2004, 66; 69.
[67] Vgl. Böhner 1978, 414–416.
[68] Müssemeier 2004, 69f., Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 35 Bonn-Nord V, Fundstelle 1.
[69] Böhner 1978, 402. Müssemeier 2004, 69; 107; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 32 Bonn-Nord II.

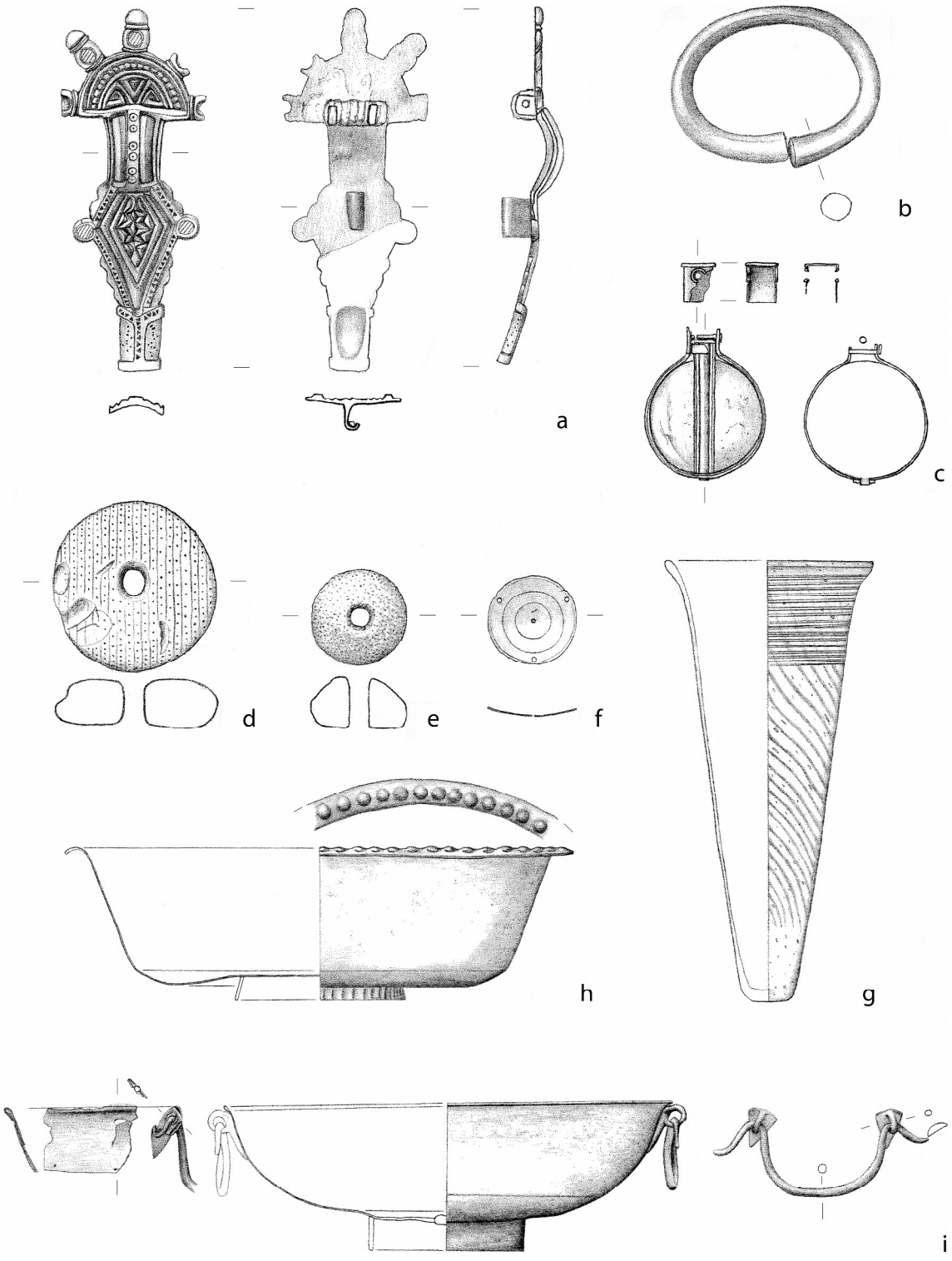


Abb. 11. Kontextlose Grabfunde des 5./6. Jhs. aus der Kölnstraße. a) Silberne, vergoldete Bügelfibel mit Almandineinlagen Typ Hahnheim. b) Silberner Kolbenarmring. c) Bergkristallanhänger. d) Wirtelperle aus Bernstein (M. 2:3). e) Spinnwirtel. f) Schälchen einer Feinwaage. g) Gläserner Spitzbecher (M 1:2). h) Perlrandbecken. i) Bronzebecken mit Henkeln und Standreif (M. 1:3).



Abb. 12. Funde aus dem Umfeld der Stiftskirche. a) Frühchristliches Grabsteinfragment mit Christogramm (M. 1:3). b) Gläserner Spitzbecher des 5. Jhs. (M. 1:2). c) Grabstele mit figürlicher Darstellung des 7. Jhs. (M. 1:3).

wurden oder in Privatbesitz verblieben. Weitere merowingerzeitliche Grabfunde (*Abb. 11*), welche ebenfalls von der Kölnstraße stammen, wurden 1903 aus dem Kunsthandel angekauft und sind nicht näher lokalisierbar. Der silberne Kolbenarmring, der Spitzbecher Typ Rheinsheim und das Perlrandbecken könnten dem späten 5. Jh. angehören[70].

Dichter streuen die Fundpunkte im Umfeld der Stiftskirche (*Abb. 3, Nr. 3*). Von hier stammen unter anderem ein umgearbeiteter frühchristlicher Grabstein, eine Grabstele mit menschlicher, phallisch dargestellter Figur, ein Spitzbecher des 5. Jhs. (*Abb. 12*) sowie Keramik, die aufgrund ihrer Erhaltung und der geschilderten Fundumstände aus Gräbern stammt[71]. Nicht mehr genauer zu lokalisierende Funde aus der Kasernenstraße (*Abb. 13*) weisen mit der Tierkopfschnalle Typ Haillot und der Mayener Keramik noch in die ausgehende Spätantike. Die beiden Bügelfibeln und die S-Fibel repräsentieren den Horizont des späten 5. Jhs.[72]. Ebenfalls noch dem späten 5. Jh. gehört der Einzelfund (*Abb. 14*) einer kleinen, dem Typ Douai nahestehenden Bügelfibel an, die am Rhein nahe der Josefstraße gefunden wurde (*Abb. 3, Nr. 4*)[73]. Von hier stammen außerdem Siedlungsfunde aus der späten Merowingerzeit und ein Steinplattengrab.

Befanden sich die bisher vorgestellten spätantiken und frühmittelalterlichen Gräber entsprechend römischer Sitte alle *extra muros,* so gilt dies nicht für ein Grab, dessen Reste 1972 bei der schon erwähnten Dietkirchen-Grabung in der Südwestecke des Lagers unter dem Ostchor der späteren Stiftskirche gefunden wurden (*Abb. 3, Nr. 5*). Das sehr qualitätvolle silbervergoldete Vogelfibelpaar (*Abb. 15*) und das kleine Perlrandbecken deuten auf ein ehemals reich ausgestattetes Frauengrab aus der ersten Hälfte des 6. Jhs. hin[74]. Seine Lage *intra muros* macht einen zeitgleichen Kirchenbau an dieser Stelle wahrscheinlich. Eine spätestens merowingerzeitliche Kirche wird hier auch von historischer Seite vermutet[75]. Als Hinweise gelten das frühe Patrozinium St. Peter, der ausgedehnte Pfarrsprengel sowie die Bezeichnung Dietkirche (= Volkskirche) im Sinne einer alten Taufkirche. Weitere Streufunde aus dem Umfeld der Dietkirche lassen sich dem 5. und 6. Jh. zuordnen (*Abb. 16*) und sprechen für eine kontinuierliche Nutzung dieses Lagerbereichs[76]. Für die zeitliche Einordnung der an die Doppelkaserne anschließenden Bauphasen ist die vollständige Aufarbeitung der Dietkirchen-Grabung abzuwarten.

---

[70] BÖHNER 1978, 401 f. 406 Abb. 11; MÜSSEMEIER 2004, 69; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 32 Bonn-Nord II oder 42 Bonn-Zentrum V(?).

[71] BÖHNER 1978, 414–417 Abb. 17; 18; 19; A.-B. FOLLMANN-SCHULZ, Die römischen Gläser aus Bonn (Köln 1988) 89 Nr. 308 Taf. 39, 308. MÜSSEMEIER 2004, 28; 69; 76; 106; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 42 Bonn-Zentrum V; RISTOW 2007, 332 (mit weiterer Literatur).

[72] BÖHNER 1978, 415; 417; MÜSSEMEIER 2004, 69; 76; 106; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 42 Bonn-Zentrum V. Zu der Bügelfibel mit Tierkopfabschluss vgl. KOCH 1998, 47–49; 680 (Fundliste 3.C, Nr. 6: ‚Bonn') u. Karte 3: „Fibeln der Formengruppe Schwarzrheindorf/Maastricht/Müngersdorf"; die engere typologische Ansprache ist hier nicht zutreffend (vgl. ebd. 48 mit Anm. 174; 680); die Bonner Fibel entspricht KOCHs Variante A2 mit Spiralrankenornamenten auf den seitlichen Feldern von Bügel und Fuß. Zu der Bügelfibel mit gleichbreitem Fuß vgl. ebd. 66 f. 683 Karte 6: „Fibeln mit sechs Haken auf der Kopfplatte um ein freies oder nur punzverziertes Mittelfeld".

[73] MÜSSEMEIER 2004, 23; 29; 70; 106; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 44 Bonn-Zentrum VII. Vgl. bes. eine Bügelfibel aus Charleville-Mézières, Grab 89: P. PERIN, Ensembles archéologiques mérovingiens de la région Ardennaise. 4. Le cimetière de l'hôpital de Mézières (fouilles 1969–1971). Rev. Hist. Ardennaise 10, 1975, 1–47; bes. 15; 35 f. Abb. 13, 5; 15, 89; von KOCH 1998, 176–178 als Variante Bulles/Charleville-Mézières der Formengruppe Gondorf behandelt.

[74] BÖHNER 1978, 401; 404 f. Abb. 9–10 mit einer nicht zutreffenden Darstellung: „Auf dem bei der Kirche gelegenen Friedhof wurden neben Romanen spätestens seit dem 6. Jh. auch Franken beigesetzt, deren Gräber sich durch reiche Beigaben deutlich von denen der bis zur Wende des 6./7. Jahrhunderts beigabenlos bestattenden romanischen Bevölkerung unterscheiden". Weit überwiegend handelt es sich nämlich um mittelalterliche beigabenlose Gräber; einzig die Vogelfibeln und das Perlrandbecken lassen auf ein reich ausgestattetes Grab des 6. Jhs. schließen. Vgl. MÜSSEMEIER 2004, 68; 100; 107; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 31 Bonn-Nord I; U. MÜSSEMEIER, Zeuge der Beständigkeit. Arch. Deutschland 5, 2006, 36 f.; vgl. jetzt auch RISTOW 2007, 157–159.

[75] K. F. BROSCHE, Die Geschichte des Frauenklosters, späteren Kanonissenstiftes Dietkirchen bei Bonn von den Anfängen der Kirche bis zum Jahre 1550 (ungedr. Diss. Bonn 1951).

[76] MÜSSEMEIER 2004, 68; 100 f.; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 31 Bonn-Nord I.

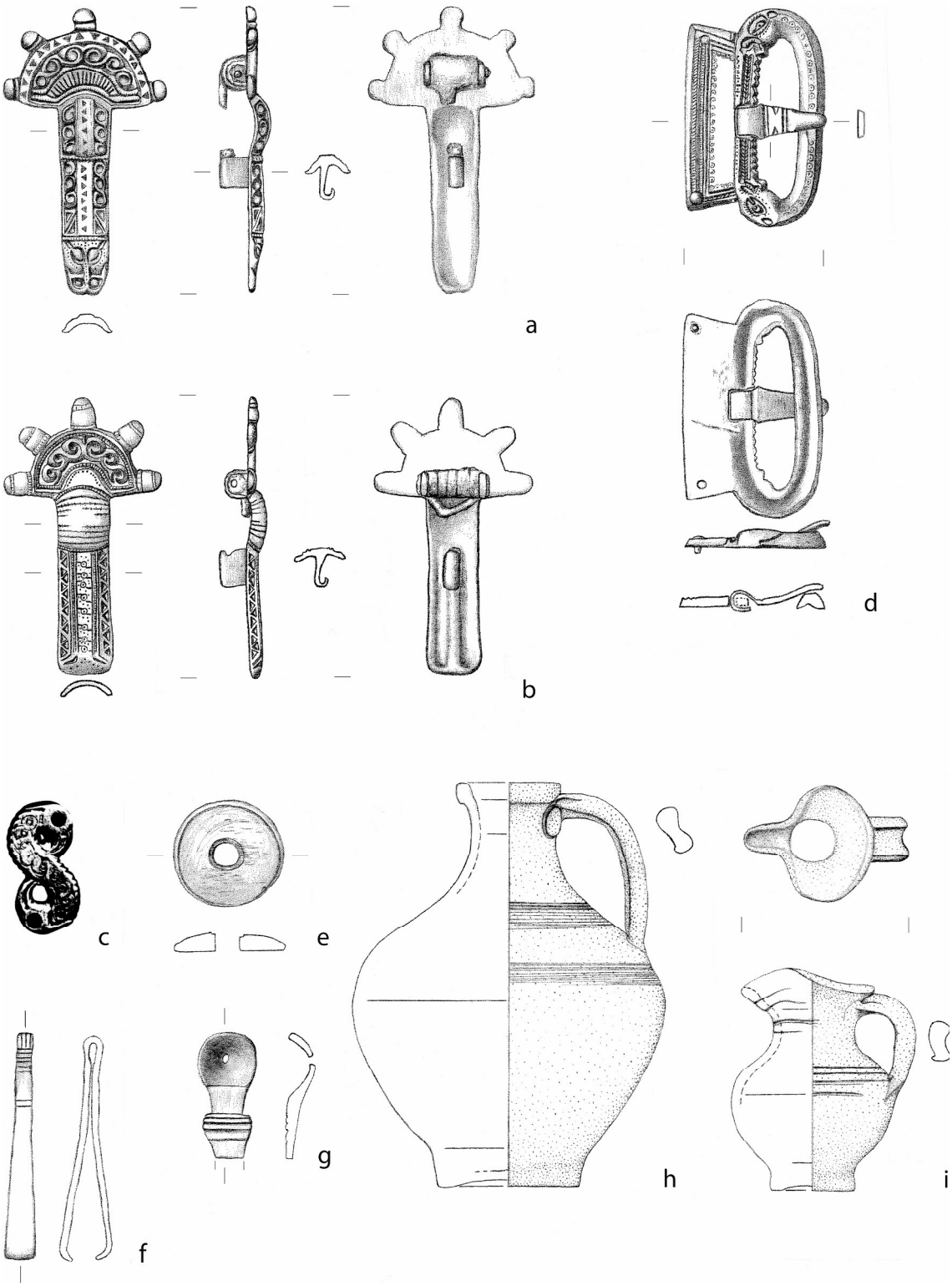


Abb. 13. Kontextlose Funde des späten 4. bis frühen 6. Jhs. aus der Kasernenstraße. a) Silberne, vergoldete Bügelfibel der Formengruppe Schwarzrheindorf/Maastricht/Müngersdorf. b) Silberne, vergoldete Bügelfibel. c) Silberne, vergoldete S-Fibel mit Niello-Flechtband (verschollen). d) Tierkopfschnalle Typ Haillot (M. 2:3). e) Gelochte Knochenscheibe. f) Pinzette. g) Löffelfragment? (M. 1:2). h, i) Einhenkelkrug und Kleeblattkännchen aus Mayener Ware (M. 1:3).

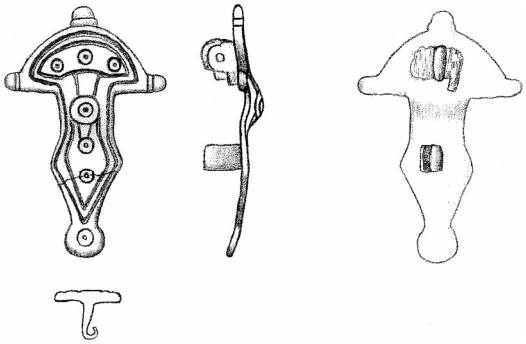


Abb. 14. Kleine Bügelfibel des späten 5. Jhs., am Rhein nahe der Josefstraße gefunden (M. 2:3).

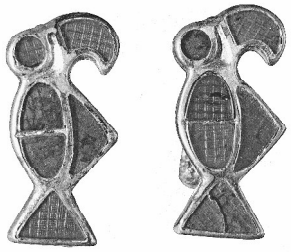


Abb. 15. Silbervergoldetes Vogelfibelpaar mit Almandineinlagen aus einem Grab unter dem Chor der Stiftskirche des 13./14. Jhs. (M. 1:1).

Wichtige Befunde zur frühmittelalterlichen Besiedlung im Bonner Lager hat 2003 die Grabung ‚Am Schänzchen' des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland erbracht (*Abb. 3, Nr. 6*)[77]. Der Ausgräber Thomas BECKER konnte nachweisen, dass hier die spätantike Befestigung bereits in frühmerowingischer Zeit überbaut worden war. Auf einem in Lehm gesetzten Rheinkieselfundament lag vermutlich ein Schwellbalken auf, der eine Fachwerkkonstruktion trug. Die zugehörige Nutzungsschicht hat Abfälle einer Geweihschnitzerwerkstatt mit Keramik der zweiten Hälfte des 6. Jhs. erbracht. Älter als der Schwellbalkenbau und die Schicht ist eine Grube, die Keramik der Zeit um 500 oder des frühen 6. Jhs. enthielt (*Abb. 17*)[78]. Neben Mayener Ware ist hier bereits frühe Vorgebirgsware vertreten. Die Wölbwandtöpfe ohne Deckelfalz weisen noch einen Wulst oder Grat unter dem Rand auf und tragen Rillengruppen im Schulterbereich[79]. Der geglättete und reduzierend gebrannte Knickwandtopf mit stark einschwingender Oberwand[80] trägt eine untypische Verzierung mit Dellen.

Eine Fundbergung von 1992 zwischen Rosental und Pfälzer Straße südwestlich des Fundplatzes ‚Am Schänzchen' zeigt, dass die Befunde von 2003 nicht singulär sind. Auch hier fand sich frühmittelalterliche Keramik (ab dem 6. Jh.) in den obersten Verfüllschichten des spätantiken Grabens[81]. Im Winkel zwischen den beiden genannten Fundstellen wurde bereits 1964 bei einer Kanalrohrverlegung Keramik des späten 6. Jhs. geborgen, bei der es sich wahrscheinlich um Töpfereiabfall handelt. Die großteilig erhaltenen Scherben (*Abb. 18*) tragen eine auffällige mit Rollrädchen kombinierte Einzelstempelverzierung, die sowohl im Fundmaterial der Grabung ‚Am Schänzchen' vorliegt (*Abb. 19*) als auch von drei Gräberfeldern im rechtsrheinischen Beueler Stadtgebiet bekannt ist[82].

Die Bonner Münsterkirche und ihre Vorläufer

Nach den merowingerzeitlichen Befunden im Lager und seinem näheren Umfeld sollen nun jene aus dem Bereich südlich davon bei der heutigen Münsterkirche – dem Verehrungsort der seit dem 7. Jh. schriftlich für Bonn bezeugten Märtyrer Cassius und Florentius[83] – zusammenfassend vorgestellt werden (*Abb. 3, Nr. 7*). Sie knüpften an die bereits vorgestellte, kleine spätantike

[77] BECKER 2004.

[78] Bearbeitet von der Verfasserin.

[79] Vgl. zu frühen Merkmalen merowingerzeitlicher Wölbwandtöpfe und ihrer Herleitung vom Typ Alzey 32/33 U. GROSS, Zur rauhwandigen Drehscheibenware der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters. Fundber. Baden-Württemberg 17/1, 1992, 422–440, bes. 429.

[80] U. MÜSSEMEIER/E. NIEVELER/R. PLUM/H. PÖPPELMANN, Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel (Bonn 2003) 57f.

[81] MÜSSEMEIER 2004, 69; 101; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 34 Bonn-Nord IV, Fundstelle 2.

[82] Von K. BÖHNER fälschlich der Dietkirche zugewiesen, vgl. BÖHNER 1978, 404; 407 Abb. 12. MÜSSEMEIER 2004, 101; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 34 Bonn-Nord IV, Fundstelle 1.

[83] Siehe oben Anm. 14.

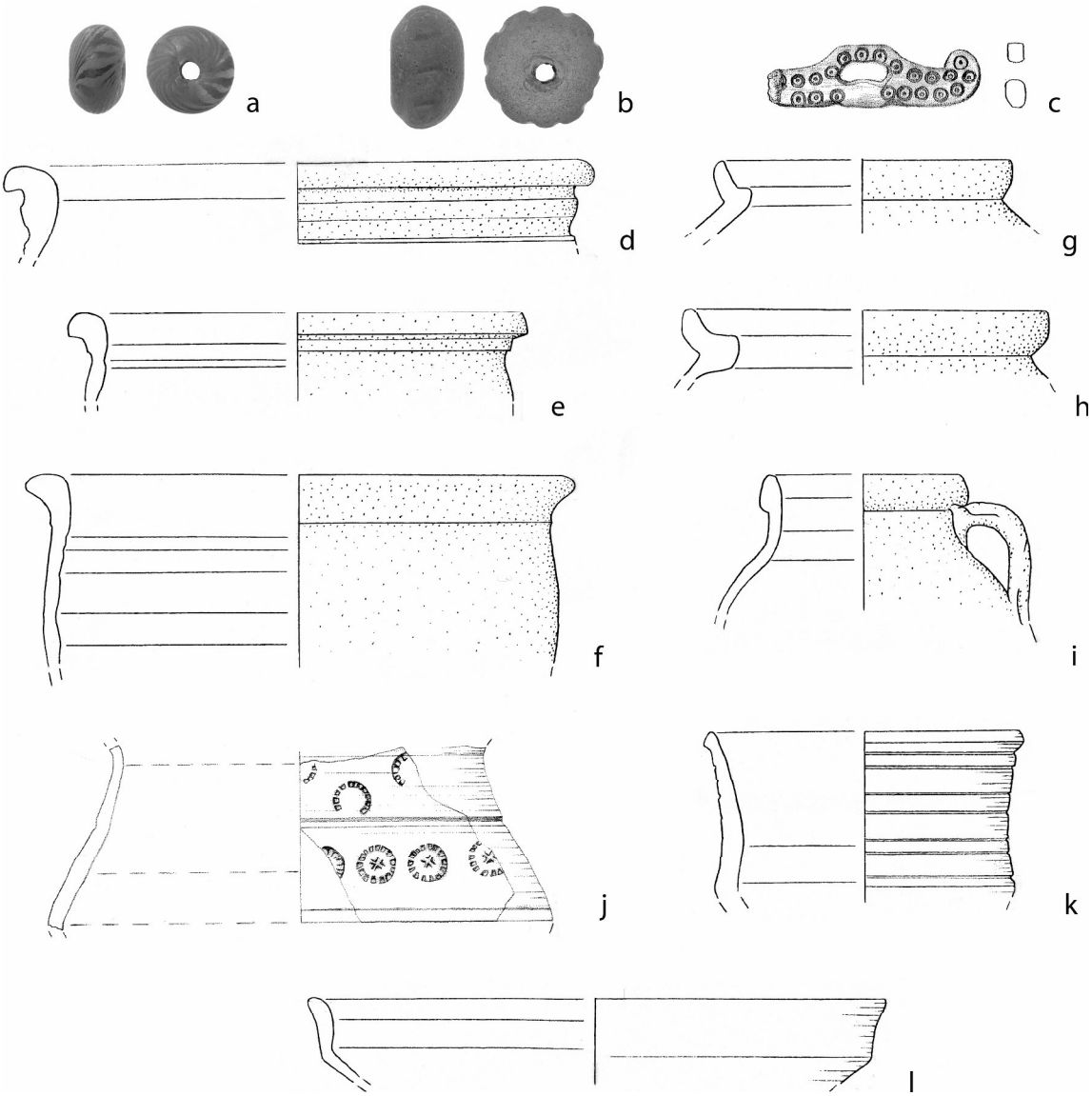


Abb. 16. Auswahl an Funden des 5. und 6. Jhs. aus dem Umfeld der Doppelkaserne der siebten Kohorte und der nachfolgenden Kirchenbauten (Dietkirche St. Peter und Stiftskirche). a, b) Zwei gläserne Wirtelperlen (M. 2:3). c) Geweihknebel (M. 1:2). d–f) Wölbwandtöpfe. g, h) Deckelfalztöpfe. i) Einhenkelkrug. j) Knickwandtopf mit Einzelstempelverzierung. k) Knickwandbecher mit Rillen. l) Rotgestrichene Knickwandschale (M. 1:3).

Nekropole mit *cella memoriae* an (*Abb. 3, Nr. e*). Entgegen der Situation im Lager ist eine Besiedlungskontinuität im Umfeld der Münsterkirche nicht festzustellen; Siedlungsfunde aus der Grabung auf dem Münsterplatz setzen erst im 6. Jh. ein. Wenn im Zusammenhang mit diesem Fundplatz dennoch von Kontinuität gesprochen wird, so betrifft dies allein den Bestattungsplatz unter dem Bonner Münster.

Bei den Grabungen zwischen 1928 und 1932 fanden die Bonner Archäologen Hans LEHNER und Walter BADER über der zerstörten *cella* in leicht abweichender Ausrichtung einen steinernern Saalbau von knapp 9 × 14 m und zahlreiche entsprechend ausgerichtete Gräber[84]. Ursprünglich

[84] LEHNER/BADER 1932, bes. 41–44.

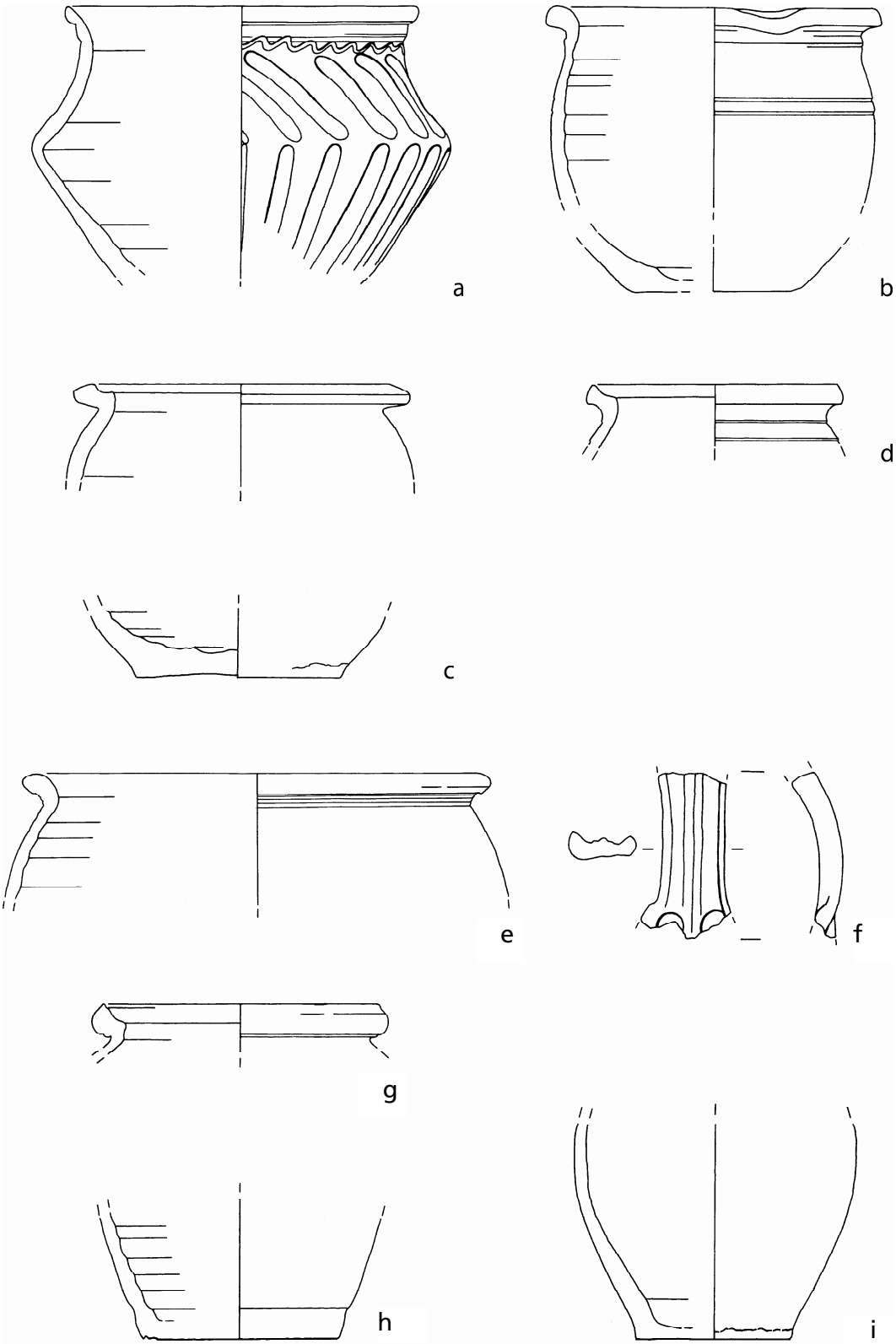


Abb. 17. Am Schänzchen. Keramik aus einer Grube der Zeit um 500. a) Knickwandtopf mit Dellenverzierung. b, e) Wölbwandtöpfe. c, d, g) Deckelfalztöpfe. f) Henkelfragment. h, i) Gefäßunterteile (M. 1:3).

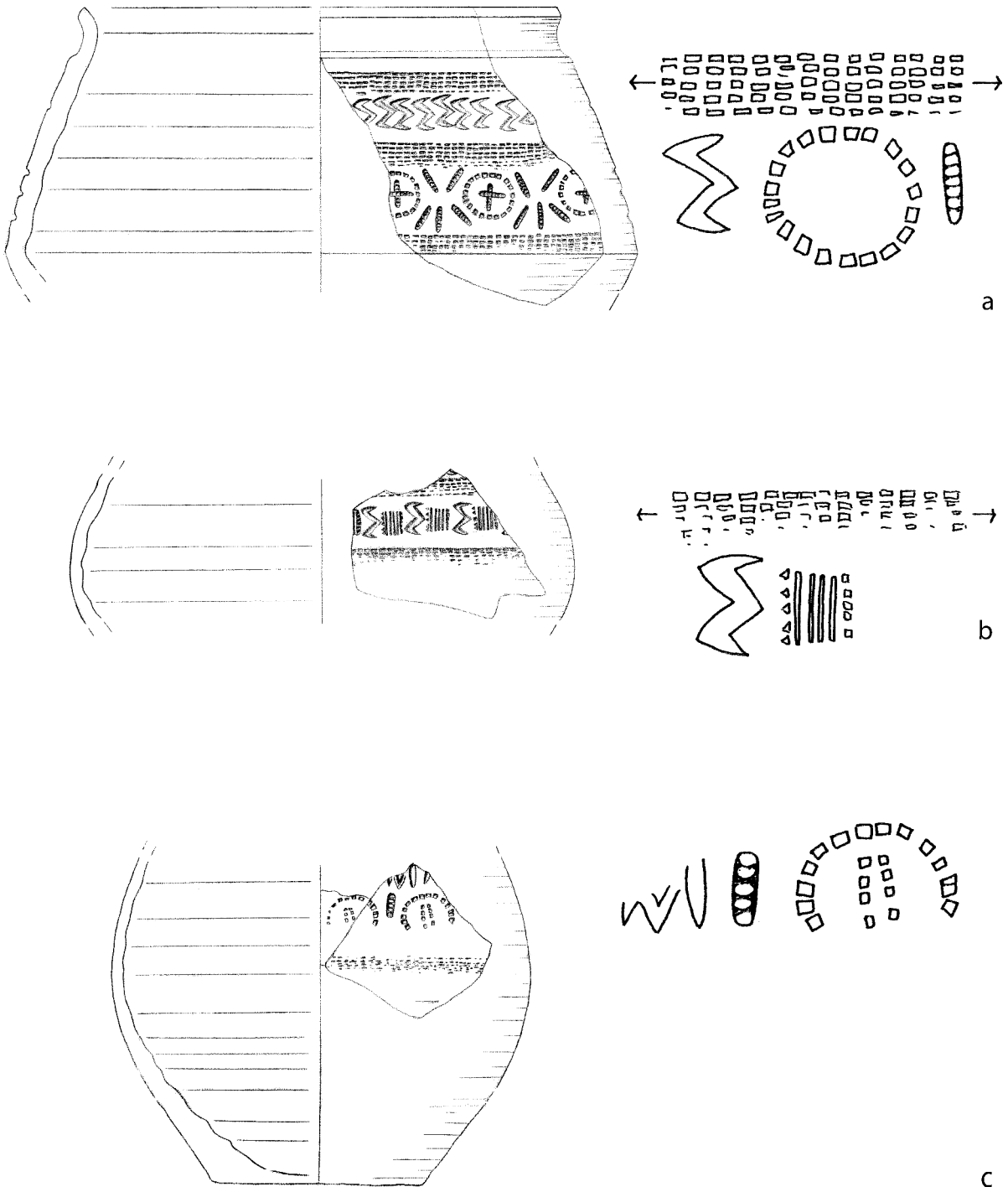


Abb. 18. Pfälzerstraße. Mit Roll- und Einzelstempeln verzierte Keramik des späten 6. Jhs. Auswahl, vermutlich Töpfereiabfall (M. 1:3). Stempel (M. 1:1).

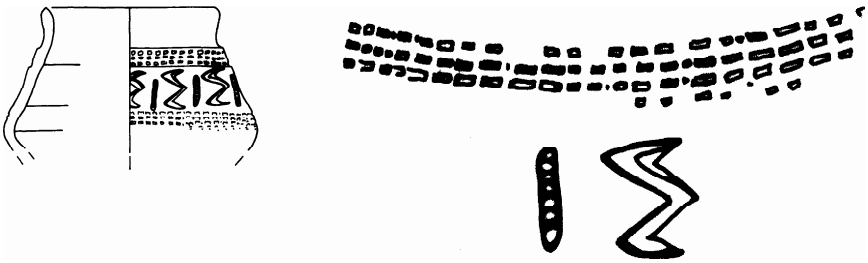


Abb. 19. Am Schänzchen. Knickwandtopf mit Roll- und Einzelstempelverzierung des späten 6. Jhs. Die Eindrücke mit ‚Möwenstempeln' sind stempelgleich zu jenen der Pfälzerstraße (M. 1:3). Stempel (M. 1:1).



Abb. 20. Münster. Grün: Saalbau ‚Bau D' des 6. Jhs. und Anbauten. Blau: Gräber des 6.–8. Jhs.

datierte man diesen Bau in die Zeit um 400. Die Neubewertung des Fundmaterials lässt jedoch auf seine Errichtung im 6. Jh. schließen[85]. Auch die parallel zu dem Saalbau ausgerichteten Gräber wurden frühestens im 6. Jh. eingebracht (*Abb. 20*)[86]. Heute stellt sich der Gesamtbefund folgendermaßen dar: Über der zerstörten Cella des 4. Jhs. (*Abb. 8, 9*) wurde gegen die Mitte des 6. Jhs. ein Saalbau unter Verwendung zahlreicher römischer Spolien[87] errichtet. Er diente einer wohlhabenden Bevölkerungsschicht dieser Zeit als Grablege. Die an zwei Stellen im ältesten Estrich

[85] KELLER/MÜSSEMEIER 2001, bes. 291 f. mit Abb. 3, 1; MÜSSEMEIER 2004, 66–68; KELLER/MÜSSEMEIER 2004, 190; C. KELLER, Legende auf dem Prüfstand. Arch. Deutschland 5, 2006, 34 f.; MÜSSEMEIER (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Zentrum III. Zu einer kritischen Bewertung der Ansprache von Bau D als Kirche vgl. RISTOW 2007, 153–157. Verwirrend ist ebd. 154 Abb. 44 mit Darstellung des nicht mehr aktuellen Plans (so mit der Datierung von Bau D in die Zeit um 400).

[86] KELLER/MÜSSEMEIER 2001, 290–292; KELLER/MÜSSEMEIER 2004, 197–199.

[87] LEHNER/BADER 1932, bes. 41–44; KELLER/MÜSSEMEIER 2001, 290 mit Abb. 2.



Abb. 21. Münster. Kreuz aus Marmorstückchen im ältesten Estrich von Saalbau ‚Bau D' über Grab 32 des 6. Jhs. (M. ca. 1:7).

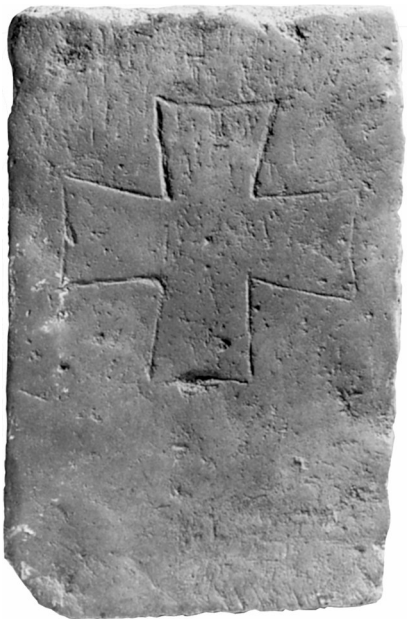


Abb. 22. Münster. Kalksteinplatte mit eingeritztem Kreuz aus der Flickung des ältesten Estrichs von Saalbau ‚Bau D' über Grab 31 des späten 6. Jhs. (M. 1:6).

und dessen Flickung eingelassenen Kreuze – ein Kreuz aus Marmorstückchen (*Abb. 21*) und eine Kalksteinplatte mit eingeritztem Kreuz (*Abb. 22*) – sind das früheste Zeugnis für den christlichen Charakter dieses Baues.

Die soziale Stellung der hier bestattenden Bevölkerung bringen folgende Aspekte zum Ausdruck: Die Verstorbenen wurden ab dem 6. Jh. regelhaft in steingefassten Gräbern beigesetzt[88]. Hierbei handelte es sich vorzugsweise um wiederverwendete römische Sandstein- oder Tuffsarkophage. Ersatzweise wurden Plattengräber aus römischem Altmaterial zusammengesetzt. Zu nennen ist auch ein einzelnes Ziegelplattengrab. Frühestens spätmerowingisch sind trapezförmige Sarkophage. Neben der aufwändigen Grabsitte lassen die überlieferten Beigaben auf die hohe soziale Stellung der Verstorbenen schließen. Trotz der häufigen Grabstörungen – sei es durch

[88] Keller/Müssemeier 2001, 304f.; Müssemeier 2004, 26; Keller/Müssemeier 2004, 197–199.



Abb. 23. Münster. Goldfingerringe des 6. Jhs. bis um 700.
a) Goldfingerring mit Gemme (Nicolo) aus Grab 31. b) Goldfingerring mit Gemme (Karneol) aus Grab 29. c) Goldfingerring mit Kameo (Nicolo) aus Grab 12 (M. 3:1).

Nachbestattungen oder im Zuge der Bauarbeiten für den romanischen Kirchenbau im 11. Jh. – haben sich kostbare Funde erhalten: Aus zwei Gräbern stammen Goldlahnreste, die in wertvolle Gewebe eingezogen bzw. aufgestickt waren[89]. Goldene Fingerringe mit antiken Schmucksteinen sind aus immerhin drei Gräbern überliefert (*Abb. 23*)[90]. In dem gestörten Grab 29 fanden sich außerdem eine Bergkristallschnalle, eine goldene Kreuzfibel und ein Goldohrring (*Abb. 24*), des Weiteren das Fragment einer gleicharmigen Silberblechfibel[91]. Die Goldfunde weisen zusammen mit der gleicharmigen Fibel in die zweite Hälfte des 7. Jhs.; die Schmucksteinschnalle – sollte sie zu derselben Bestattung gehört haben – wäre in diesem Zusammenhang als Altstück zu bewerten.

Angesichts der massiven Grabstörungen ist die Beigabensitte schwierig zu beurteilen. Einzig ungestört war der Sandsteinsarkophag 31 (*Abb. 25*), der im späten 6. Jh. zur Bestattung eines kleinen Kindes diente[92]. Dieses war innerhalb des Sarkophags in einem 1,26 m langen Holzsarg beigesetzt worden; auf der freien Fläche am Fußende des Sarkophags[93] wurden verschiedene Gefäße

[89] Grab 32 und 12: Keller/Müssemeier 2001, 295; 301; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Nord III.

[90] Grab 31, 29 und 12: Keller/Müssemeier 2001, 295 f.; 300 f.; Keller/Müssemeier 2004, 201–203 mit Abb. 5; 8; 9; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Nord III.

[91] Böhner 1978, 396 f.; 400 Abb. 4; Keller/Müssemeier 2001, 300; Keller/Müssemeier 2004, 203 f. mit Abb. 10; Ristow 2007, 334; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Nord III.

[92] Lehner/Bader 1932, Taf. XV; Keller/Müssemeier 2001, 295 f.; Keller/Müssemeier 2004, 200 f.; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Nord III.

[93] Zur Grabsitte der sogenannten überlangen Gräber im 6. Jh. vgl. U. Koch, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis (Stuttgart 1990) 114.



Abb. 24. Münster. Weitere Funde aus Grab 29. a) Goldene Kreuzfibel mit Almandineinlage. b) Bergkristallschnalle. c) Goldohrring (M. 2:1).

abgestellt: Ein Bronzebecken, ein weiteres nicht erhaltenes Bronzegefäß, eine Kleeblattkanne und zwei qualitätvolle wiederverwendete römische Gefäße[94]. Im Innern des Holzsargs fanden sich außer dem genannten zierlichen Gemmenring silberne Pressblechbeschläge ostmediterraner Herkunft (*Abb. 26*), eine Schere sowie ein großes und ein kleines Messer. Aus dem Vergleich mit ähnlich ausgestatteten Kindergräbern wurde die Deutung des großen Messers als ‚Kindersax' abgeleitet[95]. Deutlicher zu fassen ist die Beigabe von Waffen in Grab 75 aus dem zweiten Viertel des

[94] Böhner 1978, 396; 400 Abb. 3; Keller/Müssemeier 2001, 295 f.; U. Müssemeier, Römische Gefäße in merowingerzeitlichen Gräbern am Niederrhein. In: B. Päffgen/E. Pohl/M. Schmauder (Hrsg.), *Cum grano salis*. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag (Memmingen 2005) 249–268; bes. 251 f. 254; 262 f.; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Nord III.

[95] Mit weiterer Literatur: Keller/Müssemeier 2001, 296; Keller/Müssemeier 2004, 200–202 mit Abb. 5 f.; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Nord III.



Abb. 25. Münster. Blick in den offenen Sarkophag von Grab 31.



Abb. 26. Münster. Silberne Pressblechbeschläge aus Grab 31 (M. 1:1).

7. Jhs., das jedoch durch die Nachbestattung einer Frau gestört war. Zu einem heute verschollenen Sax (ehemals im Landesmuseum Bonn)[96] gehörten Saxscheidennieten, zu einem Spathagurt ein Scheidenquerbeschlag und eine gleichartig tauschierte Schnalle (*Abb. 27*)[97].

Mit den zuletzt vorgestellten Gräbern ist die germanische Beigabensitte im merowingerzeitlichen Saalbau unter dem Bonner Münster klar zu fassen. Schwieriger zu beantworten ist hingegen die Frage nach der Existenz von frühen, beigabenlosen Gräbern, die romanischer Bestattungssitte folgten. In Betracht kämen hierfür einige tiefe, ungestörte und damit sicher beigabenlose

[96] Böhner 1978, 401 Abb. 5.

[97] Böhner 1978, 398; 401 Abb. 5; Keller/Müssemeier 2001, 297; Keller/Müssemeier 2004, 201 f. mit Abb. 7; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Nord III.

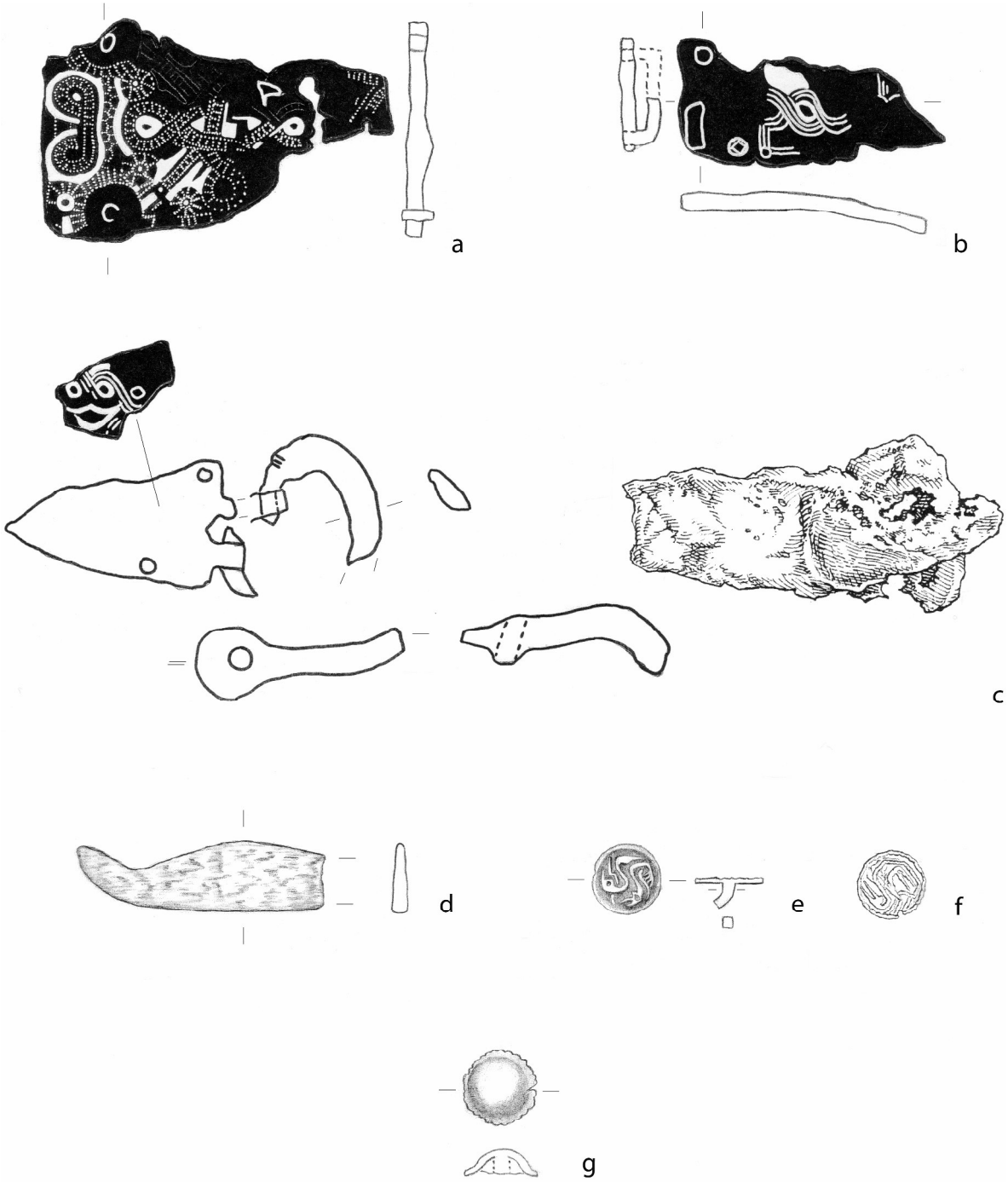


Abb. 27. Münster. Funde aus Grab 75. a) Tauschierter Gürtelbeschlag.
b, c) Tauschierter Scheidenquerbeschlag und gleichartig tauschierte Schnalle eines Spathagurtes (M. 2:3).
d) Feuerstahl. e, f) Saxscheidenniete (M. 1:2). g) Niet mit gewölbter Kappe (M. 2:3).

Gräber[98]. Da weder die Bestattungen noch die stratigrafisch jüngeren Mauern der Anbauten des Saalbaus eine nähere Datierung im 6. oder 7. Jh. erlauben, bleibt eine Deutung als frühe beigabenlose Gräber nach Sitte der provinzialrömischen Bevölkerung unsicher. Abschließend stellt sich die Frage, wie die unter dem Bonner Münster fassbare (Bestattungs-)Kontinuität näher zu charakterisieren ist. In der kleinen spätantiken Nekropole wurde offenbar noch im 5. Jh. bestattet. Der Saalbau D und die gleichartig ausgerichteten Gräber des 6. Jhs. knüpften an diesen Bestattungsplatz an – wir können demnach zumindest eine Ortskontinuität fassen. Ob die von einer Planierschicht überdeckte *cella* der zweiten Hälfte des 4. Jhs. bewusst oder zufällig überbaut wurde, kann letztlich nicht entschieden werden. Für einen Bezug mag die zentrale Lage unter Bau D sprechen.

Mit der Errichtung des Saalbaues im 6. Jh. hat sich nicht nur die Ausrichtung der Gräber leicht geändert, auch die Grab- und Beigabensitte hat sich gewandelt. Unter den neuen fränkischen Machthabern scheint der kleine Friedhof am Ufer der Gumme ein privilegierter Ort geworden zu sein, an dem sich nach dem Vorbild der Merowingerherrscher in einem steinernen Saalbau Christen der Oberschicht bestatten ließen. Daran schließt nun die Frage nach den möglichen Gründen für die Platzwahl im 6. Jh. an. Ausschlaggebend wird vermutlich bereits zu dieser Zeit ein mit dem Ort verbundenes Märtyrergedenken gewesen sein, auch wenn kein konkreter Grabfund hierzu bekannt ist[99].

Zusammenfassung

Die Phase des Überganges von der Spätantike zum frühen Mittelalter kann für Bonn wie folgt dargestellt werden: Im heutigen Bonner Norden setzte die frühe merowingerzeitliche Besiedlung vor allem in der Südhälfte des römischen Lagers in einem Bereich ein, in dem auch die für das 8. Jh. sicher bezeugte Dietkirche St. Peter zu lokalisieren ist. Deren vermutete spätantike Vorgängerarchitektur bedarf weiterer Klärung. Die überlieferten Funde des 6. Jhs. aus dem reichen Frauengrab an diesem Ort *intra muros* machen aber das Bestehen einer Kirche spätestens in merowingischer Zeit wahrscheinlich. Merowingerzeitliche Gräber im Umfeld des römischen Lagers knüpften bereits im 5. Jh. an die spätantiken Nekropolen an. Eine vermutete kontinuierliche Bestattungstätigkeit kann allerdings in Ermangelung großflächiger archäologischer Untersuchungen bislang nicht nachgewiesen werden.

Im Umfeld des kleinen spätantiken Bestattungsplatzes mit *cella memoriae* unter dem Bonner Münster wurde erst im 6. Jh. zeitgleich mit der Errichtung von Saalbau D und der Anlage der darauf zu beziehenden Gräber gesiedelt. Bereits für diese Zeit kann ein mit diesem Platz verbundenes Märtyrergedenken vermutet werden. Nach dem Vorbild der merowingischen Herrscherfamilie ließen sich hier die Angehörigen der lokalen Oberschicht in aufwändiger Form beisetzen. Das von Böhner gezeichnete Bild[100] einer Zweiteilung der Besiedlung in eine bei dem Saalbau D bestattende romanische Bevölkerung einerseits und die das Römerlager okkupierenden fränkischen Machthaber andererseits ist in dieser Form nicht mehr haltbar.

---

[98] Tiefe, ungestörte und beigabenlose Gräber: Tuffsarkophag Grab 79 unter dem gestörten Ziegelplattengrab 80, Sarkophagbestattungen 85 (T. –1,76 m) und 86 (T. –2,68 m) unter der Mauer s1, 105 (ungestört? T. – 2,17 m) unter der Mauer t2, 74 (T. –2,58 m) unter dem ältesten Estrich S 6 in Anbau O sowie 83 (T. –2,94 m) unter Tuffsteinplattengrab 82, vgl. Keller/Müssemeier 2001, 305; Keller/Müssemeier 2004, 206f.; Müssemeier (in Vorbereitung) Fundplatz 40 Bonn-Nord III.

[99] Vgl. mit ähnlichen Überlegungen zu Xanten: Th. Otten, Märtyrerverehrung seit der Spätantike? Ergebnisse der Ausgrabungen unter und um den Dom zu Xanten. In: Ristow 2004, 71–92; bes. 89f.; vgl. auch Ristow 2007, 94. Die Verehrung der Gräber 1, 2 und 3, für die die tonnenförmig überwölbte Gruft unter der Ostkrypta des Bonner Münsters errichtet wurde, ist erst mit dieser Baumaßnahme im 11. Jh. greifbar.

[100] Böhner 1978, bes. 396–405.

LITERATURABKÜRZUNGEN

BECKER 2004
T. BECKER, Frühgeschichtliches an der Ostfront des Bonner Legionslagers. Arch. Rheinland 2003, 129f.

BÖDECKER 2009
S. BÖDECKER, Das Legionslager Bonn. Der Limes 3 (Heft 2), 2009, 23–25.

BÖHNER 1978
K. BÖHNER, Bonn im frühen Mittelalter. Bonner Jahrb. 178, 1978, 395–426.

ENGEMANN/RÜGER 1991
J. ENGEMANN/C. B. RÜGER (Hrsg.), Spätantike und frühes Mittelalter. Ausgewählte Denkmäler im Rheinischen Landesmuseum Bonn (Köln 1991).

GECHTER 2000
M. GECHTER, Irmintrudisstraße. Arch. Rheinland 1999, 102–105.

GECHTER 2001 a
M. GECHTER, Das römische Bonn. Ein historischer Überblick. In: VAN REY 2001, 35–133.

GECHTER 2001 b
M. GECHTER, Das Legionslager. In: VAN REY 2001, 140–155.

GECHTER 2001 c
M. GECHTER, *Canabae legionis*, 43–274 n. Chr. In: VAN REY 2001, 156–170.

GECHTER 2001 d
M. GECHTER, Das spätantike Bonn. In: VAN REY 2001, 171–180.

GECHTER 2007
M. GECHTER, Der römische Militärplatz Bonn im 1. Jahrhundert n. Chr. In: G. UELSBERG (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen (Darmstadt 2007) 214–217.

HOFFMANN 1969
D. HOFFMANN, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum I (Düsseldorf 1969).

KAISER 1996
M. KAISER, Die römischen Gräber von Bonn und ihr Bezug zur topographischen Entwicklung des Legionsstandortes. Bonner Jahrb. 196, 1996, 469–488.

KAISER 2001
M. KAISER, Die Gräber des römischen Bonn vom 1. bis zum 4. Jahrhundert. In: VAN REY 2001, 223–264.

KELLER 2002
C. KELLER, From a late Roman cemetery to the *basilica sanctorum Cassii et Florentii* in Bonn, Germany. In: M. O. H. CARVER (Hrsg.), The cross goes north. Processes of conversion in northern Europe, AD 300–1300 (Woodbridge 2002) 415–427.

KELLER/MÜSSEMEIER 2001
C. KELLER/U. MÜSSEMEIER, Die merowinger- und karolingerzeitlichen Bauten unter der Münsterkirche in Bonn. In: E. POHL/U. RECKER/C. THEUNE (Hrsg.), Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien. Festschrift für Helmut Roth zum 60. Geburtstag (Rahden/Westf. 2001) 287–318.

KELLER/MÜSSEMEIER 2004
C. KELLER/U. MÜSSEMEIER, Das *monasterium sanctorum martyrum Cassii et Florentii* und die frühen Kirchenbauten unter der Bonner Münsterkirche. In: RISTOW 2004, 187–208.

LEHNER/BADER 1932
H. LEHNER/W. BADER, Baugeschichtliche Untersuchungen am Bonner Münster. Bonner Jahrb. 136/137, 1932, 1–211.

KOCH 1998
A. KOCH, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich (Mainz 1998).

MÜSSEMEIER 2003
U. MÜSSEMEIER, Die merowingerzeitlichen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umland (Diss. Bonn 2003).

MÜSSEMEIER 2004
U. MÜSSEMEIER, Die merowingerzeitlichen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umland (Dissertationsdruck Bonn 2004). Online-Publikation der ULB–Bonn: http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss_online/phil_fak/2004/muessemeier_ulrike/index.htm

MÜSSEMEIER (in Vorbereitung)
U. MÜSSEMEIER, Die merowingerzeitlichen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umland. Rhein. Ausgr. (in Vorbereitung).

NABER 1984
F. B. NABER, Ein spätantikes Grab von der Rheinfront des Kastells Bonn. In: Beitr. Arch. des römischen Rheinlandes 4 (Bonn, Köln 1984) 91–108.

VAN REY 2001
M. VAN REY (Hrsg.), Geschichte der Stadt Bonn I. Bonn von der Vorgeschichte bis zum Ende der Römerzeit (Bonn 2001).

PRIEN 2002/03
R. PRIEN, Ein Massengrab aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. im Bonner Legionslager. Bonner Jahrb. 202/203, 2002/03, 171–198.

RISTOW 2004
S. RISTOW (Hrsg.), Neue Forschungen zu den Anfängen des Christentums im Rheinland (Münster 2004).

RISTOW 2007
S. RISTOW, Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel (Münster 2007).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
Geobasisdaten NRW und Verf.

Abb. 2
S. BÖDECKER, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Abb. 3
Nach KAISER 2001, 250; 259; ergänzt.

Abb. 4
GECHTER 1980, 534 Abb. 3.

Abb. 5
PRIEN 2002/03, 175 Abb. 4.

Abb. 6
W. SÖLTER.

Abb. 7
Verf.

Abb. 8
C. KELLER, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege und Autorin.

Abb. 9
LEHNER/BADER 1932, Taf. 3.

Abb. 10
Verf. und M. THUNS, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland und Autorin.

Abb. 11
Verf.

Abb. 12
LVR-LandesMuseum Bonn.

Abb. 13
Verf. und LVR-LandesMuseum Bonn (c).

Abb. 14
Verf.

Abb. 15
Verf.

Abb. 16
Verf.

Abb. 17
Verf.

Abb. 18
Verf.

Abb. 19
Verf.

Abb. 20
C. KELLER, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland und Autorin.

Abb. 21
A. THÜNKER, DGPh.

Abb. 22
LVR-LandesMuseum Bonn.

Abb. 23
M. THUNS, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland und Autorin.

Abb. 24
Verf.

Abb. 25
LVR-LandesMuseum Bonn.

Abb. 26
Verf.

Abb. 27
Verf.

GERMANIA I UND MAXIMA SEQUANORUM

AD URBEM, QUAM MOGONTIACUM VETERES APPELLARUNT: VOM LEGIONSLAGER MAINZ ZU DEN ANFÄNGEN DER STADT DES MITTELALTERS

Ronald KNÖCHLEIN
(mit einem Exkurs von Gerd RUPPRECHT)

EINFÜHRUNG

Die Stadtgeschichte von Mainz begann gleichsam aus dem Nichts und ohne größere Übergangsphase mit der Entstehung des Legionslagers im zweiten Jahrzehnt vor der Zeitenwende. Spätestens um 13 v. Chr. wurde das Lager auf dem exponierten Kästrichplateau gegenüber der Einmündung des Mains in den Rhein angelegt (*Abb. 1*). Der erstmals für das Jahr 9 v. Chr. in Zusammenhang mit dem Tod des älteren Drusus überlieferte Ortsname *Mogontiacum* ist wohl anderen, zu Beginn der Kaiserzeit vergebenen gallorömischen Phantasienamen (wie z. B. *Noviomagus*) zur Seite zu stellen, welche nicht notwendigerweise eine lokale keltische oder frühgermanische Bevölkerungskontinuität implizieren. In der frühen und mittleren Kaiserzeit wurden von diesem Platz aus die militärischen und politischen Geschicke des Römischen Reiches nordwärts der Alpen in hohem Maße gelenkt. Lager und *canabae* wurden um 85 zum Vorort und Statthaltersitz der neu eingerichteten Provinz *Germania superior* erhoben. Von 92 oder 97 an war das ursprünglich für zwei Legionen dimensionierte Lager bis ins 4. Jh. nur noch von einer Legion, nämlich der *legio XXII Primigenia*, belegt[1].

LAGER UND *CANABAE LEGIONIS* VOM 3. BIS ZUM MITTLEREN 4. JAHRHUNDERT

Die Erkenntnisse über das Mainzer Legionslager (*Abb. 2*) beschränkten sich lange Zeit auf den Verlauf der nach und nach immer aufwändiger gestalteten Umwehrung. Und auch diese ist bislang an noch nicht allzu vielen Stellen wirklich genau dokumentiert worden[2]. Neuere Beobachtungen könnten dafür sprechen, dass der vielfach publizierte polygonale Lagergrundriss nicht von Anfang an in dieser Gestalt bestanden hat[3]. Die nordwestliche Flanke verlief demnach mit einer deutlich ausgeprägteren Drehung in Richtung Westen als bislang angenommen und führte unmittelbar an der Kante des Steilhanges zum Zahlbachtal westlich an Fort Josef vorbei. Der Umfang des bislang auf 35 ha Grundfläche geschätzten Lagers ist also nach oben zu korrigieren und so besser mit der ursprünglichen Auslegung für zwei Legionen in Einklang zu bringen. Ansonsten beruht die Rekonstruktion des Lagergrundrisses in dem hier in *Abb. 2* präsentierten, endgültigen Ausbaustadium vor allem auf der Prämisse einer bestmöglichen Ausnutzung des Geländes auf dem Plateau.

---

[1] WITTEYER 1998; G. RUPPRECHT in: FMRD Nachtrag 2006, 30; 35 f. 152 ff.; WITTEYER 2006, 324 ff. Der Dank des Verf. gilt zunächst M. KONRAD für ihr Vertrauen, den Verf. mit diesem Übersichtsbeitrag zu Mainz zu betrauen, und sodann dem Landesarchäologen G. RUPPRECHT (Mainz), der dem Verf. den organisatorischen Spielraum für diesen kurzfristigen Auftrag zur Verfügung stellte, sowie M. WITTEYER (Mainz), die dem Verf. wichtige Informationen zur Lagertopographie vermittelte und für Diskussionen in diesen Fragen stets aufgeschlossen war.

[2] BAATZ 1962, Beil. 2; WITTEYER 1998, 1032 f. Abb. 534. Zu einer Nachuntersuchung im Bereich der Grabung von BAATZ siehe Ortsakte(n) Mainzer Amt (im Folgenden: OA) Fundmeldenr. 03–057 zu Fst. *Abb. 2,* Nr. 10.

[3] OA Fundmeldenr. 03–038, unveröffentlicht; siehe *Abb. 2* Nr. 9.

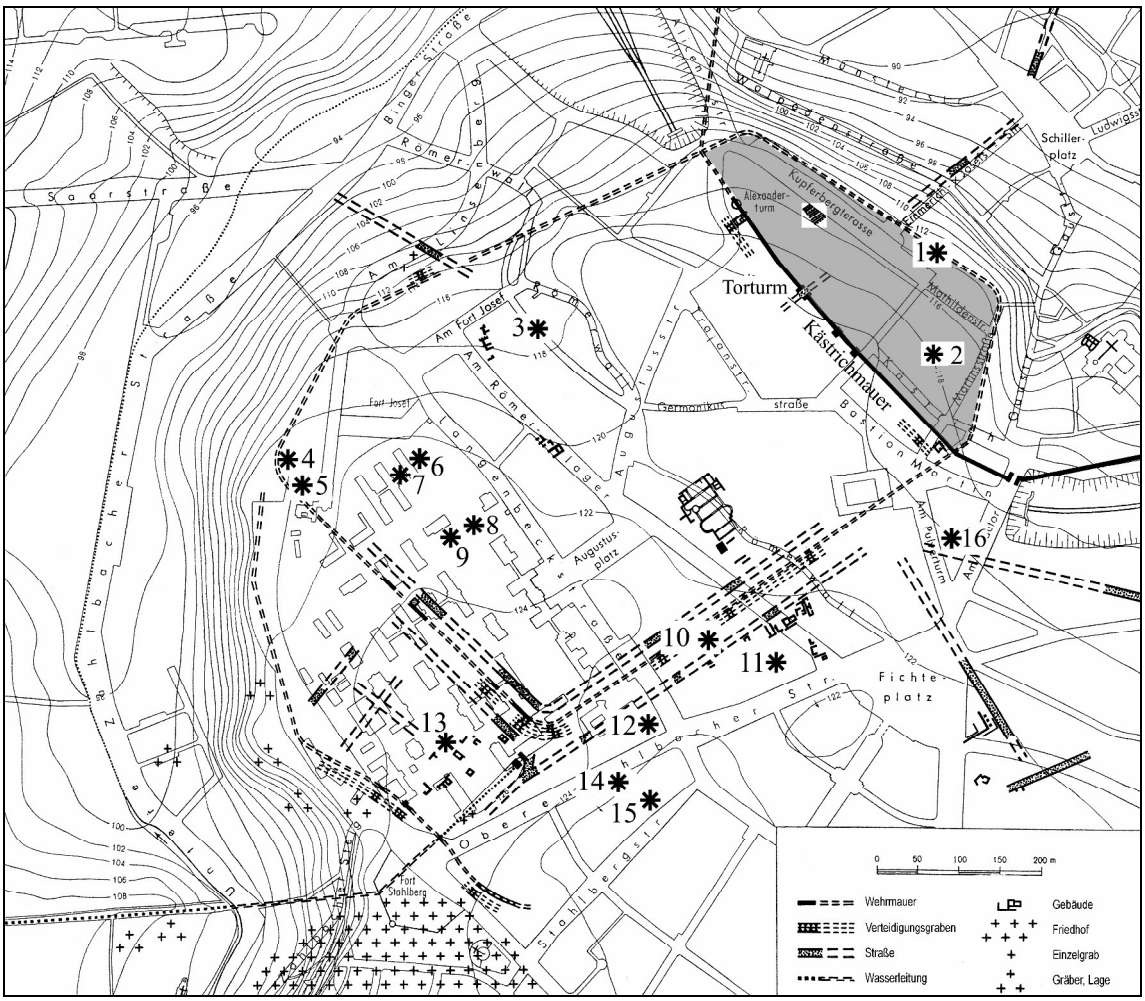


Abb. 1. *Mogontiacum*-Mainz. Topographische Gesamtübersicht mit Legionslager und *canabae* im Verlauf der Stadtmauer ab Mitte des 3. Jhs. n. Chr. sowie Hervorhebung weiterer im Text angesprochener Örtlichkeiten. Dreiecke: Mutmaßliche Standorte suburbaner Villen. Sterne: Villenstellen und Bestattungsplätze ländlichen Charakters. Das linksrheinische Gebiet ist im Kartenausschnitt vollständig erfaßt, das rechtsrheinische Gebiet ist nicht kartiert.

Um 200 und bis in das 3. Jh. hinein bestand die Umwehrung aus einer Steinmauer und einem vorgelagerten, 10 m breiten und 4 m tiefen Spitzgraben[4].

In Anknüpfung an Altbeobachtungen des Stadtbaumeisters Johann B. LASKE von 1854 bot sich 2001 die Gelegenheit zu einer Ausgrabung im mutmaßlichen Bereich der *porta praetoria*. Das

[4] So der Befund zumindest an der südlichen Lagerecke und im südöstlichen Abschnitt: BAATZ 1962, 26ff. Dazu siehe jetzt einige unveröffentlichte Neubeobachtungen: OA Fundmeldenr. 03–057.


Torturm
Kästrichmauer
Schiller-platz
Augustus-platz
Fichte-platz
Fort Josef
Fort Stahlberg
Germanikus-straße
Kupferbergterrasse
Alexander-turm
Am Römerlager
Am Fort Josef
Am Pulverturm
Obere Zahlbacher Str.
Zahlbacher Straße
Saarstraße
Römerwall
Binger Straße
Ludwigstr.
Wallstraße
Mainzer Straße
Am Linsenberg
Am Kästrichmauer
Am Römerlager
Am Fort Josef
Am Pulverturm
Am Taubertsberg
Am Stahlbergtor
Am Stahlbergtor
Am Römerwall
Am Römerlager
Am Römerlager
Am Römerlager

der am weitesten außen gelegene und jüngste in der dortigen Gesamtsequenz der Wehrgräben erkannt. Seine Datierung ist noch nicht gesichert; er könnte etwa in der Tetrarchenzeit den älteren Spitzgraben abgelöst haben[7].

Bezüglich der Innenbebauung des Lagers gewährten erst in jüngerer Zeit Umbauten und Erweiterungen des in die Jahre gekommenen Universitätsklinikums differenziertere Einblicke in die Struktur des südwestlichen Lagerbereichs (*Abb. 2, Nr. 3–10*). Diese betreffen vor allem die älteren Bauzustände der frühen und mittleren Kaiserzeit bis in das 2. Jh., während Befunde des in diesem Rahmen besonders interessierenden 3. Jhs. rar sind, von den späteren Abschnitten ganz zu schweigen. In seltener Deutlichkeit zeigte sich hier eine chronologisch regelrecht geschlossene, gleichmäßige Schichtenbildung in dem Sinne, dass die bauliche Entwicklung von den frühesten Anfängen in augusteischer Zeit bis in das 2. Jh. minutiös nachvollziehbar ist, während die Schichten und Befunde des 3. Jhs. und der Zeit danach offenbar dem Geländeabtrag der Neuzeit systematisch zum Opfer gefallen sind. Die Aufarbeitung all dieser Neubeobachtungen ist noch ganz in den Anfängen; ein aktueller Gesamtplan kann deshalb hier noch nicht vorgelegt werden. 2001 und 2004 gelang im Karree Drususstraße – Mathildenstraße – Martinstraße – Kästrich in der nordöstlichen Lagerecke (*Abb. 2, Nr. 2*) der Nachweis von Mannschaftsbaracken wohl bereits des 3. Jhs. Diese überlagerten ältere Befunde (u. a. Töpfer- und Backöfen) und wurden ihrerseits wiederum durch einen noch jüngeren Brunnenschacht gestört[8]. Weitere Befunde der Lagerinnenbebauung dieser Zeit, insbesondere Kasernenkomplexe, wurden am Römerwall (*Abb. 2, Nr. 3*), beim Fort Josef (*Abb. 2, Nr. 4 und 5*) und am Pettenkoferweg dokumentiert (*Abb. 2, Nr. 6* und *7*)[9]. Am Paul-Ehrlich-Weg (*Abb. 2, Nr. 8*) gelang der Nachweis einer Lagerfabrica[10]. Ansonsten liegen nur die ganz wenigen Altbeobachtungen vor, die kein zusammenhängendes Bild der Binnenstruktur des Lagers ab dem 3. Jh. vermitteln können (*Abb. 2*, Einträge ohne Nr.)[11]. So fanden sich an verschiedenen Stellen einige Gebäudekeller und Gruben. Dicht vor dem anzunehmenden Verlauf der Umwehrung zwischen *porta praetoria* und nördlicher Lagerecke zeigten sich 1854 die Substruktionen eines wohl nur ausschnittweise erfassten, größeren *horreum* in Form paralleler, solide gemauerter Streifenfundamente[12]. Es ist dies auch der Fundort des bekannten Inschriftsteines CIL XIII 6780, eines unvollständig erhaltenen, in das Jahr 255 datierten Altars, auf den noch zurückzukommen ist[13]. Am besten bekannt ist das Lagerbad, das mit einigen Umbauten vom 1. bis in das 4. Jh. Bestand hatte und das wie momentan kein anderer Befund neben der Umwehrung für das kontinuierliche Fortbestehen des Lagers steht[14]. Dass die *legio XXII* als Grenztruppe in der ersten Hälfte des 4. Jhs. noch bestand, belegen sowohl eine Bauinschrift der konstantinischen Zeit als auch Ziegelstempel, die auf eine entsprechende Ziegelproduktion der Einheit verweisen[15].

---

[7] OA Fundmeldenr. 97-075 (frdl. Hinweis M. WITTEYER).

[8] OA Fundmeldenr. 01–013; unveröffentlicht.

[9] OA Fundmeldenr. 05–061: Römerwall. 01–004 und 06–096: Fort Josef. 03–039 und 03–020: Pettenkoferweg. Unveröffentlicht.

[10] OA Fundmeldenr. 02–024.

[11] BAATZ 1962.

[12] LASKE 1855, 18f. Abb. 2 Taf. 3.

[13] LASKE 1855, 18 Abb. 1; HEISING 2008, 164f.

[14] Mainzer Zeitschr. 12/13, 1917/18, 46ff.; BAATZ 1962, 29ff. Taf. 14,8.15; HEISING 2008, 197 mit Anm. 839.

[15] Siehe die (verlorene) Bauinschrift des Lagers von *Divitia* (Köln-Deutz) aus der Zeit um 315, welche von der Errichtung des Bauwerks durch eine Abteilung der *duoetvicensimani* berichtete: CIL XIII 8502 = ILS 8937; dazu T. GRÜNEWALD, Ein epigraphisches Zeugnis der Germanenpolitik Konstantins des Großen: Die Bauinschrift des Deutzer Kastells (CIL XIII 8502). In: *Labor omnibus unus*. Festschrift G. Walser (Stuttgart 1989) 171–185 (dort auch zur Korrektur der in den Handschriften überlieferten Bezeichnung der Bautruppe als *duodeviginti*). Zu den Ziegeln der sog. ‚Flörsheimer Gruppe' mit Stempel *leg(ionis) XXII C V*, die sich am ehesten ebenfalls in konstantinische Zeit datieren lassen, siehe HEISING 2008, 196f. mit Abb. 41 (zu Funden von solchermaßen gestempelten Ziegeln in Mainz selbst – mit einem Schwerpunkt im Bereich des alten Legionslagers).

In zwei durch den Hang des Kästrichplateaus nur äußerlich abgesetzten Bereichen hatten sich im Laufe der Zeit ausgedehnte *canabae* entwickelt. Zum einen handelt es sich dabei um den vom Lager im Südwesten und Südosten ausgesparten Teil des Kästrichplateaus, der allem Anschein nach eine außerordentlich dichte, vielfach solide gemauerte Bebauung bis dicht an das Lager heran aufwies. Neben den schon in älterer Zeit dokumentierten Befunden hauptsächlich in Form von Kellern und Gruben (*Abb. 2*) sind hier in jüngster Zeit teilweise beachtlich umfangreiche und zusammenhängende Ausschnitte ergraben worden; auch sie harren noch weitgehend der Auswertung (*Abb. 2, Nr. 11–15*)[16]. Bei der Straßengabelung Am Pulverturm – Am Gautor (*Abb. 2, Nr. 16*) wurde der Ausschnitt eines Handwerkerviertels mit Töpferei und Einrichtungen für die Metallverarbeitung erfasst[17]. Auf alle Fälle belegt der Fundniederschlag in diesem Teil der *canabae* ein Andauern der Besiedlung im 3. und 4. Jh.[18].

Ein noch größerer Bereich der *canabae* füllte schon seit der frühen Kaiserzeit die kaum reliefierte Ebene zwischen dem Hangfuß des Kästrichplateaus und dem Rhein aus. Die zahllosen Beobachtungen, die dort seit den Anfängen der archäologischen Erfassung gemacht wurden, und selbst nur die Erkenntnisse der vergangenen 30 Jahre, die von einzelnen Fundauflesungen bis hin zu den großflächigen Plangrabungen des Mainzer Amtes reichen, sind in diesem Rahmen nicht annähernd zu referieren[19]. Dieser Teil der *canabae* hatte sich auch ohne Stadtrechtstitel bis in das 3. Jh. faktisch zu einer ansehnlichen antiken Siedlung entwickelt, die den Größenvergleich mit Köln und Trier nicht zu scheuen brauchte, insbesondere dann, wenn man das Lagerareal und die Besiedlung am südwestlichen und südöstlichen Plateaurand einbezieht. Der urbane Charakter der Siedlung im 3. Jh. wird dadurch unterstrichen, dass – ungeachtet des fortbestehenden Legionslagers – der gesamte *canabae*-Bereich durch eine wohl im Jahr 254 vollendete Stadtmauer umfasst wurde, in deren Verlauf das Legionslager regelrecht integriert war (*Abb. 1*)[20]. Die Mauer umschloss ein Gebiet, das parallel zum Rhein und quer dazu vom Rheinufer bis zur südwestlichen Hangkante des Kästrichplateaus eine maximale Ausdehnung von jeweils gut 1,8 km erreichte. Den südlichen Teil der nordwestlichen Flanke dürfte die Umwehrung des Legionslagers gebildet haben. Ganz im Süden wird auch der massive Baukörper des Bühnentheaters einbezogen gewesen sein. Allerdings ist diese erste, in ihrem Verlauf noch nicht lückenlos gesicherte Mainzer Stadtmauer wohl weniger aufgrund eines urbanen Repräsentationsbedürfnisses errichtet worden als vielmehr wegen eines sich zu dieser Zeit konkretisierenden Kontroll- und Sicherheitsbedürfnisses[21]. Der bereits erwähnte Altarstein aus dem Jahre 255[22] wirft durch die Erwähnung der noch immer als *canabae* organisierten Siedlung ein bezeichnendes Licht auf die nach wie vor besondere Gemengelage von Legionslager und ziviler Gemeinde[23]. Im späten 3. Jh. hat sich dann aber der Rechtsstatus von *Mogontiacum* und dessen Umland geändert, denn unter der Tetrarchie (293–305) ist zum ersten Mal eine eigenständige Stadtgemeinde als *civitas Mogontiacensis* oder *Mogontiacensium*

---

[16] *Abb. 2,* Nr. 11: Ecke Langenbeckstraße/Obere Zahlbacher Straße. OA Fundmeldenr. 88-049. *Abb. 2,* Nr. 12: Helmholtzweg/Langenbeckstraße – Ecke Obere Zahlbacher Straße. OA Fundmeldenr. 00–020; dazu A. HEISING, Eine Fibel Typ ‚Sontheim' aus den Mainzer *canabae legionis*. In: G. SEITZ (Hrsg.), Im Dienste Roms. Festschrift für Hans Ulrich Nuber (Remshalden 2006) 409–422. *Abb. 2,* Nr. 13: Semmelweisweg. OA Fundmeldenr. 96-067. *Abb. 2,* Nr. 14: Obere Zahlbacher Straße 38. OA Fundmeldenr. 04–045. *Abb. 2,* Nr. 15: Stahlbergstraße 43. OA Fundmeldenr. 06–084.

[17] OA Fundmeldenr. 06–086.

[18] Vgl. stellvertretend etwa den Münzbefund: FMRD Nachtrag 2006, 1256, 527ff.

[19] WITTEYER 1998, Abb. 533; FMRD Nachtrag 2006, 1258, vor allem 1955ff.

[20] HEISING 2008, 73ff. sowie ebd. 1 Abb. 1; 206 Abb. 42b.

[21] Vgl. HEISING 2008, 156.

[22] CIL XIII 6780: ------ / *leg(ionis) XX pro sal(ute) / canabe(nsium) ex v[o]/to pos(uerunt) [---]I / can[abae? ---]/tian[---] / [---]one VI Kal(endas) [---] / [Vale]riano III et G[allieno II] / co(n)s(ulibus).* Ferner ist noch im Jahre 276 ein *d(ecurio) c(ivium) R(omanorum) Mog(ontiaci)* belegt, der der quasi-munizipalen Organisation der Mainzer Gemeinde angehörte (siehe CIL XIII 6733 = ILS 7079).

[23] Vgl. G. RUPPRECHT, in: FMRD Nachtrag 2006, 153.

belegt[24]. Mit der Existenz einer christlichen Gemeinschaft war im übrigen schon zu dieser Zeit – Mainz ist erstmals 346 als Bischofssitz bezeugt[25] – eine gesellschaftliche Gruppierung präsent, deren örtliche Bedeutung zum Ende der Antike hin und darüber hinaus noch erheblich zunehmen sollte.

Durch ausgedehnte Nekropolen abgesetzt, existierten rheinauf- und rheinabwärts noch zwei größere, offene Siedlungen, deren Entstehung in chronologischer und funktionaler Hinsicht nicht vom Lager und den *canabae* getrennt gesehen werden kann. Im Süden liegt im Ortsbereich von Weisenau (*Abb. 1*) eine ausgedehnte, als ‚*vicus* Weisenau' in das Schrifttum eingegangene Siedlung. Das historisch-topographische Verhältnis zu einem anhand von Wehrgräben nachgewiesenen Hilfstruppenlager(?) der frühen Kaiserzeit ganz im Süden der Siedlung ist nach wie vor unklar. Weisenau kam große Bedeutung als regelrechtem Industriestandort zu. Besondere Bekanntheit erlangte der Platz als Zentrum vielfältiger Töpfereiaktivitäten. Die Siedlung gliedert sich in zwei räumlich und auch chronologisch voneinander absetzbare Besiedlungsschwerpunkte: Älter ist der südöstliche, jünger der nordwestliche, näher bei Mainz gelegene Kernbereich[26].

Rheinabwärts unterhalb von Mainz bestand jenseits des nördlichen Nekropolenbereiches beim heutigen Zollhafen von Anfang an eine Siedlung, bekannt unter der funktionalen Bezeichnung ‚Hafensiedlung am Dimesser Ort' (*Abb. 1*). Wir kennen diese Siedlung vor allem durch eine erhebliche, in erster Linie in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg zustande gekommene Fundmasse hauptsächlich der früheren Kaiserzeit sowie durch einige wenige Befundbeobachtungen. Neben Siedlungsgruben und im Rheinverlauf wahrgenommenen Resten gemauerter Gebäudekeller ist vor allem ein in der Lahnstraße dokumentierter, aufwendiger Baubefund zu erwähnen[27]. Ein im Bereich des heutigen Rheinufers in Höhe der alten Gemarkungsgrenze zwischen Mainz und Mombach vom Fluss im frühen 19. Jh. auserodierter römischer Bestattungsplatz könnte durchaus auch auf diese Siedlung zu beziehen sein[28]. Rätsel und Anlass zu kontroversen Sichtweisen gibt nach wie vor die Einschätzung der antiken Geländesituation auf: Lag dieser Ort vollständig auf einer Rheininsel, am Südufer eines Altrheinarmes oder in einer Bucht auf dem Mündungsfächer eines Bachlaufes, etwa des heutigen Gonsbaches? War etwa die Ingelheimer Aue über einen früher hier vorbei fließenden Rheinarm[29] hinweg ursprünglich mit dem Land verbunden?

Ebenso eng verflochten mit Mainz war das *Castellum Mattiacorum* (amtlich heute: Mainz-Kastel, Stadt Wiesbaden), ein *vicus*, der sich um das kleine Militärlager am rechtsrheinischen Kopf der Rheinbrücke gebildet hatte und in der mittleren Kaiserzeit zu einer blühenden, sogar ummauerten Kleinstadt herangewachsen war (*Abb. 1*). Nach dem ‚Limesfall' um 260 wurde der Platz

---

[24] Siehe CIL XIII 6727: *In h(onorem) [d(omus) d(ivinae) I(ovi) O(ptimo) M(aximo)] / Iunoni R[eginae] / Minervae [dis dea-] /busque imm[ort(alibus) pro] / salute et in[columitate] / dd(ominorum) nostro[r(um) Diocletiani et] / Maximian[i invictorum] / Augustoru[m et Constanti] / et Maximia[ni nobb(ilissimorum) Caess(arum)] / civitas Mog[ontiac(ensis) dedicante] / [A]urelio Lav[---] / [v(iro) c(larissimo) co(n)s(ulari)] G(ermaniae) s(uperioris) Kal(endis) [---].* Vgl. zum Status von *Mogontiacum* im 4. Jh. ferner das Zeugnis des Ammianus Marcellinus (Amm. 15, 11, 8: *Dein prima Germania, ubi praeter alia municipia Mogontiacus est …*; ebd. 16, 2, 12: *Audiens* [scil. Julianus] *itaque Argentoratum, … et Mogontiacum civitates barbaros possidentes territoria earum habitare …*) sowie dasjenige der *Notitia Galliarum* (7, 2): *Metropolis civitas Magontiacensium*.

[25] F. STAAB, Heidentum und Christentum in der Germania Prima zwischen Antike und Mittelalter. In: F. STAAB (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (Sigmaringen 1994) 117–152; bes. 120ff.

[26] WEIDEMANN 1968, 170ff.; M. WITTEYER, Zur römischen Besiedlung von Mainz-Weisenau. In: C.-M. HÜSSEN (Hrsg.), Provinzialrömische Forschungen. Festschrift für Günter Ulbert zum 65. Geburtstag (Espelkamp 1995) 273–288.

[27] M. WITTEYER, Römisches aus dem Gartenfeld. In: H. BRÜCHERT (Hrsg.), Die Neustadt gestern und heute. Festschrift 125 Jahre Mainzer Stadterweiterung (Mainz 1997) 13–28. U. EHMIG, Die römischen Amphoren aus Mainz (Möhnesee 2003) 185ff.; O. HÖCKMANN, Mainz als römische Hafenstadt. In: KLEIN 2003, 87–105; bes. 91ff.; S. MARTIN-KILCHER/M. WITTEYER, Fischsaucenhandel und Rheinufertopographie in Mogontiacum. Mainzer Arch. Zeitschr. 5/6, 1998/99 [2005] 45–122.

[28] KNÖCHLEIN 2001, 51 zu Fst. R14.

[29] Ehemaliger Floßhafen, jetzt in der östlichen Hälfte aufgefüllter Industriehafen. Dazu O. HÖCKMANN, Jahrb. RGZM 33, 1986, 376 Abb. 5; KNÖCHLEIN 2001, 39f.

wieder auf seine militärische Funktion als befestigter Brückenkopf reduziert. Er ist auch Gegenstand des Exkurses von G. RUPPRECHT zum Lyoner Bleimedaillon (siehe unten 283 ff.)[30].

Mittlerweile tritt anhand von Siedlungs- und Grabfunden immer deutlicher hervor, dass die antike Aufsiedlung des weiteren rheinhessischen Umlandes von Mainz ohne zeitliche Verzögerung gegenüber dem Lager und den *canabae* in Gang gekommen sein dürfte. Auch hier fehlen in der Regel Verbindungen zur vorrömischen Besiedlung. Als ländliches Umland von Mainz bieten sich arbeitstechnisch die unmittelbar nach Westen und Süden anschließenden Gebiete der heutigen Vorortgemarkungen an, die teils schon tief nach Rheinhessen hineinragen[31]. Außer den beiden genannten *vici* Dimesser Ort und Weisenau, die beide jeweils noch dicht bei den *canabae* lagen, erfolgte die Aufsiedlung im näheren ländlichen Umland von Mainz überwiegend in Form zahlreicher kleiner, als *villae rusticae* anzusprechender Siedlungsplätze, die oft nur indirekt anhand kleiner Bestattungsplätze erschließbar sind (*Abb. 1,* Sternsignatur)[32]. Sicher ansprechbare Plätze anderer Zweckbestimmung sind in diesem Gebietsausschnitt außerhalb der *canabae* nur wenige bekannt; sie liegen alle ohnehin knapp außerhalb des Kartenausschnittes von *Abb. 1*. Bei der Suderbrunnenquelle in Mombach etwa könnte ein Quellheiligtum gelegen haben, ein weiteres unweit des Aquädukts auf Gonsenheimer Gebiet. Am östlichen Rand von Finthen lagen die Opferschächte des überregional bekannten Heiligtums für Merkur und Rosmerta–Maia[33]. Gerade die im Falle der Bretzenheimer und Zahlbacher Gemarkung wohl noch am ehesten als repräsentativ anzusehende archäologische Quellenlage belegt inzwischen eindeutig, dass die Besiedlung in Form flächig verstreuter Einzelanwesen schon im unmittelbaren westlichen Vorfeld der *canabae* im Zahlbachtal am westlichen Hangfuß des Kästrichplateaus einsetzte. Zumindest für den Abschnitt talaufwärts bis in den alten Ortsbereich von Zahlbach ist ungeachtet der dort angesiedelten, ausgedehnten Nekropolen und des hier durchziehenden Aquädukts (‚Römersteine') von einer Besiedlung in Form suburbaner Villen auszugehen (*Abb. 1,* Dreiecksignatur), ein bislang vor allem aus den nicht allzu weit entfernten antiken Großstädten Trier und Köln bekanntes Phänomen[34]. Gerade im Bretzenheim–Zahlbacher Gebiet wird deutlich, wie fließend sich der Übergang zum rein ländlichen Siedlungsraum darstellte. Die Anwendung baulich-qualitativer Kriterien greift auch hier in der konkreten archäologischen Wirklichkeit nur ansatzweise. Es scheint sich aber anzudeuten, dass die suburbanen Villen im engeren Sinne keine eigenen Bestattungsplätze besaßen, die Bewohner sich also auch im Tode der städtischen Gemeinschaft verbunden fühlten. Das Auftreten von kleinen Bestattungsplätzen bei Villen steckt somit gewissermaßen die Grenze des suburbanen Bereiches ab. Für Mainz würde dies bedeuten, dass die Besiedlung an den Hängen des Zahlbachtales, der wesentlichen Besiedlungsachse westlich von Mainz, jenseits des alten Zahlbacher Ortsbereiches auf Bretzenheimer Gebiet bereits dem ländlichen Siedlungsraum zuzurechnen wäre[35].

---

[30] WEIDEMANN 1968, 174 ff. Abb. 14; D. BAATZ in: D. BAATZ/F.-R. HERRMANN (Hrsg.), Die Römer in Hessen (Stuttgart 1982) 369–372.

[31] Dabei handelt es sich um Mombach, Gonsenheim, Finthen, Drais, Marienborn, Zahlbach, Bretzenheim, Hechtsheim, Weisenau, Laubenheim.

[32] Grundlegend: H. BAYER, Die ländliche Besiedlung Rheinhessens und seiner Randgebiete in römischer Zeit. Mainzer Zeitschr. 62, 1967, 125–175; M. MÜLLER-WILLE/J. OLDENSTEIN, Die ländliche Besiedlung des Umlandes von Mainz in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. Ber. RGK 62, 1981, 261–316; K. V. DECKER, Hechtsheim in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Mainz 1990); KNÖCHLEIN 2001; KNÖCHLEIN 2004; ders., Drais und Marienborn. Die ältesten Besiedlungsspuren bis zu den ersten historischen Erwähnungen (Mainz 2004); KNÖCHLEIN 2006; KNÖCHLEIN 2007; KNÖCHLEIN 2009. Hinzu kommen unveröffentlichte Informationen in den OA des Mainzer Amtes. Zur Frage eines *territorium legionis* vgl. etwa T. FISCHER, Das Umland des römischen Regensburg (München 1990) 111 f.

[33] KNÖCHLEIN 2001, 29 ff. zu R20; KNÖCHLEIN 2004, 35 ff. zu R12; KNÖCHLEIN 2006, 25 f. zu R12.

[34] Vgl. etwa die vielfältigen topographischen Übersichten und Angaben zu Trier und Köln in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 32: Trier (Mainz 1977); Bde. 37–38: Köln (Mainz 1980); H.-P. KUHNEN (Hrsg.), Das römische Trier (Stuttgart 2001); W. ECK /H. HELLENKEMPER/H. MÜLLER in: RGA² 17 (2001) 88–102 s. v. ‚Köln'; H. H. ANTON/B. BREUER in: RGA² 31 (2006) 209–229 s. v. ‚Trier'; bes. Abschnitt e (*Suburbium*).

[35] KNÖCHLEIN 2009, 26 ff. 29 zu R21: Ein vereinzeltes Brandgrab am Kästrichsteilhang ist wohl ein Ausnahmefall oder eine nicht klar zuzuordnende, irreguläre Einzelbestattung.

Dieses soeben entworfene Gesamtbild dürfte in etwa auch den Zustand der Siedlung von der Mitte des 3. Jhs. bis in die zweite Hälfte des 4. Jhs. wiedergeben. Eine mehr als nur äußerliche Zäsur zeichnet sich in Form eines Zerstörungshorizontes im Lager und in der Stadt ab, der der Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jhs. zuzuweisen ist[36]. Der Münzbefund spricht für einen Zeitpunkt nach 353, der historisch am ehesten wohl mit den Germaneneinfällen des Jahres 355/56 zu verbinden ist. Die bisherigen Auffassungen, die als Folge dieser kriegerischen Ereignisse die vollständige Auflösung der Mainzer ‚Hauslegion', der *legio XXII*, und die damit verbundene Auflassung des Mainzer Legionslagers postulierten[37], werden in der jüngsten Forschung eher abgeschwächt bzw. dahingehend relativiert, dass es vergleichbare Ereignisse im Laufe der gesamten Lagergeschichte immer wieder gegeben habe und somit der Untergang der Legion bald nach der Mitte des 4. Jhs. nicht sicher nachzuweisen sei[38]. Das Lager könnte daher – wenn auch bei stark reduzierter militärischer Präsenz – zunächst noch etwa 15 Jahre fortbestanden haben und zusammen mit dem *canabae*-Bereich auf dem Plateau weiterhin besiedelt gewesen sein[39]. In diesen Zeitraum fällt das bekannte Ereignis des alamannischen Überfalls auf Mainz im Frühjahr 368[40]. In diesem Moment war, wie Ammianus ausdrücklich berichtet, die Stadt ohne militärische Besatzung (*praesidiis vacua*) – eventuell deswegen, weil die örtliche Truppe für einen bereits angelaufenen Alamannenfeldzug des Valentinian I. abgezogen worden war[41]. In der Folgezeit scheinen auch in Mainz die militärischen Strukturen neu geordnet worden zu sein.

Mainz in valentinianischer Zeit

Nach den Zerstörungen von 355 (siehe oben) kam es im Lagerbereich zu einer grundlegenden Veränderung. Der Bereich der *praetentura* wurde durch eine neu errichtete, von Südosten nach Nordwesten über das Lagergelände ziehende, massive Spolienmauer vom übrigen Lagerareal abgetrennt (die sog. ‚Kästrichmauer'; siehe *Abb. 2*). Am Schnittpunkt mit der *via praetoria* befand sich ein Durchlass in Form eines Torturms mit 3,20 m breitem Fahrweg in der althergebrachten Achse der *via praetoria* Richtung Innenstadt[42]. Dieser Bauvorgang war der erste wirklich einschneidende Eingriff in die Lagertopographie und bedeutete zugleich das Ende des Lagers in seiner seit Jahrhunderten gewohnten Form. Im Zuge der archäologischen Erforschung konnte in mehreren Fällen die Überlagerung von Kellern der Lagerinnenbauten durch diese Mauer dokumentiert werden[43]. Aus diesen indirekt und auch aus direkt mit dem Mauerbau zusammenhängenden Befunden stammt eine beachtliche Menge an Kleinfundmaterial, unter anderem zahlreiche Münzen, welche allesamt nicht über das Datum Frühjahr 353 hinausgehen. So ist es nicht verwunderlich, dass einige Forscher nicht ausschließen wollten, dass die Mauer schon unter dem Caesar und nachmaligen Kaiser Julian (355/60–363) erbaut worden ist[44]: In der Tat fällt es ange-

[36] Heising 2008, 181 ff. mit Abb. 40.
[37] So etwa Hoffmann 1969, 342–344; kritisch hierzu Oldenstein 1994, 99–102.
[38] Vgl. hierzu Oldenstein 1994, 102 mit Anm. 164; 107 (er hält ein Fortbestehen von Abteilungen der 22. Legion in Mainz sogar noch im späteren 4. Jh. für möglich; siehe jetzt auch J. Oldenstein in: RGA² 20 [2002] 144–153; bes. 152 s. v. ‚Mogontiacum'); Heising 2008, 196–199.
[39] Vgl. hierzu Heising 2008, 199–202.
[40] Amm. 27, 10, 1–2: *Sub idem fere tempus … Alamannus regalis Rando nomine, diu praestruens quod cogitabat, Mogontiacum praesidiis vacuam cum expeditis ad latrocinandum latenter inrepsit*; dazu Scharf 2005, 36 f.; Heising 2008, 192.
[41] Vgl. in diesem Sinne etwa P. Haupt, Ein neuer spätantiker Ziegelstempel aus dem Kastell Alzey und das valentinianische Bauprogramm. Alzeyer Geschichtsblätter 35, 2005, 36–40.
[42] G. Rupprecht, Arch. Deutschland 3, 1987, 10 f.; Heising 2008, 43 ff. zu Fst. 33.
[43] Heising 2008, 36 ff. zu Fst. 29 ff.
[44] So etwa Klein 2006, 123.

sichts einer außerordentlich günstigen Befund- und Fundsituation nicht leicht einzusehen, warum sich im Falle einer späteren Errichtung der Mauer in diesen Befunden nicht eine zeitnahe Münze erhalten haben soll[45]. Dennoch ist verschiedentlich angenommen worden, die Mauer sei erst in valentinianischer Zeit bzw. – aus archäologischer Sicht – im letzten Drittel des 4. Jhs. angelegt worden. Eine Verbindung des markanten Bauvorgangs mit dem tatkräftigen Kaiser Valentinian I. (364–375) wäre im historischen Gesamtkontext durchaus plausibel. Dafür lassen sich auch einige konkrete Indizien vor Ort anzuführen: In Zusammenhang mit einem Abbruchbefund der (alten) Lagermauer vor deren Südecke wurde eine Münze Valentinians I. geborgen, die in den Abbruchschutt eingebettet oder von diesem überlagert worden war und den Vorgang frühestens ab 367 datiert[46]. Da ein Zusammenhang zwischen diesem Abbruchvorgang und der Errichtung der Abschnittspolienmauer (‚Kästrichmauer') äußerst wahrscheinlich ist, wäre dies ein indirekter Hinweis auf deren Errichtung in valentinianischer Zeit. Der Münzbefund im *canabae*-Bereich auf dem Kästrich südwestlich und südöstlich des Lagers spricht für eine gerade eben noch in die Regierungszeit Valentinians I. reichende Besiedlungsdauer. Das Ende dieser Siedlungsbereiche könnte ebenfalls eine Reaktion auf den Mauerbau gewesen sein[47].

Überhaupt ist zu bemerken, dass die Vorgänge im Bereich der Kästrichmauer lediglich als ein Teil einer erheblichen topographischen Veränderung im Siedlungsgebiet von Mainz während dieses Zeitabschnitts anzusehen sind. Oben war schon auf den 2002 gelungenen Nachweis des stadtseitigen Lagergrabens am oberen Ende der Emmerich-Josef-Straße hingewiesen worden (*Abb. 2, Nr. 1*)[48]. Der Graben kann laut dem Münzbefund frühestens ab der Mitte des 4. Jhs. verfüllt worden sein. Im östlichen Randbereich wird die Grabenverfüllung wiederum von der Stickung einer ansonsten nicht fassbaren Mauer geschnitten, die mit der Grabenkopfsituation endet. Auch wenn auf der Grundlage eines kleinen Befundausschnittes derzeit nur eine Arbeitshypothese formuliert werden kann, ist doch folgendes denkbar: Am ehesten handelt es sich hierbei um einen späten Wehrmauerzug, der zeitgleich mit der Kästrichmauer errichtet und mit dieser zu einer militärischen Binnenbefestigung mit kontrolliertem Durchlass zur Stadt hin vereint wurde (*Abb. 2* und *3,* jeweils grau gerasterte Fläche). Sie wird sich wie das alte Lager noch immer zitadellenartig in beherrschender Lage über der Stadt erhoben haben, wenn sie auch größenmäßig erheblich reduziert war[49]. Von daher hat sich unter den verschwindend wenigen Mainzer Toponymen aus der Römerzeit sicher nicht zufällig gerade die Benennung des ‚Kästrich' so hartnäckig erhalten[50] – denn dies ist kaum vereinbar mit der bislang vorherrschenden Meinung, diese Örtlichkeit sei schon verhältnismäßig früh, nämlich um die Mitte des 4. Jhs., der Bedeutungslosigkeit verfallen.

Die endgültige Aufgabe der *canabae*-Siedlung südwestlich und südöstlich der ehemaligen Lagerumwehrung hatte hier auch den Abbruch der Stadtmauer aus dem 3. Jh. zur Folge. In baulicher Einheit mit der Kästrichmauer verlief die Stadtmauer vom Bühnentheater aus nunmehr stärker Richtung Norden (*Abb. 3*) durch den Bereich der neuzeitlichen Zitadelle bis zum Eisgrubweg und folgte diesem bis zum Anschluss an die Kästrichmauer. Deren anderes Ende schloss sich wiederum an den seit dem 3. Jh. unverändert durch das Bleichenviertel verlaufenden nordwestlichen Abschnitt der Stadtmauer an[51].

---

[45] Prinzipiell vergleichbar wäre dies mit den Möglichkeiten zur antiquarischen Eingrenzung der Erbauungszeit des Kastells Alzey: OLDENSTEIN 1986, 297; A. HUNOLD, Der römische Vicus von Alzey (Mainz 1997) 40.

[46] OA Fundmeldenr. 97-075. WITTEYER 2006, 328; FMRD Nachtrag 2006, 1256, 671.

[47] HEISING 2008, 184 ff.; bes. 201 f.

[48] OA Fundmeldenr. 02-002 (wie Anm. 6).

[49] Dies wurde bereits grundsätzlich von HEISING 2008, 202 f. aufgrund allgemeiner Erwägungen postuliert.

[50] Vgl. R. HEUSER, Namen der Mainzer Straßen und Örtlichkeiten. Sammlung, Deutung, sprach- und motivgeschichtliche Auswertung (Stuttgart 2008) 299 f. zu ‚Kästrich'.

[51] HEISING 2008, 76 ff.

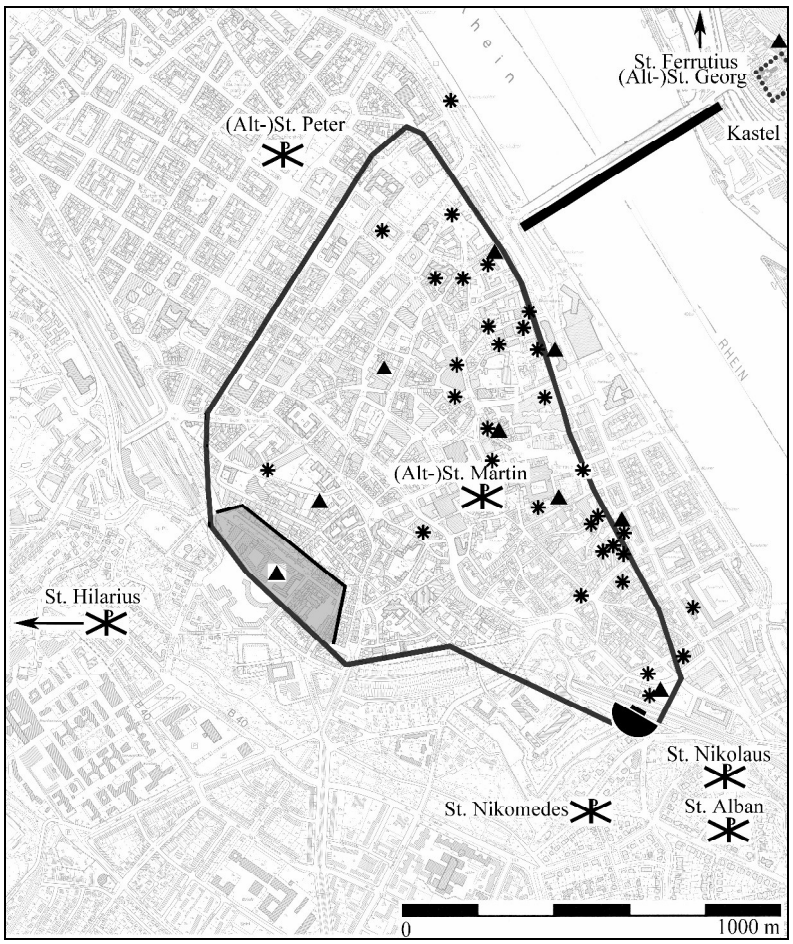


Abb. 3. Mainz. Fundstellen der späteströmischen Zeit (Dreiecke: Siedlungs- und Hortfunde) und der Merowingerzeit (Sterne: Siedlungsfunde). Durchgezogene Linie: Mutmaßlicher spätester Verlauf der römischen Stadtmauer. Grau gerastert: Bereich der valentinianischen Binnenbefestigung.

Der historische Befund warnt davor, die militärische Bedeutung von Mainz im späten 4. Jh. zu unterschätzen. Die *Notitia Dignitatum* bezeugt Mainz als Sitz eines wichtigen militärischen Amtsträgers, des *dux Mogontiacensis*, der für den nördlichen Grenzabschnitt der Provinz *Germania prima* zuständig war[52]. Die ebenfalls in der *Notitia Dignitatum* genannten *milites Armigeri*[53], die zum Zeitpunkt der Abfassung der Liste in Mainz lagen, waren allem Anschein nach keinesfalls nur eine Grenzmiliz niederen Prestiges, sondern eine aus dem Bewegungsheer ausgegliederte und dauerhaft nach Mainz verlegte Truppe[54]. Vielleicht stellte diese die Besatzung des nunmehr recht kleinen ‚Binnenkastells' auf dem Kästrich. Darüber hinaus beleuchten die Ereignisse des Jahres 388 um die beiden Generäle Quintinus und Nanninus schlaglichtartig die Bedeutung von Mainz

[52] Not. dign. occ. 41; dazu zuletzt ausführlich OLDENSTEIN 1994, 78ff. und SCHARF 2005, bes. 61ff. 221ff. Die Frage, wann der Mainzer Dukat eingerichtet wurde und wie lange er Bestand hatte, ist in der modernen Forschung sehr unterschiedlich beantwortet worden. Gegen die lange Zeit vorherrschende Meinung, das Kommando sei in valentinianischer Zeit bzw. im späten 4. Jh. begründet worden und im wesentlichen im Zusammenhang mit den Ereignissen von 406/07 untergegangen, wenden sich nun OLDENSTEIN 1994, 99ff. sowie SCHARF 2005, 304ff., der den in der *Notitia* wiedergegebenen Zustand erst in die Zeit um 420 setzt.

[53] Not. dign. occ. 41, 21: *praefectus militum armigerorum, Mogontiaco*.

[54] HOFFMANN 1969, 183; 335ff.; SCHARF 2005, 257f. Wann genau die *milites Armigeri* in Mainz stationiert wurden, ist nicht ganz klar; vermutlich geschah dies aber in valentinianischer Zeit.

als Einquartierungsort für Teile des Bewegungsheeres[55]. Letzte Zweifel an der wichtigen Rolle von Mainz als militärischem Knotenpunkt gerade in dieser Zeit sollte schließlich die Entdeckung von mehreren Wracks militärisch genutzter Schiffe im alten Rheinuferbereich an der Löhrstraße beseitigen[56]. Sicherlich war aber auch die zentralörtliche Rolle von Mainz über den militärische Bereich hinaus in der kontinuierlichen Funktion als Provinzhauptstadt, d. h. als *metropolis* der *Germania prima*[57], sowie als Bischofssitz ungebrochen[58].

Unklar bleibt die Situation zu dieser Zeit im Bereich der beiden oben erwähnten Vorfeldsiedlungen. Am Dimesser Ort könnte es zu einer Siedlungsverlagerung in Richtung Mainz und auf das nördliche Gräberfeld hin gekommen sein. Ob die im Bereich früher Brandgräber als Lesefunde geborgenen, auffallend zahlreichen valentinianischen Münzen als Streufunde einer Siedlungstätigkeit zu erklären sind, ist aber nicht erwiesen[59]. Auch in Weisenau liegen bislang nur schwache Besiedlungszeugnisse aus dieser Zeitstufe vor[60]. In größerem Ausmaß als bislang für möglich gehalten ist hingegen aufgrund der Neufunde der letzten Jahre von einem Andauern der suburbanen Besiedlung[61] und der Besiedlung im ländlichen Vorfeld von Mainz[62] auszugehen (*Abb. 1*), obgleich von den meisten Fundstellen noch keine repräsentativen Materialmengen zur Verfügung stehen. Gerade der durch Veränderungen in der archäologischen Wahrnehmung bedingte, erhebliche Zuwachs an späten, kleinformatigen Buntmetallmünzen scheint die bislang bestehenden Unterschiede im Münzbestand zwischen dem ländlichen Siedlungsbereich und der Stadt zusehends aufzuheben. Schließlich sei an dieser Stelle an das schon oft angeführte, hier aber dennoch nicht zu übergehende Schicksal des unter Valentinian I. dienenden, hohen Regierungsbeamten Remigius erinnert, der sich 371/72 auf seinem bei Mainz gelegenen Landsitz zur Ruhe gesetzt hatte: „Von Remigius hatte ich berichtet, dass er den *comes* Romanus bei der Ausplünderung der Provinzen begünstigte. Nachdem nun Leo das Amt des *magister officiorum* übernommen hatte, hatte er sich von den Staatsgeschäften zurückgezogen und widmete sich in seiner Heimat der Verwaltung seiner Güter in der Nähe von Mainz“[63].

Die nachvalentinianische Zeit bis zum Beginn des Mittelalters

Wie im Falle der meisten anderen im Rahmen dieser Veröffentlichung präsentierten Plätze ist auch in Mainz der Zeitraum von etwa 400 bis 700 der am tiefsten in Dunkel gehüllte Abschnitt der Stadtgeschichte. Sowohl die schriftliche Überlieferung als auch die archäologischen Quellen dünnen in dieser Periode stark aus und beschränken sich auf unzusammenhängende und im Einzelfall schwer zu deutende, wenn auch zuweilen recht helle Schlaglichter. Der Ausgangszeitpunkt um das Jahr 400 war noch durch ungebrochen spätrömische Lebensverhältnisse gekennzeichnet. Demge-

[55] Greg. Tur. HF 2, 9 (nach Sulpicius Alexander): *Quod cum Quintino et reliquis viris militaribus displicuisset, Nanneno Mogontiacum reverso, Quintinus cum exercitu circa Nivisium castellum Rhenum transgressus …*; dazu Klein 2006, 125.

[56] Bockius 2006, 10 ff. 208 ff. Diese Funde zeigen, dass Mainz noch im späten 4. und frühen 5. Jh. ein wichtiger Stützpunkt der Rheinflotte war; vgl. dazu auch O. Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. Jahrb. RGZM 33, 1986, 369–416.

[57] Siehe hierzu die um 400 entstandene *Notitia Galliarum* 7, 1–2: *In provincia Germania prima civitates num. IIII: metropolis civitas Magontiacensium*.

[58] Klein 2006, 126.

[59] Weidemann 1968, 168 ff. Abb. 11; FMRD Nachtrag 2006, 154; 1268, 133 ff. zu Fundmeldenr. 98-001. Nicht nur die erheblichen Veränderungen der Flusslandschaft, sondern auch großflächige Auffüllungen mit Schutt des 2. Weltkriegs haben in diesem Bereich große Befund- und Fundverfälschungen verursacht.

[60] FMRD IV,1 1197, 119. 120. FMRD Nachtrag 2006, 480 f.; 1264, 189. 190; 1265, 145. 146.

[61] Exemplarisch: Knöchlein 2009, 27 f. Abb. 13 zu Fst. R37; ferner FMRD Nachtrag 2006, 1263, 11–14.

[62] Exemplarisch: Knöchlein 2007, 27 ff. zu Fst. R4.

[63] Amm. 30, 2, 10: *Remigius, quem populanti provincias rettulimus comiti favisse Romano, postquam Leo in eius locum magister esse coepit officiorum, a muneribus rei publicae iam quiescens, negotiis se ruralibus dedit prope Mogontiacum in genitalibus locis*; Übersetzung nach W. Seyfarth, Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte IV ²(Berlin 1978).

genüber offenbaren sich am anderen Endpunkt der Zeitstrecke um 700 im nun wieder stärker werdenden Licht archäologischer und historischer Überlieferung bereits wesentliche strukturelle Grundzüge der mittelalterlichen Stadt (z. B. die Entstehung der Stadtpfarreien).

In Hinblick auf die Topographie der Stadt ist für den späteströmischen Zeitabschnitt ab etwa 400 – trotz verstärkter und erfolgreicher Bemühungen der vergangenen drei Jahrzehnte – noch kein zusammenhängender Eindruck der inneren Struktur der Stadt zu vermitteln (etwa in Bezug auf Straßennetz, Wohnbebauung, öffentliche Gebäude oder Bereiche wirtschaftlicher Betätigung). Selbst der Verlauf der valentinianischen Stadtmauer ist im Bereich des Rheinufers und im Süden der Stadt vom Bühnentheater zum Eisgrubweg noch nicht mit letzter Gewissheit geklärt.

Lange Zeit war das Fortleben der Stadt bzw. die Weiterbesiedlung des Innenstadtbereichs in frühfränkischer Zeit nur indirekt an der kontinuierlichen Belegung dreier aus der frühen Kaiserzeit überkommener Bestattungsplätze *extra muros* ablesbar (*Abb. 3*). Im Norden war dies ein ausgedehnter Bereich um (Alt-)St. Peter[64]. Für den hier interessierenden Zeitraum sind von dort besonders die beiden bekannten, 1903 aufgefundenen Gräber 1 und 2 aus der Greiffenklaustraße wichtig, die signifikante Ausstattungen der 430er bis 450er Jahre aufweisen (*Abb. 4, Nr. 2–4*). Bemerkenswert ist in beiden Fällen die aufwändige Grabanlage in Form von Plattengräbern, die teilweise aus antikem Ziegelmaterial errichtet worden waren. Speziell hinzuweisen ist auf Grab 1, bei dem die Steinplatten mit eingearbeiteten oder durchbrochenen Kreuzzeichen versehen waren (*Abb. 4, Nr. 2*). Das Grab enthielt unter anderem ein zweischneidiges Langschwert, das nicht erhalten geblieben ist[65]. Schon 1896 fand sich auf dem Anwesen Forsterstraße 10 eine ebenfalls in diesen Zeitraum zu datierende Steinplatte mit der Grabinschrift des Soldaten Florentius: *H(ic) iacet Florent(ius) milix(!) vixit an(n)os vigint[i] et VI mensis(!) III* (*Abb. 4, Nr. 1*)[66]. Auch wenn keine einzige merowingerzeitliche Grabausstattung aus diesem Bereich bekannt ist, dürften sekundär in einem späteren Bauzustand der alten Peterskirche verbaute Grabplatten mit Inschriften des 6. und 7. Jhs. eine Bestattungskontinuität hinreichend belegen[67].

Etwas abseits lag westlich der Stadt im Zahlbachtal ein ebenfalls in die frühe Kaiserzeit zurückreichender Bestattungsplatz um die nicht mehr existierende Hilariuskirche (*Abb. 3*) auf dem Gelände des heutigen bzw. napoleonischen Mainzer Hauptfriedhofes, dem offenbar eine ganz besondere Bedeutung zukam: Dort ruhten (angeblich) die frühen Mainzer Bischöfe aus der Zeit vor Bonifatius, bevor sie im 10. Jh. nach St. Alban umgebettet wurden. Das Patrozinium St. Hilarius ist erst merowingerzeitlich (vermutlich aus dem 6. Jh.), das vorfränkische Patrozinium – falls die Kirche zu dieser Zeit überhaupt schon existierte – ist hingegen nicht bekannt[68]. Zwischen die spätrömischen Grabausstattungen von diesem Ort und die Gräber und Inschriftplatten der Merowingerzeit schiebt sich chronologisch eine späteströmische Silberschnalle mit Kolbendorn (*Abb. 4, Nr. 6*)[69].

Das spätere Kloster St. Alban im südlichen Vorfeld der Stadt (*Abb. 3*) könnte im Kern ebenfalls auf eine spätrömische, dem Totengedenken gewidmete Friedhofskirche (*cella memoria*) zurückgehen[70]. Sie lag wiederum innerhalb eines traditionsreichen römischen Gräberfelds, nämlich im

---

[64] Zu dieser Kirche, für die ein spätantik-frühmittelalterlicher Ursprung nicht sicher erwiesen werden kann, vgl. GAUTHIER 2000, 43 Nr. d. Zu dem Gräberfeld vgl. WEIDEMANN 1968, 154–156.

[65] Zu den Gräbern aus der Greiffenklaustraße vgl. G. BEHRENS, Das frühchristliche und merowingische Mainz (Mainz 1950) 17 ff. H. W. BÖHME, Gallien in der Spätantike. Forschungen zum Ende der Römerherrschaft in den westlichen Provinzen. Jahrb. RGZM 34, 1987, 770ff. Abb. 41 zur Gruppe B.

[66] CIL XIII 7207 = ILCV 421 = BOPPERT 1971, 40–42.

[67] CIL XIII 7200 = ILCV 3568A= BOPPERT 1971, 15–18 (7. Jh.); CIL XIII 7203 = ILCV 3567 = BOPPERT 1971, 34–39 (6./7. Jh.); CIL XIII 7204 = ILCV 3596 = BOPPERT 1971, 78–80 (7. Jh.).

[68] Vgl. zu St. Hilarius GAUTHIER 2000, 41 f. Nr. a, die von einer Gründung der Kirche im 6. Jh. (eventuell unter Bischof Sidonius [siehe unten Anm. 78]) ausgeht.

[69] KNÖCHLEIN 2009, 21 ff. 42 ff. 57 ff. zu Fst. R4 und R5.

[70] GAUTHIER 2000, 36–40 Nr. 5.

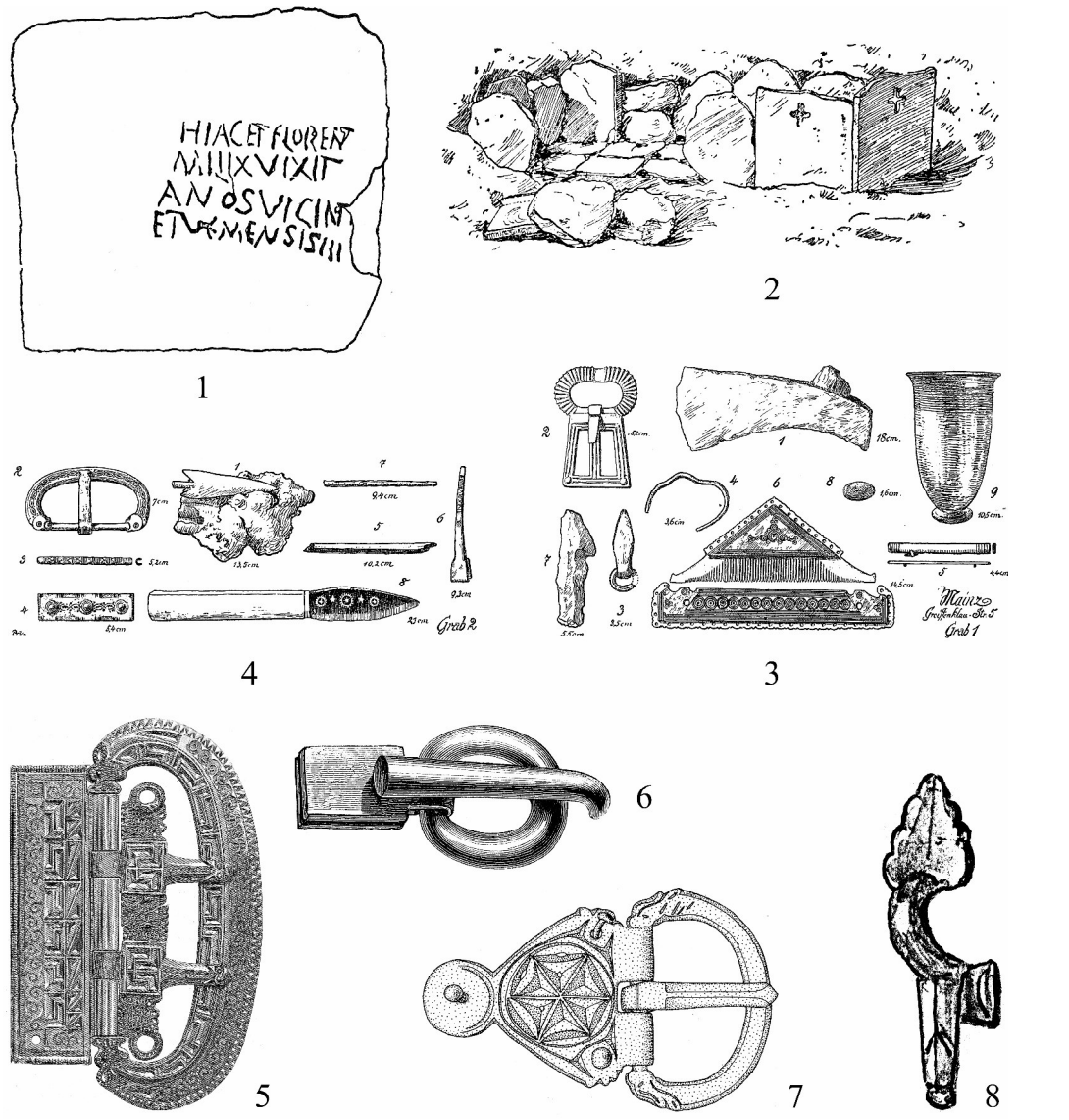


Abb. 4. Mainz (spätrömische Zeit). Grabfunde: 1–4 Aus dem Bereich um (Alt-)St. Peter. 1 Forsterstraße/Ecke Kurfürstenstraße. 2,3 Greiffenklaustraße Grab 1. 4 Greiffenklaustraße Grab 2. 5 Grabfund bei St. Alban. 6 Grabfund bei St. Hilarius. 7 Flußfund bei der römischen Rheinbrücke. 8 Gemarkung Weisenau, keine näheren Angaben. Unterschiedliche Maßstäbe.

nördlichen Teil der Gräberstraße, die vom Drususkenotaph nach Weisenau führte[71]. Zu den ganz wenigen späteströmischen Grabbeigaben von dort zählt eine antik reparierte Kerbschnittschnalle vom Typ Herbergen (*Abb. 4, Nr. 5*)[72]. Diesem Fund lassen sich einige ungefähr zeitgleiche, beschriftete Grabplatten zur Seite stellen[73]. Wie im Falle von (Alt-)St. Peter (siehe oben) sind sie allerdings nicht mehr im Bestattungszusammenhang, sondern sekundär verbaut vorgefunden worden. Ebenso fehlen auch hier trotz des Vorhandenseins von weiteren funerären Inschriften des

[71] Vgl. zu dieser M. WITTEYER/P. FASOLD, Des Lichtes beraubt. Totenehrung in der römischen Gräberstraße von Mainz-Weisenau (Mainz 1995).

[72] L. LINDENSCHMIT, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit 4 (Mainz 1883) Taf. 12, 1.

[73] So CIL XIII 11917 = ILCV 4646 = BOPPERT 1971, 31–33 (4. oder früheres 5. Jh.); CIL XIII 11920 = ILCV 4734 = BOPPERT 1971, 51–56 (um 500).

6. und 7. Jhs.[74] Grabinventare der Merowingerzeit, die für eine kontinuierliche Weiterbelegung des Friedhofs stehen könnten. Speziell in dem räumlich geschlossenen fränkischen Bestattungsbereich des 6. bis beginnenden 8. Jhs. am Torbau des späteren Klosters (von der Straße Am Frankenhag bis zum DRK Schmerz-Zentrum) wurden wohl kaum Nachkommen der spätantiken Stadtbevölkerung begraben, sondern eher die Bewohner einer fränkischen Vorgängersiedlung des späteren Vilzbach, die im Gelände östlich unterhalb davon, also in der Nähe des Bühnentheaters, zu lokalisieren ist. Dies erklärt dann auch die exponierte Lage der späteren, auf dieses Gräberfeld bezugnehmenden Pfarrkirche von Vilzbach, St. Nikolaus auf der Steige[75].

Die sicherlich *intra muros* zu lokalisierende spätrömische Bischofskirche stand wohl im Bereich der heutigen Johanniskirche, d.h. unmittelbar südwestlich anschließend an den Dom. Ihr antikes Patrozinium ist nicht bekannt; in fränkischer Zeit war sie dem Hl. Martin geweiht. Ihre Tradition führt seit 1009 an anderem Standort der heutige Dom fort[76]. Im früheren 7. Jh. kam schließlich noch die heute nicht mehr existierende Kirche St. Nikomedes im Vorfeld der Stadt hinzu, die dort wohl den Mittelpunkt einer klösterlichen Gemeinschaft bildete[77]. Auf der Kasteler Rheinseite war bereits im mittleren 6. Jh. durch Bischof Sidonius[78] im Bereich eines Bestattungsplatzes eine heute ebenfalls nicht mehr bestehende Georgskirche erbaut worden[79].

Mittlerweile liegen aber zusätzlich zu dem Befund der Gräberfelder auch beachtliche direkte Zeugnisse für eine Besiedlungskontinuität innerhalb des spätrömischen Stadtareals für den Zeitraum von 400 bis 700 vor. Sie sind nicht immer einfach zu erkennen, handelt es sich doch zumeist um eher unauffällige und in kleiner Anzahl vorliegende Objekte, die in den durch die Plangrabungen der vergangenen 30 Jahre massiv angestiegenen Siedlungsfundbeständen mit stets reichlich vorhandenem Material aus den älteren Abschnitten der Römerzeit sowie aus dem Hoch- und Spätmittelalter leicht untergehen. Einen grundlegenden Beitrag für die Beurteilung dieser Übergangsepoche leistete zunächst der Nachtragsband des FMRD für das Mainzer Stadtgebiet. Entscheidend für die Beurteilung des Mainzer Fundstoffes waren ferner die noch nicht allzu lange Zeit zurückliegenden Erkenntnisfortschritte im Bereich der spätrömischen Sigillata und der rauhwandigen Keramiken – einerseits durch eine geschärfte chronologische Ansprache und Gliederung des Alzeyer Kastellhorizontes, andererseits durch den stark verbesserten Forschungsstand bezüglich der Mayener Töpfereien. Auch das neue Verständnis der rotgestrichenen Ware als einer kontinuierlichen Weiterentwicklung der späten Sigillata fließt hier mit ein. Eine weitere wichtige Keramikgattung wird sich demnächst noch besser beurteilen lassen, wenn die Rädchensigillaten chronologisch in ihrer Gesamtheit überblickt werden können[80]. Im Plan *Abb. 3* festgehalten sind zunächst die Fundstellen (Dreiecksignatur), an denen bislang Material des späteströmischen Zeithorizontes (ab 400 bis etwa in die 450er-Jahre bzw. um 460) zutage gekommen ist. Dazu zählt etwa das in der Münsterstraße, sozusagen zu Füßen des Binnenkastells (siehe oben), gefundene Bruchstück einer Zwiebelknopffibel aus Buntmetall mit vergoldeter Ober-

[74] Beispielsweise ILCV 1171 = BOPPERT 1971, 24–26 (7. Jh.) oder ILCV 1543 = BOPPERT 1971, 56–60 (6./7. Jh.).

[75] WEIDEMANN 1968, 164ff.

[76] Zur Lage der frühen Bischofskirche, zur Kathedraltopographie generell und zur Frage einer zumindest ab karolingischer Zeit existierenden Königspfalz im Innenstadtbereich vgl. GAUTHIER 2000, 33–35 Nr. 1–2; M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Der Mainzer Königsthron aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Arch. Korrbl. 34, 2004, 571–588; dies., Das steinerne Monument des Hrabanus Maurus auf dem Reliquiengrab des hl. Bonifatius (gest. 754) in Mainz. Jahrb. RGZM 51, 2004, 282–347; bes. 331ff. Abb. 39f.

[77] GAUTHIER 2000, 41 Nr. 6.

[78] Siehe Ven. Fort. carm. 2, 12. Das in den Dichtungen des Venantius Fortunatus (siehe auch carm. 2, 11; 9, 9) beschriebene Wirken des Bischofs Sidonius in Mainz kann hier nicht umfassend gewürdigt werden.

[79] WEIDEMANN 1968, 174ff.; GAUTHIER 2000. 41 Nr. 7.

[80] OLDENSTEIN 1986, 328ff.; REDKNAP 1999, 11ff., L. BAKKER, Rädchenverzierte Argonnen-Terra Sigillata aus Worms und Umgebung. Wormsgau 20, 2001, 27–42; ders., Die Funde der spätrömischen Befestigung auf dem ‚Bockfelsen' von Luxemburg. In: J. ZIMMER (Hrsg.), Aux origines de la ville de Luxembourg (Luxembourg 2002) 29–53; KNÖCHLEIN 2003, 9ff. und die ebd. Anm. 8–12 zitierte Literatur.

fläche (*Abb. 5,* Nr. 1). In ihren Details repräsentiert sie einen für die Zeit nach 400 charakteristischen Typus[81]. Dies gilt unter anderem auch etwa für den Altfund einer silbernen Kerbschnittschnalle aus dem Rhein bei der römischen Rheinbrücke (*Abb. 4, Nr. 7)*[82] oder für einen punzverzierten Gürtelbeschlag vom Vorfeld des Bühnentheaters (*Abb. 5, Nr. 2)*[83].

Der Rheinübergang einer großen Gruppe von Alanen, Sueben und Vandalen, der wohl die fortbestehende Mainzer Rheinbrücke ausnutzte und nach jüngerer Einschätzung in die Silvesternacht von 405 auf 406 zu datieren ist[84], bedeutete trotz der damit vermutlich verbundenen Zerstörungen und der lebhaften Klagen des Hieronymus und später des Salvian[85] mit Sicherheit noch nicht das Ende des römischen Mainz. Zwei Schatzfunde von der Ecke Domstraße/Grebenstraße[86] und in der Zehnthofstraße dicht beim rechtsrheinischen Brückenkopf in Kastel[87] können aufgrund der darin enthaltenen Münzen erst in der Zeit danach, frühestens ab 407, deponiert worden sein. Sie lassen erahnen, dass Mainz weiterhin Schauplatz spektakulärer (militärischer) Ereignisse gewesen ist. Es erscheint durchaus legitim, als Hintergrund hierfür auch die Kaisererhebung des Iovinus im Jahre 411 und die zeitweilige Ausweitung des Herrschaftsbereiches der Burgunder auf linksrheinisches Gebiet in Erwägung zu ziehen[88]. Eines der in der Löhrstraße geborgenen Schiffswracks muss im Zeitraum zwischen 421 und 441, wohl um 431, noch einmal eine Ausbesserung erfahren haben – wenn das betreffende Schiff nicht sogar ein Neubau dieser Zeit gewesen ist[89]. Im Bereich der Grabung Lotharpassage (jetzt: Römerpassage) fand sich zwischen zahlreichen römischen und mittelalterlichen Befunden auch die hölzerne Pfahlrostsetzung eines Gebäudes mit einem am ehesten für das mittlere 5. Jh. sprechenden C^{14}-Datum um 400 bis 530[90].

Einige aus der schriftlichen Überlieferung bekannte Sachverhalte könnten sich als Anhaltspunkte für wichtige Zäsuren in der Mainzer Siedlungsentwicklung anbieten: Etwa die episodenhaft bleibende Westausdehnung des Hunnenreiches um 451, die mit Sicherheit auch Mainz und sein Umland betraf und – so zumindest laut einer allerdings sehr viel späteren Quelle – das Martyrium des Bischofs Aureus zur Folge hatte[91]; oder aber die um oder bald nach 460 erfolgte Einbeziehung von Mainz in das auf Köln ausgerichtete rheinfränkische Königreich und dessen Aufgehen in dem sich um 500 formierenden Großreich der Merowinger[92].

---

[81] P. M. PRÖTTEL, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. Jahrb. RGZM 35, 1988, 347–372; bes. 369 ff. zu Typ 6. Zur Materialansprache: Frdl. Auskünfte von M. HEINZEL, Mainz.

[82] M. SOMMER, Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im römischen Reich (Bonn 1984) Taf. 1, 10.

[83] KNÖCHLEIN 2003, 30 Abb. 24 zu Fst. 38. 17. 013.

[84] L. SCHUMACHER, Mogontiacum. Garnison und Zivilsiedlung im Rahmen der Reichsgeschichte. In: KLEIN 2003, 1–28; bes. 23 f.; dagegen jetzt wiederum SCHARF 2005, 120 ff., der an dem traditionellen Datum (Silvesternacht 406/07) festhalten möchte.

[85] Siehe HIER. epist. 123, 3: *Mogontiacus, nobilis quondam civitas, capta atque subversa est et in ecclesia multa hominum milia trucidata*; Salv. gub. 6, 39 (zur Situation im mittleren 5. Jh., als keine Spiele mehr abgehalten wurden): *Non enim hoc agitur iam in Mogontiacensium civitate, sed quia excisa atque deleta est*; vgl. ferner ebd. 6, 77 (vermutlich auf Mainz zu beziehen).

[86] KNÖCHLEIN 2003, 21 f. zu Kat.Nr. 25.

[87] FMRD V 1,2 1296.

[88] Vgl. H. BERNHARD, Das Oberrheingebiet zwischen Straßburg und Bingen im 5. Jahrhundert. Historische Überlieferung und archäologischer Befund. In: Attila und die Hunnen. Ausstellungskatalog Speyer (Stuttgart 2007) 116–125. Zu Iovinus vgl. J. F. DRINKWATER, The usurpers Constantine III (407–411) and Jovinus (411–413). Britannia 29, 1998, 269–298 (seine Ausrufung zum Kaiser erfolgte nach Olymp. frgmt. 18 [ed. R. C. BLOCKLEY [Hrsg.], The fragmentary classicising historians of the later Roman Empire: Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus II [Liverpool 1983] p. 182)] „in *Mundiacum* in der *Germania secunda*", was man vielfach mit *Mogontiacum* gleichsetzen wollte); zur Ansiedlung der Burgunder M. MARTIN, Zur Entstehung des ersten burgundischen Königreichs (413–436) am Rhein. In B. PÄFFGEN et al. (Hrsg.), *Cum grano salis*. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift V. Bierbrauer (Friedberg 2005) 237–248.

[89] BOCKIUS 2006, 10 ff. zu S 8.

[90] OA Fundmeldenr. 99-019; frdl. Mitteilung von M. WITTEYER, Mainz.

[91] Hrab. Maur. mart. (ed. J. MCCULLOH, CC cont. med. 44 [Turnhout 1979] p. 58): *in civitate Mogontiaco, passio sanctorum martyrum Aurei episcopi et Iustinae sororis eius, qui ab Hunis vastantibus praedictam civitatem in ecclesia occisi sunt*.

[92] Vgl. dazu etwa die bei KNÖCHLEIN 2003, 43 Anm. 1 angegebenen Literaturhinweise.

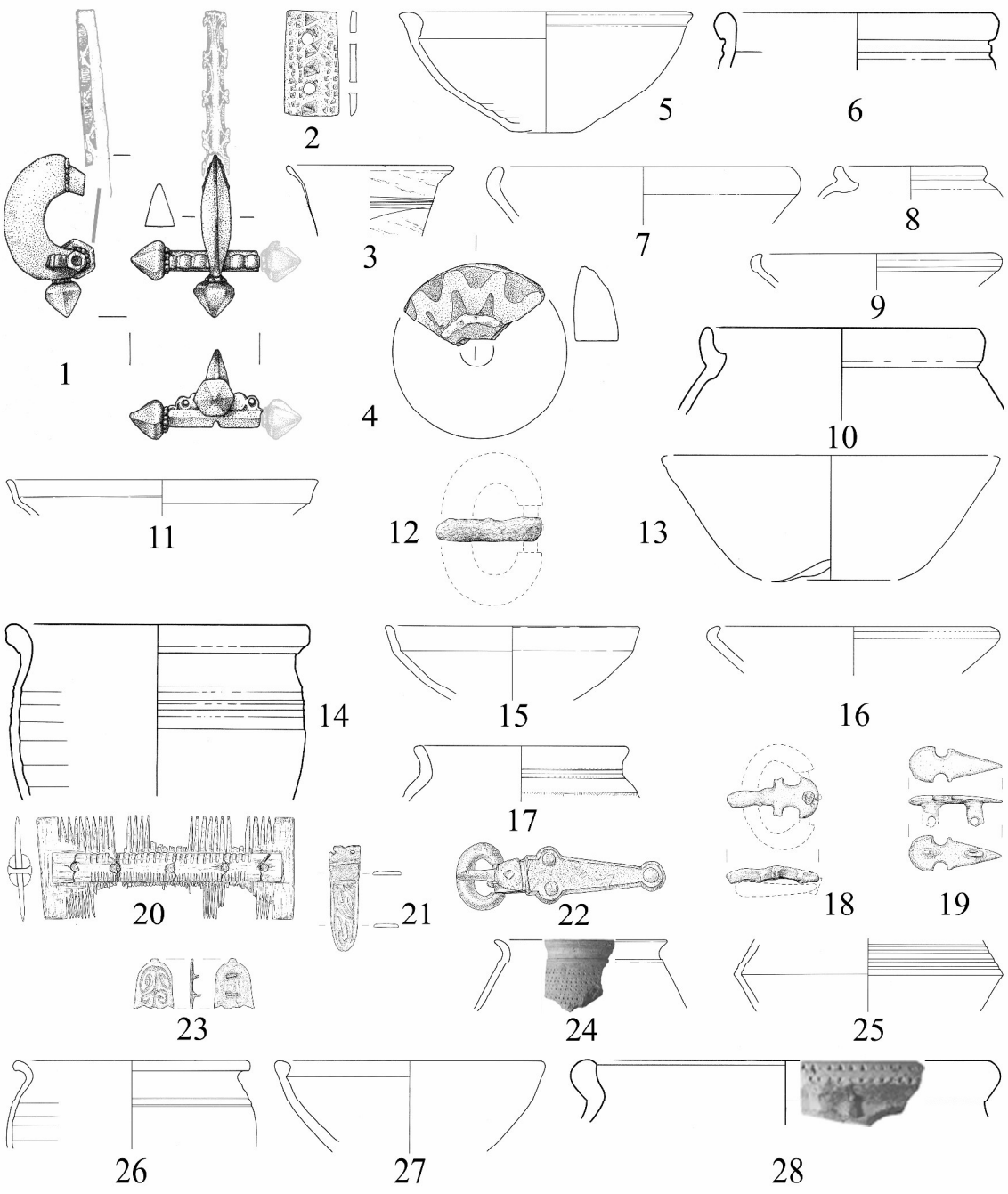


Abb. 5. Mainz. Siedlungsfunde des Zeitraumes 400–700 n. Chr. aus dem späteströmischen Stadtareal (vgl. Plan Abb. 3). 1–9: 5. Jahrhundert. 10–13: 5.–6. Jahrhundert. 14–19: 6. Jahrhundert. 20–28: 7. Jahrhundert bis um 700. 1, 2, 12, 18, 19, 21–23: Buntmetall. 3, 4, 13: Glas. 20: Bein. 5–11, 14–17, 24–28: Keramik. Nr. 1 zeichnerisch ergänzt. Unterschiedliche Maßstäbe.

Demgegenüber verweist die archäologisch erfassbare Sachkultur (beispielsweise Metallobjekte, Glas, Bein und Keramik: *Abb. 5*)[93] auf ein ungebrochenes Andauern der Besiedlung im Areal der valentinianischen Ummauerung über das gesamte 5. Jh. hinweg und darüber hinaus auch im 6. und 7. Jh. Sofern die in *Abb. 3* wiedergegebene Fundsituation einigermaßen repräsentativ ist, könnte darin allerdings ein grundlegender Unterschied des merowingerzeitlichen Besiedlungsgebietes (Sternsignatur) im Vergleich zur römischen bzw. späteströmischen Zeit zum Ausdruck kommen. Es deutet sich nämlich für die merowingische Epoche eine gewisse Schwerpunktbildung dahingehend an, dass sich das Siedlungsgeschehen nunmehr vor allem im östlichen Teil des antiken Stadtgebietes in einem zum Rhein hin orientierten Streifen abspielte. Die Hinwendung zum Rhein könnte auf die im Vergleich zur Römerzeit wesentlich markanter hervortretende Bedeutung des Flusses als wirtschaftlicher Faktor (als Handelsweg für die Flussschifffahrt; aber auch zur Fischerei, Flößerei, Betrieb von Schiffsmühlen etc.) hinweisen. Dieses Moment und daneben auch die kollektive Erinnerung an die antike Bedeutung der Stadt kommen in einer bekannten, um 610 in Mainz angesiedelten Episode aus dem Leben des Hl. Columban zum Ausdruck. Dessen Reise rheinaufwärts nach Bregenz in das Missionsgebiet am Bodensee wird in seiner *Vita* folgendermaßen beschrieben: „Als sie eines Tages, wie erwähnt, mit ihrem Kahn den Rhein flussaufwärts fuhren, gelangten sie zu einer Stadt, die die Alten Mainz nannten …“[94].

Insgesamt gesehen bleibt es allerdings mit Blick auf Mainz nach wie vor schwierig, strukturelle Linien von der römischen Zeit kontinuierlich bis in die nachrömische Zeit zu verfolgen. Im Vergleich etwa zur Situation des Kölner *praetorium* ist in Mainz die archäologisch bislang nicht gelungene und durch das Nebeneinander von Legionslager und Stadt zusätzlich erschwerte Lokalisierung des Sitzes des Statthalters der *Germania superior* bzw. später der *Germania prima* noch immer ein grundsätzliches Desiderat; und ungeachtet der wiederholten Aufenthalte merowingischer Könige in Mainz ist die Existenz einer Königspfalz bereits in vorkarolingischer Zeit sowohl aus archäologischer wie auch aus historischer Perspektive nach wie vor Gegenstand kontroverser Diskussionen. Konkrete Siedlungsbefunde der Merowingerzeit sind zudem nach wie vor ausgesprochen rar. Die im Bereich einer antiken Vorgängerbesiedlung im Vorfeld des Bühnentheaters angetroffenen Siedlungsbefunde sprechen jedenfalls für einen recht frühzeitig erfolgten Bruch mit der antiken Steinbautradition und für ein baldiges Einsetzen von fränkischen Baupraktiken in Form von Grubenhäusern, Holzständer- und Fachwerkbauten[95]. Ansonsten ist die Art und Weise, mit der sich die nachantiken Stadtbewohner mit der vorgefundenen antiken Bausubstanz auseinandersetzten, momentan noch nicht angemessen zu beurteilen. Bezüglich der bislang seltenen

[93] Antiquarische Kurzansprache der in *Abb. 5* präsentierten Keramik: Nr. 5–10. 14. 16: Rauhwandige Ware, Mayener Technik entsprechend REDKNAP 1999. – Nr. 11. 15: Rotgestrichene Ware. – Nr. 17: Ältermerowingischer Knickwandtopf (6. Jh.) in geglätteter, reduzierend gebrannter Technik mit Ansatz eines regionaltypischen Rollstempelmusters in Form von Metopenfeldern. – Nr. 24–27: Jüngermerowingische Töpfereifunde Schlossergasse (frühes 7. Jh.); Nr. 24. 25 Knickwandtöpfe in geglätteter, reduzierend gebrannter Technik; Nr. 26. 27 rauhwandige Ware in der Art der Mayener Technik. – Nr. 28: spätmerowingische Ware entsprechend Badorfer Technik (um 700) mit grobem Rollstempeldekor. – Fundnachweis: *Abb. 5,* Nr. 1: KNÖCHLEIN 2003, 15 Kat. Nr. 2. – *Abb. 5,* Nr. 2: siehe oben Anm. 64. – *Abb. 5,* Nr. 3: KNÖCHLEIN 2003 Kat. Nr. 38.46.004. – *Abb. 5,* Nr. 4: ebd. – *Abb. 5,* Nr. 5: ebd. Kat. Nr. 38.22.001. – *Abb. 5,* Nr. 6: ebd. Kat. Nr. 38. 7. 002. – *Abb. 5,* Nr. 7: ebd. Kat. Nr. 38.51.003. – *Abb. 5,* Nr. 8: ebd. Kat. Nr. 38.45.001. – *Abb. 5,* Nr. 9: ebd. Kat. Nr. 38.43.003. – *Abb. 5,* Nr. 10: ebd. Kat. Nr. 38.30.002. – *Abb. 5,* Nr. 11: ebd. Kat. Nr. 38.21.004. – *Abb. 5,* Nr. 12: ebd. Kat. Nr. 30.1. – *Abb. 5,* Nr. 13: ebd. Kat. Nr. 38.30.001. – *Abb. 5,* Nr. 14: ebd. Kat. Nr. 38.45.006. – *Abb. 5,* Nr. 15: ebd. Kat. Nr. 38. 8. 002. – *Abb. 5,* Nr. 16: ebd. Kat. Nr. 38. 17. 005. – *Abb. 5,* Nr. 17: ebd. Kat. Nr. 38.30.004. – *Abb. 5,* Nr. 18: ebd. Kat. Nr. 38.18. – *Abb. 5,* Nr. 19: ebd. Kat. Nr. 38.34. – *Abb. 5,* Nr. 20: ebd. Kat. Nr. 38.41.004. – *Abb. 5,* Nr. 21: ebd. Kat. Nr. 38.25.014. – *Abb. 5,* Nr. 22: ebd. Kat. Nr. 39.001. – *Abb. 5,* Nr. 23: ebd. Kat. Nr. 30.4. – *Abb. 5,* Nr. 24: ebd. Kat. Nr. 30. 3. 021. – *Abb. 5,* Nr. 25: ebd. Kat. Nr. 30. 3. 024. – *Abb. 5,* Nr. 26: ebd. Kat. Nr. 30. 3. 004. – *Abb. 5,* Nr. 27: ebd. Kat. Nr. 30. 3. 010. – *Abb. 5,* Nr. 28: ebd. Kat. Nr. 38. 11. 001.

[94] Ion. v. Columb. 1, 27: *Dum quodam die per Reni alveum, ut diximus, scafa veherentur, ad urbem quam Mogontiacum veteres appellarunt perveniunt. . . .* Übersetzung von H. HAUPT, Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters IVa (Darmstadt 1982) 483.

[95] KNÖCHLEIN 2003, 7; 13 f. 26 Einleitung zu Kat. Nr. 38.

frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde sei noch exemplarisch auf die Entdeckung eines Grubenhauses wohl des 6. bzw. frühen 7. Jhs. knapp östlich vor dem anzunehmenden Stadtmauerverlauf in der Schlossergasse hingewiesen. *In situ* angetroffene Webgewichte belegen die ursprüngliche Funktion des Gebäudes. Im frühen 7. Jh. nahm hier dann eine Töpferei ihre Tätigkeit auf, in der nebeneinander geglättete, reduzierend gebrannte Ware und rauhwandige Keramik produziert wurden. Mit den erheblichen, noch an römisch-‚industrielle' Strukturen erinnernden Ausschussprodukten wurde unter anderem das ältere Grubenhaus verfüllt[96]. Auch andere, hier nicht näher auszuführende Sachverhalte ließen sich für die These ins Feld führen, dass Mainz schon im 6. und 7. Jh. in eine neue, neben der kirchlichen vor allem ökonomisch bestimmte Rolle hineinzuwachsen begann. In der historischen Wahrnehmung begegnet uns in erster Linie der Bischof als ‚Stadtherr', jedenfalls als die maßgebliche, die städtischen Aktivitäten koordinierende Autorität. Kurz nach der Mitte des 6. Jhs. gelangte Sidonius auf den Mainzer Bischofsstuhl, der noch in das auf die Spätantike zurückgehende, nach Zentralgallien hineinreichende Beziehungsgeflecht eingebunden war und wohl senatorischem Adel entstammte, wie auch die in etwa zeitgleichen Amtsinhaber in Trier (Nicetius) und Köln (Carentinus). Seine Nachfolger in der Zeit vor Bonifatius sind dagegen aus regionalen Adelsgruppierungen hervorgegangen und mehr als fränkische Gefolgsherren aufgetreten[97]. Aus dieser Schicht kamen auch Münzmeister, durch die Mainz als Prägeort (*Mogontia*) bedeutend wurde[98].

Was den späteströmischen Zeitabschnitt von ca. 400 bis 460 anbelangt, scheinen die archäologischen Quellen für die beiden Vorfeldsiedlungen Dimesser Ort und Weisenau derzeit keine Besiedlung positiv zu belegen. Allerdings lassen gerade im Falle von Weisenau großflächige, noch nicht ausgewertete Plangrabungen der letzten Jahre im Siedlungsbereich einige Optionen offen. Unbekannt ist leider der genaue Fundort und -zusammenhang einer kleinen silbernen Bügelfibel der Formengruppe Niederflorstadt-Wiesloch (*Abb. 4, Nr. 8*)[99], die wohl in den Übergangszeitraum der 450er oder 460er Jahre zu datieren ist. Deutlich vom antiken Siedlungsbereich hangabwärts zum Rhein hin abgesetzt erfolgte dann im 6. Jh. die Gründung der fränkischen Vorgängersiedlung des heutigen Weisenau. Nicht völlig auszuschließen ist, dass sich im nordwestlichen Kern des antiken *vicus* eine über das Ende der Römerzeit hinausgehende Siedlungstradition bewahrt hat. Aus ihr könnte das 797 erstmals erwähnte Stift St. Victor (Viktorstift: *Abb. 1*) erwachsen sein, welches möglicherweise auf frühchristliche Wurzeln zurückgeht. Diesem Siedlungskomplex sind neben römischen Gräbern immerhin auch zwei Bestattungen des 7. Jhs. zuzuordnen[100].

Auch am Dimesser Ort liegt der späteströmische Zeitabschnitt noch völlig im Dunkeln. Unweit der römischen Gebäuderuine in der Lahnstraße wurde wiederholt ein fränkisches Gräberfeld erfasst, von dem unter anderem mehrere langhalsige Lanzenspitzen mit Schlitztüllen überliefert sind, die einen Belegungsbeginn bereits im frühmerowingischen Horizont (ca. 460–510) nicht

---

[96] KNÖCHLEIN 2003, 22 ff. zu Kat. Nr. 30.

[97] Zur Frühgeschichte des Mainzer Bistums vgl. K. HEINEMEYER, Das Erzbistum Mainz in römischer und fränkischer Zeit I: Die Anfänge der Diözese Mainz (Marburg 1979) 7–19; E. EWIG, Die ältesten Mainzer Patrozinien und die Frühgeschichte des Bistums Mainz. In: ders., Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften, 1952–1973 II (München 1979) 154–170; ders., Die ältesten Mainzer Bischofsgräber, die Bischofsliste und die Theonestlegende. In: ebd. 171–181.

[98] KNÖCHLEIN 2003, 4 f.

[99] Ankaufbuch Mainzer Landesmuseum; Ankauf vom 2. 1. 1890 mit pauschaler Fundortangabe Weisenau, Materialangabe Silber und Längenangabe 4 cm. Zum Typ: H. W. BÖHME, Eine elbgermanische Bügelfibel des 5. Jahrhunderts aus Limetz-Villez (Yvellines, Frankreich). Arch. Korrbl. 19, 1989, 397–406; das Weisenauer Stück ist vielleicht identisch mit der ebd. Abb. 3, 5 abgebildeten und 403 Fundliste Nr. 17 als fundortlos aufgeführten Fibel.

[100] WEIDEMANN 1968, 170 ff. Abb. 12–13; ILCV 3568 = BOPPERT 1971, 45–47 (Gaerehold-Stein); L. FALCK, Geschichte von Weisenau. Ein Überblick. In: Stadtverwaltung Mainz (Hrsg.), Mainz-Weisenau einst und jetzt. Eine Dokumentation über 1000 Jahre Ortsgeschehen (Mainz 1979); R. KNÖCHLEIN, Weisenau im 1. Jahrtausend. In: Neues vom Alten. Geschichts- und Brauchtums-Verein Mainz-Weisenau. Vereinsnachrichten 2, 2001, 3–9 (= Beitr. Gesch. Weisenaus 3, 2004, 24 ff.).

ausgeschlossen erscheinen lassen[101]. Ebenso ist eine Belegung der Nekropole im 7. und beginnenden 8. Jh. durch entsprechende Funde abgedeckt[102]. Zumindest in fränkische Zeit dürften die beiden sicher hier zu lokalisierenden, heute nicht mehr bestehenden Kirchen St. Clemens und St. Theomast zurückreichen – als letzte Überbleibsel einer Siedlung, die in spät- oder nachfränkischer Zeit vermutlich vom Rhein hinweggerissen worden ist[103].

Bislang haben sich keine nennenswerten Anzeichen einer kontinuierlichen Fortsetzung der umfassenden valentinianischen Besiedlung (siehe oben.) des suburbanen und ländlichen Vorfeldes von Mainz im späteströmischen Abschnitt nach 400 ergeben, jedenfalls nicht nach Maßgabe der chronologisch signifikanten, speziell für diesen Zeitabschnitt bis in das mittlere 5. Jh. repräsentativen Objekte aus Metall (Münzen, Gürtelbeschläge etc.) oder anderer Art (Gläser, Kämme etc.), welche vergleichbar mit dem oben vorgestellten Fundmaterial aus dem Stadtbereich wären (*Abb. 5*). Immerhin umfasst die Siedlungskeramik aus dem Umland aber vielfach auch Material, das grundsätzlich in den Alzeyer Kastellhorizont eingeordnet werden sollte. Dies schließt im einen oder anderen Fall einen über 400 hinausgehenden Datierungsspielraum mit ein. In anderen Teilen von Rheinhessen sind jedenfalls mittlerweile ländliche Siedlungs- und Bestattungsplätze bekanntgeworden, deren Belegung mit Sicherheit auch nach 400 noch andauerte[104]. Mit einer völligen Besiedlungsleere im näheren Umfeld von Mainz ist somit vermutlich nicht zu rechnen. Wann immer das antike Besiedlungsmuster hier sein Ende fand, so ist doch folgende Beobachtung zu machen: Mit einer Ausnahme knüpfte keine der zahlreichen nachrömischen bzw. fränkischen Siedlungsneugründungen im Umfeld von Mainz topographisch an einen römerzeitlichen Vorläufer an. Im Gegensatz zu Mainz, Weisenau–St. Victor und zum Dimesser Ort war somit im ländlichen Siedlungsbereich der Bruch mit der römischen Vergangenheit nahezu vollständig. Bestenfalls das auf dem Gebiet der Gemarkung (Mainz-)Hechtsheim gelegene Stift St. Maria im Feld/Heilig Kreuz könnte auf die Wiederbesiedlung einer römischen Villenstelle in fränkischer Zeit zurückzuführen sein[105].

Exkurs: Neue Überlegungen zum Lyoner Bleimedaillon

Gerd Rupprecht

In einer auf die Spätantike ausgerichteten Betrachtung römischer Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen darf mit Bezug auf *Mogontiacum* ein Blick auf das sog. Lyoner Bleimedaillon nicht fehlen (*Abb. 6*). Der in Blei gepresste Probeabschlag eines Prägestempels hat einen Durchmesser von 8 bis 9 cm und sollte wohl die Rückseite eines Goldmedaillons bilden, das im Gewicht dem 48-fachen eines *aureus* entsprochen haben dürfte, also 261,60 g. Das einzigartige Stück ist 1862 in der Saône geborgen worden; ein fertig ausgeprägtes *multiplum* mit erhaltener Vorderseite hat sich hingegen bis heute nicht gefunden. Der besondere historische Wert des Bleimedaillons liegt darin, dass es die älteste erhaltene Stadtdarstellung von Mainz zeigt, welches am *FL(uvius) RENUS* gelegen und mittels einer festen Brücke mit dem rechtsrheinischen Brückenkopf *CASTEL(lum)* verbunden ist. So wie an dieser Stelle der namengebende Schriftzug über

[101] G. Zeller, Die fränkischen Altertümer des nördlichen Rheinhessen II: Katalog und Tafeln. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 15 (Stuttgart 1992) 142 Taf. 15, 3–6; 16, 6.

[102] Weidemann 1968, 168 ff.; siehe ferner eine von dort stammende Grabinschrift aus der Zeit um 600: Boppert 1971, 72–74 (Panto-Stein).

[103] Weidemann 1968, 170; Gauthier 2000, 42 f. Nr. b und c.

[104] Vgl. etwa Udenheim, Lkr. Alzey-Worms: Mainzer Zeitschr. 76, 1981, 173–180.

[105] W. Selzer, Mainzer Zeitschr. 56/57, 1961/62, 125 ff.; L. Falck, Das Stift St. Maria im Feld bei Hechtsheim (Heilig Kreuz). In: G. Zeller/L. Falck, Hechtsheim. Archäologische Ortsbetrachtungen 7 (Mainz 2005) 34–64.



Abb. 6. Mainz-Kastel. Darstellung mit der römischen Rheinbrücke auf dem Lyoner Bleimedaillon (M. 1:1.)

dem ‚Rheintor' der den Ort umgebenden Mauer zu lesen ist, so steht die Legende *MOGONTIACUM* über dem damit korrespondierenden Tor der linksrheinischen Stadtumwehrung. Diese topografischen Elemente dienen der eindeutigen Verortung eines personenreichen Geschehens im größeren Teil des Medaillonrundes: Zwei Kaiser mit Nimben, mehrere Stabsoffiziere sowie sich vom rechtsrheinischen in das linksrheinische Gebiet begebende Familien (Männer, Frauen, Kinder) sind deutlich zu erkennen. Die Frage, ob letztere als Flüchtlinge, Ver-

triebene, Besiegte, Zwangsverschickte oder einfach Spendenempfänger aufzufassen sind, soll hier angesichts mehrerer publizierter Interpretationsversuche nicht noch einmal diskutiert werden. Auf jeden Fall ist das Geschehen eindeutig unter der Schirmherrschaft zweier spätantiker Kaiser angesiedelt. Die fehlende Vorderseite hätte für den genauen Zeitansatz Klarheit geschaffen. In der Forschung scheint inzwischen eine Datierung um das Jahr 296 allgemein akzeptiert zu sein. Zu dieser Zeit gab es die Mainzer Stadtmauer schon seit Jahrzehnten (siehe oben) – allerdings nicht mit runden Türmen. Doch wo ist die Mauer des Legionslagers, die nach allem, was wir wissen, von vespasianischer Zeit bis über die Mitte des 4. Jhs. hinaus in ihrem Nordostabschnitt zugleich die Südwestpartie der Stadtmauer bildete?

Angesichts des politisch-militärischen Bedeutungsgehalts des Ereignisbildes auf dem Bleimedaillon ist es nicht recht vorstellbar, dass hierauf nur die ummauerte Stadt gezeigt werden sollte, nicht aber das militärisch so wichtige Lager – zumindest in Ansätzen. Wenn auf der rechten Rheinseite (links von den die Brücke überschreitenden Personen) sogar ein früher als Baum, jetzt als Gebäude interpretiertes Detail darstellenswert war, warum dann nicht die korrekte Situation der Wehrmauer? Der Stempelschneider musste angesichts des geringen zur Verfügung stehenden Platzes natürlich das Siedlungsbild in generalisierender Form darstellen. Vielleicht hatte er bei der Gestaltung von seinem Auftraggeber freie Hand bekommen. Es sind jedoch auch noch zwei andere Interpretationen des Sachverhalts denkbar: Die Mauer des Legionslagers als Sinnbild für dieses mag zur Zeit der Fertigung des Medaillons gegenüber der Stadtmauer, die für die gesamte Siedlung stand, derart an Bedeutung verloren haben, dass sie als nunmehr unbedeutendes Bauwerk keine Beachtung mehr fand. Die Darstellung der ummauerten Stadt, welche ja aus den *canabae* erwachsen war, könnte also den Bedeutungsniedergang des Legionslagers bereits um 300 widerspiegeln. Gänzlich niedergelegt wurden die Militärbauten aber erst rund ein halbes Jahrhundert später. Alternativ dazu wäre noch einmal zu überlegen, ob das Lyoner Bleimedaillon nicht doch erst nach der tetrarchischen Epoche geprägt wurde.

LITERATURABKÜRZUNGEN

BAATZ 1962
D. BAATZ, *Mogontiacum*. Neue Untersuchungen am römischen Legionslager in Mainz (Berlin 1962).

BOCKIUS 2006
R. BOCKIUS, Die spätrömischen Schiffswracks aus Mainz (Mainz 2006).

BOPPERT 1971
W. BOPPERT, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes (Mainz 1971).

FMRD Nachtrag 2006
J. GORECKI/G. RUPPRECHT, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland. Stadt Mainz (= Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland IV, 1 Nachtrag 1: Stadt Mainz) (Mainz 2006).

GAUTHIER 2000
N. GAUTHIER, Mayence. In: dies. (Hrsg.), Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle XI: Province ecclésiastique de Mayence – *Germania prima* (Paris 2000) 21–43.

HEISING 2008
A. HEISING, Die römische Stadtmauer von *Mogontiacum*–Mainz. Archäologische, historische und numismatische Aspekte zum 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. (Bonn 2008).

HOFFMANN 1969
D. HOFFMANN, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum I (Düsseldorf 1969).

KLEIN 2003
M. J. KLEIN (Hrsg.), Die Römer und ihr Erbe. Fortschritt durch Innovation und Integration. Ausstellung im Landesmuseum Mainz 2003 (Mainz 2003).

KLEIN 2006
M. J. KLEIN, Mainz, die *metropolis civitas Mogontiacensium*, in valentinianischer Zeit (364–392 n. Chr.). In: P. HAUPT/P JUNG (Hrsg.), Alzey und Umgebung in römischer Zeit (Alzey 2006) 121–126.

KNÖCHLEIN 2001
R. KNÖCHLEIN, Mombach. Die ältesten Besiedlungsspuren bis zum mittelalterlichen Dorf. Archäologische Ortsbetrachtungen 1 (Mainz 2001).

KNÖCHLEIN 2003
R. KNÖCHLEIN, Mainz. Zwischen Römern und Bonifatius. Siedlungsfunde der Merowingerzeit. Archäologische Ortsbetrachtungen 2 (Mainz 2003).

KNÖCHLEIN 2004
R. KNÖCHLEIN, Gonsenheim. Die ältesten Besiedlungsspuren bis zur urkundlichen Ersterwähnung. Archäologische Ortsbetrachtungen 4 (Mainz 2004).

KNÖCHLEIN 2006
R. KNÖCHLEIN, Finthen – **Fontanetum*. Die archäologischen Quellen. Archäologische Ortsbetrachtungen 8 (Mainz 2006).

KNÖCHLEIN 2007
R. KNÖCHLEIN, Ebersheim. Von der frühesten Besiedlung bis in die fränkische Zeit. Archäologische Ortsbetrachtungen 10 (Mainz 2007).

KNÖCHLEIN 2009
R. KNÖCHLEIN, Bretzenheim – Zahlbach – Dalheim. Die archäologischen Zeugnisse bis in die fränkische Zeit. Archäologische Ortsbetrachtungen 11 (Mainz 2009).

LASKE 1855
J. LASKE, Die Ausgrabungen auf dem sogenannten Kästrich zu Mainz (Mainz 1855).

OLDENSTEIN 1986
J. OLDENSTEIN, Neue Forschungen im spätrömischen Kastell von Alzey. Vorbericht über die Ausgrabungen 1981–1985. Ber. RGK 67, 1986, 289–356.

OLDENSTEIN 1994
J. OLDENSTEIN, Die letzten Jahrzehnte des römischen Limes zwischen Andernach und Selz unter besonderer Berücksichtigung des Kastells Alzey und der *Notitia Dignitatum*. In: F. STAAB (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (Sigmaringen 1994) 69–112.

REDKNAP 1999
M. REDKNAP, Die römischen und mittelalterlichen Töpfereien in Mayen, Kreis Mayen-Koblenz (Trier 1999).

SCHARF 2005
R. SCHARF, Der *Dux Mogontiacensis* und die *Notitia Dignitatum*. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Berlin, New York 2005).

WEIDEMANN 1968
K. WEIDEMANN, Die Topographie von Mainz in der Römerzeit und dem frühen Mittelalter. Jahrb. RGZM 15, 1968, 146–199.

WITTEYER 1998
M. WITTEYER, *Mogontiacum* – Militärbasis und Verwaltungszentrum. Der archäologische Befund. In: F. DUMONT/F. SCHERF/F. SCHÜTZ (Hrsg.), Mainz. Die Geschichte der Stadt (Mainz 1998) 1021–1058.

WITTEYER 2006
M. WITTEYER, Mayence. In: M. REDDÉ/R. BRULET/R. FELLMANN/J.-K. HAALEBOS/S. VON SCHNURBEIN (Hrsg.), L'architecture de la Gaule romaine. Les fortifications militaires (Paris, Bordeaux 2006) 324–329.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
Grundlage: BAATZ 1962, Beilage 1 ergänzt.

Abb. 2; 3
Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Archäologie Mainz.

Abb. 4
Nachweise vgl. Anm. 65; 66; 69; 72; 82; 99.

Abb. 5
Nachweis und zur Keramik vgl. Anm. 93.

Abb. 6
Photo nach Abguss und Umzeichnung: Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Archäologie Mainz.

STRASSBURG: KONTINUITÄTSLINIEN VON DER SPÄTANTIKE ZUM FRÜHMITTELALTER

Gertrud KUHNLE
(in Zusammenarbeit mit Sebastian RISTOW)

EINLEITUNG

In Straßburg bilden die Umwehrung und die Hauptachsen des Lagers der *legio VIII Augusta* das wichtigste urbanistische Bindeglied zwischen der römischen Epoche und der Gegenwart. Gerade aufgrund der Entwicklungen während der spätrömischen und frühmittelalterlichen Zeit spiegeln sich diese Anlagen teilweise noch heute im Stadtplan wider (*Abb. 1*), womit eindeutig ein Hinweis auf eine gewisse Art von Kontinuität gegeben ist. Die Frage nach der genauen Form dieser Kontinuität wird in dem vorliegenden Beitrag zunächst anhand der Bauweise und der Chronologie des Legionslagers dargestellt. Erst danach wird auf weitere Aspekte einer möglichen Kontinuität bis in das Frühmittelalter eingegangen. Die Ergebnisse der jüngsten Ausgrabungen im Legionslager[1] stehen dabei bewusst im Vordergrund, während viele ältere Befunde und Funde aus Straßburg sowie dessen Umland an dieser Stelle nicht berücksichtigt werden können[2].

DIE ANFÄNGE DES STRASSBURGER MILITÄRSTANDORTES

Die römische Besiedlung setzte in Straßburg erst in frühtiberischer Zeit ein[3]. Zu den frührömischen Militäranlagen gibt es seit der 1986 erfolgten Freilegung einer Ecke der sog. ‚tiberischen Lagerumwehrung' auf dem Grabungsareal der Druckerei ‚Istra' im Zentrum der Altstadt[4] keine neuen Erkenntnisse. Die Größe dieses Lagers wird auf etwa 6 ha geschätzt; in einer späteren, allerdings hypothetischen Ausbauphase soll die Fläche dann auf 11 ha erweitert worden sein[5]. Mehrere in Straßburg-Koenigshoffen entdeckte Soldatengrabsteine belegen die Anwesenheit von Legionären der *legio II Augusta*, bevor diese im Jahre 43 nach Britannien abkommandiert wurde. Sollte die komplette Legion in Straßburg stationiert gewesen sein, dann wäre hierfür das ‚tiberische Lager' allerdings zu klein gewesen. Die Frage, ob Straßburg ab 43 – also nach dem Abzug der *legio II Augusta* aus Gallien und vor dem Eintreffen der *legio VIII Augusta* – überhaupt ein dauerhaft besetzter Truppenstandort war, bleibt vorläufig offen.

---

[1] Vgl. hierzu SCHNITZLER/KUHNLE 2010.

[2] Ein ausführlicher Aufsatz, welcher während der Vorbereitung zu dem Münchner Kolloquium in Zusammenarbeit mit Juliette BAUDOUX (Keramikspezialistin) und Marie-Dominique WATON (SRA Alsace) entstanden ist, enthält weitere Spezialuntersuchungen, zum Beispiel zu den spätrömischen Ziegelstempeln: G. KUHNLE/J. BAUDOUX/M.-D. WATON, La mutation et le rôle du camp légionnaire de Strasbourg dans l'antiquité tardive. In: M. KASPRZYK/G. KUHNLE (Hrsg.), L'antiquité tardive dans l'Est de la Gaule I. La vallée du Rhin supérieur et les provinces gauloises limitrophes: actualité de la recherche. Actes du colloque de Strasbourg 2008 (im Druck).
Ich danke meinen Kolleginnen J. BAUDOUX und M.-D. WATON für die intensive Zusammenarbeit, durch die auch der vorliegende Beitrag bereichert wurde.

[3] M. REDDÉ, La garnison de Strasbourg et la conquête de la Germanie. In: SCHNITZLER/KUHNLE 2010, 28–31.

[4] M.-D. WATON, Problèmes de l'implantation et de l'occupation du camp romain: l'exemple d'Istra. In: B. SCHNITZLER (Hrsg.), – 12. Aux origines de Strasbourg, Ausstellungskatalog Musée Archéologique, Ville de Strasbourg (Strasbourg 1988) 46–51.

[5] Vgl. BAUDOUX u. a. 2002.



Abb. 1. Straßburg. Luftbild der Innenstadt mit Verlauf der Legionslagerbefestigung (rot) und der Hauptachsen und -straßen des Lagers (gelb).

Die 8. Legion war jedenfalls zumindest bis in die Mitte, möglicherweise sogar bis zum Ende der 80er-Jahre des 1. Jhs. in Mirebeau (Burgund) stationiert[6]. Erst danach wurde sie an den Rhein nach Straßburg verlegt. Für die zweite Hälfte des 1. Jhs. bzw. für die Zeit vor der Ankunft der 8. Legion ist die Stationierung einer anderen Legion in Straßburg stark zu bezweifeln, solange es hierfür keinerlei Indizien gibt. Die Anwesenheit von Auxiliareinheiten ist dagegen nicht auszuschließen. Gerade im Bereich des künftigen Legionslagers der *legio VIII Augusta* brachten ältere und neuere Ausgrabungen immer wieder Militaria aus der zweiten Hälfte des 1. Jhs. ans Licht.

Die bauliche Entwicklung der Legionslagerumwehrung

Der Bau des fast 20 ha großen, seit Robert Forrer zumindest im Grundriss gut bekannten Lagers[7] (*Abb. 2*) steht eindeutig im Zusammenhang mit der Ankunft der *legio VIII Augusta* in Straßburg. Dies belegen vor allem die Ergebnisse der 1999/2000 durch das staatliche Institut für präventive archäologische Forschungen (Inrap) durchgeführten Ausgrabungen im ‚Grenier d'Abondance' (Leitung Gertrud Kuhnle), in deren Verlauf unter anderem drei zeitlich aufeinanderfolgende Verteidigungssysteme des römischen Legionslagers freigelegt werden konnten[8]. Die Ausgrabung betraf einen Gebäudekomplex, der für die Oper (Opéra nationale du Rhin) teilweise renoviert bzw. umgebaut und teilweise neu errichtet wurde (*Abb. 3*). Es handelt sich um den noch stehenden Teil eines mittelalterlichen Kornspeichers und um ein an der südöstlichen Seite angebautes Haus aus dem 19. Jh. Das nur circa 300 m² große Grabungsareal befindet sich in der Nähe der Nordecke des Legionslagers (*Abb. 3*). Die Südostfassade des 131 m langen Kornspeichers war im 15. Jh. auf den Resten der römischen Lagermauer aus Stein gegründet worden, wodurch diese im Fundament und zum Teil auch im aufgehenden Mauerwerk über das Mittelalter hinaus erhalten blieb. Erst ab dem 18. Jh. fiel die römische Mauer zusammen mit den entsprechenden Speicherabschnitten mehreren Gebäudeabbrüchen zum Opfer.

Nur 50 m nordöstlich von dem Fundort ‚Grenier d'Abondance' entfernt wurden 1941 ebenfalls im ‚Kornspeicher' wichtige archäologische Ausgrabungen unter der Leitung von Friedrich Garscha[9] durchgeführt (*Abb. 3*). Ein Profilschnitt zeigt Schichten, die er als „Wallaufschüttungen hinter der Steinmauer" interpretierte (*Abb. 4*)[10]. An der Fundstelle ‚Grenier d'Abondance' konnten die den ‚Wallaufschüttungen' Garschas entsprechenden Schichten sowohl im Planum als auch durch mehrere Schnitte untersucht werden. Diese archäologischen Arbeiten erbrachten erstmals in Straßburg den Nachweis einer der steinernen Umwehrung vorangehenden Holz-Erde-Mauer.

Das Holz-Erde-Lager

Das ehemals freistehende Holz-Erde-Werk (*Abb. 5*) war teilweise noch 2,70 m hoch erhalten; an der Basis ist es 4,40 m breit. Durch einen Erdsockel auf der Lagerinnenseite erhöht sich die Breite auf insgesamt 5,20 m. Die nach oben leicht abgeschrägten Mauerschalen bestehen aus Lehmplaggen unterschiedlicher Größe. Es handelt sich dabei um aus dem anstehenden lehmigen Boden gestochene 0,25 bis 0,80 m lange und 0,08 bis 0,12 m dicke Plaggen, die in feuchtem Zustand verbaut wurden.

---

[6] R. Goguey/M. Reddé, Le camp légionnaire de Mirebeau (Mainz 1995); M. Reddé, Réflexions sur l'occupation militaire de Strasbourg et de Mirebeau au Ie siècle après J.-C. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1997, 5–12; ders., Le camp de la VIIIe légion à Mirebeau. In: Schnitzler/Kuhnle 2010, 25–27.

[7] Vgl. Forrer 1927.

[8] G. Kuhnle, Des systèmes de fortification et l'*intervallum* du camp au Grenier d'Abondance, place du Petit-Broglie. In: Schnitzler/Kuhnle 2010, 46–55.

[9] Garscha 1941.

[10] Es handelt sich dabei um die Schichten 5 bis 11 in *Abb. 4*.

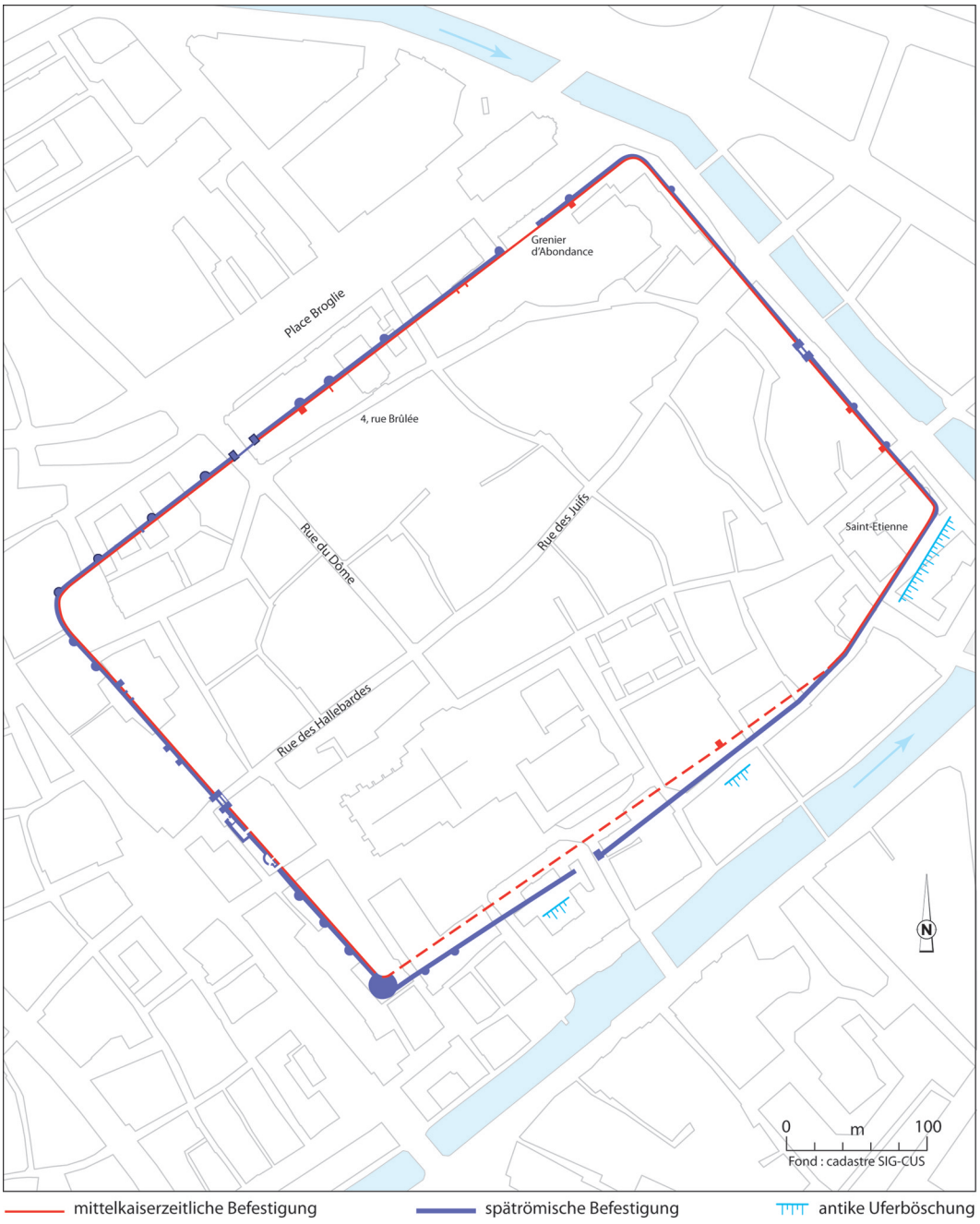


Abb. 2. Straßburg. Die römischen Steinbefestigungen des Legionslagers auf Grundlage des aktuellen Forschungsstands.

Der Mauerkern setzt sich aus dem beim Grabenaushub angefallenen Schotter sowie aus Sand und Lehm zusammen. Horizontal verlegte Holzlagen erhöhten die Stabilität des Wallkörpers. Der dem gewachsenen Boden aufliegende Holzrost und der zweite, in durchschnittlich 0,70 m Höhe liegende Rost konnten näher untersucht werden: Beide bestanden aus quer zur Mauerachse eng verlegten Halbrundhölzern. Die gespaltenen Stämme stammten von jungen Nadelbäumen. An der Mauerinnenseite konnten zwischen Mauerschale und Sockel – an der Basis, auf halber Höhe zwischen den Rosten und in Höhe des zweiten Rostes – auch Reste von Längsbalken festgestellt werden.

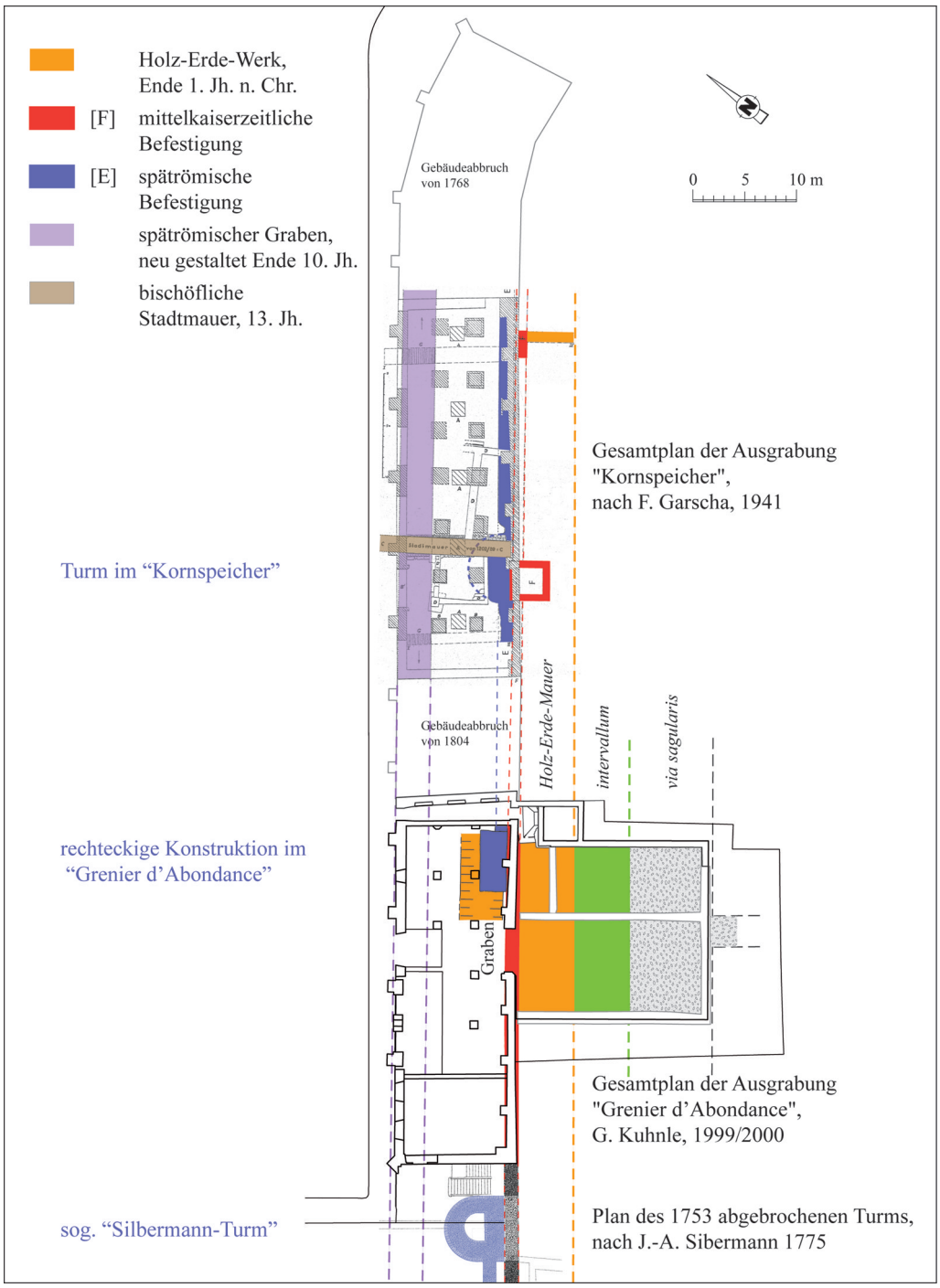


Abb. 3. Übersicht über die wichtigsten archäologischen Befunde der Legionslagerbefestigung südwestlich der Nordecke.

Der untere Balken, auf dem die Enden von mehreren Halbrundhölzern auflagen, hat wohl am ehesten als Markierung und nicht als Schwellbalken gedient. Auch die Funktion der beiden höher liegenden Längsbalken bleibt ungewiss, sie scheinen jedoch keine statische Funktion besessen zu haben.

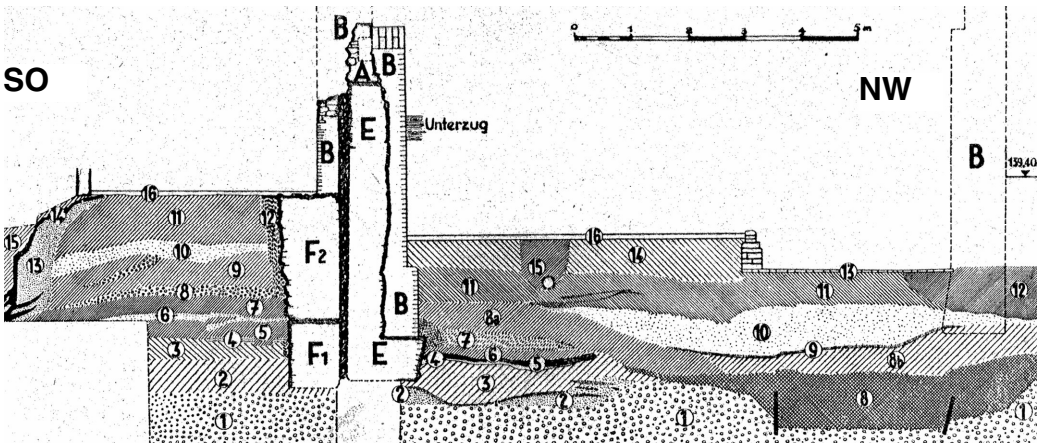


Abb. 4. Ausgrabung ‚Kornspeicher' (1941). Grabungsschnitt SO-NW.

Dass sie erhalten blieben, ist dem Anbau des ungefähr 1 m hohen Sockels zu verdanken, welcher hauptsächlich aus Lehm bestand, aber auch Holz- und Lehmplaggenreste enthielt. Auf der Sockeloberfläche lag ein im Jahr 86 geprägter As des Domitian, und in unmittelbarer Nähe fand sich auch ein eher seltener Silberquinar von 83. Der Kern der Holz-Erde-Mauer lieferte als jüngstes Fundmaterial spätneronische Keramik, aber die domitianischen Münzen und besonders auch die datierenden Befunde im *intervallum*, wo ein Backhaus freigelegt werden konnte, deuten auf die Entstehung der Wallanlage nicht vor der domitianischen Zeit hin. Die meisten Indizien sprechen somit für ein Baudatum am Ende der 80er-Jahre des 1. Jhs. Der Holz-Erde-Mauer, deren Höhe auf 3,50 m geschätzt werden kann, war in 0,80 m Abstand ein relativ flacher Spitzgraben vorgelagert, dessen Breite 5–6 m und dessen Tiefe 1,20–1,50 m betrug. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die im ‚Grenier d'Abondance' entdeckte Umwehrung und der vorgelagerte Graben eine bislang unbekannte, wenn auch bereits früher vermutete Holz-Erde-Phase des Lagers bezeugen, die sicher in spätdomitianische Zeit datiert und mit der Ankunft der *legio VIII Augusta* in Straßburg in Verbindung zu bringen ist.

Der Ausbau des Legionslagers in Stein

Dieser Holz-Erde-Mauer wurde später die schon länger bekannte Umfassungsmauer aus Stein vorgeblendet, die mit nach innen vorspringenden, fast quadratischen Türmen versehen war (*Abb. 6*). Für den Mauerbau wurde ein 1,0–1,10 m tiefer und 1,10–1,20 m breiter Fundamentgraben gezogen, der den gesamten Bereich der Berme der Holz-Erde-Mauer einnahm und auch einen Teil der inneren Grabenböschung schnitt. Mit dem Aushub aus dem Fundamentgraben, der vereinzelt Fundmaterial aus der ersten Hälfte und der Mitte des 1. Jhs. enthielt, wurde der Spitzgraben des Holz-Erde-Lagers aufgefüllt. Das Fundament der Mauer war aus Kaiserstuhl-Bruchsteinen in Mörtel gesetzt. Die untere Fundamentzone setzte sich aus wechselnden Lagen von Bruchsteinen und Mörtelschichten zusammen; die obere Zone bestand aus Mörtelgusswerk und drei unregelmäßigen Steinlagen auf der Außenseite. Diese Steinlagen ersetzten die wegen der ehemaligen Spitzgrabenböschung an dieser Seite fehlende Fundamentgrabenwand. Im Aufgehenden besaß die Mauer nur eine äußere Mauerschale mit regelmäßig gesetzten Kalkstein- und dreifachen Ziegellagen (*opus vittatum mixtum*). Dahinter füllte ein Gussmauerwerk, das sowohl Kaiserstuhl- als auch Kalkbruchsteine enthielt, den Zwischenraum zwischen der Mauerschale und der leicht abgeschrägten Front der Holz-Erde-Mauer aus. Dadurch verbreiterte sich die Steinmauer im Aufgehenden nach oben. Oberhalb des erhaltenen Walls dürfte die Mauer ohne Zweifel aus zwei Mauerschalen bestanden haben.

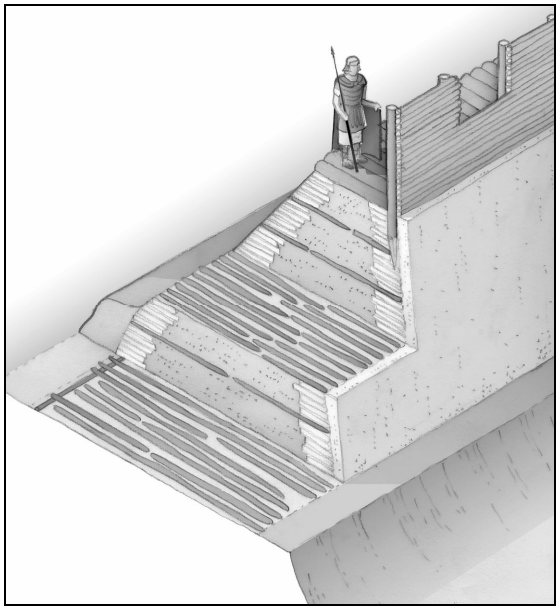


Abb. 5. Rekonstruktion der Holz-Erde-Mauer auf Grundlage der Ergebnisse der Ausgrabung ‚Grenier d'Abondance' (1999/2000).

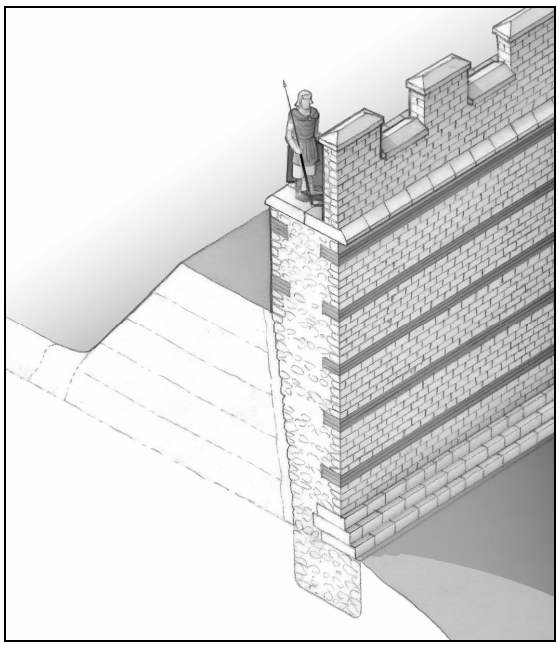


Abb. 6. Rekonstruktion der mittelkaiserzeitlichen Steinmauer auf Grundlage der Ergebnisse der Ausgrabung ‚Grenier d'Abondance' (1999/2000).

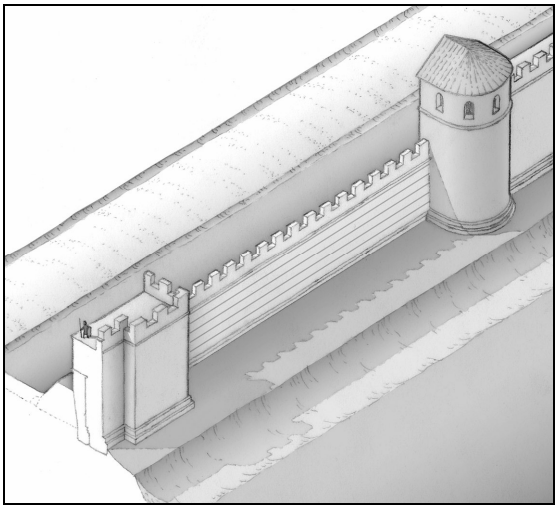


Abb. 7. Rekonstruktion der spätrömischen Befestigung auf Grundlage der Ergebnisse der Ausgrabung ‚Grenier d'Abondance' (1999/2000). Links die rechteckige Konstruktion und rechts der ‚Silbermann-Turm'.

Mit Blick auf die Steinbauphase des Straßburger Legionslagers ergeben sich zwei wichtige Fragen: 1. Bestand die Steinmauer tatsächlich aus einer ‚ältesten' und einer ‚älteren' Mauer, wie es FORRER an mehreren – jedoch nicht an allen – Stellen beobachtet haben will? 2. Wann wurde(n) die Steinmauer(n) erbaut? Auf die erste Frage gibt es vielleicht eine einfache Antwort: Wenn man die Steinmauer von der Lagerinnenseite her freigelegt, so bemerkt man einen großen Unterschied zwischen dem gleichmäßigen *opus caementicium* des Fundamentes, das in den Fundamentgraben mit senkrechten Grabenwänden gegossen wurde (die innere Fundamentmauerwand ist 1–1,10 m hoch), und dem unregelmäßigen *opus caementicium* des aufgehenden Mauerwerks, das hinter der Mauerschale gegen die ehemalige Holz-Erde-Mauer eingebracht

wurde. In dem Profil von GARSCHA ist dieser Unterschied ebenfalls deutlich zu erkennen: In Anlehnung an FORRER bezeichnete er entsprechend dem Erscheinungsbild der von der Lagerinnenseite her freigelegten Mauer den Fundamentbereich als ‚älteste Mauer' und das Aufgehende als ‚ältere' Mauer – allerdings hat er seinen eigenen Angaben zufolge die Lagermauer nicht geschnitten.

Für die Klärung der zweiten Frage hat der Fundort ‚Grenier d'Abondance' leider nicht die erhofften Indizien geliefert, zumal wir die Steinmauer nur an einer vom Bauablauf vorgegebenen und aus archäologischer Sicht leider nicht sehr günstigen Stelle schneiden durften. Drei Schichten, die dazu beitrugen, dass der zur Holz-Erde-Mauer gehörige Spitzgraben völlig nivelliert wurde, stehen sicherlich im Zusammenhang mit dem Mauerbau. Die unterste, mit etwas Kalkmörtel und Steinabschlägen durchmischte Schicht enthielt fast kein Fundmaterial und kann mit dem Bau des Fundaments in Verbindung gebracht werden. Durch die Einbringung der zweiten und dritten Schicht wurde der Graben bis auf die Höhe der oberen Fundamentkante aufgefüllt. Die Oberflächen beider Schichten sind festgetreten; diejenige der dritten Schicht entspricht dem Laufniveau der neuen Berme vor der Steinmauer. Beide Schichten enthalten Kalkmörtel, kleine Steinabschläge und Ziegelsplitt, wobei der Anteil an Mörtel und Ziegelsplitt in der dritten Schicht höher ist. Es handelt sich also um Arbeitsniveaus, die mit dem Bau der aufgehenden Mauer in Zusammenhang stehen. Nur die zweite Schicht enthielt Keramik aus der Mitte des 2. Jhs., welche immerhin einen Anhaltspunkt zur Datierung der Mauer bietet. Dieser bislang einzige *terminus post quem* für den Mauerbau überrascht ein wenig: Wurde das Legionslager von Straßburg tatsächlich erst mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Bau der Holz-Erde-Mauer in Stein ausgebaut? Natürlich könnte es sich bei der zweiten Schicht auch um eine Reparaturphase handeln, obwohl man mit einer solchen eher die dritte Schicht in Verbindung bringen möchte. Die präzise Datierung des Steinausbaues des Straßburger Legionslagers muss also künftigen wissenschaftlichen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Befunde vom ‚Grenier d'Abondance' belegen, dass zur Errichtung der Wehrmauer unterschiedliche Steinarten verwendet wurden. Die frühere Annahme von zwei Bauphasen kann nunmehr widerlegt werden. Das Steinmaterial war nach ökonomischen Regeln verbaut worden: Einerseits wurden die am Fuße der Felsen des westlichen Kaiserstuhls aufgelesenen und auf dem Wasserweg transportierten Bruch- und Rollsteine für das Fundament und den Mauerkern verwendet, andererseits waren die teureren, weil aus Steinbrüchen über Land- und Wasserwege herbeizuschaffenden Kalksteine für die Mauerschale reserviert, und nur die Bruchstücke dieses Materials gelangten in den Mauerkern.

Die spätrömische Befestigung

In spätrömischer Zeit wurde das gesamte, ca. 20 ha große Legionslager von Straßburg ein weiteres Mal befestigt, indem man die mittelkaiserzeitliche Steinmauer verstärkte und sie mit halbrunden Türmen versah (*Abb. 2, 7*). Die vorgeblendete spätrömische Mauer war 1,20–2,80 m breit. Insgesamt ergab sich somit nunmehr ein Steinmauerwerk von 2,20–4 m Breite, das auf der Innenseite der Umwehrung zusätzlich durch die alte Holz-Erde-Mauer verstärkt war. 19 halbrunde Zwischentürme und zwei Ecktürme sind nach den Ergebnissen einer neuen Untersuchung zur spätrömischen Befestigung tatsächlich nachzuweisen[11]. Südwestlich der Grabungsstelle ‚Grenier d'Abondance' hatte bereits Johann Andreas SILBERMANN 1773 einen dieser Türme vor dessen Abbruch dokumentiert[12], und nordöstlich davon konnte GARSCHA 1941 einen weiteren Turm freilegen (*Abb. 3*).

[11] GISSINGER 2002, 31–51. Vgl. hierzu und zu einschlägigen Beobachtungen an den Umwehrungen anderer Legionsstandorte am Rhein auch den Beitrag von H. U. NUBER, in diesem Band S. 79ff.

[12] J.-A. SILBERMANN, Lokalgeschichte der Stadt Strassburg (Strasbourg 1775).

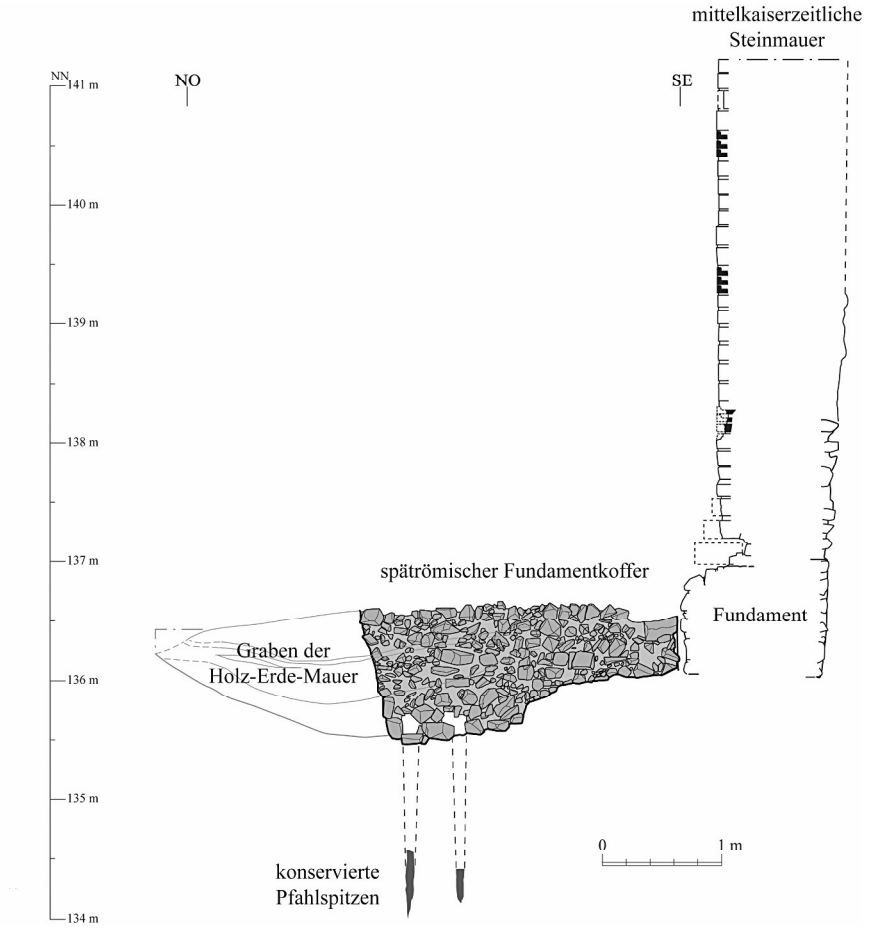


Abb. 8. Ausgrabung ‚Grenier d'Abondance' (1999/2000). Profil der mittelkaiserzeitlichen Steinlagermauer und Schnitt durch den vorgeblendeten, spätrömischen Fundamentkoffer der rechteckigen Konstruktion.

Die Befunde der Ausgrabung ‚Grenier d'Abondance' ergaben für das hier angetroffene Teilstück, das zwischen den beiden im Abstand von 57,50 m stehenden Türmen liegt, ein unerwartetes Bild (*Abb. 3*): In circa 22 m Distanz zum Turm der Grabung von GARSCHA im ‚Kornspeicher' und in circa 28 m Abstand zum sog. ‚Silbermann-Turm' konnte ein rechteckiger Fundamentkoffer von 6,20 × 2,60 m in Gänze erfasst werden (*Abb. 3, 8* und *9*). Aufgrund dieser bescheidenen Ausmaße hat das Fundament aber mit Sicherheit keinen halbrunden Turm getragen, sondern lediglich eine im Grundriss rechteckige Konstruktion. Das Fundament bestand hauptsächlich aus Sandsteinen (d.h. Bruchsteinen und Spolien), die schichtweise und ohne Mörtel eingestampft worden waren (*Abb. 8, 9*). In der Fundamentgrube waren zuvor entlang der Außenseite Pfähle in zwei Reihen in den Kies gerammt worden, wodurch die Stabilität des Fundaments erhöht wurde. Nordöstlich dieses Fundamentkoffers konnte eine im Fundament nur 1 m breite Mauer erfasst werden, die – der kaiserzeitlichen Steinmauer vorgeblendet – die rechteckige Konstruktion mit dem von GARSCHA entdeckten halbrunden Turm verbunden hat. Hingegen fehlt südöstlich des Fundamentkoffers jegliche Spur einer Mauer, welche diesen mit dem von SILBERMANN beschriebenen Turm verbunden hätte (*Abb. 9*). Tatsächlich scheint dieser Abschnitt in spätrömischer Zeit nicht neu befestigt worden zu sein. Das Fehlen einer vorgeblendeten Mauer in diesem Bereich entspricht übrigens der aus SILBERMANNs Dokumenten zu entnehmenden Beobachtung, dass auch er keine Mauerreste an der nordöstlichen Seite des abgebrochenen Halbrundturms angetroffen hat (*Abb. 3*).



Abb. 9. Ausgrabung ‚Grenier d'Abondance' (1999/2000). Gesamtansicht mit spätrömischem Fundamentkoffer und fehlender spätrömischer Kurtine rechts.

Das neu entdeckte, rechteckige Fundament zeichnet sich durch seine für spätrömische Befestigungsanlagen typische Bauweise aus. ^{14}C-Datierungen zweier Pfähle ergaben einen Zeitraum zwischen 274 und 333 für dessen Errichtung[13]. Die Rekonstruktion des Teilabschnitts im Bereich der Ausgrabung ‚Grenier d'Abondance' zeigt, dass der rechteckige Bau als Abschluss oder Kopfbau der nordöstlich anschließenden spätrömischen Kurtine diente (*Abb. 7*). Tatsache ist ferner, dass hier kein dem üblichen spätrömischen Programm von Straßburg entsprechender halbrunder Turm erbaut worden ist und bis hin zum ‚Silbermann-Turm' der mittelkaiserzeitlichen Kalkstein-Kurtine auch keine weitere, spätrömische Kurtine vorgeblendet worden war (siehe oben). Vielleicht handelte es sich hierbei um den Abschluss des spätrömischen Bauvorhabens zur Umwehrung des Lagers. Dies würde bedeuten, dass die Neubefestigung des Straßburger Lagers spätestens gegen Ende des ersten Drittels des 4. Jhs. vollendet war. In spätrömischer Zeit glich das Lager also einer imposanten Festung, deren Umwehrung – bestehend aus der alten Holz-Erde-Mauer, den mittelkaiserzeitlichen und spätrömischen Kurtinen sowie den bis zu 4 m vorspringenden Halbrundtürmen – bereits ohne Graben bis zu 13 m Breite beanspruchte. Die Höhe der spätrömischen Kurtine kann auf etwas über 10 m geschätzt werden und die der Türme auf bis zu 15 m. Ab dem 4. Jh. wies das Straßburger Legionslager somit eine massive Umwehrung auf.

Es liegt daher nahe anzunehmen, dass in dem Lager auch im 4. Jh. noch eine größere Militäreinheit stationiert war. Nach Lage der Dinge kann es sich dabei nur um die – in ihrer Mannschaftsstärke allerdings deutlich reduzierte – *legio VIII Augusta* gehandelt haben[14]. Diese stand gegen Ende des

[13] Analyse durch das Centrum voor Isotopen Onderzoek, Groningen (NL), CIO/085–2002/HD.

[14] Zur *legio VIII Augusta* vgl. B. Oldenstein-Pferdehirt, Die Geschichte der *legio VIII Augusta*. Forschungen zum obergermanischen Heer II. Jahrb. RGZM 31, 1984, 397–433; bes. 428–431 zur Spätzeit; M. Reddé, *Legio VIII Augusta*. In: Y. Le Bohec/C. Wolff (Hrsg.), Les légions de Rome sous le Haut-Empire I. Actes du congrès de Lyon 1998 (Lyon 2000) 119–126; bes. 125 f.

3. Jhs. mit Sicherheit noch in Straßburg[15] und lässt sich in demselben Raum (und auch im Lager selbst) durch Ziegelstempel noch für die erste Hälfte des 4. Jhs. nachweisen[16]. Unklar ist jedoch das Schicksal der Truppe in der Zeit nach der Mitte des 4. Jhs. In der *Notitia Dignitatum* ist von der *legio VIII Augusta* jedenfalls nur noch der im frühen 4. Jh. zum Bewegungsheer versetzte Teil, die *Octavani*, bezeugt[17]. Eine Bauinschrift vom Hochrhein aus valentinianischer Zeit[18] erwähnt indessen als ausführende Truppe das Detachement einer *leg(io) octa(va) [August?]anensium*; hierbei ist allerdings unklar, ob dies auf die Einheit des Bewegungsheeres zu beziehen ist oder auf die Straßburger Grenzlegion[19] – was im letzteren Falle auf deren Fortleben über die Mitte des 4. Jhs. hinaus verweisen würde. Ansonsten gibt es aber keine Zeugnisse hierfür, was nicht zuletzt daran liegen dürfte, dass sich das Truppenverzeichnis der im späten 4. oder frühen 5. Jh. eingerichteten Kommandostelle des *comes Argentoratensis* in der *Notitia Dignitatum* nicht erhalten hat[20]. Dieser Quellenbefund hat zu der – allerdings ebenfalls nicht zu beweisenden – Vermutung geführt, die Grenzlegion sei in den Wirren der Jahre 352–55/56 untergegangen[21]. Falls dies tatsächlich zutreffen sollte, bliebe die Frage, welche Truppe die Legion im späteren 4. Jh. in Straßburg ersetzt haben könnte[22] – in Frage käme die durch Ziegelstempel belegte Einheit *XII VICTR[IX]* (siehe unten).

Spätrömische Befunde innerhalb und ausserhalb des Legionslagers (*Abb. 10*)

Die Hauptachsen und -straßen des Lagers (*via principalis*, *via praetoria* und *via sagularis*) blieben während der Spätantike im Wesentlichen unverändert. An der Grabungsstelle ‚Grenier d'Abondance' war der obere Teil der *via sagularis* im Schnitt der Grabungsböschung noch erhalten (*Abb. 11*). Die beiden letzten Straßenniveaus können der Spätantike zugeordnet werden: Das erste der Zeitspanne von der Mitte des 3. bis zur Mitte des 4. Jhs., und das zweite dem Zeitraum ab der Mitte des 4. Jhs. bis in eine unbestimmte Zeit. Wenn man die Beobachtungen von Garscha berücksichtigt, darf man annehmen, dass die mindestens 6 m breite *via sagularis* in spätrömischer Zeit um ca. 3 m nach Nordwesten – zur Lagerumwehrung hin – verschoben wurde. Entlang des südöstlichen Straßenrandes verlief ein 1,40–2 m breiter und 0,65 m tiefer Graben, der wahrscheinlich zeitgleich mit dem ersten spätrömischen Straßenniveau angelegt worden war.

---

[15] Dies bezeugt die Grabinschrift eines Soldaten namens Aurelius Gaius, die in Kleinasien gefunden wurde und in einem längeren griechischen Text die militärische Laufbahn des Verstorbenen, die sich im späten 3. Jh. abgespielt haben muss, aufzählt (Année Epigr. 1981, 777). Ziemlich zu Beginn seiner Karriere diente er bei der *legio VIII Augusta*, die hier explizit mit dem Beinamen *Germanikia* versehen wird.

[16] Vgl. dazu vorerst G. Wesch-Klein/M. Klein, Breisach am Rhein: Die gestempelten Ziegel aus den Grabungen 1983–86, Fundber. Baden-Württemberg 14, 1989, 387–426; bes. 397–407 zu den Stempeln *LEG VIII AVG C ARG* und *LEG VIII AVG C V*.

[17] Not. dign. occ. 5, 153 = 7, 28. Die *Octavani* waren zur Zeit der Abfassung dieser Liste der *Notitia Dignitatum* eine in Italien stationierte *legio palatina*.

[18] CIL XIII 11 538 = ILS 8949 (Etzgen; Dat.: 371): *[S]alvis ddd(ominis) nnn(ostris) / Valentiniano / [Va]lente et Gratiano / [Victo]r(ibus) senp(er)(!) Aug(ustis) burgum / [in Raur]iaco confine leg(io) octa[va] / [August?]anensium fecit sub cur(a) / [---]ri p(rae)p(positi) consu(libus) d(omino) n(ostro) Gratiano II / [et Fl(avio) P]robo v(iro) c(larissimo)*.

[19] Nach Hoffmann 1969, 188 u. 1970, 69 Anm. 588 kann es sich hierbei nur um ein Baudetachement der comitatensischen *legio VIII/Octavani* gehandelt haben. Das ist jedoch keineswegs sicher, wie J. Oldenstein, Die letzten Jahrzehnte des römischen Limes zwischen Andernach und Selz unter besonderer Berücksichtigung des Kastells Alzey und der *Notitia Dignitatum*. In: F. Staab (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (Sigmaringen 1994) 69–112; bes. 101 zu Recht angemerkt hat.

[20] Zu dem Posten des *comes (tractus) Argentoratensis*, der vermutlich im späten 4. oder – noch eher – im frühen 5. Jh. geschaffen wurde, siehe Not. dign. occ. 27; dazu R. Scharf, Der *Dux Mogontiacensis* und die *Notitia Dignitatum*. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Berlin, New York 2005) bes. 304.

[21] Dies ist die These von Hoffmann 1969, 342–344, der meint, dass alle Grenzlegionen entlang des Rheines während der Wirren der Jahre zwischen 352 und 356 untergegangen seien.

[22] Vgl. die Situation in *Mogontiacum* (Mainz), wo im späteren 4. Jh. die *milites Armigeri* an die Stelle der *legio XXII* traten; siehe dazu den Beitrag von M. Knöchlein, in diesem Band S. 272 ff.

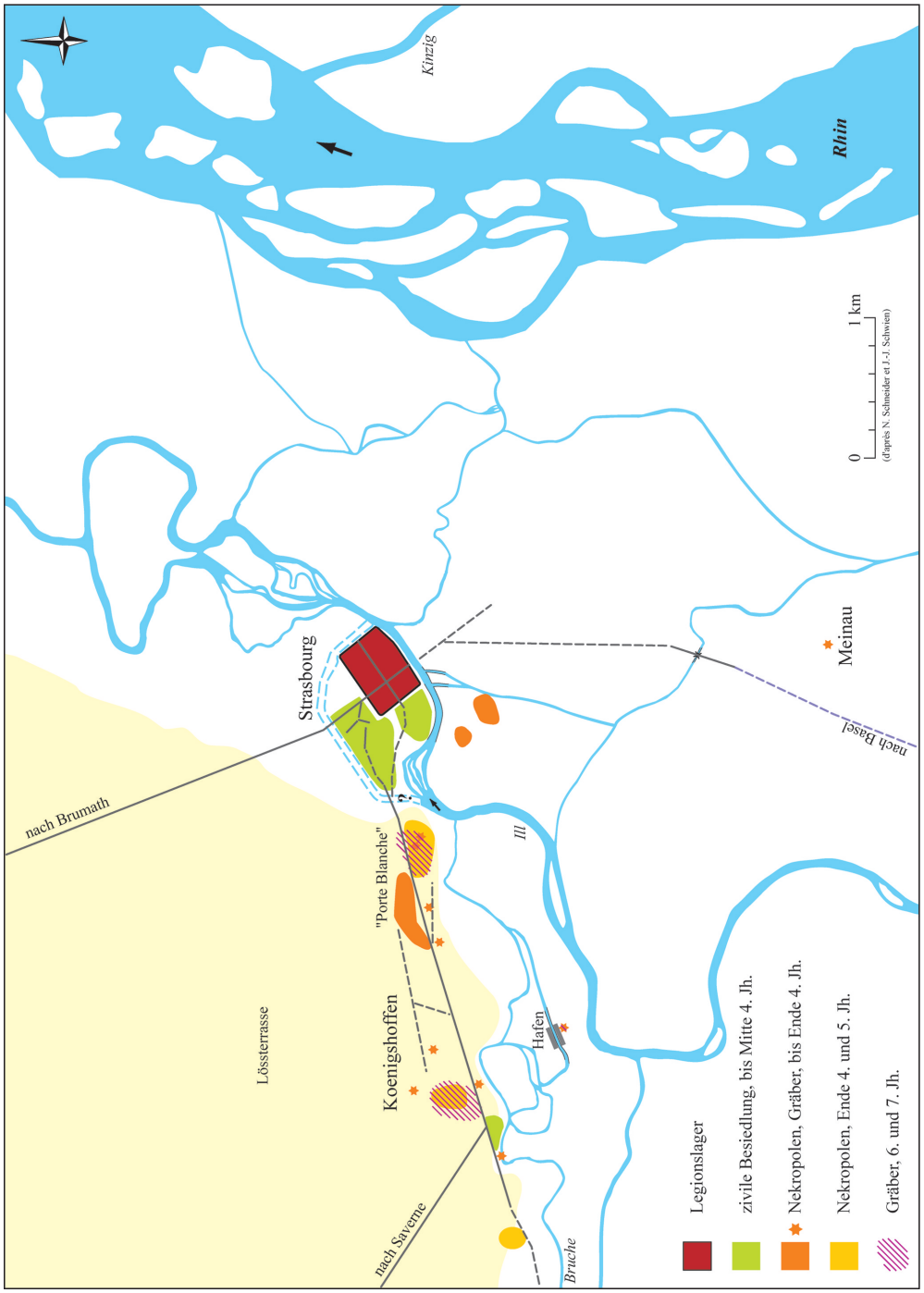


Abb. 10. Straßburg und die nähere Umgebung in der Spätantike.

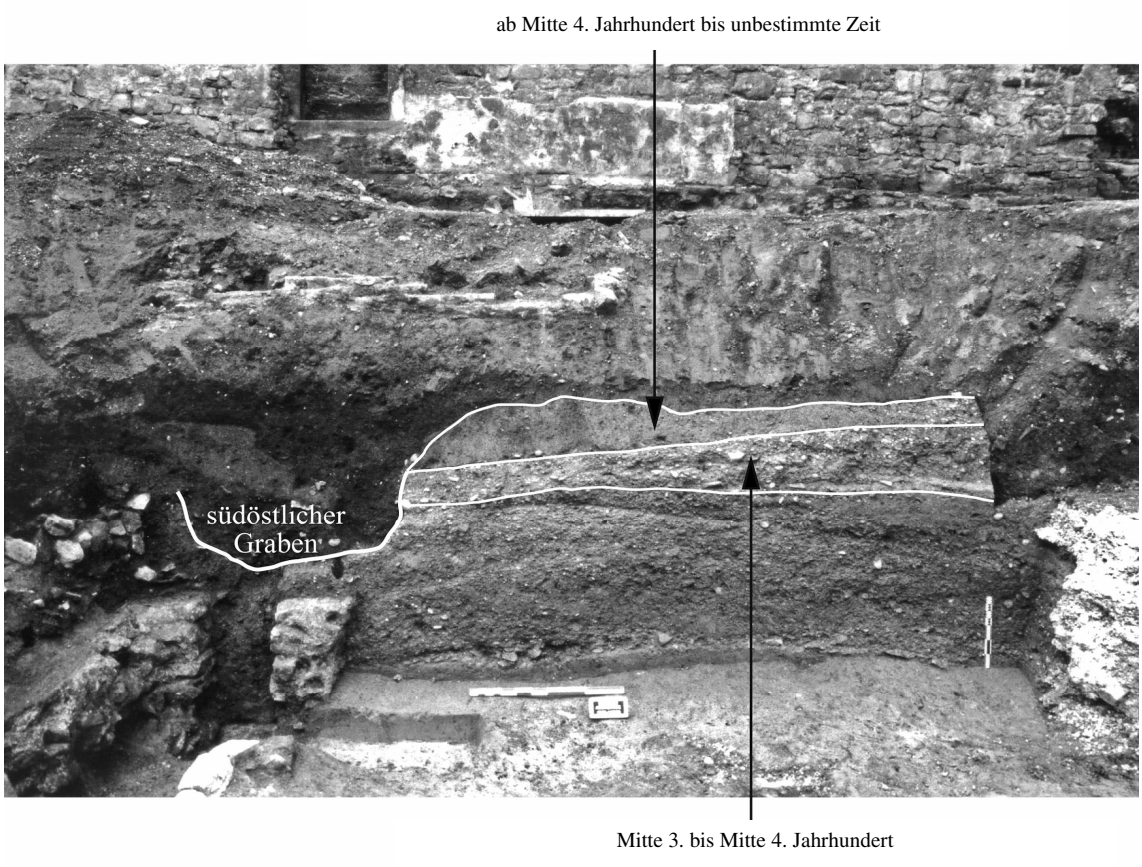


Abb. 11. Ausgrabung ‚Grenier d'Abondance' (1999/2000). Schnitt SO-NW durch die *via sagularis*.

Dessen in einer relativ kurzen Zeitspanne erfolgte Verfüllung kann aufgrund der Keramik und von vier Münzen der ersten Hälfte des 4. Jhs., von denen die beiden jüngsten zwischen 348 und 350 geprägt worden sind[23], in die Jahre zwischen 350 und 365 datiert werden. Die große Menge an Abfall, die an dieser Stelle eingebracht wurde, setzt sich aus Tafel-, Koch- und Vorratskeramik, Münzen, Schlachtresten (vor allem Rinderknochen), Speise- und Tischabfall (zum Beispiel Schweineknochen von konserviertem Fleisch)[24] sowie einigen Artefakten aus einer beinverarbeitenden Werkstatt zusammen. Im Vergleich zu den mittelkaiserzeitlichen, fundarmen Straßengräbchen bezeugt diese Verfüllung, dass sich in der Spätantike der Umgang mit den Abfällen des alltäglichen Lebens verändert hatte. Mussten die 6.000 Legionäre der Mittelkaiserzeit ihren Abfall wahrscheinlich außerhalb des Lagers entsorgen, so folgten die Bewohner der spätrömischen Befestigung nicht mehr diesem Prinzip. Ob die Abfälle in diesem Teil des Lagers von der in ihrem Umfang reduzierten Limitaneinheit der achten Legion, von in das Lager eingezogenen Zivilisten oder von beiden stammen, muss offen bleiben.

Ob und in welcher Form die mittelkaiserzeitlichen Bauten des Legionslagers in der Spätantike fortbestanden, kann im Allgemeinen kaum beurteilt werden. Die an der jüngsten Grabungsstelle des Instituts Inrap im Innenhof des Anwesens ‚4, rue Brûlée' (Leitung G. KUHNLE) freigelegte Mannschaftsdoppelbaracke wurde jedenfalls bis in die erste Hälfte des 4. Jhs. genutzt und renoviert[25].

[23] Bestimmung der Münzen durch Markus PETER, Römermuseum Augst.
[24] Bearbeitung der Tierknochen durch Francesca GINELLA, Basel.
[25] G. KUHNLE, Des casernements légionnaires mis au jour au 4, rue Brûlée. In: SCHNITZLER/KUHNLE 2010, 56–62.

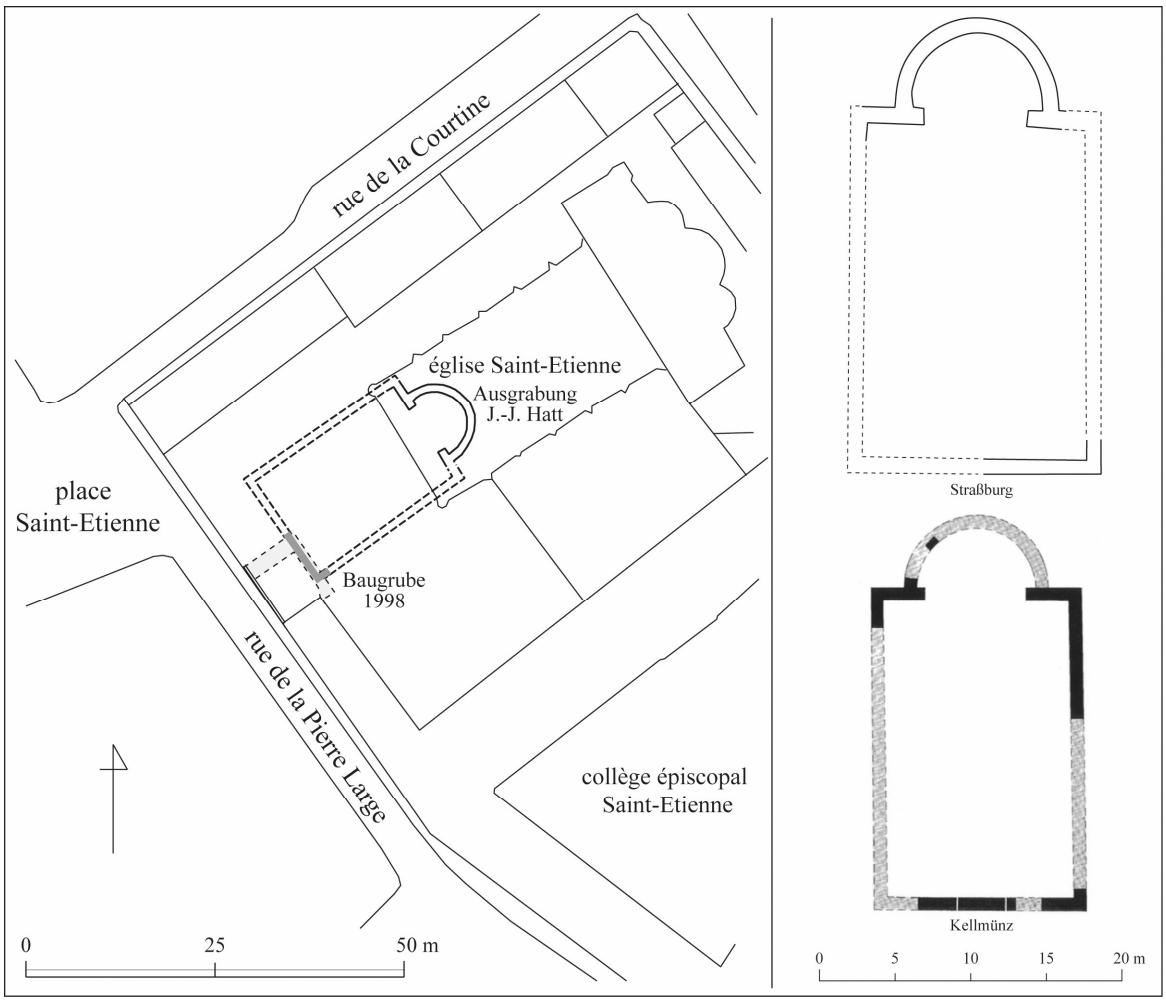


Abb. 12. ‚Saint-Etienne'. Untersuchungen in der Ostecke des Legionslagers. Gesamtplan mit Steinbau mit Apsis (links) und Vergleich mit der Aula von Kellmünz (rechts).

Strukturelle Einschnitte durch das Anlegen von Gruben und Gräben um die Mitte des 4. Jhs. können hier zwar beobachtet werden, jedoch scheint die Baustruktur dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt worden zu sein. Der Abbruch der Doppelbaracke, der mit einem systematischen Ausrauben der Steinfundamente einherging, kann nicht genauer datiert werden; er erfolgte jedenfalls nach der Mitte des 4. und vor der Mitte des 6. Jhs.

Spätantike Bauten, die nicht mehr der Lagerordnung entsprechen und die ausschließlich bei älteren Grabungen freigelegt worden sind, lassen sich aus diesem Grund nur sehr schwer chronologisch einordnen. Dazu gehört auch der bekannte Steinbau mit Apsis in der Ostecke des Lagers (unter dem heutigen Gymnasium Saint-Etienne), den Jean-Jacques HATT in das 4. oder 5. Jh. datierte[26]. Ein 1 m breiter, ausgeraubter Fundamentgraben mit Eckansatz, der 1998 in einer Baugrube dokumentiert werden konnte[27], erlaubt die Rekonstruktion dieses antiken Steinbaues mit 24 m Länge und 17 m Breite (*Abb. 12*). In Anlehnung an die Gestaltung der *aula* innerhalb der spätrömischen Befesti-

[26] J.-J. HATT, Les fouilles de l'église Saint-Etienne en 1959, rapport provisoire. Cahiers Alsaciens Arch. 3, 1959, 39–56; zuletzt HATT 1998.

[27] E. PIERREZ/M.-D. WATON, Strasbourg: collège épiscopal Saint-Étienne. Rapport de sauvetage urgent, SRA Alsace, Strasbourg 1999 (Grabungsbericht, der im Service régional de l'archéologie, Direction régionale des affaires culturelles Alsace, Place de la République, 67000 Strasbourg konsultiert werden kann).

gung von *Caelius Mons* (Kellmünz)[28] in der *Raetia secunda* stellt sich die Frage, ob dieser Bau nicht vielleicht dem für das späte 4. oder frühe 5. Jh. bezeugten *comes Argentoratensis*[29] als repräsentativer Empfangsraum gedient haben könnte. Zu dieser Annahme gelangte HATT im Jahr 1998, und er nahm weiterhin an, dass der Bau nach dem Abzug des *comes* in eine Kirche umgewandelt worden sei[30]. Anhand des Befundes kann diese Behauptung aber nicht bewiesen werden. Die älteste, jedoch nicht zweifelsfrei authentische Quelle des 9. Jhs. zur Stephanskirche[31] datiert diese in die ausgehende Merowingerzeit (d. h. um oder kurz nach 700); und erst für das Jahr 801 ist die Nennung der Kirche gesichert. Sowohl die archäologischen wie auch die historischen Quellen lassen demnach unbestimmt, ob und ab welchem Zeitpunkt mit einer christlichen Nutzung des (möglicherweise) spätantiken Apsidenbaues von Saint-Etienne zu rechnen ist.

Die durch Fundmaterial datierten Befunde und Schichten innerhalb des Lagers reichen bis in die erste Hälfte des 5. Jhs. Außerhalb des Lagers brechen die Siedlungsspuren hingegen bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. ab. Bestimmte Fundgruppen, wie die gestempelten Ziegel mit Christogramm, Kreuz im Kreis-Ornament, A im Kreis-Ornament oder dem ansonsten unbekannten Truppennamen *XII VICTR[IX],* können innerhalb der Spätantike bislang nicht genauer datiert werden, auch wenn sie zumeist dem späten 4. und frühen 5. Jh. zugeordnet werden (*Abb. 13*). Derartige gestempelte Ziegel kommen gehäuft in der Ostecke des Lagers (im Bereich von Saint-Etienne) und in der in Koenigshoffen gelegenen Nekropole vor (*Abb. 10*).

Die römischen Gräberfelder, darunter in erster Linie die zwischen den ehemaligen *canabae legionis* und dem *vicus* von Koenigshoffen gelegene Hauptnekropole (*Abb. 10*), wurden auch nach dem Ende des Römischen Reichs und der Auflösung der achten Legion (siehe oben) weiterhin belegt. So wurden in dem Gräberfeld im Bereich der ‚Porte Blanche' zwei gut datierbare Gräber aus dem letzten Drittel des 5. Jhs. freigelegt[32]. Die beiden Frauenbestattungen, die mit Schmuck, der auf einen germanischen Hintergrund der Bestatteten hinweist, ausgestattet waren (*Abb. 14*), belegen eine Weiterbesiedlung von Straßburg bis an das Ende des 5. Jhs.

DIE ERSTEN BISCHÖFE VON STRASSBURG

Zu welchem Zeitpunkt Straßburg Bischofssitz und Zentrum einer christlichen Gemeinde geworden ist, lässt sich anhand der historischen und archäologischen Quellen nur ansatzweise ermitteln. Der für die Mitte des 4. Jhs. als Bischof von Straßburg genannte Amandus[33] ist im Mittelalter von den Trierer Kompilatoren einer erst zwischen dem 8. und 10. Jh. ‚erfundenen' Regionalsynode in Köln, die angeblich im Jahre 346 stattgefunden haben soll[34], aus der Liste der Bischöfe, die bei dem Konzil von Serdica im Jahre 343 anwesend waren, entnommen worden; in dem zuletzt genannten Zeugnis wird er jedoch nicht mit *Argentorate* verknüpft. Die Kompilatoren haben also den Namen entlehnt und den Bischofssitz *Argentorate* eigenhändig hinzugefügt, da Bischöfe aus der Region die Liste glaubwürdiger erscheinen ließen und so die angestrebte Vorrangstellung der Trierer *sedes* deutlicher hervortrat[35].

---

[28] MACKENSEN 1995, 99–106; ders., Die Provinz Raetien in der Spätantike. In: L. WAMSER (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Katalog-Handbuch zur Landesausstellung des Freistaates Bayern, Rosenheim 2000 (Mainz 2000) 213–218.

[29] Siehe oben Anm. 20.

[30] HATT 1998, 39.

[31] W. WIEGAND, Urkunden und Stadtrechte bis zum Jahr 1266: Urkunden und Akten der Stadt Strassburg I 18 (Strassburg 1879) 19f.

[32] M.-D. WATON/B. SCHNITZLER, Le monde funéraire. In: BAUDOUX u. a. 2002, 188–230.

[33] FORRER 1927, 744; BEAUJARD/GUILD 2000, 57.

[34] J. GAUDEMET, Conciles gaulois du IVe siècle (Paris 1977) 68–79; bes. 70: *Amandus Argentoratensium*.

[35] Zu diesem Themenkomplex gibt es unterschiedliche Ansichten. Besonders von historischer Seite wird das Konstrukt erwogen, dass der Liste der Bischofsnamen trotz der späteren Kompilation der Konzilsakten eine authentische

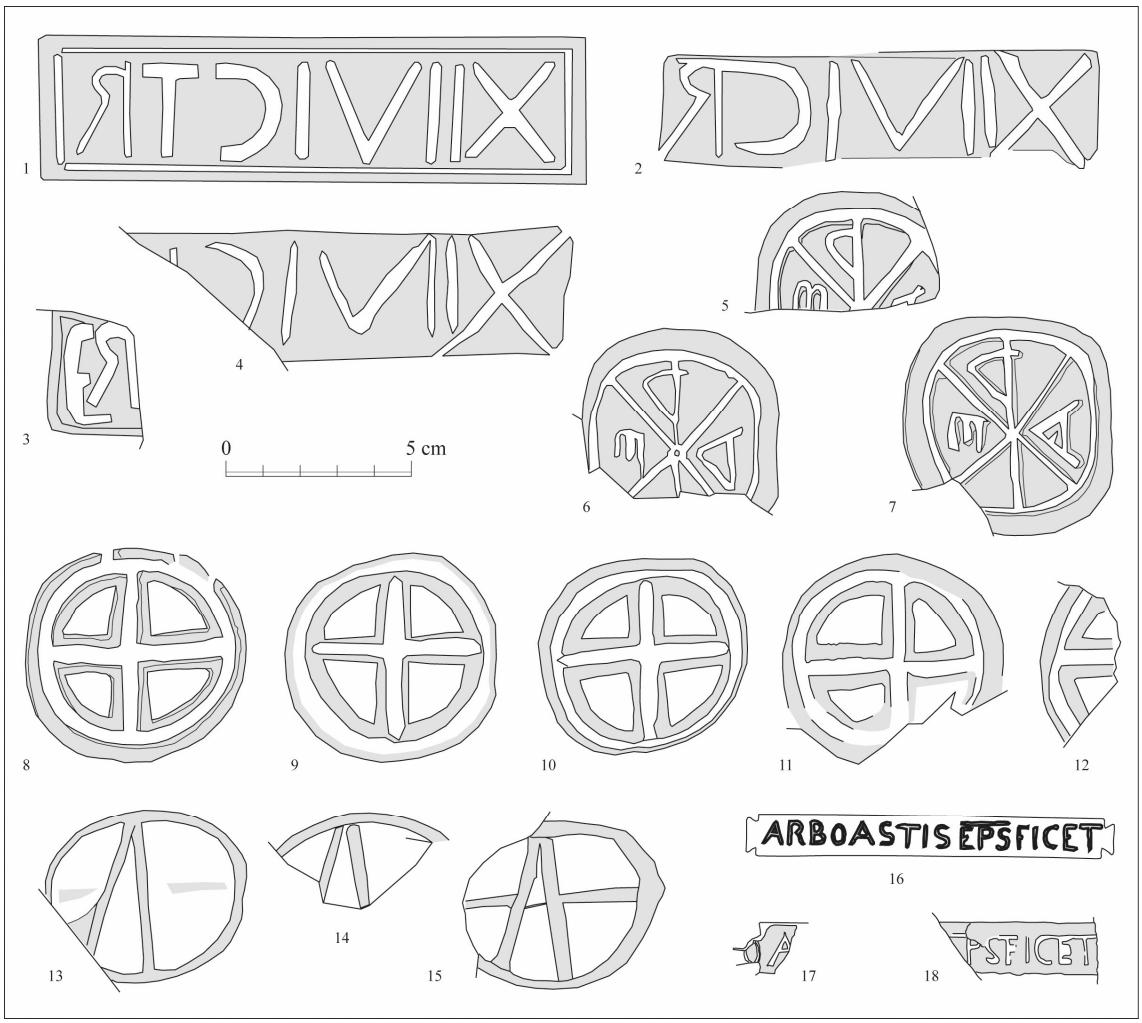


Abb. 13. Straßburg/Königshoffen. Spätantike Ziegelstempel. 1–4: *XIIVICTR[IX]*, 5–7 Christogramm. 8–12 Kreuz im Kreis-Ornament. 13–15 A im Kreis-Ornament. 16 Kompletter Stempel *ARBOASTIS EP(i)S(copus) FICET* (1767 gefunden, heute verschollen). 17–18 Zwei Bruchstücke mit Stempel wie Nr. 16.

Der Quelle lässt sich somit zumindest entnehmen, dass man in Trier noch während des Mittelalters den Namen *Argentorate* kannte und die Bedeutung von Straßburg während der Spätantike richtigerweise so hoch einschätzte, dass man die Stadt mit einem Bischofsnamen verband. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der Name ‚Straßburg' bereits im 7. Jh. in kirchlichen Quellen auftaucht (siehe unten), während die Trierer Kompilation noch den antiken Namen *Argentorate* verwendete[36].

spätantike Quelle zu Grunde lag, sondern auch, dass es ein weiteres, jedoch nicht überliefertes Dokument mit einer Verbindung von Namen und Orten gegeben habe; vgl. F. STAAB, Heidentum und Christentum in der Germania Prima zwischen Antike und Mittelalter. In: Ders. (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (Sigmaringen 1994) 117–152; bes. 121 mit Anm. 13. Von Seiten der Archäologie wird hingegen verstärkt den überlieferten Quellen Vorrang eingeräumt; vgl. hierzu zuletzt (mit den Belegen und weiterer Literatur): S. RISTOW, Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel (Münster 2007) 108.

[36] Vgl. hierzu auch das Zeugnis der um 400 entstandenen Städteliste der *Notitia Galliarum*: Hier wird unter den Stadtgemeinden in der *Germania prima* die *civitas Argentoratensium* aufgeführt (Not. Gall. 7, 2); und dieser Eintrag wurde später mit Zusätzen wie *id est Strateburgo* oder *hoc est Stratisburgo* versehen. Der Namenswechsel muss sich spätestens

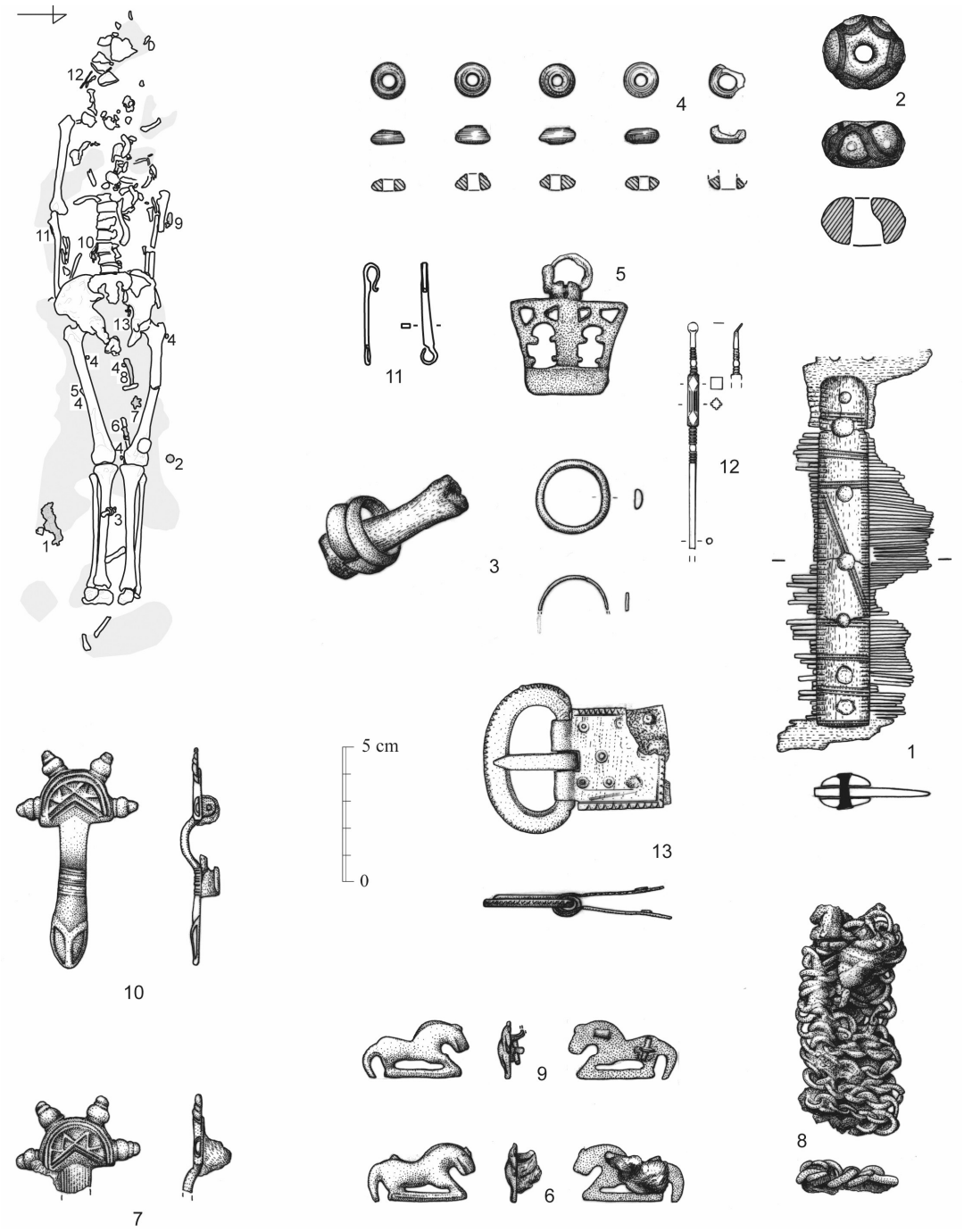


Abb. 14. Spätantike Nekropole im Bereich der ‚Porte Blanche', Ausgrabung ‚ZAC Sainte-Marguerite' (1995 u. 1997). Frauengrab Nr. 17.

im Laufe des 6. Jhs. vollzogen haben, denn er wird bereits von Gregor von Tours thematisiert; siehe Greg. Tur. HF 9, 36 (zum Jahr 589): *Childeberthus rex morabatur com coniuge et matre sua infra terminum urbis quam Strateburgum vocant*; ebd. 10, 19: … *ad Argentoratinsim urbem, quam nunc Strateburgum vocant* (vgl. auch Cosm. Rav. 4, 26: *Argentaria quae modo Stratiburgo dicitur*). Auf den in Straßburg geschlagenen Münzen wurde im späten 6. und frühen 7. Jh. noch der Name *Argentoratus* verwendet, ab der Mitte des 7. Jhs. dann aber *Strateburgus/Stradiburgus/Stradeburcus*. Ansonsten blieb der alte Name in den Dokumenten noch recht lange in Gebrauch.

Während die Existenz eines Bischofssitzes in Straßburg bereits zur Mitte des 4. Jhs. aufgrund der geschilderten Quellenproblematik also fraglich bleibt, ist der erste mit einer jahrgenauen Angabe sicher bezeugte Bischof von Straßburg jener Ansoaldus, der *ex civitate Stratoburgo* an dem Pariser Konzil von 614 teilnahm[37]. Mit ihm beginnt die datierbare Bischofsliste von Straßburg. Ein Vorgänger des Ansoaldus lässt sich jedoch zweifelsfrei ausmachen: Durch die Funde von Bruchstücken dreier gestempelter Ziegel mit dem Bischofsnamen *ARBOASTIS EP(i)S(copus) FICET* (*Abb. 13*) aus dem Bereich der Kathedrale kann für die Zeitspanne zwischen 471 und 614[38] ein gewisser Arbogastus als Bischof und Bauherr nachgewiesen werden. Er soll der Legende nach von den Franken zur Reorganisation des Bistums nach Straßburg gesandt worden sein[39]. Arbogast wird auch in der Straßburger Bischofsliste des 10. Jhs. genannt, und er wurde im 10. oder 11. Jh. zum Gegenstand einer Vita[40]. Als Fazit lässt sich festhalten, dass *Argentorate* in der Spätantike eine bedeutsame Stadtgemeinde gewesen sein muss, in der im 4. Jh. mit Sicherheit auch Christen lebten. Für diese dürfte es Versammlungsräume gegeben haben und vielleicht auch schon einen Bischof, auch wenn sich dies – wie gesehen – für die Spätantike nicht zweifelsfrei belegen lässt.

Frühmittelalterliche Grubenhäuser im Lagerinneren

Ein 2008 während der Ausgrabung in der ‚4, rue Brûlée' (Leitung G. Kuhnle)[41] entdecktes Grubenhaus belegt, dass das Areal des ehemaligen Legionslagers tatsächlich zu einem Nukleus des frühmittelalterlichen Lebens wurde (*Abb. 15*)[42]. In das spätrömische Niveau wurde ein circa 10 m² großer Schuppen mit sechs Pfosten eingelassen, der in der zweiten Hälfte des 6. bzw. im 7. Jh. genutzt wurde. Auf der Sohle des Grubenhauses konnten zahlreiche Spuren von Holzpflöcken festgestellt werden, die angespitzt in den Boden gerammt worden waren (*Abb. 15a*). Ihre Funktion kann allerdings nicht näher charakterisiert werden. Die Sohle des Grubenhauses war nur noch 10 cm tief erhalten; die Verfüllung lieferte einige Gefäßscherben (*Abb. 15b*) und einen relativ gut erhaltenen Kamm aus Hirschhorn (*Abb. 15c*). Es handelt sich hierbei um das erste auf dem Gelände des Legionslagers ausgegrabene, merowingerzeitliche Nebengebäude eines Wohnbaues, welches somit eine außergewöhnliche Entdeckung darstellt.

In unmittelbarer Nähe dieses Befundes fand sich eine im 8./9. Jh. verfüllte Grube. Ein weiteres Grubenhaus, das ins 10./11. Jh. datiert werden kann, konnte teilweise freigelegt werden. Es besaß wahrscheinlich acht Pfosten, und seine eingetiefte Fläche kann auf 20 m² geschätzt werden. Der Boden des freigelegten Teils ist durch vier Mulden (darunter drei birnenförmige) und mehrere Spuren von Holzpflöcken unbekannter Funktion geprägt. Im 10./11. Jh. entstand auch das erste Niveau der sog. ‚schwarzen Schicht', einer bis zu 0,60 m mächtigen humosen Siedlungsschicht. Ab dem 12. Jh. wurde die Besiedlung dann so dicht, dass die neu angelegten Gruben, Brunnen und Latrinen die jeweils älteren Befunde schnitten. Es lässt sich also festhalten, dass vom 6. bis in das 12. Jh. Wohnhäuser und die zugehörigen Nebengebäude innerhalb der noch intakten Lagerumwehrung angelegt wurden. Auch die mittelalterliche Kathedrale wurde ab 1176 innerhalb des Lagerareals errichtet.

---

[37] J. Gaudemet/B. Basdevant, Les canons des conciles mérovingiens, VI^e–VII^e siècles II (Paris 1989) 506–525; bes. 524: *Ex civitate Statoburgo Ansoaldus episcopus*.

[38] Vgl. Beaujard/Guild 2000, 58.

[39] R. Warland, Spätantikes Christentum und der Prozess der Christianisierung am Oberrhein. In: Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein. Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2005 (Stuttgart 2005) 42–51; bes. 50.

[40] MGH SS 15, 676; vgl. Beaujard/Guild 2000, 58; 60f.

[41] Bearbeitung der frühmittelalterlichen, mittelalterlichen und modernen Keramik durch Heidi Cicutta, Inrap.

[42] G. Kuhnle, Les fouilles urbaines, un défi scientifique et technique à travers l'exemple du 4, rue Brûlée à Strasbourg. In: Schnitzler/Kuhnle 2010, 146–152.

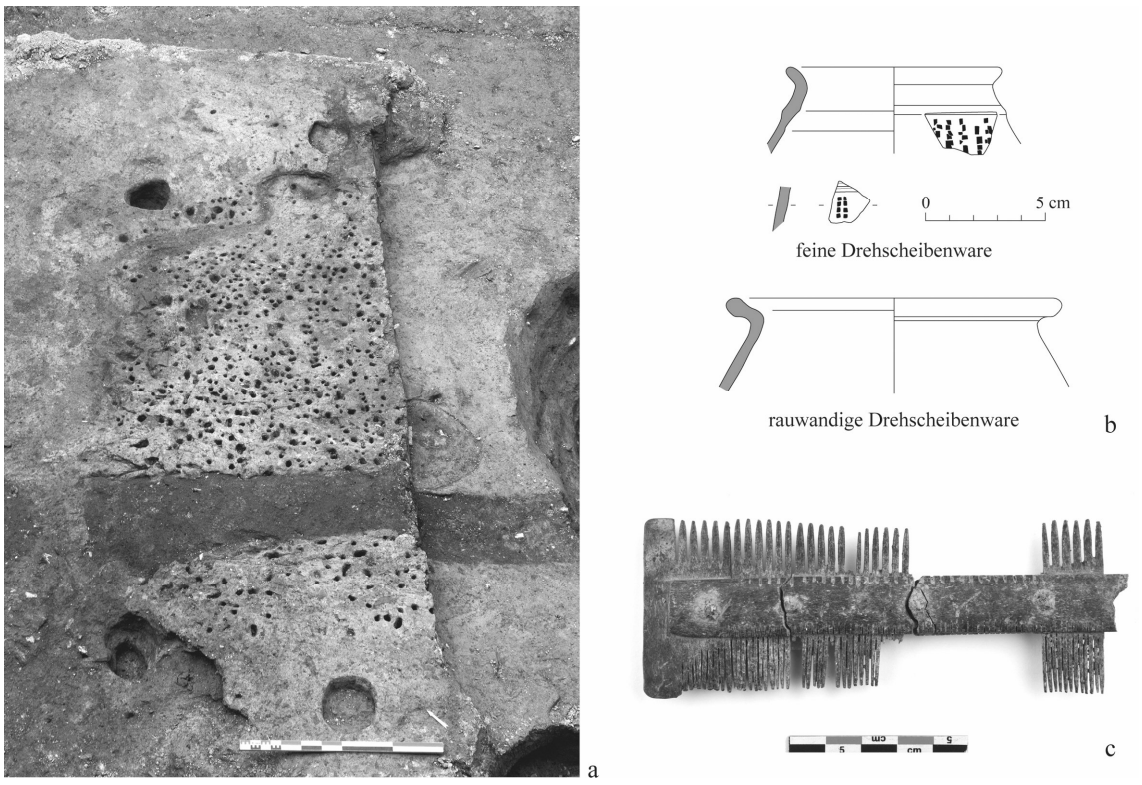


Abb. 15. Ausgrabung ‚4, rue Brûlée' (2008). Grubenhaus aus der Merowingerzeit. a) Boden mit Spuren von Holzpflöcken, geschnitten von einem mittelalterlichen Brunnen. b) Keramikfunde aus der Verfüllung des Grubenhauses. c) Kamm aus Hirschhorn, ebenfalls aus derselben Schicht.

Erhalt und Abbruch der Lagerumwehrung im Mittelalter

Die römische Befestigung des Lagers muss weit über die Spätantike hinaus eine bedeutende Rolle als Festung gespielt haben, denn am Ende des 10. Jhs. wurde der spätrömische Graben auf seiner gesamten Länge mit Hilfe von Holzbohlen neu gestaltet (*Abb. 3*). Die vor der Südwestfront verbauten Bohlen stammen von Baumstämmen, deren Fällung dendrochronologisch in das Jahr 995 datiert werden kann[43]. Aufgrund der Erneuerung des spätantiken Lagergrabens kann davon ausgegangen werden, dass auch die spätantike Festungsmauer bis in das 10. Jh. hinein unterhalten und repariert wurde. Ab dem Ende des 12. Jhs. fiel sie dann streckenweise Abbruchbauarbeiten zum Opfer, durch die Platz für die Erweiterung der bischöflichen Stadt geschaffen werden sollte. In der Nähe der Nordecke des Lagers wurde Anfang des 13. Jhs. – und zwar nach Abbruch der spätrömischen Befestigungselemente – die bischöfliche Stadtmauer an die Reste der mittelkaiserzeitlichen Lagersteinmauer angebaut[44] (*Abb. 3*). Die antike Nordostfront diente noch im Spätmittelalter als Stadtmauer. Ehemalige spätrömische Türme – wie jener von Silbermann dokumentierte – waren bis ins 18. Jh. bewohnt, wobei das aufgehende Mauerwerk zu diesem Zeitpunkt größtenteils auf mittelalterliche Reparaturen zurückging. Es wurde schon erwähnt, dass die 131 m lange Südostfront des 1441 errichteten Kornspeichers der Stadt auf der mittelkaiserzeitlichen Lagermauer gründet; dabei ist bemerkenswert, dass das nordöstliche Ende des Speichers der Biegung der nördlichen Lagerecke folgte.

[43] H. Zumstein, Le fossé de 995 et le problème du premier agrandissement de Strasbourg. Cahiers Alsaciens Arch. 41, 1998, 67–73.
[44] Garscha 1941.

Schlussfolgerungen

Das Legionslager von Straßburg wurde bis in die erste Hälfte des 5. Jhs. hinein kontinuierlich besiedelt und genutzt, und zwar offenbar auch vom Militär. Zumindest für die erste Hälfte des 4. Jhs. kann dabei mit der Präsenz einer Limitaneinheit der *legio VIII Augusta* gerechnet werden, während die Hinweise auf die mögliche Anwesenheit einer weiteren Truppe, der *XII Victrix*, bislang schwer einzuordnen sind. Besonders bedeutungsvoll erscheint, dass das gesamte Lagerareal gegen Ende des 3. oder zu Anfang des 4. Jhs. in eine stadtähnliche Festung umgebaut wurde und dass diese Anlage während der spätrömischen und der frühmittelalterlichen Zeit keiner großflächigen Zerstörung zum Opfer fiel[45]. Auch nach der Epoche des Frühmittelalters gestaltete sich das Ende des Legionslagers als sichtbares Bauwerk keinesfalls abrupt, sondern wurde durch kontinuierliche Abbauphasen schrittweise und langsam herbeigeführt. Noch heute sind der Umriss des Legionslagers und seine beiden Hauptachsen (*via praetoria* und *via principalis*) im Stadtbild zu identifizieren (*Abb. 1*). Das Lagerareal der *legio VIII Augusta* wurde somit zum bedeutendsten Nukleus des spätantiken und frühmittelalterlichen Lebens in Straßburg. Danach bildete es das Stadtzentrum aller nachfolgenden Epochen bis heute.

Literaturabkürzungen

Baudoux u. a. 2002
J. Baudoux/P. Flotté/M. Fuchs/M.-D. Waton, Carte Archéologique de la Gaule 67/2: Strasbourg (Paris 2002).

Beaujard/Guild 2000
B. Beaujard/R. Guild, Strasbourg. In: N. Gauthier (Hrsg.), Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle XI: Province ecclésiastique de Mayence – *Germania prima* (Paris 2000) 45–61.

Forrer 1927
R. Forrer, Strasbourg–*Argentorate* (Strasbourg 1927).

Garscha 1941
F. Garscha, Die Freilegung des mittelalterlichen Kornspeichers über der römischen Stadtmauer von Strassburg. Ein Vorbericht über die Ausgrabung des Frühjahrs 1941. Volk u. Vorzeit 1941, 33–46.

Gissinger 2002
B. Gissinger, Recherches sur le site fortifié de Strasbourg durant l'antiquité tardive. Le castrum d'*Argentoratum* (Oxford 2002).

Hatt 1998
J.-J. Hatt, Strasbourg, Église Saint-Étienne. In: N. Duval (Hrsg.), Les premiers monuments chrétiens de la France 3: Ouest, Nord et Est (Paris 1998) 36–39.

Hoffmann 1969/70
D. Hoffmann, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum I–II (Düsseldorf 1969/70).

Mackensen 1995
M. Mackensen, Das spätrömische Grenzkastell *Caelius Mons*–Kellmünz (Stuttgart 1995).

Schnitzler/Kuhnle 2010
B. Schnitzler/G. Kuhnle (Hrsg.), Strasbourg–*Argentorate*. Un camp légionnaire sur le Rhin (I^er au IV^e siècle après J.-C.). Ausstellungskatalog Musée Archéologique, Musées de la Ville de Strasbourg 2010 (ohne Ort 2010).

Abbildungsnachweise

Abb. 1
Foto: © SIG-CUS 2010; DAO: G. Kuhnle, Inrap.

Abb. 2
G. Kuhnle, Inrap, nach Baudoux u. a. 2002 und Gissinger 2002.

Abb. 3, 8
G. Kuhnle, Inrap.

Abb. 4
Garscha 1941, 38.

Abb. 5–7
C. Gaston, Inrap.

Abb. 9; 11
F. Schneikert, Inrap.

Abb. 10
G. Kuhnle, Inrap, nach Baudoux u. a. 2002.

Abb. 12
M.-D. Waton, SRA Alsace; *aula* von Kellmünz nach Mackensen 1995, Abb. 64, 1.

Abb. 13
M.-D. Waton, SRA Alsace; Nr. 16 nach Forrer 1927 II, Abb. 557.

Abb. 14
Th. Logel, Afan, und M.-D. Waton, SRA Alsace.

Abb. 15
a: P. Kuchler, Inrap; b: H. Cicutta und P. Girard, Inrap; c: F. Schneikert, Inrap.

[45] Vgl. A. Heising/G. Kuhnle/J. Trumm, Les relations de Strasbourg avec les garnisons de Mayence et de Windisch. In: Schnitzler/Kuhnle 2010, 32–40.

DAS *CASTRUM RAURACENSE* UND SEIN UMLAND ZWISCHEN DEM SPÄTEN 3. UND DEM FRÜHEN 7. JAHRHUNDERT

Peter-Andrew SCHWARZ

EINLEITUNG: VON DER GRÜNDUNG DER COLONIA RAURICA BIS ZUM BAU DES CASTRUM RAURACENSE

Die im Spätsommer des Jahres 44 v. Chr. *de iure* gegründete, *de facto* aber erst nach der Neugründung um ca. 20 v. Chr. besiedelte *Colonia [Paterna Munatia Felix Apollin]aris [Augusta E]merita [Raur]ica*(?)[1] entwickelte sich während der Kaiserzeit zu einem der bedeutenderen Zentren der *provincia Germania superior*[2]. Im Gegensatz zu anderen städtischen Zentren in den nordwestlichen Provinzen war in *Augusta Raurica* zwischen dem späteren 1. und der Mitte des 3. Jhs. kein Militär mehr stationiert: Das um 15 n. Chr. errichtete (zweiphasige) Holz-Erde-Kastell in der Unterstadt (Kaiseraugst/AG) wurde um die Mitte des 1. Jhs. geräumt und eingeebnet[3]. Die Anwesenheit von Truppenkontingenten in den siebziger Jahren des 1. Jhs. im Zusammenhang mit dem sog. Clemensfeldzug (73/74) dürfte indes nur von kurzer Dauer gewesen sein[4].

---

[1] BERGER 2000, 13–39; bes. 16ff.

[2] Zusammenfassend: BERGER 1998, 11ff.; A.R. FURGER, Die urbanistische Entwicklung von Augusta Rauricorum vom 1. bis zum 3. Jahrhundert. In: R. FREI-STOLBA/H.E. HERZIG (Hrsg.), La politique édilitaire dans les provinces de l'empire Romain. II^{ème}–IV^{ème} siècles après J.-C. (Bern 1995) 87–99; FURGER 2002, 576–579. Siehe ferner E. DESCHLER-ERB/G. HELMIG/P.-A. SCHWARZ/N. SPICHTIG, Regio Basiliensis im Vergleich. In: G. KAENEL/S. MARTIN-KILCHER/D. WILD (Hrsg.), Colloquium Turicense. Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jh. v. Chr. zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone. Kolloquium in Zürich, 17./18. Januar 2003 (Lausanne 2005) 155–169; L. BERGER, Gründungsproblematik und Frühzeit der römischen Kolonien in der Schweiz. In: Vorträge, gehalten beim 9. Heidenheimer Archäologie-Colloquium am 8. Oktober 1999. Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., Jahrbuch 1999/2000 (Heidenheim 2000) 67–95.

[3] E. DESCHLER-ERB/M. PETER/S. DESCHLER-ERB, Das frühkaiserzeitliche Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt (Augst 1991). Siehe ferner R. FELLMANN, Die Besatzungsgeschichte des südlichen Teils der oberrheinischen Tiefebene und des anliegenden Hochrheintales von Tiberius bis zum Ende des 1. Jh. n. Chr. In: KELTEN, RÖMER UND GERMANEN 2003, 37–46; R. MATTEOTTI, Die Decurio-Inschrift aus Muttenz BL – Kavallerie in der Colonia Augusta Rauricorum? Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 13, 1992, 277–288; M.A. SPEIDEL, Römische Reitertruppen in Augst. Ein Beitrag zur Geschichte des Windischer Heeresverbandes. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 91, 1992, 165–182 mit Taf. 4–5; A.R. FURGER, Das frühkaiserzeitliche Holzkastell. In: SALATHÉ u.a. 2007, 39–41; A. FISCHER, Neues und Bekanntes zu den frühkaiserzeitlichen Militärlagern in Kaiseraugst. Auswertung der Grabungen 1974.003 und 1978.004. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 29, 2008, 251–286.

[4] B. ZIMMERMANN, Zur Authentizität des ‚Clemensfeldzuges'. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 13, 1992, 289–303. Siehe ferner R. MATTEOTTI, Zur Militärgeschichte von Augusta Rauricorum in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die Truppenziegel der 21. Legion aus Augst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 14, 1993, 185–197; E. DESCHLER-ERB/S. DESCHLER-ERB, Der Nachweis militärischer Präsenz in der Koloniestadt Augusta Raurica/Schweiz aufgrund archäologischer und archäozoologischer Untersuchungen. In: ROMEC XIII/2001 – Vindonissa. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 2001, 23–29 ; M. SCHAUB, Das Osttor und die Stadtmauer von Augusta Raurica (Grabung 1993.52). Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 15, 1994, 73–132; bes. 113ff.; C. BOSSERT-RADTKE, Die figürlichen Rundskulpturen und Reliefs aus Augst und Kaiseraugst (Augst 1992) 57ff.

Ab der Mitte des 3. Jhs. haben mehrere Ereignisse zum Niedergang des *caput coloniae* geführt[5]. So sind um 240/250 Teile der Stadt möglicherweise durch ein Erdbeben zerstört worden[6], nach der Aufgabe des Obergermanisch-Rätischen Limes (um 260) lag die Stadt wieder an der Grenze zur *Germania magna* bzw. der *Alamannia*[7]. Ein Truppenlager im Areal des späteren *Castrum Rauracense* (*Abb. 1,1; 3,1*)[8] sowie in der Oberstadt (Augst/BL) gefundene Militaria könnten darauf hindeuten, dass dort während der Regierungszeit von Kaiser Gallienus (253–268) Reitereinheiten stationiert worden sind[9]. Ihnen ist es vielleicht zu verdanken, dass das *caput coloniae* – im Gegensatz zum Elsass und den *agri decumates*[10] – von den Einfällen der Jahre 253/254 und 259/260 verschont wurde[11]. Einen folgenschweren Rückschlag erlitt die Stadt jedoch durch kriegerische Ereignisse in den siebziger Jahren des 3. Jhs. Diese stehen entweder im Zusammenhang mit der von Kaiser Aurelian (270–275) betriebenen Liquidation des Gallischen Sonderreiches (260–274) oder mit den Alamanneneinfällen nach dem Tod Aurelians im Jahr 275[12].

---

[5] Zusammenfassend: P.-A. SCHWARZ, Zur Spätzeit von Augusta Raurica. In: E. SCHALLMAYER (Hrsg.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses. Bericht des ersten Saalburgkolloquiums (Bad Homburg v. d. H. 1996) 60–68; SCHWARZ 1998, 105 ff.; P.-A. SCHWARZ, Augst/Augusta Raurica (Suisse) (civitas des Rauraques) Province de Germanie Première. In: A. FERDIÈRE (Hrsg.), Capitales éphémères. Des capitales de cités perdent leur statut dans l'antiquité tardive. Actes du coll. à Tours, 6–8 mars 2003 (Tours 2004) 355–359; M. PETER, Von der römischen Koloniestadt zur spätantiken Festung: Augst und Kaiseraugst in römischer Zeit. In: SALATHÉ u. a. 2007, 23–33; bes. 29 f.

[6] TH. HUFSCHMID, Kastelen 3. Die Jüngeren Steinbauten in den Insulae 1 und 2 von Augusta Raurica. Untersuchungen zur baugeschichtlichen Entwicklung einer römischen Domus im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. (Augst 1996) 50 ff. 68 f.; A. R. FURGER, Augusta Raurica – Durch ein Erdbeben zerstört? Augusta Raurica 1998/1, 6–9; D. FÄH/S. STEIMEN/I. OPRSAL/J. RIPPERGER/J. WÖSSNER/R. SCHATZMANN/P. KÄSTLI/I. SPOTTKE, The earthquake of 250 A.D. in Augusta Raurica – A real event with a 3D site-effect? Journal of Seismology 10, 2006, 459–477. Siehe DOI 10.1007/s10950–006–9031-1, 19; D. FÄH, Zur Frage eines Erdbebens in Augusta Raurica im 3. Jh. n. Chr. aus seismologischer Sicht. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 30, 2009, 291–306; AMMANN/SCHWARZ 2010, Abb. 263; 278.
Eher ablehnend: R. SCHATZMANN, Ein Erdbeben? – Die Koloniestadt Augusta Raurica als Fallbeispiel. Mittelalter 11, 2006, 165–170; R. SCHATZMANN, Anmerkungen zur Annahme eines Erdbebens um die Mitte des 3. Jahrhunderts in Augusta Raurica. In: A. SMOLKA/G. H. WALDHERR (Hrsg.), Antike Erdbeben im alpinen und zirkumalpinen Raum. Befunde und Probleme in archäologischer, historischer und seismologischer Sicht. *Earthquakes in antiquity in the alpine and circum-alpine region. Findings and problems from an archaeological, historical and seismological viewpoint*. Beiträge des interdisziplinären Workshops, Schloss Hohenkammer 2004 (Stuttgart 2007) 50–68.

[7] B. STEIDL, Der Verlust der obergermanisch-raetischen Limesgebiete. In: L. WAMSER (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Katalog-Handbuch zur Landesausstellung des Freistaats Bayern Rosenheim 2000 (Mainz 2000) 75–80; bes. 78 f.; NUBER 2005, 14 f.; E. SCHALLMAYER, Der Limes. Geschichte einer Grenze (München 2006) 61 ff. Siehe ferner auch K. WEBER, Zwischen Austrien und Burgund – Die Formierung des Elsass im Reich der Merowinger. In: KELTEN, RÖMER UND GERMANEN 2003, 143–164; bes. 144–147; H. STEUER, Vom Beutezug zur Landnahme: Die Germanen im Südwesten und der lange Weg zur Ethnogenese der Alemannen. In: KELTEN, RÖMER UND GERMANEN 2003, 65–92; H. STEUER, Die Alamannia und die alamannische Besiedlung des rechtsrheinischen Hinterlands. In: IMPERIUM ROMANUM II, 26–41.

[8] REDDÉ u. a. 2006, Abb. 336; AMMANN u. a. 2009, Abb. 2. Eher zurückhaltend: V. VOGEL MÜLLER/U. MÜLLER, Eine Grabung im Innern des Kastells Kaiseraugst (1993.03). Neue Hinweise zur Bauzeit des Kastells Kaiseraugst und zur Existenz eines älteren Auxiliarkastells? Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 15, 1994, 151–176 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[9] REDDÉ u. a. 2006, Abb. 336. Siehe ferner E. DESCHLER-ERB/P.-A. SCHWARZ, Eine bronzene Speerspitze aus der Insula 22. Ihre Bedeutung für die Stadtgeschichte von Augusta Rauricorum (Augst BL). Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 14, 1993, 173–183; R. SCHATZMANN, Militaria und Siedlungskontexte des späten 3. Jahrhunderts aus Augst. Carnuntum-Jahrb. 2005, 217–226.

[10] Zusammenfassend: M. ZEHNER, Le Haut-Rhin. Carte Archéologique de la Gaule 68 (Paris 1998) 79 ff.; NUBER 2005, 14 ff.

[11] Zusammenfassend: BERGER 1998, 16 f.; R. FELLMANN, La Suisse gallo-romaine – Cinq siècles d'histoire (Lausanne 1992) 64 ff.; SPM V, 69.

[12] S. MARTIN-KILCHER, Ein silbernes Schwertortband mit Niellodekor und weitere Militärfunde des 3. Jahrhunderts aus Augst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 5, 1985, 147–203; bes. 195 mit Anm. 137 ff. Zum Gallischen Sonderreich (namentlich dessen Ausdehnung): M. WEDER, Der „Bachofensche Münzschatz" (Augst 1884). Mit einem Exkurs über die unter Aureolus in Mailand geprägten Postumusmünzen. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 11, 1990, 53–72; NUBER 2005, 17; K.-P. JOHNE, Das Gallische Sonderreich. In: DEMANDT/ENGEMANN 2007, 48–50; M. TARPIN/J. FAVROD/A. HIRT in: SPM V, 69; SCHWARZ/AMMANN 2010, Abb. 162 ff.

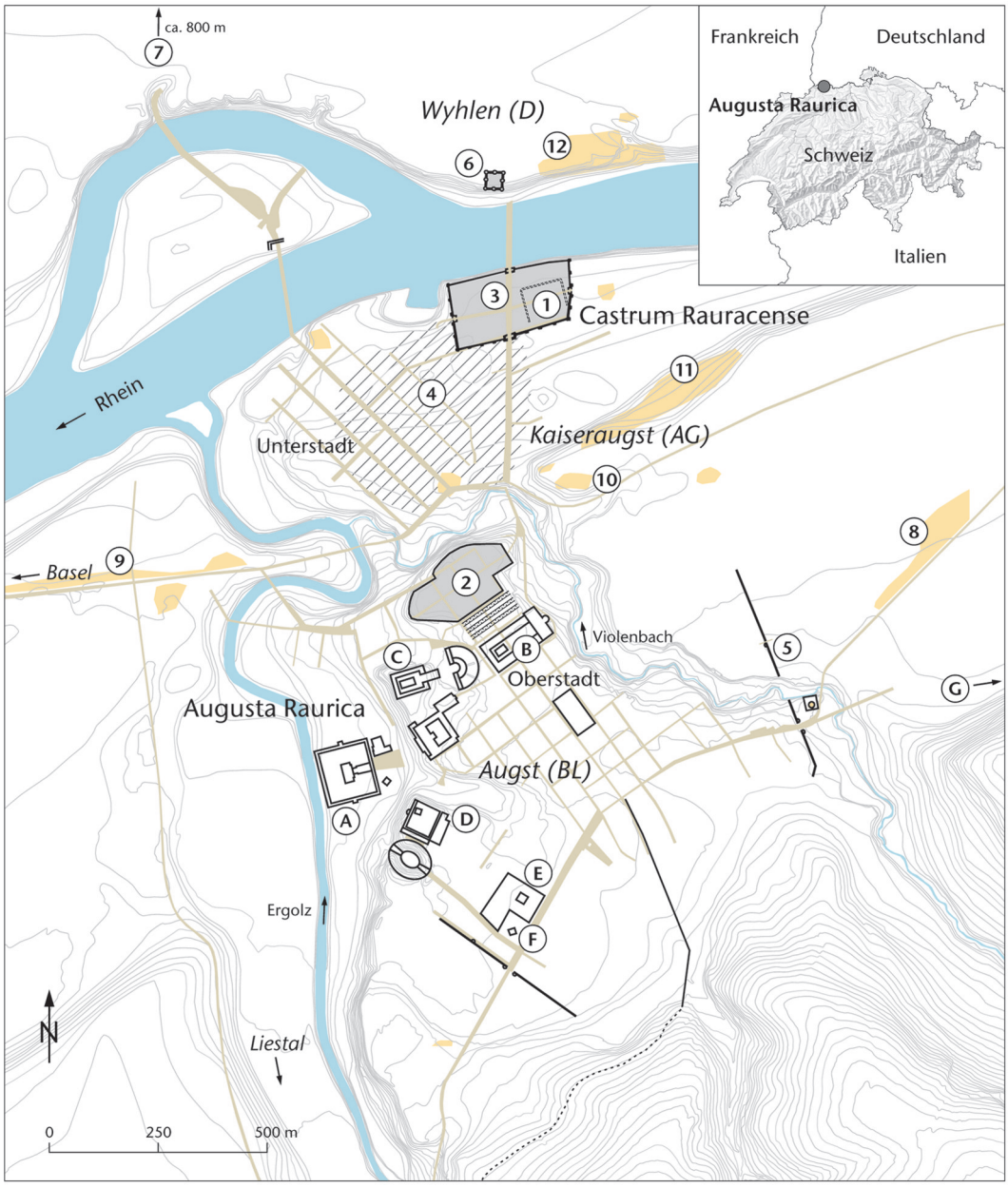


Abb. 1. Augst/BL und Kaiseraugst/AG. Übersichtsplan der römischen Koloniestadt *Augusta Raurica*. (M. ca. 1:6000) 1 Spätrömisches Truppenlager (um 260?). 2 Spätrömische *enceinte réduite* auf dem Kastelenplateau (Insulae 1–8). 3 *Castrum Rauracense*. 4 *suburbium* (Kastellvorstadt). 5 Ziegeleien der *legio Prima Martia* (Flur Liebrüti). 6 Rechtsrheinischer Brückenkopf des *Castrum Rauracense* (Gde. Grenzach-Wyhlen, D). 7 Alamannische Höhensiedlung auf dem Hertenberg (Gde. Rheinfelden-Herten, D). 8 Nekropole ‚Im Sager' (1./2. Jh. und 4. Jh.). 9 Nekropole ‚Rheinstrasse' (1.–4. Jh.). 10 Ältere Kastellnekropole (1. H. 4. Jh.). 11 Jüngere Kastellnekropole (2. H. 4.–Ende 7. Jh.). 12 Frühmittelalterliche Nekropole (Gde. Grenzach-Wyhlen, D; 5.–7. Jh.). A Heiligtum Grienmatt. B Forumstempel. C Schönbühltempel. D Gallorömischer Tempelbezirk Sichelen I. E Gallorömischer Tempelbezirk Sichelen II. F Gallorömischer Tempelbezirk Sichelen III. G Höhenheiligtum Flühweghalde.

Frühestens 276 wurde ein Teil der Oberstadt, das sog. Kastelenplateau (*Insulae* 1–8), befestigt (*Abb. 1,2*). Hauptkomponente dieser ca. 3 ha großen *enceinte réduite* bildete eine ca. 2,5 m starke, aus Spolien errichtete Wehrmauer. Der durch die Topographie weniger gut geschützte Südabschnitt der Wehrmauer wurde zusätzlich mit einem ca. 50 m tief gestaffelten, dreifachen Wall-Grabensystem verstärkt[13]. Der Bau dürfte – wie die jüngste Münze aus dem Fundament der Wehrmauer und Analogien zu zeitgleichen Stadtbefestigungen in Gallien und Raetien implizieren[14] – im Zusammenhang mit den von Kaiser Probus (276–282) veranlassten Konsolidierungsmaßnahmen erfolgt sein[15].

Im Verlaufe der ersten Hälfte des 4. Jhs. verlagerte sich der Siedlungsschwerpunkt allmählich in das um 300 errichtete *Castrum Rauracense* (Kaiseraugst/AG) (*Abb. 1,3*). Nach der Mitte des 4. Jhs. ist die Wehrmauer der *enceinte réduite* auf dem Kastelenplateau gezielt abgebrochen und geschleift worden; dies möglicherweise im Zusammenhang mit der Gewinnung von Baumaterial für Reparaturen am und im *Castrum Rauracense*[16]. Wo die zwischen dem späten 3. und der Mitte des 4. Jhs. in der *enceinte réduite* lebende Bevölkerung ihre Toten bestattet hat, ist noch nicht abschließend geklärt: Aus topographischer und chronologischer Sicht kommen sowohl die große Nekropole an der Rheinstraße (*Abb. 1,9*) sowie die Ältere Kastellnekropole (*Abb. 1,10*) in Frage[17], die jeweils etwa 500 m von der *enceinte réduite* entfernt liegen. Die unterschiedlichen Anteile der im ausgehenden 3. und im früheren 4. Jh. gleichzeitig verwendeten halbkugeligen Glasschalen und konischen Glasbecher deuten jedoch darauf hin, dass in den beiden Nekropolen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen bestattet worden sind: In der Älteren Kastellnekropole dominieren halbkugelige Schalen, im Gräberfeld an der Rheinstrasse konische Becher, die in der Kaiseraugster Unterstadt und im *Castrum Rauracense* deutlich häufiger sind als in der Augster Oberstadt und in der *enceinte réduite*[18].

Bau- und Besatzungsgeschichte des Castrum Rauracense

Das um 300 errichtete, ca. 3,5 ha große *Castrum Rauracense* (*Abb. 2*) gilt wegen der ca. 850 m langen und 4 m dicken, mit Türmen bewehrten und mit einem Graben geschützten Wehrmauer sowie den mit Doppeltürmen gesicherten Toranlagen[19] als eine der imposantesten spätrömischen Wehranlagen in der im Jahr 297 von Kaiser Diocletian (284–305) geschaffenen *provincia Maxima Sequanorum*[20].

[13] Schwarz 2002a, Abb. 4a.b Beil. 1A. Siehe ferner Schwarz 1998, 105–111; P.-A. Schwarz, Ein spätrömischer Turm in der Flur Obermühle (Augst BL), Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 19, 1998, 151–165; Marti 2000b, 60; H. U. Nuber, Spätrömische Festungen am Oberrhein. In: Kelten, Römer und Germanen 2003, 93–107; bes. 99–100.

[14] Schwarz 2002a, 100 bes. Anm. 355f. (mit weiteren Beispielen).

[15] Schwarz 2002a, 430f. bes. Anm. 1474f. Abb. 114–121; A. Hirt in: Asal 2005, 22; Ammann/Schwarz 2010, Abb. 219ff.

[16] Schwarz 2002a, 21; 183f. 441; 444. Siehe allgemein auch L. Steiner in: SPM V, 126f.

[17] Rütti 1991, 317 bes. Anm. 313 (mit Verweis auf ältere Literatur); Martin 1991, 308. Zur deutlich weiter entfernten Nekropole ‚im Sager' (*Abb. 1,8*) siehe den Text bei Anm. 27 u. Anm. 188.

[18] Rütti 1991, 317ff. bes. Abb. 277–279.

[19] Berger 1998, 202ff. mit Abb. 200ff.; A. R. Furger, Kurzführer Augusta Raurica (Augst 1997) 61ff.; Schwarz 2002a, 111 bes. Anm. 407 Abb. 71; Grezet 2010, 153ff. bes. Abb. 11; 12. Zur Datierung: Peter 2001, 155ff.

[20] Zusammenfassend: Furger 2002, 576ff.; R. Fellmann, Bemerkungen zum Castrum Rauracense. In: W. Spickermann (Hrsg.), Rom, Germanien und das Reich. Festschrift zu Ehren von Rainer Wiegels anlässlich seines 65. Geburtstages (St. Katharinen 2005) 277–287; P.-A. Schwarz, Das spätantike und das frühchristliche Kaiseraugst. In: Imperium Romanum II, 258–262; M. Peter, Von der römischen Koloniestadt zur spätantiken Festung: Augst und Kaiseraugst in römischer Zeit. In: Salathé u. a. 2007, 23–33; Ammann u. a. 2009, 215–216 mit fig. 1. Siehe ferner H. U. Nuber, Spätrömische Festungen am Oberrhein. In: Kelten, Römer und Germanen 2003, 93–107; Reddé u. a. 2006, 303f.; A. Hirt in: Asal 2005, 25 bes. Anm. 94. Zum historischen Rahmen: Nuber 2005, 17ff.

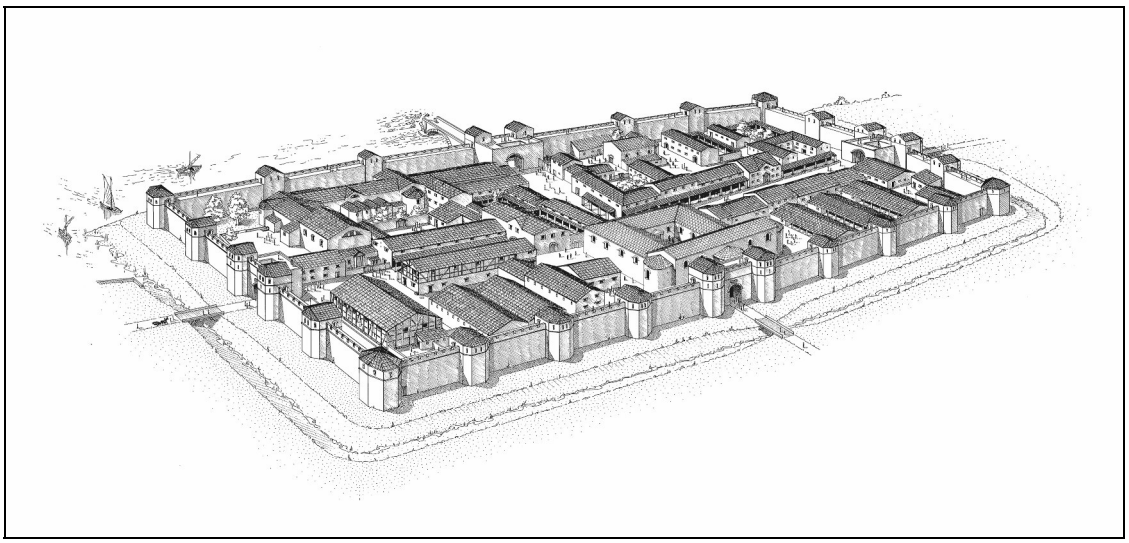


Abb. 2. Kaiseraugst/AG. Rekonstruktionszeichnung des *Castrum Rauracense*.

Das von Eunapios von Sardes als „φρουριον" (Festung) bezeichnete[21] bzw. von Ammianus Marcellinus (Amm. 15, 11, 11) – nach *Visontio*/Besançon – als zweitwichtigstes *oppidum* der *provincia Maxima Sequanorum* genannte *Rauracis*[22] besaß eine städtisch anmutende Infrastruktur (Rheinthermen) und schützte eine – nicht zuletzt auch wegen der Rheinübergänge wichtige[23] – strategische Schlüsselstelle. Die Überreste der Wehrmauer – die sog. Heidenmauer – prägen das Ortsbild noch heute[24].

Schwierig zu beziffern ist die Größe der spätantiken Restbevölkerung: Gemäß einer für spätantike und frühmittelalterliche Städte geltenden Faustregel (150–200 Einw./ha) könnten hier ca. 500 bis 600 Personen gelebt haben[25]. Allerdings ist im konkreten Fall zu berücksichtigen, dass gut die Hälfte des *intra muros* liegenden Areals von öffentlichen Gebäuden beansprucht wurde – was aber wiederum die Existenz der vor noch nicht allzu langer Zeit von L. BERGER ‚entdeckten' Kastellvorstadt erklärt (siehe unten). Auch der Umstand, dass diese Einwohnerzahl nach Aussage der chronologisch gut differenzierbaren Gräber in der Jüngeren Kastellnekropole (*Abb. 1,11*; siehe auch *Abb. 16*) im 6. und 7. Jh. „bei weitem nicht erreicht wurde"[26] muss nicht zwingend gegen den erwähnten Schätzwert sprechen: In der Älteren Kastellnekropole (*Abb. 1,10*) und in den ebenfalls erst teilweise bzw. noch nicht ausgewerteten Nekropolen ‚Im Sager' (*Abb. 1,8*) und ‚Rheinstrasse' (*Abb. 1,9*) wurde nämlich im 4. Jh. weiterhin bestattet (siehe dazu unten im Abschnitt ‚Zusammensetzung der Bevölkerung')[27].

---

[21] BERGER 2000, 31 (T16).

[22] Amm. 15, 11, 11; 16, 11, 2; 16, 11, 14; 18, 2, 16; 20, 10, 3; 21, 8, 1; 22, 8, 44. Siehe dazu BERGER 2000, 31 (T15). Zum Begriff *oppidum* siehe auch MARTIN 1998, 144 bes. Anm. 23.

[23] M. SCHAUB, Die Brücke über den Violenbach beim Osttor von Augusta Rauricorum (Grabung 1969.52). Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 14, 1993, 135–158; bes. 153 ff. Siehe ferner C. DOSWALD, Das Fernstrassennetz von Augusta Raurica. In: Bundesamt für Strassen ASTRA (Hrsg.), Historische Verkehrswege im Kanton Basel-Landschaft (Bern 2004) 22–23; A.R. FURGER, Rheinbrücken. In: SALATHÉ u.a. 2007, 59–62.

[24] U. MÜLLER, Wie antike Strukturen das heutige Ortsbild von Kaiseraugst prägen. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 22, 2001, 125–133; M. SCHAUB/D. SCHMID/V. VOGEL MÜLLER, Das Kastell Kaiseraugst in der Rekonstruktion. Arch. Schweiz 26, 2003, 40–41.

[25] MARTIN 1991, 312 (150–200 Personen pro ha) sowie BOSSART u.a. 2006, 78 f. mit Anm. 106.

[26] MARTIN 1991, 312.

[27] MARTIN 1991, 308; RÜTTI 1991, 299 ff. bes. 317 sowie die hier in Anm. 17 u. Anm. 189 angeführte Literatur. In diesem Sinne auch TH. PAULI-GABI in: SPM V, 105.

Welche Einheit mit dem Bau des *Castrum Rauracense* betraut wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Ein Bauschaden am westlichen Abschnitt der Wehrmauer (*Abb. 4,4*) deutet jedoch darauf hin, dass die den Bau ausführende Einheit mit den lokalen Gegebenheiten nicht vertraut war: Der früher als Reparatur einer gewaltsamen Zerstörung interpretierte Abschnitt[28] liegt nämlich im Bereich eines bereits während der Kaiserzeit verfüllten Steinbruchs[29]. Gesichert ist, dass die militärische Besatzung – zumindest in der ersten Hälfte des 4. Jhs. – von der *legio Prima Martia* gestellt wurde[30]. Deren Anwesenheit ist u. a. durch die Grabinschrift eines aus dem aktiven Dienst entlassenen *signifer* (*Abb. 9,1*)[31] sowie die Legionsziegeleien in der Flur Liebrüti bezeugt (*Abb. 1,5; 9,2*)[32].

Unklar ist, wann der rechtsrheinische, auf dem Gebiet der Gemeinde Grenzach-Wyhlen (D) liegende Brückenkopf errichtet worden ist (*Abb. 1,6*). Von der quadratischen oder rechteckigen und mit sechs oder acht Türmen versehenen Anlage sind heute nur noch die drei landseitigen, in je 10 m Abstand errichteten Rundtürme erhalten (*Abb. 4,1*). Das Mauerwerk ist ca. 2 m stark; die Türme weisen einen äußeren Durchmesser von 8 m auf[33]. Aufgrund von bautypologischen und historischen Überlegungen wurde bislang angenommen, dass der Brückenkopf während der Regierungszeit von Julian (360–363) oder Valentinian (364–375) erbaut wurde[34]. 22, zum Teil im Dachversturz gefundene Ziegel mit dem Stempel der *legio Prima Martia* sprechen jedoch eindeutig dafür, dass der – möglicherweise nie vollendete – Brückenkopf bereits in der ersten Hälfte des 4. Jhs. errichtet wurde[35]. Ein Passus bei Ammianus Marcellinus (Amm. 14, 10, 6) lässt zudem den Schluss zu, dass die offenbar bis um 351/352 bestehende Rheinbrücke im Jahr 354 noch nicht repariert gewesen ist: Constantius II. musste nämlich – nachdem *prope Rauracum* der Bau einer Schiffsbrücke im feindlichen Geschosshagel gescheitert war – den Rhein bei einem – wahrscheinlich bei Rheinfelden (*Abb. 5,16*) gelegenen – *vadosus locus* überschreiten[36].

Im Inneren des *Castrum Rauracense* sind die Kulturschichten und Baustrukturen des 4., 5. und 6. Jhs. stark durchmischt bzw. weitgehend zerstört (‚dark earth'-Phänomen)[37], weshalb sich die Siedlungskontinuität nur punktuell nachweisen lässt. Dennoch hat die Erforschung der spät-

---

[28] R. M. Swoboda, Neue Ergebnisse zur Geschichte des Castrum Rauracense. Jahrb. SGUF 57, 1972/73, 183–202 Taf. 15–18; bes. Taf. 15,1.2; Berger 1998, Abb. 202.

[29] U. Müller/Ph. Rentzel, Ein weiterer römischer Steinbruch in Kaiseraugst. Archäologische, geologische und technologische Aspekte. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 15, 1994, 177–186 bes. Abb. 14; Ph. Rentzel, Bemerkungen zu einem römischen Steinbruch beim Kastell Kaiseraugst. Minaria Helvetica 14a, 1994, 39–45; Ph. Rentzel, Antike Steingewinnung im Hochrheintal. Eine Übersicht für die Gegend zwischen Basel und Rheinfelden. In: Ebersbach u. a. 1998, 185–191 bes. Abb. 4; Ammann u. a. 2009, Abb. 2; 3.

[30] Fellmann 1998, 100; A. Hirt in: SPM V, 70; Fellmann 2005, 283 f. bes. Anm. 34 (mit Verweis auf weitere Literatur).

[31] CIL XIII 5270. Vgl. Howald/Meyer, 338 und Walser 1979/80, 209. Zur Bedeutung siehe auch Fellmann 2005, 284 mit Anm. 35.

[32] T. Tomasevic-Buck, Die Ziegelbrennöfen der Legio I Martia in Kaiseraugst, AG und die Ausgrabungen in der Liebrüti 1970–1975 (Liestal 1982); Furger 2007. Siehe dazu jedoch auch hier Anm. 132.

[33] R. Laur-Belart, Ausgrabungen am römischen Brückenkopf Wyhlen, April-Juli 1933. Bad. Fundber. 3/4, 1934, 105–114; bes. 112; Clareboets/Schaub 1990, 173 mit Abb. 3; Berger 1998, 217 Abb. 215; Planck 2005, 94; Fellmann 2005, 284 (jeweils mit Verweis auf ältere Literatur).

[34] Clareboets/Schaub 1990, 173 mit Anm. 8 (mit Verweis auf ältere Literatur); Berger 1998, 217; Schwarz 1998, 108; Planck 2005, 94.

[35] Fellmann 2005, 284 f. R. Fellmann weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Verbindungsmauer zwischen den Türmen sowohl auf der Süd- wie auch auf der Nordseite fehlt. Im Fall der Südseite ist denkbar, aber nicht erwiesen, dass die Verbindungsmauer in den Rhein abgerutscht ist.

[36] P.-A. Schwarz, Bemerkungen zur sog. Magidunum-Inschrift (CIL XIII 11 543) und zum Grabstein eines *actarius peditum* (CIL XIII 11 544). In: Schwarz/Berger 2000, 147–171; bes. 167 f. mit Abb. 117. Siehe ferner A. Hirt in: Asal 2005, 24 mit Anm. 66; Fellmann 2005, 284.

[37] R. I. Macphail, The reworking of urban stratigraphy by human and natural processes. In: A. R. Hall/H. K. Kenward (Hrsg.), Urban-rural connexions. Perspectives from environmental archeology (Oxford 1994) 13–43; L. Verslype/R. Brulet (Hrsg.), Terres noires – dark earth. Actes de la table-ronde internationale tenue à Louvrain-la-Neuve les 09 et 10 novembre 2001 (Louvain-la-Neuve 2004). Siehe dazu ferner auch Bücker 2007, 56 ff. bes. Anm. 120 mit weiterer Literatur. Eine gute Vorstellung vom ‚dark earth'-Phänomen vermitteln Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, Abb. auf S. 159; SPM VI, Abb. 32 bzw. Marti 2007, Abb. 4.

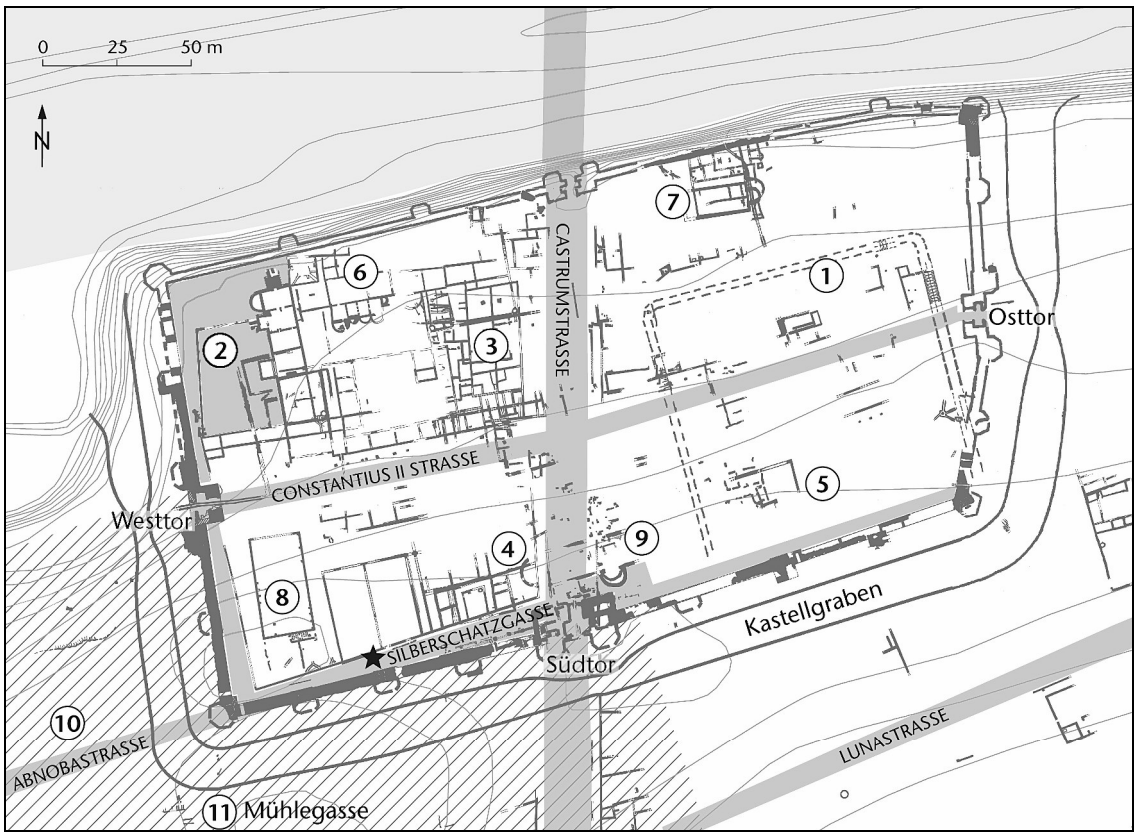


Abb. 3. Kaiseraugst/AG. Grundrissplan des *Castrum Rauracense*. (M. 1:2500) – 1 Spätrömisches Truppenlager (um 260?). 2 Areal Jakoblihaus. 3 Areal Adler. 4 Areal Löwen. 5 Areal Zellhaus. 6 Rheinthermen. 7 Frühchristliche Kirche. 8 *horreum*. 9 Apsidenbau (*aula palatina*?, *principia*?). 10 *suburbium* (Kastellvorstadt). 11 Grabung Mühlegasse.

römischen und frühmittelalterlichen Besiedlung – dank großflächiger und mit gezielten Fragestellungen durchgeführter Notgrabungen – in den vergangenen Jahren enorme Fortschritte gemacht[38]. Im Nordwestquadranten wurden in zwei Arealen Überreste von spätrömischen Gebäuden nachgewiesen, welche die älteren kaiserzeitlichen Mauern überlagern und anders orientiert sind; im Areal ‚Jakoblihaus' (*Abb. 3,2*) werden diese unterschiedlich orientierten Bauphasen durch eine Mörtelgussschicht getrennt[39]. Im Areal ‚Adler' (*Abb. 3,3*) fielen die kaiserzeitlichen Gebäude in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. einem Brand zum Opfer. Die über dem Brandschutt errichteten Steinbauten sind ebenfalls anders orientiert[40].

Analoge Beobachtungen wurden auch beim Südtor gemacht (Areal ‚Löwen') (*Abb. 3,4*): Der Schutt der um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. zerstörten Steingebäude wurde ausplaniert und mit einer Mörtelgussschicht überdeckt. Die neue Überbauung orientiert sich ebenfalls nicht mehr am kaiserzeitlichen Überbauungsraster, sondern an der Wehrmauer[41]. Im Südosten werden Planien mit Fundmaterial aus dem späten 3. Jh. von einer Mörtelgussschicht überdeckt (Areal Zellhaus AG) (*Abb. 3,5*)[42]. Diese Befunde zeigen deutlich, dass ein Großteil des

[38] Siehe z. B. U. Müller, Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 1994. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 16, 1995, 65–78; Marti 1996, 149 ff.; Marti 2000a, 269–271; Marti 2000b, 74–75 Taf. 68–70; R. Schatzmann, Späte Steinbauten im Innenbereich des Castrum Rauracense. Teilauswertung der Grabung „Adler" 1990.05. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 21, 2000, 145–224; Peter 2001, 155 ff. 253 ff.; Marti 2007, 99; Grezet 2010, 143 ff.

[39] Peter 2003, 219 bes. Anm. 729 (Verweis auf ältere Literatur).

[40] Peter 2003, 219 bes. Anm. 730 (Verweis auf ältere Literatur).

[41] Peter 2003, 219 bes. Anm. 731 (Verweis auf ältere Literatur); Grezet 2010, 155 ff. mit Abb. 13.

[42] Peter 2003, 220 bes. Anm. 732 (Verweis auf ältere Literatur).

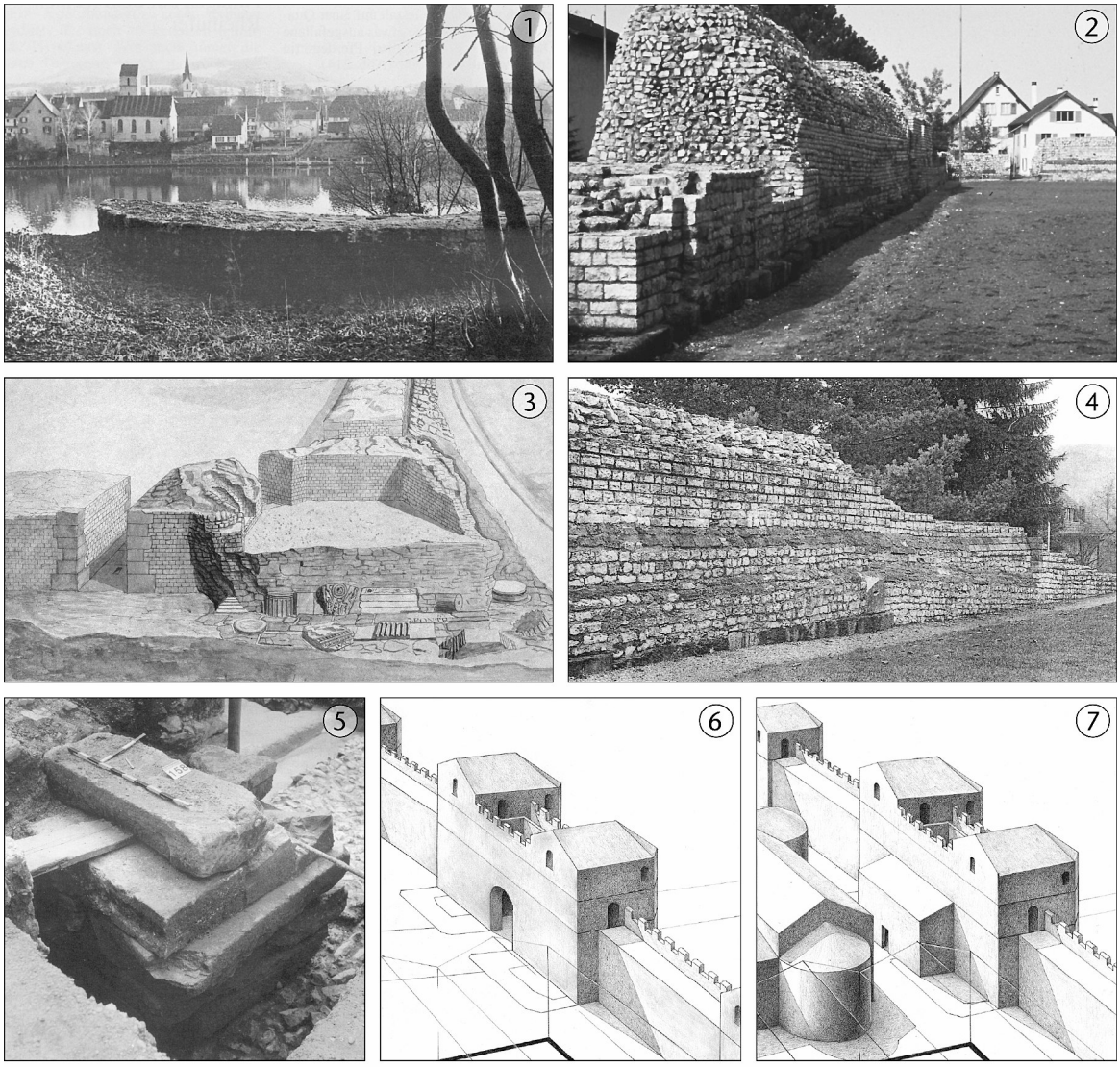


Abb. 4. Grenzach-Wyhlen (D) und Kaiseraugst/AG. *Castrum Rauracense* und rechtsrheinischer Brückenkopf. 1 Blick vom rechtsrheinischen Brückenkopf in Grenzach-Wyhlen (D) auf Kaiseraugst mit der Kirche St. Gallus. 2 Blick an den südlichen Abschnitt der Wehrmauer des *Castrum Rauracense*. 3 Blick in die aus Spolien errichteten Fundamente des südwestlichen Wehrturms (um 1840 entstandenes Aquarell von J. J. Neustück). 4 Blick an die Innenseite des westlichen Abschnitts der Wehrmauer des *Castrum Rauracense*. 5 Blick von Norden auf die Nordostecke des ‚reduzierten' Südtors des *Castrum Rauracense*. 6 Zustand des Südtors des *Castrum Rauracense* in der 1. Hälfte des 4. Jhs. 7 Zustand des Südtors des *Castrum Rauracense* in der 2. Hälfte des 4. Jhs.

intra muros liegenden Areals ausplaniert und neu überbaut wurde – ohne dabei Rücksicht auf das ältere Straßen- und Überbauungsraster zu nehmen. Der Bruch mit der kaiserzeitlichen Bautradition lässt sich auch an der Bauweise ablesen: Die spätrömischen Gebäude ruhen auf kaum eingetieften Streifenfundamenten – was wiederum die Rekonstruktion des Überbauungsrasters enorm erschwert. Soweit feststellbar, scheint es sich zum Teil um große, hallenartige Fachwerkbauten gehandelt zu haben (siehe *Abb. 3,3.4*)[43]. Weiterhin benutzt, instand gestellt und sogar ausgebaut

[43] Peter 2003, 220; Grezet 2010, 157 ff. mit Abb. 16.

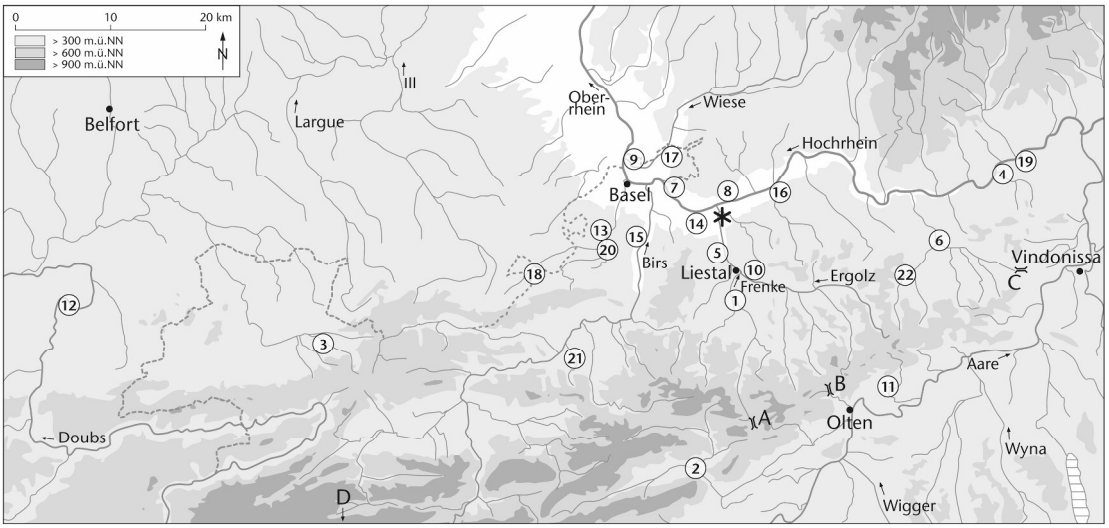


Abb. 5. *Augusta Raurica. Castrum Rauracense*. Die wichtigsten im Text erwähnten Passübergänge, Ortschaften und Fundstellen im Umland. (M. 1 : 800 000). – **Augusta Raurica / Castrum Rauracense* (Augst/BL, Kaiseraugst/AG). A Oberer Hauenstein (Passwang) (731 m. ü. M.). B Unterer Hauenstein (691 m ü. M.). C Col de Pierre Pertuis (827 m ü. M.). D Bözberg (569 m ü. M.). 1 Bad Bubendorf (BL). 2 Balsthal (SO). 3 Cornol (JU). 4 Etzgen (AG). 5 Frenkendorf (BL). 6 Frick (AG). 7 Grenzach (Baden-Württemberg, D). 8 Herten (Baden-Württemberg, D). 9 Kleinhüningen (BS). 10 Lausen (BL). 11 Lostorf (SO). 12 Mandeure (Dép. Doubs, F). 13 Oberwil (BL). 14 Pratteln (BL). 15 Reinach (BL). 16 Rheinfelden (AG). 17 Riehen (BS). 18 Rodersdorf (SO). 19 Schwaderloch (AG). 20 Therwil (BL). 21 Wahlen (BL). 22 Wittnau (AG).

wurden hingegen die um 260 (?) errichteten Rheinthermen (*Abb. 3,6*)[44]: Neuere Grabungen haben jedenfalls gezeigt, dass der bis dahin als älter taxierte Ostteil der Thermen[45] mit den nach Süden orientierten Apsiden frühestens um 270 errichtet worden sein kann[46].

Eine markante Zäsur in der Geschichte des *Castrum Rauracense* bildete die – soweit feststellbar – vollständige Zerstörung der Innenbebauung anlässlich des Alamanneneinfalls im Winter 351/352[47]. Anlass war wahrscheinlich die von Constantius II. an die Germanen gerichtete Aufforderung, in Gallien einzudringen, um so eine zweite Front gegen den Usurpator Magnentius (350–353) zu eröffnen[48]. Das Ausmaß der Katastrophe spiegelt sich nicht nur in dem Umstand wider, dass verschiedene Münzdepots (z. B. *Abb. 13,1*) und der berühmte Kaiseraugster Silberschatz *in situ* verblieben[49], sondern auch in der signifikant hohen Zahl von zeitgenössischen Fundmünzen mit Brandspuren (*Abb. 8,3*)[50].

Der Umstand, dass sich Constantius II. (350–361), der spätere Kaiser Julian (360–363) sowie Valentinian (364–375) – offenbar jeweils von beachtlichen Truppenkontingenten begleitet – im Oberrhein- und Hochrheingebiet aufgehalten haben[51], zeigt jedoch, dass das *Castrum Rauracense* in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. weiterhin eine gewisse Bedeutung besessen haben muss. Es wird

[44] Berger 1998, 108 ff.; Reddé u. a. 2006, 303.
[45] Berger 1998, 111 Abb. 87.
[46] Müller 2008, 122 ff. bes. Abb. 13.
[47] A. Hirt in: Asal 2005, 24 mit Anm. 65.
[48] Marti 2000a, 266; Peter 2001, 161–167; Peter 2003, 215–223; bes. 220–222; A. Hirt in: Asal 2005, 23 mit Anm. 59.
[49] Zum Silberschatz: Cahn/Kaufmann-Heinimann 1984; Guggisberg 2003; zu dessen Besitzern: J. Szidat, Der Silberschatz von Kaiseraugst: Gedanken zu seiner Entstehung, seinem Besitzer und seiner Funktion. In: Guggisberg 2003, 225–246; bes. 245 f.; zu den Münzdepots Peter 2001, 212 ff. mit Tab. 52.
[50] Peter 2003, 221 mit Abb. 222.
[51] Marti 2000a, 266; Berger 2000, 20–21; A. Hirt in: SPM V, 70; A. Hirt in: Asal 2005, 24 mit Anm. 70.

jedenfalls von Ammianus Marcellinus immer wieder als Orientierungspunkt genannt[52]: Im Jahr 354 versuchte Constantius II. *prope Rauracum* mit Hilfe einer Schiffsbrücke ins rechtsrheinische Gebiet vorzustoßen, scheiterte allerdings an der heftigen Gegenwehr der Alamannen und musste dann den Rhein beim erwähnten *vadosus locus* bei Rheinfelden (*Abb. 5,16*) überschreiten[53]. Im Sommer 357 marschierte der *magister peditum* Barbatio mit angeblich 25 000 Mann von Italien aus in diese Gegend (*Rauracos venit*), während Julian von Reims her an den Rhein zog[54]. Der Zangenangriff gegen die Alamannen scheiterte allerdings und Barbatio musste sich *ad usque Rauracos* zurückziehen[55]. Im Jahr 359 hielt sich Julian laut Eunapios von Sardes erneut im Ober- und Hochrheingebiet auf[56]. 361 drang der alamannische *rex* Vadomar ins linksrheinische Gebiet vor, wurde aber von Julian zurückgeschlagen und geriet in der Folge durch eine List in Gefangenschaft[57]. Im Sommer 361 zog der mittlerweile zum Kaiser ausgerufene Julian mit seinem Heer *a Rauracis* Constantius II entgegen[58]. Der Münzniederschlag im *Castrum Rauracense* (*Abb. 8,1*) spricht allerdings gegen eine kontinuierliche bzw. gegen eine sporadisch intensive Militärpräsenz im Zeitraum zwischen 351/352 und der Neubefestigung des Donau-Iller-Rheinlimes durch Valentinian I. in den Jahren nach 369. Die Diskrepanz zwischen der historischen Überlieferung und dem numismatischen Befund ist wohl damit zu erklären, dass sich die erwähnten geographischen Angaben auf die Region, und nicht auf das – wie es scheint – zeitweise wüst liegende (?) *Castrum Rauracense* beziehen[59].

Nennenswerte Siedlungsaktivitäten sind jedenfalls erst wieder während der Regierungszeit von Valentinian I. (364–375) bzw. seinen Mitregenten und Nachfolgern zu verzeichnen. Nachweisen lassen sich diese anhand des signifikant ansteigenden Münzniederschlags (*Abb. 8,1*) sowie anhand von größeren baulichen Veränderungen[60]. Hinter dem zugemauerten (?) Südtor wurde ein – erst teilweise ergrabener – monumentaler Apsidenbau (*aula palatina*?, *principia*?) errichtet (*Abb. 3,9; 4,7*)[61]. Auffallend ist dieses Gebäude nicht nur wegen seiner Dimensionen, sondern auch deswegen, weil die vom Südtor zum Rhein führende Straße überbaut wurde und somit ihre Funktion als Durchgangsachse verlor (*Abb. 4,7*)[62]. Letzteres spricht übrigens ebenfalls gegen einen Bau des rechtsrheinischen Brückenkopfs von Grenzach-Wyhlen (D) in valentinianischer Zeit. Bauliche Veränderungen sind auch im Bereich des Ostabschnitts der Wehrmauer fassbar (*Abb. 3*): Diese ist im südlichen Abschnitt deutlich weniger stark (3,2 statt 4 m) und weist zudem einen deutlichen Knick auf. Letzterer ist möglicherweise bei der Verkürzung der um 351/352 zerstörten (?) Südostecke der Wehrmauer entstanden[63].

Nach Aussage der ins Jahr 371 datierten Bauinschrift des Wachtturmes von Etzgen (*Abb. 5,4*)[64] scheint die seit den neunziger Jahren des 1. Jhs. in Strasbourg (F) stationierte *legio VIII* [*Augusti*]-*anensium*[65] spätestens ab diesem Zeitpunkt auch für diesen Abschnitts des Rheinlimes – und da-

---

[52] Amm. 15, 11, 11; 16, 11, 2; 16, 11, 14; 18, 2, 16; 20, 10, 3; 21, 8, 1; 22, 8, 44. Siehe dazu BERGER 2000, 30–31 (T15).
[53] A. HIRT in: ASAL 2005, 24.
[54] A. HIRT in: ASAL 2005, 24 mit Anm. 76.
[55] A. HIRT in: ASAL 2005, 24f.
[56] BERGER 2000, 31 (T16).
[57] A. HIRT in: ASAL 2005, 25 mit Anm. 90.
[58] A. HIRT in: ASAL 2005, 25.
[59] BERGER 2000, 30–31 (T15); PETER 2003, 223. Dieser Hiatus spiegelt sich möglicherweise auch in der Aufgabe der Älteren Kastellnekropole (*Abb. 1,10*) bzw. in der Neuanlage der Jüngeren Kastellnekropole (*Abb. 1,11*) wider (MARTIN 1991, 243; siehe dazu auch unten den Abschnitt ‚Zusammensetzung der Bevölkerung').
[60] PETER 2003, 223.
[61] MÜLLER 2000, 104ff.; PETER 2003, 223; REDDÉ u. a. 2006, 304.
[62] MÜLLER 2000, 106 Abb. 8; TH. PAULI-GABI in: SPM V, 105 Abb. 84; PETER 2003, 223.
[63] M. MARTIN, Römermuseum und Römerhaus Augst (Augst 1981[1], 1987[2]) 44.
[64] CIL XIII 11 538. Siehe auch HOWALD/MEYER, 340 und WALSER 1979/80, 202; A. HIRT in: SPM V, 71. Zur Fundstelle: DRACK/FELLMANN 1988, 483f. Abb. 435; M. BALMER in: SPM V, 377f.
[65] R. GOGUEY/M. REDDÉ, Le camp légionnaire de Mirebau (Mainz 1995) 379ff.; J. BAUDOUX/P. FLOTTÉ/M. FUCHS/M.-D. WATON, Strasbourg. Carte Archéologique de la Gaule 67/2 (Paris 2002) 112f.; REDDÉ u. a. 2006, 386ff.; bes. 386.

mit wahrscheinlich auch für den Wiederaufbau – zuständig gewesen zu sein[66]. Fragmente von handgeformter Keramik („im weitesten Sinne elbgermanischer Herkunft")[67] lassen zudem den Schluss zu, dass in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. auch germanische Söldner im *Castrum Rauracense* stationiert waren[68]. Nach dem – allerdings wohl kaum vollständigen – Abzug der Grenztruppen im Winter 401/02 durch den *magister militum* Stilicho (395–408)[69] setzt nicht nur die historische Überlieferung aus, sondern auch der Geld-Zufluss[70]. Der erst um die Mitte des 5. Jhs. ausdünnende Import von Glas aus dem Rheinland, von Terra Sigillata aus den Argonnen sowie von Amphoren aus Nordafrika und aus dem Nahen Osten zeigt allerdings, dass der Fernhandel in der ersten Hälfte des 5. Jhs. weiterhin funktionierte[71]. Dies sowie einige Militaria und die Tatsache, dass das südlich des Hochrheins gelegene Gebiet nominell bis 476 zum *imperium Romanum* gehörte, deuten zudem darauf hin, dass wohl auch noch administrative Kontakte mit der Provinzverwaltung in *Visontio*/Besançon bestanden[72].

Vor nicht allzu langer Zeit wies BERGER darauf hin, dass die doch recht zahlreichen spätantiken Funde und die (Abfall-)Gruben im *extra muros* liegenden Teil der Unterstadt auf die Existenz eines *suburbium* hindeuten würden[73]. Ungeklärt blieb jedoch, ob in den instand gesetzten bzw. weiter verwendeten kaiserzeitlichen Gebäuden gesiedelt wurde oder in (zum Teil auf kaiserzeitlichen Mauerfundamenten ruhenden) Fachwerkbauten. Diesbezügliche Hinweise erbrachte erst eine im Jahr 2008 durchgeführte Grabung an der Mühlegasse (*Abb. 3,11*)[74]. Dort ließ sich nämlich nachweisen, dass das im Bereich eines kaiserzeitlichen Steinbruchs bzw. von kaiserzeitlichen Lehmabbaugruben liegende Areal zu Beginn des 4. Jhs. großflächig ausplaniert worden ist. In der ersten Hälfte des 4. Jhs. wurde dann auf diesen Planien ein Pfostenbau, später ein auf Schwellbalken ruhendes Gebäude errichtet. Letzteres wurde in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. von einem ebenfalls auf Schwellbalken ruhenden Gebäude abgelöst, das mit einer Feuerstelle und einem Räucherofen oder einer Darre ausgestattet war[75].

Nach Aussage der Fundmünzen setzt die Siedlungstätigkeit im *suburbium* in der ersten Hälfte des 4. Jhs. ein[76], also in einem Zeitraum, der als constantinische ‚Erholung' oder ‚Nachblüte' bezeichnet wird[77]. Der – wie auch im Innern des *Castrum Rauracense* – signifikant ansteigende

---

[66] FELLMANN 1998, 100 bes. Anm. 38.

[67] FÜNFSCHILLING 1998, 72 Abb. 5,63–72; R. MARTI, Von der Römerzeit zu Karl dem Grossen: Das Frühmittelalter. In: EWALD/TAUBER 1998, 457–480; bes. 475 mit Abb. 6. 6. 14. Siehe in diesem Zusammenhang ferner auch BÜCKER 2007, 75 ff.; bes. 86 f.

[68] Dies ist nach Aussage des keramischen Fundguts aus den Grabungen an der Martinsgasse 6+8 auch in Basel und Breisach der Fall gewesen (ASAL in Vorb.; BÜCKER 2007, 86–87; 146–147). S. AMMANN machte mich in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass germanische Keramik im Innern des *castrum* offenbar deutlich häufiger vorkommt, als im *suburbium* (siehe dazu auch den Text bei Anm. 82).

[69] Für eine kritische Betrachtung der diesbezüglichen Überlieferung vgl. den Beitrag von K. DIETZ, in diesem Band S. 63 ff.

[70] MARTI 2000a, 269; MARTI 2000b, Taf. 62; PETER 2001, 28–29 (Tab. 5).

[71] BERGER 1998, 22; MARTI 2000a, 269–270; EWALD/GUTZWILLER/MARTI 2001, Abb. auf S. 120; REBETEZ 2002, 30; WEBER 2003, 144–145.

[72] Zusammenfassend: BÜCKER 2007, 159; MARTI 2007, 100; bes. 105 f.; DESCHLER-ERB/HAGENDORN/HELMIG 2008, 203; MARTI 2008, 240. Siehe ferner auch den Kommentar zu einem angeblich aus Kaiseraugst stammenden, vermutlich in einer gallischen Werkstatt hergestellten Diptychon aus Elfenbein aus der Zeit um 500 bei SCHWARZ 2002b, 159 u. SCHWARZ 2004, 113 bes. Anm. 24.

[73] BERGER 2005, 46 ff. spricht von Kastellvorstadt. Der Verf. verwendet den Begriff *suburbium* hier und im Folgenden in Anlehnung an Ammianus Marcellinus (Amm. 20, 4, 12–14), wo der nicht auf der befestigten Seine-Insel (Île de la Cité) liegende Teil von Paris explizit als *suburbium* bezeichnet wird. Siehe ferner auch TH. PAULI-GABI in: SPM V, 105.

[74] MÜLLER 2009, 222 ff.; AMMANN u. a. 2009, Abb. 1.

[75] MÜLLER 2009, 226 ff. mit Abb. 17 ff.; AMMANN u. a. 2009, Abb. 3 a; 3 b.

[76] BERGER 2005, 54 ff.

[77] BERGER 2005, 56 bes. Anm. 122 (mit Verweis auf weitere Literatur). Siehe ferner A. DEMANDT, Konstantin der Große und seine Zeit. In: DEMANDT/ENGEMANN 2007, 74–89.

Münzniederschlag während der Regierungszeit von Kaiser Valentinian (368–375) spricht zudem zweifelsfrei dafür, dass sich die Siedlungstätigkeit im Bereich des *suburbium* bis in die zweite Hälfte des 4. Jhs. fortsetzte (siehe *Abb. 8,1*)[78]. Letzteres bezeugen auch die 805 (!) stratifizierten Fundmünzen aus der erwähnten Grabung an der Mühlegasse: „Ihre chronologische Verteilung umfasst nach bisherigen Erkenntnissen sowohl die constantinische wie auch die valentinianische Zeit, während die jüngsten Exemplare aus den Jahren nach 383 stammen und Münzverluste auch in späterer Zeit nahe legen. Auffallend ist das weitgehende Fehlen von Prägungen des Magnentius (350–353), die außerhalb der Wehrmauer generell nur vereinzelt vorkommen, *intra muros* hingegen sehr häufig vertreten sind. Dies ist ein gewichtiges Indiz gegen die These, dass es sich beim reichhaltigen Fundmaterial [im *extra muros* liegenden Areal] um verlagerten Schutt aus dem *Castrum Rauracense* handeln könnte“[79].

Die Kartierung ausgewählter spätrömischer Fundgruppen – namentlich Glas, Amphoren, Zwiebelknopffibeln und Münzen – zeigt überdies, dass die Ausdehnung des *suburbium* bzw. der Lebensstandard der *extra muros* lebenden Bevölkerungsteile nicht unterschätzt werden dürfen – auch wenn der Fundniederschlag in quantitativer Hinsicht deutlich geringer ist als im *Castrum Rauracense*[80]. Die – im Vergleich zum *intra muros* liegenden Areal und zu den Gräberfeldern – auffällig häufigen Zwiebelknopffibeln[81] sowie ein in der Flur Schürmatt gefundener Reitersporn vom Typus Leuna[82] sprechen zudem dafür, dass im *suburbium* nicht nur Zivilisten wohnten, sondern möglicherweise auch ein Teil der *riparienses* bzw. *ripenses*, d. h. Angehörige des stationären Grenzheeres (*limitanei*)[83]. Für die Unterbringung eines Teils der Garnison im *suburbium*, wie dies laut Ammianus Marcellinus z. B. *ad Parisios* (Paris) der Fall war[84], sprechen übrigens auch die beschränkten Platzverhältnisse im *Castrum Rauracense*: Gut die Hälfte des *intra muros* liegenden, ca. 3,5 ha großen Areals wurde nämlich von Straßen und öffentlichen Infrastrukturbauten – den ‚Rheinthermen‘ (*Abb. 3,6*), einer frühchristlichen Kirche mit Annexbauten (*Abb. 3,7*) sowie anderen öffentlichen Großbauten, wie z. B. dem *horreum* (*Abb. 3,8*) und dem monumentalen Apsidenbau beim Südtor (*Abb. 3,9; 4,7*) – beansprucht. Dies wiederum stützt die Annahme, dass in den *castra* primär die Sitze der zivilen, kirchlichen und militärischen Amtstellen untergebracht waren[85].

---

[78] Berger 2005, 56 f. bes. Anm. 124.

[79] M. Peter in: Müller 2009, 222 f. Siehe dazu auch Ammann u. a. 2009, Abb. 4; 5; 6 b; 7.

[80] Berger 2005, 48 bes. Anm. 100. J. Schibler/A. R. Furger, Die Tierknochenfunde aus Augusta Raurica (Grabungen 1955–1974) (Augst 1988) 174 mit Anm. 152 weisen in diesem Zusammenhang z. B. auf einen erhöhten Anteil an Wildtierknochen im *Castrum Rauracense* hin. Ob dieser jedoch tatsächlich „die möglicherweise privilegierte Jagdtätigkeit der Offiziere“ widerspiegelt, müsste anhand eines Vergleichs mit den Tierknochenfunden aus dem *suburbium* überprüft werden. Kuhnen 2005, 58 erklärt diesen Sachverhalt mit der Erholung der Waldbestände im 4. Jh. Denkbar ist m. E. aber auch, dass das kaiserliche Jagdprivileg im späteren 3. und frühen 4. Jh. nicht mehr beachtet bzw. durchgesetzt wurde (siehe dazu auch Anm. 128).

[81] Berger 2005, 48 f. bes. Anm. 104 weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Zwiebelknopffibeln auch von Frauen und Kindern getragen worden sein könnten – dies im Sinne von Abzeichen, die eine ererbte Pflicht zur Dienstleistung oder eine ererbte Immunität von Zwangsverpflichtungen anzeigten.

[82] Berger 2005, 56 Abb. 23.

[83] In diesem Sinne Berger 2005, 48. Wie oben (Anm. 68) festgehalten, findet sich germanische Keramik jedoch vornehmlich im Innern des *castrum*. Vgl. in diesem Zusammenhang ferner auch R. Frosdick, Geweihverarbeitung in drei frühmittelalterlichen Siedlungen der Nordwestschweiz. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 65, 2008, 120–122 bes. Abb. 1.

[84] Amm. 20, 4, 12–14 lässt den Schluss zu, dass die Truppen Julians im *suburbium*, d. h. im ursprünglichen Stadtzentrum mit dem *forum* etc., und nicht auf der befestigten Seine-Insel (Île de la Cité) untergebracht waren. Siehe St. Johnson, Late Roman urban defences in Europe. In: J. Maloney/B. Hobley (Hrsg.), Roman urban defences in the west (London 1983) 68–75; bes. 69 fig. 77.

[85] Th. Pauli-Gabi in: SPM V, 105.

Das Umland des Castrum Rauracense – siedlungsgeschichtliche Aspekte

In der mittleren Kaiserzeit war das Umland des *caput coloniae*[86] – wie die unterschiedlich großen Gutshöfe (*villae rusticae*) zeigen – recht dicht besiedelt (*Abb. 6,1*): Offensichtlich wurden landwirtschaftlich nutzbare Böden bis in Höhenlagen von ca. 600 m ü. M. mehr oder weniger vollumfänglich erschlossen[87].

Ab der Mitte des 3. Jhs. war dann die Siedlungslandschaft – wie auch das *caput coloniae* – tiefgreifenden Veränderungen unterworfen[88]. Die Kartierung der spätrömischen Funde im Umland des *caput coloniae* (*Abb. 6,2*) zeigt, dass sich die Zahl der *villae rusticae* und der anderen (ländlichen) Siedlungsstellen im späteren 3. und 4. Jh. – und damit auch die landwirtschaftlich genutzte Fläche – stark verringert hat[89]: Die innere und äußere Unsicherheit – verursacht durch germanische Überfälle, militärische Auseinandersetzungen zwischen der Zentralmacht und dem Gallischen Sonderreich (260–274)[90] und/oder Überfälle durch Räuber[91] – haben einen Teil der im Umland ansässigen Bevölkerung um die Mitte des 3. Jhs. offensichtlich zur (zeitweisen) Flucht in befestigte Höhensiedlungen (z. B. *Abb. 5,3.11.22*)[92] bzw. zur Abwanderung in sicherere Gegenden oder in die besser geschützten Zentren bewogen[93].

Andererseits zeigt der knapp 4 km östlich des *Castrum Rauracense* liegende ‚Görbelhof' bei Rheinfelden (*Abb. 5,16*), dass auch noch in der Zeit nach 270/280 neue *villae rusticae* errichtet wurden[94]. Das Portikusgebäude mit Eckrisalit und einem hallenartigen, als Werkstatt interpretierten Gebäude hat jedenfalls ein reichhaltiges römisches Keramikspektrum aus dem späteren 3. und früheren 4. Jh. geliefert und wurde nach Aussage der 68 Nominale umfassenden Münzreihe

---

[86] Zur Umschreibung und Definition: Ch. Ebnöther/C. Schucany, Vindonissa und sein Umland. Die Vici und die ländliche Besiedlung. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1998, 67–98 bes. Abb. 5; 7; 9.

[87] Y. Hecht/J. Tauber, Das Hinterland von Augusta Raurica in römischer Zeit: 50–400 n. Chr. In: Ewald/Tauber 1998, 429–456; Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, 107 ff.; Ch. Ebnöther/J. Monnier in: SPM V, 148 f. mit Abb. 132; Peter 2003, 215 Abb. 219.

[88] Peter 2003, 215 f. Abb. 218.

[89] In der Nordwestschweiz wurden schätzungsweise nur noch 20% der ländlichen Siedlungsstellen weiterhin bewohnt (Ch. Ebnöther/J. Monnier in: SPM V, 150 f. Abb. 148). Bei diesbezüglichen Rückschlüssen ist allerdings wegen der archäologischen Quellenlage Vorsicht geboten – bestehende Bauten wurden nur noch teilweise genutzt, es wurden zunehmend schlecht nachweisbare Holzbauten errichtet und der Fundniederschlag ist generell schwächer (Ch. Ebnöther/J. Monnier in: SPM V, 151; 154; Peter 2003, 215; Marti 2007, 99 f.). Pollenanalysen, mit deren Hilfe sich wie z. B. in Lauffen a. N. (D) eine Erholung des Waldes bzw. das Aufkommen einer Pioniervegetation in ehemals gerodeten Flächen im Umland des *caput coloniae* nachweisen ließe, liegen leider bislang nicht vor. Siehe dazu L. Wick/S. Jacomet/A. Schlumbaum/J. Schiebler, Menschlicher Einfluss auf die natürliche Vegetation. In: SPM V, 34–36; Ch. Brombacher/M. Kühn in: SPM VI, 88 sowie M. Luik, Raubbau am Wald. In: Kuhnen 1992, 71–78; bes. 75; Thommen 2009, 87 ff. Vgl. auch die Analyse von Pollendiagrammen im Beitrag von B. Päffgen, in diesem Band S. 197 ff.

[90] Peter 2003, 216. Siehe dazu auch die hier in Anm. 12 angeführte Literatur.

[91] A. Hirt in: Asal 2005, 22. Das Räuberunwesen ist allerdings – wie Witschel 1999, 62 f. u. a. mit Verweis auf die Inschrift für den *praefectus arcendis latrociniis* aus Nyon (CIL XIII 5010. Siehe auch Howald/Meyer, 140 und Walser 1979/80, 47) aufzeigt – offensichtlich bereits in der Kaiserzeit ein endemisches Phänomen, namentlich im Jura (in diesem Sinne auch A. Bielmann/H. Brem/B. Hedinger in: SPM V, 300 f. mit Abb. 371; 372). Mit dem aus *Augusta Raurica* stammenden, heute verschollenen Grabstein des *in* (*monte*) *Vocrullo* (Bözberg?; *Abb. 5,D*) erschlagenen Tetto liegt möglicherweise ein weiteres diesbezügliches Testimonium vor: S. R. Frei-Stolba, Die Überlieferungsgeschichte der Inschrift des Grabsteines des Tetto (ICH 298; CIL XIII 5295). In: Schwarz/Berger 2000, 133–145; bes. 142 f.

[92] Cornol (JU), Mont Terri: P.-A. Schwarz, Die spätlatènezeitliche und spätrömische Höhensiedlung auf dem Mont Terri (Cornol JU). Die Ergebnisse der Grabungskampagne 1987 (Derendingen-Solothurn 1993). Wittnau (AG), Wittnauerhorn: L. Berger/M. Brianza/P. Gutzwiller/M. Joos/M. Peter, Sondierungen auf dem Wittnauer Horn 1980–1982 (Derendingen-Solothurn 1996). Chastel bei Lostorf (SO): Ch. Ph. Matt, Der große Chastel bei Bad Lostorf, eine spätrömische Höhensiedlung im Solothurner Jura. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria (Berlin, New York 2008) 381–387.

[93] Peter 2003, 216 mit Tab. 4; Witschel 1999, 359 f.; Ch. Ebnöther/J. Monnier in: SPM V, 152.

[94] Asal 2005, 13 (mit Verweis auf ältere Literatur).

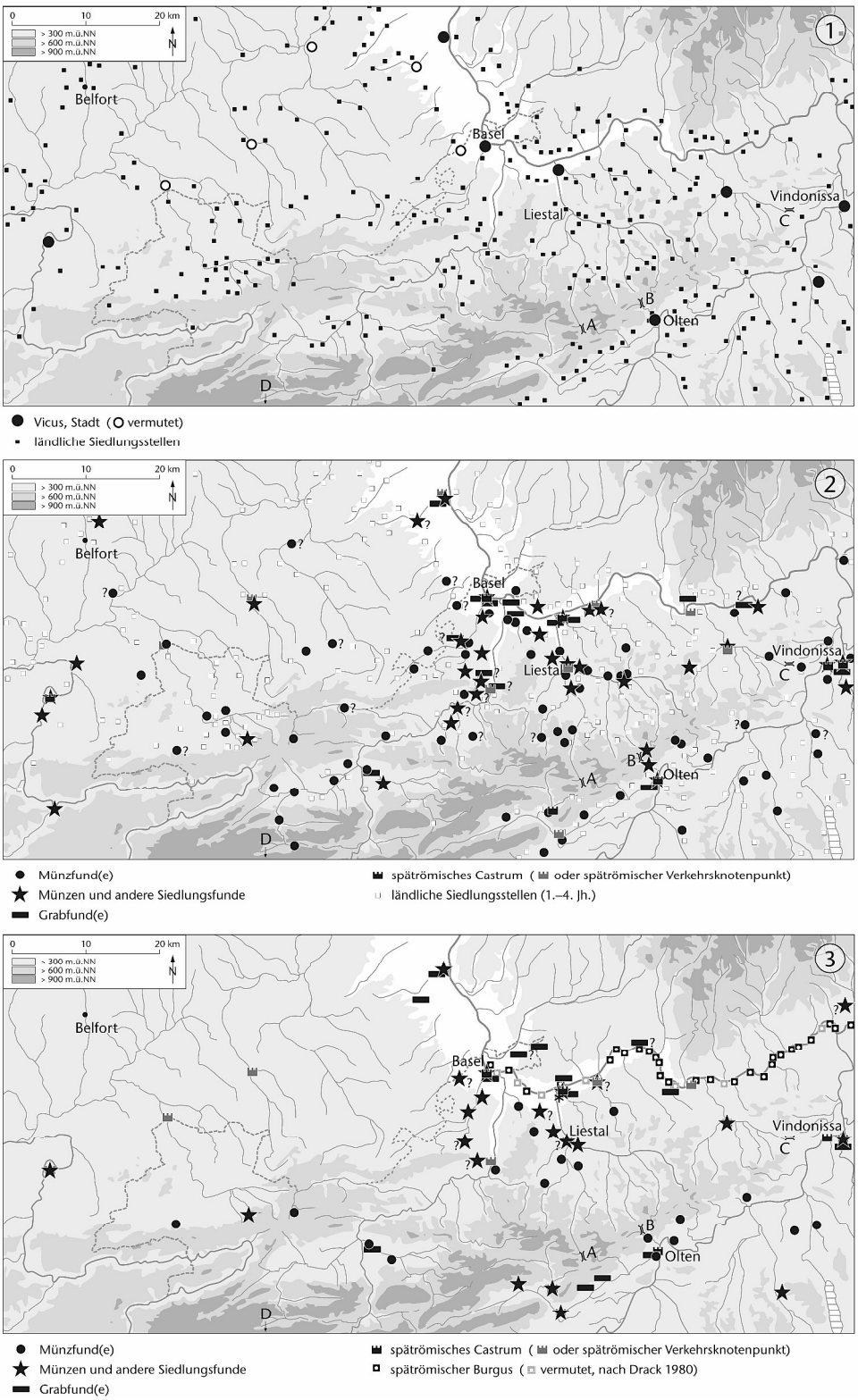


Abb. 6. *Augusta Raurica. Castrum Rauracense.* Kartierung der römischen Fundstellen im Umland (M. ca. 1:900 000). 1 Römische Fundstellen des 1.–4. Jhs. 2 Spätrömische Fundstellen aus der Zeit zwischen 300 und 350/353. 3 ‚Späteströmische' Fundstellen der 2. Hälfte des 4. und der 1. Hälfte des 5. Jhs.

erst um 350 aufgegeben[95]. Auch wenn nach wie vor offen ist, ob die *villae rustica* „in irgendwelcher Abhängigkeit vom Militärkommando des Kastells Kaiseraugst" stand[96], bildet der Görbelhof eines der wenigen Zeugnisse für die constantinische ‚Erholung' bzw. ‚Nachblüte' im unmittelbaren Hinterland der Grenze am Hochrhein[97]. Ermöglicht wurde diese – wie das befestigte *horreum* Rheinfelden Augarten-West (*Abb. 5,16*) sowie der offensichtlich um 350 zerstörte Vorgänger des (valentinianischen) Wachtturms von Schwaderloch-Oberes Bürgli (*Abb. 5,19*) nahe legen – durch den wahrscheinlich bereits unter Konstantin begonnenen Ausbau des Rheinlimes[98].

Zwischen dem (späteren) 4. und dem 6. Jh. hat sich dann das Siedlungsbild im linksrheinischen (romanischen) Hinterland des *Castrum Rauracense* kaum mehr verändert: Wie *Abb. 6* zeigt, konzentrierte sich die Besiedlung offensichtlich entlang der wichtigsten und – wie z. B. die Befestigung in Wahlen (*Abb. 5,21*)[99], das *castrum* in Liestal[100] sowie der *burgus* von Balsthal-St. Wolfgang (*Abb. 5,2*)[101] belegen – militärisch geschützten Verkehrsachsen über den Jura (*Abb. 5,A.B.C*)[102]. Was das rechtsrheinische Vorfeld des *Castrum Rauracense* betrifft, ist namentlich auf die germanische Höhensiedlung auf dem Hertenberg (Gde. Rheinfelden-Herten, D) hinzuweisen (*Abb. 1,7*): Hier wurden bei gezielten Prospektionen nicht nur germanische Keramikscherben aus dem 4./5. Jh. gefunden, sondern auch einige spätrömische Militaria[103]. Es ist daher nahe liegend, diese Höhensiedlung mit dem – laut Ammianus Marcellinus (Amm. 18, 2, 16) – *contra Rauracos* gelegenen *domicilium* des alamannischen *rex* Vadomar in Verbindung zu bringen[104].

Wirtschaftsgeschichtliche Aspekte

Während der Kaiserzeit bildete das schätzungsweise zwischen 10 000 und 15 000 Einwohner zählende *caput coloniae*[105] – trotz der Existenz einiger kleinerer *vici* (z. B. in Basel) – das wohl auch wirtschaftlich dominante Zentrum des *ager coloniae*[106]. Ab dem beginnenden 3. Jh. brachten dann – wie

[95] Asal 2005, 13 bes. Anm. 11.

[96] Asal 2005, 13 bes. Anm. 12 (mit Verweis auf den publizierten Grabungsbericht).

[97] Zur Wiederbesiedlung zerstörter Gutshöfe im Mittelland siehe Ch. Ebnöther/J. Monnier in: SPM V, 151 f.

[98] M. Balmer, Der Wachtturm von Rheinsulz, Gemeinde Sulz und die Kleinbefestigungen zwischen Kaiseraugst und Koblenz. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1999, 37–71; bes. 54 f. M. Balmer (ebd. 54) weist explizit darauf hin, dass „die Warten nur schlecht erforscht wurden; meist verzichtete man auf eine Freilegung der Innenfläche und grub die Gebäude nur entlang der Mauern aus". Siehe ferner auch J. Engemann, Konstantins Sicherung der Grenzen des römischen Reiches. In: Demandt/Engemann 2007, 155–159.

[99] Drack/Fellmann 1988, 536 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[100] Marti 2000 b, 163 ff.; Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, Abb. auf S. 166.

[101] A. Motschi, Der spätrömische *burgus* von Balsthal-St. Wolfgang und die Inschrift der *Tungrecani seniores* aus Laupersdorf SO. In: Ebersbach u. a. 1998, 163–169; A. Hirt in: SPM V, 71.

[102] Nach wie vor grundlegend: L. Berger, Die Gründung der Colonia Raurica und die Bedeutung der Mittelland-Hauenstein-Strasse. In: E. Schmid (Hrsg.), Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart (Basel, Stuttgart 1968) 15–24; bes. 23 f. Siehe dazu auch Marti 2000 a, Abb. 154; 159; A. Hirt in: SPM V, 71; R. Marti in: SPM VI, 249 Abb. 149 sowie H. Herzig, Römerstrassen in der Schweiz. HelvA 37, 2006, Nr. 146/147, 42–113; bes. 96 ff. Abb. 18 ff. 26 f. 36 f. 68; 75.

[103] H. Steuer, Vom Beutezug zur Landnahme: Die Germanen im Südwesten und der lange Weg zur Ethnogenese der Alemannen. In: Kelten, Römer und Germanen 2003, 65–92; bes. 71 mit Anm. 17; Planck 2005, 271 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[104] Fellmann 2005, 284 Anm. 37 (mit Verweis auf weitere Literatur); Marti 2008, 241; Siegmund 2009, 349 Anm. 64 (mit weiterer Literatur); D. Geuenich, Die alemannischen ‚Breisgaukönige' Gundomadus und Vadomarius. In: Brather/Geuenich/Huth 2009, 205–216.

[105] Bossart u. a. 2006, 67–108; bes. 103 mit Tab. 8. Siehe ferner K.-P. Wendt, Bevölkerungsdichte und Landnutzung in den germanischen Provinzen des Römischen Reiches im 2. Jahrhundert n. Chr. Germania 86, 2008, 191–226; bes. 205 ff.

[106] Peter 2003, 215. Konkret nachweisen lassen sich die wirtschaftlichen Stadt-Land-Beziehungen allerdings erst anhand der in Augusta Raurica produzierten Keramik: D. Schmid, Die ältere Töpferei an der Venusstraße-Ost in Augusta Raurica. Untersuchungen zur lokal hergestellten Gebrauchskeramik und zum regionalen Keramikhandel (Augst 2008) 201 ff. bes. Abb. 124 ff.

auch andernorts – verschiedene, nach wie vor unter dem Begriff ‚Krise des 3. Jahrhunderts'[107] subsumierte Faktoren das differenzierte wirtschaftliche Gefüge aus dem Gleichgewicht[108]. Abgesehen von der andernorts bereits im 2. Jh. einsetzenden Landflucht[109], von Seuchen[110] und der zunehmenden politischen und militärischen Unsicherheit im 3. Jh. hat jedoch sicher auch eine Verkettung von ökologischen Problemen – z. B. Übernutzung der Böden bzw. durch den extensiven Holzeinschlag verursachte Hochwasser und Erosionsphänomene[111] sowie eine tendenzielle Verschlechterung des Klimas[112] – zu einem „Teufelskreis der Verdichtungen von Ursachen und Wirkungen"[113] geführt. Evident werden die Auswirkungen der ‚Krise' im konkreten Fall an der Zahl der nach der Mitte des 3. Jhs. wüst gefallenen *villae rusticae* in der Umgebung des *caput coloniae* (*Abb. 6*). Dies darf jedoch nicht ausschließlich auf die erwähnten Krisenfaktoren zurückgeführt werden, sondern ist wohl auch durch die deutliche geringere Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten bedingt[114]. Letzteres lässt sich u. a. daran ablesen, dass die *enceinte réduite* auf dem

[107] So z. B. von B. Bleckmann, Die Reichskrise des 3. Jahrhunderts. In: Demandt/Engemann 2007, 46–47. Bereits Witschel 1999, 11 weist explizit darauf hin, dass sich die „Forschung von der dominierenden Fixierung auf eine (angeblich oder tatsächlich vorhandene) Krisenmentalität lösen" sollte. Siehe in diesem Zusammenhang ferner auch J.-U. Krause/Ch. Witschel, Vorwort. In: J.-U. Krause/Ch. Witschel (Hrsg.), Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel. Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003 (Stuttgart 2006) 7–9.

[108] Peter 2003, 215. Anderer Meinung: Witschel 1999, 160 ff. bes. 164.

[109] F. Favory/J.-L. Fiches, Le programme collectif: Occupation des sols en Narbonaise depuis la conquête romaine jusqu'au Moyen Âge. In: F. Favory/J.-L. Fiches (Hrsg.), Les campagnes de la France méditerranéenne dans l'Antiquité et le Haut Moyen Âge. Études microrégionales (Paris 1994) 27–50; bes. 41 ff. Eine diskontinuierliche Siedlungsentwicklung konnte z. B. auch in der *villa rustica* von Langendorf (SO) beobachtet werden: M. Wullschleger/P. Harb, Der römische Gutshof von Langendorf/SO (Basel 2010), 204 f.

[110] Ch. Maise in: SPM VI, 87 sowie Witschel 1999, 38 ff. (mit zahlreichen Beispielen). Epigraphisch bezeugt sind Seuchenopfer z. B. in *Virunum*: Am 26. Juni 184 wurden fünf von 25 Mitglieder einer Mithraskultgemeinde, die an einer Seuche (*mortalitatis causa*) gestorben waren, gemeinsam bestattet. G. Piccottini, Mithrastempel in Virunum (Klagenfurt 1994). Neben der Pest ist aber auch mit Seuchen zu rechnen, die durch verunreinigtes Trinkwasser verursacht wurden (Thommen 2009, 108; 114; 119). In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, ob es sich bei den in Sodbrunnen oder Massengräbern ‚entsorgten' menschlichen Skelettresten in *Augusta Raurica* z. T. nicht auch um Seuchenopfer handeln könnte (Ph. Morel, Einige Bemerkungen zu den Menschen- und Tierknochen aus dem Brunnenschacht beim SBB-Umschlagplatz in Kaiseraugst 1980. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 9, 1988, 311–312; J. Rychener, Ausgrabungen im Areal der E. Frey AG [Grabung 2000.60 und 2000.68]. Vierte Kampagne: Brunnenschacht und Durchgangsstrasse. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 22, 2001, 85–94; bes. 89). Die Skelette und Skelettreste außerhalb der Friedhöfe aus der römischen Koloniestadt *Augusta Raurica* (BL/AG) bilden Gegenstand der Dissertation von S. Kramis (Betreuung: J. Schibler, G. Hotz und P.-A. Schwarz, Universität Basel).

[111] M. Luik, Raubbau am Wald. In: Kuhnen 1992, 71–78; bes. 75; Kuhnen 2005, 54 f.; Thommen 2009, 84 bes. Anm. 66 (jeweils mit Verweis auf weiterführende Literatur). Zu *Augusta Raurica*: Kuhnen 2005, 59; P.-A. Schwarz, Gewässerkorrektionen in römischer Zeit. In: H. Hüster-Plogmann (Hrsg.), Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz (Augst 2006) 51–61; bes. 54 f. mit Abb. 26.

[112] Ch. Maise in: SPM V, 30 f. bes. Abb. 18; Ch. Maise in: SPM VI, 83 ff. bes. Abb. 26. Siehe ferner Witschel 1999, 38 bes. Anm. 85 f. (zu den Auswirkungen) und Marti 2000 a, 16 f. mit Abb. 3; 4 (zu den regionalen klimatischen Rahmenbedingungen). Eine konkrete Schilderung findet sich z. B. in einem Brief des Bischofs von Karthago Cyprianus († 258) in einem Brief an Demetrianus: „Der Winter bringt den Regen nicht mehr, den die Saat so dringend braucht. Die Sommerhitze ist zu gering, sie lässt die Ähren nicht mehr reifen. Der Frühling bringt nicht mehr genügend Früchte hervor … Alles wird weniger: die Feldfrüchte, … Der Baum, der in seinen guten Tagen grün und voller Früchte war, wird knorrig und unfruchtbar im Alter." (Übersetzung nach SPM V, 128). Siehe dazu: Des heiligen Kirchenvaters Caecilius Cyprianus sämtliche Schriften – Aus dem Lateinischen übers. von J. Baer. Bibliothek der Kirchenväter 1/34 (München 1918) I.3.

[113] P. Herrmann, Hilferufe aus römischen Provinzen. Ein Aspekt der Krise des römischen Reiches im 3. Jh. n. Chr. (Hamburg 1990) bes. 5. Siehe in diesem Zusammenhang jedoch auch die quellenkritischen Bemerkungen bei Witschel 1999, 100 ff. bes. 108 ff.

[114] Marti 2000 a, 315 ff.; Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, 178 f. mit Anm. 1; A. Hirt in: SPM V, 71; L. Steiner in SPM V, 84 ff. mit Abb. 59; Peter 2003, 215 Abb. 220 sowie den hier in Anm. 111 angeführten Brief des Cyprianus. Witschel 1999, 343 bes. Anm. 23, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass z. B. im Moseltal, in der Umgebung von Mainz und in der Pfalz offensichtlich ein „Ausbau der lokalen landwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit vor allem im Getreideanbau" zu verzeichnen ist. Im Gebiet der heutigen Schweiz fehlen diesbezügliche Nachweise (Th. Pauli-Gabi in: SPM V, 105).

Kastelenplateau bzw. das *Castrum Rauracense* mit Flächeninhalten von 3,0 bzw. 3,5 ha jeweils nur noch einen Bruchteil des ehemals ca. 60 ha großen Siedlungsperimeters umfassten (siehe *Abb. 1*)[115].

Dass die quantitive Abnahme der Getreideproduktion im Umland jedoch nicht zwingend auch mit einer qualitativen Verschlechterung verbunden war, zeigt die Zusammensetzung der verbrannten Getreidevorräte aus dem *caput coloniae*: Größere Anteile an Unkrautsamen, die für eine Vernachlässigung der Felder im späteren 3. Jh. sprechen würden, finden sich in diesen nämlich nur ausnahmsweise[116]. Der im 3. Jh. zunehmende Anteil von Roggen[117] bezeugt vielmehr, dass beim Anbau des Brotgetreides möglicherweise den schlechteren (klimatischen) Rahmenbedingungen Rechnung getragen worden ist[118]. Für eine Umstellung auf das weniger empfindliche Spelzgetreide – dazu gehören neben Roggen, auch Emmer, Dinkel und Gerste – spricht, wie auch andernorts in den nordwestlichen Provinzen, die ab dem späteren 3. Jh. zunehmende Zahl der (für das Entspelzen unabdingbaren) Getreidedarren[119].

Welche Bedeutung der Sicherstellung der Getreideversorgung in der ersten Hälfte des 4. Jhs. zukam, zeigt – neben den *horrea* in Basel (*Abb. 11,3*) und im *Castrum Rauracense* (*Abb. 3,8*) – auch der bereits erwähnte, knapp 3 km östlich des *Castrum Rauracense* liegende, befestigte Getreidespeicher ‚Rheinfelden-Augarten-West' (*Abb. 5,16*)[120]. Nicht mit abschließender Sicherheit feststellen ließ sich indes, ob in der mit einer Palisade und einem vorgelagerten Wehrgraben geschützten Anlage ein großes *horreum* (*Abb. 7,1*) oder zwei kleinere *horrea* (*Abb. 7,2*) standen bzw. ob die beiden kleineren Getreidespeicher einander ablösten (*Abb. 7,3*). In der Südostecke des ca. 750 m² grossen Areals fanden sich auch zwei Backöfen, in denen aber offensichtlich auch andere Speisen (Fleisch, Fisch) zubereitet wurden[121]. Die archäobotanischen Überreste lassen überdies den Schluss zu, dass hier Getreide vor der Weiterverarbeitung (oder dem Weitertransport) geeinigt wurde – ein Vorgang der auch von anderen *horrea* bekannt ist[122]. Daneben fanden sich ferner auch Reste von Nüssen und Obst sowie erstaunlich viele Öl- und Weinamphoren[123].

---

[115] SCHWARZ 2002a, 24f. bes. Anm. 62; 68. Siehe ferner L. STEINER in: SPM V, 88; TH. PAULI-GABI in: SPM V, 105 Abb. 82; MARTI 2006a, 30.

[116] KUHNEN 2005, 58 bezieht sich auf den Getreidevorrat aus dem Gewerbekomplex Schmidmatt (Kaiseraugst/AG), in dem Unkrautsamen einen Anteil von rund 20% stellen. Siehe dazu auch L. WICK/S. JACOMET/A. SCHLUMBAUM/J. SCHIBLER, Menschlicher Einfluss auf die natürliche Vegetation. In: SPM V, 34–36. Kommentar zu Abb. 17 auf S. 28f.; A.R. FURGER, Handels- und Gewerbehaus ‚Schmidmatt'. In: SALATHÉ u.a. 2007, 69–72. In anderen verbrannten Getreidevorräten aus dem späteren 3. Jh. fanden sich hingegen keine signifikant hohen Anteile an Unkrautsamen. Siehe z.B. S. JACOMET, Ein römerzeitlicher Getreidevorrat aus dem 3. Jahrhundert n.Chr. aus Augusta Raurica (Kaiseraugst AG, Grabung ‚Adler' 1990.05). Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 21, 2000, 225–230 sowie M. KÜHN/M. KLEE in: AMMANN/SCHWARZ 2010, Abb. 206ff.

[117] S. JACOMET/O. MERMOD in: SPM V, 163f.; S. JACOMET/CH. BROMBACHER, Geschichte der Flora in der Region Basel seit 7500 Jahren. Ergebnisse von Untersuchungen pflanzlicher Makroreste aus archäologischen Grabungen. Mitt. Naturforschenden Ges. beider Basel 11, 2009, 27–106; bes. 45f.

[118] Ein Zusammenhang zwischen der Zunahme des Spelzgetreides und der Anwesenheit von germanischen Bevölkerungsteilen (so S. JACOMET/O. MERMOD in: SPM V, 158f.; KUHNEN 2005, 58) ist m.E. unwahrscheinlich (siehe unten Abschnitt 5: Zusammensetzung der Bevölkerung).

[119] Siehe dazu P. VAN OSSEL, Établissements ruraux de l'Antiquité tardive dans le nord de la Gaule (Paris 1992) 137ff. (mit ausführlicher Diskussion und weiterführender Literatur) sowie J.-P. PETIT, L'artisanat alimentaire dans les petits villes gallo-romaines de Bliesbruck (France, département Moselle) et Schwarzenacker (Allemagne, Land de Sarre) au IIIe siècle apr. J.-C. In: M. POLVER (Hrsg.), Artisanat et économie romaine: Italie et provinces occidentales de l'Empire. Actes du 3e colloque international d'Erpeldange (Luxemburg) sur l'artisanat romain, 14–16 octobre 2004 (Montagnac 2005) 169–193; bes. 178f. (mit weiterführender Literatur). Beispiele für Getreidedarren in *Augusta Raurica*: U. MÜLLER, Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 1998. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 20, 1999, 113–135; bes. 122 mit Abb. 11 sowie AMMANN/SCHWARZ 2010, Abb. 262,6; 286; 290. Nach Ansicht des Verf. müssten auch die oftmals nicht sicher als Darren bzw. Räucherkammern ansprechbaren Befunde (siehe z.B. MÜLLER 2009, 228ff. mit Abb. 22ff.) im Hinblick auf diese Fragestellung nochmals systematisch überprüft werden (R. LAUR-BELART, Gallische Schinken und Würste. Ur-Schweiz 17, 1953, 33–40; BERGER 1998, 146; 148; 152; 178; 197.

[120] ASAL 2005, 36ff. 42ff.

[121] ASAL 2005, 63ff.

[122] P. ZIBULSKI in: ASAL 2005, 112 Abb. 86.

[123] P. ZIBULSKI in: ASAL 2005, 111–112; 115; ASAL 2005, Abb. 83.

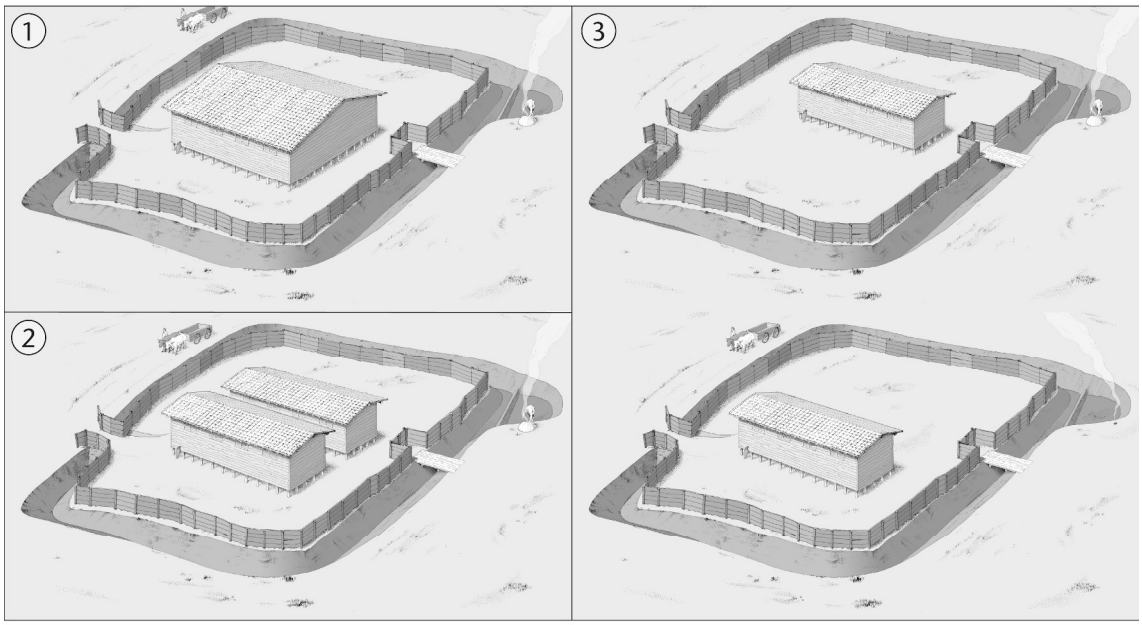


Abb. 7. Rheinfelden/AG. Augarten-West. Rekonstruktionszeichnung des befestigten Getreidespeichers aus der 1. Hälfte des 4. Jhs. 1 Variante mit einem großen *horreum*. 2 Variante mit zwei kleineren *horrea*. 3 Variante mit zwei sich zeitlich folgenden *horrea*.

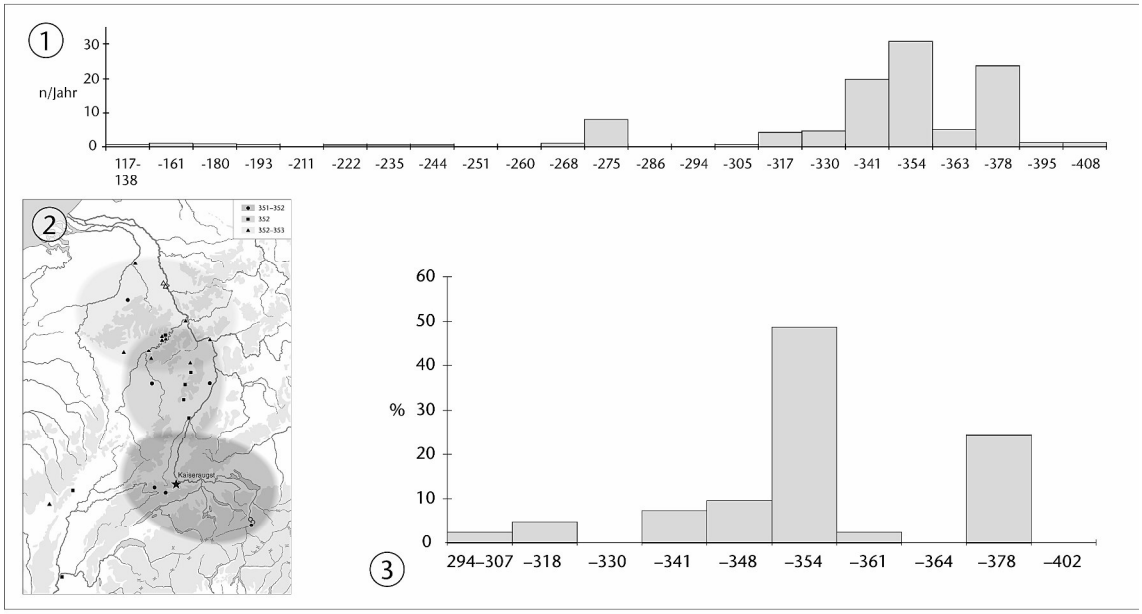


Abb. 8. Kaiseraugst/AG. *Castrum Rauracense*. Numismatische Evidenzen. 1 Verteilung der Fundmünzen der Prägejahre 117–408 (Einzelfunde 1949–1972). 2 Verteilung von Schatzfunden mit Schlussmünzen des Magnentius. 3 Prozentualer Anteil der Fundmünzen mit Brandspuren in den unterschiedlichen Prägeperioden des 4. Jhs.

Für eine Interpretation als *horreum* – es handelt sich um den bislang einzigen spätrömischen Speicherbau aus Holz[124] – sprechen auch die auffallend häufigen Mausknochen[125]. Die 45 Fundmünzen ergeben für die Datierung einen Zeitrahmen von 320 bis 350, das (fast leerstehende) *horreum* fiel offenbar um die Mitte des 4. Jhs. einer Brandkatastrophe zum Opfer[126].

M. ASAL interpretiert die Anlage als Versorgungsstützpunkt für das an der Rheingrenze stationierte Militär bzw. als Zwischenlager (für die *annona*?). Tatsächlich fanden sich unter den doch recht zahlreichen Kleinfunden auch einige Militaria, aber – was angesichts der Zeitstellung auffällt – keine Ziegel mit dem Stempel der *legio Prima Martia*[127]. Das Tierknochenspektrum[128] sowie Schmuck- und Trachtbestandteile lassen sich auch dahingehend interpretieren, dass der Versorgungsstützpunkt von Zivilisten betrieben wurde und lediglich unter militärischer Aufsicht stand[129]. Bemerkenswert hoch ist im befestigten *horreum* der Anteil an importierter Keramik (42% der MIZ): Offensichtlich waren in der ersten Hälfte des 4. Jhs. die Verhältnisse an der Rheingrenze so stabil, dass ein Warenaustausch mit dem Rhein-Main-Gebiet, aber auch mit Spanien und Nordafrika, weiterhin möglich war[130]. Auch späte Terra Sigillata aus Rheinzabern gelangte weiterhin an den Hochrhein – und zwar etwa in gleicher Zahl wie Argonnensigillata[131].

Gleichsam industrielle Ausmaße hatten die in der ersten Hälfte des 4. Jhs. von der *legio Prima Martia* betriebenen Legionsziegeleien in der Flur Liebrüti (*Abb. 1,5*)[132]. Dies zeigen einerseits die Dimensionen der sieben, zum Teil *in situ* konservierten Ziegelbrennöfen (*Abb. 9,4*)[133], andererseits auch die weiträumige – wenn auch offensichtlich auf das Gebiet der *provincia Maxima Sequanorum* beschränkte – Verbreitung der *tegulae* mit dem Stempel der *legio Prima Martia* (*Abb. 9,2.3*). Die – wie Tonanalysen[134] ergaben – zweifelsfrei in Kaiseraugst hergestellten Ziegel fanden sich vornehmlich entlang des Oberrheins – so z. B. in Basel (CH), Breisach (D) und Oedenburg (F) – und des Hochrheins – z. B. in Rheinfelden und Frick (*Abb. 5,6.16*) – aber auch jenseits des Jura in Biel-Mett (BE) und Kallnach (BE) sowie in Mandeure (F) und Vindonissa (AG)[135]. Offen ist

---

[124] ASAL 2005, 45 mit Anm. 142 ff.

[125] H. HÜSTER-PLOMANN in: ASAL 2005, 119; 121 u. Abb. 94.

[126] M. PETER in: ASAL 2005, 94 ff. mit Abb. 76; 77.

[127] ASAL 2005, Abb. 36.

[128] H. HÜSTER-PLOGMANN in: ASAL 2005, 129 ff. Die erhöhten Anteile an Wild (im konkreten Fall Hirsch und Reh) werden als Indiz für eine Militärpräsenz (siehe dazu aber Anm. 79), die hohen Anteile an adulten Rindern als Indiz für die Präsenz von Zivilisten interpretiert. Hohe Anteile an adulten Rindern wurden auch in der *enceinte réduite* auf Kastelen festgestellt, in der sich erwiesenermaßen Zivilisten *und* Militärangehörige aufhielten (P. LEHMANN/G. BREUER in: SCHWARZ 2002 a, 357 f.).

[129] ASAL 2005, 120 f. 133 f.

[130] ASAL 2005, 92; 101 f. mit Abb. 75; 83.

[131] ASAL 2005, 78; 80 ff. mit Abb. 69; 70.

[132] Siehe die hier in Anm. 32 angeführte Literatur sowie KUHNEN 2005, 58; P. BIELLMANN, Les tuiles estampillées. In: M. REDDÉ (Hrsg.), Oedenburg – Fouilles Françaises, Allemandes et Suisses à Biesheim et Kunheim, Haut-Rhin, France. Volume 1: Les camps militaires julio-claudiens (Mainz 2009) 329–354; bes. 351 ff. FELLMANN 1998, 98 bes. Anm. 23 weist explizit darauf hin, dass aufgrund der naturwissenschaftlichen Untersuchungen lediglich feststeht, dass die Ziegel der *legio Prima Martia* aus Tonerden gefertigt sind, die aus ein und derselben Lagerstätte stammen.

[133] Im einen Ziegelbrennofen fanden sich noch (ungestempelte) *imbrices* des letzten Brands: Hochrechnungen ergaben, dass eine Ofencharge rund 12000 *imbrices* umfasste (FURGER 2007, bes. 50).

[134] M. MAGGETTI/G. GALETTI, Die Baukeramik von Augusta Raurica – Eine mineralogisch-chemisch-technische Untersuchung. Zur Herstellung und Verbreitung der in Kaiseraugst produzierten Ziegel der Legio Prima Martia. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 14, 1993, 199–225. Zu den Abbauorten: A. R. FURGER, Eine sensationelle Entdeckung: großräumige Lehmgewinnung im Tagebau. In: SALATHÉ u. a. 2007, 46–49 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[135] FELLMANN 1998, Abb. 1; L. STEINER in: SPM V, Abb. 115. Aktualisierte Verbreitungskarten: EWALD/GUTZWILLER/MARTI u. a. 2001, 184; NUBER 2005, Abb. auf S. 18. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass sich die Zahl der auf dem Basler Münsterhügel gefundenen Ziegel mit dem Stempel der *legio Prima Martia* mittlerweile vervielfacht hat: Neben zwei Exemplaren aus dem Bereich des Münsterplatzes (ALDER u. a. 2006, 139 Abb. 40) ist namentlich auf die über 50 gestempelten Ziegel aus der Grabung ‚Schürhof' hinzuweisen (siehe vorerst S. STRAUMANN, Versunkene Kulturen – unter dem Museum der Kulturen. Die Ausgrabung 2008/3 der Archäologischen Bodenforschung im Schürhof. Basler Stadtbuch 130, 2010, 129–137; bes. 134 f. Abb. auf S. 129).

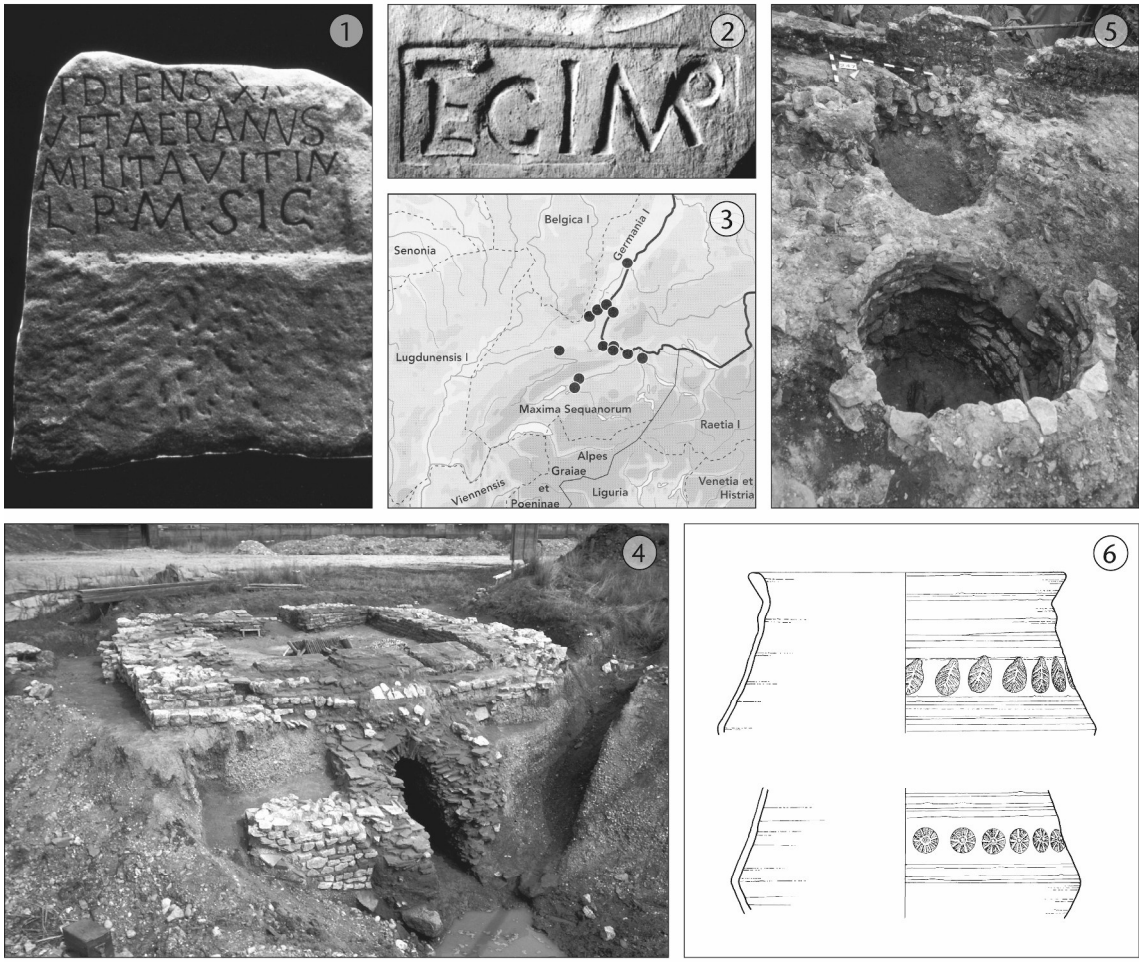


Abb. 9. Kaiseraugst/AG. *Castrum Rauracense*. 1 Grabstein eines *signifer* der *legio Prima Martia*. 2 Ziegelstempel der *legio Prima Martia*. 3 Kartierung der Fundorte mit gestempelten Ziegeln der *legio Prima Martia*. 4 Ziegelbrennofen der *legio Prima Martia* in der Flur Liebrüti (Kaiseraugst/AG). 5 Töpferofen aus der Zeit zwischen dem Ende des 5. und der Mitte des 6. Jhs. Rechts die schachtförmig gemauerte Brennkammer, links die Bedienungsgrube. 6 ‚Fränkischer' Knickwandtopf mit Einzelstempeldekor (Fiederblättchen) aus dem Töpferofen.

hingegen, ob auch die in Kaiseraugst, Rheinfelden und Oedenburg (Biesheim, F) gefundenen, zweifelsfrei aus Kontexten des 4. Jhs. stammenden Ziegel mit dem Stempel des AMASONIVS ebenfalls hier hergestellt worden sind[136]. An den letztgenannten Fundstellen lässt sich zudem ablesen, dass nicht nur der Rhein, sondern auch die Aare und der Doubs in der Spätantike weiterhin eine wichtige Rolle für den Warentransport spielten (*Abb. 9,3*)[137].

Etwas anders präsentiert sich hingegen die Situation im Innern des *Castrum Rauracense* bzw. im Bereich des *suburbium*: In den Keramikkomplexen aus der ersten Hälfte des 4. Jhs. finden sich nämlich auffällig viele Formen (Terra Sigillata, Glanztonware, feintonige Krüge), die man gemeinhin noch in das späte 3. Jh. datieren würde[138]. In den Komplexen aus der zweiten Hälfte des 4. Jhs. dominiert hingegen die (der Mayener Eifelkeramik nachempfundene) rauhwandige Dreh-

[136] ALDER u. a. 2006, 111–193; bes. 121 bes. Anm. 44 ff. Abb. 14.

[137] Konkrete Nachweise für die Existenz einer Hafenanlagen fehlen indes: A. R. FURGER, Phantom Rheinhafen. In: SALATHÉ u. a. 2007, 63–64 (mit weiterer Literatur).

[138] MARTI 2000a, 260; 316; AMMANN u. a. 2009, Abb. 7. Dies trifft sinngemäß auch auf Basel zu (ASAL in Vorb.).

scheibenware. Sie stellt – zusammen mit der Argonnensigillata – die Mehrheit des keramischen Fundguts[139]. Auffällig ist jedoch das weitgehende Fehlen der aus Nordafrika importierten Terra Sigillata[140], der ‚sigillée paléochrétienne' sowie der ‚dérivées des sigillées paléochrétiennes (DSP)'[141] – letztere ist im ca. 40 km entfernten, östlich des Bözbergs (*Abb. 5,C*) gelegenen *Castrum Vindonissense* jedenfalls durchaus geläufig[142].

In der ersten Hälfte des 5. Jhs. ist der Anteil an importierter Keramik – Argonnensigillata, glasierte Ware und Mayener-Eifel-Keramik, Weinamphoren – im *Castrum Rauracense* laut R. MARTI sogar deutlich niedriger als in der gut 15 km südlich gelegenen Fundstelle Lausen-Betteach (*Abb. 5,10*)[143]. Analoge Beobachtungen in Pratteln (*Abb. 5,14*) und Liestal-Munzach (*Abb. 5*) sowie in anderen, an den Hauptverkehrsachsen gelegenen Fundstellen im Hinterland des *Castrum Rauracense* (*Abb. 6*) zeigen zudem, dass der relativ hohe Anteil der Importkeramik nicht mit der Rolle des Gutshofs von Lausen-Bettenach als ‚Kopfstation' der – zu dieser Zeit längst nicht mehr funktionierenden – nach *Augusta Raurica* führenden Wasserleitung zusammenhängen kann[144]. Der Fundniederschlag zeigt vielmehr, dass den über den Jura führenden Hauptverkehrsachsen nach wie vor eine große Bedeutung zukam[145] – und dass sich die im Hinterland verbliebene Restbevölkerung nach wie vor Importprodukte leisten konnte[146].

Bei der Herstellung von Glas[147] sowie von Grob- und Feinkeramik angefallene Abfälle[148] sowie ein jüngst entdeckter, in die Zeit zwischen dem Ende des 5. und der Mitte des 6. Jhs.[149] datierter Töpferofen (*Abb. 9,5*)[150] lassen zudem den Schluss zu, dass das *Castrum Rauracense* bis in das 6. Jh. hinein auch als Produktionsort eine maßgebliche wirtschaftliche Rolle spielte: Die hier hergestellte ‚fränkische' Knickwandkeramik (*Abb. 9,6*)[151] fand sich beispielsweise in der erwähnten ländlichen Siedlung Lausen-Bettenach (*Abb. 5,10*)[152].

In der Zeit um 600 scheint das *Castrum Rauracense* jedoch seine Bedeutung als Produktionszentrum verloren zu haben: In dieser Zeit etablierte sich in Oberwil (*Abb. 5,13*), Therwil (*Abb. 5,20*) und Reinach (*Abb. 5,15*) eine ‚Keramikindustrie', deren Produkte – die sog. sandige

[139] FÜNFSCHILLING 1998, 71–91; bes. 74; MARTI 2000a, 260; MARTI 2002, 128f. Abb. 4; AMMANN u.a. 2009, Abb. 5; 6a; 6b. Siehe in diesem Zusammenhang auch BÜCKER 2007, 90.

[140] V. VOGEL-MÜLLER, Exkurs zur afrikanischen Terra Sigillata von Kaiseraugst. In: U. MÜLLER, Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 2001. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 23, 2002, 129–131.

[141] DRACK/FELLMANN 1988, Abb. 280 sowie C. SCHUCANY/S. MARTIN-KILCHER/L. BERGER/D. PAUNIER (Hrsg.), Römische Keramik in der Schweiz – Céramique romaine en Suisse – *Ceramica romana in Svizzera* (Basel 1999) 50–51; MARTI 2000a, 260.

[142] P. ENGEL/J. ENGEL, Römische Keramik aus dem Bereich des Castrum Vindonissense. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1968, 40–56; E. ETTLINGER, Spätrömische, graue Stempelkeramik in Vindonissa. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1968, 27–39; DRACK/FELLMANN 1988, Abb. 510; MARTI 2002, 128.

[143] MARTI 2000a, 271ff.; bes. 275; MARTI 2006b, 56. Siehe ferner J. TAUBER in: EWALD/TAUBER 1998, 221–240; EWALD/GUTZWILLER/MARTI 2001, 184ff.; AMMANN u.a. 2009, Abb. 7.

[144] MARTI 2000a, 272 bes. Anm. 381; MARTI 2000b, 125ff.; EWALD/GUTZWILLER/MARTI 2001, 185 bes. Anm. 14 sowie R. MARTI, Zwischen Grundbedarf und Überfluss. Wassernutzung im römischen Baselbiet. Baselbieter Heimatbl. 27, 2009, 219–238; bes. 229ff. mit Abb. 14 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[145] MARTI 2000a, 275; MARTI 2008, 240.

[146] EWALD/GUTZWILLER/MARTI 2001, Abb. auf S. 158; R. WINDLER in: SPM VI, 355.

[147] MARTI 1996, 179f. mit Abb. 9–10; S. FÜNFSCHILLING, Form und Funktion spätrömischen Glases im Castrum Rauracense (Kaiseraugst/AG). Ann. 14e Congr. Assoc. Int. pour l'Hist. du Verre Italia/Venezia-Milano 1998 (Lochem 2000) 163–167. Siehe in diesem Zusammenhang auch BÜCKER 2007, 115ff. bes. 115 Anm. 412.

[148] MARTI 1996, 160 (Kommentar zu Kat. Nr. 92–103).

[149] MÜLLER 2008, 126 Anm. 21. Die von SIEGMUND 2009, 340ff.; bes. 345 mit guten Gründen vorgeschlagene Eingrenzung auf das 2. Drittel des 6. Jhs. n. Chr. mag zutreffend sein. Sie basiert jedoch auf einem unmittelbar nach der Grabung erstellten Vorbericht (MÜLLER 2008, 126ff.), in dem das Fundmaterial nur auszugsweise und noch ohne ausführliche Darlegung der stratigraphischen Grundlagen vorgestellt wurde.

[150] MÜLLER 2008, 126ff. bes. Abb. 18ff.; SIEGMUND 2009, 339 bes. Anm. 2 mit Verweis auf weitere Literatur.

[151] Zur Definition und Umschreibung der direkt aus der spätrömischen Nigra-Ware hervorgegangen Keramik siehe MARTI 2000a, 204ff.; BÜCKER 2007, 87. Siehe ferner SIEGMUND 2009, 343 bes. Anm. 31 mit Verweis auf weitere Literatur.

[152] MARTI 2002, Abb. 2,3; MARTI 2007, 107.

Drehscheibenware – sich in der Nordwestschweiz rasch und nachhaltig durchsetzten[153]. Vielsagend ist auch, dass ein Leitfossil des späteren 7. Jhs. – die im nördlichen Oberrheintal produzierte gelbtonige Drehscheibenware[154] – hier weitgehend fehlt: Der Grund ist wahrscheinlich darin zu suchen, dass die Route über den Oberen bzw. den Unteren Hauenstein (*Abb. 5,A.B*) – und damit auch das *Castrum Rauracense* – im 7. Jh. massiv an Bedeutung verlor. Diese Veränderung setzte ein, nachdem die fränkischen Merowingerkönige den Ausbau der via Basel über die Pierre Pertuis in das Schweizerische Mittelland führenden Verkehrsachse (*Abb. 5,C*) forciert hatten[155]. Der wirtschaftliche Niedergang dürfte indes – wie die im ersten Viertel des 7. Jhs. errichtete Begräbniskirche in der Jüngeren Kastellnekropole (*Abb. 16,4*)[156] sowie ein jüngst publizierter merowingischer *triens*[157] nahe legen – vermutlich erst gegen die Mitte des 7. Jhs. eingesetzt haben.

Beziehungen zwischen dem Castrum Rauracense und den benachbarten städtischen Zivilsiedlungen

In diesem Zusammenhang ist vor allem die Situation im ca. 15 km rheinabwärts liegenden Basel von Interesse[158]. Der kaiserzeitliche ‚*vicus sine nomine*' scheint nach dem Abzug des Militärs (um 20 n. Chr.) wirtschaftlich stagniert zu haben und stand während der gesamten Kaiserzeit im Schatten des *caput coloniae*[159].

Im späteren 3. Jh. wurde auf dem Basler Münsterhügel ein ca. 5,5 ha großes *castrum* errichtet (*Abb. 10,1; 11,1*). Die Fundamente der Wehrmauer sind im Südosten und an der Westflanke (*Abb. 11,2*) nachgewiesen[160]; die darin verbauten Spolien stammen vermutlich zum Teil aus dem ca. 15 km rheinaufwärts gelegenen *caput coloniae*[161]. *Intra muros* nachgewiesen sind – neben Über-

[153] Marti 2000a, 222ff.; Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, 193f. bes. Abb. auf S. 194; Marti 2002, 132 Abb. 9; Marti 2006b, 55 bes. Anm. 10; Marti 2007, 107. Siehe in diesem Zusammenhang auch Bücker 2007, 90.

[154] Marti 2002, 132 Abb. 8; Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, Abb. auf S. 194; R. Windler in: SPM VI, 355f. mit Abb. 220; Leuch-Bartels 2005, Abb. 29,71.72; 31,87; Marti 2006b, Abb. 53; Marti 2007, Abb. 5. Siehe in diesem Zusammenhang auch Bücker 2007, 95ff.

[155] Marti 2007, 101; R. Windler in: SPM VI, 361 (zu Neubauten und Unterhaltsarbeiten an der römischen ‚Transjurane' im 7. Jh. n. Chr.).

[156] Martin 1991, 210–219; Marti 2000a, 156. Siehe ferner auch Jäggi 1996, Abb. 103 bes. Nr. 1 u. 2 sowie N. Krohn, Von der Eigenkirche zur Pfarrgemeinschaft: Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen Alamannia als archäologische Zeugnisse für nobilitäre Lebensweise und christliche Institutionalisierung. In: G. Helmig/B. Scholkmann/M. Untermann (Hrsg.), Centre – Region – Periphery: Medieval Europe. 3rd International Conference on Medieval and Later Archaeology, Preprinted Papers Volume 2 (Bad Bellingen-Hertingen 2002) 166–178; bes. 166f.

[157] H.-U. Geiger/M. Peter, Ein merowingischer Triens aus Kaiseraugst. Schweizer Münzbl. 230, 2008, 35–37; M. Peter, Goldene Ernte. Augusta Raurica 2008/2, 13–15.

[158] Zusammenfassend: Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008, 178ff.

[159] S. Ammann, Basel, Rittergasse 16: Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im römischen vicus (Basel 2002) bes. 37f. 67f. bes. Abb. 59. Zusammenfassend: Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008, 185ff.

[160] Zusammenfassend: Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008, 193ff. bes. Abb. auf S. 191–192; 193. Zum spätantiken Basel siehe ferner Berger 1981, 38–43; R. Fellmann, Das römische Basel (Basel 1981) 36–39; K. Leuch-Bartels, Spätrömische und frühmittelalterliche Funde und Befunde der Grabung 1958/5 auf dem Basler Münsterhügel. In: Ebersbach u. a. 1998, 277–284; Hagendorn/Stegmüller/Stelze-Hüglin 2004, 103ff. bes. Abb. 16; Leuch-Bartels 2005, 102ff.

[161] Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008, 193ff. bes. Abb. auf S. 195. Wahrscheinlich aus *Augusta Raurica* stammen die Grabsteine Walser 1979/80, 343; 347; 353f. 356; 359–361; 363f. 367. In diesem Sinne auch P.-A. Schwarz, Exkurs zur Fundsituation in Basel. CSIR Schweiz I 7: Das übrige helvetische Gebiet. Mit einem Nachtrag zu CSIR Schweiz III, Funde in Basel und Liestal (Basel 2002) 97–98; G. Helmig, Der Weg alles Irdischen. In: Unter Uns 2008, 222–223.

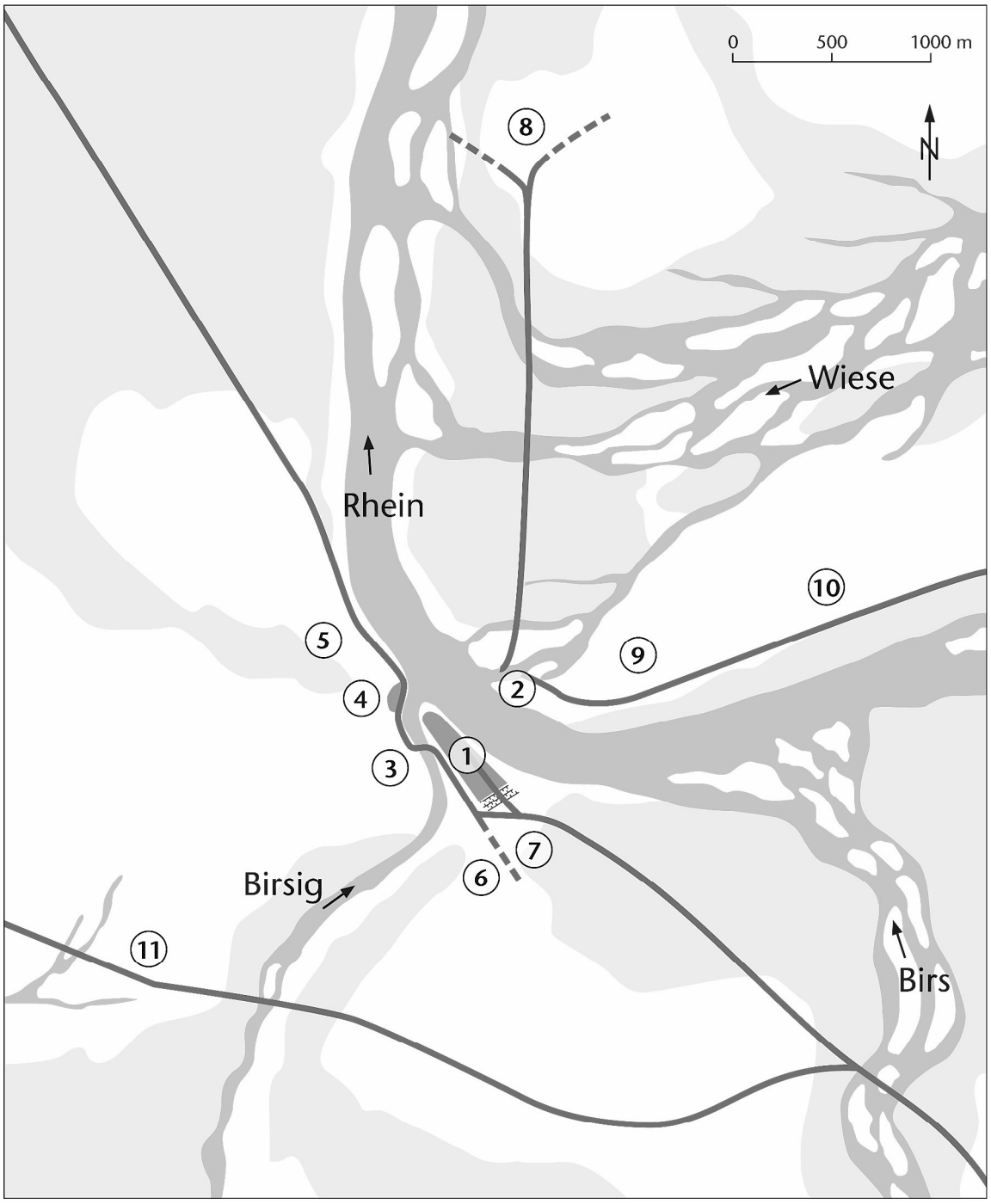


Abb. 10. Überblickskarte mit der Situation am Rheinknie bei Basel zwischen dem späteren 4. und dem 8. Jh. (M. ca. 1:33000).
1 *castrum* auf dem Basler Münsterhügel (siehe auch *Abb. 11,1.2*). 2 *munimentum prope Basiliam* in Kleinbasel (siehe auch *Abb. 11,4.5*). 3 Römische Brücke (?) und Schifflände. 4 Spätrömische Siedlungsreste am Petersberg. 5 Gräberfeld am Totentanz (4. Jh.). 6 Gräberfeld Aeschenvorstadt (4.–7. Jh.). 7 Separat(?)Friedhof St. Alban-Graben (um 500). 8 Alamannisches Gräberfeld Kleinhüningen (Mitte 5.–Anfang 8. Jh.). 9 Alamannisches Gräberfeld St. Theodor (2. Hälfte 6.–8. Jh.). 10 Alamannisches Gräberfeld Gotterbarmweg (2. Viertel 5. Jh.–520/530). 11 Fränkisches Gräberfeld Bernerring (ca. 540–600).

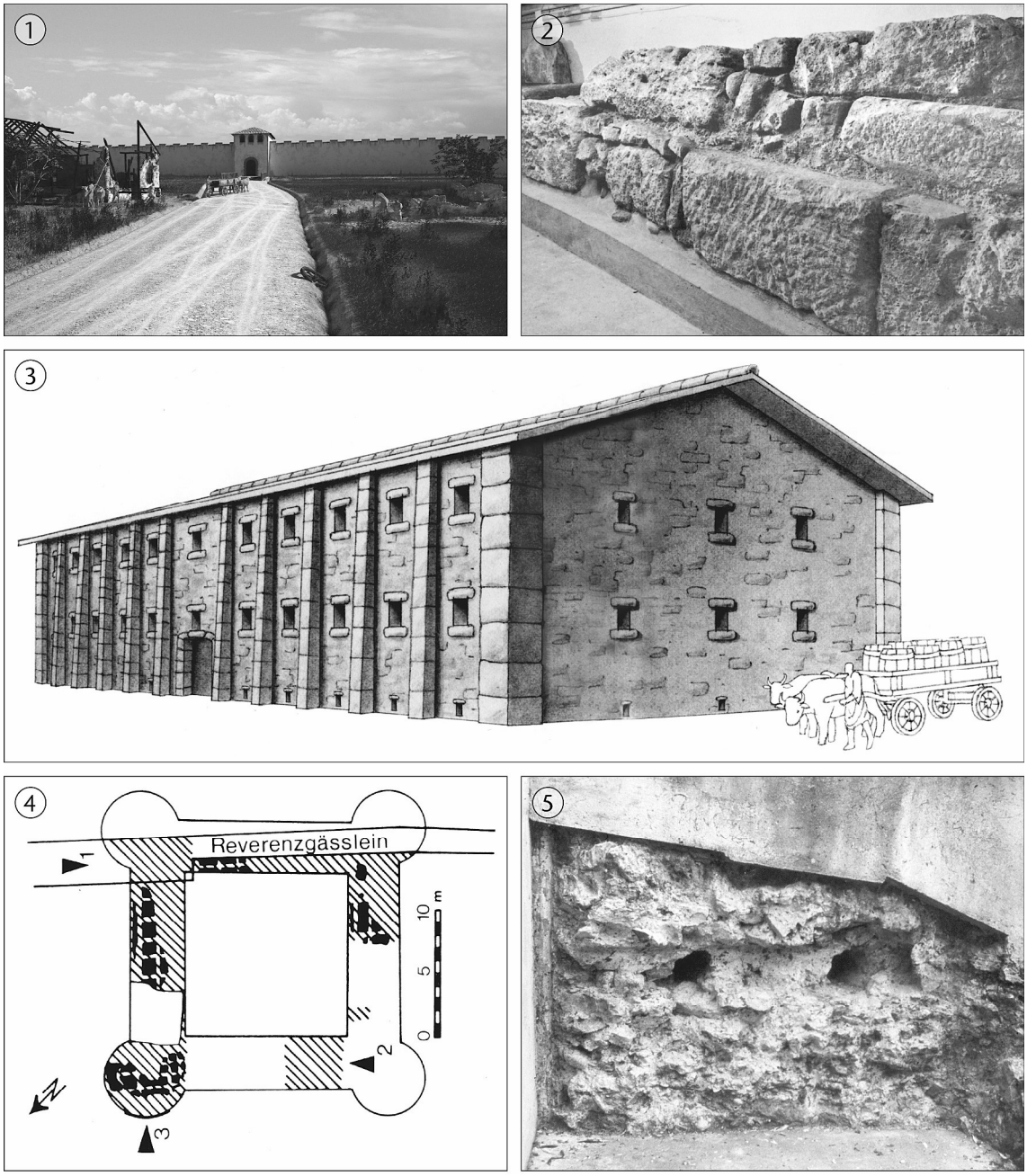


Abb. 11. Das spätantike Basel (siehe auch *Abb. 10*). 1 Blick aus dem um 260/270 zerstörten *vicus* an den Südabschnitt der Wehrmauer des *castrum* auf dem Münsterhügel. 2 Blick an die *in situ* konservierten Überreste des westlichen Abschnitts der aus Spolien errichteten Wehrmauer des *castrum* auf dem Münsterhügel (Schlüsselberg; Schulhaus zur Mücke). 3 Rekonstruktion des spätantiken *horreum* im *castrum* auf dem Münsterhügel. 4 Grundrissplan des um 374 errichteten *munimentum prope Basiliam* (Utengasse 44–46; Rheingasse 45). 5 Blick an die *in situ* konservierten Überreste des Nordturmes des um 374 errichteten *munimentum prope Basiliam* (Utengasse 44–46).

resten von Steinbauten und in Leichtbauweise errichteten Gebäuden – ein zentraler Platz mit einem Sodbrunnen, ein großer Zentralbau (unter dem heutigen Münster) sowie ein mehrschiffiges *horreum* (*Abb. 11,3*)[162]. Im Abbruchschutt eines größeren – wohl ebenfalls öffentlichen – Steingebäudes fanden sich – neben (weiteren) Ziegeln der *legio prima Martia* – ein punzverzierter Reitersporn[163] und ein reich verzierter Beinkamm des späten 4. oder frühen 5. Jhs. Letzterer ist insofern von Interesse, weil derartige Kämme sowohl in militärischem wie auch frühchristlichem Zusammenhang belegt sind[164]. Sicher christlicher Provenienz ist ein tönerner Brotstempel mit der Darstellung eines gleicharmigen Kreuzes[165].

Die stellenweise gut metermächtige ‚dark earth' auf dem Basler Münsterhügel bezeugt zudem – analog zum *Castrum Rauracense* und zu Breisach – eine zunehmende ‚Ruralisierung'[166]: Steinbauten wurden von Fachwerkbauten mit Lehmböden abgelöst und *intra muros* wurden nicht nur Pflanzgärten angelegt, sondern auch Hühner, Schweine und andere Tiere gehalten[167]. Einige wenige Metall- und Keramikfunde bezeugen zudem die (sporadische) Anwesenheit germanischer Foederaten im 4. oder 5. Jh.[168].

Wie beim *Castrum Rauracense* beschränkte sich die Siedlungstätigkeit in Basel nicht nur auf das *intra muros* liegende Areal: Baustrukturen und spätrömische Funde am Petersberg (*Abb. 10,4*)[169] sowie die Nekropole am ‚Totentanz' (*Abb. 10,5*)[170] zeigen, dass ab dem ausgehenden 3. Jh. auch im Umfeld der über den Birsig führenden Brücke (*Abb. 10,3*) gesiedelt worden ist. Diese lag in unmittelbarer Nähe der trichterförmigen Mündung des Birsig in den Rhein, wo sich mutmaßlich auch eine Schifflände befand[171]. Die Auswertung älterer Grabungen hat zudem gezeigt, dass auch im südlichen Vorfeld des *castrum* auf dem Basler Münsterhügel, namentlich im Bereich der Straßengabelung (*Abb. 10*), mit spätrömischen (Siedlungs-)Aktivitäten zu rechnen ist: Neben einer ausgedehnten, in valentinianischer Zeit eingebrachten Planierschicht fanden sich dort auch Reste von Fachwerkbauten und eine Säuglingsbestattung[172].

Die markante Zunahme des Münzniederschlags im letzten Viertel des 4. Jhs. zeigt, dass das *castrum* auf dem Basler Münsterhügel im Zuge des Ausbaus des Donau-Iller-Rheinlimes durch Valentinian (364–375) erheblich an Bedeutung gewonnen haben muss[173]. Letzteres bezeugt auch das laut Ammianus Marcellinus (Amm. 30, 3, 1) im Jahr 374 im rechtsrheinischen Kleinbasel errichtete „... *munimentum ... prope Basiliam quod appellant accolae Robur*" (*Abb. 10,2; 11,4.5*)[174]. Wie

---

[162] HAGENDORN/STEGMÜLLER/STELZE-HÜGLIN 2004, 103 ff. bes. Abb. 18; LEUCH-BARTELS 2005, Abb. 3. Siehe ferner DESCHLER-ERB/HAGENDORN/HELMIG 2008, 196 f. u. Abb. auf S. 196.

[163] DESCHLER-ERB/HAGENDORN/HELMIG 2008, 200. Zu den übrigen Ziegeln mit dem Stempel der *Legio Prima Martia* aus Basel siehe hier Anm. 134.

[164] S. DESCHLER-ERB, Ein spätrömischer Geweihkamm mit Futteral vom Basler Münsterhügel. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 2002, 103–107; A. HAGENDORN, Nur ein Läuserechen? In: UNTER UNS 2008, 234–235.

[165] DESCHLER-ERB/HAGENDORN/HELMIG 2008, 200 Abb. auf S. 202.

[166] HAGENDORN/STEGMÜLLER/STELZE-HÜGLIN 2004, Abb. 8; 22; ALDER u. a. 2006, 125 f.; BÜCKER 2007, 150; 156.

[167] MARTI 2008, 240; ASAL in Vorb.; SIEGMUND 2009, 352 Anm. 79.

[168] GIESLER 1997, Abb. 218; HAGENDORN/STEGMÜLLER/STELZE-HÜGLIN 2004, 105 bes. Anm. 39 u. Legende zu Abb. 20; LEUCH-BARTELS 2005, Abb. 24,15; 25,24–25; 26,33.34.38; 37,134.

[169] Zuletzt: L. BERGER, Nachlese zu den Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 2001, 151–173; bes. 162 ff. Abb. 15 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[170] G. HELMIG, Basilia, Totentanz und Römergräber. In: EBERSBACH u. a. 1998, 123–130. Zusammenfassend: DESCHLER-ERB/HAGENDORN/HELMIG 2008, 200 Abb. auf S. 201.

[171] BERGER 1981, 28 ff; DESCHLER-ERB/HAGENDORN/HELMIG 2008, 199 ff.

[172] P. OHNSORG, Aufgetischt und abgeräumt. Basel, Rittergasse 29,A: Auswertung einer Fundstelle im römischen Vicus (Basel 2004) 27 ff. 32 ff. mit Abb. 20.

[173] STEINMANN 2000, 16 mit Anm. 4. Die Münzreihe aus den Grabungen an der Martinsgasse 6 und 8 zeigt jedoch, dass dieser Sachverhalt nicht zwingend auf die gesamte ummauerte Fläche zutrifft (D. KELLER in: HAGENDORN/STEGMÜLLER/STELZE-HÜGLIN 2004, 105).

[174] BERGER 1981, 24 ff. bes. Abb. 33; MARTIN 1998, 141 ff. bes. Abb. 1; 2. Zusammenfassend: DESCHLER-ERB/HAGENDORN/HELMIG 2008, 197 ff.

Max MARTIN aufgezeigt hat, steht *Robur* für den älteren, einheimischen Namen des hier erstmals erwähnten *Basilia* und bezeichnet nicht – wie früher angenommen – den valentinianischen *burgus* in Kleinbasel. Die Bedeutung von *Robur* bzw. *Basilia* als administratives Zentrum im späteren 4. Jh. lässt sich ferner daran ablesen, dass Valentinian I. am 10. Juli des Jahres 374 hier eine *constitutio* ausstellen ließ[175].

Obschon *Basilia* in den meisten Abschriften der um 400 entstandenen *notitia Galliarum* als *civitas* und damit als Hauptort des Raurikergebiets bezeichnet wird[176], darf nicht a priori vorausgesetzt werden, dass Basel zu diesem Zeitpunkt auch bereits Bischofssitz war: Die Abschriften der (ursprünglich weltlichen) *notitia* widerspiegeln nämlich möglicherweise einen jüngeren Zustand der Bistumsorganisation[177]. Zudem ist nicht zwingend davon auszugehen, dass in jeder (*modica) civitas* auch ein Bischof residierte bzw. dass alle spätantiken *civitates* Bischofssitze waren[178]. Jedenfalls konnten in *Basilia* – im Gegensatz zum *Castrum Rauracense* (siehe unten) – bislang noch keine zweifelsfrei als solche identifizierbaren Sakralbauten nachgewiesen werden; weder im Basler Münster[179] noch in der – archäologisch allerdings nicht untersuchten – Kirche St. Martin[180].

Eine zunehmende wirtschaftliche und (kirchen-)politische Bedeutung scheint *Basilia* erst im 6. und 7. Jh. erlangt zu haben[181]. Dies bezeugen einerseits die fränkischen Adelsbestattungen im Gräberfeld Basel-Bernerring (ca. 540–600)[182] sowie die (allerdings nicht sicher lesbare) Legende *BA. S.Z[il]E[a] CIVE[tas] FIT* auf einem gegen Ende des 6. Jhs. in der Offizin des Silva (*DE OFICI-NA SILVAI*) geprägten Goldtriens[183] und die Legende *BASILIA FIT* auf drei um 600 geprägten Goldtrienten des fränkischen *monetarius* bzw. *magister nummorum* Gunso[184]. Die merowin-

---

[175] Codex Theodosianus 8,5,33. Als Ausstellungsort der *constitutio* wird nur *Robore* genannt. MARTIN 1998, 144 erklärt dies – mit Verweis auf andere Belege – damit, dass Ammianus Marcellinus mit dem viel diskutierten Nebensatz darauf hinweisen wollte, dass der um 374 noch *Robur* genannte Ort zum Zeitpunkt der Abfassung von Amm. 30, 3, 1 (um 390) offiziell *Basilia* hieß.

[176] Helvetia Sacra I,1, 127; ECK 1991, 258.

[177] MARTI 2008, 240.

[178] ECK 1991, 258 bes. Anm. 46 weist explizit darauf hin, dass „der totale Gleichklang zwischen staatlicher und kirchlicher Gliederung auf der Ebene der Gemeinden sowie die selbstverständliche Funktionsidentität der Städte für religiöse und bürgerliche Angelegenheiten der Bewohner in den transalpinen Provinzen zumindest für das 4. Jh. n. Chr. nicht generell gegeben ist". Siehe in diesem Zusammenhang jedoch auch L. BERGER-HAAS, Spätrömisches Castrum und bischöflicher Immunitätsbezirk in Basel. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 65, 1965, 157–163; bes. 161 f.

[179] Zur Baugeschichte: D. SCHWINN SCHÜRMANN, Das Basler Münster (Bern 2000); MARTI 2008, 254 f. Für die Existenz eines frühmittelalterlichen Vorgängerbaus spricht jedoch ein Lobgedicht auf Bischof Haito (CH. WILSDORF, L`évêque Haito reconstructeur de la cathédrale de Bâle. Bull. Mon. 133, 1975, 175–181; MARTI 2006b, 53 f. Abb. 54; MARTI 2008, 254 f.).

[180] Zur Baugeschichte: W. STÖCKLI/D. REICKE, Die bauanalytischen Untersuchungen der Martinskirche von 1982, Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 1999, 269–286; zum Patrozinium: JÄGGI 1996, 107 bes. Anm. 154 (mit weiteren Literaturangaben). Siehe dazu auch MARTI 2000a, 297; H.-R. MEIER in: SPM VI, 119 ff. 132 ff.; MARTI 2008 Abb. auf S. 251. Größere Baumaßnahmen im Umfeld der Kirche St. Martin bezeugt zudem ein zwischen dem Ende des 9. und dem beginnenden 11. Jh. datiertes Mörtelmischwerk (HAGENDORN/STEGMÜLLER/STELZE-HÜGLIN 2004, 108 mit Abb. 24; UNTER UNS 2008 Abb. auf S. 257).

[181] Gesichert ist hingegen, dass um 740/741 das Elsass (Sisgau; bis Colmar/Schlettstadt), das Gebiet des heutigen Kantons Baselland, das Fricktal (Frickgau) sowie die Juratäler in den Kantonen Bern (bis zum Bielersee) und Solothurn (Buchsgau) dem Bistum Basel zugeschlagen wurden – *nota bene* unter Berücksichtigung der Grenzen der *Maxima Sequanorum* und zu Ungunsten des Bistums Straßburg. Siehe STEINMANN 2000, 22 f.; MARTI 2008, 243 ff. sowie die bei SIEGMUND 2009, 352 Anm. 78 f. angeführte Literatur.

[182] M. MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (Basel 1976); MARTI 2000a, 328 ff.; A. MOTSCHI in: SPM VI, 324; G. HELMIG in: SPM VI, 377.

[183] Aufbewahrungsort: Hunterian Museum-Coin Cabinet, Glasgow. Siehe dazu EWALD/GUTZWILLER/MARTI 2001, Abb. auf S. 163; MARTI 2007, 106 mit Abb. 12 u. Anm. 14); M. MATZKE in: Historisches Museum Basel Jahresbericht 2009, 101 (mit Abb.).

[184] Zwei Trienten befinden sich seit dem 19. Jh. im Cabinet des Medailles der Bibliothèque Nationale in Paris (STEINMANN 2000, Abb. auf S. 20; MARTI 2006b, Abb. 52; MARTI 2008, Abb. auf S. 248), der dritte Triens wurde 2004 in der frühmittelalterlichen Nekropole im knapp 5 km entfernten Hegenheim (Dép. Haut-Rhin, F) gefunden:

gischen Münzstätten wurden jedenfalls in der Regel an wichtigen Handels- und Verkehrsknotenpunkten eingerichtet – die nicht selten auch Bischofssitze waren[185].

Zur Zusammensetzung der Bevölkerung des *Castrum Rauracense* und seines Umfelds

Diesbezügliche Informationen lieferten in erster Linie die Bestattungen in der (konstantinischen) Älteren Kastellnekropole (*Abb. 1,10*)[186] bzw. in der zwischen 350 und 700/720 belegten Jüngeren Kastellnekropole (*Abb. 1,11*)[187]. In der mehrheitlich in der ersten Hälfte des 4. Jhs., vereinzelt aber auch noch nach der Mitte des 4. Jhs. belegten Älteren Kastellnekropole finden sich neben einfachen Erdgräbern mit Holzsärgen auch Ziegelgräber. Im Gegensatz zu den spätrömischen Bestattungen in der Jüngeren Kastellnekropole ist die Beigabensitte in der Älteren Kastellnekropole jedoch noch stärker ausgeprägt[188].

In der Aufgabe der Älteren Kastellnekropole bzw. in der Neuanlage der Jüngeren Kastellnekropole widerspiegelt sich möglicherweise der erwähnte Hiatus bzw. die Zäsur nach dem verheerenden Alamanneneinfall im Winter 351/352. Dennoch darf aber die Jüngere Kastellnekropole nicht unbesehen als Nachfolgerin der Älteren Kastellnekropole bezeichnet werden, da noch nicht alle Bestattungsplätze aus der Zeit vor 350 bzw. aus der Zeit nach 350 bekannt bzw. ausgewertet sind. So fanden sich z. B. in der großen Nekropole ‚Im Sager' (*Abb. 1,8*) nicht nur rund 500 Brandgräber des 1. und 2. Jhs., sondern auch mindestens 25 Körperbestattungen des 4. Jhs. (z. T. in Ziegelkisten mit *tegulae* der *legio Prima Martia*)[189].

Die insgesamt 1313 Bestattungen aus der Jüngeren Kastellnekropole (*Abb. 1,11*) erlauben sehr genaue Aussagen bezüglich der ethnischen Zusammensetzung der zwischen der Mitte des 4. und dem frühen 8. Jh. ansässigen Bevölkerung[190]. Martin hält zusammenfassend fest, dass „… das *Castrum Rauracense* ein von der Spätantike durchs frühe Mittelalter kontinuierlich besiedeltes städtisches Zentrum mit romanischer, christianisierter Einwohnerschaft blieb"[191]. Gestützt wird diese Aussage auch durch die Ergebnisse der Flurnamenforschung[192] sowie durch die romanoburgundisch geprägte Keramiktradition[193]. Charakteristisch für die Gräber des späteren 4. und des 5. Jhs. in der Jüngeren Kastellnekropole ist die ausgeprägte Beigabenarmut (oftmals nur ein Obolus) bzw. das vollständige Fehlen von Beigaben (*Abb. 16*)[194]. Auch die mit Beigaben wieder besser ausgestatteten Gräber des 6. Jhs. unterscheiden sich deutlich von den germanischen Gräbern

D. Billoin, Pouvoir et monuments tumulaires: L'exemple de la nécropole mérovingienne d'Hegenheim. In: A. Alduc-Le Bagousse (Hrsg.), Inhumations de prestige ou prestige de l'inhumation. Expressions du pouvoir dans l'au-delà (IVe–XVe) (Caen 2009), 99–116.

185 Marti 2008, 248; R. Windler in: SPM VI, 348 f. mit Abb. 216. Siehe dazu auch G. Helmig, BASILIA FIT. Zwei Wörter, die Geschichte machen. Basler Stadtbuch 129, 2009, 211–213 (mit Verweis auf weitere Literatur).

186 Martin 1991, 243; 293; 308; B. Rütti, Neues zu einem alten Grab in Kaiseraugst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 15, 1994, 211–218; Boppert 2000, 112–113 bes. Anm. 505 (jeweils mit Verweis auf ältere Literatur).

187 Martin 1976; Martin 1991.

188 Berger 1998, 225.

189 Martin 1991, 308; A. R. Furger, Ein grosses Gräberfeld „Im Sager". In: Salathé u. a. 2007, 55–58 bes. Abb. 29 (mit Verweis auf ältere Literatur).

190 Martin 1976; Martin 1991.

191 Martin 1991, 312. Siehe auch Marti 2007, 109 f.

192 M. Martin, Das Fortleben der spätrömisch-romanischen Bevölkerung von Kaiseraugst und Umgebung im Frühmittelalter auf Grund der Orts- und Flurnamen. In: E. Schmid/L. Berger/P. Burgin (Hrsg.) Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart (Basel, Stuttgart 1968) 133–150; Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, 150 f. Abb. auf S. 181 u. S. 197; Marti 2006 b, 58.

193 Marti 2002, 127 ff. bes. Abb. 1; 3.

194 Martin 1991, 151 ff. mit Abb. 91–101 u. Karten 37–42; A. Motschi in: SPM VI, 320 f.; Marti 2006 a, Abb. 35.

im rechtsrheinischen Gebiet, so wie etwa in Grenzach-Wyhlen (*Abb. 1,12*)[195] oder Kleinbasel (*Abb. 10,8.9.10*)[196]: Dies manifestiert sich beispielsweise im Weiterleben der romanischen Ziegelgräber bis in die Zeit um 600 oder in der vergleichsweise bescheideneren Mitgabe von Waffen[197]. Germanische Zuzügler lassen sich im archäologischen Fundgut nur vereinzelt fassen[198]. Im Fall des Baudoaldus (*Abb. 15,2*)[199] und der Radoara (*Abb. 15,3*)[200] bleibt *sensu stricto* besehen offen, ob sie tatsächlich germanischer Herkunft waren[201]; die Grabinschriften als solche und die Tatsache, dass diese bei der Begräbniskirche (*Abb. 16,4*) bestattet wurden, lassen lediglich den Schluss zu, dass sie einer gehobenen Gesellschaftsschicht angehört haben[202].

Ein ähnliches Bild zeigen auch die Nekropolen im Umfeld des *castrum* auf dem Basler Münsterhügel: Im romanischen Gräberfeld ‚Basel-Aeschenvorstadt' (*Abb. 10,6*) fanden sich zwar Gräber höher gestellter germanischer Offiziere[203], aber keine Bestattungen, die den Schluss zulassen, dass bereits im 5. Jh. mit germanischen Zuzüglern zu rechnen ist[204]. Die ältesten Bestattungen von vereinzelten (hochgestellten) germanischen Zuzüglern datieren in die Zeit um 500 und stammen aus dem unmittelbar südlich des *castrum* gelegenen Separat(?)Friedhof am St. Alban-Graben (*Abb. 10,7*)[205].

Die im rechtsrheinischen Kleinbasel liegenden germanischen (alamannischen) Nekropolen (*Abb. 10,8.9.10*) – ‚Gotterbarmweg' (zweites Viertel 5. Jh.–520/530), ‚Kleinhüningen' (Mitte 5.–Anfang 8. Jh.) und ‚St. Theodor' (zweite Hälfte 6.–8. Jh.)[206] – zeigen vielmehr, dass der Rhein noch lange Zeit eine ethnische Grenze bildete[207]. Dass diese jedoch kein Hemmnis für einen (gegenseitigen?) Warenaustausch bildete, zeigen die Grabinventare des zweiten und dritten Viertels des 5. Jhs. in den erwähnten rechtsrheinischen Nekropolen: Hier fanden sich nämlich Produkte spätantiker Werkstätten – so u. a. gläserne Spitzbecher, Keramik sowie Gerätschaften und verschiedene Metallarbeiten (Schnallen) – „in einer ansonsten nirgendwo anzutreffenden Häufigkeit"[208].

---

[195] F. Garscha, Die Alamannen in Südbaden (Berlin 1970) 86–157; Ch. Strahm/W. Pape/E. Sangmeister, Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47 (Mainz 1981) 251–258; Giesler 1997, 209; 216.

[196] R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel (Basel 1982). Zusammenfassend: Giesler 1997, 209 ff.; A. Motschi in: SPM VI, 320 f.; Marti 2008, 241 ff.

[197] Martin 1991, 309 f.; A. Motschi in: SPM VI, 326.

[198] Martin 1991, 309 f. 321 ff. 348 ff.

[199] CIL XIII 5308. Siehe auch Walser 1979/80, 226; Martin 1991, 186; 218; Boppert 2000, 115–117; bes. 115 mit Anm. 521–523.

[200] CIL XIII 5309. Siehe auch Walser 1979/80, 227; Martin 1991, 213 mit Anm. 225.

[201] Martin 1991, 186; 218. Boppert 2000, 116 weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass aufgrund einer Namenmode auch Romanen germanische Namen getragen haben. Im konkreten Fall scheint jedoch der Fundort der beiden Grabinschriften innerhalb der Jüngeren Kastellnekropole eher für eine germanische Herkunft der Verstorbenen zu sprechen. In diese Richtung weisen auch die Beigaben im Grab der Radoara (siehe Martin 1991, 213 f.). Für eine fränkische Herkunft der beiden Verstorbenen spricht sich auch Marti 2000a, 156 aus.

[202] Martin 1991, 218 mit Anm. 243; Boppert 2000, 117.

[203] Katalog Alamannen 1997, Abb. 113; A. Motschi in: SPM VI, 377; A. Hagendorn, In römischen Diensten. In: Unter Uns 2008, 228–229; A. Kaufmann-Heinimann, Sicherheitsnadeln als Zeichen von Prestige. In: Unter Uns 2008, 231–233.

[204] Fellmann Brogli u. a. 1992; A. Motschi in: SPM VI, 377; C. Alder/Ch. Ph. Matt in: D. Bargetzi/A. Hagendorn/U. Leuzinger/Ch. Ph. Matt/U. Schön/Ch. Stegmüller, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2007. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 2007, 29–64; bes. 46–50. Zu den fränkischen Bestattungen aus der Zeit um 600 siehe Giesler 1997, 214 f.; Marti 2008, 246.

[205] G. Helmig/B. Ihrig/L. Meyer/M. Nicca/A. Rast-Eicher/F. Schillinger u. a., Frühmittelalterliche Grabfunde im Umkreis des Antikenmuseums in Basel. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 2001, 129–150; bes. 132; R. Marti in: SPM VI, 250 f. mit Abb. 151; Siegmund 2009, 350 Anm. 69 (Verweis auf weitere Literatur).

[206] A. Motschi in: SPM VI, 377 f. (Regesten zu den einzelnen Nekropolen mit Verweisen auf ältere Literatur).

[207] Giesler 1997, 209 ff.; Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, 161; R. Marti in: SPM VI, 250; 254; Marti 2008, 241; M. Martin, Krieger aus dem Osten? In: Unter uns 2008, 262–263.

[208] U. Giesler, Das rechtsrheinische Vorland von Basel und Augst im frühen Mittelalter. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47 (Mainz 1981) 92–125; bes. 101 f.; Marti 2008, 241.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das linksrheinische Gebiet am Übergang zwischen Ober- und Hochrhein bis in die fränkische Zeit hinein, das heißt bis in die Zeit um 600, von einer vorwiegend gallo-römisch geprägten Bevölkerung (Romanen) besiedelt wurde: In nennenswerter Zahl nachweisen lassen sich germanische Zuzügler im *Castrum Rauracense* und im *castrum* von *Basilia* bzw. in den dazu gehörigen Nekropolen erst ab dem letzten Drittel des 6. Jhs.[209].

Das religiöse Leben im *Castrum Rauracense*

Kurz vor der Mitte des 4. Jhs. wird der erste Bischof der *civitas Rauracorum* erwähnt: Die Teilnehmerliste einer in Köln abgehaltenen Synode, deren Echtheit allerdings nicht zweifelsfrei verbürgt ist, verzeichnet für das Jahr 346 einen *Iustinianus episcopus Rauricorum* bzw. *Rauracorum*[210]. Für die Authentizität dieser Quelle spricht, dass fast alle Teilnehmer der Kölner Synode auch in den Akten der Synode von Serdica (343/344) aufgeführt sind – dort allerdings ohne Angabe ihrer Sitze[211]. Unklar ist hingegen, ob sich die Bezeichnung *Rauricorum* bzw. *Rauracorum* auf *Rauraci* (Kaiseraugst) oder auf die Gesamtheit der Bewohner im Gebiet der ehemaligen *colonia Raurica* bezieht; letzteres würde einen frühen Bischofssitz in *Basilia* (Basel) nicht *a priori* ausschließen[212].

Für eine Lokalisierung des (ersten) Bischofsitzes in Kaiseraugst spricht jedoch der Umstand, dass die Bischöfe in der Kölner Synodalakte primär nach den Ortsnamen ihrer Sitze benannt sind[213] sowie die im *Castrum Rauracense* nachgewiesene frühchristliche Kirche (*Abb. 3,7; 12; 13*). Dieser älteste – und bis zum Bau des sog. Haito-Münsters in Basel in der Zeit um 800 – auch größte Kirchenbau im Oberrheingebiet[214] wurde unter und neben der Dorfkirche St. Gallus entdeckt[215]. Die zwischen 1960 und 1966 freigelegten und teilweise *in situ* konservierten Überreste der Anlage (*Abb. 12*) liegen – wie z. B. auch in *Salodurum* (Solothurn), *Tenedo* (Zurzach) oder Schaan (FL)[216] – zwischen der heutigen Kirche und der rheinseitigen Wehrmauer (*Abb. 3,7*). Die ältesten Mauern im fraglichen Areal gehören zu einem nachträglich mit einer Kanalheizung ausgestatteten Raum eines spätrömischen Gebäudes (*Abb. 12,2*). Dieser liegt so exakt vor dem Chor der jüngeren Saal-

[209] Martin 1991, 312 ff.; Giesler 1997, Abb. 225; Ewald/Gutzwiller/Marti 2001, 164 ff.; Siegmund 2009, 351 bes. Anm. 74 (Zusammenstellung weiterer Belege).

[210] Berger 2000, 30 (T13). Siehe dazu ferner auch M. Durst, Euphrates, die gefälschten Akten der angeblichen Kölner Synode von 346 und die frühen Bischofssitze am Rhein. In: S. Schmidt (Hrsg.), Rheinisch, Kölnisch, Katholisch. Beiträge zur Kirchen- und Landesgeschichte sowie zur Geschichte des Buch- und Bibliothekswesens der Rheinlande. Festschrift für Heinz Finger zum 60. Geburtstag (Köln 2008) 21–63; bes. 56 ff.

[211] Helvetia Sacra I,1, 127; Eck 1991, 254–255; Berger 2000, 30 (T13); Marti 2000a, 295 ff.

[212] So etwa noch F. Stähelin, Das älteste Basel (Basel 1922) 172–174; H. Vetters, Zum „episcopus in castellis". Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Österr. Akad. der Wiss. 106, 1969, 75–93; bes. 76. Siehe ferner die bei Berger 2000, 30 bes. Anm. 127 angeführte Literatur.

[213] Berger 2000, 30 (T13).

[214] Marti 2000a, 153 Abb. 113; Marti 2006a, 36; Marti 2006b, Abb. 67.

[215] Befunde und Funde der zwischen 1960–1966 durchgeführten Grabungen sowie der zwischenzeitlich vorgenommenen Nachuntersuchungen werden zur Zeit von G. Faccani ausgewertet und sollen umfassend publiziert werden: G. Faccani, Bauliche Entwicklung der Kirche St. Gallus. Vom römischen Quartier zur christkatholischen Gemeindekirche des 20. Jahrhunderts (in Vorb.). Die Forschungen von Faccani bestätigen die in der älteren Literatur (u. a. Berger 1998, 212; Marti 2000a, 151–154; Marti 2000b, 62–63; Schwarz 2002b, 159 ff.; Schwarz 2004, 113 ff.) dargestellte bauliche Entwicklung der spätantiken Kirche in ihren Grundzügen, werden jedoch bezüglich der Datierung der einzelnen Bauphasen sowie der Zuweisung und der funktionalen Interpretation einzelner Räume neue und besser abgestützte Erkenntnisse liefern. Siehe vorerst G. Faccani, Bischofskirche St. Gallus in Kaiseraugst. Augusta Raurica 2008/2, 6–8; C. Aitken, Die frühe Kirche in Kaiseraugst in neuem Licht. Augusta Raurica 2009/1, 6–8; bes. Rekonstruktionszeichnung auf S. 7 sowie G. Faccani, Die Kastellkirche von Kaiseraugst, Kanton Aargau. Eine Neubearbeitung der Ausgrabungen (1960–1966). In: N. Kroth/Alemannisches Institut Freiburg i. Br. e. V. (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Darmstadt 2010) 25–47.

[216] Jäggi 1996, 64 bes. Anm. 81; F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum (Darmstadt 1997) 167; 171–172; 174; SPM V, 129 ff.; SPM VI, 390 f.

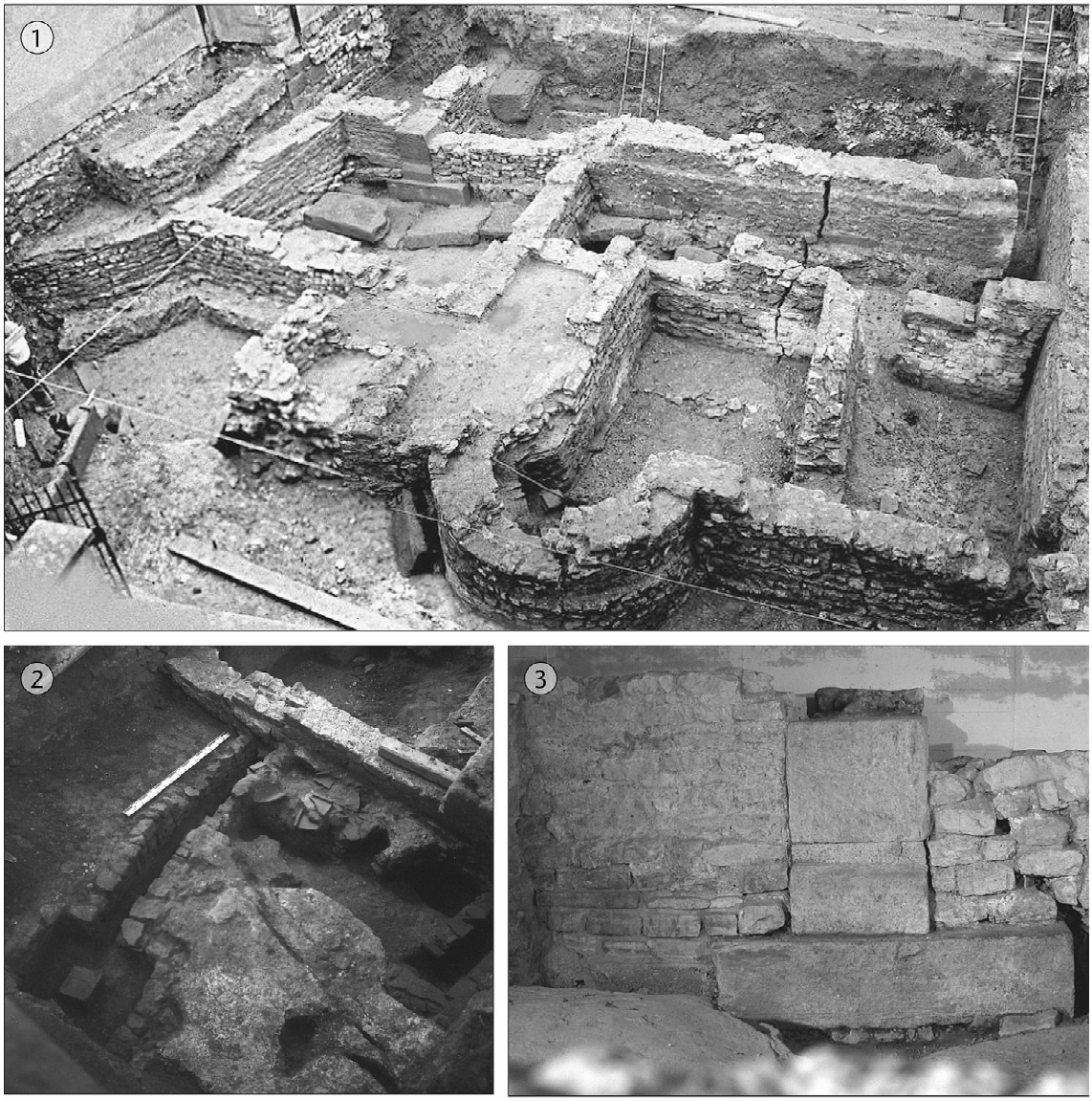


Abb. 12. Kaiseraugst/AG. Überreste der frühchristlichen Kirche im *Castrum Rauracense*. 1 Die Grabungsaufnahme aus dem Jahr 1966 zeigt den Gebäudekomplex zwischen der Kirche (oben links) und der Wehrmauer (rechts). Der Pfeil markiert das von der älteren Forschung als Baptisterium interpretierte Kaltwasserbecken der Badeanlage. 2 Überreste des nachträglich mit einer Kanalheizung ausgestatteten Raums eines spätrömischen Gebäudes unter der frühchristlichen Kirche (zur Lage siehe *Abb. 13*). 3 Blick an das *opus africanum* an der Nordostecke des frühchristlichen Kirchenschiffs.

kirche bzw. vor dem (nicht nachgewiesenen) Hauptaltar (*Abb. 13*), dass eine Nutzung für die christliche Kultausübung nahe liegend ist[217]. Archäologisch nachweisen lässt sich diese jedoch erst später – anhand einer 17 m langen und 11,5 m breiten, trapezförmigen und mit einem Terrazzoboden ausgestatteten Saalkirche mit einer weiten, halbrunden Apsis (*Abb. 13*)[218]. Letztere war durch eine Schrankenmauer und einen leicht erhöhten Fußboden vom Laienraum abgetrennt[219].

[217] Marti 2000a, 151; Marti 2000b, 62; Marti 2006a, Abb. 26; Marti 2007, Abb. 9. Zur Nutzung von Privatbauten für die Kultausübung: Eck 1991, 255; Jäggi 1996, 65 sowie S. Ristow, Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes (Köln 2002) 33–53; 99–102.

[218] Entspricht Periode 1 Berger 1998, 213 bzw. Phase 1 nach Marti 2000a, Abb. 84.

[219] Marti 2000a Abb. 84; 85; Schwarz 2004, Abb. 4; Marti 2007, 104.

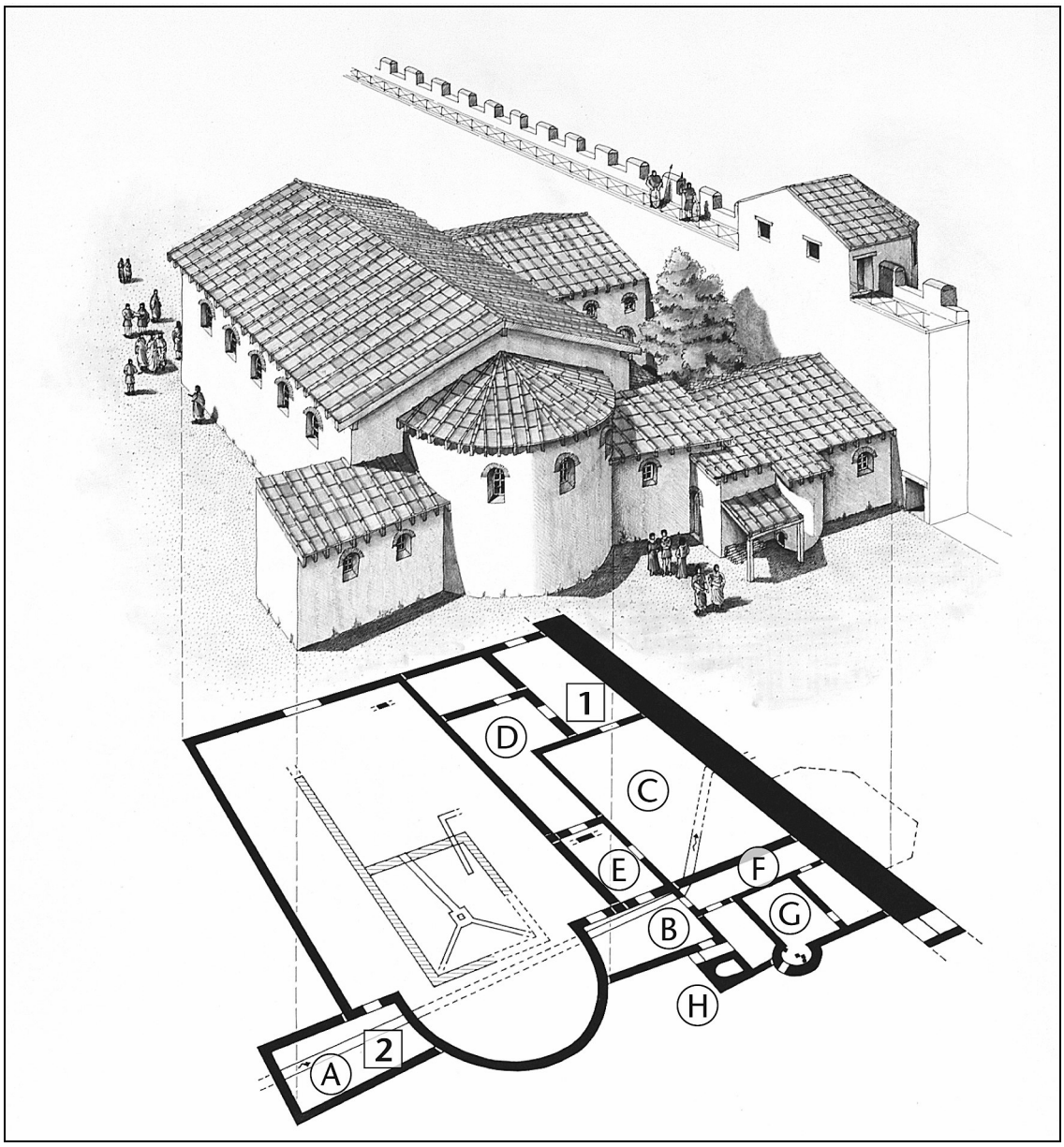


Abb. 13. Kaiseraugst/AG. Grundrissplan und Rekonstruktion der frühchristlichen Kirche im *Castrum Rauracense*. A/B Nachträglich angebaute Annexräume (Pastophorien). C Atriumartiger Innenhof. D/E Wohn- und Lagerräume (?). F Vorraum zum Bad. G Mit halbrundem *sudatorium* ausgestattetes Bad. H Kaltwasserbecken oder Baptisterium (?). 1 Münzschatz mit Schlussmünzen des Magnentius (351/352). 2 Münzschatz mit Prägungen des Valens (367–375) (= *terminus post quem* für den Bau von Pastophorium A).

Das Mauerwerk der Saalkirche war – in bester kaiserzeitlicher Bautradition – aus Handquadern gefügt und mit Ziegeldurchschüssen versehen. Die im Aufgehenden noch erhaltene Nordostecke bzw. die Nordwand des Kirchenschiffes bestand aus dem – nördlich der Alpen bislang kaum nachgewiesenen – *opus africanum* (*Abb. 12,3*)[220]. Diese Bautechnik findet sich auch an der ersten,

[220] MARTI 2006a, 36 Abb. 27; MARTI 2007, 104 mit Abb. 10.

um 380 errichteten Kirche der frühen Bischofsresidenz von *Genava*/Genf[221]. Dies sowie andere Beobachtungen sprechen dafür, dass die Saalkirche wohl erst gegen Ende des 4. Jhs. errichtet wurde – und nicht, wie früher angenommen, bereits vor der Mitte des 4. Jhs.[222].

Die an die Saalkirche angebauten Pastophorien (*Abb. 13,A.B*) gehören nach Aussage der Baufugen sicher zu einer jüngeren Ausbauphase[223]. Für diese Annahme spricht auch das Fehlen von Ziegelbändern im Mauerwerk sowie bautypologische Überlegungen: Flügelförmige Annexbauten finden sich in der *Burgundia* und in Südfrankreich nämlich erst im späten 5. bzw. frühen 6. Jh.[224]. Der verschleppte Münzschatz im *pastophorium* A (*Abb. 13,2*) mit Prägungen des Valens (367–375) liefert folglich nur einen sehr weit zu fassenden *terminus post quem* für den Anbau der Pastophorien[225].

Zwischen der Saalkirche und der Wehrmauer lagen ein kleines, mit einem halbrunden *sudatorium* ausgestattetes Bad (*Abb. 13,F.G*) sowie verschiedene Räume (*Abb. 13,D.E*), die einen *atrium*-artigen Innenhof (*Abb. 13,C*) umschlossen[226]. Es könnte sich dabei um die Wohn- und Repräsentationsräume des Bischofs gehandelt haben[227]. Im 5. oder 6. Jh. wurde schließlich ein kleines, hufeisenförmiges Wasserbecken an die Außenseite der Badeanlage angemauert (*Abb. 13,H*)[228]. Dieses wurde von der älteren Forschung als *baptisterium* angesprochen[229], laut neuesten Untersuchungen scheint es sich jedoch um das Kaltwasserbecken der Badeanlage gehandelt zu haben[230].

Welche Bedeutung dem *Castrum Rauracense* dann zwischen dem späteren 4. und dem frühen 7. Jh. als frühchristliches Zentrum bzw. als Bischofssitz zukam, lässt sich anhand der historischen und archäologischen Quellen zurzeit nur grob skizzieren. Abgesehen von der Erwähnung des legendären, angeblich um 451 in Köln von den Hunnen erschlagenen Bischofs Pantalus[231] liegen keine schriftlichen Nachrichten aus dem fraglichen Zeitraum vor. Ob dies auf eine Überlieferungslücke zurückzuführen oder dahingehend zu interpretieren ist, dass der Bischofssitz im – *nota bene* weiterhin besiedelten – *Castrum Rauracense* nicht mehr bzw. nicht durchgehend besetzt war, ist ungewiss[232]. Zwei Urkunden aus den Jahren 891 und 894 scheinen jedoch für eine Vakanz im späteren 5. und 6. Jh. bzw. für eine Neueinrichtung des Bischofssitzes im 7. Jh. zu

---

[221] Ch. Bonnet, Chronique des découverts archéologiques dans le canton de Genève en 1990 et 1991. Genava 40, 1992, 5–23; bes. 7 mit Abb. 2; Ch. Bonnet, Habitat des premiers clercs dans le groupe épiscopal de Genève. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposion, 26.9.–1. 10. 1995 in Zurzach und Müstair, im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair (Zürich 1996) 11–16; bes. 11. Zuletzt: Ch. Bonnet, Les fouilles de la cathédrale de Saint-Pierre de Genève. Le centre urbain de la protohistoire jusqu'au début de la christianisation (Genève 2009) *(non vidi)*. Der Vergleich mit Genf liegt auch aus kulturräumlich-geographischen Gründen nahe (Marti 2006a, 36).

[222] Marti 2007, 104. Die Datierung der Kirche in die Zeit vor 350 (u. a. in SPM V, 129; Schwarz 2004, 116) basierte v. a. auf der Erwähnung des für das Jahr 346 bezeugten *Iustinianus episcopus Rauricorum* sowie auf einem um 351/352 vergrabenen Münzschatz (siehe *Abb. 13,1*). Der Fundort in der Ecke zwischen der Kastellmauer und der westlichen Mauer von Raum C schien dafür zu sprechen, dass der (an die Kirche angebaute) Raum C zum Zeitpunkt der Vergrabung des Münzschatzes bereits bestand. Bereits Marti 2000b, 63 hält jedoch explizit fest, dass „sein Verhältnis zu den kirchenzeitlichen Böden unklar ist".

[223] Entspricht Periode 2 nach Berger 1998, 213 bzw. Phase 2 nach Marti 2000a, Abb. 84.

[224] Marti 2000, 151.

[225] Marti 2000b, 62–63.

[226] Marti 2000a, 152 bes. Anm. 25; Marti 2006a, Abb. 24; 34f. Die ältere Forschung ging noch von einem geschlossenen Raum aus (siehe etwa Berger 1998, 216 Abb. 213).

[227] Jäggi 1996, 82–84; Marti 2000a, 152–153; Marti 2000b, 62; Marti 2007, 104.

[228] Marti 2006a, Abb. 29. Entspricht Periode 4 nach Berger 1998, 214–215 bzw. der Phase 3 nach Marti 2000a, Abb. 84 bzw. der Phase 2 nach S. Ristow, Frühchristliche Baptisterien (Münster/Westf. 1998) 298 (Nr. 892).

[229] So etwa Schwarz 2004, 115 bes. Anm. 31ff. mit Verweis auf ältere Literatur. Dezidierte Vorbehalte äußerte bereits Marti 2000a, 153 mit Anm. 27; Marti 2006a, 34f.

[230] Siehe dazu die hier in Anm. 214 angeführte Literatur. Wie Marti 2007, 104 möchte ich vorerst noch beide Möglichkeiten offen lassen.

[231] Helvetia Sacra I,1, 163; Marti 2000a, 295 mit Anm. 121; Historisches Museum Basel (Hrsg.), Der Basler Münsterschatz (Basel 2001) 64–67.

[232] Marti 2000a, 295–297. Mit Vakanzen ist auch in Köln, Worms, Speyer, Straßburg und Besançon zu rechnen (Eck 1991, 258–259).

sprechen[233]. Den beiden Urkunden zufolge könnte die *ecclesia* zwischenzeitlich an das ostfränkische Königshaus gefallen sein, was aber wiederum nur im Falle einer Vakanz vorstellbar ist[234].

Die Bezeichnung von *Ragnacharius* als *praesul Augustanae et Basiliae ecclesiae* in der *Vita* des Eustasius (um 618)[235] ist ebenfalls zweideutig: Die dort erst an zweiter Stelle erfolgte Nennung von Basel sowie das Fehlen von diesbezüglichen Hinweisen in der *Vita* des Agilus[236] und in der *Vita* des Gallus[237] sprechen jedoch dafür, dass der Bischof im frühen 7. Jh. noch bzw. – falls man von einer Vakanz im 5. und 6. Jh. ausgeht – wieder im *Castrum Rauracense* residierte – und nicht in *Basilia*. Für diese Annahme könnte – neben der in der Jüngeren Kastellnekropole nachgewiesenen Begräbniskirche (*Abb. 16,4*)[238] – auch die kirchenpolitische Situation im 7. Jh. sprechen: *Visontio*/Besançon hatte im 6. Jh. nämlich nicht mehr als Erzdiözese fungiert, obschon es als Kapitale der *Maxima Sequanorum* Ansprüche auf diese Stellung geltend machen konnte[239]. Die Einsetzung von Ragnachar als Bischof von Augst und Basel durch den im Jahr 614 bezeugten Metropoliten Protadius könnte folglich auch die Geltendmachung von Machtansprüchen widerspiegeln[240].

Ausgesprochen bescheiden ist auch der frühchristliche Fundniederschlag im *Castrum Rauracense* und im Bereich des *suburbium* (*Abb. 14*): Es handelt sich dabei um einen von einem spätrömischen Kammhelm stammenden Beschlag aus Bronze mit Christogramm (*Abb. 14,A2*)[241], um einen Siegelring aus Bronze mit Schiff und Christogramm auf der Ringplatte (*Abb. 14,A3*)[242], um einen Siegelring aus Silber mit spiegelverkehrtem Christogramm (*Abb. 14,A4*)[243] sowie um einen Zahnstocher mit Christogramm (*Abb. 14,A1*)[244]. Letzterer stammt aus dem um 351/352 vergrabenen Kaiseraugster Silberschatz[245]. Denkbar ist ein frühchristlicher Zusammenhang ferner bei einem fragmentierten Zwischengoldglas (*Abb. 14,C1*) – der Arm und die Gewandfalten könnten zu einer biblischen Gestalt gehören[246] – sowie bei den aus Palästina stammenden Amphoren der Form LRA 4. In Letzteren wurde das im Heiligen Land produzierte *vinum Gazetum* verhandelt, das möglicherweise für die hier lebenden Christen eine besondere Bedeutung hatte[247].

Auch in den Nekropolen sind frühchristliche Zeugnisse sehr selten – sie verteilen sich zudem über einen relativ langen Zeitraum. Zu den ältesten frühchristlichen Zeugnissen gehört sicher

---

[233] BERGER 2000, 33–34 (T26 und T27); MARTI 2000b, 61; WEBER 2003, 154; MARTI 2006b, 46.

[234] MARTI 2000a, 297–298; MARTI 2006a, 58. Die Vakanzen im 5. und 6. Jh. sind wahrscheinlich auf die unsichere politische Situation zurückzuführen (ECK 1991, 259; WEBER 2003, 157). Andererseits weiß man, dass sich das merowingische Königshaus systematisch Kirchengut aneignete (MARTI 2000a, 295–298).

[235] BERGER 2000, 32 (T20).

[236] BERGER 2000, 31 (T18).

[237] BERGER 2000, 31–32 (T19).

[238] Zusammenfassend: SPM V, 130f.; SCHWARZ 2004, 119f. mit Abb. 7; MARTI 2006a, 37f. mit Abb. 33; MARTI 2007, 107.

[239] JÄGGI 1996, Abb. 44; REBETEZ 2002, 30; WEBER 2003, 157 Abb. 1.

[240] STEINMANN 2000, 21; MARTI 2006b, 46f.; MARTI 2008, 246; 251.

[241] Dieser wurde bislang als Gürtelbeschläg angesprochen (siehe SCHWARZ 2004, 111 bes. Anm. 22 mit Verweis auf ältere Literatur). Es handelt sich jedoch – wie ein sehr ähnliches, aus dem ‚unteren Donauraum' stammendes Exemplar nahe legt – sehr wahrscheinlich um das Beschläg eines spätrömischen Kammhelms (M. MACKENSEN, Vergoldete Bronzebeschläge mit Christogramm von spätrömischen Kammhelmen aus dem mittleren und unteren Donauraum. Bayer. Vorgeschbl. 72, 2007, 355–365; bes. 362 Abb. 2,1 Taf. 5,3).

[242] SCHWARZ 2004, 111 fig. 3,A3 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[243] SCHWARZ 2004, 111 fig. 3,A1 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[244] SCHWARZ 2004, 111 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[245] PETER 2001, 166 bes. Anm. 614; PETER 2003, 222; M. PETER, Der Kaiseraugster Silberschatz. In: SALATHÉ u.a. 2007, 86–90 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[246] B. RÜTTI, Ein Goldglas aus Kaiseraugst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 11, 1990, 141–144; BERGER 2005, 50 mit Abb. 20. Siehe ferner J. ENGEMANN/B. RÜGER (Hrsg.), Spätantike und Frühes Mittelalter – Ausgewählte Denkmäler im Rheinischen Landesmuseum Bonn (Bonn 1991) 263–267.

[247] S. MARTIN-KILCHER, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst 2: Die Amphoren für Wein, Fischsauce, Südfrüchte (Gruppen 2–24) und Gesamtauswertung (Augst 1994) 443 bes. Anm. 612; 613. Zu weiteren Nachweisen aus dem Bereich des *suburbium* siehe AMMANN u.a. 2009, 223 fig. 6b,47.

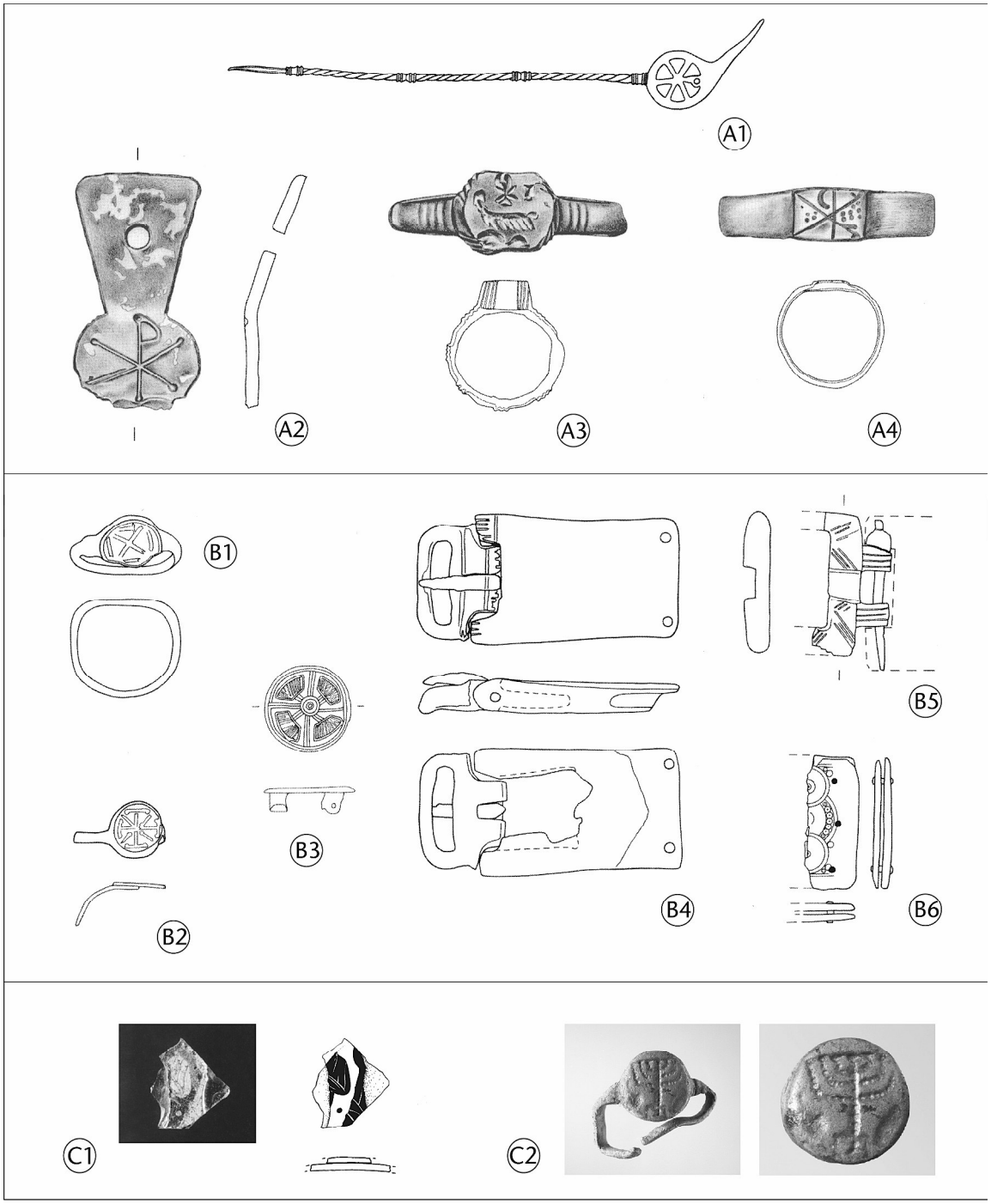


Abb. 14. Kaiseraugst/AG. Kleinfunde mit christlichen bzw. jüdischen Symbolen (C2) aus dem Inneren des *Castrum Rauracense* (A1.A2.A4), aus dem *suburbium* (A3.C1.C2) und aus der Jüngeren Kastellnekropole (B). A1 Teilweise vergoldeter Zahnstocher aus Silber (M. 1:2). A2 Beschläge eines spätrömischen Kammhelms (M. 1:1). A3 Siegelring aus Bronze (M. 2:1 bzw. 1:1). A4 Siegelring aus Silber (M. 2:1 bzw. 2:1). B1 Fingerring aus Bronze (M. 1:2). B2 Fingerring aus Bronze (M. 1:2). B3 Verzinnte (?) Scheibenfibel aus Bronze. B4 unverzierte Reliquiarschnalle mit rechteckigem Beschlag aus Bein (M. 1:2). B5–B6 Bruchstücke zweier Reliquiarschnallen aus Bein (M. 1:2). C1 Scherbe eines Zwischengoldglases mit Teilen zweier gewandeter (christlicher?) Figuren (M. 1:1). C2 Mit jüdischen Symbolen verzierter Fingerring. Mitte siebenarmiger Leuchter mit dreibeinigem Fuss (Menora), links Darstellung eines Etrog (Zitrusfrucht), rechts Lulaw (Feststrauss).

die in der Älteren Kastellnekropole gefundene Grabstele der Eusstata (*Abb. 15,1*)[248]. Bei dem zwischenzeitlich als (heidnische) *ascia*-Darstellung interpretierten Symbol im Giebelfeld handelt es sich mit etlicher Sicherheit um einen „Anker mit abgeknickten Arm-Enden"[249]. Der Anker ist als Symbol für Standhaftigkeit, Beständigkeit und Besonnenheit zwar in der heidnischen Sepulkralkunst geläufig, gilt aber unbestrittenermaßen auch als ältestes kryptochristliches Zeichen[250]. Für einen frühchristlichen Zusammenhang spricht auch der Name des Ehegatten (Amatus), wahrscheinlich auch derjenige der Verstorbenen (Eusstata)[251].

Um 400 wird in der Jüngeren Kastellnekropole eine *cella memoriae* errichtet (*Abb. 16,1*); weitere Mauerzüge stammen wahrscheinlich ebenfalls von Memorien (*Abb. 16,2.3*), die zwischen 400/420 und 510/530 errichtet wurden[252]. Ab 400/420 finden sich zudem auch vermehrt Beigaben mit christlichem Symbolcharakter, so etwa Fingerringe, Fibeln, Kämme und Münzoboli[253]. Grabplastiken[254] oder Objekte mit eindeutig christlicher Symbolik sind hingegen eher selten: Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang ein Fingerring aus Bronze mit einem gleicharmigem Kreuz auf der Zierfläche (*Abb. 14,B1*), ein Fingerring aus Bronze mit kreuzförmigen Rillen auf der Zierfläche (*Abb. 14,B2*) sowie eine verzinnte (?) Scheibenfibel aus Bronze mit einem gleicharmigen Kreuz (*Abb. 14,B3*). Letztere lässt sich in die Zeit zwischen 580 und 610/620 datieren[255].

Außergewöhnlich ist, dass in der Jüngeren Kastellnekropole drei aus Bein gefertigte Reliquiarschnallen zum Vorschein gekommen sind (*Abb. 14,B4–B6*): Zwischen Provence und Rheinknie sind nämlich bislang kaum zwei Dutzend Schnallen dieses Typs bekannt geworden – und in keinem anderen Gräberfeld sind mehrere Exemplare belegt[256]. Die eine vollständig erhaltene unverzierte Reliquiarschnalle mit rechteckigem Beschläg (*Abb. 14,B4*) stammt aus der Zeit um 510/530–580, die Bruchstücke von zwei weiteren Reliquiarschnallen (*Abb. 14,B5–B6*) lassen sich nur allgemein dem 6. Jh. zuweisen[257]. Die sekundär in einem Frauengrab des 7. Jhs. verbaute Grabplatte des Baudoaldus (*Abb. 15,2*) dürfte ebenfalls noch aus dem 6. Jh. stammen[258]. Die Grabinschrift gibt sich durch das nachgesetzte Kreuzzeichen eindeutig als christlich zu erkennen, beginnt aber mit der Formel *Dis Manibus*. Das – dort allerdings am Anfang der Inschrift stehende – Kreuz ist in Gallien zwischen 500 und 680 bezeugt, das Formular *IN HOC TVMVLO REQVIESCIT BONAE MEMORIAE* und seine Variationen sind in Vienne und Lyon im 6. Jh. weit verbreitet, nordöstlich von Vienne auch noch im 7. Jh., so z. B. in Mainz[259]. Abnutzungsspuren sowie Bezeichnung der Grabstätte als *tumulus* zeigen, dass die Grabinschrift ursprünglich von einer Grababdeckung stammt, die sich im Inneren eines Gebäudes befunden haben muss. Ein weiteres, wegen der Formel *HIC REQVIISC(I)T* sicher als frühchristlich anzusprechendes Testimonium liegt ferner in Form des Grabsteins der Radoara vor (*Abb. 15,3*)[260]. Die Sepulkralformel lässt an eine Entstehung der Inschrift

---

[248] BOPPERT 2000, 107–117; bes. 107–113.

[249] D. ELLMERS, Zwei Bodenfunde aus Augst und Kaiseraugst. Zur Geschichte römischer Schiffsanker. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 19, 1998, 141–150; bes. 147.

[250] BOPPERT 2000, 110 bes. Anm. 482; 483.

[251] BOPPERT 2000, 109 bes. Anm. 478; 479.

[252] MARTIN 1991, 202–208; 209; 346; Abb. 111–117. Siehe ferner auch SCHMIDT 2000, 274–275; 277.

[253] MARTIN 1991, 222. SCHMIDT 2000, 275 lehnt eine Ansprache als frühchristliche Gräber entschieden ab.

[254] Es handelt sich dabei um zwei (zum gleichen Grab gehörige) Grabstelen und um zwei Deckplatten aus der Jüngeren Kastellnekropole (SCHWARZ 2002b, 161f. mit Abb. 5 bzw. SCHWARZ 2004, 117 mit fig. 5 jeweils mit Verweis auf ältere Literatur).

[255] MARTIN 1991, 79f.

[256] MARTIN 1991, 114f. bes. Anm. 239; A. RETTNER, Pilger ins Jenseits: Zu den Trägern frühmittelalterlicher Bein- und Reliquiarschnallen. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 14, 1998, 65–76 bes. Abb. 2.

[257] MARTIN 1991, 115.

[258] MARTIN 1991, 213.

[259] MARTIN 1991, 186; 218; BOPPERT 2000, 115–117; bes. 115 mit Anm. 521–523.

[260] MARTIN 1991, 213 mit Anm. 225.

zwischen dem Ende des 5. und der Mitte des 6. Jhs. denken[261]; die Lage innerhalb der Jüngeren Kastellnekropole sowie die Beifunde sprechen jedoch eher für eine Datierung in die Zeit zwischen 610/620 und 700/720[262].

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die *memoria* und die umliegenden Bestattungen mit Münzoboli zeigen, dass sich ein Teil der Bewohner spätestens ab der Zeit um 400 zum Christentum bekannte. Offen bleibt indes, ob es sich bei den Bestattungen mit fehlenden frühchristlichen Evidenzen um Verstorbene handelt, die noch paganen Glaubensvorstellungen verpflichtet waren.

Vor knapp zehn Jahren ist im *suburbium* auch ein Testimonium für das Judentum zum Vorschein gekommen: Der sog. *Menora*-Ring (*Abb. 14,C2*). Der zierliche, aus Bronze gefertigte Ring, besteht aus einem einfachen, unverzierten Reif mit einer angelöteten, kreisrunden Platte, in die ein siebenarmiger Leuchter mit dreibeinigem Fuß (*Menora*) eingepunzt ist. Links davon befindet sich die eingravierte Darstellung eines *Etrog* (Zitrusfrucht) sowie ein zu einem *Lulaw* (Feststrauß) gehöriges Palmblatt (?). Der *Menora*-Ring gilt – auch wenn nicht mit absoluter Sicherheit feststeht, ob er vor, um oder nach der Mitte des 4. Jhs. in den Boden gekommen ist – nach wie vor als ältestes Zeugnis für die Anwesenheit von Juden im Oberrheingebiet[263]. Ungeklärt ist, ob der oder die Träger/in den Menora-Ring auf der Durchreise verloren hat oder im *suburbium* ansässig war bzw. ob allenfalls sogar mit der Existenz einer jüdischen Gemeinde, wie z. B. in Köln oder Trier[264], zu rechnen ist.

Welche Rolle die pagenen Kulte im *Castrum Rauracense* bzw. im *suburbium* noch gespielt haben, lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht entscheiden: Wie andernorts setzt die in der Kaiserzeit weit verbreitete Herstellung von Steindenkmälern auch hier im Verlaufe des 3. Jhs. nahezu vollständig aus: Ältere Götterstatuen, Reliefs oder Weiheinschriften blieben z. T. stehen – so z. B. im Heiligtum in der Grienmatt (*Abb. 1,A*)[265] – es kamen aber kaum Neue hinzu[266] und es wurde ihnen sicher nicht mehr die gleiche Bedeutung beigemessen[267]. Dennoch ist keinesfalls davon auszugehen, dass die paganen Kulte in der Spätantike schlagartig verdrängt wurden bzw. der Vergessenheit anheim fielen[268]. So fand sich im Kaiseraugster Silberschatz nicht nur der erwähnte frühchristliche Zahnstocher (*Abb. 14,A1*), sondern auch eine – wohl erst im 4. Jh. hergestellte – Venusstatuette[269]. Eine im *suburbium* gefundene Bronzestatuette des Harpokrates[270] sowie ein im palästinensisch-syrischen Raum hergestelltes Glasmedaillon (sog. ‚stamped pendant')

---

[261] W. Boppert, Frühchristliche Inschriften des Mittelrheingebietes (Mainz 1971) 16.

[262] Martin 1991, 213.

[263] Berger 2005, 46; 56. Siehe dazu ferner auch L. Berger, Ein Fingerring mit jüdischen Symbolen aus Kaiseraugst, Kanton Aargau. Germania 80, 2002, 529–545; L. Berger, Mit jüdischen Symbolen verziert. Der Fund eines Fingerringes hat das Interesse am frühen Judentum in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches neu geweckt. Ant. Welt 37/4, 2006, 61–64; A. R. Furger, Fingerring mit Menora: Ältestes Zeugnis des Judentums in der Schweiz. In: Salathé u. a. 2007, 83–85.

[264] Berger 2005, 60 ff. bes. Anm. 60.

[265] Angesichts der zahlreichen *in situ* verbliebenen Inschriften und Rundskulpturen (Berger 1998, 122 ff. bes. Abb. 111 ff.; Hufschmid 2008, 145 ff. mit Verweis auf ältere Literatur) kann eine Nutzung des Heiligtums in der Grienmatt bis in das 4. Jh. hinein nicht a priori ausgeschlossen werden.

[266] In diesem Sinne Witschel 1999, 76 ff. In der *Germania Superior* stammen z. B. rund 1600 Weiheinschriften aus der Zeit zwischen 150 und 260, aus der Zeit danach kaum mehr als ein Dutzend (Spickermann 2003, 485 ff.). Dies gilt sinngemäß auch für die figürlichen Statuetten aus Bronze oder Silber (Kaufmann-Heinimann 1998, 56 f.).

[267] Spickermann 2003, 489. Gestützt wird diese Feststellung z. B. durch ein im *suburbium* gefundenes, wohl aus einem *lararium* stammendes Merkurrelief, das in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. in die Schotterung eines Hinterhofs gelangte (C. Grezet, Ein bemerkenswertes Merkurrelief aus Kaiseraugst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 30, 2009, 241–255; bes. 241 f. mit Abb. 1).

[268] Zusammenfassend: Kaufmann-Heinimann 1998, 163 ff.; P.-A. Schwarz, Spätantike Religion in der ehemaligen obergermanischen Provinz. In: Imperium Romanum II, 241–245.

[269] Kaufmann-Heinimann 1998, Abb. 99; A. Kaufmann-Heinimann in: Cahn/Kaufmann-Heinimann 1984, 318 ff. bes. 320 (zur Datierung).

[270] So Berger 2005, 52 bes. Anm. 110 ff. mit Abb. 21.

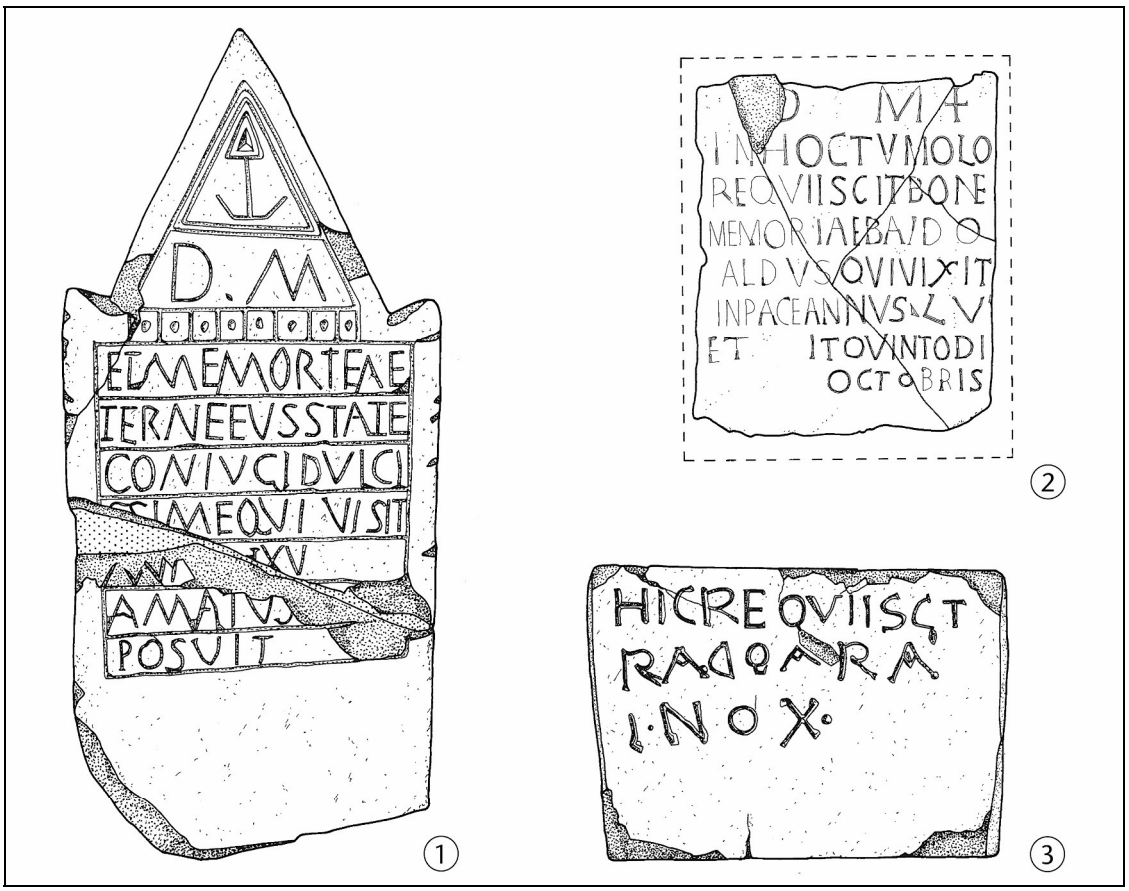


Abb. 15. Kaiseraugst/AG. Christliche Grabsteine aus der Älteren (1) und der Jüngeren Kastellnekropole (2–3). (M. 1:10.) Umschrift und Übersetzung. 1 *D(is) M(anibus) / ET MEMORI(a)E AE / TERN(a)E EVSSTAT(a)E / CONIVGI DVLCI / (s)SIM(a)E QVI VISIT / ANN[OS] LXV / AMATVS / POSVIT* – Den Manen und dem ewigen Gedenken der Eusstata. Für die vielgeliebte Gattin, welche 65 Jahre gelebt hat. Amatus (ihr Gatte) hat (den Stein) gesetzt. 2 *D(is) M(anibus) / IN HOC TVMOLO / REQVIISCIT BON(a)E / MEMORIAE BAVDO / ALDVS QVI VIXIT / IN PACE ANNVS LV / ET [DECESS]IT QVINTO DE / [CIMO KAL(endas)] OCTOBRIS* – Den Manen. In diesem ‚Grabhügel' ruht guten Angedenkens Baudoaldus, welcher 55 Jahre in Frieden lebte und am 17. Oktober starb. 3 *HIC REQVIISC(i)T / RADOARA / IN(n)OX(ia)* – Hier ruht die unschuldige Radoara.

mit der Darstellung eines Kopfes mit phrygischer Mütze[271] könnten darauf hindeuten, dass im 4. oder 5. Jh. noch an die Wirkkraft der paganen Gottheiten geglaubt wurde. In diese Richtung weist auch die Kombination von paganen und frühchristlichen Elementen auf der Grabstele der Eusstata (*Abb. 15,1*) und auf der Grabplatte des Baudoaldus (*Abb. 15,3*).

Gesichert ist jedoch, dass die pagane Kultausübung nicht mehr in den dafür bestimmten Gebäuden in der Oberstadt des *caput coloniae* praktiziert werden konnte – die Tempel und Heiligtümer in der Oberstadt waren nämlich spätestens um 300 vollständig zerstört[272] – sei es durch

[271] Laut BERGER 2005, 52 ff. mit Abb. 22 könnte es sich um die Darstellung des Attis, des Sabazios, des Mithras bzw. seiner Fackelträger (*Cautes*, *Cautopates*) oder einer Amazone handeln. Zu einem neu gefundenen Glasmedaillon mit Darstellung der *Concordia* siehe GREZET 2010, 159 f. mit Abb. 18.

[272] Zusammenfassend HUFSCHMID 2008, 137 ff. Siehe ferner B. JANIETZ SCHWARZ, Katalog und Kommentar zu den Bronzefunden. In: P.-A. SCHWARZ, Neue Erkenntnisse zum Forums-Altar und Forums-Tempel in Augusta Raurico-rum (Augst BL). Die Ergebnisse der Grabung 1990.54. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 161–197; bes. 189–195; B. RÜTTI in: B. JANIETZ SCHWARZ/D. ROUILLER (Hrsg.), Ein Depot zerschlagener Großbronzen aus Augusta Raurica. Die Rekonstruktion der beiden Pferdestatuen und Untersuchungen zur Herstellungstechnik (Augst 1996) 13 ff.; P.-A. SCHWARZ, Appendix A zu Testimonium 2: Fundumstände des Recycling-Depots mit den Bronzeplatten und archäologisch-historische Interpretation des Grabungsbefundes in der Insula 20. In: SCHWARZ/BERGER 2000, 41–53.

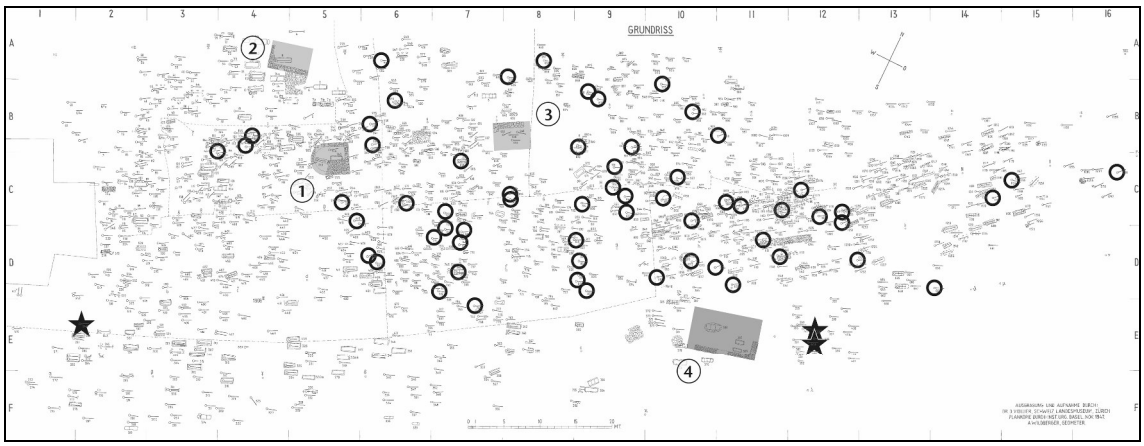


Abb. 16. Kaiseraugst/AG. Gesamtplan der Jüngeren Kastellnekropole. (M. 1:1000).
○ Gräber des 4./5. Jhs. ★ Germanische Bestattungen. 1 Memoria zu Grab 243. 2–3 Reste von weiteren Memorien. 4 Begräbniskirche des 7. Jhs.

kriegerische Ereignisse und/oder durch die Gewinnung von Baumaterial für die *enceinte réduite* auf Kastelen bzw. für das *Castrum Rauracense* (*Abb. 1,2.3*). Letzteres bezeugen z. B. der zerschlagene und in einer Grube entsorgte Altar des Forumstempels (*Abb. 1,B*)[273], die in den Fundamenten des *Castrum Rauracense* verbaute und zweifelsfrei vom Architrav des Forumstempels stammende Inschrift[274], zwei *intra muros* als Baumaterial verwendete Weihinschriften[275] sowie ein im *suburbium* gefundenes Friesfragment, das zweifelsfrei aus dem Heiligtum in der Grienmatt (*Abb. 1,A*) stammt[276].

Gegen eine kultische Nutzung der Tempel und Heiligtümer in der Oberstadt im späteren 3. und 4. Jh. spricht auch der Münzniederschlag: Sowohl beim Forum- und Schönbühltempel (*Abb. 1,B.C*), wie auch in den innerhalb des Siedlungsperimeters liegenden gallo-römischen Heiligtümern Sichelen I, Sichelen II und Sichelen III (*Abb. 1,D.E.F*), fanden sich kaum spätantike Münzen[277] – und wenn, dann handelt es sich um Einzelfunde, die auch bei der Beschaffung von Baumaterial verloren worden sein könnten. Auf das nähere und weitere Umland des *caput coloniae* trifft diese Feststellung jedoch nur bedingt zu: Im periurban gelegenen gallorömischen Heiligtum Kaiseraugst-Flühweghalde (*Abb. 1,G*) bzw. im weiter entfernten Heiligtum Riehen-Pfaffenloh (*Abb. 5,17*) und Rodersdorf (*Abb. 5,18*) setzt der Münzniederschlag zwar ebenfalls in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. aus; bei der Jupitergigantensäule in Bad Bubendorf-Furlenboden (*Abb. 5,1*)[278]

[273] P.-A. SCHWARZ, Neue Erkenntnisse zum Forums-Altar und Forums-Tempel in Augusta Rauricorum (Augst BL). Die Ergebnisse der Grabung 1990.54. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 161–197; bes. 179 ff. u. Abb. 25 ff.

[274] Zuletzt: HUFSCHMID 2008, 137 ff. bes. 140 mit Anm. 7; TH. HUFSCHMID, *Amphitheatrum in Provincia et Italia*. Architektur und Nutzung römischer Amphitheater von Augusta Raurica bis Puteoli (Augst 2009) 185 ff.

[275] So z. B. eines *dispensator horreorum* (CIL XIII 11 540. Siehe auch HOWALD/MEYER, 336 und WALSER 1979/80, 230; SPM V Abb. 85) oder für die Quadruvien (M. A. SPEIDEL, Ein Altar für die Kreuzweggöttinnen aus Kaiseraugst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 12, 1991, 281–282; A. R. FURGER, Kaiseraugst am Kreuzweg. In: SALATHÉ u. a. 2007, 81).

[276] KAUFMANN-HEINIMANN 1998, 135 bes. Anm. 463 mit Verweis auf ältere Literatur.

[277] Zu den Tempelbezirken: HUFSCHMID 2008, 137 ff.; zu den Fundmünzen aus den Tempelbezirken: M. PETER, Augusta Raurica I. Augst 1949–1972. Inventar der Fundmünzen Schweiz 3 (Lausanne 1996), bes. 35 ff.; zum spätantiken Münzniederschlag in der Oberstadt PETER 2001, 253 ff. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass z. B. die Fundmünzen aus den Altgrabungen im Heiligtum in der Grienmatt noch nicht katalogisiert bzw. ausgewertet sind.

[278] MARTI 2006a, 40 mit Abb. 37; SPICKERMANN 2003, 648 Nr. 33; CRAMATTE 2008, 269 f. Nr. 17 (jeweils mit Verweis auf ältere Literatur).

und im Höhenheiligtum Frenkendorf-Schauenburgfluh (*Abb. 5,5*)[279] sind hingegen bis in das fortgeschrittene 4. Jh. hinein *stipes* niedergelegt worden[280]. Dies deckt sich auch mit der Feststellung, dass die Christianisierung im Hinterland des *Castrum Rauracense* nur zögerlich erfolgte. Nachhaltig durchzusetzen vermochte sich das Christentum jedenfalls erst im 7. Jh.[281].

Zusammenfassung

Das um 300 errichtete, ca. 3,5 ha große *Castrum Rauracense* gilt als eine der imposantesten Wehranlagen des in der Provinz *Maxima Sequanorum* gelegenen Abschnitts des Donau-Iller-Rheinlimes. Die militärische Besatzung wurde – zumindest in der ersten Hälfte des 4. Jhs. – von der *legio Prima Martia* gestellt. Neue Forschungen haben zudem gezeigt, dass auch in dem *extra muros* gelegenen *suburbium* mit einer intensiven spätrömischen Siedlungstätigkeit im 4. und 5. Jh. zu rechnen ist. Im Umland hat sich hingegen die Zahl der *villae rusticae* im späteren 3. und im 4. Jh. stark verringert; in der zweiten Hälfte des 4. und im 5. Jh. konzentrierte sich die Besiedlung entlang der militärisch geschützten Verkehrsachsen über den Jura. Der Rhein bildete auch nach dem Abzug der Grenztruppen bis in das 6. Jh. eine ethnische Grenze, und das *Castrum Rauracense* mit seiner romanischen und christianisierten Bevölkerung blieb noch lange Zeit das bedeutendste städtische Zentrum der Region. Seine wirtschaftliche und (kirchen-)politische Bedeutung verlor es erst im 7. Jh. an das 374 erstmals erwähnte *Basilia*, das bereits in der um 400 entstandenen *notitia Galliarum* als *civitas* bezeichnet wird.

Dank

Für die Durchsicht des Manuskriptes und anregende Diskussionen danke ich Sandra Amann, Markus Asal, Ludwig Berger und Sophia Joray. Weitere Hinweise verdanke ich Guido Facciani, Cédric Grezet, Guido Helmig, Michaela Konrad, Michael Mackensen, Sven Straumann, Markus Peter und Christian Witschel.

---

[279] Drack/Fellmann 1988, 397; Spickermann 2003, 650 Nr. 61; Marti 2006a, 40 Abb. 36; Cramatte 2008, 271 Nr. 26 (mit Verweis auf ältere Literatur).

[280] Spickermann 2003, 489ff. 504 weist darauf hin, dass in den gallischen und germanischen Provinzen gut zwei Drittel der rund 520 datierbaren Heiligtümer nach der Mitte des 3. Jhs. nicht mehr aufgesucht worden sind.

[281] Dies geschieht wohl im Zusammenhang mit der vom um 590 gegründeten Vogesenkloster Luxeuil ausgehenden (2.) ‚Christianisierungswelle' im Zuge der fränkischen Reichsreorganisation. Siehe Helvetia Sacra I,1, 128; Jäggi 1996, 95–97; Martin 1991, 218; Steinmann 2000, 21 sowie E. Tremp, Heilige Menschen – heilige Städten. Die jurassische Wallfahrt im Mittelalter. In: J.-C. Rebetez (Hrsg.), La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle (Porrentruy 2002) 244–285; bes. 247; Weber 2003, 157; J. Bujard/H.R. Meier in: SPM VI, 270f. Der bislang älteste Sakralbau im Umland des *Castrum Rauracense* wurde in Lausen (*Abb. 5,10*) nachgewiesen; er stammt aus dem 6., evtl. schon aus dem 5. Jh. (Marti 2000a, 156f.; Marti 2006b, 55ff. mit Abb. 60). Zu den frühen Kirchenbauten im Umland allg.: Marti 2000a, 159ff. mit Abb. 90.

Literaturabkürzungen

Alder u. a. 2006
C. Alder/D. Bargetzi/H. Flück/U. Schön, Blick unter das Pflaster des Münsterplatzes – Die Ausgrabung Münsterplatz (A) 20, Trafostation 2004/38. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 2006, 111–193.

Ammann u. a. 2009
S. Ammann/S. Fünfschilling/S. Waddington/M. Peter, Ensembles céramiques de l'antiquité tardive de la fouille DH Implenia à Kaiseraugst – Rapport préliminaire. In: Société Française d'Étude de la Céramique en Gaule (Hrsg.), Actes du congrès de Colmar 2008 (Marseille 2009) 215–230.

Ammann/Schwarz 2010
S. Ammann/P.-A. Schwarz, Eine Taberna in *Augusta Raurica*. Ergebnisse der Grabungen 1965–1967 und 2002 in Insula 5/9 (Augst 2010).

Asal 2005
M. Asal, Ein spätrömischer Getreidespeicher am Rhein. Die Grabung Rheinfelden-Augarten West 2001 (Brugg 2005).

Asal in Vorb.
M. Asal, Spätantikes Basel – *Basilia* (Arbeitstitel). Unpublizierte Dissertation an der Universität Bern (Betreuung: S. Martin-Kilcher und P.-A. Schwarz). Erscheint voraussichtlich in der Reihe Materialhefte zur Archäologie in Basel.

Berger 1981
L. Berger, Archäologischer Rundgang durch Basel (Basel 1981).

Berger 1998
L. Berger, Führer durch *Augusta Raurica* [6](Basel 1998).

Berger 2000
L. Berger, Testimonien für die Namen von Augst und Kaiseraugst von den Anfängen bis zum Ende des ersten Jahrtausends. In: Schwarz/Berger 2000, 13–39.

Berger 2005
L. Berger, Der Menora-Ring von Kaiseraugst. Jüdische Zeugnisse römischer Zeit zwischen Britannien und Pannonien. *The Kaiseraugst Menorah Ring. Jewish Evidence from the Roman Period in the Northern Provinces* (Augst 2005).

Boppert 2000
W. Boppert, Formularuntersuchung zu lateinischen Grabinschriften aus *Augusta Raurica*. In: Schwarz/Berger 2000, 107–117.

Bossart u. a. 2006
J. Bossart/P. Koch/A. Lawrence/S. Straumann/I. Winet/P.-A. Schwarz (Hrsg.), Zur Einwohnerzahl von *Augusta Raurica*. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 27, 2006, 67–108.

Brather/Geuenich/Huth 2009
S. Brather/D. Geuenich/Ch. Huth, Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag (Berlin, New York 2009).

Bridger/Gilles 1998
C. Bridger/K.-J. Gilles (Hrsg.), Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen (Oxford 1998).

Bücker 2007
C. Bücker, Der Breisacher Münsterberg. Ein Zentralort im frühen Mittelalter (Rahden/Westf. 2007).

Cahn/Kaufmann-Heinimann 1984
H. A. Cahn/A. Kaufmann-Heinimann (Hrsg.), Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst (Derendingen 1984).

Castella/Meylan Krause 2008
D. Castella/M.-F. Meylan Krause (Hrsg.), Topographie sacrée et rituels. Le cas d'*Aventicum*, capitale des Helvètes. Actes du colloque international d'Avenches 2006 (Basel 2008).

Clareboets/Schaub 1990
C. Clareboets/M. Schaub, Antike und neuzeitliche Wehrbauten in und um Augst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 11, 1990, 171–175.

Cramatte 2008
C. Cramatte, Recueil des sanctuaires romains en Suisse. In: Castella/Meylan Krause 2008, 265–277.

Demandt/Engemann 2007
A. Demandt/J. Engemann (Hrsg.), Imperator Caesar Flavius Constantinus – Konstantin der Große (Darmstadt 2007).

Deschler-Erb/Hagendorn/Helmig 2008
E. Deschler-Erb/A. Hagendorn/G. Helmig, Römische Zeit – 52 v. Chr.–476 n. Chr. In: Unter Uns 2008, 177–203.

Drack/Fellmann 1988
W. Drack/R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz (Stuttgart 1988).

Ebersbach u. a. 1998
R. Ebersbach/A. R. Furger/M. Martin/F. Müller/B. Rütti (Hrsg.), Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag (Augst 1998).

Eck 1991
W. Eck, Zur Christianisierung in den nordwestlichen Provinzen des Imperium Romanum. In: W. Eck/H. Galsterer (Hrsg.), Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches. Deutsch-italienisches Kolloquium im italienischen Kulturinstitut Köln (Mainz 1991) 73–84.

EWALD/GUTZWILLER/MARTI 2001
J. EWALD/P. GUTZWILLER/R. MARTI, Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft 1: Zeit und Räume. Von der Urgeschichte zum Mittelalter (Liestal 2001).

EWALD/TAUBER 1998
J. EWALD/J. TAUBER (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse der Archäologie heute (Basel 1998).

FELLMANN 1998
R. FELLMANN, Spätrömische Posten und Befestigungen im Bereich der *legio Prima Martia*. In: BRIDGER/GILLES 1998, 95–104.

FELLMANN 2005
R. FELLMANN, Bemerkungen zum *Castrum Rauracense*. In: W. SPICKERMANN (Hrsg.), Rom, Germanien und das Reich. Festschrift zu Ehren von Rainer Wiegels anlässlich seines 65. Geburtstages (Osnabrück 2005) 277–287.

FELLMANN BROGLI u. a. 1992
R. FELLMANN BROGLI/S. FÜNFSCHILLING/R. MARTI/B. RÜTTI, Das römisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel/Aeschenvorstadt: Katalog und Tafeln (Derendingen-Soloturn 1992).

FURGER 2002
A. R. FURGER in: Historisches Lexikon der Schweiz I (2002) 576–579 s. v. ‚*Augusta Raurica*'.

FURGER 2007
A. R. FURGER, Ein industrielles Zieglerquartier in der Liebrüti. In: SALATHÉ u. a. 2007, 50–52.

FÜNFSCHILLING 1998
S. FÜNFSCHILLING, Funde des späten 4. bis 6. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Nordwestteil der Grabung 1997.04 Kaiseraugst, ‚Löwen'. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 19, 1998, 71–91.

GIESLER 1997
U. GIESLER, Völker am Hochrhein – Das Basler Land im frühen Mittelalter. In: KATALOG ALAMANNEN 1997, 209–218.

GREZET 2010
C. GREZET, Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 2009. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 31, 2010, 141–183.

GUGGISBERG 2003
M. A. GUGGISBERG (Hrsg.), Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Die neuen Funde. Silber im Spannungsfeld von Geschichte, Politik und Gesellschaft der Spätantike (Augst 2003).

HAGENDORN/STEGMÜLLER/STELZE-HÜGLIN 2004
A. HAGENDORN/C. STEGMÜLLER/S. STELZE-HÜGLIN, Von Befestigungen und Grossbaustellen. Erste Ergebnisse der Ausgrabungen Martinsgasse 6+8 (2004/1). Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 2004, 91–114.

HOWALD/MEYER
E. HOWALD/E. MEYER, Die römische Schweiz, Texte und Inschriften (ohne Ort und Jahr [Zürich 1940]).

HUFSCHMID 2008
T. HUFSCHMID, Die Heiligtümer von *Augusta Raurica*. Überlegungen zur Topographie und Interpretation. In: CASTELLA/MEYLAN KRAUSE 2008, 137–154.

IMPERIUM ROMANUM II
Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein. Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2005 (Stuttgart 2005).

JÄGGI 1996
C. JÄGGI, Vom römischen Pantheon zur christlichen Kirche. In: A. FURGER/C. JÄGGI/M. MARTIN/R. WINDLER (Hrsg.), Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts (Zürich 1996) 61–126.

KATALOG ALAMANNEN 1997
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen (Stuttgart 1997).

KAUFMANN-HEINIMANN 1998
A. KAUFMANN-HEINIMANN, Götter und Lararien aus *Augusta Raurica*. Herstellung, Fundzusammenhänge und sakrale Funktion figürlicher Bronzen in einer römischen Stadt (Augst 1998).

KELTEN, RÖMER UND GERMANEN 2003
Universität Freiburg (Hrsg.), Kelten, Römer und Germanen. Frühe Gesellschaft und Herrschaft am Oberrhein bis zum Hochmittelalter. Freiburger Universitätsbl. 159, 42. Jg. (Freiburg 2003).

KUHNEN 1992
H.-P. KUHNEN (Hrsg.), Gestürmt – geräumt – vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland (Stuttgart 1992).

KUHNEN 2005
H.-P. KUHNEN, Landschafts- und Umweltgeschichte am Oberrhein zwischen Römern und Alamannen. In: IMPERIUM ROMANUM II, 52–61.

LEUCH-BARTELS 2005
K. LEUCH-BARTELS, Besiedlung des Basler Münsterhügels von der römischen Zeit bis 1000 n. Chr. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Basel-Stadt 2005, 93–162.

MARTI 1996
R. MARTI, Frühmittelalterliche Siedlungsfunde aus dem Castrum Rauracense (Grabung Kaiseraugst, ‚Jakobli-Haus' 1994.02). Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 17, 1996, 149–195.

MARTI 2000a
R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz, 4.–10. Jahrhundert. Text (Liestal 2000).

MARTI 2000b
R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz, 4.–10. Jahrhundert. Katalog (Liestal 2000).

MARTI 2002
R. MARTI, Frühmittelalterliche Keramikgruppen der Nordschweiz: ein Abbild unterschiedlicher Kulturräume. In: R. WINDLER/M. FUCHS (Hrsg.), De l'antiquité tardive au haut moyen-âge (300–800) – Kontinuität und Neubeginn (Basel 2002) 125–139.

MARTI 2006a
R. MARTI, Die Anfänge des Bistums – Eine Geschichte in Fragmenten. In: REBETEZ 2006, 28–45.

MARTI 2006b
R. MARTI, Kirche und Raum: Basel und die Christianisierung des Hinterlandes. In: REBETEZ 2006, 46–63.

MARTI 2007
R. MARTI, Ein neues Zeitalter – das frühe Mittelalter. In: SALATHÉ u. a. 2007, 95–113.

MARTI 2008
R. MARTI, Frühmittelalter – 476–1000 n. Chr. In: UNTER UNS 2008, 239–261.

MARTIN 1976
M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau (Katalog u. Tafeln) (Derendingen 1976).

MARTIN 1991
M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau (Text) (Derendingen 1991).

MARTIN 1998
M. MARTIN, „... *munimentum prope Basiliam quod appellant accolae Robur* ...“ (Amm. 30, 3, 1). In: EBERSBACH u. a. 1998, 141–145.

MÜLLER 2000
U. MÜLLER, Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 1999. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 21, 2000, 97–118.

MÜLLER 2008
U. MÜLLER, Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 2007. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 29, 2008, 111–137.

MÜLLER 2009
U. MÜLLER, Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 2008. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 30, 213–239.

NUBER 2005
H. U. NUBER, Das römische Reich (260–476 n. Chr.). In: IMPERIUM ROMANUM II, 12–25.

PETER 2001
M. PETER, Untersuchungen zu den Fundmünzen aus Augst und Kaiseraugst (Berlin 2001).

PETER 2003
M. PETER, Kaiseraugst und das Oberrheingebiet um die Mitte des 4. Jahrhunderts. In: GUGGISBERG 2003, 215–223.

PLANCK 2005
D. PLANCK (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg. Römerstätten und Museen von Aalen bis Zwiefalten (Stuttgart 2005).

REBETEZ 2002
J.-C. REBETEZ, Signification et contexte du don de l'abbaye de Moutier-Grandval par le roi Rodolphe III. In: J.-C. REBETEZ (Hrsg.), La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle (Porrentruy 2002) 11–57.

REBETEZ 2006
J.-C. REBETEZ (Hrsg.), *Pro Deo* – Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert (Delsberg 2006).

REDDÉ u. a. 2006
M. REDDÉ/R. BRULET/R. FELLMANN/J. K. HAALEBOS/S. VON SCHNURBEIN, Les fortifications militaires (Bordeaux 2006).

RÜTTI 1991
B. RÜTTI, Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst (Augst 1991).

SALATHÉ u. a. 2007
R. SALATHÉ/A. R. FURGER/H. HÄGER/D. KÖNIGS/F. KURMANN/R. MARTI/M. PETER (Hrsg.), Augst und Kaiseraugst: Zwei Dörfer – Eine Geschichte I (Liestal 2007).

SCHMIDT 2000
W. SCHMIDT, Spätantike Gräberfelder in den Nordprovinzen des Römischen Reiches und das Aufkommen christlichen Bestattungsbrauchtumes. *Tricciana* (Ságvár) in der Provinz *Valeria*. Saalburg-Jahrb. 50, 2000, 213–441.

SCHWARZ 1998
P.-A. SCHWARZ, Die spätrömischen Befestigungsanlagen in *Augusta Raurica* – Ein Überblick. In: BRIDGER/GILLES 1998, 105–111.

SCHWARZ/BERGER 2000
P.-A. SCHWARZ/L. BERGER (Hrsg.), Tituli Rauracenses 1. Testimonien und Aufsätze. Zu den Namen und ausgewählten Inschriften von Augst und Kaiseraugst (Augst 2000).

SCHWARZ 2002a
P.-A. SCHWARZ, Kastelen 4. Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätrömischen Befestigung auf Kastelen. Die Ergebnisse der Grabung 1991–1993.51 im Areal der Insulae 1 und 2 von *Augusta Raurica* (Augst 2002).

SCHWARZ 2002b
P.-A. SCHWARZ, Zur ‚Topographie chrétienne' von Kaiseraugst (AG) im 4. bis 9. Jahrhundert. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 59, 2002, 153–168.

SCHWARZ 2004
P.-A. SCHWARZ, Kaiseraugst et Bâle (Suisse) aux premiers temps chrétiens. In: A. FERDIÈRE (Hrsg.), Capitales éphémères. Des capitales de cités perdent leur statut dans l'antiquité tardive. Actes du colloque Tours 2003 (Tours 2004) 103–126.

SIEGMUND 2009
F. SIEGMUND, Franken in Kaiseraugst. In: BRATHER/GEUENICH/HUTH 2009, 339–352.

SPICKERMANN 2003
W. SPICKERMANN, Religion der römischen Provinzen II. Germania Superior (Tübingen 2003).

STEINMANN 2000
M. STEINMANN, Von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts – Von der frühen Besiedlung bis zur ersten Blüte der Stadt. In: G. KREIS/B. VON WARTBURG (Hrsg.), Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft (Basel 2000) 2–36.

SPM V
L. FLUTSCH/U. NIFFELER/F. ROSSI (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter V: Römische Zeit – Bäder – Reben – Legionen (Basel 2002).

SPM VI
R. WINDLER/R. MARTI/U. NIFFELER/L. STEINER (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter VI: Frühmittelalter (Basel 2005).

THOMMEN 2009
L. THOMMEN, Umweltgeschichte der Antike (München 2009).

UNTER UNS 2008
Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt/Historisches Museum Basel (Hrsg.), Unter uns. Archäologie in Basel (Basel 2008).

WALSER 1979/80
G. WALSER, Römische Inschriften in der Schweiz für den Schulunterricht ausgewählt, photographiert und erklärt. Teil I: Westschweiz (Bern 1979), Teil II: Nordwestschweiz und Nordschweiz (Bern 1980), Teil III: Wallis, Tessin und Graubünden. Meilensteine aus der ganzen Schweiz (Bern 1979/80).

WEBER 2003
K. WEBER, Zwischen Austrien und Burgund – Die Formierung des Elsass im Reich der Merowinger. In: KELTEN, RÖMER UND GERMANEN 2003, 143–164.

WITSCHEL 1999
C. WITSCHEL, Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (Frankfurt a. M. 1999).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
Grundlage: SCHWARZ 2004, Abb. 1; Ergänzungen: M. VOCK nach Angaben des Verf.

Abb. 2
B. PFÄFFLI, Kurzführer *Augusta Raurica* (Augst 2010) Abb. 2.

Abb. 3
Grundlage PETER 2003, Abb. 221 und aktualisierter Gesamtplan *Augusta Raurica* (Stand 2010); Ergänzungen M. VOCK nach Angaben des Verf.

Abb. 4
BERGER 1998, Abb. 215; Foto Augusta Raurica/U. SCHILD; J. J. NEUSTÜCK (Reproduktion: Archiv Augusta Raurica); BERGER 1998, Abb. 202; MÜLLER 2000, Abb. 9; MÜLLER 2000, Abb. 13. Gestaltung: M. VOCK.

Abb. 5
Grundlage: MARTI 2000a, Abb. 152–154. Ergänzungen M. VOCK nach Angaben des Verf.

Abb. 6
MARTI 2000, Abb. 152–154. Ergänzungen M. VOCK nach Angaben des Verf.

Abb. 7
ASAL 2005, Abb. 37–39 (Zeichnung N. KIEFER, Basel, © Kantonsarchäologie Aargau).

Abb. 8
PETER 2001, Abb. 45; PETER 2003, Abb. 222; 223. Gestaltung: M. VOCK.

Abb. 9
Foto Augusta Raurica/H. OBRIST; FURGER 2007, Abb. 23; EWALD/GUTZWILLER/MARTI u. a. 2001, Abb. auf S. 184 oben; MÜLLER 2008, Abb. 18; 20,1. Gestaltung: M. VOCK.

Abb. 10
Grundlage R. MOOSBRUGGER-LEU, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel (Basel 1982) Abb. 1; Ergänzungen M. VOCK nach Angaben des Verf.

Abb. 11
UNTER UNS 2008, Abb. auf S. 190–191; P. HEMAN (Hrsg.), Bodenfunde aus Basels Ur- und Frühgeschichte (Basel 1983) Abb. auf S. 48 unten; UNTER UNS 2008, Abb. auf S. 196; BERGER 1981, Abb. 30; BERGER 1981, Abb. 33. Gestaltung: M. VOCK.

Abb. 12
MARTI 2007, Abb. 9; 10; 11. Gestaltung: M. VOCK.

Abb. 13
SCHWARZ 2004, Abb. 4.

Abb. 14
SCHWARZ 2004, Abb. 3; BERGER 2005, Abb. 20; BERGER 2005, Plate 1. Gestaltung: M. VOCK.

Abb. 15
SCHWARZ 2004, Abb. 2.

Abb. 16
Grundlage MARTIN 1991, Karte 51; MARTI 2007, Abb. 13; Ergänzungen M. VOCK nach Angaben des Verf.

ALAMANNIAM MANCIPASTI: THE ROMAN ‚PSEUDO-PROVINCE' OF *ALAMANNIA*

Ralph MATHISEN

INTRODUCTION

During the late third century CE, the *agri decumates*[1] – parts of the provinces of *Germania superior* (renamed *Germania prima* as of the reign of Diocletian) and *Raetia* located between the upper Rhine and upper Danube – were occupied by Germanic Alamanni and came to be called *Alamannia*[2]. According to the generally accepted ‚Katastrophentheorie', the old Roman population of the Dekumatland vanished essentially without a trace and *Alamannia* lost nearly all of its connections with the Roman world[3]. In this interpretation, coin finds of the later third and fourth centuries from this region, for example, are dismissed as resulting not from a remaining Roman population but from sporadic mercantile activities or losses by Roman soldiers who happened to be passing through[4]; and pottery and other material remains dating to after ca. 260 are minimized or simply defined as ‚Alamannic'[5]. Only a few scholars have argued for any form of continuity[6],

[1] For the *agri decumates,* see Tac. Germ. 29, 3: *non numeraverim inter Germaniae populos, quamquam trans Rhenum Danuviumque consederint, eos qui decumates agros exercent. Levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere. mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur;* cf. H.-G. PFLAUM, Du nouveau sur les *agri decumates* à la lumière d'un fragment de Capoue, CIL X 3872. Bonner Jahrb. 163, 1963, 224–237.

[2] E. g., Paneg. 8 (5), 10, 4: *cum totiens proculcata esset Alamannia.* C. E. V. NIXON, Journal Roman Stud. 75, 1985, 254–256, speaks of „how Symmachus can refer to ‚Alamannia Romana' (*II Laud. in Val.*)", although Symmachus in fact does not use these words.

[3] For the ‚Katastrophentheorie', with everything beyond the *limes* as Alamannic as of the 260s, see the summary in THEUNE 2004, 13–40; also H. SCHOPPA, Die Besitzergreifung des Limesgebietes durch die Alamannen. Nassau. Ann. 67, 1956, 1–13; R. STRAUB, Zur Kontinuität der voralamannischen Bevölkerung. Bad. Fundber. 20, 1956, 127–137; K. BÖHNER, Der Übergang vom Altertum zum Mittelalter im Bereich des römischen Main-Limes. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 8 (Mainz 1967) 61–74; W. KLEIBER, Das Kontinuitätsproblem an Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald im Lichte der Sprachforschung. In: F. STAAB (ed.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (Sigmaringen 1994) 153–158; M. REUTER, Germanische Siedler des 3. und 4. Jahrhunderts in römischen Ruinen. Ausgrabungen des Bade- sowie des Wirtschaftsgebäudes der *villa rustica* von Wurmlingen, Kreis Tuttlingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1995, 204–208. For the Germanic origin of the Alamanni, see THEUNE 2004, 14; also CASTRITIUS 1996, 18 ff.; GEUENICH 1997; id., Geschichte der Alemannen (Stuttgart 1997); H. CASTRITIUS, Semnonen – Juthungen – Alemannen. Neues (und Altes) zur Herkunft und Ethnogenese der Alamannen. In: D. Geuenich (ed.), Die Franken und die Alamannen bis zur ‚Schlacht bei Zülpich', 496/7 (Berlin 1998) 349–366; H. J. HUMMER, Franks and Alamanni: A discontinuous ethnogenesis. In: I. N. Wood (ed.), Franks and Alamanni in the merovingian period: An ethnographic perspective (Rochester 1998) 9–21.

[4] Cf. RITTERLING 1921; PARET 1927; VEECK 1931, 105–124; K. CHRIST, Antike Münzfunde Südwestdeutschlands. Münzfunde, Geldwirtschaft und Geschichte im Raume Baden-Württembergs von keltischer bis in alammanische Zeit. I. Teil. Untersuchung (Heidelberg 1960) 151; STRIBRNY 1989, 426; D. PLANCK, Die Wiederbesiedlung der Schwäbischen Alb und des Neckarlandes durch die Alamannen. In: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland (Sigmaringen 1990) 69–96; NUBER 1998; THEUNE 2004, 80.

[5] Pottery and archaeology: K. WEIDEMANN, Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum Frühmittelalter. Jahrb. RGZM 19, 1972, 99–154, at 99 ff.

[6] For an overview, see THEUNE 2004, 30–32; in this view, the remaining population „arranged themselves more or less with the Alamanni and were mutually influenced" (WAHLE 1932, 203), and the Alamannic takeover was not complete until the mid fourth century; cf. RITTERLING 1921, 120; WAHLE 1932, 194 ff.; reprised more recently by G. FINGERLIN, Zur alamannischen Siedlungsgeschichte des 3.–7. Jahrhunderts. In: W. Hübener (ed.), Die Alemannen in der Frühzeit (Bühl 1974) 45–88, at 78; SOMMER 1988, 306 ff.; and STRIBRNY 1989.

but even in this view any remaining Romans were subsumed into an ill-defined category of „geringeres Volk" (i.e. the „lower classes")[7].

But there are reasons to suggest that the Roman presence in *Alamannia* might not have been as minimal as many would claim. For one thing, in other cases where barbarians occupied areas of the Roman Empire in the later third and fourth centuries, as in *Dacia* or the lower Rhine region, they acknowledged Roman influence, and remnants of a Roman population remained, even in *Dacia*[8], where the Roman population supposedly had been withdrawn, something that probably never happened in the *Dekumatland*. In addition, *Alamannia* was literally squeezed between Roman territory, and during the fourth century in particular received intense attention of various kinds from Rome. Thus, it can be suggested not only that there continued to be a Romanized population in *Alamannia* but also that this residual population played a significant role in the creation of the Alamanni as a people[9]. In addition, some have argued not only that the Roman government did retain some residual interest in *Alamannia*, for example, by subsidizing militia groups or encouraging trade[10], but even that the Alamanni as a people were in some sense a creation of the Roman government[11].

In order to gain a more nuanced assessment of the degree to which *Alamannia* continued to be a part of the Roman world, this study will look at the role played by the Alamanni and *Alamannia* in Roman imperial policy. It has become increasingly clear, for example, that relations between Rome and the Alamanni were not as adversarial as either ancient or modern sources have portrayed, and that much of the bad press the Alamanni received in antiquity resulted less from the nature of the Alamanni themselves and more from official images of barbarian peoples constructed by the Roman government.

‚Good' and ‚Bad' Barbarians

The Romans constructed an image of ‚bad barbarians' that served their literary, psychological, and political purposes[12]. Violators of civilized norms could thus be equated with savage barbarians (*Fig. 1*). Official demonization of bad barbarians and the creation of a military threat allowed the Roman government to magnify barbarian threats in order to justify huge expenditures on its military machine and to provide a *raison d'être* for Roman Emperors who regularly portrayed themselves as heroic victors over ‚the barbarian hordes'[13]. Victories were necessary, and were

[7] G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit mit einer archäologischen Fundkarte (Frankfurt a.M. 1913) 13ff.; H. Aubin, Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland. Ber. RGK 13, 1922, 34–77; K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter III 1: Die merowingische und karolingische Zeit (Mainz 1925) 61ff.; Veeck 1931, 105ff. (artisans and „Zinsbauern"); 124ff. (farm laborers); Geuenich 1997, 77.

[8] See L. Ellis, Dacians, Sarmatians, and Goths on the Roman-Carpathian frontier, second–fourth centuries. In: R.W. Mathisen/H.S. Sivan (eds.), Shifting frontiers in late antiquity (Aldershot 1996) 105–125 and below n. 41.

[9] See R.W. Mathisen, Putting the Romans back into *Alamannia*. In: M. Kulikowski (ed.), Friends, enemies and neighbors: Romans and Alamanni in late antiquity (forthcoming).

[10] Ritterling 1921, 117ff., Paret 1927, 51; Sommer 1988, 306ff., Stribrny 1989, 426. Roman subsidies: Veeck 1931. Roman *militia*: Paret 1927, 45ff.; Stribrny 1989, 430ff.

[11] Nuber 1990, 51ff.; H. Steuer, Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen. Archäologische Forschungsansätze. In: D. Geuenich (ed.), Die Franken und die Alamannen bis zur ‚Schlacht bei Zülpich', 496/7 (Berlin 1998) 270–324, at 278: „the Romans created a *gens* as a political partner"; cf. Geuenich 1997, 76; Nuber 1998; Theune 2004, 44.

[12] See J.F. Drinkwater, Julian and the Franks and Valentinian I and the Alamanni: Ammianus on romano-german relations. Francia 23, 1997, 1–15; and R.W. Mathisen, Violent behavior and the construction of barbarian identity in late antiquity. In: H.A. Drake (ed.), Violence in late antiquity (Aldershot 2006) 27–35.

[13] See Drinkwater 1996; also W. Goffart, Barbarians and Romans, A.D. 418–514 (Princeton 1980) 3–39; id., Rome, Constantinople and the barbarians. American Historical Review 86, 1981, 275–306 (= W. Goffart, Rome's fall and after [London 1989] 1–32); id., The theme of ‚the barbarian invasions' in late antique and modern history. In: E. Chrysos/A. Schwarcz (eds.), Das Reich und die Germanen (Wien 1989) 87–107; and C.R. Whittaker, Frontiers of the Roman Empire: a social and economic study (Baltimore 1994) 156ff.; 193.



Abb. 1. A copper coin of Magnentius (350–353), himself of half-barbarian parentage, depicts a typical propaganda scene of an emperor spearing a kneeling 'bad' barbarian, with the legend 'Glory of the Romans'.



Abb. 2. A copper *centenionalis* of Constans (337–350) depicts a Roman soldier leading a 'good' barbarian out of a hut for resettlement in the Roman Empire.

advertised in panegyric, coinage, and sculpture. The Roman government therefore needed bad barbarians, and they manufactured an image that suited these needs.

But the image of the truculent, threatening bad barbarian could be juxtaposed with the image of the defeated and subdued ‚good barbarian' (*Fig. 2*). Emperors also depicted themselves as the bringers of peace who, on occasion, induced barbarians to put aside their violent heritage. Emperors could be magnanimous, and barbarian chieftains could be converted to Roman ‚friends'. In 389, the panegyricist Latinius Pacatus Drepanius said to the Emperor Theodosius: „Any nation of barbarians that was troublesome for us on account of their strength, ferocity, or numbers … rejoiced if it could serve us as a friend"[14]. Bad barbarians could be resettled on Roman territory and converted into productive members of Roman society[15]. In 417, for example, Orosius optimistically asserted, „The barbarians [in Spain], having forsworn their swords, have turned to the plow, and now nurture the surviving Romans as allies and friends"[16]. Surely, tame barbarians like these were nothing to fear.

At first glance, the Alamanni would seem to have been cast primarily as bad barbarians[17]. The first mention of the Alamanni occurs in Cassius Dio, who reports that Caracalla campaigned against them in 213 CE[18]. Subsequently, the Alamanni are blamed for several attacks on the *limes*

[14] Paneg. 2 (12), 22, 4: *Quaecumque natio barbarorum robore ferocia numero gravis umquam nobis fuit, aut boni consulit ut quiescat aut laetatur quasi amica si serviat.*

[15] See R. W. MATHISEN, *Peregrini, barbari* and *cives Romani*: concepts of citizenship and the legal identity of barbarians in the later Roman Empire. American Historical Review 111, 2006, 1011–1040.

[16] Oros. 7, 41, 7: … *post hoc quoque continuo barbari exsecrati gladios suos ad aratra conversi sunt residuosque Romanos ut socios modo et amicos fovent.*

[17] For an overview of third century conflicts between Romans and Alamanni, see OKAMURA 1984 and DRINKWATER 2007, 43 ff.

[18] Cass. Dio 77 (78), 13, 4: „Antoninus made a campaign against the Alamanni" (on the problems of this passage, see DRINKWATER 2007, 44 f.); subsequently mentioned by Aur. Vict. Caes. 21, 2: (Caracalla) *Alamannos, gentem populosam ex equo mirifice pugnantem, prope Moenum amnem devicit*; and HA v. Carac. 10, 6: *Nam cum Germanici et Parthici et Arabici et Alamannici nomen adscriberet – nam Alamannorum gentem devicerat.* For Dio's accuracy, see H. J. HUMMER, The

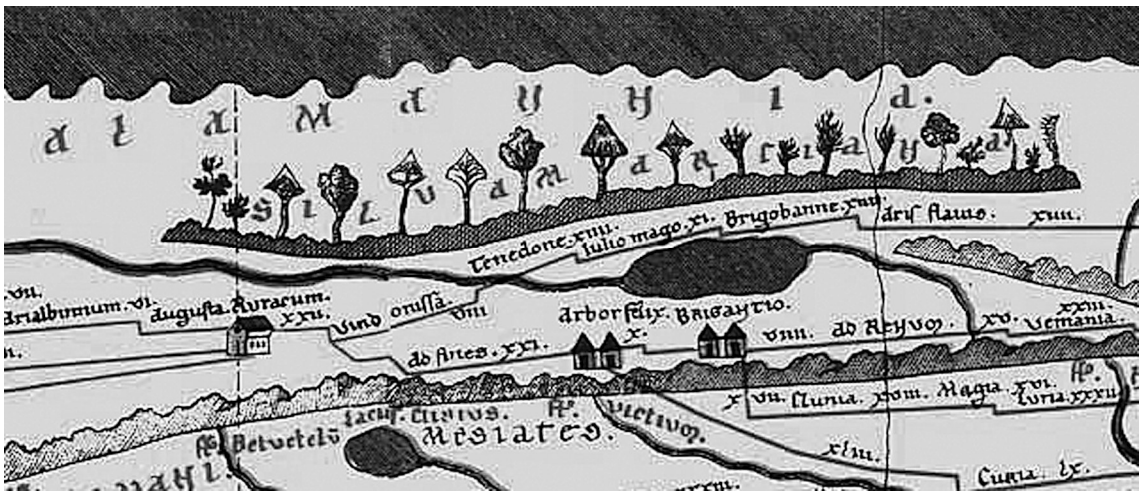


Abb. 3. The Peutinger Table, whose current redaction dates perhaps to the early fifth century, depicts *Alamannia* on the far side of the Rhine, behind the *Silva Marciana* (the modern Black Forest), whose name comes from the same Germanic root ('border') as the name of the Marcomanni (K. MILLER, Weltkarte des Castorius genannt die Peutinger'sche Tafel, Ravensburg Kapitaldum 1987).

of *Germania superior* and *Raetia*, such as the so-called ‚disaster of 233', which is said to have occurred after soldiers had been withdrawn for an eastern campaign and is marked by several archaeological records of destruction[19]. Another round of attacks came in 254, after Valerian had further weakened the Raetian *limes* by pulling out additional soldiers in the civil war with Aemilianus[20]. But the worst disaster came ca. 260, in the midst of grave problems within the Empire, when the *limes* of *Germania superior* and *Raetia* seems to have come under attack not only from barbarians but also from other Romans[21]. The *limes* region was abandoned, perhaps more as a consequence of civil wars than of barbarian inroads[22], and some years later people known as the Alamanni settled in the *agri decumates*, which not long afterward became known as *Alamannia* (*Fig. 3*). The responsibility for this disaster later was laid at the feet of Gallienus. An anonymous panegyrist of 297 blamed him for the loss of *Raetia*[23], and in the early fourth century, the anonymous author of an addendum to the so-called ‚Verona List' lamented: „Beyond the *castellum* of

fluidity of barbarian identity: The ethnogenesis of Alamanni and Suebi, AD 200–500. Early Medieval Europe 7, 1998, 1–27; B. BLECKMANN, Die Alamannen im 3. Jahrhundert: Althistorische Bemerkungen zur Ersterwähnung und zur Ethnogenese. Mus. Helveticum 59, 2002, 145–171.

[19] For the disaster of 233, see Hdn. 6, 7, 2: „Now unexpected messages and dispatches upset Alexander and caused him even greater anxiety: the governors in *Illyria* reported that the Germans had crossed the Rhine and the Danube rivers, were plundering the Roman empire, and with a huge force were overrunning the garrison camps on the banks of these rivers, as well as the cities and villages there".

[20] Aur. Vict. Caes. 32, 1: *At milites, qui contracti undique apud Raetias ob instans bellum morabantur, Licinio Valeriano imperium deferunt*; Zos. 1, 29, 1: „Valerianus brought into Italy from beyond the Alps a vast army"; Oros. hist. 7, 22, 1; Eutr. 9, 7: *Germani Ravennam usque venerunt.*

[21] See, e.g., Eutr. 9, 8, 2: *Alamanni vastatis Galliis in Italiam penetraverunt*; and especially the inscription on an altar from Augsburg (Année Epigr. 1993, 1231), dating to 260 and dealing with a great battle between Romans and barbarians; cf. NUBER 1990, 65 ff.; L. BAKKER, Raetien unter Postumus – Das Siegesdenkmal einer Juthungenschlacht im Jahre 260 aus Augsburg. Germania 71, 1993, 369–386; E. SCHALLMAYER (ed.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses (Bad Homburg 1996); CASTRITIUS 1996; DRINKWATER 2007, 53 ff.

[22] See DRINKWATER 2007, 52 ff.; L. OKAMURA, Roman withdrawals from three transfluvial frontiers. In: R.W. MATHISEN/H.S. SIVAN (eds.), Shifting frontiers in late antiquity (Aldershot 1996) 11–19.

[23] Paneg. 8 (5), 10, 1–2: *sub Gallieno principe quamvis triste harum provinciarum a Romana luce discidium ... amissa Raetia*; see K. STROBEL, *Raetia amissa*? Raetien unter Gallienus: Provinz und Heer im Licht der neuen Augsburger Siegesinschrift. In: C. BRIDGER/K.-J. GILLES (eds.), Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen (Oxford 1998) 83–93.

Mainz the Romans possessed eighty leagues beyond the Rhine; these cities were occupied by barbarians under the emperor Gallienus"[24].

Subsequently, Alamannic behavior varied: when the Emperors needed to advertise victories, problems with the Alamanni often surfaced, but these were interspersed with well-behaved Alamanni. In 306, for example, after the death of Constantius I., the Alamannic chieftain Crocus was instrumental in the acclamation of Constantine as Emperor at York[25], but in the 320s, Constantine campaigned against the Alamanni and issued coins advertising their defeat „to the joy of the Romans"[26]. Other coins proclaiming that „*Alamannia* has been conquered" permitted his two Caesars, Crispus and Constantine II., to enhance their military reputations[27]. Then silence until 354, when Constantius II. took the title of *Germanicus Alamannicus Maximus*[28], presupposing another declared victory.

Subsequently, from the late 350s through the early 370s, the Alamanni were the *menace du jour* of the western Roman Empire[29]. Julian (355–363) campaigned extensively against them, as did Valentinian I. (364–375) and Gratian (367–383)[30]. But in the 380s, the Alamannic threat subsided as quickly as it had arisen, and perceptions changed[31]. In later references, the Alamanni usually appear dutifully in Roman service, as under Magnus Maximus, Eugenius, Constantine III., and Jovinus[32]. So, one of the minor mysteries of late antiquity is why the Alamanni were such a great threat at some periods and so seemingly well behaved at other times.

One suggested answer to this question has been that the Roman government needed victories over hostile Alamanni to justify a military dictator as Emperor and a huge military machine that had to be put to work so that the Emperor could declare victory[33]. Nor is there any reason for any further elucidation of the role of the Alamanni as ‚bad' barbarians. But what does deserve further study, it seems, is the way in which the Alamanni could be considered to be ‚good' barbarians, that is, to look at them in their roles other than as nasty raiders and invaders, for doing so might gives us a more nuanced picture of the place of the Alamanni in the late Roman world.

---

[24] Lat. Ver. 15 (ed. SEECK): *Nomina civitatum trans Rhenum fluvium quae sunt … trans castellum Mogontiacensium LXXX leugas trans Rhenum Romani possederunt. Istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt.* See J. W. EADIE, Barbarian invasions and frontier politics in the reign of Gallienus. In: W. S. HANSON/L. J. F. KEPPIE (eds.), Roman Frontier Studies 1979. Papers presented to the 12th International Congress of Roman Frontier Studies III (Oxford 1980) 1045–1050.

[25] Epit. de Caes. 41, 3: *Quo mortuo cunctis, qui aderant, annitentibus, sed praecipue Croco, Alamannorum rege, auxilii gratia Constantium comitato imperium cepit;* but see I. N. WOOD, The Crocus conundrum. In: E. HARTLEY/J. HAWKES/M. HENIG/F. MEE (eds.), Constantine the Great: York's Roman Emperor (York 2006) 77–84.

[26] RIC VI p. 223 no. 823; an earlier victory monument at *Nicaea* with the inscription *Alamannia* might have commemorated Constantius' I. victory at *Vindonissa*: Année Epigr. 1939, 292; cf. DRINKWATER 2007, 187f.

[27] RIC VII p. 475 nos. 49 and 50.

[28] E. g., CIL III 3705: *Imperator Caesar Flavius Iulius Constantius pius felix Augustus victor maximus triumfator aeternus … Germanicus Alamannicus maximus Germanicus maximus Gothicus maximus Adiabenicus maximus.*

[29] Cf. G. ALFÖLDY, Die Alemannen in der Historia Augusta. In: id., Die Krise des Römischen Reiches. Geschichte, Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung. Ausgewählte Beiträge (Stuttgart 1989) 406–418; DRINKWATER 1996 and 2007.

[30] As under Valentinian I. in 368; see Amm. 27, 10, 5: *Parabatur post haec lentioribus curis et per copias multiformes in Alamannos expeditio solitis gravior, destinatius id publica tutela poscente, quoniam reparabilis gentis motus timebantur infidi.*

[31] As DRINKWATER 2007, 317: „Then there is quiet"; and ibid. 319: „Whatever, after 383 there is no further record of significant Roman conflicts with the Alamanni".

[32] Ambr. epist. 24, 8; Greg. Tur. HF 2, 9: *Dehinc Eugenius tyrannus suscepto exceptionale procincto, Rheni limitem petit ut, cum Alamannorum et Francorum regibus vetustis foederibus ex more initis, immensum ea tempestate exercitum gentibus feris ostentaret … Quo exterreti Edobecco ad Germanias gentes praemisso Constans et praefectus iam Decimius Rusticus ex officiorum magistro petunt Gallias, cum Francis et Alamannis omnique militum manu ad Constantinum iamiamque redituri. Item cum repente ex ulteriori Gallia nuntii veniunt, Iovinum adsumpsisse ornatus regius et cum Burgundionibus, Alamannis, Francis, Alanis, omnique exercitu imminere obsidentibus.*

[33] DRINKWATER 1996; DRINKWATER 2007, passim. For staged military operations against the Alamanni, see SOGNO 2011.

Roman Imperial Policy: From *Germania superior* to *Alamannia*

In the first half of the third century, the *agri decumates* had the appearance of being fully integrated into Roman administrative and cultural life[34]. Several *civitates* with their urban centers dotted the countryside, such as the *civitas Mattiacorum* (with its capital at Wiesbaden), the *civitas Taunensium* (Heddernheim), the *civitas Auderiensium* (Dieburg), the *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* (Ladenburg), the *civitas Sumelocennensis* (Rottenburg), the *Civitas Alisinensium* (Bad Wimpfen), the *civitas Aquensis* (Baden-Baden), and the *municipium Arae Flaviae* (Rottweil). Dio Cassius reports, no doubt with a bit of hyperbole, that in the reign of Caracalla (211–217), when the *agri decumates* were still in Roman hands, „Antoninus made a campaign against the Alamanni and whenever he saw a spot suitable for habitation, he would order, ‚There let a fort be erected. There let a city be built'"[35]. However that may be, epigraphical evidence confirms the continued vitality of city life right up to the middle of third century[36], including, for example, an arch (*Fig. 4*) erected by Dativius Victor, *dec(urio) civit(atis) Taun(ensium)*, at Mainz for the *Mogontiacenses* probably in the second third of the third century (CIL XIII 6705 = 11810); work by a *[de]c(urio) c(ivitatis) Aude[r(iensium)]* at *Nida* (Heddernheim) in 239 (CIL XIII 7353); restoration work by a *dec(urio) c(ivitatis) T(aunensium)* also at *Nida* in 240 (CIL XIII 7352); aqueduct repairs for the baths at Öhringen in 241 (CIL XIII 11759); and a series of milestones from Ladenburg and Heidelberg which were set up by the *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium*, both extending into the 250s (the latest stones are CIL XVII 2, 635 = CIL XIII 9103 and CIL XVII 2, 643 = CIL XIII 9111 respectively, both dating from the joint reign of Valerianus and Gallienus)[37].

After the mid third century, however, the epigraphic record regarding life in the old *agri decumates* becomes quiet, attesting to a decline in urban life resulting, it is supposed, from the Alamannic presence[38]. A rare exception is the famous Augsburg inscription, discovered in 1992, which speaks of Marcus Simplicinius Genialis' defeat of *Semnones sive Iouthungi* – usually identified as the people who were or became part of the Alamanni – in 260 with the aid of *milites provinciae Raetiae sed et Germaniciani itemque populares*[39]. The latter of these would seem to include some inhabitants of *Germania superior*. In spite of this victory, however, the *agri decumates* came under the control of the people known as Alamanni, and were lost to direct imperial control.

When the Roman Empire was put back together by Aurelian in the early 270s, just over a decade later, Aurelian declined to reoccupy territories that could not easily be defended. *Dacia* was one and the *agri decumates*, it has been assumed, was another[40]. But were the *agri decumates* officially ‚abandoned'? The sources do mention an official withdrawal of the Roman population

---

[34] See, e. g., M. Leszek, Les villes de Dacie et de Germanie Supérieure face à la chute du *limes* vers le milieu du III[ème] siècle. In: E. Frézouls/H. Jouffroy (eds.), Les empereurs illyriens. Actes du colloque de Strasbourg 1990 (Strasbourg 1998) 35–41; J. C. Wilmanns, Die Doppelurkunde von Rottweil und ihr Beitrag zum Städtewesen in Obergermanien. In: Epigr. Stud. 12 (Köln, Bonn 1982) 1–180, at 139ff.

[35] Cass. Dio 77 (78), 13, 4.

[36] Cf. W. Schleiermacher, Die letzten römischen Dekurionen am Untermain. In: R. Chevallier (ed.), Mélanges d'archéologie et d'histoire offerts à André Piganiol II (Paris 1966) 1387–1393.

[37] Cf. C. Witschel, Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (Frankfurt a. M. 1999) 345f.

[38] Cf. H. U. Nuber, Spätrömische Festungen am Oberrhein, Freiburger Universitätsblätter 159, 2003, 93–107; id., Die spätrömische Festung Oedenburg (Biesheim/Kunheim, Haut-Rhin, France) und ihre Funktion im Grenzgebiet zwischen Germania I und Sequania. In: Z. Visy (ed.), Proceedings of the XIX[th] International Congress of Roman Frontier Studies, Pécs 2003 (Pécs 2005) 763–771.

[39] See above n. 21.

[40] Soon afterwards, *Nubia* was also abandoned by Diocletian for strategic purposes: see Prok. Bell. Pers. 1, 19, 29–31.



Abb. 4. The Arch of Dativius Victor, a *decurio* of the *civitas Taunensium*, in Mainz was built in the second third of the third century.

from *Dacia*[41], but there is no indication of any similar state-sponsored emigration from the *agri decumates*, although there can be little doubt that many people with the means to do so would have departed[42]. And, in order to save face, a new province of *Dacia* was created south of the Danube, but given that the *agri decumates* were just the transrhenane section of *Germania superior* (and the transdanubian one of *Raetia*), no such face-saving ploy would have been needed and the *agri decumates* left no ghost legacy[43]. In addition, the out-and-out abandonment of the *agri decumates*, would have created greater strategic and tactical complications than the loss of *Dacia*, for unlike *Dacia*, which awkwardly extended north of the Danube, the Dekumatland was virtually surrounded by Roman territory. Its total abandonment would have necessitated a lengthy detour in communications lines between the upper Danube and upper Rhine. So one might wonder whether the Roman government in fact not only retained its claim to the transrhenane areas of *Germania superior* and *Raetia* but also maintained a presence there.

During the Tetrarchy, imperial attitudes toward the transrhenane and transdanubian territories of *Germania superior* and *Raetia* differed. On the one hand, the Roman government continued to lay claim to these territories. For example, in 291 the panegyricist Claudius

[41] Eutr. 9, 15, 1: (Aurelianus) *provinciam Daciam, quam Traianus ultra Danubium fecerat, intermisit, vastato omni Illyrico et Moesia desperans eam posse retinere, abductosque Romanos ex urbibus et agris Daciae in media Moesia collocavit appellavitque eam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit et est in dextra Danubio in mare fluenti, cum antea fuerit in laeva;* Ruf. Fest. 8, 2: (referring to Dacia) *sed sub Gallieno imperatore amissa est et per Aurelianum, translates exinde Romanis, duae Daciae in regionibus Moesiae ac Dardaniae factae sunt*.

[42] For a similar case of emigration in the face of a barbarian occupation, see R. W. MATHISEN, Emigrants, exiles, and survivors: aristocratic options in Visigothic Aquitania. Phoenix 38, 1984, 159–170.

[43] Although J. G. F. HIND, Whatever happened to the *agri decumates*? Britannia 15, 1984, 187–192, suggests that a crossroads east of Metz called *Ad decem pagos* may have been established to house refugees from the *agri decumates*.

Mamertinus could say to Maximianus (285–305): „Whatever I see beyond the Rhine is Roman", and on another occasion the Alamanni could be described as defeated „rebels"[44]. In 297, another panegyrist could claim to Constantius I. that „*Alamannia* has been completely burned and devastated all the way from the bridge over the Rhine to the crossing of the Danube at *Guntia*" and that „*Dacia* has been restored, with the borders of Germany and *Raetia* extended all the way to the source of the Danube"[45]. But when it served ideological purposes, *Alamannia* could also be depicted as a new conquest, as when Mamertinus said to Maximianus in the same panegyric: „He recently entered that part of Germany that is opposite *Raetia* and with a like virtue he extended Roman territory with his victory"[46]. *Alamannia*, therefore, was a multi-purpose region – Roman territory at one time and enemy territory ripe for conquest at another.

In the later fourth century, Roman writers spoke quite casually about the old *agri decumates* as *Alamannia*, tacitly admitting, perhaps, that it now was foreign territory[47]. But the 360s and 370s also were the great age of Roman *reparatio* (*Fig. 5*). In 369, Count Theodosius recovered *Valentia* in Britain, not just metaphorically but territorially: „So completely, [says Ammianus], did he recover a province that had passed into the enemy's hands and restore it to its former conditon, that, in the words of his report, it had a legitimate governor and was henceforth called *Valentia*"[48]. We are not explicitly told that any similar attempt was made formally to restore Roman authority over the lost territories of *Germania superior* (now *Germania prima*). But several sources suggest that there was an attempt, both rhetorical and in fact, to integrate, or reintegrate, the *agri decumates* into the Roman provincial administrative structure.

In the latter half of the fourth century, the Romans continued to assert some form of Roman authority over *Alamannia*. The Historia Augusta, for example, may provide a popular impression of what Roman attitudes toward *Alamannia* were in the 390s. It spoke of a prophecy, supposedly made in the 270s, that the Emperor would „place the Franks and Alamanni under Roman law (*sub Romanis legibus*)". But the same prophecy also said the Emperor „would impose a governor upon Ceylon, and would send a proconsul to Ireland"[49], so this statement could be no more than wishful thinking. Other contemporary writers attest to more official Roman attitudes toward the Alamanni. Ammianus, for example, claimed that Julian made the Alamanni into taxpayers, *tributarios et vectigales*[50]. But the best contemporary statements about the legal status of the old *agri decumates* come from a panegyric delivered by Symmachus to Valentinian I. in January 370 after a sham victory by Valentinian over the Alamanni[51]. Symmachus noted that Valentinian had avenged the Roman disgrace for having lost the territory, saying: „The sins of our ancestors are

[44] Paneg. 10 (2), 7, 7: *Quidquid ultra Rhenum prospicio, Romanum est*; Paneg. 3 (11), 6, 2: *Itaque cum in ipso molimine oppressisset Alamanniam rebellantem*.

[45] Paneg. 8 (5), 2, 1: *a ponte Rheni usque ad Danuvii transitum Guntiensem deusta atque exhausta penitus Alamannia* . . .; ibid. 3, 3: *Dacia restituta, porrectis usque ad Danubii caput Germaniae Raetiaeque limitibus;* see T. ZAWADSKI, L'idée de la reconquête de la Dacie. Dacoromania 1, 1973, 65–68.

[46] Paneg. 10 (2), 9, 1: *Ingressus est nuper illam quae Raetiae est obiecta Germaniam similique virtute Romanum limitem victoria protulit*.

[47] Eutr. 10, 14, 2 accepts the Rhine as the frontier: *Multa postea* (after the battle of *Argentoratum*) *per eundem Iulianum egregie adversum barbaros gesta sunt summotique ultra Rhenum Germani et finibus suis Romanum imperium restitutum*; and Amm. 17, 1, 11, relates how in 357 CE the Emperor Julian crossed the Main and reoccupied a *munimentum quod in Alamannorum solo conditum Traianus suo nomine voluit appellari*.

[48] Amm. 28, 3, 7: *recuperatamque provinciam, quae in dicionem concesserat hostium, ita reddiderat statui pristino, ut eodem referente e rectorem haberet legitimum, et Valentia deinde vocaretur arbitrio principis velut ovantis*.

[49] HA v. Tac. 15, 2: *quo tempore responsum est ab haruspicibus . . . qui det iudices Parthis ac Persis, qui Francos et Alamannos sub Romanis legibus habeat, qui per omnem Africam barbarum non relinquat, qui Taprobanis* (Ceylon) *praesidem inponat, qui ad Iuvernam insulam* (Ireland) *proconsulem mittat, qui Sarmatis omnibus iudicet*.

[50] Amm. 20, 4, 1 (360 CE): *post Alamanniae quaedam regna prostrata receptaque oppida Gallicana ante direpta a barbaris et excisa, quos tributarios ipse fecit et vectigales*.

[51] For this incident, see SOGNO (forthcoming).

rendered obsolete, you have recovered what was shamefully lost, you have corrected what was shamefully done. *Alamannia* comes under this condition, so that whatever she was compelled to lose she confesses that she had held as belonging to us"[52]. Symmachus claimed that Valentinian had gained possession of *Alamannia* (*Alamanniam mancipasti*) without even occupying its interior regions[53], and had added *Alamannia* to the Empire: „I would say that to which no monuments bear witness: the inhabitant of *Alamannia* lives for you, those whom you take away with the sword you add to the empire. This is sufficient, that by sparing them you have changed the habits of (barbarian) peoples. What remained under their control, those whose salvation is possessed (*mancipata est*) by your kindnesses and whose land is possessed by your fortresses? For a time they were free according to law, but they now are captives through their sense of diffidence. Or shall they flee afar, those whom not so much your standards pursue as indeed your new towns?"[54].

Even Symmachus thus acknowledged that the Alamanni had been *iure interim liberi* – „free for a time according to law" – however that is to be interpreted. But now, Symmachus claimed, *Alamannia* had been recovered. Like Dio on Caracalla, Symmachus also stated that Valentinian was founding new towns, perhaps a reference to the fortification at *Lopodunum* (Ladenburg), and he went on to say that he would ask the Senate to „send governors across the Rhine"[55]. Throughout, Symmachus' use of legal terminology (such as the words *revocastis*, *condicionem*, *mancipasti*, *mancipata est*, *testantur*, *immune*, *iure … liberi*) suggests a desire to portray *Alamannia* as being legally incorporated back into the Roman world. Not everyone, however, was convinced by this kind of feel-good rhetoric. In 408, Jerome commented: „Nowadays, should things turn out with a happy ending, we have nothing to take away from conquered enemies except for our own territories that we have lost"[56].

Reoccupation of Sites in the *Agri Decumates*

The real question, however, is not about the degree to which Rome still laid claim to *Alamannia* in the abstract, either as part of an old province or as a new conquest, but the degree to which the Roman government could *de facto* treat *Alamannia* as if it were still part of the Roman Empire. In the latter half of the fourth century, energetic Emperors, in particular Julian and Valentinian I., adopted an aggressive policy of refortifying the frontier and re-establishing communications across the Rhine and Danube[57]. There are multiple references to building bridges across the Rhine, suggesting that the Rhine no longer provided a barrier to communications with the lost Roman territory[58]. There also are references to the building or rebuilding of fortified positions in and around *Alamannia*. For example, in 357, Julian refortified a *munimentum*

[52] Symm. or. 2, 16: *Antiquata sunt delicta maiorum; turpiter amissa revocastis, neglegenter facta corrigitis. In eam condicionem venit Alamannia, ut quae sua conpellebatur amittere, fateretur se nostra tenuisse.*

[53] Symm. or. 2, 6: *Ante Alamanniam mancipasti, quam interiora quaereres.*

[54] Symm. or. 2, 12: *Dicam, quod nulla monumenta testantur: tibi incola vivit Alamanniae; quos ferro subtrahis, addis imperio. Sat est, quod mores gentium parcendo mutasti. Quid illis remansit immune, quorum salus mancipata est beneficiis tuis et terra castellis? Iure interim liberi sunt, sed iam pudore captivi. An ad longinqua diffugient, quos non vexilla tantum tua, verum etiam nova oppida persequuntur?*

[55] Symm. or. 2, 31: *Fasces in provincias mittite, trans Rhenum iudices praeparate.*

[56] Hier. epist. 123, 16, 4: *Nunc ut omnia prospero fine eveniant, praeter nostra quae amisimus, non habemus, quod victis hostibus auferamus.*

[57] Cf. H. Schönberger, The Roman frontier in Germany: an archaeological survey. Journal Roman Stud. 59, 1969, 144–197.

[58] Amm. 17, 1, 2 (357 CE): (Julianus) *petiturus ipse Mogontiacum, ut ponte conpacto transgressus in suis requireret barbaros, cum nullum reliquisset in nostris*; ibid. 17, 10, 1 (358 CE): *Lenito tandem tumultu non sine blanditiarum genere vario contextoque navali ponte Rheno transito terris Alamannorum calcatis Severus magister equitum bellicosus ante haec et industrius repente conmarcuit.*



Abb. 5. A copper half *maiorina* of Theodosius I. (379–395) bears the legend *REPARATIO REIPVB(licae)* and depicts Theodosius reassuring a turreted, kneeling Roma.



Abb. 6. Excavation of the remains of the Valentinianic *burgus* at *Lopodunum* (Ladenburg).

in western *Alamannia* that had been built by Trajan[59] (perhaps the *burgus* at Ladenburg/*Lopodunum*), and Valentinian I. expanded the Roman outpost there, as indicated not only by Ausonius' observation about „the enemy defeated above the *Nicer* (Neckar) and *Lopodunum* and the source of the Danube, unknown in Latin annals" but also by a surviving portion of the Valen-

[59] Amm. 17, 1, 11: *Et dum nullus obsisteret, munimentum, quod in Alamannorum solo conditum Traianus suo nomine voluit appellari, dudum violentius oppugnatum, tumultuario studio reparatum est; locatisque ibi pro tempore defensoribus ex barbarorum visceribus alimenta congesta sunt.*

tinianic fortification (*Fig. 6*)[60]. An attempt by Valentinian to build a fort on *Mons Piri* (identified by some as the Heiligenberg at Heidelberg) in 369 failed, however, when the builders were ambushed[61]. In the same year, Symmachus observed the construction of a fortified position on the Rhine[62]. And multitudes of watchtowers, called *burgi*, also were constructed[63].

By attempting to re-establish communication with the old *agri decumates*, and reconstructing fortifications there, the Roman government was underlining its continuing claim to the territory. But these endeavors did little to re-establish real Roman control and authority over the population living ‚on the ground', so to speak. So to assess the ability of the Roman government actually to win the hearts and minds of the people living in *Alamannia*, one might look at the terms of the agreements made by Roman Emperors with the various Alamannic chieftains, for the Alamanni were never a unified people but were subdivided into several sub-groups including the *Bucinobantes*, *Brisigavi*, *Lentienses*, *Raetovarii*, not to mention *Iuthungi* and *Armilausi*, each of which had its own *regulus*. Roman dealings with the Alamanni therefore entailed a whole series of individual deals with individual chieftains.

Dealing with Alamannic Chieftains

Roman relations with Alamannic chieftains often followed a fairly standard pattern. After a raid or just a threat of a raid by the *Alamanni*, the emperor would mount a punitive expedition across the river, either the Rhine or the Danube, in which the Alamanni would be soundly defeated, their villages burned, and captives taken[64]. Then, after the de rigueur Roman victory, came the de rigueur submission of the defeated chieftain. For example, in 358, king Suomarius appeared before Julian: „And because his look and step indicated that he was a suppliant, he was ordered to be of good spirit, and leaving nothing to his own will he begged for peace on bended knee. And he merited pardon for his past crimes with this ruling, that he return our captives, and that, however often was necessary, he would provide supplies for the soldiers, receiving securities for what he brought in the manner of ordinary military contractors *(susceptorum vilium more)*"[65]. Later the same year, king Hortarius was attacked, „and when he saw the rest of his villages burned, he himself also begged for pardon, and promised that he would do all that he was ordered and that he would restore all the captives"[66]. And in 359, Julian attacked three kings, Urius, Ursicinus, and Vestralpus, with similar results: „After the fields and houses had been burned and many had been captured and killed, they begged that they merit peace on like conditions, among which this was

[60] Auson. Mos. 423–424: *hostibus exactis Nicrum super et Lupodunum / et fontem Latiis ignotum annalibus Histri*; see B. Heukemes, Der spätrömische Burgus von *Lopodunum*–Ladenburg am Neckar: Vorbericht der Untersuchung von 1979. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 433–473.

[61] Amm. 28, 2, 5 (369 CE): *ratusque aptissimum ad id … inplendum, trans Rhenum in monte Piri, qui barbaricus locus est, munimentum extruere disposuit raptim …*; ibid. 8–9: *ex abdito collis propinqui sinu barbaricus prosiluit … adortus milites seminudos humum etiam tum gestantes expeditis agiliter gladiis obtruncabant, inter quos etiam duces ambo sunt caesi. Nec indicaturus gesta superfuit quisquam praeter Syagrium, qui deletis omnibus ad comitatum reversus.*

[62] Symm. or. 2, 20.

[63] See, for example, CIL XIII 11 537; cf. W. Drack, Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein (Zürich 1993).

[64] As by Julian in 357 CE; see Amm. 17, 1, 1–2 and 7: *ad Tres tabernas revertit. … unde cum captivis omnibus praedam Mediomatricos servandam ad reditum usque suum duci praecipit et petiturus ipse Mogontiacum … miles libere gradiens opulentas pecore villas et frugibus rapiebat nulli parcendo extractisque captivis domicilia cuncta curatius ritu Romano constructa flammis subditis exurebat.*

[65] Amm. 17, 10, 3–4: *et quia vultus incessusque supplicem indicabat, susceptus bonoque animo esse iussus et placido nihil arbitrio suo relinquens pacem genibus curvatis oravit. Et eam cum concessione praeteritorum sub hac meruit lege, ut captivos redderet nostros et, quotiens sit necesse, militibus alimenta praeberet susceptorum vilium more securitates accipiens pro inlatis.*

[66] Amm. 17, 10, 7: *vicorumque reliquias cerneret exustorum … oravit ipse quoque veniam facturum se imperanda iurandi exsecratione … restituere universos promisit.*

especially urgent, that they restore all the captives that they had seized in frequent raids"[67]. In general, after defeated chieftains had demonstrated sufficient servility, the Romans imposed the same set of standard terms:

1. The chieftains would profess loyalty and the Alamanni would behave peacefully;
2. Prisoners taken by the Alamanni would be returned;
3. The Alamanni would supply foodstuffs;
4. The Alamanni would supply building materials and labor;
5. The Alamanni would supply army recruits.

Especially striking is the extent to which the Alamanni were put to work supplying provisions and building materials for the Roman army, requirements that argue for a relatively sophisticated economic infrastructure[68]. Stone quarries in *Alamannia* continued to operate in the fourth century; for example, large granite columns used for the cathedral in Trier came from the ‚Felsenmeer', and one remains *in situ*[69]. In an agreement of 357, three Alamannic kings agreed to „bring in foodstuffs on their shoulders, if the defenders lacked any", for a Roman fort in *Alamannia*[70]. And according to an agreement of 358, „the king would furnish carts and timber from his supplies and those of his subjects"[71]. In this case, Suomarius was exempted from paying the *annona*, the tax in kind upon Roman provinces, because his territory had been too devastated, but even this suggests that in other cases the Alamanni were subject to the *annona*[72]. Perhaps referring to the same incident, Libanius reports that in 358 the Alamanni were required to supply not only timber but also iron for the reconstruction of destroyed Roman towns[73]. The Alamanni even were put to work building Roman fortifications. For example, in 369, Symmachus reports: „Hear what marvels I tell of, you who do not know the details, the barbarian freely offered the things to be torn down and assisted in the creation of new construction … What tribute could be more weighty! He surpasses all measure of service, who offers service of this type against his own interests"[74].

Another expectation of the Alamanni was that they provide recruits for the army. Beginning in the third century, as Roman emperors found military recruitment more and more difficult, increasing numbers of Alamanni made their way into the Roman army. As early as the reign of Probus (276–282), we are somewhat dubiously told, 14,000 Alamanni were recruited into the Roman army[75]. More significantly, in the early fifth century the *Notitia Dignitatum* named several

---

[67] Amm. 18, 2, 19: *post messes incensas et habitacula captosque plures et interfectos ita supplicarent … pacem condicionum similitudine meruerunt. Inter quas id festinatum est maxime, ut captivos restituerent omnes, quos rapuerant excursibus crebris.*

[68] Cf. DRINKWATER 2007, 145 ff.

[69] See D. BAATZ/F.-R. HERRMANN (eds.), Die Römer in Hessen (Stuttgart 1982) 270–273; H. GÖLDNER/W. WEYRAUCH, Der Felsberg im Odenwald. Führungsblatt zur römischen Steinindustrie bei Lautertal-Reichenbach, Kreis Bergstraße (Wiesbaden 1989); DRINKWATER 2007, 130; 133.

[70] Amm. 17, 1, 13: *tres inmanissimi reges venerunt … iurantes conceptis ritu patrio verbis nihil inquietum acturos, sed foedera ad praestitutum usque diem, quia id nostris placuerat, cum munimento servaturos intacto frugesque portaturos numeris suis, si defuisse sibi docuerint defensores.*

[71] Amm. 17, 10, 9: *carpenta et materias ex opibus suis suorumque praeberet.*

[72] Amm. 17, 10, 9: *annonam enim transferre ita ut Suomarius, ea re conpelli non potuit, quod ad internicionem regione eius vastata nihil inveniri poterat quod daretur.*

[73] Lib. or. 18, 78.

[74] Symm. or. 2, 15–16: *Audite, quam vera adseram, qui gesta nesciti: sponte obtulit barbarus diruenda et novae constructionis adiuvit effectum, credo veritus, ne in occasionem belli cessatio operis verteretur. Quae possunt tributa esse graviora! Superat omnem famulandi modum, qui contra se huiusmodi praestat officium. O pulchra admodum pompa fortunae!*; moreover, Symm. or. 2, 16: *Romanae coloniae antiqua vestigia et tituli sceleris proditores*, suggests that spolia from the abandoned city of *Lopodunum*, a few miles away, were used as building materials.

[75] HA v. Prob. 14, 7: *accepit praeterea sedecim milia tironum, quos omnes per diversas provincias sparsit, ita ut numeris vel limitaneis militibus quinquagenos et sexagenos intersereret, dicens sentiendum esse non videndum, cum auxiliaribus barbaris Romanus iuvatur.*

units whose original recruitment apparently was among peoples affiliated with the Alamanni[76]. And the Alamanni, like the Franks, provided recruits, not only in the ranks, but also in the Roman officer corps[77].

The Provincial Character of *Alamannia*

The terms imposed on the Alamanni look a lot like what one would expect from a Roman province. Only Roman provinces paid the *annona*, and the requirement for the provision of food supplies, building material, wagons, and labor is very similar to the *munera sordida* imposed upon provincials to provide the same things[78]. Indeed, a law issued in 382 and repeated in 390 specified that exemptions from the requirements for providing *munera sordida* were not valid on the Raetian *limes*, where there apparently was a great need for just these kinds of services[79]. And the regular demands for army recruits also parallels the expectations that Roman provinces would provide soldiers for the army[80].

From this perspective, we now might return to the account given in the Historia Augusta supposedly dealing with the Emperor Probus' settlement of *Alamannia* ca. 280: „He created fields and granaries and houses and the *annona* for all the transrhenane people, especially for those whom he settled in watchplaces … He first required hostages from them … then grain, and finally cattle and sheep. He commanded that they not use swords and expect defense from the Romans … But it seemed that this could not be done, unless the Roman *limes* were extended and all of *Germania*[81] became a province … Moreover, he accepted 17,000 recruits, whom he scattered throughout diverse provinces"[82]. In spite of its dubious origin, this passage may well provide a reasonable statement of the ambivalent Roman attitudes toward *Alamannia* during the 390s, when the passage was actually written. On the one hand, it speaks of *Alamannia* having the kind of infrastructure and providing the kinds of services that were characteristic of Roman provinces, services that the Alamanni were in fact providing at this time, with the Emperor undertaking the kinds of functions – provision of agricultural land, supplies, and military stationing – expected of a ruler, and the Alamanni providing the kinds of duties – military requisitions, provision of hostages, disarmament, and supplying of recruits – expected of a dependent people.

---

[76] Not. dign. occ. 5, 201–202: *Brisigavi seniores. Brisigavi iuniores*; Not. dign. or. 5, 58: *Raetobarii*; ibid. 6, 58: *Bucinobantes*; ibid. 28, 43: *cohors quarta Iuthungorum, Affrodito*; ibid. 31, 63: *cohors nona Alamannorum, Burgo Severi*; ibid. 32, 36 and 41: *ala prima Alamannorum, Neia*; *cohors quinta pacata Alamannorum, Oneuatha*; ibid. 33, 31: *ala prima Iuthungorum, Salutaria*.

[77] See K. F. Stroheker, Alamannen im römischen Reichsdienst. In: id., Germanentum und Spätantike (Zürich 1965) 30–53; M. Martin, Alemannen im römischen Heer – eine verpasste Integration und ihre Folgen. In: D. Geuenich (ed.), Die Franken und die Alemannen bis zur ‚Schlacht bei Zülpich', 496/7 (Berlin 1998) 407–422.

[78] A. H. M. Jones, The later Roman Empire 284–602. A social, economic and administrative Survey (Oxford 1964, repr. Baltimore 1986) 452.

[79] CTh 11, 16, 15 (a. 382): *Exceptis his, quibus ex more Raeticus limes includitur vel expeditionis Illyricae pro necessitate vel tempore utilitas adiuvatur. Operarum atque artificum diversorum, excoquendae etiam calcis obsequia nulla de talibus adiumenta poscantur; materiam, lignum atque tabulata exceptorum virorum patrimonia non praebeant; carbonis quoque, nisi eum, quem moneta sollemniter vel fabricatio secundum veterem morem poscit armorum, ab huiusmodi viris praebitio desistat; publicis vel sacris aedibus construendis atque reparandis, hospitalium domorum minime curae subiaceant; viarum et pontium tales sollicitudo non oneret; capituli atque temonis necessitas nulla mandetur*; CTh 11, 16, 18 (a. 390): *Nulla paraveredorum et parangariarum praebitione pulsabitur exceptis his, quas Raetiarum limes, expeditiones Illyricae, quas pastus translatio militaris vel pro necessitate vel pro sollemnitate deposcunt*.

[80] E. g., CTh 7, 13, 2 and 7.

[81] Given that Probus conducted military operations primarily on the upper Rhine, that area would seem to be meant here, and the term *Germania* to be roughly equivalent to *Alamannia*.

[82] HA v. Prob. 14, 1: *agros et horrea et domos et annonam Transrhenanis omnibus fecit, iis videlicet quos in excubiis conlocavit*; ibid. 3: *quibus ille primum obsides imperavit … deinde frumentum, postremo etiam vaccas atque oves*; ibid. 4–5: *dicitur iussisse his acrius, ut gladiis non uterentur, Romanam exspectaturi defensionem … sed visum est id non posse fieri, nisi si limes Romanus extenderetur et fieret Germania tota provincia*; ibid. 7: *accepit praeterea sedecim milia tyronum, quos omnes per diversas provincias sparsit*.

But on the other hand, it acknowledges that *Alamannia* was beyond the *limes*, and that the disarmament and defensive measures could only happen if *Alamannia* were to be constituted (or rather reconstituted) as a province, which never happened.

Alamannia as a Client State

Thus, even if *Alamannia* was in many ways treated as if it were a Roman province, there is no evidence that it actually was re-incorporated into the Roman provincial structure. For example, Roman officials did not return to *Alamannia*, nor was *Alamannia* occupied by the Roman army. But *Alamannia* certainly was a Roman dependency, and the status of the Alamannic kings would in some ways have been akin to the client kings that Roman Emperors long had been accustomed to install for barbarian peoples north of the Danube. For although client kings are better attested for the Levant and North Africa[83], one cannot underestimate the degree to which Roman foreign relations on the northern frontier were faciliated by means of client kingship. A *sestertius* of Antoninus Pius (138–161), for example, commemorates the investiture of a king of the Quadi (*Fig. 7*)[84]. Indeed, a close parallel to the situation in *Alamannia* is found in the late second century, when Marcus Aurelius not only occupied *Marcomannia* north of the Danube[85] but even contemplated making it into a new province[86]. And Gallienus, perhaps in an effort to restore the Roman position north of the Danube, was said to have made an alliance with Attalus, king of the *Marcomanni*, and married his daughter Pipa[87].



Abb. 7. A *sestertius* of Antoninus Pius (138–161) depicts a client king of the Quadi, with the legend *REX QVADIS DATVS*.

[83] See D. Braund, Rome and the friendly King: the character of the client kingship (London 1984); D.W. Roller, The world of Juba II and Kleopatra Selene: royal scholarship on Rome's African frontier (London 2003).

[84] For numismatic evidence for client kings, see R. Göbl, *REX ... DATUS*. Ein Kapitel von der Interpretation numismatischer Zeugnisse und ihren Grundlagen. Rhein. Museum Philologie 104, 1961, 70–80; and for this coin see M.R.-Alföldi, Die *Plebs Urbana* und die Germanen. Beispiele einiger eher unfreiwilliger Begegnungen. In: B. Scardigli/P. Scardigli (eds.), Germani in Italia (Rome 1994) 159–198, at 187.

[85] Cass. Dio 72, 20, 1.

[86] HA v.M. Aurel. 24, 5 and 27, 10.

[87] Aur. Vict. Caes. 33, 6–7; cf. Hist. Aug. v. trig. tyr. 9–10. For this episode, see the paper by M. Mosser, in this volume p. 490.

Fourth-century Emperors likewise used client kingship as a means of dealing with peoples on the northern frontier (*Fig. 8*). According to Aurelius Victor, for example, „sitting among them, he (Constantius II.) gave a king to the nation of the Sarmatians amid great pomp, which we have learned that Gnaeus Pompey, in restoring Tigranes, did, and not a few of our ancestors"[88]. Ammianus' description of the situation in 358 is quite consistent with the role of the Alamannic chieftains as clients: „Those kings, who in times past were inordinately puffed up with pride, and accustomed to enrich themselves with the spoils of our subjects, put their necks, now bowed down, under the yoke of Roman dominion, and ungrudgingly obeyed our commander, as if born and brought up among our tributaries"[89]. A good Alamannic chieftain behaved like a good client. Vadomarius, for example, did so with several Emperors[90]. In 359, he presented to Julian „letters of the Emperor Constantius, in which he was enthusiastically commended. After they had been read, he was kindly received because he previously had been received by the emperor as a client of the Roman Republic (*ab Augusto in clientelam rei Romanae susceptus*)"[91]. Subsequently, in the mid 360s he served under Jovian and Valens as *dux Foenicis*, where he could have commanded several units of Alamannic auxiliaries[92].



Abb. 8. In a *rex datus* panel from the Arch of Constantine, a second-century emperor at left, perhaps Trajan, invests a bearded and ceremonially dressed client king.

[88] Aur. Vict. Caes. 42, 21–22: … *genti Sarmatarum magno decore considens apud eos regem dedit. Quod Gnaeum Pompeium in Tigrane restituendo vixque paucos maiorum fecisse comperimus.*

[89] Amm. 17, 10, 10: *Ita reges illi tumentes quondam inmaniter rapinisque ditescere assueti nostrorum Romanae potentiae iugo subdidere colla iam domita et velut inter tributarios nati et educati obsecundabant imperiis ingravate.*

[90] See D. HOFFMANN, Wadomar, Bacurius und Hariulf. Zur Laufbahn adliger und fürstlicher Barbaren im spätrömischen Heere des 4. Jahrhunderts, Mus. Helveticum 35, 1978, 307–318; B.E. SÁNCHEZ, Reflexiones sobre el episodio de ‚Vadomarius' y su envío a Hispania. Hispania Ant. 27, 2003, 245–262; see also PLRE I Vadomarius.

[91] Amm. 18, 2, 16 (Julian, 359 CE): *post quos statim rex quoque Vadomarius venit, cuius erat domicilium contra Rauracos scriptisque Constanti principis, quibus commendatus est artius, allegatis leniter susceptus est, ut decebat, olim ab Augusto in clientelam rei Romanae susceptus.*

[92] For Vadomarius as *dux Foenicis*, see Amm. 21, 3, 5; for the units under his command, see above n. 76.

But the expectations and treatment of *Alamannia* and Alamannic client kings were far more than the Romans had expected of other client kings, and it is difficult to think of any foreign territory that never had been part of the Roman Empire that was so tightly bound to Rome. *Alamannia* was closer than a client-kingdom, but not as close as a province, hence the designation here as ‚pseudo-province', which acknowledges on the one hand *Alamannia*'s former status as a full-fledged province and on the other *Alamannia*'s new quasi-independent status. From the perspective of the Roman government, there were bad Alamanni, who raided and looted and served propaganda purposes, and good Alamanni, who acted as responsible clients and provided army recruits, foodstuffs, construction materials, and labor. And in their ‚good' manifestation, the Alamanni provided pretty much what one would expect from a well-governed province. *Alamannia* continued to be, if not a province-qua-province, certainly a tributary territory regarding which there were some quite onerous expectations. In its role as a client state or even as a pseudo-province, *Alamannia* was not an abandoned and occasionally troublesome backwoods territory but played a crucial role in the policies and functioning of the fourth-century western Roman government.

LITERATURABKÜRZUNGEN

CASTRITIUS 1996
H. CASTRITIUS, Die Inschrift des Augsburger Siegesaltars als Quelle der Erkenntnis zur Großstammbildung bei den Germanen. In: E. SCHALLMAYER (ed.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall (Bad Homburg 1996) 18–21.

DRINKWATER 1996
J. F. DRINKWATER, „The Germanic threat on the Rhine frontier": a romano-gallic artifact? In: R. W. MATHISEN/H. S. SIVAN (eds..), Shifting frontiers in late antiquity (Aldershot 1996) 20–30.

DRINKWATER 2007
J. F. DRINKWATER, The Alamanni and Rome, 213–496 – Caracalla to Clovis (Oxford 1997).

GEUENICH 1997
D. GEUENICH, Ein junges Volk macht Geschichte. Herkunft und ‚Landnahme' der Alamannen. In: Die Alamannen, Ausstellungskatalog des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg Stuttgart (Stuttgart 1997) 73–78.

NUBER 1990
H. U. NUBER, Das Ende des obergermanisch-raetischen Limes – eine Forschungsaufgabe. In: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland (Sigmaringen 1990) 51–68.

NUBER 1998
H. U. NUBER, Zur Entstehung des Stammes der Alamanni aus römischer Sicht. In: D. GEUENICH (ed.), Die Franken und die Alamannen bis zur ‚Schlacht bei Zülpich', 496/7 (Berlin 1998) 367–383.

OKAMURA 1984
L. OKAMURA, *Alamannia devicta*: Roman-German conflicts from Caracalla to the first tetrarchy, AD 201–305 (Ann Arbor 1984).

PARET 1927
O. PARET, Spätrömische Münzen in Württemberg. In: P. GOESSLER (ed.), Beiträge zur süddeutschen Münzgeschichte (Stuttgart 1927) 45–51.

RITTERLING 1921
E. RITTERLING, Zum Münzfund von Immendingen. Germania 5, 1921, 117–120.

SOGNO 2011
C. SOGNO, Barbarians as spectacle: The account of an ancient ‚embedded reporter' (Symm. *or.* 2.10–12). In: R. W. MATHISEN/D. R. SHANZER (eds.), Romans, barbarians, and the transformation of the Roman world: Cultural interaction and the creation of identity in late antiquity (Farnham 2011) 133–144.

SOMMER 1988
C. S. SOMMER, Die römischen Zivilsiedlungen in Südwestdeutschland. Ergebnisse und Probleme der Forschung. In: D. PLANCK (ed.), Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit (Stuttgart 1988) 281–310.

STRIBRNY 1989
K. STRIBRNY, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.THEUNE 2004

THEUNE 2004
C. THEUNE, Germanen und Romanen in der *Alamannia*: Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert (Berlin 2004).

VEECK 1931
W. VEECK, Die Alamannen in Württemberg (Berlin 1931).

WAHLE 1932
E. WAHLE, Deutsche Vorzeit (Leipzig 1932).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1; 2; 5
Ex MATHISEN Collection; cf. R. A. G. CARSON, P. V. HILL, and J. P. C. KENT, Late Roman Bronze Coinage. Volume 2 (London 1965) 46 no. 55: Trier (officina „S"); 59 nos. 603–604: Rome; 72 no. 1514: Siscia (officina „B").

Abb. 3
K. MILLER, Weltkarte des Castorius genannt die Peutinger'sche Tafel (Ravensburg 1888) Sections III-IV.

Abb. 4
Landesmuseum Mainz, Archäologische Abteilung.

Abb. 6
Archiv der Stadt Ladenburg. Foto B. HEUKEMES.

Abb. 7
H. A. MATTINGLY, Coins of the Roman Empire in the British Museum. Volume IV. Antoninus Pius to Commodus (London 1940) 204–205 nos. 1274–1275; pl. 29 no. 8.

Abb.8
http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b8/Roma_Arch_Constantine_Detail2.jpg

RAETIA II UND NORICUM RIPENSE

CASTRA REGINA – DAS LAGER DER *LEGIO III ITALICA* IN REGENSBURG. KONTINUITÄTSFORMEN IM LEGIONSLAGER, IN DEN *CANABAE LEGIONIS* UND IM UMLAND

Michaela KONRAD

REGENSBURG ALS RÖMISCHER TRUPPENSTANDORT

Unter den bayerischen Römerorten wurde den Truppenstandorten an der Donau in der Diskussion über eine Kontinuität zwischen Spätantike und Frühmittelalter seit jeher große Bedeutung beigemessen. Das Hauptaugenmerk lag dabei unter anderem auf Regensburg, dem einzigen Legionsstandort in der Provinz *Raetia*[1]. Hier wurde im Zuge der Markomannenkriege unter Marc Aurel die neu aufgestellte *legio III Italica* stationiert. Das 179 fertiggestellte Lager von *Reginum*/Regensburg wurde in strategisch günstiger Lage unmittelbar südlich der Donau angelegt (*Abb. 1–3*). Während der Bauzeit des Lagers befand sich die Legion vorübergehend im ca. 30 km entfernten Eining-Unterfeld[2]. Vermutlich zeitgleich mit dem Legionslager existierte 4,5 km entfernt, in Regensburg-Großprüfening, ein Kleinkastell mit zentralen Versorgungsfunktionen (*Abb. 2*)[3]. Von den Germaneneinfällen des 3. Jhs., insbesondere denjenigen der 240er- und 280er-Jahre, wurden sowohl das Legionslager als auch die *canabae* und das ländliche Umland mehrfach schwer getroffen. Die Lage ließ sich jedoch in der ersten Hälfte des 4. Jhs. stabilisieren, was zu einem wesentlichen Teil auf die erfolgreiche Reorganisation der Grenzen seit Diokletian zurückzuführen ist. Eine ähnlich nachhaltige Wiederherstellung der Siedlungsstrukturen war nach der Mitte des 4. Jhs. offenbar nicht mehr möglich, als in Folge der Juthungeneinfälle in den 350er-Jahren die ländliche Besiedlung im Regensburger Umland fast gänzlich zum Erliegen kam. T. FISCHER ging deshalb mit guten Gründen davon aus, dass sich die aus dem Regensburger Umland nicht abgewanderten Teile der Landbevölkerung in den Schutz der Lagermauern begeben hätten (siehe unten)[4].

---

[1] Einführende Literatur zu Regensburg: DIETZ u. a. 1979; DIETZ/FISCHER 1996; FISCHER 2003; zuletzt auch G. WALDHERR/S. CODREANU-WINDAUER, Neues zum römischen Regensburg. Archäologische Forschungen 1955–2002. In: Z. VISY (Hrsg.), Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies Pécs, Hungary, September 2003 (Pécs 2005) 631–642. – Zur den hier diskutierten Thematik zuletzt FISCHER 2009, passim, jedoch ohne Berücksichtigung der Ergebnisse von KONRAD 2005. Inhaltlich übereinstimmend: FISCHER 2008. Andere Formen und Zentren der Kontinuität in der Raetia II hat A. RETTNER in mehreren Arbeiten diskutiert; vgl. RETTNER 2002 a und 2002 b sowie RETTNER 2004.

[2] KONRAD 2009, 1298 ff.; zur fraglichen Existenz eines claudischen Donaukastells im Bereich des späteren Legionslagers siehe KONRAD 2005, 91; Zu Eining-Unterfeld zuletzt I. JÜTTING, Die Kleinfunde aus dem römischen Lager Eining-Unterfeld. Bayer. Vorgeschbl. 60, 1995, 143–230 mit weiteren Referenzen; DIETZ/FISCHER 1996, 80 ff.

[3] DIETZ/FISCHER 1996, 155 ff.; FISCHER 1990, 162 ff.; DIETZ u. a. 1979, 248 ff.; nicht näher einzugehen ist hier auf das flavische Kohortenkastell von Regensburg-Kumpfmühl, welches im Zuge der Markomanneneinfälle zerstört wurde, vgl. A. FABER, Das römische Auxiliarkastell und der Vicus von Regensburg-Kumpfmühl (München 1994). Vorlage der neuen Grundrisse von Kumpfmühl nun durch S. SANDBICHLER, Neue Untersuchungen im mittelkaiserzeitlichen Auxiliarkastell Regensburg-Kumpfmühl. Bayer. Vorgeschbl. 74, 2009, 39–130.

[4] Zur Ereignisgeschichte im Regensburger Raum und zu den archäologischen Quellen für die Zeit seit dem 3. Jh. vgl. zuletzt FISCHER 2009, 28 ff.; FISCHER 1990, 29 ff.; H.-J. KELLNER in: CZYSZ u. a. 1995, 309 ff.; DIETZ/FISCHER 1996, 175 ff.; DIETZ u. a. 1979, 93 ff.; KONRAD 2005, 91–95.

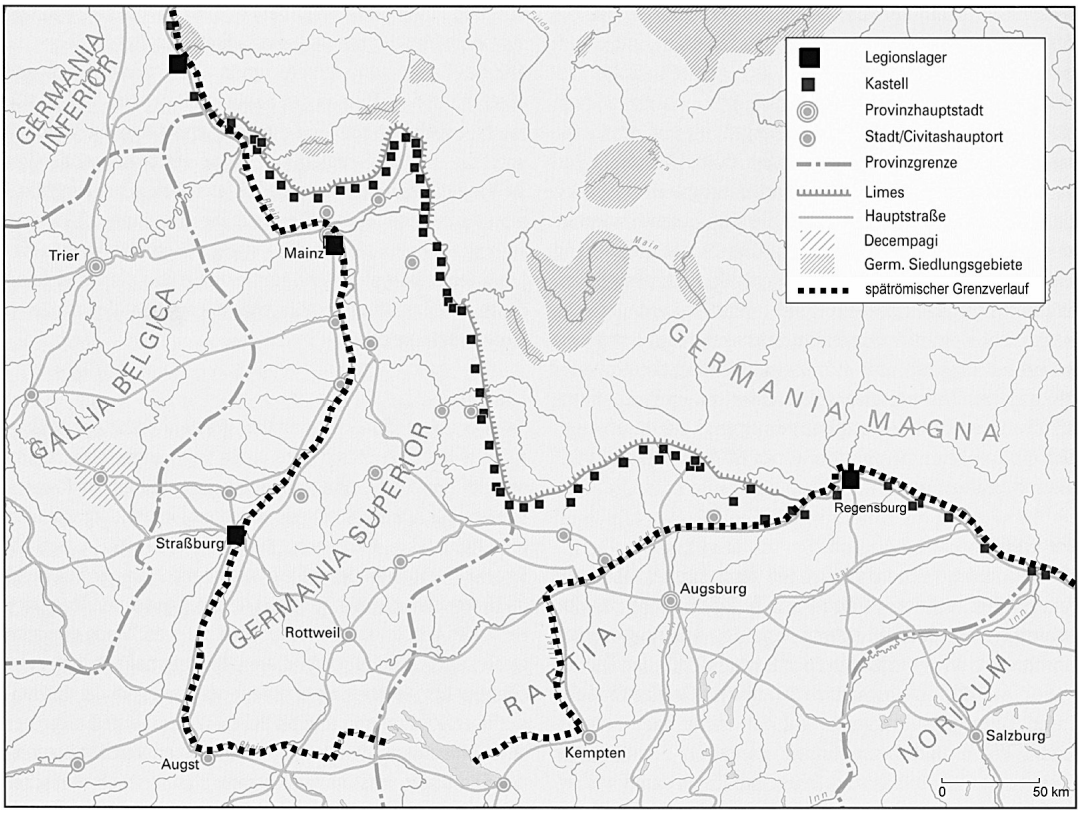


Abb. 1. Karte des obergermanisch-rätischen Limes und der rätischen Donaukastelle in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. sowie spätrömischer Grenzverlauf (Punkte).

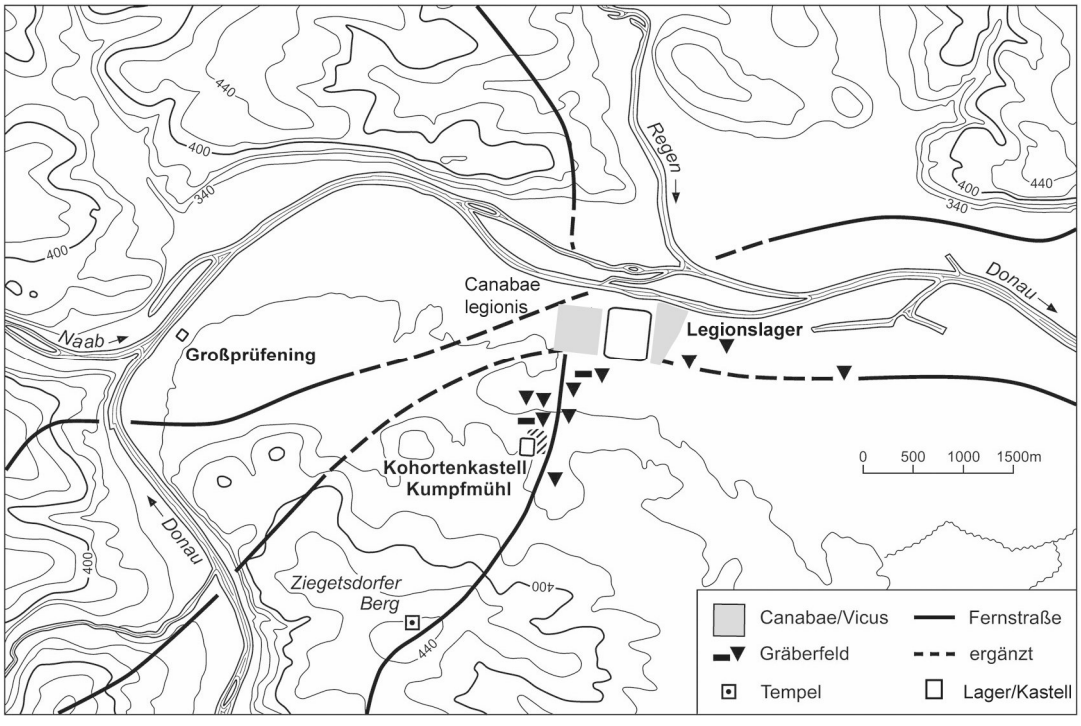


Abb. 2. Topographie des römischen Regensburg.



Abb. 3. Regensburg. Luftbild der Altstadt. Im Straßenbild sichtbar der Verlauf der römischen Lagermauer (Pfeil: Niedermünster-Areal).

Die Baugeschichte des Regensburger Legionslagers

Mit vielen anderen römischen Legionsstandorten in den Nordwestprovinzen teilt Regensburg das Schicksal einer recht beklagenswerten archäologischen Quellenbasis. Die Bedeutung verschiedener gezielter Untersuchungen römischer Strukturen im Zuge von Baumaßnahmen im Altstadtbereich Regensburgs durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ist daher nicht hoch genug einzuschätzen. In der zweiten Hälfte des 20. Jhs. konnten innerhalb des Legionslagers insbesondere die Grabungen in der östlichen *retentura* (Grasgasse) und in der östlichen *praetentura* (Niedermünster) grundlegende Ergebnisse zur Geschichte des Legionslagers zeitigen (*Abb. 4*). In beiden Arealen erstreckten sich die Untersuchungen auf Mannschaftsunterkünfte, wodurch die Möglichkeit eines unmittelbaren Vergleichs der Entwicklung südlich und nördlich der *via principalis* gegeben ist. Das Hauptaugenmerk lag an beiden Plätzen auf Fragen der Nutzung der Strukturen in der Spätantike und – damit verbunden – Kontinuitätsfragen in die nachrömische Zeit[5]. Dabei wurde den Befunden unter der Niedermünster-Kirche für die Frage nach der Kontinuität von der Antike in das frühe Mittelalter nicht nur in Regensburg, sondern auch am osträtischen Donaulimes von Anfang an hohe Aussagekraft beigemessen (*Abb. 3–4*)[6].

[5] Zuletzt zusammenfassend mit weiteren Referenzen Fischer 2003, passim. – Einen Teilaspekt der tetrarchischen Zeit behandelt Reuter 2005, passim.

[6] Die Ausgrabungen führte von 1963–1968 der damalige Landeskonservator im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, K. Schwarz, durch. Das Ausgrabungsareal umfasste 50 × 23 m. Zur Grabungsgeschichte vgl. zunächst Konrad 2005, 13 ff.; demnächst A. Rettner in: M. Konrad/A. Rettner/E. Wintergerst 2011. Die 1985 durch Schwarz' Tod unterbrochene wissenschaftliche Auswertung wurde seit 1996 als Gemeinschaftsprojekt des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität München und der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften fortgesetzt. Finanziell wurde das Projekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Akademiekommission und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege maßgeblich getragen.

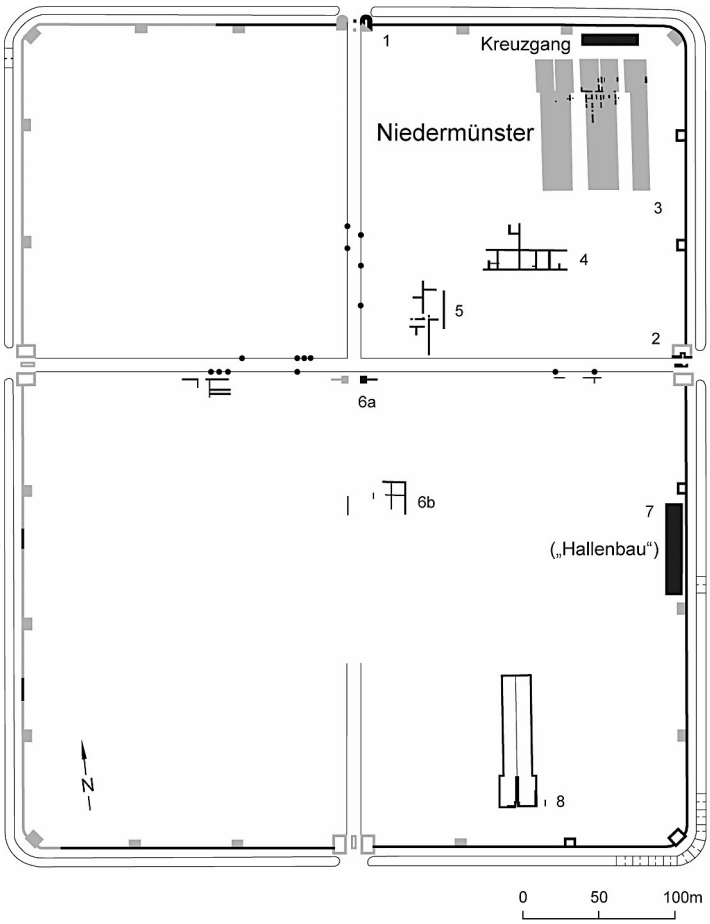


Abb. 4. Regensburg. Grundriss des Lagers der *legio III Italica* (schwarz: ergrabene Befunde). 1 *porta praetoria*. 2 *porta principalis dextra*. 3 Centurienkasernen unter dem Niedermünster. 4 Großbau im Bereich des Alten Kornmarktes. 5 Tribunenhaus (?). 6 *principia* (a) Eingang b) SO-Ecke). 7 Hallenbau. 8 Mannschaftsbaracke mit Centurionenunterkünften im Bereich der Grasgasse.

Grund hierfür war, dass gerade in Regensburg den archäologischen Befunden die Beschreibung des Platzes im 8. Jh. durch Arbeo von Freising in der Vita des Hl. Emmeram gegenübergestellt werden konnte[7]: „Die Stadt (…) Radaspona war uneinnehmbar, aus Quadersteinen erbaut, wurde hoch überragt von mächtigen Türmen und war überreich an Brunnen“. Bei den genannten Mauern handelt es sich um die etwa 543 × 453 m große, quadergemauerte Umwehrung des Lagers der 3. Italischen Legion, deren Nordtor, die *porta praetoria,* eindrücklichstes Beispiel der für Legionslager außergewöhnlichen Mauertechnik ist (*Abb. 5–6*)[8]. Wenn Arbeo zuvor denselben Ort *metropolis* nennt und dieser Begriff in der historischen Forschung in der Regel auf den Hauptsitz des bayerischen Stammesherzogtums bezogen wird, so ist mit diesen beiden Passagen schon grob der zentrale Fragenkreis umrissen, der sich bei der Auswertung der Grabungen unter dem Niedermünster hinsichtlich der Kontinuität von der römischen Zeit in das frühe Mittelalter stellt: was nämlich von der Lagerarchitektur nach Abzug der römischen Truppen in die frühmittelalterliche Bebauung tradiert wurde und wie das funktionale Verhältnis der spätantiken Strukturen zu denen der Völkerwanderungszeit und des vermuteten agilolfingerzeitlichen Herzogshofes im Bereich des Alten Kornmarktes ist, an welchen das Niedermünster-

[7] Vita vel passio Haimhrammi episcopi, cap. 4A (ed. BISCHOFF S. 12 ff.).
[8] Hierzu nun ausführlich PORSCHE 2000, 35 ff.



Abb. 5. Regensburg. Foto der südöstlichen Lagermauer.

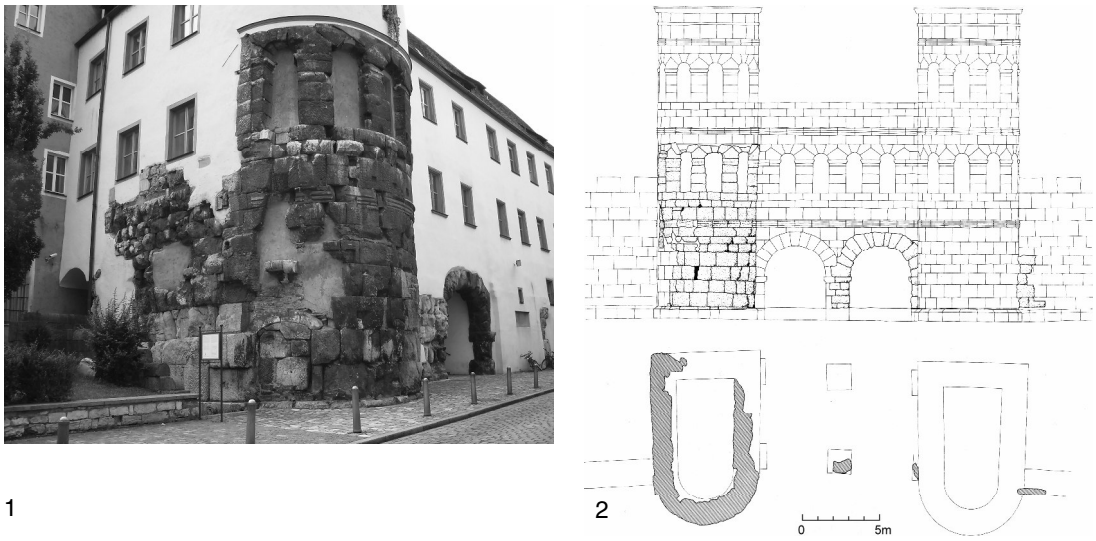
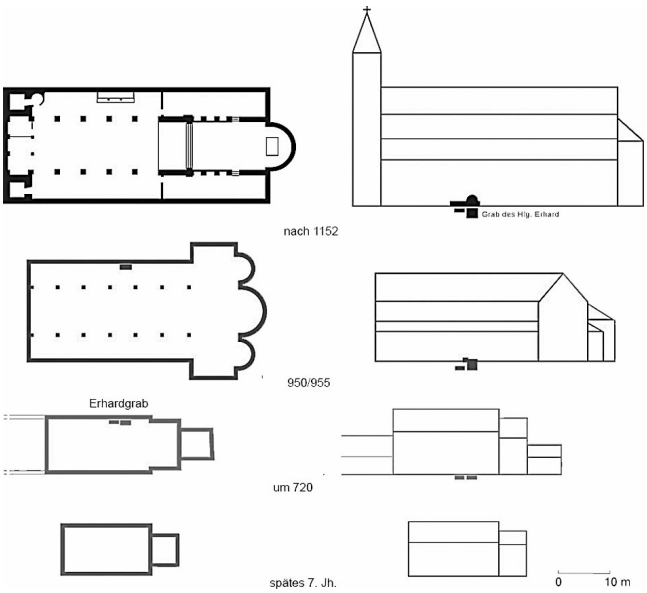


Abb. 6. Regensburg. *porta praetoria*. 1 Foto von Westen. 2 Rekonstruktionszeichnung.

Areal unmittelbar nördlich anschließt. In der Diskussion der letzten Jahre geriet insbesondere die von A. GAUER 1981 geführte Argumentation hinsichtlich einer über rein zweckorientierte Aspekte hinausgehende, ideell-legitimatorische Motivation bei der Weiternutzung antiker Ruinen zunehmend in Kritik[9].

Der Ausgräber K. SCHWARZ hat die maßgeblichen Kriterien, anhand derer er die Niedermünster-Befunde in einem inhaltlichen Kontext mit dem agilolfingischen Herzogshof interpre-

[9] Zur Diskussion um den agilolfingischen Herzogssitz einschließlich der Forschungsgeschichte GAUER 1981; BRÜHL 1990, 219 ff. 246; BOOS/CODREANU-WINDAUER/WINTERGERST 1995, passim; PORSCHE 2000, 35 mit Anm. 4; RETTNER 2002 b, passim; 46; WINTERGERST 2004, 11 ff.



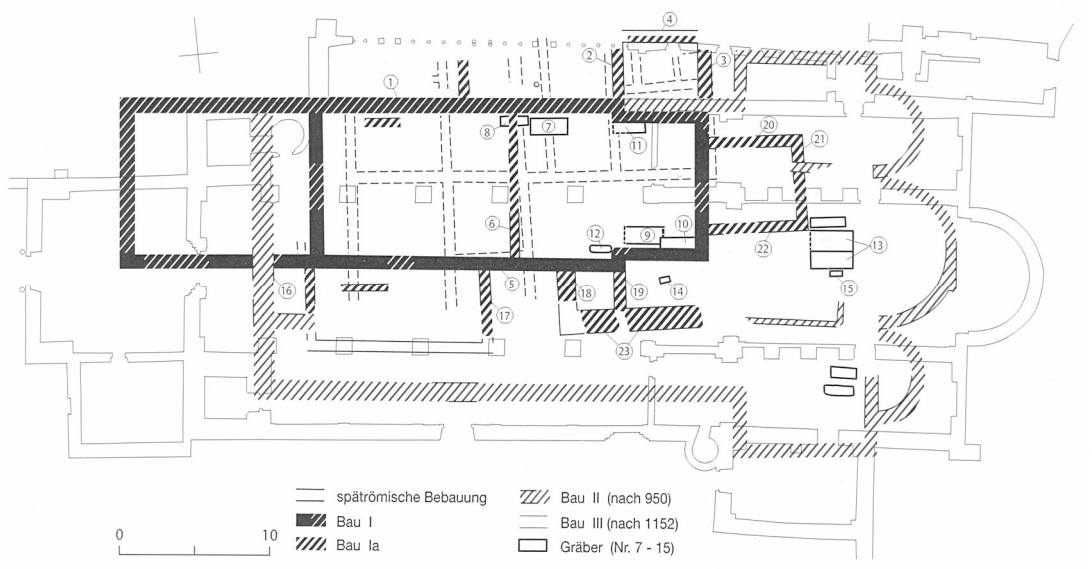


Abb. 7. Regensburg. Bauabfolge der Sakralbauten im Bereich der Niedermünster-Kirche. 1 Erste Saalkirche (Holzkonstruktion auf Steinsockel) aus dem späten 7. Jh. 2 Saalkirche aus Stein (um 720, später erweitert). 3 Ottonische Basilika (950/55). 4 Romanische Basilika (nach 1152).

tiert hat, zusammengestellt[10]. Er ging, dem Forschungsstand seiner Zeit folgend, zunächst davon aus, dass Regensburg *metropolis* des agilolfingischen Herzogtums war und die agilolfingische Residenz in den karolingischen Strukturen am Alten Kornmarkt aufgegangen sei. Der Idee, auch das unmittelbar nördlich an den Kornmarkt anschließende Niedermünster-Areal noch dem vermuteten Residenzbereich zuzuweisen, lag ein Befund mit Steinkistengräbern im Chor der um 950 n. Chr. neu konzipierten Niedermünsterkirche zugrunde, da in ihrem Hauptchor die Gräber von Herzog Heinrich I. und seiner Gemahlin Judith lagen und diese zugleich in axialem Bezug zu Gräbern im Chor der Vorgängerkirche standen. Unterstützt wurde diese Vermutung durch die

[10] SCHWARZ 1972/73.

Wiederentdeckung eines Sarkophages, der dem am agilolfingischen Herzogshof Theodos um 700 tätigen Bischof Erhard zugewiesen werden konnte (*Abb. 7,1–2*). Herzogs- und Bischofsgrablege sowie die Stiftung des benachbarten Obermünsterklosters durch Herzogin Judith sollten neben der Schriftquelle und der für die Karolingerzeit rekonstruierten Topographie des Hofes maßgeblich für die Lokalisierung des agilolfingischen Herzogshofes im Niedermünsterareal werden, eine Hypothese, die jüngst von A. RETTNER angezweifelt wurde[11].

Mit der auf verschiedenen Indizien beruhenden Lokalisierung des agilolfingischen Herzogshofes im unmittelbaren Bereich mittelkaiserzeitlicher und spätrömischer Baustrukturen des Legionslagers drängte sich die Frage nach möglichen Formen der Kontinuität zwischen Spätantike und früher Bajuwarenzeit geradezu auf. Im Fokus stand hierbei naturgemäß die „Übergangs"zeit des 5. Jhs. Neben diesen Fragen, welche stets im Zentrum der Forschungen um die Niedermünster-Grabungen standen, zeitigte die Auswertung der römischen Befunde jedoch Resultate, die trotz der kleinen Ausschnitte, die aus den vormittelalterlichen Epochen freigelegt werden konnten (*Abb. 8*), gerade im Hinblick auf Kontinuitäten innerhalb und am Ende der römischen Epoche, völlig neue Erkenntnisse[12].

DIE BAUABFOLGE IM BEREICH DER MANNSCHAFTSUNTERKÜNFTE UNTER DEM NIEDERMÜNSTER UND ZEITGLEICHE BEFUNDE IM REGENSBURGER LEGIONSLAGER

Mittlere Kaiserzeit (Phase MKZ I und II: ca. 180 bis 280/85)

Erste architektonische Befunde liegen aus der Bezugszeit des Lagers um 179 n. Chr. vor (Phase MKZ I). Es handelt sich um Strukturen von Baracken mit Kopfbauten in Holz-Erde-Technik (*Abb. 9,1*). Sie fielen nach Aussage des stratifizierten Materials in den 240er oder 250er Jahren (*terminus post quem* 243/44) einer großflächigen Brandzerstörung zum Opfer, die schlüssig mit Germaneneinfällen während der Beteiligung von Teileinheiten der 3. Legion an den Perserkriegen erklärt wurde[13].

Gegenüber dem älteren Lagergrundriss in west-östlicher und nord-südlicher Richtung versetzt, errichtete man bald nach der Zerstörung über dem planierten Schutt neue Baracken in Fachwerktechnik auf Steinsockeln, wobei die Straßenfluchten und die Tore der älteren Phase bestimmend für die Innenbebauung waren. Aus dem Befund lassen sich für die jüngermittelkaiserzeitliche Phase (MKZ II) vier Mannschaftsbaracken jeweils rechts und links einer Lagergasse rekonstruieren (*Abb. 9,2*). Auch diese Strukturen wurden durch einen großen Brand zerstört, welcher sich im ganzen Legionslager flächig nachweisen lässt. Das Datum der Zerstörung ist wiederum mit Germaneneinfällen in Raetien anlässlich eines Truppenvakuums unter Probus, vermutlich in den 280er Jahren, in Verbindung zu bringen[14].

---

[11] RETTNER 2002 b; dagegen W. STÖRMER, Die Bajuwaren (München 2002) 61; 95; vgl. auch den Beitrag von W. STÖRMER in diesem Band S. 409 ff.

[12] Für die folgenden Ausführungen, die den Innenbereich des Legionslagers betreffen, sei auf die ausführlichen Referenzen in KONRAD 2005, bes. 18 ff. 88 ff. verwiesen; vgl. auch KONRAD 2009, passim. – Zum Zerstörungshorizont der 240er Jahre M. REUTER, Das Ende des rätischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayer. Vorgeschbl. 72, 2007, 77–149; bes. 128 f. ohne Berücksichtigung der Ausführungen in KONRAD 2005. – Befundvorlage nun in KONRAD/RETTNER/WINTERGERST 2011.

[13] KONRAD 2005, 18 ff. 88; 91 f. mit weiteren Referenzen; siehe DIETZ/FISCHER 1996, 179–183.

[14] KONRAD 2005, 23 ff. 89; 92 f.; T. SCHMIDTS, Germanische Einfälle in die Provinz Raetien zwischen 278 und 288? Bayer. Vorgeschbl. 63, 1998, 167–185; bes. 174 f.; REUTER 2005, 237 ff.; nun auch REUTER 2005, passim. Ob und in welchem Ausmaß von diesen Zerstörungen auch die Lagermauer betroffen war, ist nach wie vor ungewiss. Gleichwohl lässt sich nicht ausschließen, dass eine im Mauerwerk fassbare Reparaturphase ebenfalls in diese Zeit datiert, vgl. AUMÜLLER 2002, passim.



Abb. 8. Regensburg-Niedermünster. Blick auf die Ausgrabung im Hauptschiff.
Deutlich erkennbar sind Chor und Südmauer der karolingischen Steinkirche, rechts und links davon die älteren Befunde bis zur römischen Zeit.

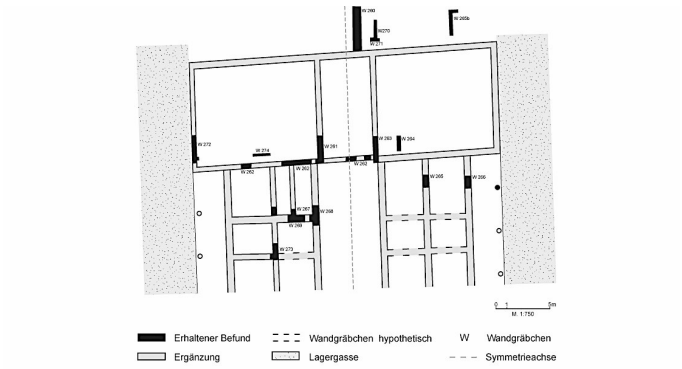
Ältere Spätantike (Phase SR I: ca. [300/]330 bis nach 364)

Die auf die Zerstörung am Ende der Phase MKZ II folgenden Erneuerungsmaßnahmen zeigen, dass auch noch um die Wende zum 4. Jh. die grundlegenden Strukturen des Lagers beibehalten werden sollten. Dies wird durch die Maßnahmen im Bereich der Mannschaftsbaracken unter dem Niedermünster eindrücklich belegt (*Abb. 9,3*). Hier bestand nach dem Brand eine günstige Ausgangssituation, da die Bruchsteinsockel vom Brand offenbar nicht in Mitleidenschaft gezogen waren und somit weiterhin Aufbauten in Fachwerktechnik als Basis dienen konnten (Phase SR I, *Abb. 10*)[15]. Bemerkenswert sind allerdings Art und Weise sowie Umfang dieser Reparaturmaßnahmen: sie erfolgten nämlich nur partiell, den aktuellen Erfordernissen gehorchend. So ließ sich nachweisen, dass beim Wiederaufbau nur die straßenseitigen Räume, die ehemaligen Abstellbereiche (*armae*), vom Brandschutt befreit und wieder bewohnbar gemacht wurden, während in den Mannschaftsräumen (*papiliones*) der Schutt bis zu 0,5 m hoch einplaniert wurde (*Abb. 9,4*). Auch leichte Holzbauten und Gruben wurden in die ehemaligen Mannschaftsräume eingebracht.

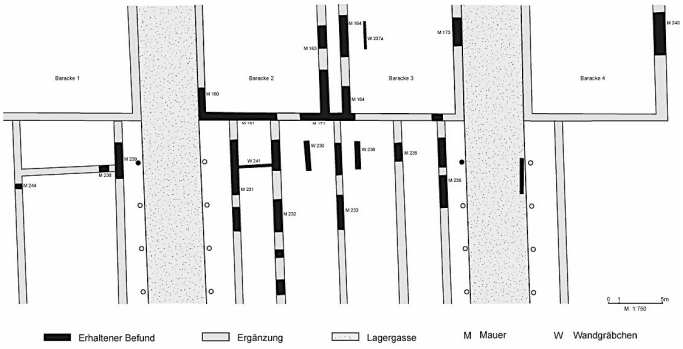
Von einer regulären Nutzung als *contubernia* kann für die ehemaligen *papiliones* also nicht ausgegangen werden. Was den Zeitrahmen dieser Maßnahmen anbelangt, so ist nach Aussage der stratifizierten Funde nicht auszuschließen, dass sich diese bis in die späten 30er Jahre des 4. Jhs. hingezogen haben[16].

Der Hiatus von gut 50 Jahren zwischen Zerstörung nach 282/83 und dem nach derzeitigem Kenntnisstand anzunehmenden Wiederaufbau in den 330er Jahren wirft ebenso wie der Nachweis einer starken Reduzierung der genutzten Fläche die Frage auf, ob und in welchem Umfang diese teilgenutzten „Baracken" überhaupt noch militärischen Zwecken gedient haben. Wenngleich

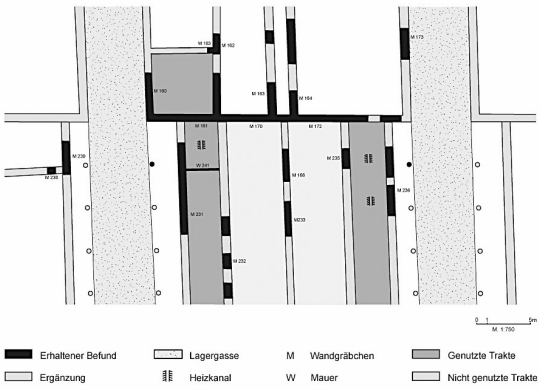
[15] Konrad 2005, 27 ff.
[16] Konrad 2005, 89 f. 95 ff.



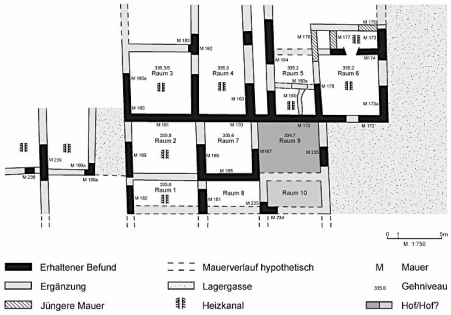
1. Befunde im Bereich der Baracken der Phase MKZ I.



2. Befunde im Bereich der Baracken der Phase MKZ II.



3. Nutzung der Baracken in Phase SR I (Ausschnitt).



4. Befunde der Phase SR II im Bereich der Baracken 2 und 3.

Abb. 9. Regensburg-Niedermünster. Phasenabfolge der römischen Bebauung.

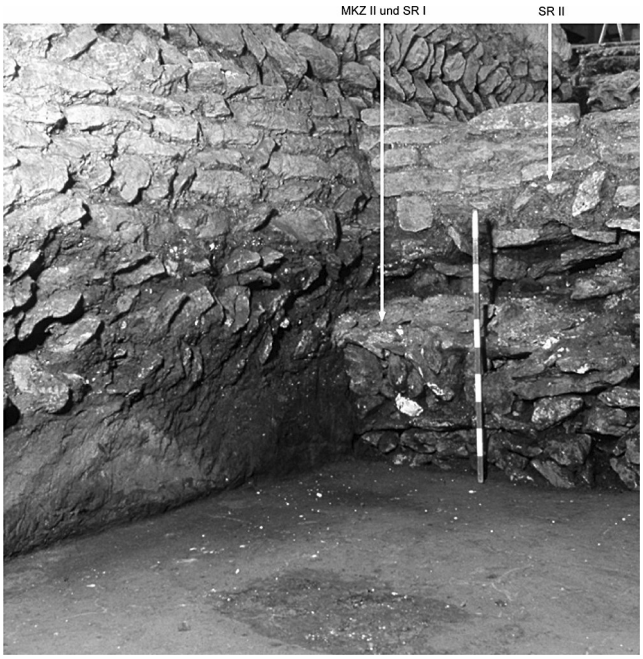


Abb. 10. Regensburg-Niedermünster. Mauerabfolge im Bereich der Mannschaftsbaracken von der mittleren Kaiserzeit bis zur jüngeren spätantiken Phase (Phase MKZ II bis SR I).

für die Unterkünfte im Südosten des Legionslagers (Grabung Grasgasse) bereits für die erste Hälfte des 4. Jhs. der Einzug von Zivilbevölkerung vermutet wurde[17], so liegen unter den stratifizierten bzw. in die erste Hälfte und Mitte des 4. Jhs. datierbaren Funden aus dem Niedermünster dennoch wenige Objekte vor, die einen militärischen Kontext nahelegen, etwa Gürtel und frühe Typen von Zwiebelknopffibeln (*Abb. 11,9. K6–7*). Sie bestätigen die Annahme, dass das Lager wohl nie gänzlich ohne militärische Besatzung geblieben ist[18].

Sehen wir diese Funde als Zeugnisse einer Präsenz römischer Militärangehöriger an, so steht auch einer Interpretation unserer Baulichkeiten als militärische Unterkünfte nichts entgegen. Vielmehr entspricht die hier vorliegende Raumnutzung einem Schema, welches für die von der diokletianischen Heeresreform betroffenen Militärlager mit mittelkaiserzeitlichen Vorläufern charakteristisch ist: die Beibehaltung des Zenturiensystems mit Kontubernienkasernierung selbst bei reduzierter bzw. nur noch partiell genutzter Fläche. Gerade das Festhalten an tradierten Bebauungsschemata der mittelkaiserzeitlichen Militärarchitektur zeichnet bis in constantinische Zeit verschiedene Legionslager vom Niederrhein bis zur Donaumündung aus[19]. Ein Grund hierfür ist sicherlich darin zu suchen, dass die von Diokletian eingeleitete Heeresreform erst in den nachfolgenden Jahrzehnten sukzessive umgesetzt werden konnte und mit Constantin vollendet wurde[20].

---

[17] Fischer/Rieckhoff-Pauli 1982, 54 ff.; hier scheinen mit einem Wandel im Fundspektrum jedoch auch grundlegende Einschnitte in die Lagerarchitektur stattgefunden zu haben.

[18] Dietz u. a. 1979, 216 ff.

[19] P. T. Bidwell, Later Roman Barracks in Britain. In: V. A. Maxfield/M. J. Dobson (Hrsg.), Roman Frontier Studies 1989. Proceedings of the XV^th International Congress of Roman Frontier Studies. Canterbury 1989 (Oxford 1991) 9–15; nun auch R. Kastler, Überlegungen zur Nutzung der Legionsstandlager in der Spätantike. In: C. Gugl/R. Kastler 2007, 462–483.

[20] A. Demandt, Die Spätantike² (München 2007) 303 ff.; P. Southern/K. R. Dixon, The Late Roman Army (New Haven, London 1996) 15 ff. mit weiteren Referenzen.

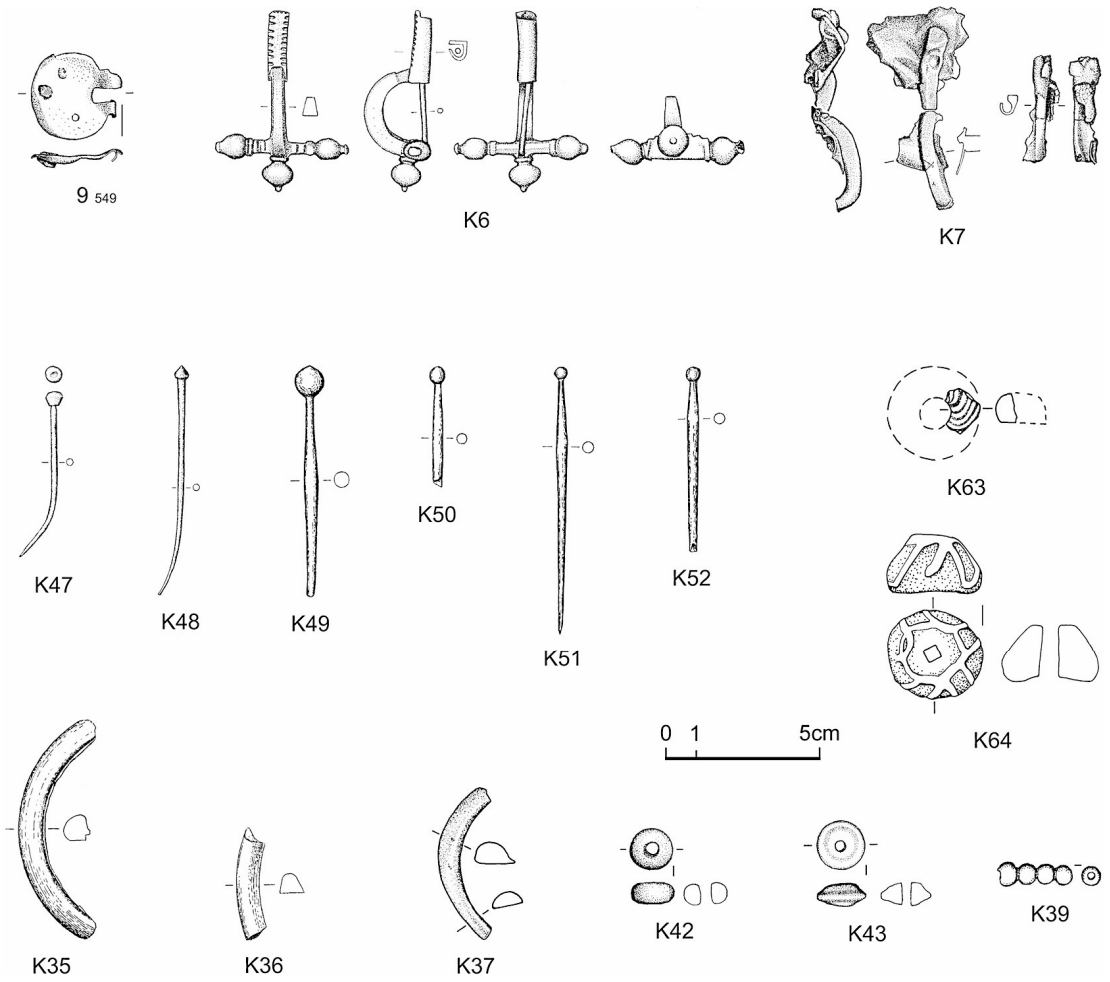


Abb. 11. Regensburg-Niedermünster. Funde aus Kontexten der älteren spätantiken Phase (SR I).

Die Reduzierung der hier vorliegenden Unterkünfte auf weniger als die Hälfte der Fläche lässt jedoch auf gravierende Umstrukturierungsmaßnahmen in der 3. Italischen Legion, spätestens in den 30er Jahren des 4. Jhs. schließen, unabhängig davon, ob in anderen Teilen des Regensburger Legionslagers noch intakte und voll genutzte Kasernen bestanden oder nicht. Die Ursache für die Teilnutzung von Baracken dürfte in erster Linie in der Verkleinerung der spätantiken Legionen begründet sein. Wenn von der Regensburger Legion um 300 ein Teil in das Feldheer aufgestiegen ist, so ist dies zugleich ein Beleg dafür, dass ihre Aufteilung bereits früh begonnen hat. Wir wissen zudem über die *Notitia Dignitatum* von sechs Abteilungen der *legio III Italica*, welche an verschiedenen Plätzen der Provinz *Raetia II* stationiert waren (Not. dign. occ. 35, 17–22). Auf die bereits in die Tetrarchie zurückreichenden und vermehrt in constantinischer Zeit erfolgten irreversiblen Detachierungsmaßnahmen der Legionen hat K. DIETZ mehrfach hingewiesen und zuletzt in diesem Band für das frühe 4. Jh. bis zu elf über die Provinz verteilte Teileinheiten postuliert, welche in der *Notitia Dignitatum* nicht mehr im Einzelnen aufgeführt sind[21].

[21] Vgl. Beitrag K. DIETZ in diesem Band S. 63 ff.; K. DIETZ, Cohortes, ripae, pedaturae. Zur Entwicklung der Grenzlegionen in der Spätantike. In: DIETZ/HENNIG/KALETSCH 1993, 279–329; ders., Zu den spätrömischen Grenzabschnitten. In: TH. FISCHER/G. PRECHT/J. TEJRAL (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet", Xanten vom 2.–6. Dezember 1997 (Köln/Brnó 1999) 63–68.

Im Hinblick auf die grundsätzliche Beibehaltung des Bebauungsschemas im Regensburger Legionslager ist daher nicht auszuschließen, dass in den während der älteren spätantiken Phase noch genutzten Räumen diejenige Teileinheit der *legio III* stationiert war, welche nach Aussage der *Notitia Dignitatum* erst später nach *Vallatum* abgezogen wurde (s. u.). Jedenfalls erlaubt die spätantike Detachierungspolitik und die damit zusammenhängende Verkleinerung der 3. Italischen Legion grundsätzlich eine zivile, teilzivile und militärische Nutzung der mittelkaiserzeitlichen Mannschaftsunterkünfte in der Spätantike. Nach Aussage der Funde blieben jedoch zumindest die straßenseitigen Barackentrakte unter dem Niedermünster während des 4. Jhs. kontinuierlich als Mannschaftsunterkünfte genutzt. Die jüngste Münze aus den beschriebenen Strukturen liefert noch einen terminus post quem aus der Zeit des Valentinian I. (*terminus post quem* 364)[22]. Neuere baugeschichtliche Untersuchungen am Turm der „Alten Kapelle" haben neuerlich die Frage aufgeworfen, ob im Nordostsektor des Regensburger Legionslagers ein „Binnenkastell" bestanden hat, dessen Existenz zwar viel diskutiert, bislang jedoch nicht nachgewiesen wurde[23].

Im Kontext mit diesem Befund sind die Altgrabungen im Bereich des Alten Kornmarktes für die Spätantike von größter Relevanz (*Abb. 4,4*). Der Großbau, ursprünglich wohl die Lagerthermen, wurde nach einer Zerstörung abgerissen, planiert und in den 280er Jahren, spätestens jedoch in constantinischer Zeit, als Principia bzw. Praetorium wiederaufgebaut[24]. Neben dieser Baumaßnahme legt eine unmittelbar südlich des Kornmarktes gefundene Weiheinschrift, auf der ein Legionspräfekt gemeinsam mit dem Praeses *(vir perfectissimus)* der Provinz *Raetia* genannt ist, Zeugnis von der um 300 noch ungebrochenen Bedeutung Regensburgs als militärische Zentrale der Provinz ab[25]. Die Datierung der Weihung um 290/300 ergibt allerdings einen erklärungsbedürftigen Hiatus gegenüber der anhand des keramischen und numismatischen Materials indizierten Wiederbelegung der Baracken unter dem Niedermünster in den 330er Jahren[26]. Es ist eines der dringenden Desiderate zu klären, ob dieser Bruch als Ergebnis der diokletianischen Münzreform und eines damit einhergehenden Schwarzhandels mit Kleingeldmangel in der Zeit der Wirtschaftskrise zu interpretieren ist[27], oder ob er für das späte 3. und frühe 4. Jh. tatsächlich eine stark reduzierte militärische Präsenz in Regensburg belegt[28]. Wenn allerdings zutrifft, dass Regensburg nicht über längere Zeit gänzlich ohne Militäreinheit war, so hieße dies, dass entweder auch der Sold in Naturalien ausgezahlt wurde, oder dass die Truppe zu dieser Zeit nicht in den im Nordostteil des Lagers ergrabenen Unterkünften untergebracht war, was angesichts der archäologischen Evidenz aus dem Niedermünster nicht wahrscheinlich ist[29].

---

[22] KONRAD 2005, 38; 90; FMRD I 3 (Berlin 1978) 3064, 313; KONRAD 2005, 98 f. (*terminus post quem* 364).

[23] Masterarbeit durch K. SCHÖNING am Lehrstuhl für Denkmalpflege der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (Prof. Dr. A. HUBEL). Zuletzt zu dieser Frage DIETZ/FISCHER 1996, 201 f.; MACKENSEN 1999, 218 ff. – Zum fehlenden Nachweis von Binnenkastellen in Legionslagern vgl. den Beitrag von H. U. NUBER in diesem Band S. 79 ff. Die Auswertung und Neuvorlage der Kornmarktgrabungen durch S. CODREANU-WINDAUER ist in Vorbereitung. Eine im Herbst 2011 gemeinsam von den Professuren für Archäologie der Römischen Provinzen und Denkmalpflege der Universität Bamberg initiierte Grabung am Turm der Alten Kapelle ging gezielt der Frage nach der Existenz eines spätrömischen Binnenkastells nach.

[24] DIETZ u. a. 1979, 203.

[25] AE 1901, 205 = IBR 363, vgl. DIETZ u. a. 1979, 390 f.

[26] Die Münzreihe am Alten Kornmarkt setzt 306/61 mit 11 Prägungen ein, in der Grasgasse mit Prägungen der constantinischen Zeit (3. und 4. Jahrzehnt des 4. Jhs.), vgl. REUTER 2005, 298 f.

[27] So DIETZ u. a. 1979, 215.

[28] Größere Detachierungen sind gerade in dieser Zeit des Wiederaufbaus für Bautätigkeit in der Provinz anzunehmen, vgl. DIETZ a. O. (Anm. 21)

[29] vgl. DIETZ u. a. 1979, 216. – Im Gegensatz dazu steht die von TH. FISCHER vermutete Nutzung der ehemaligen Baracken im Südostviertel (Grasgasse) als zivile oder teilzivile Wohnbauten bereits im Laufe der ersten Hälfte des 4. Jhs., vgl. FISCHER/RIECKHOFF-PAULI 1982, 54 f.; KONRAD 2005, 96.

Jüngere Spätantike (Phase SR II: spätes 4. bis 3. Viertel 5. Jh.)

Dieser älteren spätrömischen Phase folgt eine letzte römische Umbaumaßnahme, welche durch den Einzug lehmgebundener Mauern und den Einbau von Kanalheizungen in den aus Phase SR I übernommenen Bau charakterisiert ist (*Abb. 9,4; 10*)[30]. Der ehemalige Barackengrundriss wurde grundlegend verändert zugunsten eines neu orientierten Gebäudes von mindestens 20 m Breite mit einer Binnengliederung aus gleichartigen Räumen von etwa 6 m Seitenlänge um einen tieferliegenden Hof. Bei dieser Baumaßnahme wurden die bis zu diesem Zeitpunkt verfüllt gebliebenen rückwärtigen Räume der Mannschaftsbaracken partiell vom Schutt befreit, partiell legte man aber auch auf den Schutt einen neuen Fußboden. Neue Fußböden wurden in der Regel aber auch in den bereits während Phase SR I instand gesetzten straßenseitigen Räumen der Baracken unmittelbar auf dem Estrich der älteren spätantiken Phase eingezogen. Dadurch bewegte man sich innerhalb dieses Gebäudes auf Fußbodenniveaus, welche um bis zu 0,90 m, in der Regel aber um 0,20 bis 0,30 m voneinander differierten.

Der Einbau der Kanalheizungen bedeutete zugleich eine Aufwertung des Gebäudes und einen in den vorausgehenden Phasen nicht bzw. nur partiell nachweisbaren Wohnkomfort. Parallelen für diesen Gebäudetyp sind in den regulären Truppenunterkünften der spätantiken Militärarchitektur allerdings nicht zu finden, womit eine Nutzung unseres Gebäudes als Mannschaftsbaracke mit großer Sicherheit auszuschließen ist. Seine Anfangsdatierung kurz vor/um 400 bzw. in das frühe 5. Jh. legt vielmehr nahe, die Umbaumaßnahme als Resultat des Abzugs der in Regensburg verbliebenen Restlegion nach *Vallatum* spätestens zur Zeit der jüngsten Redaktionsphasen der *Notitia Dignitatum* zwischen 392/95 und 425/29 zu interpretieren[31].

Typologisch und qualitativ stehen dem freilich nicht komplett aufgedeckten Gebäude unverkennbar spätantike Domus nahe, allerdings mit dem maßgeblichen Unterschied, dass der Hof üblicherweise zentral, hier aber zur Straße hin liegt. In unserem Fall ist jedoch nicht auszuschließen, dass die baulichen Vorgaben – Baracke und Lagergasse – eine Abweichung vom Standardplan erforderlich machten. Das Vorkommen mediterran-urbaner Wohnarchitektur in spätantiken Militärlagern wurde zuletzt am Beispiel von South Shields eingehend diskutiert. Das repräsentative Gebäude wurde durch N. HODGSON überzeugend als *praetorium* des Flottenkommandanten und zugleich als Zeugnis persistierender Verbindungen der militärischen und zivilen Führungsebene in den Nordwestprovinzen zur Mittelmeerwelt interpretiert, worauf auch das qualitativ aus dem spätantiken Fundspektrum herausragende Fundgut aus diesen Anlagen hinweist[32]. In diesem Zusammenhang ist auch ein kleineres, aber auffallend hochwertig und ebenso mit einer Heizanlage ausgestattetes Gebäude in unmittelbarer Nähe des Kastells *Veldidena*/Innsbruck-Wilten zu nennen, welches A. HÖCK ebenfalls als *praetorium* interpretiert[33].

Um der Nutzung unseres Gebäudes näherzukommen, sind die Funde heranzuziehen: Hier fällt zunächst Frauenschmuck der zweiten Hälfte des 4./frühen 5. Jhs. auf, der, insbesondere aufgrund des Nachweises seiner Aufbewahrung in einem Schmuckkästchen, Frauen als Bewohner nachweist (*Abb. 12, K31–34. M57–62*). Zugleich implizieren die zeitgleichen verzierten Gürtelteile und

[30] Vgl. im Folgenden KONRAD 2005, 30 ff. 99 ff.

[31] Vgl. Beitrag DIETZ in diesem Band S. 67 f.; C. NEIRA FALEIRO, La Notitia dignitatum (Madrid 2005) 40 f.

[32] N. HODGSON, A late Roman courtyard house at South Shields and its parallels. In: P. JOHNSON (Hrsg.), Architecture in Roman Britain (Walmgate, York 1996) 135–150; zur Grundrisskonzeption spätrömischer Praetoria G. PRECHT, Baugeschichtliche Untersuchung zum römischen Praetorium in Köln (Köln 1973) bes. 106 ff. – Zu spätantiken Domus BRANDS/VON RUTGERS 1999, bes. 876 ff.; I. BALDINI LIPPOLIS, La domus tardoantica. Forme e rappresentazioni dello spazio domestico nelle città del Mediterraneo (Imola 2001). – Zu frühkaiserzeitlichen Praetoria vgl. auch R. FÖRTSCH, Villa und Prätorium. Zur Genese der Prätoriumsbauten frühkaiserzeitlicher Legionslager. Kölner Jahrb. 28, 1995, 617–634.

[33] A. HÖCK, Das spätantike Haus 3 von Veldidena. Befunde und Funde zu einem bemerkenswerten Komplex im römischen Innsbruck-Wilten. Bayer. Vorgeschbl. 74, 2009, 131–198.

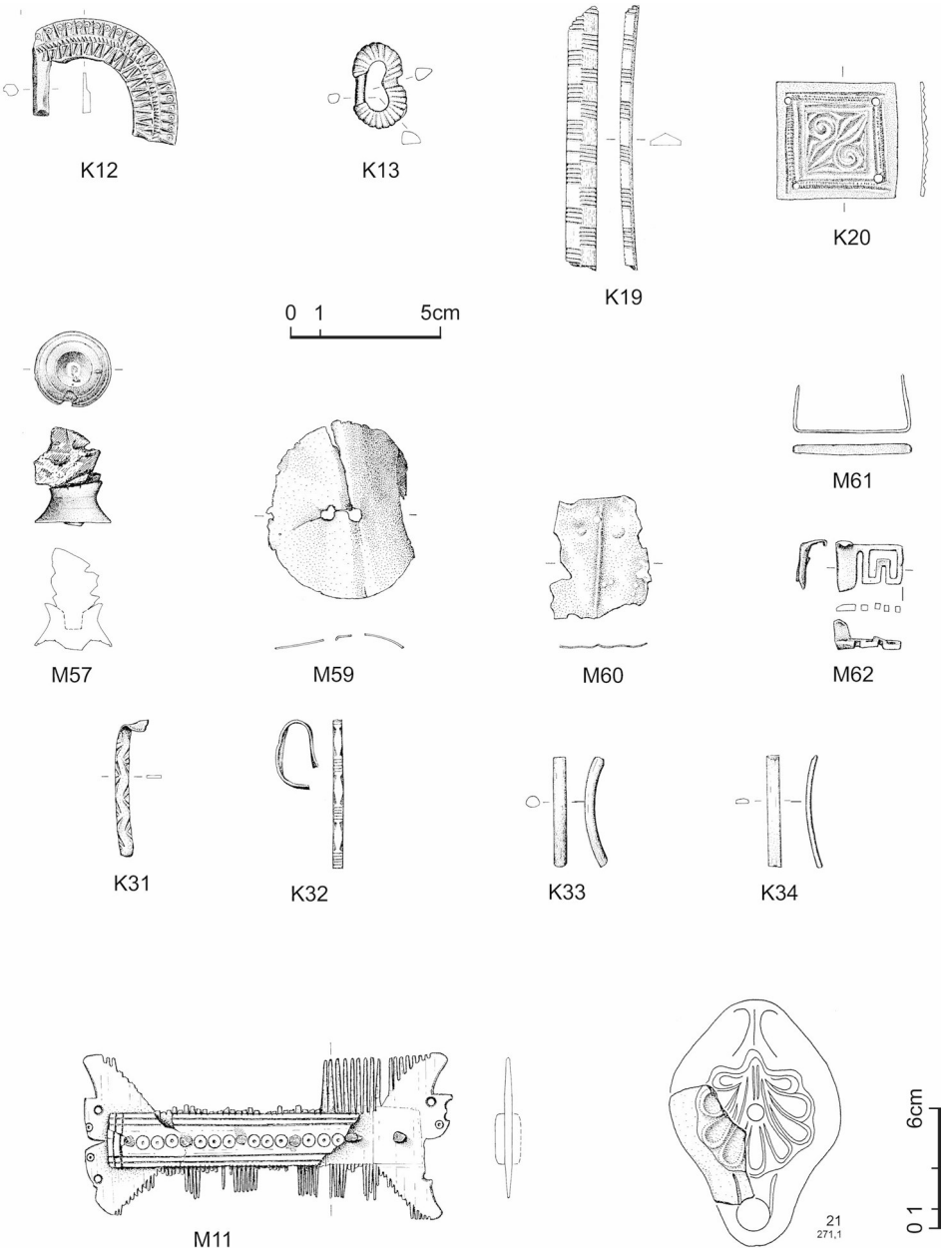


Abb. 12. Regensburg-Niedermünster. Funde aus Kontexten der jüngeren spätantiken Phase (SR II).

und Zwiebelknopffibeln, dass der/die Bewohner des Gebäudes eine offizielle Funktion als Angehörige des Militärs oder der Beamtenschaft innehatte/n, worauf unten näher einzugehen ist (*Abb. 12, K12–20*). In dieselbe Richtung weist der Fund einer nordafrikanischen Öllampe, welche eine Versorgung der Nordostecke des Legionslagers aus dem Mittelmeerraum bis mindestens zur Mitte des 5. Jhs. belegt (*Abb. 12, 21*)[34].

[34] WINTERGERST 2004, 40 Taf. 4,21; M. MACKENSEN in: KONRAD 2005, 57 mit Anm. 111. – Dieser Befund steht somit ganz offensichtlich in einem anderen Nutzungskontext als die Gebäude desselben Zeitraums in Carnuntum, für die zumindest in Phase 6 keine offizielle Funktion mehr in Anspruch genommen werden kann, vgl. GUGL/KASTLER 2007, 101 ff. 510 ff. (Periode 5 und 6); vgl. auch CH. GUGL in diesem Band S. 505 ff. In Carnuntum ist insbesondere auch auf die sukzessive Abkehr von geordneten Strukturen festzustellen, die im 5. Jh. (Phase 6) mit der Präsenz von Ostgermanen einhergeht.

Eine weitere Maßnahme, welche in dieser Phase die Binnenstruktur des Lagers grundsätzlich veränderte, ist die Abkehr vom traditionellen Schema und der Funktion der Lagergassen: im Bereich der Baracken unter dem Niedermünster wurde die östliche der drei Lagergassen vor dem oben erwähnten Hof platzartig erweitert, wohingegen man die mittlere Lagergasse randlich bebaute und auf eine Breite von 2,50 m verschmälerte (*Abb. 9,4*). Damit hatte eine möglichst ungehinderte Passage zu den Wehrgängen der Umwehrung offenbar nicht mehr Priorität, wobei diese allein schon durch die partielle Abtragung und Bebauung des *vallum* obsolet geworden war (siehe unten). Der Verzicht auf die Wahrung grundlegender funktionaler Prinzipien in der Lagerarchitektur deutet darauf hin, dass spätestens zu diesem Zeitpunkt, möglicherweise aber auch bereits im Zusammenhang mit den Baumaßnahmen während der älteren spätantiken Phase, auch das *vallum* unmittelbar nördlich unserer Kasernen (partiell) abgetragen wurde. Die Installation von Öfen und Herdstellen, eines mit Spolien gebauten Brunnens und möglicherweise auch einer Darre auf dem verbliebenen Wallstumpf verdeutlicht, dass wehrtechnisch bedeutende Fortifikationsprinzipien nun vernachlässigt wurden. Die bei diesen Installationen nachgewiesene Verwendung eines Zinnensteins als Spolie zeigt, dass auch die Brustwehr der Lagermauer bereits baufällig und nicht wieder instand gesetzt geworden war[35].

Das Ende römischer Militärpräsenz am osträtischen Donaulimes

Mit den beschriebenen Befunden ist die grundsätzliche Frage verbunden, welcher Art die Nutzung der Nordostecke war, d. h. ob militärisch oder zivil. Um dieser Frage näher zu kommen, kann das Fundgut nicht allein unter funktionalen Aspekten analysiert werden. Es bedarf vielmehr zugleich einer grundsätzlichen Bewertung hinsichtlich Provenienz, Wert und Funktion sowie Kontext. Gerade in einer Zeit der sukzessiven Reduzierung überregionaler Handelskontakte und des Zusammenbruchs provinzialer Handwerksbetriebe und Handelsstrukturen ist etwa Objekten aus dem mediterranen Raum besondere Aussagekraft beizumessen. Aus dem Niedermünsterbestand ist diesbezüglich auf die oben bereits erwähnte Öllampe des mittleren Drittels des 5. Jhs. hinzuweisen (*Abb. 12,21*). Ihr Auftauchen in der Grenzzone der Provinz *Raetia II* um die Mitte des 5. Jhs., also zu einer Zeit, in der reguläre Handelskontakte nach Italien längst abgerissen waren, kann nur als Evidenz dafür gewertet werden, dass Regensburg noch an eine zentrale Versorgung angebunden war. Gestützt wird diese These durch die Tatsache, dass die wenigen Vorkommen nordafrikanischer Sigillata in Flachlandraetien aus der Produktionsphase nach 430/440 auf die Provinzhauptstadt Augsburg und *Batavis* (Passau) beschränkt sind, also auf Plätze, die nachweislich um die Mitte des 5. Jhs. noch zentrale administrative und/oder militärische Funktionen

[35] Wintergerst 2004, 24 f.; M. Konrad in: ebd. 10. Über einer Planierung erfolgte hier ebenfalls eine völkerwanderungszeitlich-frühmittelalterliche Bebauung. Hingegen scheint das *vallum* für den Bau eines Speichers an der östlichen Lagermauer (Dachauplatz) bereits im späten 2./frühen 3. Jh. abgetragen worden zu sein, vgl. T. Schmidts, Ein Hallenbau im Legionslager Castra Regina – Regensburg. Bayer. Vorgeschbl. 66, 2001, 95–140: Die Mehrzahl des stratifizierten Materials ist offensichtlich nicht näher datierbar (ebd. 110), ferner ist auf Fundmaterial des 4. Jhs. zu verweisen, vgl. ebd. 128 Abb. 15, D72–D74 (S. 110: „C72–73"), für welches ebd. 110 die Fundlage in der über der Brandschicht verlaufenden Ziegelschuttschicht angegeben wird, während im Katalog ebd. 117 für D72 und D73 die Fundsituation als „wahrscheinlich" bezeichnet wird; vgl. auch den – allerdings verschleppten – Follis des Constantin I (336/37) ebd. 111 Münzliste Nr. 8. Somit ist nicht auszuschließen, dass dort, wie auch im Niedermünster, nach den Zerstörungen der 280er Jahre in großem Umfang älteres Material verlagert wurde, darunter auch Münzen, worauf der umgelaufene Antoninian des Aurelian (274) und ältere Prägungen des 3. Jhs. mit Brandspuren (vgl. 111 Münzliste Nr. 5–7) hinweisen könnten. Problematisch bei der Frühdatierung des Speichers ist insbesondere auch die Tatsache, dass er mit der jüngeren Bauphase der Lagermauer, die sich u. a. durch Reparaturen mit Spolien auszeichnet, im Mauerverbund steht, vgl. Anm. 112. – Zu den Niedermünsterbefunden s. o. – Zu Einrichtung von Gerbbecken im Legionslager Carnuntum ebenfalls unmittelbar hinter der Lagermauer im Bereich der östlichen Praetentura vgl. Gugl/Kastler 2007, 79 ff. Taf. 1,1; vgl. auch Beitrag Ch. Gugl in diesem Band S. 508 ff.

innehatten und sich zugleich durch das Vorkommen von Goldprägungen des 5. Jhs. auszeichnen[36]. Die *Vita Sancti Severini* des Eugippius, welche die Situation für Passau als östlichsten Ort des rätischen Donaulimes eindrücklich beschreibt[37], ist auch heranzuziehen, um die Verhältnisse am osträtischen Donaulimes in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. zu beurteilen. Die dort für den osträtische Limesabschnitt in den 470er Jahren überlieferte Einforderung des Soldes durch die am Donaulimes östlich von Regensburg stationierten Truppen zeigt, dass dieser Grenzabschnitt über die Mitte des 5. Jhs. hinaus nicht sich selbst überlassen war, sondern von Rom noch offiziell versorgt wurde bzw. Anspruch auf Versorgung aus Rom hatte[38]. Dieser Anspruch ist freilich nur dann gerechtfertigt, wenn sich dort auch römische Funktionsträger in offizieller Mission aufhielten. Der Abzug des letzten Detachements der *legio III Italica* schließt die Anwesenheit von Personen, denen ein Zugriff auf mediterrane Produkte möglich war, jedoch nicht grundsätzlich aus. Denn obwohl aufgrund der auffallenden Konzentration der Gardetruppen *(equites Stablesiani)* im weiteren Umfeld von Augsburg auch der *dux Raetiae* seit dem Ende des 4. Jhs. seinen Sitz in der Provinzhauptstadt Augsburg genommen haben dürfte, fordert die Präsenz römischer Truppen am Donaulimes östlich von Regensburg dennoch eine Aufsichtsperson, deren Amts- und Wohnsitz am ehesten im ehemaligen Hauptquartier des militärischen Stabs, in Regensburg, gelegen haben dürfte.

Man geht sicher nicht fehl, in diesem Personenkreis auch den oder die Bewohner unserer Domus des 5. Jhs. zu suchen. Dies wird vor allem dann plausibel, wenn wir am ostraetischen Limesabschnitt nicht in gleichem Umfang wie bislang vermutet mit germanischen Truppen rechnen dürfen, sondern neben den in der *Notitia Dignitatum* erwähnten regulären Hilfstruppen auch Detachements der *legio III Italica* in Erwägung ziehen müssen, wie etwa in Straubing[39]. Zur Beantwortung der sich dabei aufdrängenden Frage, ob es sich bei dem Gebäude möglicherweise um ein *praetorium* mit Principiafunktion *(principia cum praetorio)* gehandelt haben könnte, müsste freilich geklärt werden, wie lange die oben erwähnte tetrarchiezeitliche *principia* am Alten Korn-

[36] Zu den Sigillatavorkommen in Raetien vgl. M. MACKENSEN, Nordafrikanische Sigillata. In: KONRAD 2005, 57 ff. bes. 59 mit Anm. 130–132 mit Diskussion weiterer, etwas älterer Fragmente nordafrikanischer Sigillata aus dem Niedermünster. Zu Augsburg vgl. MACKENSEN 2000, 218; zum Grabungsbefund A. SCHAUB, Topographie und Stratigraphie des römischen Augsburg aufgrund neuerer Ausgrabungen. In: WAMSER/STEIDL 2002, 109–120; bes. 116 ff.; V. BABUCKE/L. BAKKER/A. SCHAUB, Arch. Jahr Bayern 1999, 72–75; bes. 74; V. BABUCKE/L. BAKKER/A. SCHAUB, Arch. Jahr Bayern 2000, 84–91; bes. 87 ff.; V. BABUCKE/L. BAKKER/A. SCHAUB, Archäologische Ausgrabungen im Museumsbereich. In: P. RUMMEL (Hrsg.), Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg (Augsburg 2000) 99–128; bes. 108 ff. Bei dem vermutlich in valentinianischer Zeit errichteten, mit zwei Apsidenräumen ausgestatteten Großbau ziehen die Autoren zurecht eine Interpretation als Amtsgebäude oder Domus eines zivilen Amtsträgers in Erwägung, allerdings stehen die Apsiden wohl eher im Zusammenhang mit Repräsentationsräumen und weniger mit christlichen Kulträumen. Vgl. hierzu auch BRANDS/VON RUTGERS 1999, 857 ff. bes. 885 ff. Für die Anwesenheit privilegierter Personenkreise spricht auch das Vorkommen qualitativ hochstehender Importe bis zur Mitte des 5. Jhs. – Vgl. hierzu auch die Grabfunde am Kitzenmarkt, welche romanische Bevölkerungskontinuität über das 5. Jh. hinaus belegen: BAKKER/FLEPS 2000, passim; RETTNER 2002a, 269 f. – Zusammenfassend RETTNER 2002b, passim; vgl. nun auch BAKKER 2004, passim. – Zu den Münzfunden X. LORIOT, Trouvailles isolées de monnaies d'or romaines dans la province de Rétie (I^er–V^e siècles). In: P. KOS/A. JELOŽNIK/Z. DEMO (Hrsg.), Studia Numismatica Labacensia. Alexandro Jelo nik oblata (Ljubljana 1988) 53–98; bes. 68 ff. Abb. 5.

[37] Eugippius, Vita Sancti Severini (Hrsg. R. NOLL) XX 1 ff.; CHRISTLEIN 1982, passim; DIETZ/FISCHER 1996, 213 f.; J.-P. NIEMEIER/H. WOLFF/H. BENDER, Im römischen Reich. In: E. BOSHOF/W. HARTINGER/M. LANZINNER/K. MÖSENEDER/H. WOLFF (Hrsg.), Geschichte der Stadt Passau (Regensburg 1999) 29–58; bes. 53 ff.

[38] KONRAD 2005, 102 ff. mit weiteren Referenzen; Eugippius, Vita Sancti Severini (ed. R. NOLL) XX; „von rätischem Getreide", welches nach seinem Bestimmungsort benannt wurde, spricht auch Augustinus, vgl. B. DOMBART (Hrsg.), Sancti Aurelii Augustini episcopi de Civitate Dei libri XXII, Bd. 2 (Leipzig 1877) 279 zu liber XVIII cap. 18; Übersetzung W. THIMME, Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, Band 2 (Buch 11–22) ²(München/Zürich 1978) 444 (Buch 18, Kapitel 18); RETTNER 2004, 274 mit Anm. 82.

[39] KONRAD 2005, 101, noch unter der Annahme, dass der Dux bis zum Ende römischer Militärpräsenz in Regensburg residierte. Vgl. dagegen KONRAD 2009, 1304. Zu Augsburg als mutmaßlichem Sitz des *dux Raetiae* seit dem späten 4. Jh. vgl. die Einleitung in diesem Band S. 11. – Evidenz aus der Isotopenanalyse der Skelette aus den Gräberfeldern von Straubing, vgl. MOOSBAUER 2005, 222, vgl. auch Anm. 51.

markt in Funktion waren[40]. Erst mit dem offiziellen Rückzug Roms vom rätischen Donaulimes zwischen 472 und 476 endet auch die offizielle römische Präsenz in der Nordostecke des Legionslagers[41]. Damit einher geht die Aufgabe der jüngsten römischen Baulichkeiten.

Stimmt diese Annahme, so ist das Schicksal des alten Garnisonsortes Regensburg bis zur Aufgabe der Grenzbefestigungen an der Donau (472/76) mit der Truppenpräsenz am osträtischen und norischen Limes verknüpft. Er behält damit seine Funktion als militärische Schaltstelle für die Truppen an der rätischen Donau. *Quintanis*/Künzing, *Batavis*/Passau und wohl auch *Sorviodurum*/Straubing sind hier als Referenzorte zu nennen, für die Truppen unter einem offiziellen römischen Kommando bis in die 470er Jahre belegt sind[42]. Dieser Befund unterscheidet sich grundsätzlich von den rätischen Grenzkastellen westlich Regensburgs, für die nach 430 keine offizielle Truppenpräsenz mehr sicher nachzuweisen ist[43]. Gerade das weströmische Gebiet scheint nach den Schriftquellen in besonderer Weise alamannischen Plünderungszügen ausgesetzt gewesen zu sein. Rom hätte, um es zu halten, ganz massive militärische Anstrengungen unternehmen müssen, die es offenbar nicht leisten konnte – oder wollte[44]. Es ist sicher berechtigt, darin eine der Ursachen für unterschiedlich starke Kontinuitätsformen in das Frühmittelalter westlich bzw. östlich des Lechs zu suchen[45].

Germanische Foederaten im Regensburger Legionslager?

In zahlreichen Grenzkastellen Raetiens ist im Laufe des 4. Jhs. die zunehmende Präsenz von Germanen festzustellen. In Regensburg hat der aus der *Notitia Dignitatum* erschließbare Abzug römischer Truppen zu der Vermutung Anlass gegeben, dass auch hier im frühen 5. Jh. germanische Truppen die Grenzverteidigung übernommen haben. Den archäologischen Beleg hierfür glaubte man in germanischer Keramik vom Typ Friedenhain-Přešt'ovice gefunden zu haben, welche am rätischen Donaulimes seit etwa 400 auftaucht (*Abb. 15*). Konsequenterweise glaubte man, die reichlichen Vorkommen dieser Keramik im Regensburger Niedermünster mit den Baustrukturen der Phase SR II verknüpfen zu können und in diesen die Unterkünfte einer germanischen Foederatentruppe gefunden zu haben. Damit schien zugleich auch eine Erklärung für die ungewöhnliche Architektur innerhalb eines Legionslagers gegeben[46].

---

[40] Zum Typ der *principia cum praetorio* M. Mackensen, Germania 72, 1994, 479–513, bes. 498 ff. 501 Abb. 11; ders. JRA 16, 2003, 731.

[41] Konrad 2005, 100 f. mit Anm. 310–314; Dietz/Fischer 1996, 217; Eugippius, Vita Sancti Severini (Hrsg. R. Noll) 3, 3; 10, 1; 12, 2; 27, 1–2 (frdl. Hinweis K. Dietz).

[42] Konrad 2005, 101 mit Anm. 313–316; Dietz/Fischer 1996, 212 ff., auch zur Bewertung der älteren Münzvorkommen als Zeugnisse der Besoldung mit Altgeld; T. Fischer, Bemerkungen zur Archäologie der Severinszeit in Künzing und Passau. In: E. Boshof/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln 1994) 93–127. – Moosbauer 2005, 181 ff.; vgl. dagegen noch Christlein 1982, 237 ff.; Fischer 1993, 127 ff., wobei die Situation für Straubing gerade hinsichtlich der Präsenz romanischer Bevölkerung zur Severinszeit neu bewertet werden muss, vgl. Moosbauer 2005, 108 ff.

[43] Gschwind 2004, 288 ff. mit weiteren Referenzen; eine Truppenpräsenz bis um 450, die sich möglicherweise auf die Region um die Provinzhauptstadt Augsburg konzentriert hat, erwägt Mackensen 2000, 217 f., der jedoch für Regensburg eine stärkere germanische Präsenz als am weströmischen Limesabschnitt postuliert. – Zur Truppenpräsenz bis um 430 und dem Eingreifen des Aetius in Raetien Fischer in: Czysz u. a. 1995, 398 ff. 403 f. mit Überlegungen zur römischen Truppenpräsenz bis 476, jedoch ohne regionale Unterscheidung; Dietz/Fischer 1996, 214 ff.; Gschwind 2004, 288. – Zu Aetius T. Stickler, Aëtius. Gestaltungsspielräume eines Heermeisters im ausgehenden Weströmischen Reich (München 2002) bes. 185 ff. 150 ff.

[44] Vgl. Dietz/Fischer 1996, 216 ff.; Castritius/Geuenich 2001, passim.

[45] Differenzierte Darstellung und Interpretation des archäologischen Befundes im Hinblick auf weitgehend fehlende Kontinuität im Augsburger Umland durch Trier 2002, 273 ff. 288 ff.

[46] Fischer/Rieckhoff-Pauli 1982, 63 ff.; Schwarz 1972/73, 52 ff.; Fischer 1993, 116 f. mit Anm. 444 u. 450 noch ohne Zuweisung der Keramik zu einzelnen Straten, Boos/Codreanu-Windauer/Wintergerst 1995, passim. – Zusammenfassend zur Keramik vom Typ Friedenhain-Přešt'ovice Gschwind 2004, 285 mit Anm. 1302; zuletzt

Die stratigraphische Auswertung der Grabungen unter dem Niedermünster hat jedoch gezeigt, dass germanisches Fundmaterial in relevantem Umfang und als echter Siedlungsniederschlag erst mit der Zerstörung und Planierung der spätrömischen Baustrukturen nach der Mitte, vermutlich aber seit dem letzten Viertel des 5. Jhs. einhergeht[47]. Wie gezeigt werden konnte, findet sich Friedenhain-Přešt'ovice-Keramik in relevanten Mengen erst in den Straten, welche die römischen Baustrukturen als „schwarze Schicht" nach oben versiegeln. Die genaue Datierung und Interpretation dieser Schicht hängt wesentlich von der Bewertung der dort gefundenen Keramik durch RETTNER ab; momentan scheint sich ein Zeitraum abzuzeichnen, der von der zweiten Hälfte des 5. Jhs. bis in das fortgeschrittene 7. Jh. reicht[48]. Dabei schließt der Niedermünster-Befund nicht aus, dass es sich dabei partiell um verlagertes Material handelt[49].

Eine Übernahme der Nordostecke des Regensburger Legionslagers durch Germanen in der Zeit um 400 ist im Niedermünster jedenfalls nicht belegbar. Dies legt insbesondere auch das gänzliche Fehlen germanischer Trachtbestandteile aus gesicherten Kontexten der spätrömischen Phasen nahe (*Abb. 13*)[50]. Die sehr eingeschränkten Möglichkeiten, mit germanischer Keramik am Limes zugleich germanische Fremdgruppen oder gar Foederaten nachweisen zu können, werden durch die jüngsten Forschungen aus Straubing offenbar. Strontium-Isotopenanalysen an spätrömischen Bestattungen haben dort gezeigt, dass fremde Artefakte, darunter wiederum Friedenhain-Přešt'ovice-Keramik, selbst wenn sie in auffallend großer Zahl vorkommen, nicht zwingend mit der Anwesenheit fremder Bevölkerungsgruppen gleichgesetzt werden muss. So sind etwa in der stark militärisch geprägten Nekropole von Straubing Azlburg 2 keine ortsfremden Individuen nachweisbar und selbst im etwas jüngeren Gräberfeld Azlburg 1 beläuft sich deren Anteil auf nur 15% der untersuchten Skelette. Deutlich höhere Anteile hat allerdings das Gräberfeld von Neuburg mit 35% erbracht[51]. Es scheint sich hinsichtlich der Heranziehung von Germanen in den römischen Militärdienst also ein grundlegender Unterschied zwischen den militärischen Anlagen stromauf bzw. -abwärts von Regensburg abzuzeichnen, auf den anderorts bereits hingewiesen wurde[52]. Wie oben

zusammengefasst und kritisch bewertet durch RETTNER 2004, 271 ff.; KONRAD 2005, 105 mit Anm. 333–334; T. SPRINGER, Germanenfunde der Völkerwanderungszeit in Nordbayern. Bemerkungen zur Keramik vom Typ Friedenhain-Přešt'ovice. Arch. Korrbl. 15, 1985, 235–243; bes. 240; zur Verbreitung im Westen und zu den Grenzen ethnischer Interpretationsmöglichkeit von Keramik vgl. besonders auch F. DAMMINGER, Keramik vom Typ Friedenhain-Přešt'ovice im Kraichgau? Fundber. Baden-Württemberg 27, 2003, 703–773; bes. die kritischen Ausführungen zu T. SPRINGER in der Auseinandersetzung mit den bayerischen Vorkommen ebd. 724 ff. 723 Abb. 13.

[47] KONRAD 2005, 104 ff.

[48] Die „schwarze Schicht", welche unter dem Regensburger Niedermünster die römischen Strukturen nach oben abschließt, ist hier nicht von einheitlicher Textur. Vielmehr ist deutlich zwischen planiertem römischem Bauschutt in humosem Material und einem in der Regel über diesem liegenden, langsam angewachsenen humosen Paket zu unterscheiden, vgl. KONRAD 2005, 32 f. mit Abb. 14. Die Keramik vom Typ Friedenhain-Přešt'ovice findet sich überwiegend in dem humosen Teil. Die detaillierte Analyse und Interpretation der nachrömischen Befunde durch A. RETTNER ist für Teilband III der Niedermünster-Publikation in Vorbereitung.

[49] Ein Indiz dafür könnte z. B. die auffallende Vergesellschaftung der Friedenhain-Přešt'ovice mit zahlreichen spätrömischen Münzfunden ähnlicher Prägezeit sein, was auf einen oder mehrere zerstreute Münzhorte hinweisen könnte (frdl. Hinweis RETTNER).

[50] Nicht weiter diskutiert wird deshalb hier die These FISCHERS, wonach diese Keramik als Indikator für die Entstehung der Bajuwaren aus diesen Foederatenverbänden angesehen werden kann, insbesondere als sich ihre Verbreitung heute nicht mehr auf das spätere bajuwarische Stammesgebiet einschränken lässt. Vgl. FISCHER 1993, 108 ff.; zur Verbreitung nun RETTNER 2004, 271 ff.; GROSS 2004, passim; KONRAD 2005, 102 ff.; bes. 104 ff.

[51] MOOSBAUER 2005, 227 ff. 295 ff.; M. SCHWEISSING, Archäometrische Analyse spätantiker Gräber aus Bayern. In: MOOSBAUER 2005, 249–294, bes. 283 ff. – Kritische Auseinandersetzung nun allerdings durch H. FEHR, Passauer Jahrb. 51, 2009, 244–247. Dem ist auch hinzuzufügen, dass die Zahl der überhaupt analysierbaren Skelette nur einen geringen Anteil von ca. 24% (Azlburg I und II) bzw. 52% (Neuburg) ausmachte.

[52] KONRAD 2005, 106. – E. KELLER, Germanenpolitik im bayerischen Teil der Raetia Secunda während des 4. und 5. Jahrhunderts. Jahrb. RGZM 33, 1986, 575–592; H. W. BÖHME, Zur Bedeutung des spätrömischen Militärdienstes für die Stammesbildung der Bajuwaren. In: DANNHEIMER/DOPSCH 1988, 23–37; W. CZYSZ, Gontia. Günzburg in der Römerzeit. Archäologische Entdeckungen an der bayerisch-schwäbischen Donau (Friedberg 2002) 206 ff. – Zu Neuburg ergänzend E. POHL, Ein spätrömisches Gräberfeld auf dem Stadtberg von Neuburg a. d. Donau. Neu-

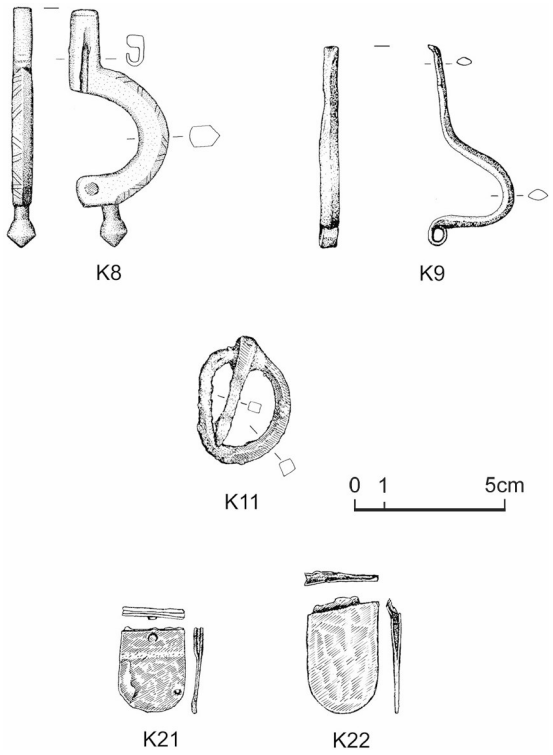


Abb. 13. Regensburg-Niedermünster. Funde möglicher germanischer Provenienz.

Die älteste nachrömische Nutzung des Niedermünster-Areals

dargelegt, schließt eine Planierung mit schwarzer Erde die römischen Baulichkeiten nach oben ab. Sie wurde eingebracht, als die römischen Baustrukturen bereits partiell demontiert waren. Dieser Demontage scheint keine flächige Zerstörung der Domus vorausgegangen zu sein, vielmehr konnten nur vereinzelte lokale Brände innerhalb des Gebäudes nachgewiesen werden, die aber nicht zwingend die Aufgabe des Gebäudes hätten nach sich ziehen müssen. Sie liegen unterhalb der schwarzen Schicht, die Planierung mit schwarzer Erde stellte jedoch nicht wie zu erwarten einen ebenen Bauhorizont her, sondern erstreckte sich auf ganz unterschiedlichem Niveau über den unterschiedlich hoch erhaltenen römischen Ruinen[53]. Die schwarze Schicht selbst besteht im unteren Teil aus römischem Bauschutt, im oberen aus einer humosen Erde, wie sie allenthalben im Imperium als „Schwarze Schicht" in Kontexten des mittleren 5. Jhs. vorkommt. Mit dieser schwarzen Schicht steht im Niedermünster die Errichtung von Gebäuden in Leichtbauweise aus Holz und auch Lehmziegeln in Zusammenhang, an wenigen Stellen ist auch ein zugehöriger Laufhorizont nachweisbar[54].

Wenngleich mehrfach schon auf die Bezugnahme der ältesten frühmittelalterlichen Bebauung unter dem Niedermünster zu einzelnen spätrömischen Mauerzügen hingewiesen wurde[55], so zeigen die Befunde im Detail dennoch, dass die nachrömische Nutzung mit einer gezielten Zerstörung und partiellen Planierung der älteren Gebäude einherging. Besonders eindrücklich ist

burger Kollektaneenbl. 144, 1996, 75–93. – Nach GSCHWIND 2004, 283 ff. nimmt der Anteil an germanischen Funden in Eining im 5. Jh. gegenüber dem 3./4. Jh. nicht zu; kritisch RETTNER 2004, 265 ff. – Für eine recht zügige Romanisierung der germanischen Foederaten im weströmischen Donaugebiet spricht sich TRIER 2002, 208 f. aus.

[53] KONRAD 2005, 32 f. mit Abb. 14.

[54] A. RETTNER in: KONRAD/RETTNER/WINTERGERST 2003, 654 ff. Abb. 4; KONRAD 2005, 33 Abb. 14.

[55] KONRAD/RETTNER/WINTERGERST ebd.



Abb. 14. Regensburg-Niedermünster. Keramik vom Typ Friedenhain-Přešťovice.

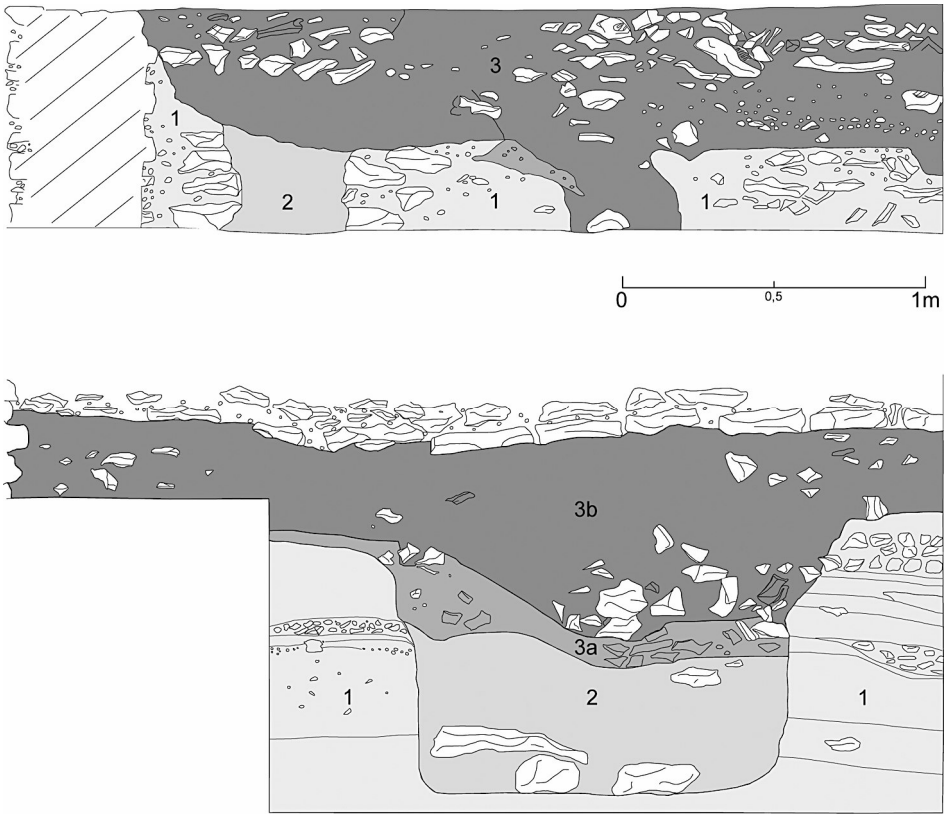


Abb. 15. Regensburg-Niedermünster. Spätantik-völkerwanderungszeitliche Befunde im Bereich der römischen Kanalheizung. 1 Mittelkaiserzeitliche Schichten. 2 Römische Heizanlage (oben Heizkanäle, unten *praefurnium*). 3 Zerstörungshorizont im Kontext mit der Schwarzen Schicht.

dieser Vorgang im Bereich der Kanalheizungen nachvollziehbar, wo an mehreren Stellen die Abdeckplatten aus Stein entfernt wurden, möglicherweise, um sie wiederzuverwenden (*Abb. 14*)[56]. Die Bezugnahme auf römische Gebäudereste scheint demnach überwiegend aus praktischen Gründen erfolgt zu sein: weil Baumaterial verfügbar war, Wege noch intakt waren, oder einfach, weil man auf altem Bestand aufbauen konnte. Gerade der Verzicht auf Wohnkomfort durch die Demontage oder Zerstörung grundlegender funktionaler Elemente der Kanalheizungen sollte in der Diskussion um echte Kontinuitätsformen, die über „Ruinenkontinuität" hinausgehen, berücksichtigt werden[57]. Es wäre freilich ein Leichtes gewesen, die intakte Heizanlage wieder zu beschicken. Die Favorisierung von Gebäuden in Leichtbauweise charakterisiert jedoch ebenso wie die Anlage offener Feuerstellen die reduzierten Ansprüche der Bewohner in der Zeit nach dem Ende offizieller römischer Präsenz[58]. Die Nutzung eines Teils der ehemaligen Binnenflächen des Gebäudes als landwirtschaftliche Nutzflächen, worunter man sich am ehesten Hausgärten, möglicherweise mit einem kleinen Viehbestand vorzustellen hat[59], zeigt deutlich, dass grundlegende Bedürfnisse menschlicher Existenz – eine Behausung und Nahrung – Priorität gegenüber dem Erlernen technischen Fertigkeiten für die Herstellung von Wohnkomfort (– z. B. durch den Betrieb von Heizungen –) hatten. Der Befund belegt zugleich eindrücklich die Notwendigkeit von Subsistenzwirtschaft in der Zeit nach dem Zusammenbruch der römischen Wirtschaftsstrukturen. Sie dürfte als existenzielle Ursache der Ruralisierung spätrömischer Zentralorte angesehen werden, die über einen Mentalitätswandel weit hinausgeht. Auch bis in das 8. Jh. benutzte Wege wie im Fall der östlichen Lagergasse oder der bereits um 500 erfolgte Einzug einer Palisade in genauer Flucht römischer Mauern können darüber nicht hinwegtäuschen[60].

Wie man sich allerdings den Übergang innerhalb unseres Gebäudes genau vorzustellen hat, entzieht sich ebenso unserer Kenntnis wie die bevölkerungsgeschichtlichen Konsequenzen.

Die Befunde unter dem Niedermünster im Kontext des spätantiken Regensburg: Die Evidenz der Nekropolen

Mit Aufgabe der ländlichen Villenbesiedlung nach den Juthungeneinfällen 357/58 wurde von FISCHER ein Rückzug der Landbevölkerung in den Schutz der Lagermauern angenommen[61]. Da zu dieser Zeit noch von der Stationierung einer Teileinheit der *legio III Italica* in Regensburg auszugehen ist, hatte FISCHERS These zur Konsequenz, in der Nordostecke des Legionslagers, ein spätantikes Binnenkastell zu postulieren, dessen Innenbebauung die Niedermünster-Befunde widerspiegeln (s. o.). Der spätrömische Münzbefund, welcher für die Westhälfte des Lagers einen Einbruch der Münzreihe nach den Juthungeneinfällen 357 belegt, während diese im Nordostviertel bis in das frühe 5. Jh. persistiert, könnte diese These untermauern. Man müsste dann allerdings davon ausgehen, dass im zivilen Bereich bereits seit der Mitte des 4. Jhs. eine Rückkehr zu Natural- und Tauschwirtschaft stattgefunden hat und die Zivilbevölkerung von der Kleingeldzufuhr ausgeschlossen war[62].

---

[56] KONRAD 2005, 104 ff.

[57] Vgl. z. B. A. HAUG, Die Stadt als Lebensraum. Eine kulturhistorische Analyse zum spätantiken Stadtleben in Norditalien (Rahden/Westf. 2003) 297 ff. mit weiteren Referenzen; auf die sehr unterschiedlichen und differenziert zu betrachtenden Gegebenheit weist auch CH. WITSCHEL hin, vgl. WITSCHEL 2004/2005, 237 ff.

[58] Vgl. hierzu KONRAD/RETTNER/WINTERGERST 2003, passim.

[59] Zu den Phosphatwerten aus der schwarzen Schicht vgl. WINTERGERST 2004, 26; K. BRUNNACKER/W. BOENIGK, Ein frühmittelalterlicher Boden unter dem Niedermünster zu Regensburg. Geol. Bl. Nordostbayern 23, 1973, 180–186.

[60] Vgl. auch Libanius, or. 18,33–35; bes. 35 (Textstelle frdl. Mitt. DIETZ); vgl. Anm. 58.

[61] FISCHER 1990, 32 f.; FISCHER 1993, 119 ff.

[62] 3062, 152–164; 3063, 47; U. OSTERHAUS, Beobachtungen an der Via Principalis im Legionslager von Regensburg. Bayer. Vorgeschbl. 39, 1974, 160–180; bes. 179; DIETZ u. a. 1979, 156 ff. 238; vgl. aber die Münze des Theodosius

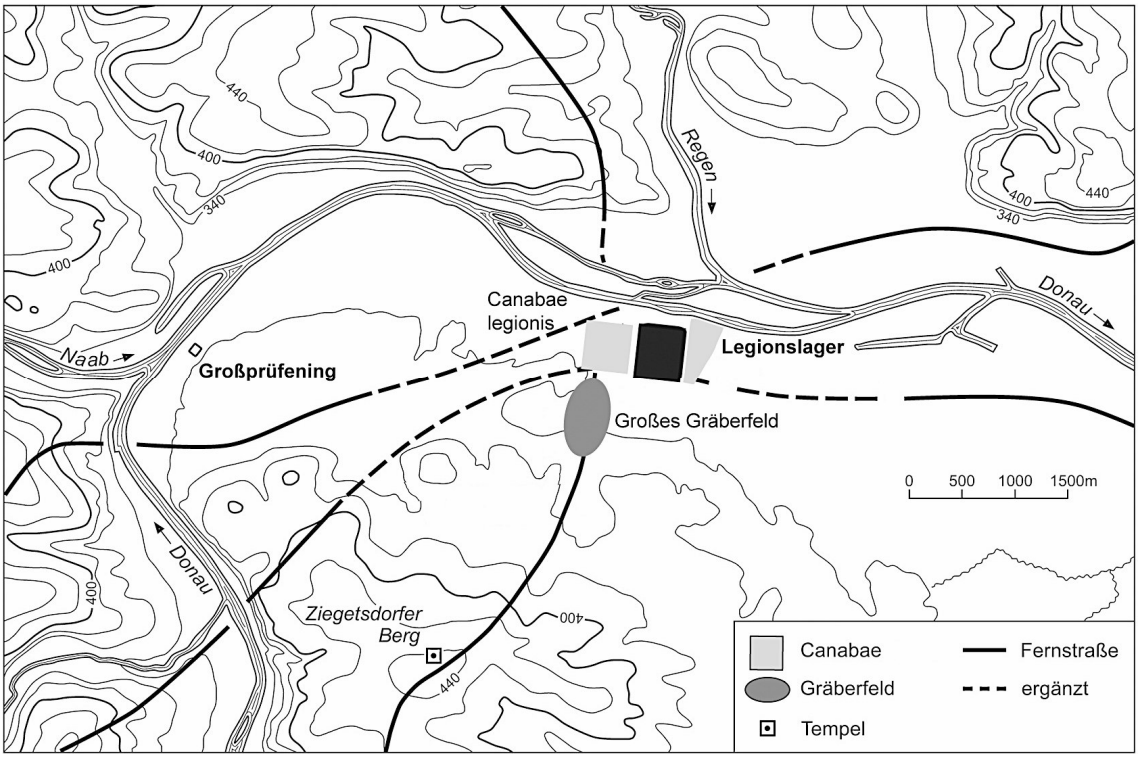


Abb. 16. Regensburg. Lage und Ausdehnung des ‚Großen Gräberfeldes' an der Kumpfmühler Straße.

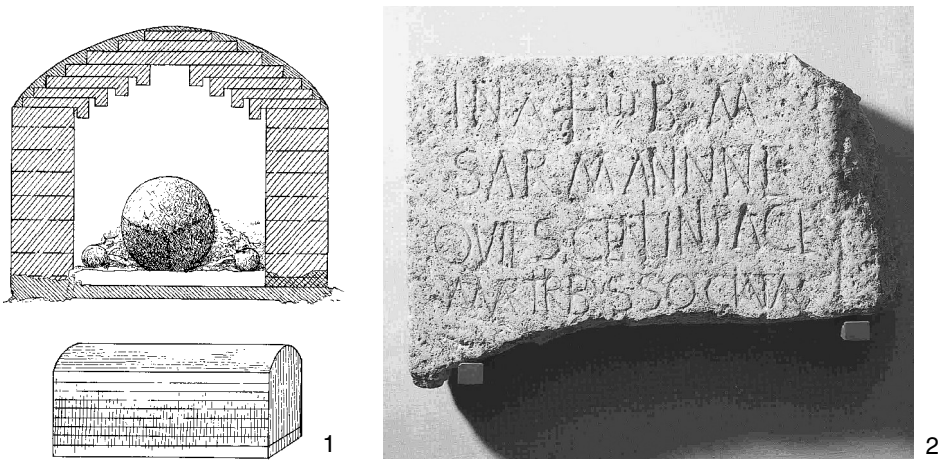


Abb. 17. Regensburg. ‚Großes Gräberfeld'. 1 Gemauertes Ziegelgrab. 2 Epitaph der Sarmann(a)na.

Auch die unbefestigten *canabae legionis* westlich und östlich des Legionslagers wurden offenbar im Laufe des 4. Jhs. aufgelassen oder zumindest stark reduziert[63]. Darauf weist das weitgehende Fehlen spätantiker Siedlungsspuren in den Lagervorstädten ebenso hin wie Grabfunde aus der Zeit um 400, die im Bereich der ehemaligen *canabae* unter dem Alten Rathaus westlich des Legionslagers ge-

aus der Wollwirkergasse: ebd. 238 (378/83 n. Chr.). – Schatzfunde des mittleren 4. Jhs.: FMRD I 3 (Berlin 1978) 3084; 3085; 3086.

[63] Die *canabae* des Legionslagers Regensburg werden in einer Münchner Dissertation durch S. REUTER an der Professur für Provinzialrömische Archäologie (Prof. Dr. M. MACKENSEN) bearbeitet.

macht wurden (vgl. *Abb. 18*)[64]. Ein Rückzug bzw. eine Umsiedlung weiter Bevölkerungsteile hinter die schützenden Lagermauern ist daher naheliegend, will man nicht von einem kompletten Abzug der Zivilbevölkerung im unmittelbaren Umfeld des Legionslagers ausgehen.

Das grosse Gräberfeld an der Kumpfmühler Strasse

Einen Verbleib weiter Teile der romanischen Bevölkerung am Ort legt auch die Situation im Großen Gräberfeld an der Kumpfmühler Straße nahe (*Abb. 16*). Dort lässt sich heute eine Belegungskontinuität über das 5. Jh. hinaus bis in das 7. Jh. erschließen[65]. Es handelt sich für das 5. Jh. um romanische Inventare, die sich durch typische Erscheinungen wie Einzelbeigabe, Beigabenlosigkeit oder auch (ziegel)gemauerte Grabkammern (*Abb. 17,1*) auszeichnen[66]. Bedeutendster epigraphischer Fund, vermutlich aus dem nordwestlichen Bereich aus der Nekropole, ist das 1839 gefundene Epitaph der Sarmann(a)na aus Kelheimer Kalkstein, welches zuletzt in das späte 5. oder frühe 6. Jh. datiert wurde und in seinem Duktus Parallelen nach Gallien aufweist (*Abb. 17,2*). Die Platte war vermutlich ganz in romanischer Manier an einem Sarkophag, einem Grabstein oder an einem wie auch immer gearteten Grabbau angebracht und weist die Verstorbene als mit den Märtyrern vereinte Christin aus[67]. Es ist aufgrund dieses Fundes naheliegend, ein Gutteil der zahlreichen beigabenlosen geosteten Gräber aus dem Großen Gräberfeld demselben Zeitraum und wohl auch einem christlich-romanischen Kontext zuzuweisen[68].

---

[64] Dietz u. a. 1979, 376 ff. 382 Abb. 148; Osterhaus 1972, passim; Fischer 1993, 119; L.-M. Dallmeier, Archäologische Quellen aus zweiter Hand. Neue Befunde zum Reihengräberfeld um den Kohlenmarkt. Denkmalpfl. Regensburg 4, 1993, 53–57; Boos/Codreanu-Windauer/Wintergerst 1995, 34–35; Dallmeier 2000, 161 mit Referenzen.

[65] Konrad 2005, 105 mit Anm. 338; von Schnurbein 1977, bes. 125 mit der nach damaligem Kenntnisstand freilich noch berechtigten Annahme, die Belegung ende Mitte des 4. Jhs. und setze ab der ersten Hälfte des 6. Jhs. wieder ein. Verschiedene Funde und Befunde können inzwischen aber als Beleg für eine Kontinuität im 5. Jh. herangezogen werden, siehe Anm. 56; Koch 1968, 197 ff. bes. 207; Dietz u. a. 1979, 206 ff. 376 f.; Codreanu-Windauer/Wanderwitz 1989, 18; Fischer 1993, 118 f; Dietz/Fischer 1996, 150.

[66] von Schnurbein 1977, 111 f. Taf. 202; 214,3; U. Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg (Berlin 1968) 204 ff. Taf. 55,1–15;19; zur Identifizierung von Romanen anhand der Beigabensitte zuletzt Rettner 2004, 265 f. mit Anm. 37; vgl. auch RGA XXV (Berlin 2003) 210–242; bes. 212 f. 231 ff. s. v. Romanen (V. Bierbrauer).

[67] CIL III 5972 = IBR 419: *"(In Christo) B(ene) m(erenti)/Sarmannn(a)e/quiescent(i) in pace/mart(i)ribus soctiata(e)"*; von Schnurbein 1977, Taf. 215; Waldherr 1993, passim; frühere Datierung: Dietz/Fischer 1996, 209 ff. – Aufgrund des Namens sollte eine ostgermanische Herkunft der ganz offensichtlich christianisierten und romanisierten Toten nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden. Da es sich im Hinblick auf die hier vorliegenden ostgermanischen (sarmatischen?) Bezüge jedoch um einen Einzelbeleg aus Regensburg handelt, kann daraus freilich nicht die Anwesenheit einer größeren ostgermanischen Bevölkerungsgruppe abgeleitet werden. Das Formular und die Grabform legen vielmehr nahe, dass Sarmann(a)na als Einzelperson in einen romanischen Haushalt nach Regensburg kam oder dass ihre Familie bereits seit längerer Zeit in *Reginum* bzw. in der Provinz Raetien ansässig war, will man nicht grundsätzlich eine germanische Herkunft ausschließen, so Dietz u. a. 1979, 424 f. Katalog I 29. Zur germanischen Provenienz des Namens nun J. Haas, Überlegungen zur frühchristlichen Grabinschrift der SARMANNA aus Gondorf, Kreis Mayen-Koblenz. In: B. Päffgen/E. Pohl/M. Schmauder (Hrsg.), Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag (Friedberg 2005) 73–96; gegen eine germanische Interpretation jedoch N. Wagner, Der Name der Sarmannane zu Regensburg. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 68, 2005, 189 f. (frdl. Mitt. Dietz). – Zu ähnlichen, in Grabsteine eingelassenen Platten aus Trier St. Maximin vgl. Schmitz 2003, 398 Abb. 2; ebd. 402 ff. zum Festhalten an tradierten Namen im romanischen Milieu des Trierer Landes; vgl. auch S. Ristow, Frühes Christentum im Rheinland (Köln 2007) 270 ff.; zum Typ der Grabplatte auch: N. Gauthier, Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule I (Paris 1975) 395, I, 153 (Trier St. Maximin); vgl. auch 424, I, 169. – Zur Interpretation der Sarmann(a/i)na-Inschrift nun auch A. Merkt/T. R. Karmann, Frühes Christentum in Bayern. In: Bonk/Schmid 2009, 125–142; bes. 132 ff.

[68] Die mit der Platte geborgenen „reliefierten Spolien" und „Hypokaustziegel" könnten auch für das Grab der Sarmann(i)na auf eine gemauerte Grabkammer vom Typ Lauriacum-Ziegelfeld hinweisen, vgl. M. Konrad, Das römische Gräberfeld von Bregenz – Brigantium I. Die Körpergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts (München 1997) 33 mit weiteren Referenzen; bes. 36 mit Anm. 54; Ä. Kloiber, Die Gräberfelder von Lauriacum. Das Ziegelfeld. For-

Die Befundlage im Großen Gräberfeld bestätigt also für das 5. Jh. die oben dargelegten Thesen: den Abzug der letzten in Regensburg verbliebenen Teileinheit der *legio III* nicht vor dem letzten Viertel des 4. Jhs. und für das 5. Jh. eine überwiegend romanische Bevölkerung mit gehobenem Bildungs- und wirtschaftlichem Niveau[69]. Auf die Frage, ob angesichts der Überlieferungssituation am Donaulimes davon ausgegangen werden darf, dass bei der Räumung der Grenzgebiete überwiegend die ärmeren Bevölkerungsschichten die Region verlassen haben, die Oberschicht hingegen vor Ort blieb, ist bei der Diskussion der Verhältnisse im Umland Regensburgs zurückzukommen[70].

Sonstige Bestattungsplätze

Wenn Fischer zurecht feststellt, dass im Gegensatz zu anderen Plätzen des rätischen Donaulimes im Gräberfeld an der Kumpfmühler Straße jüngere Typen spätrömischer Militärgürtel ebenso fehlen wie germanische Inventare des 4. und 5. Jhs., so ist dies heute –unter Berücksichtigung der Evidenz aus dem Niedermünster – eines der gewichtigsten Argumente für ein starkes romanisches Bevölkerungssubstrat im Regensburg des 5. Jhs. Die von Fischer aus dem Postulat germanischer Truppen geforderte Existenz zeitgleicher germanischer Bestattungsplätze ist nach obigen Darlegungen freilich nicht mehr aktuell[71]. Insbesondere die Nekropole im Bereich der *canabae*, welche unmittelbar vor der westlichen Lagermauer im Bereich des Alten Rathauses um 400 n. Chr. ihren Ausgang nimmt und sich mit frühmittelalterlichen Gräbern 250 m bis zur Glockengasse hin nach Westen fortsetzt, kann hierfür nicht in Anspruch genommen werden (*Abb. 18*)[72]. Gerade sie steht dafür, dass man in Regensburg bis in das 6. Jh. nach römischer Art *extra muros* entlang einer Ausfallstraße bestattete[73]. Germanisches lässt sich hier nicht nachweisen[74].

Mit einer überwiegend römischen Traditionen verhafteten Bevölkerung erklärt sich auch, dass neue frühmittelalterliche Bestattungsplätze offenbar erst im späten 6. Jh. im Bereich von

schungen in Lauriacum 4–5 (Linz 1957) Taf. 22–30; vgl. Waldherr 1993, 557; G. Waldherr stellt bereits das von S. von Schnurbein angenommene Belegungsende im Westteil des Großen Gräberfeldes um die Mitte des 4. Jhs. aufgrund der großen Zahl beigabenloser Bestattungen in Frage (s. o.), wertete dies allerdings nicht als Beleg für ein christlich-romanisches Milieu.

[69] Waldherr 1993, 576.

[70] Osterhaus 1972, passim; Waldherr 1993, 576; vgl. auch K. Dietz, Das Ende der Römerherrschaft in Raetien. In: M. Petzet (Hrsg.), Die Römer in Schwaben. Jubiläumsausstellung 2000 Jahre Augsburg, veranstaltet vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Stadt Augsburg, Zeughaus, 23. Mai–3. Nov. 1985 (München 1985) 287–288; H. Dopsch, Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren. In: Dannheimer/Dopsch 1988, 47–54.

[71] Fischer 1993, 117, der als Hauptträger der Kontinuität in Regensburg die germanischen Gruppen ansah, freilich unter Hinweis auf eine Koexistenz beider Bevölkerungsgruppen.

[72] Fischer 1993, 118 f. mit Anm. 457, vgl. auch Anm. 52.

[73] Die genaue chronologische Einordnung eines Grabes aus der Dreikronengasse 2 im Südostviertel des Legionslagers unmittelbar südlich der *via principalis* ist aufgrund der Beschreibungen in der Sekundärliteratur nicht möglich. An Beigaben der in einem Holzsarg bestatteten Person sind Hundeknochen, eine spätrömische Schale sowie „frühgermanische Keramik“ genannt. Sollte es sich tatsächlich um eine Bestattung des 5. Jhs. handeln, so wäre dies der erste Beleg für eine Bestattung *intra muros* und die Abkehr von römischen Bestattungsregeln, siehe Dallmeier 2000, 97 Nr. 61; Boos/Codreanu-Windauer/Wintergerst 1995, 33–34; Codreanu-Windauer u. a. 2000, 1017 f.; vgl. auch Dietz/Fischer 1996, 222 ff.; für diese Frage nehmen die beiden zurecht als Herrschergräber interpretierten Grabkammern am Dachauplatz mit Goldbeigaben eine Schlüsselstellung ein, vgl. Dietz u. a. 1979, 379; Codreanu-Windauer u. a. 2000, 1018; Boos/Codreanu-Windauer/Wintergerst 1995, 35, wobei diese von Rettner zuletzt chronologisch dem Attila-/Childerich-Horizont zugewiesen wurden, was entsprechende Konsequenzen für unsere Interpretation hätte, vgl. Rettner 2002b, 538. – Zu romanischen Bestattungen in ehemaligen militärisch und zivil genutzten Siedlungsarealen in Lauriacum und Carnuntum vgl. die Beiträge R. Igl und Ch. Gugl in diesem Band S. 462 ff.; 505 ff.

[74] Vgl. dagegen Fischer 1993, 119.

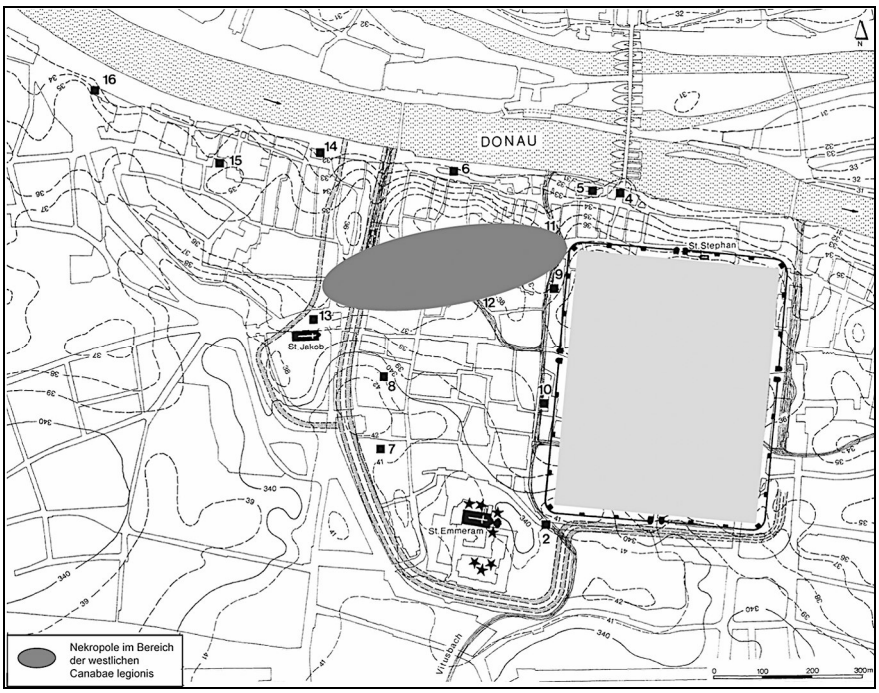


Abb. 18. Regensburg. Lage und Ausdehnung der Nekropole im Bereich der westlichen *canabae legionis*.

St. Emmeram und am Bismarckplatz ausgewiesen wurden[75]. Hinzu kommt die privilegierte Position zweier als Herrschergrablegen angesprochener, jedoch nicht näher datierbarer Gräber, die in einer Gruft in die östliche Lagermauer eingebracht wurden[76].

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Lokalisierung zeitgleicher Bestattungsplätze für die romanische Bevölkerung des 6. Jhs. wurde schon von RETTNER die Frage aufgeworfen, ob nicht auch in Regensburg die Romanen zur partiellen Adaption germanischer Beigabensitte mit Tracht und Waffe übergegangen sein könnten, wie dies etwa in Kaiseraugst nachgewiesen werden konnte[77]. Träfe dies zu, so könnte für etliche beigabenreduzierte frühmittelalterliche Inventare aus dem bis in das 8. Jh. belegten Großen Gräberfeld an der Kumpfmühler Straße ein romanischer Kontext hergestellt werden. Selbst für die frühmittelalterliche Zeit ist damit nicht zwingend davon auszugehen, dass die romanische Bevölkerung eine Minderheit dargestellt hat[78].

VÖLKERWANDERUNGSZEITLICHE UND FRÜHMITTELALTERLICHE SIEDLUNGSAREALE IN REGENSBURG

Für die Siedeltätigkeit der Völkerwanderungszeit ist neben den in Regensburg sehr spärlichen Trachtbestandteilen Keramik der wichtigste Indikator. Es lassen sich für das fortgeschrittene 5. Jh. grundsätzlich zwei Gruppen unterscheiden: in römischer Tradition stehende, sogenannte „Rauhwandige Drehscheibenware", die bis ins 7. Jh. nachzuweisen ist, und germanische Kera-

[75] BOOS/CODREANU-WINDAUER/WINTERGERST 1995, 33–34 mit Abb. 6; PORSCHE 2000, 38 f. mit Hinweis auf die erste Nekropole des frühen 8. Jhs. innerhalb der römischen Mauern im Bereich der Baracken in der Grasgasse.

[76] OSTERHAUS 1972, passim; DIETZ u. a. 1979, 376 ff.; BOOS/CODREANU-WINDAUER/WINTERGERST 1995, 35. Die beiden reich mit Gold ausgestatteten Bestattungen wurden bereits 830 beim Teilabbau der Mauer durch Ludwig den Deutschen geborgen.

[77] RETTNER 2002a, passim; RETTNER 2004, passim; vgl. z. B. auch KOCH 1968, Taf. 55,1–10.

[78] Vgl. K. DIETZ/TH. FISCHER, An der Grenze des Imperiums. Regensburg zur Römerzeit. In: SCHMID 2000, 12–50; bes. 42; FISCHER 1993, 84 ff.

mik, die hier überwiegend dem Typ Friedenhain- Přešt'ovice angehört (*Abb. 14*)[79]. Beide Gruppen konzentrieren sich auf Areale innerhalb der Lagermauern, wobei im Niedermünster-Areal Friedenhain-Přešt'ovice-Keramik in weitaus höheren Zahlen vorkommt als in der Grasgasse oder auch im Niedermünster-Kreuzgang[80]. Wie oben dargelegt, ist dieser Befund jedoch möglicherweise auf eine sekundäre Umlagerung dieser Keramik im Kontext mit dem Einbringen der schwarzen Schicht über den nur im Niedermünster nachweisbaren späteströmischen Strukturen zurückzuführen[81].

Weitere Befunde in der Nordwestecke des Legionslagers zeigen zudem, dass wir *intra muros* mit ganz unterschiedlichen Nutzungsformen in nachrömischer Zeit zu rechnen haben: dort dienten im Bereich Kranwinkel römische Fundamentmauern und sekundär verwendete Säulenfragmente als Unterbau für eine Holzkonstruktion, möglicherweise eines Stützenbaus, während am Watmarkt und in der Tändlergasse gebänderte Schichtpakete über den römischen Strukturen eine langsame Einschwemmung über den aufgelassenen römischen Strukturen anzeigen[82].

Die spärlichen völkerwanderungszeitlichen und frühmittelalterlichen Befunde aus dem Bereich der *canabae* belegen jedoch, dass sich die Besiedlung auch in nachrömischer Zeit überwiegend auf das Legionslager beschränkt hat[83]. In den *canabae* versiegeln in der Regel dicke Schichtpakete die römischen Strukturen, bis unter Herzog Arnulf die Stadtmauer erweitert und auch das Gebiet der westlichen *canabae* wieder besiedelt wurde. Das Niveau lag damals bereits wesentlich höher als in römischer Zeit, d.h. ein Bezug zu den römischen Baustrukturen lässt sich hier nicht herstellen. Nur in der Engelburgergasse wurde in die Schichtpakete ein Grubenhaus des 7. Jhs. eingetieft[84].

Die Verhältnisse im ländlichen Umland des Regensburger Legionslagers

Ein Blick ins Regensburger Umland zeigt auch hier inzwischen im 5. Jh. ein deutlich romanisch geprägtes Substrat[85]. Für den Zentralort Regensburg war das sich östlich anschließende, fruchtbare Gebiet südlich der Donau, der „Gäuboden", von großer agrarwirtschaftlicher Bedeutung. Sukzessive kann hier seit dem späten 1. Jh. der Ausbau mit römischen Villen nachvollzogen werden. Den größten Impuls erhielt die Landwirtschaft im späten 2. Jh. durch die Stationierung der Legion in Regensburg[86].

Ausgehend von den Reihengräberfeldern von Staubing (Lkr. Kelheim), Bittenbrunn, Regensburg-Irl, Barbing-Irmlauth bzw. -Kreuzhof und Straubing-Alburg postulierte Fischer für das

[79] Konrad 2005, 102ff.; Fischer 1993, 82ff. 97 Abb. 8; 109. – Neuerdings ist ferner auf eine attilazeitliche Gürtelschnalle vom Bismarckplatz hinzuweisen (frdl. Mitt. S. Codreanu-Windauer).

[80] So Fischer 1993, 116f.

[81] Codreanu-Windauer u.a. 2000, 1017f.; S. Spörs-Gröger, Die donauländische Gebrauchskik des 4./5. Jahrhunderts und ihre Beziehungen zu den Gruppen 5, 8, 9 vom Runden Berg. Fundber. Baden-Württemberg 24, 2000, 369–452.

[82] E. Wintergerst, Neue Ausgrabungen zum spätantiken und frühmittelalterlichen Regensburg. In: S. Codreanu/E. Wintergerst/L.M. Dallmeier (Hrsg.), Zeit im Umbruch. Spätantike und frühes Mittelalter in Regensburg und Ostbayern. Regensburger Kolloquien zur Archäologie 12.–13. Oktober 2000 (Regensburg 2000) 7–8 (Watmarkt, Tändlergasse, Kranwinkel).

[83] Zur Siedlungskontinuität, die auf die engsten Bereiche der Festungsstädte beschränkt ist, vgl. bereits Fischer 1993, 86; 107; 121.

[84] Codreanu-Windauer u.a. 2000, 1018. E. Wintergerst ebd. beruft sich auf die Schichtpakete in St. Emmeram, in der Auergasse, in der Gesandtenstraße und im größeren Einzugsbereich des Bismarckplatzes einschließlich Velodrom und Wollwirkergasse; vgl. U. Osterhaus/E. Wintergerst, Die Ausgrabungen bei St. Emmeram in Regensburg. Ein Vorbericht. Bayer. Vorgeschbl. 58, 1993, 271–304; Boos/Codreanu-Windauer/Wintergerst 1995, 33.

[85] Gleichzeitig mit dem vorliegenden Beitrag entstanden die Beiträge von Th. Fischer, Von den Römern zu den Bayern. In: Bonk/Schmid 2009, 23–56; weitgehend identisch: Fischer 2008, 107ff. Die hier dargelegten Thesen sind unabhängig von Fischers Arbeiten entstanden. – Zum Romanentum in Raetien zuletzt Rettner 2002a, passim; Rettner 2004, passim.

[86] Fischer 1990, 112ff.

rätische Donaugebiet eine nach einem Siedlungsbruch einsetzende frühmittelalterliche Wiederbesiedlung in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. bzw. um 500 n. Chr., wobei er den germanischen Foederaten eine tragende Rolle bei der Erschließung dieser neuen Siedelgebiete zuwies. Die Beweggründe, neue Siedlungsräume zu erschließen und dafür die infrastrukturell voll erschlossenen alten Römerorte einschließlich der *villae rusticae* aufzugeben, werden bei diesem Modell allerdings nicht zufriedenstellend diskutiert, selbst wenn hierfür in erster Linie naturräumliche und wirtschaftliche Faktoren verantwortlich gemacht werden[87]. Für den Regensburger Raum müssen wir diesbezüglich das Bild ganz offensichtlich revidieren: hier kamen in den letzten Jahren verschiedene archäologische Zeugnisse des 5.–7. Jhs. zutage, die eine Kontinuität auch im ländlichen Raum wahrscheinlich machen, welche über die Bewirtschaftung der alten Ackerfluren von den Festungsstädten aus hinausgeht[88]. Es handelt sich um germanische Grabfunde der Mitte bis zweiten Hälfte des 5. Jhs., an Plätzen, die sich durch eine oder mehrere römische Villenstellen auszeichnen. Obwohl FISCHER in seiner 1993 erschienenen Studie die Brisanz dieser Funde für die Frage nach der Kontinuität ländlicher Siedlungsformen erkannt hat, lehnte er direkte Bezüge zwischen den römischen und frühmittelalterlichen Siedlungen dennoch ab[89]. Grund hierfür war die Evidenz der Surveymaterialien, wonach der Großteil der *villae rusticae* in Folge der Juthungeneinfälle Mitte des 4. Jhs. verlassen wurde[90]. Der räumliche Bezug dieser frühen germanischen Grab- und Siedlungsfunde zu römischen Gutshöfen (Obertraubling, Barbing, Burgweinting) gibt nun jedoch zu der Vermutung Anlass, dass FISCHERS These so nicht zutreffen kann (*Abb. 19*)[91]. Besonders auffallend ist dies im Falle von Burgweinting, einem Platz mit mindestens drei römischen Villenstellen. G. MOOSBAUER konnte an einer dieser Villen bereits eine Besiedlung bis zum Ende des 4. Jhs. nachweisen. Es wäre mehr als Zufall, hätten sich die germanischen Siedler genau diesen Platz ausgesucht, wäre er nicht mehr gerodet, bewirtschaftet und als solcher auch erkennbar gewesen. Dieselbe Frage stellt sich bei dem jüngst publizierten Gutshof von Thalmassing, für den sich zwar Zerstörungen im 3. Viertel des 3. Jhs. nachweisen lassen, der jedoch eine germanische Nach- oder Weiternutzung erfahren hat, die B. MÜCKE dem 4. oder 5. Jh. zuschreibt. Die hier gefundenen dekorierten Bauteile belegen eine gehobene architektonische Ausstattung in römischer Zeit, wobei die frühmittelalterlichen Trockenmauern des 7. Jhs. keinen direkten Bezug zu den römischen Strukturen erkennen lassen. Es ist aufgrund der dargelegten Beispiele und in Anbetracht der paläobotanischen Evidenz ernsthaft zu diskutieren, ob sich uns vielerorts durch Pflugschäden oder Erosion römisches Material der ersten Hälfte des 5. Jhs. entzogen hat, oder ob wir dieses aufgrund der Ähnlichkeit mit Formen des 4. Jhs. vielleicht gar nicht sicher identifizieren können, zu denken wäre hier etwa an Rauhwandige Drehscheibenware (siehe unten) oder Lavez[92]. Ferner ist bei alt oder nur partiell gegrabenen Villen die

[87] FISCHER 1993, 97 ff. bes. 99; 113 ff. 122 ff.

[88] TH. FISCHER, Spätzeit und Ende. In: CZYSZ u. a. 1995, 358–404; bes. 402.

[89] FISCHER 1993, 121 ff., die Ergebnisse von FISCHER 1990, 118 ff. (Wiederbesiedlung um 600) aufgrund der neuen Befunde revidierend.

[90] FISCHER 1990, 118 ff.; FISCHER 1993, 121.

[91] FISCHER 1990, 138 ff.; FISCHER 1993, 119 ff.

[92] Zu den Gutshöfen von Burgweinting zuletzt MOOSBAUER 2004 (Ende der Gutshöfe im 4. Jh.); zu den frühmittelalterlichen Gräbern S. CODREANU-WINDAUER, Auf den Spuren der Bajuwaren in Burgweinting. In: KATALOG BURGWEINTING 2004, 70–79; bes. 72 ff. bes. 73 Abb. 4; zur Topographie vgl. ebd. 12 Abb. 1; S. CODREANU-WINDAUER, Ein neues frühmittelalterliches Gräberfeld in Burgweinting. Arch. Jahr Bayern 2005, 96–98; dies., Die fünfte frühmittelalterliche Nekropole von Burgweinting. Arch. Jahr Bayern 2008, 104–105; italische Kontakte und, daraus ableitbar, ein gehobener sozialer Kontext der in der frühmittelalterlichen Siedlung von Burgweinting lebenden Bevölkerung sind auch noch für die 2. Hälfte des 6. Jhs. über die Imitation eines byzantischen *solidus* des Iustinus II. (*terminus post quem* 565) belegt, der in einem beraubten Grab zutage kam, vgl. S. CODREANU-WINDAUER/K. EHLING/M. SCHWEISSING, Arch. Jahr Bayern 2006, 111 f. – Obertraubling: frdl. Mitt. S. CODREANU-WINDAUER; KOCH 1968, 190; zu Thalmassing vgl. nun B. MÜCKE, Die römische Villa rustica von Thalmassing, Lkr. Regensburg. Die Ausgrabungen von 1991 bis 2000. Beitr. Arch. Oberpfalz und Regensburg 8, 2008, 207–230; bes. 216; 224; 213 Abb. 4; 214 Abb. 6; 225–226 Abb. 11–12,1 (frdl. Mitt. S. CODREANU-WINDAUER). – Barbing-Kreuzhof: FISCHER 1990, 130 ff.; vgl. auch Anm. 102. – Zum paläobotanischen Befund, welcher auf Kontinuität weist, H.-J. KÜSTER,

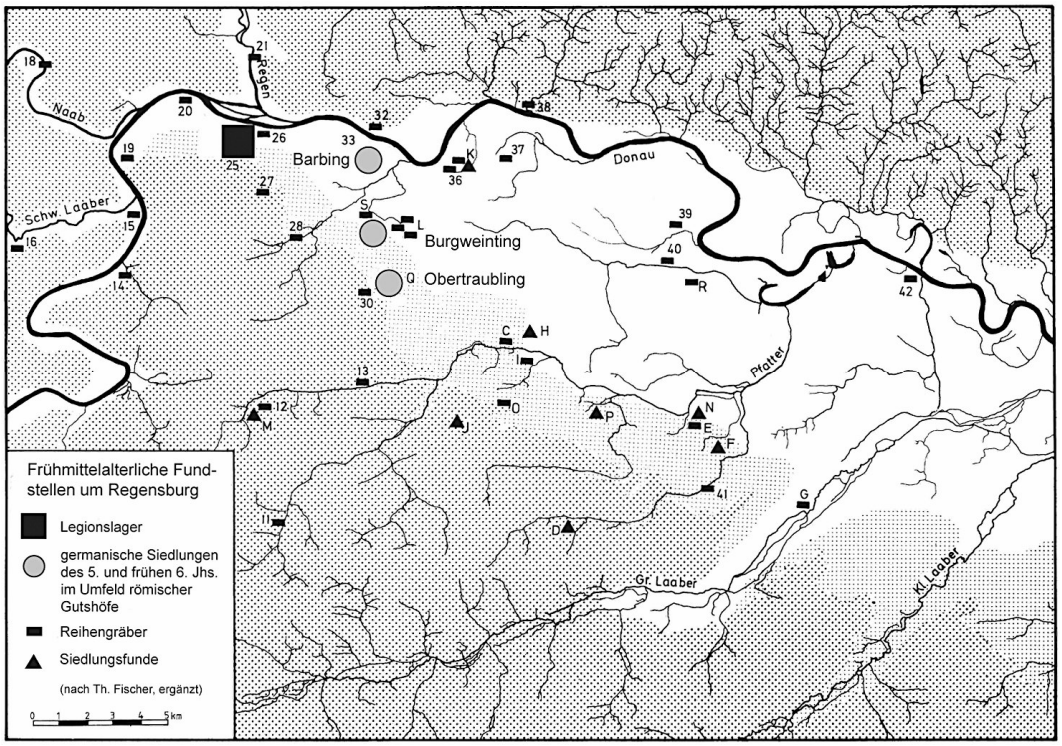


Abb. 19. Regensburg. Frühmittelalterliche Siedelstellen im Regensburger Umland mit Signatur von Plätzen, an denen römische Gutshöfe bestanden.

Wahrscheinlichkeit groß, dass Spätformen römischer Nutzung nicht erfasst wurden, da sich diese – auch in romanischen Kontexten – häufig durch Leichtbauweise sowie Teil- und Umnutzung auszeichnen, die nur im Falle einer problemorientierten Grabungsmethode auch erkannt werden[93].

Betrachten wir die drei genannten Fundplätze hinsichtlich ihrer Lage, so ist ihnen ein Abstand von maximal 12 km zum Legionslager gemein. Ferner liegen sie sämtlich innerhalb des Verbreitungsgebietes der mittelkaiserzeitlichen Legionsziegel, ein Indiz darauf, dass zumindest einzelne Villen im unmittelbaren Einzugsgebiet des Legionslagers (*territorium legionis?*) über die Krisenzeit des mittleren und späten 4. Jhs. hinaus bewirtschaftet blieben und bis zum Ende der offiziellen römischen Präsenz in Regensburg um 476 zentrale Versorgungsfunktionen erfüllten. Bei dieser Frage sollte sowohl für das Areal des Legionslagers und der *canabae legionis* wie auch für Villenstellen im unmittelbaren Umfeld des Lagers neuerlich die Tradierung von Fiskalgut diskutiert werden[94]. Die mutmaßlich aus dem Gebiet der Villa von Burgweinting stammenden dekorierten

Umwelt und Pflanzenbau. In: DANNHEIMER/DOPSCH 1988, 185–191; zur Rolle des Umlands vgl. auch DIEPOLDER 1988, passim.

[93] Vgl. etwa die Befunde aus dem Gebiet der Westschweiz: C. EBNÖTHER/J. MONNIER, Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft. In: L. FLUTSCH (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter V. Römische Zeit (Basel 2002) 135–178; bes. 150ff.; J. MONNIER, L'habitat rural de l'Antiquité tardive et du Haut Moyen-Âge: quelques exemples en Suisse occidentale. In: R. WINDLER/M. FUCHS (Hrsg.), De l'Antiquité tardive au Haut Moyen-Âge (300–800). Kontinuität und Neubegninn (Basel 2002) 39–48, nun auch H. FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich (Berlin/Berkeley 2010) 59–61.

[94] Kritisch zum *territorium legionis* von Regensburg FISCHER 1990, 111f.; vgl. dagegen I. PISO, Die Inschriften vom Pfaffenberg und der Bereich der *Canabae Legionis*. Tyche 6, 1991, 131–169. Die im vorliegenden Beitrag vorgetragene Evidenz hinsichtlich der Kontinuität von Villenstellen könnte als Indiz für die Existenz eines *territorium legionis* gewertet werden. – Zur Fiskaltradition H. DACHS, Römerkastelle und frühmittelalterliches Herzogs- und Königsgut an der Donau. In: K. BOSL, Zur Geschichte der Bayern (Darmstadt 1965) 44–84; vgl. auch R. Kaiser, Das römische

Grabsteine können als weiterer Hinweis darauf verstanden werden, dass es auch im ländlichen Bereich gerade die wohlhabende Schicht war, die ihre Güter nicht verlassen hat[95]. Als Träger und Vermittler von Romanität – und im 5. Jh. auch des Christentums – spielte dieser Personenkreis bekanntlich eine maßgebliche Rolle[96]. Ob auch eiserne Steckkreuze des 7. Jhs. als rituelle Zeugnisse in Versammlungsräumen einer christlich-romanischen Restbevölkerung in der rätischen Grenzzone angesehen werden können, ist im Rahmen weiterer Untersuchungen zu klären. Bemerkenswert ist der Fund eines solchen Steckkreuzes in einem teilverfüllten Keller des Hauptgebäudes im römischen Gutshof von Thalmassing, etwa 15 km südlich von Regensburg[97].

Eine Schlüsselrolle für den Nachweis romanischen Substrats nimmt die sog. Rauhwandige Drehscheibenware ein, eine lokale Variante der romanischen Hauskeramik, wie wir sie vor allem aus *Noricum* und dem alpinen Raum kennen (*Abb. 20*)[98]. Diese Ware ist nicht nur im gesamten Regensburger Umland häufig anzutreffen[99], sondern wurde auch an zwei Stellen im unmittelbaren Umfeld des Lagers, auf dem Galgenberg und in Barbing-Kreuzhof produziert (*Abb. 21*)[100]. Da diese Ware ihre Wurzeln in römischen Traditionen hat, heißt dies zugleich, dass auch im Regensburger Umland romanische Töpfer oder zumindest Töpfertraditionen überlebt haben, die, so legt die Vergesellschaftung von Rauhwandiger Drehscheibenware mit Goldglimmerkeramik in einer Grube von Burgweinting nahe, bis zum Ende des 7. Jh./um 700 nachweisbar sind[101]. Der osteologische Befund an Menschen- und Rinderknochen der Nekropole und Siedlung aus Barbing-Kreuzhof, wo im Gegensatz zu anderen frühmittelalterlichen Siedlungen der *Raetia II* nach wie vor das große römische Hausrind dominiert, belegt dort zudem romanische Haushalte, was auch der romanische, von *barbus* ableitbare Ortsname impliziert[102]. Zugleich zeigt die Analyse der Hausgrundrisse von Burgweinting-Ost durch J. FRIES (*Abb. 22*) Übereinstimmung mit denen zeitgleicher germanischer Siedlungen, obwohl von hier ebenfalls Rauhwandige Drehscheibenware stammt. Dies verdeutlicht einmal mehr, dass die Produzenten, nicht aber die Konsumenten von Keramik Aussagen zur kulturellen, nicht ethnischen Zugehörigkeit zulassen[103]. In diesem

Erbe und das Merowingerreich (München 2004) bes. 117-122.– Zu Burgweinting (westliche Villa): FISCHER 1990, 138ff. Nr. 4.3; 4.6; 4.8–14; MOOSBAUER 2004. – Barbing-Kreuzhof: FISCHER 1990, 130f.; ferner ist ein Bernstein-Schwertanhänger aus Niedertraubling, 10km südwestlich von Regensburg, zu nennen (frdl. Hinweis S. CODREANU-WINDAUER), vgl. FISCHER 1990, 284 Nr. 26. Hingegen liegt aus Regensburg-Harting kein Hinweis auf eine germanische Besiedlung vor dem 7. Jh. vor, vgl. CODREANU-WINDAUER 2003, 460; 470 Abb. 9,1; FISCHER 1990, 244–246 Nr. 16; DIETZ/FISCHER 1996, 164 ff. – FRIES-KNOBLACH 2006, 351.

[95] FISCHER 1990, 138ff. 142; vgl. auch WALDHERR 1993, hingegen geht FISCHER 1993, 105, E. KELLER folgend, davon aus, dass vor allem die niederen Schichten an ihren Siedlungsplätzen festhielten.

[96] BROWN 2000, 322. – Vgl. z.B. SCHMITZ 2003, passim; für das Trierer Land auch E. HERRMANN-OTTO, Die Gesellschaftsstruktur der Spätantike. In: A. DEMANDT/J. ENGEMANN (Hrsg.), Konstantin der Große. Ausstellungskatalog Trier 2007 (Mainz 2007) 183–189; bes. 187 Abb.; kritisch jedoch und zumindest für die Frühzeit des Christentums noch auf retardierende Tendenzen gerade bei der Aristokratie hinweisend WITSCHEL 2004/2005, 258ff.

[97] CODREANU-WINDAUER 2003, 458ff.; vgl. jedoch auch dies.; Kontinuität ausschließend, CODREANU-WINDAUER/WANDERWITZ 1989, 17; zu weiteren Interpretationsmöglichkeiten vgl. jedoch auch CH. LATER, Die Steckkreuze aus der Aschheimer Therme. Neue Gedanken zu einem alten Problem. Bayer. Vorgeschbl. 70, 2005, 283–308; bes. 300ff.

[98] KONRAD 2005, 102ff.; FISCHER 1993, 78ff. bes. 82ff. 81 Abb. 7. – Vgl. nun auch westliche Vorkommen der späten Varianten: GROSS 2004, 265 Abb. 2. Die ebd. 266 postulierte These, abwandernde Alamannen hätten diese Keramik um 500 mit in das Bayerische Stammesgebiet gebracht, ignoriert die lokalen Traditionen.

[99] FISCHER 1993, bes. 78ff. bes. 82ff.

[100] WINTERGERST 2004, 58ff.; Töpferofen Galgenberg: Denkmalpfl. Regensburg 7, 2000, 112f. (1. Hälfte/Mitte 5. Jh.) Nun auch FISCHER 2009, 52.

[101] WINTERGERST 2004, 59.

[102] FRIES-KNOBLACH 2006, bes. 375f.; nun auch FISCHER 2009, 52f.; FISCHER 1993, 87ff.; kritisch zum anthropologischen Befund jedoch FISCHER ebd., basierend auf P. SCHRÖTER in: FISCHER 1990, 347ff. bes. 398ff. – In diesem Zusammenhang ist auch auf die Holzkirche Barbing-Kreuzhof zu verweisen, für die eine Datierung in das 7. Jh. ebenfalls nicht auszuschließen ist, vgl. FISCHER 1993, 137; CODREANU-WINDAUER/WANDERWITZ 1989, 32.

[103] U. OSTERHAUS, Ein frühmittelalterliches Gehöft mit Gräberfeld von Burgweinting. Arch. Jahr Bayern 1986, 139f.; FRIES-KNOBLACH 2006, 353 Abb. 4; allgemein FISCHER 1993, 89; grundsätzlich V. BIERBRAUER, Frühe langobardi-

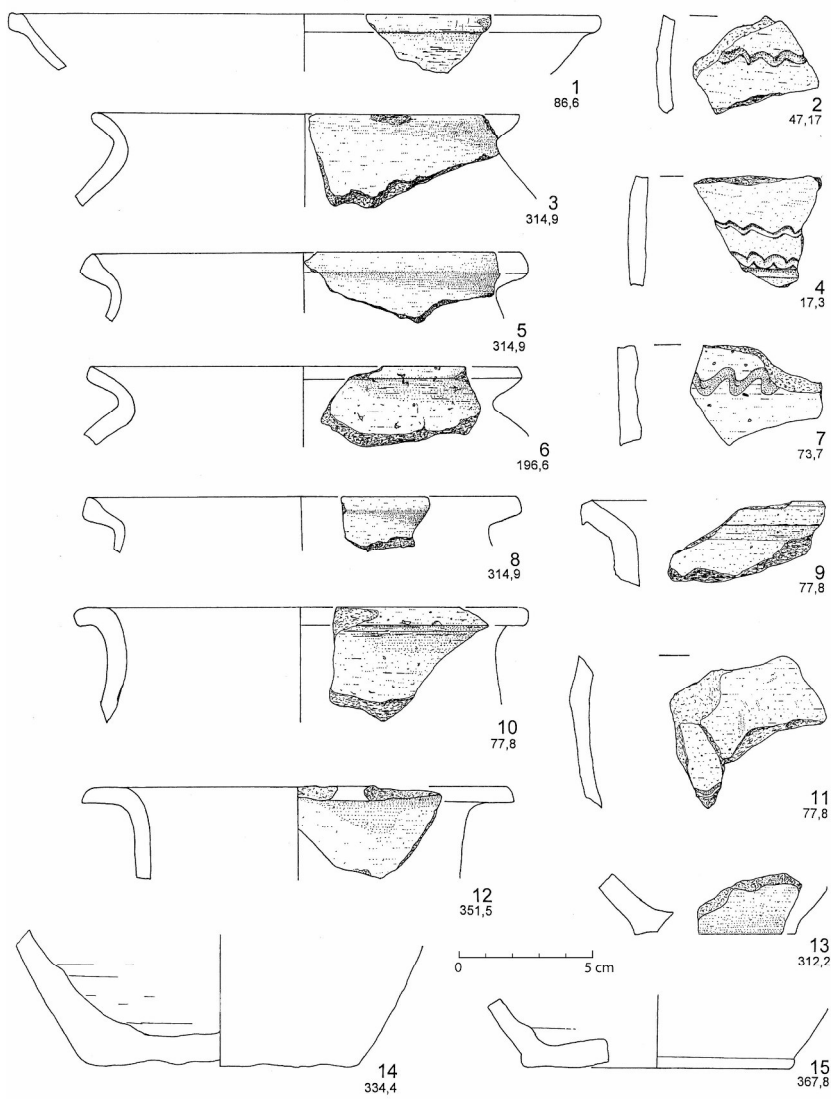


Abb. 20. Rauhwandige Drehscheibenware. Typenauswahl.

Kontext ist auch die Beobachtung H. GEISLERS relevant, der für dieKirche bzw. die Hausgrundrisse der frühmittelalterlichen Siedlungen von Barbing-Kreuzhof und Staubing die Anwendung des römischen Fußmaßes nachweisen konnte[104].

Die Beobachtungen RETTNER's, der die spätrömische Grenze an Donau und Iller bis weit in das Frühmittelalter hinein als Scheidelinie im Beigabenbrauchtum nachweisen konnte, sind nach den beschriebenen Befunden zweifelsohne auch für den Regensburger Raum relevant und auf andere kulturelle Äußerungsformen zu übertragen[105]. Wir müssen nun also auch für das Regensburger Umland umdenken und uns mit dem Gedanken einer seit dem späten 5. Jh. entstehenden Mischkultur romanischen und germanischen Substrats vertraut machen, in der das Germanische

sche Siedlung in Italien: Gräberarchäologie und Siedlungsarchäologie – methodische Probleme ihrer Interpretation. In: I Longobardi dei ducati di Spoleto e Benevento. Atti del XVI Congresso internazionale di studi sull' Alto Medioevo, Spoleto e Benevento 2002 (Spoleto 2003) 29–78; bes. 36 f.; KONRAD 2005, 105.

[104] H. GEISLER, Studien zur Archäologie frühmittelalterlicher Siedlungen in Altbayern (Straubing 1993) E I1 b u. E I2.

[105] RETTNER 2004, passim.

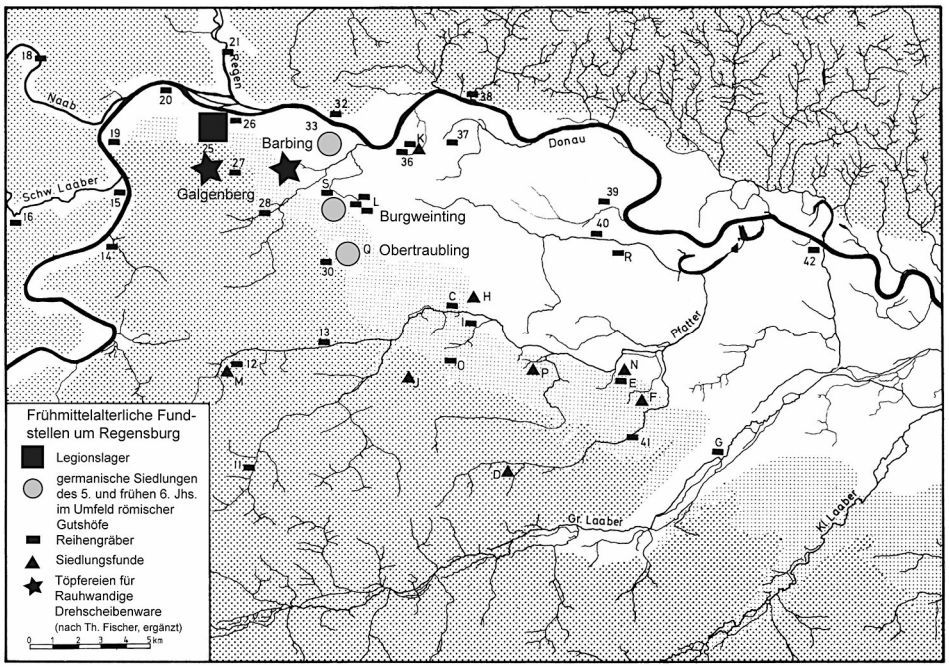


Abb. 21. Regensburg. Frühmittelalterliche Siedelstellen im Regensburger Umland und Produktionsstätten von Rauhwandiger Drehscheibenware.

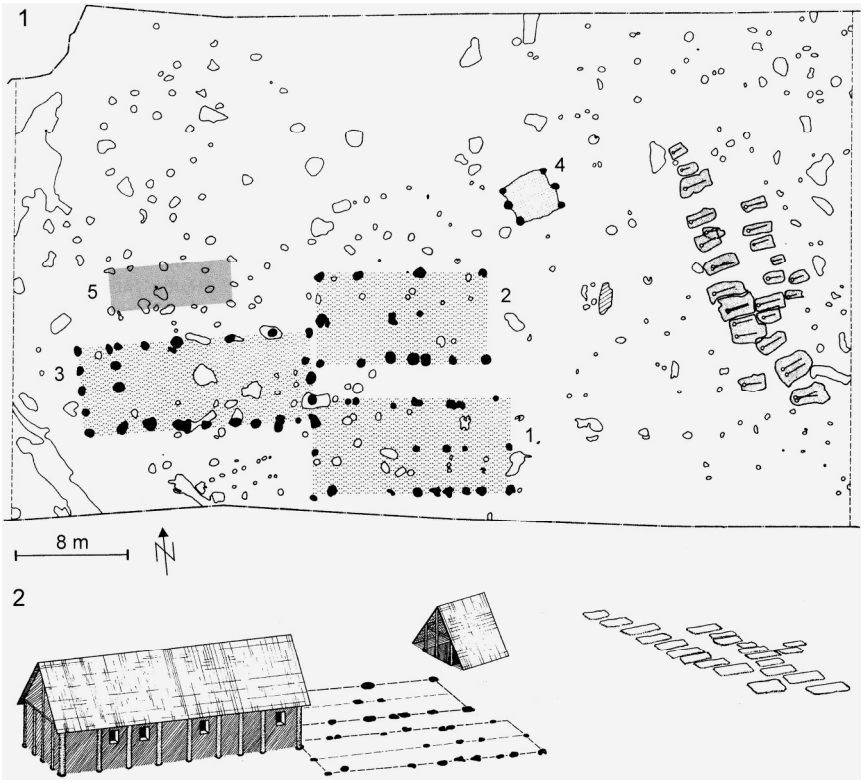


Abb. 22. Burgweinting-Ost. Hausgrundrisse aus der germanischen Siedlung.

nicht zwangsläufig dominierte[106]. Darauf weist auch die Konzentration romanischer Ortsnamen bzw. deren romanisch-germanische Mischformen im unmittelbaren Umland Regensburgs hin. Hier ist insbesondere auf Villenstellen zu verweisen, von denen inzwischen auch archäologische Evidenz für eine Nutzung im 4./5. Jh. und im Frühmittelalter vorliegt. Im Arbeitsgebiet erweist sich etwa Thalmassing in mehrfacher Hinsicht als Platz mit Schlüsselfunktion (siehe oben), während die Villenstellen im Gäuboden bisher weder archäologisch noch sprachgeschichtlich einschlägiges Material lieferten. Wie komplex die Bevölkerungssituation gerade in wirtschaftlich und infrastrukturell bedeutenden Siedlungskammern sein kann, haben jüngst die neuen Befunde aus dem Hachinger Tal eindrücklich gezeigt[107]. Kontinuitätsformen, die sich auf administrative kulturelle und geistige Traditionen des Romanentums beziehen, sind unter diesem Aspekt dennoch wohl vermutlich eher am Standort der Zivilverwaltung, in der Provinzhauptstadt Augsburg, zu suchen[108].

Dennoch bzw. gerade deshalb muss auf der neuen Materialbasis die Rolle der seit dem 4. Jh. in römischen Heersdiensten stehenden Germanengruppen und die Interpretation der Friedenhain-Přešťovice-Keramik weiter und differenzierter diskutiert werden[109].

Hierbei ist insbesondere auch zu klären, wie in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. n. Chr. *intra muros* das Miteinander zweier Bevölkerungsgruppen ausgesehen haben könnte.

Aufgrund der neuen Grabungsergebnisse in Großprüfening sind für die Zeit ab der Mitte des 6. Jhs. schließlich die ersten slawischen Niederlassung an bereits in römischer Zeit besetzten strategischen und infrastrukturellen Schlüsselpositionen (z. B. Regensburg-Großprüfening) wahrscheinlich zu machen. Ihre Rolle im Siedlungs- und Bevölkerungsgefüge des Frühmittelalters kann im Kontext unserer Fragestellungen allerdings nicht eingehender diskutiert werden[110].

---

[106] Vgl. dagegen FISCHER 1993, 84 ff. – Für das Augsburger Umland geht V. BIERBRAUER von einem „Miteinander" romanischer und germanischer Bevölkerung aus, vgl. ders., Alamannische Besiedlung Augsburgs und seines näheren Umlandes. In: G. GOTTLIEB/W. BAER/J. BECKER/J. BELLOT/K. FILSER/P. FRIED/W. REINHARD/B. SCHIMMELPFENNIG (Hrsg.), Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart (Stuttgart 1984) 87–100.

[107] RETTNER 2004, 262 ff. 263 Abb. 6; zu Recht weist FISCHER bereits auf das Nebeneinander von Romanen und Germanen in Regensburg hin, allerdings vermutet er bereits im 5. Jh. eine starke germanische Dominanz, vgl. FISCHER 1993, 116 f.; vgl. nun auch W. HAUBRICHS, Baiern, Romanen und Andere. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 69, 2006, 395–465; bes. 447–450; 431 Karte 3. – Vgl. G. MOOSBAUER, Die ländliche Besiedlung im östlichen Raetien während der römischen Kaiserzeit (Espelkamp 1997) Karten 3–12. – Zum Hachinger Tal: L. WAMSER (Hrsg.), Karfunkelstein und Seide. Ausstellungskatalog München 2010 (München 2010), darin bes. V. BIERBRAUER, Italien um 500, ebd. 62-77; H. FEHR, Unsichere Zeiten – Bayern um 500, ebd. 46–61; G. DIEPOLDER, Das Hachinger Tal – Fiskus Haching. Bayer. Vorgeschichtsbl. 75, 2010, 179-195.

[108] Vgl. RETTNER 2002b, 540 f. zur Frage der Ausdehnung der ostgotischen Praefektur *Italia* nach Norden und zum Sitz des ostgotischen *dux Raetiarum* (Cassiodor, Variae I 11 ad a. 507/11). – Zur Bedeutung noch funktionierender politisch-administrativer Strukturen bei der Einrichtung frühmittelalterlicher Herrschaftssitze vgl. ST. ESDERS, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate. Überlegungen zum Problem historischer Kontinuität und Diskontinuität. In: I. HEITMEIER/H. FEHR (Hrsg.), Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria. Kolloquium Benediktbeuern 14.–16. März 2010 (im Druck). – Vgl. jedoch auch den Beitrag W. STÖRMER in diesem Band S. 409 ff., in dem er die Bedeutung der ideellen und legitimatorischen Konnotation der römischen Machtzentren im Frühmittelalter hervorhebt; ders., Augsburg zwischen Antike und Mittelalter. Überlegungen zur Frage eines herzoglichen Zentralortes im 6. Jahrhundert und eines vorbonifatianischen Bistums. In: A. BIHRER/M. KÄLBLE/H. KRIEG (Hrsg.), Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben. Festschrift für Thomas Zotz zum 65. Geburtstag (Stuttgart 2009) 71-88. – Zu den senatorischen Eliten und Beamten einschließlich der Bischöfe als wichtige Kontinuitätsträger vgl. BROWN 2000, 332; C. RAPP, The elite status of Bishops in Late Antiquity in Ecclesiastical, Spiritual and Social Context. In: SALZMAN/RAPP 2000, 379–399; bes. 385 ff. – Vgl. nun auch die Evidenz des Gräberfeldes St. Ulrich und Afra/Kitzenmarkt: BAKKER/FLEPS 2000, passim; RETTNER 2004, 268; BAKKER 2004. – Die Studien dürfen damit durchaus als Fortschritt gegenüber dem Forschungsstand von 1993 verstanden werden, den FISCHER 1993, 107 wie folgt beschreibt: „Das Überleben politisch-organisatorischer sowie geistiger Strukturen der Römerzeit ist damit aber nicht mit greifbaren Ergebnissen zu diskutieren".

[109] RETTNER 2004, 265 ff. 271 ff.; KONRAD 2005, 104 ff. – Vgl. dagegen FISCHER 2009, 40 f. 51 ff.; FISCHER 1993, 108 ff.; CODREANU-WINDAUER u. a. 2000, 1017; BOOS/CODREANU-WINDAUER/WINTERGERST 1995, 31 ff.; auch MOOSBAUER 2005, 62 ff.

[110] A. BOOS, Zur frühen slawischen Besiedlung der Oberpfalz. In: P. HERZ/P. SCHMID/O. STOLL (Hrsg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten von der Keltenzeit bis zu den Bajuwaren (2010) 123–148 (mit weiteren Referenzen, bes. B. EICHINGER/H. LOSERT, Arch. Jahr Bayern 2003, 98–101).

ZUSAMMENFASSUNG

Militärgeschichte: Der Befund der älteren spätrömischen Phase mit nur noch partiell genutzten Centurienkasernen verdeutlicht, dass die Beibehaltung von Architektur und Grundriss nicht eine hinsichtlich Art und Umfang gleichartige Nutzung eines Gebäudes bedingen, gleichwohl aber Zeugnis einer Umstrukturierung des Heerwesens sein können.

Für die nachvalentinianische Zeit ist ein grundsätzlicher Wandel in der Architektur festzuhalten, der vermutlich auf eine Umnutzung in Folge des endgültigen Abzugs der bis dahin in Regensburg verbliebenen Restlegion zurückzuführen ist. Entgegen der älteren Forschungsmeinung steht diese Umbaumaßnahme nicht im Zusammenhang mit dem Einzug von Germanen in die Nordostecke des Legionslagers. Das bis in die Mitte des 5. Jhs. genutzte Gebäude steht vielmehr spätrömischer Wohnarchitektur nahe und kann mit dem Dienstsitz einer höhergestellten Amts- oder Militärperson, möglicherweise dem für den osträtischen Limesabschnitt zuständigen Praefekten in Verbindung gebracht werden.

Kontinuität: Für den Übergang in das Frühmittelalter liegt im Niedermünster allenfalls eine Ruinenkontinuität ruralen Charakters, nicht aber ein Fortleben in römischen Strukturen vor. Nach Aussage der Nekropolen ist allerdings irgendwo innerhalb der Mauern, möglicherweise im Westteil des Lagers, d. h. in den seit dem mittleren 4. Jh. von der Zivilbevölkerung genutzten Arealen, mit Romanen und einer entsprechenden Siedlungskontinuität im 5. und 6. Jh. zu rechnen. Ob und inwieweit GAUERS Vorstellungen von der Gestalt der frühmittelalterlichen *urbs* zutreffen, kann erst weitere Forschung erbringen[111].

Auch im Umland ist inzwischen von einer Siedlungskontinuität auszugehen, deren Ausmaß sich jedoch noch nicht klar abschätzen lässt.

Kontinuität im römischen Baubestand: Die Umwehrung des Legionslagers hat wegen ihrer Machart aus Steinquadern die Stürme des 3. Jhs. ohne nennenswerte Schäden überlebt und war seit Gründung der Festung bis in das frühe Mittelalter maßgebliches Moment für die Tore und Straßen sowie jeglicher Bebauung im Inneren[112]. Im Gegensatz dazu wurden die Wehranlagen schon bald vernachlässigt: Am Fuchsengang wurde der Graben im Frühmittelalter eingeschwemmt und mit einer Palisade versehen, im Bereich der nordwestlichen Lagermauer wurde der Graben verfüllt und von der frühmittelalterlichen Nekropole überlagert[113]. Es war also ganz offensichtlich die im Gegensatz zu anderen Plätzen noch intakte Quadermauer, welche, ganz dem Bericht Arbeos entsprechend, gegenüber anderen Plätzen einen eindeutigen Standortvorteil bot[114], während die römische Binnenbebauung Demontage und Planierungen zum Opfer fiel. Regensburg

---

[111] GAUER 1981; Vgl. dagegen BRÜHL 1990, 219 ff. bes. 246 ff. – Zu diesbezüglichen Arbeiten am Turm der „Alten Kapelle" vgl. Anm. 23.

[112] So bereits FISCHER 1993, 118. Trotz der neueren baugeschichtlichen Untersuchungen durch TH. AUMÜLLER ist die Zuweisung einer jüngeren Bauphase der Lagermauer mit außen angesetzten Türmen in die Spätantike oder in das Mittelalter ungewiss, vgl. AUMÜLLER 2002, 53; 305. Problematisch ist allerdings die Verbindung mit dem Magazingebäude, welches offenbar im Mauerverbund mit der jüngeren Bauphase der Lagermauer steht, vgl. Anm. 35.

[113] CODREANU-WINDAUER u. a. 2000, 1018 mit Referenzen; PORSCHE 2000, 40 ff. bes. 42; 41 Abb. 18. – Zur Stadtmauer als maßgeblicher Kontinuitätsfaktor ebd. 40.

[114] Vgl. PORSCHE 2000, 35 ff. M. PORSCHE verweist dezidiert darauf, dass hier in erster Linie die Mauer als Schutzwall entscheidend war, und nicht etwa ästhetische Aspekte oder die Mauer als Sinnbild für Ruhm und Macht, vgl. ebd. 20. – Vgl. etwa zur Stadtmauer der Provinzhauptstadt Augsburg S. ORTISI, Die Stadtmauer der raetischen Provinzhauptstadt Aelia Augusta – Augsburg (Augsburg 2001) 92, der für das späte 4. Jh. zwar noch Bautätigkeit an der Stadtmauer der Provinzhauptstadt, möglicherweise in Folge der Juthungeneinfälle 383 feststellen kann, jedoch nur von einer partiellen Integration der römischen Stadtmauer in die aus Graben, Wall und Palisade bestehende Umwehrung des frühmittelalterlichen Augsburg ausgeht; so auch BRÜHL 1990, 193 ff. bes. 218. – Zur Diskussion vgl. auch RETTNER 2002b, passim; vgl. auch FISCHER 1993, 117 mit Anm. 453–454.

im 6. Jh. als „heruntergekommen“ zu bezeichnen und deshalb nach anderen Kriterien für die Wahl zum baierischen Herrschaftszentrum zu suchen[115], ist zweifellos gerechtfertigt. Die bemerkenswerten Vorkommen byzantinischer und ostgotischer Münzfunde des 5. und 6. Jhs. sollten uns jedoch davon abhalten, aus diesem Zustand auf das Ende der Romanität und transalpiner Kontakte zu schließe[116].

LITERATURABKÜRZUNGEN

AUMÜLLER 2002
TH. AUMÜLLER, Die Porta Praetoria und die Befestigung des Legionslagers in Regensburg. Internetpublikation: http://tumb1.biblio.tu-muenchen.de/publ/diss/ar/2002/aumueller.html (2002).

BAKKER/FLEPS 2000
L. BAKKER/G. FLEPS, Spätrömische und frühmittelalterliche Gräber am Kitzenmarkt in Augsburg. Arch. Jahr Bayern 2001, 96–100.

BAKKER 2004
L. BAKKER, Frühes Christentum und Siedlungskontinuität von der Spätantike zum frühen Mittelalter in Augsburg – ein Überblick. In: M. WEITLAUFF/M. THIERBACH (Hrsg.), Hl. Afra. Eine frühchristliche Märtyrerin in Geschichte, Kunst und Kult. 304–2004. Ausstellungskatalog des Diözesanmuseums St. Afra 2004 (Augsburg 2004) 42–51.

BONK/SCHMID 2009
S. BONK/P. SCHMID (Hrsg.), Bayern unter den Römern. Facetten einer folgenreichen Epoche (Regensburg 2009).

BOOS/CODREANU-WINDAUER/WINTERGERST 1995
A. BOOS/S. CODREANU-WINDAUER/E. WINTERGERST, Regensburg zwischen Antike und Mittelalter. In: M. ANGERER/H. WANDERWITZ (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter, Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit (Regensburg 1995) 31–44.

BRANDS/VON RUTGERS 1999
G. BRANDS/L. VON RUTGERS, Wohnen in der Spätantike. In: W. HOEPFNER (Hrsg.), Geschichte des Wohnens 1. 5000 v. Chr.–500 n. Chr. Vorgeschichte – Frühgeschichte – Antike (Stuttgart 1999) 855–916.

BROWN 2000
P. R. L. BROWN, The Study of Elites in Late Antiquity. In: SALZMAN/RAPP 2000, 321–346.

BRÜHL 1990
C. BRÜHL, Palatium und Civitas. Studien zur Profantopographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert II: Belgica I, beide Germanien und Raetia II (Köln/Wien 1990).

CASTRITIUS/GEUENICH 2001
H. CASTRITIUS/D. GEUENICH, Zur alemannischen Reichsbildung im 5. Jh. In: W. POHL/M. DIESENBERGER (Hrsg.), Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter. Denkschr. Wien 301 (Wien 2001) 107–118.

CHRISTLEIN 1982
R. CHRISTLEIN, Die rätischen Städte Severins. Quintanis, Batavis und Boiotro und ihr Umland im 5. Jh. aus archäologischer Sicht. In: Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich. 24. April bis 26. Oktober 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982) 217–253.

CODREANU-WINDAUER/WANDERWITZ 1989
S. CODREANU-WINDAUER/H. WANDERWITZ, Die frühe Kirche in der Diözese Regensburg. Betrachtungen zu den archäologischen und schriftlichen Quellen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. In: P. MORSBACH (Hrsg.), 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg (München 1989) 9–45.

CODREANU-WINDAUER u. a. 2000
S. CODREANU-WINDAUER/M. HOERNES/A. RETTNER/K. SCHNIERINGER/E. WINTERGERST, Die städtebauliche Entwicklung Regensburgs von der Spätantike bis ins Hochmittelalter. In: SCHMID 2000, 1013–1053.

CODREANU-WINDAUER 2003
S. CODREANU-WINDAUER, Vorromanische Kirchenbauten in Altbayern. Ein Forschungsüberblick. In: SENNHAUSER 2003, 457–485.

CZYSZ u. a. 1995
W. CZYSZ/K. DIETZ/TH. FISCHER/H.-J. KELLNER, Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995).

DALLMEIER 2000
L.-M. DALLMEIER, Fundort Regensburg. Archäologische Topographie der Stadt Regensburg. Vorgeschichte, römische Kaiserzeit und frühes Mittelalter innerhalb der zweiten Stadterweiterung (Regensburg 2000).

DANNHEIMER/DOPSCH 1988
H. DANNHEIMER/H. DOPSCH (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg 19. Mai bis 6. November 1988 (Korneuburg 1988).

[115] Vgl. DIEPOLDER 1988, 173.

[116] FMRD I 3 (Berlin 1978) 3063, 48: Solidus Heraclius/Heraclius Constantinus (613/41), aus dem Stadtmauerbereich!, vgl. Germania 41, 1963, 132 Anm. 6. – 3069, 53: 40 Num Anastasius/Iustinus I. (491/518/27), aus der Nekropole?; 3070, 283–284: AuTr Ostgoten (527/40), Großes Gräberfeld; Iustinus I. (518/27), Großes Gräberfeld.

DIEPOLDER 1988
G. DIEPOLDER, Grundzüge der Siedlungsstrukturen. In: DANNHEIMER/DOPSCH 1988, 168–178.

DIETZ u. a. 1979
K. DIETZ/U. OSTERHAUS/S. RIECKHOFF-PAULI/K. SPINDLER, Regensburg zur Römerzeit (Regensburg 1979).

DIETZ/HENNIG/KALETSCH 1993
K. DIETZ/D. HENNIG/H. KALETSCH (Hrsg.), Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet (Würzburg 1993).

DIETZ/FISCHER 1996
K. DIETZ/TH. FISCHER, Die Römer in Regensburg (Regensburg 1996).

FISCHER/RIECKHOFF-PAULI 1982
H. TH. FISCHER/S. RIECKHOFF-PAULI, Von den Römern zu den Bajuwaren. Stadtarchäologie in Regensburg (München 1982).

FISCHER 1990
TH. FISCHER, Das Umland des römischen Regensburg (München 1990).

FISCHER 1993
TH. FISCHER, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Staubing (Kallmünz 1993).

FISCHER 2003
RGA XXIV (2003) 306–317 s. v. Regensburg (TH. FISCHER).

FISCHER 2008
TH. FISCHER, Romanische Bevölkerung im germanischen Umfeld. Das Beispiel des spätantik-frühmittelalterlichen Bayern. In: D. BOSCHUNG/S. WITTEKIND (Hrsg.), Persistenz und Rezeption. Weiterverwendung, Wiederverwendung und Neuinterpretation antiker Werke im Mittelalter (Wiesbaden 2008) 107–135.

FISCHER 2009
TH. FISCHER, Von den Römern zu den Bayern. In: BONK/SCHMID (Hrsg.) 2009, 23–56.

FRIES-KNOBLACH 2006
J. FRIES-KNOBLACH, Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung. Bayer. Vorgeschbl. 71, 2006, 339–430.

GAUER 1981
W. GAUER, Castra Regina und Rom. Zu Ursprung und Erneuerung der europäischen Stadt. Bonner Jahrb. 181, 1981, 1–88.

GROSS 2004
U. GROSS, Siedlungskeramik des beginnenden Frühmittelalters aus dem Bayerischen Donauraum. Arch. Korrbl. 34, 2004, 263–269.

GSCHWIND 2004
M. GSCHWIND, Abusina. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. (München 2004).

GUGL/KASTLER 2007
CH. GUGL/R. KASTLER (Hrsg.), Legionslager Carnuntum. Ausgrabungen 1968–1977 (Wien 2007).

KATALOG BURGWEINTING 2004
STADT REGENSBURG/AMT FÜR ARCHIV UND DENKMALPFLEGE/AMT FÜR WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG/MUSEEN DER STADT REGENSBURG (Hrsg.), Von der Steinzeit bis zum Mittelalter. 10 Jahre Flächengrabung in Regensburg-Burgweinting. Begleitband zu einer Ausstellung im Historischen Museum der Stadt Regensburg, eröffnet am 17. Dezember 2004 (Regensburg 2004).

KOCH 1968
U. KOCH, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg (Berlin 1968).

KONRAD 2005
M. KONRAD, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II. Bauten und Funde der römischen Zeit. Auswertung (München 2005).

KONRAD 2009
M. KONRAD, Aspekte der Kontinuität im Legionslager Regensburg. In: A. MORILLO/N. HANEL/E. MARTIN (Hrsg.), Limes XX. XXth International Congress of Roman Frontier Studies. León (España), Septiembre 2006 (Madrid 2009) 1297–1307.

KONRAD/RETTNER/WINTERGERST 2003
M. KONRAD/A. RETTNER/E. WINTERGERST, Die Grabungen von Klaus Schwarz unter dem Niedermünster in Regensburg. In: SENNHAUSER 2003, 651–663.

KONRAD/RETTNER/WINTERGERST 2011
M. Konrad/A. Rettner/E. Wintergerst, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg I. Befunde und Grabungsgeschichte (München 2011).

MACKENSEN 1999
M. MACKENSEN, Late roman fortifications and building programmes in the province of Raetia: the evidence of recent excavations and some new reflections. In: J. D. CREIGHTON/R. J. A. WILSON (Hrsg.), Roman Germany. Studies in cultural interaction (Portsmouth/Rhode Island 1999) 199–244.

MACKENSEN 2000
M. MACKENSEN, Die Provinz Raetien in der Spätantike. In: WAMSER 2000, 213–218.

MOOSBAUER 2004
G. MOOSBAUER, Die römischen Gutshöfe. In: KATALOG BURGWEINTING 2004, 64–69.

MOOSBAUER 2005
G. MOOSBAUER, Kastell und Friedhöfe der Spätantike in Straubing. Römer und Germanen auf dem Weg zu den ersten Bajuwaren (Rahden/Westf. 2005).

OSTERHAUS 1972
U. OSTERHAUS, Beobachtungen zum römischen und frühmittelalterlichen Regensburg. Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz 112, 1972, 7–19.

PORSCHE 2000
M. PORSCHE, Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen deutschen Reich (Hertingen 2000).

RETTNER 2002a
A. RETTNER, 402, 431, 476 … und dann? Archäologische Hinweise zum Fortleben romanischer Bevölkerung im frühmittelalterlichen Südbayern. In: WAMSER/STEIDL 2002, 267–285.

RETTNER 2002b
A. RETTNER, Von Regensburg nach Augsburg und zurück – Zur Frage des Herrschaftsmittelpunkts im frühmittelalterlichen Bayern. In: G. HELMIG/B. SCHOLKMANN/M. UNTERMANN (Hrsg.), Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002. Bd. 1. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit Basel (Switzerland) 10.–15. September 2002 (Hertingen 2002) 538–545.

RETTNER 2004
A. RETTNER, Baiuaria Romana. Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht. In: Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag (Liestal 2004) 255–286.

REUTER 2005
S. REUTER, S. 2005 „Ein Zerstörungshorizont der Jahre um 280 n. Chr. in der *Retentura* des Legionslagers *Regi-num*/Regensburg". Bayer. Vorgeschbl. 70, 2005, 183–281.

SALZMAN/RAPP 2000
M. R. SALZMAN/C. RAPP (Hrsg.), Elites in Late Antiquity. Arethusa 33,3 (Baltimore 2000).

SCHMID 2000
P. SCHMID (Hrsg.), Geschichte der Stadt Regensburg I (Regensburg 2000).

SCHMITZ 2003
W. SCHMITZ, *Quiescit in pace*. Die Abkehr des Toten von der Welt der Lebenden. Epigraphische Zeugnisse der Spätantike als Quellen der historischen Familienforschung. In: TH. GRÜNEWALD/S. SEIBEL (Hrsg.), Kontinuität und Diskontinuität. Germania inferior am Beginn und am Ende der römischen Herrschaft. Beiträge des deutsch-niederländischen Kolloquiums in der Katholieke Universiteit Nijmegen (27. bis 30. 6. 2001) (Berlin/New York 2003) 374–413.

SCHWARZ 1972/73
K. SCHWARZ, Regensburg während des ersten Jahrtausends im Spiegel der Ausgrabungen im Niedermünster. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 13/14, 1972/73 (1977) 20–98.

SENNHAUSER 2003
H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit (München 2003).

TRIER 2002
M. TRIER, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtals nach archäologischen Quellen (Kallmünz/Opf. 2002).

VON SCHNURBEIN 1977
S. VON SCHNURBEIN, Das römische Gräberfeld von Regensburg (Kallmünz 1977).

WALDHERR 1993
G. WALDHERR, Martiribus Sociata. Überlegungen zur „ältesten" christlichen Inschrift Raetiens. In: DIETZ/HENNIG/KALETSCH 1993, 553–577.

WAMSER 2000
L. WAMSER, Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Katalog-Handbuch zur Landesausstellung des Freistaates Bayern, Rosenheim 2000 (Mainz 2000).

WAMSER/STEIDL 2002
L. WAMSER/B. STEIDL (Hrsg.), Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Kolloquium Rosenheim 14.—16. Juni 2000 (Remshalden-Grunbach 2002).

WINTERGERST 2004
E. WINTERGERST, Die Ausgrabungen im ehemaligen Kreuzgang des Niedermünsters in Regensburg (Regensburg 2004).

WITSCHEL 2004/05
CH. WITSCHEL, Trier und das spätantike Städtewesen im Westen des Römischen Reiches. Trierer Zeitschr. 67/68, 2004/05, 223–272.

ABBILDUNGSNACHWEIS:

Abb. 1
Kartengrundlage WAMSER 2000, 76 Abb. 56.

Abb. 2
Kartengrundlage SCHWARZ 1972/73, 33 Abb. 12.

Abb. 3
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Bildstelle.

Abb. 4
Ergänzt nach MACKENSEN 1999, 217 Abb. 7.13.

Abb. 5–6,1
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Bildstelle.

Abb. 6,2
DIETZ u. a. 1979, 224 Abb. 38.

Abb. 7,1
Nach K. SCHWARZ, Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg. Führer zu archäologischen Denkmalen in Bayern 1 (Kallmünz 1971) Rückenkladde.

Abb. 7,2
KONRAD/RETTNER/WINTERGERST 2003, 658 Abb. 5.

Abb. 8
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Bildstelle.

Abb. 9
KONRAD 2009, 1300 Abb. 2.

Abb. 10
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Bildstelle.

Abb. 11–12
Nach KONRAD 2005 (Montage K. SCHLODER, Bamberg).

Abb. 13
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Bildstelle.

Abb. 14
Nach KONRAD 2005 (Montage R. WINKELBAUER München).

Abb. 15
K. SCHLODER (Bamberg) nach Vorlage Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/M. KONRAD.

Abb. 16
Kartengrundlage wie Abb. 2, Montage K. SCHLODER (Bamberg) nach Vorlage der Autorin.

Abb. 17
1 VON SCHNURBEIN 1977 Taf. 202,2; 2 DIETZ/FISCHER 1996, 128 Abb. 16.

Abb. 18
Kartengrundlage BOOS/CODREANU-WINDAUER/WINTERGERST 1995, 34 Abb. 6; Montage K. SCHLODER (Bamberg) nach Vorlage der Autorin.

Abb. 19; 21
Kartengrundlage FISCHER 1990, 120 Karte 8; Montage K. SCHLODER (Bamberg) nach Vorlage M. KONRAD.

Abb. 20
WINTERGERST 2004, Taf. 17.

Abb. 22
FRIES-KNOBLACH 2006, 353 Abb. 4.

BEOBACHTUNGEN EINES HISTORIKERS ZU DEN NUCLEI SPÄTANTIK-FRÜHMITTELALTERLICHEN LEBENS IN REGENSBURG

Wilhelm STÖRMER

URBS . . . RADASPONA INEXPUGNABILIS, QUADRIS AEDIFICATA LAPIDIBUS, TURRIUM EXALTATA MAGNITUDINE, PUTEIS HABUNDANS . . .

Wird der Historiker nach den schriftlich fixierten *nuclei* spätantik-frühmittelalterlichen Lebens in Regensburg befragt, dann greift er in der Regel zunächst zu der um 772 von Bischof Arbeo von Freising verfassten Lebensbeschreibung des heiligen Emmeram[1], der gemeinhin als erster oder zweiter ‚Hofbischof' von Regensburg gilt[2]. Wenn Arbeo von Freising in der Vita des Hl. Emmeram ein hymnisches, von der Antike geprägtes Städtelob anstimmt und Regensburg, die ‚Stadt', als *urbs*, ja als *metropolis* bezeichnet[3], so muss das nicht unbedingt auf ‚städtisches Leben' im eigentlichen Sinne hindeuten, zumal wir in dieser Passage und auch sonst in der Vita nichts erfahren über die Bevölkerung Regensburgs, über einen Markt oder über Händler und Handwerker, die doch charakteristisch für eine Stadt und wohl auch für eine Herzogspfalz sind, an der der Herzog oder der König nur zeitlich begrenzt anwesend waren. Auch die hier wegen der mächtigen Mauern und Türme betonte Uneinnehmbarkeit des Ortes bezeugt nicht notwendigerweise ein funktionierendes städtisches Leben in jener Zeit, denn es könnte hiermit lediglich auf die militärisch-politische Bedeutung Regensburgs verwiesen werden. Bei der Bewertung der Aussagen Arbeos ist aber ein wichtiger Aspekt einzubeziehen: Arbeo hat seine Vita des Hl. Emmeram im Zusammenhang mit der Helfendorfer Schenkung Ortlaips im Oktober 772 verfasste, durch die das Bistum Freising – und eben nicht Regensburg! – Grundbesitz am Martyriumsort des Heiligen erhielt[4]. Das Lob der *metropolis* Regensburg war also keine zentrale Absicht des Vitenverfassers[5]. So kann

[1] Vgl. KRUSCH 1920; B. BISCHOFF, Arbeo: *Vita et passio sancti Haimhrammi martyris*. Leben und Leiden des Hl. Emmeram (München 1953).

[2] Diese Unsicherheit hängt mit der unklaren Chronologie der ersten ‚Hofbischöfe' Emmeram und Erhard zusammen. Emmerams Tod wurde bis vor kurzem in das letzte Drittel des 7. Jhs. gesetzt, jetzt aber zunehmend in die Zeit vor 715 verlegt. Dazu hat m. E. überzeugend Stephan FREUND die chronologische Reihenfolge Erhard – Emmeram (gest. um 715) herausgearbeitet: S. FREUND, Von den Agilolfingern zu den Karolingern. Bayerns Bischöfe zwischen Kirchenorganisation, Reichsintegration und karolingischer Reform, 700–847 (München 2004) 11–19. Zu Bischof Erhard in Regensburg vgl. ausführlich G. MAYR, Neuerliche Anmerkungen zur Todeszeit des heiligen Emmeram und zur Kirchenpolitik Herzog Theodos. In: H. WOLFRAM/W. POHL (Hrsg.), Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern I. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, Stift Zwettl (NÖ) 1986 (Wien 1990) 199–215; bes. 210–213.

[3] Arbeo v. Haim. 6 (ed. KRUSCH 1920, p. 35 f.). Diese Ausgabe enthält zwei Textfassungen (A und B) mit kleineren Verschiedenheiten: Zum Text der Fassung A siehe die Überschrift dieses Abschnitts; die Fassung B verändert die Aussage minimal, schreibt aber *puteis abundans* (statt *habundans*). Die Bedeutung (= „reichlich, im Überfluß") bleibt dieselbe. Ich verwende künftig *(h)abundans*. Die Bezeichnung Regensburgs als Stammesmetropole erscheint bereits in Kap. 4 (ed. KRUSCH 1920, 32). Fassung A: *ad Radasponam pervenit urbem, qui ex sectis lapidibus constructa, in metropolim huius gentis in arce decreverat*. Fassung B: *ad Radasponam urbem pervenit, que sectis constructa lapidibus, in metropolim arcem huius gentis excreverat*.

[4] VOGEL 2000, 255 f.

[5] Vgl. G. ALTHOFF, *Causa scribendi* und Darstellungsabsicht. In: M. BORGOLTE u. a. (Hrsg.), *Litterae medii aevi*. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag (Sigmaringen 1988) 117–133; bes. 123 ff.; vgl. ferner H.-W. GOETZ, Vorstellungsgeschichte. Gesammelte Schriften zu Wahrnehmungen, Deutungen und Vorstellungen im Mittelalter (Bochum 2007) 3–32; 355 ff. 453 ff. 477–500; VOGEL 2000, 183–196.

man sein Urteil über die Donaustadt und den dort residierenden Herzog als untendenziös betrachten. Arbeos Aussage erhält damit ein ganz besonderes Gewicht.

Ferner muss der Blick noch auf eine bislang wenig beachtete Bemerkung Arbeos gelenkt werden: Die Stadt sei, so schreibt er, *puteis (h)abundans* – Regensburg soll also „reich mit Brunnen ausgestattet" gewesen sein. Hätte es sich um eine weitgehend ‚tote Stadt' gehandelt, wäre eine solche Bemerkung wohl überflüssig gewesen. Mit Sicherheit spricht Arbeo an dieser Stelle alte römische Brunnenanlagen an, die auch dem Schreiber bzw. dem Freisinger Bischof auffielen. Diese augenscheinlich vorzügliche Wasserversorgung muss somit noch eine erhebliche Rolle in der bayerischen *metropolis* gespielt haben[6]. Sind hier tatsächlich römische Brunnen gemeint, dann könnten sie wohl am ehesten als Beleg für eine gewisse städtische Kontinuität gewertet werden: Sie waren offenbar nicht verfallen oder zugeschüttet worden, sondern wurden über einen langen Zeitraum weiterbenutzt. Von hier aus sind Schlüsse auf das Leben in Regensburg in der Zeit zwischen rund 400 und 700 möglich, ja nötig. Wo sich diese Brunnen innerhalb der Regensburger Römermauern befanden, wissen wir leider nicht. Das ist bedauerlich, denn von hier aus ließen sich auch bestimmte Siedlungsstrukturen rekonstruieren. Davon sind wir jedoch bislang weit entfernt.[7]

Bedauerlicherweise begegnet uns in den Quellen erst 794 ein Brunnen unmittelbar südlich des Regensburger Römerlagers, der *fons Vivarius*, welcher damals offenbar schon zum Ortsnamen geworden war[8]. Diese Quelle stellt das erste Zeugnis für ein – umfangreiches – Königsgut nahe beim alten Regensburg dar, das Karl der Große dem Kloster St. Emmeram schenkte. Trotz einer ausführlichen Beschreibung der Dotation – mit den Fixpunkten Klosterzaun, *fons Vivarius* und *via noviter facta* – ist die Identifizierung dieser Örtlichkeiten sehr strittig. Peter SCHMID deutet die Lage des von Karl dem Großen geschenkten Landes folgendermaßen: Es umfasste, beginnend beim St. Emmeramer „Klosterzaun, die Fläche zwischen Augsburger und Landshuter Straße … (ein Gebiet, das) im Osten in der Straße nach Landshut und ihrer Abzweigung bis Prüll seine Begrenzung fand und nach Süden immer schmäler werdend bis Prüll reichte. Mit der Urkunde Karls des Großen liegt ein Zeugnis für ein geschlossenes Königsgut vor, das sich von der Stadtmauer bis zum Höhenkamm im Süden der Stadt, der offensichtlich eine natürliche Grenze bildete, (erstreckte)"[9]. Den *fons Vivarius* lokalisiert er bei der Bahnhofsan-

---

[6] Es ist auffällig, dass das grundlegende Problem der Wasserversorgung und die Aussage Arbeos bislang – so weit ich sehe – in der Diskussion über Kontinuität oder Diskontinuität zwischen Antike und Frühmittelalter in Regensburg kaum eine Rolle gespielt haben. Thomas FISCHER schreibt hierzu: „Zur Wasserversorgung des Lagers sind Brunnen nachgewiesen. Eine Wasserleitung, welche Quellwasser … ins Lager geführt hätte, wäre theoretisch denkbar, ist aber noch nicht entdeckt worden, dagegen kennt man mächtige aus Quadern gefügte Abwasserkanäle" (FISCHER 1995, 506 f.). Zur Wasserversorgung der Städte in Bayern vgl. allgemein C. ROB, Römisches Städtewesen in Mitteleuropa. In: ROHR 1999, 241–259; bes. 253 ff. Auf dem Lande spielen erst im Hochmittelalter die Brunn-Orte in Rodungssiedlungen – z. B. im Süden Münchens – eine auffällige Rolle. Vgl. J. STURM, Rodungen in den Forsten um München (Frankfurt a. M. 1941); S. WINGHART, Bemerkungen zu Genese und Struktur frühmittelalterlicher Siedlung im Münchner Raum. In: L. KOLMER/P. SEGL (Hrsg.), Regensburg, Bayern und Europa (Regensburg 1995) 7–47. In München selbst konnten die von der Isar abgeleiteten Stadtbäche diese Aufgabe weitgehend übernehmen; vgl. hierzu C. RÄDLINGER, Geschichte der Münchener Stadtbäche (München o. J.). Sie waren darüber hinaus auch ganz entscheidend für die Mühlen und damit für die Getreideversorgung, natürlich auch für die Abwasserregelung.

[7] 42 Jahre nach Beginn der archäologischen Untersuchungen im Regensburger Niedermünsterkloster durch Klaus SCHWARZ(†) hat nun Michaela KONRAD die Befunde aus der Nordostecke des Legionslagers vorgelegt. Dieser Platz galt seit langem als Schlüsselpunkt für die Frage nach der Kontinuität von der Spätantike in das frühe Mittelalter. Michaela Konrad hat ihre Ergebnisse hinsichtlich der Kontinuität außerordentlich vorsichtig und überzeugend formuliert: KONRAD 2005, 107 f. Angesichts der Tatsache, dass die übrigen Teile des Regensburger Römerlagers aufgrund zahlloser Überbauungen und Änderungen praktisch nicht mehr untersucht werden können, ist es freilich schwer, Schlüsse vom Niedermünsterbereich auf das gesamte übrige Lagerareal zu ziehen.

[8] SCHMID 1977, 96 f.

[9] Ebd. 100.

lage in der Nähe der Augsburger Straße[10]. Diese Quelle lag somit nicht mehr innerhalb der Mauern des römischen Legionslagers. Dagegen meint Arbeo mit *puteis (h)abundans* offensichtlich Brunnenanlagen innerhalb des ehemaligen Lagers.

Mit dem wichtigen Diplom Karls des Großen von 794 hat sich jüngst auch Alois SCHMID eingehend befasst[11]. Er kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, dass der *fons Vivarius* nicht mit den Bewässerungsstrukturen des Regensburger Römerlagers in Beziehung stehen könne. Bezüglich der Lage des *fons Vivarius* komme vielmehr dem Garten des heutigen Karmeliterklosters St. Theresia die größte Plausibilität zu[12]. Was die Größe des von Karl dem Großen an St. Emmeram geschenkten Areals betrifft, bemerkt SCHMID, der die Ausstellung der Urkunde in die politische Situation Karls und Bayerns einordnet[13]: „Angesichts des umfangreichen Königsgutes, das dem Frankenkönig 788 im Donaubogen südlich der Stadt zugefallen war, kann diese Schenkung nicht als Zeichen außergewöhnlicher Freigiebigkeit gegenüber einer kirchlichen Einrichtung bezeichnet werden, zumal sich Karl erst in einer ausgesprochenen Notlage dazu entschließen konnte. Dass er für die bayerische Kirche wenig getan hat, wurde schon wiederholt festgestellt. In diesen bekannten Grundzug seiner Kirchenpolitik ordnet sich somit auch sein Diplom Nr. 176 für Abtbischof Adalwin von Regensburg ein“[14].

Betrachten wir nun kurz die von Arbeo um 772 als steinernes Wunderwerk vorgestellten Regensburger Quadermauern und die monumentalen Türme der Bewehrung. Wie auch immer man die Anfänge des Herzogtums und des Bayernstammes interpretieren mag (dazu siehe unten), sind doch die Mauern bis heute eindrucksvolle Zeugen einer Kontinuität von der Römerzeit bis in das frühe Mittelalter – zumindest im Bereich der Architektur[15]. Das Legionslager Regensburg hatte einen rechteckigen Grundriss von 540 m Länge und 450 m Breite *(*siehe *Abb. 4–6* im Beitrag von M. KONRAD*)*. Die Nordseite wird vor allem durch die Reste der *porta praetoria* beherrscht. Sie ist das einzige heute noch weitgehend erhaltene Torbauwerk und hatte ursprünglich zwei rundbogige Durchlässe[16]. Die weiteren römischen Torbauten sind nicht mehr vorhanden. Das östliche Tor des Legionslagers befand sich am heutigen Dachauplatz; die *porta principalis dextra* könnte noch in spätrömischer Zeit abgetragen worden sein. Angesichts der Tatsache, dass reguläre römische Truppen bereits kurz nach 400 im *castrum* Regensburg und seiner Umgebung nicht mehr greifbar sind,[17] die historischen Quellen aber erst um 700 mit Herzog Theodo zu sprechen beginnen, muss auch der Historiker, der sich auf schriftliche Quellen verlässt, bei den Ergebnissen der Archäologen und den noch vorhandenen Bauwerken Zuflucht suchen[18]. Freilich: Mehr als alle schriftlichen Dokumente haben die Aussagen der archäologischen Dokumente gerade in Bezug auf eine solche Umbruchszeit einen vorläufigen Charakter, weil zukünftige Funde dieses Bild stets variieren können.

---

[10] Ebd. 98.
[11] SCHMID 2001.
[12] Ebd. 399.
[13] Ebd. 390ff.
[14] Ebd. 405.
[15] Vgl. FISCHER 1995.
[16] PORSCHE 2000, 35–45; 47f.
[17] Vgl. hierzu auch den Beitrag von M. KONRAD, in diesem Band 371ff.
[18] Vgl. FISCHER 1995, 506f.; KONRAD 2005; KONRAD 2006.

Regensburg und die ‚Entstehung' des Bayernstammes

Die Vorstellung von der ‚Vorreiterrolle' Regensburgs innerhalb Bayerns um 500 beherrschte bislang die Landesgeschichtsforschung[19]. Regensburg und sein Umland zeichneten sich schon in der Römerzeit und wohl noch mehr im Früh- und Hochmittelalter durch eine vorzügliche geopolitische Lage aus. Hier, wo die Donau den nördlichsten Punkt ihres annähernd 3000 km langen Laufs erreicht, liegt nicht nur eine einzigartige Nahtstelle süddeutscher Landschaften[20], hier befand sich auch noch im frühen Mittelalter trotz mancher germanischer Zuwanderung aus dem Norden eine strategische Grenzzone, die sich am Donaustrom orientierte. Zudem stießen an dieser Stelle seit langem wichtige Fernstraßen zusammen – vielleicht der beste Beweis für die stark ausgeprägte zentralörtliche Funktion des Platzes[21]. Gerade jüngere archäologische Funde und Forschungen geben uns Kenntnis vom Aussehen der Siedlungslandschaft in der Phase nach der Völkerwanderungszeit[22]. In Regensburg selbst ist, wie bereits gesehen, noch bis heute die römische Mauer des 179 n. Chr. errichteten Legionslagers als Kern der mittelalterlichen Stadt präsent[23]. Das Nordende der Mauer mit der *porta praetoria* erreichte die Donau. Der Ort wurde bezeichnenderweise nach jenem Fluss Regen benannt, der von Norden kommend auf der dem Römerlager gegenüberliegenden Seite in die Donau mündet. So gesehen war das frühmittelalterliche Regensburg von Anfang an der ideale Zentralort der Baiuwaren[24].

Die früheste Nachricht über die Baiuwaren erhalten wir allerdings erst, nachdem der Raum bereits politisch konsolidiert war, nämlich im Jahre 551 in der Gotengeschichte des Jordanes (*nam regio illa Suavorum ab oriente Baibaros habet*)[25]. Zur Zeit des Auftretens von Severin in dieser Region, d. h. um 470, gab es hingegen offenbar noch keine Baiuwaren – zumindest nicht innerhalb von Severins Wirkungsbereich[26]. Bezüglich der Erstnennung der Baiuwaren durch Jordanes gibt es allerdings die Vermutung, dass jener diese Passage der verlorenen Gotengeschichte des Cassiodor entnommen habe, welche zwischen 526 und 533 abgefasst wurde. Wenn dem so ist (was freilich nicht bewiesen werden kann), dann wären die Baiuwaren bereits ein Stamm in

[19] An allgemeiner historischer Literatur zum bayerischen Frühmittelalter vgl. Reindel 1981; Wolfram 1987; Dannheimer/Dopsch 1988; Jahn 1991; H. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (Wien, München 1995); M. Hardt, The Bavarians. In: H. W. Goetz/J. Jarnut/W. Pohl (Hrsg.), *Regna* and *gentes*. The relationship between late antique and early medieval peoples and kingdoms in the transformation of the Roman world (Leiden, Boston 2003) 463–471; Fehr/Haberstroh/Rettner 2006; W. Störmer, Die Baiuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo III.[2] (München 2007); Hammer 2007. Von der wichtigen Arbeit von Gottfried Mayr (Mayr 1974) ist bislang kaum Notiz genommen worden. Die Stadtgeschichtsforschung in Regensburg kann auf eine lange Tradition verweisen. Dies gilt auch für die frühmittelalterliche Phase: Neben Schmid 1977 ist vor allem auf Schmid 1988 und Schmid 1995 zu verweisen (für weitere Forschungsliteratur siehe ebd.); vgl. ferner A. Kraus, *Civitas regia*. Das Bild Regensburgs in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters (Kallmünz 1972); R. W. Sterl/G. Hable, Regensburg. In: E. Keyser/H. Stoob (Hrsg.), Bayerisches Städtebuch 2 (Stuttgart, Berlin 1974) 572–602; Porsche 2000. Daneben wären noch die zahlreichen Ausstellungskataloge und Aufsatzsammlungen zu berücksichtigen.

[20] Vgl. insbesondere H. Fehn/V. Hanns, Topographischer Atlas von Bayern (München 1968) 176 f. Karte 83 (Das Donautal bei Regensburg; Erläuterungen von G. Kreuzer); K. Fehn, Die zentralen Funktionen früher Zentren in Altbayern (Wiesbaden 1970); Konrad 2006.

[21] So Schmid 1977, 3–18.

[22] Dazu T. Fischer/H. Geisler, Herkunft und Stammesbildung der Baiern aus archäologischer Sicht. In: Dannheimer/Dopsch 1988, 61–68; T. Fischer, Römer und Germanen an der Donau. In: Ebd. 39–45.

[23] Vgl. Fischer 1995; S. Condreanu-Windauer/W. Irlinger/J. Fassbinder/R. Haase, Römische Spuren in Blüte: Die Villae rusticae von Burgweinting. Arch. Jahr Bayern 2000, 70–73 sowie den Beitrag von M. Konrad, in diesem Band S. 371 ff.

[24] Porsche 2000, 36–44; vgl. Anm. 20. Dies ist auch der Beweisgang von Schmid 1995, 20; 29–36.

[25] Iord. Get. 280–281. Ich stütze mich im Folgenden auf die Sammeleditionen Zeiß 1928/29; Ay 1974, 9 Nr. 1–7; Fried/Lengle 1988, 100 Nr. 33.1; 101 f. Nr. 35.1; 35.2; 105 Nr. 36.3.

[26] Lotter 1976, bes. 178 ff.; Pohl/Diesenberger 2001; Wolfram 1987, bes. 27–77; 87 ff. 91–106; 330 f.

Theoderichs Herrschaftsbereich gewesen. Für letztere These kann man immerhin noch einige weitere Argumente anführen: Fünf Jahre nach dem 488 erfolgten ‚Räumungsbefehl' Odoakers erhob nämlich der Ostgotenkönig Theoderich Ansprüche auf Raetien und Noricum. Und spätestens beim Tode Theoderichs 526 galten Raetien und Noricum als Bestandteile des ostgotischen Reiches (siehe unten). Zur Beherrschung dieses Gebiets benötigte der König solide gentile Verhältnisse, so dass er sicherlich an einer gefestigten baiuwarischen Stammesbildung dringend interessiert war – dies um so mehr, als auch der Frankenkönig Chlodwig (482–511) und seine Nachfolger ihren Machtbereich in den süddeutschen Raum auszudehnen versuchten. Zehn Jahre nach dem Tode Theoderichs gelang es im Jahre 536 dem Frankenkönig tatsächlich, die Goten zur Abtretung Raetiens zu bewegen. Hieran zeigt sich also deutlich, dass die Großmächte der Zeit – eben die Goten und die Franken – energisch um den süddeutschen Raum nördlich der Alpen rangen. In dieser Situation ist es undenkbar, dass es zu einer Einwanderung eines neuen Stammes von außerhalb des Einflussbereichs einer der beiden Mächte gekommen ist.

Mit Blick auf die Entstehung des Baiuwarenstammes glaubte man, dass die frühmittelalterlichen Gräberfelder an der Donau entscheidende Erkenntnisse liefern könnten. Auffallend ist hier eine charakteristische Tonware, die nicht wie die römische auf einer Töpferscheibe gedreht, sondern handgemacht und mit einfachen Kanneluren verziert ist. Da die Verbreitung dieser Keramik etwa von Neuburg/Donau fast bis nach Passau reicht, galt bzw. gilt sie als Dokument der Germanisierung des Grenzlandes der römischen Provinz *Raetia II*[27]. Die charakteristische Keramik fand sich in Gräbern des 5. Jhs. bei germanischen Volksgruppen, die unmittelbar nördlich der Donau lebten, aber auch bei germanischen Söldnern im römischen Grenzheer der Provinz *Raetia II*. In Friedenhain nördlich des Kastells Straubing wurden diese signifikanten Gefäße, die man mit jenen im böhmischen Ort Přešťóvice gefundenen verband, zuerst angetroffen, so dass man diese als Ware vom Typ ‚Friedenhain-Přešťóvice' bezeichnet. Der Raum Straubing wurde dadurch für das archäologische Modell zur Erklärung der Herkunft der Baiuwaren aus Westböhmen paradigmatisch. So hat man die um Straubing siedelnde elbgermanische Volksgruppe, die in Friedenhain bereits seit der zweiten Hälfte des 4. Jhs., in Straubing und Neuburg/Donau seit der ersten Hälfte des 5. Jhs. fassbar ist, als eine Keimzelle der späteren Baiuwaren betrachtet.

Aber schon im letzten Viertel des 5. Jhs. tauchen vor allem im Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße neue Beigabentypen auf. Die hier Bestatteten gehören laut archäologischer Interpretation alamannischen, thüringischen, fränkischen, ostgotischen und langobardischen Stammesteilen an. In Barbing-Irlmauth, wenige Kilometer östlich des Kastells Regensburg, fand sich eine Nekropole alamannischer Siedler mit wertvollen Grabbeigaben aus der Zeit der Herrschaft König Theoderichs (471–526). Um Regensburg existiert auffallenderweise eine Reihe von Gräbern, deren Bestattete den Beigaben zufolge einen hohen gesellschaftlichen Rang eingenommen haben müssen. Es bleibt zu vermuten, dass diese Bevölkerungskreise unterschiedlicher Herkunft von der ostgotischen Herrschaft gezielt zu Verwaltungsaufgaben eingesetzt worden sind. Die Beobachtung, dass die Bestatteten ursprünglich unterschiedlichen *gentes* angehörten, lässt sich auch in wesentlich weiter südlich gelegenen frühen Reihengräberfeldern machen.

Die ältere These, dass ein in sich geschlossener Baiuwarenstamm in das Gebiet der ehemaligen Provinz *Raetia II* eingewandert sei, wurde erschüttert, als seit 1966 in Klettham/Altenerding (Stadt Erding) eines der größten Reihengräberfelder Bayerns ergraben wurde[28]. Hier konnte man teilweise reich ausgestattete Gräber aus der Zeit von 480/90 bis 520/40 neben einfacheren Grabinventaren des 6. und 7. Jhs. identifizieren. Aus der Analyse der Bestattungen ergab sich,

[27] Mit der Donau-Landschaft im 5./6. Jh. haben sich in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Arbeiten befasst; vgl. jetzt PRINZ 2007, bes. 13 ff.

[28] W. SAGE, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern (Berlin 1984); H. LOSERT/A. PETERSKI, Altenerding in Oberbayern. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfelds und ‚Ethnogenese' der Bajuwaren (Berlin, Bamberg 2003).

dass im Erdinger Raum an der Sempt bereits in der turbulenten Zeit des ausgehenden Römerreiches und der Spätphase der Völkerwanderung eine Siedlung von beachtlichem Umfang existiert haben musste. In der Zeit nach 530 – man vergleiche den Brief des fränkischen Königs Theudebert I. an den oströmischen Kaiser (siehe unten) – finden sich dann auch fränkische Elemente unter den Altenerdinger Grabbeigaben. Auffallend ist ein abrupter Qualitätsrückgang der Grabbeigaben während des ersten Drittels des 7. Jhs. Gleichzeitig fällt auf, dass das vielfältige Fundmaterial homogener wird und erst jetzt Zierformen und Typen erscheinen, die man wohl als ‚bayerisch' interpretieren darf. Der Wandel wird auch darin sichtbar, dass der Ort Erding (= Ardeoninga), also „Siedlung eines Ardeo", schließlich im 8. Jh. als *villa publica* bezeichnet wird und somit zum herzoglichen Besitztum gehörte. Bei der Untersuchung der größeren Friedhöfe, aber auch bei kleineren, welche interessante Beigaben aufweisen, lässt sich mehrfach feststellen, dass spätestens seit der Mitte des 6. Jhs. fränkische Einflüsse wirksam wurden, wie zumeist wertvolle Waffenausrüstungen erkennen lassen. Gleichzeitig treten speziell baiuwarische Eigenheiten im Grabinventar auf.

Ob die bestatteten Personen zwischen Bittenbrunnen bzw. Neuburg/Donau und Straubing, bei denen einen Bezug zum westböhmischen Raum deutlich zu sein scheint (siehe oben), bereits Baiuwaren oder noch eine Art von ‚Protobaiuwaren' waren, muss man wohl derzeit offen lassen, zumal die für diese Gruppierungen typischen Grabbeigaben im frühen 6. Jh. abbrechen. Die Analyse der Reihengräber des 5. und 6. Jhs. erlaubt wohl eher die Deutung, dass das Gebiet der ehemaligen Provinz *Raetia II* südlich der Donau seit dem späteren 5. Jh. eine Art Schmelztiegel von Menschengruppen war[29], die bald darauf zum Stamm der Baiuwaren zusammengebunden wurden, und zwar wohl nicht zuletzt durch die ostgotische Vorherrschaft unter Theoderich, noch stärker aber durch die darauf folgende Dominanz der Franken. Die den Stammesnamen und auch die politische Führung prägende Kerngruppe der Baiuwaren lässt sich freilich weder durch frühe Schriftquellen noch archäologisch gesichert fassen. Von einer geschlossenen Einwanderung eines fertig ausgebildeten Baiuwarenstammes kann jedenfalls keine Rede sein[30]. Die schwierige Frage, wie sich die Verschmelzung von unterschiedlichen Stammessplittern und Teilen anderer Volksgruppen (nicht zuletzt auch von ortsansässigen Romanen), die sich in diesem Gebiet aufhielten, vollzogen haben könnte, lässt sich vielleicht so beantworten, dass die mobilen Gefolgschaftskrieger der Baiuwaren als Herren der neuen oder alten Siedlungen, denen sie auch ihren Namen gaben, ihren ‚Schutzbefohlenen' baiuwarisches Zusammengehörigkeitsbewusstsein einprägten. Darüber hinaus zwang die Notwendigkeit, den oft schweren Alltag zu bewältigen und den Geboten des Jahreslaufs, der Feldbestellung und dergleichen nachzukommen, einfach zum Zusammenhalt.

Einen Modellfall für die Kommunikation zwischen Romanen und Germanen, der eine Vorstellung geben könnte von der Entstehung des Baiuwarenstammes an der Donau zwischen Neuburg und Passau, stellt der Stamm der Rugier mit seiner Königsfamilie dar. Zwischen Enns und Wiener Wald gründeten diese Rugier, nachdem sie die Abhängigkeit von den Hunnen Attilas abgeschüttelt hatten, ein Reich, das sich auf beiden Seiten der Donau ausdehnte. Dabei etablierten sie eine Art Schutzherrschaft über die noch vorhandenen Romanen und römischen Einrichtungen südlich der Donau. Ihr politischer Schwerpunkt lag aber nördlich der Donau – also außerhalb des römischen Reichsbodens –, wo sich auch die gefragten rugischen Märkte sowie das

[29] FEHR/HABERSTROH/RETTNER 2006.

[30] So auch FEHR/HABERSTROH/RETTNER 2006; H. FEHR, Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem. In: W. POHL/M. MEHOFER (Hrsg.), Archaeology of identity – Archäologie der Identität (Wien 2010) 211–231. Nicht grundsätzlich anders wird man sich die Struktur der Alamannen vorzustellen haben, wie sich aus den Untersuchungen von Dieter GEUENICH ergibt: D. GEUENICH, Geschichte der Alemannen (Stuttgart 1997). Vgl. ferner MAYR 1974; E. KELLER, Das spätrömische Gräberfeld von Neuburg an der Donau (Kallmünz 1979).

Herrschaftszentrum der Rugierkönige um Krems/Stein in der Wachau befanden[31]. Diese Art der Schutzherrschaft über das reichsrömische Donaugebiet scheint ohne ernsthafte Konflikte funktioniert zu haben; die Romanen lebten laut der *Vita Severini* gütlich mit den arianischen Rugiern zusammen. Ihr Reich wurde freilich bald nach dem Tode Severins von Odoaker zerstört.

Neuerdings wird die Funktion von Regensburg als früher herzoglicher ‚Hauptort' der Baiuwaren wieder zur Diskussion gestellt. Arno RETTNER vertritt nämlich die These, dass die alte raetische Provinzhauptstadt Augsburg auch während und nach der ostgotischen Vorherrschaft über Raetien *metropolis* geblieben und erst kurz vor 580 von Regensburg als neuem Herzogssitz abgelöst worden sei[32]. Obgleich wir für Augsburg diesbezüglich keine direkten Quellen besitzen, können wir dort tatsächlich eine Kontinuität von zentralörtlichen Funktionen über das 5. Jh. hinweg postulieren: Im frühen 5. Jh. dürfte hier der militärische Befehlshaber der Region, der *dux provinciae Raetiae primae et secundae*, residiert haben. Und noch unter Theoderich galt Raetien als Bollwerk zum Schutz Italiens, wie aus einer Bestallungsformel für den *dux Raetiarum* zu Beginn des 6. Jhs. hervorgeht[33]. Der gotische König hatte daher auf jeden Fall die *Raetia I,* wohl aber auch weite Teile der *Raetia II* fest in seiner Hand. Zwischen 507 und 511 wies er den *dux Raetiarum* Servatius an, Maßnahmen gegen die benachbarte *gens* der Breonen (in Tirol) zu ergreifen[34]. Kurz vor 540 gab dann der Frankenkönig Theudebert I. (534–548) in einem Brief an den byzantinischen Kaiser Justinian vor, er habe das Land von der Donau bis Pannonien unterworfen[35]. Bei der Betrachtung der Zeit nach dem Tod des Theoderich und der Einsetzung des ersten bezeugten bayerischen *dux* Garibald dürfen wir unseren Blick nicht nur auf die Gebiete östlich des Lechs richten. Was über die Alamannen gesagt wird, erscheint uns auch für Bayern außerordentlich wichtig. Man überlege: Fast zur gleichen Zeit, als Herzog Garibald als erster fränkischer Mandatsträger bei den Baiuwaren erscheint (um die Mitte des 6. Jhs.), erfahren wir, dass der Frankenkönig Theudebert I. die aus gotischer Botmäßigkeit entlassenen Alamannen unter seine Herrschaft gebracht und gleichzeitig die beiden Brüder Leuthari und Butilin zu Führern (wohl Herzögen?) dieser *gens* gemacht hat. Wenige Jahre später ist Herzog Butilin dann als Heerführer in Italien bezeugt. Um 553/54 kam es zum blutigen Ende dieser beiden ‚Brüder' in Italien. Dies bedeutete einen erheblichen Rückschlag für die fränkisch-merowingischen Italienpolitik[36].

Im Falle Augsburgs lässt sich ferner mit Blick auf den Ortsnamen eine deutliche Kontinuität ausmachen. Eugippius, der Verfasser der *Vita Severini*, teilt zudem mit, dass am 7. Januar das Jahresgedächtnis eines bedeutenden Bischofs namens Valentinus, welcher als *Raetiarum quondam episcopus* bezeichnet wird, gefeiert wurde[37]. Obwohl dieser Valentinus ansonsten weitgehend unbekannt ist, könnte es sich bei ihm um einen Bischof von *Augusta* (Augsburg) gehandelt haben, der im früheren oder mittleren 5. Jh. gelebt haben dürfte. Die Kontinuität in der Namengebung ist außerdem auch im sicherlich zuvor gut organisierten Umland der Stadt festzumachen, und zwar in Form eines *pagus civitatis*: Während wir heute nur noch einen Augstgau östlich des Lechs

[31] Vgl. LOTTER 1976, 69; 85ff. 322; WOLFRAM 1987, 37ff. 64; 68; 70f. sowie die Beiträge in: POHL/DIESENBERGER 2001, bes. 11; 17f. 28f. 33–38; 113f.

[32] A. RETTNER, Von Regensburg nach Augsburg und zurück – zur Frage des Herrschaftsmittelpunktes im frühmittelalterlichen Bayern. In: G. HELMIG/B. SCHOLKMANN/M. UNTERMANN (Hrsg.), Centre – region – periphery. Medieval Europe I. 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology, Basel 2002 (Hertingen 2002) 538–545.

[33] FRIED/LENGLE 1988, 96 Nr. 28.

[34] Ebd. 90 Nr. 30.

[35] Ebd. 99f. Nr. 31.

[36] Quellen zur Geschichte der Alamannen II (Sigmaringen 1978) 79–81; 86–97 (Agathias).

[37] Eugipp. Sev. 41. Hinzu kommt die sicher bezeugte Kontinuität des Afra-Kultes in Augsburg, den Venantius Fortunatus (Mart. 4, 640–643) um 565 erwähnt. Vgl. H. WOLFF, Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum bis an die Schwelle des 7. Jahrhunderts. In: E. BOSHOF/H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln, Wien 1994) 1–27; bes. 7ff.

kennen, ist das karolingerzeitliche westliche Umfeld als *pagus* im 9. Jh. erstaunlich lebendig[38]. Fassen wir also zusammen, was für die Weiterexistenz der Vorortfunktion von Augsburg zumindest in der ersten Hälfte des 6. Jhs. sprechen könnte:

- Es ist kaum vorstellbar, dass Augsburg beim Zusammenbruch der römischen Verwaltungsorganisation in *Raetia II* (wann immer das gewesen sein mag) völlig in den Hintergrund getreten ist. Solange Theoderich den raetischen Raum und Noricum offiziell beherrschte, dürften die römischen Strukturen zumindest in einer rudimentären Form noch vorhanden gewesen sein.
- Falls Augsburg tatsächlich bereits während des späten 4. oder frühen 5. Jhs. zum Bischofssitz erhoben worden war, könnte es diese Funktion auch bis etwa 530 behalten haben.
- Wenn Augsburg noch in der Zeit der ostgotischen Dominanz über Raetien eine zentralörtliche Bedeutung besaß (wofür, wie gesehen, einiges spricht), so ist diese sicherlich von den neuen fränkischen Herren nicht mit einem Federstrich beseitigt worden.
- Wann nun genau die Ablösung des alten raetischen Hauptortes Augsburg durch die neue Metropole Regensburg vollzogen wurde, entzieht sich bedauerlicherweise unserer Kenntnis. Denkbar wäre dies jedenfalls nach dem Zeitpunkt, als das Amt des noch von den Ostgoten offenbar regelmäßig bestallten *dux Raetiarum* zu existieren aufhörte.

Bezüglich der ‚Residenz' des ersten Agilofingerherzogs Garibald fehlen zwar alle Quellen, doch legen verschiedene Indizien nahe, dass Regensburg unter ihm rasch zur *metropolis* aufgestiegen sein muss. Sicherlich ist der Wechsel von Augsburg nach Regensburg für den neuen, von den Franken bei den Baiuwaren eingesetzten *dux* eine brisante Angelegenheit gewesen. Nicht der Frankenkönig, sondern Garibald hat in unseren Augen den Wechsel durchgesetzt, um seine Bindung an das Frankenreich zu lockern. Welche Daten bzw. Strukturelemente lassen sich für diesen ‚Umzug' anführen? Wichtig ist hierbei ein Blick auf die Politik der Merowinger im süddeutschen und vor allem italienischen Raum. König Theudebald (547/48–555) war im wesentlichen gotenfreundlich, sein Nachfolger Childebert stand dagegen den italienischen Verhältnissen schon ferner[39]. Theudebald, vermählt mit der langobardischen Prinzessin Walderada, starb 555 ohne Erben. Seine Nachfolger wurden seine Großoheime Childebert (511–558) und Chlotachar (511–561). Letzterer wird als sehr gewalttätig charakterisiert. Er nahm Theudebalds Witwe Walderada zur Frau, was allerdings die Geistlichkeit empörte, so dass er sie an den bayerischen Herzog Garibald weitergab, um seine Stellung im Südosten zu stabilisieren. Seine Stellung im Kernreich war durch den eigenen Sohn Chramn ohnehin bedroht. In dieser bedenklichen Situation starb der Frankenkönig, sechsmal verheiratet, Ende 561. Die merowingischen Teilungen der Folgezeit schwächten das Reich erneut und erheblich. Vier Könige hatten im ehemaligen Reich des Syagrius ihre getrennten Residenzen: Paris, Orléans, Reims, Soissons. Nach dem Tode Chariberts I. (567) wurde schließlich sein Herrschaftsbereich aufgeteilt in Austrasien, Neustrien und Burgund – immer mit adeliger Hilfe[40]. Diese Vorgänge in Frankreich machen es wahrscheinlich, dass der Südosten jenseits der Donau durchaus von der Schwäche des Reiches profitierte. Ein spätes Datum der Verlegung der herzoglichen ‚Residenz', wie es Arno RETTNER vorschlägt, erscheint unter diesen Umständen wenig plausibel.

Heißt dies alles nun, dass Regensburg vom Zeitpunkt des Endes des Römerherrschaft in Raetien bis 460/80 bzw. bis zum Rückzugsbefehl Odoakers im Jahre 488 keine Rolle gespielt hätte? Erst kurz zuvor (476) war ja die Besoldung der Grenztruppen in Noricum durch Odoaker eingestellt worden. Die Frage ist nun, wie sich die Verhältnisse in Regensburg im 5. Jh. gestalteten. Auch wenn die letzten regulären Truppen bereits um 400 aus dem Lager abgezogen worden waren (siehe oben) und im restlichen Raetien die strukturierte römische Grenzverteidigung

[38] J. JAHN, Augsburg Land (München 1984) 20; 31.

[39] E. ZÖLLNER, Die politische Stellung der Völker im Frankenreich (Wien 1950); ders., Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts (München 1970) 74–109; Stammtafel nach 278.

[40] R. SCHNEIDER, Das Frankenreich (München, Wien 1982) 12–15; vgl. AY 1974, 9 Nr. 6–8; 10.

zwischen etwa 430 und 450 ihr Ende gefunden haben dürfte, so ist es doch vorstellbar, dass die verbliebene Bevölkerung (eventuell unter Mithilfe germanischer Foederaten, die sich allerdings für die erste Hälfte des 5. Jhs. in Regensburg nur schwer nachweisen lassen), diese wichtige Festung in Eigenregie verteidigt hat. Man sollte gerade in solchen Zentralorten den Drang der Bevölkerung nach Selbsterhaltung nicht unterschätzen. Die beinahe zeitgenössische *Vita Severini* führt uns diesen Sachverhalt eindringlich vor Augen.

Die Anfänge der Agilolfinger

Alle Überlegungen der Forschung zu der Frühzeit des Geschlechts der Agilolfinger kranken an dem höchst bruchstückhaften Quellenbefund, so dass letzte Sicherheit wohl nie zu gewinnen sein wird. Das Bild, das die Quellen zu den Agilolfingern seit etwa 550 bieten, zeigt jedenfalls deutlich die herausragende Bedeutung dieses führenden Geschlechts im Frankenreich: „Zwei Eindrücke drängen sich auf, wenn man die Geschichte der Agilolfinger untersucht: ihre Königsnähe und der erstaunlich große Radius ihres Aktionskreises“[41]. Garibald, seit der Mitte des 6. Jhs. bayerischer Herzog[42], ist gleichzeitig der erste bezeugte *dux* der Baiuwaren (wenn er auch in den Quellen nicht präzise als solcher benannt wird). Ob es vor Garibald schon bayerische Herzöge oder ähnlich geartete Anführer gab, entzieht sich mangels Quellen unserer Kenntnis. Garibalds Zugehörigkeit zum Geschlecht der Agilolfinger ist nicht direkt bezeugt, aber aus den Namen seiner Nachfolger erschließbar[43]. Dass Garibald Franke war, wird ebenfalls erst indirekt sichtbar. Aus fränkisch-merowingischer Sichtweise waren seine Tochter Theodelinde und seine Enkelin Gundeberga, beide langobardische Königinnen, fränkischen Geblüts. Da Theodelindes Mutter Langobardin war, muss Garibald, der zudem als Gefolgsmann des Frankenkönigs (*unus ex suis*) bezeichnet wird, fränkischer Abstammung gewesen sein[44]. Zwar ist es nicht eben viel, was über Garibald direkt berichtet wird, doch ergibt eine Zusammenschau der Quellen zu den Geschehnissen in West-, Mittel- und Südeuropa ein relativ geschlossenes Bild von diesem ersten uns bekannten bayerischen Herzog (*dux*; die langobardischen Quellen nennen ihn *rex*). Garibald I. begegnet erstmals um 555, und zwar in zeitgenössischen Quellen. Gregor von Tours berichtet über die spektakuläre, politisch höchst relevante Heirat Garibalds[45]: Nach Gregor wurde der *dux* Garibald mit Walderada, einer fränkischen Königin bzw. Königswitwe, vermählt, die ihrerseits auch eine langobardische Königstochter war. Sie, die Tochter des bedeutenden Königs Wacho (ca. 510–540) war im Rahmen einer fränkisch-langobardischen Annäherung die Gemahlin des Frankenkönigs Theudebald (548–555) geworden und nach dessen Tod sofort die Frau seines Nachfolgers Chlotachar (555–561). Wegen kirchlichen Widerspruchs musste Chlotachar sie verlassen, doch gab er sie an „einen der Seinen“. Die Heirat mit Walderada brachte Garibald einen außerordentlichen politischen Prestigegewinn. Sie machte ihn als Regenten in einem Außenposten des Frankenreiches zum Mittler zwischen jenem und den östlich der Bayern sitzenden Langobarden. Diese familienpolitische Konstellation wurde für die zukünftige Politik des baiuwarischen *dux* bestimmend.

---

[41] J. Jarnut, Agilolfingerstudien. Untersuchungen zu einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert (Stuttgart 1986) 8; vgl. ferner dens., Beiträge zu den fränkisch-bayerisch-langobardischen Beziehungen im 7. und 8. Jahrhundert (656–728). Zeitschr. Bayer. Landesgeschichte 39, 1976, 331–352; dens., Geschichte der Langobarden (Stuttgart, Berlin 1982) 55–73.

[42] Zeiß 1928/1929, 11; 12; Ay 1974, 9 Nr. 5–8.

[43] Vgl. Reindel 1981, 138–146; J. Jarnut, Geschichte der Langobarden (Stuttgart, Berlin 1982) 41–46; 53–58; Kahl 1985, 179; 181–185; 223 f.

[44] R. Schneider, Königswahl und Königserhebung im Frühmittelalter. Untersuchungen zur Herrschaftsnachfolge bei den Langobarden und Merowingern (Stuttgart 1972) 25 f. 28–36.

[45] Greg. Tur. HF 4, 9.

Dass Garibald, der bei Gregor von Tours nur als *dux* ohne Bereichsbezeichnung erscheint, erst um oder nach 558, d.h. in der Zeit der Alleinherrschaft König Chlotars I. über das merowingische Gesamtreich (558–561), Bayernherzog wurde, ist zwar nicht völlig auszuschließen, aber doch höchst unwahrscheinlich. Eher dürften die Übertragung des bayerischen Dukats und Garibalds Vermählung mit Walderada zeitlich zusammengefallen sein[46], wenn er nicht doch schon vorher bayerischer *dux* war. Mit dieser Ehe sollte offensichtlich auch ein fränkisch-bayerischer Einfluss auf die Langobarden ausgeübt werden, die sich inzwischen politisch an Byzanz orientiert hatten. Die neue langobardische Bündnispolitik scheint sich allmählich auf Garibald ausgewirkt und seine zunehmende Eigenständigkeit gegenüber den Franken bewirkt zu haben. 568 fielen die Langobarden in Italien ein, dem bisherigen Interessengebiet der Franken; und schon um 575 vermählte Garibald eine seiner Töchter mit Herzog Ewin von Trient. Dahinter lässt sich ein bayerisch-tridentinisches Bündnis mit antifränkischer Spitze vermuten[47], denn etwa zur gleichen Zeit waren Franken in den Herrschaftsbereich Ewins vorgedrungen. Zudem ließ die seit 567 beginnende fränkische Krisenzeit und die Phase innerfränkischer Auseinandersetzungen eine erhöhte politische Unabhängigkeit Garibalds zu, bis der Merowingerkönig Childebert II. nach 586 wieder eine verstärkte Italien- und Ostpolitik betrieb. Noch einmal versuchte nun der Frankenkönig, Garibald stärker an sich zu binden: Childebert II. verlobte sich laut Fredegar mit Garibalds Tochter Theodelinde. Als diese Verlobung auf Anraten seiner Mutter Brunichilde aufgelöst wurde, flüchteten drei Kinder Garibalds zu den Langobarden; Theodelinde wurde nun mit dem Langobardenkönig Authari vermählt. Man wird also mit einem fränkischen Angriff gegen Garibald im Jahre 588/89 zu rechnen haben; ein erfolgloser fränkischer Vorstoß gegen die Langobarden ist für 588 bekannt. Als 591 ein Verständigungsfrieden zwischen Langobarden und Franken zustande kam, scheint das politische Ende Garibalds damit verbunden gewesen zu sein, denn gleichzeitig setzte der Frankenkönig Childebert II. Garibalds Sohn oder Verwandten Tassilo I. ein.

Inwieweit die frühesten bayerischen Herzöge sich als Nachfolger römischer Staatsgewalt fühlten, ist außerordentlich umstritten. Sie könnten als Nachfolger eines ostgotischen Befehlshabers in Raetien – des oben erwähnten *dux Raetiarum* – aufgetreten sein, welcher tatsächlich noch einen Rest römischer Staatsgewalt vorweisen konnte. Sichere Belege hierfür fehlen jedoch; und daher ist auch die verschiedentlich vertretene These, die Herzöge hätten den ehemals römischen Staatsbesitz in ihrem Herrschaftsraum übernommen und in ihre ‚Staatsgutorganisation' eingegliedert, äußerst problematisch[48]. Immerhin scheint festzustehen, dass der *dux* in einzelnen Orten seines Herzogtums auf römisches Fiskalgut und vielleicht sogar auf entsprechende römische Organisationsformen zurückgreifen konnte, etwa in Salzburg, Regensburg und Passau, wohl auch in Alt-Straubing[49]. Alleine die Freisinger Traditionsurkunden des 8. und 9. Jhs. bezeugen über diese bayerischen Zentralorte hinaus 14 weitere Plätze, die als „öffentliche Orte" (*villae publicae*) bezeichnet werden, wobei man *publicus* hier auch mit „herzoglich" übersetzen darf. Es handelt sich also um Herzogshöfe oder herzogliche Fronhöfe[50], die es dem Bayernherzog und seinem Gefolge erlaubten, sein gesamtes Herrschaftsgebiet zu bereisen und ihm dabei Unterkunft und wirtschaftliche Unterstützung bieten. Da nur durch diese rege Reisetätigkeit die herzogliche Gewalt im Lande durchgesetzt werden konnte, kam den Herzogshöfen eine gewichtige Rolle als Gerichts-, Aufenthalts- und Versorgungsstationen im Herzogtum zu.

---

[46] Vgl. REINDEL 1981, 138–149; KAHL 1985, 163–181.

[47] Vgl. R. SCHNEIDER, Fränkische Alpenpolitik. In: H. BEUMANN/W. SCHRÖDER (Hrsg.), Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alamannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert (Sigmaringen 1987) 23–49.

[48] Vgl. etwa H. C. FAUSSNER, Die staatsrechtliche Grundlage des *rex Francorum*. ZRG Germ. 103, 1986, 51ff.; einfühlsamer: H. DACHS, Römerkastelle und frühmittelalterliches Herzogs- und Königsgut an der Donau. In: J. WERNER (Hrsg.), Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag (München 1962) 293–320.

[49] H. W. BÖHME, Zur Bedeutung des spätrömischen Militärdienstes für die Stammesbildung der Bajuwaren. In: DANNHEIMER/DOPSCH 1988, 23–37; H. GEISLER, Haus und Siedlung. In: Ebd. 179–184; bes. 179f.

[50] Vgl. demnächst W. STÖRMER, Bayerische Herzogs- und Königshöfe. Zeitschr. Bayer. Landesgesch.

Wie aber die herzoglichen Vororte Regensburg und Augsburg als solche installiert wurden, ist lediglich im Falle von Augsburg erklärbar, und zwar durch eine gewisse Kontinuität seit der Römerzeit (siehe oben). Sollten hierbei die Merowingerkönige einen gewichtigen Einfluss ausgeübt haben? Bei Augsburg ist dies durchaus zu vermuten. Im Falle von Regensburg ist festzuhalten, dass trotz der sich rasch wandelnden regionalen Machtverhältnisse im späten 5. und frühen 6. Jh. (so ist auf das rasche Verschwinden der Gräber vom Typ ‚Friedenhain- Přešťovice' in diesem Zeitraum zu verweisen) nicht davon auszugehen ist, dass sich der Ort zu dieser Zeit in eine ‚tote Stadt' verwandelt hätte. Die nachfolgende Herrschaft der Agilolfingerherzöge dauerte dann immerhin fast 300 Jahre. In dieser Zeit kann sich vieles verändert haben. Jedenfalls wird man Regensburg trotz des Städte- und Herrscherlobs Arbeos nicht als Dauerresidenz der Agilolfingerherzöge ansehen dürfen[51], zumal wir auch fast nichts über die Grabstätten der Herzöge zu dieser Zeit wissen.

Die agilolfingische Pfalz in Regensburg

Die Frage nach der Lokalisierung der agilolfingischen Pfalz in Regensburg ist alt, aber bislang m. E. in keiner Weise gelungen[52]. Die Suche nach der agilolfingischen Pfalz in Regensburg ist ein verständliches Anliegen. Vor dem 9. Jh. fehlt allerdings jeder gesicherte lokale Ansatz. Die bisherigen Leistungen bezüglich dieser Pfalzsuche sind sehr wohl anzuerkennen, freilich wurde bislang ein Bereich ausgeschlossen bzw. umgangen, der auch aus besitzrechtlichen Gründen nicht auszugraben ist. Gemeint ist der Bezirk, der heute noch als ‚Bischofshof' bezeichnet wird, mit der *porta praetoria*. Es ist mithin jener Bereich der Stadt, in dem sich die römische Festungsarchitektur am besten erhalten hat. Ansatzpunkt für meine Hypothese, der Bereich des Bischofshofes und der *porta praetoria* sei die agilolfingische Herzogspfalz gewesen, ist der Vorwurf, der dem Missionar Emmeram gemacht wurde, er habe Theodos Tochter Uta geschwängert. Was hier tatsächlich vor sich gegangen ist, lässt sich nicht mehr nachprüfen. Wenn sich Emmeram aber zum ‚Vater' des künftigen Kindes der Herzogstochter erklären konnte – aus welchen Motiven auch immer –, dann muss ein räumlicher Zusammenhang zwischen dem Herzogshof (Pfalz) und der Wohnung des Bischofs bestanden haben[53]. Vergleichbar damit ist der Herzogshof in Freising, den der Bischof Korbinian oft aufsuchte. Dieser Herzogshof wurde nach der Bistumsorganisation gleichzeitig zum Bischofshof, obwohl der Herzog dort offensichtlich nicht sofort seine Positionen aufgab[54]. Auch in Passau vermutet man den ‚Herzogshof' im Bereich der Domanlage[55].

---

[51] Vgl. Schmid 1988.

[52] Ausführlich hierzu Schmid 1977, 38–53. Er tendiert aber dazu, die Pfalz auf dem Kornmarkt zu suchen, siehe ebd. 47. Wir sind anderer Meinung: Wenn Karl der Große in drei Urkunden ausdrücklich *actum in Reganesburg palatio nostro publico* o. ä. (MGH D K. d. Gr. 171 [791], 173 [792], 174, 175 [792]) vermerkt und damit offenbar einen repräsentativen Bau oder gar Komplex meint, wenn später Notger der Stammler anlässlich der Aufdeckung einer versuchten Verschwörung Pippins gegen seinen Vater Karl den Großen 792 in Regensburg betont, der Priester, der Karl warnte, sei von der Kirche des Hl. Petrus (= Dom) *ad palatium properavit*, ja von St. Peter aus zur Meldung der Gefahr in das Schlafzimmer des Königs vorgedrungen, dann ist m. E. hier ein eindeutiger Zusammenhang der Pfalz mit dem ältesten Dom gegeben: W. Störmer, Zur politischen Bedeutung und zur topographischen Lage der Pfalz Karls des Großen in Regensburg. Mitt. Inst. Österr. Gesch. 117, 2009, 1–11. Vgl. dazu ferner H. Dopsch, Bayerische Klöster als frühmittelalterliche Bischofspfalzen? Die Beispiele Salzburg und Regensburg. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Pfalz – Kloster – Klosterpfalz. St. Johann in Müstair: Historische und archäologische Fragen (Zürich 2010) 237–251; bes. 245–250 sowie Hammer 2007.

[53] L. Kolmer, Die Hinrichtung des Hl. Emmeram. In: Regensburg und Bayern im Mittelalter. Kurt Reindel gewidmet von seinen Schülern (Regensburg 1987) 9–31; Jahn 1991, 42 ff.; K. Bosl, Der ‚Adelsheilige'. In: C. Bauer/L. Boehm/M. Müller (Hrsg.), *Speculum Historiale*. Geschichte im Spiegel von Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung (Freiburg, München 1965) 167–187; bes. 185 ff. Vgl. auch Vogel 2000, 180; 188; 245.

[54] Diepolder 1990.

[55] Dopsch 1999, 73 f.

Meines Wissens gibt es nun keinen Fall, dass im 8. Jh. ein neuer Bischof keine Bischofskirche besaß bzw. keine solche erbaute. Dass der Regensburger Bischof anfangs funktionell im Kloster St. Emmeram zu Gast gewesen wäre, ist m.E. unwahrscheinlich. Dagegen spricht zunächst, dass St. Emmeram, dessen Herr der Abtbischof war, außerhalb der eigentlichen Mauern lag. Zum zweiten ist zu bemerken, dass der Bischof nach 739 offensichtlich als erster das Werden dieses Klosters und die ‚Heiligung' St. Emmerams vorantrieb. Schließlich ist festzuhalten, dass die Bischofskirche am ehesten bei der repräsentativen Pfalz des Herzogs zu suchen ist. Eine besonders schwierige Frage ist allerdings die nach der Entstehung und auch der Lage des frühen Regensburger Doms. Dass dieser mit der Begräbniskirche des ‚Hofbischofs' Erhard identisch gewesen sein könnte, ist ganz unwahrscheinlich[56]. Da man kaum annehmen darf, dass im frühmittelalterlichen Regensburg – im Gegensatz etwa zu Trier – außer der *porta praetoria* noch repräsentative Gebäude aus römischer Zeit erhalten geblieben sind, wird man diesem Gebäudekomplex besondere Aufmerksamkeit widmen müssen. Sicherlich war die *porta praetoria* nicht so aufwendig und prachtvoll gestaltet wie die Trierer Porta Nigra, in die noch im 9./10. Jh. ein Kloster eingebaut wurde, aber dieser Trierer Bau gibt doch wenigstens eine Vorstellung davon, wie respektabel derartige Stadttore waren, welche später durchaus als ansehnliche ‚Residenzen' dienen konnten. Es wäre vorstellbar, dass die Regensburger *porta praetoria* neben einem ‚Herrschaftsflügel' auch eine ‚Pfalzkapelle' beherbergt hat, die selbst dem Hl. Emmeram in den Zeiten seiner Herzogsnähe noch als *ecclesia* gedient haben könnte. Das heißt selbstverständlich nicht, dass ich davon ausgehe, dass diese *porta* in der Agilolfingerzeit durchgehend ‚Herzogspfalz' (nicht Residenz!) gewesen ist. Viele Indizien weisen ja darauf hin, dass der ganze Nordosten des ehemaligen Römerlagers bis zur östlichen *porta* wechselnde Funktionen innerhalb der ‚Herzogshoflandschaft' hatte[57]. Aufregend ist der Fund der sog. Nischengräber an der Römermauer am Dachauerplatz. Die Vermutung, dass es sich dabei um Herzogsgräber handeln könnte, hat vieles für sich[58]. Es scheint allerdings, dass diese Gräber bislang nicht konkreter untersucht sind. Dadurch ist derzeit weder eine genauere Datierung noch eine gesellschaftliche bzw. politische Zuweisung der Gräber möglich.

Halten wir nochmals fest, was uns die schriftlichen Quellen berichten. Lediglich von Herzog Theodo sagt Arbeo, er habe seinen Sitz in Regensburg gehabt[59]. Wo aber lag dieser? Um das Niedermünster, bei der Ostmauer, wo man Nischen in der Römermauer gerne als herzogliche Grabstätten interpretieren möchte, oder aber bei der römischen *porta praetoria*, die man dann später (wohl 739) in den Bischofshof umwandelte? Von wem aber konnte der Bischof seinen Bischofshof erhalten haben? Doch wohl nur vom Herzog oder vom König. Das bedeutet also, dass der Herzog Teile seiner ‚Burg' dem Bischof bzw. dem Bistum vermacht haben dürfte. Nicht anders war dies in Freising und in Salzburg[60]. Haben wir mit einer lokalen Kontinuität des Bischofshofs zu rechnen, dann dürfte wohl auch der Bereich der ältesten Herzogspfalz (zumindest vor 739) hier zu suchen sein.

Wenn man bedenkt, dass König Ludwig der Deutsche (825–876) in Regensburg eine neue Pfalz errichtete, und sein Enkel Arnulf von Kärnten (887–899) bereits wieder eine andere in der gleichen Stadt, dann ist leicht denkbar, dass auch die Agilolfinger nicht nur eine Pfalz in Regensburg gehabt haben. Nach meiner Vorstellung dürften sich diese frühen Pfalzen in römischen

---

[56] So auch KONRAD 2006, 42ff.

[57] Vgl. A. BOOS/S. CONDREANU-WINDAUER/E. WINTERGERST, Regensburg zwischen Antike und Mittelalter. In: M. ANGERER/H. WANDERWITZ (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit (Regensburg 1995) 31–44.

[58] Ebd.; vgl. ferner SCHMID 1995, 32–46.

[59] S. o. Anm. 1; vgl. AY 1974, 10 Nr. 12.

[60] Vgl. DIEPOLDER 1990 und DOPSCH 1999, 73 f. Zu erwähnen wären noch die Pfalz und die Bischofskirche in Chur; beide liegen übrigens ganz am Südrand der Stadt. Vgl. R. KAISER, Das Frühmittelalter (Ende des 5. bis Mitte des 10. Jahrhunderts). In: J. SIMONETT (Hrsg.), Handbuch der Bündner Geschichte I – Frühzeit bis Mittelalter (Chur 2000) 99–137.

‚Repräsentationsbauten' befunden haben, welche noch in einem akzeptablen Zustand waren. Wenn Karl der Große als Sieger über Tassilo III. und neuer Herr Bayerns noch im Jahr des Ingelheimprozesses 788, dann 791 bis 792/93 sein Hauptquartier in Regensburg aufschlug und dort gewichtige Reichsversammlungen abhielt, dann muss die Regensburger Pfalz auch seinen Repräsentationsvorstellungen entsprochen haben[61]. Geht man nun davon aus, dass die römische Donaugrenze seit dem 3. Jh. immer wieder gefährdet war, dann muss die Kontrolle und Sicherung Regensburgs seit dieser Zeit eine zentrale Rolle gespielt haben. Da die *porta praetoria* aber fast am Donauufer liegt, muss ihr in spätrömischer Zeit eine strategische Funktion ersten Ranges zugekommen sein. Vielleicht residierte hier im Laufe des 5. Jhs. auch der Chef einer für Regensburg eventuell anzunehmenden Foederatentruppe. Falls zu letzterer ein Kampfverband von ‚Protobaiuwaren' gehörte, wofür einiges spricht, dann darf man wohl auch annehmen, dass die Stellung eines gentilen Kommandeurs in Regensburg schließlich auf den ersten baiuwarischen *dux* überging. Insofern bietet sich die – leider archäologisch unerforschte – *porta praetoria* mit dem anschließenden heutigen Bischofshof als Ort für die Lokalisierung der ursprünglichen Herzogspfalz an[62].

An dieser Stelle lohnt sich ein Vergleich mit anderen Städten des frühmittelalterlichen Bayern: Vor kurzem konnte Heinz DOPSCH die Situation Salzburg zur Zeit Arns, also an der Wende vom 8. zum 9. Jh., in ganz neuer Sichtweise darstellen, indem er erstmals konsequent den Briefwechsel zwischen Arn und Alkuin sowie die Alkuin-Gedichte zusammen betrachtete[63]. Demnach gründete der Hl. Rupert um 700 in Salzburg nicht ein Bistum, sondern das Kloster St. Peter, dessen Anfänge in der Wissenschaft lange kontrovers diskutiert wurden. Heute steht fest, dass baulich das Peterskloster und der Dom identisch waren, bis 987 das Kloster an seinen heutigen Platz verlegt und vom Erzbistum getrennt wurde. Rupert selbst gründete auch das adelige Damenstift auf dem Nonnberg. Im Jahre 739 offiziell zum Bistum erhoben, wurde Salzburg bald darauf durch das fast vierzigjährige Wirken des tatkräftigen Hl. Virgil (746/47–794) „zu einem geistlichen und kulturellen Zentrum ersten Ranges"[64]. Höhepunkt dieser Entwicklung war aber der glänzende Pontifikat des Bischofs Arn von Salzburg, der vor allem enger Vertrauter Karls des Großen war. DOPSCH ist es nun gelungen, aus den Gedichten Alkuins die beeindruckende Rekonstruktion einer dichten kirchlichen Topographie Salzburgs abzuleiten. Ihm zufolge liegt der Schluss nahe, dass Alkuin seine *carmina* für den Besuch Karls des Großen 803 verfasst hat[65]. Die Verse beginnen mit der Beschreibung der Kirche des Hl. Petrus, also der Kathedralkirche, von deren Ausstattung sowie vom Gebetsritual der Petersmönche einiges erfahrbar wird. Als zweite Kirche nennt Alkuin die Michaelskirche, die zugleich dem Hl. Benedikt geweiht war, offensichtlich die Pfalzkapelle der Agilolfinger. Neben Michael wurden hier gleichzeitig an weiteren Altären Benedikt sowie Cosmas und Damian verehrt. 788 – kurz vor seinem politischen Ende – beurkundete Herzog Tassilo III. in der Salzburger *curtis publica* ein Rechtsgeschäft. Man weiß, dass diese Pfalz in der Nähe des Domes gestanden haben muss, ihre genaue topographische Lage ist aber nach wie vor strittig. Ganz wichtig ist, dass der Hl. Amandus, dessen Kloster Arn vor seiner Bischofsweihe vorstand, offensichtlich seit den Zeiten des Hl. Rupert in Salzburg verehrt wurde. Der frühmittelalterliche Amandus-Friedhof mit seiner Kirche befand sich an der Stelle der heutigen Margarethenkapelle im Areal St. Peter. Zudem exis-

[61] SCHMID 1977; vgl. Anm. 54.

[62] Zur *porta praetoria* vgl. jetzt R. BRUNNER, Die Kontroverse um die Gestaltung der 1885 wieder entdeckten Porta Praetoria in Regensburg. Verhand. Hist. Ver. Oberpfalz 140, 2000, 7–84; L.-M. Dallmeier/R. DREWELLO/U. DREWELLO/F. FLÜGEL/R. KOCH/TH. KÖBERLE/H.-G. LORENZ/N. PELZER, Porta Praetoria. Neue Konzepte in der Kalksteinkonservierung. Verhand. Hist. Ver. Oberpfalz 143, 2003, 7–196.

[63] H. DOPSCH, Salzburg zur Zeit Erzbischof Arns. In: M. NIEDERKORN-BRUCK/A. SCHARRER (Hrsg.), Erzbischof Arn von Salzburg (Wien, München 2004) 27–55.

[64] Ebd. 35.

[65] Ebd. 38.

tierte im Raum der heutigen St. Peterskirche (um 1000) ein monumentaler Grabbau, der den Zeiten vor Rupert zugeordnet wird und von dem man sich fragt, ob er einem Mitarbeiter des Hl. Amandus gewidmet war. Auch die Marienkirche auf dem Nonnberg mit ihren Altären wird von Alkuin angesprochen, ferner eine *aula*, die Christus als Salvator geweiht war. Dagegen fehlen in Alkuins *carmina* drei Salzburger Kirchen, die andernorts für das Frühmittelalter bezeugt sind.

Unter Zuhilfenahme der Gedichte Alkuins zeigt sich also ein recht differenziertes und zugleich reiches Kirchenpanorama in der *civitas* Salzburg während des 8. Jhs. Man wird durchaus vermuten dürfen, dass Salzburgs Kirchenlandschaft im 8. Jh. viel Förderung erfahren hat. Gänzlich anders kann aber die Situation in Regensburg nicht gewesen sein, das immerhin in der päpstlichen Instruktion von 716 noch als kirchlicher Vorort Bayerns geplant war. Mit Sicherheit wird man auch in Regensburg mehr Kirchen als die bislang gesicherten zu vermuten haben. Alois und Peter SCHMID haben dazu besonders im Hinblick auf St. Kassian Vermutungen angestellt[66]. Das heißt aber auch, dass es für die Interpretation frühmittelalterlicher archäologischer Befunde in Regensburg gefährlich ist, nur von den fest bezeugten Kirchen auszugehen. Das Kirchenpanorama der Donaustadt könnte nämlich viel dichter gewesen sein als es bisher sichtbar wird.

Und noch ein weiterer Bischofssitz mit Pfalz ist an dieser Stelle zu nennen: Freising. Eindrucksvoll hat Gertrud DIEPOLDER die Freisinger Herzogspfalz des 8. Jhs. aufgrund der Aussagen in der *Vita Corbiniani* analysiert: „Der Freisinger Domberg war zur Zeit Korbinians eine befestigte Burg, die nur einen Zugang durch die *porta civitatis*, das Burgtor, hatte. In der Burg lagen das herzogliche *palatium* und die Marienkirche. Herzog Grimoald hielt dort Hof mit den Vornehmsten seines Landes, auch das erste Quartier für Korbinian und seine Begleiter befand sich in der Burg“[67]. Hier denkt man unwillkürlich an die Situation Emmerams in Regensburg. DIEPOLDER fährt fort: „Zur Zeit Herzog Hugberts, also nach seiner Rückkehr aus Südtirol, lebte Korbinian dann in einem Haus bei der Marienkirche, das auch sein Sterbehaus wurde“. Das *palatium* Herzog Grimoalds auf dem heutigen Domberg spielt in der Vita Korbinians eine bedeutende Rolle. Daneben stand eine Marienkirche, aus der die Domkirche erwuchs. Die Situation, die DIEPOLDER eingehend analysiert hat, dürfte nicht völlig anders als in Regensburg gewesen sein, wo Emmeram eine Art Hofbischof war und ebenfalls zum Hof bzw. zur Pfalz mit all den Herzogsleuten beordert wurde.

SCHLUSS

Wir haben gesehen, dass die Geschichte und früheste Topographie des voragilolfingischen und agilolfingischen Regensburg nur erschließbar ist durch eine differenzierte Befragung aller einigermaßen zeitgenössischen Quellen, die nicht nur diesen Ort, sondern den Gesamtraum des frühmittelalterlichen Bayern betreffen. Der noch heute von den römischen Mauern geprägten Stadt Regensburg wurde im frühen Mittelalter keine intensive zeitgenössische Berichterstattung zuteil. Anders verhielt es sich in Freising und Salzburg. Der berühmte Bischof Arbeo von Freising verfasste zwar 765/69 nicht nur die *Vita* des Corbinian, seines Bistumsheiligen,[68] sondern um 772 auch eine Lebensbeschreibung des Hl. Emmeram, in der er Gewichtiges über die *metropolis* Regensburg aussagte (so über ihre zahlreichen Brunnen oder über die Ereignisse um die Herzogstochter Uta), aber diese Berichte bleiben vielfach eher kryptisch. Über Pfalzanlagen in Regensburg erfährt man gar erst etwas von Notger von St. Gallen (10./11. Jh.). Doch sind

[66] SCHMID 1977, 51; 57; 92; 101; 112; 119; 151 u.a.; SCHMID 1995, 39; 168.
[67] DIEPOLDER 1990.
[68] VOGEL 2000, 255–257.

Notgers Bemerkungen über die Entdeckung des Pippinattentats während des Hoftages 793 außerordentlich aussagekräftig.[69] Nachrichten zu der Kirchenlandschaft Regensburgs im 8./9. Jh. fehlen hingegen weitgehend – im Unterschied zu Salzburg. Das gilt nicht nur für Niedermünster, sondern (eingeschränkt) auch für St. Emmeram[70].

LITERATURABKÜRZUNGEN

AY 1974
K.-L. AY, Altbayern vom Frühmittelalter bis 1800 I: Altbayern bis 1180 (München 1974).

DANNHEIMER/DOPSCH 1988
H. DANNHEIMER/H. DOPSCH (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo (München, Salzburg 1988).

DIEPOLDER 1990
G. DIEPOLDER, Freising – Aus der Frühzeit von Bischofsstadt und Bischofsherrschaft. In: H. GLASER (Hrsg.), Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte (München 1990) 417–468.

DOPSCH 1999
H. DOPSCH, Zur topographischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Struktur bayerischer Bischofsstädte. Regensburg, Salzburg, Passau und Freising im Vergleich. In: ROHR 1999, 61–102.

FEHR/HABERSTROH/RETTNER 2006
H. FEHR/J. HABERSTROH/A. RETTNER, Das frühe Mittelalter – Archäologie einer Zeit im Wandel in: C. S. SOMMER (Hrsg.), Archäologie in Bayern – Fenster zur Vergangenheit (Regensburg 2006) 244–252.

FISCHER 1995
T. FISCHER, Regenburg. In: W. CZYSZ/K. DIETZ/T. FISCHER/H.-J. KELLNER, Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 503–508.

FRIED/LENGLE 1988
P. FRIED/P. LENGLE, Schwaben von den Anfängen bis 1268 (München 1988).

HAMMER 2007
C. J. HAMMER, From *ducatus* to *regnum*. Ruling Bavaria under the late Merovingians and early Carolingians (Turnhout 2007).

JAHN 1991
J. JAHN, *Ducatus Baiuvariorum*. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Stuttgart 1991).

KAHL 1985
H.-D. KAHL, Die Bayern und ihre Nachbarn bis zum Tode des Herzogs Theodo (717/18). In: H. WOLFRAM/A. SCHWARCZ (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn I. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, Stift Zwettl (NÖ) 1982 (Wien 1985) 159–225.

KONRAD 2005
M. KONRAD, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II. Bauten und Funde der römischen Zeit. Auswertung (München 2005).

KONRAD 2006
M. Konrad, Vom römischen Militärlager zur mittelalterlichen Stiftskirche. Archäologie unter dem Niedermünster zu Regensburg. Akademie Aktuell 3, 2006, 38–44.

KRUSCH 1920
B. KRUSCH (Hrsg.), Arbeonis episcopi Frisingensis vitae sanctorum Haimhrammi et Corbiniani (Hannover 1920).

LOTTER 1976
F. LOTTER, Severinus von Noricum – Legende und historische Wirklichkeit. Untersuchungen zur Phase des Übergangs von spätantiken und mittelalterlichen Denk- und Lebensformen (Stuttgart 1976).

MAYR 1974
G. MAYR, Die Anfänge des Baiernstammes (Straubing 1974).

POHL/DIESENBERGER 2001
W. POHL/M. DIESENBERGER (Hrsg.), Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige (Wien 2001).

PORSCHE 2000
M. PORSCHE, Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen deutschen Reich (Hertingen 2000).

PRINZ 2007
M. PRINZ, Regensburg – Straubing – Bogen. Studien zur mittelalterlichen Namenüberlieferung im ostbayerischen Donauraum I (München 2007).

REINDEL 1981
K. REINDEL, Das Zeitalter der Agilolfinger. In: M. SPINDLER (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte I² (München 1981) 99–176.

ROHR 1999
C. ROHR (Hrsg.), Vom Ursprung der Städte in Mitteleuropa. Jubiläumsschrift zur 1200. Wiederkehr der Erstnennung von Linz (Linz 1999).

[69] Vgl. o. Anm. 54.
[70] Zu den Quellen vgl. PRINZ 2007, 13–27; 41–45.

SCHMID 1977
P. SCHMID, Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter (Kallmünz 1977).

SCHMID 1988
A. SCHMID, Regensburg zur Agilolfingerzeit. In: H. DANNHEIMER/H. DOPSCH (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Ausstellungskatalog Rosenheim und Mattsee (Salzburg 1988) 136–140.

SCHMID 1995
A. SCHMID, Regensburg: Reichsstadt, Fürstbischof, Reichsstifte, Herzogshof (München 1995).

SCHMID 2001
A. SCHMID, Die Schenkung Karls des Großen für Abtbischof Adalwin von Regensburg. Zur Interpretation des Diploms MGH D Karl d. Gr. Nr. 176. In: W. KOCH/A. SCHMID/W. VOLKERT (Hrsg.), Auxilia Historica. Festschrift für Peter Acht zum 90. Geburtstag (München 2001) 389–405.

VOGEL 2000
L. VOGEL, Vom Werden eines Heiligen. Eine Untersuchung der Vita Corbiniani des Bischofs Arbeo von Freising (Berlin, New York 2000).

WOLFRAM 1987
H. WOLFRAM, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, 378–907 (Wien, Berlin 1987).

ZEIß 1928/29
H. ZEIß, Quellensammlung für die Geschichte des bairischen Stammesherzogtums bis 750. Bayer. Vorgeschichtsfreund 7/8, 1928/29, 3–46.

DIE LEGIONSLAGER UND HILFSTRUPPENKASTELLE VON *NORICUM* SEIT DEM 2. JAHRHUNDERT BIS ZUM ABZUG DER ROMANEN AUS *NORICUM RIPENSE* UND IHR WIEDERERSTEHEN ALS STÄDTE DES FRÜHEN MITTELALTERS

Hannsjörg UBL

EINLEITUNG

Die Provinz *Noricum ripense* (Ufernoricum) verdankte ihr Entstehen dem Reformwerk des Kaisers Diocletianus (284–305)[1], durch das die von Kaiser Claudius I. (41–54) als *provincia inermis* geschaffene und einem *procurator Augusti provinciae Noricae* unterstellte ursprüngliche Gesamtprovinz *Noricum*[2] zweigeteilt worden ist *(Abb. 1)*. Die Trennungslinie zur Schwesterprovinz *Noricum mediterraneum* oder Binnennoricum lief von West nach Ost annähernd über die Höhe des Tauernkammes vom Inn bis zu den Abhängen des Wienerwaldes am sog. ‚Nordkap der Alpen' bei Greifenstein an der Donau. Nordgrenze gegen das Germanenland blieb die Donau, hinter der, als dem natürlichen Annäherungshindernis, sich die Lager, Kastelle und Wachttürme des militärischen Grenzkordons aneinander reihten. Seit dem Ende der flavischen Ära waren alle Truppen des norischen Provinzexercitus entlang dieses sog. Donaulimes stationiert[3]. Lager und Kastelle waren anfangs in Holz-Erde-Bauweise errichtet worden und wurden seit Regierungsbeginn des Kaisers Trajan (98–117) allmählich in der beständigeren Steinbauweise umgestaltet[4].

Der norische *procurator provinciae* hat nur über ein auxiliares Provinzheer verfügt, das sich aus Alen und Hilfstruppenkohorten zusammengesetzt hat. Nach dem Ende der Markomannenkriege ist der norische Provinzexercitus durch Verlegung der *legio II Italica* an die Donau aufgewertet worden[5]. Damit hat sich zwangsläufig das Verwaltungssystem der Provinz geändert. In der nunmehrigen Einlegionenprovinz *Noricum* übernahm der Legionslegat als *legatus Augusti pro praetore proviniciae Noricae* die Statthalterschaft[6]. Als Legionskommandant residierte er in *Lauriacum*, dem Legionsstandort, errichtet in unmittelbarer Nachbarschaft des alten Straßenvicus gleichen Namens[7]. Die Legion hat ihr Lager auf vorher nicht verbautem Terrain errichtet. Sie hat also keine der älteren Hilfstruppen verdrängt. Nach dem Legionslagerbau in *Lauriacum* hat keine fahnenführende Truppe des norischen Provinzheeres später an der norischen Donau noch ein Lager errichtet[8].

---

[1] WINKLER 1969, 103 ff.; ALFÖLDY 1974, 199 ff.; GASSNER/JILEK/LADSTÄTTER 2002, 290 ff.; UBL 2002 a, 331 f.

[2] WINKLER 1969, 29 ff.; ALFÖLDY 1974, 78 ff.; UBL 1990, 309 f.; FISCHER 2002, 18; UBL 2002 a, 328; GASSNER/JILEK/LADSTÄTTER 2002, 82 f.

[3] ALFÖLDY 1974, 145; UBL 2002 a, 329; UBL 2005 a, 115; vgl. UBL 2006 a, 33.

[4] Dies bestätigt die Lagerbauinschrift des Alenkastells Tulln, vgl. UBL 2003 a; UBL 2003 b. Zur Umgestaltung in Steinbauweise siehe UBL 1980, 595.

[5] E. VON NISCHER, Die Legio II Italica. Ungedr. Diss. Wien 1918; RITTERLING 1924; G. WINKLER, Legio II Italica. Geschichte und Denkmäler. Jahrb. Oberösterr. Mus.ver. 16, 1971, 81–138; UBL 1983; PETROVITSCH 2006; UBL 2006 b.

[6] WINKLER 1969, 75 ff.

[7] H. VETTERS, Lauriacum (Berlin/New York 1977) 354–397; UBL 2002 b.

[8] Selbst die in diocletanischer Zeit für *Noricum* neu aufgestellte *legio I Noricorum* hat ein ehemaliges Kohortenkastell adaptiert, siehe hier S. 427 und das im 3. Jh. anstelle des aufgegebenen Hilfstruppenlagers *Boiodorum* neu erbaute Kastell *Boiotro* hat vermutlich nur eine Halbtruppe beherbergt; siehe hier S. 429 f.

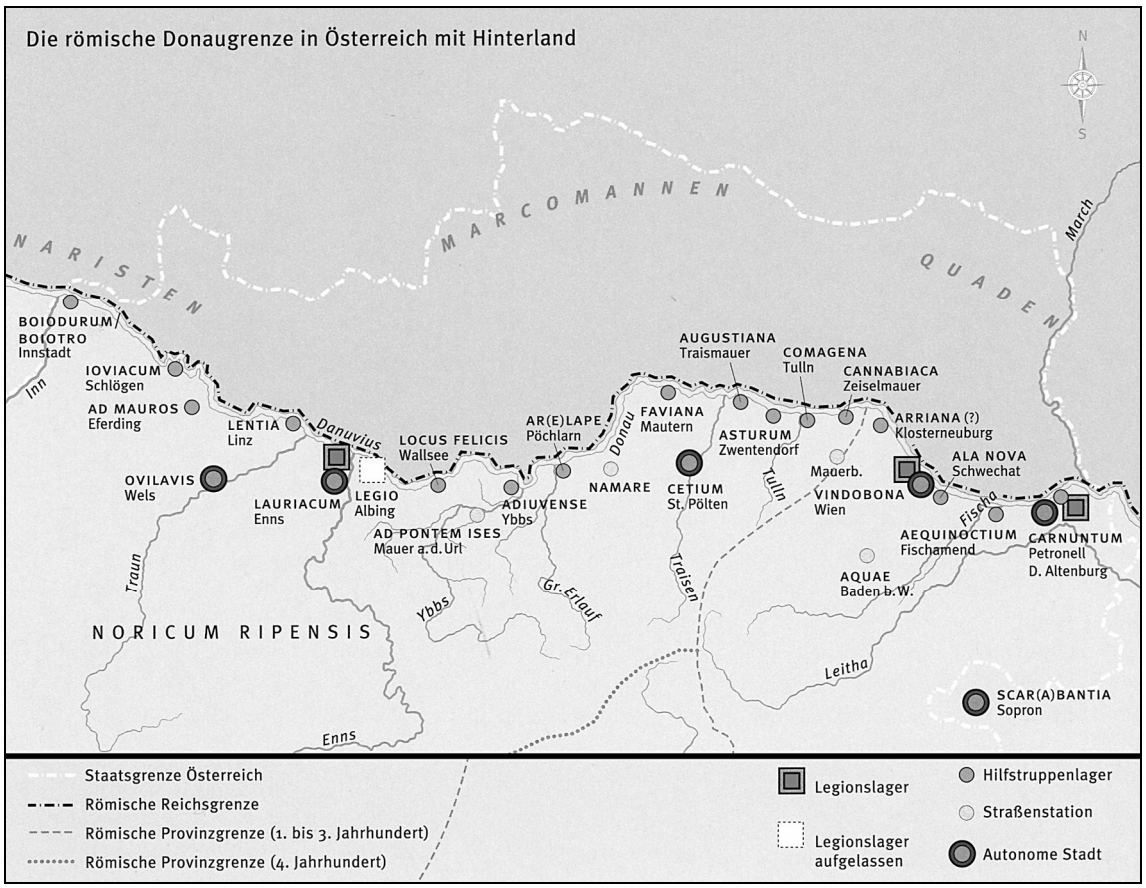


Abb. 1. Der norische Limes in der Spätantike.

Die Verbindung zwischen den Lagern und Kastellen wurde durch die Limesstraße hergestellt. Diese wich jedoch unwegsamen Uferabschnitten mehrfach großräumig aus[9]. In diesen Zonen fehlen Kastelle. Zur Aufrechterhaltung der Grenzkontrolle sind dort hart am Donauufer, immer überschwemmungssicher an Bachmündungen, Wachttürme angelegt worden, die mit dem Hinterland durch Stichstraßen verbunden waren, sicher aber auch vom Strom her per Schiff versorgt wurden[10]. Mit den Lagern und Kastellen samt den neben diesen entstandenen Lagerdörfern den *canabae* und *vici* und den diesen zugemessenen Wirtschaftsterritorien, hat das Donauufer ein militärisch dominierter und verwalteter Landstreifen begleitet, der von den Territorien der autonomen Städte – *Ovilava*, *Lauriacum* und *Cetium* – nicht überschnitten worden sein dürfte. Über die Ausdehnung dieser militärischen Uferzone, ihre Tiefenerstreckung ins Landesinnere hinein sowie jenseits der Donau, ist kaum etwas bekannt[11]. Sicher jedoch ist, dass auf ihr die Limesstraße ge-

[9] UBL 1995, 3; H. UBL, Die neuen Meilensteine und die norische Limesstraße. In: A. GATTRINGER/J.-W. NEUGEBAUER/H. UBL (Hrsg.), Zur Bedeutung der Auffindung zweier römischer Meilensteine im Jahre 1998 in Gemeinlebarn. Stadtgemeinde Traismauer. Niederösterreich. Fundber. Österreich 37, 1998, 183–188.

[10] UBL 1980, 597; UBL 1995.

[11] R. KURZMANN, Prata, Territorium & Co – Römische Militärterritorien und ihre Bezeichnungen. In: C. FRANCK (Hrsg.), THIASOS. Festschrift für Erwin Pochmarski zum 65. Geburtstag (Wien 2008) 537–544; A. VON PREMERSTEIN, Römische Soldaten als Landpächter. In: E. HAULER/H. VON ARNIM (Hrsg.), Festhefte der Wiener Studien zum sechzigsten Geburtstage von Professor Dr. Eugen Bormann (Wien 1902) 141–148; F. VITTINGHOFF, Die rechtliche Stellung der canabae legionis und die Herkunftsangabe castris. Chiron 1, 1971, 298–299; A. MÓCSY, Das Problem der militärischen Territorien im Donauraum. Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae 20, 1972, 133–168; VON PETRIKOVITS 1979; A. MÓCSY, Zu den Auxiliarvici in Pannonien. In: W. ECK/H. GALSTERER/H. WOLFF (Hrsg.), Studien zur antiken Sozialgeschichte. Festschrift Friedrich Vittinghoff (Köln, Wien 1980) 365–376.

laufen ist, die als *via militaris* unter militärischer Kontrolle und Obsorge gestanden hat[12]. Schon vor der Provinzteilung sind im Landesinneren außerhalb der Militärzone des Limes zwei autonome Zivilstädte entstanden und zuletzt unmittelbar innerhalb der Limeszone noch eine dritte. *Ovilava* (Wels in Oberösterreich)[13] und *Cetium* (St. Pölten in Niederösterreich)[14] hat Kaiser Hadrian (117–138) anlässlich seiner Noricumbereisung[15] munizipale Stadtrechte verliehen und *Lauriacum* (Lorch-Enns in Oberösterreich)[16] hat dieses von Kaiser Caracalla (211–217) erhalten. Gleichzeitig wurde *Ovilava* zur Koloniestadt erhoben[17]. Die diesen Städten zugehörigen Landbezirke (Territorien) haben nicht immer nahtlos aneinander gegrenzt. Zwischen diese schoben sich gelegentlich direkter kaiserlicher Verwaltung unterworfene Ländereien[18].

Kaiser Diocletian (284–305) hat nach Konsolidierung der militärischen und politischen Krisensituation des Reiches gegen Ende des 3. Jhs. mit einer neuen Verteidigungsdoktrin wieder auf die Verstärkung des Grenzschutzes durch Vermehrung der Grenztruppen gesetzt. Die davor zur Schaffung mobiler Kampfverbände abgezogenen Einheiten – vor allem die Reitertruppen – wurden an die Grenzen zurückgeführt und die Zahl der Legionen verdoppelt[19]. So hat auch *Noricum* seine zweite Legion erhalten, die *legio I Noricorum*[20]. Der gesamte Provinzexercitus wurde in Ufernoricum belassen, Binnennoricum verblieb ohne eigene Truppen. Das Kommando über die an der Donau stehende Grenzarmee wurde einem neu installierten Grenzgeneral übertragen, dem *dux Norici ripensis*. Erst zu einem späteren und nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt entstand das provinzübergreifende Kommando des *dux Pannoniae primae et Norici ripensis*, das in der *Notitia Dignitatum* überliefert ist[21]. Die deutlich getrennte Auflistung der Provinzheere erinnert daran, dass es ursprünglich zwei verschiedene Grenzdukate gegeben haben muss, und zwar bis an den Beginn des letzten Viertels des 4. Jhs.[22].

Die dann dem *dux Pannoniae primae et Norici ripensis* unterstellten norischen *riparienses* erscheinen in der *Notitia Dignitatum* geordnet nach ihrer militärischen (taktischen) Wertigkeit in gebündelten Gruppen[23]. An erster Stelle stehen die Reiterverbände (*equites*), gefolgt von den Legionsformationen, den Flottillenverbänden[24] und zuletzt den Kohorten. Innerhalb jeder Gruppe sind

[12] J. Šašel, Viae Militares. In: Studien zu den Militärgrenzen Roms II. Vorträge des 10. Internationalen Limeskongresses in der Germania Inferior (Köln, Bonn 1977) 235–244; ders., OPERA SELECTA (Ljubljana 1992) 459–468; A. Kolb, Transport und Nachrichtentransfer im römischen Reich (Berlin 2000) 206f.

[13] Miglbauer 2002.

[14] P. Scherrer, St. Pölten. Landeshauptstadt aus römischen Wurzeln. Ergebnisse der Stadtarchäologie 1988–1998. (St. Pölten 1998); ders., Cetium. In: Šašel Kos/Scherrer 2002, 213–244.

[15] Gassner/Jilek/Ladstätter 2002, 168ff.

[16] Ubl 2002b; E. Weber, Das Stadtrecht von Lauriacum. In: G. Winkler (Hrsg.), Katalog zur Schausammlung. Forsch. Lauriacum. Sonderband I, 1 (Enns 2006) 85–102 mit der zusammengestellten Literatur; R. Harreither, Enns – Lauriacum: Eine Großstadt am Rande der zivilisierten Welt. In: C. Schwanzar/G. Winkler (Hrsg.), Archäologie und Landeskunde. Beiträge zur Tagung im Linzer Schlossmuseum. 26.–28. April 2007 (Linz 2007) 133–151.

[17] Miglbauer 2002.

[18] Alföldy 1974, 96ff.; Alföldy 1970.

[19] Hoffmann 1969, 256f.

[20] Ritterling 1924, 1355 u. 1434ff.; Hoffmann 1969, 228. Die Überlegungen von E. C. Nischer, The Army Reforms of Diocletian and Constantine and their Modifications up to the Time of the Notitia Dignitatum. Journal Roman Stud. 13, 1923, 1–55, betreffend die *legio I Noricorum* sind heute weitgehend überholt. Die Mannschaften der neu aufgestellten Legion werden in Noricum selbst rekrutiert worden sein – darauf weist auch ihr Name hin. Vielleicht geschah dies auch aus den Mannschaften jener Lager, die dann von der Legion besetzt worden sind. Manches spricht dafür, dass das Kernlager der Truppe *Adiuvense* gewesen ist, und nicht wie heute allgemein angenommen wird, *Faviana*, wo ja nach der *Notitia Dignitatum* nur die Teileinheit der Liburnarier stationiert war.

[21] Not. dign. occ. 34, 13.

[22] Die Zusammenführung der ursprünglich getrennt kommandierten Grenzheere von *Noricum ripense* und *Pannonia prima* unter ein provinzübergreifendes Kommando lässt sich zeitlich nicht genau bestimmen.

[23] Not. dign. occ. 34, 31–46. Die Liste spiegelt jedoch den Zustand der norischen Grenztruppen vor der Zusammenführung unter das gemeinsame Oberkommando wider.

[24] Die Eintragung der Flottillenverbände folgt nicht dem üblichen Schema der Auflistung. Vermutlich ist ein Nachtrag an falscher Stelle eingefügt worden.

die Truppen nach ihren Standorten genannt, aufgelistet nach dem Stromgefälle der Donau. Dieses antike Ordnungssystem erlaubt es, die Truppenstandorte zu entflechten, geographisch zu ordnen und mit archäologisch bekannten Fundorten zu identifizieren[25].

I. Truppenliste der *Notitia Dignitatum* für die *ripARIENSES* von *Noricum ripense*

(E1)	*equites promoti*	*Ad Mauros*
(E2)	*equites sagittarii*	*Lentiae*
(E3)	*equites sagittarii*	*Lacufelicis*
(E4)	*equites Dalmatae*	*Arlape*
(E5)	*equites Dalmatae*	*Augustianis*
(E6)	*equites promoti*	*Comagenis*
(L1)	*praefectus legionis secundae Italicae miltum liburnariorum*	*Joviaco*
(L2)	*praefectus legionis secundae Italicae partis inferioris*	*Lentiae*
(L3)	*praefectus legionis secundae Italicae*	*Lauriaco*
(L4)	*praefectus legionis primae Noricorum militum liburnariorum cohortis quintae partis superioris*	*Adiuvense*
(L5)	*praefectus legionis liburnariorum primorum Noricorum*	*Fafianae*
(CL1)	*praefectus classis*	*Arlapensis et Maginensis*
(CL2)	*praefectus classis*	*Lauriacensis*
(C1)	*tribunus cohortis*	*Boiodoro*
(C2)	*tribunus cohortis*	*A(u)sturis*
(C3)	*tribununs cohortis*	*Cannabiaca*

Daraus ergibt sich eine Standortliste der norischen Grenztruppen in geographischer Ordnung zwischen den Provinzgrenzen gegen Raetien im Westen und Pannonien im Osten[26].

II. Vergleichsliste der antiken Truppenstandorte mit archäologisch bestimmten oder vermuteten Lagerfundorten an der Donau in geographischer Ordnung

(C1)	*Boiodurum*	Bayern	Passau Innstadt[27]
(L1)	*Joviacum*	OÖ	Schlögen[28]
(E1)	*Ad Mauros*	OÖ	Eferding[29]

[25] Ubl 2005a, 109.

[26] Ubl 2002a, 328f.; Fischer 2002, 20f.; Ubl 2006c, 133ff.

[27] H. Schönberger, Die römischen Truppenlager der frühen und mittleren Kaiserzeit zwischen Nordsee und Inn. Ber. RGK 66, 1985, 475; U. Brandl, Passau – Boiotro. In: Friesinger/Krinzinger 1997, 145–150; ders., Passau – Boiodurum. In: ebd. 150–154.

[28] Eckhart 1969; Genser 1986, 44–76; U. Brandl/E. Herzog/G. Moosbauer, Schlögen – Ioviacum. In: Friesinger/Krinzinger 1997, 160–164; H. Bender/G. Moosbauer, Das römische Donaukastell Schlögen in Oberösterreich. Die Funde aus den Grabungen 1957–1959, 1984 und die Altfunde (Rahden/Westf. 2003).

[29] Genser 1986, 81–93; C. Schwanzar, Eferding – Ad Mauros. In: Kandler/Vetters 1986, 81f.

(E2/L2)	*Lentia*	OÖ	Linz[30]
(L3/CL2)	*Lauriacum*	OÖ	Lorch / Enns[31]
(E3)	*Locus Felicis*	NÖ	Wallsee[32]
(L4)	*Adiuvense*	NÖ	Ybbs[33]
(EA/CL1)	*Ar(e)lape*	NÖ	Pöchlarn[34]
(L5)	*Faviana*	NÖ	Mautern[35]
(E5)	*Augustiana*	NÖ	Traismauer[36]
(C2)	*Asturum*	NÖ	Zwentendorf[37]
(E6/CL1)	*Comagena*	NÖ	Tulln[38]
(C3)	*Cannabiaca*	NÖ	Zeiselmauer[39]

Für die meisten modernen Ufersiedlungen, deren antike Ortsnamen bestimmt werden konnten, wies die archäologische Forschung auch ein römisches Kastell nach – direkt unter dem Ortskern oder in dessen unmittelbarer Nähe. Die einzige Ausnahme blieb bis heute Ybbs a. d. Donau[40]. Epigraphische Denkmale – Steininschriften und Ziegelstempel – erlauben außerdem für viele dieser Kastelle die vorkonstantinischen Besatzungstruppen zu benennen und Veränderungen in der Truppenbelegung festzustellen[41]. Unsicher wird die Bestimmung der Besatzungstruppen dann, wenn diese nur auf dem Zeugnis von Ziegelstempeln aufbauen kann, die mit matrizengleichen Aufprägungen in mehreren Lagern auftreten[42].

III. Liste der prinzipatszeitlichen Truppen des *exercitus Noricus* im ausgehenden 3. Jh. (gesicherte Standorte)[43]

Passau-Innstadt (*Boiodurum*)	*cohors V Breucorum equ.c.R.* ?
Schlögen (*Iovviacum*)	*cohors V Breucorum equ.c.R.* ?
Eferding (*Ad Mauros*)	?
Linz (*Lentia*)	*ala I Pannoniorum Tampiana mil victr.*
Lorch-Enns (*Lauriacum*)	*legio II Italica*
Wallsee (*Locus Felicis*)	*cohors I Aurelia Brittonum*
Ybbs (*Adiuvense*)	?

[30] Genser 1986, 81–93; O. Urban, Linz–Freinberg. In: Friesinger/Krinzinger 1997, 174–180; E. M. Ruprechtsberger, Linz–Lentia. In: ebd. 180–187; ders., Das spätantike Gräberfeld von Lentia– Linz (Bonn 1999).

[31] Genser 1986, 126–164; H. Ubl, Enns – Lauriacum. In: Friesinger/Krinzinger 1997, 187–195; Ubl 2002b; Ubl 2005b; Ubl 2006b.

[32] Genser 1986, 184–198; H. Ubl, Wallsee – Locus Felix (Locofelicis)? In: Friesinger/Krinzinger 1997, 196–201.

[33] Genser 1986, 220–227; H. Zabehlicky, Ybbs. In: Kandler/Vetters 1986, 122f.

[34] Genser 1986, 232–250; H. Zabehlicky, Pöchlarn – Arelape. In: Kandler/Vetters 1986, 124–128.

[35] Genser 1986, 271–303; V. Gassner, Mautern – Favianis. In: Friesinger/Krinzinger 1997, 208–215; M. Pollak, Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern (Wien 1993); C. Ertel, Alte Befunde zu den Befestigungsanlagen in Mautern. Fundber. Österreich 35, 1996, 69–92; Gassner 2000; St. Groh/H. Sedlmayer, Forschungen im Kastell Mautern – Favianis. Die Grabungen der Jahre 1996 und 1997 (Wien 2002).

[36] Genser 1986, 304–327; Offenberger 1983; H. Ubl, Traismauer – Augustiana. In: Friesinger/Krinzinger 1997, 221–225; H. Offenberger, Traismauer – Augustinanis. Ergebnisse einer Sondage an der östlichen Stadtmauer. Fundber. Österreich 32, 1993, 535–546.

[37] Stiglitz 1975; Genser 1986, 337–355; H. Stiglitz, Zwentendorf – Asturis? In: Kandler/Vetters 1986, 148–153.

[38] Genser 1986, 356–375; Ubl 1997; Ubl 2003a; Ubl 2003b; G. Fleischmann, Römische Vergangenheit und Forschungsgeschichte der Stadt Tulln. Ungedr. Diss. Wien 2004; Hübl 2004.

[39] Ubl 1977; Genser 1986, 372–396; H. Ubl, Zeiselmauer – Cannabiaca? In: Friesinger/Krinzinger 1997, 231–236.

[40] Siehe hier Anm. 33.

[41] Ubl 2005a.

[42] Nachweisbar für die *cohors V Breucorum equitata civium Romanorum*: Ubl 2005a, 115.

[43] Ubl 2005a, 117f.

Pöchlarn (*Arelape*)	*cohors I Flavia Brittonum milliaria*
Mautern (*Faviana*)	*cohors I Aelia Brittonum equitata*
Traismauer (*Augustiana*)	*ala I Augusta Thracum*
Zwentendorf (*Astura*)	*cohors I Asturum quingen. equitata*
Tulln (*Comagena*)	*ala I Commagenorum mil. sagittariorum*
Zeiselmauer (*Cannabiaca*)	?

Den in der Liste mit unbekannter Besatzung ausgezeichneten Standorten stehen die *cohors I Thracum*, die *cohors II Batavorum milliaria equitata* und vielleicht eine Numeruseinheit entgegen, mit denen die Standortlücken geschlossen werden könnten[44]. Für die *cohors V Breucorum* könnte an eine Verteilung auf zwei Lager gedacht werden[45]. Für das späte 4. Jh. zeigt die *Notitia Dignitatum* ein völlig verändertes Bild[46] des norischen Grenzheeres. Von den prinzipatszeitlichen Truppen ist anscheinend nur noch die *legio II Italica* geblieben, doch ist zu vermuten, dass sich unter den Equitesverbänden zurückgekehrte Teile der im 3. Jh. zu den Reiterarmeen gallienischer Prägung abkommandierten Einheiten von Alen-, Kohorten- und Legionsreitern verbergen. Dass sie sich jedoch noch als Traditionsverbände ihrer Ursprungstruppen verstanden haben, ist wenig wahrscheinlich, schon weil die Mannschaften eventuell zurückgekehrter Einheiten kaum noch dieselben der Ausmarschzeit gewesen sind[47]. Dass sich hinter den *equites promoti* in *Ad Mauros*[48] die ehemaligen Reiter der *legio II Italica* verbergen, mag möglich sein[49], in den *equites promoti* von *Comagena*[50] Reiter der *legio I Noricorum* sehen zu wollen[51], ist schlecht denkbar. Die *legio I Noricorum* ist erst aufgestellt worden, als die Equitesverbände wieder in ihre Grenzgarnisonen eingerückt waren.

Das Truppenbild der norischen *riparienses* spiegelt in Zusammensetzung und Verteilung die Zustände der Zeit vor Kaiser Constantius II. (337–361) wider, bevor nach der Katastrophe von 378 wiederum Teile der Grenztruppen zu den Bewegungsheeren abkommandiert worden sind[52]. Abgesehen von einer allgemeinen Reduktion der Mannschaftsstände aller Truppen[53], waren es die Legionen, die große Teile ihrer Mannschaften haben abgeben müssen und zusätzlich noch in Teileinheiten unter jeweils eigenem Kommando in leer gewordene Kastelle des eigenen Grenzbereiches aufgesplittert wurden[54]. Schon durch die Zuteilung der *legio I Noricorum* unter Diocletian ist der norische Grenzabschnitt in zwei legionare Kommandobereiche geteilt worden.

---

[44] UBL 2005a, 113ff.

[45] UBL 2005a, 115.

[46] Hier zitiert nach O. SEEK (Hrsg.), Notitia Dignitatum accedunt Notitia Urbis Constantinopolitane et Laterculi Provinciarum (Berlin 1876). Das ufernorische Grenzheer *sub dispositione viri spectabilis ducis Pannoniae primae et Norici ripensis:* Not. dign. occ. 34, 13; 31–55.

[47] Zu den Equitesverbänden der Grenztruppen und ihren Schicksalen siehe HOFFMANN 1969, 247ff. und H.-G. SIMON, Die Reform der Reiterei unter Kaiser Gallian. In: W. ECK/H. GALSTERER/H. WOLFF (Hrsg.), Studien zur antiken Sozialgeschichte. Festschrift Friedrich Vittinghoff (Köln, Wien 1980) 435–452.

[48] Not. dign. occ. 34, 31.

[49] Not. dign. occ. 34, 36.

[50] So LOTTER 2003, 39 Anm. 127.

[51] Die *equites promoti* sind aus der älteren Legionsreiterei hervorgegangen. Hierzu siehe HOFFMANN 1969, 246. Sie wurden ebenso wie alle anderen der von Diocletian aufgelösten Reiterkontingente gallienischer Gründung in die Provinzen zurückgeführt. Vgl. HOFFMANN 1969, 256f. Gleichzeitig hat Diocletian die *legio I Noricorum* als Zweitlegion für *Noricum* neu aufgestellt. Daher konnten auch keine Legionsreiter dieser Truppe als Verband der *equites promoti* an die norische Donau zurückkommen.

[52] Die *Notitia Dignitatum* kennt für *Noricum ripense* keine *milites auxiliares* und keine *cunei*. Letzteres darf allerdings nicht allzu sehr ins Gewicht fallen, denn keine Quelle spricht von einer generellen Ablöse der Equites-Verbände durch *cunei* während der Regierung des Constantinus I. oder später.

[53] Über die Mannschaftsbestände der spätrömischen Truppen ist wenig bekannt. Sicher hatten sie nicht mehr die Stärken der Truppen des prinzipatszeitlichen Heeres. Hierzu HOFFMANN 1969, 4; 256; 394ff. Wegen Abkommandierungen zu den comitatensischen Heeren sind die Grenzeinheiten bis zum Ende des weströmischen Reiches weiterhin geschwächt worden. Dazu vgl. DIETZ 1993; vgl. auch den Beitrag von K. DIETZ in diesem Band S. 63ff.

[54] DIETZ 1993, 279ff.

In diesen verteilten sich nun drei Teileinheiten der *legio II Italica* im Westen und zwei der *legio I Noricorum* im Osten, jede unter dem Kommando eines *praefectus legionis.* Wo diese Kommandoeinheiten aneinander grenzten, kann nur vermutet werden. Die Trennungslinie ist stromaufwärts von *Adiuvense* (Ybbs), vor der Enge des Strudengaues zu vermuten[55]. Die Teileinheiten der *legio II Italica* standen in *Joviacum* (Schlögen), *Lentia* (Linz) und *Lauriacum* (Lorch-Enns), die der *legio I Noricorum* in *Adiuvense* (Ybbs) und *Faviana* (Mautern). Drei von diesen Teileinheiten waren im Dienst auf dem Fluss geschult und mit Flusskriegsschiffen – sog. Lusorien – ausgerüstet[56]. Die *Notitia Dignitatum* spricht von *legiones liburnariorum* bzw. von *milites liburnariorum*[57]. Die Liburnarierstandorte finden sich in *Noricum ripense* an exponierten, von der Landesnatur her schwierigen Teilstücken des Donautals: in der Donauschlinge von Schlögen, am Ausgang der Talenge hinter den Stromschnellen des Strudengaues im Raume von Ybbs und nach der Wachauer Stromenge in Mautern. In Stromabschnitten mit weiter Tallage und geminderter Strömungsgeschwindigkeit liegen die Einheiten der *classis*, der Donauflottille, jede unter dem Kommando eines *praefectus*. Die *Notitia Dignitatum* nennt einen *praefectus classis Arlapensis et Maginensis*[58], was auszudrücken scheint, dass diese von einem *praefectus* kommandierte Einheit auf die Liegeplätze *Arelape* (Pöchlarn) und (*Co*)*magena* (Tulln) verteilt gewesen ist. Die zweite Flottilleneinheit lag ungeteilt in *Lauriacum* (Lorch-Enns)[59]. Die Standortangaben der Flottillen fügen sich nicht in das übliche Schema der Truppenauflistung. Vermutlich ist der Flottillenverband *Arlapensis/Maginensis* zu einem späteren Zeitpunkt an die norische Donau verlegt worden, und der Nachtrag in der Liste wurde an unrichtigem Ort vorgenommen[60]. Außerdem fällt auf, dass die Liegeplätze der Flottilleneinheiten mit den Standorten von Equitesverbänden[61] bzw. einem Legionsstandort zusammenfallen[62], während Liburnariereinheiten ihre Standorte immer allein besetzt halten. Dies könnte bedeuten, dass Flottilleneinheiten bzw. deren Liegeplätze des Schutzes von Landtruppen bedurft haben, weil deren Mannschaften nicht für den Landkrieg geschult waren. Liburnarier dagegen konnten als zum Dienst auf dem Strom geschulte Landtruppen ‚amphibisch' aktiv werden. Bisher ist es der archäologischen Forschung noch nicht gelungen, entlang des norischen Donauufers befestigte Schiffsländen, wie sie von anderen nassen Grenzen bekannt sind und als Liegeplätze der Donauflottillen und auch der Liburnariereinheiten zu erwarten wären, nachzuweisen[63]. Für das Kastell Schlögen hat der Ausgräber L. ECKART einen „Anlegekai, eine Schifflände" vermutet[64].

DER SPÄTRÖMISCHE AUSBAU DER GRENZEINRICHTUNGEN

Schon nach den Markomannenkriegen ist die Kette der Wachttürme zwischen den Kastellen, besonders entlang der exponierten Uferstrecken, systematisch verstärkt worden[65]. Dabei sind die z. T. noch in Holzbauweise errichteten Türme an gleicher Stelle durch Steintürme ersetzt wor-

[55] JÜBERMANN 1997, Blatt 5–07 Strudengau.
[56] W. HEYDENDORFF, Die römische Flotte auf der norischen und oberpannonischen Donau. Unsere Heimat (Wien) 23, 1952, 149–157; HÖCKMANN 1986, 392 ff.; M. SUIČ, Liburnarii. Starinar 40/41, 1989/90, 181–184; D. BAATZ/R. BOCKIUS, Vegetius und die römische Flotte (Mainz 1997) 32 ff.; HIMMLER 2005.
[57] Not. dign. occ. 34, 37; 40; 41; JÜBERMANN 1997, Schlögen – Blatt 5-02; Ybbs – Blatt 5–07; Mautern – Blatt 5–10.
[58] Not. dign. occ. 34, 42; JÜBERMANN 1997, Pöchlarn – Blatt 5–08; Tulln – Blatt 5–11/5–12.
[59] Not. dign. occ. 34, 43; JÜBERMANN 1997, Enns – Blatt 5-05.
[60] Nach dem sonst eingehaltenen Schema der Auflistung hätte der Flottenpräfect von *Arelape/*(*Co*)*magena* nach dem Flottenpräfekt von *Lauriacum* eingetragen werden müssen. Die Reihenfolge *Arlapensis/Maginensis* entspricht wieder der korrekten Auflistung nach Stromgefälle zwischen Pöchlarn und Tulln.
[61] Not. dign. occ. 34, 34; 42 für *Arelape* bzw. Not. dign. occ. 34, 36; 42 für *Comagena.*
[62] Not. dign. occ. 34, 39; 43 für *Lauriacum.*
[63] HÖCKMANN 1986, 399 ff. Abb.16.
[64] ECKHART 1969, 46 f.; HÖCKMANN 1986, 405 Abb. 16.
[65] UBL 1995, 4.

den[66]. Damit sollte zunächst nur ein unkontrolliertes Überschreiten der Donau eingedämmt und der Handel auf bestimmte Marktorte konzentriert werden[67].

Ab dem späten 3. Jh. wurden die Verteidigungsbauten der Kastelle verändert. Das Legionslager *Lauriacum* blieb von Umbauten unberührt, dafür waren die Hilfstruppenlager, wie es archäologisch östlich des Ennsflusses erfassbar wurde, von dieser Baumaßnahme betroffen. Die bis dahin nur um ein Weniges vor die Flucht der Lagermauern auskragenden Tor-, Eck- und Zwischentürme sind bastionsartig vor die Kurtinenmauern der Kastelle vorgezogen worden. Entsprechend ihren neuen Grundrissformen – die älteren Türme zeigten durchwegs rechteckige bzw. quadratische Grundrisse – bezeichnet die Forschung die neuen Ecktürme als ‚Fächertürme', die neuen Zwischen- und Tortürme als ‚Hufeisentürme' oder ‚Türme von U-förmigem Grundriss'[68]. Es hat den Anschein, als wären diese Adaptierungsbauten nach einem einheitlichen und provinzübergreifenden Entwurfsschema errichtet worden, denn sie lassen sich jenseits der Provinzgrenze auch am westlichsten Lager der *Pannonia superior*, in Klosterneuburg feststellen[69]. Allerdings sind weder alle Lager mit den neuartigen Türmen ausgestattet, noch auch alle Türme einzelner Lager konsequent und gleichartig adaptiert worden. Besonders zeigt sich dies am Legionslager *Lauriacum*, das bis ans Ende seines Bestehens weder mit Hufeisen- noch mit Fächertürmen bestückt worden ist, und am Alenlager *Comagena* sind zwar die Eck- und Zwischentürme zu Fächer- bzw. Hufeisentürmen umgestaltet worden, die Tortürme der *porta principalis dextra* hingegen, das einzige ergrabene Tor dieses Kastells, hat man unverändert über rechteckigen Grundrissen belassen[70].

An der westlichen Provinzgrenze zu Raetien, nahe der Innmündung in die Donau, ist unweit des älteren und aufgegebenen Lagers *Boiodorum* (Passau Innstadt) – das westlichste Lager Noricums – über unregelmäßig trapezförmigem Grundriss mit, soweit ergraben, weit vorspringendem Fächertürmen, noch im 3. Jh. ein neues kleines Kastell erbaut worden[71]. Dieses nimmt mit seiner eigenartigen, wohl geländebedingten Grundrissform scheinbar einen späteren Festungsbautypus vorweg. Das neue Lager übernahm den Namen seines Vorgängers, der im 5. Jh. in der Severinsvita zu *Boiotro* verändert weiter lebt[72]. Auslöser für diese Umgestaltungen der defensiven Lagerarchitektur waren Erfahrungen, welche die Reichsverteidigung in den vorausgegangenen Jahrzehnten hatte machen müssen. An erster Stelle sind dies wohl die Lehren aus dem Markomannenkrieg, zusammen mit einer Reaktion auf die folgenden Alamannen- und Juthungeneinfällen, die alle bis nach Oberitalien vordringen konnten, ohne von der Grenzverteidigung an der Donau aufgehalten zu werden. Eine Verstärkung der Verteidigungsanlagen entlang der Donaugrenzen erschien dringend notwendig. Die bis dahin im Sinne der frühkaiserzeitlichen Militärdoktrin nur als ‚fortifizierte Kasernements' konzipierten Lager und Kastelle[73] hatten vielfach dem Ansturm der Angreifer nicht standgehalten. Sie sind eher im Handstreich genommen als lange belagert worden, ihre turmbewehrten Mauerberinge hatten jedoch in ihrer Schutzfunktion versagt. Es galt daher, die Lager in verteidigungsfähige Festungen zu verwandeln, die auch Belagerungen länger standhalten konnten. Den Forderungen an die Festungsarchitekten kam zur

[66] An der norischen Donau bisher nur ungenügend dokumentiert. Besser im Pannonischen: S. SOPRONI, Pannonische Burgus-Bauinschriften aus der Commodus-Zeit. Mitt. Musver. „Lauriacum" 32, 1994, 10–15.

[67] Am norischen Donauufer spricht dafür die Lage der Türme gegenüber und neben Taleinbindungen als natürlichen Zugängen. In Pannonien sprechen dafür die Texte der Burgusbauinschriften selbst: P. KOVÁCS, Burgus building inscriptions of Commodus from Pannonia. Sylloge epigraphica Barcinonensis 6, 2008, 125–138.

[68] W. PIETSCH, Spätantike Festungstürme in Mautern. In: GASSNER 2000, 365 ff.

[69] H. UBL, Neues zum römischen und babenbergischen Klosterneuburg. Jahrb. des Stiftes Klosterneuburg 11, 1979, 112 f.; ders., Das römische Klosterneuburg. In: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur. Band 1 – Die Stadt Klosterneuburg (Wien ohne Jahr) 39–95.

[70] UBL 1981; HÜBL 2004.

[71] Siehe Anm. 27.

[72] R. CHRISTLEIN, Die rätischen Städte Severins. Quintanis, Batavis und Boiotro und ihr Umland im 5. Jh. aus archäologischer Sicht. In: SEVERIN 1982, 230 ff.

[73] H. VON PETRIKOVITS, Die Innenbauten römischer Legionslager während der Prinzipatszeit (Opladen 1975) 33.

gleichen Zeit die artilleristische Aufrüstung der römischen Truppen, auch der Auxiliarverbände, entgegen[74], die mit neuen Geschützkonstruktionen leichterer Bauweise ausgerüstet wurden[75]. Die nun weit vor die Lagermauern vorgezogenen Bastionen der Hufeisen- und Fächertürme erlaubten die bessere Positionierung von Geschützen, die einerseits den Angreifer schon im weiteren Vorfeld der Lager erreichen und niederkämpfen konnten und dazu ein wirksameres Flankenfeuer von den Türmen auf die Kurtinenmauern erlaubten.

Nach der Mitte des 4. Jhs. bemühte sich die militärische Führung, die Defensivanlagen entlang der Donaugrenze auszubauen und Möglichkeiten bzw. Erfordernissen der veränderten Heeresorganisation anzupassen. Vermutlich schon unter Kaiser Constantius II. (337–361) sind von den Grenzeinheiten besondere Kontingente unter eigenen Kommandanten für Bauarbeiten und Materialbeschaffung abgestellt worden – in der frühen Kaiserzeit hätte man von Bauvexillationen gesprochen[76]. Eine forciert anlaufende Massenproduktion in militärisch betriebenen Ziegeleien konnte die archäologische Forschung anhand neuartiger, oft zweizeiliger oder gekoppelter Ziegelstempel nachweisen, auf denen neben den Truppenbezeichnungen die Namen der verantwortlichen Offiziere und nicht selten auch der Ziegeleien verzeichnet worden sind[77]. In unmittelbarer Nähe des Donauufers, aber auch entlang der Reichsstraßen im Hinterland der Provinzen, entstanden Bauwerke neuartiger Formen und Funktion, wie sie für die Militärarchitektur der westlichen Reichsprovinzen bis dahin nicht bekannt gewesen sind[78]. Zeitlich lässt sich die Bautätigkeit des Militärs an der mittleren Donau durch Bauinschriften gut bestimmen[79]. Für *Noricum ripense* gibt die heute verschollene Burgusbauinschrift von Ybbs[80] das Jahr 370 an.

Priorität in diesem Bauprogramm dürfte an der norischen Donau dem Ausbau des Wachtturmkordons zugekommen sein. Besonders entlang exponierter Uferstrecken, die geländebedingt nicht von der „Limesstraße" begleitet werden konnten, wurden in kurzen Abständen ‚*burgi a fundamentis*' errichtet[81]. Nach dem am besten erhaltenen *burgus* von Bacharnsdorf in der Wachau[82] waren die *burgi* vom Erdgeschoß her zu betreten und verfügten über drei nutzbare Geschosse:

---

[74] P. BRENNAN, Combined Legionary Detachments as Artillery Units in Late-Roman Danubian Bridgehead Dispositions. Chiron 10, 1980, 553–567; D.B. CAMPBELL, Auxiliary Artillery Revisited. Bonner Jahrb. 186, 1986, 117–132.

[75] H. GUDEA/D. BAATZ, Teile spätrömischer Ballisten aus Gornea und Orsova (Rumänien). Saalburg-Jahrb. 31, 1974, 50–72; dies. in: D. BAATZ (Hrsg.), Bauten und Katapulte des römischen Heeres (Stuttgart 1994) 246–286; D. BAATZ, Katapulte und mechanische Handwaffen des spätrömischen Heeres. Journal Roman Military Equipment Stud. 10, 1999, 5–19.

[76] SOPRONI 1979 hat die Datierung der Bauarbeiten am pannonischen Limes auf die Interpretation von Ziegelstempeln gestützt, die heute überholt ist: B. LÖRINCZ, Spätrömische Reichsbeamte und die pannonischen Ziegelstempel. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 61, 1985, 229–234. Vor allem die Ziegel des *Mag(ister figulinae?) Ursicinus* gehören der valentinianischen Zeit an.

[77] In der *Pannonia prima*, von Klosterneuburg nach Osten dominieren die einzeiligen Ziegelstempel der sogenannten OFARN-Gruppe, die SOPRONI 1979, 185f. beschreibt und für seine Constantius II.-Datierung heranzieht, was heute überholt erscheint. In *Noricum ripense* ziegelt die *legio II Italica* mit zweizeiligen Stempeln, auf denen ein *v(ir) p(erfectissimus) dux* Ursicinus genannt wird. Hierzu siehe PETROVITSCH 2006, 344f. Diese Ziegel gehören zu Bauten der valentinianischen Limeserneuerung.

[78] Dazu gehören Wachttürme des Burgus-Typus schwerer Bauweise in variablen Grundrissdimensionen, mit und ohne Innenpfeiler sowie mit und ohne Wehrmauern, Kleinfestungen des *Quadriburgium*-Typus, befestigte Schiffsländen und große Festungen an den Binnenstraßen des Reiches, aber auch dem Gelände angepasste Kastelle mit polygonalen Grundrisslösungen.

[79] SOPRONI 1985, 106–112 zu den pannonischen Bauinschriften.

[80] CIL III 5670a; H. ZABHELICKY, Ybbs. In: KANDLER/VETTERS 1986, 122: *D(ominorum) N(ostrorum trium) Valentiniani Valenti/s et Gratiani perennium Augustoru/um saluberrima iussionem hunc / burgum a fundamentis ordinante / viro clarissimo Equitio comite et / utriusquae militiae magistro i/nsistente etiam Leontio p(rae) p(osito) mili/tes auxiliares Lauriacenses cu/r(a)e eius conmissi consulatus/eorundem dominorum prin/cipumque nostrorum tertii ad / summam manum perduxerunt / perfectiones.* Datierung nach den Konsuln 370 n.Chr.

[81] Es sind dies – wie archäologisch nachgewiesen – die Strecken östlich von Schlögen (JÜBERMANN 1997, Blatt 5–02), am Kürnberger Wald (JÜBERMANN 1997, Blatt 5–04) und in der Wachau zwischen Melk und Mautern (JÜBERMANN 1997, Blätter 5–09 und 5–10).

[82] H. UBL, Bacharnsdorf. In: FRIESINGER/KRINZINGER 1997, 203–206; NAGY 1998.

Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss mit zusammen an die 200 m² Wohn- und Nutzfläche. Belichtung und Belüftung der beiden unteren Geschosse erfolgte über schmale Schlitzfenster – als Schießscharten unbrauchbar! Das 2. Obergeschoss oder Wach- bzw. Wehrgeschoss hatte an jeder Seite zwei breite Fensternischen in die einseitig ein schmaleres Fenster so eingefügt war, dass sich der Wachhabende seitlich in der Nische decken konnte. Ziegelfunde lassen vermuten, dass die *burgi* mit Zeltdächern nach oben geschlossen waren. Umlaufende Galerien konnten nach Baubefunden nicht nachgewiesen werden, ebenso keine Annäherungshindernisse wie Wehrmauern oder Palisaden, obgleich solche zu erwarten wären[83]. Mit ihren größeren Nutzflächen konnten die *burgi* mit größeren Besatzungen als die älteren Wachttürme[84] belegt werden. Die spätrömischen Turmbesatzungen scheinen auch für längere Zeit in den *burgi* Quartier bezogen zu haben, worauf freistehende Öfen (Backöfen?) und Gräber nahe an den *burgi* hinweisen könnten[85].

Größer dimensionierte *burgi* mit Stützpfeilern für die hölzernen Deckenträme, wie sie an der Rheinfront westlich des Bodensees[86] und entlang der Donau in *Pannonia prima*[87] gebaut worden sind, ließen sich für *Noricum ripense* bisher ebenso wenig nachweisen, wie befestigte Schiffländen mit Flügelmauern und burgusähnlichem Kernbau[88] oder Kleinfestungen vom Typus *quadriburgium*, die aus der *Raetia secunda* bekannt geworden sind[89]. Vielleicht hat die archäologisch kaum untersuchte und schlecht dokumentierte Uferfestung von Oberranna[90] – wenig donauaufwärts von Schlögen – diesen Bautypus repräsentiert, allerdings mit über Eck stehenden Rundtürmen, wie sie von raetischen *quadriburgia* bekannt sind[91]. Die Anlage von Oberranna könnte jedoch, wie

---

[83] Für den bisher westlichsten *burgus* der Provinz *Noricum ripense*, festgestellt in Passau-Haibach, konnte ein umlaufender Spitzgraben als Annäherungshindernis nachgewiesen werden: G. MOOSBAUER, Passau-Haibach. In: FRIESINGER/KRINZINGER 1997, 154–157. Die spätantiken *burgi* in Pannonien waren ebenso von Annäherungshindernissen – Gräben und (oder) Wehrmauern – umgeben. Vgl. dazu SOPRONI 1978, 16ff.; SOPRONI 1985, 27ff.; NAGY 1998, 115ff. Gleiches gilt für den Donau-Iller-Rhein Limes in der *Raetia II* und *Sequania*: J. GARBSCH, Der spätrömische Donau-Iller-Rhein-Limes (Stuttgart 1970); K. STAEHELIN/V. VON GONZENBACH, Die spätrömischen Wachttürme am Rhein von Basel bis zum Bodensee. I. Untere Strecke: Von Basel bis Zurzach (Basel 1957).

[84] D. BAATZ, Die Wachttürme am Limes (Stuttgart 1976) 43 rechnet für die älteren Wachttürme mit Besatzungen von 4 bis 5 Mann. Dies wäre die Stärke eines halben Kontuberniums. Das Kontubernium ist die Stubengemeinschaft der römischen Truppen – ursprünglich Zeltgemeinschaft – und damit die kleinste nichttaktische Einheit, die Verpflegungseinheit der Truppe. Rechnet man für einen frühen Wachtturm mit drei Geschossen eine Nutzfläche von etwa 40 m², so würde dies – gegen D. BAATZ – durchaus für eine Mannschaft von 8 Mann (Stärke des ganzen Kontuberniums) reichlich gewesen sein, durfte doch ein Teil der Turmbesatzung während ihres ‚Wacheschiebens' gar nicht schlafen. Die rekonstruierte Nutzfläche eines Burgusgeschosses der Größe des Turmes von Bacharnsdorf (Außenabmessungen ca. 12,2 × 12,2 m = ca. 42 × 42 römische Fuß) betrug im Schnitt 85 m² und damit die gesamte Nutzfläche aller drei Geschosse ca. 255 m². Somit böte ein Turm der Größe von Bacharnsdorf auch einer Besatzung in der Größe von mehreren Kontubernien Platz und Unterkunft.

[85] Backöfen wurden nachgewiesen am *burgus* Melk/Spielberg: H. ZABEHLICKY, Melk-Spielberg. In: KANDLER/VETTERS 1986, 128–130; GENSER 1986, 261–263. Spätantike Körpergräber wurden nachgewiesen am *burgus* Hollenburg: H. ZABEHLICKY, Hollenburg. In: KANDLER/VETTERS 1986, 140f. Nachzutragen H. STIGLITZ/G. MELZER, Hollenburg. Fundber. Österreich 9, 1970, 280.

[86] Dazu Anm. 83.

[87] Dazu Anm. 83.

[88] Zusammengestellt bei HÖCKMANN 1986.

[89] Irgenhausen (Schweiz) und Schaan (Liechtenstein): E. ANTHES, Spätrömische Kastelle und feste Städte im Rhein- und Donaugebiet. Ber. RGK 10, 1917, 137ff.; E. MEYER, Das römische Kastell Irgenhausen (Pfäffikon 1969); H.-J. KELLNER, Das Kastell Schaan und die Spätzeit der römischen Herrschaft. Helvetia Arch. 9, 1978, 187–201. *Veldidena* (Österreich): H. UBL, Die Ur- und Frühgeschichte Innsbrucks. In: J. FELMAYER (Hrsg.), Die profanen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck außerhalb der Altstadt (Wien 1981) 728–732; O. MENGHIN, Das Kastell Veldidena. In: L. ZEMMER-PLANK (Hrsg.), Veldidena. Römisches Militärlager und Zivilsiedlung. Nordtirol und die Invasion aus dem Süden vor 2000 Jahren. Jubiläumsausstellung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Innsbruck 1985) 23–34.

[90] GENSER 1986, 38–43; C. SCHWANZAR, Oberranna – Stanacum. In: KANDLER/VETTERS 1986, 72–74; dies., Oberranna – Stanacum? In: FRIESINGER/KRINZINGER 1997, 157–160.

[91] J. GARBSCH, Die Burgi von Meckatz und Untersaal und die valentninianische Grenzbefestigung zwischen Basel und Passau. Bayer. Vorgeschbl. 32, 1967, 51–82; W. CZYSZ/K. DIETZ/TH. FISCHER/H.-J. KELLER, Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 526 Abb. 231. Ähnlich auch der *burgus* Basel-Ultengasse.

das jüngere Kastell von *Boiodurum/Boiotro*, auch schon im ausgehenden 3. Jh. erbaut worden sein[92]. Soweit das militärische Bauprogramm des späten 4. Jhs. am norischen Donauufer nur die Umgestaltung älterer Wachttürme zu *burgi* und den Neubau von *burgi* zur Verdichtung des Wachttürmekordons umfasst hat, hielt es sich trotz mancher Neuerungen in funktioneller und formaler Hinsicht und der Verwendung neuer Bautechniken[93] durchaus im Rahmen der althergebrachten römischen Militärarchitektur. Mit dem Einbau burgusartiger Kleinfestungen in die oder an die Ecken bestehender Kastelle beschritt die Militärarchitektur an der Donaugrenze Noricums und Pannoniens[94] neue Wege. Damit schuf sie den bisher nicht bekannten Typus des ‚Lagerburgus' oder der Eckfestung innerhalb der älteren Kastellmauern[95]. In *Noricum ripense* konnten bisher drei solcher ‚Lagerburgi' festgestellt werden, die nach Schleifung eines Eckturmes und Abbruch von Teilen der Lagermauern, über die Kurtinenfluchten vorspringend, in eine Lagerecke hineingesetzt worden sind: in Wallsee, Traismauer und Zeiselmauer[96]. In der Nordostecke des Lagers von Schlögen[97] findet sich, von der Grabungsdokumentation nicht eindeutig bestimmt, ein großes Mauergeviert, in dem ein ‚Lagerburgus' vermutet werden kann. Dass dieser mit Abständen hinter die Lagermauern gesetzt wurde, und nicht der Lagermauer eingepasst ist, erscheint für *Noricum* zwar unüblich, hat aber am pannonischen Limes eine durch Befunde gut gestützte Parallele[98]. Die ‚Lagerburgi' von Traismauer und Zeiselmauer sind, wenn auch von unterschiedlicher Größe[99], nach einem gemeinsamen Grundriss-Schema mit Innenhof konzipiert und öffneten sich beide mit rundbogig geschlossenen Toren in die Wallstraßen der Lager, das heißt nicht nach außen. Um die Innenhöfe gruppieren sich die Turmkammern entlang der vier Außenmauern in drei Geschossen. Belichtet und belüftet wurden die Turmkammern lager- und feindwärts in den Untergeschossen durch schmale Licht- und Luftschlitze, im Obergeschoß durch größere, mit Balken verschließbare Fenster.

---

[92] Dazu Anm. 27 und 72.

[93] Einbauten von waagrecht im Mauerwerk eingebetteten, verzimmerten Schließenrosten im ‚Lagerburgus' Zeiselmauer. Vgl. UBL 1977 und im *burgus* Bacharnsdorf, vgl. Anm. 82. Vergleichbare Balkenroste beschreiben auch R. BACHER/P.J. SUTTER, Die spätrömischen Befestigungsanlagen von Aegerten BE. Arch. Schweiz 12, 1989, 124–135.

[94] Eine zusammenfassende Darstellung hat SOPRONI 1986 versucht. Er führt, basierend auf den ungarischen Beispielen, die Errichtung dieser Eckfestungen – ich möchte sie ‚Lagerburgi' nennen – auf nachvalentinianische Truppenveränderungen und bauliche Umgestaltungen der Lager zurück. Diese Einbauten in ältere Lager verallgemeinernd einer einzigen Epoche zuzuweisen, verbieten für ein Beispiel schon die Befundungsergebnisse im raetischen Donaukastell Eining – *Abusina*, dessen jüngerer Einbau tetrarchisch datiert werden muss: M. MACKENSEN, Die Innenbebauung und der Nordvorbau des spätrömischen Kastells Abusina/Eining. Germania 72, 1994, 479–513; M. GSCHWIND, Abusina (München 2004) 279 ff. Die Eckkastelle oder ‚Lagerburgi' in *Noricum ripense* lassen sich nach Ziegelstempelbefunden und bautechnischen Besonderheiten der valentinianischen Epoche zuordnen.

[95] Von *Abusina* – Eining unterscheiden sich die ufernorischen ‚Lagerburgi' allein schon durch ihre kleineren Dimensionen und ihren dem alleinstehenden *burgus* verwandten Bautypus, aber auch grundsätzlich von den spätantiken Festungseinbauten in die Lager von *Capidava* und *Nova Cerna,* die S. SOPRONI (Anm. 94) beschrieben hat.

[96] Wallsee: E. TSCHOLL, Das spätantike Restkastell von Wallsee. Jahrb. Oberösterr. Musver. 135, 1990, 35 ff.; H. UBL, Wallsee – Locus Felix (Locofelicis)? In: FRIESINGER/KRINZINGER 1997, 199. Mautern: C. ERTEL, Alte Befunde aus dem Kastell Favianis/Mautern. Fundber. Österreich 35, 1996, 80 f. Abb. 1,2; 92. Die Pfeilerfundamente im Inneren der ‚spätantiken Festung im Nikolaihof' entsprechen durchaus den Balkenauflagepfeilern größerer *burgi*, wie sie am pannonischen Donaulimes durch Befunde belegt sind. Traismauer: J. OFFENBERGER, Burg und Schloß Traismauer, Katalog des Niederösterr. Landesmuseums, NF 225 (Wien 1990) 159–169; H. UBL, Traismauer – Augustiana. In: FRIESINGER/KRINZINGER 1997, 224. Zeiselmauer: UBL 1977.

[97] Dazu Anm. 28.

[98] Almásfüzitö: SOPRONI 1986, 409 mit Abb. 2.

[99] Der ‚Lagerburgus' von Traismauer ist flächenmäßig der größte unter den bekannt gewordenen vom norischen Donauufer. Seine Dimensionen sind noch nicht veröffentlicht worden, doch liegen sie nach Katasterplanmaßen bei etwa 30 × 30 m. Der ‚Lagerburgus' von Zeiselmauer misst dagegen nur 20 × 21 m. Die Maße des ‚Lagerburgus' von Wallsee sind, weil nur in Teilen ausgegraben, nicht anzugeben. Er dürfte eine Fläche von ca. 28 × 27 m eingenommen haben. Der ‚Lagerburgus' von Mautern – wenn es einer gewesen ist – unterscheidet sich von den anderen durch seine rechteckige Grundrissform von etwa 15 × 30 m Außenabmessungen.

Von der Provinz *Noricum ripense* führten, betrachtet man die Darstellung in der *Tabula Peutingeriana*[100] und die Angaben im *Itinerarium Antonini*[101], Verbindungsstraßen in die Schwesterprovinz *Noricum mediterraneum* und weiter nach Oberitalien mit dem Ziel *Emona* (Ljubljana/Laibach) bzw. *Aquileia* über die im Hinterland des Limes gelegenen autonomen Städte *Ovilava* (Wels) und *Ivavum/Iuvaum* (Salzburg). Keine dieser Verbindungsstraßen war, schon wegen ihrer Wegführung über Alpenpässe, für größere und rasche Truppenverschiebungen besonders geeignet. Diese wurden entlang der Limesstraße bewegt, wenn sie nicht auf dem nassen Weg der Donau per Schiff liefen[102], oder über die Bernsteinstraße[103], an der noch im Jahr 367 Meilensteine gesetzt worden sind[104]. Daher wohl fehlen auch in *Noricum ripense* die großen Binnenfestungen, wie sie in den pannonischen Provinzen erbaut wurden[105].

Das für Mauer an der Url als „Lager einer zweiten Linie" vorgeschlagene kastellartig umwehrte Gebäudeensemble[106] fällt aus dem Rahmen aller bisher bekannten Militärbauten in *Noricum ripense*. Welcher Zeit die lagerartigen Befestigungen – zwei turmflankierte Tore und ungewöhnlich in die Mauern eingebundene kleine Türme – zuzuschreiben sind, lassen die älteren Grabungsbefunde nicht genauer bestimmen. Das meiste des Fundmaterials und der Fundmünzen weist in das 4. Jh., in dem nach dem Zeugnis von Ziegelstempeln der *legio I Noricorum* auch bauliche Veränderungen vorgenommen worden sein müssen. Die Münzreihe reicht bis in die Epoche der Kaiser Theodosius (379–395) und Arcadius (383–408) hinauf[107]. Nachdem keines der innerhalb des Mauerberinges dokumentierten Gebäuden deutliche Bezüge zu den üblichen Bauten in den Limeskastellen der Donaufront erkennen lässt, wird man die Anlage besser als eine in der späten Kaiserzeit mit Mauern wehrhaft gemachte Straßenstation an der ‚Limesstraße' zwischen den Legionslagern *Vindobona* und *Lauriacum* ansprechen[108]. Damit böte sich auch die Identifizierung des Ortes als das in der *Tabula Peutingeriana* verzeichnete *Ad Pontem Ises* an[109], das, weil nicht Standort eines Truppenkommandos, in der Truppenliste der Notitia Dignitatum fehlt. Der Fund von Ziegelstempeln der *legio I Noricorum* ist ausschließlich dahingehend zu interpretieren, dass diese Legion für die Erhaltung des Straßenstückes und der an diesem gelegenen Straßenstation von Mauer an der Url zuständig gewesen ist[110], was nicht ausschließen soll, dass hier tatsächlich im späten 4. Jh. ein kleines Wachkontingent dieser Einheit stationiert gewesen sein könnte.

Strukturveränderungen und Neuverteilung der Grenztruppen waren der Anlass für den Einbau der ‚Lagerburgi' in die alten Grenzkastelle. Sie reflektieren aber ebenso die Umwälzungen der Lebensverhältnisse, welche auch die zivile Grenzbevölkerung erfasst hatte. Abgesehen von einer

---

[100] WINKLER 1985, 21 f. 24 ff.

[101] WINKLER 1985, 23; 27 ff.

[102] HIMMLER 2005, 175 f. mit Hinweis auf die Donaufahrt Kaiser Julians im Jahr 361 von Ulm bis Banoštor (*Bononia*) mit einer Streitmacht von 3000 Soldaten in 11 Tagen. Dazu auch F. HIMMLER, Die Notitia Dignitatum und die spätrömischen Flottenstreitkräfte auf der Donau. In: H. FERKEL/H. KONEN/C. SCHÄFER (Hrsg.), Navis Lusoria. Ein Römerschiff in Regensburg (St. Katharinen 2004) 63–71; H. KONEN, Die navis lusoria. In: Ebd. 73–79.

[103] H. UBL, Die Bernsteinstraße als Verkehrsweg des römischen Heeres. Röm. Österreich 31, 2008, 127–140.

[104] WINKLER 1985, 62 f.

[105] SOPRONI 1985, 62 f. Siehe dazu den Beitrag von T. VIDA in diesem Band S. 615 ff.

[106] NOLL 1980; GENSER 1986, 199–219; R. NOLL, Mauer an der Url – Locus Felicis? In: KANDLER/VETTERS 1986, 117–121.

[107] NOLL 1980, 13.

[108] Die ältere Trassenführung, vermerkt auf der *Tabula Peutingeriana*. Dazu WINKLER 1985, 24.

[109] Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324. Österr. Nationalbibliothek Wien. Kommentiert von E. WEBER (Graz 1976) III 5,0. Zur Problematik der Namenszuordnung von *Ad ponte(m) Ises* vgl. GENSER 1986, 221 ff.

[110] Über diese *via militaris*, der ältesten Verbindungsstraße der norischen Donaustrecke, verlief der *cursus publicus*, und im Fundort Mauer an der Url ist eine Straßenstation, *praesidium*, zu vermuten, für deren Erhaltung und Ausbau das römische Militär zuständig war. Vgl. hierzu A. KOLB, Transport und Nachrichtentransfer im römischen Reich (Berlin 2000) 206 f. In der Spätantike befestigt, entsprach die Anlage vielleicht den sog. ‚Binnenfestungen' der pannonischen Inlandstraßen bzw. hatte ähnliche Aufgaben.

allgemeinen Reduzierung der Mannschaftsstände aller Einheiten des Grenzheeres[111], ist zur Zeit der letzten militärischen Baumaßnahmen an der norischen Donau auch die Zahl der Grenztruppen nicht unwesentlich verringert worden. Gegenüber zwölf Auxiliareinheiten der Prinzipatszeit finden sich am Ende des 4. Jhs. nur noch neun Equites- und Kohortenverbände an der norischen Donau. Und die verbliebenen Legionstruppen, reduziert durch Abkommandierungen zu den Bewegungsheeren, verteilen sich auf fünf Kastelle mit jeweils stark verringerten Mannschaftsständen.

Was in den Lagern nach dem Abgang der dislozierten Besatzungen für die Uferburgi zurückgeblieben ist, kann nicht viel mehr gewesen sein als das Truppenkommando, der Kommandant mit seinem Stab, einem Kaderpersonal, Ordonanzen und einer kleinen ‚Stabskompanie'. Die Mannschaften dieser Kadertruppen konnten unschwer in den neuen ‚Lagerburgi' Quartier finden, um so mehr, als viele Soldaten seit der Lockerung des Eheverbotes[112] bei ihren Familien in den Lagerdörfern gewohnt haben werden, was schon im 3. Jh. dazu geführt haben muss, dass Kasernenraum unbenutzt geblieben ist. Im Laufe des 4. Jhs. muss es zu einer gegenläufigen Entwicklung gekommen sein, als die Bevölkerung die Lagerdörfer zu verlassen begann und hinter den Lagermauern Zuflucht und Wohnung zu suchen begann. Was während dieser Entwicklung von den militärischen Gemeinschaftsbauten der Kastelle – Lagerzentralbau (*principia*), Speicherbauten (*horrea*), Lazarette (*valetudinaria*), Werkstätten, Remisen, Stallungen etc. – aus militärischer Nutzung in zivile übergegangen ist und wann, lässt sich nicht beurteilen. Grabungsbefunde in verschiedenen Lagern sprechen aber für einen derartigen Wandel, insbesondere an den Mannschaftsquartieren, den Kasernen, und für *Lauriacum* am Lagerspital, das im 5. Jh. zum *episcopium*, der Bischofsresidenz mit integrierter Kirche mutiert war[113]. In *Lauriacum* hat ein militärischer Werkstättenbetrieb, eine *fabrica scutaria*, bis in die Abfassungszeit der *Notitia Dignitatum* weiter bestanden[114] und über diesen Zeitraum hinaus auch weiter gearbeitet, was Funde von Waffenteilen anzuzeigen scheinen[115]. Ein Blick auf das westlichste Lager der *Pannonia prima*, das Donauuferkastell von Klosterneuburg[116] zeigt, dass dort das Lagerbad noch im ausgehenden 4. Jh. mit militärisch produziertem Ziegelmaterial renoviert worden ist. Besonderen Veränderungen waren, vor allem was den Kultbetrieb anbelangt, die in die Lagerzentralbauten integrierten Fahnenheiligtümer (*aedes principiorum*) der Kastelle unterworfen. Bereits während der Tetrarchie wurde der Fahnenkult vom Kaiserkult überlagert[117], um vielleicht schon in constantinischer Zeit christliche Prägung anzunehmen[118].

---

[111] Durch Abkommandierung zu den kaiserlichen Begleittruppen.

[112] R. MacMullen, Soldier and Civilian in the later Roman Empire (Cambridge/Mass. 1963) 126ff.; B. Campbell, The marriage of Soldiers under the Empire. Journal Roman Stud. 68, 1978, 153–166; M. Mircović, Die römische Soldatenehe und der ‚Soldatenstand'. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 40, 1980, 259–271.

[113] Ubl 1994, 146f.; F. Glaser, Beispiele frühchristlicher Kirchen an der Donau und an der Drau. In: Sennhauser 2003, 625; Leingartner 2006.

[114] Not. dign. occ. 9, 31. Siehe dazu den Beitrag von Ch. Gugl in diesem Band S. 505ff.

[115] H. Ubl, eine Prunkbeinschiene aus Lauriacum. Röm. Österreich 2, 1974, 91–109.

[116] G. Wlach, Römische Badeanlagen in Österreich. Ungedr. Diss. Wien 1985, 158ff.; dazu vgl. Ubl Anm. 69.

[117] Dass dem Kaiserkult von allem Anbeginn besondere Bedeutung innerhalb der römischen Heeresreligion zugekommen ist, bezeugen die Kaiserimagines und ihre Träger, die *imaginiferi* in den Legionen und Auxiliarkohorten. Hierzu A. von Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heer. In: Abhandl. Arch.-Epigr. Sem. Univ. Wien 5, 1885, 69ff. = ders., Aufsätze zur römischen Heeresgeschichte (Darmstadt 1972) 69ff. Die Kaiserimagines waren aufgestellt und fanden kultische Verehrung neben den Legionsadlern und Regimentsfahnen der Auxiliareinheiten in den Fahnenheiligtümern der Lager. Dazu auch: O. Stoll, Die Fahnenwache in der römischen Armee. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 108, 1995, 107–118 = ders., Römisches Heer und Gesellschaft. Gesammelte Beiträge 1991–1999 (Stuttgart 2001) 47–118. – Darüber hinaus sind in den Lagerzentralbauten auch an anderen Stellen Kaiserbilder aus Bronze und Stein aufgestellt gewesen. Siehe von Petrikovits 1975, 75f. Jüngst dazu A. Landskron, Imperiales im Legionslager. Carnuntum-Jahrb. 2007, 27–54.

[118] Bisher konnte in den untersuchten Donaukastellen in *Noricum* kein überzeugender Hinweis gefunden werden. Seit jedoch Constantin I. das *labarum* als die künftige Kaiserfahne 312 nach seinem Sieg über Maxentius geschaffen und eingeführt hat, mehren sich unter seinen Söhnen und Nachfolgern Münzbilddarstellungen von taktischen *signa* mit

Archäologische Beobachtungen sprechen für eine Umgestaltung der Mannschaftsquartiere (*contubernia*) in den Kasernenblöcken zu teilbeheizten Wohneinheiten mit Annexbauten über den alten Lagerstraßen, zur Anlage von Präfurnien für die nun allgemein als Schlauchheizungen konstruierten Hypokausten. Allein die einschränkende Verbauung der Verkehrsflächen in den Kastellen ist als deutliches Zeichen für einen Rückgang des allgemeinen militärischen Dienstbetriebes in großen Bereichen des Lagerareals zu werten und muss als zivile Inbesitznahme vieler Lagerbauten gewertet werden. Es ist anzunehmen, dass diese Umstrukturierung von den Soldaten selbst eingeleitet worden ist, als sie ihre Familien in die Kastelle hinein nahmen und familiengerecht bewohnbar machten[119]. Mit der Konzentrierung des eigentlich militärischen Betriebes der späten Limitantruppen auf den ‚Lagerburgus' und dem Einzug der Soldatenfamilien in die Kastelle wurde ein Prozess eingeleitet, der zur völligen Zivilisierung der Uferkastelle im 5. Jh. führen musste. Dieser Prozess beschleunigte sich, als die allgemeine Sicherheit des zivilen Lebens in den ungeschützt liegenden Siedlungsräumen, auch den Lagerdörfern unter den Kastellmauern, seit dem Ende des 4. Jhs. vom Staat, das heißt natürlich auch von den Provinztruppen nicht mehr garantiert werden konnte[120]. Schließlich wurden die Lagerdörfer vollständig aufgegeben und geräumt. Die Zivilbevölkerung der Ufergebiete von *Noricum ripense* flüchtete sich in den Schutz und die Sicherheit der Kastellmauern. Die einst ausschließlich dem Militär vorbehaltenen Uferkastelle wandelten sich zu Kleinstädten mit turm- und torbewehrten Mauerberingen und Stadtburgen, den ‚Lagerburgi', in die sich das Militär zurückzog. Diesen Charakter behielten sie bis zum Abzug der Romanen aus Ufernoricum im Jahr 488 bei, nur dass bis dahin die Präsenz regulärer Truppen, abgesehen von germanischen Foederatverbänden[121], fast völlig geschwunden war.

phalerae-besetzten Fahnenstangen, über denen ein kleines Fahnentuch mit dem Christusmonogramm XP befestigt ist. GROSSE 1920, 234 hat dem *labarum* jeden militärischen Feldzeichencharakter abgesprochen, wogegen EGGER 1960, 13 Vorbehalte angemeldet hat. Vergleicht man nun in der Arbeit von M. R. ALFÖLDI, Das *labarum* auf römischen Münzen. In: M. R.-ALFÖLDI (Hrsg.), Gloria Romanorum. Schriften zur Spätantike. Zum 75. Geburtstag der Verfasserin am 6. Juni 2001 (Stuttgart 2001) 270–287 die im Münzbild von Constantin I. bis Valentinian I. dargestellten Fahnen mit Christusmonogrammen, so wird der Unterschied – Fahnenstange mit und ohne *phalerae* – deutlich ablesbar, und besonders deutlich auf einer Münze des Constantin II. (M. R.-ALFÖLDI a. o. Abb. 5): Der Kaiser hält das *labarum*, aber hinter ihm stehen für das Heer zwei Feldzeichen mit Christusmonogramm auf dem Fahnentuch und *phalerae* an der Fahnenstange, oder auf Münzen der Kaiser Constantius II., Vetranio und Gallus, auf deren Reversen der Kaiser innerhalb der Legende *concordia militum* zwei solche Feldzeichen hält. Wenn diese dem *labarum* ähnlichen Feldzeichen in der Münzprägung symbolhaft für das Militär stehen konnten, darf man annehmen, dass sie auch von den Truppen geführt und in den Fahnenheiligtümern der Kastelle verwahrt worden sind. Für die Verbreitung christlicher Symbole bei den Soldaten des spätrömischen Heeres zeugt auch die beliebte Anbringung des Christusmonogrammes auf Helmen. Dazu M. MACKENSEN, Vergoldete Bronzebeschläge mit Christogramm von spätrömischen Kammhelmen aus dem mittleren und unteren Donauraum. Bayer. Vorgeschbl. 72, 2007, 355–365.

[119] Seit der Lockerung des Eheverbotes unter Septimius Severus durften die Soldaten mit ihren Familien außerhalb der Lager in den *canabae* und *vici* leben und betraten deshalb die Lager nur noch zum Dienst. Deshalb ist es nur natürlich, dass sie als erste den Zeichen der Zeit gefolgt sind und ihre Familien in den Schutz der Lagermauern hereingenommen haben. Dazu siehe GROSSE 1920, 66f.; MACMULLEN, a. o. (Anm. 112) 126f.

[120] Die Truppenbestände in *Noricum ripense* für die Zeit ab dem Ende des 4. Jhs. sind nicht bekannt. Die *Notitia Dignitatum* ist hierfür keine benutzbare Quelle mehr. In einigen Kastellen werden noch reguläre Kleinverbände gestanden haben, doch ist der Grenzschutz vor allem in den östlicheren norischen Kastellen germanischen Foederatengruppen überlassen gewesen, für die im gemeinsamen Grenzdukat *Pannonia prima* und *Noricum ripense* ein *tribunus gentis Marcomannorum* (Not. dign. occ. 34, 24) zuständig gewesen ist.

[121] T. STICKLER, The Foederati. In: P. ERDKAMP (Hrsg.), A Companion to the Roman Army (Malden US/Oxford UK 2007) 495–514. Zur archäologischen Hinterlassenschaft der Foederaten an der norischen Donau siehe J. TEJRAL, Die spätantiken militärischen Eliten beiderseits der norisch-pannonischen Grenze aus der Sicht der Grabfunde. In: FISCHER/PRECHT/TEJRAL 1999, 217–292; M. POLLAK, Die germanischen Funde vom Oberleiserberg. In: Ebd. 207–214. Die Überlegungen von R. LAFER, „Barbaren" in der Grenzverteidigung des mittleren Donauabschnittes: Das Beispiel von Noricum und Pannonien. In: Z. VISY (Hrsg.), Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies held in Pécs, Hungary, September 2003 (Pécs 2005) 265–271 sind z. T. verfehlt. Vor allem ist die Annahme abzulehnen, der in Not. dign. occ. 34, 24 verzeichnete *tribunus gentis Marcomannorum* hätte, auch wenn er Germane gewesen wäre, als kommandierender römischer Offizier seinen ‚Amtssitz' in dem gute

Ein wenig beachtetes Kapitel spätrömischer Endzeitgeschichte in den Uferzonen der Grenzprovinzen betrifft die Auswirkung des oben angedeuteten Zivilisierungsprozesses auf die Bewirtschaftung der militärischen Ländereien (*prata*)[122]. Dieses der Versorgung der Grenzgarnisonen zugedachte und zum Teil auch außerhalb des eigentlichen Provinzterritoriums, im Falle von *Noricum* jenseits der Donau gelegene Acker- und Weideland, wird auch nach dem Schwinden militärischer Präsenz nicht gänzlich brach gefallen sein, zumindest soweit es rechtsufrig gelegen hat. Schon während der Prinzipatszeit sind diese Länder teilweise vom Heer verpachtet worden[123], und es ist denkbar, dass es, solange noch reguläre Truppen an der Donaugrenze Dienst versehen haben, als Pachtland von Soldaten weiter bewirtschaftet und danach von der Zivilbevölkerung in Besitz genommen wurde, soweit nicht eine noch vorhandene militärische oder zivile Verwaltung bürokratisch darüber verfügt hat.

Nach dem Zeugnis der Münzfunde hat die Soldversorgung der Grenztruppen noch bis über die Mitte der 370er-Jahre problemlos funktioniert, was auch bedeutet, dass die zivile Bevölkerung der Grenzgebiete am Zustrom gemünzten Geldes teilhaben konnte. Gegen Ende des 4. Jhs. ebbte der Geldzufluss in die Grenzgebiete jedoch deutlich ab, doch sind Gepräge des Theodosius I. (379–395) und der Theodosiussöhne Arcadius (383–408) und Honorius (393–423) zwar selten geworden, aber immer noch im Umlauf. Nachdem sich die verschiedenen Nominale der Silbersudmünzen bis zum Beginn den 5. Jhs. kaum verändert haben, mögen die in den Jahrzehnten seit Constantius II. in großen Mengen als Soldgeld in die Donauprovinzen gekommenen Gepräge auch noch im 5. Jh. im Umlauf geblieben sein[124]. Bis ans Ende des weströmischen Reiches wurden, wie einige Münzhorte anzeigen[125], die an der norischen Donau verbliebenen Soldaten noch besoldet, allerdings wird man, wenn die Münzhorte Goldprägungen enthalten, eher an thesaurierten Foederatensold denken müssen[126]. Mit der Machtübernahme Odoakers in Ravenna blieben die Soldzahlungen an die Grenztruppen in Ufernoricum aus[127]. Damit verloren nicht nur die Soldaten der ripariensischen Grenzgarnisonen ihren Verdienst, auch allen in irgendeiner Weise mit dem Heer in Verbindung stehenden Zivilisten war die Existenzgrundlage entzogen worden.

Mit dem Versiegen der Soldzahlungen musste die organisierte Grenzverteidigung auf der gesamten Länge der ufernorischen Donaustrecke zusammenbrechen. Doch schon vor dem endgültigen Untergang des weströmischen Reiches scheinen die Grenzeinrichtungen von keiner effizient funktionierenden Heeresorganisation mehr betreut worden zu sein. Die Verteidigungsanlagen der Kastelle wurden nicht mehr nachhaltig in Stand gehalten. Dazu verfügten die reduzierten Grenztruppen wohl nicht mehr über ein in den Bauhandwerken ausreichend geschultes Personal, vielleicht auch gar nicht über den Willen zur Erhaltung von Anlagen eines fremd gewordenen Staatswesens, das sich nur in der brutalen Eintreibung von Steuergeldern

28 km Luftlinie vom nächsten Kastell mit Foederatenbesatzung, Klosterneuburg, außerhalb der römischen Reichsgrenze im ‚Barbaricum' jenseits des Donaulimes gehabt.

[122] Auf militärischem Nutzland, verwaltet durch das Militär und als Staatseigentum den Truppen zugewiesen, war Privatbesitz ausgeschlossen: VON PETRIKOVITS 1979. Wie der Autor gezeigt hat, konnte militärisches Nutzland auch außerhalb der Reichsgrenzen – in Noricum auf dem linken Donauufer – gelegen haben. Dazu auch A. MÓCSY, Das Problem der militärischen Territorien im Donauraum. Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae 20, 1972, 133–168.

[123] Nach R. EGGER, Bemerkungen zum Territorium pannonischer Festungen. Anz. phil.-hist. Klasse d. Österr. Akad. der Wiss. 18, 1951, 206–232, wurde die Bearbeitung von ‚Parzellen' des Militärterritoriums von den Soldaten gepachtet.

[124] DEMBSKI 1982, 203; 210; ders., Der Geldumlauf in Österreich in vorrömischer und römischer Zeit. Mitt. Anthr. Ges. Wien 132, 2002, 41–52.

[125] G. DEMBSKI, Die antiken Münzschatzfunde aus Österreich. Num. Zeitschr. 91, 1977, 476 H8–H10. Der ‚Münzschatz' H-12 ist das dem Soldaten in der Gürtelbörse ins Grab mitgegebene ‚Taschengeld'; Zeitstellung valentianisch.

[126] R. EGGER, Wehrsold in Gold bei germanischen Grenzern. Mitt. Num. Ges. Wien, 3, 1941, 31f.; G. DEMBSKI 1982, 202ff. und 206; dazu auch U.E. HAGBERG, Gotisches Gold in Gotland. In: WOLFRAM/DAIM 1980, 205f.

[127] Eugipp. Sev. 20, 1.

bemerkbar machte[128]. Um die Kastelle auch mit den reduzierten Besatzungstruppen verteidigen zu können, wurden Maueröffnungen wie Lagertore oder Turmfenster ganz oder teilweise zugemauert, wie dies etwa an der Lagertorruine von *Comagena* archäologisch nachgewiesen werden konnte[129]. Die Qualität des Mauerwerkes dieser späten Baumaßnahmen mit schlecht gebranntem Kalk- oder gar mit Lehmmörtel spricht deutlich für den Verfall des handwerklichen Könnens an der norischen Donau. Als Bausteine fanden wiederum Spolien Verwendung. Ein gutes Beispiel für *Noricum ripense* bietet die *porta principalis dextra* des Tullner Alenlagers, in deren Blockierungsmauer sich Teile einer Lagerbauinschrift mit Nennung der *ala I Commagenorum* gefunden haben[130].

Der Abzug großer Teile des Grenzmilitärs aus den norischen Kastellen in die neuen Militärzentren vor allem Norditaliens, z.B. *Aquileia*, *Concordia* oder *Mediolanum* und mit den Kaiserbegleitarmeen etwa bis nach Köln-Deutz und von dort bis an die Milvische Brücke bei Rom[131], aber auch die Zersplitterung der am Donauufer verbliebenen Legionen auf mehrere Standorte und die weitere Verteilung der Donauriparienses auf die Uferburgi, haben zum Bevölkerungsrückgang in den alten Garnisonsorten geführt[132]. Abzug bzw. Versetzung von Truppenteilen musste auch die Abwanderung oder zumindest den Wohnortwechsel für Teile der Zivilbevölkerung zur Folge haben. Davon waren nicht nur die Soldatenfamilien betroffen, sondern auch Personengruppen, die ihren Lebensunterhalt an das Militär gekoppelt hatten: Handwerker, Händler, Gastwirte etc. Die schon am Beginn des 5. Jhs. zu zivilen Kleinstädten mutierten Kastelle werden daher einen nicht unbedeutenden Teil ihrer Einwohner eingebüßt haben. Entstandene Lücken können sich durch Zuzüge aus den Lagerdörfern und dem Umland geschlossen haben. Die Lagerdörfer und auch die zivilen Kleinsiedlungen des Hinterlandes der Militärzone aber sind daraufhin verwaist und wüst geworden. Ihre Häuser wurden abgerissen, des noch brauchbaren Baumaterials beraubt und dienten, da zu Ruinenstätten geworden und als Ackerland unbrauchbar, schließlich als Bestattungsplätze, in denen vielleicht ihre ehemaligen Bewohner beigesetzt wurden[133].

Die Veränderung der Lebensbedingungen in der Uferzone von *Noricum ripense* hatte auch eine seit etwa der Mitte des 4. Jhs. stärker ausgeprägte religiöse Facette. Immer mehr Menschen wandten sich den christlichen Glaubensrichtungen zu[134]. Dabei scheint dem Militär bei der Verbreitung des Christentums eine tragende Rolle zugefallen zu sein. So kommt der erste Hinweis für das Christentum im mittleren Donauraum von Soldaten der Markomannenkriegszeit[135]. An der Wende zum 4. Jh. muss das Christentum im römischen Heer allgemein verbreitet gewesen sein, ein Eindruck, den die Märtyrerakten der letzten Christenverfolgungen vermitteln, in denen reichsweit auffallend viele Soldaten umgekommen sind[136]. In *Noricum ripense* ist es der Heilige

---

[128] LOTTER 2003, 16 mit Anm. 44; Vorsichtiger E. WEBER, Aetius und die norische Limeszone im fünften Jahrhundert. Annu. Univ. Sofia „Kliment Ohridski". Faculté d'histoire 77, 1984, 473–477.

[129] UBL 1981, 31; UBL 1997, 229. Ein ähnlicher Befund am 'Lagerburgus' von Zeiselmauer: UBL 1977, 259.

[130] UBL 2003a.

[131] DIETZ 1993, 300f.; PETROVITSCH 2006, 294f.

[132] Beispielhaft *Lauriacum*: UBL 2005b.

[133] UBL 2001.

[134] Durch das Vordringen des Arianismus mit den germanischen Zuwanderern werden christliche Glaubensfragen auch an der norischen Donau zum Tagesthema. Vgl. NOLL 1954, 42ff.; BARTON 1975, 78ff.; GLASER 1997, 58ff.; ders., Katholiken und Arianer. In: A. STIRNEMANN/G. WILFINGER (Hrsg.), 1000 Jahre Ostarrichi (Innsbruck 1997) 70–87.

[135] H. UBL, Das Regenwunder im Quadenland. In: A. STIRNEMANN/G. WILFINGER (Hrsg.), 1000 Jahre Ostarrichi (Innsbruck 1997) 16–22 mit der älteren Literatur.

[136] J. HELGELAND, Christians and the Roman Army from Marcus Aurelius to Constantine. ANRW II. 23.1 (Berlin, New York 1979) 724–834; M. CLAUSS, „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Bemerkungen zur Rolle der Christen im römischen Heer. In: P. KNEIßL (Hrsg.), Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag (Stuttgart 1998) 93–104; O. STOLL, „Offizier und Gentleman". Der römische Offizier als Kulturfunktionär. Klio 80, 1998, 134–162.

Florian, der als *ex principe praesidis*, dem Stab des Statthalters von Noricum angehört hat, ehe er zwangspensioniert und nach *Cetium* exiliert worden ist. Zurückgekehrt nach *Lauriacum* – vielleicht an seine ehemalige Wirkungsstätte – musste er im Jahre 304 zusammen mit vierzig Glaubensgenossen das Martyrium erleiden[137].

Allgemein ist die archäologische Hinterlassenschaft des frühen Christentums in Ufernoricum im Gegensatz zu jener Binnennoricums ärmlich[138]. Nur zwei Kirchenbauten konnten bisher unwidersprochen der Forschungskritik standhalten: die große Hallenkirche mit geosteter Rundapsis unter der Pfarr- und Friedhofskirche St. Laurenz in Lorch[139] und der kleine Kirchensaal mit geradem Chorschluß, Priesterbank und zwei nördlichen Annexräumen unter der abgekommenen Kirche Maria auf dem Anger im Legionslager *Lauriacum*[140]. Der frühchristliche Kirchenbau St. Laurenz entstand aus einem villenartigen Gebäude mit Peristylhof westlich des Legionslagers *Lauriacum*, in dem heute das *praetorium* des Legionslegaten der *II Italica* vermutet wird[141]. Die frühchristliche Kirche unter Maria auf dem Anger entstand im Lagerspital (*valetudinarium*) von *Lauriacum*[142]. Es lässt sich vermuten, dass am Ende des 4. Jhs. dieses Lagerspital zum *episcopium* des nun in *Lauriacum* residierenden Bischofs von *Noricum ripense* umfunktioniert worden ist, denn es ist wenig wahrscheinlich, dass der Bischof ungeschützt vor den Mauern von *Lauriacum* residiert hätte[143]. Umstritten ist – vor allem wegen der ungenügenden Grabungsbefunde – das sog. Severinkloster[144] und andere angeblich frühchristliche Baubefunde außerhalb und innerhalb der Kastellmauern von *Faviana* (Mautern)[145].

---

[137] W. NEUMÜLLER, Der Heilige Florian und seine „Passio". Mitt. Oberösterr. Landesarchiv 10, 1971, 1–35; ders., Die Lorcher Märtyrer. In: Ebd. 11, 1974, 3–29; R. HARREITER, Der hl. Florian. Der einzige namentlich bekannte Martyrer in Noricum Ripense. In: R. BRATOŽ (Hrsg.), Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit (Ljubljana 1996) 235–262.

[138] NOLL 1954; R. NOLL, Neuere Funde und Forschungen zum frühen Christentum in Österreich (1954–1974). Mitt. Österr. Arbeitsgemeinschaft Ur- u. Frühgesch. 25, 1974/1975, 195–216; UBL 1982b; PILLINGER 1989; UBL 1994.

[139] L. ECKHART, Die Stadtpfarrkirche und Friedhofskirche St. Laurentius von Enns-Lorch - Lauriacum in Oberösterreich. Die archäologischen Ausgrabungen 1960–1966. Forsch. Lauriacum 11, 1981, 1–3; ders., Die archäologischen Ausgrabungen 1960 bis 1966 in der St. Laurentius-Basilika von Enns-Lorch – Lauriacum. In: SEVERIN 1982, 375–385; ders., Rundgang durch die Unterkirche. In: Ebd. 387–401; ders., Die Kontinuität in den Lorcher Kirchenbauten mit besonderer Berücksichtigung der Kirche des 5. Jahrhunderts. In: WOLFRAM/DAIM 1980, 23–27; C. SCHWANZAR, Die Kleinfunde der Basilika St. Laurenz, Enns-Lorch, Oberösterreich. In: BOSHOF/WOLFF 1994, 171–191; GIESLER 1997, 501–519; G. FLEISCHMANN, Monumentale Apsidensäle und apsidale Basiliken. Untersuchung zur Ausprägung zweier Leittypen der kaiserzeitlichen bzw. spätkaiserzeitlichen Repräsentationsarchitektur mit dem Ziel der Interpretation des großen beheizbaren Apsidensaales unter der Kirche St. Laurenz in Lorch/Enns. Ungedr. Diplomarbeit Univ. Wien 1999, 235–274; F. GLASER, Lorch/Enns (Oberösterreich), Zivilstadt Lauriacum. In: SENNHAUSER 2003, 627–630; R. IGL, Die Basilika St. Laurentius in Enns (Wien 2008); vgl. auch Beitrag R. IGL in diesem Band S. 461 ff.

[140] E. SWOBODA, Lauriacum. Grabungen in Enns im Jahre 1936. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 30, 1937, Beibl. 253–308; ders., Der römische Vorgängerbau der Kirche Maria auf dem Anger. Jahrb. Oberösterr. Musver. 87, 1937, 439–446; Wiederabdruck mit einem Nachwort von H. UBL. In: R. ZINNHOBLER (Hrsg.), Lorch in der Geschichte (Linz 1981) 72–87; GIESLER 1997, Die Kirche St. Maria, 519–521; F. GLASER, Lorch/Enns (Oberösterreich), Legionslager Lauriacum. In: SENNHAUSER 2003, 625 ff.; LEINGARTNER 2006.

[141] UBL 2002b, 269 f. Anm. 54 und 55 mit der älteren Literatur.

[142] Der rekonstruierte Gesamtgrundriss des Lagerspitals mit der eingezeichneten Kirche. In: H. VETTERS, Lauriacum (Berlin 1977) 366 Abb. 2.

[143] Siehe Anm. 113.

[144] H. STIGLITZ-THALLER, Grabungen in Mautern an der Donau 1957–59. Eine frühchristliche Kirche. Pro Austria Romana 9, 1959, 31 ff.; H. VETTERS, Das Problem der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter in Österreich. Gymnasium 76, 1969, 493; UBL 1982b, 301; UBL 1994, 132; M. POLLAK, Die Gräberfelder von Mautern und das Christentum im Favianis des heiligen Severin. In: BOSHOF/WOLFF 1994, 155 f.; Die fehlende Grabungsdokumentation hat nachgetragen ERTL 1996. Trotzdem skeptisch bis ablehnend F. GLASER, Mautern/Favianis (Niederösterreich), sog. Severinskloster. In: SENNHAUSER 2003, 623 ff.

[145] Die angebliche Altarplatte, Mautern Museumsinventar Nr. 603, nach C. ERTL 1996 heute verschollen.

Die Problematik einer zweifelsfreien Deutung bestimmter Grabungsbefunde – wie etwa in den Lagerzentralbauten unter den bestehenden Pfarrkirchen der Orte Traismauer und Zeiselmauer[146] – als frühchristliche Kultstätten resultiert aus ihrer für solche atypischen Befundsituation. Im Gegensatz zu Binnennoricum, wo sich die romanische Bevölkerung nach Aufgabe ihrer ungeschützten Talsiedlungen in Höhenlagen zurückgezogen hatte[147], haben die Romanen des Donautals Schutz hinter den Mauern der Kastelle gesucht. Während nun in den neuen Höhensiedlungen des alpinen Raumes neue Bauten errichtet werden mussten, darunter auch Kirchen und andere christliche Kultbauten[148], und dies nach den Entwurfsprinzipien der im Entstehen begriffenen eigenen Kirchenarchitektur, wurden anscheinend in den Kastellen des Donauraumes die vorhandenen Lagerkultbauten, die Fahnenheiligtümer in den Kastellzentren, zu christlichen Kultstätten umfunktioniert, ohne dass hier die Zeiten überdauernde Einrichtungen des christlichen Kultes nach den Vorgaben der sich entwickelnden Kirchenarchitektur eingebaut worden sind[149].

Severin und der Abzug der Romanen

Wie oben ausgeführt, fehlt in Ufernoricum im Gegensatz zu dessen Schwesterprovinz Binnennoricum ein reiches Erbe an frühchristlicher Kirchenbaukunst und eindeutig frühchristliche Kleinobjekte sind im Fundmaterial der Donauuferzone selten[150]. In vielen Fragen der Endzeit römischen Lebens in Ufernoricum ist die Forschung oft auf archäologische Funde und Befunde angewiesen, die der unterschiedlichen Interpretationen wegen nicht immer eindeutig sind. Besonders das Ausbleiben der epigraphischen Quellen macht sich seit dem späten 3. Jh. schmerzhaft bemerkbar. All dieser Mangel wird – fast möchte man sagen in wunderbarer Weise – wettgemacht durch eine literarische Quelle, die gerade den dunkelsten Abschnitt und letzten Akt der Geschichte Ufernoricums in das helle Licht zeitgenössischer Überlieferung taucht: die Lebensbeschreibung des Heiligen Severin[151]. Kein Geringerer als Th. Mommsen hat sie als ein „einzigartiges und wertvolles Dokument für den Untergang der römischen Zivilisation in den Landschaften nordwärts der Alpen“ charakterisiert[152]. Der Autor dieser Heiligenvita war Eugippius, zur Zeit der Abfassung im Jahre 511 Abt des Severin-Klosters in *Lucullanum* bei

[146] Für Traismauer schulde ich selbst den Grabungsbefund mit dem unter den *aedes principiorum* liegenden Aerariumkeller. Sonst siehe Offenberger 1983. Für Zeiselmauer Ubl 1985/1986, 301 ff. und Ubl 1994, 130 f.

[147] L. Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter. Die archäologische Entdeckung einer Kulturlandschaft (München 1980) 123 ff.; S. Ciglenečki, Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum (Ljubljana 1987); Gassner/Jilek/Ladstätter 2002, 350 ff.

[148] Glaser 1997, 36 ff.; H. R. Sennhauser, Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des östlichen Alpengebietes: Versuch einer Übersicht. In: Sennhauser 2003, 919 ff.; F. Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten/Osttirol). In: Sennhauser 2003, 413–437.

[149] Glaser 1997, 22 ff.

[150] Gebrauchsgegenstände und Schmuckstücke mit christlichen Symbolen – etwa Lampen oder Fingerringe – sind, soweit Fundorte und Fundumstände dokumentiert wurden, vor allem als Grabbeigaben bekannt geworden. Oft christlich gedeutet wurden Fischdarstellungen auf Trinkgläsern, doch sind dies nur Produkte rheinischer Glashütten mit profaner Verwendung. Auch ein Ziegel mit Fischdarstellung oder VIVAS-Inschriften können schwer christlich gedeutet werden. Vgl. Pillinger 1989, 2092 ff. Aus dem Umfeld eines spätrömischen Wachtturmes vom norischen Limes stammt dagegen ein sicher frühchristliches Amulett: H. Ubl, Gedanken zu einem frühchristlichen Amulett mit Christusmonogramm. In: G. Grabherr/B. Kainrath/A. Larcher/B. Welte (Hrsg.), IUS IMAGINUM. Festschrift für Elisabeth Walde zum 65. Geburtstag (Innsbruck 2005) 542–547. Zusammenstellungen frühchristlicher Fundstücke bei Ubl 1982 b; Ubl 1994; Pillinger 1989.

[151] Zu den Ausgaben und Übersetzungen des Werkes siehe Noll 1963, 38; Th. Nusslein, Eugippius. Vita Sancti Severini. Lateinisch/Deutsch (Stuttgart 1986) 139; K. Rehberger, Die Handschriften der Vita S. Severini. In: Severin 1982, 21–29; Knapp-Menzl 1997, 194–198. Ich zitiere hier nach Noll 1963; zur textkritischen Bearbeitung siehe E. Vetter, Handschriftliche Grundlage und Textgestaltung. In: Ebd. 27–39.

[152] Hermes 32, 1897, 454. Zitiert nach Noll 1963, VII.

Neapel[153]. Das erklärte Ziel seiner Darstellung war das wundertätige Wirken seines ‚Helden' an der Donau von der Grenze Ufernoricums zur *Pannonia prima* und bis hinein die östliche Uferzone der *Raetia secunda*. Die oft sehr gegensätzlich diskutierten Fragen um die Person des Heiligen, seine Herkunft und seine Stellung in der Gesellschaft des untergehenden Westreiches, können hier übergangen werden[154]. Für das bearbeitete Thema genügt es, Severins Weg vom Moment seines Auftretens in *Noricum ripense* zu betrachten. Ein Weg, den er letztlich erst vollendet hatte, als sein Leichnam von seiner Klostergemeinschaft 488 beim Auszug der romanischen Bevölkerung Ufernoricums nach Italien mitgeführt wurde und er seine letzte Ruhestätte im Severin-Gedächtniskloster in *Lucullanum* fand[155].

Severin hat nach seiner Ankunft an der norischen Donau nächst der Grenze zu Pannonien[156] nach Eugippscher Darstellung eine Reihe von ufernorischen Städten – alles ehemalige Uferkastelle – aufgesucht[157], längst jedoch nicht alle, die der Forschung heute bekannt sind. In der Erzählabsicht des Eugippius, und das darf nicht übersehen werden, lag es, nur jene Orte zu nennen, in denen der Heilige auch Wunder gewirkt hatte[158]. Wenn nun Eugippius diese Severinstädte Noricums aufzählt, so nennt er *Comagena*, *Asturum*, *Faviana*, *Lauriacum* und *Joviacum* Oppida[159], *Asturum* auch ein *oppidum parvum*[160]. Für *Faviana* und *Lauriacum* – beides ehemalige Standorte der norischen Legionen – wählt er den Ausdruck *civitas*[161]; *Faviana* – das Lager der zweiten in *Noricum* eingerückten Legion – ist eine *civitatula*[162]. *Lauriacum* dagegen – den einzigen Kommandostandort des norischen Statthalters als Legionslegat und zu Severins Zeit Residenz des Bischofs von Ufernoricum – spricht Eugippius als *urbs* an[163]. *Boiotro* ist ein *locus extra muros oppidi Batavini trans Aenum fluvium*[164]. Damit ist *Boiotro* zwar als unbedeutender Ort charakterisiert, jedoch der am genauesten bestimmte Ort severinischer Aktivitäten in der Provinz *Noricum ripense*, deren Grenzfluss zur *Raetia secunda* eben der Inn (*Aenus fluvius*) gewesen ist. Ähnlich genau ist nur noch die Lage von *Joviacum* bestimmt: *viginti et amplius a Batavis milibus disparatum*[165].

Castella sind für Eugippius die von ihren Bewohnern geräumten Orte Raetiens[166], welche von Severin nach *Lauriacum* in Sicherheit gebracht worden sind. Obgleich Eugippius den Begriff *castellum* meidet, wenn er von den ufernorischen *oppida* oder *civitates* spricht, meint er doch unmissverständlich die ehemaligen Donaukastelle, denn er erwähnt ausdrücklich deren Lagermauern und Lagertore. *Comagena* hat sogar *custodes portarum*[167]. Bei *Faviana* spricht er von *extra muros* und *iuxta muros*[168], und für *Lauriacum* verwendet er Formulierungen wie *intra muros*, *per muros*, *muris invigilare* oder *cives portas egressi*, und angreifende Barbaren legen Leitern bereit,

---

[153] Noll 1963, 12–17; Knapp-Menzl 1997, 19–25.

[154] Die Erklärungen reichen von Flüchtling, Mönch/Eremit und Klostergründer bis Konsul. Überblicksartig referiert dazu Knapp-Menzl 1997, 35ff. Zu den benutzten Arbeiten sind ausgewählt zu ergänzen: Bóna 1973; Wolff 1982; Wolff 1983.

[155] M. Krausgruber, Die Regel des Eugippius. Die Klosterordnung des Verfassers der Vita Sancti Severini im Lichte ihrer Quellen. Text, Übersetzung und Kommentar (Thaur 1996) 24ff.

[156] Eugipp. Sev. 1,1.

[157] H. Thaller, Die Städte der Vita S. Severini im Donauraum. Carinthia I 143, 1953, 765–771; Ubl 1982a; Bratož 1983, 36 Anm. 140.

[158] *Asturum*, *Comagena*, *Faviana*, *Lauriacum*, *Joviacum*. Hier genannt nur die Orte in der Limeszone von *Noricum ripense*. Die Textstellen der Severinsvita siehe Bratož 1983, 36 Anm. 140.

[159] Bratož 1983, Anm. 141.

[160] Eugipp. Sev. 1,1.

[161] *Faviana*: Eugipp. Sev. 3,1; *Lauriacum*: Eugipp. Sev. c. 3; 30,4.

[162] Eugipp. Sev. c.3.

[163] Eugipp. Sev. 30,4.

[164] Eugipp. Sev. 22,1.

[165] Eugipp. Sev. 24,1.

[166] *Quintana*: Eugipp. Sev. 15,1; 16,1; 30,1.

[167] Eugipp. Sev. 1,5.

[168] Eugipp. Sev. 4,1.

um diese Mauern ersteigen zu können[169]. Aufmerken lässt die Bezeichnung *castellum* für *Cuculum*. Dieses, nahe dem heutigen Kuchl südlich von Salzburg, lag auf einem exponierten Hügel, dem Georgenberg[170]. Hier hat im alpinen Landesinneren von *Noricum ripense* dieselbe Siedlungsentwicklung stattgefunden, wie sie für *Noricum mediterraneum* bestens bezeugt ist, nämlich das Verlassen der Talsiedlung und das Abwandern auf eine exponierte Höhenkuppe, die mit einer Ringmauer befestigt wird. Auf solchen Höhenstädten residieren in *Noricum mediterraneum* dann auch die Kirchenoberen, was ihnen die Bezeichnung *episcopus in castellis* eingetragen hat[171].

Wenn er die Wirkungsstätten seines Heiligen beschreibt, erwähnt Eugippius an keiner Stelle der *Vita Severini* städtische Verwaltungsorgane dieser Gemeinwesen. Er spricht von den *cives* oder *habitatores oppidi*[172] und nennt diese auch zusammen mit den *presbyteri* und dem *clerus*[173]. Severin trifft mit diesen in den Ortskirchen zusammen, woraus sich der Schluss ziehen lässt, dass es die Vertreter der Kirche waren, von denen auch die Aufgaben der städtischen Verwaltung in dieser Endzeit wahrgenommen worden sind[174]. Dass diese letzte städtische Verwaltung auch über Organe des Vollzuges verfügt hat, lässt die Beschreibung des Erdbebens von *Comagena*[175] vermuten. Demnach habe sich die in Panik geratene germanische Föderatenbesatzung[176] von den Romanen die Stadttore öffnen lassen, wozu eigens *custodes portarum* bezeugt werden[177].

Eugippius berichtet – wenn auch selten – an einigen Stellen vom Grenzmilitär, und es scheint, dass er über die militärische Entwicklung in Ufernoricum recht gut unterrichtet gewesen ist, wenn er schreibt: „*per idem tempus, quo Romanum constabat imperium, multorum milites oppidorum pro custodia limitis publicis stipendiis alebantur; qua consuetudine desinente simul militares turmae sunt deletae cum limite*“[178]. Darum sind seine Angaben zum römischen Passau auch recht präzise: „*Batavino utcumque numero perdurante; ex quo perrexerant quidam ad Italiam extremum stipendium commilitonibus allaturi, quos in itinerare peremptos a barbaris nullus agnoverat*“[179]. Auch für *Faviana*, den Zentralort severinischen Wirkens, kennt Eugippius eine reguläre Grenzeinheit von *paucissimi milites* unter dem Kommando des *tribunus* Mamertinus[180]. Damit hat Eugippius den Hinweis gegeben, dass die einstige Garnison von *Faviana* der Zeit der *Notitia Dignitatum*, eine Liburnariertruppe der *legio I Noricorum* unter dem Kommando eines *praefectus*, nicht mehr am Ort stationiert gewesen ist[181]. In

[169] Eugipp. Sev. 30,1 ff.

[170] Eugipp. Sev. c. 11; c. 12; 11,2; 12,1. UBL 1994, 143 Anm. 64; UBL 1982a, 85; F. MOOSLEITNER, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg. Mit Beiträgen von H. R. SENNHAUSER. In: SENNHAUSER 2003, 439–455; bes. 439 f. 452 f.

[171] VETTERS 1969, 75–93 bezieht sich auf S. 82 auf die Textstelle Kapitel 25 der Eugipp. Sev., in der Severin den Bischof Paulinus vor einem Einfall der Alamannen warnt, worauf dieser die *castella* seiner Diözese *Teurnia/Tiburnia* von dieser Gefahr unterrichtet.

[172] *Comagena*: Eugipp. Sev. 33,1 (*oppidanei*), 2,1 (*habitatores*); *Lauriacum*: Eugipp. Sev. 18,1 und 30,1 (*cives*); *Asturis*: Eugipp. Sev. 1,2 (*cives*).

[173] *Asturis*: Eugipp. Sev. 1,2.

[174] VETTERS 1969, 81; H. WOLFF, Über die Rolle der christlichen Kirche in den administrationsfernen Gebieten von Noricum im 5. Jh. n. Chr. In: W. ECK (Hrsg.), Religion und Gesellschaft in der römischen Kaiserzeit. Kolloquium zu Ehren von Friedrich Vittinghoff (Köln, Wien 1989) 265–293; F. M. AUSBÜTTEL, Die Verwaltung des römischen Kaiserreiches. Von der Herrschaft des Augustus bis zum Niedergang des Weströmischen Reiches (Darmstadt 1998) 196.

[175] Eugipp. Sev. 2,1 f. In diesem Erdbeben vermutete BÓNA 1973, 309 f. jenes Erdbeben, das am 7. September 456 Pannonien schwer betroffen hatte. Danach UBL 1982a, 71.

[176] Eugipp. Sev. 1,4.

[177] Eugipp. Sev. 1,5; 2,1.

[178] Eugipp. Sev. 20,1.

[179] Eugipp. Sev. 20,1 f.

[180] Eugipp. Sev. 4,1 ff.

[181] Der kommandierende Offizier hatte nach Eugippius – zu Severins Zeit – den Rang eines *tribunus*. Die *Notitia Dignitatum* kennt in Ufernoricum drei *tribuni cohortis* in *Boiodoro* (*Boiotro*), *Asturum* und *Cannabiaca* (Not. dign. occ. 34, 44–46), jedoch keinen für *Faviana*. Dazu muss bedacht werden, dass nach der Mitte des 5. Jhs. kaum noch eine Truppe der Grenzorganisation, wie sie die *Notitia Dignitatum* für Ufernoricum aufgelistet hat, an der Donau vermutet werden darf. Vielleicht haben wir in dem *tribunus* Mamertinus von *Faviana* einen der *tribuni civitatium* zu erkennen, wie sie als Stadtkommandanten aus dem spätrömischen Orient bekannt sind. Siehe GROSSE 1920, 148 f.

Lauriacum erwähnt Eugippius scheinbar kein reguläres Militär. Er spricht nur von *vigiles* und *exploratores*[182], von denen nicht klar ist, ob sie noch reguläres Militär, vielleicht Reste der *legio II Italica* sind, oder zu den städtischen Miliztruppen zählten[183].

Über militärische Aktivitäten Severins und seine mögliche Kommandogewalt über die letzten Grenztruppen von *Noricum ripense* ist die Forschung geteilter Meinung[184]. Verschiedene Formulierungen in seiner Vita sprechen dafür, dass er auf das Militär in seinem Wirkungsbereich deutlich Einfluss genommen hat. Aus der von Eugippius formulierten Wechselrede mit dem Tribunen Mamertinus lässt sich vielleicht mehr als ein weiser Ratschlag für das Vorgehen des Mamertinus gegen die abziehenden Barbarenräuber herauslesen. Severin stellt Mamertinus die Frage „*utrum aliquos secum haberet armatos, cum quibus latrunculos sequeretur instantius*". Darauf antwortet Mamertinus: „*milites quidem habeo paucissimos, sed non audeo cum tanta hostium turba confligere. Quod si tua veneratio praecipit, quamvis uaxilium nobis desit armorum, credimus tamen tua nos fieri oratione victores*"[185]. „Wenn Deine Ehrwürden (Deine Hoheit) es befehlen", kann nur heißen, dass Severin dem Tribunen einen Befehl, eine Weisung erteilt hat. Auch in seinem Vorgehen gegen die Witwe Procula in *Comagena*, die er sich vorführen ließ und die er heftig tadelte[186], zeigt sich, dass Severin gewohnt gewesen ist, Befehle zu erteilen und auch erwarten durfte, dass solche Befehle befolgt wurden. Bemerkenswert ist auch Severins Ermunterung der Bataviner sich den Alamannen zu stellen, die sie dann auch besiegen konnten, „*non tam materialibus armis, quam sancti viri orationibus praemuniti*"[187]. Die Episode zeigt, dass erst die ‚Ermunterung' Severins die Bataviner – und wer anders als der militärische *numerus* von *Batava,* dessen Stärke zumindest noch vierzig Mann betragen haben muss[188], könnte damit gemeint gewesen sein – zum Handeln bewegte. Natürlich wurde der Sieg über die Alamannen mit der Waffe erfochten, doch Eugippius will ihn göttlichem Wirken zuschreiben – „*non tam materialibus armis*". Viel gesprächiger ist Eugippius, wenn er auf die kirchlichen Einrichtungen in den ufernorischen Städten zu sprechen kommt. Aus vielen Angaben wird deutlich, dass Severin schon bei seiner Ankunft in Ufernoricum eine gut funktionierende Kirchenorganisation vorgefunden hat, die sich über alle Grenzstädte erstreckte. An der Spitze dieser Organisation stand ein Bischof, zu Severins Zeit vermutlich der einzige für *Noricum ripense* mit seinem Amtssitz in *Lauriacum*[189]. Eugippius nennt diesen nicht bloß *episcopus*, sondern *pontifex* und kennt ihn namentlich: Constantius[190].

In jedem Ort der Uferzone, den Severin in seiner Vita betreten hat, gab es bereits Kirchen. Kirchen, *ecclesiae*, nennt Eugippius in *Comagena*[191], in *Astura* – hier mit angeschlossenem *hospitium*, einer Herberge[192] – und in *Lauriacum*. Am Lauriacenser Bischofssitz gab es mindestens zwei, was sich aus dem Text der *Vita*, der von „*in una basilica*" spricht, ableiten lässt[193]. Tatsächlich sind in

[182] Eugipp. Sev. 30, 1–4.
[183] Lotter 1976, 171; Ubl 1983, 24.
[184] Wolff 1982, 38 gegen Lotter 1976, 194 f.
[185] Eugipp. Sev. 4,2.
[186] Eugipp. Sev. 3,2. Auch die Weisung an die Bewohner von *Joviacum*, Eugipp. Sev. 24, 1 f., ihre Siedlung zu verlassen, wurde im Befehlston erteilt.
[187] Eugipp. Sev. 27,1 f.
[188] Eugipp. Sev. 22,4.
[189] Berg 1985, 68 f. lässt die Möglichkeit eines zweiten ufernorischen Bischofssitzes in Faviana offen. Darin folgt er Pfiffig 1960. Zutreffender wird die Annahme sein, dass in den beiden norischen Teilprovinzen jeweils nur noch ein Bischof residierte: In Binnennoricum jener von *Tiburnia/Teurnia* und in Ufernoricum jener von *Lauriacum*. Dazu kritisch Knapp-Menzl 1997, 85 ff.
[190] Die Bezeichnung *pontifex* für Constantius von Lauriacum hat dazu verleitet, ihn als Metropoliten von Ufernoricum zu sehen, was Berg 1985 ablehnt. Darin folgte er Noll 1963, 138 (Anm. zu Eugipp. Sev. 30,2). Dazu auch Bratož 1983, 21 ff. und jetzt Knapp-Menzl 1997.
[191] Eugipp. Sev. 1,4 f.
[192] Eugipp. Sev. 1,2 und 1,3.
[193] Eugipp. Sev. 28,2. Dazu Noll 1963, 137.

Lauriacum zwei frühchristliche Kirchen auch archäologisch nachgewiesen worden, eine unter der Lorcher Friedhofskirche St. Laurenz[194] und eine unter der abgekommenen Wallfahrtskirche Maria auf dem Anger[195]. Erschließen lässt sich auch eine Kirche für *Joviacum*, deren *presbyter* Maximianus von den Herulern gehenkt, das bedeutet wohl: nach germanischer Sitte geopfert worden ist[196]. Neben den Kirchen muss es schon vor der Ankunft Severins in Ufernoricum Klostergemeinschaften gegeben haben, eine davon am Bischofssitz in *Lauriacum*. Hier erwähnt Eugippius einen *monachus Valens*[197]. Er gibt aber sonst keinen weiteren Hinweis auf ein Kloster in *Lauriacum*, und dies fällt auf, weil er die Klostergründungen Severins immer genauer beschreibt. Besonders eingehend geschieht dies natürlich für das Kloster von *Faviana*, das Severin, wenn er sich nicht in seine abgelegenere Mönchszelle[198] zurückzog, zum Zentrum seines Lebens an der norischen Donau gemacht hat. Dieses *monasterium* mit einer *basilica* lag außerhalb der Mauern des Ortes, „*haud procul a civitate*“[199] und war durch eine Pforte, *ianua monasterii*, zu betreten[200], hinter der die Klostergemeinschaft der *monachi* lebte[201]. Die *basilica* wurde von einem eigenen Pförtner, dem *aedituus basilicae monasterii* betreut[202]. Vom Severinskloster in *Boiotro*, einer *cellula* mit nur wenigen Mönchen, verschweigt Eugippius die genaue Lage[203]. Severin hat zwar in Ufernoricum Klöster gegründet, selbst aber neigte er für sich nicht zur koinobitischen Lebensweise. Eher bevorzugte er, wie Eugippius es mehrfach hervorhebt, das zurückgezogene Leben des Eremiten, wofür er sich eine *cellula parva* an einem abseits gelegenen Ort einrichtete, der *ad vineas* genannt wurde[204]. Dieses „*secretum habitaculum, quod burgum appelatur ab accolis, uno a Favianis distans miliario*“ war vermutlich mehr als nur ein Ort des Rückzuges in die Beschaulichkeit eines Eremitenlebens. In diesem *burgus* – einem aus einer ganzen Kette von *burgi* an den Uferabhängen des Dunkelsteiner Waldes[205] – hat Severin neben anderen Barbaren auf ihrem Zug nach Italien[206], auch Odoaker empfangen, „*qui postea regnavit Italiae*“[207]. Mag sein, dass es dieser *burgus ad vineas* gewesen ist, von wo aus Severin, die letzte politisch-militärische Führungspersönlichkeit der Geschichte Ufernoricums, das Leben der Uferromanen erträglich zu machen und die letzten, in ihren Garnisonen noch ausharrenden Grenztruppen zu aktivieren versuchte. Als es unvermeidbar geworden war, die Bevölkerung der osträtischen und westnorischen Kastellstädte vor den hereindrängenden Germanengruppen zu schützen, siedelte er die Bewohner aus den unhaltbar gewordenen Grenzbereichen in die relative Sicherheit der unter das mildere Joch der Rugier geratenen Ufersiedlungen um[208]. Durch diese Evakuierungsmaßnahme haben die Ortschaften zwar einen Bevölkerungszuwachs erfahren, sie war aber ebenso der Beginn eines allgemeineren Umsiedlungsprogrammes, das wenig später Odoaker angeordnet

---

[194] Siehe Anm. 139.
[195] Siehe Anm. 113 und 140.
[196] Eugipp. Sev. 24,1 ff. Dazu NOLL 1963, 135 f.
[197] Eugipp. Sev. 30,2; UBL 1982a,78; KNAPP-MENZL 1997, 88 ff.
[198] BRATOŽ 1983, 27 ff.; KNAPP-MENZL 1997, 60 ff. Zur archäologischen Untersuchung des sog. Severinklosters in *Faviana*/Mautern siehe Anm. 144.
[199] Eugipp. Sev. 4,6.
[200] Eugipp. Sev. 6,1.
[201] Eugipp. Sev. 9,4.
[202] Eugipp. Sev. 10,1.
[203] Eugipp. Sev. 22,1; KNAPP-MENZL 1997, 58 ff.
[204] Eugipp. Sev. 4,6 f.; BRATOŽ 1983, 27 ff.; KNAPP-MENZL 1997, 58 ff.
[205] W. HÄUSLER, Melk und der Dunkelsteiner Wald (Wien 1978). Die Reihe der Wachttürme beginnt am Spielberg bei Melk und endet am Windstallgraben (Windstalgraben) im Gemeindegebiet von Rossatzbach. Die Ruinen von einigen dieser zuletzt in valentianischer Zeit erneuerten oder neu erbauten *burgi* sind im Hochmittelalter in kleine Uferkirchen integriert worden; so vermutlich die Kirche von St. Johann vor dem Mauertale, unzweifelhaft die Kirche St. Lorenz vor Rossatz (JÜBERMANN 1997, Blatt 5–09).
[206] Eugipp. Sev. 6,6; LOTTER 1976, 203 f.
[207] Eugipp. Sev. 7,1.
[208] Eugipp. Sev. 27,1 ff.; 28,1 f.

hat. Die Ursache, vielleicht nicht das Motiv, war dieselbe: Die romanische Grenzbevölkerung sollte dem Zugriff germanischer Gruppen entzogen werden. Wenn den letzten Worten Severins, wie sie Eugippius überliefert, ein historischer Kern innewohnt, so könnte der Plan einer Absiedlung der Romanen aus Ufernoricum bereits vor dem Tode Severins im Jahr 482 festgestanden haben, nur das Datum war noch nicht bekannt. In seiner letzten Rede an seine Klosterbrüder hat Severin den baldigen Abzug sehr konkret vorausgesagt: *scitote fratres, sicut filios Israel.....ita cunctos populos terrae huius oportet ab iniusta barbarorum dominatione liberari. Etiam omnes cum suis facultatibus de his oppidis emigrantes ad Romanam provinciam absque ulla sui captivitate pervenient*[209].

Odoaker, der neue Machthaber in *Ravenna*, hat 472 mit der Exilierung des letzten weströmischen Kaisers Romulus, genannt der Augustulus (475–476), dem weströmischen Reich ein Ende gesetzt. Sein außenpolitisches Engagement zielte auf den Adriaraum und das südliche Italien[210]. *Noricum ripense* mit seiner romanischen Provinzbevölkerung samt den hier niedergelassenen germanischen Foederatengruppen, wurde sich selbst überlassen und dem Zugriff neu auftauchender germanischer Gentilverbände. Das Desinteresse Odoakers an Ufernoricum mag auch auf die wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit der Provinz zurückgehen, die schon länger keine großen Steuererträge mehr eingebracht hatte[211]. Die norischen Landschaften des Alpenvorlandes und des Donauraumes hatten schon in den guten Zeiten des Reiches höchstens landwirtschaftliche Erträge geliefert und kaum Gewinn aus Bergwerken erbracht[212]. Die Bedeutung der Gegend lag primär in der militärisch leicht abzusichernden Flussgrenze der Donau, zu deren Sicherung jedoch hochbesoldete Grenztruppen unter Fahnen gehalten worden sind. Die Aufrechterhaltung einer derartigen Militärorganisation war dem strategischen Denken eines sich eben in Italien etablierenden ‚Barbarenfürsten' noch fremd. Mit dem Blick auf den Alpenhauptkamm und die schwer zu überwindenden Gebirgspässe schien wohl die Erhaltung Ufernoricums verzichtbar. Immerhin lag zwischen dieser ehemaligen Grenzprovinz des Reiches und Italien noch die andere norische Provinz, *Noricum mediterraneum*, die mit ihren befestigten Höhensiedlungen als absichernde Pufferzone wohl geeignet war[213].

Als dann angestiftet durch den oströmischen Kaiser Zeno (474–491)[214] die nördlich von Ufernoricum siedelnden Rugier sich rüsteten, Odoaker in Italien anzugreifen[215], ließ dieser 487 und 488 Streitkräfte an die Donau marschieren, denen es gelang, die Rugier vernichtend zu schlagen. Das rugische Königspaar wurde gefangen genommen und hingerichtet. Der Königssohn floh mit den Resten des Volkes auf den Balkan und schloss sich dort den Goten Theoderichs an[216]. Die Vertreibung der Rugier musste zu einem Bevölkerungs- und Machtvakuum im Norden von *Noricum ripense* führen, das, wenn nicht die alten, so doch sicher neue Völkerschaften anziehen würde. Für diese aber sollte die romanische Provinzbevölkerung des Donauraumes nicht mehr, wie für die Rugier, welche die ufernorischen Städte als *tributaria oppida* verstanden

---

[209] Eugipp. Sev. 40,4.

[210] WEBER 1982, 130ff.

[211] Siehe Anm. 128.

[212] Die Donaugrenze von Ufernoricum lag geologisch weitab von jeder erzführenden Gebirgsformation. Alle Bergbaugebiete – Salz bzw. Metalle – befanden sich in den südlicheren Zonen des alpinen Noricum. Hierzu ALFÖLDY 1974, 108ff. 171ff. und ALFÖLDY 1970. Abgesehen von Steinbrüchen, die auch hochwertiges Material für Steinmetze und Bildhauer geliefert haben, konnten die Donauregion und das Alpenvorland Gewinne nur aus Ackerbau und Viehwirtschaft (etwa auch aus der Pferdezucht) abwerfen. Hierzu K. GENSER, Die ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in Noricum während der Kaiserzeit (bis einschließlich 5. Jahrhundert). In: BENDER/WOLFF 1994, 331–376; ST. TRAXLER, Die römischen Grabdenkmäler von Lauriacum und Lentia. Stein – Relief – Inschrift (Linz 2009) 249ff.

[213] FISCHER 2002, 147ff.; GASSNER/JILEK/LADSTÄTTER 2002, 350ff.

[214] F. TINNEFELD s. v. Flavius Zeno. DNP XII 2 (2002) 350ff.; WEBER 1982, 130ff.; BRATOŽ 1983, 44ff. Anm. 192.

[215] BRATOŽ 1983, 44 nimmt an, dass es unter den Rugiern eine probyzantinische, aber auch eine odoakerfreundliche Partei gegeben habe, deren Anhänger 470 mit Odoaker nach Italien gezogen seien.

[216] BRATOŽ 1983, 45 Anm. 195.

hatten[217], das Wirtsvolk abgeben. So erhielt der *dux* Pierius den Befehl[218], die Bevölkerung der ufernorischen Städte nach Italien umzusiedeln. Inwieweit Pierius Druck ausüben musste, ist schwer zu beurteilen, auch, ob nicht die Uferromanen die nicht enden wollende Lebensgefahr leid waren und mehrheitlich gewillt auszuwandern – wie Jahrzehnte früher die Bevölkerung einiger pannonischer Städte[219]. Viele könnten freiwillig gegangen sein. So ist 488 ein Großteil der romanischen Bevölkerung mit Sack und Pack, Vieh und Wagen, und unter Mitnahme der Reliquien ihrer Heiligen aus Ufernoricum nach Italien gezogen.

Zurück blieben entvölkerte, verwaiste Städte und Landstriche, denn auch die als Foederaten aufgenommenen germanischen Neusiedler verschwanden[220]. Die assimilierten unter ihnen, die Teil der städtischen Bevölkerung gewesen waren, dürften mit den Romanen gezogen sein. Das Volk der Rugier ist auf den Balkan gewandert. Ihnen könnten sich auch Romanen angeschlossen haben, die mit den Rugiern aus wirtschaftlichen Interessen verbunden waren oder aus anderen Gründen ‚fraternisiert' hatten[221]. *Lauriacum* und die Städte und Siedlungen westlich des Enns-Flusses, soweit deren Bewohner nicht schon von Severin umgesiedelt worden sind, scheinen nicht geräumt worden zu sein. Im Schutz der noch immer intakten Lagermauern von *Lauriacum*, hinter denen der Bischof von *Noricum ripense* residiert hatte, konnte sich ein romanischer Bevölkerungsrest der Abwanderung entziehen, wie sich auch westlich der Enns romanische Besiedlung erhalten konnte[222]. Sollten romanische Bevölkerungsreste auch im Alpenvorland östlich der Enns zurückgeblieben sein, so haben sie kaum Spuren hinterlassen.

In der Folge blieben die Kastellstädte dem Verfall überlassen. Da niemand zurückblieb oder neu ankam, der durch Menschenwerk den Verfall hätte beschleunigen können, haben sich die noch in guter Bautechnik aufgeführten Steinmauern der Kastelle gut und zum Teil bis in die Gegenwart erhalten[223]. Es kann daher nicht verwundern, dass die Stadtruinen die 300 Jahre bis zur Ankunft des karolingischen Heeres im Jahr 791 in ihrer Bausubstanz bestens überstanden haben. Denn die nach dem Abzug der Romanen bald auf dem Plan erscheinenden Landnehmer – Langobarden und Awaren – haben die Ruinenstätten anscheinend gemieden und kannten keine Steinbauweise, die zu Steinraub und Spolienverwendung geführt hätte.

Die Wiederbelebung

In den linksufrigen, den nördlichen Donauraum östlich der Wachau, in das sich hier breit öffnende Tullnerfeld zwischen Donau und Wagram, sickerten Ende des 5. Jhs. erste Familienverbände von Langobarden ein, die im frühen 6. Jh. die Donau überschritten. Um 505 besiedelten

---

[217] Eugipp. Sev. 31,1 ff.; Bratož 1983, 42 ff.

[218] Ubl 1982a, 90 f.; L. Santifaller, Die Urkunde des Königs Odoaker vom Jahre 489. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 60, 1952, 12 ff.; Bratož 1983, 46.

[219] Mócsy 1974, 347 ff.; Lotter 2003, 163 ff. Siehe dazu den Beitrag von R. Bratož in diesem Band S. 589 ff.

[220] Sie zogen mit den Rugiern auf den Balkan ab.

[221] Ein gutes Beispiel sind die *hostes Pannonii*, die 407 nach Gallien gezogen sind. Dazu Lotter 2003, 161. Ob die Geschichte des Soldaten Avitianus (Eugipp. Sev. 44,2) so ausgelegt werden darf, wie Lotter 2003, 52 es versucht und verallgemeinernd den Übertritt römischer Grenzsoldaten zum rugischen Heer annimmt, darf bezweifelt werden. Doch schon Bratož 1983, 44 f. hat angenommen, dass zumindest ein Teil der Grenzromanen mit den Rugiern sympathisiert hat.

[222] Alföldy 1974, 226 vermutete noch ein Zurückbleiben romanischer Restgruppen auch in den Kastellen *Faviana*, *Augustiana* und *Comagena*. Auch denkt er an eine Besetzung der verlassenen Anlagen durch neuankommende Germanen. Beides lässt sich archäologisch nicht bestätigen. Zur Entvölkerung Ufernoriums östlich der Enns siehe Bratož 1983, 46; Giesler 1997, 24; Lotter 2003, 188 f. Gegen den Verbleib romanischer Siedler selbst in *Lauriacum* vgl. Giesler 1997, 244; 280; 507 f.

[223] Für das archäologische Fortbestehen römischer Bausubstanz in den ehemaligen Donaukastellen Ufernoricums siehe Ubl 1985 und Ubl 1989.

sie schon die rechtsufrige Ebene des Tullnerfeldes bis an die Hänge des Wienerwaldes[224], und damit einstiges römisch-norisches Provinzland. Über die Ebene des Tullnerfeldes haben sie aber kaum hinausgegriffen, und auch die vier Römerkastelle des Tullnerfeldes – Zeiselmauer, Tulln, Zwentendorf und Traismauer – als Siedlungsstätten nicht berührt. Sie haben die Kastellruinen wohl bewusst gemieden. Im Jahr 568 zog das Volk der Langobarden unter seinem König Alboin nach Italien[225], nachdem dieser die von Langobarden besiedelten Landstriche vertraglich, aber mit einer Rückkehrklausel, dem Khagan der Awaren abgetreten hatte[226]. Die um die Mitte des 6. Jhs. noch nomadisierend lebenden Kerngruppen der Awaren haben sich weder im ehemals norischen Donautal niedergelassen noch die Ruinen der alten Römerkastelle besiedelt. Sie hielten sich östlich des Wienerwaldes in den ihrer Lebensweise besser entsprechenden pannonischen Ebenen auf. Nach asiatischem Brauch verwandelten sie die westlichen Landstriche ihres Herrschaftsraumes in eine unbesiedelte Pufferzone zu dem westlich des Ennsflusses und der Traun sich neu herausbildenden germanischen Machtbereich des gerade erstarkenden Stammes der Baiern[227].

Der Enns-Fluss ist aus bairisch-karolingischer Sicht als ein *certus limes* gegen das Land der Awaren verstanden worden[228]. Östlich davon lagen die verlassenen und in Vergessenheit geratenen ehemaligen römischen Kastelle und späteren romanischen Kastellstädte *Locus Felicis* – Wallsee, *Adiuvense* – Ybbs, *Ar(e)lape* – Pöchlarn, *Faviana* – Mautern, *Augustiana* – Traismauer, *Asturum* – Zwentendorf, *Comagena* – Tulln und *Cannabiaca* – Zeiselmauer. Sie alle sind 488 aus den historischen Quellen verschwunden und auch archäologisch für die nächsten 300 Jahre nicht auffällig geworden. Mit dem Abzug ihrer romanischen Bewohner haben sie aufgehört im Geschichtsbewusstsein der sich nach dem Abflauen der großen germanischen Völkerbewegungen neu organisierenden Welt eine Rolle zu spielen. Dies sollte sich schlagartig ändern, als im Jahr 791 in *Loriaca*, dem ehemaligen Legionslager *Lauriacum*[229] der fränkische Kaiser Karl d. Gr. (768–814) ein schlagkräftiges Heer versammelte, um in die *Avaria* einzufallen[230]. In fränkischen Quellen wird das Awarenland mit dem antiken Begriff *Pannonia* bezeichnet[231], das sich nach fränkischem Verständnis bis an die Enns erstreckte und damit die norischen Gebiete zwischen Enns und Wienerwald mit einschloss.

Die fränkischen Strategen scheinen ausgezeichnet informiert gewesen zu sein. Sie kannten nicht nur ihren Angriffsraum sondern auch dessen historische Vergangenheit. Im 6. Kapitel der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* findet sich die Passage: „In alten Zeiten besaßen die Römer die *Pannonia inferior* südlich der Donau und die benachbarten Gebiete. Sie errichteten dort zu ihrer Verteidigung Burgen und Befestigungen sowie noch viele andere Bauwerke, wie man sie bis heute sehen kann“[232]. Diese Stelle des frühmittelalterlichen Textes ist durchaus auch für den Donauuferlandstrich zwischen Enns und Wienerwaldsporn bei Greifenstein in der ehemaligen Provinz *Noricum ripense* treffend formuliert, denn bis heute sind Mauern römischer Kastelle und

---

[224] H. FRIESINGER/H. ADLER, Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich (St. Pölten, Wien 1979) 36ff.

[225] WOLFRAM 1987, 80f.

[226] WOLFRAM 1987, 81.

[227] H.-D. KAHL, Die Baiern und ihre Nachbarn bis zum Tode des Herzogs Theodor (717/18). In: WOLFRAM/SCHWARCZ 1985, 201ff.; WIESINGER 1985, 321f.; WOLFRAM 1987, 328ff.

[228] Einh. Ann. 791: *is fluvius inter Bajoariorum atque Hunnorum (sc. Awaren) terminos medius currens certus duorum regnorum limes habebatur.*

[229] H. UBL, Der Ennser Georgenberg im Wandel der Zeiten. Ein Grabungsbericht. Mitt. Musver. „Lauriacum“ 24, 1986, 47; ders., Der Ennser Georgenberg. In: P. SCHERRER (Hrsg.), Akten des 3. Österreichischen Archäologentages Innsbruck (Wien 1989) 185; siehe auch L. ECKHART, Das Nach- und Weiterleben der Römerzeit in Oberösterreich. In: G. DIMT (Hrsg.), Baiernzeit in Oberösterreich. Von Severin bis Tassilo (Linz 1977) 27–38. P. WIESINGER, Die bairische Besiedlung Oberösterreichs aufgrund der Ortsnamen. In: Ebd. 101.

[230] WOLFRAM 1987, 253ff.

[231] WOLFRAM 1987, 262.

[232] H. WOLFRAM, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weissbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien (Wien, Köln, 1979) 44f. Conversio c.6.

Wachttürme entlang der norischen Donau noch eindrucksvoll aufrecht stehend erhalten[233]. Das karolingische Heer ist nicht in eine *terra incognita* hineinmarschiert. Es muss mit antiken Karten und Itinerarien gut ausgestattet gewesen sein[234] und war über die vor ihm liegenden römischen Grenzkastelle und Straßenstationen gut informiert. Man marschierte, begleitet von einer Stromflottille, beidseits der Donau[235], am rechten Ufer auf der noch zu guten Teilen gangbaren Trasse der römischen ‚Limesstraße', an der noch römische Meilensteine in situ gestanden haben[236]. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in karolingischen Quellen der eine Ort oder der andere Fluss mit seinem antiken Namen genannt ist[237]. Solche Kenntnisse müssen nicht auf Angaben ortsansässiger Gewährsleute romanischer Abkunft – die es gegeben haben mag – beruhen. Das fränkische Heer ist auf seinem Vormarsch anfangs noch nicht von awarischen Kriegern angegriffen und behindert worden. Erst an der einstigen Grenze zwischen Noricum und Pannonien, „az haga Huno Cumiberg", wie die Metzer Bischofsannalen angeben, ist es zu einem Gefecht gekommen, in dem der Metzer Bischof Angilram tödlich verwundet worden ist[238]. Nach den karolingischen Reichsannalen hat dieses Gefecht *iuxta Comagenos civitatem in Monte Cumeoberg* stattgefunden[239]. Die *civitas* der Comagener aber war nichts anderes als das ehemalige römische Auxiliarkastell *Comagena*, dem die ursprünglich aus dem kleinasiatischen Königreich Kommagene stammende *ala I Commagenorum milliaria sagittaria*[240] namengebend gewesen ist, und in dem nach der Mitte des 5. Jhs. Severinus kurz Aufenthalt genommen hatte[241]. Eugippius nannte es das *oppidum Comagenis*. Mit dem *mons Cumeoberg* oder Cumiberg ist der Wienerwald gemeint, dessen antiker Name *mons Cetius*[242] anscheinend in Vergessenheit geraten war, wie auch die autonome Römerstadt, das *municipium Aelium Cetium*[243], das im Hinterland der militärischen Donaugrenzzone am Traisen-Fluß, dem antiken *Tragisamus*[244] gelegen hatte. Der *mons Cumeoberg*, als Berg der Comagener, ist an die Stelle des *mons Cetius* getreten. Es hat den Anschein, dass zur Zeit der Abfassung der fränkischen Reichsannalen die römische Lagerruine wieder besiedelt war und *civitas Comagenorum* genannt wurde[245]. Später, 859, wird der Ort in der damaligen Gepflogenheit nach dem nahebei in die Donau mündenden Fluss – heute die Große Tulln – *ad Tullinam*, später Tulln genannt[246]. 884 wird die Lage des Ortes mit *prope flumen Tullinam, Monte Comiano* angegeben und *in terminis Noricorum et Sclavorum* beschrieben[247]. Das Beispiel *Comagena* – Tulln lässt erkennen, dass nach einem Hiatus von 303 Jahren (488 bis 791) die römische Antike wenigstens in den Orts-, Gewässer- und Landschaftsnamen bis in das östliche Tullnerfeld, einem Landstrich an der Grenze zwischen den römischen Provinzen *Noricum ripense* und *Pannonia prima*, zurückgekehrt ist. Anderen ehemaligen norischen Kastellstädten ist diese Auferstehung während oder bald nach der karolingischen Landnahme nicht so eindeutig gelungen.

---

[233] Siehe Anm. 223.
[234] POHL 1988, 17ff. 41f.
[235] POHL 1988, 18; 21.
[236] Noch heute steht der sog. Erdäpfelsack von Nitzing an der alten Römerstraße im Tullnerfeld; H. UBL, Gedanken zum römischen Meilenstein von Nitzung. Röm. Österreich 26, 2003, 17–21.
[237] WIESINGER 1985 vermutet 362f. eine direkte Übernahme von einer noch vorgefundenen römischen Restbevölkerung, was wenig Glaubwürdigkeit hat.
[238] P. CSENDES, Zu den Awarenkriegen unter Karl dem Großen. Unsere Heimat (Wien) 41, 1970, 96ff.
[239] WIESINGER 1985, 339.
[240] UBL 2003b, 31.
[241] Eugipp. Sev. 1,3; 3,1; 33,1; UBL 1982a, 75f.
[242] WIESINGER 1985, 339; SCHERRER 2002, 214.
[243] SCHERRER 2002, 213–244.
[244] WIESINGER 1985, 327.
[245] GIESLER 1997, 147; 432.
[246] WIESINGER 1985, 328.
[247] GIESLER 1997, 147 Anm. 931; 432 Anm. 1081.

Zu den Orten, für die eine sichere Anbindung an antike Ortsbezeichnungen nicht zu gelingen scheint, gehören die römischen Kastelle *Locus Felicis*, archäologisch nachweisbar unter dem modernen Marktflecken Wallsee-Sindelburg[248] und *Astura*, archäologisch ergraben unweit stromaufwärts vom Markt Zwentendorf[249]. Dafür jedoch lassen sich Erklärungen aus den Geschichtsabläufen während eben dieser 303 Jahre seit dem Abzug der Romanen aus Ufernoricum finden. *Locus Felicis* lag wohl an der Donau, auf einer Geländeterrasse hoch über dem Strom, aber weit ab von der ‚Limesstraße' und mit dieser nur über eine Stichstraße verbunden. Deshalb dürfte das karolingische Heer, wenn es seinen Vormarsch über die Höhe der Strengberge genommen hat, diese Kastellruine vermutlich weder gesehen noch berührt haben; schon gar nicht, wenn es weiter im Süden, entlang des Ybbs-Flusses, gezogen ist. Die Lagerruine von *Astura* könnte 791 bereits von der Donau so stark abgetragen gewesen sein, dass sie den karolingischen Reichsbeamten für eine Wiederbenutzung ungeeignet erschienen ist. Trotzdem ist sie später von einer slawischen Dorfgemeinschaft besiedelt worden, deren Oberhaupt den noch erhaltenen südöstlichen Fächerturm des ehemaligen Kohortenkastells der späteren Severinstadt burgartig als Wohnstatt adaptiert hat[250].

Für das römische Kastell *Adiuvense*, bekannt aus der Truppenliste der *Notitia Dignitatum*, fehlt bisher archäologisch jeder Befund[251]. Es ist im Mündungsgebiet des Ybbs-Flusses, der antiken *Ivisa* oder *Ivesa*[252] in die Donau zu suchen, dort wo der Strom aus der Enge des Strudengaues heraustritt. Die heute hier gelegene Stadt Ybbs lässt sich auf eine karolingische Neugründung zurückführen, wie aufgrund einer Schenkungsurkunde Ludwigs des Deutschen aus dem Jahr 837 vermutet werden darf, der den Ort *Ipusa iuxta flumen Ipusa* an Salzburg vergibt[253]. Die Bausubstanz der modernen Stadt Ybbs scheint jedoch nur in das 13. Jh. zurückzureichen, und es fehlen bisher jegliche Befunde nicht nur für ein römisches Kastell, sondern auch für eine frühmittelalterliche Siedlung[254].

Viel ergiebiger ist dagegen der Quellenfluss zum östlich benachbarten Kastell *Ar(e)lape* unter der heutigen Stadt Pöchlarn[255]. Namengebend für das Kohortenkastell war der nahebei in die Donau mündende Fluss *Arlapa* – heute Erlauf[256] –, der noch im Ortsnamen des nahe gelegenen Dorfes Harlanden wiederzufinden ist[257]. Im Jahre 832 hat Ludwig der Deutsche hier der Regensburger Kirche einen Platz im Awarenland geschenkt, *locum ubi antiquitus castrum fuit, qui dicitur Herilungoburc*[258]. Nicht nur findet sich in der Ortsbezeichnung Herilungoburc der Wortanfang von *Arelape* wieder, auch der ausschmückende Zusatz ‚-burc' zeigt unmissverständlich an, dass sich die römischen Kastellmauern – heute archäologisch nachgewiesen[259] – am Beginn des 9. Jhs. noch wehrhaft erhalten haben müssen.

Das donauabwärts auf *Arelape* folgende Kastell war *Faviana*, gelegen unter der modernen Donaustadt Mautern. Ursprünglich Kohortenkastell, war es an der Wende vom 3. zum 4. Jh. zum Legionslager vergrößert worden[260] und im 5. Jh. zentrale Wirkungsstätte des Heiligen Severin

---

[248] Vgl. Anm. 32 und 96.
[249] Vgl. Anm. 37 und 250.
[250] E. SZAMEIT, Der Krottenturm. Eine mittelalterliche Burganlage bei Zwentendorf, BH Tulln, Niederösterreich. Arch. Austriaca 73, 1989, 137–153; GIESLER 1997, 192. Siehe auch STIGLITZ 1975.
[251] Vgl. Anm. 33.
[252] WIESINGER 1985, 325f.
[253] In der Urkunde werden Ort und Fluß gleichlautend *IPUSA* genannt, gelegen im Lande der Slawen. Siehe GIESLER 1997, 232 Anm. 219.
[254] GIESLER 1997, 455ff. 464ff.
[255] Anm. 34.
[256] WIESINGER 1985, 326f.
[257] Pöchlarn wird in den Urkunden des 9. Jahrhunderts Herilungoburg genannt. Dies findet seine Entsprechung in dem gleichzeitig erscheinenden Herilungoveld. Dazu GIESLER 1997, Anm. 464.
[258] GIESLER 1997, 431 Anm. 1076; 468.
[259] Fundber. Österreich 42, 2003, 26f.
[260] Anm. 35.

geworden[261]. Aus den Quellen des frühen Mittelalters lässt sich ableiten, dass die Kastellruine 791 der Kirche von Passau übertragen worden ist[262]. Noch im Jahr 899 konnten die instandgesetzten römischen Kastellmauern – von denen bedeutende Reste noch heute über Tage zu sehen sind – einer Belagerung standhalten[263].

Auf das Kohortenkastell *Faviana* folgte donauabwärts das Alenkastell *Augustiana*, dessen Name von seiner Garnisonstruppe, der *ala I Augusta (Thracum),* herzuleiten ist. Die archäologisch bestens dokumentierten Ruinenreste liegen unter der modernen Donaustadt Traismauer, für die der direkt vorbeiströmende Fluss Traisen, antik *Tragisamus*, namengebend wurde[264]. Der neuzeitliche Ortsname Traismauer, dessen zweiter Namensteil Mauer unmissverständlich auf die den Ort noch immer prägenden römischen Mauern des ehemaligen Kastells hinweist, hat die Forschung lange Zeit genarrt und zum Fehlschluss geführt, hier das aus der *Tabula Peutingeriana* bekannte *Tragisamum* anzusetzen[265]. Heute wird *Tragisamum* südlich von Traismauer, an der römischen Reichsstraße nach *Cetium*, im Raume von Herzogenburg als Straßenstation angenommen[266]. In Urkunden des 8. und 9. Jhs. findet sich ein Ortsname Treisma, der zunächst nicht genauer zu fixieren ist[267], in einer Urkunde von 976 in der Formulierung „*Treisma ad monasterium sancti Ypoliti*" überliefert wird, was jeden Zweifel ausschließend nur auf St. Pölten bezogen werden kann[268]. Die schon während des Awarenfeldzuges der Kirche von Salzburg überlassene Ruine von *Augustiana* wurde *Tragisma* genannt[269], wo in der Kirche des Hl. Martin 832 (?) der aus Nitra vertriebene slawische Prinz Privina getauft worden ist[270]. *Trigisma* oder *Trigisima* wird später in Urkunden Ludwigs des Deutschen wiederum genannt[271]. Die Pfarrkirche von Traismauer erhebt sich heute achsenident über dem Lagerzentralbau des Kastells *Augustiana*, wie archäologische Grabungen im Kirchenschiff dokumentieren konnten[272].

Von dem von der Donau stark abgetragenen Lager nahe Zwentendorf sind nur Teile der Lagerretentura erhalten. Der antike Name *Astura* leitet sich von der langjährigen Garnisonstruppe *cohors I Asturum* ab. Nach einer Wiederbesiedlung im Frühmittelalter ist der Ort während der Ungarneinfälle vor 955, dem Jahr der Ungarnschlacht vor Augsburg, verlassen worden. Gut dokumentiert ist der große Friedhof mit einer von diesem umgebenen Holzkirche[273]. Während der zweiten Hälfte des 10. Jhs. entstand im Laufe der Neukolonisierung der Ostmark eine neue Siedlung, Zwentendorf, etwas östlich, stromabwärts von der Lagerruine. Für diese Siedlung lässt sich keine Beziehung mit der Antike mehr nachweisen, sieht man von zwei römischen Grabbauquadern ab, die in der Kirche vermauert sind[274].

Für *Comagena*, dem heutigen Tulln, lässt sich eine andere Entwicklung der frühmittelalterlichen Wiederbesiedlung der römischen Lagerruine feststellen. Hier blieb das Ruinenareal, anscheinend karolingisches Fiskalgut, in der direkten Verwaltung des Reiches, und die innerhalb

---

[261] Anm. 144; 198.
[262] GIESLER 1997, 450ff. 468.
[263] GIESLER 1997, 450 Anm. 1165.
[264] Anm. 36 und 96. Zum Flußnamen siehe WIESINGER 1985, 327f.
[265] Tab. Peut. IV/1.
[266] Dem widerspricht auch die Annahme Ronald RISYs nicht, der die „Station *Trigisamo* bei Traismauer" ansetzt: R. RISY, Römische Reichsstraßen im Stadtgebiet von Cetium. Tabula Peutingeriana und Itinerarium Antonini im Widerspruch? Röm. Österreich 31, 2008, 83–109.
[267] GIESLER 1997, 268; 471.
[268] GIESLER 1997, 268 Anm. 407.
[269] GIESLER 1997, 268 Anm. 409 mit Verweis auf A. MOSSER, Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 77, 1969, 249ff.
[270] GIESLER 1997, 151 und 471 Anm. 1290.
[271] GIESLER 1997, 471 Anm. 1290.
[272] Vgl. Anm. 36 und 146.
[273] Vgl. Anm. 250.
[274] H. UBL, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Aelium Cetium. CSIR Österreich I 6, Nr. 71; 76 Taf. 32.

der alten Kastellmauern etablierte Burg – nun wieder *castrum* genannt[275] – wird zum administrativen Zentralort der Mark[276] vor der Donauenge des Wienerwaldes am sog. ‚Nordkap der Alpen' bei Greifenstein[277], über das in römischer Zeit die Provinzgrenze zwischen *Noricum* und Pannonien verlaufen ist[278]. Auf der Fläche des donauseitig im Bereich der ehemaligen Lagerpraetentur teilweise abgeschwemmten Kastells entwickelt sich, anders als in den übrigen Kastellruinen von *Noricum ripense* westlich der Enns, keine zivile Siedlung, und keine Kirche erhält Besitztum. 1280 stiftete König Rudolf von Habsburg innerhalb des Kastellareals ein Kloster für Dominikanerinnen[279], in dessen Baukomplexen die karolingische *curtis*, die 1135 noch genannte Burg von Tulln[280], aufgegangen ist. Die zivile Siedlung von Tulln musste sich deshalb außerhalb, westlich und südlich des karolingischen *castrum* ausbreiten, und die römischen Kastellmauern haben zwischen Königsgut und der sich entwickelnden Stadt eine deutliche Grenze gezogen, von der sich noch heute der Salzturm, ein römischer Hufeisenturm der westlichen Kastellflanke, bis unter die Dachtraufe in seiner antiken Bausubstanz erhalten hat. Nur außerhalb dieses Mauerberinges erhielt die Passauer Kirche Besitzrechte und baute in der Lagerachse, vor der ehemaligen *porta decumana* die Pfarrkirche[281] über einem römischen Saal mit großer Unterflurheizung.

Das östlichste und donauabwärts auch letzte Kastell von *Noricum ripense* liegt heute unter dem Markt Zeiselmauer[282]. Als Hilfstruppenlager beherbergte es Kohorten, von denen sich eine durch eine spolierte Weihinschrift im Mauerwerk des Lagerburgus als *cohors II Thracum* zu erkennen gibt[283]. Nach der *Notitia Dignitatum* kann dieses Lager als *Cannabiaca* identifiziert werden, das letzte in der ufernorischen Truppenliste[284]. Der Ort gehörte bis ins 18. Jh. der Kirche von Passau[285] und erscheint in Passauer Quellen des 10. Jhs. als *castellum* bzw. *civitas* Zeizinmure, gelegen in *terra Hunnorum*[286]. Unter den Hunnen verstand man zu dieser Zeit die Ungarn. Mit *castellum* wurde ausgedrückt, dass der Ort von wehrhaften Mauern umgeben war, die sich, wie archäologische Untersuchungen feststellen konnten, zu großen Teilen als römische Kastellmauern mit Türmen bis in die Gegenwart erhalten haben. Zeiselmauer gehört heute zu jenen römischen Donaukastellen Niederösterreichs mit dem besterhaltenen und noch über Tage sichtbaren Bestand an römischem Festungsmauerwerk[287].

Neben dem Nachweis antiken Namengutes in Urkunden des frühen Mittelalters sind es die durch archäologische Befunde gestützten Adaptierungen von antiken Bauruinen oder die Entstehung von Kirchen auf besonderen Plätzen innerhalb der einstigen Kastellareale, die deren gezielt herbeigeführte Wiederbelebung im frühen Mittelalter anzeigen. Das Anfangsdatum für diesen Entwicklungsprozess kann kein anderes gewesen sein als die Eröffnung des Awarenkrieges Karls d. Gr. im Jahr 791. Damals drang das karolingische Heer durch die ehemalige Provinz *Noricum*

---

[275] GIESLER 1997, 422ff. 432; 478.
[276] GIESLER 1997, 147f. Anm. 937.
[277] A. BECKER/G. SCHLESINGER/M. VANCSA (Hrsg.), Heimatkunde von Nieder-Österreich (Wien 1925) III,2 und IV,25.
[278] H. UBL, Die römische Provinzgrenze Noricums. In: Bericht über den 16. Historikertag in Krems a. d. Donau 1984 (Wien 1985) 54.
[279] J. RAMHARTER, Kaiser Rudolf und das Frauenkloster in Tulln. Ein Beitrag zum Selbstverständnis des ersten habsburgischen Königs. In: Mitteilungen VII des heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk (Tulln 1992) 114–120.
[280] Siehe Anm. 275.
[281] H. UBL, Tulln – Comagena. In: FRIESINGER/KRINZINGER 1997, 229; GIESLER 1997, 476.
[282] Anm. 39.
[283] UBL 1978.
[284] Not. dign. occ. 34, 46.
[285] GIESLER 1997, 475.
[286] GIESLER 1997, 475 Anm. 1305.
[287] H. UBL, Zeiselmauer – Cannabiaca? In: FRIESINGER/KRINZINGER 1997, 231–236.

ripense bis tief in die pannonischen Landstriche vor[288]. Alle während dieses Feldzuges berührten Ruinenstätten sind damals als ehemals römischer Reichsbesitz dem karolingischen Königs- oder Fiskalgut einverleibt[289] und einer planmäßigen Wiederbesiedlung zugeführt worden. Dass sich damals die ehemaligen norischen Uferkastelle als besonders geeignet und politisch wünschenswert erwiesen haben, gründet vor allem in ihrer Lage in unmittelbarer Nähe der noch immer wichtigsten Verkehrswege aus dem Westen des Reiches in den Osten des neugewonnenen Landes, der Donau und der Trasse der noch immer gangbaren römischen Reichs- und Limesstraße. Die Planmäßigkeit der Wiederbesiedlung wird von der gleichartigen Siedlungsentwicklung in den Uferstädten Pöchlarn, Mautern, Traismauer und Zeiselmauer bestätigt, deren Ortskerne bis heute eingebettet in die Beringe ihrer römischen Kastellmauern verharren, oder auch von der Lage der Pfarrkirchen in den Orten Traismauer und Zeiselmauer, die sich mit ihren Kirchenschiffen zentriert über den Ruinen der Fahnenheiligtümer ihrer ehemaligen Lagerzentralbauten erheben[290]. Besonders eindrucksvoll lässt sich dieser vermutlich einer gemeinsamen Planung unterstellte Wiederbesiedlungsprozess an den ‚Lagerburgi' in den Kastellecken von Traismauer und Zeiselmauer ablesen. In Traismauer lebt der ‚Lagerburgus' als Stadtschloss im Gewande einer renaissancezeitlichen Architektur bis heute weiter. In Zeiselmauer ist er, da stark hochwassergeschädigt, entkernt und verfallen. Seine Ruine beherrscht aber noch immer eindrucksvoll das Ortsbild[291]. Fragt man nach der Funktion, die in der Wiederbesiedlungsphase diesen besonders wehrhaften und fest gefügten Turmbauten innerhalb der Lagerareale gegeben worden sein mag, so drängt es sich fast auf, in ihnen die Verwaltungs- und Verteidigungszentren der neuen Machthaber zu vermuten.

Die Entwicklung der neubelebten Städte seit der karolingischen Inbesitznahme über die Zeiten des hohen Mittelalters bis in die Neuzeit verlief für die verschiedenen Donaustädte durchaus nicht gleichartig. Sie war besonders in den folgenden beiden Jahrhunderten dem schwankenden Machtwechsel und den politischen und kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem westfränkischen, später deutschen Reich und den im Osten aufstrebenden neuen Staatengründungen, dem arpadischen Ungarn und dem Großmährischen Reich unterworfen. Einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der Donaustädte hatte auch die Besitzentwicklung des neugewonnenen und wiederbelebten Landes, d.h. seine Vergabe an Bistümer oder Klöster bzw. an den aufstrebenden Verwaltungsadel oder auch sein Verbleib im Krongut des Reiches.

Zusammen- und Nachschau

Die Ankunft der ersten Legion in der noch ungeteilten Provinz *Noricum* und die Erbauung des Legionslagers in *Lauriacum* markieren das Ende einer Krisenzeit, die jedoch dem Reich in seiner Gesamtheit noch nicht bedrohlich gewesen ist. Die Verlegung einer zweiten Legion nach *Noricum* in der Zeit seiner Teilung in die Provinzen *Noricum ripense* und *Noricum mediterraneum* erfolgte wiederum am Ende einer Krisenzeit, als das Reich nicht mehr nur von außen mit Kriegen überzogen wurde, sondern einer allgemeinen und tiefgreifenden Neustrukturierung bedurfte. Auch diese Krise konnte überwunden werden. Der Neubeginn aber ist begleitet von einem Wandel der Herrschaftsform zur ersten Tetrarchie. Damit verbunden ist für *Noricum* die Teilung und die Veränderung des Provinzregiments mit einer Trennung der zivilen und militärischen Kompetenzen,

[288] Anm. 234.
[289] Metz 1971.
[290] Für Traismauer und Zeiselmauer archäologisch nachgewiesen, für Pöchlarn mit guten Gründen vermutet. Siehe Anm. 259.
[291] Anm. 36; 96; 99 (Traismauer und Zeiselmauer).

ausgeübt von zwei Gewaltenträgern. So markiert die Ankunft der zweiten Legion für *Noricum* den Beginn einer neuen Ära, die auch für das Provinzheer, das bald zum Grenzheer mutieren wird, den Keim der Schwächung gegenüber dem *exercitus Noricus* der Prinzipatszeit in sich trägt. Deutliches Anzeichen dieser Schwächung liegt bereits im Verzicht der neu angekommenen Legion, ein eigenes Lager aufzuschlagen. Sie bezieht das freigewordene Kastell einer vielleicht nicht aus den Kriegswirren des 3. Jhs. zurückgekehrten Hilfstruppeneinheit, das sie nur ihrem Mannschaftsstand entsprechend vergrößert.

Die anschließende, mit der sog. constantinischen Heeresreform einhergehende und tiefgreifende Veränderung hat wieder ihre Wurzeln in einer neuen Krise des Reiches. Der Bedarf an Kampftruppen in den Gefolgschaften der Kaiser während der Umgestaltungsphase der Tetrarchie diocletanischer Prägung zum constantinischen Herrschaftssystem mit dynastischer Thronfolge, führte zum schubweisen Abzug von immer mehr Truppenteilen aus den Grenzregionen und bewirkte eine anhaltende Ausdünnung auch der norischen Grenztruppen bis zu jenem Bestand, den die Liste der ufernorischen Einheiten für die Wende zum 5. Jh. in der *Notitia Dignitatum* widerspiegelt. Doch ist die ufernorische Reichsgrenze noch nicht direkt gefährdet. Die Bedrohung richtet sich auf den Osten des Donauraumes, der dem Druck germanischer Wanderscharen ausgesetzt ist, getrieben von asiatischen Reiterschwärmen. Um für die neue Krise gerüstet zu sein, setzt das Reich auf Verstärkung der Grenzverteidigung, nun jedoch nicht durch Truppenvermehrung, sondern durch den Ausbau der Grenzbefestigungen. Die Militärarchitektur der 2. Hälfte des 4. Jhs. reagiert durch Schaffung neuer Bautypen auf die ihr gestellten Aufgaben. Sie reagiert vor allem auf die Zersplitterung der Grenztruppen in kleine Teileinheiten, für deren Bedürfnisse sich der Bautypus *burgus* in seiner Variationenbreite vom Einzelturm in unterschiedlichen Grundrissdimensionen bis zu Kleinfestungen vom Typus *quadriburgium* vorzüglich eignet.

Auf die teilweise Verlegung der Grenzverteidigung vom festen Ufer auf den Strom selbst durch Flottillen und amphibisch operierende Legionsabteilungen reagierte die Militärarchitektur mit dem Entwurf von befestigten Schiffsländen, deren Kernbau wiederum ein der besonderen Funktion des Gesamtbaues angepasster *burgus* war. Bemerkenswert im Zusammenhang mit der provinzübergreifenden Festungsbautätigkeit sind zwei das Baumaterial und die Bautechnik betreffende Beobachtungen. Es fällt auf, dass der Ziegelproduktion ein höherer Stellenwert eingeräumt wurde. Die in großer Menge neu geschlagenen Ziegel zeigen neue Formen und Formate, und die aufgeprägten Ziegelstempel nennen nun nicht mehr nur die produzierenden Truppen, sondern auch Namen und Rangtitel der für die Ziegelproduktion und Bauüberwachung verantwortlichen Offiziere. In der Beschaffung von Bausteinmaterial wird nun auf die Fertigung arbeitsaufwändig herzustellender Quader verzichtet, und man bedient sich bereits bearbeiteten Altmaterials. Als Spolien werden Werksteine abgetragener Altbauten, häufig von Grabaedikulen, aber auch Grabstelen und sogar Altar- und Weihesteine verarbeitet. Neu erscheint die Verwendung von Holzträmen als Armierungselemente in den mit kleinformatigen Hau- und Findlingssteinen (Flußschottern) und Füllkern aufgeführten tragenden Turmmauern. Darin wird man den Einsatz einer aus den orientalischen Provinzen übernommene Brautradition mit Erdbebenerfahrung erkennen dürfen. Der Verzicht auf die zeitaufwändige Bearbeitung großer Bauelemente durch Steinmetze lässt eher auf den Zeitdruck schließen, unter dem die Bauarbeiten gestanden haben, als auf das Fehlen erfahrener Handwerker. Die bedenkenlose Verwendung von Spolien, darunter Altar- und Weihesteine, lässt einen bereits verbreiteten Glaubensschwund an die alten Götter vermuten. Die allgemein geübte Praxis der Verarbeitung von Grabstelen und Grabbauquadern deutet nicht nur fehlendes Pietätsgefühl an, sondern kann auch den Abbruch von Familientraditionen in der Grenzbevölkerung anzeigen. Dafür können verschiedene Gründe vorliegen, wie etwa das Aussterben von Bevölkerungsteilen durch die im Gefolge der Markomannenkriege eingeschleppte Seuche oder die Abwanderung von Siedlergruppen im Zuge der Truppenverlegungen, vielleicht auch schon aufgrund der Kriegseinwirkungen in den Zeiten der

Völkerwanderung. Neben solchen Brüchen, die zur Vernachlässigung der Gräberbereiche durch Einstellung des Grabkultes geführt haben, ist ganz allgemein eine Veränderung der Grabsitten im 4. Jh. zu verzeichnen, deren deutliches Merkmal im drastischen Schwinden der Grabsteinkultur mit ihrer Bild- und Inschrifttradition zu empfinden ist. Grabbezirke wurden – und daran hat das aufkommende Christentum einen sicheren Anteil – zu Steinbrüchen, Grabsteine zu willkommenem Baumaterial.

Mit dem Chaos, in das die Donauprovinzen nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht von Adrianopel 378 verfielen, endete auch das letzte generalstabsmäßig geführte Bauprogramm an der Donaustrecke Ufernoricums. Bald war die Provinz Durchzugsland für Germanen und Hunnen, nicht selten sogar als Verbündete römischer Herrscher und politischer Konstellationen. Dazu verlor die römische Staatsmacht immer mehr administrative, militärische, ökonomische und allgemein bürokratisch regulierende Wirksamkeit. Wo die Staatsmacht zu versagen begann, trat die nach dem Vorbild der Staatsmacht organisierte christliche Kirche als ordnende Institution an. Gerade in dieser Zeit beginnenden Zerfalls jeglicher Ordnung erscheint – und das kaum zufällig – der Mann Severin in Ufernoricum und versucht ein letztes Mal, dem romanischen Volk der norischen Donaustädte geordnete Lebensverhältnisse zu schaffen. Doch auch er sieht bereits klar das Ende der Donauprovinz *Noricum* vor sich und prophezeit vor seinem Tod die Abwanderung.

Im Jahr 488 hat sich der Abzug der romanischen Bevölkerung aus dem Donauraum der Provinz *Noricum ripense* nach Italien vollzogen, die damit der Welt des schon politisch nicht mehr existierenden weströmischen Reiches endgültig verloren gegangen ist. Auch wenn noch in entlegeneren Gegenden des Donauhinterlandes Restgruppen romanischer Siedler zurückgeblieben sind, wurde mit diesem Abzug nicht nur ein Siedlungs-, sondern auch ein Kulturbruch vollzogen, der nicht mehr rückgängig zu machen war. Wenn auch bald nach 488, aber auch das nur für wenige Jahrzehnte, das Volk der Langobarden im Tullnerfeld und somit auf altem Provinzboden gesiedelt hat, darf nicht übersehen werden, dass diese Neusiedler einer anderen Kultur als der römischen Provinzkultur, mit einer anderen Sprache und völlig anderen Wurzeln angehört haben. Dies haben sie deutlich demonstriert, als sie die in ihrem neugewählten Siedlungsraum verlassen liegenden Römerstädte unberührt und wüst haben liegen gelassen. Die den abziehenden Langobarden auf dem Fuß folgenden Awaren haben sich im Donautal westlich des Wienerwaldes gleich gar nicht niedergelassen, und auch die während des spätawarischen Epoche in kleinen Gruppen in das einstige Ufernoricum einsickernden Slawen des sog. ‚Vorköttlacher Kulturhorizontes' konnten an die erloschene Kultur und Zivilisation geschwundener römischer Lebensart nicht mehr anknüpfen.

Mit dem karolingischen Vordringen in die *Avaria* und deren Einbindung in den sich nach Osten ausdehnenden karolingischen Herrschafts- und Lebensraum bis hinunter ins spätere Westungarn wurde das ehemals römische Provinzgebiet von *Noricum ripense* dem Westen wieder gewonnen. ‚Neurömische' Kultur fränkischer Prägung, römisches Christentum, Latein als Amts- und Kirchensprache folgten dem fränkischen Kriegsvolk auf den Fuß. Dazu kommen Verwaltungsformen des fränkischen Rechts-, Steuer-, Finanz- und Heereswesens. Doch nichts davon ließ sich an wenigstens rudimentär aus der römischen Provinzepoche Weiterbestehendes anknüpfen. Die Neunutzung der einstigen römischen Grenzkastelle, der Wachttürme oder anderer antiker Bauwerke, deren wohlgefügtes Mauerwerk nach einer 300jährigen Ruinenzeit wieder benutzbar gemacht werden konnte, gaukelt nur eine scheinbare Kontinuität vor. Dahinter verbirgt sich nicht mehr als die Übernahme und Wiederinbetriebnahme zurückgebliebener und nun vorgefundener Bausubstanz einer vergangenen Kultur und Epoche. In verlassenes Gemäuer, von einer längst dahingegangenen Bevölkerung aufgegeben, ist neues, aber andersartiges Leben eingezogen. Nach einer Unterbrechung von 300 Jahren der Menschen- und Kulturleere entsteht auf altem Boden Neues. Die Träger, die Bringer dieses Neuen haben Wissen und Kenntnisse über die einstigen Zustände im eroberten Neuland zurückgebracht, oft aber auch nur unscharfe Vorstel-

lungen von den ehemaligen Grenzen und Zugehörigkeiten. Kontinuität aber konnten sie keinesfalls mehr herstellen.

Wiederbesiedlung aufgegebenen Bodens, verlassener Städte ohne überdauerndes menschliches Leben bedeutet nicht mehr als Neubelebung alten Raumes. Die 300jährige Unterbrechung von Generationsabfolgen der einstigen Bewohner am wiederbesiedelten Ort bedeutet Kontinuitätsbruch. Trotzdem ist hier ein Neuanfang europäisch-christlichen Kulturlebens gelungen.

LITERATURABKÜRZUNGEN

ALFÖLDY 1970
G. ALFÖLDY, Patrimonium Regni Norici. Ein Beitrag zur Territorialgeschichte der römischen Provinz Noricum. Bonner Jahrb. 170, 1970, 163–177.

ALFÖLDY 1974
G. ALFÖLDY, Noricum (London 1974).

BARTON 1975
P. F. BARTON, Die Frühzeit des Christentums in Österreich und Südostmitteleuropa bis 788 (Wien/Köln 1975).

BENDER/WOLFF 1994
H. BENDER/H. WOLFF (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches. Vorträge eines internationalen Kolloquiums vom 16.–21. April 1991 in Passau (Espelkamp 1994).

BERG 1985
H. BERG, Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donauraum. In: WOLFRAM/SCHWARCZ 1985, 61–110.

BÓNA 1973
I. BÓNA, Severi(ni)ana. Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae 21, 1973, 281–338.

BOSHOF/WOLFF 1994
E. BOSHOF/H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jh. (Köln, Wien 1994).

BRATOŽ 1983
R. BRATOŽ, Severinus von Noricum und seine Zeit. Geschichtliche Anmerkungen (Wien 1983).

DEMBSKI 1982
G. DEMBSKI, Münzprägung und Münzumlauf im Donauraum des 5. Jahrhunderts. In: SEVERIN 1982, 201–216.

DIETZ 1993
K. DIETZ, Cohortes, ripae, pedaturae. Zur Entwicklung der Grenzlegionen in der Spätantike. In: K. DIETZ/D. HENNIG/H. KALATSCH (Hrsg.), Klassisches Altertum, Spätantike und Christentum. Adolf Lippold gewidmet zum 65. Geburtstag (Würzburg 1993) 279–329.

EGGER 1960
R. EGGER, Das Labarum: Die Kaiserstandarte der Spätantike (Wien 1960).

ECKHART 1969
L. ECKHART, Das römische Donaukastell Schlögen in Oberösterreich. Die Ausgrabungen 1957–1959 (Wien 1969).

ERTL 1996
C. ERTL, Ausgrabungen im „Severinskloster" in Mautern – Favianis 1957–1959. Fundber. Österreich 35, 1996, 93–103.

FISCHER 2002
TH. FISCHER, Noricum (Mainz 2002).

FISCHER/PRECHT/TEJRAL 1999
TH. FISCHER/G. PRECHT/J. TEJRAL (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet". Xanten vom 2.–6. Dezember 1997 (Köln/Brno 1999).

FRIESINGER/KRINZINGER 1997
H. FRIESINGER/F. KRINZINGER (Hrsg.), Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern (Wien 1997).

GASSNER 2000
V. GASSNER/ST. GROH/S. JILEK/A. KALTENBERGER/W. PIETSCH/R. SAUER/H. STIGLITZ/H. ZABEHLICKY, Das Kastell Mautern-Favianis (Wien 2000).

GASSNER/JILEK/LADSTÄTTER 2002
V. GASSNER/S. JILEK/S. LADSTÄTTER, Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich. In: H. WOLFRAM (Hrsg.), Österreichische Geschichte 15 v. Chr.–378 n. Chr. (Wien 2002).

GIESLER 1997
J. GIESLER, Der Ostalpenraum vom 8. bis 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen. Teil 2: Historische Interpretation (Rahden/Westf. 1997).

GENSER 1986
K. GENSER, Der österreichische Donaulimes in der Römerzeit. Ein Forschungsbericht (Wien 1986).

GLASER 1997
F. GLASER, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (Köln/Wien 1997).

Grosse 1920
R. Grosse, Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung (Berlin 1920).

Himmler 2005
F. Himmler, Naves Lusoriae – Flußkriegsschiffe der Spätantike. Rév. Études Militaires Anciennes 2, 2005, 154–179.

Höckmann 1986
O. Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. Jahrb. RGZM 33, 1986, 369–416.

Hoffmann 1969
D. Hoffmann, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum (Düsseldorf 1969).

Hübl 2004
R. Hübl, Römisches Tulln. Das antike Comagenis (Tulln 2004).

Jübermann 1997
N. Jübermann, Wassersport-Wanderkarte Teil 5, Österreich ²(Uelzen 1997).

Kandler/Vetters 1986
M. Kandler/H. Vetters (Hrsg.), Der römische Limes in Österreich. Ein Führer (Wien 1986).

Knapp-Menzl 1997
K. Knapp-Menzl, Mönchtum an Donau und Nil. Severin von Norikum und Schenute von Atripe; zwei Mönchsväter des fünften Jahrhunderts (Thaur bei Innsbruck 1997).

Leingartner 2006
B. Leingartner, Neue Überlegungen zur Kirche „Maria am Anger“ in Lauriacum. Ungedr. Diplomarbeit Wien 2006, 68 ff.

Lotter 1976
F. Lotter, Severinus von Noricum. Legende und historische Wirklichkeit. Untersuchungen zur Phase des Übergangs von der Spätantike zu mittelalterlichen Denk- und Lebensformen (Stuttgart 1976).

Lotter 2003
F. Lotter, Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter. 375–600 (Berlin/New York 2003).

Metz 1971
W. Metz, Zur Erforschung des karolingischen Reichsgutes (Darmstadt 1971).

Miglbauer 2002
R. Miglbauer, Ovilavis. In: Šašel Kos/Scherrer 2002, 245–256.

Mócsy 1974
A. Mócsy, Pannonia and Upper Moesia. A History of the Middle Danube Provinces of the Roman Empire (London 1974).

Nagy 1998
M. Nagy, Dimensions of 4th century A.D. burgus-types in Pannonia. In: G. Attila (Hrsg.), Pannoniai kutatások. A. Soproni Sándor Emlékkonferencia Elöadásai (Bölcske 1998) 113–140.

Noll 1954
R. Noll, Frühes Christentum in Österreich (Wien 1954).

Noll 1963
R. Noll, Eugippius. Das Leben des Heiligen Severin. Lateinisch und Deutsch (Berlin 1963. Neudruck Passau 1981).

Noll 1980
R. Noll, Das Inventar des Dolichenusheiligtums von Mauer an der Url – Noricum (Wien 1980).

Offenberger 1983
J. Offenberger, Das römische Lager Augustianis – Traismauer. Fundber. Österreich 22, 1983, 133–162.

von Petrikovits 1975
H. von Petrikovits, Die Innenbauten römischer Legionslager während der Prinzipatszeit (Opladen 1975).

von Petrikovits 1979
H. von Petrikovits, Militärisches Nutzland in den Grenzprovinzen des römischen Reiches. In: D.M. Pippidi (Hrsg.), Actes du VIIe Congrès international d'Épigraphie Grecque et Latine. Constantza 1977 (Bucuresti/Paris 1979) 229–242.

Pfiffig 1960
A. Pfiffig, Christliches Leben im norischen Österreich zur Zeit des Hl. Severin. Unsere Heimat (Wien) 31, 1960, 99–112.

Petrovitsch 2006
H. Petrovitsch, Legio II Italica (Linz 2006).

Pillinger 1989
R. Pillinger, Neue Ausgrabungen und Befunde frühchristlicher Denkmäler in Österreich (1974–1986). In: Actes du XIe Congrès international d'archéologie chrétienne. Lyon, Vienne, Grenoble, Génève et Aoste. 21–28 septembre 1986 (Roma 1989) 2089–2124.

Pohl 1988
W. Pohl, Die Awarenkriege Karls d. Großen 788–803 (Wien 1988).

Ritterling 1924
E. Ritterling, s.v. Legio. RE XII (1924) 1211 ff.

Šašel Kos/Scherrer 2002
M. Šašel Kos/P. Scherrer (Hrsg.), The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia – Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien I. Noricum (Ljubljana 2002).

Scherrer 2002
P. Scherrer, Cetium. In: Šašel Kos/Scherrer 2002, 213–244.

SENNHAUSER 2003
H. R. SENNHAUSER, Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit (München 2003).

SEVERIN 1982
Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich. 24. April bis 26. Oktober 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982).

SOPRONI 1978
S. SOPRONI, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre. Das Verteidigungssystem der Provinz Valeria im 4. Jahrhundert (Budapest 1978).

SOPRONI 1979
S. SOPRONI, Ein römischer Wachtturm in der Flur ‚Pilismarót-Duna melléke'. In: Dunai Régészeti Közlemények (Budapest 1979) 83–86.

SOPRONI 1985
S. SOPRONI, Die letzten Jahrzehnte des pannonischen Limes (München 1985).

SOPRONI 1986
S. SOPRONI, Nachvalentinianische Festungen am Donaulimes. In: Studien zu den Militärgrenzen Roms III. 13. Internationaler Limeskongress Aalen 1983 (Stuttgart 1986) 409–415.

STIGLITZ 1975
H. STIGLITZ, Das römische Donaukastell Zwentendorf in Niederösterreich. Die Ausgrabungen 1953–1962 (Wien 1975).

UBL 1977
H. UBL, Der spätrömische Burgus von Zeiselmauer. Grabung und Restaurierung. In: D. HAUPT/H. GUENTHER (Hrsg.), Studien zu den Militärgrenzen Roms II (Bonn 1977) 251–262.

UBL 1978
H. UBL, Die Cohors II Thracum equ. p. f., eine bisher am norischen Limes unbekannte Truppe. Röm. Österreich 5/6, 1977/1978, 231–245.

UBL 1980
H. UBL, Der österreichische Abschnitt des Donaulimes. Ein Forschungsbericht (1970–1979). In: W. S. HANSON/L. J. F. KEPPIE (Hrsg.), Roman Frontier Studies 1979 (Oxford 1980) 587–611.

UBL 1981
H. UBL, Die Freilegung der Porta Principalis Dextra des Alenlagers Comagena (Tulln). Mitt. Ges. Freunde Carnuntum 1981/2, 24–36.

UBL 1982a
H. UBL, Die archäologische Erforschung der Severinsorte und das Ende der Römerzeit im Donau-Alpen-Raum. In: SEVERIN 1982, 71–97.

UBL 1982b
H. UBL, Frühchristliches Österreich. In: SEVERIN 1982, 295–336.

UBL 1983
H. UBL, Legio II Italica. Geschichte der Lauriacenser Garnisonstruppe. Mitt. Musver. „Lauriacum" 21, 1983, 16–76.

UBL 1985
H. UBL, Restaurierung römischer Bauten in Österreich. In: G. ULBERT/G. WEBER (Hrsg.), Konservierte Geschichte? (Kempten 1990) 235–250.

UBL 1985/1986
H. UBL, Tulln, Zeiselmauer, Klosterneuburg. Neue Forschungsergebnisse zu drei Hilfstruppenlagern im norisch-pannonischen Grenzbereich des österreichischen Limesabschnittes. Röm. Österreich 13/14, 1985/1986, 293–322.

UBL 1989
H. UBL, Archäologie und Denkmalpflege am Donaulimes in Niederösterreich. In: Carnuntum-Jahrb. 1989, 87–93.

UBL 1990
H. UBL, Noricum Ripense und seine Beziehungen zu Norditalien, am Beispiel des Limes Danubicus. In: M. PAVAN (Hrsg.), La Venetia nell' area padano-danubiana. Le vie di communicazione. Convegno internazionale, Venezia 6–10 aprile 1988 (Padova 1990) 305–328.

UBL 1994
H. UBL, Die Christianisierung von Noricum Ripense bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: E. BOSHOF/H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jh. (Köln/Wien 1994) 129–151.

UBL 1995
H. UBL, Römische Türme am Donaulimes. Ihre Bedeutung und Restaurierung (Petronell-Carnuntum 1995).

UBL 1997
H. UBL, Tulln – Comagena. In: FRIESINGER/KRINZINGER 1997, 226–230

UBL 2001
H. UBL, Bestattungen an der Wende von der Antike zum Mittelalter in Lauriacum/Enns, OÖ. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 17, 2001, 163–167.

UBL 2002a
H. UBL, s. v. Noricum. RGA 21 (2002) 324–340.

UBL 2002b
H. UBL, Lauriacum, Die zivilen Siedlungsräume. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2002, 257–276.

UBL 2003a
H. UBL, Eine Bauinschrift aus dem Alenlager Comagena, Tulln, NÖ. Jahresschr. Österr. Ges. Arch. 26, 2003, 23–29.

UBL 2003b
H. UBL, Comagena (Comagenis)/Tulln am norischen Donauufer und die Ala I Commagenorum. Röm. Österreich 26, 2003, 31–38.

UBL 2005a
H. UBL, Das norische Provinzheer der Prinzipatszeit im Spiegel neuer Diplom- und Inschriftfunde. In: Z. VISY (Hrsg.), Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies. Pécs, Hungary. September 2003 (Pécs 2005) 107–120.

UBL 2005b
H. UBL, Lauriacum und die Legio II Italica. Gründe für Wachstum und Vergehen einer Siedlung. In: L. BORHY (Hrsg.), Die norisch-pannonischen Städte und das römische Heer im Lichte der neuesten archäologischen Forschungen. II. Internationale Konferenz über norisch-pannonische Städte. Budapest-Aquincum. 11.–14. September 2002 (Budapest 2005) 31–47.

UBL 2006a
H. UBL, Der Donaulimes. In: G. WINKLER (Hrsg.), Schausammlung „Römerzeit" im Museum Lauriacum Enns. Band 1 (Enns 2006) 33–36.

UBL 2006b
H. UBL, Lauriacum und die Legio II Italica. In: G. WINKLER (Hrsg.), Schausammlung „Römerzeit" im Museum Lauriacum Enns. Band 1 (Enns 2006) 37–56.

UBL 2006c
H. UBL, Die römische Donaugrenze in Österreich. In: G. KLOSE/G. ALFÖLDY (Hrsg.), Grenzen des Römischen Imperiums (Mainz 2006) 133–139.

VETTERS 1969
H. VETTERS, Zum ‚Episcopus in Castellis'. Anz. phil.-hist. Kl. Österr. Akad. Wiss. 106, 1969, 75–93.

WEBER 1982
E. WEBER, Der historische Hintergrund: Die Reichsgeschichte im 5. Jahrhundert. Vorgeschichte und Grundlagen. In: SEVERIN 1982, 113–134.

WIESINGER 1985
P. WIESINGER, Probleme der bairischen Frühzeit in Niederösterreich aus namenskundlicher Sicht. In: WOLFRAM/SCHWARCZ 1985, 321–367.

WINKLER 1969
G. WINKLER, Die Reichsbeamten von Noricum und ihr Personal bis zum Ende der römischen Herrschaft (Wien 1969).

WINKLER 1985
G. WINKLER, Die römischen Straßen und Meilensteine in Noricum – Österreich (Stuttgart 1985).

WOLFF 1982
H. WOLFF, Kritische Bemerkungen zum säkularen Severin. Ostbair. Grenzmarken 24, 1982, 24–51.

WOLFF 1983
H. WOLFF, Ein Konsular und hoher Reichsbeamter im Mönchsgewand? Ostbair. Grenzmarken 25, 1983, 198–318.

WOLFRAM 1987
H. WOLFRAM, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. 378–907 (Wien, Berlin 1987).

WOLFRAM/DAIM 1980
H. WOLFRAM/F. DAIM (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung 1978 in Stift Zwettl. Niederösterreich (Wien 1980).

WOLFRAM/SCHWARCZ 1985
H. WOLFRAM/A. SCHWARCZ (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn 1. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung 1982 in Stift Zwettl, Niederösterreich (Wien 1985).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1
Ausschnitt aus UBL, 2006c, 134 Abb. 2.

ÜBERLEGUNGEN ZUR SIEDLUNGSGENESE DER HOCHMITTELALTERLICHEN STADT ENNS AUS DER SPÄTANTIKEN SIEDLUNG IM LEGIONSLAGER *LAURIACUM*. EIN BEITRAG ZUR KONTINUITÄTSDISKUSSION

Roman IGL

EINLEITUNG

Wenn wir der Frage nach der Entwicklung des heutigen Enns aus der ehemaligen Römersiedlung *Lauriacum* und den spätantik-frühmittelalterlichen Siedlungsverhältnissen nachgehen wollen, so kann der Basilika St. Laurentius eine besondere Bedeutung zugesprochen werden (*Abb. 1*)[1]. Die Basilika liegt knapp westlich des römischen Legionslagers, innerhalb der kaiserzeitlichen Zivilsiedlung und am Rand einer um 6 m abfallenden Terrassenstufe mit weitem Blick nach Norden[2]. L. ECKHART hat von 1960 bis 1966 umfangreiche Ausgrabungen in der Kirche durchgeführt. Seine publizierten Grabungsergebnisse und vor allem die Interpretation der konservierten Vorgängerbauten von St. Laurentius wurden sehr kritisch hinterfragt[3]. Aufgrund neuer Vermessungspläne und Ergänzungen in der Dokumentation hat der Autor vorgeschlagen, den von ECKHART rekonstruierten gallorömischen Umgangstempel als mittelkaiserzeitlichen, privaten Wohnbau zu interpretieren. Der als frühchristliche Kirche gedeutete Apsidensaal dürfte eine profane Funktion besessen haben, und die ‚Frühmittelalterkirche' (nach ECKHART) wurde vom Autor als frühchristliche Kirche des 5. Jhs. gedeutet. Vor allem letztgenannte Interpretation hat, wie zu zeigen ist, für die Fragen nach den spätantik-frühmittelalterlichen Siedlungsverhältnissen in *Lauriacum* große Bedeutung (*Abb. 2*).

SCHRIFTQUELLEN

Welche Aussagen erlauben die wenigen schriftlichen Quellen zur Entwicklung des hochmittelalterlichen Enns aus dem antiken *Lauriacum*? Wenn wir nach den spätantik-völkerwanderungszeitlichen Verhältnissen in *Lauriacum* fragen, so stellt die *Vita* des Hl. Severin eine wesentliche Quelle dar:

---

[1] R. IGL, Die Basilika St. Laurentius in Enns. Aufnahme und Neuinterpretation der Grabungsbefunde. Der Römische Limes in Österreich 46 (Wien 2008). Die vorliegende Arbeit stellt einen Auszug aus der Diplomarbeit des Autors dar, die am Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien, von Univ. Prof. Dr. H. FRIESINGER betreut wurde.

[2] Einen schönen topographischen Überblicksplan von Enns finden wir in: W. KATZINGER/J. EBNER/E. M. RUPRECHTSBERGER, Geschichte von Enns (Enns 1996) 21 Abb. 12. Die mittlerweile recht umfangreiche Forschungsgeschichte zur antiken Siedlung *Lauriacum* kann an dieser Stelle nicht behandelt werden. Eine griffige Zusammenfassung der Ergebnisse der Kirchengrabung bietet L. ECKHART, Die St. Laurentius-Basilika von Enns-Lorch in Geschichte, historischer Theorie und archäologischer Praxis. In: ZINNHOBLER 1981, 57–71.

[3] L. ECKHART, Die Stadtpfarrkirche und Friedhofskirche St. Laurentius von Enns-Lorch-*Lauriacum* in Oberösterreich. Die archäologischen Ausgrabungen 1960–1966 (Linz 1981); vgl. dazu I. BONA, Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 35, 1983, 458–461; H. BENDER, Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 47, 1984, 512–516; H. VETTERS, Die Laurentiuskirche von Lorch. Gedanken zur Grabungspublikation Lothar Eckharts. Anz. Österr. Akad. Wiss. 121, 1984, 39–54; O. HARL, Zum gallo-römischen Umgangstempel in Österreich. Arch. Korrbl. 15, 1985, 217–234; SCHERRER 1992, 14 ff.; UBL 1994, 135 ff.; GIESLER 1997, 495 ff.; G. FLEISCHMANN, Monumentale Apsidensäle und apsidiale Basiliken, unpubl. Diplomarbeit Univ. Wien 1999, 229 ff.

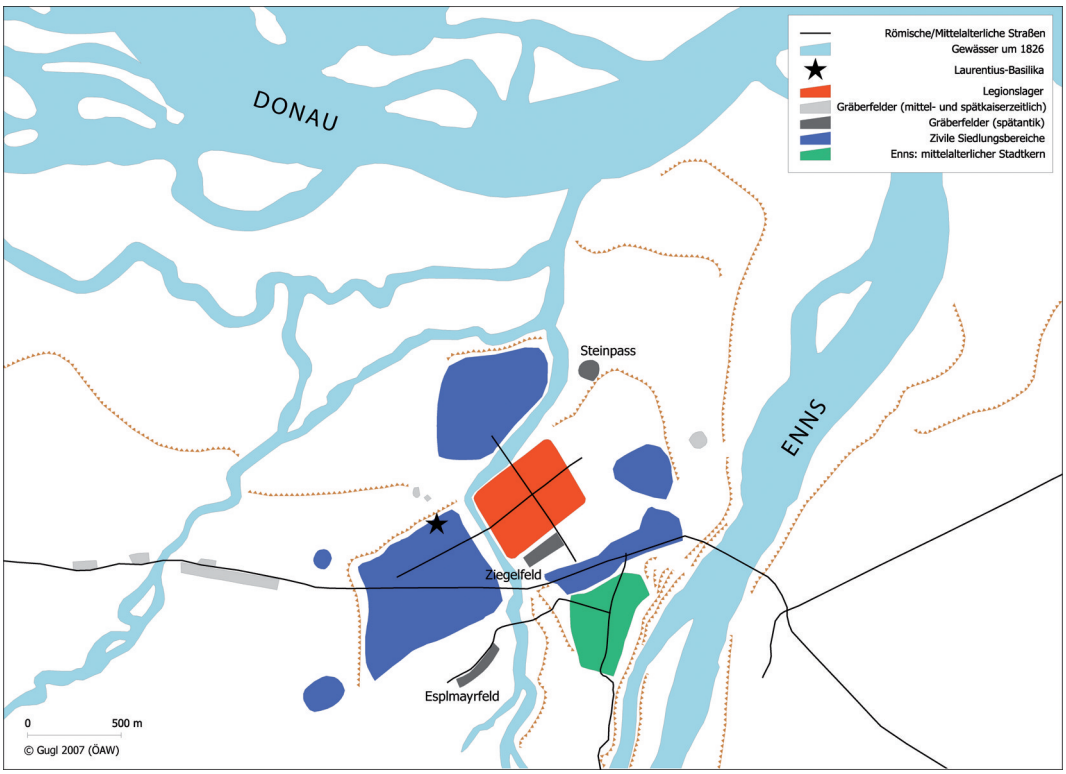


Abb. 1. *Lauriacum*-Enns. Topographischer Überblick.

Für *Lauriacum* wird um 480 n. Chr. nicht nur der einzige Bischof der Provinz *Noricum ripense*, Constantius, namentlich überliefert, sondern auch die Existenz von zumindest zwei Kirchen, von denen eine als *basilica* bezeichnet wird[4]. Ferner möchte H. UBL aufgrund der Nennung eines *monachus Valens* auch auf ein Kloster in *Lauriacum* schließen[5].

Im Inneren der antiken Legionsfestung konnte in den 1930er-Jahren ein frühchristlicher Bau aufgedeckt werden (siehe auch unten), eine kleine Saalkirche mit geradem Abschluss und Priesterbank[6]. Die Maße betragen ca. 18,20 × 7,30 m; der Bau wurde in die zweite Hälfte des 4. Jhs. datiert. UBL vermutet nun, dass jener frühchristliche Sakralraum, der in das ehemalige *valetudinarium* der Lauriacenser Legionsfestung eingebaut wurde, also die spätere Kirche Maria Anger, eher mit dem in der Severinsvita genannten Bischof Constantius in Zusammenhang stehen dürfte als die außerhalb der schützenden Lagermauern gelegene Laurentiuskirche. Während H. VETTERS bei St. Laurentius an die spätantike Bischofskirche dachte, schlägt UBL vor, die *extra muros* gelegene frühchristliche Kirche unter St. Laurentius als Klosterkirche zu interpretieren[7]. Es dürfte tatsächlich wahrscheinlicher sein, den antiken Bischofssitz *intra muros* anzunehmen. Die *Vita* des Severin unterscheidet bei Sakralbauten zwischen den Termini *basilica* und *ecclesia*, wobei mit *basilicae* Klosterkirchen und mit *ecclesiae* eher Gemeindekirchen gemeint sein dürften[8].

[4] UBL 1994, 144: Eugipp. Sev. 30, 2; 28, 2; *praeterea quadam die vir dei cunctos pauperes in una basilica statuit congregari*. Siehe dazu auch den Beitrag von H. UBL in diesem Band S. 442 ff.

[5] UBL 1994, 144: Eugipp. Sev. 30, 2.

[6] UBL 1994, 129 ff.; bes. 133 ff. Weiters bietet UBL einen schönen Überblick in: H. UBL, Frühchristliches Österreich. In: D. STRAUB (Hrsg.), Severin. Zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982) 295–336.

[7] H. VETTERS, Zum *episcopus in castellis*. Anz. Österr. Akad. Wiss. 106, 1969, 75–93; bes. 80. Andere Deutung bei UBL 1994, 148 ff.

[8] M. E. ist dieser Definition mit gewisser Vorsicht zu begegnen. Diese Termini können uns die Frage nach der Funktion der ersten frühchristlichen Kirche unter St. Laurentius jedenfalls nicht sicher beantworten.

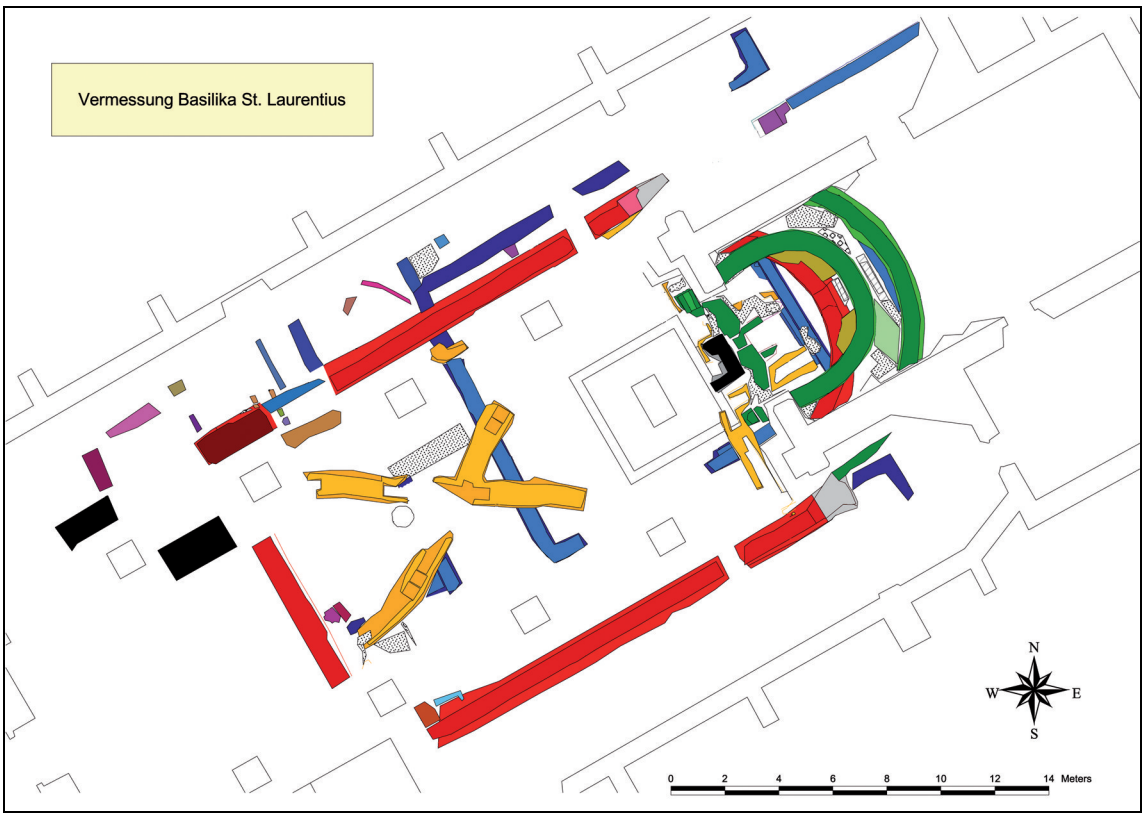


Abb. 2. St. Laurentius. Bauphasen. Blau: kaiserzeitliche Mauern. Rot: Spätantiker Apsidensaal. Grün: Frühchristliche Kirche. Weiss: Bestehender mittelalterlicher Kirchenbau.

Wir können also bis in das letzte Drittel des 5. Jhs. mit einer zentralen Siedlung *Lauriacum* rechnen und auch mit einer intakten kirchlichen Organisation spätantiker Prägung. Wie ‚vollständig' darf man sich den Abzug der Romanen aus *Lauriacum* am Ende des 5. Jhs. vorstellen? Wie lange das Bistum von *Lauriacum* bestanden hat, ist unklar; vermutlich hat es aber das Ende des 5. Jhs. nicht überlebt. H. WOLFF möchte dennoch „von einer rudimentären christlichen Institutionenkontinuität im Raum Lorch-Passau" ausgehen, ohne damit eine Entlastung der sog. ‚Pilgrimschen Fälschungen' zu meinen, sondern eine Fortdauer von Kult, Priesterschaft und Schriftlichkeit[9]. Frühe Nennungen des Ortes *Lauriacum* in nachantiker Zeit, etwa in der Vita des Hl. Rupert, in der die *civitas Lauriacum* erwähnt wird, will J. GIESLER nicht anerkennen und meint: „Handfeste Daten zum frühmittelalterlichen *Lauriacum* liegen erst für das Ende des 8. Jhs. vor; alles Frühere ist legendenhaft und deshalb mit besonderer Zurückhaltung auszuwerten"[10]. Auch F.-R. ERKENS behandelte die frühen Quellen recht ausführlich[11] und meint – anders als GIESLER – zur Reise des Rupert nach Lorch (die wohl „um 696" anzusetzen sei), diese spreche zumindest für ein lokales Siedlungs-

[9] H. WOLFF, Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum bis an die Schwelle des 7. Jahrhunderts. In: BOSHOF/WOLFF 1994, 1–27; bes. 19 ff. Die sog. ‚Lorcher Tradition', d. h. die Vorstellung, das Passauer Bistum sei die Fortsetzung des antiken Erzbistums Lorch und somit im Range der Metropolitenwürde ähnlich wie das Erzbistum Salzburg, nahm insbesondere durch die Fälschungen des Passauer Bischofs Pilgrim in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. sehr konkrete Gestalt an. Während die Lorcher Tradition an sich intensiv erforscht ist und heute als Urkundenfälschung größeren Umfanges gilt, liegen die eigentlichen Ursprünge dieser Fiktion weitgehend im Dunkeln.

[10] GIESLER 1997, 495.

[11] ERKENS 1994, 423 ff.

kontinuum[12]. Auf keinen Fall möchte ERKENS daran denken, dass Rupert Lorch verlassen habe, weil er dort bereits einen Bischof vorgefunden haben könnte[13]. Dagegen spräche vor allem der Umstand, dass erst Herzog Theodo um 716 im baierischen Herzogtum eine Kirchenorganisation aufzubauen versuchte, was ERKENS als Beleg für das Fehlen „jeglicher diözesanbischöflicher Autorität im agilolfingischen Herzogtum" wertet[14]. Was zu Beginn des 8. Jhs. noch scheiterte, wurde von Bonifatius vollendet: Die Errichtung der baierischen Landeskirche im Jahre 739. Lorch hat auch dabei keine erkennbare Rolle gespielt; dies wird zumindest aus dem Schweigen der schriftlichen Nachrichten geschlossen. Neben dieser Angabe zur Reise des Hl. Rupert berichtet uns die *Vita Haimhrammi* des Arbeo von Freising – allerdings ohne exakte Zeitangaben – von einem Konflikt zwischen Baiern und Awaren, in dessen Verlauf Siedlungen an der Enns verwüstet worden sein sollen[15]: Wenn es auch nicht eigens erwähnt wird, so dürfte Lorch dazugehört haben. Die Angriffe fanden zwischen 680 und 700, vielleicht sogar erst um 712/15 statt. Dass dies zu einer Siedlungszäsur geführt haben soll, ist m. E. aber zu bezweifeln.

Zum Jahre 791 wird die Siedlung *Loraha* erwähnt: Karl der Große sammelte hier sein Heer gegen die Awaren, und hier wurden auch einige Rechtsgeschäfte (einerseits eine Schenkung, andererseits die Beilegung einer Streitigkeit) vollzogen, was für einen Fortbestand des Ortes spricht[16]. Da auch im Diedenhofener Kapitular von 805 Lorch genannt wird, dürfte die Siedlung im Osthandel einige Bedeutung besessen haben[17]. Diese hatte der Ort m. E. sicher auch schon zuvor, also just in jener Zeit, für die GIESLER eine Siedlungszäsur annimmt. Man kann sich kaum vorstellen, dass sich ein im Kapitular genannter Handelsposten innerhalb kürzester Zeit in den Ruinen einer Römersiedlung entwickelt haben soll. Eher dürfen wir annehmen, dass diese – im Vergleich zur römischen Stadt wohl stark verkleinerte – frühmittelalterliche Siedlung auch während der ‚dunklen Jahrhunderte' weiterhin existierte, sich fortentwickelte und am Ende sogar als wichtiger Handelsort genannt wird. Die erste sichere Quelle des frühen Mittelalters, die GIESLER gelten lassen möchte, ist nun jene aus dem Jahr 791, in der Enns als *locus Loraha* oder *oppidum Loriaca* bezeichnet wird[18]. ERKENS hingegen wertet die frühen Quellen durchaus als mögliche Belege für eine gewisse Siedlungskontinuität. Davon zeuge schon die Tradierung des antiken Namens *Lauriacum* bis hin zur mittelalterliche Bezeichnung *Lohara*-Lorch. Darüber hinaus darf die Kontinuität des Kirchengebäudes von St. Laurentius wohl seit dem 5. Jh. bis heute als sehr wahrscheinlich gelten, was eher gegen eine Siedlungsunterbrechung spricht. Als wichtiges Indiz für das aus der Spätantike herrührende Christentum und somit für eine Kulttradition ist ferner das Laurentius-Patrozinium zu werten, das schon um 900 belegt und damit älter ist als die erst in der Mitte des 10. Jhs. aufblühende Laurentiusverehrung[19]. Da das Patrozinium nicht auf die ottonische ‚Lauren-

---

[12] ERKENS 1994, 423 ff. verweist auf die Vita Hrodberti ep. Salisb. 1 (MGH SS rer. Merov. 6, 157): *Tempore Hiltiperhti regis Francorum, anno scilicet regni illius secundo, sanctus itaque et religiosus confessor Christi Hrodbertus in Wormacia civitate habeatur episcopus.* Weiterhin lesen wir in der Vita, 158 ff.: „*Tunc supradictus vir Domini, accepta licentia, per alveum Danubii navigando iter arripuit, sicque tandem perveniens ad Lavoriacensem civitatem, praedicando verbum doctrinae vitae multosque infirmos variis languoribus oppressos orando per virtutem Domini sanavit.*

[13] ERKENS 1994, 446 f.

[14] ERKENS 1994, 446.

[15] ERKENS 1994, 426 Anm. 20; siehe Vita Haimhrammi 4 (MGH SS rer. Germ. 13, 33 f.): *Eo namque tempore inter Hunorum et gentem Baiuvariorum orta est discordia, ita ut a vastantium manibus circa amnem Anisem interiacentem depopulate urbis pene deserte esse videbatur.*

[16] ERKENS 1994, 427 Anm. 26; siehe Ann. regni Franc. a. 791 (MGH SS rer. Germ. 6, 88 f.).

[17] ERKENS 1994, 427 Anm. 29; siehe MGH Capit. 1, 123 (nr. 44 c. 7).

[18] Schenkung von 791: *Actum in loco situm in tabernaculis prope oppido nuncupante Loriaca* (Trad. Freis. 143 a, Bitterauf 1, 147 f.); Notiz über die Beilegung eines Rechtsstreits durch Bischof Atto, 20. Sept. 791: (…) *et ille domnus episcopus misit illum cum suis coheredibus ad missis dominicis in locum quae dicitur Loraha in monte nuncupante Uuartperc (…) Et haec testes sunt qui hoc ad Loraha viderunt in praesentia cunctorum ibidem congregatum (…) Hoc actum est ad Enisa in iam dicto loco Roracha* (= Loracha) (Trad. Freis. 142, Bitterauf 1, 146 f.).

[19] H. KÜHNEL (Hrsg.) Romanische Kunst in Österreich (Krems 1964) 293 f.

tius-Renaissance' zurückgeführt werden kann, geht es auf eine ältere Schicht der Verehrung zurück, vielleicht sogar mittelbar auf die frühchristliche Verehrung des 258 auf glühendem Rost zu Tode gemarterten römischen Erzdiakons Laurentius[20].

Der archäologische Befund

Sakraltopographie

Nach Giesler soll es einen Hiatus in der Besiedlung von *Lauriacum* gegeben haben, „der vom späten 5. Jh. an etwa 300 Jahre lang währte"[21]. „Es bleiben als mögliche Kontinuitätsträger nur Romanen übrig, die alle Stürme der Völkerwanderungszeit überlebt haben müssten, ohne archäologische Spuren, etwa in Form datierbarer, beigabenführender Gräber, zu hinterlassen"[22]. Giesler versucht weitere Argumente für eine Siedlungsdiskontinuität im Raum *Lauriacum*-Enns anhand von Grabfunden aus dem Bereich der 1792 abgebrochenen Kirche Maria-Anger vorzubringen: Deren frühchristlicher Vorgängerbau wurde 1936 innerhalb des römischen Legionslagers in der Südostecke des *valetudinarium* freigelegt (siehe oben), jüngst wurden dazu auch neue Interpretationen vorgestellt[23]. Hier soll diese Kirche nur ganz kurz besprochen werden[24]: Es handelt sich um einen mehrphasigen Bau. Die frühchristliche Anlage bestand aus einem rechteckigen Saal mit den Maßen 18,2 × 7,3 m und integrierter, halbrunder Priesterbank. Die spätantike Kirche ist angeblich im 6. Jh. zerstört worden, was, wie der Ausgräber vermutet, an einer Brandschicht und der Beraubung der Reliquiengrube ablesbar sei. Diese Datierung beruht allerdings nicht auf einer Fundauswertung. Den Gräbern, die in der Kirche und außerhalb davon erfasst wurden, schenkte der Ausgräber in der Publikation wenig Aufmerksamkeit. Zur Chronologie der außerhalb der Kirche gelegenen Gräber ist somit leider wenig bekannt, außer, dass sie wohl schon vor der Errichtung der romanischen Kirche existierten. Giesler wählte für seine Bearbeitung einzelne Funde aus und datierte diese „ab der zweiten Hälfte des 9. Jhs.", darunter etwa eine rechteckige Plattenfibel des Typs KK 19c, welche er in die Stufe Köttlach I und folglich in den Zeitraum von der Mitte des 9. bis in die Mitte des 10. Jhs. setzt[25]. Es stellt sich die Frage, nach welchen Kriterien Giesler bei der Fundauswahl vorging. Denn darauf basiert seine Schlussfolgerung, dass der Friedhof erst in der Mitte des 9. Jhs. belegt worden sein dürfte und somit „eine kontinuierliche Benutzung des spätantiken Bauwerkes (…) in keinem Fall beweisbar ist (…)". Und weiter: „Der archäologische Befund zeigt, dass sowohl die Kirche St. Laurentius im Vorfeld des römischen Legionslagers als auch die Kirche Maria Anger innerhalb des Lagers auf spätantiken Vorgängerbauten fußen. Eine kontinuierliche Benutzung war aber in keinem Fall nachweisbar. Nach Aussage der beigabenführenden Gräber begann die Belegung des Friedhofes bei St. Laurentius um 800, jene um die Marienkirche im Zeitraum der zweiten Hälfte des 9. und in ersten Hälfte des 10. Jhs.". In beiden Fällen versucht Giesler also eine Siedlungszäsur für *Lauriacum* herauszuarbeiten. Dies erfolgte jedoch unter Ausklammerung der beigabenlosen Gräber. Zudem liegen möglicherweise auch noch unbearbeitete ältere Funde vor, und außerdem

[20] Erkens 1994, 442 ff.
[21] Giesler 1997, 508 f.
[22] Giesler 1997, 495.
[23] E. Swoboda, Frühchristliche Kirche in Oberösterreich. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 30, 1937, 253–308; bes. 284 ff. Zur historischen Überlieferung vgl. Schicker 1937. Jüngste Ergebnisse einer geophysikalischen Nachuntersuchung und neuer Interpretationsansätze zur Maria-Anger Kirche: B. Leingartner/W. Neubauer, Neue Überlegungen zur Kirche „Maria am Anger" in *Lauriacum*. Mitt. Christl. Arch. 12, 2006, 18–35.
[24] Der guten und griffigen Zusammenfassung Giesler 1997, 519 ff. folgend.
[25] Giesler 1997, 520 (dies gilt auch für die folgenden Zitate).

waren auch bei der Maria-Anger Kirche beigabenlose Gräber zu beobachten, die durchaus von ‚Restromanen' des 6. und 7. Jhs. stammen könnten. Solange keine neuen Untersuchungen zu den beigabenlosen Gräbern – etwa in Form von C14-Daten – vorliegen, sollten wir die postulierte Siedlungszäsur keinesfalls als verifiziert gelten lassen.

Grabfunde und Nekropolen

Neuere Untersuchungen zeichnen nun ein etwas differenzierteres Bild der spätantik-frühmittelalterlichen Siedlungsverhältnisse in *Lauriacum*. So ergaben die Untersuchungen von UBL, dass bereits im ausgehenden 4. Jh. romanische Bestattungen in aufgegebenen Siedlungsarealen der antiken Zivilstadt angelegt wurden[26]. Wir wissen ferner von der Existenz des Gräberfeldes auf dem Ziegelfeld, das R. CHRISTLEIN zufolge bis in das zweite Drittel des 5. Jhs. belegt wurde. Dieses Gräberfeld liegt südlich des Legionslagers, also außerhalb der damals bereits im Lagerinneren situierten Siedlung[27]: Aus diesem Befund kann man vielleicht die in Kapitel 31 der *Vita S. Severini* geschilderten Ereignisse in Verbindung mit dem Abzug eines Teiles der Bevölkerung von *Lauriacum* um das Jahr 475 herauslesen[28]. Eine generelle Siedlungszäsur für Enns wird aber durch das Belegungsende dieses einen Gräberfeldes m. E. nicht belegt[29].

In Richtung einer Diskontinuität argumentierte auch K. ZELLER: In der römischen Zivilstadt von *Lauriacum* wurden im Rahmen der Grabungen der 1950er Jahre südwestlich der Basilika St. Laurentius einige eher einfache Wohnbauten freigelegt, die vom spätantiken Bebauungsraster abweichen; darüber hinaus wurden hier neun späte Bestattungen aufgedeckt[30]. Wichtig ist die Bestattung eines jungen Mädchens mit Ohrringen in Trachtlage. In der Schuttschicht eines größeren Gebäudes gelegen, wurde diese Bestattung zunächst in das 7. Jh. datiert und ethnisch sogleich den Baiern zugerechnet. ZELLER datiert die Ohrringe nun aber in die Mitte oder die zweite Hälfte des 5. Jhs. Er meint, eine flächige Zerstörung der Zivilstadt sei für die Mitte des 5. Jhs. anzunehmen, und so stehe die Bestattung vielleicht im Zusammenhang mit dem Attilazug des Jahres 451[31]. In dem Ruinenfeld außerhalb des Legionslagers wurde also ähnlich wie auf dem Ziegelfeld weiterbestattet, während sich die Siedlung zunehmend hinter die schützenden Lagermauern zurückzog[32]. Sieben weitere hier aufgedeckte Gräber waren beigabenlos. ZELLER betont, dass aus späterer Zeit nur wenige Funde vorlägen, die eine Siedlungskontinuität eindeutig belegen könnten. Wir erfahren aber aus dem dargestellten Befund vor allem, dass die meisten Gräber aus der Mitte des 5. Jhs. bereits beigabenlos waren, eine Situation, die uns mit Blick auf die ebenfalls beigabenlosen Gräber aus der Laurentiuskirche und Maria-Anger Kirche interessieren muss. Dies ist ein weiterer Befund, der es nahelegt, die älteste Belegungsschicht im Ostchor der Kirche von St. Laurentius näher zu betrachten: Die dort aufgefundenen Gräber könnten durchaus von der beigabenarm oder -los bestattenden romanischen Bevölkerung des 5. und vielleicht auch des 6. und 7. Jhs. angelegt worden sein. Datierungen von Siedlungshorizonten einzig mit Hilfe bei-

[26] UBL 2001, 163 ff.

[27] CHRISTLEIN 1978. Weitere Grabfunde: P. KARNITSCH, Das römische Erdkastell und ein spätmerowingisch-frühkarolingisches Kriegergrab in Enns. Forsch. Lauriacum 1954, 107–127; bes. 117 ff.

[28] Eugipp. Sev. 31, 6: *Igitur Romani, quos in sua sanctus Severinus fide susceperat, de Lauriaco discendentes pacificis dispositionibus in oppidis ordinati benivola cum Rugis societate vixerunt.*

[29] Hierbei wichtig: A. KLOIBER, Die Gräberfelder von *Lauriacum*. Das Ziegelfeld (Linz 1957) 168 ff.; CHRISTLEIN 1978.

[30] ZELLER 1980, 133 ff.

[31] ZELLER 1980, 137.

[32] ZELLER 1980, 137; CHRISTLEIN 1978, 148. Laufende Grabungen in Lorch, Parz. 335/1 erbrachten auch nördlich der Legionsfestung eine beigabenlose Bestattung in der Ruine eines mittelkaiserzeitlichen Wohnbaus. Eine C14-Datierung ist geplant: R. IGL/B. LEINGARTNER, Götter-Gräber-Kalkbrennöfen. Neue Befunde aus Lauriacum-Enns. Fundber. Österreich 48, 2009, 306–307.

gabenführender Gräber sind in diesem Falle somit eine unzureichende Methode, denn dabei werden die beigabenlosen Gräber übergangen, und wir werden dem Gesamtbefund nicht gerecht.

Die siedlungsgeographisch bedingte Absenz bajuwarischer Gräberfelder in *Lauriacum* könnte möglicherweise ebenfalls die Vermutung bestärkt haben, dass *Lauriacum* nach der Auflösung der römischen Administration gegen Ende des 5. Jhs. als menschenleere Ruinenstadt hinterlassen worden war. Man darf hierbei aber nicht übersehen, dass die ältere Forschung dazu neigte, scheinbar unauffällige Keramikfragmente zu verwerfen. In diesem Zusammenhang ist jedoch ein Befund von großer Bedeutung, der 1992/93 im Rahmen von Notgrabungen dokumentiert werden konnte[33]: Dabei wurden westlich des Legionslagers (aber noch im Bereich der Bebauung der römischen Zivilstadt des 2. bis 4. Jhs.) insgesamt acht handgeformte und nachgedrehte Gefäße in kleinen Gruben, teilweise mit Leichenbrandresten, beobachtet. B. MUSCHAL datiert diese Brandgräber mit gewisser, wohl auch gebotener Vorsicht „in die zweite Hälfte des 7. Jhs. bzw. an die Wende vom 7. zum 8. Jh." und lässt offen, ob und in welchem Zusammenhang diese Brandgräber mit der frühmittelalterlichen Besiedlung auf dem Ennser Georgenberg stehen könnten[34]. Die Ausgräberin nimmt jedenfalls an, dass es sich hierbei um slawische Gräber handelt. Ob man aufgrund der geringen Anzahl der Bestattungen auf eine größere Siedlung schließen darf, ist fraglich. Interessant ist die randliche Lage der Gräber in Bezug zum Legionslager und zur römischen Zivilstadt. Wenn wir die frühmittelalterliche Siedlung im Legionslager vermuten, so würden diese Gräber gut einen halben Kilometer hiervon entfernt liegen. Oder wir dürfen aufgrund der Gräber auf eine unweit davon gelegene, bislang noch unbekannte frühmittelalterliche Siedlungszelle schließen. Möglicherweise wurden ja auch die römischen Bauten der Zivilstadt teilweise instand gesetzt und wieder bzw. weiterhin genutzt. Auch wenn diese Bauten nur Steinsockel aufwiesen und das Aufgehende vor allem in römischer Fachwerktechnik errichtet und somit sicher teilweise verfallen war, so boten die verbliebenen Sockelmauern für frühmittelalterliche Siedler vielleicht dennoch interessante Möglichkeiten zur Adaptierung für neue Holzaufbauten. Spekuliert man nun weiter, so könnte die randliche Lage der Gräber und der zu vermutenden, nahe gelegenen Siedlung unklarer Größe vielleicht auch rechtliche Gründe gehabt haben: Das ehemalige Legionslager, das nun vermutlich fränkisch-königliches Areal war, bot manchem Neuankömmling vielleicht gar keine Rechte bzw. Möglichkeiten zur Belegung von Wohnplätzen, sondern nur einen temporär zu nutzenden Zufluchtsort in Krisenzeiten. Wir sehen jedenfalls, dass Lorch in dieser Zeit nicht ganz so verödet gewesen sein kann, wie es etwa GIESLER postulierte, der ja eine Siedlung „vor 800" ausschließt.

Siedlungsbefunde

Neben Grabfunden liegen mittlerweile auch konkrete Siedlungsbefunde aus den ‚dunklen Jahrhunderten' des 5. bis 8. Jhs. vor: Im Lagerinneren wurden in spätantiker Zeit Zivilbauten errichtet; erst 2001 konnte ein entsprechendes Gebäude untersucht werden[35]. Dieser Pfostenbau nutzte den Straßenschotter zwischen zwei ehemaligen Mannschaftsbaracken als soliden Untergrund, versperrte also die Lagerstraße und enthob sie damit eindeutig ihrer ursprünglichen Funktion. Auch im Grabungsjahr 2005 wurde ein kleiner, spätantiker Holzbau mit Kanalheizung dokumentiert, der offenbar in die *porticus* einer Mannschaftsbaracke des Militärlagers integriert war[36].

---

[33] MUSCHAL 2002, 153 ff.
[34] MUSCHAL 2002, 162.
[35] UBL 2001, 166.
[36] Enns, Parzelle 1064/13: siehe dazu Fundber. Österreich 44, 2005, 43. Zu ähnlichen Einbauten dieser Zeit in den Legionslagern von *Carnuntum* und *Vindobona* vgl. die Beiträge von C. GUGL und M. MOSSER in diesem Band S. 505 ff. und S. 475 ff.

Wie oben dargestellt, wurde bereits im 4. Jh. außerhalb des Legionslagers im Ruinenfeld der Zivilsiedlung bestattet. Dies könnte ein weiterer Beleg dafür sein, dass sich die Siedlungstätigkeit aber dieser Zeit zunehmend in das Lagerinnere zurückgezogen haben dürfte. Die Legionsfestung bot nach Reduktion der Truppenstärke mit ihren (im Fundament 2 m) breiten Mauern und dem umlaufenden Grabensystem einen geschützten Siedlungsplatz. GIESLER ist dennoch der Ansicht, dass hier vom 5. bis 8. Jh. keine Siedlung existierte. Die frühmittelalterlichen Schriftquellen nennen, wie oben bereits erwähnt, ein *oppidum* für das Jahr 791[37]. GIESLER merkt an, dass mit dem Terminus *oppidum* in dieser Zeit „gewöhnlich ein großer, stadtähnlicher Wohnplatz ohne Befestigung" gemeint sei und schließt daraus letztlich, dass im 8. und 9. Jh. noch keine „Burg" in *Lauriacum* existiert habe[38]. Es erscheint aber fraglich, ob die hier verwendeten, unterschiedlichen Begriffe wie *locus* oder *oppidum* nicht sogar darauf schließen lassen, dass der/die Verfasser dieser frühmittelalterlichen Nachrichten weniger am Charakter, der Rechtsstellung o.ä. der Siedlung interessiert waren als vielmehr an den Handlungen selbst, die dort stattfanden. Somit dürften wir fehlgehen, wenn wir aus diesen schriftlich überlieferten frühmittelalterlichen Termini zwingend auf den Siedlungscharakter oder die Rechtsstellung dieser im Grunde ansonsten völlig unbekannten Siedlung des späten 8. Jhs. schließen wollten. Ein weiteres Argument ist dabei wichtig: Die Severinsvita nennt das *oppidum Lauriacum*, und Eugippius bezieht sich dabei eindeutig auf das Lagerinnere, denn es ist hier die Rede von Toren und Mauern, die vor feindlichen Überfällen schützen sollen[39]. Es wird hierbei die Zivilsiedlung innerhalb des Legionslagers gemeint sein, die sich nach Reduktion der Truppe entwickeln konnte, denn die antike Zivilstadt war ohne Mauerbefestigung[40]. Diese spätantike Siedlung ist, wie besprochen, auch archäologisch gut fassbar. Offenbar ist nun die frühmittelalterlich-romanische *oppidum*-Siedlung genau hier zu suchen; und vielleicht bezeugt der Terminus sogar die Übernahme bzw. Weiterführung des spätantiken Terminus *oppidum*.

UBL konnte wiederholt an verschiedenen Stellen im Lagerinneren archäologische Untersuchungen durchführen; große Areale waren aber bereits vor seiner Tätigkeit gänzlich von der heutigen Siedlung überbaut worden und sind somit für die Archäologie verloren. Außerdem hatte der hochmittelalterliche Steinraub für die Errichtung der Stadt Enns im Lagerinneren teils so sehr gewütet, dass selbst tiefliegende römische Schichten oft gründlich vernichtet waren[41]. Somit sind also insbesondere frühmittelalterliche Befunde extrem schwer fassbar. Dennoch konnte UBL im westlichen Bereich des antiken Legionslagers (Parzelle 1076/18, SG Enns) frühmittelalterliche Befunde dokumentieren: „Nach dem Zeugnis des keramischen Fundmaterials waren sie [die Kasernenbauten] noch im 7. und 8. Jh. n. Chr. bewohnt"[42]. Auch außerhalb des antiken Lagers liegen für die Frage der Kontinuität neue Befunde und Funde vor: UBL konnte auf dem knapp südlich des Legionslagers gelegenen Georgenberg einen 12 m² großen, leicht eingetieften Pfostenbau untersuchen, für dessen überlagernden Brandschutt die C14-Untersuchung in den Zeitraum 630–690 verweist. Der Ausgräber lässt mit gutem Grunde offen, welcher ethnischen Gruppe man diese Siedler zuweisen darf: „Kaum waren es jedoch Romanen (…). Diese sind wohl im *oppidum Loriaca*, dem alten Legionslager verblieben"[43]. UBL betont, dass die Übernahme von römischen Ruinenstätten ins Krongut des Herrschers frühmittelalterlichem Rechtsbrauch entsprach[44]. Eine der Königspfalzen, die vom Passauer Bischof wenigstens kurzfristig im Jahr 799 mitkontrolliert

[37] Siehe Anm. 16 zur ‚Schenkung von 791'.
[38] GIESLER 1997, 496ff.
[39] Eugipp. Sev. 30.
[40] Dies ist zumindest der aktuelle Stand unserer Untersuchungen in *Lauriacum*. Auch geophysikalische Messungen lieferten keinen Hinweis auf eine antike Stadtmauer rund um die Zivilstadt.
[41] Beobachtung des Autors bei diversen Grabungen im Bereich des Legionslagers.
[42] H. UBL, Fundber. Österreich 33, 1994, 437–439; bes. 437f.
[43] UBL 2001, 167.
[44] UBL 1988, 45ff.

wurde, ist Linz[45]. Für Enns fehlt der konkrete schriftliche Beleg für eine ‚Pfalz' in dieser Zeit. Die noch in der Neuzeit übliche Flurbezeichnung ‚in der Pfalz' für die Areale über den ehemaligen Zentralgebäuden des Lauriacenser Legionslagers lässt jedoch vermuten, dass sich hier tatsächlich im frühen Mittelalter eine Pfalz befunden haben könnte, die 788 in karolingisches Eigentum übergegangen ist. Wichtig ist hierbei eine Mitteilung aus dem Jahr 1343: Bei der Aufzeichnung eines Rechtsgeschäfts wurde die Fläche zwischen den Kirchen St. Laurentius und St. Maria als „in der Pfalz" bezeichnet[46]. Da mit einer gewissen Siedlungskontinuität bis ins Frühmittelalter im Lagerinneren zu rechnen ist (siehe oben), könnte die frühchristliche Kirche unter Maria Anger als Pfalzkapelle genutzt worden sein[47]. Auch der numismatische Befund spricht für ein Überleben der antiken Siedlung: So liegen etwa mehrere Goldmünzen der ‚dunklen Jahrhunderte' vor: Ein *solidus* des Valentinianus III. (424–455), ein *tremissis* des Anthemius (467–472) und ein *solidus* des Justinian I. (527–565), allesamt aus dem Bereich des antiken *Lauriacum*[48]. Dazu meint G. DEMBSKI: „Jedenfalls scheint sich damit ein zumindest numismatisch beweisbares Siedlungskontinuum abzuzeichnen"[49].

Die frühmittelalterlichen Siedlungsverhältnisse sind zwar immer noch recht unklar, insgesamt verdichten sich aber die archäologischen Hinweise für eine (wenn auch schwer fassbare) Siedlungskontinuität zwischen dem späten 5. und dem 8. Jh. Ende des 9. Jhs. beginnen die Schriftquellen wieder reichlicher zu fließen: Zum Jahr 900 wird berichtet, dass die siegreichen Baiern nach der Niederlage der Ungarn am Ennsufer eine *validiss(im)a urbs* mit einer Mauer befestigt haben[50]. GIESLER ist fest davon überzeugt, dass es sich dabei um die *civitas Lahoria* gehandelt hat. ERKENS meint hingegen, es bestehe kein Zweifel, dass sich der Siedlungsschwerpunkt nun zur Ennsburg hin verlagert habe[51]. Letzteres ist die aktuelle Lehrmeinung, man könnte sich aber fragen, ob diese angebliche Burg innerhalb eines Jahres errichtet worden sein kann, oder ob sie nicht vielmehr mit der *civitas* von 899/902 identisch sein könnte. Sie muss jedenfalls nicht zwingend auf dem Georgenberg, dem Ennser Stadtberg, zu suchen sein. Hier sind zwei Urkunden wichtig: Schon im Jahre 901 schenkte König Ludwig IV. (das Kind) dem Kloster St. Florian auf Bitten des Passauer Bischofs als Entschädigung für die dem Bistum durch die Ungarneinfälle entstandenen Schäden die kürzlich errichtete *civitas*[52]. Und eine Passauer Traditionsnotiz besagt, Graf

---

[45] W. STÖRMER, Besitz und Herrschaftsgefüge im Passauer Raum des 8./9. Jahrhunderts. Herzog, König, Adel und Kirche. In: BOSHOF/WOLFF 1994, 389–422; bes. 397.

[46] GIESLER 1997, 527: „*...der ander* [der beiden Äcker] *zwischen der Pharr und Unsern Vrown Chirichen…und in der Phaltz genannt* (UB Enns 6, 459f. Nr. 455)".

[47] UBL 1988, 46. Für eine bis ins Frühmittelalter reichende Siedlungskontinuität in der hier skizzierten Ausprägung sieht dagegen H. UBL weder in *Lauriacum* noch andernorts am Donaulimes Anhaltspunkte. Siehe UBL in seinem Beitrag S. 448ff.

[48] DEMBSKI 1986, 84ff.

[49] DEMBSKI 1986, 84f. Hierbei muss man auch noch anmerken, dass dies der Stand der Forschung im Jahre 1986 ist. Mittlerweise sind durch die Grabungen von UBL, Bundesdenkmalamt, sicherlich weitere Münzen des 5. und 6. Jhs. zutage gekommen, die noch der Publikation harren.

[50] GIESLER 1997, 522 Anm. 145; siehe Ann. Fuld. cont. Alt. a 900 (QGM 7, 176): *regressi sunt et citissime in id ipsum tempus pro tuitione illorum regni validissam urbem im littore Anesi fluminis muro opposuerunt*.

[51] ERKENS 1994, 428.

[52] GIESLER 1997, 522 Anm. 146: D Ldk 9 (MGH DD Reg. Karol. 4, 108ff.): *civitatem illam, quam fideles nostri regni pro tuitione patrie … noviter in ripa Anesi fluminis in proprio iam dicti martiris [St. Florian] partimque in terra prefecture terminalis statuentes construxerunt*. Wir ersehen daraus, dass sich die *civitas* zum Teil auf Grundstücke des Klosters und andererseits auf Grundstücke der Grenzpräfektur erstreckt hatte. Dabei wird es sich doch eher um das alte Militärlager gehandelt haben. Dieses ehemals bairische Herzogsgut fiel ja 788 in die Hand Karls des Großen. Möglicherweise hat danach Karl oder einer seiner Nachfolger diese *civitas* zur Hälfte an die Kirche abgegeben; dieser Vorgang ist jedenfalls nicht überliefert. Es scheint mir aber ein weiteres Argument gegen eine Lage der *civitas* auf dem Georgenberg zu sein, denn dieser war ja im Unterschied zu einem antiken Militärlager kein bairischer Fiskalbesitz. Ein weiteres Argument scheint mir hier wichtig: Eine *citissime* zwischen 900 und 902 mauerumwehrte Siedlung kann wohl nicht in nur ein oder zwei Jahren errichtet worden sein. Also wird es sich nicht um eine Neuanlage, etwa auf dem Georgenberg, gehandelt haben. Vielmehr dürfte m.E. die römische Legionsfestung jene *urbs* gewesen sein, deren

Gunther habe zwischen 899 und 902 der nahe bei der Mauer der *civitas Lahoria* errichteten Kirche des Hl. Laurentius ein Lehen übereignet[53]. Letztgenannte Quelle ist besonders wichtig: Zum einen handelt es sich um die erste Nennung der (Pfarr-)Kirche St. Laurentius in den Jahren 899–902. Und zum anderen fixiert diese Quelle die Lage der Siedlung „nahe bei/neben" der Kirche, also wohl eher im alten Legionslager als auf dem doch etwas weiter entfernt gelegenen Georgenberg. Diese Quelle ist für uns auch deshalb interessant, weil sie das Laurentius-Patrozinium nennt, das, wie bereits ausgeführt, auf die frühchristliche Verehrung des römischen Märtyrers zurückgehen dürfte.

Wenn wir die frühen Schriftbelege auch mit Vorsicht behandeln müssen, so zeichnet sich für das frühe 10. Jh. eine funktionale Zusammengehörigkeit der Pfarrkirche St. Laurentius und der *civitas* im ehemaligen Legionslager ab. Wohl in der Mitte des 10. Jhs. gelangte die Ennsburg in die Hand des Herzogs von Bayern, und schon 977 schenkte Otto II. auf Bitten des Passauer Bischofs Pilgrim der Lorcher Laurentiuskirche das *praedium Anesipurch* mit Zubehör, dazu noch zehn Königshuben westlich der Enns in der königlichen *villa Loracho* (Lorch)[54]. Auch hier wird wieder darauf hingewiesen, dass die Kirche St. Laurentius außerhalb der Mauern lag (*foris murum aedificata*). Der bloße Namenswechsel von *civitas* zu ‚Ennsburg' muss noch keineswegs die Neuerrichtung einer Burg auf dem Georgenberg bedeuten, sondern kann noch immer auf das alte Legionslager bezogen gewesen sein. GIESLER führt weitere Urkunden des 11. und 12. Jhs. an, die von der *civitas Lauriacensis* sprechen, und es wird auch die *capella S. Mariae in civitate Lauriacensi*, die Kirche Maria Anger erwähnt, also weitere, konkrete Belege dafür, dass mit der *civitas* das Areal der alten Legionsfestung gemeint war[55]. Dies sind übrigens auch die ersten Nennungen dieser Kirche (in den Jahren 1075; 1110 und 1111). Die um 900 im Zuge der Ungarnbedrohung befestigte *civitas* wurde im späteren 10. Jh. also ‚Ennsburg' genannt. Vor diesem Hintergrund erscheint es erstaunlich, dass die historische Forschung teilweise doch darin übereingekommen ist, die im Jahr 900 errichtete ‚Burg' auf dem nördlichen Ausläufer des Ennser Stadtberges, dem Georgenberg zu lokalisieren[56].

Da sich GIESLER also vehement gegen eine Lage der Ennsburg des 10. Jhs. auf dem Georgenberg ausspricht[57], stellt sich nun die Frage, wie es sich mit dem überlieferten *oppidum* verhält[58]. Er meint, es könnte um 800, als bei St. Laurentius bereits bestattet wurde, auch ein Teil des Lagerinneren damit gemeint gewesen sein, das dann später zur ‚Ennsburg' geschlagen wurde. So könnte auch der Hinweis in der Urkunde Ludwigs IV. von 901 zu verstehen sein, die Burg läge zum Teil auf dem Gebiet St. Florians, das zu Passau gehörte, und zum Teil auf jenem der Grenzpräfektur.

Großquadermauerwerk noch halbwegs intakt gewesen sein sollte, und die nun *citissime*, d. h. hastig, da und dort repariert wurde. Die Neuerrichtung einer mauergeschützten Siedlung hätte sicher länger gedauert. Außerdem stellte die Legionsfestung eine weitaus interessantere, sehr mächtige Defensivanlage dar, insbesondere, wenn es schnell gehen musste. Sehr ähnlich sieht dies auch W. KATZINGER, Bemerkungen zur Topographie von Enns im Mittelalter, Mitt. Musver. „Lauriacum" 25, 1987, 7–18; bes. 9 ff.

[53] M. HEUWIESER (Hrsg.), Die Traditionen des Hochstifts Passau, Quellen u. Erörterung. z. bayer. Gesch. NF 6 (München 1930) 76 nr. 89: Graf Gunther überträgt ein *beneficium ad sanctum Laurentium cuius reliquiae in ecclesia que prope civitatem Lahoria secus murum constructa est requiescunt et eidem presbiterio illic servent*. Diese undatierte Urkunde wird allgemein zwischen 899 und 902 eingeordnet und mit Blick auf die 900 belegte Erbauung der *civita*s wohl 901 oder 902 zu datieren sein.

[54] GIESLER 1997, 522 Anm. 147: D OII 167 (MGH DD Imp. Germ. 2, 189 ff.).

[55] GIESLER 1997, 522 mit Anm. 149 und weiterführenden Quellenangaben. Wichtig ist, dass das Gebiet östlich der Laurentiuskirche noch im frühen 20. Jh. im Volksmund als ‚Burg' bezeichnet wurde.

[56] GIESLER 1997, 524 Anm. 157 mit weiterführender Literatur. Als Grundlage der ‚Georgenbergtheorie' scheint dabei die Prämisse zu gelten, eine frühmittelalterliche Befestigung ‚müsse' eben auf einer Höhenlage errichtet worden sein.

[57] GIESLER verweist desweiteren auf Untersuchungen am Rande des Plateaus am Georgenberg, von der Keramik des 10. Jhs. bekannt wurde, kritisiert aber das Fehlen einer Vorlage der Funde und bezweifelt deren Datierung. Vgl. hierzu auch K. HETZER, Der Turmhügel als Bestandteil der Großburg. Arch. Austriaca 12, 1953, 50–66; bes. 55.

[58] GIESLER 1997, 528.

Das karolingerzeitliche *oppidum* könnte aber auch im Gebiet der früheren römischen Zivilsiedlung von *Lauriacum* zu suchen sein[59]. Dies bleibt jedoch Spekulation. Von der besonderen Bedeutung der Kirche St. Laurentius im 10. Jh. zeugt jedenfalls die Nachricht, dass Bischof Pilgrim zwischen 985 und 991 dort eine Synode abgehalten habe[60]. Letzterer wird bereits 972 als *sanctae Lauriacensis aecclesiae venerabilis pontifex* bezeichnet. Die Laurentiuskirche war also im Rahmen der Bestrebungen Pilgrims, das Bistum Passau auf das antike *Lauriacum* zurückzuführen (die sog. ‚Pilgrimsche Legende') von eminenter Bedeutung.

Erst im 11. und 12. Jh. werden die Schriftquellen zu Kirche und Siedlung konkreter, wie GIESLER bemerkt. Dennoch ist der Übergang vom *Lauriacum* der Römerzeit und des frühen Mittelalters hin zum hochmittelalterlichen Enns auf dem heutigen Stadtberg ein Prozess, den wir weder archäologisch noch schriftlich klar fassen können. GIESLER vermutet demnach die ‚Ennsburg' mit der *civitas* bis in das 12. Jh. im Gebiet des alten Legionslagers. Diese befand sich in der Hand des Passauer Bischofs, und die sich entwickelnde Marktsiedlung war Sache der weltlichen Herrschaft, namentlich des Landesherren. Die Existenz von dessen Burg sei vor dem 12. Jh. demzufolge nicht belegbar. GIESLER vermutet die Lage einer solchen Burg an der Stelle, wo sich das heutige Schloss Ennsegg erhebt[61]. Den Übergang der *civitas*-Funktion auf Enns dürfte nach GIESLER erst die Stadterhebung von 1212 markieren, bereits im 11. Jh. sei jedenfalls die Tendenz zu beobachten, dass als Ortsbestimmung bei Rechtsgeschäften *Lauriacum* ohne Hinweis auf die *civitas* genannt wird. Um 1140 bzw. vor 1164 dürfte Enns jedenfalls als passauisches Lehen an die steirischen Otakare gekommen sein, schon 1186/1192 mit der Georgenberger Handfeste bzw. dem Tod des letzten Otakars wurde auch die Ennsburg an die Babenberger vererbt[62].

Wo lag nun dieses Enns des 12. Jhs.? Der Siedlungsname Enns (*Ense*) wird erst 1125 fassbar, um die Mitte des Jahrhunderts zunächst als *locus*, dann als *forensis villa/vicus*, 1170 auch als *oppidum*[63]. Interessant ist, dass 1526 erstmals die Bezeichnung „in der Alten Stadt unter dem St. Georgenberg" überliefert wird, eine Flurbezeichnung, die sich bis in die Gegenwart erhalten hat[64]. Dieses Areal liegt am Fuße des Georgenberges, unweit der vermuteten Limesstraße bzw. deren Querungsstelle über den Fluss Enns. Diese Bezeichnung wurde verwendet, als die südlich davon und höher auf dem Ennser Stadtberg gelegene hochmittelalterliche Stadt existierte. Die Bezeichnung ‚Alte Stadt' belegt, dass hier ein (sehr) alter Siedlungskern existiert haben muss; vielleicht die frühmittelalterliche (Handels-)Siedlung, nahe am Ennsübergang, die im Kapitular von 805 genannt wurde? Der Bereich ist einerseits bebaut, andererseits bewaldet, so dass die Archäologie hier praktisch noch nicht zum Zuge kam. Diese ‚Alte Stadt' könnte das Bindeglied zwischen der spätantiken Siedlung im Legionslager und der hochmittelalterlichen Siedlung auf dem Stadtberg sein. Sicher ist, dass in den neunziger Jahren des 12. Jhs. mit dem Bau der Ennser Stadtmauer begonnen wurde. Spätestens seit dieser Zeit ist die stadtähnliche Siedlung Enns ein-

---

[59] Dazu unter anderem: Forsch. Lauriacum 1, 1953, 25ff. Taf 34,87.

[60] ERKENS 1994, 428ff. mit Literatur: Die Synode fand statt *in Lauriacensi aecclesia oratorio sancti Laurentii martyris Christi*.

[61] GIESLER 1997, 532: GIESLER schlägt auch folgendes Szenarium vor: Der Wandel der Siedlungsstrukturen könnte sich auch so vollzogen haben, dass etwa der ‚Dienstmann' des Passauer Bischofs, der seinen Sitz in der alten *civitas* im Legionslager hatte, seinen Sitz mit zunehmendem Repräsentationsbedürfnis – weniger aus ‚militärischen' Gründen, sondern vielmehr im Sinne der allgemeinen ‚Separierung des Herren' – auf die Höhe verlegte; in Form einer kleinen Burganlage, was insgesamt zu einer ‚Abwertung' der *civitas* führte und indirekt die Entstehung einer Siedlung auf dem heutigen Stadtberg förderte. Dies könnte theoretisch auch schon im 11. Jh. geschehen sein, wie GIESLER meint, hierfür fehlt aber der archäologische Beleg. Wichtig erscheint hierbei die alte Verbindung des ‚Schlossmeierhofes' im alten Legionslager, bei Maria Anger, der diesen Namen auch noch heute trägt, und bis in die Neuzeit hinein vom Schloss Ennsegg abhängig war. Möglicherweise liegt hier eine noch viel ältere funktionale Zusammengehörigkeit vor. Dazu: GIESLER 1997, 533 Anm. 206.

[62] G. KNEIFEL, Mein Enns (Linz 1988) 41ff.

[63] GIESLER 1997, 531 Anm. 188.

[64] GIESLER 1997, 531 Anm. 189.

deutig auf dem heutigen Ennser Stadtberg gelegen[65]. Das Steinmaterial in Form von Großquadern lieferte das ehemalige römische Legionslager, das nicht weit entfernt und vor allem nachweislich aus genau diesem Material errichtet war[66]. Von nun an dürfte der alte Siedlungskern im ehemaligen Legionslager seine Bedeutung endgültig verloren haben. Die Pfarrkirche St. Laurentius behielt aber ihre alte Bedeutung bei, und die Kirchen im mittelalterlichen Stadtbereich auf dem Stadtberg erhielten den Status von ‚Zukirchen' der Laurentiuskirche[67]: Erst mit der Verlegung der Pfarrechte von St. Laurentius hin zur Kirche Maria Schnee auf dem Stadtberg in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. und der Zerstörung der beiden Zukirchen von St. Laurentius hat diese alte Pfarre ihre einstige Bedeutung verloren. Ihre Funktion als Friedhofskirche machte sie bis zu einem gewissen Grad ‚unentbehrlich'[68].

LITERATURABKÜRZUNGEN

BOSHOF/WOLFF 1994
E. BOSHOF/H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln, Weimar 1994).

CHRISTLEIN 1978
R. CHRISTLEIN, Das Gräberfeld auf dem Ziegelfeld bei Lauriacum – Lorch und die Vita Severini. Ostbair. Grenzmarken 20, 1978, 144–152.

DEMBSKI 1986
G. DEMBSKI, Die Münzfunde des Ennser Stadtgebietes. In: W. SEIPEL (Hrsg.), Oberösterreich – Grenzland des Römischen Reiches. Sonderausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums im Linzer Schloß (Linz 1986) 79–88.

ERKENS 1994
F.-R. ERKENS, Die Ursprünge der Lorcher Tradition im Lichte archäologischer, historiographischer und urkundlicher Zeugnisse. In: BOSHOF/WOLFF 1994, 423–459.

GIESLER 1997
J. GIESLER, Der Ostalpenraum vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen (Rahden 1997).

MUSCHAL 2002
B. MUSCHAL, Ein slawisches Brandgräberfeld in *Lauriacum*/Enns, Oberösterreich. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 18, 2002, 153–163.

SCHERRER 1992
P. SCHERRER, Grabbau, Wohnbau, Turmburg, Praetorium. Angeblich römerzeitliche Sakralbauten und behauptete heidnisch-christliche Kultkontinuitäten in Noricum (Wien 1992).

SCHICKER 1937
J. SCHICKER, Die Kirche Maria auf dem Anger außerhalb Enns. Jahrb. Oberösterr. Musver. 87, 1937, 441–471.

UBL 1988
H. UBL, Die archäologischen Zeugnisse des religiösen Lebens im antiken *Lauriacum*. Mitt. Musver. Lauriacum 26, 1988, 27–46.

UBL 1994
H. UBL, Die Christianisierung von Noricum Ripense bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: BOSHOF/WOLFF 1994, 129–151.

UBL 2001
H. UBL, Bestattungen an der Wende von Antike zum Mittelalter in *Lauriacum*/Enns. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 17, 2001, 163–167.

ZELLER 1980
K. ZELLER, Zu einigen „bairischen" Ohrringen aus *Lauriacum*. In: K. HOLTER (Hrsg.), Baiern und Slawen in Oberösterreich (Linz 1980) 133–138.

ZINNHOBLER 1981
R. ZINNHOBLER (Hrsg.), Lorch in der Geschichte (Linz 1981).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1 und 2
R. IGL, Die Basilika St. Laurentius in Enns (Wien 2008) Abb. 1 u. Taf. 1.

---

[65] GIESLER 1997, 531 Anm. 193; siehe Cont. Praed. Vind. A. 1192 (MGH SS 9, 726): ... *cum quo thesauro Wienna, Anasus, Haimburc, Nova civitas muris circumcinguntur.*

[66] H. UBL, Fundber. Österreich 36, 1997, 36ff.; UBL konnte zeigen, dass für den Bau der Außenmauer sowie der *principia* Großquader des antiken Lagers zur Verwendung gelangten.

[67] E. MARCKHGOTT, Die mittelalterlichen Zukirchen der St.-Laurenz-Pfarrkirche. In: ZINNHOBLER 1981, 174 ff.

[68] E. MARCKHGOTT, Ecclesia Laureacensis. In: Land Oberösterreich/Stadtgemeinde Enns (Hrsg.), Enns, Lorch, *Lauriacum*. Festschrift zur 750-Jahrfeier des Stadtrechtes von Enns (Enns 1962) 113–118; bes. 116.

PANNONIA I UND VALERIA

DAS LEGIONSLAGER *VINDOBONA* – WIEN ZWISCHEN SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTER

Martin MOSSER

EINLEITUNG[1]

Die sogenannte Kontinuitätsfrage, also die Frage nach der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung Wiens vom spätrömischen Legions- und Flottenstützpunkt *Vindobona* zu der Residenz der Babenberger im 12. Jh., hat eine lange und kontroverse Forschungsgeschichte[2]. Unbestritten ist dabei die kontinuierliche Existenz diverser Bevölkerungsgruppen zumindest im weiter gefassten geografischen Umfeld des eigentlichen Zentrums des römischen Wien[3]. Bezogen auf das römische Legionslager, dessen ummauertes Areal sowohl in der Antike als auch im Mittelalter einen Siedlungskern bildete und im Prinzip noch heute bildet, ist der Begriff ‚Kontinuität' allerdings differenzierter zu betrachten[4]. Zunächst sind daher die geografischen, archäologischen und historischen Rahmenbedingungen zu entfalten, die den bisher erforschten Zustand von *Vindobona* am Ende der Antike verständlich machen sollen.

In den antiken Schriftquellen wird *Vindobona* als Legionsstandort bei Ptolemaios (Ptol. 14, 3), im *Itinerarium Antonini* (Itin. Anton. 248, 2) sowie in der *Notitia Dignitatum* (Not. dign. occ. 34, 25 und 28)[5] genannt. Weitere Erwähnungen liegen bei Aurelius Victor (Aur. Vict. Caes. 16, 14; ferner Epit. de Caes. 16, 12) und bei Jordanes (Get. 50, 264) vor. Darüber hinaus ist *Vindobona* als Station in der *Tabula Peutingeriana* (Codex Vindobonensis 324, Segment IV) eingetragen. Epigraphisch ist als frühester Beleg eine Ehreninschrift aus Rom vom Beginn des 2. Jhs. n. Chr. anzuführen[6]; ferner ein Grabstein aus *Singidunum*, der für die verstorbene Ulpia Pia die Herkunft *Vindobona* angibt[7]. Auf Ziegelstempeln des privaten Produzenten M. Antonius Tiberianus, dessen Werkstatt während des 2. Jhs. in der Zivilstadt von *Vindobona* angesiedelt war, ist bei bestimmten Stempeltypen ebenfalls der Herkunfts- bzw. Produktionsort als Zusatz angeführt[8].

---

[1] Mein Dank gilt einerseits den KollegInnen der Wiener Mittelalterarchäologie sowie andererseits allen, die maßgeblich zur Auswertung der Grabungen am Judenplatz und am Wildpretmarkt in den Jahren 1995–1998 bzw. 1982/83 beigetragen haben und damit einen wesentlichen Beitrag zu den hier vorgestellten Ergebnissen lieferten. Vor allen anderen sind hier Kristina ADLER-WÖLFL, Werner CHMELAR, Karin FISCHER AUSSERER, Ingeborg GAISBAUER, Christian GUGL, Ortolf HARL, Michaela KRONBERGER, Constance LITSCHAUER, Barnabás LŐRINCZ, Paul MITCHELL, Zsolt MRÁV und Kinga TARCSAY zu nennen.

[2] Vgl. hierzu unter anderem LADENBAUER-OREL 1965/66; A. KLAAR, Die Siedlungsformen Wiens (Wien, Hamburg 1971); LADENBAUER-OREL 1999; MITCHELL 2001.

[3] DAIM 1981; FRIESINGER 1984; HUBER 2000, 13–15; TARCSAY 2006, 137 f.

[4] MITCHELL 2001, 208 f.; GAISBAUER 2006, 189 f.

[5] Not. dign. occ. 34, 25: *praefectus legionis decimae geminae, Vindomarae*; ebd. 28: *praefectus classis Histricae, Arrunto sive Vindomanae [a Carnunto translata]*.

[6] CIL VI 41 105, Z. 5: *Vin[dobonenses]*.

[7] CIL III 1665 = IMS I 39: *D(is) M(anibus) / Ulp(iae) Pi[a]e domo / Vindo[bona] …* .

[8] NEUMANN 1973, 41 f.: *Ant(oni) Tib(eriani) Vindob(onae)*.

Römische Siedlungsstrukturen im näheren Umfeld des Legionslagers *Vindobona*

Am Ende des 1. Jhs. n. Chr. wurde unter Nerva oder Traian[9] auf einem Plateau am südlichsten schiffbaren Donauarm an den östlichen Ausläufern des Wienerwaldes das Legionslager *Vindobona* gegründet[10] (*Abb. 1*). Es ist im Bereich der heutigen Wiener Innenstadt zu lokalisieren, wobei es als ummauertes Siedlungsareal bis in die Spätantike Bestand hatte. Seine Stammlegion war seit der spättrajanischen Zeit die *legio X Gemina*[11]. Der Legionsstandort gehörte zunächst ab 106 n. Chr. gemeinsam mit den Lagern *Carnuntum* und *Brigetio*[12] zur Provinz *Pannonia superior* und in der Spätantike dann zur Provinz *Pannonia prima*. Den Lagerbereich umgaben die *canabae legionis*, die während der severischen Epoche ihre größte territoriale Ausdehnung erreichten und in der Spätantike nach und nach aufgegeben wurden[13]. Ähnliches gilt für die Zivilstadt an der Straße Richtung *Carnuntum* im heutigen dritten Wiener Gemeindebezirk, wo ebenfalls kaum Spuren spätrömischer Besiedlung nachzuweisen sind[14]. Wirtschaftlich von Bedeutung – mit einem breiten Absatzgebiet entlang der mittleren Donau – waren die etwa 3 km westlich des Truppenstandortes gelegenen Legionsziegeleien, die allerdings bislang archäologisch nur unzureichend erforscht sind[15]. Über das ländliche Umfeld von *Vindobona* gibt es recht detaillierte Kenntnisse bezüglich einer dörflichen Streusiedlung am heutigen südlichen Stadtrand in Wien-Unterlaa, die bis in das 4. Jh. Bestand hatte[16]; sowie über eine als Straßenstation interpretierte Siedlung in Wien-Inzersdorf an der Hauptverkehrsstraße nach *Scarbantia*[17]. Darüber hinaus ergeben weitere archäologische Fundstellen in Form von römischen Gräberfeldern, Wasserleitungsresten, kleineren Siedlungsbefunden und militärischen Stützpunkten einen gut erschlossenen Siedlungsraum im Nahbereich des Legionsstandortes[18].

Forschungsstand

Lange Zeit war die Forschungssituation zu dem seit dem Ende des 19. Jhs. lokalisierten Truppenstandort unbefriedigend, da eine Periodisierung und damit eine einigermaßen nachvollziehbare Baugeschichte aufgrund der methodisch anfechtbaren archäologischen Dokumentationen beinahe 100 Jahre lang nicht erarbeitet werden konnte[19]. In den letzten Jahren sind aber in dieser Hinsicht wesentliche Fortschritte gemacht worden (*Abb. 2*).

---

[9] Zur Anfangsdatierung siehe zuletzt Z. Mráv/O. Harl, Die trajanische Bauinschrift der porta principalis dextra im Legionslager Vindobona – Zur Entstehung des Legionslagers Vindobona. Fundort Wien 11, 2008, 36–55.

[10] Gietl/Kronberger/Mosser 2004, 44–49; Mosser 2005, 128–134. Das Lager befand sich zwischen den heutigen Straßenzügen Tiefer Graben – Rotenturmstraße bzw. Graben/Naglergasse – Gonzagagasse/Morzinplatz.

[11] Mosser 2005, 140–142.

[12] Zur Entwicklung der Lager von *Carnuntum* und *Brigetio* in der Spätantike vgl. die Beiträge von C. Gugl und L. Borhy, in diesem Band S. 505 ff. und S. 533 ff.

[13] Kronberger 2005, 36–40; 201–204.

[14] Müller 2000, 80; Mader 2004, 73; Müller 2005, 312; S. Jäger-Wersonig/C. Öllerer, Schützengasse 24 und Rennweg 57. Fundort Wien 9, 2006, 285 f.; M. Mosser, Wien 3, Rennweg 16. Fundort Wien 9, 2006, 291.

[15] Kenner 1897, 136; F. v. Kenner, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896–1900 (Wien 1900) bes. 90; F. v. Kenner, Römische Funde in Wien 1908–1910. Jahrb. Altkde. 5, 1911, Bbl. Sp. 107–162; bes. 160 f.; A. Neumann, Neues von den römischen Legionsziegeleien in Hernals. Unsere Heimat (Wien) 31, 1960, 157–159; Neumann 1968, 70–78; O. Harl, Fundber. Österreich 15, 1976, 294 f.; ders., Fundber. Österreich 17, 1978, 381.

[16] Adler-Wölfl 2003.

[17] Neumann 1968, 86–100; in deren Verlängerung nach Süden ist unlängst eine weitere Straßenstation aufgedeckt worden. Hierzu siehe D. Talaa/I. Herrmann, Eine römische Straßenstation in Biedermannsdorf bei Wien – Vorbericht. Fundort Wien 6, 2003, 212–224.

[18] Vgl. Neumann 1968; Fischer Ausserer u. a. 2006, 29 f. (mit weiterer Literatur).

[19] Siehe v. a. die archäologischen Aufnahmen bei Neumann 1967 und Neumann 1968; zur Forschungsgeschichte vgl. M. A. Niegl, Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich. Eine wissenschaftsgeschichtliche

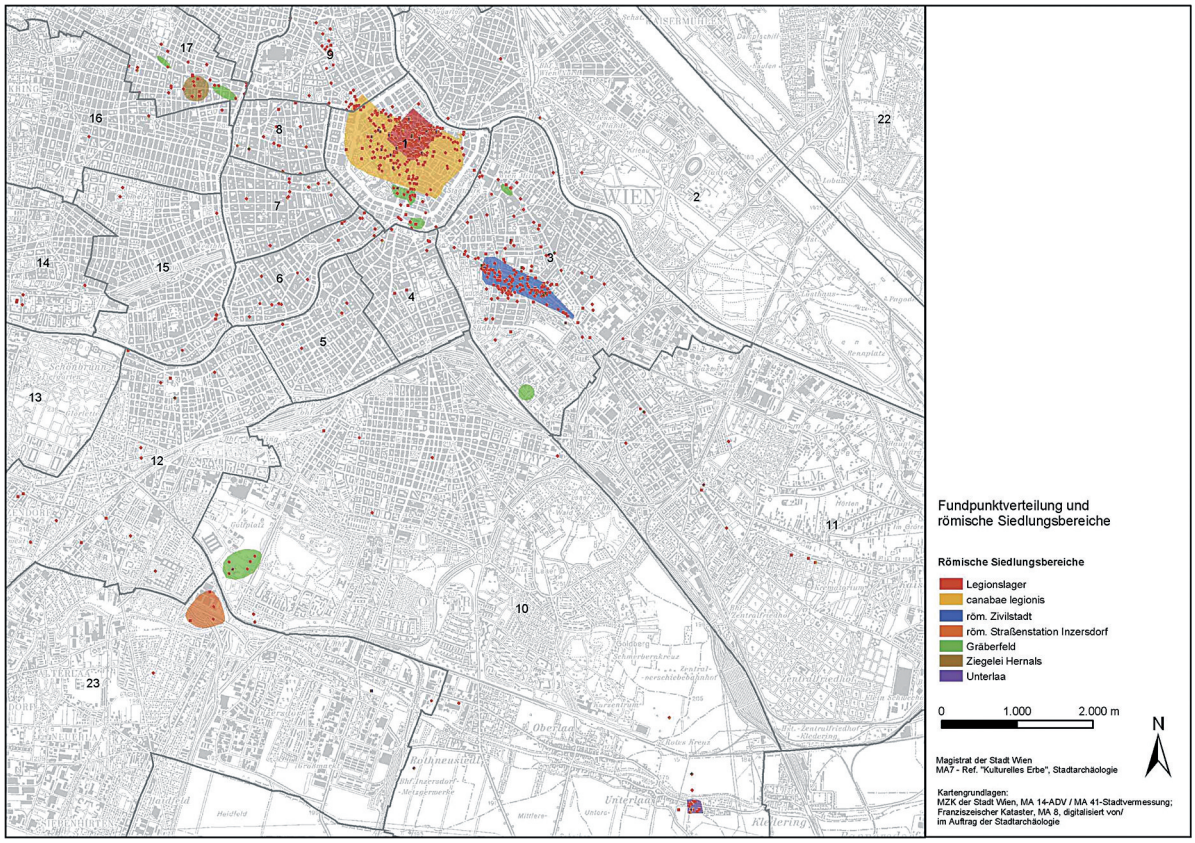


Abb. 1. Wien. GIS-Fundverteilungskarte mit römischen Siedlungsbereichen.

Für das spätantike Legionslager *Vindobona* können dabei erstmals Resultate von ausgewerteten Grabungen in der *retentura* des Legionslagers sowohl westlich als auch östlich der *principia* vorgestellt werden: Westlich der *principia* waren es die 1995–98 durchgeführten Grabungen am Judenplatz (*Abb. 2, Nr. 1*)[20], welche jeweils vier bis fünf Kontubernien zweier mittelkaiserzeitlicher Mannschaftsunterkünfte erbrachten, die unmittelbar an die Zenturionenquartiere anschlossen (*Abb. 5; 7*). Zudem wurden im Bereich des Platzes ‚Am Hof' 2007 bis 2009 Abschnitte der *fabrica* (*Abb. 2, Nr. 2*), weiterer Kasernen *(Abb. 2, Nr. 3)*, der *via sagularis* und des *intervallum* (*Abb. 2, Nr. 4*) freigelegt und in zwei ausführlichen Vorberichten publiziert[21]. Östlich der *principia* fand in den Jahren 1982–83 eine Grabung im Bereich der Kasernen der *cohors I* am Wildpretmarkt statt (*Abb. 2, Nr. 5*), die ebenfalls Mannschaftsbaracken südlich der Häuser der *primi ordines* zutage brachten (*Abb. 6*)[22].

Untersuchung (Wien 1980); GENSER 1986, 438–461; M. KRONBERGER, Die durchwühlte Schuttdecke. Die Erforschung des römischen Vindobona in Zeiten des städtebaulichen Umbruchs. In: W. KOS/C. RAPP (Hrsg.), Alt-Wien – Die Stadt, die niemals war. Ausstellung Wien Museum im Künstlerhaus (Wien 2004) 86–92.

[20] W. CHMELAR/H. HELGERT, Die römischen Kasernen unter dem Judenplatz. Fundort Wien 1, 1998, 20–26; MOSSER u. a. 2011.

[21] JANDL/MOSSER 2008; MOSSER 2010; siehe auch M. MOSSER, Wien 1, Am Hof 10. Fundort Wien 12, 2009, 195–200.

[22] O. HARL, Kasernen und Sonderbauten der 1. Kohorte im Legionslager Vindobona. In: Studien zu den Militärgrenzen Roms III. 13. Internationaler Limeskongress Aalen 1983 (Stuttgart 1986) 322–327; MOSSER 2007. Zu den Befunden innerhalb der *principia* vgl. I. GAISBAUER/M. MOSSER, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil II: Altgrabungen im Bereich der *principia*. Fundort Wien 4, 2001, 114–157; zum Grabensystem des Legionslagers vgl. M. MOSSER, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil III: Das Lagergrabensystem. Fundort Wien 7, 2004, 212–223.

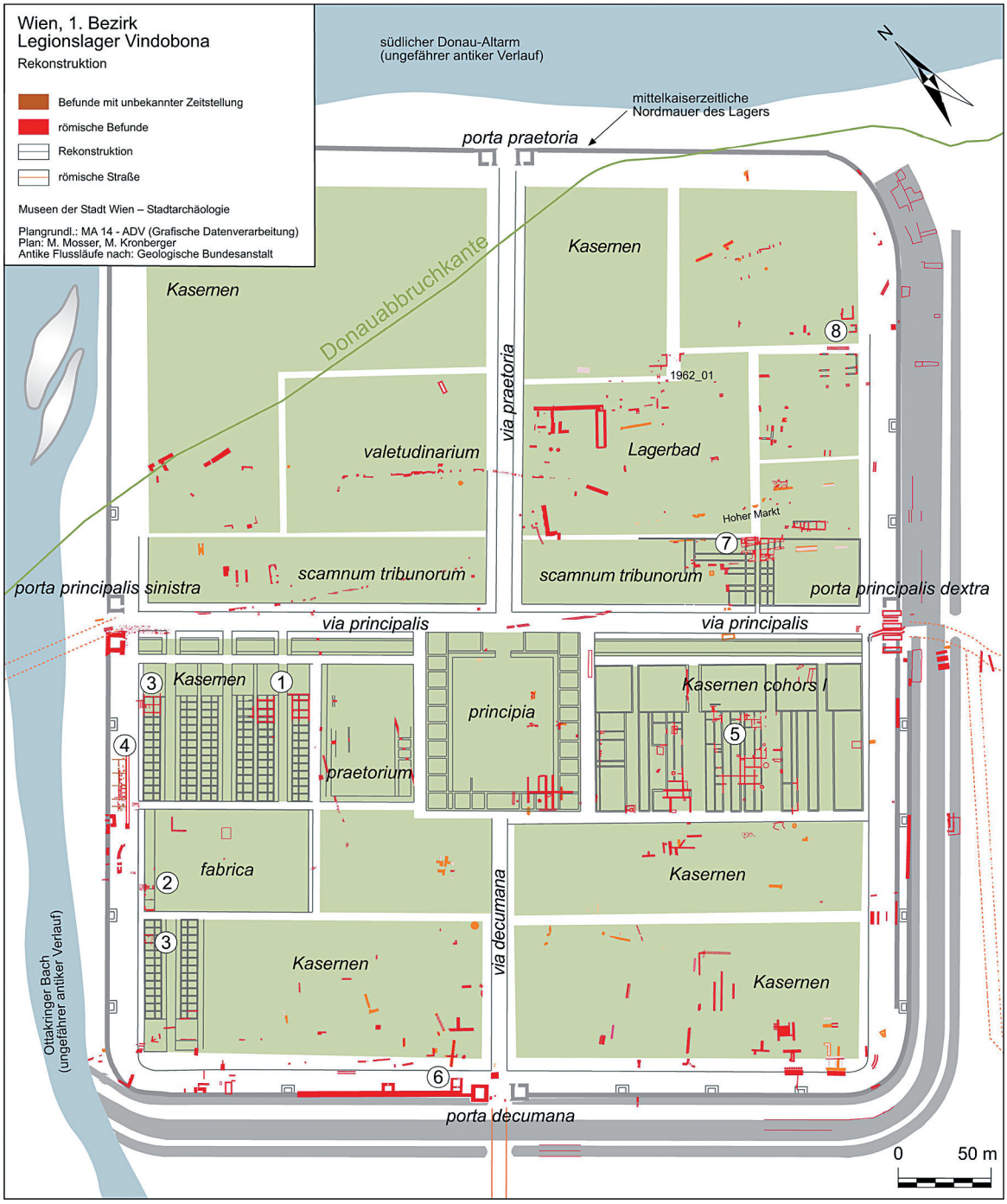


Abb. 2. *Vindobona*. Legionslager. Rekonstruktion mit Nummerierung der wichtigsten Fundstellen.

Für die unmittelbare Umgebung des Legionslagers bietet ferner die Monografie von Michaela KRONBERGER neueste Ergebnisse zur Auflassung der *canabae legionis* und deren allmählicher Umwandlung in spätrömische Gräberfeldareale[23]. Aufschlussreiche Erkenntnisse zur Ausdehnung und zur Siedlungsgeschichte der römischen Zivilstadt liefern zudem zahlreiche erst jüngst abgeschlossene bzw. noch im Gang befindliche Grabungen[24]. Zur Streusiedlung in Unterlaa existiert nunmehr die Dissertation von Kristina ADLER-WÖLFL, die in absehbarer Zeit als Monografie vorliegen wird[25].

FORSCHUNGSFRAGEN ZU DEN BEFESTIGUNGSANLAGEN DES LAGERS VON *VINDOBONA*

Bestimmte chronologische Fragen zu wichtigen, mit der spätrömischen Epoche in Verbindung stehenden Veränderungen innerhalb und außerhalb des Legionslagers müssen allerdings im Detail vorerst weiterhin unbeantwortet bleiben. Diese Veränderungen stehen in Zusammenhang mit den tetrarchischen Verwaltungs- und Militärreformen, der damit einhergehenden Verringerung der Truppenstärke bzw. der Aufteilung der *legio X Gemina* auf mehrere Standorte[26] und dem dadurch verminderten Platzbedarf einer spätrömischen Legion, der sich nach Roger TOMLIN auf maximal 5 ha reduzierte[27]. Damit einher ging die Umwandlung von den rein militärisch geprägten mittelkaiserzeitlichen Legionslagern zu einer „befestigten Zivilsiedlung mit Militärgarnison" oder einer „Festungsstadt mit zivilen Bewohnern", wie es unter anderem Regensburg und Straßburg oder in kleinerem Rahmen Passau und Eining gewesen sein sollen[28]. Bestimmte architektonische Charakteristika wie die häufiger postulierten ‚Rest-' oder ‚Binnenkastelle', verbreiterte Lagermauern oder Kasemattenkasernen werden ebenfalls mit diesen Umwandlungsprozessen in Verbindung gebracht.

Offen bleibt zunächst die Frage nach dem Zeitpunkt der Verbreiterung der Legionslagermauer, die nach Grabungsbefunden vom Beginn des 20. Jhs. eine Stärke von bis zu 3,20 m erreichte (*Abb. 3*)[29]. Diese Mauerstärke gibt wohl den spätrömischen Zustand wieder, denn für die mittlere Kaiserzeit ist eine weit geringere Breite anzunehmen, ohne dass diese bisher entsprechend dokumentiert werden konnte[30]. Nicht nachweisbar und offensichtlich auch nicht ausgeführt worden

[23] KRONBERGER 2005.

[24] MÜLLER 2000; MADER 2004; MÜLLER 2005; S. JÄGER-WERSONIG/C. ÖLLERER, Wien 3, Schützengasse 24 und Rennweg 57. Fundort Wien 9, 2006, 285–288; M. MOSSER, Wien 3, Rennweg 16. Fundort Wien 9, 2006, 289–291; M. MÜLLER, Wien 3, Klimschgasse 19–21. Fundort Wien 9, 2006, 292–294; DIES., Wien 3, Klimschgasse 40. Fundort Wien 9, 2006, 294–296.

[25] ADLER-WÖLFL 2003.

[26] Aus der *Notitia Dignitatum* sind *liburnarii* der *legio X Gemina* für den Standort *Arrabona* belegt; siehe Not. dign. occ. 34, 27: *praefectus legionis decimae et quartaedecimae geminarum militum liburnariorum, Arrabonae*.

[27] R. S. O. TOMLIN, The Legions in the Late Empire. In: R. J. BREWER (Hrsg.), Roman Fortresses and their Legions (London 2000) 169; KONRAD 2005, 96–98.

[28] Vgl. K. DIETZ/T. FISCHER, Die Römer in Regensburg (Regensburg 1996) 199 f.; M. MACKENSEN, Die Innenbebauung und der Nordvorbau des spätrömischen Kastells *Abusina*/Eining. Germania 72, 1994, 479–513; KONRAD 2005, 98. Zur Entwicklung der Lager von Straßburg und Regensburg in der Spätantike vgl. ferner die Beiträge von G. KUHNLE und M. KONRAD, in diesem Band S. 287 ff. und S. 371 ff.

[29] F. v. KENNER, Römische Funde aus Wien (1902). Mitt. Zentralkommission 3. F. 2, 1903, 32 f. Fig. 1. KENNER 1904, 117–120 Fig. 99; GENSER 1986, 481 Abb. 105.

[30] Vgl. z. B. die Legionslagermauer von *Eburacum* (York), die eine Breite von 1,20–1,48 m aufweist: P. OTTAWAY, The Archaeology of York 3: The Legionary Fortress. Excavations and Observations on the Defences and Adjacent Sites, 1971–90 (York 1996) 263 f. In *Carnuntum* zeigen die Befunde zur mittelkaiserzeitlichen Lagerbefestigung eine Mauer von 1,25 m Breite, welche in Periode 3 a (180/220 bis ca. Mitte 3. Jh.) und in Periode 5 (letztes Drittel 4. Jh.) jeweils eine 1,10 m bzw. 0,50 m breite Verstärkung erfuhr; vgl. GUGL/KASTLER 2007, 45; 60 f. 109–111 Abb. 37–38; 83; ferner C. GUGL, in diesem Band S. 513 ff.

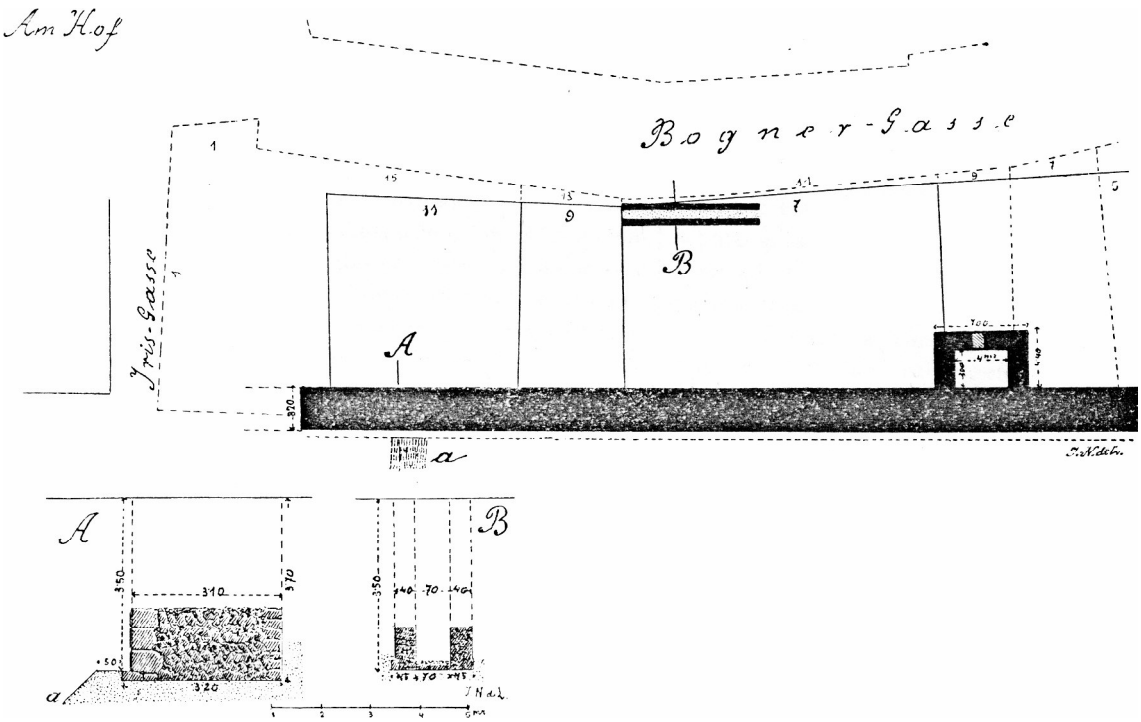


Abb. 3. 3,20 m breite Legionslagermauer im Bereich Naglergasse (dokumentiert 1902).

sind vor die Front der Lagermauer gesetzte, für den spätantiken Festungsbau charakteristische U-förmige oder fächerförmige Turmbauten[31]. Die bisher erfassten Grundrisse der Tor- und Turmanlagen entsprechen noch in ihrem letzten Ausbauzustand denjenigen von mittelkaiserzeitlichen Anlagen[32]. Für den südlichen und westlichen Teil der Befestigungsanlagen existieren Befunde, die zumindest auf eine abschnittsweise Verbauung des inneren Wallbereichs (in spätrömischer Zeit?) schließen lassen: 8 m westlich der *porta decumana* befindet sich – nicht ganz senkrecht zur Lagermauer ausgerichtet – ein in zwei Räume geteilter, 7 × 4 m großer Anbau (*Abb. 2, Nr. 6*)[33].

Die jüngsten, Ende 2009 abgeschlossenen Grabungen im Bereich des Intervallums ergaben Hinweise auf weitere, mit Sicherheit in die spätrömische Zeit zu datierende Anbauten im westlichen Abschnitt der Lagermauer, die nach Abtrag des zum Teil noch nachweisbaren Erdwalls entstanden sind (siehe unten und *Abb. 2, Nr. 4* sowie *Abb. 4*)[34]. Ein Bezug zu einem (möglichen) spätantiken Rest- oder Eckkastell bzw. zu Kasemattenkasernen innerhalb der Umwehrung des alten Lagers kann aus diesen Befunden allerdings nicht erschlossen werden[35]. Da auch aus den

[31] Vgl. W. PIETSCH, Spätantike Festungstürme in Mautern. In: GASSNER u. a. 2000, 361–380.

[32] T. BECHERT, Römische Lagertore und ihre Bauinschriften. Bonner Jahrb. 171, 1971, 233 Abb. 7/3. Vgl. die Toranlagen von *Novaesium* (ebd. 222 Abb. 6/1) und *Eburacum* (ebd. 229 Abb. 7/1); M. MOSSER, Die porta principalis dextra im Legionslager Vindobona. In: F. BLAKOLMER/H. SZEMETHY (Hrsg.), Akten des 8. Österreichischen Archäologentages am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien 1999 (Wien 2001) 145–152.

[33] Breite (N–S Mauern): 0,40–1,00 m (0,40–0,50 m nach dem Fundtagebuch; 1,00 m nach KENNER 1904, 119); nördlicher Innenraum: 3,80 × 3,20 m, südlicher Innenraum: 1,70 × 3,20 m. Nach KENNER 1904, Fig. 99 waren die Innenräume allerdings 4 m und die Mauern 1 m breit (anders im Fundtagebuch); vgl. GENSER 1986, 482 Abb. 106/A´.

[34] Eine genauere chronologische Einordnung dieses Umbaus wird erst die wissenschaftliche Auswertung der Grabungskampagne liefern. Vgl. hierzu vorerst JANDL/MOSSER 2008, 9–12; M. MOSSER, Wien 1, Am Hof 10. Fundort Wien 12, 2009, 198–200; MOSSER 2010.

[35] Vgl. beispielsweise die Situation im Auxiliarlager von *Abusina* (Eining; *Raetia II*): M. MACKENSEN, Die Innenbebauung und der Nordvorbau des spätrömischen Kastells Abusina/Eining. Germania 72, 1994, 479–513; M. GSCHWIND, Abusina. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. (München 2004) 279–282.

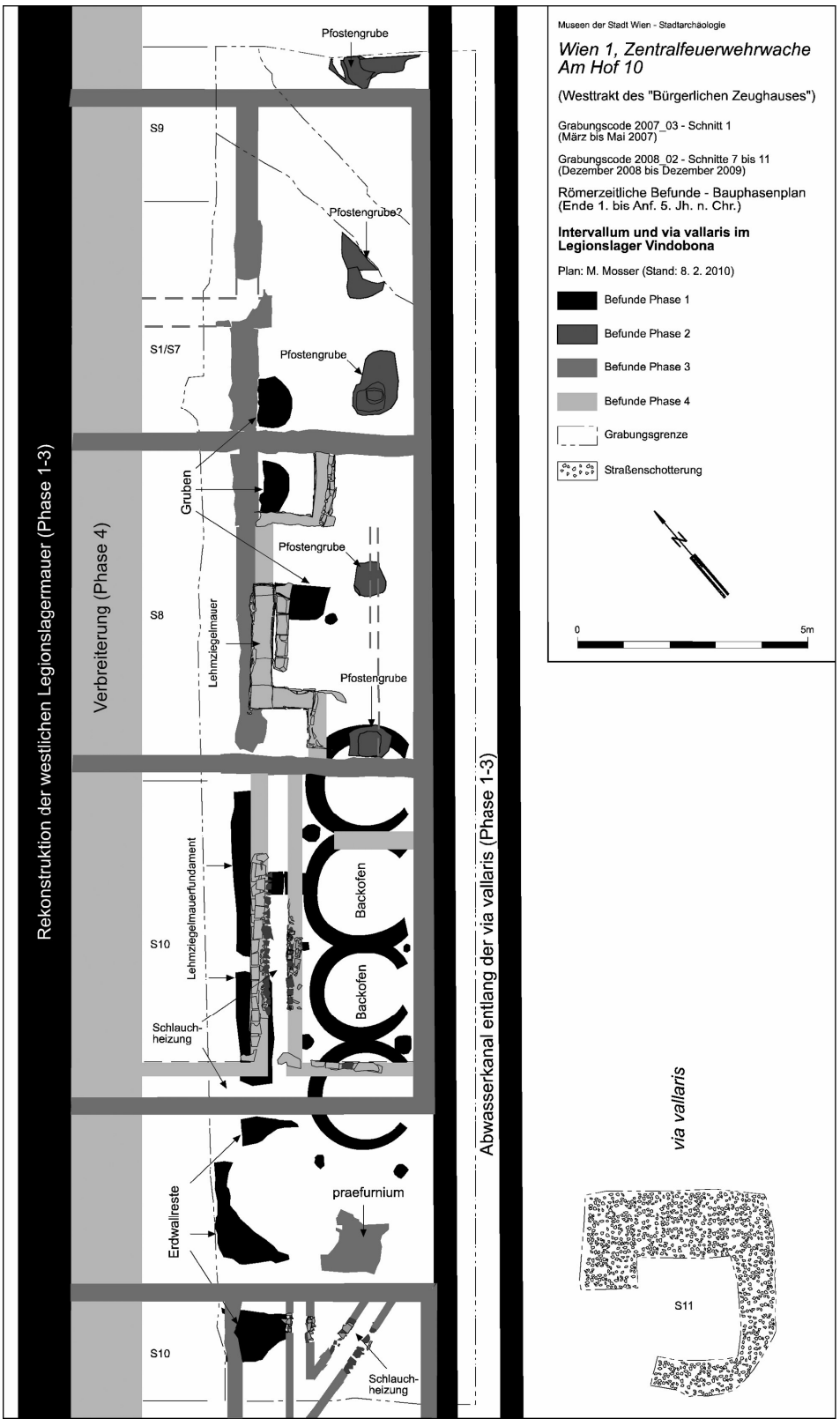


Abb. 4. *Vindobona*. *Intervallum* und *via sagularis* im Legionslager. Bauphasenplan (Phase 1–4) (Grabung Wien 1, Am Hof 10, 2007 bis 2009).

übrigen Altgrabungsbefunden eindeutige Hinweise hierfür fehlen, muss beim derzeitigen Forschungsstand davon ausgegangen werden, dass zumindest ein spätantikes Binnenkastell für *Vindobona* nicht anzunehmen ist.

Eine in diesem Kontext nicht unwesentliche Frage ist jene nach der chronologischen Einordnung einer relativ gesichert für die römische Epoche nachweisbaren, lokalen Naturkatastrophe. Geologische Untersuchungen haben bewiesen, dass stetige Unterspülungen des Prallhanges zur Donau an der Nordwestecke des Legionslagers im Zusammenhang mit Hochwassern der Donau und der Zubringerbäche zum Absturz eines beträchtlichen Teils des Lagerplateaus und der westlich anschließenden *canabae legionis* von *Vindobona* führten. Das Legionslager selbst verlor dabei einen großen Teil der nordwestlichen *praetentura* und hätte danach für eine vollständige Legion in ihrer mittelkaiserzeitlichen Stärke kaum noch den entsprechenden Raum zur Verfügung gehabt. Das Lager ist jedenfalls nach dieser Katastrophe nicht mehr in seinen ursprünglichen Ausmaßen wiedererrichtet, sondern in Anpassung an die neuen Geländegegebenheiten befestigt worden (vgl. die Donauabbruchkante in *Abb. 2*)[36]. Das bedeutet wiederum, dass die Legion wohl kaum noch den Mannschaftsstand der Mittelkaiserzeit besaß, da sonst das Lager wohl einen kompletten Neubau erfahren hätte. In der Behandlung dieses Themas vermischt sich allerdings die Betrachtung der politisch-militärisch motivierten Strukturveränderungen mit der Analyse der naturräumlichen Gegebenheiten, wodurch die Frage, welchem der beiden Faktoren die Priorität zukam, ohne entsprechende archäologische oder epigraphische Beweise vorerst nicht gesichert zu beantworten ist[37]. Festzuhalten ist auf jeden Fall, dass es sich um ein Naturereignis handelte, das dem spätantiken Siedlungsplatz von *Vindobona* seine charakteristische Gestalt gab, welche noch heute im Gelände der Wiener Innenstadt erfahren werden kann[38].

Periodisierung der spätrömischen Gebäude entlang der westlichen Legionslagermauer

Bei den zwischen 2007 und 2009 durchgeführten Grabungen in Wien 1 ‚Am Hof 10' erfolgte auf einer Länge von 30 m eine detaillierte Dokumentation der chronologischen und funktionalen Entwicklung der Baustrukturen zwischen *via sagularis* und westlicher Lagermauer (*Abb. 2, Nr. 4* und *Abb. 4*)[39]. Auch wenn die Lagermauer selbst knapp außerhalb des Grabungsabschnittes lag, so gelang dennoch eine Rekonstruktion der an sie anschließenden Anlagen: Die wichtigsten mittelkaiserzeitlichen Befunde betrafen den Verlauf des Kanals der *via sagularis*, der weiter südlich bereits 1953 aufgedeckt wurde[40] und somit nun auf einer Länge von über 60 m bekannt ist. Dazu kommt die Anlage einer Backofenbatterie, bestehend aus vier nebeneinander gesetzten, im Grundriss kreisrunden Öfen entlang der *via sagularis*. Diese entstanden bereits während der Er-

[36] Gietl/Kronberger/Mosser 2004, 45–48; S. Grupe/C. Jawecki, Geomorphodynamik der Wiener Innenstadt. Fundort Wien 7, 2004, 14–30; bes. 20–25 mit Abb. 9.

[37] Den Schlüssel hierfür könnte die Auswertung der 2005/06 durchgeführten Grabung Wien 1, Salvatorgasse 12 (im Bereich des angenommenen *valetudinarium* innerhalb des Wiener Legionslagers) bringen, bei der nahe der Donauabbruchkante über älteren römischen Gebäuderesten im 3. Jh. n. Chr. eine mindestens 5 m breite Straßenschotterung (*via sagularis* entlang der Abbruchkante?) dokumentiert werden konnte; M. Krenn/P. Mitchell/J. Wagner, Wien – 1. Bezirk, Salvatorgasse 12. Fundber. Österreich 45, 2006, 74.

[38] Zu offensichtlich spätantiken Strukturen im Norden des Lagers, d. h. am Fuße des Plateaus siehe Kenner 1901, 168; Kenner 1904, 128–132 Fig. 103; Ladenbauer-Orel 1999, 23–25; M. Mosser, Innere Stadt – Rabensteig. Fundort Wien 2, 1999, 4 Abb. 1. Ein Stück der spätantiken Lagermauer an der nördlichen Abbruchkante liegt wahrscheinlich unter der Kirche Maria am Gestade; siehe M. Mosser, Wien 1, Kirche Maria am Gestade/Salvatorgasse 9–11/Stoß im Himmel 3. Fundort Wien 7, 2004, 251–253.

[39] Mosser 2010.

[40] Neumann 1967, 21–23 und Abb. 3.

richtungszeit des Legionslagers am Ende des 1. Jhs. n. Chr., waren unmittelbar an den Erdwall gesetzt und von einer einfachen Holzkonstruktion überdacht. Noch während der Mittelkaiserzeit wurden diese Öfen demoliert. Fünf mächtige, bis zu 1,20 m tiefe Pfostengruben, welche diese Objekte schneiden, weisen auf einen weiteren (mehrstöckigen?) hölzernen Anbau oder eine Art Portikus entlang des Erdwalls hin. Als einschneidend erwiesen sich die Umbaumaßnahmen im Bereich des *intervallum* in spätrömischer Zeit, d.h. ca. ab Ende des 3. Jhs.(?), wobei die jeweiligen Datierungsansätze vor einer endgültigen Auswertung als vorläufig anzusehen sind[41].

Erste spätrömische Periode

Zunächst wurde der Wall abschnittsweise abgetragen und durch langrechteckige Gebäude ersetzt, wobei jenes bei der Grabung ‚Am Hof' identifizierte eine Länge von über 22 m aufweist[42]. Dieses Gebäude ist durch Bruchsteinfundamente mit aufgehendem Steinmauersockel in mindestens drei Raumeinheiten von 6,50 bis 6,80 m Länge gegliedert. Südliche, nördliche und östliche Abschlussmauern waren nur noch in Form von Ausrissgräben rekonstruierbar. Die beiden nördlichen Raumeinheiten wiesen eine (Mittel?)Achse in Form von Bruchsteinfundamenten für aufgehende Lehmziegelmauern auf. Die Breite der beiden östlich anschließenden, an der *via sagularis* gelegenen Räume betrug ca. 3,30 m. Sie waren sowohl mit Mörtelestrichen als auch mit Lehmstampfböden und vereinzelt mit Ofenanlagen ausgestattet. Die Räume westlich der Mittelachse dürften unmittelbar an die Lagermauer grenzen, lagen aber zum Großteil außerhalb des Grabungsbereiches. In der dritten, im Süden anschließenden Raumeinheit fehlte die Mittelachse. Eine Abfolge von zahllosen Ascheschichten und verbrannten Lehmplanierungen zusammen mit im Fundamentbereich erhalten gebliebenen großen Ofenanlagen (bis 1,50 x 1,70 m im Grundriss) weisen diese Strukturen als großen Werkstattraum aus. Da nahezu keine Schlackefunde oder entsprechende Halbfabrikate gefunden wurden, ist zumindest Metallverarbeitung oder Glasproduktion für diese Werkstätte vorerst auszuschließen.

Südlich dieses langgestreckten Gebäudes folgte auf einer Länge von 3,30 m ein unverbauter Abschnitt an der Lagermauer, der noch erhaltene Reste des aus ungebrannten ockergelben und dunkelbraunen Lehmziegeln zusammengesetzten, aus der Entstehungszeit des Legionslagers stammenden Erdwalls aufwies. Östlich des Walls und nahe an der *via sagularis* wurde eine Ofenanlage aus Lehmziegeln errichtet, die allerdings nur noch im zerstörten Zustand dokumentiert werden konnte. Diese Feuerstelle dürfte als *praefurnium* einer Y-förmigen Schlauchheizung anzusprechen sein, die in einem südlich anschließenden weiteren Gebäude entlang der Legionslagermauer in Ansätzen anzutreffen war.

Zweite spätrömische Periode

Die letzte große Umbauphase (in valentinianischer Zeit?) im Bereich des *intervallum* ist durch massive Veränderungen an der Innengliederung des großen spätrömischen Gebäudes an der Lagermauer gekennzeichnet. Zunächst wird die Mittelachse der vorangegangenen Periode aufgelöst. Die neu angelegten Räumlichkeiten sind dann durch charakteristische Einbauten gut dokumentiert. Der zweite Raum von Norden erhielt eine gegenüber der vorangegangenen Periode nach Osten versetzte, bis zu drei Lagen hoch erhaltene, verwinkelte Lehmziegelmauer, die auf

[41] Vor allem ist zu klären, inwieweit diese Periodisierung mit jenen in den Mannschaftsunterkünften (siehe unten) gleichgesetzt werden kann.

[42] Vgl. ähnliche Gebäude im Intervallum britannischer Legionslager, die zum Teil bereits im 2. Jh. n. Chr. angelegt werden: B. HOFFMANN, The rampart buildings of Roman legionary fortresses. In: P. FREEMAN/J. BENNETZ/Z. T. FIEMA/B. HOFFMANN (Hrsg.), Limes XVIII. Proceedings of the XVIIIth International Congress of Roman Frontier Studies (Oxford 2002) 896–898.

einen massiven Mörtelestrich gesetzt war. Danach wurden symmetrisch angeordnete Nischen geschaffen, wobei auch Reste von Ofenanlagen festzustellen waren. Eine eindeutige Funktionsbestimmung dieser Räume ist vorerst noch nicht möglich. Der südlich anschließende Raum erhielt eine T-förmige Schlauchheizung, gemauert aus Lehmziegeln, Bruch- und Flusssteinen sowie Ziegelbruch. Das dazugehörige Gehniveau in Form eines Mörtelestrichs war nur noch rudimentär vorhanden und durch mittelalterliche Baumaßnahmen massiv gestört.

Die spätrömischen Gebäude im westlichen *intervallum* des Legionslager *Vindobona* zeigen nach derzeitigem Kenntnisstand unterschiedliche und sich verändernde Nutzungen mit relativ großzügig angelegten Wohnräumen, Werkstätten und vielleicht auch mit Räumen zur Vorratshaltung. Eine Entscheidung, ob es sich hierbei um militärische oder zivile Einrichtungen handelt und in welcher funktionalen und chronologischen Beziehung diese Gebäude zu den Innenbauten stehen, lässt sich vorerst aber nicht fällen.

Zur hypothetischen Lokalisierung der Legionslagermauer

Auch wenn die Grabungen ‚Am Hof' keine Möglichkeit ergaben, die in unmittelbarer Nähe zu erwartende Umfassungsmauer des Legionslagers zu dokumentieren, so existieren doch Indizien, die den präzisen Verlauf der Mauer rekonstruierbar machen oder diesen zumindest zur Diskussion stellen können. Da der römischen Lagervermessung genormte Maßeinheiten zugrunde liegen, die das Lager nach Pseudo-Hyginus in sogenannte *hemistrigia*, also Streifen mit 30 Fuß Breite unterteilen, ist es legitim, den Abstand zwischen der Front der Lagermauer und der *via sagularis* mit 30 Fuß (= ca. 8,89 m) zu veranschlagen[43]. Bei einer angenommenen Breite der Mauer der mittelkaiserzeitlichen Befestigungsanlage von ca. 1,20–1,50 m[44] blieben bis zur umlaufenden Lagerstraße etwa 7,50 m Platz für Erdwall und Infrastruktur. Wie bereits bei der Betrachtung der ersten spätrömischen Periode besprochen, lägen damit die raumteilenden Achsen des ersten spätrömischen Anbaus genau in der Mitte mit demselben Abstand (3,30 m; ca. 11 Fuß) zur Lagermauer wie zur östlichen Abschlussmauer entlang der *via sagularis*. Die Veränderungen und Achsenverschiebungen in der folgenden Bauperiode wären somit auch ein starkes Indiz für die Verbreiterung der Legionslagermauer auf bis zu mehr als 3 m, wie sie in spätrömischen Lagern oft dokumentiert worden ist und auch in *Vindobona* im Bereich der Naglergasse im Jahr 1902 festgestellt wurde[45]. Verstärkt wird diese Vermutung bei Betrachtung der T-förmigen Schlauchheizung im südlichen Raum des Gebäudes der vierten Bauphase. Falls diese Heizungsanlage symmetrisch in den Raum gesetzt wurde, dann wäre die Umfassungsmauer bei entsprechender Verbreiterung nach Osten nur noch 2,90 m von der Mitte des Kanalstrangs entfernt gewesen.

Periodisierung der Innenbebauung des Legionslagers in der Spätantike

Innerhalb der Kasernenbereiche des Legionslagers ist – archäologisch gesehen – die bauliche Entwicklung vom Ende des 3. Jhs. bis zum Ende der Siedlungstätigkeit während der ersten Hälfte des 5. Jhs. gut zu fassen[46].

---

[43] A. v. Domaszewski (Hrsg.), Hygini Gromatici Liber de Munitionibus Castrorum (Leipzig 1887, reprografischer Nachdruck Hildesheim 1972) 42; tatsächlich wurden im Jahr 1953 im südlich angrenzenden Haus Am Hof 9 zum ursprünglich westlich am Legionslager vorbei fließenden Ottakringerbach hin abgerutschte Teile der Lagermauer genau in der Flucht des so postulierten Mauerverlaufs gefunden; vgl. Neumann 1967, 12–15 Abb. 3–4.

[44] Siehe Anm. 30.

[45] Siehe Anm. 28.

[46] Mosser 2007; Mosser u. a. 2011, Kap. 4.4–4.6.

Erste spätrömische Periode (280/320–350/60 n. Chr.)

In der ersten spätrömischen Bauphase (*Abb. 2, Nr. 1; Abb. 5*) übernahm man ohne merkliche Zäsuren, also ohne feststellbare Abbruch- oder Zerstörungshorizonte, die Baustrukturen der mittelkaiserzeitlichen Mannschaftsunterkünfte. Charakteristisches Merkmal der Kasernenbauten sind, wie auch im Legionslager *Carnuntum*[47], Korridore, die in die alten Vorräume (*armae*) der Kontubernien mit Hilfe einer den Vorraum teilenden Zwischenmauer eingesetzt wurden. Erstmals erfolgte in dieser Periode auch der Einbau von Schlauchheizungen in diverse Vorräume der Kasernen.

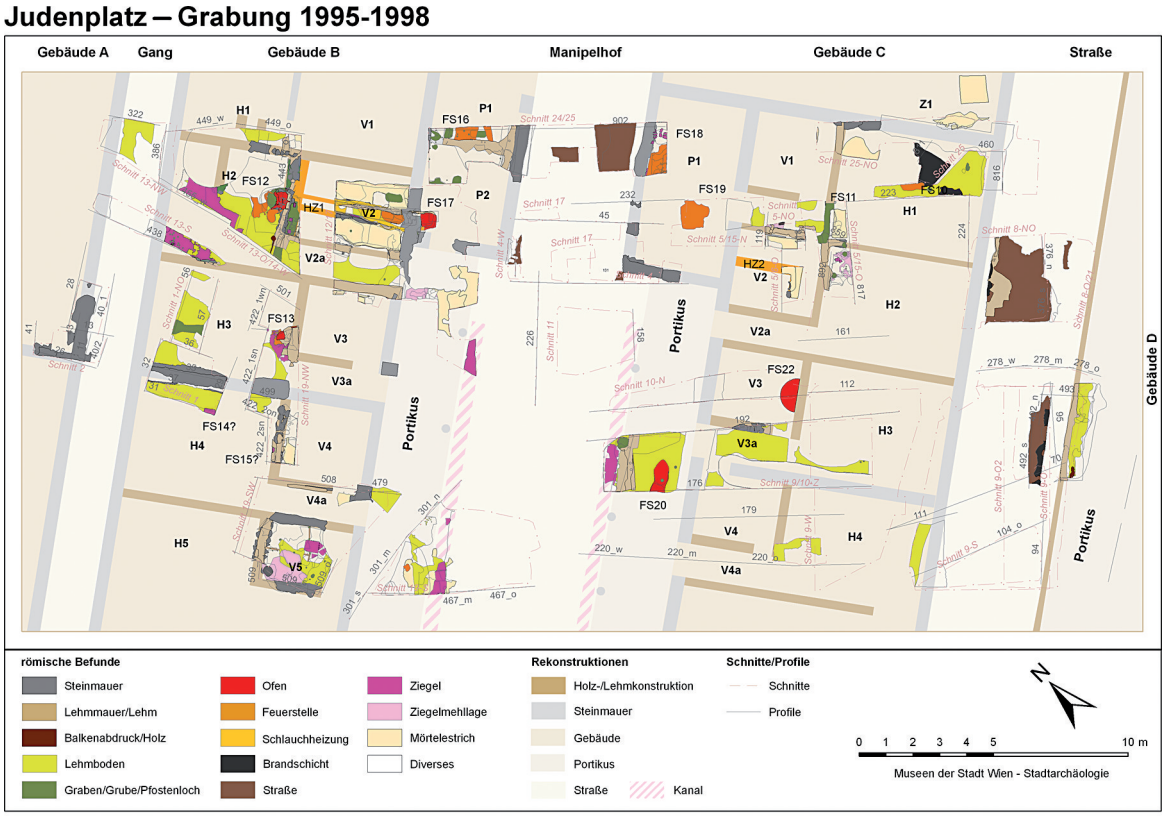


Abb. 5. Rekonstruktion der römischen Kasernen am Judenplatz – erste spätrömische Bauphase.

Bei diesen Aktivitäten dürfte es sich um rein militärische Baumaßnahmen der *legio X Gemina* gehandelt haben; zumindest sind keinerlei Anzeichen einer zivilen Nutzung des Lagers erkennbar. Diverse Ofenbefunde könnten auf die Einrichtung von kleineren Produktionseinheiten schließen lassen. Eine Interpretation der funktionalen Bestimmung dieser Ofenanlagen ist bisher allerdings nicht gelungen, da ein entsprechendes, für die Öfen charakteristisches Fundmaterial wie Gusstiegel, Schlackekonzentrationen oder Fehlbrände für diese Bauperiode fehlt.

Auch innerhalb der Kasernen der *cohors prima* (*Abb. 2, Nr. 5*) sind für die erste spätrömische Bauphase lediglich Veränderungen in der inneren Aufteilung der Raumeinheiten zu konstatieren, ohne dass die Gebäude in ihrer Substanz gravierend umgestaltet oder gar neu errichtet worden wären. Bei den ergrabenen Strukturen am Wildpretmarkt sind eine Mannschaftsbaracke in ihrer gesamten Breite (Gebäude A), ein Sonderbau (Gebäude B) sowie wahrscheinlich ein weiterer Kasernenbau (Gebäude C) aufgedeckt worden (*Abb. 6*).

[47] Vgl. GUGL/KASTLER 2007, 85–100 sowie den Beitrag von C. GUGL, in diesem Band S. 505 ff.

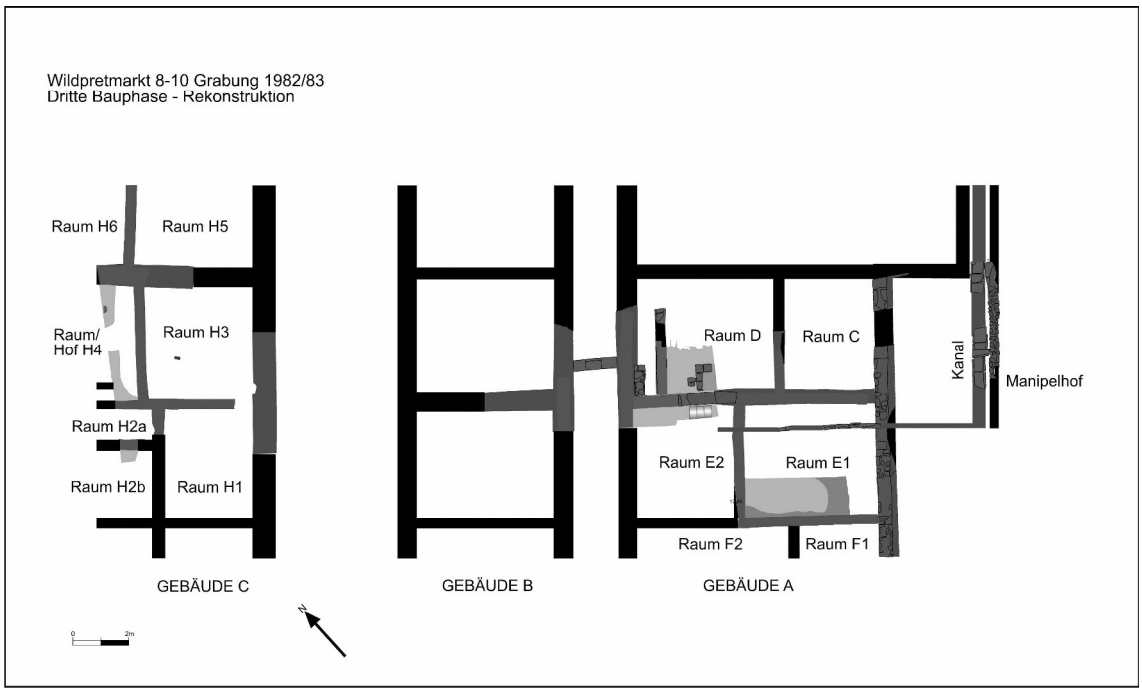


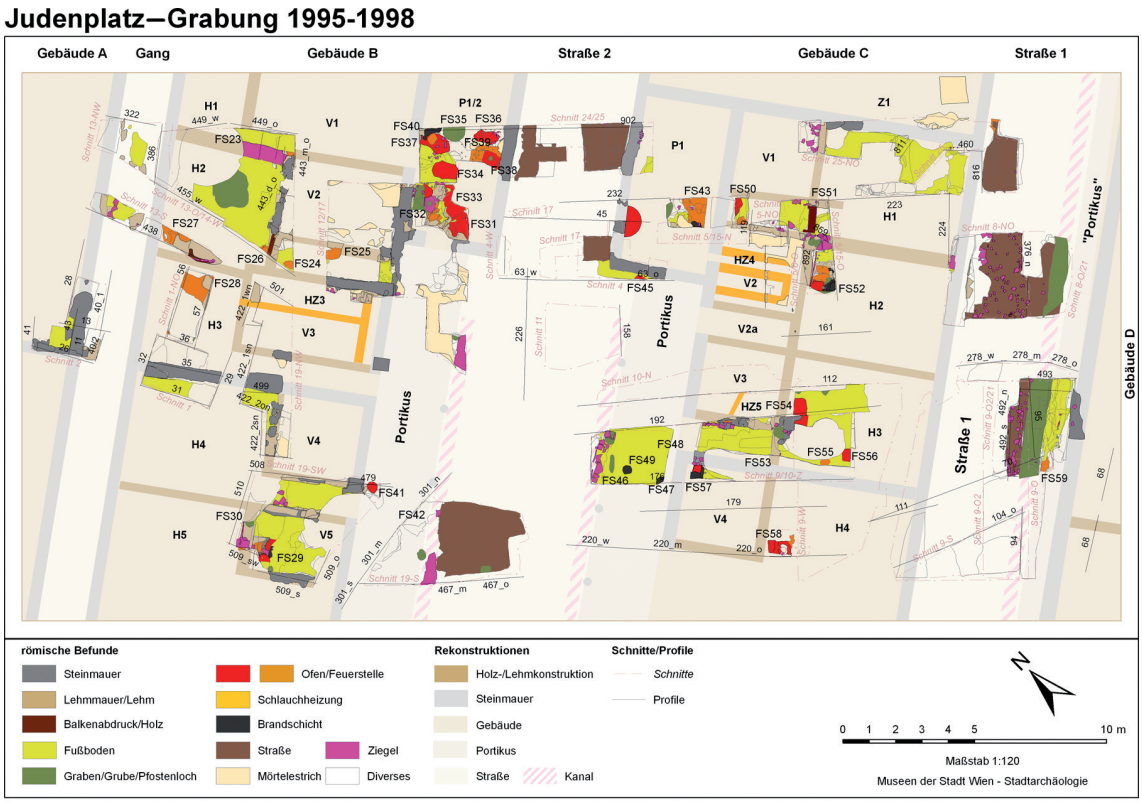
Abb. 6. Grabung Wildpretmarkt 8–10 (1982/83). Rekonstruktion der ersten spätrömischen Bauphase.

Zweite spätrömische Periode (360/75–390/410)

Nach der Mitte des 4. Jhs. erfuhren sowohl die auf Steinsockeln errichteten Fachwerk- oder Lehmziegelbauten als auch die Steingebäude im Bereich der Kasernen der ersten Kohorte massive Zerstörungen. In der darauf folgenden, wohl bereits valentinianischen Bauphase (*Abb. 7*) kam es daher zu Ausbesserungsmaßnahmen an den Steinsockeln unter Verwendung von Ziegelbruch, durch *tegula*-Fundamentierungen für Lehmziegelmauern sowie durch Mauerwerkflickungen mit Lehmziegeln in Mörtelbindung (*Abb. 8*), ohne dass allerdings Versturzlagen vorangegangener Gebäude festzustellen gewesen wären. Im Raum *Carnuntum* lieferten eben derartige Versturzhorizonte Indizien für eine Erdbebenkatastrophe zwischen den Perioden 4 und 5[48], also zu einem vergleichbaren Zeitraum, in welchem die Zerstörungen vor dem Beginn der zweiten spätrömischen Periode im Lager *Vindobona* indirekt dokumentiert sind. In der östlichen *praetentura* des Legionslagers *Carnuntum* standen die Kasernen jedoch vor ihrer Zerstörung über einen nicht näher bestimmbaren Zeitraum leer. Die Dachziegelverstürze und Bauschuttlagen überdeckten dort keine geschlossenen Fundensembles, welche auf ein fluchtartiges Verlassen von bewohnten Kasernen hätten schließen lassen[49]. Die Befunde von *Vindobona* scheinen hingegen auf eine kontinuierliche Besiedlung hinzuweisen, die lediglich eine bauliche Zäsur zeigt, welche eventuell ebenfalls auf eine Erdbebenzerstörung zurückgeführt werden kann. Eine Beweisführung in diesem Sinne ist aber dadurch erschwert, dass die entstandenen Schäden offensichtlich systematisch beseitigt und nicht in Form von Bau- und Ziegelschuttlagen einplaniert worden sind.

[48] M. KANDLER, Eine Erdbebenkatastrophe in Carnuntum? Acta Arch. Hung. 41, 1989, 313–336; K. DECKER/G. GANGL/M. KANDLER, The earthquake of Carnuntum in the fourth century AD – archeological results, seismologic scenario and seismotectonic implications for the Vienna Basin fault, Austria. Journal of Seismology 10/4, 2006, 479–495; GUGL/KASTLER 2007, 457–461; vgl. auch C. GUGL, in diesem Band S. 512 ff.

[49] GUGL/KASTLER 2007, 461.



Phasenplan - Steinbauphase 5

Abb. 7. Rekonstruktion der römischen Kasernen am Judenplatz – zweite spätrömische Bauphase.



Abb. 8. Tegula-Fundamentierung für eine Lehmziegelmauer der zweiten spätrömischen Bauphase (Grabung Judenplatz).

Die Fundamente der alten Legionslagerkasernen wurden im letzten Viertel des 4. Jhs. weiterhin als Bausubstanz genutzt, doch ist, wie schon am Ende der vorangegangenen Phase, eine vermehrte Produktionstätigkeit in Form zahlreicher Ofenanlagen festzustellen, wobei wiederum nur in wenigen Fällen tatsächlich die in diesen Werkstätten hergestellten Produkte nachweisbar sind. Gesichert ist eine Glasproduktion in mehreren Benutzungsphasen (*Abb. 9*); aufgrund von Halbfabrikaten sehr wahrscheinlich anzunehmen ist ferner die Herstellung von Lampen und Beinartefakten.



Abb. 9. Reste von Öfen für Glasproduktion während der zweiten spätrömischen Bauphase (Grabung Judenplatz).

Diese Periode ist auch durch einen verstärkten Einbau von Schlauchheizungsanlagen charakterisiert, die auf Wohneinheiten innerhalb der Handwerksbetriebe schließen lassen. Eindeutige Hinweise auf eine militärische Besatzung innerhalb des Legionslagerareals geben im Prinzip nur die gestempelten Ziegel der *legio X Gemina* aus valentinianischer Zeit (siehe unten). Wo deren Unterkünfte zu lokalisieren sind, kann vorerst nur spekuliert werden. So fehlen bei einem südlich der *fabrica* 2007 aufgedeckten *contubernium* (*Abb. 2, Nr. 2–3*) Hinweise auf die Umwandlung einer Mannschaftsbaracke in eine spätrömische Werkstätte; und der Befund spricht nicht gegen eine Weiternutzung als Mannschaftsunterkunft während der gesamten Spätantike[50]. Auch die *fabrica* selbst behielt nach den Grabungsbefunden ihre Funktion als großes Werkstattgebäude mit unterschiedlichen Aufgabenbereichen bis in die Spätantike bei[51].

Zusammenfassend kann für diese Periode aber formuliert werden, dass sich *Vindobona* als stark befestigte Stadt präsentierte, die nur noch auf dem Areal des alten Legionslagers eine geschlossene, sehr dicht bebaute Siedlungsstruktur aufwies[52], ohne dass allerdings beim derzeitigen Forschungsstand militärische von zivilen Bauten räumlich eindeutig getrennt werden können. Diese

[50] JANDL/MOSSER 2008, 18 f.

[51] Archäologisch nachweisbar sind Metallverarbeitung und eine Malerwerkstätte. Letztere datiert nach Münzfunden (Diocletian, 284–293, Bestimmung C. LITSCHAUER) frühestens um 300 n. Chr.; vgl. JANDL/MOSSER 2008, 23–29.

[52] Die konsequentere Platznutzung im 4. Jh. ist nicht nur durch die Gebäude entlang der Umfassungsmauer, sondern auch durch die Verbauung der Portiken oder von Straßenabschnitten durch die Grabungen am Judenplatz und Am Hof 10 belegt; M. MOSSER, Wien 1, Am Hof 10. Fundort Wien 12, 2009, 195–198 Abb. 1–2.

Stadtanlage wurde – wahrscheinlich im Zuge des valentinianischen Festungsbauprogramms – mit einem bis zu 3 m breiten Mauerring umgeben. Der Erdwall an der Innenseite der Mauer wurde schon zuvor größtenteils abgetragen und durch diverse Anbauten ersetzt[53]. Außerhalb der Mauern erstreckten sich Friedhöfe in Form von Ziegelplatten- und Steinkistengräbern oder einfachen Erdgräbern[54]. In dieser städtischen Struktur war nachweislich ein Teil der Bevölkerung germanischer Herkunft (siehe unten), bzw. es dürfte eine langsame Akkulturation der römischen und der spätsuebischen Kultur stattgefunden haben.

Zuzug von Zivilbevölkerung innerhalb des Legionslagers?

Die genannten Werkstattbefunde können nicht eindeutig nicht-militärisch geprägten Handwerksbetrieben innerhalb des Legionslagers zugeordnet werden. Andererseits sind Schmuck aus schwarz erscheinendem Glas und spätrömische Beinnadeln mit pinienzapfenförmigem Kopf bzw. mit Polyederkopf als typische Bestandteile spätrömischer Frauentracht, welche im Umfeld der spätrömischen Werkstätten am Judenplatz gefunden wurden[55], auf die Anwesenheit von Frauen zu beziehen. In diesem Zusammenhang sind auch spätrömische Säuglingsbestattungen von Bedeutung, die innerhalb der *fabrica* (*Abb. 2, Nr. 2*) und disloziert in Planierschichten des jüngsten antiken Siedlungshorizontes im Bereich der Kasernen am Judenplatz (*Abb. 2, Nr. 1*) dokumentiert werden konnten[56]. Dies und das Fehlen entsprechender Militaria deuten somit auf den zivilen Charakter zumindest eines Teiles der Siedlungsstrukturen innerhalb des alten Legionslagers von *Vindobona* hin[57]. Von der Zivilbevölkerung genutzte Areale innerhalb des Lagers sind ferner aufgrund der Auflassung sowohl der *canabae legionis* als auch der Zivilstadt von *Vindobona* und der um die Befestigungsanlagen des Legionslagers fassbaren Ziegelplatten-, Steinkisten- und Erdgräber im Laufe des 4. Jhs. zu erwarten. Der Belegungsbeginn der Gräberfelder innerhalb der *canabae legionis* erfolgte aber bereits in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. – zum Teil mit Sarkophagbestattungen und Grabbauten – und die Belegung endete mit einfachen Erdgräbern zu Beginn des 5. Jhs.[58]. Durch die nachweislich dichte Bebauung des Lagerareals im 4. Jh.[59] und die gleichzeitige Reduktion der Mannschaftsstärke der Legion in *Vindobona* auf ca. 1000–2000 Mann[60] kann damit gerechnet werden, dass etwa zwei Drittel der Bewohner in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. der zivilen Einwohnerschaft angehörte. Kleinere spätantike Siedlungseinheiten sind darüber hinaus im weiteren Umfeld des Lagers sowohl in Form spätrömischer Bestattungen als auch als Siedlungsbefunde belegbar[61].

Germanen in *Vindobona*

Eine wesentliche Folge der Schlacht von Adrianopel im Jahre 378 war die verstärkte Ansiedlung hunnischer und ostgermanischer Foederaten innerhalb der Reichsgrenzen, vor allem im östlichen

---

[53] Vgl. M. Mosser, Wien 1, Am Hof 10. Fundort Wien 12, 2009, 198–200; Mosser 2010.

[54] Kronberger 2005.

[55] K. Tarcsay, Kap. 5.2 Das Glas. In: Mosser u. a. 2011, 577; S. Sakl-Oberthaler, Kap. 5.7 Die Beinobjekte. In: Mosser u. a. 2011, 796.

[56] Jandl/Mosser 2008, 29; M. Binder, Kap. 5.12 Säuglingsbestattungen. In: Mosser u. a. 2011, 952–954.

[57] Vgl. zur Situation in Regensburg Konrad 2005, 99 und M. Konrad, in diesem Band S. 371 ff. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch die unmittelbare Nähe des im Osten an die Kasernen vom Judenplatz anschließenden *praetorium*. Auch wenn dessen Funktion während der Spätantike nicht genauer bekannt ist, muss im Falle von höher gestellten Offizieren und Kommandanten immer mit der Anwesenheit von Frauen bzw. deren Familien innerhalb des Lagers gerechnet werden.

[58] Kronberger 2005, 201–206.

[59] Siehe Anm. 52.

[60] T. Coello, Unit Sizes in the Late Roman Army (Oxford 1996) 60.

[61] Kenner 1897, 145 f. 148 f.; Vindobona-Katalog 1978, 111–114; B. Hahnel, Wien 23 – Sulzengasse. Fundber. Österreich 28, 1989, 256 f.; Adler-Wölfl 2003, 94 f. 102 f.

Pannonien[62]. Der westpannonische Raum scheint von den in den Schriftquellen überlieferten Plünderungen und Raubzügen dieser Gruppen jedoch zunächst verschont geblieben zu sein. Der archäologische Befund liefert zumindest keinen Anhaltspunkt dafür. Ein wodurch auch immer motivierter, verstärkter Zuzug spätsuebischer Bevölkerungsteile ab der zweiten Hälfte des 4. Jhs. ist in *Vindobona* aber durch entsprechendes Fundmaterial aus dem Legionslager und aus den spätrömischen Gräberfeldern südlich des Lagers festzumachen (*Abb. 12*)[63]. Als Beleg für eine friedliche Ansiedlung von Markomannen als *foederati*(?) im Zuge von vermuteten Einfällen und Aufständen um das Jahr 395[64] kann ferner eine Angabe in der *Notitia Dignitatum* herangezogen werden, die einen *tribunus gentis Marcomannorum* für die *Pannonia prima* nennt[65]. Nach Meinung von Friedrich LOTTER und Michael P. SPEIDEL könnte es sich hierbei allerdings auch um die Nachkommen der Markomannen des Königs Attalus gehandelt haben, die angeblich bereits unter Gallienus in *Pannonia superior* angesiedelt worden waren[66].

SPUREN DES CHRISTENTUMS IN *VINDOBONA*

Spuren eines Wandels in den Glaubensvorstellungen, wie er für das 4. Jh. anzunehmen ist, sind in *Vindobona* bislang kaum auszumachen. Einzig eine Grabinschrift, die aufgrund der Tatsache, dass sie aus dem Inneren des Legionslagers *(Abb. 2, Nr. 7)* stammt, wohl frühestens am Ende des 4. Jhs. entstanden sein wird, kann aufgrund des Inschriftformulars (*[S?]abini(a)e [---] / Marcio con(iugi) san(c)/t(a)e o(biit) or(a) V n[o]n dig/na mori s[i p]ossu/nt fata mov[e]ri*) eventuell als Hinweis auf einen im spätantiken *Vindobona* lebenden, christlichen Bevölkerungsanteil verstanden werden (*Abb. 16*)[67]. Versuche, die erst im 12. und 13. Jh. in den schriftlichen Quellen belegten Kirchenbauten von St. Peter, St. Ruprecht und St. Stephan, die sich innerhalb bzw. knapp außerhalb des Legionslagerareals befinden, auf frühchristliche Ursprünge zurückzuführen[68], entbehren hingegen jeglicher bauhistorischen und archäologischen Grundlage[69].

---

[62] Vgl. LOTTER 2003, 72–74.

[63] POLLAK 1992, 125f. 156 Taf. 13; M. MOSSER, Die Bevölkerung von Vindobona im Spiegel ihrer Denkmäler. In: P. NOELKE (Hrsg.), Romanisation und Resistenz in Plastik, Architektur und Inschriften der Provinzen des Imperium Romanum**.** Neue Funde und Forschungen. Akten des VII. Internationalen Colloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Köln 2001 (Mainz 2004) 363–383; bes. 374f.; KRONBERGER 2005, 162–164. Siehe. auch eine eingliedrige Drahtfibel (Abb. 12) mit festem Nadelhalter aus einem spätrömischen Fundkontext in der westlichen *retentura* des Legionslagers; vgl. JANDL/MOSSER 2008, 19 mit Anm. 36, Abb. 20.

[64] Hier. ep. 60, 2; vgl. dazu SOPRONI 1985, 102; WOLFRAM 1995, 29f.; LOTTER 2003, 100f. mit Anm. 355, in der er die Angabe bei Hieronymus als etwas vage bezeichnet.

[65] Not. dign. occ. 34, 24. Als Sitz des *tribunus gentis Marcomannorum* wird das als ‚Herrschaftszentrum' bezeichnete, völkerwanderungszeitliche Anwesen am Oberleiserberg nordwestlich von Wien vermutet: A. STUPPNER, Ein Herrschaftszentrum der Völkerwanderungszeit auf dem Oberleiserberg. In: H. FRIESINGER/A. STUPPNER, Zentrum und Peripherie. Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte. Materialien des XIII. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum", Zwettl 2000 (Wien 2004) 313–326 (mit weiterer Literatur).

[66] Epit. de Caes. 33, 1; vgl. hierzu LOTTER 2003, 46f.; M. P. SPEIDEL, Gallienus and the Marcomani. In: K. P. JOHNE/T. GERHARDT/U. HARTMANN (Hrsg.), *Deleto paene imperio Romano.* Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit (Stuttgart 2006) 73–80.

[67] Année Épigr. 1956, 9 = P. CUGUSI/M. T. SBLENDORIO CUGUSI, Studi sui carmi epigrafici. Carmina Latina epigraphica Pannonica (Bologna 2007) 57f. Nr. 18 (Fundstelle: Wien 1, Hoher Markt 2; siehe Wien Museum Inv. Nr. MV 8822). Lesung der Inschrift nach R. EGGER, Von den letzten Romanen Vindobonas. AnzWien 1955, 76–81; zum Fundort siehe ferner NEUMANN 1967, 49f. Taf. XXX–XXXII; VINDOBONA-KATALOG 1978, 199, S. 95.

[68] Zu der in unserem Raum kaum nachweisbaren Kontinuität bei Kirchenbauten von der Spätantike bis in das Mittelalter vgl. PORSCHE 2000, 176f.

[69] Siehe zuletzt die Klarstellungen von P. CSENDES, Die ältesten Wiener Kirchen – ein Quellenproblem. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 21, 2005, 173–179; J. OFFENBERGER, Archäologische Untersuchungen im Dom von St. Stephan in Wien in den Jahren 1996 und 2000/2001. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 21, 2005, 181–193; ferner FISCHER AUSSERER u. a. 2006, 22.

Die wirtschaftliche Bedeutung von *Vindobona* in der Spätantike

Eine besondere wirtschaftliche Funktion hatte der Standort *Vindobona* bis in die valentinianische Zeit als überregionales Zentrum für die militärische Ziegelproduktion[70]. Es ist schon lange bekannt, dass spätrömische Ziegel der *legio X Gemina* von *Vindobona* aus in östlicher Richtung bis weit in die Provinz *Valeria* transportiert wurden[71]. Westlich von *Vindobona* stellt sich die Situation hingegen anders dar: Obwohl *Noricum ripense* im 4. Jh. demselben Steuerbezirk und vor allem demselben Limitanabschnitt wie die *Pannonia prima* angehörte[72], sind die spätrömischen Ziegel mit den entsprechenden Stempeltypen der Legion hier nicht zu finden[73]. Umso größere Bedeutung hatte diese Ziegelproduktion, welche immer mit den Namen der *magistri figlinarum* versehen wurde (*Abb. 10*), im Kontext des valentinianischen Festungsbauprogramms entlang des pannonischen Limes zwischen Klosterneuburg und *Lussonium* (Dunakömlőd) südlich von *Intercisa*[74]. Für

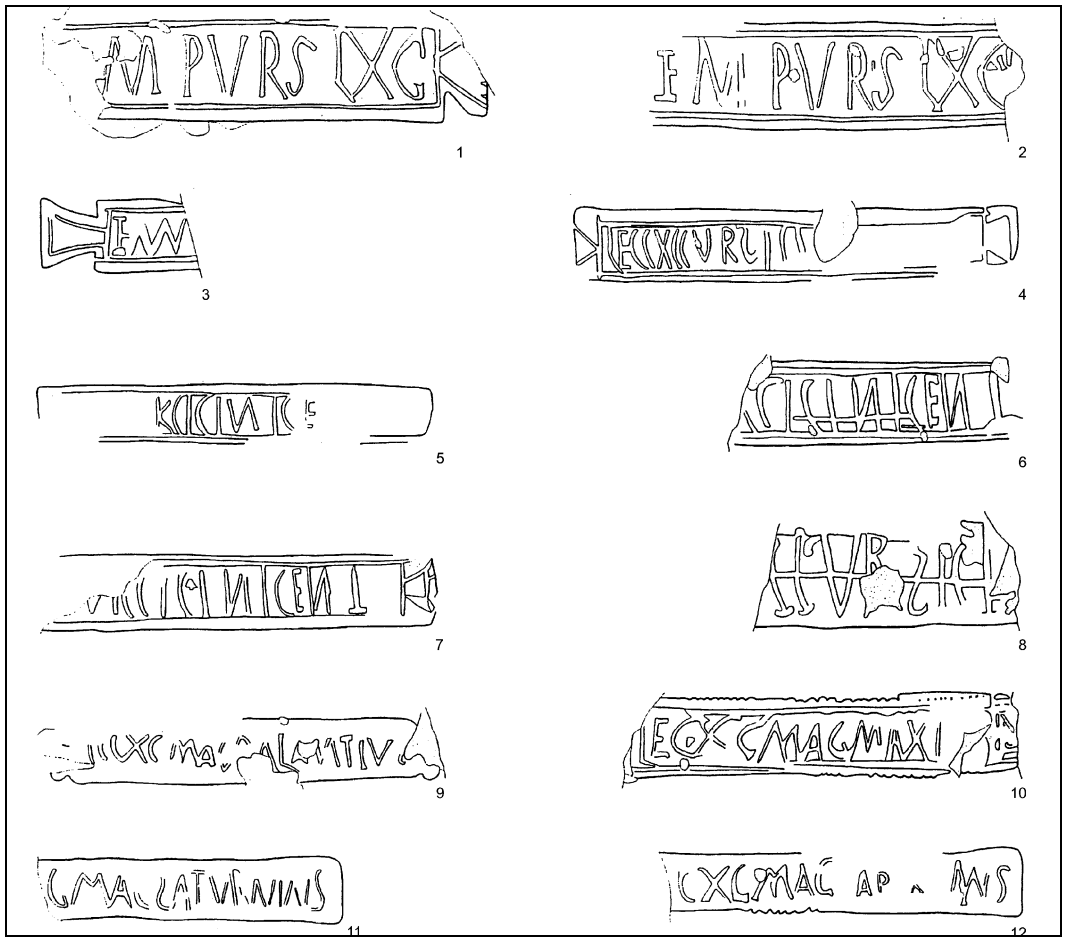


Abb. 10. *Vindobona*. Spätrömische Stempel auf Ziegeln der *legio X Gemina* (M. 1:3).

[70] Zu den über 3000 bekannten römischen Ziegeln mit Stempeln aus *Vindobona* vgl. Neumann 1973; Lőrincz 2003 sowie http://www.ubi-erat-lupa.org.

[71] Vgl. S. Soproni, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre. Das Verteidigungssystem der Provinz Valeria im 4. Jahrhundert (Budapest 1978) 51–55; Lőrincz 2003; Mráv 2003.

[72] Lotter 2003, 7f.

[73] Vgl. beispielsweise B. Lőrincz, Ein spätrömischer Ziegelstempel im Diözesanmuseum St. Pölten. In: P. Scherrer (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine II (Wien 1994) 161–164; bes. 164 Abb. 4.

[74] Vgl. Lőrincz 2003.

ein geplantes Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum in Budapest sind archäometrische Untersuchungen an diesen Ziegeln vorgesehen. Aufgrund von Vorarbeiten zu dem Ziegelmaterial von *Vindobona* und *Carnuntum* sollte es in Zukunft auch möglich sein, die Produktionsstätten weiterer spätrömischer Ziegel in der *Valeria* zu bestimmen oder zumindest näher einzugrenzen (*Abb. 11*)[75].

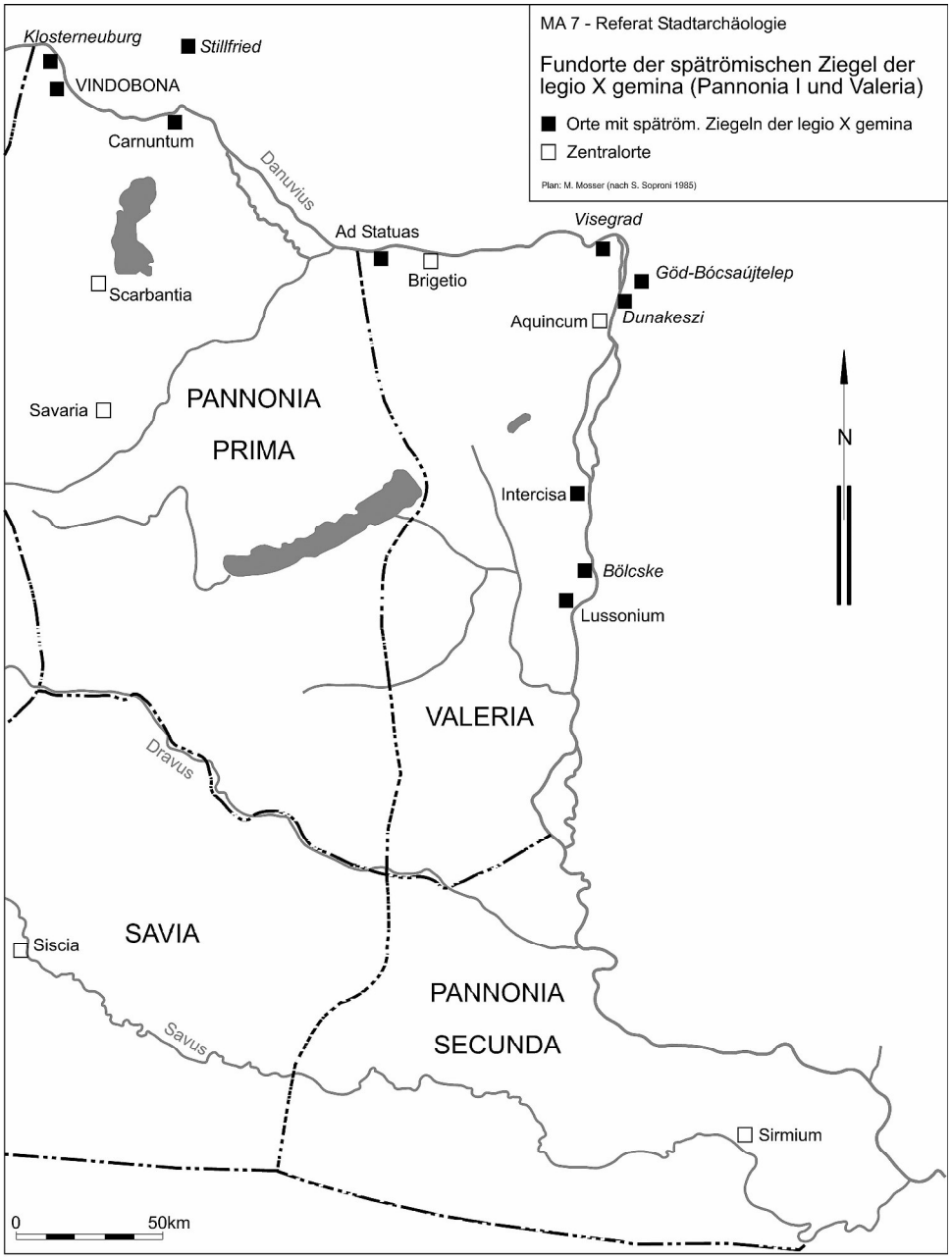


Abb. 11. Fundorte der spätrömischen Ziegel der *legio X Gemina* in der *Pannonia prima* und *Valeria*.

[75] Vgl. C. GUGL/M. MOSSER/R. SAUER, Archäometrische und archäologische Untersuchungen an gestempelten römischen Ziegeln aus dem Raum Carnuntum und Vindobona. Fundort Wien 6, 2003, 228–237; C. GUGL/M. MOSSER/J. MUSIL, Archaeometrical and archaeological research on stamped Roman tiles from the Carnuntum and Vindobona region (Austria). In: Z. VISY (Hrsg.), Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies, Pécs 2003 (Pécs 2005) 971–977; GUGL/KASTLER 2007, 269–278.

Erste Untersuchungen an Proben entsprechender Ziegel mit dem Binokular im Nationalmuseum Budapest deuten auf Importe aus *Vindobona* hin. Besondere Bedeutung kommt dabei den Ziegeln der 10. Legion zu, welche aus der valentinianischen Festung im quadisch-sarmatischen Gebiet im heutigen ungarischen Göd-Bócsaújtelep, nordöstlich von Budapest, stammen. Dieses nur im Fundamentbereich erhaltene Bauwerk ist erst kürzlich von Zsolt MRÁV als das von Ammianus Marcellinus für das Jahr 373 erwähnte Befestigungswerk identifiziert worden, das Anlass für die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Quaden und Sarmaten gab[76]. Wenn in Zukunft entsprechende archäometrische Analysen vorliegen, könnten die Ziegel aus dieser Festung es erlauben, eine Verbindung zwischen den Ziegellieferungen aus *Vindobona* und den bei Ammianus Marcellinus beschriebenen Kriegsereignissen am pannonischen Limes unter Kaiser Valentinian I. herzustellen.



Abb. 12. Eingliedrige germanische Fibel mit rechteckigem Fuß aus einem spätrömischen Fundkontext in der westlichen *retentura* des Legionslagers (Grabung Wien 1, Am Hof 7 im Jahr 2007; L: 7,8 cm).

Diese Ziegelproduktion und vor allem der überregionale Handel mit den Ziegeln dürften aber in den nachfolgenden Jahren nicht mehr allzu lange fortgedauert haben, da Stempel aus der auf die valentinianische Epoche folgenden Zeit aus *Vindobona* bislang nicht bekannt sind. Ob dies als Anzeichen für das Ende der Legionsbesatzung im Wiener Lager gewertet werden kann, ist nicht eindeutig zu beantworten. Diese Problematik muss im Zusammenhang mit der *Notitia Dignitatum* und ihrer Datierung betrachtet werden[77], zumal diese neben den gestempelten Ziegeln die jüngste Quelle zur Existenz der *legio X Gemina* in Vindobona darstellt. Es auch nicht ganz auszuschließen, dass die Ziegellieferungen in die *Valeria* mit einer nur in valentinianischer Zeit tätigen Bauvexillation der *legio X Gemina* in Verbindung standen.

HANDELSBEZIEHUNGEN

Abgesehen von der militärischen Ziegelproduktion sind bezüglich der Handelsbeziehungen von *Vindobona* im Vergleich zu den benachbarten Truppenstandorten, insbesondere zu den Kastellen Mautern, Klosterneuburg, *Carnuntum*, *Gerulata* und *Ad Statuas* für die Zeit zwischen dem Ende des 3. und dem Beginn des 5. Jhs. kaum Unterschiede in der materiellen Kultur festzustellen. Das Spektrum an vorwiegend lokal produzierter glasierter Ware, Einglättware und sogenannter ‚Horreumkeramik' entspricht sowohl chronologisch als auch quantitativ jenem der genannten Fundorte (*Abb. 17*)[78].

---

[76] Amm. 29, 6, 2; dazu Z. MRÁV, *Valentinianus… in ipsis Quadorum terris quasi Romano iuri iam vindicatis aedificari praesidiaria castra mandavit* (Amm. Marc., XXIX 6, 2). In: A. GAÁL (Hrsg.), Pannoniai kutatások. A Soproni Sándor emlékkonferencia elöadásai, Bölcske 1998 (Szekszárd 1999) 89–111; MRÁV 2003; Z. MRÁV, Quadian Policy of Valentinian I. and the Never-Finished Late Roman Fortress at Göd-Bócsaújtelep. In: Z. VISY (Hrsg.), Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies, Pécs 2003 (Pécs 2005) 773–784.

[77] Vgl. unten Anm. 83.

[78] Vgl. M. GRÜNEWALD, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum; Grabungen 1968–1974 (Wien 1979); K. OTTOMÁNYI, Late Roman Pottery. In: D. GABLER (Hrsg.), The Roman Fort at Ács-Vaspuszta (Hungary) on the Danubian Limes (Oxford 1989) 492–570; E. KREKOVI , Römische Keramik aus Gerulata (Bratislava 1998); GASSNER u. a. 2000; GROH/SEDLMAYER 2002; S. GROH/H. SEDLMAYER, Forschungen im Vicus-Ost von Mautern-Favianis.

Bei einigen Stücken aus Wiener Fundkomplexen ist anhand der Scherbenanalysen ein regionaler Austausch von Keramik mit Ostnoricum, im speziellen aus dem Gebiet von Mautern bzw. dem Dunkelsteiner Wald, nachzuweisen[79]. Auch der Import afrikanischer *Red Slip Ware* – in Wien bis zum Beginn des 5. Jhs. nachweisbar – entspricht in seinem eher geringen Ausmaß der Verbreitung afrikanischer Keramik in den Provinzen *Raetia secunda*, *Noricum ripense* und *Pannonia prima*[80]. Für einen insgesamt noch funktionierenden spätantiken Fernhandel spricht die Existenz zweier Amphoren vom Typ ‚Spatheion' in *Vindobona*, deren Produktionsstätten in Nordafrika vom 4. bis zum 6. Jh. aktiv waren (*Abb. 18*)[81]. Ausführliche und detaillierte Analysen auf der Basis archäometrischer Ergebnisse werden für das Keramikmaterial von *Vindobona* durch die in Vorbereitung befindlichen Publikationen demnächst zur Verfügung stehen[82].

Der jüngste antike Siedlungshorizont im Legionslager

Aus der *Notitia Dignitatum*, wenn auch vorerst nicht aus dem archäologischen Befund, ist neben der fortdauernden Anwesenheit der *legio X Gemina* (bzw. eines Teiles von dieser) die Verlegung der *classis Histrica* von *Carnuntum* nach *Vindobona* zu erschließen[83]. Diese Maßnahme ist allerdings chronologisch – allein schon aufgrund der umstrittenen Datierung der entsprechenden Vermerke in der *Notitia Dignitatum*[84] – während des 4. Jhs. nur schwer einzugrenzen.

Nach Analyse der Grabungsbefunde und des entsprechenden Fundmaterials am Wiener Judenplatz[85] scheint sich frühestens gegen Ende des 4. Jhs. die militärisch strukturierte und verwaltete Siedlung im Lager von *Vindobona* aufgelöst zu haben[86]. Die alten Kasernenbauten verfielen zusehends, was sich beispielsweise anhand von Lehmziegelmauer- und Dachziegelverstürzen und der dazwischen auftretenden Schwemmschichtbildung aufzeigen lässt (*Abb. 13*). Die letzte Besiedlungsphase innerhalb des Legionslagers war in der Folgezeit durch nur kurzlebige Fachwerk- oder Holzbauten, welche zum Teil auf Trockenmauerfundamente gesetzt wurden, charakterisiert (*Abb. 14*)[87]. Diese Bauwerke können nicht eindeutig einer dem Militär zuzurechnenden Bevölke-

Die Grabungen der Jahre 1997–1999 (Wien 2006) sowie zuletzt H. Sedlmayer, Fundbestände der Periode 5 in der Ost-*praetentura* des Legionslagers von Carnuntum. In: Gugl/Kastler 2007, 231–247 und Taf. 1–6.

[79] Gassner u. a. 2000, 331 f.; Groh/Sedlmayer 2002, 198–200; zu Herkunftsanalysen glasierter Keramik aus Vindobona vgl. Chinelli 2010.

[80] Dabei handelt es sich um die Formen Hayes 50A, 53A, 59A, 59B, 61, 73; vgl. S. Ladstätter, Afrikanische Importe im Legionslager Carnuntum und seinem näheren Umfeld. In: Gugl/Kastler 2007, 254 f.

[81] T. Bezeczky, Roman Amphorae from Vindobona. In: F. Krinzinger (Hrsg.), Vindobona. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext (Wien 2005) 35–142; bes. 66 Kat. Nr. 105–106 Taf. 15.

[82] Siehe zuletzt Chinelli 2010.

[83] Not. dign. occ. 34, 28 (siehe oben Anm. 5). Eventuell sind jene Baustrukturen, die in der Folge des spätrömischen Hangrutsches (siehe oben) am Fuß des abgebrochenen Lagerplateaus errichtet wurden, mit einer Ufer- oder Hafenbefestigung der *classis Histrica* in Verbindung zu bringen: Kenner 1901, 168; Kenner 1904, 128–132 Fig. 103; Ladenbauer-Orel 1999, 23–25; M. Mosser, Innere Stadt – Rabensteig. Fundort Wien 2, 1999, 4 Abb. 1.

[84] Vgl. zur Problematik der Datierung der *Notitia Dignitatum* zuletzt M. Kulikowski, The Notitia dignitatum as a historical source. Historia 49, 2000, 358–377; B. M. Di Dario, La Notitia Dignitatum. Immagini e simboli del tardo impero romano (Padua 2005); R. Scharf, Der *dux Mogontiacensis* und die Notitia Dignitatum. Eine Stu-die zur spätantiken Grenzverteidigung (Berlin, New York 2005); C. Neira Faleiro, La Notitia Dignitatum e lo spiegamento dell'esercito romano nei secoli IV e V d. C. In: War and Territory in the Roman World. Guerra y territorio en al mundo romano (Oxford 2006) 241–260; vgl. hierzu ferner den Beitrag von K. Dietz, in diesem Band S. 63 ff.

[85] Vgl. Mosser u. a. 2011, 212–214; 238–240.

[86] Siehe hierzu auch Mitchell 2001, 205 f.

[87] Zahlreiche Vergleichsbeispiele zu Holzbauten auf Trockenmauersockeln aus der Zeit vom 4. bis zum 6. Jh. n. Chr. bei V. Bierbrauer, Invillino – Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum (München 1987) 313–327, wobei diese Bauweise eindeutig einer romanisch dominierten Bevölkerungsschicht zuzuordnen ist.



Abb. 13. Versturzlagen und Schwemmschichten im Bereich der Legionslagerkasernen am Ende der zweiten spätrömischen Bauphase (Grabung Judenplatz).



Abb. 14. Trockenmauerfundament des letzten antiken Siedlungshorizontes innerhalb des Legionslagers (Grabung Judenplatz).

rungsgruppe zugeordnet werden[88]. Innerhalb des Lagers wurden – scheinbar willkürlich und ohne übergreifenden baulichen Zusammenhang – die besser erhaltenen Teile der Bebauung für kleinere Wohneinheiten adaptiert. Dabei fanden durchaus auch Fußbodenheizungen Verwendung, und es wurden Mörtelestriche verlegt[89]. Insgesamt kann aber aus den Grabungsbefunden auf eine gegenüber der vorangegangenen Periode stark reduzierte Bevölkerung innerhalb des befestigten Areals geschlossen werden, die wohl auch Möglichkeiten hatte, sich militärisch gegen äußere Bedrohungen zu verteidigen, auch wenn entsprechende Militaria im Fundmaterial für diese Epoche nicht nachzuweisen sind.

Die chronologische Einordnung dieser letzten Siedlungsperiode, welche nochmals in drei Unterphasen gegliedert werden kann, ist aus archäologischer Sicht nur annähernd festzumachen. Aus historischer Perspektive lassen sich zahlreiche Ereignisse heranziehen, die den Anlass für die Aufgabe des Legionslagers als eines bedeutenden militärischen Standortes gebildet haben könnten, wobei dafür aber auch andere Gründe in Frage kommen: Der Einfall von Markomannen und Quaden im Jahr 395, die Teilung in ein west- und oströmisches Reich nach dem Tod des Theodosius unter Arcadius und Honorius, der Einfall der Vandalen im Jahr 401, die Ansiedlung der Westgoten unter König Athaulf in der *Pannonia prima*[90], die Invasion des Radagaisus im Jahre

[88] In Regensburg wird allerdings dieser Bautyp (die sog. *‚domus'*) im spätrömischen Legionslager mit höheren militärischen Amtsträgern in Verbindung gebracht; vgl. KONRAD 2005, 100f. 108 sowie M. KONRAD, in diesem Band S. 385ff.

[89] Bei entsprechenden zeitgleichen Grundrissen in Regensburg, *Carnuntum* oder South Shields gruppieren sich diese Raumeinheiten um einen offenen, Atrium-artigen Hof. Vgl. hierzu KONRAD 2005, 100 sowie C. GUGL, in diesem Band S. 515ff.

[90] Zos. 5, 37, 1.

405/06 oder die Neuorganisation des pannonischen Limes durch den *magister militum* Generidus im Jahr 409[91]. Der archäologische Befund lässt zwar für die letzten antiken Bauphasen eine relativchronologische Abfolge erkennen; eine Verbindung mit konkreten historischen Ereignissen ist aber problematisch. In den Schichten dieses letzten antiken Siedlungshorizontes[92] zeigt sich vom Fundmaterial her vor allem Keramik in Form von Einglätt-, Horreumware und glasierter Ware sowie spätantike Glasformen und Glasarmreifen, die bislang sowohl in die zweite Hälfte des 4. als auch ins 5. Jh. datiert wurden und chronologisch nicht weiter differenziert werden können. Nur als Einzelstück ist Keramik des Murga-Stils in einer dieser Schichten anzutreffen, die ab Anfang des 5. Jhs. datiert[93]. Ein wichtiges Argument für den chronologischen Ansatz zum endgültigen Ende der Besiedlung ist, dass in dem jüngsten spätantiken Fundkomplex innerhalb des Legionslagers am Wildpretmarkt (*Abb. 2, Nr. 5*) die charakteristischen Formen und Tonqualitäten der Keramik des mittleren Drittels des 5. Jhs. nach Marianne POLLAK nicht mehr vertreten sind[94].

Ein als solcher in der Literatur bezeichneter ‚Münzschatzfund' aus dem Legionslager *Vindobona* (*Abb. 2, Nr. 8*) mit Schlussmünze aus dem Jahr 408 n. Chr., der vielleicht im Kontext mit der Einschmelzung bereits wertloser Metallgegenstände zu sehen ist, gehört zu den letzten nachweisbaren Dokumenten aus dem Wiener Legionslager während der ersten Hälfte des 5. Jhs.:

Münzfund, Wien Museum Inv. Nr. MV 3078–3191. Bestand: 519 AE – Folles, Centenionales (Constantinus I. bis Valentinianus II., Theodosius I., Arcadius oder Honorius). Literatur: E. POLASCHEK, Zwei römische Münzschätze aus Wien. Numismatische Zeitschrift 58, 1925, 127–132 Taf. 13; K. PINK, Der Geldverkehr am österreichischen Donaulimes in der Römerzeit. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 25, 1932, 62; G. DEMBSKI, Die antiken Münzschatzfunde aus Österreich. Numismatische Zeitschrift 91, 1977, 49; DICK 1978, Nr. 1–538. Zur Fundsituation[95]: „Bei den Erdarbeiten zur Verlängerung des Fleischmarktes zur Judengasse fand man im Februar 1911 in der Rotgasse 15 (Dreifaltigkeitshof) bzw. Fleischmarkt 6 in einer Brandschicht 519 Münzen in einer Manteltasche (die Textilreste konnten noch festgestellt werden)[96]; ferner wurden Reste kleiner geschmolzener Silberstücke, ein Tonkrüglein[97], eine Tonlampe[98], eine Zwiebelknopffibel[99], zwei Messer[100], ein Eisenschlüssel[101] und ein halbverbrannter Haarkamm aus Bein[102] gefunden (*Abb. 15*). Die Münzen gelangten in das Historische Museum der Stadt Wien; ein Teil des Schatzfundes wurde im Jahre 1958 nachgereinigt und in der Schausammlung ausgestellt". Datierung (nach den Prägedaten der Münzen): 317–408.

Zusammen mit dem Münzschatzfund sind in einer Brandschicht innerhalb einer Mauerecke auch zahlreiche weitere Gegenstände, vor allem Metallstücke, aber auch organische Stoffe (Holzgriffe von Messern, verkohlte Holzstücke und Stoffreste) gefunden worden (*Abb. 15*)[103]. Nach der Befundsituation könnte es sich hier um eine Schmiedewerkstätte der letzten Bauphase gehandelt haben, welche mit der Weiterverarbeitung von systematisch zusammengetragenem Altmetallen (d.h. von mittel- und spätkaiserzeitlichen Stücken) beschäftigt war, wie verschiedene Glocken-, Fibel-, Schlüssel-, Beschlag- und andere Funde nahe legen[104].

---

[91] SOPRONI 1985, 102 f.; LOTTER 2003, 11–13; C. SIFFRE, Kontinuität und Bruch entlang der Donau (4.–8. Jahrhundert). In: BIEGERT/HAGEDORN/SCHAUB 2006, 72.

[92] Dieser Horizont kann wiederum in drei untergeordnete Bauphasen untergliedert werden, die jeweils durch großflächige Planierungen voneinander zu trennen sind.

[93] K. ADLER-WÖLFL, Keramik. In: MOSSER u. a. 336–338, Fig. 63.

[94] POLLAK 1992, 126; nach der Gliederung des Materials bei M. POLLAK, Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern (Wien 1993).

[95] Nach F. DICK, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich – Wien. FMRÖ 9 (Wien 1978) 27; siehe auch POLASCHEK 1925, 129.

[96] WM (Wien Museum) Inv. Nr. MV (Museum Vindobonense) 1742.

[97] WM Inv. Nr. MV 1707.

[98] WM Inv. Nr. MV 1709.

[99] WM Inv. Nr. MV 1727.

[100] WM Inv. Nr. MV 1728–1729.

[101] WM Inv. Nr. MV 1724.

[102] WM Inv. Nr. alt MV 995.

[103] WM Inv. Nr. MV 1721–1742, Inv. Nr. alt MV 975–999.

[104] Vgl. S. LADSTÄTTER, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg (Wien 2000) 57; 81; 169; 203 f.

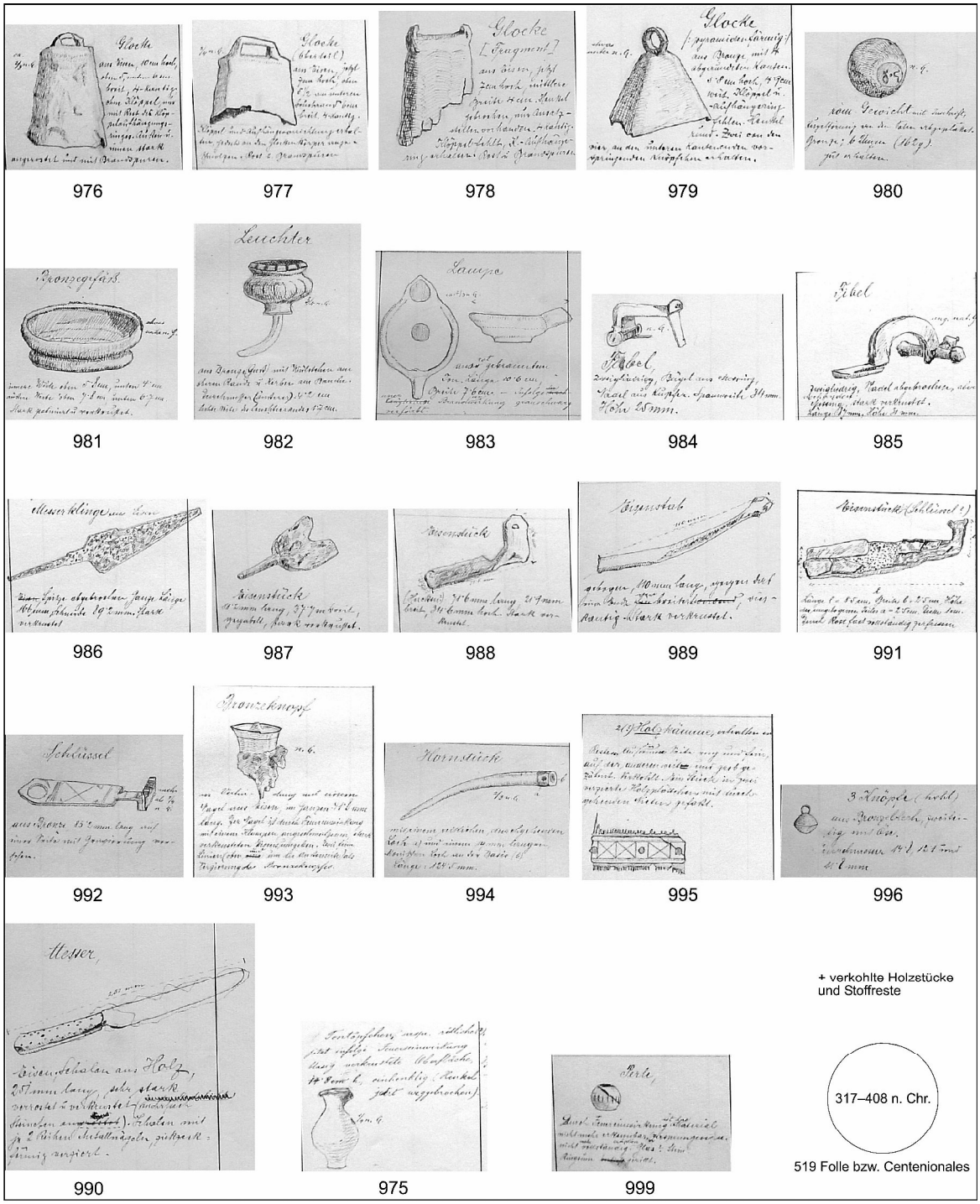


Abb. 15. Metall-, Bein- und Keramikfunde aus einer spätantiken Brandschicht mit ‚Münzschatzfund' (317–408 n. Chr.) im Legionslager (Fundort: Fleischmarkt 6/Rotgasse 15 im Jahr 1911).



Abb. 16. Spätrömischer Grabstein der Sabinia aus dem Bereich der mittelkaiserzeitlichen Tribunenhäuser des römischen Legionslagers (Fundort: Hoher Markt).

Spätestens nach dem ersten Drittel des 5. Jhs., also zu einem Zeitpunkt, zu dem angenommen wird, dass die Hunnen bereits weite Teile Pannoniens besiedelten, wurde der Kernraum des römischen *Vindobona* – das alte befestigte Legionslager – endgültig verlassen[105].

Der Wiener Raum im Frühmittelalter

Über die Besitzergreifung Pannoniens durch die Goten in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. berichtet Jordanes um das Jahr 551[106]: *Ornata patria civitatibus plurimis, quarum prima Syrmis, extrema Vindomina.* Vielleicht kann aus dieser Passage gefolgert werden, dass *Vindobona* um die Mitte des 6. Jhs. noch ein bekannter geografischer Begriff war. Aus archäologischer Sicht existieren hingegen zur Besiedlungsgeschichte des Wiener Raumes während des Frühmittelalters nur wenige Erkenntnisse[107]. Im Siedlungskern des Legionslagers trennt stratigrafisch eine Lage von ‚dark earth' die antiken von den hochmittelalterlichen Schichten[108]. Innerhalb dieser nicht immer homogenen Schicht, die als

[105] Zum Ende des pannonischen Limes vgl. Soproni 1985, 80f. 105f.
[106] Iord. Get. 50, 264.
[107] Zuletzt Fischer Ausserer u. a. 2006, 30f.
[108] Mitchell 2001, 206–208; Gaisbauer 2006; vgl. auch Porsche 2000, 178f.

Resultat eines durch Bodenorganismen verursachten Umformungsprozesses innerhalb von römischen Lehm- und Holzbauversturzlagen angesprochen wird[109], fehlt im Legionslagerbereich charakteristisches Fundmaterial des 5. bis 8. Jhs., das auf eine Siedlungskontinuität schließen lassen könnte.

Die wenigen mit der Epoche der Völkerwanderungszeit in Verbindung zu bringenden Befunde und Funde sollen im Folgenden kurz zusammengefasst werden, wobei in diesem Kontext noch immer die Arbeiten von Falko DAIM und Herwig FRIESINGER aus den 1980er-Jahren maßgeblich sind[110]. Aus dem 5. Jh. sind – allerdings fernab vom antiken Siedlungskern des alten Legionslagers – Bestattungen mit Waffenbeigaben bekannt, die im Zusammenhang mit hunnischen und ostgermanischen Foederaten gesehen werden. Deren Merkmale sind künstlich deformierte Schädel sowie Einglättkeramik als weitere Beigaben. Als Waffen treten eine Spatha, ein einschneidiger Sax, ein beinverstärkter Reflexbogen und mehrere dreiflügelige Eisenpfeilspitzen in Erscheinung[111].

Die Ausbreitung der Langobarden innerhalb des Wiener Beckens, in dem vermutlich auch die Heruler siedelten, wird für die erste Hälfte des 6. Jhs. angenommen[112]. Vier Gräber mit Trachtbestandteilen vom Ende des 5. Jhs., welche im Bereich der Thermen des Legionslagers aufgefunden wurden, werden mit diesen Bevölkerungsgruppen in Verbindung gebracht. Einer hier bestatteten Frau, die ebenfalls einen künstlich deformierten Schädel besaß, war als Trachtbestandteile ein Paar silberner Sprossenfibeln mit rhombischer Fußplatte mitgegeben worden, welche in das ausgehende 5. Jh. datiert werden (*Abb. 19*). Eine eindeutige ethnische Ansprache der Bestatteten als Langobarden oder Heruler ist allerdings nicht möglich[113]. Siedlungsstrukturen innerhalb des Lagers fehlen für die nachfolgende Zeit bis zum 12. Jh. Die Ruinenlandschaft des Lagers wurde aber offensichtlich zumindest teilweise für Bestattungen genutzt und auch begangen, wie zuletzt der Fund eines merowingerzeitlichen Glasperlenanhängers aus dem 6. Jh. deutlich gemacht hat[114]. Langobarden sind im Wiener Raum bisher mit einem ca. 2 km westlich des römischen Legionslagers liegenden, reich ausgestatteten Gräberfeld aus dem 6. Jh. (*Abb. 20*) sowie in Schwechat und Mödling fassbar[115].

Von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung des Wiener Raumes im Frühmittelalter war die ebenfalls durch Gräberfelder gut nachweisbare, der langobardischen Besiedlung in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. nachfolgende Präsenz der Awaren, die aber ebenfalls außerhalb des ehemaligen römischen Siedlungskernes zu lokalisieren und hauptsächlich im 8. Jh. nachweisbar ist[116]. Es sind erst wieder Keramikfunde aus dem 9. und 10. Jh., die einen Zeitansatz für die hochmittelalterliche Neubesiedlung des Lagerareals bieten, aber bisher noch nicht mit entsprechenden Siedlungsstrukturen zu verbinden sind[117].

---

[109] R. I. MACPHAIL, The Reworking of Urban Stratigraphy by Human and Natural Processes. In: A. R. HALL/H. K. KENWARD (Hrsg.), Urban-Rural Connections: Perspectives from Environmental Archaeology (Oxford 1994) 14–20; GAISBAUER 2006, 184f.

[110] DAIM 1981; FRIESINGER 1984.

[111] Vgl. die Gräber in Untersiebenbrunn, Leopoldau (beide nördlich der Donau) sowie Simmering-Zentralfriedhof, Inzersdorf-Wienerfeld Ost und Atzgersdorf (alle südlich der Donau) bei DAIM 1981, 180–182; FRIESINGER 1984, 135 (mit weiterer Literatur).

[112] FISCHER AUSSERER u. a. 2006, 31.

[113] NEUMANN 1967, 57f. Taf. 38–40; DAIM 1981, 181f. Abb. 4.1.

[114] TARCSAY 2006.

[115] DAIM 1981, 185f. Anm. 12.

[116] L. STREINZ, Wien 11 – Csokorgasse. Fundber. Österreich 16, 1977, 475–531; F. DAIM, Awarische Altfunde aus Wien und Niederösterreich. Mitt. Anthr. Ges. Wien 109, 1979, 56–66; DAIM 1981, 188–196; HUBER 2000, 15.

[117] Vgl. I. GAISBAUER, Überlegungen zur Vorlage von Keramik aus Altgrabungen am Beispiel Wien – Innere Stadt. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 20, 2004, 43–58. Vgl. auch N. GOSSLER, Zur Wiederbenutzung römischer Militäranlagen im Mittelalter. In: BIEGERT/HAGEDORN/SCHAUB 2006, 31–43.

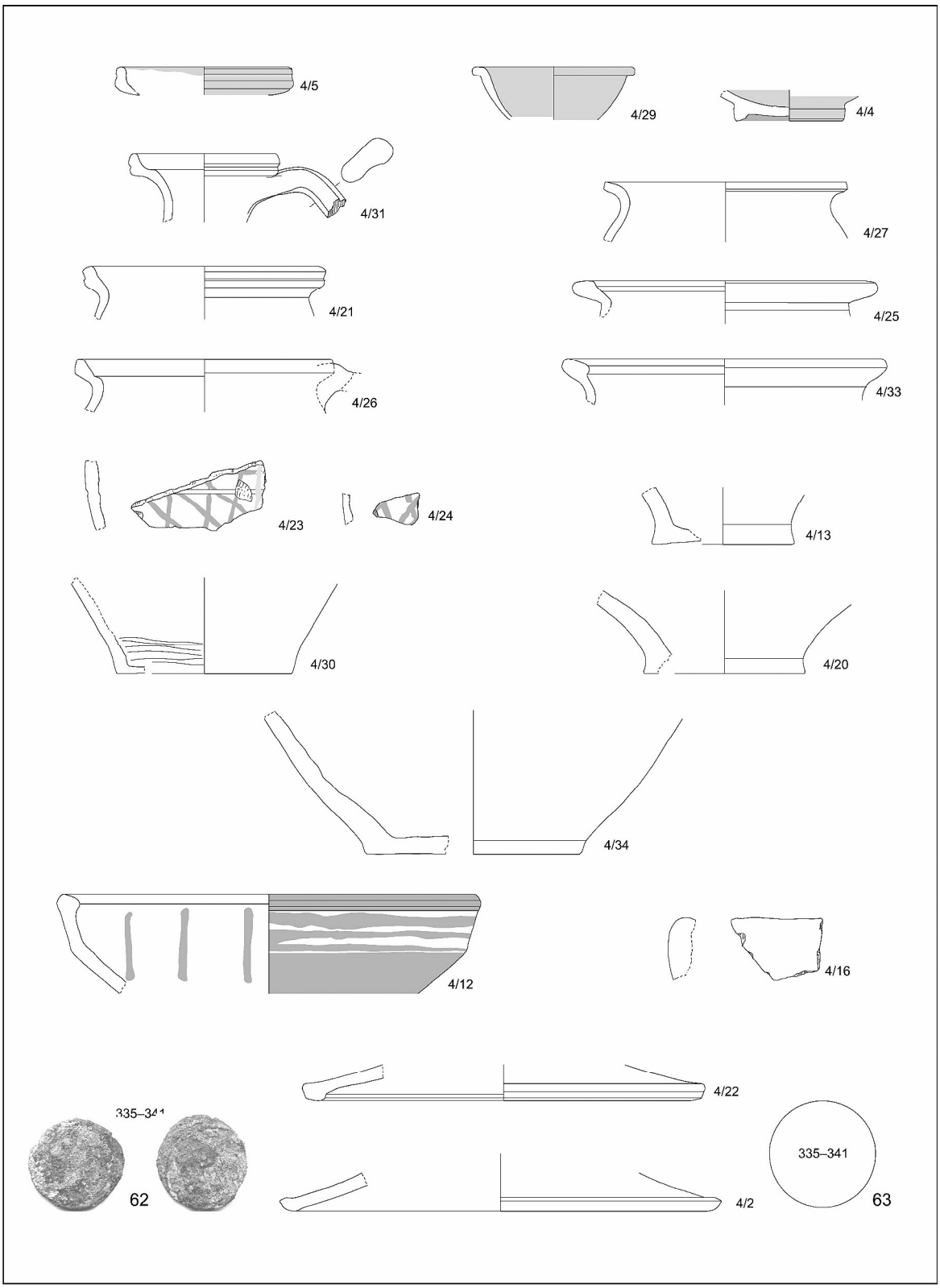


Abb. 17. Fundkomplex aus einer Brandschicht über dem *praefurnium* einer T-förmigen Schlauchheizung innerhalb der Kasernengebäude der ersten Kohorte. Ende der zweiten spätrömischen Bauphase (Grabung Wildpretmarkt 1982/83).

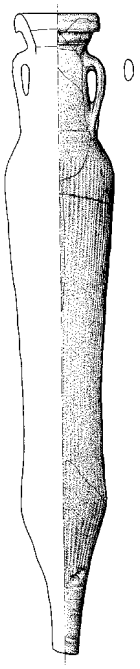


Abb. 18. Spätrömische Amphore vom Typ ‚Spatheion' (Fundort: Wien 1, Freyung, 1987. H: 82,2 cm).

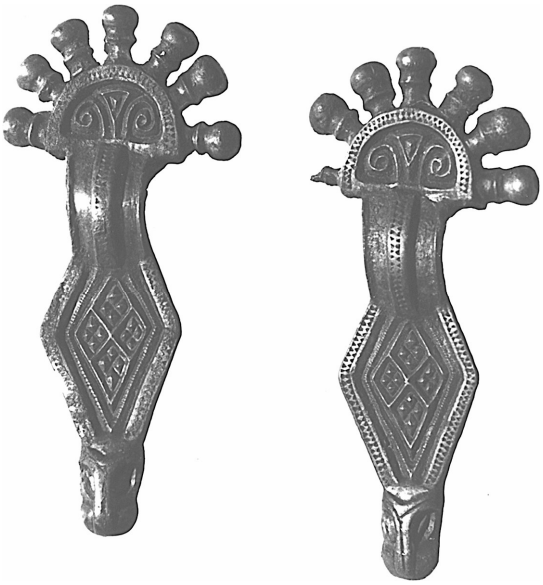


Abb. 19. Silberne Sprossenfibeln mit rhombischer Fußplatte aus einem völkerwanderungszeitlichen Grab innerhalb des Legionslagers (Fundort: Wien 1, Salvatorgasse).



Abb. 20. Silbernes Bügelfibelpaar des 6. Jahrhunderts aus dem Langobarden-Gräberfeld (Fundort: Wien 6, Mittelgasse).

Schluss: Nochmals zur Kontinuitätsfrage

Zusammengefasst kann mit Blick auf die Entwicklung im Legionslager *Vindobona* von einer Siedlungskontinuität von der Tetrarchie bis ins Hochmittelalter keine Rede sein, da eine nennenswerte Siedlungstätigkeit spätestens gegen Mitte des 5. Jhs. abbrach. Sehr wohl aber ist eine Kontinuität in der Nutzung und Kenntnis des befestigten Areals auszumachen. Diese zeichnet sich in der Adaptierung der Legionslagerbefestigung sowie der Lagerthermen durch die Babenberger für ihren ältesten Siedlungskern im 12. Jh.[118] sowie auch noch im Kirchenbau des Hochmittelalters ab[119], wobei die Ruinenlandschaft des alten Lagers als willkommener Steinbruch diente[120]. Wie lange diese Form der Nutzung Bestand hatte, welche heute nur noch im Verlauf diverser Parzellengrenzen der Wiener Innenstadt zu erahnen ist, zeigt das noch im 18. Jh. über den Fundamenten der alten *porta decumana* existierende Peilertor, das 1732 aus verkehrstechnischen Gründen abgerissen wurde[121].

Literaturabkürungen

Adler-Wölfl 2003
K. Adler-Wölfl, Die römische Siedlung von Wien-Unterlaa; Grabungen 1974–1999 (ungedr. Diss. Wien 2003).

Biegert/Hagedorn/Schaub
S. Biegert/A. Hagedorn/A. Schaub (Hrsg.), Kontinuitätsfragen. Mittlere Kaiserzeit – Spätantike. Spätantike – Frühmittelalter. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft „Römische Archäologie" auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 2001 (Oxford 2006).

Chinelli 2010
R. Chinelli, Some notes about the production of Late Roman Glazed Pottery in Vindobona. In: Ch. Magrini/F. Sbarra (Hrsg.), Late Roman Glazed Pottery in Carlino and in Central-East Europe. BAR Internat. Ser. 2068 (Oxford 2010) 43–70.

Daim 1981
F. Daim, Archäologische Zeugnisse zur Geschichte des Wiener Raums im Frühmittelalter. Wiener Geschichtsbl. 36, 1981, 175–197.

Dick 1978
F. Dick, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich – Wien. FMRÖ 9 (Wien 1978).

Fischer Ausserer u. a. 2006
K. Fischer Ausserer/I. Gaisbauer/H. Krause/M. Kronberger/M. Mosser/M. Müller/Ch. Öllerer/ F. Opll/ M. Penz/S. Sakl-Oberthaler/K. Tarcsay, s. v. Wien. RGA 34 (2006) 20–36.

Friesinger 1984
H. Friesinger, Bemerkungen zu den frühgeschichtlichen Grab- und Siedlungsbefunden von Wien-Leopoldau (Beitrag von E. Szameit). Arch. Austriaca 68, 1984, 127–154.

[118] Zur Adaptierung der Thermen im Bereich Sterngasse: Ladenbauer-Orel 1965/66, 18–23; 29–36; 56–62; I. Gaisbauer, Neue Überlegungen zu einem nicht ganz neuen Problem: Der ‚Berghof' in Wien. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 22, 2006, 51–60. Anbau mittelalterlicher Öfen an intakte Steinfundamentsockel der römischen Kasernenmauern am Judenplatz: Mitchell 2001, 210–212. Verbreiterung eines 0,60 m breiten Steinfundamentsockels einer römischen Kaserne für ein 1,50 m breites mittelalterliches Mauerfundament: Jandl/Mosser 2008, 15 f., Abb. 12–13. Allgemein zur Nutzung römischer Mauern im Früh- und Hochmittelalter vgl. Porsche 2000, 179–192.

[119] Zur Verwendung römischen Steinmaterials im Quadermauerwerk der Kirchen des 12. und 13. Jhs. in der Wiener Innenstadt s. A. Rohatsch, Aus Stein gebaut. Natursteinbau und Baurohstoffe in Wien. In: K. Brunner/ P. Schneider (Hrsg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien (Wien, Köln, 2005) 181 f. Speziell zur Verwendung von Leithakalk aus römischen Steinbrüchen im Gebiet von Maria Enzersdorf oder Nußdorf an der Westfassade des Stephansdoms s. H. Müller/A. Rohatsch/B. Schwaighofer/F. Ottner/A. Thinschmidt, Gesteinsbestand in der Bausubstanz der Westfassade und des Albertinischen Chores. Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpfl. 3/4 1993, 106–116. Zum Umgang mit römischem Steinmaterial in mittelalterlichen deutschen Städten vgl. zusammenfassend Porsche 2000, 15–20; 197 f.

[120] Komplex gestaltet sich dabei die Frage, welchen Weg mittelkaiserzeitliche Grabstelen im Nahbereich der südöstlichen Legionslagermauer, welche zum Teil als Spolien bzw. in der Verfüllung des im Mittelalter wieder genutzten Lagergrabens aufgefunden wurden, genommen haben. Hier könnten sowohl spätrömische als auch mittelalterliche Renovierungsmaßnahmen an der Umfassungsmauer unter Verwendung von mittelkaiserzeitlichem Grabsteinmaterial aus den Friedhöfen außerhalb der ehemaligen *canabae legionis* als Ursachen angesehen werden; vgl. dazu M. Mosser, C. Atius und die *legio XV Apollinaris* in Vindobona. Fundort Wien 5, 2002, 102–111.

[121] F. Czeike, s. v. Peilertor. Historisches Lexikon Wien 4 (2004) 511 f.

GAISBAUER 2006
I. GAISBAUER, ‚Schwarze Schicht' – Kontinuität/Diskontinuität. Fundort Wien 9, 2006, 182–190.

GASSNER u. a. 2000
V. GASSNER/ST. GROH/S. JILEK/A. KALTENBERGER/W. PIETSCH/R. SAUER/H. STIGLITZ/H. ZABEHLICKY, Das Kastell Mautern – Favianis (Wien 2000).

GENSER 1986
K. GENSER, Der österreichische Donaulimes in der Römerzeit (Wien 1986).

GIETL/KRONBERGER/MOSSER 2004
R. GIETL/M. KRONBERGER/M. MOSSER, Rekonstruktion des antiken Geländes in der Wiener Innenstadt. Fundort Wien 7, 2004, 32–53.

GROH/SEDLMAYER 2002
S. GROH/H. SEDLMAYER, Forschungen im Kastell Mautern – Favianis. Die Grabungen der Jahre 1996 und 1997 (Wien 2002).

GUGL/KASTLER 2007
CH. GUGL/R. KASTLER (Hrsg.), Legionslager Carnuntum – Ausgrabungen 1968–1977 (Wien 2007).

HUBER 2000
E. H. HUBER, Die awarischen Gräber vom Aspangbahnhof im 3. Wiener Gemeindebezirk. Fundort Wien 3, 2000, 4–16.

JANDL/MOSSER 2008
M. JANDL/M. MOSSER, Befunde im Legionslager *Vindobona*. Teil IV: Vallum, fabrica und Kasernen in der westlichen retentura – Vorbericht zu den Grabungen Am Hof im Jahr 2007. Fundort Wien 11, 2008, 4–34.

KENNER 1897
F. v. KENNER, Die archäologischen Funde aus römischer Zeit. In: Geschichte der Stadt Wien I (Wien 1897) 42–159.

KENNER 1904
F. v. KENNER, Römische Funde in Wien aus den Jahren 1901 bis 1903. Jahrb. K. K. Zentral-Komm. Hist. Denkmale N. F. 2/1, 1904, 105–170.

KONRAD 2005
M. KONRAD, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg II. Bauten und Funde der römischen Zeit. Auswertung (München 2005).

KRONBERGER 2005
M. KRONBERGER, Siedlungschronologische Forschungen zu den *canabae legionis* von *Vindobona*. Die Gräberfelder (Wien 2005).

LADENBAUER-OREL 1965/66
H. LADENBAUER-OREL, Archäologische Stadtkernforschung in Wien. Jahrb. des Vereins für Gesch. der Stadt Wien 21/22, 1965/66, 7–66.

LADENBAUER-OREL 1999
H. LADENBAUER-OREL, Markt, Burg, Kirche und der Donauhafen im frühen Wien (Wien 1999).

LŐRINCZ 2003
B. LŐRINCZ, Die Ziegelstempel der Schiffsländе von Bölcske. In: Á. SZABÓ/E. TÓTH (Hrsg.), Bölcske. Römische Inschriften und Funde (Budapest 2003) 77–102.

LOTTER 2003
F. LOTTER Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter, 375–600 (Berlin, New York 2003).

MADER 2004
I. MADER, *Vindobona*. Die zivile Siedlung. In: M. ŠAŠEL KOS/P. SCHERRER (Hrsg.), The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia – Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien: Pannonia II (Ljubljana 2004) 67–74.

MITCHELL 2001
P. MITCHELL, Zur ‚Kontinuitätsfrage' in Wien anhand neuester Erkenntnisse. Von der Ausgrabung Judenplatz und anderen Fundstellen. In: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT/A. EIBNER/H. KNITTLER (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 17, 2001, 205–214.

MOSSER 2005
M. MOSSER, Die römischen Truppen in *Vindobona*. Fundort Wien 8, 2005, 126–153.

MOSSER 2007
M. MOSSER, Die Kasernen der ersten Kohorte im Legionslager *Vindobona* (ungedr. Diss. Wien 2007).

MOSSER 2010
M. MOSSER, Befunde im Legionslager *Vindobona*. Teil V: Das Intervallum an der westlichen Lagermauer – Vorbericht zu den Grabungen Am Hof in den Jahren 2008/09. Fundort Wien 13, 2010, 50–74.

MOSSER u. a. 2011
M. MOSSER u. a. Die römischen Kasernen im Legionslager *Vindobona*. Die Ausgrabungen am Judenplatz in Wien in den Jahren 1995–1998 (Wien 2011).

MRÁV 2003
Z. MRÁV, Zur Datierung der spätrömischen Schiffsländen an der Grenze der Provinz *Valeria Ripensis*. In: Á. SZABÓ/E. TÓTH (Hrsg.), Bölcske. Römische Inschriften und Funde (Budapest 2003) 33–50.

MÜLLER 2000
M. MÜLLER, Römische und neuzeitliche Funde aus Wien 3, Eslarngasse 20. Zur Befestigung der Zivilstadt von *Vindobona*. Fundort Wien 3, 2000, 76–102.

MÜLLER 2005
M. MÜLLER, Die Auswertung der Grabung Rennweg 44 (1989/90) im Bereich der römischen Zivilsiedlung von *Vindobona*. Fundort Wien 5, 2005, 302–312.

NEUMANN 1967
A. NEUMANN, Forschungen in *Vindobona* 1948–1967, 1. Teil: Lager und Lagerterritorium (Wien 1967).

NEUMANN 1968
A. NEUMANN, Forschungen in *Vindobona* 1948–1967, 2. Teil: Zivilstadt und Landbezirk (Wien 1968).

NEUMANN 1973
A. NEUMANN, Ziegel aus *Vindobona* (Wien 1973).

POLLAK 1992
M. POLLAK, Ein spätantiker Fundkomplex vom Wildpretmarkt in Wien. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 8, 1992, 117–157.

PORSCHE 2000
M. PORSCHE, Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen Deutschen Reich (Hertingen 2000).

SOPRONI 1985
S. SOPRONI, Die letzten Jahrzehnte des pannonischen Limes (München 1985).

TARCSAY 2006
K. TARCSAY, Ein merowingerzeitlicher Glasperlenanhänger mit Rosettendekor aus Wien 1, Judenplatz. Fundort Wien 9, 2006, 132–139.

VINDOBONA-KATALOG 1978
Vindobona – die Römer im Wiener Raum. 52. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1978).

WOLFRAM 1995
H. WOLFRAM, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378–907 (Wien 1995).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
Plan L. LIEBERT.

Abb. 2
Plan M. MOSSER.

Abb. 3
Plan aus: F. v. KENNER, Römische Funde aus Wien (1902). Mitt. Zentralkommission 3. F. 2, 1903, 32f. Fig. 1.

Abb. 4
Plan M. MOSSER.

Abb. 5
Plan L. LIEBERT/M. MOSSER/S. UHLIRZ.

Abb. 6
Plan M. MOSSER.

Abb. 7
Plan L. LIEBERT/M. MOSSER/S. UHLIRZ.

Abb. 8
Foto Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Abb. 9
Foto Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Abb. 10
Zeichnung B. LŐRINCZ, aus B. LŐRINCZ, Römische Ziegelstempel in Vindobona. Unpubliziertes Manuskript.

Abb. 11
Plan M. MOSSER nach der Planvorlage bei SOPRONI 1985, Beilage II.

Abb. 12
Foto M. MOSSER.

Abb. 13
Foto Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Abb. 14
Foto Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Abb. 15
Aus dem Inventarbuch des Wien Museums, Inv. Nr. alt 975–999, ohne Maßstab.

Abb. 16
Foto Wien Museum.

Abb. 17
Zeichnung C. LITSCHAUER/G. REICHHALTER, Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Abb. 18
Zeichnung Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Abb. 19
Foto Wien Museum.

Abb. 20
Foto Wien Museum.

CARNUNTUM UND SEIN LEGIONSLAGER IN SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTER. VON DER *CARNUTENSIS SCUTARIA* ZUR FRÜHMITTELALTERLICHEN SIEDLUNG DES 9./10. JAHRHUNDERTS

Christian GUGL

EINLEITUNG

Das Carnuntiner Lager befindet sich am pannonischen Donaulimes rund 40 km östlich von Wien. Seit der frühen Kaiserzeit war es kontinuierlich besetzt. Im Gegensatz zu *Vindobona* (Wien), dem zweiten Legionslager in der spätantiken Provinz *Pannonia prima*[1], aber auch zu den meisten anderen Legionsstandorten am Rhein- und Donaulimes, handelt es sich bei dem zwischen den Ortschaften Bad Deutsch-Altenburg und Petronell (Niederösterreich) gelegenen Legionslager auch heute noch um ein vollkommen unverbautes Geländedenkmal. Der unregelmäßige Grundriss des Lagers hebt sich mit den umlaufenden Vertiefungen der Befestigungsgräben deutlich als Plateau von seiner Umgebung ab. Die exponierte Nordfront des Lagers ist bereits zur Donau hin abgerutscht. Das Legionslager und die ringförmig darum angeordneten *canabae* liegen eingebettet zwischen einem Auxiliarkastell und der Zivilstadt im Westen und dem topographisch markanten Pfaffenberg im Osten, auf dem sich Heiligtümer für Iuppiter Optimus Maximus sowie für den Kaiserkult befanden (*Abb. 1–2*).

Bei den zwischen 1877 und 1914 durchgeführten Grabungen konnte ein Großteil des ursprünglich knapp 18 ha großen Legionslagers freigelegt werden, sodass zumindest der Aufbau des mittel- und spätkaiserzeitlichen Standlagers der *legio XIV Gemina* rekonstruiert werden kann (*Abb. 4*)[2]. Zu großen Teilen ergraben wurden die Kasernen, die Zentralgebäude, das *valetudinarium*, drei der sechs Tribunenhäuser sowie drei größere Wirtschaftsgebäude in der östlichen Lagerhälfte. Entsprechend den damaligen Grabungsmethoden sind vorwiegend die jüngsten Bauphasen freigelegt worden. Die ältesten Schichten des Legionslagers, also vor allem die Befunde des 1. und frühen 2. Jhs., blieben weitgehend unangetastet. Der aktuelle Gesamtplan gibt somit die mittelkaiserzeitliche Struktur des Lagers wieder, wobei sich die zahlreichen spätantiken Adaptierungen nicht immer eindeutig hiervon unterscheiden lassen. Die erwähnten Untersuchungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts lassen sich somit nur in Ausnahmefällen heranziehen, um Fragen der Kontinuität oder Diskontinuität von der Spätantike zum Frühmittelalter im Umfeld des Carnuntiner Legionslagers zu diskutieren. Für die Baugeschichte sind deshalb die neueren, zwischen 1968 und 1977 durchgeführten Grabungen M. KANDLERs in der östlichen *praetentura* von besonderer Bedeutung[3], deren Aufarbeitung im Rahmen eines Publikationsprojekts an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mittlerweile abgeschlossen werden konnte[4].

---

[1] Zur Entwicklung des Lagers von *Vindobona* in der Spätantike vgl. den Beitrag von M. MOSSER, in diesem Band S. 475 ff.

[2] KANDLER 1977, 626–660; K. GENSER, Der österreichische Donaulimes in der Römerzeit. Ein Forschungsbericht (Wien 1986) 601–625; M. KANDLER, 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998. Forschungen in Carnuntum. Begleitband zur Bilddokumentation im Museum Carnuntinum (Wien 1998) 20–24 Abb. 13–16; KANDLER 2004, 26–29.

[3] KANDLER 1974; M. KANDLER, Vorläufiger Bericht über die Grabungen im Legionslager Carnuntum in den Jahren 1974 bis 1977. AnzWien 115, 1978, 335–351.

[4] GUGL/KASTLER 2007.

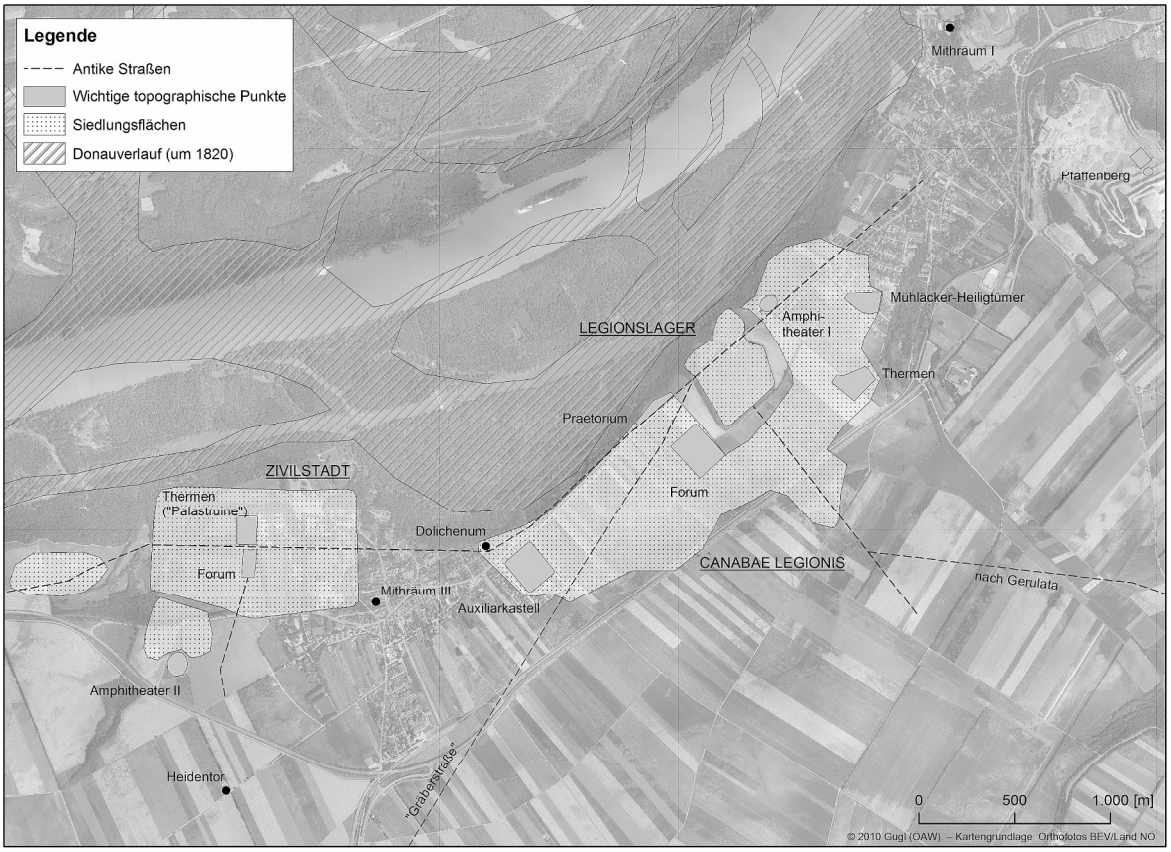


Abb. 1. *Carnuntum*. Schematisierter Gesamtplan während der mittleren Kaiserzeit.

Die vorzüglichen Erhaltungsbedingungen bildeten eine gute Grundlage für die Rekonstruktion der komplexen Baugeschichte des Carnuntiner Lagers, die mit der Anlage des ersten Holz-Erde-Lagers in spättiberisch-claudischer Zeit beginnt und bis in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts reicht, wobei im späten 9. und 10. Jahrhundert zumindest im Nordosten des ehemaligen Lagerareals noch eine kurzfristige Siedlungs- und Bestattungstätigkeit nachgewiesen werden konnte. Nach den Ergebnissen der Ausgrabungen in der östlichen *praetentura* stellt sich die Periodisierung des Legionslagers nun wie folgt dar[5]:

Frühkaiserzeitliches Holz-Erde-Lager:	
Periode 1a	ca. 40/50–60/75 n. Chr.
Periode 1b	ca. 60/75–100/130 n. Chr.
Mittelkaiserzeitliches Steinlager:	
Periode 2	ca. 100/130–180/220 n. Chr.
Periode 3a	ca. 180/220–?
Periode 3b	nicht datierbar
Spätantike Phasen:	
Periode 4	vermutlich ab tetrarchisch-konstantinischer Zeit
Periode 5	letztes Drittel des 4. Jhs.
Periode 6	um 400–erstes Drittel/Mitte des 5. Jhs.
Nachantike Siedlungsphase:	
Periode 7	9./10. Jh.

[5] GUGL/KASTLER 2007, 203; 505–515.

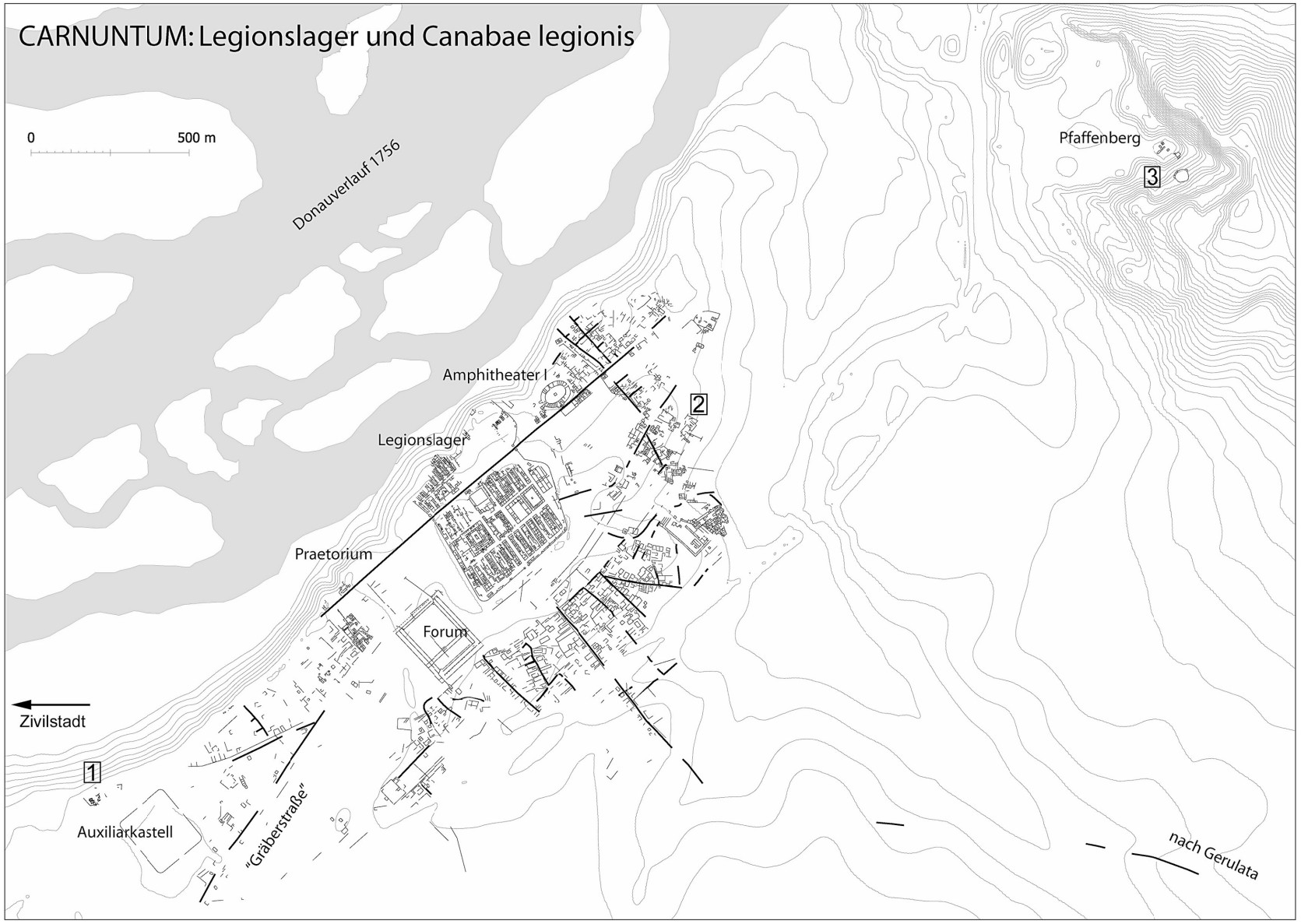


Abb. 2. *Carnuntum*. Legionslager und *canabae legionis*. Gesamtplan aufgrund der Grabungsergebnisse und der Luftbildprospektion. 1 Steilhanggrabungen nordwestlich des Auxiliarkastells. 2 Tempelbezirk auf den Mühläckern. 3 Heiligtum auf dem Pfaffenberg.

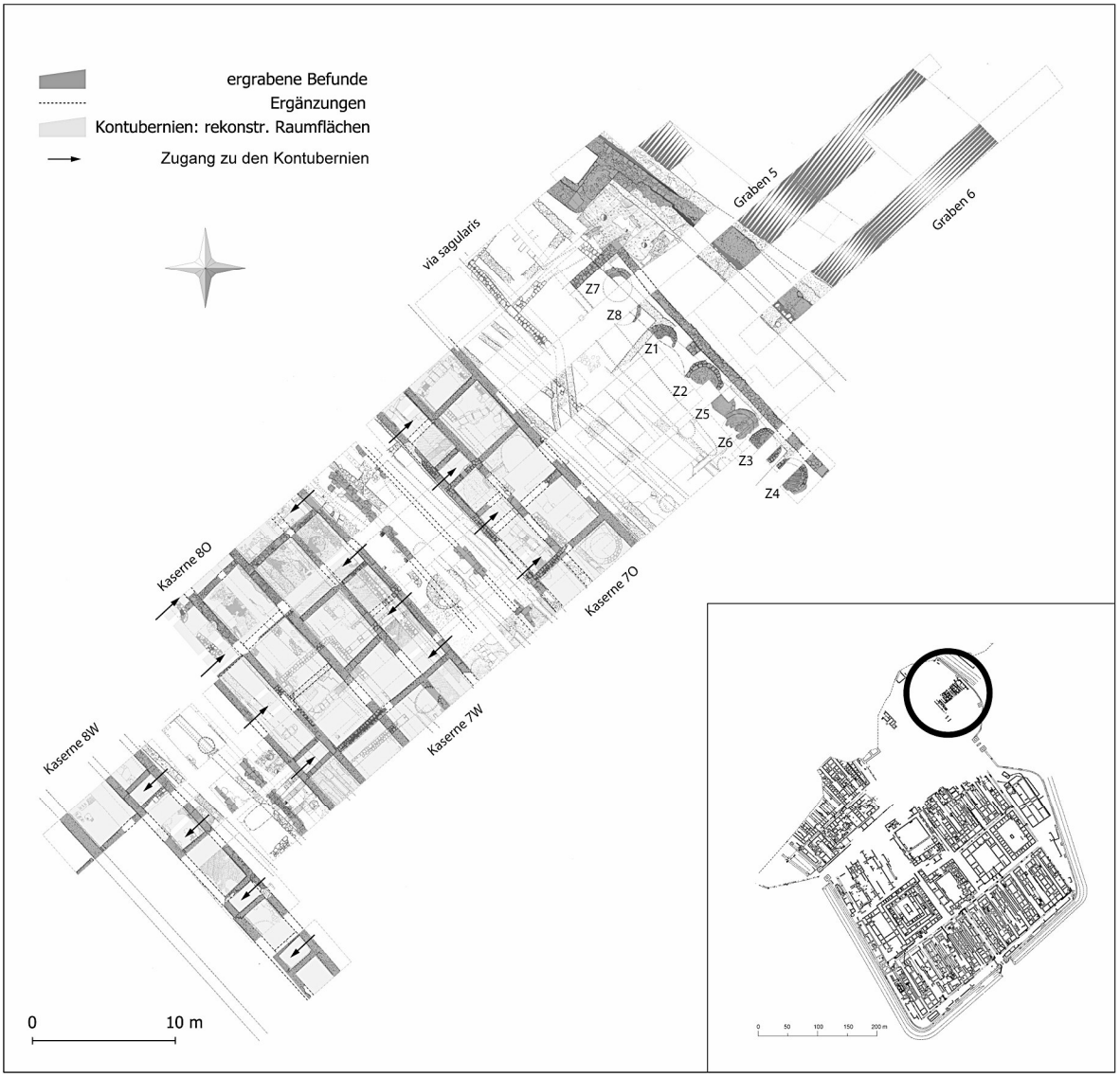


Abb. 3. *Carnuntum*. Legionslager. Bauperiode 4 in der östlichen *praetentura*. Mannschaftskasernen, Rundbauten Z1–Z8 (Gerbbecken) und Lagerbefestigung.

Das Legionslager in der Spätantike (Periode 4)

Die Grabungen im Nordosten des Lagers haben gezeigt, dass man dort die Mannschaftskasernen zu Beginn des 4. Jhs. ein letztes Mal erneuerte (*Abb. 3*). Bis dahin gab es also eine kontinuierliche Nutzung des Areals als Standort von Mannschaftsunterkünften. Dabei blieb das äußere Erscheinungsbild der Kasernen im Wesentlichen unverändert. Die bemerkenswertesten Veränderungen betrafen deren Innengliederung, da hier die Unterteilung der *contubernia* in den eigentlichen Unterkunftsbereich (*papilio*) und in einen Vorraum (*arma*) aufgegeben wurde. Es erfolgte stattdessen eine Dreiteilung der *contubernia*, indem in die Vorräume jeweils ein rund 1,20 m breiter Korridor eingezogen wurde. Entsprechende Korridore lassen sich auch auf den Plänen der Altgrabungen erkennen, und zwar sowohl in der Kaserne K1 in der westlichen *praetentura* als auch in mehreren Mannschaftsbaracken im letzten *scamnum* an der Dekumanfront. Dieser Gebäudetyp ist somit in

vier Kohortenblöcken nachgewiesen[6]. Eine gleichzeitige, flächendeckende Reorganisation der Mannschaftstrakte des Legionslagers in der tetrarchisch-konstantinischen Zeit ist derzeit aber nicht beweisbar.

Im Gegensatz zur Nutzung des *intervallum* in der frühen und mittleren Kaiserzeit nahmen in der ersten Hälfte des 4. Jhs. handwerkliche Produktionsstätten einen nicht unerheblichen Raum entlang der Wehrgangstützmauer in Anspruch. Bei diesen Anlagen handelt es sich um mindestens acht runde, zumeist aus Lehmziegeln errichtete Becken, die eng aneinander gereiht in einem vermutlich überdachten Bereich zur *via sagularis* hin orientiert waren und sich in ihrem Aufbau glichen (*Abb. 3, Z 1–8*)[7]. Zwei weitere Becken, die bei den Altgrabungen an der östlichen Dekumanfront freigelegt wurden (*Abb. 4, Nr. 138–139*), entsprechen den vorgestellten Befunden in der östlichen *praetentura* in allen wesentlichen Punkten[8]. Diese beiden etwas kleineren Rundbecken waren noch bis zu vier Lehmziegellagen hoch erhalten, was der Originalhöhe recht nahe kommen dürfte. Eine handwerkliche Nutzung dieser Rundbauten liegt auf der Hand. Leider gibt es weder in der östlichen *praetentura* noch an der Dekumanfront in unmittelbarer Nähe dieser Anlagen Beobachtungen, Fundkonzentrationen oder bodenkundliche Untersuchungen, die Aufschlüsse über die hier ausgeübten Tätigkeiten erlauben würden. Runde Beckenanlagen sind für zahlreiche antike Handwerksbetriebe nachgewiesen, beispielsweise als Vorrichtungen für die Textilproduktion oder -verarbeitung (Walkereien, Färbereien). Über einen Vergleich mit archäologischen und ethnographischen Parallelen sowie aufgrund des räumlichen Kontextes der Rundbauten in einem Militärlager liegt jedoch der Schluss nahe, dass hier Gerbbecken vorliegen, die unterschiedliche Lohekonzentrationen beinhalteten[9]. Nicht zuletzt erscheint eine solche Deutung der Befunde durch die Einbeziehung der Schriftquellen sehr plausibel. Die ausschließlich in der ersten Hälfte des 4. Jhs. genutzten Gerbbecken in der östlichen *praetentura* sowie die identischen Beckenanlagen an der Dekumanfront des Carnuntiner Lagers hätten nach dieser Interpretation als Teil der in der *Notita Dignitatum* genannten *Carnutensis scutaria* (Not. dign. occ. 9, 20) den erhöhten Lederbedarf in dieser Zeit sichergestellt.

Eine archäologische Identifizierung der in der *Notitia* genannten, zahlreichen *fabricae* ist bisher noch an keinem der literarisch bezeugten Orte gelungen. Für die Lokalisierung der Carnuntiner Schildfabrik wurde ein Standort nordöstlich des *praetorium* im Bereich der Gebäude C, D oder E vorgeschlagen (*Abb. 4*), die als Magazin- und Werkstattbauten interpretiert werden. Insbesondere in Gebäude D, das durch zahlreiche kleinteilige, um einen großen Innenhof mit Wasserbecken(?) angeordnete Räume charakterisiert ist, fanden sich bei den Altgrabungen Hinweise für die Lokalisierung von Werkstätten. So kamen in zwei im Norden des Gebäudes gelegenen Räumen einerseits zahlreiche Abfälle von Bronzeblech, Nieten und Drahtstücken, andererseits über hundert kleinere und größere Stücke von zersägten Hirschgeweihen zutage. Verlässliche Aussagen zur chronologischen Einordnung dieser Werkstattabfälle lassen sich zwar nicht treffen, doch werden diese aufgrund der damaligen Grabungsmethode vermutlich einer der späteren Bauphasen des Lagers zuzuordnen sein[10].

Im Kontext mit der Lagerung und Verteilung von Gütern ist auf ein weiteres außergewöhnliches, heute am Donauabbruch gelegenes Gebäude unmittelbar außerhalb des Lagers hinzuweisen (*Abb. 4,* Gebäude K), das schon von M. v. GROLLER aufgrund des hallenartigen Grundrisses, der beachtlichen Mauerstärke und der an der Außenseite angesetzten Strebepfeiler als Magazinbau angesprochen wurde (*Abb. 5*). Die Interpretation von Gebäude K als Speicher, die über eine

[6] Vgl. R. KASTLER, Die Kasernenbauten der Periode 4 – Überlegungen zum Bautyp. In: GUGL/KASTLER 2007, 85–100 Tab. 1 Taf. 1,1.
[7] Ch. GUGL, Befestigungsanlagen – *intervallum* mit Rundbauten Z1–Z8. In: GUGL/KASTLER 2007, 79–85.
[8] M. v. GROLLER, Das Lager Carnuntum (Wien 1905) 82 f. Abb. 50a–b Taf. II.
[9] Vgl. GUGL 2009.
[10] KANDLER 1977, 643–646 Plan 2; GUGL 2009, 1416 Abb. 7.

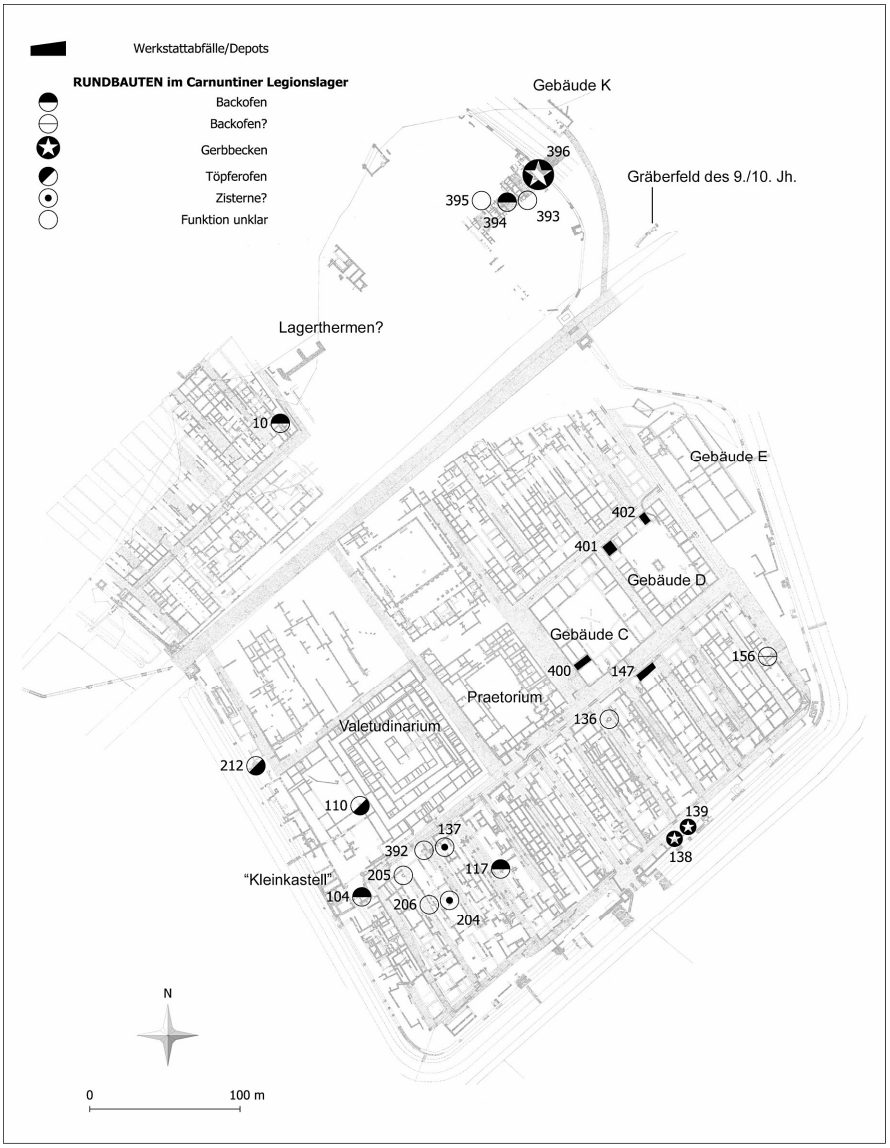


Abb. 4. *Carnuntum*. Kartierung der Rundbauten im Legionslager. Gerbbecken in der *praetentura*-Ost und an der Dekumanfront (Fundstellennachweis: GUGL 2009).

Straßenverbindung sichergestellte direkte Anbindung an das Legionslager und der heutige Geländeeinschnitt nordöstlich des Gebäudes wurden auch schon als Argumente für die Lokalisierung eines Donauhafens in diesem Bereich herangezogen. Aufgrund fehlender archäologischer Indizien muss dies aber eine Hypothese bleiben. Das Gebäude wurde in einer späteren Phase, als es sich bereits in ruinösem Zustand befand, als Bestattungsplatz genutzt[11].

Aufbauend auf den neueren Grabungen in der östlichen *praetentura* ist es zwar möglich, einige Ergebnisse der Altgrabungen neu zu bewerten, eine umfassende Besatzungs- und Baugeschichte des gesamten Lagers lässt sich daraus jedoch derzeit noch nicht gewinnen. Die Grabungen im Nordosten des Lagers haben gezeigt, dass dort die Größe der *contubernia* unverändert blieb; ob

[11] GROLLER 1901, 77f. Taf. I; XI,13; R. KASTLER, Überlegungen zur Nutzung der Legionsstandlager in der Spätantike. In: GUGL/KASTLER 2007, 472 Abb. 117.

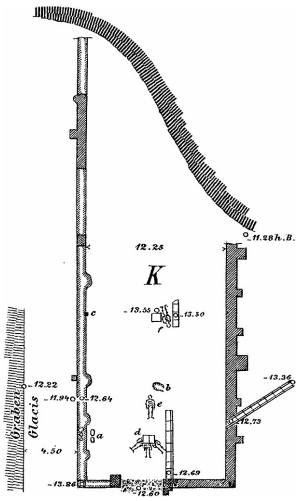


Abb. 5. Gebäude K nordöstlich des Legionslagers. Ein (spätantiker?) Speicherbau.

dies aber auch auf alle anderen Mannschaftsunterkünfte zutrifft, entzieht sich aufgrund des eingeschränkten Grabungsausschnitts unserer Kenntnis. Aussagen zur Zahl der im Carnuntiner Legionslager in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. sowie während der tetrarchisch-konstantinischen Zeit untergebrachten Truppen lassen sich somit auf archäologischer Grundlage nicht treffen. Aufgrund der anzunehmenden reduzierten Mannschaftsstärke spätantiker Legionen[12] kann man zwar vermuten, dass Nutzungsänderungen in vielen Lagerbereichen, insbesondere in den Mannschaftsunterkünften, bereits in dieser Zeit erfolgten. Aus den schriftlichen und epigraphischen Quellen ist ebenfalls zu entnehmen, dass verstärkt ab dem 3. Jh. Détachements der Carnuntiner Stammlegion bei kriegerischen Ereignissen im Orient und in Nordafrika im Einsatz waren[13]. Tatsächlich archäologisch nachweisbar ist eine Auflösung der traditionellen Lagerbebauung in der östlichen *praetentura* aber erst mit Bauperiode 5, also im letzten Drittel des 4. Jhs. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass keinerlei Hinweise auf die Existenz eines Binnenkastells vorliegen, wie es lange im Nordosten des Legionslagers Regensburg postuliert wurde[14], und das zur Unterbringung der reduzierten Besatzung gedient haben könnte. Angesichts der großflächig durchgeführten Altgrabungen und einer für die östliche *praetentura* erfolgten Luftbildauswertung kann die Existenz eines auch fortifikatorisch abgesetzten Lagerbereichs mit großer Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden (siehe dazu auch unten).

In dem 1,2 km südwestlich des Legionslagers gelegenen Auxiliarkastell *(Abb. 1–2)* ist eine Zäsur hingegen schon deutlich früher auszumachen. Nachdem in severischer Zeit das Kastell IV – für eine uns namentlich nicht bekannte Einheit – errichtet worden war, zeichnet sich eine Aufgabe des Auxiliarkastells bereits in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. ab. Sein Ende als dauernder Standplatz

[12] Zum Aufbau und zur Organisation der Legionen und anderer militärischer Einheiten in der Spätantike vgl. K. DIETZ, *Cohortes*, *ripae*, *pedaturae*. Zur Entwicklung der Grenzlegionen in der Spätantike. In: K. DIETZ/D. HENNIG/H. KALETSCH (Hrsg.) Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet (Würzburg 1993) 279–329; LE BOHEC 2006, 70–72 sowie den Beitrag von K. DIETZ, in diesem Band S. 63 ff.

[13] Siehe Année Épigr. 1967, 579. Nach der *Notitia Dignitatum* (or. 8, 39) gehörte ein Teil der 14. Legion (*Quartodecimani*) zum spätrömischen Feldheer im Osten des Reiches (Thrakien); dazu T. FRANKE, *Legio XIV Gemina*. In: Y. LE BOHEC (Hrsg.), Les légions de Rome sous le Haut-Empire. Actes du Congrès Lyon 1998 (Lyon 2000) 201 f.

[14] Kritisch zum vermuteten Binnenkastell im Regensburger Legionslager: M. MACKENSEN, Late Roman fortifications and building programmes in the province of Raetia: the evidence of recent excavations and some new reflections. In: J.D. CREIGHTON/R.J.A. WILSON (Hrsg.), Roman Germany. Studies in Cultural Interaction (Pourtsmouth 1999) 218. Vgl. dazu auch M. KONRAD, in diesem Band S. 371 ff.; grundsätzlich ferner H.-U. NUBER, in diesem Band S. 79 ff.

einer militärischen Einheit wird mit den Militärreformen des Gallienus in Zusammenhang gebracht[15].

Zerstörungen durch eine Erdbebenkatastrophe in der Mitte des 4. Jhs.?

Für die weitere Bau- und Nutzungsgeschichte des Legionslagers sind einige Naturereignisse, die das Gebiet im Verlauf des 4. Jhs. heimgesucht haben sollen, von besonderer Bedeutung. Umstritten ist dabei nach wie vor, inwiefern die Region um *Carnuntum* tatsächlich von einer Erdbebenkatastrophe betroffen war, die um die Mitte des 4. Jhs. gravierende Schäden verursacht hätte. Diese von Kandler vertretene These stützt sich in erster Linie auf charakteristische Mauerversturzsituationen, wie sie teilweise noch im Verbund stehende, zusammenhängende Mauerpartien in Sturzlage widerspiegeln[16]. An acht Punkten in *Carnuntum* konnte er derartige Befunde identifizieren, darunter auch an den Kasernenbauten in der östlichen *praetentura*. Erst jüngst wurde dieses Szenario von seismologischer Seite als vorstellbar eingestuft, denn 8 km westlich von *Carnuntum* verläuft eine tektonische Störungslinie, die als Erdbebenherd in Frage käme[17]. Ein Blick auf die Befunde am Ende der Periode 4 in der östlichen *praetentura* zeigt zwar, dass die Kasernen sicher nicht im Zuge einer geplanten Umbaumaßnahme abgetragen wurden, sondern einstürzten. Die Gründe hierfür sind aber nicht eindeutig benennbar. Lediglich eine Brandkatastrophe kann dabei als Ursache ausgeschlossen werden, andere Naturereignisse, wie etwa Sturmböen, jedoch nicht.

Anders als die Kasernen der östlichen *praetentura* waren die Thermen des Auxiliarlagers schon in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. aufgelassen worden, bevor das Bauwerk in sich zusammenstürzte. Ob dies durch ein Erdbeben verursacht wurde oder nicht, sei dahingestellt. Entscheidend ist, dass das Gebäude zum Zeitpunkt des Einsturzes bereits deutlich sichtbare Verfallserscheinungen aufwies. Vergleichbare Phänomene findet man auch im Legionslager[18]. Die Abwasserentsorgung in den Höfen wurde nicht mehr instand gehalten und war offenbar nicht mehr funktionsfähig, als die Zerstörungen erfolgten. Freilich lassen sich diese Verödungsprozesse, die man in die Endphase von Periode 4 einordnen kann, zeitlich nicht näher fixieren. Auch die Mannschaftsunterkünfte wurden anscheinend unmittelbar vor dem Verfall bzw. der Zerstörung der Kasernen nicht mehr benutzt. In denjenigen *contubernia*, in welchen eingestürzte Dachkonstruktionen nachgewiesen werden konnten, fanden sich nämlich unter dem Versturz keine *in situ* erhaltenen Fundensembles, die von den Benutzern bei einer fluchtartigen Räumung zurückgelassen worden wären.

Ein frühzeitiger Verfall der acht runden Beckenanlagen in der östlichen *praetentura*, die vermutlich im Zusammenhang mit der *Carnutensis scutaria* als Gerbbecken für die Herstellung von Lederprodukten dienten (siehe oben), lässt sich aus dem Befund ebenfalls nicht erschließen. Während zumindest eines der beiden Becken an der Dekumanfront zum Zeitpunkt der Frei-

[15] H. Stiglitz/S. Jilek, Das Auxiliarkastell von Carnuntum. Bericht über die Grabungen 1977–1988. In: Stiglitz 1997, 70; 76 Abb. 15; M. Kronberger, Ausgewähltes keramisches Fundmaterial aus stratifizierten Fundkomplexen. In: Ebd. 78; C. Kandler-Zöchmann, Terra Sigillata der Grabungskampagne 1993. In: M. Kandler (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum II. Forschungen seit 1989 (Wien 1997) 108 f.; Kandler 2004, 34 f.

[16] M. Kandler, Eine Erdbebenkatastrophe in Carnuntum? Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 41, 1989, 313–336. Zuletzt: F. Humer/D. Maschek, Eine Erdbebenzerstörung des 4. Jahrhunderts n. Chr. im sogenannten Peristylhaus der Zivilstadt Carnuntum. Arch. Österreichs 18/2, 2007, 45–55.

[17] K. Decker/G. Gangl/M. Kandler, The earthquake of Carnuntum in the 4th century AD – archaeologic results, seismologic scenario and seismo-tectonic implications for the Vienna Basin Fault, Austria. Journal of Seismology 10, 2006, 479–495.

[18] Ch. Gugl, Das Ende der Periode 4: Zerstörung durch ein Erdbeben? In: Gugl/Kastler 2007, 457–461 Abb. 179.

legung noch vollständig erhalten war, wurden die bedeutend schlechter erhaltenen Anlagen im Nordosten des Lagers mit den Aufplanierungsmaßnahmen der Periode 5 zugeschüttet. Entweder war nunmehr der Bedarf an gegerbtem Leder nicht mehr in demselben Ausmaß gegeben wie noch in Periode 4, oder aber man verlagerte die Produktion an einen anderen Platz. Insofern kann man aus dem Zustand der Beckenanlagen in der östlichen *praetentura* keine verlässlichen Schlüsse über den Fortbestand der bislang nicht sicher lokalisierbaren Carnuntiner Schildfabrik im späteren 4. Jh. ziehen.

Inwiefern das Erscheinungsbild des spätantiken Legionslagers dafür ausschlaggebend war, dass Ammianus Marcellinus anlässlich des Aufenthalts von Kaiser Valentinian I. in *Carnuntum* dieses als verfallenes und schmutziges Nest beschrieb[19], geht aus dem Text nicht unmittelbar hervor. Bei dem bekannten Kommentar Ammians, der immer wieder herangezogen wird, um den angeblich traurigen Zustand der einstmals blühenden Provinzhauptstadt von *Pannonia superior* zu beschreiben, könnte es sich auch um einen eher unspezifischen literarischen Topos handeln.

Der Ausbau der Verteidigungsanlagen in der Spätantike

Die Auswertung der Grabungen von 1968 bis 1977 erbrachte neue Aspekte zur Entwicklung der spätantiken Lagerumwehrung. Dennoch müssen viele Fragen – vor allem chronologische – nach wie vor offen bleiben bzw. durch neuere Untersuchungen verifiziert werden[20]. Vor der rund 1,20 m breiten mittelkaiserzeitlichen Lagermauer verliefen zwei Spitzgräben (*Abb. 6*). In der Spätantike wurde die Lagermauer verstärkt, indem man ihr außen eine durchschnittlich 0,90 m breite Mauer vorblendete, während der Bau von markanten, weit vor die Mauerfront vorspringenden Türmen unterblieb. Kein klares Bild kann man im Bereich der drei freigelegten Toranlagen gewinnen, wo sich eindeutig spätantike Umbaumaßnahmen in den Grabungsberichten von Groller und E. Nowotny nicht zu erkennen geben[21]. Ein mit den neueren Grabungen übereinstimmenden Befund zeigt die Lagerbefestigung im Südwestabschnitt und an der Südseite des Lagers. Man kann somit davon ausgehen, dass nicht punktuelle Ausbesserungen der Lagerbefestigung oder eine abschnittsweise Verstärkung an fortifikatorisch exponierten Punkten durchgeführt wurden, sondern tatsächlich eine umfassende Ummantelung der mittelkaiserzeitlichen Lagermauer erfolgte. Eine Ausnahme stellt die ausbuchtende Südostseite des Lagers dar, wo zwar eine ca. 1,80 m breite Lagermauer mit einem vorgelagerten Sohlgraben nachgewiesen werden konnte, aber eine schmalere mittelkaiserzeitliche Mauer bei den Altgrabungen nicht dokumentiert wurde[22]. Die innen angesetzten Zwischentürme blieben weiterhin in Verwendung oder wurden vereinzelt verstärkt bzw. sogar neu errichtet, wie es an der Dekumanfront zu beobachten ist[23]. Um die Lagermauer von außen verbreitern zu können, musste man den inneren Graben verfüllen. Der Versturz der Lagermauer ruht daher – wie in der westlichen *retentura*, an der Dekumanfront und in der westlichen und östlichen *praetentura* nachgewiesen – über dem zuge-

[19] Amm. 30, 5, 2: *Cumque exinde Carnuntum Illyriorum oppidum introisset, desertum quidem nunc et squalens, sed ductori exercitus perquam oportunum …*.

[20] Ch. Gugl, Wall – Lagermauer – Graben: Überlegungen zu den Verteidigungsanlagen des Carnuntiner Legionslagers. In: Gugl/Kastler 2007, 448 f.

[21] Nur noch mit großen Vorbehalten heranzuziehen sind die Ausführungen von T. Bechert, Römische Lagertore und ihre Bauinschriften. Ein Beitrag zur Entwicklung und Datierung kaiserzeitlicher Lagertorgrundrisse von Claudius bis Severus Alexander. Bonner Jahrb. 171, 1971, 252–254, da dieser seine bautypologischen Vergleiche auf einer fehlerhaften Lokalisierung der flavischen Bauinschriften aufbaute und stellenweise auch mit zweifelhaften historischen Argumenten (etwa Zerstörungen während der Markomannenkriege) vermischte.

[22] Kandler 1977, 632; 646.

[23] M. Groller, Grabungen im Lager von Carnuntum. RLÖ 3 (Wien 1902) 36 f. Taf. III, 11. 6 (Turm II); M. Groller, Die Grabungen in Carnuntum (Wien 1908) 9 f. Abb. 2 Taf. II (Turm V).

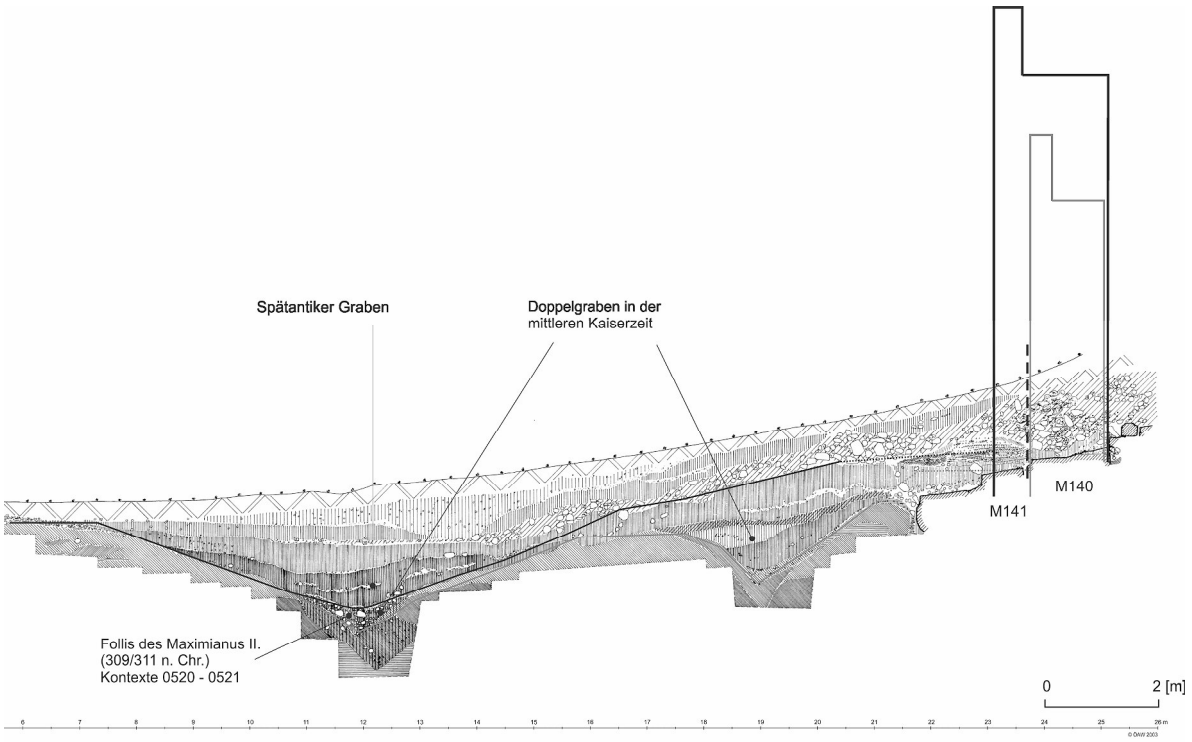


Abb. 6. *Carnuntum*. Legionslager. Entwicklung der Lagermauer in der *praetentura*-Ost.

schütteten inneren Spitzgraben. Vor der westlichen *praetentura* dokumentierte NOWOTNY ein dreifaches Grabensystem, dessen Periodisierung aber nicht mehr sicher zu rekonstruieren ist. In seiner letzten Phase wies es dieselben Charakteristika auf wie in der östlichen *praetentura*. Für die Datierung der beschriebenen spätantiken Ummantelung zog NOWOTNY zwei aus der Verfüllung des inneren Spitzgrabens stammende Ziegel des in valentinianischer Zeit tätigen Herstellers Ursicinus[24] sowie eine aus der Berme der Mauer stammende Münze des Tacitus aus dem Jahre 275/76 heran[25]. Die neueren Grabungen haben zwar die Datierung der Umbaumaßnahme in das 4. Jh. bestätigt; dennoch lässt sich diese letzte große Instandsetzung der Lagermauer nur unter Vorbehalten präziser fixieren: In den verfüllten äußeren Spitzgraben 6 wurde der spätantike Sohlgraben 7 eingeschnitten. Das Fundmaterial aus der Verfüllung des Spitzgrabens umfasste nach der Grabungsdokumentation bereits einglättverzierte Keramik sowie als *terminus post quem* einen Follis des Galerius aus den Jahren 309–11 *(Abb. 6)*, während die Keramikensembles aus den jüngsten Verfüllstraten des Sohlgrabens einen Zeitraum von ca. 370/80 bis etwa zur Mitte des 5. Jhs. abdecken[26].

[24] NOWOTNY 1914a, 104–106 Taf. V, A. Vgl. dazu auch: NOWOTNY 1914b, 137 und E. NOWOTNY, Römische Forschung in Österreich 1912–1924. Ber. RGK 15, 1923/24, 158. Zur Datierung der Ziegelproduktion der *magistri figlinarum* Bonus und Ursicinus vgl. Z. MRÁV, Zur Datierung der spätrömischen Schiffsländen an der Grenze der Provinz Valeria Ripensis. In: Á. SZABÓ/E. TÓTH (Hrsg.), Bölcske – Römische Inschriften und Funde (Budapest 2003) 39f.

[25] NOWOTNY 1914b, 136 Taf. III.

[26] H. SEDLMAYER, Fundbestände der Periode 5 in der Ost-*praetentura* des Legionslagers von Carnuntum. In: GUGL/KASTLER 2007, 231–234; CH. GUGL, Lagermauer und Doppelgrabensystem in der Spätzeit. In: Ebd. 109–111. Allerdings muss man sich darüber im Klaren sein, dass die Datierung dieser Bauvorgänge auf wenigen Fundkontexten mit geringen Fundmengen beruht, die darüber hinaus aus einem stratigrafisch schwierigen Umfeld wie dem Grabensystem stammen (Kontexte 0520 und 0521).

Der Ausbau der Verteidigungsanlagen des Carnuntiner Lagers folgte im Grunde den Leitlinien des spätantiken Festungsbaus. Der entscheidende Unterschied ist der Verzicht auf einen Ausbau der Toranlagen sowie auf den Neubau von weit vorspringenden Türmen, von denen man flankierend auf das Vorfeld der Lagermauer einwirken konnte. Angesichts des derzeitigen Forschungsstandes kann man mit Ausnahme der östlichen *praetentura* keine konkreten Aussagen darüber treffen, welche Bereiche des Lagerinneren in der ersten Hälfte des 4. Jhs. (Periode 4) tatsächlich noch primär vom Militär genutzt wurden. Man wird aber davon ausgehen können, dass man nicht mehr sämtliche Mannschaftsunterkünfte des mittelkaiserzeitlichen Lagers benötigte, welche für eine zehn Kohorten umfassende Legion konzipiert worden waren.

In welcher Form diese Lagerareale nunmehr genutzt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. *Carnuntum* dürfte aber zumindest in tetrarchisch-konstantinischer Zeit noch eine überregionale Bedeutung bei der Truppenversorgung gespielt haben. Dafür spricht die in der *Notitia Dignitatum* erwähnte Schildfabrik[27], die sich indirekt auch im archäologischen Befund nachweisen lässt. Vergleichbar den Standorten *Sirmium* (*Pannonia secunda*), *Aquincum* (*Valeria*) und *Lauriacum* (*Noricum ripense*) besaß somit *Carnuntum* eine Schlüsselfunktion für die militärische Logistik der gesamten Provinz *Pannonia prima*. Die regelmäßige Verteilung der *fabricae scutariae* in den Grenzprovinzen dürfte auf eine tetrarchische Initiative zurückgehen, denn die in der *Notitia* überlieferten Standorte lassen sich gut mit der von Diokletian eingeführten Zivilverwaltungs- und Militärorganisation in Einklang bringen[28]. Aufgrund der in der östlichen *praetentura* belegten Aufgabe der Gerbbecken in Periode 4 (siehe oben), könnte man aber mit einem teilweisen Verlust dieser Funktion spätestens im Laufe der zweiten Hälfte des 4. Jhs. rechnen.

Umbauten der valentinianischen und nachvalentinianischen Zeit

Im letzten Drittel des 4. Jhs. errichtete man in der östlichen *praetentura* anstelle der ehemaligen Mannschaftsunterkünfte gleichartig aufgebaute Wohngebäude, die auf die seit der Severerzeit bestehende Kontubernien-Gliederung keine Rücksicht mehr nahmen (Periode 5). In den beiden nur teilweise freigelegten Wohngebäuden fanden sich jeweils eine T-förmige Schlauchheizung und ein Wasserbecken über den abgebrochenen Kasernen, während die Kasernenhöfe zwar mit Kies aufplaniert wurden, aber offenbar unverbaut blieben. Weder anhand des Fundmaterials noch mit Blick auf die nur ausschnittsweise freigelegten Gebäudegrundrisse kann geklärt werden, ob dieser Teil des Legionslagers ab dem späten 4. Jh. weiterhin vom Militär genutzt[29] oder nun von Zivilpersonen bewohnt wurde[30]. Dem Fehlen von spätrömischen Militaria kommt dabei keine besonders große Aussagekraft zu, denn im gesamten Fundbestand der östlichen *praetentura* ist der Anteil von militärischen Ausrüstungsgegenständen und Waffen sehr gering[31].

Es wurde darüber hinaus schon mehrfach versucht, valentinianische und spätere Baumaßnahmen im Lager zu rekonstruieren. Ausgangspunkt dafür war ein bereits 1898 in der Verfüllung

[27] Not. dign. occ. 9, 16–22: *Fabricae infrascriptae: In Illyrico: Sirmensis scutorum, scordiscorum et armorum. Acincensis scutaria. C⟨a⟩rnutensis scutaria. Lauriacensis scutaria. Salonitana armorum.*

[28] Dazu S. James, The *fabricae*: state arms factories of the later Roman Empire. In: J. C. Coulston (Hrsg.), Military Equipment and the Identity of Roman Soldiers. Proceedings of the fourth Roman Military Equipment Conference (Oxford 1988) 265 f.; J. C. N. Coulston, Later Roman amour, 3rd–6th centuries AD. Journal Roman Military Equipment Stud. 1, 1990, 149 f.; Le Bohec 2006, 108.

[29] Immerhin ist ja in der *Notitia Dignitatum Carnuntum* noch als Standort eines Präfekten der 14. Legion und Abschnittskommandanten aufgeführt; s. Not. dign. occ. 34, 26: *praefectus legionis quartaedecimae geminae militum liburnariorum cohortis(?) partis superioris, Carnunto.*

[30] Ch. Gugl, Die Ausgrabungen 1968–1977 im Legionslager Carnuntum – Ergebnisse. In: Gugl/Kastler 2007, 510–512.

[31] Das Kleinfundmaterial wurde vorgelegt von Grünewald 1979; Grünewald 1986.

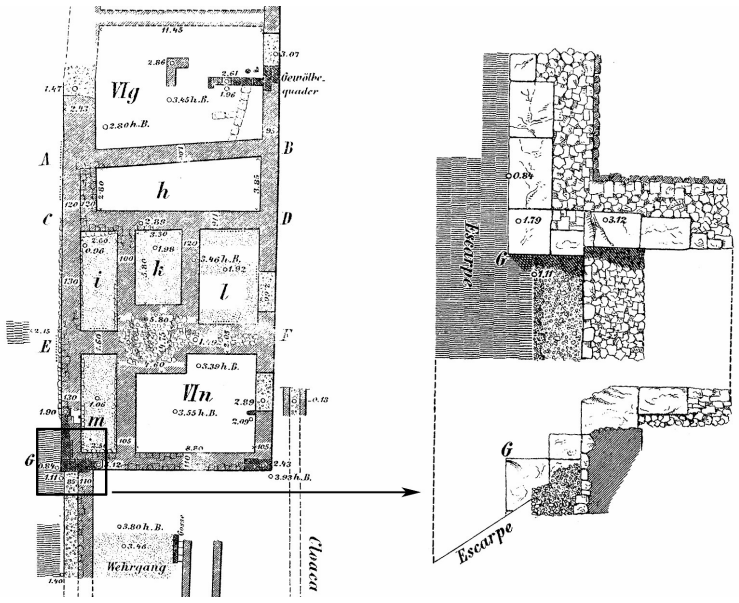


Abb. 7. *Carnuntum*. Legionslager. Gebäude VI (‚Kleinkastell') an der südwestlichen Lagermauer.

eines aufgelassenen Töpferofens gefundenes Inschriftenfragment aus den Jahren 367–75, das mit Bauarbeiten unter den Kaisern Valentinianus I., Valens und Gratianus zu verbinden ist[32]. Wie problematisch sich jedoch die Periodisierung der Altgrabungen darstellt, kann exemplarisch am Beispiel von Gebäude VI, dem so genannten ‚Kleinkastell' an der südwestlichen Lagerseite (*Abb. 4*), aufgezeigt werden, in dem der „Rest der *legio XIV Gemina*" stationiert gewesen sein soll (*Abb. 7*)[33]. Zu diesem Gebäude gibt es zwei ganz unterschiedliche Interpretationsansätze, wobei im einen Fall nur der Baubefund herangezogen wurde und in dem anderen lediglich das Fundmaterial aus dem westlichen Teil des Gebäudes. H. VETTERS folgte bei seinen Ausführungen weitgehend den Beschreibungen von GROLLER[34]. Im Ostteil des Gebäudes lokalisierte er eine Bäckerei mit ihrem Inventar, darunter Reste von vier Backöfen, reichlich verkohlte Getreidereste und ganze Brotlaibe. Ausschlaggebend für seine Interpretation als Kleinkastell war das massive Mauerwerk im Westteil des Gebäudes. Komplikationen ergeben sich dabei jedoch am Schnittpunkt der Südwest-Ecke von Gebäude VI mit der Lagermauer, wo die quaderverkleidete West- und die Südmauer des Gebäudes offenbar die Lagerbefestigung überbauten. Dies würde bedeuten, dass die Lagermauer inklusive ihrer Verstärkung nicht mehr in Funktion stand, als Gebäude VI errichtet wurde[35]. Nach Ansicht von M. BISHOP und J. COULSTON stellt dieses Gebäude hingegen ein gutes Beispiel für die *armamentaria* in einem Legionslager dar. Sie beziehen sich mit dieser Interpretation auf die zahlreichen Waffenfunde, die im oder unter dem westlichen Gebäudetrakt zum Vorschein kamen. Dieses mittelkaiserzeitliche Waffenensemble scheint am Übergang zur antoninischen Zeit in den Boden gekommen zu sein[36], ein stratigraphischer Zusammenhang mit dem späteren massiven Bauwerk ist offensichtlich nicht gegeben. Die Größe und der Grundriss dieses Gebäudes bieten allerdings auch keine überzeugenden Anhaltspunkte für eine Deutung der Anlage als ‚Kleinkastell'.

[32] CIL III 14358[11]: [*Salv]is d(ominis) n(ostris) Valentin[iano, Valente et] / [Grat]iano triumphator[ibus ---] / [--- sum]ma [--- saluberri]ma dispositio[ne* ---]. Vgl. E. BORMANN, Epigraphischer Anhang. RLÖ 2 (Wien 1901) 152 Abb. 45; GROLLER 1901, 34–36 Taf. III (Rundbau III); KANDLER 1980, 84 Abb. 2.

[33] S. SOPRONI, Die letzten Jahrzehnte des pannonischen Limes (München 1985) 81 f.

[34] VETTERS 1963.

[35] VETTERS 1963, 159–161 Abb. 206–208.

[36] M. C. BISHOP/J. C. N. COULSTON, Roman Military Equipment from the Punic Wars to the Fall of Rome [2](London 2006) 265 f. Abb. 152.

Eine nachvalentinianische Entstehung wurde ferner für einen mutmaßlichen *burgus* an der Prätorialfront in Erwägung gezogen. Bei diesem massiven Gebäude, dessen aufgehendes Mauerwerk durch abwechselnde Bruchstein- und Ziegelausgleichslagen charakterisiert war[37], ist allerdings nicht auszuschließen, dass es sich um Reste der Lagerthermen handelt (*Abb. 4,* Lagerthermen). Klarheit lässt sich über diese um 1900 ergrabenen Befunde jedoch nicht mehr gewinnen. Die Umbauten der Periode 5 in der östlichen *praetentura* bleiben somit die einzigen Strukturen, die man nach einer systematischen Befund- und Fundanalyse mit guten Argumenten auf Baumaßnahmen unter Valentinian I. beziehen kann. Ob die letzte umfassende Erneuerung der Lagerbefestigung (siehe oben) tatsächlich ebenfalls erst unter Valentinian I. erfolgte, wofür einige Indizien sprechen, wird man nur durch neue Grabungen verlässlich klären können.

Colonia und *canabae* in der Spätantike

In *Carnuntum* ist die Reduktion des weiträumigen mittelkaiserzeitlichen Siedlungsareals und die wiederholt postulierte Umsiedlung der Bevölkerung von der Zivilstadt bzw. den *canabae* in das Lagerinnere bestenfalls ansatzweise zu rekonstruieren. Am umfassendsten vorgelegt wurden die Befunde aus Haus I im sogenannten ‚Spaziergarten' des Petroneller Schlosses (*Abb. 1*), einem mit Mosaiken und Fußbodenheizungen sowie einer Gartenanlage ausgestatteten Gebäude im Südosten der Carnuntiner Zivilstadt. Hier konnten zwei spätantike Perioden unterschieden werden, die – über die Münzreihe absolutchronologisch datiert – von den frühen Jahrzehnten des 4. Jhs. bis etwa um 400 reichen[38]. Eine andere Bauabfolge zeichnet sich im Bereich der sogenannten ‚Nordstrasse' ab, von wo eine Auswahl an Fundmaterial aus spätantiken Grubenverfüllungen im Bereich einer Porticus vorgelegt wurde, auf welche keine späteren Bautätigkeiten mehr folgten[39]. Die aus den Verfüllungen stammenden zwölf Münzen mit der jüngsten Prägung aus dem Jahr 347/48 könnten ein Hinweis darauf sein, dass dieser Teil der Stadt in den letzten Jahrzehnten des 4. Jhs. bzw. in der Zeit um 400 bereits im Verfall begriffen war, während in anderen Bereichen wohl noch im beginnenden 5. Jh. weiter gesiedelt wurde. Die in den letzten Jahren verstärkt durchgeführten, großflächigen Grabungen im ‚Spaziergarten' bieten nun die Möglichkeit, die durchaus unterschiedlichen Etappen in der Entwicklung eines spätantiken Stadtareals zu dokumentieren und so die Verfallsstadien der severischen *colonia*, angefangen von einem letzten umfassenden Bauboom in licinisch-konstantinischer Zeit bis hin zu punktuell differenzierbaren Wüstungsprozessen des späten 4. und frühen 5. Jhs., genauer zu rekonstruieren[40].

Wenig aufschlussreich sind hingegen die Grabungsergebnisse aus dem Zentrum der Carnuntiner Zivilstadt, d.h. aus den nördlich des Forum-Basilika-Komplexes gelegenen ‚Großen Thermen'. Die in den Vorberichten erwähnte und in das 5. Jh. datierte Nachnutzung des Baues in Form von einfachen, späten Einbauten und Resten eines gemauerten Backofens lässt sich zurzeit noch nicht verifizieren[41]. Bis vor wenigen Jahren fehlten auch archäologische Ansätze zur Datierung der weitläufigen Stadtmauer. Deren Verlauf war zwar in den Grundzügen geklärt, es war aber weder die

[37] Kandler 1977, 658 Plan 2 (Gebäude U).

[38] F. Humer/M. Kandler, Carnuntum. Arch. Österreichs 14, 2003, 16–18; F. Humer/A. Konecny/D. Maschek, Zivilstadt Carnuntum – Haus I. Die Grabungen im römischen Stadtviertel des Archäologischen Parks Carnuntum in den Jahren 2001 und 2002. Carnuntum-Jahrb. 2004, 164–174 Abb. 12–13; C. Găzdac/F. Humer, Zivilstadt Carnuntum – Haus I. The numismatic approach of an archaeological site. Ebd. 190–198 Tab. 1–4.

[39] F. Humer/A. Rauchenwald, Carnuntum – Zivilstadt 1991–1993. Bericht über die Ausgrabungen und Forschungen in der Straßenhalle an der Limesstraße. Carnuntum-Jahrb. 1993/94, 284–286; 292 Tab. 5; 294 Taf. 1.

[40] Die jährlichen Vorberichte zu den vom Museum Carnuntinum durchgeführten Ausgrabungen in der Zivilstadt erscheinen in den Fundberichten aus Österreich (FÖ).

[41] C. Öllerer, Zum Forschungsstand der sogenannten Palastruine (Große Therme) von Carnuntum. Carnuntum-Jahrb. 1998, 123f. Abb. 2. Eine Auswertung der Befunde und Funde aus der sogenannten ‚Palastruine' wird zurzeit von H. Sedlmayer durchgeführt, von der man sich eine umfassende Vorlage des Fundmaterials mit einer darauf aufbauenden Auswertung versprechen darf.

Existenz von Türmen gesichert noch waren konkrete Aussagen zum vorgelagerten Grabensystem möglich. Die mit rein historischen Argumenten vorgebrachten Datierungsvorschläge reichten von der ersten Hälfte des 3. bis in das 4. Jh.[42]. In den Jahren 2006/07 wurden Rettungsgrabungen an der Ostseite der Zivilstadt notwendig[43]. Dabei konnten nicht nur der genaue Mauerverlauf geklärt, sondern auch wichtige Aufschlüsse zum Aufbau der Befestigungsmauer gewonnen werden. Die 0,50 m tief fundamentierte Mauer besaß eine Stärke von durchschnittlich 1,50–1,80 m und war ähnlich der mittelkaiserzeitlichen Legionslagermauer an der Außenseite mit Sandsteinquadern verkleidet. Neue Untersuchungen am Südostabschnitt der Stadtmauer, wo man einen Innenturm sowie einen Wasserleitungsdurchlass nachweisen konnte, sprechen für eine Errichtung der Stadtmauer im späten 2. oder frühen 3. Jh.[44]. Das hadrianische *municipium* scheint demnach unbefestigt gewesen zu sein[45]. Erst die severische Kolonie wies einen schützenden Mauerring auf.

Für die *canabae legionis* existiert zwar dank der Altgrabungen und vor allem basierend auf der Luftbildarchäologie ein sehr detaillierter Plan, aber es fehlen neuere Grabungsauswertungen. 100 m nordwestlich des seit der zweiten Hälfte des 3. Jhs. nicht mehr genutzten Auxiliarkastells (siehe oben) weisen die Keramikfunde und die Münzreihe auf eine Reduktion der Siedlungstätigkeit im ausgehenden 3. Jh. hin (*Abb. 2, Nr. 1*)[46]. Die im Osten der *canabae* gelegenen Heiligtümer der Heliopolitanischen Trias und des Götterpaares Liber und Libera (*Abb. 2, Nr. 2*) sollen hingegen noch bis in die Mitte des 4. Jhs. fortbestanden haben[47].

Seit 2009 werden an der südlichen und südöstlichen Peripherie der Carnuntiner *canabae* ausgedehnte Oberflächensurveys durchgeführt, die Aufschlüsse über die Besiedlungsdynamik und die Nutzung dieser Randzone geben sollen. Ab der zweiten Hälfte des 1. Jhs. wird man mit einer Siedlungstätigkeit im Süden der *canabae* rechnen müssen. Etwa im Zeitraum ab ca. 170/180 bis spätestens ca. 250/270 erreicht die Siedlung ihre größte Ausdehnung (*Abb. 8*, oben), danach setzt eine deutliche Verringerung der Fundhäufigkeit und auch eine Reduzierung der fundführenden Flächen ein (*Abb. 8*, unten).

Dieses Verbreitungsbild stimmt überein mit dem erstmaligen Auftreten von Gräbern in ehemals besiedeltem Gebiet[48]. Die ältesten Gräber innerhalb der *canabae* lassen sich bereits in das 3. Jh. datieren (*Abb. 9*, A)[49]. Gräber aus der Zeit um 300 bzw. der ersten Hälfte des 4. Jhs. findet man in mehreren Kernbereichen der östlichen und südlichen *canabae*, ohne dass im Einzelfall eine Beurteilung des Verhältnisses von gleichzeitig existierenden Bestattungs- und Siedlungsarealen möglich wäre (*Abb. 9*, B)[50]. Das größte bekannte geschlossene Gräberfeld der Spätantike

---

[42] KANDLER 2004, 36–40.

[43] F. HUMER /M. W. PACHER, Fundber. Österreich 45, 2006, 685 f.

[44] D. MASCHEK, Archäologie und Bauforschung im Bereich von ‚Haus IV b-c' der Zivilstadt Carnuntum: Ergebnisse der Grabungskampagne 2009. Arch. Österreichs 21/1, 2010, 29–31.

[45] Vgl. dazu die unübersichtliche Situation in *Aquincum*, wo man die Ummauerung der Zivilstadt mit der Verleihung des Munizipalstatus unter Hadrian in Verbindung bringen möchte: P. ZSIDI, Baugeschichtliche Skizze der Zivilstadt. In: P. ZSIDI (Hrsg.), Forschungen in Aquincum 1969–2002. Zu Ehren von Klára Póczy (Budapest 2003) 130 f. Abb. 1.

[46] B. PETZNEK, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes 1971 bis 1972. Teil 1. Carnuntum-Jahrb. 1997, 275–277; C. KANDLER-ZÖCHMANN, Die Terra Sigillata der ‚Steilhang-Grabung' 1971–1972 in Petronell. Carnuntum-Jahrb. 2001, 52–54.

[47] GASSNER/JILEK 1999, 57 Abb. 6; P. ESCHBAUMER/V. GASSNER/S. JILEK/G. KREMER/M. KANDLER/M. PFISTERER/S. RADBAUER/H. WINTER, Der Kultbezirk des Iuppiter Optimus Maximus Heliopolitanus in den östlichen Canabae von Carnuntum. Carnuntum-Jahrb. 2003, 130.

[48] C. ERTEL/V. GASSNER/S. JILEK/H. STIGLITZ, Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum I: Der archäologische Befund (Wien 1999) 124–130; GASSNER/JILEK 1999, 63–65 Abb. 12; CH. GUGL, Gräber aus dem Lagerinneren und aus der Nekropole vor dem Osttor. In: GUGL/KASTLER 2007, 494 f. Abb. 184 Anhang C.

[49] M. GRÜNEWALD, Fundber. Österreich 18,1979, 437 f.; M. GRÜNEWALD, Ein römisches Kindergrab aus Bad Deutsch-Altenburg, NÖ. Fundber. Österreich 21, 1982, 25–29.

[50] M. GROLLER, Die Grabungen in Carnuntum (Wien 1907) 8–10 Abb. 3–4; 17–21 Abb. 7–9; 48–54 Abb. 28–30; 79 Abb. 35,2–3; K. KNIBBE/M. ZAVADIL, Rettungsgrabung auf der Trasse der Bundesstraße 9 im Abschnitt Bad Deutsch-Altenburg. Carnuntum-Jahrb. 1986, 139 Abb. 4–5; 148 Taf. 4; A. KONECNY, Fundber. Österreich 44, 2005, 527 f.

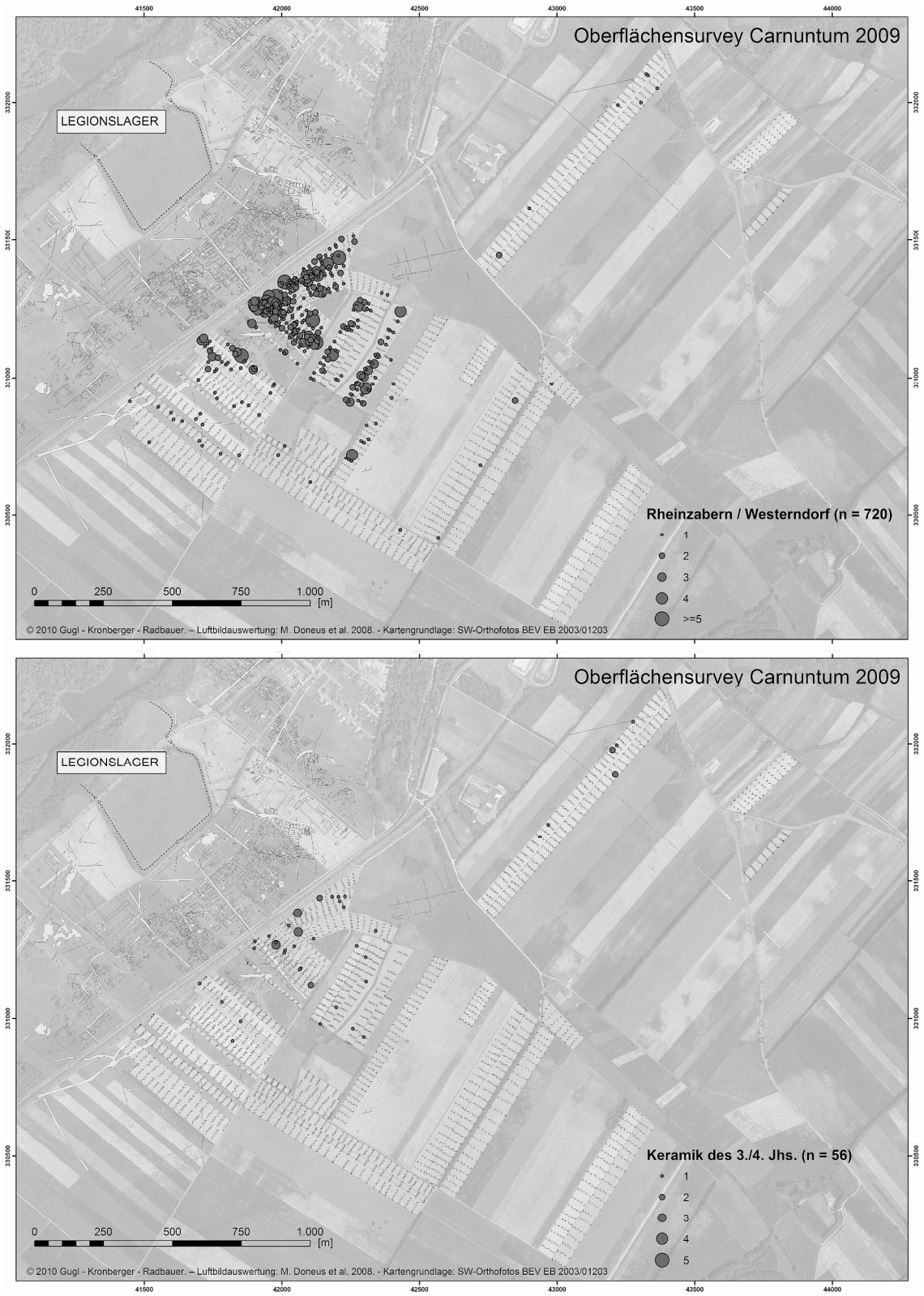


Abb. 8 *Carnuntum*. Oberflächensurvey in den Carnuntiner *canabae*. Oben: Fundverteilung von Rheinzaberner und Westerndorfer Terra Sigillata. Unten: Gebrauchskeramik des 3. und 4. Jhs. an der Siedlungsperipherie.

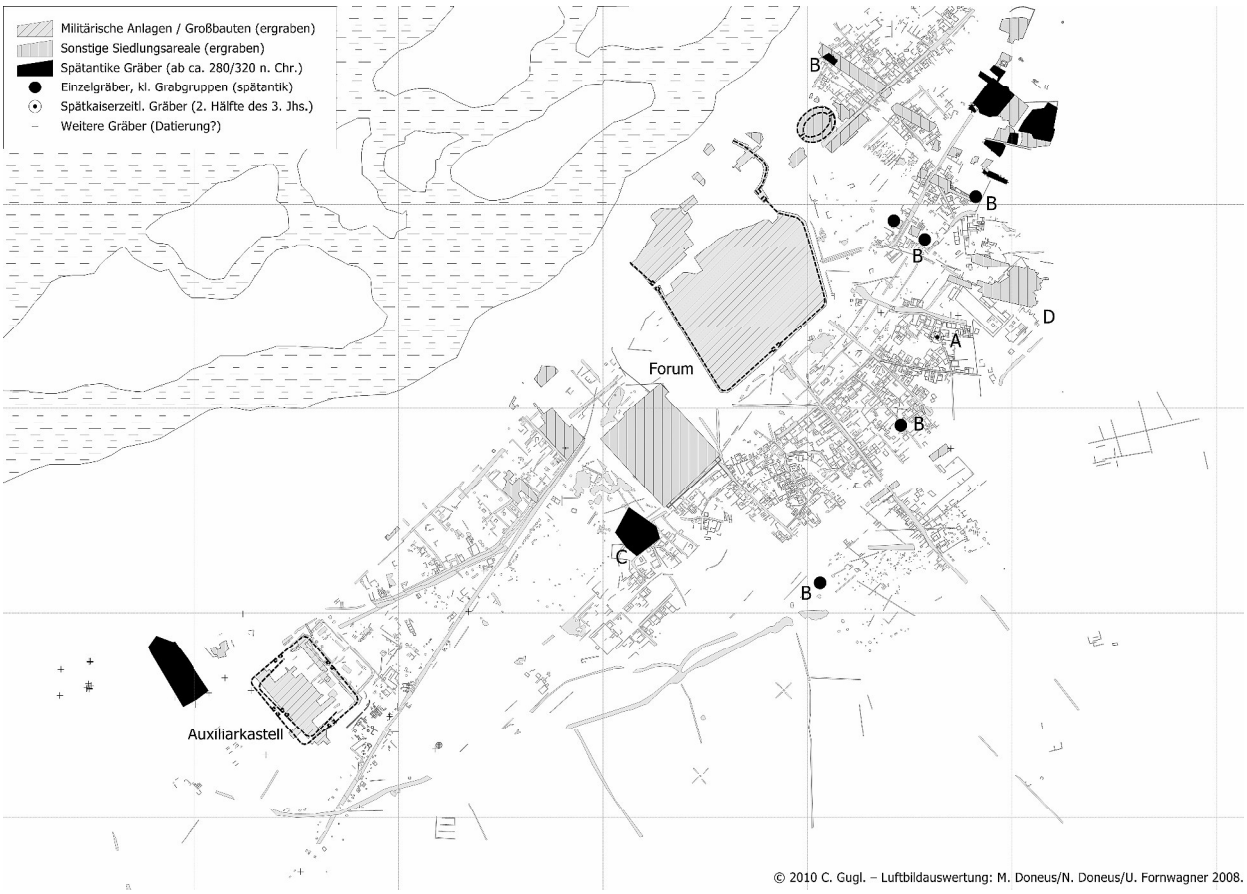


Abb. 9. Spätantike Siedlungs- und Bestattungstätigkeit im Bereich der *canabae*.

mit 65 Sarkophagen und Steinkistengräbern sowie 31 Ziegelplattengräbern befand sich unmittelbar südwestlich des Forums, wo sich zuvor ein Wohngebiet befunden hatte (*Abb. 9*, C)[51]. Im Gegensatz dazu blieben einzelne Areale an der Siedlungsperipherie, wie der palastartige Bau am Ostrand der *canabae* (*Abb. 9*, D), auch in der Spätantike weiterhin bewohnt bzw. frei von jeder Bestattungstätigkeit. Im 4. Jh. werden die *canabae* demnach ein sehr heterogenes Bild geboten haben, das durch ein Nebeneinander von nach wie vor genutzten Siedlungsbereichen, integrierten Gräberfeldarealen und dazwischen liegenden Wüstungsflächen gekennzeichnet war.

Das Ende der antiken Siedlungstätigkeit im Lager

Mehrere Fundensembles, insbesondere zwei Zisternenverfüllungen, datieren den Beginn der letzten antiken Nutzungsphase des Legionslagers (Periode 6) in die Zeit um 400 oder spätestens in das frühe 5. Jh.[52]. In der östlichen *praetentura* konnten Reste von mindestens vier mehrräumigen Wohngebäuden dieser Zeitstellung ausgemacht werden, wie sie für spätantike Siedlungen des mittleren Donau- und Ostalpenraums charakteristisch sind. Das neu errichtete Mauerwerk war in Trockenmauertechnik ausgeführt. Dennoch zeigen diese Gebäude eine durchaus beachtliche

[51] A. Hauser, Ausgrabungen in Carnuntum 1885. Arch.-Epigraph. Mitt. Österr.-Ungarn 10, 1886, 36f. Taf. V; A. Hauser, Ausgrabungen in Carnuntum. Arch.-Epigraph. Mitt. Österr.-Ungarn 11, 1887, 5f. Taf. III.

[52] H. Sedlmayer, Fundbestände der Periode 5 in der Ost-*praetentura* des Legionslagers von Carnuntum. In: Gugl/Kastler 2007, 237–241.

Ausstattungsqualität, denn mindestens einer, manchmal sogar zwei Räume waren mit T-förmigen Schlauchheizungen und Wandtubulaturen versehen. Der Kern dreier dieser späten Bauten lag über den mittel- und spätkaiserzeitlichen Kasernen, doch berücksichtigten die Häuser nur mehr vereinzelt die ältere Bausubstanz, während gleichzeitig die Hofbereiche der ehemaligen Kasernen nun in die Bebauung miteinbezogen wurden. Einzelne Gebäude nutzten zudem den Bestand der Lagerumwehrung, wie z. B. Gebäude IV, das man direkt an einen Zwischenturm anbaute.

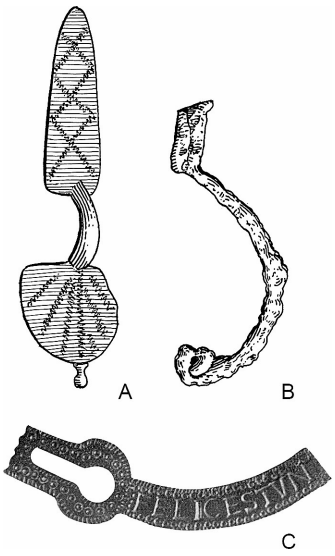


Abb. 10. *Carnuntum*. Legionslager. A–B: Fibelfunde aus einem spätantiken Gebäude in der westlichen *praetentura*. C: Spätantiker *torques*.

Mit dieser Überbauung von Platzanlagen, Höfen und Straßen kam es zu einer völligen Abkehr vom bisherigen Lagerschema. Damit gingen eine Beeinträchtigung oder sogar ein vollständiger Ausfall der Abwasserentsorgung und wohl auch ein unkontrolliertes Deponieren von Abfällen einher. Diese Vorgänge, für die man in der Forschung den Begriff der ‚Ruralisierung' spätantiker Siedlungen verwendet hat[53], waren nicht auf die östliche *praetentura* beschränkt, sondern lassen sich auch für andere Lagerbereiche wahrscheinlich machen. Eine in einem spätantiken Gebäude in der westlichen *praetentura* gefundene ‚ostgermanisch-donauländische' Bronzeblechfibel mit halbrunder Kopfplatte und Tremolierstichverzierung sowie eine Eisenfibel mit festem Nadelhalter und bogenförmigem Bügel sind Indizien dafür, dass in den ersten Jahrzehnten des 5. Jhs. auch germanische Bevölkerungsgruppen, darunter auch Frauen, im Lager siedelten (*Abb. 10,* A–B)[54]. Spätestens für Periode 6 ist also von einem Nebeneinander romanischer und germanischer Zivilbevölkerung im Lagerinneren auszugehen. Eine immer noch teilweise militärische Nutzung des Lagers lässt sich durch einen Gegenbeschlag eines mehrteiligen, kerbschnittverzierten Militärgürtels belegen, der im Bereich des *valetudinarium* oder dessen Umgebung zutage trat[55]. Weitere in *Carnuntum* gefundene Bestandteile spätantiker Gürtelgarnituren aus der Zeit um 400 bzw. der

[53] V. BIERBRAUER, Die Kontinuität des städtischen Lebens in Oberitalien aus archäologischer Sicht (5.–7./8. Jahrhundert). In: W. ECK/H. GALSTERER (Hrsg.), Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches (Mainz 1991) 284–286. Für weitere Beispiele siehe J.-U. KRAUSE/C. WITSCHEL (Hrsg.), Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel? Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003 (Stuttgart 2006) 25; 80.

[54] CH. GUGL, Periode 6: Baubefunde der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. In: GUGL/KASTLER 2007, 113–123; ders., Das Legionslager Carnuntum im 5. Jahrhundert – nachvalentinianische Befunde. In: Ebd. 482–490.

[55] M. v. GROLLER, Das Legionslager Carnuntum (Wien 1906) 79 Abb. 40; STADLER 1987, 330f. Nr. 1.j Abb. VII,1.j.

ersten Hälfte des 5. Jhs. mit unbekannter Fundstelle wird man ebenfalls mit dieser letzten militärischen Besatzung des Lagers verbinden können[56].

Obwohl das Einsetzen der Bestattungstätigkeit im Legionslager zeitlich nicht näher bestimmt werden kann, muss man davon ausgehen, dass dies spätestens mit der letzten antiken Nutzungsphase des Lagers erfolgte. Es bestehen jedoch große Schwierigkeiten, innerhalb des Lagers wie auch in den *canabae* zwischen gleichzeitig existierenden Wohn- und Bestattungsbereichen zu differenzieren. Man kann mehrere Phänomene ausmachen, die sich nicht immer klar voneinander trennen lassen[57]:

(1) Über das gesamte Legionslager verteilt finden sich zahlreiche, in der Regel in Ziegelkisten bestattete und nicht näher datierbare Skelette von Neonaten und Kleinkindern, die jedoch niemals in Grabgruppen von Erwachsenen integriert sind, wie dies bei den Kindergräbern in den *canabae* durchaus der Fall ist.
(2) Aufgrund der in der westlichen *praetentura* im ehemaligen Tribunenhaus T freigelegten Einzelbestattung eines etwa 10-jährigen Kindes[58] ist festzuhalten, dass in der Spätantike im Legionslager nicht nur Kleinkinder- und Neonatengräber angelegt wurden. Aufgrund der Grabzurichtung und vor allem der Beifunde, darunter eine Münze, kann man dieses Grab mit Sicherheit frühestens in das ausgehende 4., wahrscheinlich aber erst in das 5. Jh. datieren. Bei einer zweiten, beigabenführenden Kinderbestattung in einer Steinkiste, die drei Glasperlen, zwei Bronzeplättchen sowie ein „verschliffenes Kleinerz" enthielt und im Südwesten von Gebäude D zum Vorschein kam[59], ist das Alter des Individuums nicht bekannt.
(3) Zumindest im 9. bzw. 10. Jh. wurde innerhalb des zu diesem Zeitpunkt schon lange aufgelassenen Lagers wieder gesiedelt (siehe unten). Eine Reihe von beigabenlosen Körpergräbern dürfte während dieser frühmittelalterlichen Siedlungsphase in den antiken Ruinen angelegt worden sein, beispielsweise in der östlichen *praetentura*, wo es durch ^{14}C-Daten gesichert ist. Demgegenüber lässt sich ein von NOWOTNY nur knapp beschriebenes Skelett eines ca. 50-jährigen Mannes, der mit Blickrichtung nach Osten in Gebäude T bestattet worden war und an Beifunden einen Schnallendorn, eine rechteckige Bronzeplatte, einen herzförmigen Bronzeanhänger sowie Tierknochen mit sich führte[60], nicht verlässlich datieren. Dasselbe gilt auch für zahlreiche andere im Lagerareal gefundene Skelettgräber.

Bei den isoliert gelegenen, in Ziegel- und Steinkisten aufgefundenen Bestattungen von Neonaten und Kleinkindern im Lagerinneren dürfte es sich mehrheitlich um ein spätantikes Phänomen handeln, obwohl in Einzelfällen eine Datierung in das Frühmittelalter nicht ausgeschlossen werden kann. Das oben angeführte Grab eines 10-jährigen Kindes in der westlichen *praetentura* erinnert an sogenannte ‚innerstädtische Bestattungen', die in zahlreichen spätantiken Siedlungen vereinzelt oder in kleinen Grabgruppen auftreten[61]. Die großflächigen Grabungen des

[56] Zusammengestellt bei: J. TEJRAL, Die spätantiken militärischen Eliten beiderseits der norisch-pannonischen Grenze aus der Sicht der Grabfunde. In: T. FISCHER/G. PRECHT/J. TEJRAL (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet", Xanten 1997 (Köln, Brno 1999) 230f. Abb. 9,2.7–8; 10 Fundliste 2. Ergänzend dazu sei auf eine tierkopfverzierte Schnalle hingewiesen: J. WERNER, Spätrömische Gürtelgarnituren in Keilschnitt-Technik aus Niederösterreich. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 26, 1930, 58 Abb. 40.
[57] CH. GUGL, Gräber aus dem Lagerinneren und aus der Nekropole vor dem Osttor. In: GUGL/KASTLER 2007, 490–498 Anhang C (UID 84; 88; 169).
[58] NOWOTNY 1914a, 197–202 Abb. 34.
[59] M. GROLLER, Die Grabungen in Carnuntum (Wien 1909) 41; 63 Abb. 22,1–4 Taf. II.
[60] NOWOTNY 1914a, 194f. Taf. III.
[61] Vgl. R. MENEGHINI/R. SANTANGELI VALENZANI, Intra-mural burials at Rome between the fifth and the seventh centuries AD. In: J. PEARCE/M. MILLETT/M. STRUCK (Hrsg.), Burial, Society and Context in the Roman World (Oxford 2000) 263–269; A. HAUG, Die Stadt als Lebensraum. Eine kulturhistorische Analyse zum spätantiken Stadtleben in Norditalien (Rahden/Westf. 2003) 272–279.

späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts haben jedoch gezeigt, dass das Legionslager in der zweiten Hälfte des 4. und in der ersten Hälfte des 5. Jhs. nicht in größerem Umfang zur Bestattung von erwachsenen Individuen genutzt wurde.

Das Erscheinungsbild des Carnuntiner Legionslagers im frühen 5. Jh. dürfte insgesamt dem einer befestigten Grenzstadt mit reduzierter militärischer Besatzung entsprochen haben. Um diese Transformationsprozesse archäologisch besser veranschaulichen zu können, bräuchte man nicht nur verlässliche Informationen zur spätantiken Nutzung der Kohortenkasernen, sondern auch neue Ergebnisse zum Aussehen und zur Funktion von zentralen Lagergebäuden, etwa von *principia* oder *praetorium*. Bislang ist nämlich nicht bekannt, in welcher Form die zentralen Lagergebäude in *Carnuntum* während der Spätantike genutzt wurden. Eine Vorstellung davon können die neueren Ausgrabungen im Legionslager *Lauriacum* (Enns, *Noricum ripense*) vermitteln, wo man sowohl in der Ruine der *principia* als auch innerhalb der *groma*, d. h. des monumentalen Torbaues vor den *principia*, Reste von hüttenartigen Einbauten nachweisen konnte. In der Spätzeit wurde hier die Straßenfläche ebenfalls mehrfach durch die Überbauung mit verschiedenen Hütten blockiert. Entlang der Westmauer der *principia* fand sich eine Reihe von kleinen Öfen, die von einem breiten Flugdach geschützt waren und zum Einschmelzen von Buntmetall dienten[62]. In *Carnuntum* kann man eine solche Nachnutzung von Großbauten am besten anhand von Befunden auf dem Forum der ehemaligen *canabae* fassen[63], die ähnliche Vorgänge zu dokumentieren scheinen; allerdings ist die spätantike Datierung dieser Strukturen nicht mehr überprüfbar. Die in der Südostecke des Forums freigelegten Öfen und Gießgruben, in deren Umfeld sich zahlreiche Hinweise auf Schmelzprozesse fanden, wie Eisen- und Kupferschlacken, angeschmolzene Metallstücke, Bruchstücke von Schmelztiegeln, Kohle und rot gebrannter Lehm, überlagerten bereits die Forumsmauern (*Abb. 11*). Der Gebäudekomplex war also zum Zeitpunkt des Betriebs dieser handwerklichen Anlagen nicht nur ruinös, sondern zumindest teilweise schon vollständig abgetragen.

Das Ende des Carnuntiner Legionslagers liegt weitgehend im Dunkeln. Die Verfüllung des breiten Sohlgrabens dürfte nach Aussage der Keramik im Laufe des 5. Jhs. abgeschlossen worden sein[64]. Zieht man das gesamte Fundspektrum heran, kann man zwar ein Ausdünnen und Abbrechen der Münzreihe in den Jahrzehnten um 400 n. Chr. konstatieren, aber das Versiegen der Münzzufuhr ist kein für *Carnuntum* spezifisches, sondern ein überregionales Phänomen spätantiker Geldwirtschaft im mittleren Donauraum und muss nicht zwangsläufig etwas mit einem Siedlungsabbruch zu tun haben[65]. Ebenfalls nur unter Vorbehalten und in der Zusammenschau mit anderen Fundgattungen siedlungschronologisch auswertbar ist das Ausbleiben von Feinkeramikimporten aus dem mediterranen Raum gegen Mitte des 5. Jhs. Die jüngsten Exemplare von *African Red Slip Ware* (ARS) aus den Grabungen im Nordosten des Legionslagers sowie aus einem Suchschnitt unmittelbar vor der *porta principalis dextra* können in die erste Hälfte des 5. Jhs. datiert werden. ARS des späteren 5. und 6. Jhs., wie sie beispielsweise im südlichen Noricum (*Noricum mediterraneum*) noch vorliegt, ist im Carnuntiner Spektrum nicht mehr vertreten[66]. Ein

[62] H. UBL, Fundber. Österreich 36, 1997, 37–39; ders., Fundber. Österreich 37, 1998, 44 Abb. 53; B. KEMINGER, Fundber. Österreich 42, 2003, 38 f. Abb. 40; vgl. zu *Lauriacum* ferner die Beiträge von R. IGL und H. UBL, in diesem Band S. 461 ff. und S. 425 ff. Zum Umbau der Lagerthermen des Legionslagers *Aquincum* in einen spätantiken Palast vgl. M. NÉMETH, Zur Funktion der *thermae maiores* von Aquincum im 4. Jahrhundert. Budapest Régiségei 39, 2005, 137–150 sowie P. ZSIDI, in diesem Band S. 549 ff.

[63] M. v. GROLLER, Grabungen in der Zivilstadt (Wien 1905) 143–151 Abb. 94–99.

[64] H. SEDLMAYER, Fundbestände der Periode 5 in der Ost-*praetentura* des Legionslagers von Carnuntum. In: GUGL/KASTLER 2007, 231–234.

[65] K. VONDROVEC, Gesamtdarstellung und Auswertung der antiken Fundmünzen im Museum Carnuntinum. In: ALRAM/SCHMIDT-DICK 2006, 179 f. 199–201; 208; 339; CH. GUGL, Die Münzen der Grabungen 1968–1977 – chronologische und siedlungsarchäologische Aspekte. In: GUGL/KASTLER 2007, 344–355.

[66] S. LADSTÄTTER, Afrikanische Importe im Legionslager von Carnuntum und seinem näheren Umfeld. In: GUGL/KASTLER 2007, 254 f.

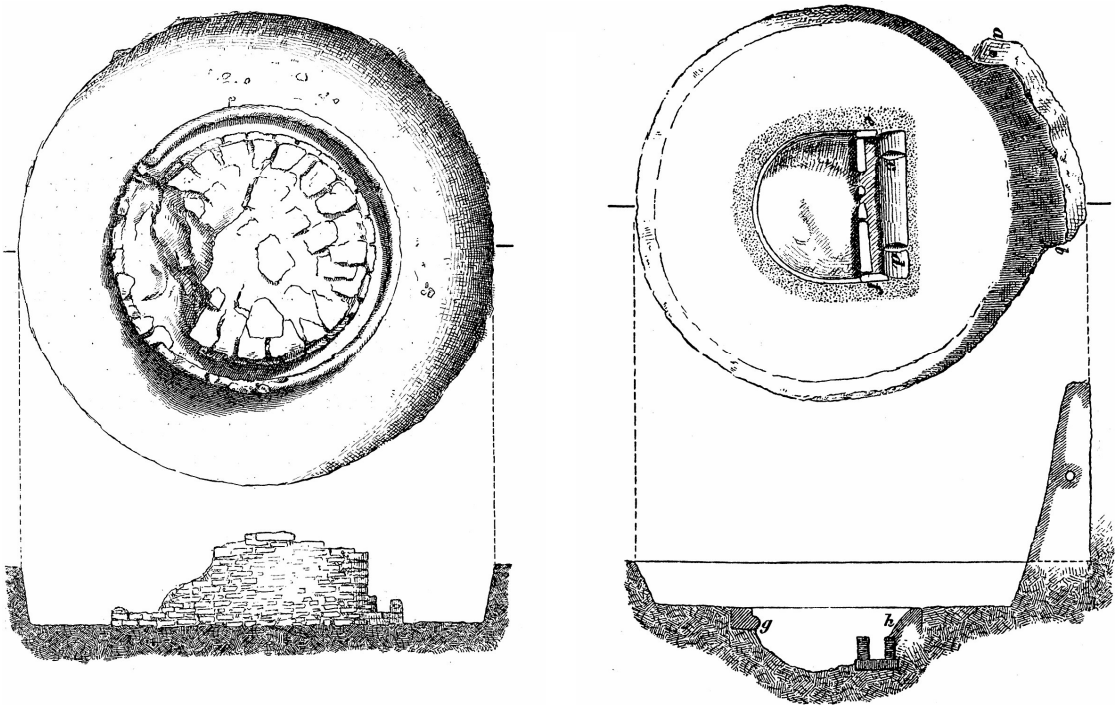


Abb. 11. Handwerkliche Anlagen (Öfen) im Bereich des Forums der *canabae*.

damit übereinstimmendes Bild liefert die Analyse der spätantiken Gebrauchskeramik[67]. Spätestens gegen Mitte des 5. Jhs. verlieren sich also jegliche Nachweise für eine Siedlungstätigkeit im Carnuntiner Legionslager.

Das Umland von *Carnuntum* in der Spätantike

Die Entwicklung des Legionslagers im 4. und frühen 5. Jh. scheint sich im Umland des spätantiken *Carnuntum* widerzuspiegeln, obwohl der Forschungs- und Publikationsstand zur ländlichen Besiedlung in Nordwestpannonien allgemein große Lücken aufweist und eine abschließende Beurteilung derzeit noch nicht zulässt. Wichtige Aufschlüsse zur römischen Villenbesiedlung gelangen durch die Ausgrabungen in Höflein-Aubühel, 10 km südwestlich von *Carnuntum* gelegen, wo das Hauptgebäude eines römischen Kleingehöfts freigelegt wurde. Das Fundspektrum von Höflein ist mit dem des Legionslagers vergleichbar, sodass R. Kastler von einer Auflassung der Villa im ersten Viertel des 5. Jhs. ausging, ohne dass im Befund ein gewaltsames Ende, etwa in Form einer flächigen Brandzerstörung, nachgewiesen werden kann[68]. Für das ländliche Anwesen in Halbturn, 28 km südöstlich von *Carnuntum*, ergab eine vorläufige Gräberfeldanalyse, dass die jüngsten Körpergräber

[67] Ältere Literatur zur Enddatierung des Carnuntiner Legionslagers: Grünewald 1979, 9f. 81; dies., Zum spätrömischen Fundstoff im Legionslager Carnuntum. In: H. Wolfram/F. Daim (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, Stift Zwettl 1978 (Wien 1980) 31; Kandler 1980, 92; Grünewald 1986, 7 (Periode 6: „wohl nicht mehr zweite Hälfte 5. Jh."). Das Spektrum der Gebrauchskeramik aus der von ca. 370/380 bis 450 datierenden Periode 6 im norischen Kastell Mautern hat Affinitäten mit dem der Spätphase in Carnuntum. Vgl. hierzu H. Sedlmayer, Römische Gebrauchskeramik. In: S. Groh/H. Sedlmayer, Forschungen im Kastell Mautern-Favianis. Die Grabungen der Jahre 1996 und 1997 (Wien 2002) 319. Über einen Vergleich mit regionalen Keramikspektren, darunter auch dem des Legionslagers, datiert R. Kastler das Ende des Gehöfts von Höflein-Aubüheln in das erste Viertel des 5. Jhs.: Kastler 1999, 205.

[68] Kastler 1999, 203–206.

der Zeit um die Mitte oder sogar der zweiten Hälfte des 5. Jhs. angehören. Eine Reihe von Gräbern mit eigentümlicher Orientierung und Separierung sowie unterschiedliche Bestattungssitten und ortsfremdes Trachtzubehör sprechen für eine Ansiedlung von germanischen Bevölkerungsgruppen an diesem Ort ab etwa der zweiten Hälfte des 4. Jhs.[69].

Eine Sonderstellung nimmt die ca. 11,5 km südwestlich des Legionslagers gelegene Palastvilla von Bruckneudorf ein, die im dritten Viertel des 4. Jhs. (mit Sicherheit nach 355) monumental ausgebaut wurde, indem das Gebäude mit einem umfangreichen Mosaikschmuck sowie mit Schlauchheizungen bzw. Teilflächen-Hypokausten ausgestattet und vor allem durch einen repräsentativen Raum mit Apsis, vermutlich einen Audienzsaal, erweitert wurde. Der palastartige Charakter des Bauwerks und seine Datierung in das spätere 4. Jh. führten zu der Frage, ob nicht der in den Schriftquellen (Ammian 30, 5, 11; 10, 4) für den Herbst 375 als *villa Murocincta* überlieferte Aufenthaltsort eines Teils der kaiserlichen Familie im Umkreis von *Carnuntum* mit Bruckneudorf zu identifizieren ist. Dies lässt sich aber genauso wenig beweisen wie die These, dass die Bruckneudorfer Villa für einen kurzen Zeitraum als offizielle Residenz, also etwa als Statthalterpalast, genutzt wurde. In der folgenden Bauperiode scheint das Villengebäude in seinen Ausmaßen deutlich reduziert worden zu sein, ohne dass sich der Verfall und die Aufgabe der Villa beim derzeitigen Publikationsstand näher beschreiben ließen[70].

Von einer systematischen Erforschung des Carnuntiner Umlandes sind wir noch weit entfernt[71]. Dennoch verdeutlichen die ländlichen Siedlungen und Villen in Höflein, Halbturn und Bruckneudorf schlaglichtartig einen letzten wirtschaftlichen Aufschwung im Hinterland der Donaumetropole im fortgeschrittenen 4. Jh. Diese Entwicklungen dürften sich auch in den Umbauten der Periode 5 des Legionslagers widerspiegeln und finden zudem in der valentinianischen Bauinschrift[72] der Jahre 367–75 einen epigraphischen Niederschlag. Schon einige Jahrzehnte zuvor war knapp 900 m südlich der Carnuntiner Zivilstadt, also in suburbaner Lage und offenbar auf freiem Feld, das sogenannte Heidentor errichtet worden (*Abb. 1*). Die Deutung dieses Quadrifrons war lange Zeit umstritten. Eine Interpretation als politisches Denkmal in Verbindung mit der in *Carnuntum* im Jahre 308 abgehaltenen ‚Kaiserkonferenz' wird nach den jüngsten Untersuchungen ausgeschlossen; stattdessen wird eine Errichtung des Monuments unter Constantius II. favorisiert[73].

---

[69] A. STUPPNER, Gräberfeld I – ein Vorbericht. In: F. DAIM/N. DONEUS (Hrsg.), Halbturn I. Das kaiserzeitliche Gräberfeld und die Villa von Halbturn, Burgenland: Naturräumliche Voraussetzungen, Prospektion und Vorbericht (Innsbruck 2004) 36–40; 46.

[70] Zur Periodisierung und Datierung der Gutsanlage vgl. G. LANGMANN, Bericht über die Grabungskampagnen 1975–1978 in Bruckneudorf, Bezirk Neusiedl am See, Burgenland. Burgenländ. Heimatbl. 41, 1979, 71; 113 f.; H. ZABEHLICKY, Zum Abschluss der Grabungen im Hauptgebäude der Villa von Bruckneudorf. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 73, 2004, 316–324 Abb. 9–10.

[71] Vgl. D. GABLER, Die ländliche Besiedlung Oberpannoniens. In: A. BENDER/H. WOLFF (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches. Vorträge eines internationalen Kolloquiums, Passau 1991 (Espelkamp 1994) 388–391; H. ZABEHLICKY, Zum Hinterland und Stadtterritorium. In: KANDLER 2004, 24–26; ders., Das Hinterland von Carnuntum. Villen und Dörfer. In: F. HUMER (Hrsg.), Legionsadler und Druidenstab. Vom Legionslager zur Donaumetropole. Ausstellung Archäologisches Museum Carnuntinum (St. Pölten 2006) 354–361; R. PLOYER, Die ländliche Besiedlung zwischen Leitha und Leithagebirge in römischer Zeit. In: M. POLLAK (Hrsg.), Stellmacherei und Landwirtschaft: zwei römische Materialhorte aus Mannersdorf am Leithagebirge, Niederösterreich (Wien 2006) 52 f.; R. PLOYER, Siedlungsarchäologische Aspekte im Hinterland von Carnuntum. Die ländliche Besiedlung zwischen Leitha und Neusiedler See in römischer Zeit. Carnuntum-Jahrb. 2007, 55–119. Zusammenfassend zu neueren landschaftsarchäologischen Forschungen in Nordwest-Pannonien: C. GUGL/M. DONEUS/N. DONEUS, Roman field boundaries in west Pannonia – diversity of a system. In: R. COMPATANGELO-SOUSSIGNAN (Hrsg.), Marqueurs des paysages et systèmes socio-économiques: de la construction des paysages pré-industriels à leur perception par les sociétés contemporaines. Actes du Colloque COST du Mans 2006 (Rennes 2008) 113–126.

[72] Siehe oben Anm. 32.

[73] C. GĂZDAC, Coin Finds – the coins of the archaeological excavations at Heidentor (1998–1999). Carnuntum-Jahrb. 2000, 221–224; W. JOBST, Das Heidentor von Carnuntum. Ein spätantikes Triumphalmonument am Donaulimes (Wien 2001) 241–246; JOBST 2003, 180–185. Die ältere Literatur mit den konträren Deutungsversuchen ist kompakt zusammengefasst bei KANDLER 2004, 46 f.

PAGANE KULTE UND FRÜHES CHRISTENTUM IM SPÄTANTIKEN *CARNUNTUM*

Seit den 1970er-Jahren werden in *Carnuntum* Heiligtümer und Denkmäler der römischen Kaiserzeit intensiv erforscht. Die großflächigen Ausgrabungen im Heiligtum für Iuppiter Optimus Maximus auf dem Pfaffenberg (*Abb. 2, Nr. 3*) und im Kultbezirk für die Heliopolitanische Trias sowie im Liber- und Libera-Tempel auf den Mühläckern (*Abb. 2, Nr. 2*) lieferten wichtige neue Einblicke in die Sakraltopographie und in die Entwicklung paganer Kultanlagen in der oberpannonischen Provinzhauptstadt. Auf eine detaillierte Darstellung des religiösen Lebens im spätantiken *Carnuntum* kann hier verzichtet werden, denn das Fortbestehen paganer Kulte war unter anderem ein Aspekt bei einem 2009 abgeschlossenen Forschungsprojekt zu den Götter- und Weihedenkmälern aus *Carnuntum*[74].

Am besten erforscht ist der Pfaffenberg im Osten von *Carnuntum* (*Abb. 1* und *2, Nr. 3*). Hier kann man aufgrund des Fundspektrums von einem Siedlungsabbruch im Laufe des 4. Jhs. ausgehen. Zwar ist die Kontinuität des Kaiserkultes an dieser Stelle bis in die Zeit der Tetrarchie gesichert, in den Jahrzehnten nach der letzten datierbaren Weiheinschrift des Jahres 313[75] verlieren sich jedoch sämtliche archäologisch feststellbaren Spuren von Kulthandlungen auf dem Pfaffenberg. Die Münzreihe läuft hier zwar bis in die Zeit von Kaiser Valentinian I., doch solange keine Auswertung des gesamten Fundmaterials vorliegt, wird man eine Aufrechterhaltung des Kultbetriebs bis in das späte 4. Jh. nur mit Vorbehalten akzeptieren bzw. eine profane Nutzung des Platzes in der Spätzeit nicht völlig ausschließen können[76].

Im Gegensatz zu den Heiligtümern und Steindenkmälern der römischen Kaiserzeit ist der Forschungsstand zum Frühchristentum in *Carnuntum* ausgesprochen bescheiden. Sowohl die von H. VETTERS im aufgelassenen *valetudinarium* des Legionslagers rekonstruierte frühchristliche Kirche[77] als auch ein im Südeingang des Amphitheaters II von R. EGGER postuliertes Baptisterium[78] werden heute kritisch bis ablehnend beurteilt[79]. In den Schriftquellen ist darüber hinaus kein Bischofssitz für *Carnuntum* überliefert[80]. In den beiden nördlichen pannonischen Provinzen sind allerdings in *Savaria* (*Pannonia prima*), dem Sitz der Zivilverwaltung in der Spätantike, ferner in *Aquincum* (Provinz *Valeria*) sowie in *Sopianae* und unter Vorbehalten in *Iovia* (Alsóhetény) Bischofssitze bezeugt[81]. Aus der Verbreitung der frühchristlichen Inschriften in Pannonien – bisher sind 84 Grabinschriften von 14 Fundorten bekannt – glaubte man auf einen geringeren Christianisierungsgrad der Bevölkerung des Donaulimes gegenüber der des Drau-Save-Gebiets schließen zu können[82].

---

[74] Dies erfolgte im Rahmen des FWF-Projekts P17542-G02 durch G. KREMER.

[75] PISO 2003, 15; 47f. Nr. 45.

[76] PISO 2003, 15f.; G. KREMER, Die rundplastischen Skulpturen. Das Heiligtum des Jupiter Optimus Maximus auf dem Pfaffenberg/Carnuntum (Wien 2004) 38–42; W. JOBST, Der römische Tempelbezirk auf dem Pfaffenberg. Ausgrabungen – Funde – Forschungen (Klagenfurt 2006) 97f.

[77] VETTERS 1963, 162f. Abb. 209.

[78] R. EGGER, Das zweite Amphitheater von Carnuntum (Wien 1926) 105–112.

[79] W. JOBST, Provinzhauptstadt Carnuntum. Österreichs größte archäologische Landschaft (Wien 1983) 151; PILLINGER 1993, 11f. Abb. 41–42; PILLINGER 1997, 129f.

[80] PILLINGER 1997, 129f.

[81] E. TÓTH, Das Christentum in Pannonien bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: E. BOSHOF/H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis in das 11. Jahrhundert. (Köln/Weimar/Wien 1994) 244ff. Abb. 1; D. GÁSPÁR, Christianity in Roman Pannonia. An evaluation of Early Christian finds and sites from Hungary (Oxford 2002) 148f.

[82] A. HORVÁTH, Untersuchungen im Kreis von altchristlichen Grabinschriften in Pannonien. In: R. MÜLLER (Hrsg.), Christentum in Pannonien im ersten Jahrtausend. Zalai Muzeum 11, 2002, 37f.

Somit bleibt als archäologische Evidenz für frühes Christentum in *Carnuntum* in erster Linie eine Reihe von Kleinfunden mit begrenzter Aussagekraft. Ein silberner Halsreif mit blattförmigem Christogrammanhänger, der aus einem Sarkophag mit einer Kinderbestattung stammen soll, wurde von T. FISCHER und S. JILEK als *torques* der spätantiken Militärtracht interpretiert, der von Angehörigen der *scholae palatinae*, der kaiserlichen Garde, getragen wurde[83]. Auf spätantiken Darstellungen findet man mehrfach Soldaten oder Personen des kaiserlichen Hofstaats, die entweder einen *torques* mit einem scheibenförmigen Mittelstück oder einen vergleichbaren Halsring mit blattförmigem oder scheibenförmigem Anhänger tragen[84]. Halsringe gehörten nicht nur spätestens seit dem frühen 4. Jh. zu den gängigen Auszeichnungen des römischen Heeres, sie waren auch ein wichtiges Rangabzeichen[85]. In diesen Kontext gehört beispielsweise ein goldener Halsring aus *Carnuntum* aus der Zeit um 300 mit der Inschrift *Felices Tun[gri]* (*Abb. 10,* C), der als Insignie eines Standartenträgers interpretiert wurde[86]. Der silberne Halsreif mit blattförmigem Christogrammanhänger aus *Carnuntum* weist allerdings auf einen anderen, nicht näher fassbaren, doch zumindest in *Carnuntum* christianisierten Personenkreis hin, da vergleichbarer Schmuck in Pannonien bisher vor allem in Kinder- und Frauengräbern gefunden wurde[87].

Bei anderen in *Carnuntum* entdeckten Kleinfunden mit christlichen Motiven (wie Lampen, Silberlöffeln und Goldgläsern)[88] sollte man nicht unbedingt Schlussfolgerungen auf die Glaubensvorstellungen der ehemaligen Besitzer ziehen, solange kein aussagekräftiger Fundkontext bekannt ist. Ohne Grabungen wird man ferner keine Klarheit über einen auf Luftbildern erkennbaren, NW-SO orientierten Saalbau (*Abb. 12*) gewinnen können, der als frühchristliche Kirche angesprochen wurde[89]. Das 180 m südlich des Amphitheaters II gelegene Gebäude weist zwei seitliche Apsiden auf. Der Ostabschluss ist auf den Luftbildern nicht deutlich zu erkennen. Die geringe Anzahl von frühchristlichen Denkmälern in *Carnuntum* – gerade im Vergleich zu spätantiken Siedlungen südlich des Alpenhauptkammes – ist sicher auch mit der spezifischen geopolitischen Lage des Ortes zu erklären, die eine intensivere Christianisierung erschwerte.

---

[83] T. FISCHER, Spätantiker Halsring aus Carnuntum. Münchner Jahrb. Bildende Kunst 3. F. 42, 1991, 176 Abb. 6; S. JILEK, A late antique torque from Carnuntum. In: Polybius to Vegetius. Festschrift B. Dobson (Huddersfield 2002) 155–160; KANDLER 2004, 62 Abb. 45.

[84] M. MARTIN, 24 Scheiben aus Goldblech und 17 goldene Medaillons: eine ‚Gleichung' mit vielen Unbekannten. In: W. SEIPEL (Hrsg.), Barbarenschmuck und Römergold. Der Schatz von Szilágysomlyó. Ausstellungskatalog Wien/Budapest (Mailand/Wien 1999) 115–117 Abb. 4–5. Besonders gut vergleichbar sind die Darstellungen auf der Basis des Theodosiusobelisken in Konstantinopel sowie der sogenannten Hermengalerie von Welschbillig bei Trier (valentinianisch): S. REBENICH, Zum Theodosiusobelisken in Konstantinopel. Istanbuler Mitt. 41, 1991, 447–476 Taf. 51–52; H. WREDE, Die spätantike Hermengalerie von Welschbillig (Berlin 1972) 106 f. Taf. 38,1–2 (Hermen 28 und 30 jeweils mit Halsring und blattförmigem Anhänger; die Dargestellten werden aufgrund ihrer Physiognomie und vor allem der Haartracht als Afrikaner angesprochen; vgl. ebd. 72 f.). Zusammenfassend zu diesen und vergleichbaren Bilddarstellungen vgl. VON RUMMEL 2007, 213–231.

[85] VON RUMMEL 2007, 124–128.

[86] BENINGER 1930, 34 f. Taf. XV, 1–2; M. SPEIDEL, Late Roman military decorations. 1: Neck- and wristbands, Antiquité tardive 4, 1996, 239–241; VON RUMMEL 2007, 127 Abb. 3.

[87] Blattförmige Anhänger, mitunter auch in Kombination mit einem metallenen Halsring: Ságvár, Grab 219 (Kindergrab, Anhänger mit tordiertem Silberhalsreif): A. S. BURGER, The late Roman cemetery at Ságvár. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 18, 1966, 122; 145 Taf. XCIV,8; W. SCHMIDT, Spätantike Gräberfelder in den Nordprovinzen des römischen Reiches und das Aufkommen christlichen Bestattungsbrauchtums. Tricciana (Ságvár) in der Provinz Valeria. Saalburg-Jahrb. 50, 2000, 376; 395 Anm. 1002. – Budapest, Bécsi-Straße, Grab 32 (Kindergrab, blattförmiger Anhänger, glatter Bronzereif mit ineinander verschlauften Enden): G. PARRAGI, Neuere spätrömische Funde auf der Bécsi-Straße. Budapest Régiségei 21, 1964, 216 Abb. 13. – Somogyszil, Grab 21 (Frauengrab, Perlenkette, blattförmiger Anhänger): A. S. BURGER, Das spätrömische Gräberfeld von Somogyszil. (Budapest 1979) 24 f. Taf. 4,1 c. – Somogyszil, Grab 136 (Kindergrab, blattförmiger Bronzeanhänger): Ebd. 57 Taf. 23,1.

[88] PILLINGR 1993, 6 f.; PILLINGER 1997, 128 f.; KANDLER 2004, 61 f.

[89] E. VORBECK/L. BECKEL, Carnuntum. Rom an der Donau (Salzburg 1973) 108 f. Abb. 73; PILLINGER 1997, 129 f.; JOBST 2003, 180. Auf diesem Gelände durchgeführte geophysikalische Untersuchungen brachten keine neuen Ergebnisse (frdl. Mitteilung F. HUMER).



Abb. 12. *Carnuntum* – Petronell. Doppelapsidenbau südlich der Zivilstadt im Luftbild.

Carnuntum im Frühmittelalter

Ab dem 5. Jh. befand sich *Carnuntum* nahezu kontinuierlich in einer besonders exponierten, häufig umkämpften Randlage, die vor allem die wirtschaftliche Entwicklung der gesamten Region negativ beeinflusste[90]. Ein über mehrere Jahrhunderte andauerndes Aussetzen der Siedlungstätigkeit kann im Legionslager in der östlichen *praetentura* nachgewiesen werden, wo reichlich frühmittelalterliche Keramik des 9. bzw. 10. Jhs. sowie nachantike Gruben- und Grabenbefunde (Periode 7) zutage traten, die Analogien zu frühmittelalterlichen Siedlungen in Nordwestungarn und der Südwestslowakei aufweisen. Die antiken Ruinen dürften in dieser Zeit teilweise wieder genutzt worden sein. In dieser frühmittelalterlichen Siedlung wurde Bronzeverarbeitung betrieben, wie der Fund einer Gussform beweist, für deren Herstellung ein Dirhem des abbasidischen Kalifen Al-Mu'tadhid (892–902) als Vorbild diente[91]. Mit Hilfe von Radiokarbondatierungen konnte gezeigt werden, dass nicht nur innerhalb des Lagers im Umfeld der Siedlung bestattet wurde, sondern dass auch eine weitere Nekropole mit beigabenlosen Skelettgräbern vor dem Osttor des Lagers in das fortgeschrittene 9. und 10. Jh. zu datieren ist[92].

[90] H. Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378–907 (Wien 1995) 160; 240; 309f.; K. Brunner, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 907–1156 (Wien 2003) 51–53; 58–60.

[91] Ch. Gugl, Die frühmittelalterliche Besiedlung des Lagerareals im 9./10. Jahrhundert. In: Gugl/Kastler 2007, 498–501 Abb. 185; S. Ladstätter/R. Sauer, Frühmittelalterliche Keramik aus dem Legionslager von Carnuntum. In: Ebd. 370f.

[92] Ch. Gugl, Gräber aus dem Lagerinneren und aus der Nekropole vor dem Osttor. In: Gugl/Kastler 2007, 495f. Anhang D.

Aus dem Siedlungsareal des antiken *Carnuntum* liegt zudem eine Reihe von völkerwanderungs- und awarenzeitlichen Funden vor. Zumeist handelt es sich dabei um Alt- und Oberflächenfunde mit mitunter zweifelhafter Herkunft. Eine zusammenfassende Bewertung dieses Fundspektrums ist von Seiten der Frühgeschichtsforschung noch nicht erfolgt, hingegen gibt es selektive Vorlagen einzelner Materialgattungen. Dazu gehören die byzantinischen und karolingischen Fundmünzen[93], Feinschmiedemodelle des 5. und 6. Jhs.[94] sowie eine systematische Zusammenstellung von awarischen Oberflächenfunden im Stadtgebiet[95]. Demgegenüber kennen wir nur eine geringe Anzahl von näher lokalisierbaren frühmittelalterlichen Befunden[96]. Auf dieser Grundlage kann man derzeit kein differenziertes Siedlungsbild in der Region von *Carnuntum* im Zeitraum vom 5. bis zum 10. Jh. entwerfen. Ein archäologischer Beitrag zur Siedlungsgenese der heutigen Ortschaften Petronell und Bad Deutsch-Altenburg – die ältesten urkundlichen Erwähnungen reichen hier in das 11. Jh. zurück – steht folglich noch aus.

Der Großraum um *Carnuntum* war zwar in der Völkerwanderungszeit weiter besiedelt; das Legionslager aber, das in der Spätantike noch den Siedlungsnukleus von *Carnuntum* gebildet hatte, verödete ab der zweiten Hälfte des 5. Jhs. zusehends. So liegt weder aus der Langobardenzeit[97] noch aus der Zeit der Awarenherrschaft – mit Ausnahme einer dreiflügeligen Pfeilspitze – Fundmaterial aus dem Lagerinneren vor[98]. Selbst der Siedlung des 9. bzw. 10. Jhs. im ehemaligen Legionslager war keine lange Dauer beschieden. Wohl in etwa zeitgleich bestand eine frühmittelalterliche Wallanlage auf dem Kirchenberg bei Bad Deutsch-Altenburg[99], bevor sich der Siedlungsschwerpunkt der Region um die Mitte des 11. Jhs. weiter ostwärts nach Hainburg verlagerte (*Abb. 13*)[100].

---

[93] W. HAHN, Die Fundmünzen des 5.–9. Jahrhunderts in Österreich und den unmittelbar angrenzenden Gebieten. In: H. FRIESINGER/F. DAIM (Hrsg.), Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern II. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, Stift Zwettl 1986. (Wien 1990) 238–240; H. WINTER, Die byzantinischen Fundmünzen aus dem österreichischen Bereich der Avaria. In: F. DAIM (Hrsg.), Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter (Innsbruck 2000) 53 f. 58–60; ders., Die byzantinischen und karolingischen Münzen aus Carnuntum und die Awaren. In: ALRAM/SCHMIDT-DICK 2006, 597–606.

[94] FITZ 1988, 29–31; 36–38; 47–51 Abb. S. 60.

[95] WINTER 1997, 94–110 Abb. S. 97 (Verbreitungskarte mit awarischen Fundstellen). Aus diesem Zeithorizont stammt auch ein Paar vergoldeter, bronzener Bommelohrringe mit Kugelkranz, das zwischen Legionslager und Militäramphitheater gefunden wurde: KANDLER 1974, 38 Abb. 6. Vgl. dazu: J. GIESLER, Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert. Arch. Korrbl. 10, 1980, 86 Abb. 1,3; 95 f.

[96] Dazu zählen die schon erwähnte frühmittelalterliche Siedlung im Legionslager und das Gräberfeld des 9./10. Jhs. vor der *porta principalis dextra* sowie nicht näher lokalisierbare Grabfunde im Militär-Amphitheater: BENINGER 1930, 39 f. Taf. XVIII,1; H. FRIESINGER/I. FRIESINGER, Niederösterreich im 9. und 10. Jh. In: H. WINDL (Hrsg.), Germanen, Awaren, Slawen in Niederösterreich. Das erste Jahrtausend nach Christus. Ausstellung des Niederösterr. Landesmuseums (Wien 1977) 120 f. Nr. 64. Noch nicht kartiert sind auf Luftbildern erkennbare, frühmittelalterliche (?) Reihengräber (frdl. Mitteilung M. DONEUS).

[97] GRÜNEWALD 1979, 81. Zusammenstellung der langobardenzeitlichen Funde aus Carnuntum: H. WINTER, Eine langobardenzeitliche Vogelfibel aus Carnuntum. Arch. Austriaca 75, 1991, 261–263.

[98] WINTER 1997, 104. Eine kleine Bügelfibel mit halbrunder Kopfplatte und rhombischer Fußplatte des mittleren oder letzten Drittels des 5. Jhs. stammt allerdings von Parz. 695 unmittelbar südlich des Legionslagers: FITZ 1988, 28 Abb. S. 59 Nr. 3. Die genaue Herkunft bzw. die Fundstellen von zahlreichen germanischen Funden des 5. Jhs. aus Carnuntum können nicht mehr eruiert werden: BENINGER 1930, 37 f. Taf. XV,11–12; XVII,1–5; STADLER 1987, 329 f. Nr. 1 a–i Abb. VII, 1.a–i; FITZ 1988, 31; 36–38 Abb. 3.5.

[99] M. KANDLER, Der Kirchenberg von Bad Deutsch-Altenburg und seine archäologischen Denkmäler. Von der Urgeschichte zur Neuzeit. In: C. FARKA (Hrsg.), Der Kirchenberg. Archäologie und Geschichte im Bereich der Marienkirche von Bad Deutsch-Altenburg, Niederösterreich (Bad Deutsch-Altenburg 2000) 35 f. Abb. S. 30.

[100] KANDLER 2004, 23. Allgemein dazu: R. ZEHETMAYER, Zur Geschichte des niederösterreichischen Raums im 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. In: R. ZEHETMAYER (Hrsg.), Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich. Katalog zur Ausstellung des Niederösterr. Landesarchivs, Kulturfabrik Hainburg (St. Pölten 2007) 20 f. Abb. 3.1; H. HEROLD, Die Besiedlung Niederösterreichs im Frühmittelalter. In: Ebd. 76 Abb. 3.2; 81; 90; 88 Abb. 14.1.

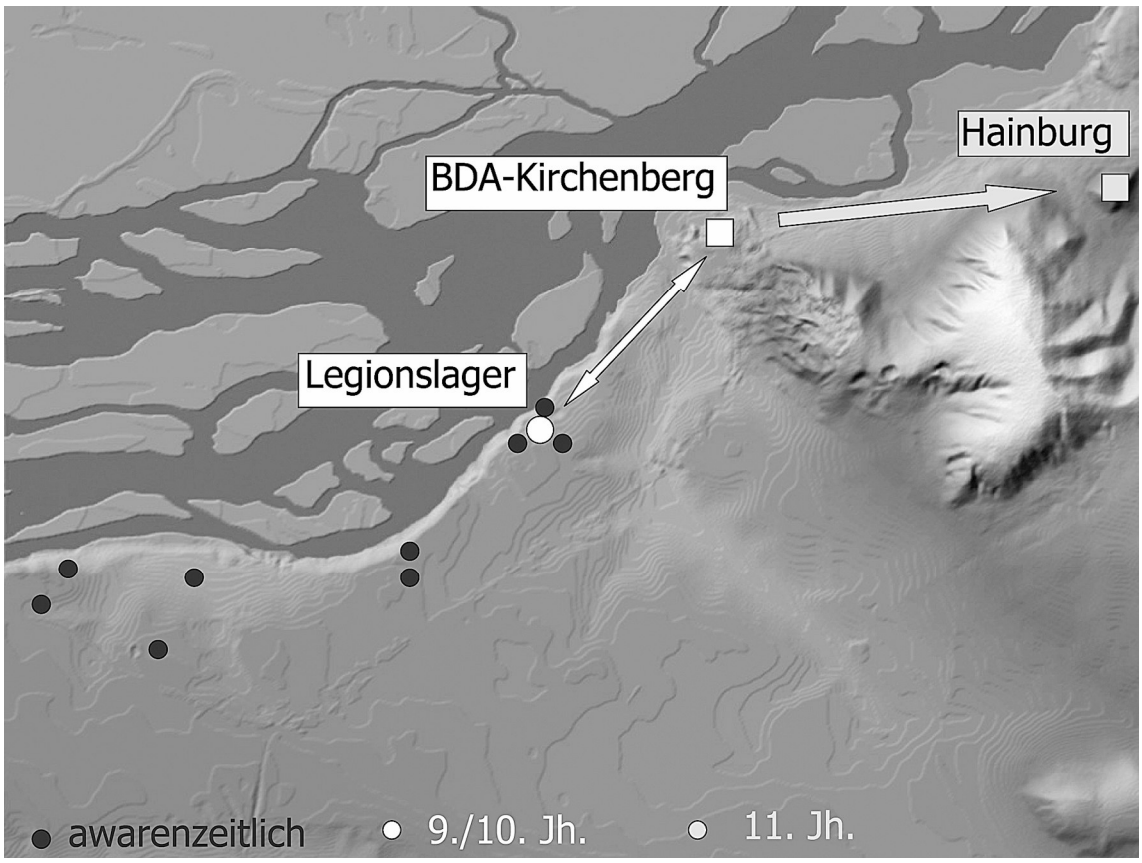


Abb. 13. *Carnuntum*. Schematische Darstellung der Siedlungsentwicklung in der Region von der Awarenzeit bis in das 11. Jahrhundert.

LITERATURABKÜRZUNGEN

ALRAM/SCHMIDT-DICK 2006
M. ALRAM/F. SCHMIDT-DICK (Hrsg.), *Numismata Carnuntina*. Forschungen und Material (Wien 2006).

BENINGER 1930
E. BENINGER, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung (Wien 1930).

FITZ 1988
G. FITZ, Feinschmiedemodelle des 5. und 6. Jahrhunderts aus Ostösterreich in privaten Sammlungen. Röm. Österreich 15/16, 1987/88, 27–61.

GASSNER/JILEK 1999
V. GASSNER/S. JILEK, Carnuntum zur Zeit der Soldatenkaiser – eine Bestandsaufnahme. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Das mitteleuropäische Barbaricum und die Krise des römischen Weltreiches im 3. Jahrhundert. Materialien des IX. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet", Kravsko 1996 (Brno 1999) 51–70.

GROLLER 1901
M. v. GROLLER, Das Lager von Carnuntum (Wien 1901).

GRÜNEWALD 1979
M. GRÜNEWALD, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1968–1974) (Wien 1979).

GRÜNEWALD 1986
M. GRÜNEWALD, Ausgrabungen im Legionslager von Carnuntum (Grabungen 1968–1977). Keramik und Kleinfunde 1976–1977 (Wien 1986).

GUGL 2009
CH. GUGL, *Carnutensis scutaria* (Not dign. occ. IX, 20) – Archäologische Evidenz für spätantike Ledererzeugung im Legionslager Carnuntum? In: A. MORILLO/N. HANEL/E. MARTÍN (Hrsg.), Limes XX. Estudios sobre la Frontera Romana/Roman Frontier Studies. Kongressber. Léon 2006 (Madrid 2009) 1405–1419.

GUGL/KASTLER 2007
CH. GUGL/R. KASTLER (Hrsg.), Legionslager Carnuntum – Ausgrabungen 1968–1977 (Wien 2007).

JOBST 2003
W. JOBST, Das Heidentor von Carnuntum und der pannonische Donaulimes im 4. Jahrhundert n. Chr. Carnuntum-Jahrb. 2003, 169–185.

KANDLER 1974
M. KANDLER, Die Ausgrabungen im Legionslager Carnuntum 1968–1973. Eine vorläufige Zusammenfassung. AnzWien 111, 1974, 27–40.

KANDLER 1977
M. KANDLER, Legionslager und *canabae* von Carnuntum. ANRW II 6 (Berlin/New York 1977) 626–693.

KANDLER 1980
M. KANDLER, Archäologische Beobachtungen zur Baugeschichte des Legionslagers Carnuntum am Ausgang der Antike. In: H. WOLFRAM/F. DAIM (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, Stift Zwettl 1978 (Wien 1980) 83–92.

KANDLER 2004
M. KANDLER, Carnuntum. In: M. ŠAŠEL KOS/P. SCHERRER (Hrsg.), The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia – Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien: Pannonia II (Ljubljana 2004) 11–66.

KASTLER 1999
R. KASTLER, Archäologie in Höflein bei Bruck an der Leitha. Tätigkeitsbericht 1995 und 1996. Carnuntum-Jahrb. 1998, 135–259.

LE BOHEC 2006
Y. LE BOHEC, L'armée romaine sous le Bas-Empire (Paris 2006).

NOWOTNY 1914a
E. NOWOTNY, Die Grabungen im Standlager zu Carnuntum 1908–1911 (Wien 1914) 1–222.

NOWOTNY 1914b
E. NOWOTNY, Vorläufiger Bericht über die im Jahre 1913 in Carnuntum durchgeführten Grabungen des Limeskommission. AnzWien 51, 1914, 116–137.

PILLINGER 1993
R. PILLINGER, Frühes Christentum in Österreich. Ein Überblick anhand der Denkmäler. Mitt. Frühchristl. Arch. Österreichs 5, 1993, 5–27.

PILLINGER 1997
R. PILLINGER, Das frühe Christentum im Limesbereich. In: H. FRIESINGER/F. KRINZINGER (Hrsg.), Der römische Limes in Österreich. Führer zu archäologischen Denkmälern (Wien 1997) 128–133.

PISO 2003
I. PISO, Das Heiligtum des Jupiter Optimus Maximus auf dem Pfaffenberg/Carnuntum. Die Inschriften (Wien 2003).

VON RUMMEL 2007
P. VON RUMMEL, Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert. RGA Ergänzungsbd. 55 (Berlin/New York 2007).

STADLER 1987
P. STADLER, Romanen und Germanen. Siedlungs-, Grab- und Schatzfunde aus Nordwest-Pannonien (Niederösterreich und Burgenland). In: Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Die Archäologie des 5. und 6. Jahrhunderts an der mittleren Donau und dem östlich-merowingischen Reihengräberkreis. Ausstellungskatalog Nürnberg/Frankfurt a. M. (Nürnberg 1987) 329–339.

STIGLITZ 1997
H. STIGLITZ (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum I. Forschungen 1977–1988 (Wien 1997).

VETTERS 1963
H. VETTERS, Zur Spätzeit des Lagers Carnuntum. Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpfl. 17, 1963, 157–163.

WINTER 1997
H. WINTER, Awarische Grab- und Streufunde aus Ostösterreich. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte (Innsbruck 1997).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
CH. GUGL. Kartengrundlage: Orthofotos Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (BEV)/Land Niederösterreich.

Abb. 2
CH. GUGL. Luftbildauswertung: M. DONEUS (mit Ergänzungen von CH. GUGL).

Abb. 3
CH. GUGL. Kartengrundlage: M. KANDLER (mit Ergänzungen von N. MATH).

Abb. 4
CH. GUGL. Kartengrundlage: M. KANDLER.

Abb. 5
GROLLER 1901, Taf. XI, K.

Abb. 6
CH. GUGL. Profil: M. KANDLER und Grabungsteam 1968–1977 (Umzeichnung: N. MATH).

Abb. 7
GROLLER 1901, Taf. V, 1; VI, 7.

Abb. 8
CH. GUGL/M. KRONBERGER/S. RADBAUER. Luftbildauswertung: M. DONEUS/N. DONEUS/U. FORNWAGNER. Kartengrundlage: SW-Orthofotos BEV EB 2003/01203

Abb. 9
CH. GUGL. Luftbildauswertung: M. DONEUS/N. DONEUS/U. FORNWAGNER.

Abb. 10
A–B: J. TEJRAL, Arch. Austriaca 72, 1988, Abb. 12, 9–10. C: BENINGER 1930, Taf. XV, 1.

Abb. 11
M. GROLLER, Grabungen in der Zivilstadt (Wien 1905) 144 Abb. 95; 148 Abb. 98.

Abb. 12
Luftbilder: Museum Carnuntinum. Grafische Aufbereitung: CH. GUGL.

Abb. 13
CH. GUGL. Geländemodell: M. KLEIN.

DAS LEGIONSLAGER *BRIGETIO* UND SEIN ZIVILES UND MILITÄRISCHES UMFELD IN DER SPÄTANTIKE

László BORHY

EINFÜHRUNG

Als Kaiser Valentinian I. im Sommer 375 nach Pannonien kam, um seinen Feldzug gegen die Quaden und Sarmaten fortzusetzen, traf er die dortigen Städte angeblich in einem miserablen Zustand an (*Abb. 1*). Ammianus Marcellinus liefert uns eine recht ausführliche Schilderung der Umstände anläßlich der Reise des Kaisers, welcher sowohl die Lager am danubischen Limes als auch Städte im Inneren der Provinz besuchte[1]. Zunächst wird *Carnuntum* erwähnt: Diese von Hadrian in den Rang eines *municipium*, von Septimius Severus in den einer *colonia* erhobene Stadt, ehemaliger Sitz des Statthalters der Provinz *Pannonia superior* und Standort der *legio XIIII Gemina*, taucht bei Ammian als *oppidum desertum*, d. h. als verwüstete bzw. verlassene Stadt auf, welche nur noch aus militärisch-strategischen Gründen von Bedeutung gewesen sei (*sed ductori exercitus perquam opportunum*)[2]. Danach zog Valentinian I. weiter nach *Savaria*, einer unter Kaiser Claudius als *Colonia Claudia Savaria* gegründeten Stadt, welche in der Spätantike zum Sitz des *praeses* der Provinz *Pannonia prima* wurde. Laut der Angaben in der *Notitia Dignitatum* stammten aus dieser Stadt ursprünglich die nunmehr in Gallien stationierten *Lanciarii Sabarienses*[3]. Ammianus gibt uns mehrere Hinweise zu den damals in *Savaria* herrschenden Verhältnissen und bezeichnet den Zustand des Gemeinwesens als „zu jener Zeit geschwächt (*invalida*) und von mehreren Unglücksfällen getroffen"[4]. Diese Charakterisierung wird durch die Schilderung einer besonders dramatischen Episode erläutert: Als der Kaiser die Stadt aus Aberglauben durch dasselbe Tor, durch welches er sie zuvor betreten hatte, verlassen wollte, stürzte dieses vor ihm ein, und es dauerte lange, bis seine Soldaten die Trümmer mit Hilfe von Eisenstangen entfernen und den Weg für ihn frei machen konnten[5]. Als dritte Stadt, in der Valentinian schließlich untergebracht werden konnte, wird *Brigetio* genannt. Die Zivilstadt von *Brigetio* war in spätseverischer Zeit zum *municipium* erhoben worden und führte seit der Mitte des 3. Jhs. den Titel *colonia*. Hier befand sich auch das Standlager der *legio I Adiutrix*. Über die Verhältnisse in *Brigetio* erfahren wir bei Ammianus nichts Konkretes. Valentianian I. verstarb hier am 17. November 375 an einem Schlaganfall, als er gerade eine quadische Friedensgesandtschaft in Empfang nahm[6].

---

[1] Zu den spätantiken Wehranlagen Pannoniens vgl. neuerdings BORHY 2007 (mit weiterer Fachliteratur).

[2] Amm. Marc. 30, 5, 2: *Cumque exinde Carnuntum Illyriorum oppidum introisset, desertum quidem nunc et squalens, sed ductori exercitus perquam opportunum, ubi fors copiam dedisset aut ratio, e statione proxima reprimebat barbaricos appetitus.*

[3] Not. dign. occ. 5, 9 (*Sabarienses)* = 5, 152 (*Lanciarii Sabarienses*) = 7, 82 (*Intra Gallias cum viro illustri magistro equitum Galliarum: Lancearii Sabarienses*).

[4] Amm. Marc. 30, 5, 14: *... autumno praecipiti per tractus conglaciari frigoribus assuetos commoda quaerebat hiberna nullaque sedes idonea repperiri praeter Savariam poterat, quamvis eo invalidam tempore assiduisque malis afflictam.*

[5] Amm. Marc. 30, 5, 17: *Item cum ab urbe praedicta* (i.e. Savaria) *tenderet ad procinctum, per portam voluit, unde introiit, exire, ut omen colligeret, quod cito remeabit ad Gallias. Dumque locus aggestis ruderibus neglectus purgatur, lapsam forem ferratam, quae exitum observavit, multitudo removere non potuit viribus magnis enisa et ille, ne ibidem frustra tereret diem, coactus per aliam egressus est portam.*

[6] Amm. Marc. 30, 5, 15 (*... Brigetionem pervenit*); 30, 6, 1–6 (zu den Todesumständen des Kaisers).

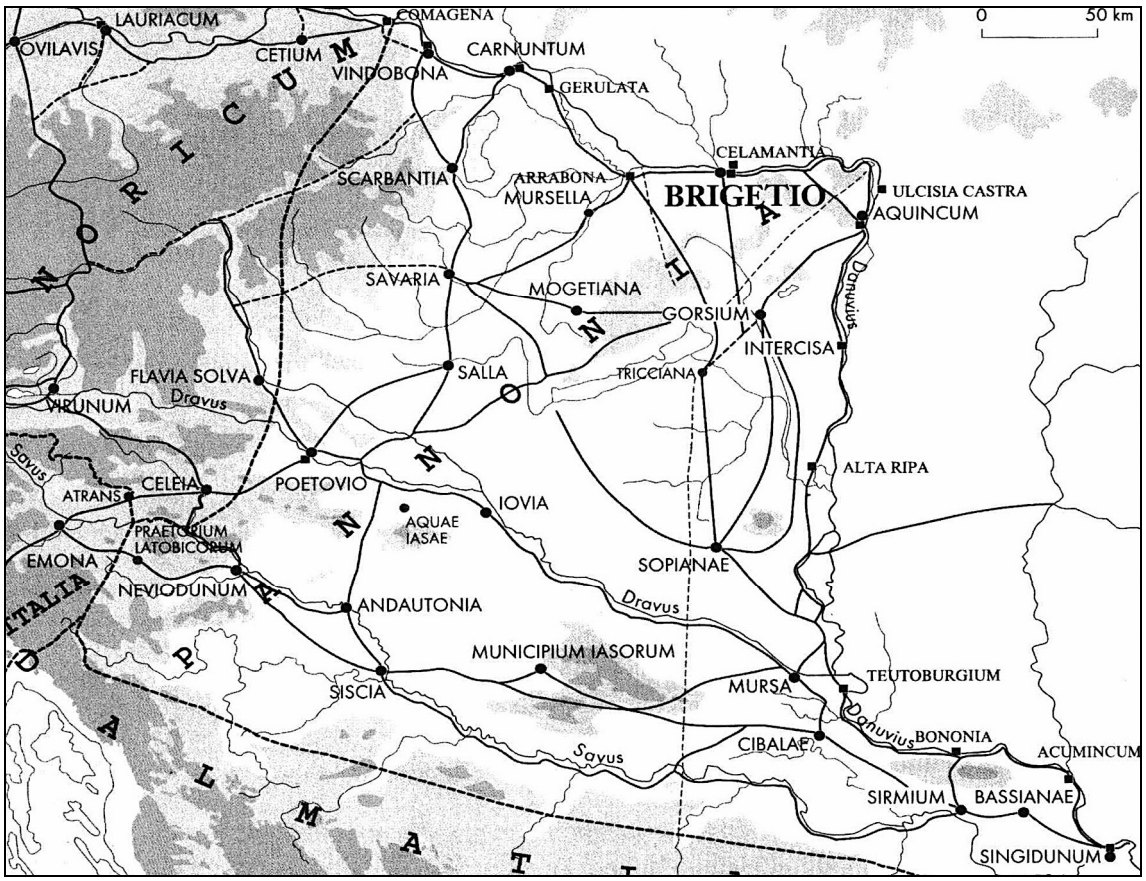


Abb. 1. Pannonien in der Spätantike.

Der Fundort *Brigetio* kann bislang nur auf eine recht kurze Forschungsgeschichte zurückblicken; dementsprechend sind auch unsere Kenntnisse über die Geschichte dieses Siedlungskomplexes während der Spätantike und der Völkerwanderungszeit sowie im Frühen Mittelalter lückenhaft[7]. Momentan kann man weder von einer Bevölkerungs- noch von einer Ruinenkontinuität zwischen Spätantike und Frühmittelalter sprechen; von einer möglichen Entwicklung, wie sie später etwa *Aquincum* als Königssitz und Hauptstadt des Landes nahm, ganz zu schweigen[8]. Dennoch soll im folgenden versucht werden, unsere Kenntnisse über die Siedlungsentwicklung von *Brigetio* kurz zusammenzufassen.

Brigetio (der heutige Stadtteil Szőny in Komárom, Ungarn) war bereits seit Mitte des 1. Jhs. n. Chr. ein militärischer Stützpunkt am pannonischen Donaulimes. Um die Wende vom 1. zum 2. Jh. entstand das Lager der *legio I Adiutrix,* das zur Verstärkung der Grenzstrecke zwischen *Aquincum* und *Carnuntum* auf dem Gebiet der einheimischen *Azalii* gegründet wurde. Die Militärstadt (*canabae legionis*) mit ihrer stark orientalisch geprägten Bevölkerung aus Kleinasien und Syrien beeinflusste die Entstehung und Entwicklung der Zivilstadt, die zu Beginn des 3. Jhs. (unter Caracalla?) den Rang eines *municipium* und wenig später den einer *colonia* erhielt (*Abb. 2*)[9]. Kurz nach der Mitte des 3. Jhs. begann jedoch der Niedergang dieser florierenden Siedlung, hauptsächlich infolge der zunehmenden Barbareneinfälle.

[7] Zur Forschungsgeschichte von *Brigetio* vgl. zusammenfassend Számadó 1997 und Borhy 2004. Zu der älteren Fachliteratur vgl. Barkóczi 1944/51.

[8] Vgl. hierzu den Beitrag von P. Zsidi, in diesem Band S. 549ff.

[9] Vgl. Borhy/Számadó 2003a und Borhy/Számadó 2003b.

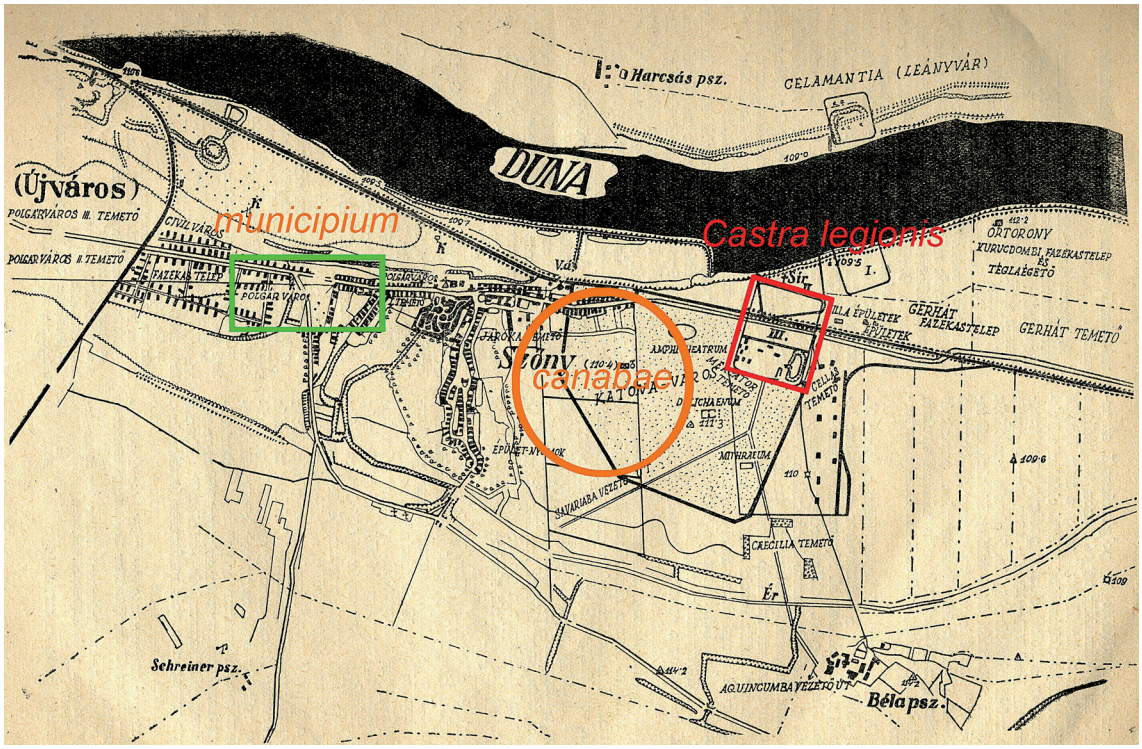


Abb. 2. *Brigetio*. Topographie.

Die Zivilstadt

Die Geschichte der Zivilstadt kann hier unter Rückgriff auf die Ergebnisse der seit 1992 unter Leitung des Verfassers laufenden Grabungen nur grob umrissen werden (*Abb. 3*). Bis zum Ende des 1. Jhs. n. Chr. dürfen wir in diesem Bereich lediglich mit Holzkonstruktionen rechnen. Am Anfang des 2. Jhs. entstanden die ersten Lehmfachwerkhäuser auf Steinfundamenten, die in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. in zwei Phasen erweitert und zu Beginn des 3. Jhs. teilweise neu errichtet wurden. Das römische Leben endete zumindest in diesem Siedlungsbezirk schon zu Beginn des zweiten Drittels des 3. Jhs. Für das Ende des 3. Jhs. sind schwache Spuren des Versuchs einer Wiederbesiedlung der Stadt auszumachen (*Abb. 4*); aus jüngerer Zeit sind jedoch keine siedlungsindizierenden Funde mehr bekannt[10].

Dieses Bild gründet vor allem auf einem Fund, der im Jahre 2001 ans Tageslicht kam[11]. Konkret handelt es sich dabei um die Verfüllung einer Zisterne. Aus dieser wurde ein eiserner Helm des Typus ‚Weisenau' geborgen (*Abb. 5*). Zusammen mit diesem Helm wurden in der Zisterne auch weitere Objekte gefunden (*Abb. 6*): Drei Gläser, weiterhin drei vollständig erhaltene Keramikgefäße, eine Nicologemme und eine Serie von 16 Münzen. Diese setzt sich wie folgt zusammen (*Abb. 7*): Unbestimmbar (2), Hadrianus (1), Septimius Severus (2), Caracalla (2), Elagabalus (2), Severus Alexander (4), Gordianus III. (1), Aurelianus (1) und Probus (1). Wie lässt sich nun diese Münzreihe interpretieren und für die Deutung des Fundkomplexes fruchtbar machen? Auffallend ist das deutliche Übergewicht der severischen Prägungen (insgesamt 10), insbesondere derjenigen des Severus Alexander. Zählt man die sich chronologisch anschließende

[10] Zu den Ergebnissen der in der Zivilstadt seit 1992 durchgeführten Grabungen vgl. Borhy 2004.
[11] Dazu Borhy 2002; Borhy 2006.

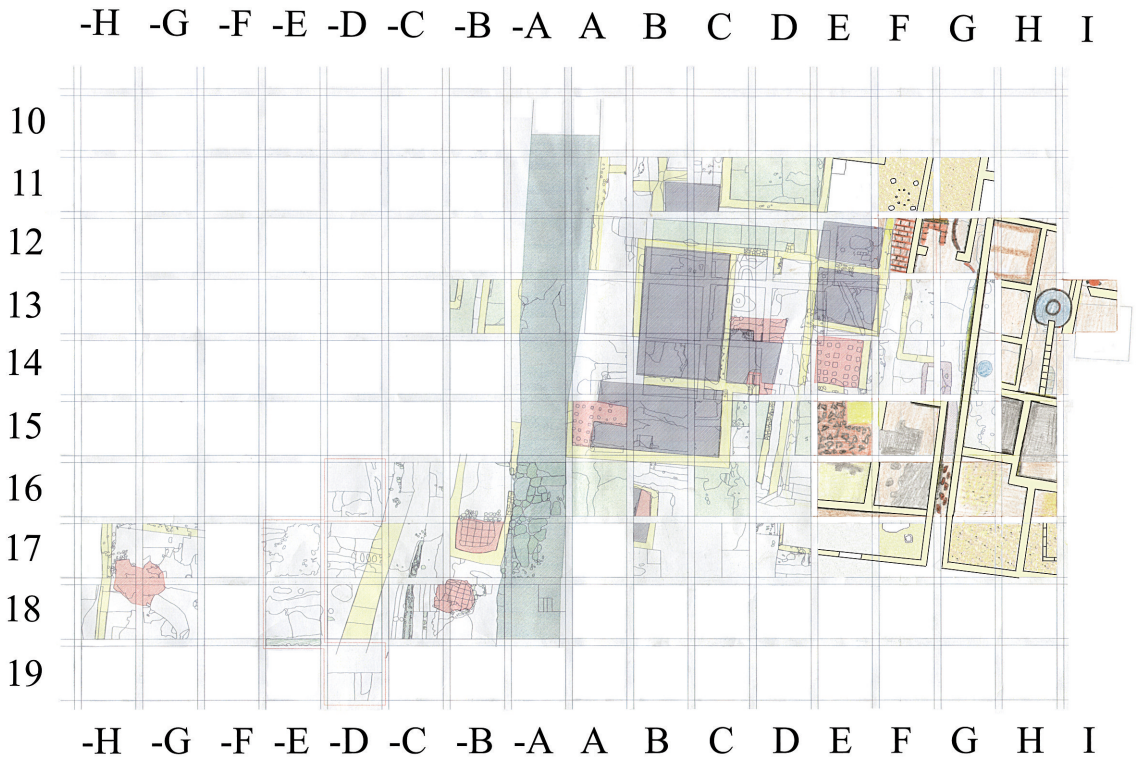


Abb. 3. *Brigetio*. Grundriss des in der Zivilstadt bis 2004 freigelegten Gebäudekomplexes.



Abb. 4. *Brigetio*. Aus sekundär verwendeten *imbrices* verlegter Abwasserkanal in der spätesten Bauphase der Zivilstadt.



Abb. 5. *Brigetio*. Eiserner Helm vom Typ ‚Weisenau'.



Abb. 6. Komárom. Der rekonstruierte Fundkomplex in der Ausstellung des Klapka-György-Museums.

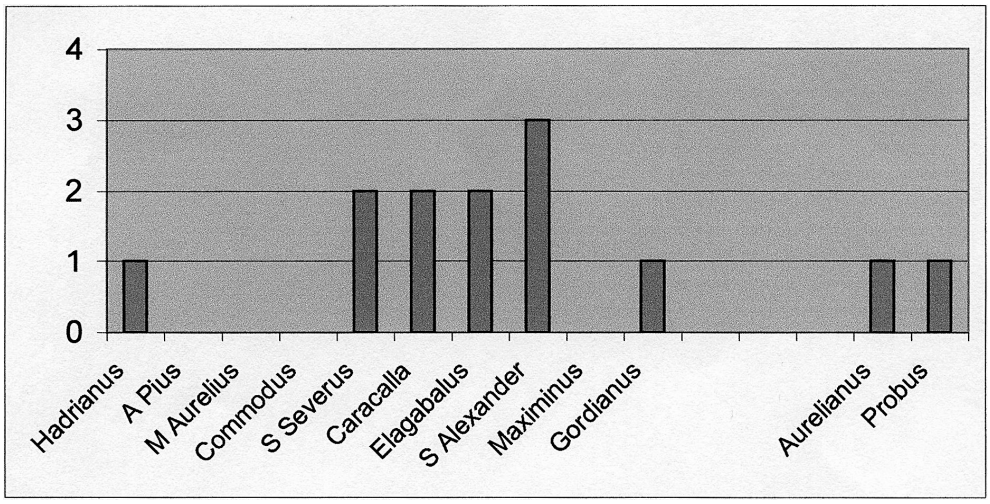


Abb. 7. Zeitliche Verteilung der Münzen aus der Zisterne.

Prägung des Gordianus III. hinzu, so vertreten 11 von 14 auswertbaren Münzen die Epoche zwischen 193 und 244, worunter die letzten fünf dem Zeitraum zwischen 222 und 235 bzw. 238 und 244 zuzuschreiben sind. Darauf folgt ein Hiatus von etwa 25 Jahren, bis die Regierungsjahre von Aurelianus und Probus (270–282) wieder durch je eine Münze repräsentiert sind[12]. Dabei kam in den obersten Bereichen der Zisternenverfüllung eine Prägung des Severus Alexander zutage,

[12] Für die Bestimmung und Auswertung der Münzen danke ich meinem Kollegen, Herrn István VIDA (Münzkabinett des Ungarischen Nationalmuseums), sehr herzlich.

während die Münzen späterer Herrscher (Gordianus III., Aurelianus und Probus) tiefer lagen. Der Helm und die anderen Kleinfunde befanden sich in einer Schicht, die mit Fragmenten zerbrochener Dachziegel, Mörtelbrocken und Bausteinen durchsetzt war.

Unter Berücksichtigung dieser Fundumstände liegt daher meines Erachtens folgende Interpretation nahe: Der Verlust des Helmes durch seinen Besitzer dürfte mit einem kriegerischen Ereignis während der Regierungszeit des Severus Alexander oder des Gordianus III. in Zusammenhang stehen. Zu diesem Zeitpunkt wurde augenscheinlich auch ein von uns erforschtes Gebäude zerstört. Es lag dann etwa 25 Jahre lang in Ruinen, und erst unter Aurelian oder Probus hat man eine Planierung des Geländes vorgenommen, wobei die noch zerstreut herumliegenden Gegenstände (Keramik, Gläser), Wertsachen (Gemme, Münzen), Waffen (eiserner Helm), Baumaterialien (zerbrochene Dachziegel, Mörtelbrocken, Steine) und Knochen in die nun als Abfallgrube genutzte Zisterne geworfen wurden. Die durch diese Vorgänge angedeutete, versuchte Wiederbelebung des Stadtteiles unter Aurelian und Probus stellte jedoch nur eine kurze Phase dar, denn Funde aus dem 4. Jh. fehlen auf dem Vásártér (Marktplatz) von Szőny gänzlich. Wahrscheinlich endete die Besiedlung in diesem Areal somit bereits kurz vor der Zeit der ersten Tetrarchie, was um so bemerkenswerter ist, als es sich bei diesem Gelände um das antike Zentrum der Zivilsiedlung handelte.

Die *canabae legionis*

Von den *canabae legionis* wissen wir nicht viel. Doch kann man vermuten, dass hier nach dem Ende des 3. Jhs. ein deutlich ausgeprägter Bevölkerungswechsel stattgefunden hat. Darauf weisen die als Spolien verwendeten, älteren Grabstelen, Grabmonumente und Sarkophage hin, die ohne Rücksicht auf die in den Grabinschriften gemachten Angaben zu Namen, Lebensjahr, Beruf und Geschlecht während der Spätantike abermals für Bestattungszwecke genutzt wurden. So etwa im Falle des Sarkophags der Aurelia Cara (*Abb. 8*), die im Alter von 34 Jahren verstorben war. In ihrem Sarkophag war ein Mann von ca. 50 Jahren in Militärtracht mit typisch spätantiken Grabbeigaben beigesetzt worden (*Abb. 9*)[13]. In einem anderen Fall wurde bei einer Rettungsgrabung



Abb. 8. Die Inschrift des Sarkophages der Aurelia Cara.

[13] Zu dem Sarkophagfund samt Inschrift (Année Epigr. 2000, 1196) und Grabbeigaben vgl. Borhy 1999; Borhy 2000.



Abb. 9. Beigaben einer spätantiken Männerbestattung im Sarkophag der Aurelia Cara.

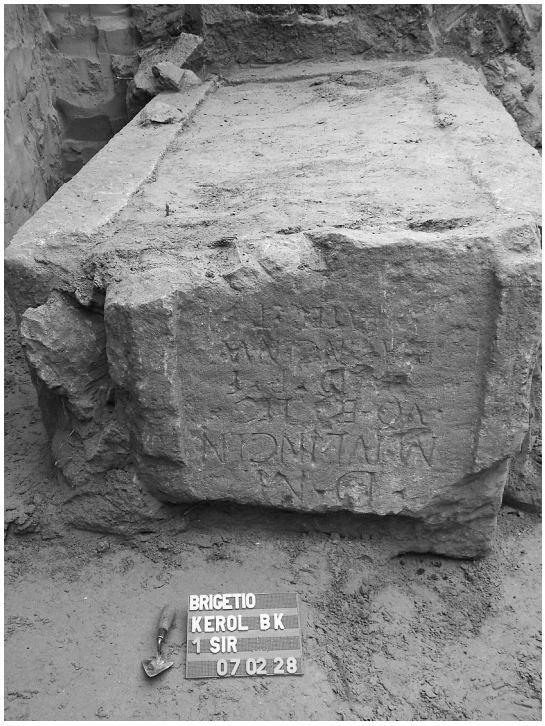


Abb. 10. Spätrömischer Sarkophag mit einer sekundär verwendeten, kopfüber verbauten Grabstele an der Schmalseite.

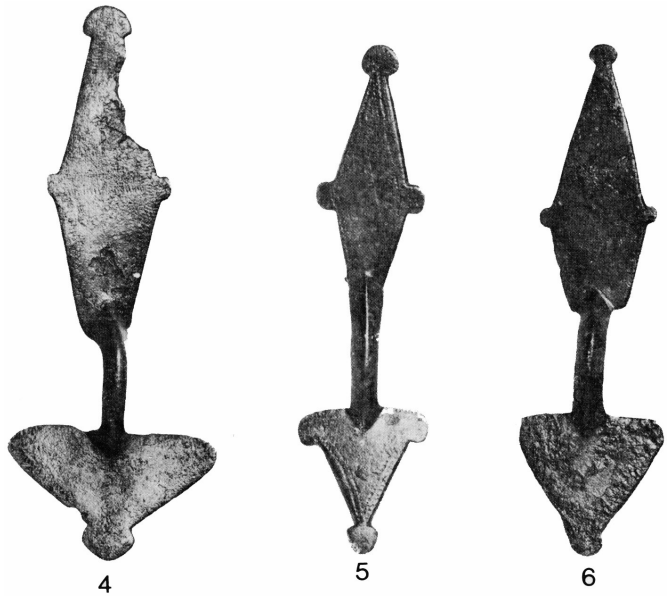
ein Steinkistengrab aus dem 4. Jh. freigelegt, bei dem die seitlichen Partien und der Deckel aus älteren Grabstelen und -monumenten sowie aus Architekturteilen zusammengefügt waren. Dabei fiel auf, dass die mit Namen versehenen Grabsteine mit der Schriftseite nach innen verbaut waren (*Abb. 10*)[14]. Die Beigaben der hier bestatteten spätantiken Bevölkerungsschicht zeigen eindeutig eine römische Provenienz an, so z. B. typisch spätrömische Trachtbestandteile, Gläser und Kästchenbeschläge. Allerdings scheint der Anspruch, die Grabmonumente nach eigenen Bedürfnissen neu herstellen zu lassen, aufgegeben worden zu sein.

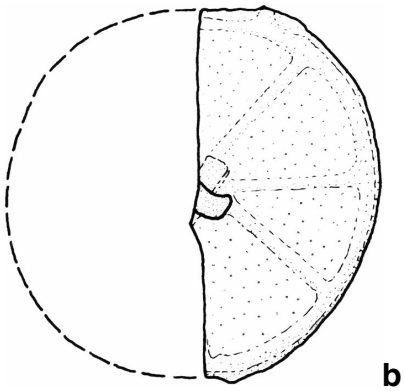
Das Legionslager und die spätere Entwicklung des Ortes

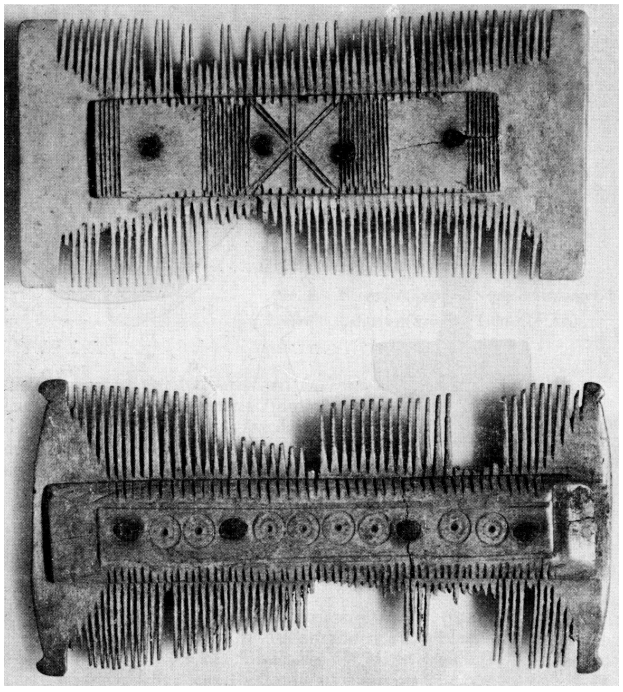
Wie schon oben gesehen, verstarb Kaiser Valentinian im November 375 im Lager von *Brigetio*, während er gerade mit einer quadischen Gesandtschaft über die Bedingungen eines Friedensabkommens verhandelte. Der diesbezügliche Bericht des Ammianus Marcellinus ist gleichzeitig die letzte Erwähnung des Ortes in der antiken Literatur[15]. In der *Notitia Dignitatum* findet sich allerdings noch für das spätere 4. Jh. der Hinweis auf einen in *Brigetio* stationierten Legions- bzw.

[14] Borhy 2010. Ich danke meinen Kollegen, Frau Direktor Emese Számadó und Herrn Dr. Dávid Bartus bzw. Herrn Ákos Gelencsér MA, Mitarbeiter des Klapka-György-Museums Komárom, für ihre während einer nächtlichen Grabung geleistete, unentbehrliche Hilfe. Zu ähnlichen Befunden vgl. Barkóczi 1961; Barkóczi 1965; Barkóczi 1968, 75–81.

[15] Siehe oben Anm. 6. Zur Geschichte des Legionslagers von *Brigetio* vgl. Barkóczi 1944/45 und Lőrincz 1975.







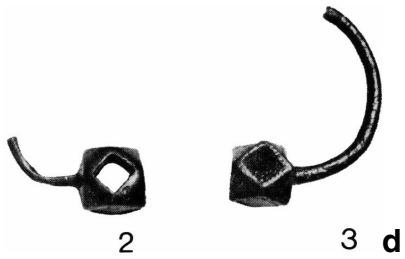


Abb. 11. a–d. *Brigetio*. Bronzene Blechfibeln, Nomadenspiegel, zweizeilige Kämme und bronzene Ohrringe des 5. Jhs.

Uferpräfekten, der eine Teileinheit der *legio I Adiutrix* kommandierte und gleichzeitig die Aufsicht über einen Abschnitt der Grenzverteidigung in der Provinz *Valeria* hatte: *praefectus legionis primae Adiutricis cohortiu⟨m⟩ partis superioris*, *Bregetione* (Not. dign. occ. 33, 51)[16]. In der ungarischen Forschung wird vermutet, dass die Zivilbevölkerung zu diesem Zeitpunkt die übrigen Siedlungszentren (siehe oben) bereits verlassen hatte und sich diejenigen Personen, die an Ort und Stelle verblieben waren, bis zum Ende der Römerherrschaft auf das Gebiet des Legionslagers zurückzogen[17].

Mit Blick auf das 5. und 6. Jh. wurde in der älteren Forschung, insbesondere durch Attila KISS, bereits auf einige zeitlich jüngere Hinterlassenschaften fremder Völkerschaften aufmerksam gemacht[18], die sich vermutlich vorübergehend in dem Areal des ehemaligen Legionslagers, das offenbar als Ruine noch zu erkennen war, aufhielten. Hierbei sei insbesondere auf folgende Fundgruppen verwiesen: 1. Eine älteste sog. ‚Foederatenschicht' des 5. Jhs., vertreten durch Blechfibeln[19], ‚Nomadenspiegel', zweizeilige Kämme und Ohrringe mit Polyederverschluss (*Abb. 11a–d*). 2. Eine mittlere Gruppe aus dem ersten Viertel des 6. Jhs., vertreten durch eine Vogelfibel, eine Bügelfibel[20] und einen Solidus des Anastasius (*Abb. 12a–b*). 3. Eine langobardenzeitliche Schicht (525–568), welche durch eine Bügelfibel[21], eine (Almandin-)Scheibenfibel, einen bronzenen Zierschlüssel, eine Kristallkugel und eine Münze des Justinian charakterisiert ist (*Abb. 13a–c*). Diese sowohl hinsichtlich der Quantität als auch der Fundumstände spärliche Evidenz ist nicht wirklich geeignet, um daraus die völkerwanderungszeitlichen Entwicklungen im Raum von *Brigetio* zu rekonstruieren. Von einer echten Besiedlungskontinuität im Frühmittelalter kann an diesem Ort jedenfalls nicht ausgegangen werden[22].

Wie oben bereits erwähnt hat *Brigetio* in späterer Zeit auch keine Entwicklung in Richtung einer Herrscherresidenz oder eines politischen Zentralortes genommen, wie dies beispielsweise bei *Aquincum* der Fall war. Die nachantike Nachfolgesiedlung von *Brigetio* ist bis heute ein Dorf geblieben, welches Szőny bzw. in der älteren Fachliteratur Ó-Szőny (d.h. Alt-Szőny) heißt (*Abb. 14*). Die Stadt Komárom ist im Gebiet des ehemaligen Barbaricum und in der heutigen Slowakei entstanden; der Name wurde erst nach dem ersten Weltkrieg auf die südlich der Donau gelegene, eher dörfliche Siedlung von Szőny übertragen. Die ursprüngliche Stadt Komárom erhielt dagegen den slowakischen Namen Komárno (*Abb. 15*). Ein wichtiger Aspekt der Siedlung blieb jedoch während des Mittelalters und bis in die Neuzeit bewahrt: Komárom war immer ein stark befestigter Ort (*Abb. 16*), der seine Bedeutung einer günstigen geostrategischen Lage verdankte. Bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde hier das mächtigste Befestigungssystem Zentraleuropas (*Abb. 17–18*) zur Verteidigung der kaiserlichen Residenz in Wien ausgebaut.

---

[16] Zu der oben wiedergegeben Form des Eintrages in der *Notitia Dignitatum* vgl. die Überlegungen von K. DIETZ, *Cohortes*, *ripae*, *pedaturae*. Zur Entwicklung der Grenzlegionen in der Spätantike. In: K. DIETZ/D. HENNIG/H. KALETSCH (Hrsg.), Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet (Würzburg 1993) 279–329; bes. 295; 313 f.

[17] Zur spätrömischen Geschichte und Bevölkerung von *Brigetio* vgl. BARKÓCZI 1961; BARKÓCZI 1965; BARKÓCZI 1968.

[18] KISS 1981.

[19] Fibeln vom Typus Bratei; vgl. V. BIERBRAUER, Bronzene Bügelfibeln des 5. Jahrhunderts aus Südosteuropa. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 72, 1989, 141–160.

[20] Fünfknöpfige spiralverzierte Bügelfibel mit halbrunder Kopfplatte und rhombischer Fussplatte; vgl. TEJRAL 2002, 323 Abb. 7; 324 Abb. 8.

[21] Fünfknopffibel mit gleichmäßig breitem, durch Querrippen verziertem Tierkopffuß; vgl. TEJRAL 2002, 332 Abb. 11.

[22] Vgl. zu der Kontinuitätsproblematik in Pannonien auch die Beiträge von O. HEINRICH-TAMÁSKA und T. VIDA, in diesem Band S. 571 ff. und S. 615 ff.

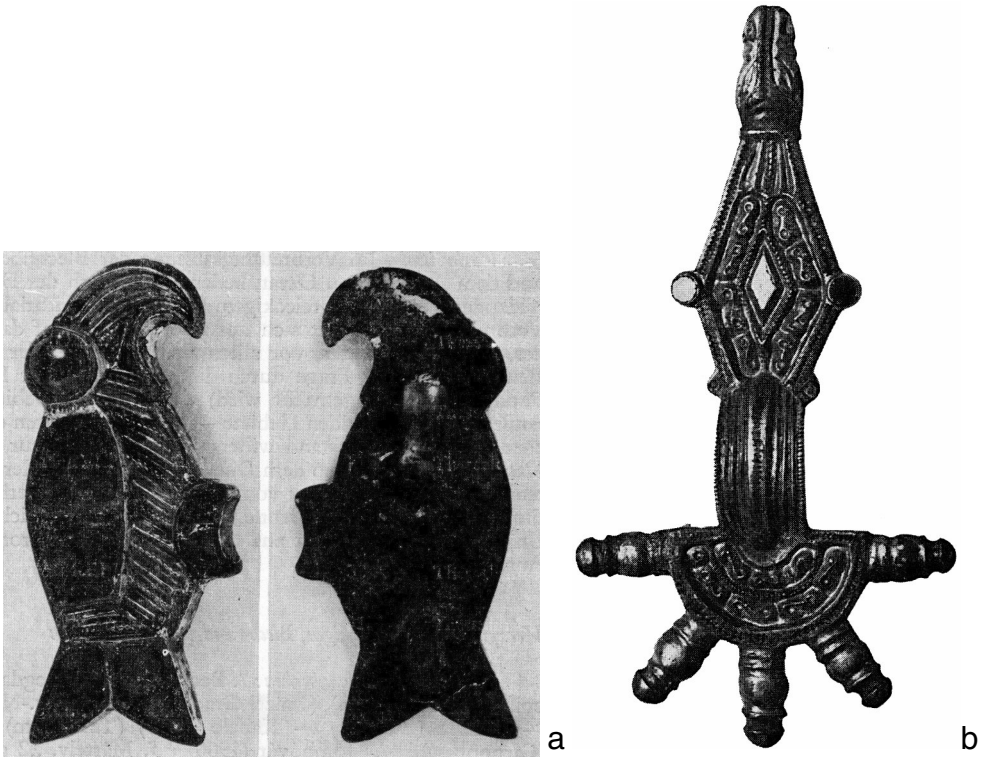


Abb. 12. a–b. *Brigetio*. Vogelfibel und Bügelfibel der sog. ‚mittleren Schicht' des ersten Viertels des 6. Jhs.

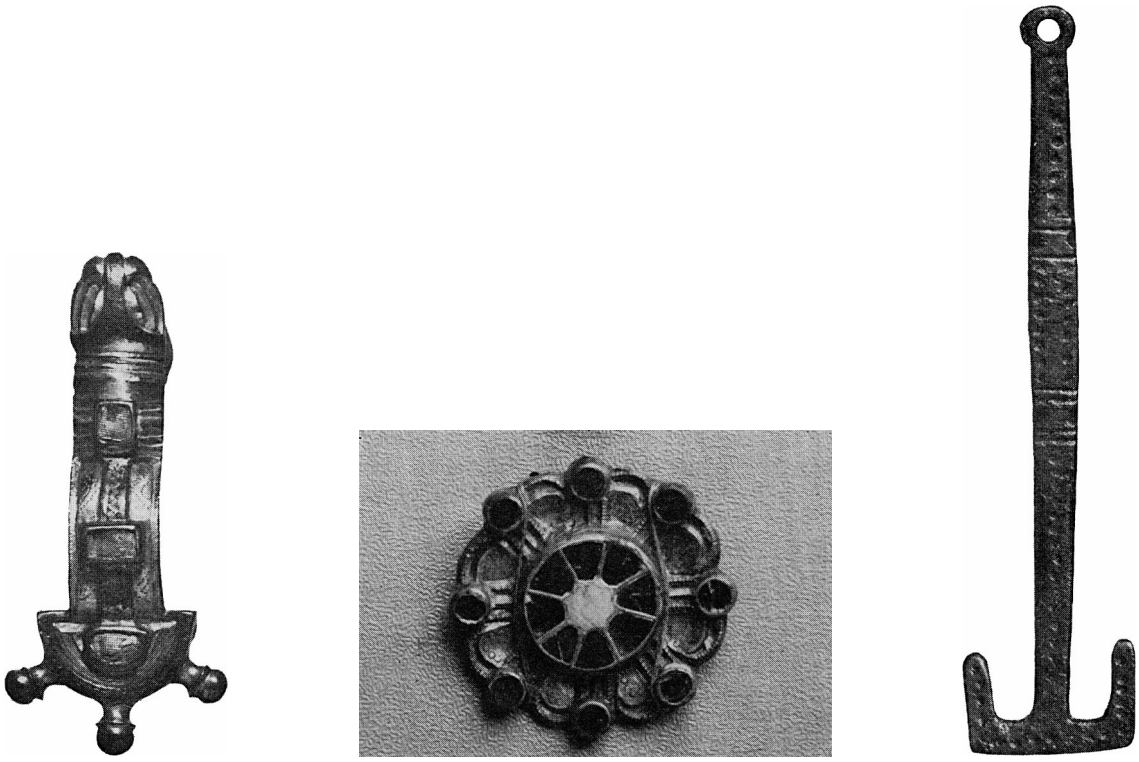


Abb. 13. a–c. *Brigetio*. Funde aus der langobardenzeitlichen Schicht (525–568). Bügelfibel, Scheibenfibel und bronzener Zierschlüssel.

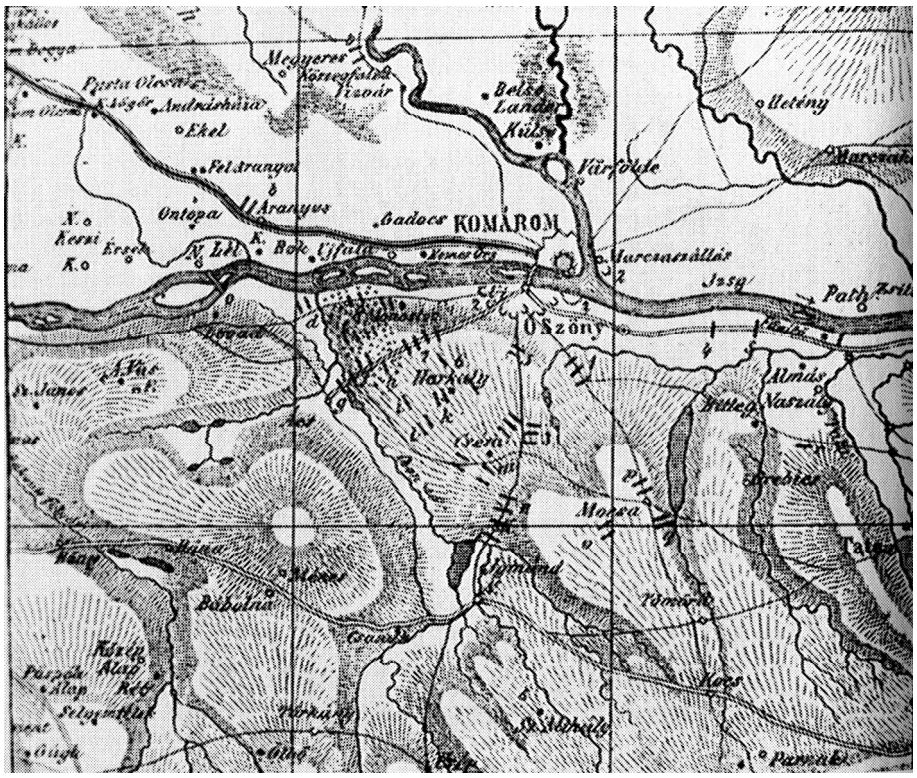


Abb. 14. Komárom/Ó-Szőny beiderseits der Donau auf einer Karte des 19. Jahrhunderts.



Abb. 15. Komárno (Slowakei)/Komárom (Ungarn) beiderseits der Donau.



Abb. 16. Komárom. Das komplexe Befestigungssystem südlich und nördlich der Donau auf einer Militärkarte des 19. Jhs.

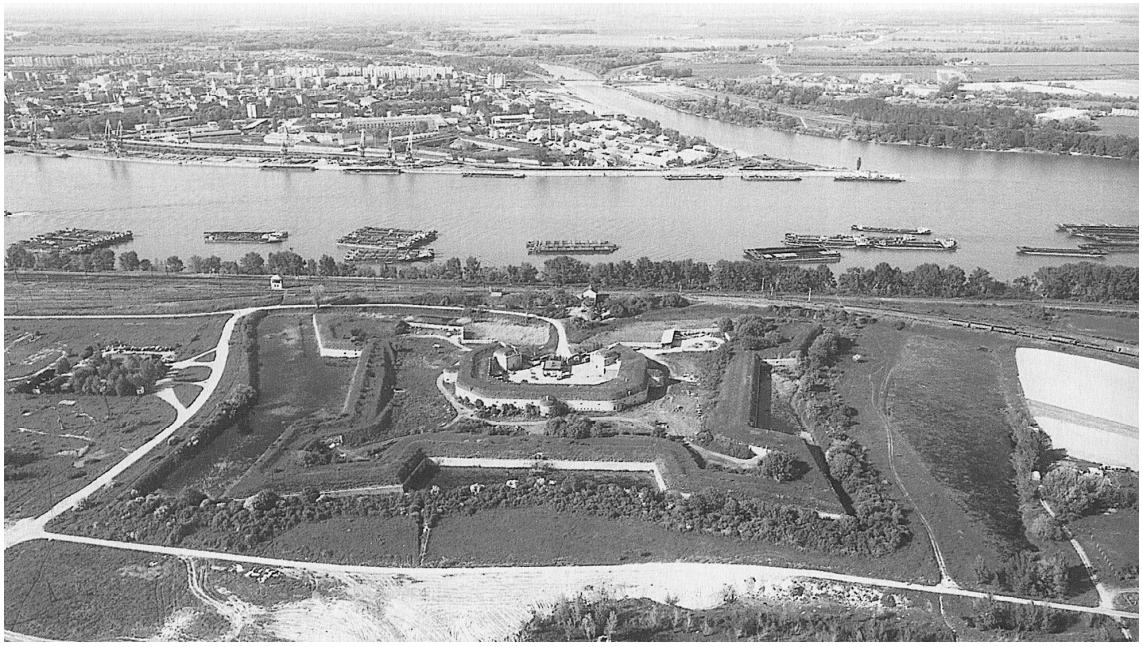


Abb. 17. Fort ‚Stern' (‚Csillagerőd') südlich der Donau, gegenüber der Einmündung der Waag in die Donau.

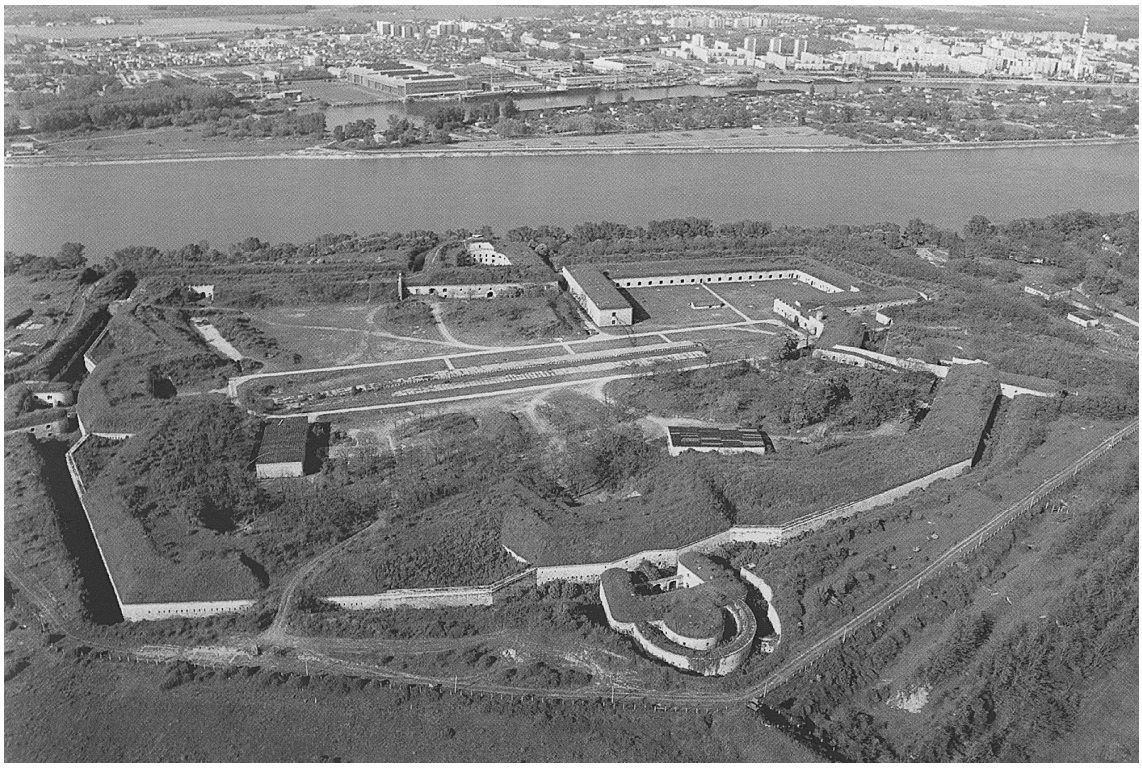


Abb. 18. Fort ‚Koppánymonostor' (‚Sandberg') südlich der Donau.

LITERATURABKÜRZUNGEN

BARKÓCZI 1944/45
L. BARKÓCZI, Kiadatlan feliratos kövek Brigetióból. Arch. Ért. 5/6, 1944/45, 172–177.

BARKÓCZI 1944/51
L. BARKÓCZI, Brigetio I–II (Budapest 1944–51).

BARKÓCZI 1961
L. BARKÓCZI: Adatok Brigetio későrómai történetéhez. *Zur spätrömerzeitlichen Geschichte Brigetios*. Folia Arch. 13, 1961, 95–115.

BARKÓCZI 1965
L. BARKÓCZI, New Data on the History of Late Roman Brigetio. Acta Ant. Acad. Scien. Hungaricae 13, 1965, 215–257.

BARKÓCZI 1968
L. BARKÓCZI, Négy késórómai sír Brigetióból. *Vier spätrömische Gräber aus Brigetio*. Komárom Megyei Múz. Közl. 1, 1968, 75–105.

BORHY 1999
L. BORHY, Az 1. sz. szarkofág felirata. In: L. BORHY/E. SZÁMADÓ (Hrsg.), Brigetio kincsei. Kiállításvezető (Komárom 1999) 17–18.

BORHY 2000
L. BORHY, *Aeternae quieti perpetuae securitati*: Ein Sarkophagfund aus *Brigetio*. Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 130, 2000, 253–256.

BORHY 2002
L. BORHY, Militaria aus der Zivilstadt von Brigetio (FO: Komárom/Szőny-Vásártér). Indirekte und direkte militärische Hinweise auf Beginn, Dauer und Ende der Zivilsiedlung im Lichte der neuesten Ausgrabungen (1992–2004). In: L. BORHY/P. ZSIDI (Hrsg.), Die norisch-pannonischen Städte und das römische Heer im Lichte der neuesten archäologischen Forschungen. II. Internationale Konferenz über norisch-pannonische Städte, Budapest-Aquincum 2002 (Budapest 2005) 73–79.

BORHY 2004
L. BORHY, Brigetio. Ergebnisse der 1992–1998 durchgeführten Ausgrabungen (Munizipium, Legionslager, Canabae, Gräberfelder). In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 231–251.

BORHY 2006
L. BORHY, Ein eiserner Helm aus *Brigetio*. FO: Komárom/Szőny-Vásártér, Ungarn, Anodos 4–5, 2004/05 [2006] 35–38.

BORHY 2007
L. BORHY, Spätrömische Stadtmauern in Pannonien. Funktion, Typologie, Chronologie. In: A. RODRÍGUEZ COLMENERO/I. RODÁ DE LLANZA (Hrsg.), Murallas de ciudades romanas en el Occidente del Imperio. Lucus Augusti como paradigma. Actas del Congreso Internacional celebrado en Lugo, 2005 (Lugo 2007) 101–113.

BORHY 2010
L. BORHY, *COREG*, *legio VII Claudia*, *ala I Contariorum milliaria civium Romanorum* – Neue Angaben zur Militärgeschichte von Brigetio: Spolien eines Steinkistengrabs aus dem Gerhát-Gräberfeld. In: L. BORHY (Hrsg.), Studia Celtica, Classica et Romana Nicolae Szabó septuagesimo dedicata (Budapest 2010) 65–77.

BORHY/SZÁMADÓ 2003a
L. BORHY/E. SZÁMADÓ, Brigetio, *castra legionis*. In: Z. VISY (Hrsg.), The Roman army in Pannonia. An archaeological guide of the Ripa Pannonica (Budapest 2003) 75–77.

BORHY/SZÁMADÓ 2003b
L. BORHY/E. SZÁMADÓ, Brigetio, Temporary Camps. In: Z. VISY (Hrsg.), The Roman Army in Pannonia. An Archaeological Guide of the Ripa Pannonica (Budapest 2003) 78–79.

KISS 1981
A. KISS, Funde aus dem 5.–6. Jahrhundert im Gebiet von Brigetio (V–VI. századi leletek Brigetio területéről). Folia Arch. 32, 1981, 191–210.

LŐRINCZ 1975
L. LŐRINCZ, Zur Erbauung des Legionslagers von Brigetio. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 27, 1975, 343–352.

ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004
M. ŠAŠEL KOS/P. SCHERRER (Hrsg.), The autonomous towns of Noricum and Pannonia – Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien. Pannonia II (Ljubljana 2004).

SZÁMADÓ 1997
E. SZÁMADÓ, Brigetio kutatástörténete. Komárom-Esztergom Megyei Önkormányzat Múzeumainak Közleményei 5, 1992 [1997] 149–174.

TEJRAL 2002
J. TEJRAL, Beiträge zur Chronologie des langobardischen Fundstoffes nördlich der mittleren Donau. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum. Materialien des XI. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet“, Kravsko 1998 (Brno 2002) 313–358.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 9.

Abb. 2
Nach BARKÓCZI 1944/51, 7 Abb. 1.

Abb. 3
Archäologisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität, Budapest.

Abb. 4–6; 9–10
L. BORHY.

Abb. 7
Nach I. VIDA, Ungarisches Nationalmuseum.

Abb. 8
Nach BORHY 2000, 254 Abb. 1.

Abb. 11 a–d
Nach KISS 1981, 193–196 Abb. 1; 2; 3; 4.

Abb. 12 a–b
Nach KISS 1981, 197–199 Abb. 5; 6.

Abb. 13 a–c
Nach KISS 1981, 201–203 Abb. 7; 8.

Abb. 14
Nach Z. SZÉNÁSSY, Komárom ostroma 1849-ben (Komárom 1989) 150.

Abb. 15
Nach I. BÁRDOS/L. KECSKÉS/M. MÁCZA (Hrsg.), Komárom Komárno. Város a Duna két partján (Komárom 1994) 35 Abb. 37. Foto: A. MUDRÁK.

Abb. 16
Nach E. SZÁMADÓ (Hrsg.), 200 éves a komáromi erődrendszer (Komárom 2009) 30 (o. N.). Karte aus dem Jahre 1876, Archiv des Instituts und Museums für Heeresgeschichte, Budapest, G. i. h. 179/6.

Abb. 17
Nach I. BÁRDOS/L. KECSKÉS/M. MÁCZA (Hrsg.), Komárom Komárno. Város a Duna két partján (Komárom 1994) 36 Abb. 35. Foto: A. MUDRÁK.

Abb. 18
Nach I. BÁRDOS/L. KECSKÉS/M. MÁCZA (Hrsg.), Komárom Komárno. Város a Duna két partján (Komárom 1994) 35 Abb. 34.

VOM SPÄTANTIKEN *AQUINCUM* ZUM MITTELALTERLICHEN *VETUS BUDA* (ALTOFEN)

Paula ZSIDI

EINFÜHRUNG

Budapest ist vor mehr als einhundert Jahren aus dem Zusammenschluss der drei unabhängigen Städte Pest, Buda (Ofen) und Óbuda (Altofen) entstanden (*Abb. 1*). Deshalb gehört Budapest zu den wenigen europäischen Großstädten mit nicht nur einem, sondern drei historischen Stadtkernen. Diese bildeten sich im Laufe der mittelalterlichen Stadtentwicklung jeweils aus römerzeitlichen Vorläufern heraus. Die meisten Spuren der römischen Vorgeschichte hat das mittelalterliche Óbuda bewahrt, welches über dem Legionslager von *Aquincum* und in dessen Umgebung entstanden ist[1]. Im Gebiet von Víziváros (Wasserstadt), das die Vorstädte des mittelalterlichen Buda einschließt, konnte eine zivile Siedlung nachgewiesen werden, die sich über einem in einer früheren Periode der Römerzeit bestehenden Militärlager herausgebildet hatte und von deren spätrömischer Zeitstellung zahlreiche Bestattungen Zeugnis ablegen[2]. Auch die als Vorgängerin der Stadt Pest bekannte, am linken Donauufer gelegene Festung *Contra Aquincum* hat als Brückenkopfstellung für die spätrömische Grenzverteidigung eine bedeutende Rolle gespielt[3]. Weiterhin lag gegenüber dem Legionslager auf der anderen Seite der Donau als weiterer Brückenkopf das Kastell *Transaquincum*[4]. Schließlich war in *Aquincum* während der Spätantike eine militärisch organisierte Schildfabrik angesiedelt[5]. Diese starke Militärpräsenz in und um das spätantike *Aquincum* spricht dafür, dass der Ort auch zu dieser Zeit noch eine überregionale Bedeutung besaß. Zwar ist nicht sicher, ob der Ort weiterhin als Statthalterresidenz der unter Diokletian eingerichteten Provinz *Valeria* diente[6], aber es kann doch angenommen werden, dass hier zumindest der Militärkommandant der Region, der *dux Valeriae*[7], seinen Amtssitz hatte.

Das Wegesystem im Raum von Budapest folgt den Fluchten des römerzeitlichen Limitations- und Straßennetzes (*Abb. 2*). Es verbindet die mittelalterlichen Stadtkerne, welche teilweise die Spuren der spätantiken Topographie bewahrt haben[8]. Alljährlich bringen Dutzende von archäologischen Maßnahmen (Beobachtungen und Notgrabungen) neue Belege für die Existenz bzw.

---

[1] NAGY T. 1973, 123; ALTMANN/BERTALAN 1991; BERTALAN/ALTMANN 2005.

[2] KÉRDŐ/VÉGH 2004; KÉRDŐ 2005.

[3] NAGY L. 1946; ÍRÁS-MELIS 1991 sowie u. Anm. 14. In dem im frühen 4. Jh. errichteten Lager *Contra Aquincum* war nach Angabe der *Notitia Dignitatum* eine *auxilia vigilum* stationiert (Not. dign. occ. 33, 48: *auxilia vigilum, contra Acinco {tras} in barbarico*; vgl. SOPRONI 1985, 79; NÉMETH 2003 b, 98; NÉMETH 2003 c, 61).

[4] Auch diese Festung findet in der *Notitia Dignitatum* Erwähnung; siehe Not. dign. occ. 33, 65: *praefectus legionis ⟨secundae adiutricis⟩, Trans{i}acinco*; zur Ergänzung dieser offensichtlich stark verkürzten Notiz siehe DIETZ 1993, 313 Anm. 150; 314; zur Festung selbst vgl. SOPRONI 1985, 78; NÉMETH 2003 b, 97 f.

[5] Not. dign. occ. 9, 19: *Acincensis scutaria*. Zu den spätantiken Schildfabriken in Pannonien siehe C. GUGL, in diesem Band S. 509.

[6] Vgl. zu dieser Problematik J. FITZ, Die Verwaltung Pannoniens in der Römerzeit III (Budapest 1994) 1180 f.; NÉMETH 2003, 60–62; NÉMETH 2005, 669: *Aquincum* könnte in der Spätantike die Funktion als Statthaltersitz zugunsten von *Sopianae* oder *Gorsium* verloren haben.

[7] Zum *dux Valeriae* siehe Not. dign. occ. 33, 23: *Sub dispositione viri spectabilis ducis provinciae Valeriae ripensis*.

[8] ZSIDI 2004 a, 206 Abb. 19.



Abb. 1. Budapest. Die heutige Ansicht mit den drei historischen Stadtkernen.

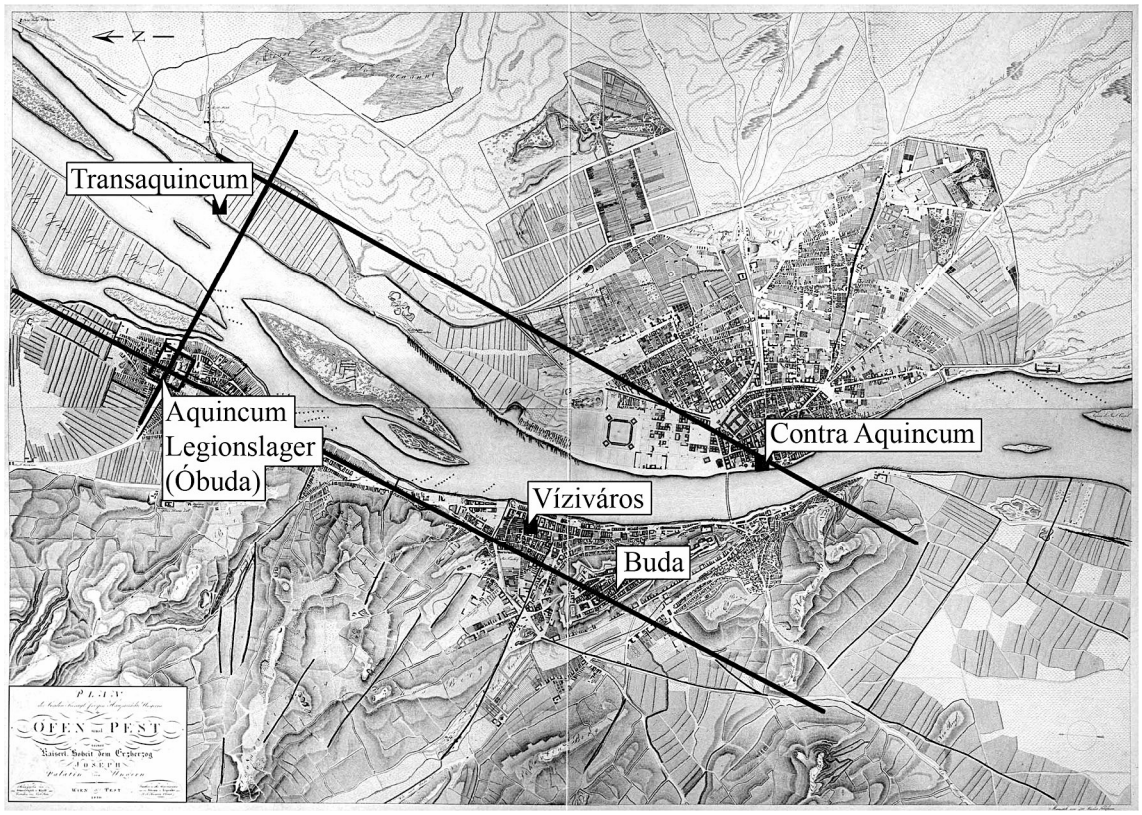


Abb. 2. Pest/Buda. Die Ansicht vor der Vereinigung der Stadtteile. Darüber die Fluchten der römerzeitlichen Limitation.

die fortdauerndeNutzung römischer Bauten und Siedlungsstrukturen ans Licht[9]. Diese Untersuchungen in den betreffendenen Gebieten wurden bei den verschiedenen, an städtische Entwicklungsprojekte gekoppelten Bauvorhaben durchgeführt. Maßgebliche Vorarbeiten zur Rekonstruktion der römischen Topographie gehen auf Klára PÓCZY zurück, die zudem – ausgehend von ihren in den 50er- und 60er-Jahren des 20. Jhs. durchgeführten Forschungen in *Aquincum* – ein Weiterbestehen des römisch geprägten Lebens in der Stadt während der auf das 4. Jh. folgenden Epoche vermutete[10], obwohl zu dieser Zeit die Provinzialrömische Forschung in Ungarn den Gedanken an jegliche Form von Kontinuität – ob nun Siedlungs-, Bevölkerungs- oder auch nur Ruinenkontinuität – noch kategorisch zurückwies[11]. Die Mitte der 70er-Jahre zutage gekommene spätrömische Festung und die seither in deren Umgebung durchgeführten Forschungen haben PÓCZYs Hypothese jedoch glänzend bestätigt[12]. Neben PÓCZY war es insbesondere der Historiker György GYÖRFFY, welcher im Rahmen seiner Schriften über die Herausbildung von Pest und Buda die grundlegende Frage formulierte, „ob die römische Stadt noch bewohnt wurde oder nur in Ruinen weiterexistierte“[13]. Das Wirken dieser beiden Wissenschaftler trug zu jenem Anschauungswandel bei, durch den die zuvor in der Forschung streng gezogenen Grenzen zwischen Römerzeit, Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter durchlässiger wurden. Die Stadtentwicklung wurde nunmehr als ein in der Römerzeit wurzelnder, kontinuierlicher Prozess aufgefasst. Im Folgenden wird der Schwerpunkt der Betrachtung auf den Ergebnissen im Bereich von *Aquincum* liegen[14], weil von hier die aussagekräftigsten Befunde stammen[15].

DIE SPÄTANTIKE FESTUNG VON *AQUINCUM*

Während des 2. und 3. Jhs. blieben die Grundelemente der Topographie von *Aquincum* (Straßen- und Wegenetz, Legionslager, Militär- und Zivilstadt) unverändert bestehen (*Abb. 3*)[16]. Im Lager der *legio II Adiutrix* wurden bald nach der Mitte des 3. Jhs. noch einmal recht umfassende Restaurierungsmaßnahmen durchgeführt[17]; dabei wurde unter anderem der große Badekomplex der Truppe (*thermae maiores*) instand gesetzt, wie wir aus einer Inschrift des Jahres 268 erfahren[18], sowie vor dem Eingang zu den *principia* ein repräsentaiver Torbau errichtet. Auch die Befestigung der Anlage dürfte verstärkt worden sein[19], und zumindest die *porta praetoria* wurde im späten 3. Jh. neu gestaltet. In dieser Form scheint das alte Legionslager bis in das frühe 4. Jh. in Benutzung geblieben zu sein.

---

[9] Die jüngste Zusammenfassung zu den Ergebnissen der archäologischen Forschungen in Aquincum findet sich in den Beiträgen in ZSIDI 2003a.; vgl. ferner den Überblick in ZSIDI 2004b. Für weitere, vorläufige Berichte siehe P. ZSIDI (Hrsg.), Aquincumi füzetek 1995–2006.

[10] PÓCZY 1955, 74 Anm. 228; PÓCZY 1964, 71; 77.

[11] MÓCSY 1974, 357–358; NAGY M. 1993, 355 Anm. 16. Zusammenfassend dazu siehe PÓCZY/ZSIDI 2003, 63.

[12] PÓCZY 1976, 16; 27f.; KÉRDŐ 1976; PARRAGI 1976; FACSÁDY 1976; PÓCZY 1990, 700f. mit Anm. 59.

[13] GYÖRFFY 1997, 16.

[14] Bislang sind nur vorläufige Publikationen über Víziváros (Wasserstadt) erschienen; siehe dazu KÉRDŐ 2005. Im Gebiet von *Contra Aquincum* (Pest) wurde die letzte Ausgrabung im Jahr 1974 durchgeführt; vgl. SZIRMAI 1976, 425f.

[15] Die Erforschung der Topographie von Aquincum geschieht in Teamarbeit. Ich bin daher meinen Kollegen, besonders Margit NÉMETH, für die Hilfe und für die Nutzung ihrer in vorläufigen Publikationen erschienenen Ergebnisse Dank schuldig.

[16] ZSIDI 2004a, 180; 201; ZSIDI 2006, 145.

[17] Zusammenfassend PÓCZY 1990.

[18] CIL III 3525 = 10492 = ILS 2457: *Thermas maiores / leg(ionis) II Adi(utricis) Claudianae / magno tempore in/[te]rmissas et destitutas / r[e]tractatis porticibus / aditibusque [pri]us refeci[t] / exhiberi inde [inc]episse / militib(us) [iuss]it [pri]die Kal(endas) Iuli(as) / praes[id]e [pr(ovinciae) e(gregio)] v(iro) Clemen(tio) Silvi(o) / et cura Aur(eli) Frontini pra/ef(ecti) leg(ionis) eiusdem Pater/no II et Mariniano co(n)s(ulibus)*.

[19] Vgl. SZIRMAI 1990.

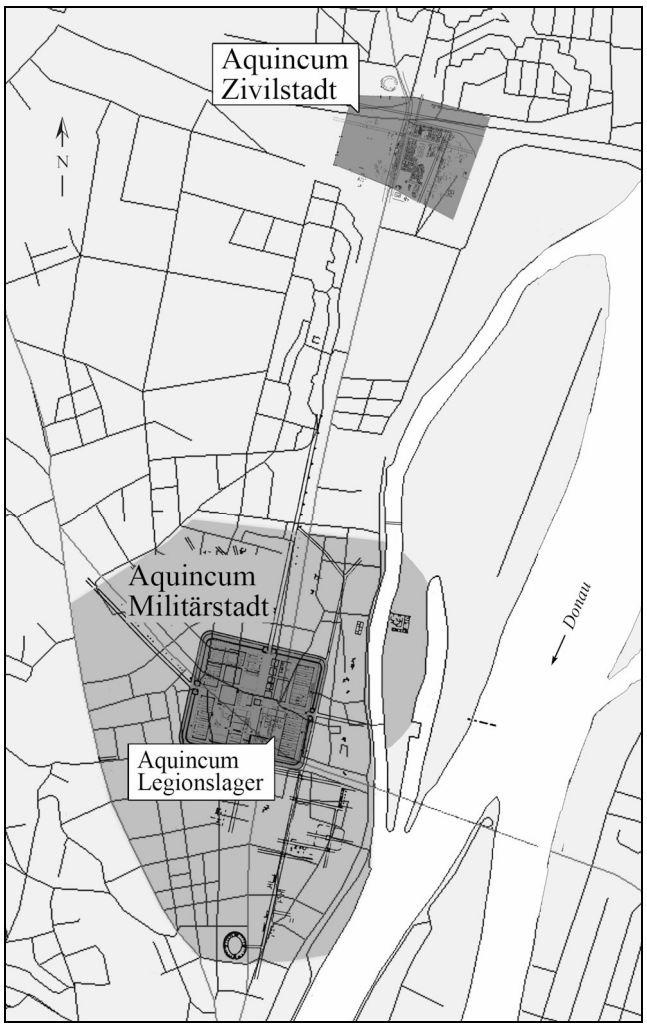


Abb. 3. *Aquincum*. Die Topographie der Siedlung im 2./3. Jh.

Die diokletianischen Verwaltungsreformen sowie die unter Konstantin notwendig gewordene Verstärkung des Grenzschutzes bewirkten dann aber erhebliche Veränderungen im Siedlungsgefüge von *Aquincum*[20]. Ausgangspunkt der Veränderung war die in den ersten Jahrzehnten des 4. Jhs., vermutlich in konstantinischer Zeit, aus militärischen Gründen vorgenommene Errichtung der an die Ostseite des früheren Legionslagers angrenzenden spätrömischen Festung (*Abb. 4*)[21]. Ein Abschnitt der westlichen Befestigungsmauer des neuen Lagers fiel mit der östlichen Mauer des ehemaligen Legionslagers zusammen, welche man an der Nordost- und Südostecke um einen 100 bzw. 150 m langen Mauerabschnitt erweiterte. Von dem nördlichen Verteidigungswerk kam nur ein kleiner Abschnitt zum Vorschein, dessen südlicher Teil sowie die daran anschließende östliche Mauer konnten hingegen an mehreren Stellen freilegt werden. Der auf diese Weise rekonstruierbare Grundriss der spätrömischen Festung mit ca. 720 × 300 m Grundfläche zeigt eine recht eigenwillige Form: Während die nördlichen, östlichen und westlichen Mauerabschnitte offenbar gerade geführt wurden, stellt die durch konvexe Abschnitte gegliederte südliche Mauer mit U-förmigen Türmen vor den Mauervorsprüngen zumindest in Pannonien ein Unikum dar (*Abb. 5*)[22]. Den solchermaßen

[20] Németh 2003 a, 90 f.
[21] Die Ausgrabung der spätrömischen Festung ist bislang nur in vorläufigen Berichten publiziert; vgl. hierzu o. Anm. 12.
[22] Vgl. Kastler 2002, 616–624.

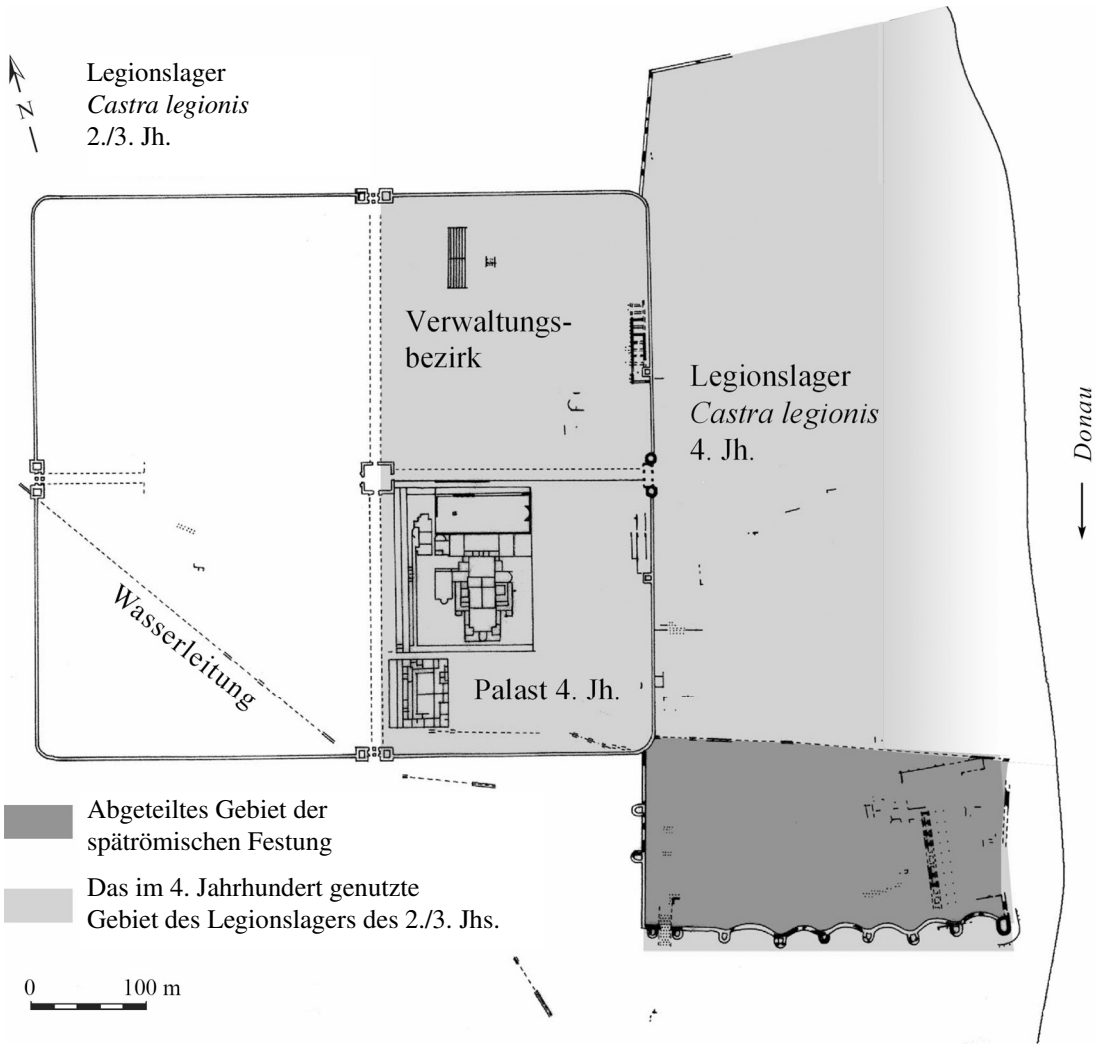


Abb. 4. Das Legionslager des 2./3. Jhs und die spätrömische Festung

begrenzten südlichen Teil der Festung trennte vermutlich eine (Binnen-)Mauer von dem ausgedehnteren nördlichen Bereich. Zu dieser Aufteilung des Festungsgeländes kam es nach gegenwärtiger Auffassung erst gegen Ende des 4. Jhs.[23]. Die uneinheitliche Gestaltung der Verteidigungswerke der spätrömischen Festung und der ungewöhnliche Grundriss sind schwerlich nur aus strategischen Gründen erklärbar. Momentan gibt es zwei Deutungsansätze[24]. Der eine geht davon aus, dass die betreffenden Mauerabschnitte nicht zur gleichen Zeit errichtet wurden[25], während dem anderen die Annahme zugrunde liegt, dass aufgrund nicht näher zu benennender Ursachen die ursprüngliche Planung, welche beide Teile umfaßte, nicht realisiert werden konnte und zunächst nur der südliche Mauerabschnitt ausgeführt wurde[26]. Es wird auch nicht ausgeschlossen, dass das eingefriedete Gebiet bereits zur Zeit der Bauausführung für unterschiedliche Funktionen vorgesehen war[27]. Eine eindeutige Beantwortung dieser Fragen ist aufgrund der

[23] PÓCZY 1984, 18 f.; NÉMETH 2003 a, 91.
[24] Zur Problematik der einzelnen Bauperioden der spätrömischen Festung siehe NÉMETH 1991, 85.
[25] So wie es PÓCZY 1984, 19 Anm. 62 aufgrund einiger Mauerreste und sekundärer Indizien annimmt.
[26] Vgl. die Festung von Göd-Bócsaújtelep: MRÁV 2003, 100 f.
[27] Gegenteiliger Meinung ist KASTLER 2002, 611.

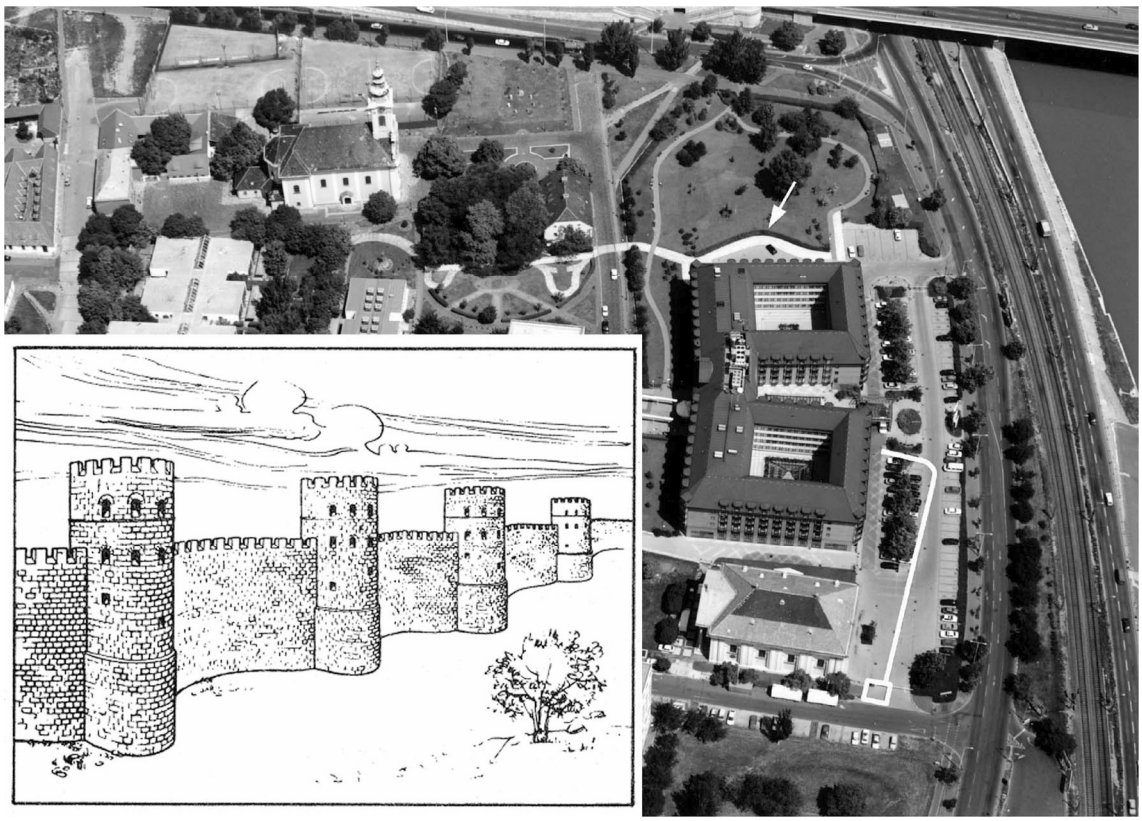


Abb. 5. Die markierten Ruinen der spätrömischen Festung im heutigen Stadtbild und eine Rekonstruktionszeichnung der Festung.

gegenwärtig verfügbaren archäologischen Befunde nicht möglich. Meiner Meinung nach kann man nicht ausschließen, dass der südliche Teil der Festung von Anfang an militärischen Zwecken dienen sollte, während der nördliche, von einer einfacheren Mauer umgebene Teil zur Beherbergung der Zivilbevölkerung ausgebaut wurde. Der kleinere, südliche Teil der Festung war im Westen durch das Gelände des früheren Legionslagers, im Norden durch den nördlichen Teil der Festung und von Osten her durch die Donau geschützt. Das Vorfeld der Südmauer hatte dagegen keine entsprechende ‚Schutzzone', was die die besondere Art der Mauergestaltung auf dieser Seite erklären könnte. Die in diesem Bereich stationierte Truppe dürfte nach Aussage des Verzeichnisses der Einheiten unter dem Befehl des *dux Valeriae* in der *Notitia Dignitatum* (welches vermutlich die Situation im späteren 4. Jh. wiedergibt[28]) weiterhin eine Teileinheit der *legio II Adiutrix* gewesen sein[29].

Auf eine weitere, ebenfalls bedeutsame topographische Veränderung hat die neuere Forschung, namentlich Margit NÉMETH, hingewiesen[30]. Diese ging offenbar mit dem Bau der spätrömischen Festung einher und ist vielleicht sogar als Teil desselben Bauprogrammes anzusprechen, welches

[28] Siehe dazu DIETZ 1993, 313.

[29] Not. dign. occ. 33, 54: *praefectus legionis secundae adiutricis {tertiae} [cohortiu⟨m⟩] partis superioris, Acinco* (zur Textgestaltung vgl. DIETZ 1993, 311 f.; 314). Zur Zeit der Abfassung der Liste in der *Notitia Dignitatum* gab es in der Provinz *Valeria* mindestens sechs Uferpräfekten, die Teileinheiten der *legio II Adiutrix* befehligten, und zwar neben demjenigen in *Aquincum* weitere in *Alisca*, *Florentia*, *in castello contra Tautantum*, in *Cirpi* sowie in *Lussonium*; siehe Not. dign. occ. 33, 52–57; dazu SOPRONI 1985, 54–79; DIETZ 1993, 313 f.

[30] NÉMETH 2005.

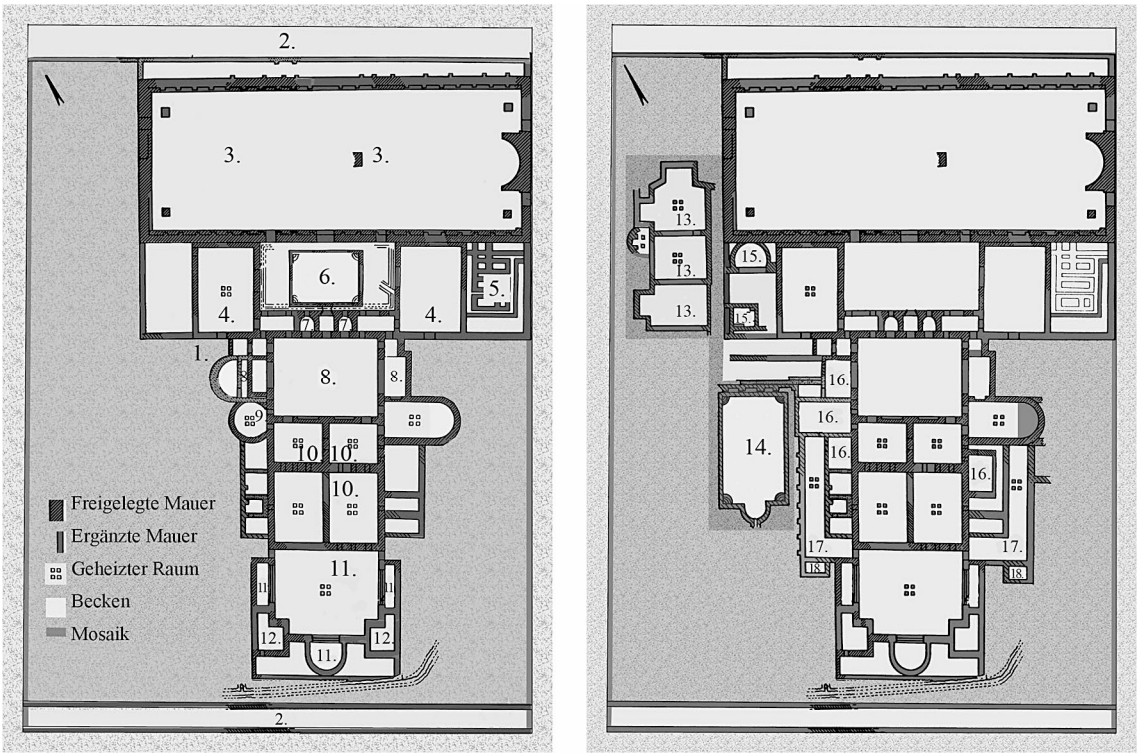


Abb. 6. Das große Bad der Legion (2./3. Jh.) und dessen Umbau und Erweiterung im 4. Jahrhundert (Nr. 13–18). Ergänzter Grundriss nach Margit Németh. 1 Eingang. 2 Säulenhalle. 3 Turnhalle. 4 Umkleideraum. 5 Latrine. 6 Kaltwasserbecken. 7 Nische für Skulpturen mit Mauerbrunnen. 8 Kaltes Bad. 9 Schwitzraum. 10 Lauwarmes Bad. 11 Warmes Bad. 12 Heizgang. 13 Neuer Badflügel. 14 Gartenbecken. 15 Becken. 16 Neuer Raum. 17 Korridor. 18 Heizgang.

wiederum in Verbindung mit dem diokletianisch-konstantinischen Verwaltungsreformen gestanden haben dürfte: Die Funktionen des einstmals auf der Donauinsel gelegenen, nunmehr aber aufgelassenen Palastkomplexes, der auch die Residenz des Statthalters der Provinz *Pannonia inferior* beherbergt hatte, wurden nunmehr im Zusammenhang mit den veränderten administrativen Aufgaben auf das westlich an die spätrömische Festung angrenzende Areal des früheren Legionslagers übertragen. Dort hatten sich seit dem frühen 4. Jh. starke Veränderungen ergeben: Das alte Lager war in seiner ursprünglichen Form aufgegeben worden, und man hatte Teile seiner Bebauung (insbesondere im Bereich der Mannschaftsbaracken) abgetragen. An deren Stelle errichtete man nun zahlreiche neue Gebäude bzw. führte die noch bestehenden einer neuen Nutzung zu. Besonders imposant war der zu einem Palast umgebaute ehemalige Thermenkomplex (*thermae maiores*) des Legionslagers (siehe oben), der nun wohl als Residenz des militärischen Befehlshabers (*dux*) der neu eingerichteten Provinz *Valeria* diente (*Abb. 4* und *6*)[31]. Zu diesem Zweck verfüllte man die Becken des Bades und schuf an ihrer Stelle, der neuen Funktion gemäß, weitere Räume, Korridore, Empfangssäle usw. An die nordwestliche Seite des Palastes wurde ein neuer Badetrakt angebaut. Nach dem Zeugnis der bei der Freilegung zum Vorschein gekommenen Münzen war der Palast von der Zeit Konstantins bis gegen Ende des 4. Jhs. in Benutzung. Das zeigt die späteste in dem Komplex gefundene Münze des Theodosius von 384/87[32]. Über den genauen Zeitpunkt seiner Aufgabe und zu seiner späteren Nutzung liegen

[31] So Németh 2005, 670. Zum *dux Valeriae* siehe oben Anm. 7.
[32] Siehe Kaba 1991, 60 Nr. 51; vgl. Németh 2005, 669.

bislang keine Anhaltspunkte vor. Fest steht aber zumindest, dass die Ruine des solide errichteten Palastes noch über einen langen Zeitraum sichtbar war[33].

Im westlichen, mittlerweile verlassenen Gebiet des ehemaligen Legionslagers wurde für das am Fuße der Hügel entspringende Quellwasser eine unterirdische Leitung verlegt (*Abb. 7, Nr. 2*), die den damals wohl nur noch teilweise intakten nordsüdlichen Aquädukt entlasten sollte[34]. Diese neue Leitung versorgte sicherlich den Palast des *dux* mit Wasser; und vielleicht diente sie auch zur Wasserversorgung in der südlichen Hälfte der spätrömischen Festung. Ein weiterer unterirdischer Abschnitt dieser Leitung kam jüngst ans Licht[35]. Eine spätere Instandsetzung der zugehörigen Wasserleitung verweist auf die Nutzung der Árpád-Quelle noch zur Zeit des mittelalterlichen Klarissenklosters[36].

Außer den militärischen und administrativen Bauten trifft man im spätantiken *Aquincum* auch auf öffentliche Gebäude sowie auf Kirchenbauten, die den Anhängern des Christentums als Versammlungsplätze dienten (*Abb. 7, Nr. 3–4*)[37]. Eine dieser Kirchen befand sich im westlichen Bereich der spätantiken Siedlung, eine andere südlich der spätrömischen Festung. Die westlich gelegene Kirche, die noch auf das 5. Jh. zurückgeht, erhob sich über den Kasernen des früheren Legionslagers; ihre Reste wurden später als Fundamente für das Kloster und die Franziskanerkirche des 13. Jhs. verwendet[38]. Dass im Mittelalter nicht nur die Grundmauern der spätantiken Kirche, sondern auch die dort angetroffene Ausstattung wiederverwendet wurde, beweist eine antike Skulptur, die – vormals wahrscheinlich Jupiter darstellend – zu einem Apostelkopf ummodelliert wurde[39]. Die Überreste der zweiten, südlich der spätrömischen Festung errichteten frühchristlichen Kirche wurden unter dem im 14. Jh. erbauten Klarissenkloster freigelegt[40]. Zum Vorschein kamen hier ein Versammlungsraum, eine Taufkapelle sowie eine Priesterbank. Beide Kirchen lagen an den Ausfallstraßen der spätrömischen Festung.

Die Nekropolen

Von der grundlegenden Umwandlung des römerzeitlichen Siedlungsgefüges im 4. Jh. zeugen auch die Gräberfelder (*Abb. 8*)[41]. In den westlichen und nördlichen Friedhöfen der früheren *canabae legionis* wurden noch bis zum Ende des 4. Jhs. neue Parzellen erschlossen (*Abb. 8, Nr. 1*). Die Beisetzungen in diesen über einen langen Zeitraum genutzten städtischen Friedhöfen brachen nach unseren gegenwärtigen Kenntnisstand gegen Ende des 4. oder zu Beginn des 5. Jhs. ab[42]. Im Gegensatz dazu wurde in den im Laufe des 3. Jhs. zwischen den verlassenen Gebäuden des westlichen Teils der ehemaligen *canabae legionis* eingerichteten Begräbnisplätzen auch noch im 5. Jh. bestattet (*Abb. 8, Nr. 2*)[43]. Die Ausgrabungen der letzten Jahre haben in diesem Gebiet mehrere Nekropolenbezirke zutage gebracht[44]. Eine schon früher freigelegte frühchristliche Grab-

[33] Kaba 1991, 88; Altmann/Bertalan 1991, 115.
[34] Wellner 1973; Németh 1976, 155; 159; Póczy 1984, 19.
[35] Ausgrabung von Anita Kirchhof im Jahr 2006; vgl. Kirchhof 2007, 49–51.
[36] Zu den Spuren der spätrömischen Wasserleitung auf dem Gebiet des Klarissenklosters siehe Bertalan 1976, 270; 275.
[37] Zusammenfassend zu den frühchristlichen Strukturen in *Aquincum* vgl. Zsidi 2000b.
[38] Szirmai/Altmann 1976; Póczy 2000, 22–24; Tóth 1994, 256f.
[39] Die Skulptur wurde etwa südlich der Franziskanerkirche und des Klosters entdeckt: Szirmai 1999, 24; Zsidi 2000b, 24 Abb. 17. Vgl. hierzu den in Vorbereitung befindlichen Band: K. Szirmai, Kerek szobrok Aquincumban. *Römische Sculpturen in Aquincum*. CSIR – Götterstatuen. Fundort: Budapest III. Kórház utca 6–12. Inv. Nr.: R 2012/b (Manuskript).
[40] Póczy 2000, 24f.
[41] Zusammenfassend hierzu Topál 2003.
[42] Nagy M. 1993; Topál 2003, 167; Nagy M. 2004, 258; 277.
[43] Nagy M. 1993, 372 Karte 1.
[44] Madarassy 1999, 60–63; Madarassy 2001, 55; Madarassy 2002, 35–37.

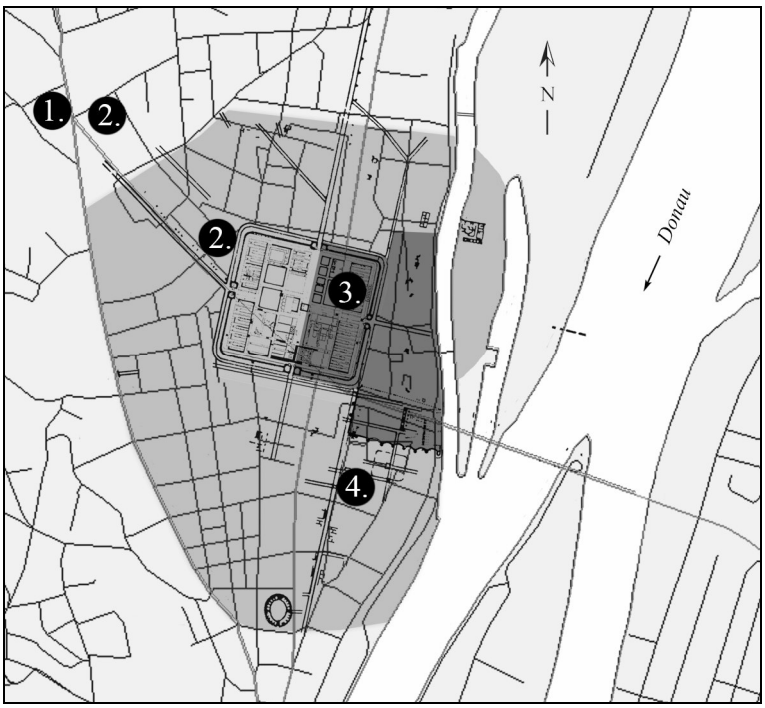


Abb. 7. Spätrömische Anlagen außerhalb der Festung. 1 Árpád-Quelle. 2 Spätrömische Wasserleitung. 3 Ort einer frühchristlichen Kirche unterhalb des späteren Franziskanerklosters (Vöröskereszt Str.). 4 Ort einer frühchristlichen Kirche unterhalb des späteren Klarissenklosters (Perc Str.).

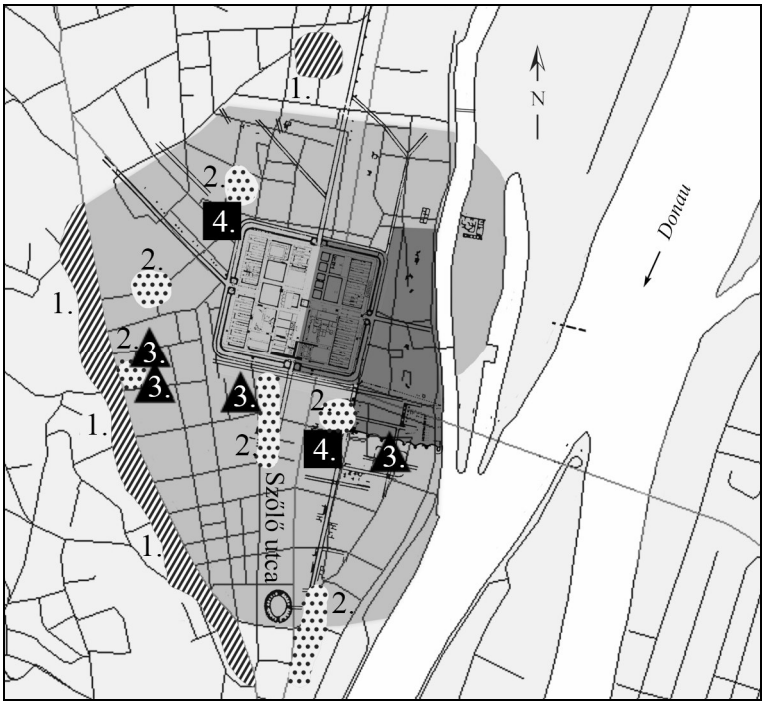


Abb. 8. Bestattungen in der Umgebung der spätrömischen Festung. 1 Städtischer Friedhof mit Gräbern aus dem 4. Jahrhundert. 2 Bestattungen auf dem Gebiet der früheren *canabae legionis* mit Gräbern aus dem 4./5. Jh. 3 Begräbnisse aus dem 6. Jh.

kapelle[45] zeugt vom christlichen Glauben der hier bestattenden Bevölkerung *(Abb. 8, Nr. 4)*. Auf eine noch spätere Nutzung der Begräbnisstätten im 6. Jh. deuten sporadische Bestattungen dieser Zeit hin (*Abb. 8, Nr. 3*)[46].

Eine besondere Bedeutung kam den beiden Gräberfeldern zu, die sich an den vom Südtor des früheren Legionslagers bzw. der spätrömischen Festung ausgehenden Straßenzügen ausbreiteten (*Abb. 8,* Nr. 2). Die Begräbnisplätze der Bewohner der spätrömischen Festung wurden ebenfalls über den verlassenen Gebäuden der *canabae legionis* angelegt, ähnlich wie im westlichen Stadtteil (siehe oben)[47]. Das südliche dieser Gräberfelder dürfte frühestens gegen Ende des 3. Jhs. im Anschluss an die Umgestaltung der *canabae legionis* angelegt worden sein, nachdem man das benachbarte Militär-Amphitheater in das Grenzschutzsystem einbezogen hatte[48]. Die Belegung dieses Friedhofes lässt sich bis an die Wende vom 4. zum 5. Jh. nachweisen[49]. Wesentlich länger war das vor dem südlichen Tor des ehemaligen Legionslagers einsetzende Gräberfeld (in der Szőlő utca) in Benutzung, das Bestattungen aus dem Zeitraum vom 4. bis zum 7./8. Jh. (Awarenzeit) umfasst[50]. Die Gräberfeldstruktur lässt auf eine mehrere Jahrhunderte hindurch kontinuierlich genutzte Begräbnisstätte schließen[51].

Die Zivilstadt von *Aquincum*

Nördlich des Legionslagers lag die Zivilstadt von *Aquincum*, welche unter Hadrian den Status eines *municipium* erhalten hatte und in severischer Zeit zur *colonia* erhoben worden war. Gemessen an den soeben beschriebenen, grundlegenden Veränderungen in der Topographie des Legionslagers und der *canabae legionis* kam es im Gebiet der Zivilstadt während der Spätantike nur zu geringfügigen Bauaktivitäten (*Abb. 9*)[52]. Damit wird die schon früher geäußerte Vermutung, dass die Zivilstadt ihre Bedeutung in spätrömischer Zeit weitgehend verloren habe, bekräftigt[53]. Die hier nachweisbaren, siedlungstrukturellen Veränderungen entsprechen weitgehend den in der Umgebung des Legionslagers beobachteten Abläufen. Die besiedelte Fläche der Zivilstadt wurde augenscheinlich aufgrund der rückläufigen Einwohnerzahl reduziert[54]. Die Instandsetzung des südlichen Abschnitts der Stadtmauer um die Mitte des 4. Jhs. und die Vermauerung der Durchgänge zwischen den Pfeilern der Wasserleitung deuten darauf hin, dass man nunmehr offenbar in erster Linie den westlichen, besser zu verteidigenden Stadtteil bewohnte. Beleg für eine letztmalige Verstärkung der Stadtbefestigung ist eine umgestürzte Mauer, von der ein ca. 6 m langer Abschnitt des aufgehenden Teils *in situ* freigelegt werden konnte[55]. Eine unter dem Versturz liegende Münze datiert den Vorfall in die Zeit nach der Mitte des 4. Jhs.

Außerhalb des von der Mauer geschützten Siedlungsbereichs entstand im östlichen Stadtteil eine frühchristliche Basilika (*Abb. 9, Nr. 2*)[56]. Dieser Befund unterstreicht die Ähnlichkeit der dortigen Vorgänge mit den Veränderungen im Gebiet um das Legionslager. Außerdem lässt sich

[45] Nagy L. 1931; Madarassy/Topál/Zsidi 2000, 34–36.
[46] Madarassy 1998, 63–64; Madarassy 1999.
[47] Madarassy/Topál/Zsidi 2000, 41–43; Hable/Reményi/Kárpáti 2003, 45–47.
[48] Póczy 1955, 76; Nagy T. 1973, 117 Anm. 16; 123.
[49] Vgl. Madarassy/Topál/Zsidi 2000 nach den vorläufigen Grabungsberichten von E. Márity, Arch. Ért. 199, 1992, 104 und O. Madarassy, Arch. Ért. 120, 1993, 111.
[50] Parragi 1984; Nagy M. 1993, 355; 360f.; 370f.
[51] Zsidi 1997/98, 589–591.
[52] Zsidi 2003b, 133–135.
[53] Póczy 1955, 68f.
[54] Zsidi 1990, 163 Anm. 23; 168f.
[55] Zsidi 1990, 150; 152; 163; 168f.
[56] Nagy L. 1940, 248–253; Póczy 2000, 19–23.

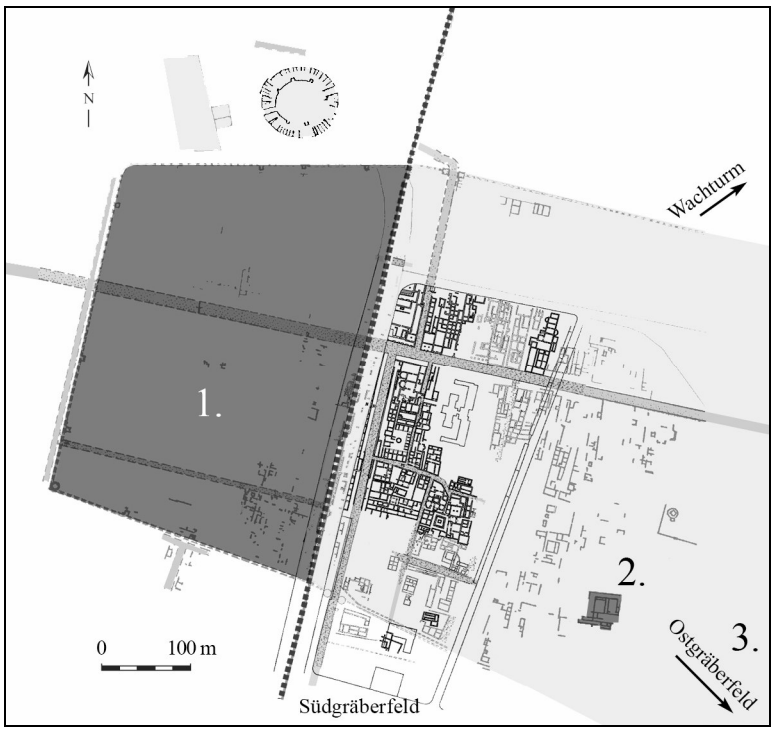


Abb. 9. Grundriss der Zivilstadt. 1 Vermutlich ummauertes Gebiet in spätrömischer Zeit. 2 Frühchristliche Basilika außerhalb der Stadtmauern. 3 Spätrömische Bestattungen mit Gräbern aus dem 5. Jh.

im Umfeld der Zivilstadt beobachten, dass die Friedhöfe südlich und östlich der Stadt näher an die besiedelte Zone heranrückten[57]. In diesen beiden Gräberfeldern wurde bis zum Anfang des 5. Jhs. bestattet. Eine Friedhofskapelle mit Apsis[58] sowie aus verputzten bzw. bemalten Ziegeln erbaute Grabkammern charakterisieren diese Phase[59]. Zu Beginn des 5. Jhs. endete die Nutzung der Gräberfelder, was zugleich auf das Ende der Siedlungstätigkeit im Bereich der Zivilstadt schließen lässt. Ein im Vorfeld der Zivilstadt am Donauufer erbauter Wachtturm[60] diente von nun an nur noch dem Schutz der Furt und der auf diese zulaufenden Straße. Das Gebiet der Zivilstadt wurde bis zum Beginn der Neuzeit nicht mehr bebaut[61].

Aquincum zu Beginn der Völkerwanderungszeit und im Frühmittelalter

Das in den vorangegangenen Abschnitten skizzierte Siedlungsbild gibt im Wesentlichen die Situation von *Aquincum* beim Anbruch der Völkerwanderungszeit wieder (*Abb. 10*). Über das Ausmaß des Bevölkerungsrückganges lassen sich nur Vermutungen anstellen. Festzuhalten ist, dass das besiedelte Gebiet auf etwa 20% seiner einstigen Ausdehnung geschrumpft war[62], was einer erheblichen Reduzierung der Einwohnerzahl entsprochen haben dürfte. Die Zivilstadt war, wie soeben gesehen, zu Beginn des 5. Jhs. offenbar weitgehend entvölkert, während nach Ausweis

[57] Madarassy/Topál/Zsidi 2000, 32 f.; Zsidi 2004 a, 204 f.; Lassányi, 2010, 32–37.
[58] Nagy L. 1940, 253–255; Madarassy/Topál/Zsidi 2000, 31 f.
[59] Zsidi 2001, 81 f.; Madarassy/Topál/Zsidi 2000, 33.
[60] Németh 2003 b, 96 Nr. 4.
[61] Darüber ausführlich: Zsidi 2008, 67.
[62] Geschätzte Angabe aufgrund des heutigen Standes der Forschung und der Größe der freigelegten Flächen.



Abb. 10. *Aquincum*. Das Gebiet der im 2./3. Jh. und in spätrömischer Zeit genutzte Flächen.

der Funde in dem südlichen Gräberfeld anzunehmen ist, dass in dem durch die spätrömische Festung geschützten Gebiet und in dessen Umgebung eine romanische Bevölkerung zurückgeblieben war[63]. Die militärische Besatzung des Südteiles der Festung (siehe oben) könnte ebenfalls noch bis zum Beginn des 5. Jhs. angedauert haben[64].

Quellen, die Aussagen zur Lebenswelt dieser Gemeinschaft liefern könnten, sind allerdings sehr spärlich[65]. Wie in den anderen Siedlungen entlang des Limes fanden auch in *Aquincum* die urbanen Lebensformen ihr Ende. Auf eine schwierige ökonomische Situation könnte die nach 378 n. Chr. eingetretene Verknappung im Geldumlauf hindeuten, die sowohl in *Aquincum* (also in der *Valeria*) als auch in der Provinz *Pannonia prima* zu beobachten ist[66]. Die römische Verwaltung befand sich im 5. Jh. augenscheinlich auf dem Rückzug; sie wurde – so zumindest nimmt es ein Teil der Forschung an – nach dem Jahr 409 *de facto* und nach 433 auch *de iure* eingestellt, als der

[63] Siehe zum Gräberfeld in der Szőlő-Straße oben Anm. 50.
[64] Vgl. Soproni 1985, 71 f.; Póczy/Zsidi 2003, 65.
[65] Zsidi 1997/98, 586 f.
[66] Lányi 1990, 212. Zuletzt zum Geldumlauf in *Aquincum*: Facsády 2003.

Hof in Ravenna per Vertrag zu Gunsten der Hunnen auf das Gebiet verzichtete[67]. Eine der letzten Nennungen des Stadtnamens in den Schriftquellen stammt von Sidonius Apollinaris, der *Aquincum* in Verbindung mit Pannonien erwähnt[68]. Noch später unterrichtet uns die von Ennodius im 6. Jh. verfasste Schrift *De vita beati Antoni* über eine *Valeria civitas*[69], aus der im späteren 5. Jh. Antonius (von Lérins) gekommen sein soll. Ein Teil der heutigen Forschung identifiziert nach István BÓNA diese *Valeria civitas* mit *Aquincum*, was allerdings keineswegs gesichert ist[70]. Danach schweigen die Quellen. Erst bei den Chronisten des ungarischen Mittelalters taucht die antike Siedlung Anfang des 12. Jhs. – nun schon unter dem Namen ‚Etzelburg' – wieder auf[71]. Den wahren Namen der römischen Stadt konnte erst die im 18. Jh. einsetzende archäologischen Forschungen ermitteln[72].

Somit sind wir bei der Erforschung des Zeitraumes vom Ausgang der Spätantike bis zum 9. Jh. in erster Linie auf das archäologische Material angewiesen, das im Vergleich zum Fundreichtum der römischen Zeit allerdings rar und zumeist auch von bescheidener Qualität ist. Auf Bautätigkeit hindeutende Spuren fehlen aus dieser Periode selbst in jenem Gebiet fast völlig, in dem die Wohnbereiche der Bevölkerung zu vermuten sind. Im Umkreis der spätrömischen Festung fanden offensichtlich nur sporadisch substanzerhaltende Arbeiten bzw. Umbauten statt: In einem Fall hat man größere Räume in kleinere Einheiten unterteilt[73], in einem anderen Fall wurde ein Terrazzofußboden mit Stampflehm bedeckt und in einer Zimmerecke eine Kochstelle eingerichtet; an dieser Stelle sind auch aussagefähige Funde angetroffen worden[74]. Spuren einer organisierten Bautätigkeit sind nicht auf uns gekommen. Die Hauptrouten des römischen Straßennetzes wurden allerdings weiterhin genutzt und instandgehalten, wie völkerwanderungszeitliche Keramikscherben aus den Fugen des römischen Pflasters beweisen[75]. Zum Teil ist die Bautätigkeit in dem besagten Zeitraum im Falle von *Aquincum* auch deshalb so schwer zu erfassen, weil man dazu entweder sekundär verwendetes oder vergängliches Material (Holz, Lehm) benutzt hatte. Dementsprechend blieb auch die Bautechnik weit hinter dem früheren Niveau zurück[76]. Dennoch läßt sich nachweisen, dass die frühmittelalterliche Siedlung genau in jenem Teil der römerzeitlichen Bebauung entstand, wo die jüngsten Hinterlassenschaften der am Ort verbliebenen Provinzialbevölkerung zu vermuten sind[77]. Auch die Spuren der meist kurzzeitigen Ansiedlungen einzelner völkerwanderungszeitlicher Gruppen lassen sich nur schwer fassen. Nach unseren bisherigen Kenntnissen richteten sich diese weder dauerhaft noch in hoher Zahl in den Ruinen ein; vielmehr bevorzugten sie die randlichen Bereiche des ehemaligen Siedlungsgebietes (*Abb. 11*). Am Nordrand der früheren *canabae legionis* bot sich die Gelegenheit, eine awarische Siedlung aus dem 7. bzw. 8. Jh. teilweise freizulegen (*Abb. 12*)[78]. Die aus etwa 20 halb in die Erde eingelassenen Gruben-

[67] Zu diesem hoch umstrittenen und von der Forschung sehr unterschiedlich bewerteten Themenkomplex vgl. MÓCSY 1974, 352; LOTTER 2003, 7–30 sowie die Einleitung zu diesem Band (S. 15f.) und den Beitrag von R. BRATOŽ, S. 589ff.

[68] Sidon. carm. 5, 107–109 (zum Großvater des Kaisers Maiorian, der im späten 4. Jh. ein militärisches Kommando im *Illyricum* innehatte): *Fertur, Pannoniae qua Martia pollet Acincus,/Illyricum rexisse solum cum tractibus Histri/huius avus* ... ; dazu NAGY L. 1942, 774; ZSIDI 1997/98, 586.

[69] Ennod. v. Anton. 7 (MGH AA VII p. 186); vgl. ZSIDI 1997/98, 587.

[70] BÓNA 1969, 286; zur Problematik der Angabe *in civitate Valeria* siehe LOTTER 1976, 223–234 sowie R. BRATOŽ, in diesem Band, S. 606.

[71] Anonymus, Gesta Hungarorum; siehe GYÖRFFY 1997, 60f. Anm. 5.

[72] S. SCHÖNWISNER, De ruderibus laconici caldariique Romani et nonnulis aliis monumentis in solo Budensi partim hoc primum anno MDCCLXXVIII repertis partim nondum vulgatis liber unicus (Budae 1778). KAISER/PÓCZY 1985, 13.

[73] ZSIDI 1997/98, 587f.

[74] PÓCZY 1955, 74f.

[75] ALTMANN/BERTALAN 1991, 113; ZSIDI 1997/98, 588 Anm. 31.

[76] ZSIDI 1997/98, 588.

[77] BERTALAN 1984, 35; 39.

[78] ZSIDI 2002.

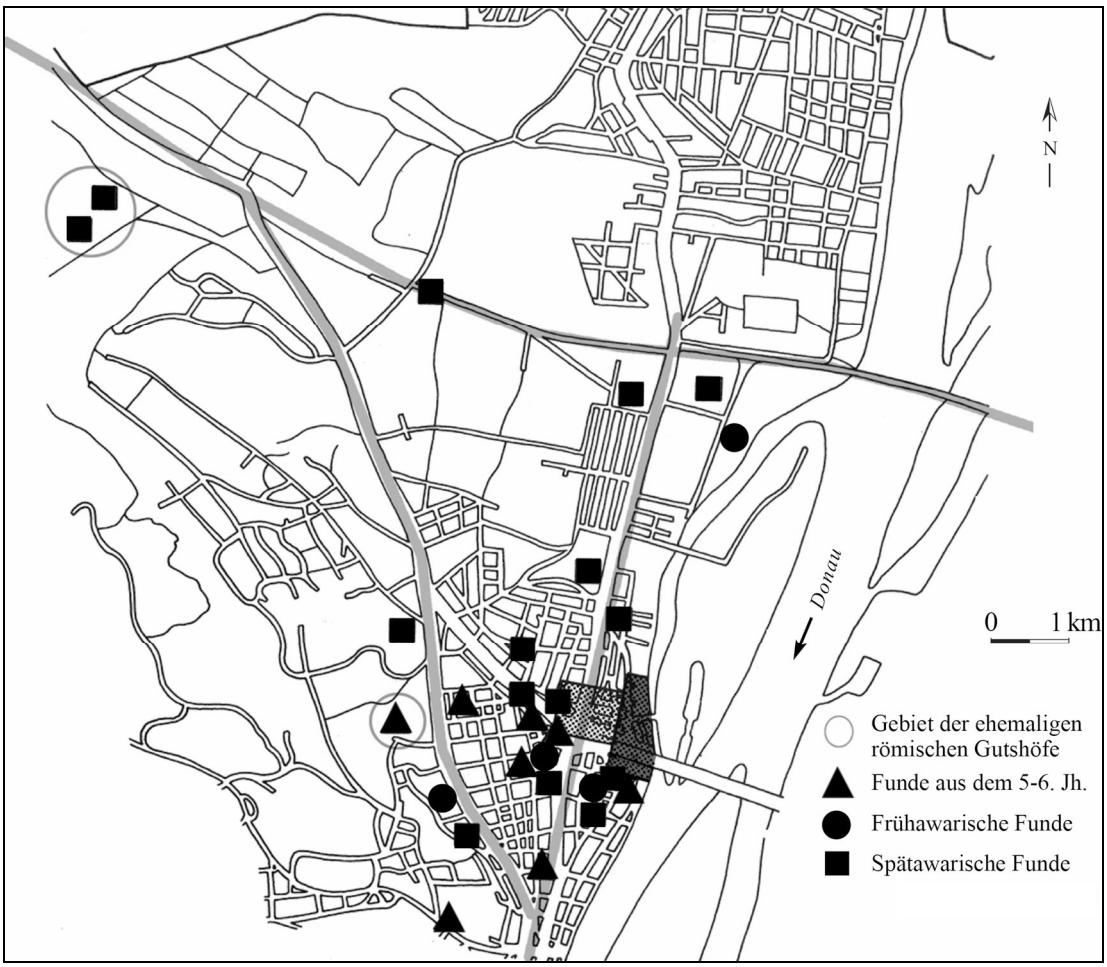


Abb. 11. *Aquincum*. Völkerwanderungszeitliche Funde aus dem Stadtgebiet (nach Margit NAGY).

häusern bestehende Siedlung war am Hang eines sanft ansteigenden Sandhügels errichtet worden, an dessen Fuß ein Bach floss und auf dessen Kuppe zweifellos noch die Reste eines römischen Badegebäudes zu sehen waren[79]. Während im Bereich des Bades keine awarischen Funde zutage kamen, fanden sich in den umliegenden awarischen Häusern Bauteile des Bades (bemalter Verputz, Terrazzo, Ziegel), die sekundär in die Feuerstellen eingemauert worden waren.

Die deutlichsten Indizien für die Entwicklung des Ortes während der Völkerwanderungszeit liefern die Bestattungen. Margit NAGY hat die überwiegend aus Grabfunden bestehenden, völkerwanderungszeitlichen Fundorte im Bereich von Óbuda zusammengestellt (*Abb. 11*)[80]. Die Karte zeigt deutlich, dass im Gebiet von *Aquincum* charakteristische Funde aus allen Epochen vom Ende der Römerzeit bis zur ungarischen Landnahme anzutreffen sind. Die Funde lassen sich verschiedenen ethnischen Gruppierungen zuweisen. Die Bestattungen liegen insbesondere an strategisch wichtigen Punkten, beispielsweise an Straßen und Straßenkreuzungen, in der Nähe von Furten oder nahe bei gut zu verteidigenden Steinbauten (z.B. ehemaligen Gutshöfen oder dem Amphitheater). Demgegenüber fehlt im Gebiet der spätrömischen Festung bislang jegliches völkerwanderungszeitliches Fundmaterial[81]. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte sein, dass in

[79] Das Badegebäude gehört wahrscheinlich zu einer Straßenstation; vgl. ZSIDI 2000, 72.
[80] NAGY M. 1993; zuletzt NAGY M. 2005.
[81] Das kann aber auch das Ergebnis des für diese Epoche schlechten Forschungsstandes sein.

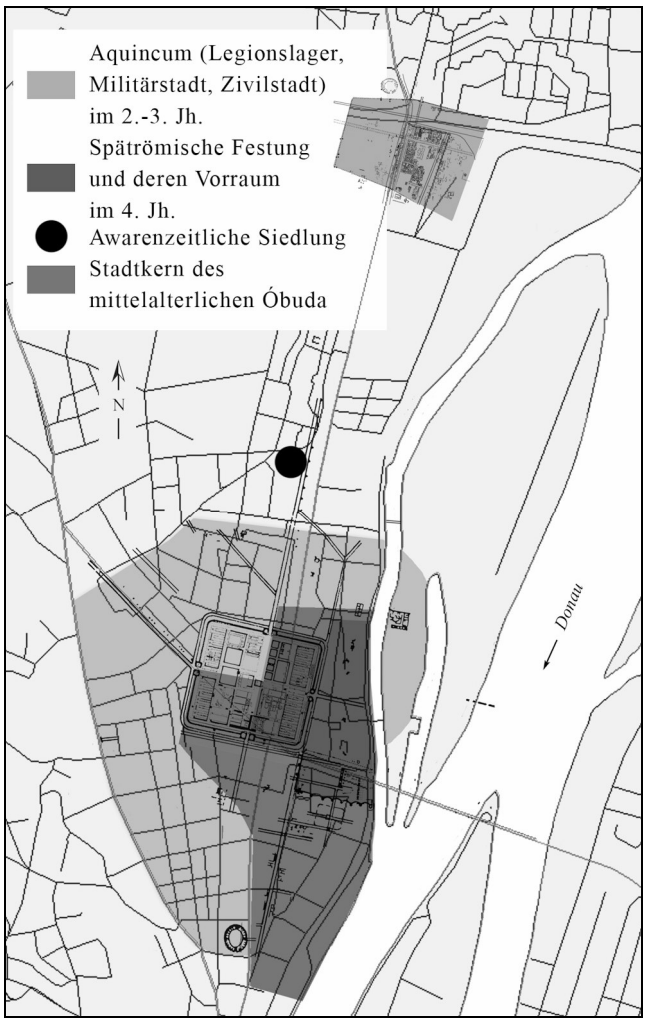


Abb. 12. Das Gebiet des ehemaligen Legionslagers und der *canabae legionis* in spätrömischer Zeit sowie das Gebiet des mittelalterlichen Óbuda (Alt-Ofen).

den dortigen Ruinen noch romanische Bevölkerungsgruppen lebten; oder aber, dass das Terrain aufgrund lokaler Traditionen nicht okkupiert wurde.

Aquincum zur Zeit der ungarischen Landnahme

Von der Epoche der die Völkerwanderung abschließenden ungarischen Landnahme bis zur Mitte des 10. Jhs. diente das Gebiet der ehemaligen Provinzhauptstadt als Fürstenzentrum[82]. Dies geht aus der Überlieferung eines anonymen Chronisten des 12. Jhs. hervor[83]: In Attilas Stadt, der ‚Etzelburg', habe einer der landnehmenden Fürsten, Kurszán, Unterkunft genommen bzw. eine Siedlung eingerichtet[84]. Das fürstliche Zentrum in Óbuda war das *castrum Curzan*, das heißt ‚Kurszáns Burg'. Heute vertritt die Frühmittelalterforschung einhellig die Meinung, dass Kurszáns Burg mit dem Militär-Amphitheater identisch gewesen ist, dessen ovale Mauerzüge zum Zeitpunkt der Landnahme noch aufrecht standen[85].

[82] Altmann/Bertalan 1991, 113 Anm. 2.
[83] Siehe oben Anm. 71.
[84] Fürst Árpád selbst richtete seine Unterkünfte bei der Furt der Csepel-Insel ein.
[85] Póczy/Zsidi 2003, 69; Bertalan/Altmann 2005, 164.

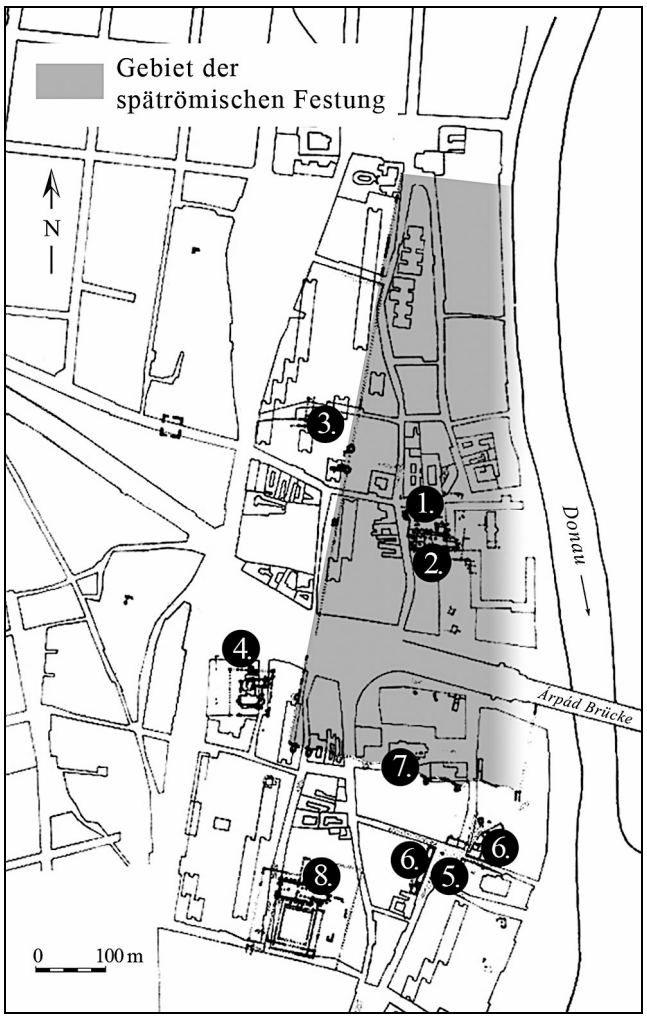


Abb. 13. Die wichtigsten Gebäude des mittelalterlichen Óbuda auf dem Gebiet und in der Umgebung der spätrömischen Festung (nach Júlia ALTMANN und Frau V. BERTALAN): Peterskirche, Marienkirche, Franziskanerkirche und Kloster, Burg des Königs, später der Königin. Marktplatz, Häuser beim Marktplatz, Margarethenkapelle, Klarissenkirche und Kloster.

Nach der Mitte des 10. Jhs. wurde das Gebiet der ehemaligen römischen Stadt, welches inzwischen an Bedeutung verloren hatte und auch nicht in die kirchen- und staatspolitischen Aktivitäten König Stephans einbezogen worden war, zu einem Wirtschaftszentrum. In der ersten Hälfte des 11. Jhs. kam es zur Gründung des Budaer Kapitels[86]. Die zu der bedeutenden kirchlichen Einrichtung gehörigen, oftmals auch den König beherbergenden Gebäude standen in der Südhälfte des Gebietes der einstigen spätrömischen Festung und in deren unmittelbarer Umgebung (*Abb. 13*). Die Bauten umgab eine auf den Grundmauern der spätrömischen Festung errichtete Mauer[87]. Die so befestigte Siedlung erhielt den Namen Budavár (Buda-Burg) und entwickelte sich bis zur ersten Hälfte des 13. Jhs. zu einem königlichen Zentrum. Erst später, nach dem Mongolensturm, verlegte man das Zentrum auf den besser zu verteidigenden und höheren Burgberg, der auch den Namen Buda übernahm[88]. Der Name der ehemaligen Siedlung war von da

[86] ALTMANN/BERTALAN 1991, 113.
[87] GYÖRFFY 1997, 88 Abb. 6.
[88] Siehe oben Anm. 87.

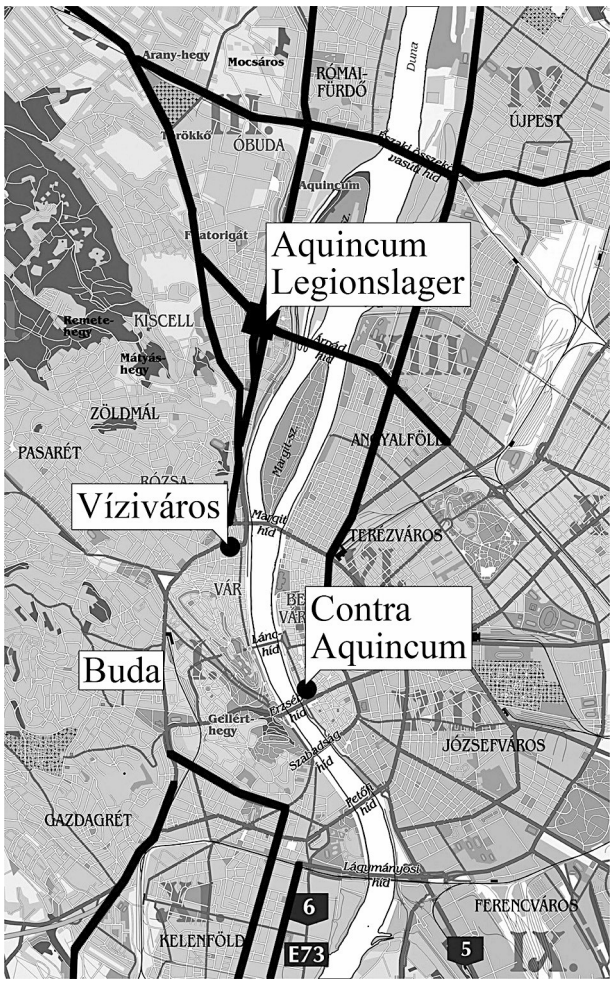


Abb. 14. Die auf römerzeitlichen Achsen verlaufenden Hauptverkehrsstraßen des modernen Budapest, durch die die historischen Stadtkerne verbunden werden.

an *Vetus Buda* (Óbuda). Für bedeutende mittelalterliche Bauvorhaben hat man nahezu ausnahmslos die römerzeitlichen Bauten oder deren Material wiederverwendet und so die Gebäudereste aus dem Zeitraum zwischen Römerzeit und Mittelalter oftmals nahezu vollständig verschwinden lassen[89].

Das Limitationssystem der Römerzeit und die diesem folgende Straßeneinteilung haben die Siedlungsstruktur über Jahrhunderte bestimmt (*Abb. 14*). Überträgt man die wichtigsten Elemente der Topographie von *Aquincum* in eine Karte aus dem 19. Jh.[90], so ist die Übereinstimmung der modernen Hauptverkehrsadern (Szentendrei út, Fő utca oder am linken Donauufer der Váci út) mit der Ausrichtung des antiken Straßennetzes augenfällig. Dieses reicht allerdings über das Gebiet von *Aquincum* hinaus und fasst die drei historischen Stadtkerne mit unterschiedlicher mittelalterlicher Stadtentwicklung bis heute in einem einheitlichen System zusammen.

[89] Die Ausgrabungsberichte halten oft fest, dass die mittelalterlichen Gebäude direkt auf den massiven Mauern der römerzeitlichen Bauten errichtet wurden; siehe z. B. zu dem Stift St. Peters Altmann/Bertalan/Kárpáti 2003, 47 sowie zum Klarissenkloster Bertalan 1976.

[90] Zsidi 2004a, 206 Anm. 282.

LITERATURABKÜRZUNGEN

ALTMANN/BERTALAN 1991
J. ALTMANN/H. BERTALAN, Óbuda vom 11. bis 13. Jahrhundert. In: G. BIEGEL (Hrsg.), Budapest im Mittelalter (Braunschweig 1991) 113–131.

ALTMANN/BERTALAN/KÁRPÁTI 2003
J. ALTMANN/V. BERTALAN/Z. KÁRPÁTI, A budai (óbudai) társaskáptalan Péter temploma. *St. Peter Church of the Buda [Óbuda] Chapter.* Budapest Régiségei 37, 2003, 39–62.

BERTALAN 1976
H. BERTALAN, Óbudai klarissza kolostor. *Preliminary report on the works of uncovering the convent and church of the Clarissa Nuns*. Budapest Régiségei 24, 1976, 269–276.

BERTALAN 1984
H. BERTALAN, Óbuda–Vetus-Buda – a régészeti kutatások alapján (1973–1981). *Óbuda–Vetus-Buda – Ausgrabungen 1973–1981*. Budapest Régiségei 25, 1984, 35–41.

BERTALAN/ALTMANN 2005
V. BERTALAN/J. ALTMANN, A középkori Óbuda. *Altofen im Mittelalter*. In: C. KISS (Hrsg.), Óbuda évszázadai. *Altofen im Laufe der Jahrhunderte* (Budapest 2005) 163–225.

BÓNA 1969
I. BÓNA, Bevezetés és kommentár Eugippius: *Vita Sancti Severini* első magyar fordításához. Az Ókortudományi Társaság kiadványai VII (Budapest 1969) 265–290.

DIETZ 1993
K. DIETZ, *Cohortes*, *ripae*, *pedaturae*. Zur Entwicklung der Grenzlegionen in der Spätantike. In: K. DIETZ/D. HENNIG/H. KALETSCH (Hrsg.), Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet (Würzburg 1993) 279–329.

FACSÁDY 1976
A. R. FACSÁDY, Előzetes jelentés a későrómai kori erőd déli védművének feltárásáról. *Preliminary report on the excavation of the southern defensive works of the late Roman fort*. Budapest Régiségei 24, 1976, 145–149.

FACSÁDY 2003
A. R. FACSÁDY, Geldumlauf in Aquincum. In: ZSIDI 2003 a, 207–209.

GYÖRFFY 1997
GY. GYÖRFFY, Pest-Buda kialakulása. Budapest története a honfoglalástól az Árpád-kor végi székvárossá alakulásáig (Budapest 1997).

HABLE/REMÉNYI/KÁRPÁTI 2003
T. HABLE/L. REMÉNYI/Z. KÁRPÁTI, Két ásatás az aquincumi *canabae* déli szélén. *Two excavations in the southern part of the Aquincum canabae*. Aquincumi füzetek 9, 2003, 33–52.

ÍRÁS-MELIS 1991
K. ÍRÁS-MELIS, Die Herausbildung und Entwicklung der Stadt Pest bis 1241. In: G. BIEGEL (Hrsg.), Budapest im Mittelalter (Braunschweig 1991) 132–143.

KABA 1991
M. KABA, *Thermae Maiores Legionis II Adiutricis* (Budapest 1991).

KAISER/PÓCZY 1985
A. KAISER/K. PÓCZY, Budapest római öröksége. *Das Römische Erbe von Budapest* (Budapest 1985).

KASTLER 2002
R. KASTLER, Legionslager an der Wende zur Spätantike – Ein Überblick zu Carnuntum und vergleichbaren kaiserzeitlichen Standlagern des Rhein-Donau-Raumes in einer Periode des Umbruchs. In: P. FREEMAN u. a. (Hrsg.), Proceedings of the XVIIIth International Congress of Roman Frontier Studies, Amman 2000 (Oxford 2002) 605–624.

KÉRDŐ 1976
K. H. KÉRDŐ, Előzetes jelentés az aquincumi II–III. századi legióstábor déli, valamint a IV. századi erőd nyugati frontján végzett kutatásokról. *Preliminary report on the investigations conducted at the southern front of the 2–3rd century legionary camp and at the southern front of the 4th century fort in Aquincum*. Budapest Régiségei 24, 1976, 71–75.

KÉRDŐ 2005
K. H. KÉRDŐ, Die Anfänge von Aquincum und die Änderungen in der Siedlungsstruktur in Víziváros in den Jahrhunderten der Römerzeit. In: L. BORHY/P. ZSIDI (Hrsg.), Die norisch-pannonischen Städte und das römische Heer im Lichte der neuesten archäologischen Forschungen II. Internationale Konferenz über norisch-pannonische Städte, Budapest–Aquincum 2002 (Budapest 2005) 83–99.

KÉRDŐ/VÉGH 2004
K. H. KÉRDŐ/A. VÉGH, Feltárások a vízivárosi castellumtól északra. *Excavations north of the Víziváros castellum*. Aquincumi füzetek 10, 2004, 106–109.

KIRCHHOF 2007
A. KIRCHHOF, Új feltárási eredmények a katonaváros északnyugati régiójából I. *New excavation results from the northwestern region of the military town*. Aquincumi füzetek 13, 2007, 40–56.

LÁNYI 1990
V. LÁNYI, Gazdaság-Pénz. *Wirtschaft-Geld*. In: A. MÓCSY/J. FITZ (Hrsg.), Pannonia régészeti kézikönyve (Budapest 1990) 210–214.

LASSÁNYI 2010
G. LASSÁNYI, Feltárások az egykori Óbudai Gázgyár területén. *Excavations in the area of the former Óbuda Gas Factory.* Aquincumi Füzetek 16, 2010, 25–38.

LOTTER 1976
F. LOTTER, Severinus von Noricum. Legende und historische Wirklichkeit. Untersuchungen zur Phase des Übergangs von spätantiken zu mittelalterlichen Denk- und Lebensformen (Stuttgart 1976).

LOTTER 2003
F. LOTTER, Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter, 375–600 (Berlin/New York 2003).

MADARASSY 1998
O. MADARASSY, Újabb kutatások az aquincumi katonaváros nyugati felében. *Recent research in the western section of the Aquincum military town*. Aquincumi füzetek 4, 1998, 61–64.

MADARASSY 1999
O. MADARASSY, Újabb eredmények a katonaváros nyugati szélének kutatásában. *Recent excavations at the western edge of the Aquincum military town*. Aquincumi füzetek 5, 1999, 57–64.

MADARASSY 2001
O. MADARASSY, Újabb régészeti feltárások az aquincumi katonaváros nyugati szélén. *Recent excavations at the western edge of the Aquincum military town*. Aquincumi füzetek 7, 2001, 52–58.

MADARASSY 2002
O. MADARASSY, Régészeti feltárások az aquincumi katonaváros területén. *Archaeological excavations in the territory of the Aquincum military town*. Aquincumi füzetek 8, 2002, 29–37.

MADARASSY/TOPÁL/ZSIDI 2000
O. MADARASSY/J. TOPÁL/P. ZSIDI, Frühchristliche Grabkapellen und Bestattungen in Aquincum. In: ZSIDI 2000 b, 29–44.

MÓCSY 1974
A. MÓCSY, Pannonia and Upper Moesia. A history of the middle Danube provinces of the Roman Empire (London, Boston 1974).

MRÁV 2003
ZS. MRÁV, Archäologische Forschungen 2000–2001 im Gebiet der spätrömischen Festung von Göd-Bócsaújtelep (Vorbericht). Commun. Arch. Hungariae 2003, 84–114.

NAGY L. 1931
L. NAGY, Az óbudai ókeresztény cella trichora a Raktár utcában. *Die frühchristliche cella trichora in Óbuda-Raktárstrasse* (Budapest 1931).

NAGY L. 1940
L. NAGY, Az aquincumi ókereszténység újabb emlékei. Arch. Ért. 3, 1940, 246–255.

NAGY L. 1942
L. NAGY, Kereszténység-kontinuitás Aquincumban. *Kontinuität des Christentums in Aquincum*. In: K. SZENDY (Hrsg.), Budapest története (Budapest 1942) 765–778.

NAGY L. 1946
L. NAGY, Az Eskü-téri római erőd, Pest város őse (Budapest 1946).

NAGY M. 1993
M. NAGY, Óbuda a népvándorlás korban. *Óbuda zur Zeit der Völkerwanderung*. Budapest Régiségei 30, 1993, 353–395.

NAGY M. 2004
M. NAGY, Két késő római kori fegyveres sír az aquincumi *canabae* nyugati szélén. *Late Roman armed male graves from the northern edge of the canabae in Aquincum*. Budapest Régiségei 38, 2004, 231–315.

NAGY M. 2005
M. NAGY, A népvándorlás kora. *Völkerwanderungszeit*. In: CS. KISS (Hrsg.), Óbuda évszázadai. *Altofen im Laufe der Jahrhunderte* (Budapest 2005) 141–162.

NAGY T. 1973
T. NAGY, Budapest története az őskortól a honfoglalásig. *History of Budapest from the prehistoric age until the Hungarian conquest*. In: L. GEREVICH (Hrsg.), Budapest története az őskortól az Árpád-kor végéig (Budapest 1973) 41–216.

NÉMETH 1976
M. NÉMETH, Római kori lakóház és vízvezeték az aquincumi canabaeban (Előzetes jelentés). *Roman dwelling house and aquaeduct in the canabae of Aquincum*. Budapest Régiségei 24, 1976, 153–159.

NÉMETH 1991
M. NÉMETH, Stand der Forschungen in den Militärlagern von Aquincum. Carnuntum-Jahrb. 1991, 81–87.

NÉMETH 2003 a
M. NÉMETH, Die Militäranlagen von Óbuda. In: ZSIDI 2003 a, 85–91.

NÉMETH 2003 b
M. NÉMETH, Wachtürme und Festungen am linken Donauufer. In: ZSIDI 2003 a, 96–99.

NÉMETH 2003 c
M. NÉMETH, Aquincum in der Kaiserzeit. In: ZSIDI 2003 a, 54–62.

NÉMETH 2005
M. NÉMETH, Zur Funktion der *Thermae Maiores* von Aquincum im 4. Jahrhundert. In: ZS. VISY (Hrsg.) Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies, Pécs 2003 (Pécs 2005) 667–679.

PARRAGI 1976
G. PARRAGI, Jelentés a Fényes Adolf utcában feltárt déli kaputorony ásatásáról. *Report on the excavation of the southern gate-tower opened up in Fényes Adolf Street*. Budapest Régiségei 24, 1976, 137–142.

PARRAGI 1984
G. PARRAGI, Római és népvándorláskori leletek a Szőlő utcában. *Römische und völkerwanderungszeitliche Funde aus der Szőlő utca*. Budapest Régiségei 25, 1984, 321–365.

PÓCZY 1955
K. S. PÓCZY, Római épületek Óbudán a Kiscelli u. 10. sz. alatt. *Römische Gebäude in Óbuda, Kiscelli-Strasse Nr. 10.* Budapest Régiségei 16, 1955, 41–82.

PÓCZY 1964
K. S. PÓCZY, Aquincum a IV. sz. Században. *Aquincum im 4. Jahrhundert.* Budapest Régiségei 21, 1964, 55–77.

PÓCZY 1976
K. PÓCZY, Az aquincumi legióstábor és katonaváros romjainak feltárása és műemléki bemutatása. *The investigation of the Aquincum legionary camp and the restoration of its ruins.* Budapest Régiségei 24, 1976, 11–28.

PÓCZY 1984
K. PÓCZY, Aquincum – *castra*, *canabae*, *colonia*. Az 1976–1980. közötti időszak ásatásai eredményeinek összefoglalása. *Aquincum – castra, canabae, colonia. Zusammenfassung der Grabungsergebnisse der Periode 1976–1980.* Budapest Régiségei 25, 1984, 15–34.

PÓCZY 1990
K. PÓCZY, Zur Baugeschichte des Legionslagers von Aquincum zwischen 260 und 320. In: H VETTERS/M. KANDLER (Hrsg.), Akten des 14. Internationalen Limeskongresses, Carnuntum 1986 (Wien 1990) 689–702.

PÓCZY 2000
K. PÓCZY, Frühchristliche Kirchen in Aquincum. In: ZSIDI 2000 b, 19–27.

PÓCZY/ZSIDI 2003
K. PÓCZY/P. ZSIDI, Zur Frage der Kontinuität in Aquincum. In: ZSIDI 2003 a, 63–69.

SOPRONI 1985
S. SOPRONI, Die letzten Jahrzehnte des pannonischen Limes (München 1985).

SZIRMAI 1976
K. SZIRMAI, Március 15. tér. Budapest Régiségei 24, 1976, 425–426.

SZIRMAI 1990
K. SZIRMAI, Zur Chronologie der Auxiliarkastelle und des Legionslagers des 2.–3. Jahrhunderts in Aquincum. In: H VETTERS/M. KANDLER (Hrsg.), Akten des 14. Internationalen Limeskongresses, Carnuntum 1986 (Wien 1990) 683–687.

SZIRMAI 1999
K. SZIRMAI, Kaiserzeitliche Porträts in Aquincum. Katalog der Ausstellung (6. Internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Budapest–Aquincum 1999) (Budapest 1999).

SZIRMAI/ALTMANN 1976
K. SZIRMAI/J. ALTMANN, Előzetes jelentés a ferencesek temploma és a via praetoriától északra húzódó római kori épületmaradványok régészeti kutatásáról. *Preliminary report on the archaeological excavations of the Franciscan church and the Roman structural remains from the north of the via praetoria.* Budapest Régiségei 24, 1976, 233–243.

TOPÁL 2003
J. TOPÁL, Die Gräberfelder von Aquincum. In: ZSIDI a, 161–167.

TÓTH 1994
E. TÓTH, Das Christentum in Pannonien bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: E. BOSHOF/H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln, Wien 1994) 241–260.

WELLNER 1973
I. WELLNER, Az aquincumi katonaváros nyugat – keleti irányú vízvezetékrendszere. *Das WO-orientierte Wasserleitungssystem der Aquincumer Militärstadt.* Budapest Régiségei 23, 1973, 179–185.

ZSIDI 1990
P. ZSIDI, Aquincum polgárvárosának városfala és védművei az újabb kutatások tükrében. *Stadtmauer und Verteidigungssystem der Zivilstadt von Aquincum im Spiegel der neuesten Forschungsergebnisse.* Commun. Arch. Hungariae 1990, 143–169.

ZSIDI 1997/98
P. ZSIDI, The question of continuity in Aquincum, the capital of Pannonia Inferior. In: A. VADAY (Hrsg.), Pannonia and beyond. Studies in Honour of László Barkóczi. Antaeus 24, 1997/98, 585–592.

ZSIDI 2000 a
P. ZSIDI, Korarómai kori védmű részlete és 2–3. századi kőépület az aquincumi katonavárostól északra. *Part of an early Roman defence system and a stone building from the 2nd–3rd centuries north of the Aquincum military town.* Aquincumi füzetek 6, 2000, 62–75.

ZSIDI 2000 b
P. ZSIDI (Hrsg.), Frühchristliche Denkmäler in Aquincum. Sonderausstellung des Aquincum-Museums des HMB aus Anlass des Milleniums (Budapest 2000).

ZSIDI 2001
P. ZSIDI, Kutatások az aquincumi polgárvárostól keletre lévő területen. *Research in the territory east of the Aquincum civil town.* Aquincumi füzetek 7, 2001, 76–84.

ZSIDI 2002
P. ZSIDI, Tonköpfchen aus dem Herd eines awarenzeitlichen Wohnhauses. *Agyagfejecske egy avar kori lakóház tűzhelyéből.* Budapest Régiségei 36, 2002, 341–362.

ZSIDI 2003 a
P. ZSIDI (Hrsg.), Forschungen in Aquincum 1969–2002. Zu Ehren von Klára Póczy (Budapest 2003).

ZSIDI 2003 b
P. ZSIDI, Baugeschichtliche Skizze der Zivilstadt. In: ZSIDI 2003 a, 127–135.

ZSIDI 2004 a
P. ZSIDI, Aquincum topográfiája. *Topographie von Aquincum.* Specimina Nova Universitatis Quinqueecclesiensis 17, 2004, 167–226.

ZSIDI 2004 b
P. ZSIDI, Aquincum. Ergebnisse der topographischen und siedlungshistorischen Forschungen in den Jahren 1969–1999. In: M. ŠAŠEL KOS/P. SCHERRER (Hrsg.), The autonomous towns of Noricum and Pannonia – Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien. Pannonia II (Ljubljana 2004) 209–230.

ZSIDI 2006
P. ZSIDI, Aquincum/Budapest von der römischen Eroberung bis zur Erhebung zum Provinzsitz. In: F. HUMER (Hrsg.), Legionsadler und Druidenstab. Vom Legionslager zur Donaumetropole. Sonderausstellung aus Anlass des Jubiläums „2000 Jahre Carnuntum". Archäologisches Museum Carnuntinum, Bad Deutsch-Altenburg 2006/07 (St. Pölten 2006) 141–147.

ZSIDI 2008
P. ZSIDI, A Duna szerepe Aquincum topográfiájában. *Die Rolle der Donau in der Topographie von Aquincum*. Budapest Régiségei 41, 2008, 57–83.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1
Aquincum Museum (Fotoarchiv).

Abb. 2
H. S. ANDREA, Budapest régi térképeken (Budapest 1994) 25 f. Umzeichnung K. Kolozsvári.

Abb. 3; 4; 6–10; 12–14
Aquincum Museum (Dokumentationsarchiv).

Abb. 5
Aquincum Museum (Fotoarchiv).

Abb. 11
Aquincum Museum (Dokumentationsarchiv). Nach NAGY M. 2005, 161.

PANNONISCHE INNENBEFESTIGUNGEN UND DIE KONTINUITÄTSFRAGE: FORSCHUNGSSTAND UND -PERSPEKTIVEN

Orsolya HEINRICH-TAMÁSKA

EINFÜHRUNG

In der spätrömischen Zeit wurden auf dem Gebiet der Provinzen *Valeria* und *Pannonia prima*[1] (*Abb. 1*) mehrere rechteckige Anlagen mit massivem Mauerwerk und Türmen errichtet, die in der heutigen Forschung als ‚Innenbefestigungen' oder ‚Binnenfestungen' angesprochen werden. Es handelt sich dabei um die Anlagen von Környe, Ságvár, Alsóheténypuszta und Keszthely-Fenékpuszta (*Abb. 2a–3a, 4*)[2]. Auch die jüngste römerzeitliche Bauphase von Tác wird seit kurzem dieser Gruppe zugeordnet (*Abb. 5a*)[3]. Die Lage der Strukturen im Inland der pannonischen Provinzen führte bereits A. RADNÓTI dazu, sie als ‚Binnen'- bzw. ‚Innenbefestigungen' zu bezeichnen[4]. Sie wurden in 20 bis 120 km Entfernung (Luftlinie) zur *ripa Pannonica* erbaut (*Abb. 1*). Ob sie durch eine militärische oder eine zivile Nutzung charakterisiert waren, ist ebenso umstritten wie ihre Datierung und bauliche Entwicklung[5]. Die Regierungszeiten sämtlicher für die Donauprovinzen wichtiger Kaiser des 4. Jhs. wurden bisher als Eckdaten für ihre Baugeschichte genannt und kontrovers diskutiert[6]. Als Leitfaden gilt bislang die Chronologie der Bauperioden von Alsóheténypuszta, der zufolge bei den Mauern und Türmen zwei Phasen unterschieden werden können[7]: Die ältere Periode ist durch 1,2 m breite Mauern, viereckige und U-förmige Seiten- und Tortürme sowie durch fächerförmige Ecktürme gekennzeichnet (z. B. *Abb. 2b–3b; 5b*). Der jüngere Zeitabschnitt ist dagegen durch massivere, mehr als 2 m breite Mauern und runde Türme gekennzeichnet[8], deren Durchmesser 12 m (Seitentürme) bis 18 m (Ecktürme) betragen kann (z. B. *2a–b; 3a–b; 4*). Die zweiphasige Chronologie von Alsóheténypuszta wurde auf die anderen Befestigungsanlagen übertragen: Für Keszthely-Fenékpuszta, wo keine erste Bauphase nachweisbar war, wurde beispielsweise eine Erbauung in Periode 2 angenommen[9]. Später wurde diese Hypothese insoweit modifiziert, dass man nun nicht mehr ausschloss, dass Fenékpuszta auch als Vorbild für die Umbauten in anderen Innenbefestigungen gedient haben könnte[10]. Neuesten Erkenntnissen zufolge fehlen jedoch nicht nur hier, sondern auch in Környe

[1] Zum umstrittenen Grenzverlauf zwischen den Provinzen *Valeria* und *Pannonia Prima* und zu der Frage, zu welcher Provinz Keszthely-Fenékpuszta gehörte, vgl. FITZ 1980, 53 Anm. 1.

[2] Zusammenfassend vgl. FITZ 1980; SALAMON/BARKÓCZI 1984, 168–175; TÓTH 1985; E. TÓTH, A környei 4. századi római erődről. *Zur römischen Befestigung des 4. Jahrhunderts in Környe*. Komárom-Esztergom Megyei Múz. Közl. 7, 2000, 295–319; HEINRICH-TAMÁSKA 2007/08, 208–215; TÓTH 2009.

[3] TÓTH 2008.

[4] RADNÓTI 1941, 105: „les fortifications intérieures".

[5] Zusammenfassend: TÓTH 2009, 71–80; HEINRICH-TAMÁSKA 2007/08, 212 f.

[6] HEINRICH-TAMÁSKA 2007/08, Tab. 2.

[7] SOPRONI 1978, 138–142; TÓTH 2009, 25–32; 39–47.

[8] TÓTH 2009, 43; 144 f.

[9] TÓTH 2009, 68–70.

[10] E. TÓTH (TÓTH 2009, 142 f.) meint, dass die Zugehörigkeit zu verschiedenen Provinzen (*Pannonia I* und *Valeria*) der Grund für die unterschiedliche chronologische Einordnung der einzelnen Bauphasen in den verschiedenen Festungen sein könnte.

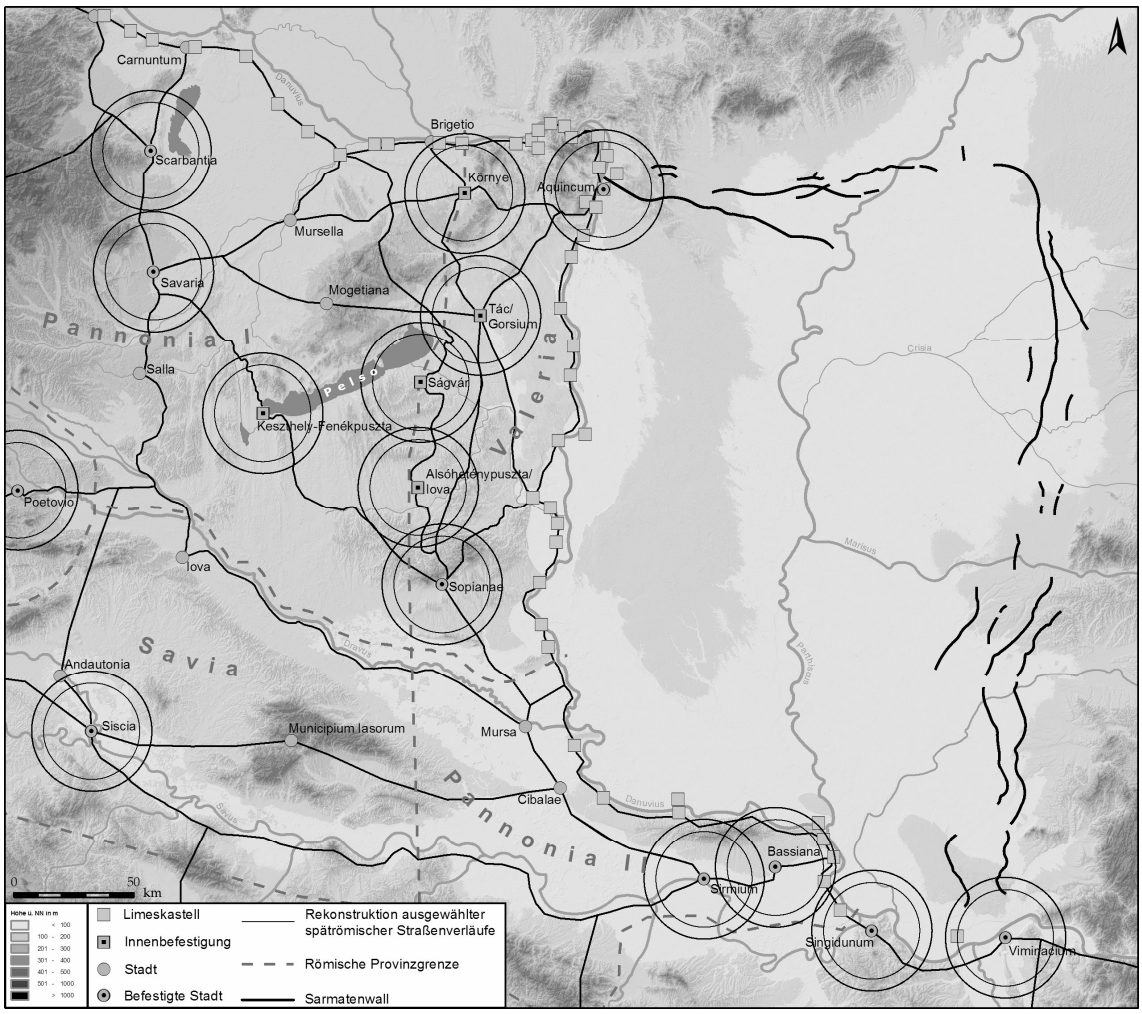


Abb. 1. Spätrömische pannonische Provinzen *Valeria*, *Savia*, *Pannonia I* und *II*. Innenbefestigungen, Städte und Grenzposten. Um die befestigen Städte und Innenbefestigungen wurden Kreise von 20 und 25 km Radius gezogen, um deren Entfernungs- und Einflussraster zu verdeutlichen.

Spuren einer älteren Bauphase[11], während in Tác nur Hinweise auf eine ältere Befestigungsanlage vorhanden sind (*Abb. 5a–b*)[12]. Daher müssen das schematische Modell einer Zweiphasigkeit und die daraus abgeleiteten Datierungen nochmals überdacht werden.

Bereits früh wurde in der Forschung die über die Periode der Spätantike hinausgehende Bedeutung dieser Fundplätze erkannt. Ausgehend von Keszthely-Fenékpuszta wies RADNÓTI in den 1940er Jahren darauf hin, dass die Innenbefestigungen auch für eine Kontinuität romanischen Lebens nach der Aufgabe Pannoniens durch die römische Verwaltung in Betracht gezogen werden sollten[13]. Ähnliche Gedanken brachte mehrere Jahrzehnte später P. TOMKA vor, als er bemerkte, dass die frühawarenzeitlichen Gräberfelder Transdanubiens „entlang römischer Straßen,

[11] SZABÓ/HEINRICH-TAMÁSKA 2011, 51–55.

[12] FITZ 2003, 9–14 Beil.; SCHILLING 2007, 379 f. Abb. 1; TÓTH 2008, 68–79 Abb. 2.

[13] RADNÓTI 1941, 106: „Comme le camp de Fenékpuszta l'a prouvé, c'est sur ces points fortifiés qu'on peut s'attendre à trouver un jour les preuves de la survivance de la population urbaine romanisée. Les rapports de celle-ci avec les diverses vagues successives de la migration des peuples constituent sans doute un des problèmes les plus attrayants de l`histoire du sol hongrois pendant la première moitié du moyen âge".

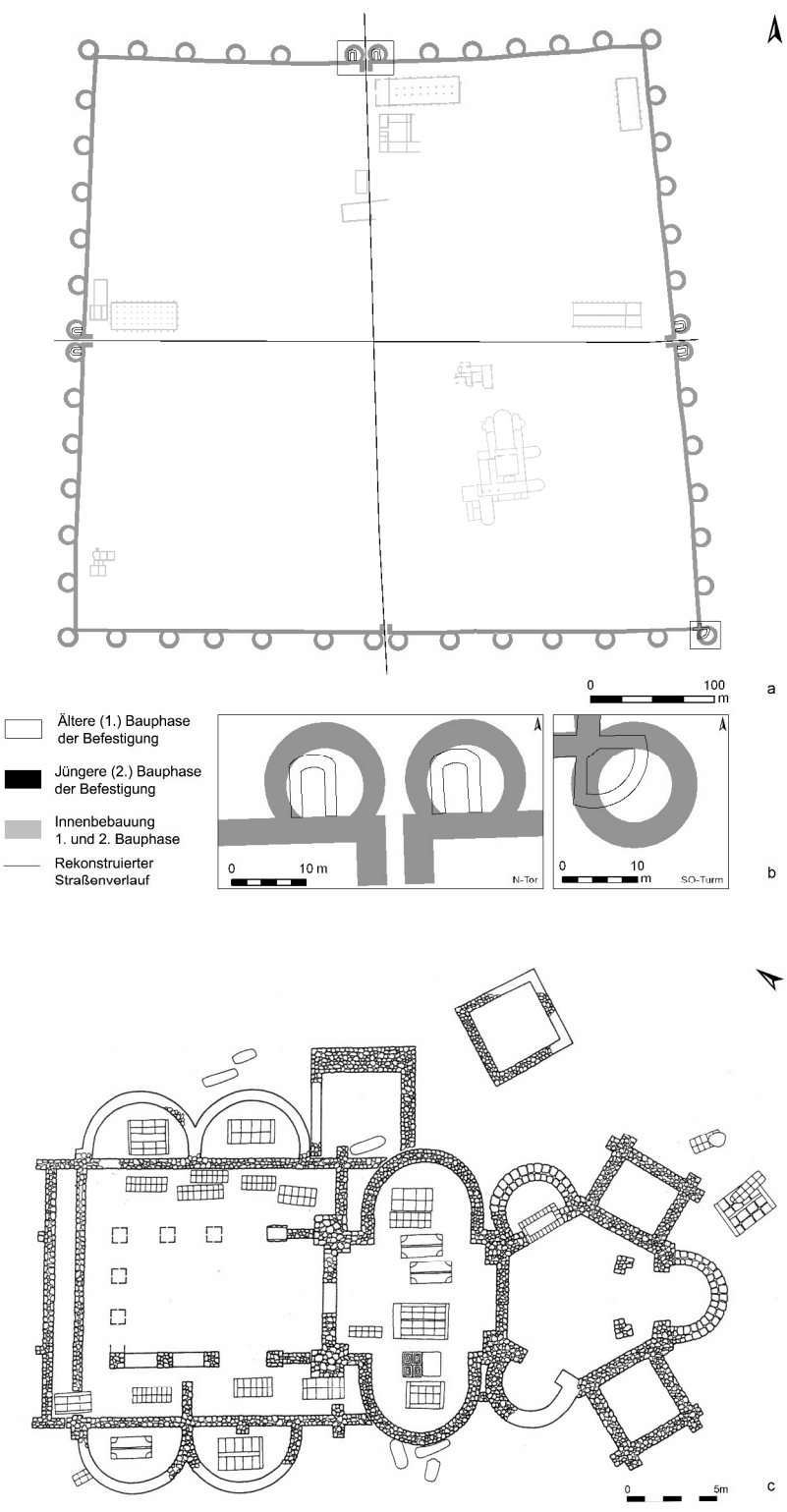


Abb. 2. a) *Iovia* – Alsóheténypuszta. Die Innenbefestigung. b) Darstellung der zweiphasigen Tortürme und des Eckturms. c) Der Grabbau mit Steinsarkophagen in der südöstlich gelegenen, zur Festung gehörenden Nekropole.

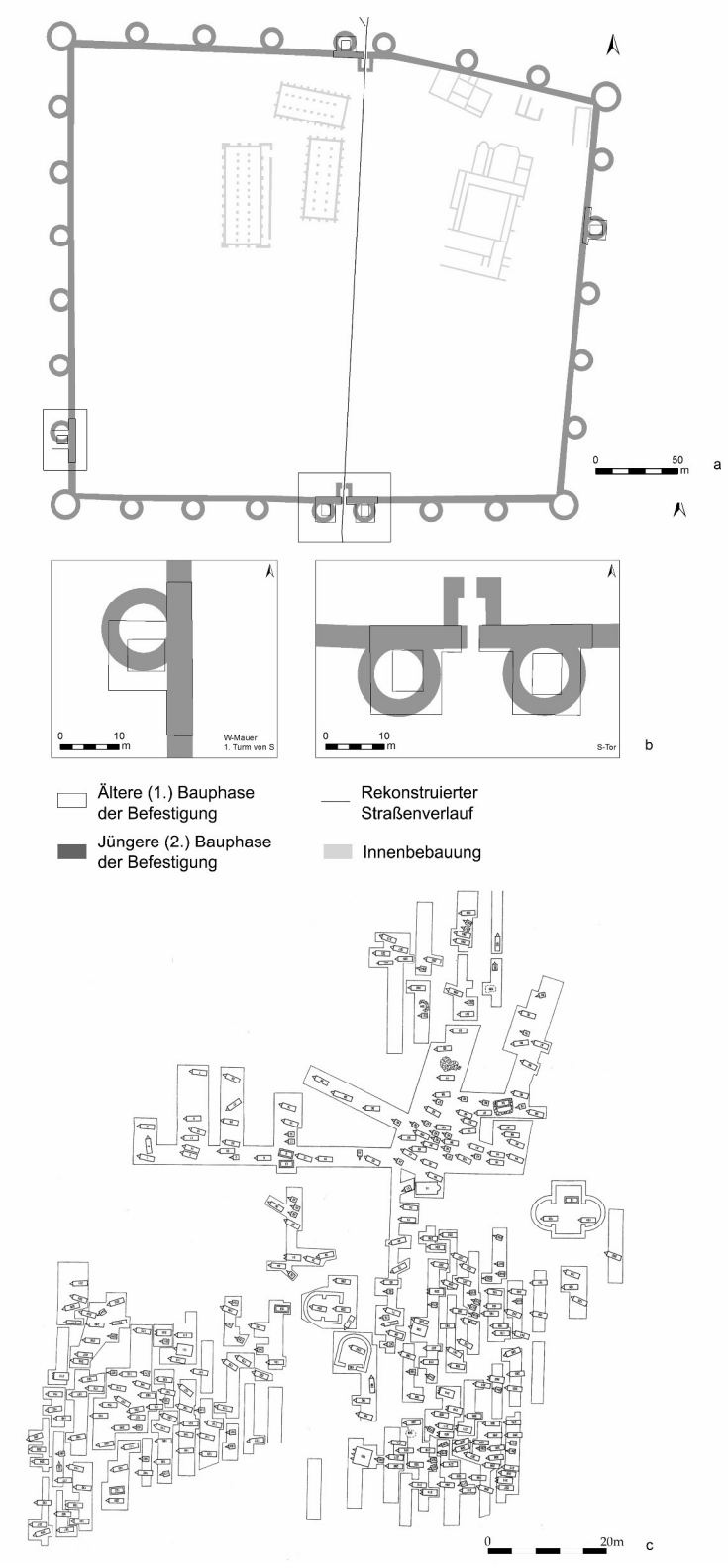


Abb. 3. a) *Tricciana* – Ságvár. Die Innenbefestigung. b) Darstellung der zweiphasigen Tortürme und des Seitenturms. c) Ságvár. Das spätrömische Gräberfeld I (auf dem Osthang des Tömlöc-Berges) mit Grabbauten.

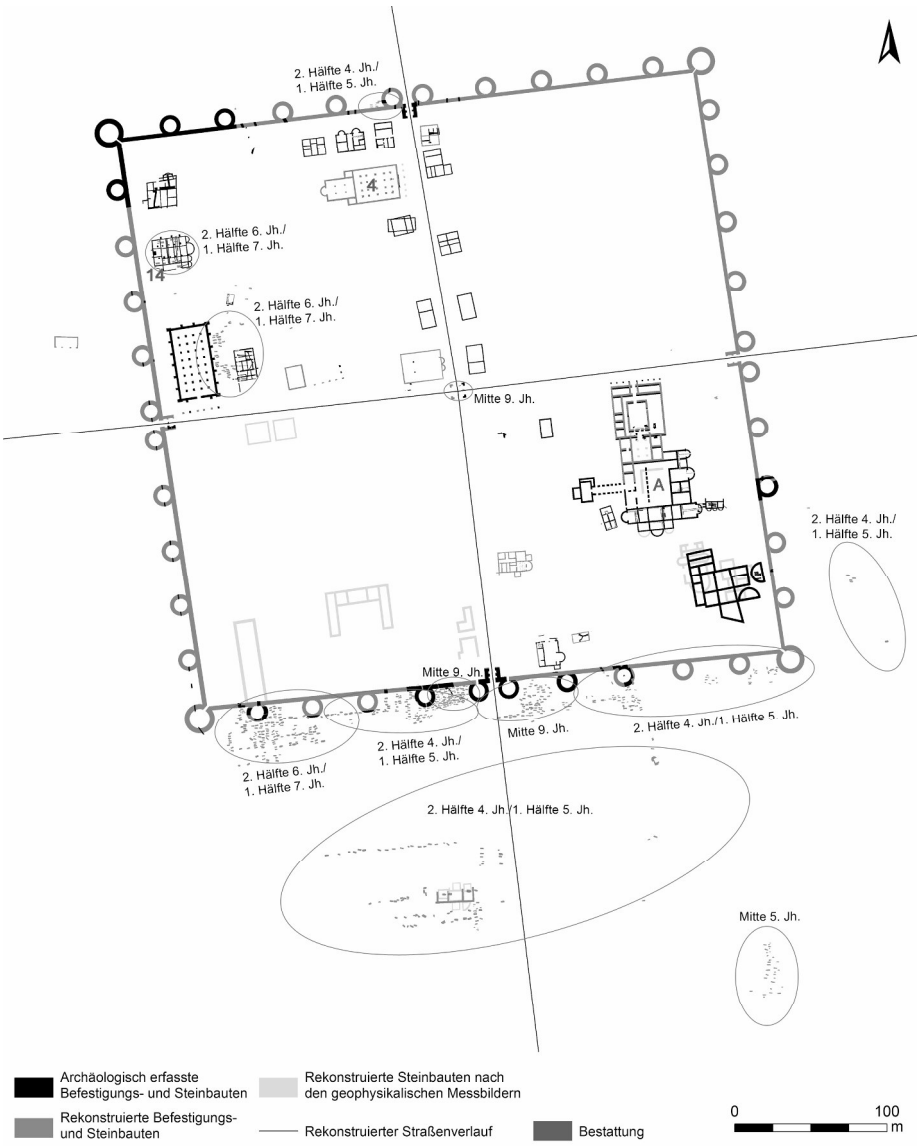
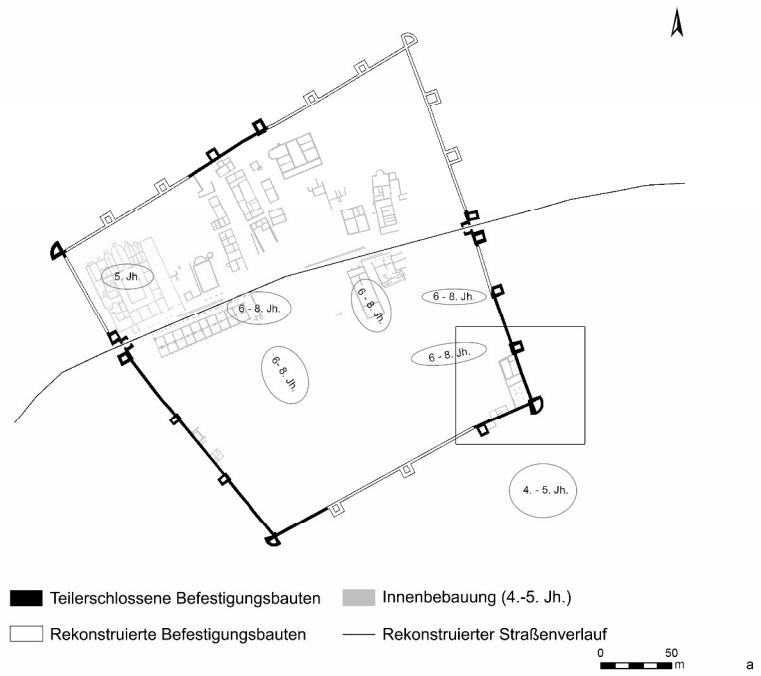


Abb. 4. Keszthely-Fenékpuszta. Die Innenbefestigung mit der Darstellung der Gräberfelder und Gräbergruppen *extra* und *intra muros* (jeweils eingekreist).

zum Teil entlang der Donaustraße lagen, in einer ähnlichen Zerstreuung wie früher die wichtigsten spätrömischen, befestigten Städte und innerpannonischen *castra* vom Typ Fenékpuszta – als hätte man in groben Zügen die spätrömischen Strukturen wiederhergestellt“[14]. Im Folgenden sollen die wichtigsten Eckpunkte der Forschungsgeschichte zur Entwicklung einzelner Innenbefestigungen skizziert und im Anschluss daran die Frage der nachrömischen Nutzung diskutiert werden. Neben der Skizzierung der Bauchronologie ist es das Ziel dieser Studie, die Bedeutung der Innenbefestigungen im Kontext der völkerwanderungszeitlichen und frühmittelalterlichen Siedlungsverhältnisse zu bestimmen.

[14] Tomka 2005, 133; siehe auch Abb. 8; Tomka 2006, 70f. Abb. 2. Ebenso B. M. Szőke, A Balaton déli partvidéke és a Dél-Dunántúl a népvándorlás korában. 5–9. század. In: K. Belényesy/Sz. Honti/V. Kiss (Hrsg.), Gördülő idő. Régészeti feltárások az M7-es autópálya Somogy megyei szakaszán Zamárdi és Ordacsehi között (Kaposvár, Budapest 2007) 47–54; bes. 51.



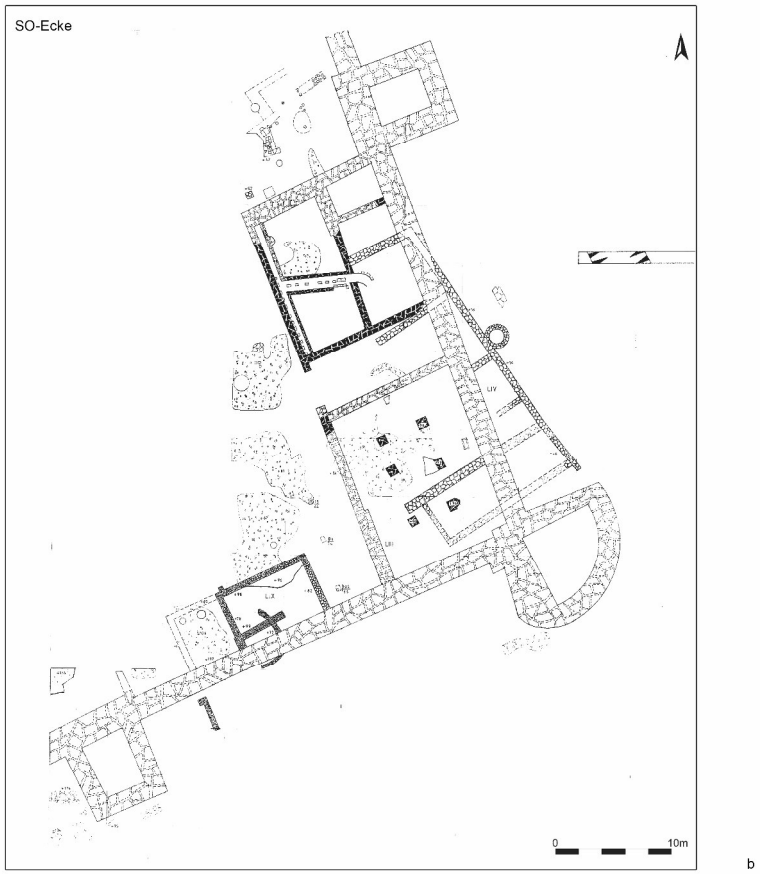


Abb. 5. a) *Gorsium* – Tác . Die (angenommene) Innenbefestigung mit der Darstellung der Gräberfelder und Gräbergruppen *extra* und *intra muros* (jeweils eingekreist). b) Detailplan des einphasigen Befestigungsbaus. Rechteckige Seitentürme und fächerförmiger Eckturm.

Entdeckung und Forschungsstand

Die zwischen 7 und 21 ha großen Innenbefestigungen (*Abb. 2a–3a; 4; 5a*)[15] waren noch im 19. Jh. als Ruinen oberirdisch sichtbar, wie die Aufzeichnungen F. Römers belegen[16]. Eine vergleichende Untersuchung, die in eine Kategorisierung für diese Befestigungen mündete, wurde – wie schon angesprochen – von Radnóti vorgelegt[17]. Die ersten Grabungen fanden in Keszthely-Fenékpuszta gegen Ende des 19. Jhs. statt[18], gefolgt von Untersuchungen in den 1930er Jahren in Ságvár[19] und Tác[20] sowie einige Jahre später in Környe[21]. Die Parallelen zu Alsóheténypuszta wurden zu diesem Zeitpunkt schon erkannt, eine systematische Erforschung begann dort jedoch erst unter S. Soproni in den 1970er Jahren[22].

Bei den ersten Überblicksarbeiten zur Funktion und Datierung dieser Anlagen war die oben skizzierte Zweiphasigkeit noch nicht bekannt; ebenso fehlten weitgehend Kenntnisse über die innere Bebauungsstruktur der Festungen. Das führte dazu, dass in den Forschungen von A. Mócsy, D. Simonyi und M. Bíró vor allem die Parallelen zur Villenwirtschaft hervorgehoben und die Festungen daher als *refugia* oder als Latifundien gedeutet wurden. In Analogie zu entsprechenden Beobachtungen in *Romuliana*/Gamzigrad wurde sogar eine Nutzung der Innenbefestigungen als kaiserliche Landgüter in Erwägung gezogen[23].

Eine grundlegend neue Sichtweise auf die spätrömischen Innenbefestigungen bildete sich im Zuge der Ausgrabungen in Alsóheténypuszta zu Beginn der 1970er Jahre heraus[24]. Mit dem Nachweis von mehreren Bauphasen intensivierte sich die Diskussion um die Datierung und Funktion der Innenbefestigungen. Beide Aspekte hingen der komplexen These Soproni's zufolge eng mit dem Ausbau eines mehrgliedrigen Verteidigungssystems in Pannonien zusammen, welches aus einem in das *Barbaricum* vorgeschobenen Struktur, dem ‚Sarmatenwall', und sodann aus der *ripa Pannonica* und aus zwei inneren Verteidigungslinien bestand. Eine dieser Linien sei der Donau von *Scarbantia* über Kisárpás (in *Abb. 1*: *Mursella*), Környe, Ságvár und Alsóhetény bis nach *Sopianae* gefolgt, die andere habe diagonal vom Nordwesten nach Südosten, d. h. von *Scarbantia* über *Savaria* und Fenékpuszta nach *Sopianae* geführt (vgl. *Abb. 1*). Die erste Linie sollte in die Zeit von Constantinus I. gehören, die zweite unter der Herrschaft von Constantius II. entstanden sein[25]. Diese Datierungen leitete Soproni aus den Bauphasen ab, die er in Alsóhetény-

---

[15] Tóth 2009, 63.

[16] F. Römer dokumentierte Ságvár, Alsóheténypuszta (Manuskript Römers, siehe dazu Radnóti 1941, 89 Anm. 71; Tóth 1975, 173 Anm. 1; Tóth 2009, 58–60) und Keszthely-Fenékpuszta (F. Römer, Pannonia területén Magyarországban fennmaradt néhány római várnáról. Arch. Közl. 3, 1862, 26–53; Á. Csák, Fenék [Mogentiana] és területén az 1899. év folyamán teljesített első archaeologiai ásatásunk eredményeinek ismertetése. Balatoni Múz. Egyesület Évk. 1, 1903, 73–92).

[17] Radnóti 1941, 89f.

[18] Zusammenfassend: Sági 1989; Heinrich-Tamáska 2007/08, Tab. 1.

[19] Die Ausgrabungen, die I. Paulovits im Jahr 1937 in der Festung durchführte, wurden von A. Radnóti erwähnt: Radnóti 1941, 89 Anm. 72. Vgl. auch A. Radnóti, Római kutatások Ságváron. *Römische Forschungen in Ságvár*. Arch. Ért. 52, 1939, 148–164; 268–276; A. Radnóti in: RE XIII (1939) 82–83 s. v. ‚Tricciana'.

[20] A. Marosi, A tác-fövenypusztai ásatás. *Ausgrabung in Tác-Fövenypuszta*. Székesfehérvári Szemle 3/4, 1934, 53–71. Vgl. auch E. B. Thomas, Die römerzeitliche Villa von Tác-Fövenypuszta. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 6, 1955, 79–152.

[21] Radnóti 1941.

[22] Zusammenfassend Tóth 2009, 37–60.

[23] A. Mócsy, Pannonia and Upper Moesia. A History of the Middle Danube Provinces of the Roman Empire (London, Boston 1974) 303; D. Simonyi, Fenékvár ókori neve. Ant. Tanulmányok 9, 1962, 13–30; M. Bíró, Roman Villas in Pannonia. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 26, 1974, 23–57.

[24] Soproni 1978, 138–142. Zu den Ergebnissen der nachfolgenden Untersuchungen: Tóth 2009, 39–50.

[25] Soproni 1978, 142–150.

puszta beobachtet hatte. Die ältere Phase mit den U- und fächerförmigen Türmen verband er mit der Regierungszeit Konstantins des Großen, den Umbau mit den Rundtürmen hingegen mit der Herrschaft des Constantius II. Schließlich nahm er noch eine jüngste Phase an, die durch kleinere Baumaßnahmen gekennzeichnet gewesen sei, und wies sie der Regierungszeit von Valentinian I. zu[26]. Im Zusammenhang damit vertrat er die Auffassung, dass die zweite, innere Verteidigungslinie jünger einzustufen sei, da in Fenékpuszta gleich von Beginn an runde Türme erbaut worden waren[27].

SOPRONI's These ist nach dem heutigen Forschungsstand an mehreren Punkten überholt. Weder konnte in Kisárpás eine Innenbefestigung archäologisch nachgewiesen werden[28], noch liegt in Környe eine Mehrphasigkeit vor[29]. Der Ort Kisárpás erwies sich nach mehrjährigen Ausgrabungen als ein unbefestigtes *municipium*, das mit *Mursella* identifiziert wurde[30]. Dies bedeutet, dass zwei Glieder der angenommenen West-Ost-Verteidigungslinie für die frühe Phase wegfallen, und auch für die jüngere (rundtürmige) Bauphase liegen nur in Környe entsprechende Befunde vor. Deutlich zeichnet sich dagegen die Nord-Süd-Linie ab: In der älteren Phase ist sie durch Tác, Ságvár und Alsóheténypuszta vertreten, in der jüngeren durch die beiden letztgenannten in umgebauter Form sowie ebenfalls durch Tác, wo die ursprünglichen Mauerstrukturen weiterhin genutzt wurden.

Auch die Datierung und die Existenz von drei Bauphasen wurden durch E. TÓTH, der über mehrere Jahre hinweg die Ausgrabungen in Alsóheténypuszta und in Ságvár leitete, weitgehend widerlegt. Er trennte die rundtürmige Phase nicht vom Ausbau der Torbauten (SOPRONIs Phasen zwei und drei) und ging somit von zwei statt von drei chronologischen Ebenen aus: Die älteren U-, fächer- und eckförmigen Türme gehören nach ihm in die Regierungszeit von Constantius II. (*Abb. 3b–5b*), die runden dagegen sollen unter Valentinian I. erbaut worden sein (*Abb. 2*)[31]. Auf eine mögliche Dreiphasigkeit nahm aber noch K. SÁGI Bezug, als er das Modell von drei nord-südlich ausgerichteten inneren Verteidigungslinien vorstellte: Die erste soll die erwähnte Környe-Ságvár-Alsóheténypuszta-*Sopianae*-Linie gewesen sein, die er in diokletianische Zeit datierte. Die zweite verlief seiner Meinung nach von Kisárpás (in *Abb. 1: Mursella*) über Fenékpuszta nach Lundberg und soll in das erste Drittel des 4. Jhs. gehören. Die dritte habe entlang der Bernsteinstraße *Scarbantia* und *Savaria* als befestigte Städte integriert und ebenfalls nach *Sopianae* geführt[32]. Abgesehen von den bereits oben skizzierten Problemen in Bezug auf Környe und Kisárpás kommt hier aber noch ein weiterer kritischer Punkt hinzu: Der Nachweis und die Chronologie der Stadtmauern von *Scarbantia*, *Savaria*, *Sopianae*, *Sirmium* und *Bassianae*[33]. Zur Beurteilung von deren Rolle im Rahmen einer militärischen Nutzung müssen weitere Hinweise auf fortifikatorische Maßnahmen in der Spätantike gefunden werden. Schließlich stellt sich doch

---

[26] SOPRONI 1978, 138–142.

[27] SOPRONI 1978.

[28] SOPRONI 1978, 145 Anm. 49 berief sich auf M. BÍRÓ, Kisárpási későrómai temető. Arch. Ért. 86, 1959, 173–177; bes. 176, aber als Erster warf A. RADNÓTI, Pannoniai városok élete a korai feudalizmusban. Magyar Tud. Akad. II. Oszt. Közl. 5, 1954, 489–508, die Idee auf, dass es sich um einer Innenbefestigung handeln könnte. Dagegen SZŐNYI 2004; TÓTH 2009, 17–19.

[29] SZABÓ/HEINRICH-TAMÁSKA 2011, 54.

[30] Zusammenfassend SZŐNYI 2004, bes. 97 mit weiterer Literatur und TÓTH 2009, 17–19.

[31] TÓTH 1985; TÓTH 2009, 64–71.

[32] SÁGI 1989, 268f.

[33] *Scarbantia*: GÖMÖRI 2001; J. GÖMÖRI, Scarbantia. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2003, 81–92; bes. 86f. Abb. 10–13. *Savaria*: TÓTH 1998; P. SCHERRER, Savaria. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2003, 53–80; bes. 62f. Abb. 1. *Sopianae*: F. FÜLEP, Sopianae. The History of Pécs during the Roman Era, and the problem of the continuity of the Late Roman population (Budapest 1984); O. GÁBOR/G. KÁRPÁTI/I. LENGVÁRI/C. POZSÁRKÓ, Sopianae. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 269–294. *Sirmium*: M. POPOVIĆ, A survey of the topography and urban organization of Sirmium in the Late Empire. Sirmium 1, 1971, 119–148; M. MIRKOVIĆ, Sirmium. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 145–156. *Bassianae*: M. MILIN, Bassianae. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 253–268.

die Frage, inwieweit die pannonischen Städte im Rahmen der spätrömischen Defensivpolitik überhaupt eine Rolle gespielt haben[34].

SOPRONI wies zur Absicherung seines Modells darauf hin, dass innere Verteidigungslinien bzw. -gürtel seit dem Ende des 3. Jhs. in zahlreichen Provinzen des römischen Reiches angelegt worden seien, wo sie „einerseits die Küsten, besonders an den Flussmündungen, andererseits die Knotenpunkte der Binnenwasserwege und Landstraßen gesichert haben“[35]. Überträgt man diese Erkenntnisse auf die Innenbefestigungen, so wird deutlich, dass diese nicht isoliert untersucht werden können, sondern eingebettet in ihren jeweiligen regionalen Kontext und in die zeitgenössische Infrastruktur betrachtet werden müssen. TÓTH stellte als gemeinsame Merkmale für die Standortwahl folgende topografische Charakteristika fest: Die Befestigungen wurden in niedrigen Lagen errichtet, Wasserläufe bzw. Sumpfareale wurden integriert, und obwohl sie in geschützter Position erbaut wurden, lagen sie doch zugleich entlang oder an der Kreuzung von wichtigen Fernwegen[36]. In infrastruktureller Hinsicht auffällig sind also die Dichte der befestigten Siedlungen entlang einer Nord-Süd-Linie, wobei diese zwischen Környe und *Sopianae* parallel zum Limes verläuft, sowie ihre Positionierung an den Hauptverkehrsadern. Die Innenbefestigungen bzw. die befestigten Städte liegen maximal 50 km (ca. 33,3 römische Meilen/*milia passuum*) voneinander entfernt. Anzunehmen ist, dass die Festungen ein Gebiet in einem Umkreis von 20 bzw. 25 km (= ca. 13,3 bzw. 16,6 römische Meilen)[37] zu ihrem Einflussbereich zählten. Hier konnten – im Radius eines Tagesmarsches – sowohl ihre Rolle für die Versorgung der Bevölkerung als auch ihre zentralörtliche Funktion wirksam werden (*Abb. 1*). Anders stellt sich die Situation entlang der Fernstraße von *Carnuntum* nach *Sopianae* und *Sirmium* dar, wo zentrale Orte seltener nachweisbar sind. Mit dem Bau einer Festung am Plattensee gewann aber die Route über *Sopianae* nach *Sirmium* gegenüber der Verbindung entlang der Bernsteinstraße und der Drau an Bedeutung (*Abb. 1*)[38].

Die Frage nach der Entfernung zwischen den einzelnen Anlagen wurde auch bei der Suche nach den lateinischen Namen der Innenbefestigungen diskutiert, und zwar auf der Grundlage der Angaben im *Itinerarium Antonini*[39] und in der *Notitia Dignitatum* (im Folgenden: ND). Während MÓCSY noch davon ausging, dass die Innenbefestigungen keine militärischen Einrichtungen waren und deshalb auch keine Erwähnung in der ND fanden[40], identifizierte SOPRONI die Befestigungen mit den in diesem Dokument aufgeführten Stationierungsorten verschiedener *cohortes*[41]: Környe mit *Vincentia*[42], Ságvár mit *Quadriburgium*[43], Alsóhetény mit *Iovia*[44]. Diese Identifizierungen wurden von TÓTH sorgfältig geprüft und zum Teil widerlegt. TÓTH stimmte mit SOPRONI darin überein, dass sich die in der ND enthaltenen Angaben zu Lagern von *cohortes* in der *Valeria*

[34] Zur Rolle der befestigten Städte im Verteidigungssystem Pannoniens und zur Datierung ihrer Mauern vgl. auch SOPRONI 1978, 149. Eine vergleichende Studie zu den spätrömischen städtischen Befestigungsbauten (vgl. Anm. 33) und den militärischen Anlagen (vgl. dazu TÓTH 2009, 137–158) stellt noch immer ein Forschungsdesiderat dar.

[35] SOPRONI 1978, 148.

[36] TÓTH 1975; TÓTH 2009, 81–83.

[37] Zu den Entfernungen zwischen den Siedlungen und zum spätrömischen Straßennetz nach der *Tabula Peutingeriana* vgl. FREUTSMIEDL 2005, 39f. Zum spätrömischen Straßennetz Pannoniens nach dem *Itinerarium Antonini* und der *Notitia Dignitatum* vgl. TÓTH 2006.

[38] Diese Straße wird im *Itinerarium Antonini* als Hauptverbindung beschrieben. Vgl. dazu – mit einer Analyse weiterer Quellen – TÓTH 2006, 53–60 Abb. 3–4. Zum Straßenverlauf über die Bernsteinstraße vgl. FREUTSMIEDL 2005, 100–102.

[39] Die früheren Ansätze gelten als überholt, da die Abfassung des *Itinerarium Antonini* mittlerweile früher datiert wird als die Errichtung der Innenbefestigungen (TÓTH 2006, 137–166).

[40] A. MÓCSY, Pannonia-Forschung 1973–1976. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 29, 1977, 373–401; bes. 391.

[41] SOPRONI 1978.

[42] Not. dign. occ. 33, 59: *tribunus cohortis, Vincentiae*.

[43] Not. dign. occ. 33, 60: *tribunus cohortis, Quadriborgio*.

[44] Not. dign. occ. 33, 61: *tribunus cohortis, Iovia*.

auf Befestigungen in Transdanubien bezögen, meinte aber, dass ihre genaue Zuordnung problematisch und teilweise nicht zu lösen sei[45].

Die Diskussion um die Einbindung der Innenbefestigungen in einen eher militärischen oder zivilen Kontext ist noch lange nicht beendet. Für künftige Überlegungen wäre es hilfreich, die funktionalen Verbindungen zwischen diesen beiden Bereichen in der Spätantike herauszuarbeiten, anstatt sie ausschließlich als Gegenpole zu betrachten. Dazu gehören Aspekte wie die Errichtung von großen *horrea*, worauf bereits L. BORHY hingewiesen hat[46], sowie die Kombination von Versorgung, Stationierung und Repräsentation, wie sie sich in der Bebauungsplanung der Innenbefestigungen widerspiegelt[47], ferner der Vergleich der Innenbefestigungen mit den städtischen Strukturen der Spätantike[48]. Schließlich müssen die Aufgabenbereiche einzelner Standorte – ob Siedlungen, befestigte Städte, Innenbefestigungen oder Grenzstationen – im Rahmen der Defensivpolitik der Spätantike analysiert werden[49], ohne eine starre Trennung zwischen militärischen und zivilen Zuständigkeitsbereichen vorauszusetzen.

ZUR NACHRÖMISCHEN NUTZUNG DER INNENFESTUNGEN

Mit der Ausnahme von Keszthely-Fenékpuszta, das seit den frühesten Entdeckungen zu Beginn des 20. Jhs. als Mittelpunkt spätantiker Kontinuitätsforschung im pannonischen Raum gilt[50], sind die anderen Innenbefestigungen in dieser Hinsicht weitgehend unerforscht. Neben Fenékpuszta ist hierbei vor allem Tác zu nennen, wo die Neubearbeitung bisheriger Grabungsergebnisse mehrere völkerwanderungszeitliche und frühmittelalterliche Nutzungshorizonte herausarbeiten konnte[51]. Weiterhin ist angemerkt worden, dass in der Frühawarenzeit – und möglicherweise auch schon in der Langobardenzeit – in der Nähe der Innenbefestigungen häufig große Gräberfelder angelegt wurden[52]. Der mittelalterliche Landesausbau des 11. Jhs. zeigt jedoch topografische Abweichungen von diesem Bild: Die neuen regionalen Zentren des ungarischen Königreichs entstanden in der Regel nicht an den Stellen der spätrömischen Siedlungen, folgten jedoch einer ähnlichen regionalen Gliederung: „In fast jedem mittelalterlichen Komitat (…) befindet sich regelmäßig ein ehemaliges römisches *municipium* oder *colonia*“[53].

Sowohl in Tác als auch in Fenékpuszta ist ein allgemein verbreitetes Phänomen zu beobachten, das ein grundsätzliches Problem darstellt. Die Hinweise auf ein romanisches Weiterleben werden nämlich im Laufe des 5. und 6. Jhs. in einer anderen archäologischen Quellenkategorie als bislang

[45] TÓTH 2009, 87–95.

[46] L. BORHY, *Non castra sed horrea* … . Zur Bestimmung einer der Funktionen spätrömischer Befestigungen. Bayer. Vorgeschbl. 61, 1996, 207–224.

[47] Vgl. dazu auch BARKÓCZI 1994, 91–95; L. BORHY, Spätrömische Stadtmauern in Pannonien. Funktion, Typologie, Chronologie. In: A. R. COLMENERO/I. RODÁ DE LLANZA (Hrsg.), Murallas de ciudades romanas en el occidente del Imperio: Lucus Augusti como paradigma, Actas del congreso internacional celebrado en Lugo 2005 (Lugo 2007) 99–113; HEINRICH-TAMÁSKA, im Druck.

[48] Vgl. Anm. 34.

[49] Dazu immer noch grundlegend SOPRONI 1985.

[50] Zuletzt: HEINRICH-TAMÁSKA 2007/08, 208–215.

[51] Zuletzt: SCHILLING 2011. Vgl. auch J. FITZ, Gorsium – Herculia, Teil 1: Forschungen. Alba Regia 33, 2004, 25–53; SCHILLING 2007.

[52] Vgl. CHRISTIE 2000, 290; T. VIDA, Late Roman territorial organisation and the settlement of the Barbarian *gentes* in Pannonia. Hortus artium medievalium 13, 2007, 319–331; bes. 327.

[53] TOMKA 2006, 68–70 Abb. 2. Zum Problemkreis der ‚städtischen Kontinuität‘ in *Scarbantia* und *Sopianae* vgl. GÖMÖRI 2001; M. G. SÁNDOR, Sopianae und Quinqueecclesiae. Die Frage der Stadtkontinuität zwischen römischer und mittelalterlicher Siedlung. In: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT/A. EIBNER/H. KNITTLER (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterliche Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 17, 2001, 233–239.

fassbar: Während für die Spätantike neben Gräberfeldern auch reichlich Siedlungsbefunde vorhanden sind, sind aus der nachfolgenden Periode fast ausschließlich Gräber und Nekropolen bekannt. Dies erschwert zum einen den Vergleich, und zum anderen kann die Weiternutzung spätrömischer Baustrukturen zwar angenommen, aber – von wenigen Ausnahmen abgesehen – bisher nicht nachgewiesen werden[54]. Das führt dazu, dass nun anders geartete Fragestellungen in den Vordergrund rücken. Mit Blick auf die spätrömische Epoche stehen wirtschaftlich-infrastrukturelle und siedlungsgeschichtliche Aspekte im Fokus der Betrachtung. In Bezug auf die Völkerwanderungszeit bestimmen hingegen vor allem ethnische Deutungsversuche die Erarbeitung von Besiedlungs- und Gesellschaftsmodellen. Letztere sind stark beeinflusst von den überlieferten Schriftquellen, welche über gentile Herrschaftsbereiche und -wechsel in der mittleren Donauregion berichten[55]. Solche ‚Barbarisierungsprozesse' sind in Pannonien allerdings bereits ab der zweiten Hälfte des 4. Jhs. sowohl in der schriftlichen Überlieferung[56] als auch archäologisch[57] fassbar und können nur bedingt miteinander in Verbindung gebracht werden.

Dennoch geben nach wie vor schriftlich überlieferte, zum Teil in ihrer Bedeutung umstrittene ‚Zäsuren' die Periodisierungsgrenzen in der Archäologie vor, so beispielsweise die (angebliche) Aufgabe der Provinz(en) *Pannonia*(*e*) durch die römische Administration (welche wiederum zu unterschiedlichen Zeitpunkten angesetzt wird: 406/09, 430/33, 455 oder 476?)[58]; oder aber die – noch genauer zu definierende – Ausbreitung der hunnischen Herrschaft im mittleren Donauraum (426–454) sowie die ostgotischen Ansiedlung im südlichen Transdanubien (454–473)[59]. Die damit verbundenen, hinlänglich bekannten methodischen Probleme für die Archäologie sollen hier nicht näher thematisiert werden. Zu ihnen gehören die Schwierigkeiten beim Nachweis von ethnischen Gruppen[60], aber auch von Einheiten, die durch einen bestimmten rechtlichen Status

[54] Vgl. z. B. für Fenékpuszta SÁGI 1989, für Tác SCHILLING 2007, 379 Anm. 5. Allgemein für den pannonischen Raum: SALAMON/BARKÓCZI 1984, 175–178 sowie die Schlussfolgerungen des Beitrages von T. VIDA, in diesem Band S. 615 ff.

[55] Die historischen Perspektiven sind zusammengefasst bei F. LOTTER, Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter (375–600) (Berlin/New York 2003).

[56] Vgl. hierzu VÁRADY 1969; H. WOLFRAM, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 1990) bes. 251–268; A. SCHWARCZ, Die Goten in Pannonien und auf dem Balkan nach dem Ende des Hunnenreiches bis zum Italienzug Theoderichs des Großen. Mitt. Inst. Österr. Geschforsch. 100, 1992, 50–67; H. CASTRITIUS, *Barbari – antiqui barbari*. Zur Besiedlungsgeschichte Südostnorikums und Südpannoniens in der Spätantike (Ende des 4. bis Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr.). Frühmittelalterl. Stud. 29, 1995, 72–85; H. CASTRITIUS in: RGA XXVI (2004) 91–96 s. v. ‚Safrax' (zur sog. Alatheus-Safrax-Gruppe; vgl. dazu auch den Beitrag von V. BIERBRAUER, in diesem Band S. 113 ff.).

[57] Dazu: SOPRONI 1985; BARKÓCZI 1994; J. TEJRAL, Die spätantiken militärischen Eliten beiderseits der norisch-pannonischen Grenze aus der Sicht der Grabfunde. In: T. FISCHER/G. PRECHT/J. TEJRAL (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der Frühgeschichtlichen Entwicklung im Nördlichen Mitteldonaugebiet", Xanten 1997 (Brno 1999) 293–316; Z. VISY, The Roman frontiers and the barbarians. In: ZS. VISY (Hrsg.), Limes XIX. Proceedinggs of the XIXth Internationale Congress of Roman Frontier Studies held in Pécs/Hungary 2003 (Pécs 2005) 213–220. Vgl. ferner die Diskussion um die Gräberfelder von Szabadbattyán und Csákvár sowie um deren Periodisierung Á. SALAMON/I. ERDÉLYI, Archäologische Angaben zur spätrömischen Periodisation Pannoniens (376–476). Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 8/9, 1978/1979, 75–84; SALAMON/BARKÓCZI 1982.

[58] Zusammenfassend hierzu zuletzt TÓTH 2009, 159–161; 166–189. Vgl. auch VÁRADY 1969.

[59] Zuletzt z. B. N. CHRISTIE, The survival of Roman settlement along the middle Danube. Pannonia from the fourth to the tenth century AD. Oxford Journal Arch. 11, 1992, 317–339 und VIDA 2007, 320. Vgl. auch SALAMON/BARKÓCZI 1982.

[60] Siehe dazu A. KISS, Die Osthrogoten in Pannonien (456–473) aus archäologischer Sicht. In: Chronologische Fragen der Völkerwanderungszeit. Archäologische Konferenz des Komitates Zala und Niederösterreichs IV. Traismauer 1993. Zalai Múz. 6, 1996, 87–90; A. KISS, Pannonien zur Zeit der Völkerwanderung – Ergebnisse und Probleme. In: J. TEJRAL/CH. PILET/M. KAZANSKI (Hrsg.), L'Occident romain et l'Europe centrale au début de l'époque des Grandes Migrations (Brno 1999) 109–126; J. TEJRAL, Das Hunnenreich und die Identitätsfragen der barbarischen *gentes* im Mitteldonauraum aus der Sicht der Archäologie. In: TEJRAL 2007, 56–119; zur Methode vgl. V. BIERBRAUER, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: W. POHL (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters (Wien 2004) 45–84; S. BRATHER, Römer und Germanen. Ethogenesen und Identitäten in der Spätantike. In: TEJRAL 2007, 11–28; F. CURTA, Some remarks

definiert waren, so etwa von *foederati*[61]. Es ist jedoch unverkennbar, dass die genannten Punkte allesamt eine wichtige Rolle bei der Deutung der Funktion der Innenbefestigungen sowie im Hinblick auf ihre nachrömische Nutzung gespielt haben. Im Folgenden sollen die pannonischen Innenbefestigungen aber vor allem unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, inwiefern sich in ihrem Siedlungsmaterial und in den auf ihrem Areal gelegenen Bestattungen und Nekropolen Hinweise auf eine nachrömerzeitliche Nutzung finden lassen. Zugleich sollen auch die betreffenden Siedlungskammern näher beleuchtet werden, um die skizzierten Thesen hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen den Innenbefestigungen und den benachbarten frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen zu überprüfen.

Für Alsóheténypuszta nahm der Ausgräber einen geordneten Abzug der römischen Besatzung während der 430er Jahre an[62]. Dabei argumentierte er mit seinen Beobachtungen in einem Mausoleum des Gräberfeldes: Einige Toten, die dort bestattet wurden, seien nämlich exhumiert und mitgeführt worden; und der Bestattungsbau, der zuvor erweitert worden war, sei danach nicht mehr genutzt worden (*Abb. 2c*)[63]. Ebenso wurden die Grabbauten in den Nekopolen I und II von Ságvár aufgelassen (*Abb. 3c*). Nur im Gräberfeld III vermutet TÓTH eine Fortdauer der Bestattungspraxis in der Zeit nach der Aufgabe der Befestigung[64]. Auch im Fundmaterial und den Siedlungsschichten der Festung von Alsóhetény liegen laut den Publikationen keine völkerwanderungszeitlichen Belege vor[65]. Dagegen wies SOPRONI auf das Vorkommen der sog. ‚eingeglätteten Ware' in Alsóheténypuszta hin, die er als Zeichen für eine bis ins 5. Jh. andauernde Nutzung der Festung ansah[66]. Seither ist die Erforschung der eingeglätteten Keramik eng mit der Frage nach der Kontinuität bzw. der Überlagerung spätrömischer Strukturen verbunden. Die lange gültige These, die diesen Keramiktyp als ‚Föderatenware' ansprach und mit der vermeintlichen hunnisch-alanisch-gotischen Ansiedlung von 380 verband, ist heute weitgehend widerlegt. Nicht nur wurde die Chronologie dieser Ware spezifiziert[67], sondern auch deren ethnische Zuordnung[68] kritisch hinterfragt. Mehrere Fundkomplexe zeigen, dass die eingeglättete Ware anfangs zusammen mit der glasierten Keramik im provinzialrömischen Fundmaterial auftrat, dann jedoch länger als letztere in Benutzung blieb[69]. Auch völkerwanderungszeitliche Siedlungen haben Varianten der eingeglätteten Ware hervorgebracht, ebenso wie andere spätrömische Keramiktypen, beispielsweise die sog. ‚Horreumware'[70]. Das bedeutet allerdings nicht, dass das Vorkommen

on ethnicity in medieval archaeology. Early Medieval Europe 15, 2007, 159–185; V. BIERBRAUER, Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht: Vom Kaukasus bis nach Niederösterreich (München 2008). Vgl. hierzu auch die Beiträge von W. POHL, V. BIERBRAUER, M. KULIKOWSKI und T. VIDA, in diesem Band S. 47ff., S. 113ff., S. 103ff. und S. 615ff.

[61] Zu diesem Problem vgl. aus historischer Sicht WOLFRAM/SCHWARZ 1988; R. SCHARF, *Foederati*. Von der völkerrechtlichen Kategorie zur byzantinischen Truppengattung (Wien 2001).

[62] TÓTH 2009, 162f.

[63] TÓTH 2009, 162f. Die Toten wurden eingewickelt in mit Goldfäden verzierte Textilien beigesetzt, wie in einigen Fällen zu beobachten war. Dies ist ein Hinweis darauf, dass hier die Elite der Gemeinschaft bestattet wurde: TÓTH 2009, 54–57.

[64] SCHMIDT 2000, 419f. (Gräberfeld I); TÓTH 2009, 36f. (Gräberfelder II–III) Taf. 8 (eingeglättete Keramik aus der Nekropole III).

[65] TÓTH 2009, 70.

[66] SOPRONI 1978, 140.

[67] E. TÓTH, Karpen in der Provinz Valeria. Zur Frage der spätrömischen eingeglätteten Keramik in Transdanubien. Commun. Arch. Hungariae 2005, 363–391; bes. 375–385; HORVÁTH, im Druck.

[68] Vgl. HORVÁTH 2011. Vielfach war allerdings nur die allgemeine Bezeichnung ‚barbarisch' für diese Ware im Gebrauch.

[69] F. HORVÁTH, Glazed pottery of Keszthely-Fenékpuszta in the spectrum of the ceramics of the late Roman fortress. In: C. MAGRINI/F. SBARRA (Hrsg.), Late Roman glazed pottery in Carlino and in central-east Europe. Production, function and distribution (Oxford 2010) 93–102; HORVÁTH 2011.

[70] Z. BOCSI, Die Keramik aus zwei spätantiken Siedlungen am Balaton: Ordacsehi-Kis-töltés und Zamárdi-Kútvölgyi-dűlő, Komitat Somogy, Ungarn. In: J. BEMMANN/M. SCHMAUDER (Hrsg.), Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen (Bonn 2008) 415–430.

dieser Keramiktypen in römerzeitlichen Befundzusammenhängen ohne weiteres als Beweis für eine nachrömische Nutzung gewertet werden kann. Nur eine kombinierte Analyse des Befund- und Fundmaterials erlaubt eine diesbezügliche Aussage.

In Tác wurden Einzelbestattungen *intra muros* wie auch kleinere und größere Gräberfelder aus der nachrömischen Zeit erschlossen. Aufgrund der lückenhaften Dokumentation ist die Zuordnung einzelner Grabfunde zum Teil zwar fraglich, die Funde signalisieren jedoch, dass sowohl im Verlauf des 5. Jhs. als auch ab dem späten 6. bis zum 8. Jh. an diesem Ort bestattet wurde (*Abb. 5a*)[71]. Ob diese Gräber und Grabgruppen auf eine über die ersten Drittel des 5. Jhs. hinausgehende, kontinuierliche Nutzung des Siedlungsplatzes hinweisen, bleibt noch zu untersuchen. Dafür müsste einerseits die Belegungschronologie der spätrömischen Nekropole *extra muros* erarbeitet werden, andererseits wäre eine genaue Datierung und die komplette Erfassung des völkerwanderungszeitlich-frühmittelalterlichen Fundhorizonts erforderlich. Erst dann ist zu klären, ob die einzelnen Grabgruppen ohne Unterbrechung den gesamten Zeitraum des 5. und 6. Jhs. abdecken. Ebenso wäre es erforderlich, die Grabungsdokumentation der Siedlungsbefunde unter dem Aspekt zu sichten, inwiefern es Um- und Nachbauten oder eine Weiternutzung der römerzeitlichen Komplexe gegeben hat. Einige Hinweise hierauf gibt es bereits in Gebäude 1: Einerseits durchbrechen Gräber, die in die zweite Hälfte des 5. Jhs. datieren, die römerzeitlichen Laufhorizonte[72], andererseits befinden sich auf dem Gebiet der *villa* mehrere Becken, die ebenfalls nachträglich in die römerzeitlichen Laufhorizonte eingetieft worden sind und somit eine Umnutzung des Gebäudes dokumentieren[73].

Ein Vergleich dieser Befunde mit denjenigen von Keszthely-Fenékpuszta liegt an mehreren Punkten nahe. Auch in Keszthely-Fenékpuszta waren die frühmittelalterlichen Bestattungen für Modelle ausschlaggebend, die eine über die spätrömische Zeit hinausgehende Kontinuität an diesem Platz postulierten[74]. Gräber wurden hier sowohl außer- als auch innerhalb der Mauern gefunden. Auf dem Gelände vor der Südmauer der Befestigung wurden Bestattungen erfasst, die nach der Analyse von R. MÜLLER verschiedenen Zeitphasen angehören: In die spätrömische Zeit datieren vier Nekropolen, von denen eine, das Gräberfeld IV, auch nach der Mitte des 5. Jhs. in Benutzung blieb[75]. Das Gräberfeld VII mit starken barbarischen Einflüssen bildet eine eigene Gruppe und datiert in das mittlere Drittel des 5. Jhs.[76]. Um die Mitte des 6. Jhs. soll die hier verbliebene romanische Bevölkerung durch Zuwanderung ergänzt worden sein, die archäologisch mit dem Beginn der frühen Keszthely-Kultur gleichgesetzt wird, welche bis zum letzten Drittel des 7. Jhs. angedauert haben soll. Nach einem Hiatus, der das 8. Jh. umfasst, sind erst in karolingischer Zeit wieder Bestattungen nachweisbar (*Abb. 4*)[77]. Im Gegensatz zu Tác liegt hier

---

[71] SCHILLING 2011, bes. Tab. 1.

[72] FITZ/BÁNKI/LÁNYI 1961/1962, 144; SCHILLING 2007, 382 Anm. 38 u. Abb. 1,4.

[73] FITZ/BÁNKI/LÁNYI 1961/1962, 141–143. TÓTH 2009, 74 vermutet, dass sie mit einer handwerklichen Tätigkeit zusammenhängen könnten.

[74] Zusammenfassend und kritisch hierzu zuletzt R. MÜLLER, Ein Nebenschauplatz, die Befestigung von Fenékpuszta. In: Č. STANA/L. POLÁČEK (Hrsg.), Frühmittelalterliche Machtzentren in Mitteleuropa. Mehrjährige Grabungen und ihre Auswertung. Symposion MIKULČICE 1994 (Brno 1996) 127–139; V. BIERBRAUER, Die Keszthely-Kultur und die romanische Kontinuität in Westungarn (5.–8. Jh.). Neue Überlegungen zu einem alten Problem. In: H. SEIBERT/G. THOMA (Hrsg.), Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit. Festschrift für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag (München 2004) 51–72; T. VIDA, Local or foreign Romans? The Problem of the late antique population of the 6th–7th century AD Pannonia. In: D. QUAST (Hrsg.), Foreigners in early medieval Europe: Thirteen international studies on early medieval mobility (Mainz 2009) 233–260; MÜLLER 2010, 238–247.

[75] MÜLLER 2010, 238–242.

[76] Diese Nekropole wurde von R. MÜLLER nicht bearbeitet. Vgl. dazu P. STRAUB, Angaben zum hunnenzeitlichen ostgermanischen Fundhorizont in Südtransdanubien – ausgehend von der Nekropole in Keszthely-Fenékpuszta. In: HEINRICH-TAMÁSKA 2011.

[77] MÜLLER 2010, 242–246.

also eine belegungschronologische Auswertung der Gräber des 5. und 6. Jhs. vor, ebenso wie zu denen, die die Horizonte der frühen Keszthely-Kultur und der Karolingerzeit umfassen und innerhalb der Mauern entdeckt wurden (*Abb. 4*)[78]. Dass die Grabreihen einer im 6. Jh. angelegten Nekropole dem Nord-Süd-Verlauf der östlichen Mauer des Getreidespeichers folgen, zeigt, dass bei der Anlage des Gräberfeldes Bezug auf ein noch stehendes römisches Gebäude genommen wurde. Ob sich zugleich auch ein Funktionswandel vom Getreidespeicher zu einem Bau mit christlicher Bestimmung vollzog, kann auf der Grundlage des Fundspektrums nicht ermittelt werden[79]. Die Bestattungen in der frühchristlichen Basilika bestätigen dagegen die Datierung dieses Gebäudes in das 6. Jh.[80].

Auch unter den Siedlungsfunden und -befunden sind Spuren einer Weiternutzung über die römische Zeit hinaus zu finden. Dies gilt nicht für das gesamte Areal und sämtliche Gebäude, aber punktuell finden sich durchaus Hinweise auf eine solche Besiedlungskontinuität. Mehrfache Umbauten und Hinweise auf eine Nutzung vom 4. bis zum 7. Jh. konnten im Bereich des Gebäudes A festgestellt werden (*Abb. 4*). Andere Gebäude waren schon in römischer Zeit nicht fertig gestellt worden (z. B. *Abb. 4*: Gebäude 4) oder wurden nach einer Unterbrechung erneut in Besitz genommen und umgebaut (z. B. *Abb. 4*: Gebäude 14)[81]. Im Zuge neuer Forschungen konnte vor allem der Horizont des 6. Jhs. herausgearbeitet werden[82], während sich das Fundspektrum des späten 5. Jhs. immer noch nicht deutlich vom spätrömischen Horizont des späten 4. und beginnenden 5. Jhs. trennen lässt. Einen Kernpunkt der Kontinuitätsforschung bildet in Keszthely-Fenékpuszta die sog. ‚zweite' frühchristliche Basilika (*Abb. 4*: Gebäude 14), deren Existenz F. CURTA sogar dazu veranlasste, hierfür eine unter Justinian erfolgte Gründung eines Bischofsitzes anzunehmen[83]. Die Entwicklung dieses Gebäudes aus einem römischen Profanbau lässt sich allerdings nicht sicher archäologisch nachweisen – daher erscheint ein Umbau ohne unmittelbare Vornutzung wahrscheinlicher[84]. Das frühe Christentum spielt auch im Zusammenhang mit den anderen Innenbefestigungen eine Rolle, allerdings nur für die spätrömische Zeit und nicht notwendigerweise als Kontinuitätsträger. Neben Objekten mit christlicher Symbolik werden die Bestattungen im Mausoleum von Alsóheténypuszta (*Abb. 2c*) und die Grabbauten in der Nekropole I von Ságvár (*Abb. 3*) im Zusammenhang mit dem Christentum gesehen[85]. TÓTH schließt auch die Möglichkeit nicht aus, dass die Stadt *Iovia* nördlich von Alsóheténypuszta ein spätantiker Bischofsitz war[86]. Neuere Forschungen in Tác zu der *basilica maior* und die *basilica minor* zeigen hingegen, dass eine christliche Deutung einzelner Bauten nicht immer einer kritischen Überprüfung standhält (*Abb. 5a*)[87].

---

[78] Zu den *Horreum*-Gräbern vgl. T. VIDA, Das Gräberfeld neben dem *horreum* in der Innenbefestigung von Keszthely-Fenékpuszta. In: HEINRICH-TAMÁSKA 2011, 681 f. sowie O. HEINRICH-TAMÁSKA, Frühe ‚Awarinnen' und späte ‚Germaninnen'? – Bemerkungen zur Interpretation reicher Frauengräber der Frühawarenzeit. In: D. QUAST (Hrsg.), Weibliche Eliten im ersten nachchristlichen Jahrtausend. Internationale Tagung RGZM Mainz, 2008 (Mainz, im Druck). Zu den Gräbern in der frühchristlichen Basilika vgl. K. SÁGI, Die zweite altchristliche Basilika von Fenékpuszta. Acta Ant. Acad. Scient. Hungaricae 9, 1961, 397–459; HEINRICH-TAMÁSKA 2010, 108–111.

[79] HEINRICH-TAMÁSKA 2010, 98–101 Abb. 4.

[80] HEINRICH-TAMÁSKA 2010, 101–112.

[81] HEINRICH-TAMÁSKA, im Druck; O. HEINRICH-TAMÁSKA, Die spätrömische Innenbefestigung von Keszthely-Fenékpuszta: Innere Chronologie und funktioneller Wandel. In: HEINRICH-TAMÁSKA 2011, 653–702.

[82] R. MÜLLER, Neue germanische Funde aus der Festung Keszthely-Fenékpuszta. Acta Arch. Akad. Scien. Hungaricae 59, 2008, 231–245.

[83] F. CURTA, Kimes and cross. The religious dimension of the sixth-century Danube frontier of the early Byzantine Empire. Starinar N. S. 51, 2001, 45–70; bes. 57 f.

[84] HEINRICH-TAMÁSKA 2010, 101–112 Abb. 6.

[85] Zu Alsóheténypuszta vgl. E. TÓTH, *Et lux perpetua ei*. Röm. Österreich 17/18, 1989/1990, 261–279; TÓTH 2009, 56 f., zu Ságvár vgl. SCHMIDT 2000, 288–290.

[86] Zu der Problematik der Lokalisierung von *Iovia* (Ludbreg und Alsóheténypuszta) vgl. TÓTH 2006, 124–137.

[87] Zusammenfassend D. GÁSPÁR, Christianity in Roman Pannonia. An evaluation of early Christian finds and sites from Hungary (Oxford 2002) 129–134.

In Ságvár und in Alsóheténypuszta fanden sich im Siedlungsbefund bisher keine gesicherten Hinweise auf eine völkerwanderungszeitliche Nutzung. TÓTH merkte jedoch in beiden Fällen an, dass die Laufhorizonte der zweiten Bauphase aufgrund von landwirtschaftlicher Nutzung und Überbauung des Geländes nicht mehr vorhanden waren[88]. Dies bedeutet, dass jüngere, nachrömerzeitliche Schichten ebenfalls zerstört worden sein müssen. Von einer ähnlichen Situation kann auch in Környe ausgegangen werden, ist doch dort das Festungsareal modern überbaut, so dass die bislang erschlossenen Steinbefunde nur in ihren Fundamentlagen erhalten sind[89]. In der Nähe dieser Befestigungen konnten zudem – wie bereits TOMKA, T. VIDA und N. CHRISTIE bemerkten[90] – Nekropolen nachgewiesen werden, die in das 6. (langobardenzeitliche) und 7. (frühawarenzeitliche) Jh. datieren. Allerdings muss diese ‚Nähe' etwas genauer unter die Lupe genommen werden, beträgt doch die Entfernung zwischen den Gräberfeldern und den römischen Fundorten jeweils mehrere Kilometer. So liegt Alsóheténypuszta in Luftlinie 22 km von Tamási (langobardenzeitliche Nekropole)[91] und 8 km von Kapospula (awarenzeitliches Gräberfeld)[92] entfernt, während zwischen Ságvár und Zamárdi (awarenzeitliche Nekropole)[93] 12 km liegen. Lediglich zwischen Környe und der awarenzeitlichen Nekropole von Környe (Sandgrube)[94] beträgt die Entfernung nur etwa 2,5 km. Diese Distanzen lassen die These von einem direkten Zusammenhang zwischen den Gräberfeldern und dem jeweiligen spätrömischen Fundplatz in einem etwas anderen Licht erscheinen. Gleiches gilt für das Vorkommen von hunnenzeitlichen Kesselfragmenten in Várpalota und deren Verbindung zu *Gorsium*/Tác oder auch für den Zusammenhang zwischen Hőgyész und Alsóheténypuszta[95]. In beiden Fällen liegen 20 bis 25 km zwischen den betreffenden Fundplätzen.

Ein anderer wichtiger Aspekt der Kontinuität konnte im Rahmen der Forschungen in Keszthely-Fenékpuszta herausgearbeitet werden: Durch die Auswertung von radiokarbondatierten Pollendiagrammen ist der Nachweis einer über die römische Zeit hinaus bis zur Mitte des 7. Jhs. andauernden Form der Landwirtschaft geglückt. Diese mediterran-submediterrane Agrarkultur ist durch Gartenpflanzen wie Walnuss und Wein und durch Feldpflanzen wie Getreide, darunter Weizen, gekennzeichnet, deren Vielfalt die makrobotanischen Reste ebenso ergänzen wie sie zusätzliche Belege für Importpflanzen liefern[96]. Eine Veränderung ist erst während des mittleren Drittels des 7. Jhs. – also rund 200 Jahre nach der Aufgabe der Provinz Pannonien durch die römische Verwaltung – festzustellen[97]. Bemerkenswert ist zudem, dass dieser Wechsel im Pollenprofil – das nun einen Wandel hin zur Getreide-Buchen-Hainbuchen-Subzone anzeigt – auch im archäologischen Material nachvollziehbar ist. Er fällt nämlich zusammen mit dem Beginn der sog. späten Keszthely-Kultur, die mit der Anlage mehrerer neuer Gräberfelder in der Umgebung von Fenékpuszta einherging. Zugleich deutet sich für diese Periode eine allmähliche Siedlungsaufgabe innerhalb der spätrömischen Festung an[98]. Durch die Kontinuität in den Pollenprofilen kann also bis zur Mitte des 7. Jhs. das Vorhandensein einer spätantik-mediterran gepräg-

[88] TÓTH 2009, 65–67.
[89] SZABÓ/HEINRICH-TAMÁSKA 2011.
[90] CHRISTIE 2000, 287–294; TOMKA 2005; TOMKA 2006; VIDA 2007.
[91] I. BÓNA/J. B. HORVÁTH, Langobardische Gräberfelder in West-Ungarn (Budapest 2009) 137–168.
[92] J. SZENTPÉTERI (Hrsg.), Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa I (Budapest 2002) 181.
[93] E. BÁRDOS/É. GARAM, Das awarenzeitliche Gräberfeld in Zamárdi-Rétiföldek I (Budapest 2009).
[94] Á. SALAMON/I. ERDÉLYI, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe (Budapest 1971).
[95] I. BÓNA postulierte einen Zusammenhang zwischen den Festungen und den hunnischen Kesseln, allerdings sprach er dabei von einer „das hunnische Zentrum verteidigenden pannonischen Militärzone": I. BÓNA, Das Hunnenreich (Stuttgart 1991) 144. Direkt in Zusammenhang mit den Innenbefestigungen erwähnt werden die Stücke bei VIDA 2007, 322–323.
[96] F. GYULAI, Pannonische Pflanzenbaukultur am Beispiel der Makroreste von Keszthely-Fenékpuszta. In memoriam Miklós (Frech') Füzes. In: HEINRICH-TAMÁSKA 2011, 581–596; SÜMEGI u. a. 2011.
[97] HEINRICH-TAMÁSKA 2008, 436 f.; BODOR u. a., im Druck.
[98] HEINRICH-TAMÁSKA 2008, 439–443 Tab. 1.

ten Agrarkultur nachgewiesen werden, deren Organisationszentrum Keszthely-Fenékpuszta war. Eine vergleichbare umweltarchäologische Untersuchung zur Umgebung der übrigen pannonischen Innenbefestigungen wäre wünschenswert, zeigen doch die Ergebnisse in Keszthely-Fenékpuszta, dass dies eine lohnende Forschungsperspektive darstellt.

Schlussbetrachtung

Die hier behandelten Fundplätze zählten im spätrömischen Kontext zum Siedlungstyp der sog. Innenbefestigungen. Auch wenn über ihre Zuordnung zum militärischen oder zivilen Kontext noch diskutiert wird, ist ihre zentralörtliche Funktion innerhalb der spätantiken Infrastruktur nicht zu bezweifeln. Wie auch in den Lagern am Limes wird in diesen Festungen ab dem letzten Drittel des 4. Jhs. eine ‚Barbarisierung' fassbar. Spuren dieses Phänomens sind in den Innenbefestigungen bis zu ihrer Aufgabe als Zentralorte – die mit dem Abzug der römischen Verwaltung aus Pannonien im Laufe des früheren 5. Jhs. gleichgesetzt wird – zu finden. Erst die nachrömerzeitliche Entwicklung der Innenbefestigungen verlief dann unterschiedlich. Der Verfall des römischen Versorgungsnetzwerks führte hier zu individuellen, nicht von der Zentralgewalt gelenkten lokalen Lösungen. So behielt Keszthely-Fenékpuszta mit seiner christlichen Gemeinde eine bedeutende Position für das Umland. Eventuell gilt dies auch für Tác. Für die anderen drei Fundorte fehlen hingegen direkte Belege für eine solche Weiternutzung. Im Verlauf des 6. und 7. Jhs. wurden in ihrer Nähe zwar Nekropolen angelegt, ein direkter Bezug zu den Festungen lässt sich jedoch archäologisch bisher nicht nachweisen. Studien, die eine Entwicklung in den einzelnen Siedlungskammern mithilfe von umweltarchäologischen Untersuchungen nachzeichnen, könnten eine künftig neue Ergebnisse zu diesem Problemkreis erbringen.

Literaturabkürzungen

Barkóczi 1994
L. Barkóczi, Beiträge zur Geschichte der Provinz Valeria im IV.–VI. Jahrhundert. Specimina Nova Diss. Inst. Hist. (Pécs) 10, 1994, 57–153.

Bierbrauer 2011
V. Bierbrauer, Zum pannonischen Ostgotenreich (456/457–473) aus archäologischer Sicht. In: Heinrich-Tamáska 2011, 361–380.

Christie 2000
N. Christie, Towns, land and power. German-Roman survivals and interactions in fifth- and sixth-century Pannonia. In: G. P. Brogiolo/N. Gauthier/N. Christie (Hrsg.), Towns and their territories between late antiquity and the early middle ages (Leiden, Boston 2000) 275–297.

Fitz 1980
J. Fitz, Die Innenbefestigungen der Provinz Valeria. Alba Regia 18, 1980, 53–60.

Fitz 2003
J. Fitz, Gorsium–Herculia 7(Székesfehérvár 2003).

Fitz/Bánki/Lányi 1961/62
J. Fitz/Zs. Bánki/V. Lányi, Gorsium, Második jelentés a táci római település feltárásáról, 1960. Alba Regia 2/3, 1961/62, 141–152.

Fitz u. a. 1990
J. Fitz/B. Jungbert/V. Lányi/Zs. Bánki, Forschungen in Gorsium in den Jahren 1985/86. Alba Regia 24, 1990, 93–136.

Freutsmiedl 2005
J. Freutsmiedl, Römische Straßen der Tabula Peutingeriana in Noricum und Raetien (Büchenbach 2005).

Gömöri 2001
J. Gömöri, Von Scarbantia zu Sopron. Die Frage der Kontinuität. In: S. Felgenhauer-Schmiedt/A. Eibner/H. Knittler (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 17, 2001, 223–240.

Heinrich-Tamáska 2007/08
O. Heinrich-Tamáska, Bemerkungen zur Transformation spätantiker Strukturen in Pannonien am Beispiel

von Keszthely-Fenékpuszta. Acta Arch. Carpathica 42/43, 2007/08, 199–229.

Heinrich-Tamáska 2008
O. Heinrich-Tamáska, Bemerkungen zur Landschafts- und Raumstruktur auf dem Gebiet der Keszthely-Kultur. In: J. Bemmann/M. Schmauder (Hrsg.), Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der internationalen Tagung in Bonn 2008 (Bonn 2008) 431–447.

Heinrich-Tamáska 2010
O. Heinrich-Tamáska, Sakral- oder Profanbauten? Zur Funktion und Datierung der ‚Kirchen' von Keszthely-Fenékpuszta (Komitat Zala, Ungarn). In: N. Krohn (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Darmstadt 2010) 91–112).

Heinrich-Tamáska 2011
O. Heinrich-Tamáska (Hrsg.), Keszthely-Fenékpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia (Budapest u. a. 2011).

Heinrich-Tamáska, im Druck
O. Heinrich-Tamáska, Überlegungen zu den ‚Hauptgebäuden' der pannonischen Innenbefestigungen im Kontext spätrömischer Villenarchitektur. In: G. Sommer von Bülow/H. Zabehlicky/S. Zabehlicky (Hrsg.), Bruckneudorf und Gamzigrad. Spätantike Paläste und Großvillen im Donau-Balkan-Raum (Frankfurt; im Druck).

Horváth 2011
F. Horváth, Das spätantike Keramikspektrum in Keszthely-Fenékpuszta – erste Ergebnisse. In: Heinrich-Tamáska 2011, 597–652.

Müller 2010
R. Müller, Die Gräberfelder vor der Südmauer der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta (Budapest u. a. 2010).

Radnóti 1941
A. Radnóti, Római tábor és feliratos kövek Környéről. *Le camp Romain et les monuments épigraphiques de Környe*. In: Laureae Aquincenses. Memoriae Valentini Kuzsinszky dicatae (Budapest 1941) 77–105.

Sági 1989
K. Sági, Adatok a fenékpusztai erőd történetéhez. *Über die Geschichte der Festung in Fenékpuszta*. Tapolcai Városi Múz. Közl. 1, 1989, 261–317.

Salamon/Barkóczi 1982
Á. Salamon/L. Barkóczi, Pannonien in nachvalentinianischer Zeit (376–476). Ein Versuch zur Periodisation. In: D. Straub (Hrsg.), Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982) 147–178.

Salamon/Barkóczi 1984
Á. Salamon/ L. Barkóczi, Tendenzen der strukturellen und organisatorischen Änderungen pannonischer Siedlungen im 5. Jahrhundert. Alba Regia 21, 1984, 147–187.

Šašel Kos/Scherrer 2003
M. Šašel Kos/P. Scherrer (Hrsg.), The autonomous towns of Noricum and Pannonia. Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien. Pannonia I (Ljubljana 2003).

Šašel Kos/Scherrer 2004
M. Šašel Kos/P. Scherrer (Hrsg.), The autonomous towns of Noricum and Pannonia. Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien. Pannonia II (Ljubljana 2004).

Schilling 2007
L. Schilling, A római kor vége Tác/Gorsiumban. *The end of the Roman Age in Tác/Gorsium*. In: S. Bíró (Hrsg.), Firkák I. Fiatal Római Koros Kutatók I. Konferenciakötete. Xántus János Múz., Győr 2006 (Győr 2007) 379–387.

Schilling 2011
L. Schilling, Bestattungen und Gräberfelder von der Spätantike bis zum Frühmittelalter in und um die spätrömische Befestigung von Tác/Gorsium (4.–8. Jh.). In: Heinrich-Tamáska 2011, 381–396.

Schmidt 2000
A. Schmidt, Spätantike Gräberfelder in den Nordprovinzen des Römischen Reiches und das Aufkommen christlichen Bestattungsbrauchtums. Tricciana (Ságvár) in der Provinz Valeria. Saalburg-Jahrb. 50, 2000, 213–441.

Soproni 1978
S. Soproni, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre. Das Verteidigungssystem der Provinz Valeria im 4. Jahrhundert (Budapest 1978).

Soproni 1985
S. Soproni, Die letzten Jahrzehnte des pannonischen Limes (München 1985).

Sümegi u. a. 2011
P. Sümegi/O. Heinrich-Tamáska/T. Törőcsik/G. Jakab/P. Pomázi/P. Majkut/G. D. Páll/G. Persaits/E. Bodor, Reconstruction of the environmental history of Keszthely-Fenékpuszta. In: Heinrich-Tamáska 2011, 541–572.

Szabó/Heinrich-Tamáska 2011
Á. Szabó/O. Henrich-Tamáska, Eine spätrömische Innenbefestigung in Környe. In: Heinrich-Tamáska 2011, 47–57.

Szőnyi 2004
E. Szőnyi, Mursella. In: Šašel Kos/Scherrer 2004, 85–98.

Tejral 2007
J. Tejral (Hrsg.), Barbaren im Wandel. Beiträge zur Kultur- und Identitätsumbildung in der Völkerwanderungszeit (Brno 2007).

Tomka 2005
P. Tomka, Die Rolle des mittleren Donauabschnittes in der Völkerwanderungszeit. In: C. von Carnap-Bornheim/H. Friesinger (Hrsg.), Wasserwege: Lebensadern – Trennungslinien. 15. Internationales Sym-

posion „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum“, Schleswig 2002 (Neumünster 2005) 125–147.

TOMKA 2006
P. TOMKA, Die Rolle der Überreste römerzeitliche Strukturen in der Ausbildung mittelalterlicher Zentren in Transdanubien. In: R. ŠKULTÉTY/M. GÁLIK/T. ŠTEFANOVIČOVÁ (Hrsg.), Trade, journeys, inter- und intracultural communication in east and west (up to 1250). Handel, Wege, inter- und innerkulturelle Kontakte: Osten und Westen bis 1250 n. Chr. (Bratislava 2006) 68–77.

TÓTH 1975
E. TÓTH, A későrómai belsőpannoniai erődök kérdéséhez. Előzetes jelentés az 1971–1974. évi ságvári ásatásokról. *Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in der spätrömischen Festung von Alsóhetény*. Somogyi Múz. Közl. 2, 1975, 183–189.

TÓTH 1985
E. TÓTH, Zur Chronologie der militärischen Bautätigkeiten des 4. Jahrhunderts in Pannonien. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 14, 1985, 121–136.

TÓTH 1998
E. TÓTH, Savaria az ókorban. In: G. KISS/E. TÓTH/B. ZÁGORHIDI CZIGÁNYI (Hrsg.), Savaria – Szombathely története. A város alapításától 1526-ig (Szombathely 1998) 8–67.

TÓTH 2006
E. TÓTH, *Itineraria Pannonica*. Római útak a Dunántúlon (Budapest 2006).

TÓTH 2008
E. TÓTH, Gorsium? Herculia? In: P. KOVÁCS/Á. SZABÓ (Hrsg.), Észak-kelet Pannonia I. Előszó változatok, kommentárok, olvasatok a CIL III² 3 kötethez (Budapest 2008) 61–101.

TÓTH 2009
E. TÓTH, Studia Valeria. Az alsóhetényi és ságvári késő római erődök kutatásának eredményei (Dombóvár 2009).

VÁRADY 1969
L. VÁRADY, Das letzte Jahrhundert Pannoniens (376–476) (Budapest 1969).

WOLFRAM/SCHWARZ 1988
H. WOLFRAM/A. SCHWARZ (Hrsg.), Anerkennung und Integration. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der Völkerwanderungszeit 400–600. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, Stift Zwettl (NÖ) 1986 (Wien 1988).

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1; 4
Entwurf: Autorin. Grafik: U. GRIMM.

Abb. 2 a–b
Nach der Vorlage von TÓTH 2009, Taf. 11; 12 a; 14.

Abb. 2 c
Nach TÓTH 2009, Taf. 28.

Abb. 3 a
Nach der Vorlage von TÓTH 2009, Taf. 1.

Abb. 3 b
Nach TÓTH 2009, Abb. 2–3, 6.

Abb. 3 c
Nach SCHMIDT 2002, Beilage.

Abb. 5 a
Nach FITZ 2003, Beilage und nach SCHILLING 2011, Taf. 6.

Abb. 5 b
Nach FITZ u. a. 1990, Plan zwischen S. 96–97.

DIE AUSWANDERUNG DER BEVÖLKERUNG AUS DEN PANNONISCHEN PROVINZEN WÄHREND DES 5. UND 6. JAHRHUNDERTS

Rajko BRATOŽ

EINFÜHRUNG

Die Auswanderung der Provinzialbevölkerung aus den pannonischen Provinzen im 5. und 6. Jh. wird durch eine Reihe von Quellen belegt, doch kann man nur in wenigen Fällen den Ausgangspunkt einer solchen Aktion festmachen. Die Migration konnte innerhalb des Gebietes einer einzelnen Stadt erfolgen, sie konnte aber auch die Bevölkerung mehrerer Städte oder eines weiteren Territoriums umfassen, das sich auf das Gebiet der Nachbarprovinz erstreckte. Die Auswanderung erfolgte auf unterschiedliche Art und Weise. Nur in seltenen Fällen (um 405 und dann wieder um 568) wird eine geplante und organisierte Auswanderung erwähnt, wie man sie etwa aus Ufernoricum im Jahre 488 kennt. Eine solche planmäßige Auswanderung geschah für einen Teil der Bevölkerung unfreiwillig, doch verlief sie in einem relativ sicheren Rahmen, da man hierfür einen geeigneten Augenblick wählte und militärischer Schutz durch das Militär gewährleistet war. In den meisten Fällen erfolgte die Auswanderung aber infolge einer großen Gefahr plötzlich und glich dann einer Flucht mit allen Risiken und Begleitumständen.

Berichte über Bevölkerungsbewegungen in Pannonien finden sich in recht unterschiedlichen Quellen: Historiographie mit Chronistik, Panegyrik, Epistolographie, christliche dogmatische und polemische Publizistik, Hagiographie, zivile und kirchliche Gesetzgebung, administrative und geographische Fachliteratur[1]. Epigraphische Quellen sind selten und beleuchten vor allem die Kontakte von *Sirmium* und dessen Umgebung mit dem dalmatinischen *Salona*. Während vereinzelte Notizen die Bevölkerungsbewegung in den Städten im Hinterland der Donaugrenze (*Scarbantia*, *Savaria*, *Sirmium*) beleuchten, bezieht sich kein Bericht auf die pannonischen Legionslager oder die zugehörigen urbanen Siedlungen. Die Beschreibungen in den Quellen sind unpräzise und allgemein; recht selten beziehen sie sich auf das Gebiet einer einzelnen Stadt oder auf das Territorium einer bestimmten Provinz. Die Bezeichnungen für die Bevölkerungsgruppen, die an diesen Prozessen teilnahm, beziehen sich normalerweise auf den gesamten pannonischen Raum (*Pannonii*) oder sogar auf das Gebiet der Illyrischen Präfektur (*Illyriciani*)[2].

[1] DIETZ 1988 (mit deutscher Übersetzungen der Quellen); LOTTER 2003, 1–6; 214–220; DEMANDT 2007, 1–43 (allgemeine Übersicht über die Quellen zur Spätantike).

[2] Zu *Illyriciani* vgl. B. KUNTIĆ-MAKVIĆ, *Illyricianus*: l'histoire de mot et l'histoire de l'Illyrique. In: BRATOŽ 1996, 185–192. Der Ausdruck *Pannoniciani* findet sich (neben *Pannonii*) nur als Bezeichnung der Militäreinheiten in der *Notitia Dignitatum*. Nach K. GAMBER, Die lateinischen liturgischen Quellen Illyriens vom 4. bis zum 6. Jahrhundert (Belgrad 1982) 77–85; bes. 81 f. (vgl. im ähnlichen Sinne TÓTH 1989, 220) sollte man bei der Inschrift (*Ego Valerianus scripsi*) in der Vierung des Kreuzes im sog. Corbinian-Evangeliar anstelle von *Valerianus* die Form *Valerianis* (den Bewohnern der Provinz *Valeria*) lesen, doch ist dieser einmalige Beleg für *Valeriani* nicht sicher. Die Bezeichnung für die Bewohner der Provinz *Savia* ist ebenso nicht mit Sicherheit belegt: Bei der Erwähnung von *Sískioi* und *Soúaboi* bei Prok. Bell. Goth. 1, 15, 26 bezieht sich der zweite Name auf die pannonischen Sueben (vgl. CASTRITIUS 1995, 75–77), der erste jedoch auf die Bewohner der Provinzhauptstadt *Siscia*, die vereinzelt als Bezeichnung für die Provinz *Savia* auftaucht. Vgl. Athan. apol. sec. 1, 2 und 37, 1 (PG 25, 249, 312) und Athan. h. Ar. 28 (PG 25, 725).

Mit der Frage der Auswanderung aus Pannonien, vor allem am Anfang des 5. Jhs., haben sich mehrere Autoren befasst, die bei der Deutung einiger grundlegender Quellen (wie der Gesetze des Kaisers Honorius zur Lösung der Frage der Flüchtlinge und der Kriegsgefangenen) oft zu stark divergierenden Resultaten kamen; noch deutlicher sind die Unterschiede bei der Beurteilung der Folgen der Migrationen und bei den Kontinuitätsfragen[3].

Die Bevölkerungsverluste in Pannonien während des letztens Drittel des 4. Jahrhunderts

Beispiele für die Auswanderung aus den pannonischen Provinzen am Anfang des 5. Jhs. zeugen von Lebensumständen, die so schwierig geworden waren, dass einzelne Bevölkerungsgruppen in andere Teile des Reiches abwanderten. Vor dem Einsetzen dieser Entwicklungen, später jedoch parallel dazu, verlief der wirtschaftliche Untergang der pannonischen Provinzen. Die Hauptgründe dafür waren auf der einen Seite die Kriegsgefahr sowie die Folgen von Raubzügen und Verwüstungen bei barbarischen Einfällen, auf der anderen Seite aber die drückende Steuerpolitik, die die wirtschaftliche und soziale Ordnung der pannonischen Provinzen zu Fall brachte. Diese beiden Ursachen stehen zeitlich und kausal in Zusammenhang. Die Einstellung des Staatsoberhauptes schlug sich nicht zuletzt in der Steuerpolitik nieder. Kaiser Valentinianus I. übte hier einen großen Einfluss aus, als es darum ging, die Staatselite neuzubesetzen. Den kaiserlichen Interessen diente der prätorianische Präfekt des *Illyricum* (später auch von Italien und Afrika) Probus, der während seiner Mandate (368–375, 383–387 n. Chr.)[4] mit einer gnadenlosen Steuerpolitik die wirtschaftliche Grundlage der Provinz gefährdete und ihre soziale Struktur ernsthaft beschädigte.

Die Steuerpolitik des Probus wurde von drei Zeitgenossen vernichtend bewertet. Dem Bericht eines anonymen Zeitgenossen (des sog. Ambrosiaster, wahrscheinlich vor 382) zufolge, der in Rom wirkte und Kontakte in den norditalischen Raum pflegte, ging Probus dabei so gründlich vor, dass dem Land nicht mehr zu helfen war[5]. Wie Hieronymus um 380 in seiner Chronik zum Jahr 372 schrieb, hat Probus als Präfekt des *Illyricum* mit seiner verheerenden Steuerpolitik schon vor den barbarischen Verwüstungen (der Krieg gegen Quaden und Sarmaten 374–375) das Land sozusagen „ausgelöscht" (*erasit*)[6]. Eine ziemlich ausführliche, jedoch stark polemische Beschreibung von Probus' Handeln bietet ein Dezennium später Ammianus Marcellinus. Der gut informierte Historiker, der ein abstoßendes Bild des zur Zeit Valentinians I. einflussreichsten Amtsträgers zeichnete, bezeichnete sein Tun als verhängnisvoll, wobei er noch deutlichere Ausdrücke verwendete als Hieronymus. Die Vorgehensweise des Probus zur Zeit seines achtjährigen

[3] A. Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien II (Berlin, Leipzig 1926) 57–97; Egger 1948, 51–61; A. Mócsy in: RE Suppl. 9 (1962) 516–776; bes. 773–776 s. v. ‚Pannonia'; Várady 1969, 225–232; A. Mócsy, Pannonia and Upper Moesia. A History of the Middle Danube Provinces of the Roman Empire (London, Boston 1974) 339–358; E. Tóth, La survivance de la population romaine en Pannonie. Alba Regia 15, 1976, 107–120; E. Tóth, Bemerkungen zur Kontinuität der römischen Provinzialbevölkerung in Transdanubien (Nordpannonien). In: Hänsel 1987, 251–264; Popović 1987; G. Székely, Die Permanenz der Römer in Pannonien: ein Problem. Settimane Stud. Fondazione Centro Italiano Stud. Alto Medioevo 35, 1988, 101–121; Pavan/Bonamente/Rosada 1991, 465–526; N. Christie, The survival of Roman settlement along the middle Danube: Pannonia from the fourth to the tenth century A. D. Alba Regia 25, 1994, 303–319; Migotti 1997, bes. 102; 105 f. (Südpannonien); Müller 2000 (Nordpannonien); Tomičić 2000 (Südpannonien); Lotter 2003, 156–173.

[4] Vgl. PLRE I Probus 6; Novak 1980, bes. 475–491; Fitz 1994, 1215–1219; R. Lizzi Testa, Senatori, popolo, papi. Il governo di Roma al tempo dei Valentiniani (Bari 2004) 316–319; Lizzi Testa 2006, bes. 266–276 (mit z. T. differenzierter Auslegung seiner Karriere).

[5] Ambrosiaster (= Ps.-Aug.), Quaestiones veteris et novi testamenti 115, 49 (CSEL 50, 334): *Quid dicemus de Pannonia, quae sic erasa est, ut remedium habere non possit?* Zum Autor vgl. PCBE II 1, 102–104.

[6] Hieron. chron. a. 372 (f): *Probus praefectus Illyrici iniquissimis tributorum exactionibus ante provincias quas regebat, quam a barbaris vastarentur, erasit.* Zur Stelle vgl. Várady 1969, 34–36.

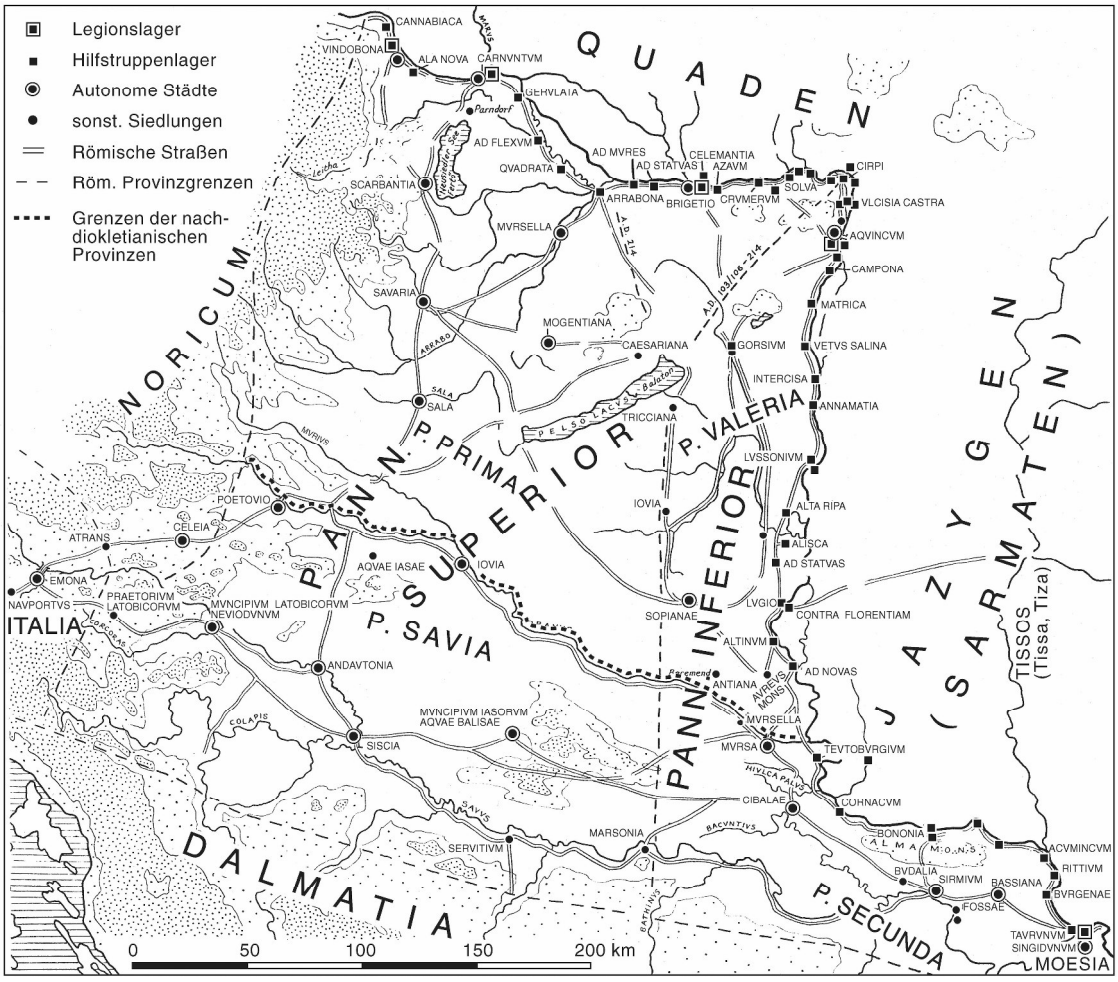


Abb. 1. Karte der pannonischen Provinzen.

Mandates in *Illyricum* (368–375), die denen in anderen Teilen des Kaiserreiches im 4. Jh. ähnelte (Gallien, Ägypten, Syrien usw.), bedeutete für Pannonien bzw. für das gesamte *Illyricum* eine wahre Zerstörung (*eversio*) und fügte dem Land, das in extreme Not (*ultima egestas*) gedrängt worden war, eine unheilbare Wunde zu[7]. Das Handeln des Präfekten bei der Steuereintreibung, das der Autor im Kontext von Valentinians Aufenthalt in *Carnuntum* im Sommer 374 während des Krieges gegen die Quaden schildert, löste in seiner Gründlichkeit und Kompromisslosigkeit eine wahre Katastrophe aus. Die gnadenlose Steuerlast habe sowohl die lokale Aristokratie als auch die provinziale bäuerliche Bevölkerung gebrochen. Probus zerstörte zuerst das Hab und Gut der Angehörigen der Elite und danach auch diese selbst. Ammianus schildert die Folgen seines Handelns in düsteren Farben: Wegen des unerträglichen Druckes wanderten einige in andere Teile des Staates aus, andere weilten lange in Haft und wurden dadurch zu „ständigen Haftanstaltsbewoh-

[7] Amm. 17, 3, 3 (allgemeine Beobachtung zum Steuersystem, das nach Meinung des Kaisers Julian für die Provinzen, später auch für *Illyricum*, vernichtend war); 19, 11, 3 (deutet auf die spätere unerträgliche Steuerbelastung Pannoniens hin, wegen der einige Steuerpflichtige sich sogar umgebracht haben sollen); 27, 11, 1–7 (eine Analyse von Probus' Charakter). Zur Höhe der Steuern und zur Härte bei der Steuererhebung im 4. und frühen 5. Jh. vgl. DEMANDT 2007, 296 (mit Quellenangaben).

nern", andere seien den unerträglichen Zuständen sogar durch Selbstmord entflohen[8]. Die Präfektur des Probus, die bis zu der Entlarvung seines Handelns durch einen Bericht an den Kaiser sieben Jahre dauerte, hat diesen Beschreibungen zufolge die pannonischen Provinzen sehr hart getroffen; allerdings lassen die Schilderungen nicht erkennen, welcher Teil der Bevölkerung deswegen wirklich litt und zu Grunde ging. Der energische, gebildete und christlich orientierte Präfekt, bei dem der junge Ambrosius (ca. 368–373) seine zivile Karriere in *Sirmium* (als *advocatus* und danach als Mitglied von Probus' *consilium*) begonnen hatte und den zeitgenössische Literaten wie Claudianus, Ausonius und Libanios lobten[9], besaß nicht nur in der subjektiv gefärbten Darstellung Ammians, sondern wahrscheinlich auch bei der damaligen Bevölkerung einen schlechten Ruf. Sogar in drei Märtyrerberichten, von denen zwei in dieser Zeit in *Sirmium* entstanden waren, treten als lokale Christenverfolger zur Zeit Diokletians ein fiktiver *praeses* und danach ein *praefectus Illirici* mit dem Namen Probus auf. Die Wahl dieses Namens für einen Negativhelden in nicht weniger als drei *passiones* könnte eine Reminiszenz des schlechten Rufs darstellen, den der mächtige Präfekt Kaiser Valentinians I. genoss[10].

Ammianus erwähnt in seiner Schilderung des Krieges Valentinians I. gegen die Quaden mehrere bedeutende pannonische Städte, die der Kaiser während seiner militärischen Operationen besuchte. Seine kurzen Beschreibungen mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten zeugen vom Untergang und allmählichen Verfall dieser Siedlungen. *Carnuntum* war wüst und vernachlässigt, *Aquincum* und andere Orte (*Brigetio*?) ungeeignet für das Überwintern der Armee, *Savaria* bot zwar noch die Möglichkeit zur Überwinterung, die Stadt war jedoch erschöpft und betroffen von häufigen, nicht näher definierten Katastrophen (Erdbeben?)[11]. Die Stadtmauer von *Sirmium* war verwahrlost und lag teilweise in Trümmern. Die Wehrgräben waren mit Schutt verfüllt, außerdem soll ein Brand den zentralen Stadtteil (mit *curia, forum* und *palatium*) zerstört haben. Diese kurzen Schilderungen spiegeln den wirtschaftlichen Niedergang und die Verringerung der Einwohnerzahlen in den wichtigsten pannonischen Städten wider. Nur in *Sirmium*, der Residenz des Präfekten Probus, wurde dank seiner persönlichen Bestrebungen die Stadtmauer erneuert[12]. Die knappen Angaben machen jedoch keinen Unterschied zwischen den Städten an der Donaugrenze und denjenigen im nahen Hinterland. Die bisherigen archäologischen Forschungen in den genannten Städten vermitteln im Allgemeinen ein ähnliches Bild der Rezession mit schrittweiser Anpassung an die neuen bescheidenen Verhältnisse.

Für die Zeit Valentinians I. bis zum ersten Jahrzehnt des 5. Jhs., als die Auswanderung größerer Bevölkerungsgruppen in andere Teile des Reiches einsetzte, berichten die Quellen von einer ganzen Reihe einzelner barbarischer Einfälle, die mit Verwüstungen und Bevölkerungsverlusten verbunden waren. Neben realistischen Schilderungen findet man bei einzelnen Autoren auch

[8] Amm. 30, 5, 4–10, insbes. 30, 5, 6. Der Philosoph Iphicles, der im folgenden Jahr (375) als Gesandter aus Epirus zu Kaiser Valentinian I. nach *Carnuntum* kam, beschreibt das Handeln des Probus, diesmal auf die Provinz von *Epirus* bezogen, in noch düstereren Farben. Mit Blick auf die Mitglieder der gesellschaftlichen Elite erwähnt er neben Selbstmorden und der Auswanderung auch qualvolle Hinrichtungen.

[9] PLRE I, Ambrosius 3; NOVAK 1980, 481–488; FITZ 1994, 1216f.; LIZZI TESTA 2006, 268 Anm. 82.

[10] BHL (und BHL Novum Suppl.) 4466 (Irenäus von *Sirmium*, hingerichtet von dem *praeses Probus*); 6869 (Pollio von *Cibalae*, hingerichtet vom *praeses P.*); später (zwischen der Mitte des 5. und dem Anfang des 6. Jhs.) entstand in Rom BHL (und BHL Novum Suppl.) 400–401 (Anastasia von *Sirmium*, hingerichtet vom *praefectus Illirici P.*). Vgl. BRATOŽ 2004, 216; 222; 224.

[11] Amm. 30, 5, 2 (*Carnuntum*); 30, 5, 13–17 (*Aquincum*, *Brigetio* und *Savaria*). Zu *Carnuntum* vgl. M. KANDLER, Carnuntum. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 11–66; bes. 21–22 (Erdbeben als wahrscheinliche Ursache für massive Zerstörungen). Zu *Aquincum* vgl. ZSIDI 2004, 220–222 (starke Reduzierung des Stadtareals im Vergleich zum 2/3. Jh.); zu *Brigetio* vgl. BORHY 2004; zu *Savaria* P. SCHERRER, Savaria. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2003, 53–80; bes. 54–55; 65–68 (alle Autoren mit reicher Lit.). Vgl. auch in diesem Band die Beiträge von L. BORHY S. 533ff., P. ZSIDI S. 549ff. und CH. GUGL S. 505ff. – letzterer mit kritischer Kommentierung zu den Ausführungen des Ammianus.

[12] Amm. 29, 6, 9–11 (Probus erneuerte hastig die Stadtmauer); 30, 5, 16 (der Brand in *Sirmium*). Zum spätantiken *Sirmium* vgl. M. MIRKOVIĆ, Sirmium. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 145–156; bes. 152f.

offensichtliche Übertreibungen. Diese sind etwa dadurch charakterisiert, dass sie geographisch unbestimmt bleiben (in den meisten Fällen findet man lediglich die Bezeichnung Pannonien). Etwas verlässlicher sind die chronologischen Angaben, allerdings sind genauere Datierungen bestimmter Ereignisse oft hypothetisch.

Die Beutezüge der Goten und ihrer Verbündeten betrafen nach dem Sieg bei Adrianopel das gesamten Gebiet des Illyricum, darunter auch die „nördlichen Provinzen", wie der pannonische Raum von Ammianus genannt wird. Die Folge waren beträchtliche Bevölkerungsverluste. Die Ankunft der drei Völkerschaften der Goten, Hunnen und Alanen mit der Absicht, sich dauerhaft niederzulassen, bedeutete nicht nur die Ausbeutung und partielle oder vollständige Enteignung der dortigen Provinzbevölkerung, sondern auch deren Vertreibung und in einzelnen Fällen auch Vernichtung. Die Quellen schildern die Gewalt mit deutlichen Worten und bezeichnen die Geschehnisse als den Verlust und Untergang Pannoniens. In diesem Zeitraum waren laut der schriftlichen Überlieferung die Städte *Mursa* in *Pannonia II*, *Poetovio* im südöstlichen *Noricum* und *Stridonae* in der nordwestlichen *Dalmatia* besonders stark betroffen[13].

Gemäß dem Vertrag, den Theodosius im Jahr 380 mit dieser Gruppe geschlossen hatte[14], ließen sich die gotisch-hunnisch-alanischen Föderaten für fast drei Jahrzehnte im nordpannonischen Raum nieder. Da sie sich in der Zeit ihrer Ansiedlung in Pannonien als der stärkere Vertragspartner erwiesen, der in jedem Augenblick von Rom zusätzliche Konzessionen erpressen konnte, stellten sie eine dauerhafte Bedrohung für die Provinzbevölkerung dar. Die Bedrohung äußerte sich auf unterschiedliche Weise. Obwohl sie von den Goten aus ihrer Heimat vertrieben worden waren, mussten die Römer laut Ambrosius denjenigen Goten Zuflucht bieten, die ihrerseits zuvor von den Hunnen und Alanen vertrieben worden waren, und so sollte es bis um 390 bleiben[15]. Die Dreivölkergruppe, die als Militärmacht eine entscheidende Rolle im Bürgerkrieg des Theodosius gegen Magnus Maximus (388) spielte, begann im darauffolgenden Jahr in Pannonien und in den anderen Provinzen des *Illyricum* mit ihren Raubzügen. Die Föderaten sollen diejenigen Städte erobert und verwüstet haben, die sie bei ihrer Ansiedlung ein Jahrzehnt zuvor noch verschont hatten. Nicht nur Pannonien, sondern ganz Illyricum und Thrakien sollen laut Hieronymus (393) Massenmorden und Verwüstungen ausgesetzt gewesen sein[16].

In seinen Folgen noch viel verheerender war der Aufstand der visigotischen und der pannonischen Föderaten nach dem zweiten Bürgerkrieg des Theodosius (394), in dem vor allem die visigotischen Truppen große Verluste erlitten. Die Nachwirkungen fasste Hieronymus in seinem Brief an Heliodorus im Jahr 396 zusammen. Dabei verglich er die Folgen des Krieges Valentinians gegen die Quaden, Markomannen und Sarmaten mit den jüngsten Geschehnissen,

---

[13] Amm. 31, 16, 7. Zur allgemeinen Lage – mit rhetorischer Übertreibung – siehe Paneg. 2 (12), 11, 4, wo die personifizierte *Res publica* den Verlust Pannoniens und den Untergang Illyricums beklagt (… *atterit Gothus … rapit Chunus … aufert Halanus … Perdidi infortunata Pannonias, lugeo funus Illyrici*…). Vgl. LOTTER 2003, 72 f. Epist. Maximi Tyranni ad Valentinianum Aug. (Coll. Avell. 39, 4; CSEL 35/1, 89, Z. 22–25) erwähnt die völlige Vernichtung der Stadt *Mursa* (als Gottesstrafe für ihren arianischen Glauben), eine Darstellung, die allerdings durch archäologische Forschungen stark modifiziert wurde. Zu den Plünderungen dieser Städte durch die Goten vgl. BRATOŽ 1990, 533–535 (*Stridon*); BRATOŽ 1996 a, 356 Anm. 242 (*Mursa*); R. BRATOŽ/S. CIGLENEČKI, L'odierna Slovenia. In: G. BANDELLI/C. ZACCARIA (Hrsg.) Aquileia romana e cristiana fra II e V secolo, AAAd 47 (Triest 2000) 489–533; bes. 498–508 (*Poetovio*).

[14] Zos. 4, 34, 2; Iord. Get. 141–142; vgl. LOTTER 2003, 73 (mit älterer Lit.). Vgl. hierzu auch den Beitrag von V. BIERBRAUER, in diesem Band S. 113 ff.

[15] Ambr. exp. evang. sec. Lucam 10,10 (S C 52, 160): … *nos quoque in Illyrico exules patriae Gothorum exilia fecerunt et nondum est finis*. Der Text wird von S. DÖPP/W. GEERLINGS (Hrsg.), Lexikon der antiken christlichen Literatur [2](Freiburg, Basel 1999) 17 (Ambrosius) in das Jahr 390 datiert. Zu dieser Stelle vgl. LOTTER 2003, 158.

[16] Paneg. 2 (12), 32, 4 (vgl. NIXON/SAYLOR RODGERS 1994, 497 f.; 665): *urbesque Pannoniae, quas inimica dudum populatione vacaverat, miles impleverat Gothus ille et Hunus et Halanus* …). Vgl. Hier. in Soph. 1, 2, 3 (CCS L 76A, 658, Z. 101–106): … *vastatis urbibus hominibusque interfectis … testis Illyricum est, testis Thracia* … . Siehe hierzu VÁRADY 1969, 37–39.

wobei er die Ereignisse durchaus überzeichnete. Nach seinen Aussagen waren in dem vergangenen, mehr als zwanzig Jahre andauernden Zeitraum (also von 374/375 an) viele Provinzen an der Donau und am Balkan einschließlich Thessalien und Epirus sowie „alle Pannonien" dem Wüten von sieben barbarischen Völkerschaften ausgesetzt. Die Bevölkerung wurde Opfer aller Formen von Kriegsgewalt, wie zum Beispiel Massenmord, Gewalt gegen Frauen und vor allem gegen die Angehörigen des klerikalen Standes. Das gesamte Geschehen erweckt nach den Schilderungen des Hieronymus den Eindruck einer vollständigen, weltuntergangsähnlichen Katastrophe[17].

Obwohl dieses Bild sicherlich übertrieben ist, wurde es in seinen wesentlichen Zügen – wie etwa der Verwüstung des gesamten Gebietes zwischen dem Schwarzen Meer und der Adria, die an die Wüstengebiete Libyens erinnere – mit noch grelleren Farben als bei Hieronymus in demselben Jahr auch von dem Dichter Claudianus gezeichnet. Dabei bezeichnete er Pannonien als ein Land, das eine tödliche Verwundung erlitten hatte (*plaga Pannoniae*)[18]. Der Sieg Stilichos im Kampf gegen die aufständischen Föderaten drei Jahre später (399) gab dem Dichter die Gelegenheit der Palinodie des vorherigen Katastrophenbildes in der Manier eines Hofpoeten: Nach dem Ende der barbarischen Besatzung kehrte in Pannonien wieder das Leben ein; die lange Jahre belagerten Städte wurden frei, die bäuerliche Bevölkerung soll wieder mit dem Ackerbau und dem Ausroden des Waldes begonnen haben und freute sich, wieder Steuern so entrichten zu können, wie es bereits ihre Vorfahren taten. Die Steuern aus dem *Illyricum* sollten erneut die kaiserliche Kasse füllen[19].

Die angeführten Quellen, die einzelne Fälle von Verwüstungen des pannonischen Raumes im letzten Viertel des 4. Jhs. erwähnen, enthalten neben zahlreichen Übertreibungen auch Informationen, die den tatsächlichen Abläufen recht nahe kommen dürften[20]. Neben Verlusten unter der Provinzbevölkerung aufgrund gewaltsamer Todesfälle und Kriegsgefangenschaft, die sowohl von feindlichen als auch von verbündeten barbarischen Gruppen zugefügt worden waren, gab es auch Situationen, in denen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen einer Stadt oder eines Stadtverwaltungsgebietes bei drohender Angriffsgefahr in die nahe gelegenen geschützten Gebiete auf dem Territorium derselben oder einer benachbarten Stadt zurückgezogen haben. Solche Bewegungen sind für *Raetia secunda* und *Noricum ripense* zur Zeit Severins belegt, für Pannonien werden sie in den Quellen nicht registriert, es wird jedoch von einem Dauerzustand der „Belagerung" (*obsidio*) der Provinzialbevölkerung gesprochen[21]. Im Fall einer Verbesserung der Lage, wie zum Beispiel im Jahr 399, kehrte die Bevölkerung zurück nach Hause und versuchte, normale Lebensverhältnisse wiederherzustellen. Einen tatsächlichen Bevölkerungsschwund verursachten die organisierten dauerhaften Auswanderungen von größeren Bevölkerungsgruppen in andere Teile des Imperium Romanum, wie man sie im pannonischen Raum seit dem Anfang des 5. Jhs. kennt.

---

[17] Hier. epist. 60, 16; vgl. LOTTER 2003, 159.

[18] Claud. in Rufin. 2, 36; vgl. VÁRADY 1969, 90–92; LOTTER 2003, 160.

[19] Claud. de II cons. Stilich. 190–207 (… *obsidione solutus Pannonius potorque Savi* …); vgl. VÁRADY 1969, 140f.; LOTTER 2003, 32.

[20] Die Autoren waren durchaus über die Verhältnisse in *Illyricum* informiert. Ambrosius war als Kirchenpolitiker mit *Illyricum* eng verbunden (vgl. Paul. Med. vita Ambr. 11; 36; DUVAL 1998); Hieronymus, der nach 386 ständig in Palästina lebte, hatte zumindest bis um 400 briefliche Kontakte mit rund einem Dutzend von Korrespondenten im nordadriatischen und westillyrischen Raum, unter anderem auch mit einem Pannonier (Hier. ep. 68; vgl. A. GRILLI, San Gerolamo: un Dalmata e i suoi corrispondenti. In: Aquileia, la Dalmazia e l'Illirico, AAAd 26 [Udine 1985] 297–314; bes. 310; S. REBENICH, Hieronymus und sein Kreis. Prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchung [Stuttgart 1992] 42–51; BRATOŽ 2006, 237–240). Die Hofliteraten und Würdenträger Pacatus und Claudianus könnten die Informationen über die Entwicklung in *Illyricum* im Umkreis des Hofes erhalten haben.

[21] Siehe Hier. epist. 123, 16. Für *Raetia* und *Noricum* vgl. Eugipp. Sev. 27, 1; 28, 1; 31, 6.

Die erste Epoche der Auswanderung am Anfang des 5. Jahrhunderts

Die Bewegungen barbarischer Gruppen im ersten Jahrzehnt des 5. Jhs. hatten weitere Bevölkerungsverluste zur Folge. Die visigotische Gruppe unter Alarichs Führung, die sich nach 395 auf dem Gebiet des Westillyricum befand, vor allem in dessen südlicherem Teil, beendete das Foederatenverhältnis zum östlichen Kaiserreich und begab sich im Sommer 401 aus Mazedonien über *Sirmium* und Südpannonien auf den Weg nach Italien. Dort erreichte sie im Herbst (November) das Gebiet von *Aquileia*. In den spärlichen Quellen, die in wenigen Worten die mehr als tausend Kilometer lange Wanderung nach Italien zusammenfassen, bleiben die Folgen dieser Wanderschaft unerwähnt[22]. Als Merkmale für das Vorgehen dieser Gruppe bei der Belagerung (oder nur Blockade?) von *Aquileia*[23] – man kann annehmen, dass sie auf dem Vormarsch über das Gebiet des Westillyricum ähnlich verfuhr – nennt Rufinus, der damals in *Aquileia* weilte, die Verwüstung der Felder, Beschlagnahme des Viehs und Menschenjagd, was in der übertriebenen figurativen Form auch als „Seuche" und „tödliches Verhängnis" umschrieben wird. Ein solches Verhalten war typisch für feindliche, durchziehende Gruppen, die auf Kosten des Landes lebten, ohne die dort ansässige Bevölkerung auszulöschen[24]. Als diese Gruppe eine militärische Niederlage erlitt, zog sie sich im Sommer 402 aus Italien auf bereits bekannten Wegen in das Gebiet „in der Nachbarschaft von Pannonien und Dalmatien" zurück, vermutlich mit ähnlichen Konsequenzen für das Gastland wie beim Einmarsch in Italien[25].

Sehr spärlich ist allerdings die Überlieferung zum Einfall der polyethnischen und den Berichten der antiken Quellen zufolge äußerst zahlreichen Gruppe unter Führung des Radagaisus, die sich aus allen Völkerschaften an der Mitteldonaugrenze zusammensetzte (Goten, Alanen, Vandalen, Quaden bzw. Sueben, Heruler, Gepiden, Sarmaten). Diese Gruppe überquerte im Winter 405/406 die Donau und teilte sich irgendwo auf dem Gebiet des nördlichen Pannonien in drei Teilgruppen auf[26]. Die vermutlich zentrale Gruppe unter der Führung des Königs überquerte im Frühjahr 406 die Grenze Italiens (*limes Italiae*), ihr Vernichtungszug wurde erst im nördlichen Etrurien aufgehalten. Der Verlauf dieses sozusagen massenhaften und – im Vergleich zu Alarichs Zügen – allem Anschein nach gewaltsameren (laut Hieronymus vernichtenden) Einzuges nach Italien[27], der mit der katastrophalen Niederlage dieser Gruppe und mit dem Rückzug ihrer restlichen Bestände nach Norden, auf die andere Donauseite endete, lässt sich nicht zuverlässig rekonstruieren[28]. Sicher ist jedoch, dass die Donaugebiete des nördlichen Pannoniens davon schwer betroffen waren. Wenn der Einmarsch auf dem üblichen Weg über *Emona* und *Aquileia* verlief, bedrohte er vor allem die westlichen Gebiete des pannonischen Raumes, also vor allem *Pannonia prima*. Im Falle des Einzuges der Hauptgruppe nach Italien über den Brenner, der unserer Meinung nach unwahrscheinlicher ist, wären vor allem die Gebiete von Ufernoricum und der *Raetia*

[22] Iord. Get. 147; vgl. PLRE II Alaricus 1; Wolfram 1990, 158.

[23] Vgl. Hier. epist. adv. Rufin. 21 (CCS L 79, 92, Z. 10) aus dem Jahre 402 mit der Erwähnung der *obsidio barbarica* der Rufinus-Stadt *Aquileia*. Zur Frage der *obsidio* von *Aquileia* vgl. Bratož 2000a, 105; Sotinel 2005, 235.

[24] Rufin. prologus in libros historiarum Eusebii (CCS L 20, 267, Z. 4–8); vgl. Bratož 2000a, 107f.

[25] Soz. 8, 25, 4 und 9, 4, 4 (ed. G.C. Hansens, GCS 50, 384 und 395); vgl. Zos. 5, 48, 3; ferner Wolfram 1990, 159f.

[26] Chron. Gall. a. 452, 52 XII (MGH AA IX p. 652): … *in tres partes per diversos principes divisus exercitus*. Vgl. Lotter 2003, 89f.

[27] Im Jahre 406 berichtet Hier. in Os. 1, 4, 3 (CCS L 76, 39, Z. 55–60): *Hoc qui non credit accidisse populo Israel, cernat Illyricum, cernat Thracias, Macedoniam atque Pannonias, omnemque terram, quae a Propontide et Bosphoro usque ad Alpes Iulias tenditur, et probabit cum hominibus et animantia cuncta deficere, quae in usus hominum a Creatore prius alebantur.* Nach Oros. 7, 37, 4 war Radagaisus im Vergleich mit früheren und zeitgenössischen Gegnern Roms *longe immanissimus*.

[28] PLRE II Radagaisus; vgl. A. Lippold (Hrsg.), Orosio, Le storie contro i pagani (Mailand 1976) 517–519 (Kommentar zu Oros. 7, 37, 4–15); Paschoud 1986, 200–204 (Kommentar zu Zos. 5, 26, 3–5); Rebenich 1990, 374f.; Wolfram 1990, 175; Lotter 2003, 89–94.

secunda betroffen gewesen[29]. Eine der Gruppen begab sich in den Westen und marschierte 406/407 über den Rhein in Gallien ein[30].

In den beiden folgenden Jahren fanden zwei militärische Ereignisse von großer Bedeutung statt, die in den pannonischen Provinzen Wanderungsbewegungen ausgelöst haben dürften: Im Jahr 408 der zweite Zug Alarichs aus dem *Illyricum* über Südpannonien und Südnoricum nach Italien[31]; im folgenden Jahr die Wanderung Athaulfs, Alarichs Schwagers, an der Spitze der Goten und Hunnen aus der *Pannonia prima*, um Alarich zu unterstützen[32]. Die Auswanderung des letzten Teils der Dreivölkergruppe aus dem pannonischen Raum bezeichnete Hieronymus als das Ende einer dreißig Jahre währenden Epoche der Okkupation und der Kriegsgefangenschaft[33].

Die Verhältnisse im Mitteldonauraum, die im letzten Viertel des 4. Jhs. bereits äußerst kritisch waren, im ersten Jahrzehnt des 5. Jhs. sogar katastrophal, stellten den Staat und vor allem die Kirche vor neue, kaum lösbare Aufgaben. Das größte Problem war neben der allgemeinen Verwüstung und dem Bevölkerungsverlust (*vastitas*) die Kriegsgefangenschaft (*captivitas*). Ambrosius, der die Verhältnisse in Westillyricum gut kannte, nennt in seiner Schrift *De officiis* (388/389), seinem ersten Traktat zur christlichen Ethik, als eine wichtige Pflicht von Klerikern, aber auch von christlichen Laien, den Loskauf der von Barbaren versklavten Kriegsgefangenen. Dabei hob er ganz besonders die Beispiele *Illyricum* und *Thrakien* hervor, wo die Bevölkerungsverluste wegen Kriegsgefangenschaft extreme Ausmaße angenommen hatten und in der Größenordnung der Bevölkerung einer ganzen Provinz lagen. Es sei eine moralische Verpflichtung der Christen, die Kriegsgefangenen aus den Händen der Feinde loszukaufen und zu befreien, um damit die Hinrichtungen der Männer und die Entehrung der Frauen zu verhindern, das Familienleben zu erneuern und dem Vaterland die Bürger zurückzugeben[34]. Der Bischof berief sich auf den Altruismus als höchste Form der menschlichen Güte, was einer indirekten Kritik an den tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnissen und der Rechtsordnung im römischen Staat gleichkam: Die Kriegsgefangenen, die die Barbaren an römische Sklavenhändler verkauften, gerieten aus der Gefangenschaft in die Sklaverei. Wenn sie von niemandem freigekauft wurden, blieben sie in dieser Lage ohne Aussicht, mit dem *ius postliminii* die verlorenen Rechte zurückzuerlangen[35].

---

[29] Die numismatischen Belege für die Zerstörungen oder Verwüstungen von einzelnen Städten im westpannonischen und ostalpinen Raum (*Carnuntum*, *Vindobona*, *Lauriacum*, *Flavia Solva*, *Aguntum*) ermöglichen nur eine grobe Datierung für diese Ereignisse (in Form eines *terminus post quem*); vgl. WOLFRAM 1987, 35; 475 Anm. 24; WOLFRAM 1990, 175; WOLFRAM 1995, 31; LOTTER 2003, 93.

[30] Prosper Havn. add. (Consul. Ital. A. 406); Prosp. chron. a. 406; Chron. Gall. a. 511, 547 X (MGH AA IX pp. 299; 465; 653); Hier. epist. 123, 15; dazu H. CASTRITIUS, Die Völkerlawine 405 oder 406 und die Gründung des Wormser Burgunderreichs. In: V. GALLÉ (Hrsg.), Die Burgunder. Ethnogenese und Assimilation eines Volkes (Worms 2008) 11–28. Vgl. LOTTER 2003, 90 Anm. 313.

[31] Zos. 5, 29; vgl. PASCHOUD 1986, 210–217; REBENICH 1990, 376f.; H. GRASSL, Der Südostalpenraum in der Militärgeographie des 4./5. Jahrhunderts. In: BRATOŽ 1996, 177–184.

[32] Zos. 5, 37, 1–2 und 5, 45, 5–6; vgl. PASCHOUD 1986, 298f.; PLRE II Athaulfus.

[33] Hier. epist. 123, 16: *Olim a mari Pontico usque ad Alpes Iulias, non erant nostra, quae nostra sunt. Et per annos triginta fracto Danubii limite, in mediis Romani imperii regionibus pugnabatur. . . . Praeter paucos senes, omnes in captiuitate et obsidione generati . . . .*

[34] Ambr. off. 2, 70 (PL 16, 121): *Summa etiam liberalitas, captos redimere, eripere ex hostium manibus, subtrahere neci homines, et maxime feminas turpitudini, reddere parentibus liberos, parentes liberis, cives patriae restituere. Nota sunt haec nimis Illyrici vastitate et Thraciae; quanti ubique venales erant toto captivi orbe, quos si revoces, unius provinciae numerum explere non possint.* Ungeachtet der Übertreibungen hinsichtlich der Einschätzung zur Zahl der Kriegsgefangenen bei Ambrosius bietet sich ein Vergleich mit den Donaukriegen Mark Aurels an. Nach Cass. Dio 71, 16, 2 haben die Jazygen beim Friedenschluß im Jahre 175 den Römern 100000 verbliebene Kriegsgefangene übergeben, wobei viele von ihnen vorher verkauft wurden bzw. gestorben oder aus der Gefangenschaft geflüchtet sind. Zum Loskauf von Gefangenen vgl. auch Ambr. off. 2, 71 (PL 16, 122); in psalm 98, 8, 41 (CSEL 62, 176). Zur moralischen Pflicht der Bischöfe, Kriegsgefangene loszukaufen, vgl. BRATOŽ 2002, 76f. Anm. 21; die entsprechenden Stellen in den Rechtsquellen führt KASER 1975, 130 Anm. 10 an.

[35] Zur Regelung der Kriegsgefangenenbefreiung durch Loskauf (*redemptio ab hostibus*) im römischen Recht und in der Praxis vgl. KASER 1975, 129f.; WEILER 2003, 218–237; bes. 232–234.

Auch die Ansichten des Bischofs Chromatius von *Aquileia*, der Stadt, die in Italien als erste die großen Veränderungen im pannonischen Raum zu spüren bekam, beruhen auf den Grundsätzen der christlichen Ethik, wie man sie von Ambrosius kennt. Der Loskauf der Kriegsgefangenen und deren Befreiung bedeuten für ihn keineswegs einen Ankauf (*emptio*) im Sinne eines Geschäftes, sondern den Loskauf und zugleich die Erlösung (*redemptio*), wobei er die Kriegsgefangenschaft bei den Barbaren (*captivitas barbarica*) mit der Herrschaft des Teufels (*dominatio diaboli*) vergleicht[36]. Die Kriegsgefangenschaft wird von Chromatius zu den schlimmsten Schicksalsschlägen gezählt, wie z. B. Hunger, Krieg und Tod. Diese Katastrophen ließen sich, wie auch die barbarische Gefahr, durch gute Taten und ein Leben in tiefem Glaubens lindern[37]. Chromatius bezeichnete den Loskauf der Kriegsgefangenen in den recht seltenen und wenig konkreten Erwähnungen seiner Predigten als eine religiöse Tat, vergleichbar mit der Rettung einer Seele aus der Herrschaft des Teufels. Das zentrale Hilfsmittel sah er dabei in der „himmlischen Waffe", d. h. in den Taten des Glaubens. Weder Ambrosius noch Chromatius, die sich im späten 4. bzw. am Anfang des 5. Jhs. mit der Frage der Kriegsgefangenschaft beschäftigten, geben Auskunft darüber, ob dieser Loskauf nur auf der Privatinitiative Einzelner basierte, die dies für ihre moralische und religiöse Verpflichtung hielten, oder ob die Kirche bereits zu dieser Zeit über öffentliche Mittel für diesen Zweck verfügte, die in späterer Zeit vor allem aus einem Erbschaftsfonds bestritten wurden[38].

Das Massenphänomen der Flucht und der Kriegsgefangenschaft, das die Bevölkerung der pannonischen Provinzen schwer traf, verursachte besondere Probleme, mit denen sich die staatliche Gesetzgebung auseinandersetzen musste. Zwei Gesetze des Kaisers Honorius vom 10. Dez. 408 (Cod. Theod. 10, 10, 25 und Const. Sirm. 16) und ein Gesetz, das genau ein Jahr später erlassen wurde (Cod. Theod. 5, 7, 2, von MOMMSEN jedoch ebenso auf 408 datiert; es stellte eine dem Umfang nach um mehr als die Hälfte gekürzte Version der Const. Sirm. 16 dar)[39] legten Regeln zur Lösung komplizierter Fälle fest, die offensichtlich ein enormes Ausmaß erreicht hatten. Die Daten dieser Gesetze fallen chronologisch mit dem zweiten Zug Alarichs nach Italien (Herbst 408) zusammen, dabei spiegelt ihr Inhalt generell die Verhältnisse nach 400 wider. Die Einleitung zu Const. Sirm. 16 weist auf einen (mutmaßlichen) römischen Sieg hin, der den Anlass für die Bekanntmachung dieses Gesetzes bieten sollte. Da keine weitere Quelle von einem militärischen

---

[36] Chromat. serm. 12, 2–3 (CCS L 9A, 53, Z. 22–33): Christus als *redemptor*.

[37] Chromat. serm. 37, 2 (CCS L 9A, 165, Z. 44–48); vgl. auch serm. 16, 4 (CCS L 9A, 74); sehr allgemein ist ferner die Andeutung in serm. 43 fragm. (CCS L 9A Suppl., 616). Auf Grund dieser drei Erwähnungen datierte Joseph LEMARIÉ (S C 164, 207 Anm. 5) die Predigten 12 und 37 in die Zeit nach dem ersten Einfall Alarichs im Herbst 401 oder frühestens in die Zeit nach dem Tod von Theodosius (395). Vgl. A. LIPPOLD, Westillyricum und Nordostitalien in der Zeit zwischen 364 und 455 unter besonderer Berücksichtigung Theodosius' I. In: BRATOŽ 1996, 17–28; bes. 24 f.

[38] Nach einem Gesetz des Kaisers Leo aus dem Jahre 468 (Cod. Iust. 1, 3, 28) wurden die Bischöfe dazu verpflichtet, den Loskauf der Gefangenen zu organisieren. Die materielle Grundlage für den Loskauf bildete(n) *legatum vel fideicomissum, quod redemptioni relinquitur captivorum*. Für den Fall, dass der Erblasser den *redemptor* nicht genannt hatte, übernahm der Bischof die Pflicht, die Gefangenen freizukaufen, worüber er nach einem Jahr dem Statthalter der Provinz einen Rechenschaftsbericht (*numerus captivorum … data pro his pretia …*) vorlegen musste. Vgl. das Papyrusfragment eines Testaments von der süddalmatischen Insel Melite (6. Jh., seit dem 2. Weltkrieg verschollen): … [*… et quan*]*ti remanserint in auro solidi volo ut omnes pro redemptione captivo*[*rum*]… (zitiert nach R. KATIČIĆ, Litterarum studia. Književnost i naobrazba ranoga hrvatskog srednjovjekovja. *Litterarum studia. Literatur und Bildung in dem kroatischen Frühmittelalter* [Zagreb 1998] 114 Anm. 386, der sich auf eine uns unzugängliche Ausgabe – G. MARINI, I papiri diplomatici [Roma 1805] Nr. 78 – beruft).

[39] Cod. Theod. 5, 7, 2 wurde in Cod. Iust. 8, 50, 20 übernommen. Zu dem Adressaten aller drei Gesetze, dem *praefectus praetorio Italiae et Illyrici* Theodorus, siehe PLRE II Theodorus 9; FITZ 1994, 1347–1349. Vgl. auch T. MOMMSEN in: Prolegomena (Codex Theodosianus I 1), CLXX, der im Folgenden (CCLXXXVIII) auch Cod. Theod. 5, 7, 2 in das Jahr 408 datierte. Zur Frage der Datierung vgl. T. HONORÉ, Law in the crisis of Empire 379–455 AD. The Theodosian dynasty and its quaestors (Oxford 1998) 234–236 Anm. 81; 96; 104; zu den Gesetzen vgl. VÁRADY 1969, 225–232 (mit kritischer Kommentierung der älteren Interpretationen); J. F. MATTHEWS, Laying down the law. A study of the Theodosian code (New Haven, London 2000) 134–138 (mit einem Vergleich zwischen Const. Sirmond. 16 und Cod. Theod. 5, 7, 2); kurz auch LOTTER 2003, 162 f.; SOTINEL 2005, 237.

Erfolg zu dieser Zeit berichtet, ist es möglich, dass sich hinter der ungewöhnlich abstrakten Wortwahl (Bestrafung der Anstifter des öffentlichen Übels und Rache für den erlittenen Schmerz) die Hinrichtung Stilichos (22. August 408) und seiner Anhänger im späten Sommer und im Herbst 408 verbirgt. Dafür spricht auch, dass an demselben Tag (10. Dezember 408) mit einem weiteren Gesetz (Cod. Theod. 7, 16, 1) ein Dekret Stilichos für abgeschafft und sein Autor zum Staatsfeind erklärt wurde[40].

Das kürzere der beiden Gesetze mit Datum vom 10. Dezember 408 hält ausdrücklich fest, dass es sich auf Fragen bezieht, die Folge der massenhaften Flucht der Bevölkerung des *Illyricum* (*Illyriciani*) in andere Teile des Reiches (offensichtlich Italien) zum Zeitpunkt der barbarischen Bedrohung waren[41]. Nach Auskunft der beiden längeren Gesetze sind dabei die Bewohner unterschiedlicher Provinzen (des *Illyricum*?) ungeachtet des Geschlechts, des Alters und des gesellschaftlichen Standes in eine existenzielle Not geraten. Die römischen Bürger, die den Flüchtlingen finanziell aus der Not geholfen oder sie aus der Kriegsgefangenschaft losgekauft hatten, unterwarfen sich diese und schränkten deren Freiheit bis zu dem Zeitpunkt ein, an dem sie die Kosten der Hilfeleistung oder des Loskaufes zurückerstatten konnten. In Fällen, in denen das nicht möglich war, wurden die Empfänger der „Hilfe" tatsächlich zu Sklaven. Kaiser Honorius verbat ausdrücklich, die Not der Flüchtlinge auf diese Weise durch Versklavung auszunutzen. Niemand durfte diese gegen ihren Willen festhalten, sondern musste ihnen die Rückkehr in ihre Heimat ermöglichen[42].

Hinsichtlich der Hilfeleistung bei der existenziellen Versorgung der Flüchtlinge mit Kleidern und Speisen appellierte der Kaiser – wie auch der Bischof Ambrosius und später noch andere christliche Autoren – an die zwischenmenschliche Solidarität und die christliche Ethik. Ungeachtet des Umfanges dieser Hilfe sah das Gesetz dafür keinerlei Gegenleistung vor[43]. Ein größeres Problem bereitete der Loskauf der Kriegsgefangenen, vor allem wegen des hohen Preises: Wer einen Kriegsgefangenen loskaufte, konnte von ihm nach der geltenden Rechtsordnung die Rückzahlung des Kaufpreises verlangen. Auf diese Weise sollte ein Anreiz für den Loskauf von Kriegsgefangenen gegeben werden. Wenn der aus den Händen der Barbaren gerettete Gefangene nicht in der Lage war, seinem Retter die aufgewendete Summe zurückzuerstatten, so konnte dieser von ihm fordern, dass er die Kosten des Loskaufes mit fünf Jahren Arbeit begleiche. Sofern dieser von freiem Stand war, behielt er nach dem rechtlichen Grundsatz des *ius postliminii* und gemäß den Rechtsempfehlungen der Klassiker (*responsa veterum prudentium*) seine persönliche Freiheit bei[44]. Die längere Fassung des Gesetzes in Const. Sirm. 16 appelliert zusätzlich an diejenigen Löser, denen die fünf Jahre dauernde Dienstzeit im Vergleich zur Höhe des Losegeldes zu kurz erschien. Man sollte die Unberechenbarkeit des menschlichen Schicksals berücksichtigen (der losgekaufte Gefangene könnte im Laufe eines zu langen Dienens sterben, bevor die Kosten beglichen seien), außerdem solle man bedenken, dass man mit den Taten der Barmherzigkeit für sich selbst und vor Gott im Vorteil stehe[45].

---

[40] Const. Sirmond. 16 (ed. MOMMSEN, 920, Z. 1–3). Zum Sturz des Stilicho und zu der anschließenden Hinrichtung seiner Anhänger siehe Zos. 5, 34 f. (vgl. Kommentar von PASCHOUD 1986, 237–246 sowie REBENICH 1990, 379–381); PLRE I Stilicho (bes. 857).

[41] Cod. Theod. 10, 10, 25 (a. 408): *Cum per Illyrici partes barbaricus speraretur incursus, numerosa incolarum manus sedes quaesivit externas, in cuius ingenuitatem adsidua petitorum solet libido grassari eique inlicite iugum servitutis inponere. Igitur praescribtum tua sublimitas recognoscat, ut Illyricianos omnes, quos patria complectitur vel alia quaelibet terra susceperit, petere non liceat.*

[42] Const. Sirmond. 16 (ed. MOMMSEN, 920, Z. 4–9) = Cod. Theod. 5, 7, 2 pr.: *Hinc denique bellorum curis mixta ratio et salubris constitutio admonuit faciendum, ut diversarum homines (provin)ciarum cuiuslibet sexus condicionis aetatis, quos bar(bari)ca feritas captiva necessitate transduxerat, invitos nem(o re)tineat, sed ad propria redire cupientibus libera sit facul(tas).*

[43] Const. Sirmond. 16 (ed. MOMMSEN, 920, Z. 9–16); die Bestimmung ist in Cod. Theod. 5, 7, 2, 1 um die Hälfte gekürzt.

[44] Const. Sirmond. 16 (ed. MOMMSEN, 920, Z. 16; 921, Z. 5 und 14–16). Cod. Theod. 5, 7, 2, 1 überliefert eine inhaltlich identische, jedoch ziemlich verkürzte Fassung dieser Bestimmung. Vgl. KASER 1975, 130 Anm. 9 (zu dem im römischen Recht erstmals vorgeschriebener Aufschub des *ius postliminii* bis zur Erstattung des Lösegeldes).

[45] Const. Sirmond. 16 (ed. MOMMSEN, 921, Z. 6–12); in Cod. Theod. 5, 7, 2 fehlt diese Begründung.

Da offensichtlich die Gefahr bestand, dass Gutsverwalter, Pächter und staatliche Kontrolleure gegen diese Bestimmung verstoßen würden, drohte der Kaiser mit schweren Strafen (Bergwerksarbeit, Deportation, für Grundeigentümer die Beschlagnahmung des Vermögens)[46]. Dabei wies er sowohl die Bischöfe nahe gelegener Städte als auch die Kurialen der Nachbarstädte an, schon alleine ihrer moralischen Verpflichtung wegen im Fall des Verstoßes gegen diese Bestimmung die Richter sofort zu informieren[47]. Für den Fall, dass die Bestimmung nicht ausgeführt werden sollten, drohte er den provinzialen Stellvertretern und ihren Behörden mit einer Strafe in Höhe von zehn Pfund Gold (!). Damit es zu keinen Gesetzesbrüchen käme, sollte sich jeder um diese Ziele bemühen. Laut Sirm. Const. 16 sei dies aber vor allem Sorge und Pflicht von Richtern und Beamten[48].

Die kaiserliche Gesetzgebung stützte sich bei der Lösung der Flüchtlingsfrage und der losgekauften Kriegsgefangenen auf die damals noch funktionierenden staatlichen Strukturen, wobei sie teilweise auch die kirchliche Organisation und vor allem die Bischöfe miteinbezog. Das war insbesondere im Falle Norditaliens (besonders in *Venetia et Histria*, wo sich viele Flüchtlinge konzentrierten) wegen der dort hoch entwickelten Kirchenorganisation möglich. Die Bestimmungen sahen die Rückkehr der Flüchtlinge und der geretteten Kriegsgefangenen nach Hause vor, also in das Gebiet der Provinzen der pannonischen Diözese. Von den Geschehnissen zu Beginn des 5. Jhs. waren die Grenzprovinzen am meisten betroffen, vor allem *Pannonia prima* und *Valeria*, weniger jedoch die beiden südpannonischen Provinzen. Da Const. Sirmond. 16 auch die „Bischöfe der Nachbarstädte und der nahen Städte" einbezog, stellt sich die Frage, inwieweit diese Aufgabe tatsächlich ausgeführt worden ist bzw. ob die Quellen aus der Spätantike vollständig sind, da man aus den beiden nordpannonischen Provinzen bis zu dieser Zeit keinen einzigen Bischofssitz verlässlich kennt, in den beiden südpannonischen Provinzen dagegen immerhin vier[49].

Offensichtlich hatte die Entwicklung der Geschehnisse die kaiserliche Gesetzgebung eingeholt, da der dauerhafte Rückzug der Bevölkerung aus den pannonischen Provinzen zu dieser Zeit – urteilt man nach den schriftlichen Belegen – häufiger vorkam als die Rückkehr der Flüchtlinge und der geretteten Kriegsgefangenen in die gefährdete Heimat. Aus Pannonien zogen damals nicht nur wichtige Einzelpersonen fort (wie zum Beispiel Bischof Amantius, der nach zwanzig Jahren Arbeit innerhalb der Provinzialbevölkerung und der barbarischen Angehörigen der Dreivölkergruppe nach *Aquileia* zurückkehrte)[50], sondern auch organisierte Gruppen. Das Hauptziel der Auswanderer war Italien. Für die Bevölkerung von *Pannonia secunda* war als Zufluchtsort auch die dalmatinische Metropole *Salona* interessant. Im Jahre 425 starb in *Salona* eine dem Namen nach unbekannte dreißigjährige *clarissima femina civis Pannonia*, vermutlich aus *Pannonia secunda*, die vielleicht schon in den Kinderjahren (also um 400) nach Dalmatien gekommen ist[51]. Annähernd in die Zeit um 400 könnte man auch die Verlegung der staatlichen Textilmanufaktur aus *Bassianae* nach *Salona* datieren[52].

Die Auswanderung organisierter Bevölkerungsgruppen aus Pannonien lässt sich auch durch die Überlieferung zu Übertragungen von Märtyrerreliquien aus dem pannonischen Raum nach

---

[46] Const. Sirmond. 16 (ed. MOMMSEN, 921, Z. 16–25); stark verkürzt in Cod. Theod. 5, 7, 2, 3.

[47] Const. Sirmond. 16 (ed. MOMMSEN, 921, Z. 25–32): … *Christianae sacerdotes, vicinorum et proximorum locorum ecclesias retinentes, quorum moribus congruit effectus talium praeceptorum, curiales quoque proximarum civitatum* …). Cod. Theod. 5, 7, 2, 4 gibt eine inhaltlich verkürzte Fassung wieder, nach der zur Kontrolle die *Christiani proximorum locorum* und die *curiales proximarum civitatum* (wie in Const. Sirmond., ed. MOMMSEN, 921 Z. 29) verpflichtet wurden. Die Sorge und Verantwortung der Bischöfe für den Schutz der geretteten Kriegsgefangenen kodifizierte auf dieser Grundlage später Cod. Iust. 1, 4, 11.

[48] Const. Sirmond. 16 (ed. MOMMSEN, 921, Z. 36–42); vor der Sanctio steht der Appell an den *praefectus praetorio* Theodorus (ebd. Z. 32–35); in Cod. Theod. 5, 7, 2, 4 wird eine besondere Verantwortung der Richter nicht erwähnt, ebenso fehlt der Aufruf an den *praefectus praetorio*.

[49] BRATOŽ 1987, 189f.

[50] LOTTER 2003, 73f.

[51] WILKES 1972.

[52] Not. dign. occ. 11, 46 (*procurator gynaecii Bassianensis, Pannoniae secundae – translati Salonis*). Vgl. M. MILIN, Bassianae. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 253–268; bes. 257.

Italien nachweisen. Die Quellen dazu sind spärlich und in vielen Fällen unzuverlässig, und sie erlauben bei weitem nicht so zuverlässigen Schlüsse wie am Ende des 5. Jhs. die Überlieferung über den Hl. Severin und die Auswanderung einer größeren Gruppe von Provinzialen aus Ufernorikum. Für das frühe 5. Jh. bezeugt die hagiographische Überlieferung – die natürlich mit gebotener Vorsicht zu verwenden ist – Berichte über mindestens vier Bewegungen von Bevölkerungsgruppen aus dem pannonischen Raum in Richtung Italien.

Mit großer Sicherheit können wir in die Zeit um 405 (vor dem Einfall des Radagaisus) die Auswanderung einer organisierten Bevölkerungsgruppe aus *Scarbantia* und eventuell auch aus *Savaria* nach Italien datieren. Es handelte sich um einen Zug aus der nördlichen Hälfte der *Pannonia prima*, jedoch nicht aus dem Grenzgebiet an der Donau. Ein späterer Zusatz zu dem Text über das Martyrium des Bischofs Quirinus aus *Siscia*, der zur Zeit des Galerius in *Savaria* (309) hingerichtet wurde (Passio Quirini, Ende 4. Jh.)[53], berichtet von der Auswanderung der christlichen Bevölkerung aus *Scarbantia* nach Rom[54]. Dabei erinnert der einleitende Satz, der von dem schon begonnenen Barbareneinfall *in partes Pannoniae* spricht, seinem Inhalt nach an ein Gesetz des Honorius (Cod. Theod. 10, 10, 25), das einen drohenden Barbareneinfall *per Illyrici partes* erwähnt. Da die Barbarengruppe nicht näher genannt ist, lässt sich das Ereignis nur vage datieren[55]. Der Zusatz zur Passio Quirini datiert in die Zeitspanne zwischen dem 5. und dem 8./9. Jh., wobei schwerwiegende Argumente für eine spätere Datierung innerhalb dieses Zeitraumes sprechen[56]. Die Auswanderung der christlichen Bevölkerung (*populus Christianus*), die bedeutende Reliquien des heimischen Märtyrers mit überführte, erfasste sicherlich einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung und einen Teil der kirchlichen Würdenträger. Der Bevölkerungsverlust bedeutete nicht den Untergang der Stadt, da gerade der Bischofssitz in *Scarbantia* – der einzige zuverlässig dokumentierte im nördlichen Teil Pannoniens – noch mehr als anderthalb Jh. später zur Zeit der Synode von *Grado* erwähnt wird. Die organisierte Gruppe bewegte sich wahrscheinlich auf der kürzesten Straßenverbindung über *Emona* und *Aquileia*. Letztere Stadt war auf der Auswanderungsroute vom Donauland nach Italien sozusagen eine obligatorische Station. Ein längerer Aufenthalt in *Aquileia* wird durch die Tatsache bezeugt, dass man in der Stadt den Hl. Quirin verehrte, wie es das Reliquiarium aus *Grado* aus der Zeit um 500 bestätigt und worauf auch die spätere Überlieferung in den liturgischen Kalendern hinweist[57].

Man kann auf zumindest drei weitere solcher Auswanderungen schließen, bei denen die organisierten Gruppen die Reliquien der heimischen Märtyrer mit sich nahmen und damit ihren Kult in andere Länder verlagerten. Dabei wird die Auswanderung in keinem Fall ausdrücklich erwähnt, allerdings weist die hagiographische Überlieferung ganz deutlich auf die pannonische Herkunft der Reliquien hin. Da es sich um eine Bewegung aus *Pannonia secunda* nach Italien handelte, kann man daraus mit Recht schließen, dass diese Gruppen vor einer Gefahr flohen, die

---

[53] BHL 7035; BHL Novum Suppl. 7035–7039. Vgl. D. GÁSPÁR, Christianity in Roman Pannonia. An evaluation of Early Christian finds and sites from Hungary (Oxford 2002) 100–104; 116–118; BRATOŽ 2004, 212f.

[54] *Facta autem incursione barbarorum in partes Pannoniae, populus Christianus de Scarabetensi urbe Romam fugiens, sanctum corpus beati Quirini episcopi et martiris afferentes secum deduxerunt. Quem via Appia miliario tertio sepelierunt in basilica Apostolorum, ubi corpora principum apostolorum aliquando iacuerunt, id est Petri et Pauli, et ubi sanctus Sebastianus martir requiescit, in loco qui dicitur Catacumbas, aedificantes nomini eius dignam ecclesiam, ubi praestantur beneficia eius usque ad hodiernum diem.* (nach RONCAIOLI 1980/81, 232f.). Kongruent damit ist das Elogium im Martyrol. Hieron. Jun. 4 (*In Sabaria civitate Pannoniae Quirini episcopi*; [*item*] *Romae in cimiterio Catacumbas via Appia miliario III.* (H. DELEHAYE/H. QUENTIN, Commentarius perpetuus in Martyrologium Hieronymianum. AA SS Nov. II/2 [Brüssel 1931] 303). Vgl. BHL 7035–7038; EGGER 1948, 52. Die Quirinus-Reliquien wurden in dem aristokratischen, nach Platonia benannten Mausoleum deponiert, wo auch die Pannonierin Maximilla beigesetzt wurde; vgl. PIETRI 1976, 522f.

[55] Vgl. o. Anm. 41; ferner LOTTER 2003, 164 (zur Auswanderung anlässlich des Einbruches der Gruppe des Radagaisus).

[56] RONCAIOLI 1980/81, 235–239, datierte diesen Zusatz „wahrscheinlicher in das 8. oder 9. Jh. als in das 5. Jh." (235); der Zusatz soll nach dem *explicit* der *Passio Basilidis Cirini Naboris et Nazari* (BHL 1019–1020, 8./9. Jh.) formuliert worden sein und nicht umgekehrt.

[57] RONCAIOLI 1980/81, 234; BRATOŽ 1999, 201 Anm. 31; 373.

vom Südosten her drohte und den Abzug in Richtung Mazedonien oder Byzanz versperrte. Eine solche Gefahr könnte der zweite Zug Alarichs nach Italien im Jahr 408 dargestellt haben[58].

Aus dem Gebiet der *Pannonia secunda* wurden unter gänzlich unbekannten Umständen nach Rom die Überreste der *Sancti Quattuor Coronati* übertragen, die zur Zeit der diokletianischen Verfolgung, höchstwahrscheinlich im Jahr 303, im Gebiet von *Sirmium* hingerichtet worden sind. Zu dieser Märtyrer-Gruppe gibt es eine außerordentlich reiche Überlieferung, die ihren Ursprung in Pannonien hat und deren Alter undefiniert ist (5. oder 6. Jh.?). Da die Heiligen bereits in schriftlichen Dokumenten aus der Mitte des 5. Jhs. Erwähnung finden, wo sie als römische Märtyrer bezeichnet werden, ist es wahrscheinlich, dass auch die Reliquienübertragung im frühen 5. Jh. und nicht erst gegen Ende des 6. Jh. stattfand. Wahrscheinlich kam es auch in diesem Fall zur organisierten Auswanderung einer Bevölkerungsgruppe mit einem Teil der kirchlichen Strukturen nach Rom. Der Ausgangspunkt war diesmal *Pannonia secunda*, vielleicht auch der südliche Teil der *Valeria*[59]. Es ist eine Hypothese, dass mit der Auswanderung einer Gruppe aus *Cibalae* in der *Pannonia secunda* in Richtung Westen auch der Transfer der Reliquien und des Kultes des dortigen Märtyrers Pollio in Zusammenhang steht, der in Rom beigesetzt worden war, jedoch auch in *Ravenna* verehrt wurde[60]. In die letztgenannte Stadt wurden auch die Reliquien des Märtyrers Ursicinus aus dem sirmischen Gebiet übertragen[61].

Während Reliquien der genannten Märtyrer und Märtyrergruppen nach Rom und in einem Fall nach *Ravenna* geleitet wurden, übertrug man die Heiligenreliquien einer anderen Gruppe von sechs Klerikern aus dem Gebiet der *Pannonia secunda* (zwei aus *Sirmium* und eine aus *Cibalae*) und aus der Nachbarschaft (drei aus *Singidunum* in der *Moesia prima*) nach *Aquileia* und in das Gebiet der dortigen Kirche. Die Umstände dieses Reliquientransfers, der am Ende des ersten Jahrzehnts des 5. Jhs. stattfand, bleiben weithin unbekannt. So wie im Falle der Gruppe der *S. Quattuor coronati* in Rom kam es bis zur Mitte des 5. Jhs. in *Aquileia* zu einer ‚Adoption' dieser Märtyrergruppe, die seitdem in *Aquileia* und in den Nachbarkirchen (*Concordia*, *Forum Iulii*) wie einheimische Heilige verehrt werden[62].

Auch das Vorkommen gotischer Namen (Athaulphus, Ulfius) in einem vollkommen veränderten Kontext in der Überlieferung der Kirche von *Aquileia* (in der Hermagoraslegende als Mitglieder der städtischen Elite, die das Christentum angenommen haben) spiegelt wahrscheinlich die großen Verschiebungen im pannonischen Raum wider, die von barbarischen Kriegszügen und Migrationen der provinzialen Bevölkerung gekennzeichnet sind[63].

---

[58] LOTTER 2003, 164.

[59] J. GUYON, Les Quattre Couronnés et l'histoire de leur culte des origines au milieu du IX^{e} siècle. Mel. École Française Rome 87, 1975, 505–561; bes. 559f. (seiner Meinung nach wurde die ursprüngliche *passio Pannonica* in Rom erst im späten 6. Jh. durch pannonische Flüchtlinge eingeführt); vgl. kurz BRATOŽ 2004, 221f.

[60] Vgl. BRATOŽ 2004, 224f.

[61] Vgl. BRATOŽ 2004, 219f.

[62] Acta SS. Donati, Romuli, Sylvani, Venusti et Hermogenis martyrum (BHL 2309); vgl. EGGER 1948, 55–61; BRATOŽ 1999, 71f.; BRATOŽ 2004, 216f.

[63] BHL 3838 (Passio Hermagorae et Fortunati 1–3, Acta sanctorum Julii III, Paris 1867, 240F – 241A); inhaltlich identisch auch BHL 3841 (in AB 2, 1883, 311). Athaulphus erscheint in der im 9. Jh. entstandenen Legende als durchaus positive Persönlichkeit, nämlich als leprakranker *juvenis …, filius Ulfii, illustris et primi civitatis* (sc. *Aquileiae*), der sich als erster unter den Aquileiensern vom Evangelisten Marcus taufen ließ und dabei auf wunderbare Weise geheilt wurde; danach habe auch sein Vater Ulfius mit seinen Familienangehörigen das Christentum angenommen, und diesen folgte wiederum die *multitudo populi*. Unter dem Einfluß der Gründungslegende von *Aquileia* taucht der Name erneut in einem positiven Kontext in zwei Texten aus Istrien auf: (1) in der triestinischen Passio S. Servuli (BHL 7642; Athaulf als *vicarius* des Statthalters, der sich taufen ließ) und (2) in der falsifizierten Urkunde aus dem 12. Jh. über die von *Laurentia regina, Ataulfi Aquileiensis filia* verordnete Beschenkung der Kirche von Novigrad/Cittanova (BRATOŽ 1999, 86; 208; 212). Der historische Athaulfus (PLRE II Athaulfus) könnte während seines Zuges aus *Pannonia prima* nach Italien im Jahre 409 in Berührung mit *Aquileia* gekommen sein. Von den ebenso seltenen Trägern des Namens Ulfius (oder ähnlich; vgl. EGGER 1948, 59; 82 Anm. 27) könnte nur der Gote Ulphilas mit *Aquileia* in Berührung gekommen sein, der im Herbst 401 gemeinsam mit Alarich die Stadt belagerte, jedoch nach

Der Untergang der gesamten Grenzverteidigung in den Provinzen *Pannonia prima* und *Valeria* zwischen Wienerwald und Draumündung verursachte tiefgreifende gesellschaftliche Verschiebungen. Die in den Jahren von 403 bis 406 erlassenen Gesetze (allein vier zwischen Ende Februar bis Anfang Oktober 403) zum Vollzug der Todesstrafe an Deserteuren sowie denjenigen, die ihnen Zuflucht boten oder sie in einer anderen Weise unterstützten, lassen darauf schließen, dass in dieser Zeit viele römische Soldaten desertierten und sich mit Drückbergerei und Raub durchschlugen[64]. Neben den Soldaten versagten auch die Angehörigen der niederen Bevölkerungsschichten dem römischen Staat den Gehorsam. Sie schlossen sich den plündernden Barbaren an und zogen mit ihnen nach Gallien und – so lässt sich aus den Völkerschaften erschließen, denen sie sich angeschlossen haben (Alanen, Vandalen, Quaden bzw. Sueben) – später auch nach Spanien. Hieronymus, der sie mit Entsetzen erwähnt, bezeichnet sie als die „pannonischen Feinde" (*hostes Pannonii*)[65]. Da sie als eine selbständige Gruppe genannt werden, kann man sich vorstellen, dass sie relativ zahlreich waren und bei militärischen Aktionen eigene ethnische Einheiten bildeten. Als gesellschaftliches Phänomen ist das Aufkommen der *hostes Pannonii* mit dem Herumziehen der Bagauden in Gallien oder der Circumcellionen in Afrika in früheren Zeiten oder – ein Vierteljahrhundert später – mit den Aufständischen im nördlichen Raetien (*Vindelici*) und Noricum (*Nori*) im Jahr 430/31 vergleichbar, die den Angriff der Juthungen zu einer Revolte gegen den römischen Staat nutzten[66].

Die „pannonischen Feinde" gaben ihre Identität als römische Bürger auf und begannen sich zu einer neuen Völkerschaft zu formen, die sich nach der Auswanderung aus der Heimat wieder auflöste. Auch später werden die Pannonier als eine autonome Gruppe erwähnt, die nicht Teil der provinzialen Bevölkerung waren, sondern mit germanischen und anderen Völkern bei ihren politischen und militärischen Handlungen kooperierte: Als eine solche Gruppe finden sie im Jahr 458 in der Armee Erwähnung, die Kaiser Maiorianus aus den vielen (immerhin 18) Völkern im Mitteldonauraum für den Krieg gegen die Vandalen zusammenzog[67]. Hundert Jahre später (in einer Inschrift aus dem Jahr 558) tauchen sie in der Liste der 15 vorwiegend germanischen Völker des Mitteldonauraumes auf, unter denen Martinus aus Braga als junger Missionar (um 540) das rechtgläubige Christentum verbreitete[68]. Der Eintrag dieser Gruppen in die Liste der Völker, die eine Missionierung erlebt haben, zeugt davon, dass diese Pannonier bis zur Mitte des 6. Jhs. noch nicht christianisiert waren oder zumindest nicht in die kirchlichen Strukturen eingebunden waren.

Mit dieser Gruppe, die einen pannonischen Namen trägt, könnte man zwei weitere Gruppen in Zusammenhang bringen, die zumindest teilweise pannonischer Herkunft waren und in den Quellen des 5. und 6. Jhs. als Personenverbände auftreten, die in einer konfliktvollen Beziehung zum römischen Staat bzw. zur rechtgläubigen Kirchte standen. Die erste dieser Gruppe, die im gesamten Mitteldonauraum Erwähnung fand, stellten im 5. und im 6. Jh. die Skamarer (*Scamarae*) dar. Ihrer Herkunft nach sind sie den „pannonischen Feinden" näher; es handelt sich um illegale,

---

den Niederlagen Alarichs im Sommer 402 auf die römische Seite überwechselte (WOLFRAM 1990, 160) und später als Honorius' Befehlshaber in Gallien diente (PLRE II Ulphilas). Die positive Bewertung der beiden in der hagiographischen Überlieferung basiert vielleicht auf der Tatsache, dass sie später (nach 410) römische Verbündete wurden (Athaulph heiratete im Jahre 414 Galla Placidia; Ulphilas schlug 411 die Usurpation Konstantins III. nieder). Vgl. BRATOŽ 1999, 44–47; BRATOŽ 2000a, 110–112.

[64] Cod. Theod. 7, 18, 11–14 (a. 403) und Cod. Theod. 7, 18, 15 (a. 406). Der Adressat dieser Gesetze aus dem Jahre 403 war der *praefectus praetorio Italiae* (mit *Illyricum*) *et Africae* Hadrianus (PLRE I Hadrianus; FITZ 1994, 1342–1345), der Adressat des Gesetzes aus dem Jahre 406 der *praefectus praetorio* Longinianus (PLRE II Longinianus; FITZ 1994, 1345f.). Vgl. DEMANDT 2007, 318f.

[65] Hier. epist. 123, 16 (aus dem Jahre 409). Vgl. LOTTER 2003, 32–34; 161.

[66] Hydat. chron. 93 und 95; Sidon. carm. 7, 233 (*Norica bella*); vgl. STICKLER 2002, 189f.; LOTTER 2003, 16.

[67] Sidon. carm. 5, 470–478. Im Verzeichnis der 18 Völker aus den Donauländern und ihrer weiteren Umgebung, die im Heer Maiorians dienten, werden nur die Pannonier (v. 475: *Pannonius* als *pars pro toto*) nach einer damals bestehenden Provinz benannt.

[68] Versus Martini Dumiensis episcopi in basilica (v. 13: *Pannonius*; MGH AA VI/2, p. 195); vgl. ŠAŠEL 1992, 740–745.

vor allem in den wenig bevölkerten Grenzgebieten an der Donau wohnende räuberische Verbände, zu denen sich die Barbaren und die Angehörigen der provinzialen Bevölkerung zusammengefunden haben. Diese Gruppen boten Zuflucht für allerlei am Rande der Gesellschaft Stehende (Sklaven auf der Flucht, heruntergekommene Bauern, Deserteure, Kriminelle, Häretiker und andere)[69]. Die Skamarer gewannen in einzelnen Fällen eine festere innere Struktur, sie wurden militärisch effektiv und haben sogar in wichtige militärische und politische Geschehnisse eingegriffen, wie z.B. am Anfang des 6. Jhs. unter ihrem Anführer Mundo, der hunnisch-gepidischer Abstammung war und im Jahr 505 als kurzfristiger Herrscher (*rex*) des Gebietes um die Mündung von Morava (*Margus*) auftrat[70]. Wie bereits die *Pannonii* haben auch sie als Zweckgemeinschaft den Weg einer neuen Ethnogenese beschritten, der jedoch nicht zur Entstehung eines neuen Volkes führte. Im Gebiet der Provinzen des Mitteldonauraumes und des Balkans ist diese Gruppe spätestens in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. zu Grunde gegangen, bestand jedoch als eine soziale Randgruppe in den östlichen Grenzgebieten des Langobardenstaates bis zum 8. Jh. fort[71].

Die zweite potentielle Gruppe pannonischer Auswanderer bildeten die Anhänger des Häretikers Photinus, deren Zentrum in *Sirmium* lag. Sie erlitten ihre Niederlage während der Religionskämpfe in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. und wurden mit dem Religionsgesetz des Theodosius (380) verboten[72]. Danach wird diese Gruppe im pannonischen und weiteren illyrischen Raum selten erwähnt[73], sie tritt jedoch (vor 384) in modifizierter Form unter dem Namen des Bischofs Bonosus aus *Naissus* als die Bonosus-Häretiker auf[74], die in *Dacia ripensis* noch für die Zeit Justinians belegt ist[75]. Doch trifft man nach dem Jahr 400 auf eine ganze Reihe von Ablehnungen und Verurteilungen der Photinus- und/oder der Bonosus-Häresie, und zwar sowohl in *Aquileia* (um 400)[76], in Rom (um 407)[77] und in Italien (ca. 390–418)[78] als auch in

[69] S. SZÁDECZKY KARDOSS in: RE Suppl. XI (1968) 1239–1242 s.v. ‚Scamarae'; vgl. WOLFRAM 1987, 54f.; POHL 1988, 122f.; C. ROHR, Der Theoderich-Panegyricus des Ennodius (Hannover 1995) 242f. Anm. 60; WOLFRAM 1995, 45f.; H. CASTRITIUS, Ethnogenetische Vorgänge am Ende der Antike: Unvollendete bzw. erfolglose Ethnogenesen. In: BRATOŽ 2000, 331–339; bes. 337.

[70] Iord. Get. 300f.; vgl. PLRE II Mundo; PLRE III Mundus.

[71] H. KRAHWINKLER, Friaul im Frühmittelalter. Geschichte einer Region vom Ende des fünften bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts (Wien, Köln 1992) 56 Anm. 133.

[72] Zu den Verboten auf der ersten sirmischen Synode (351; Socr. 2, 29, 1–5; Soz. 4, 6), sodann durch Theodosius (Cod. Theod. 16, 5, 6 [a. 381]); auf dem zweiten ökumenischen Konzil (381; JOANNOU 1962, 46) und auf der Synode von *Aquileia* (381; Gesta concil. Aquil. epist. 2 [10], 12 [CSEL 82/3, 324f.]) vgl. BRATOŽ 1990, 525f.; BRATOŽ 1996a, 324f.; ausführlich DUVAL 1998, Kap. X (S. 343–345; 372–379); zur sirmischen Synode von 351 s. A. CEDILNIK, Ilirik med Konstantinom Velikim in Teodozijem Velikim. Balkansko-podonavski prostor v poročilih Atanazija, Hilarija, Sokrata Sholastika, Sozomena, Teodoreta in Filostorgija. *Das Illyricum zwischen Constantin dem Grossen und Theodosius dem Grossen. Der Balkan-Donauraum in Berichten von Athanasios, Hilarius, Sokrates Scholastikos, Sozomenos, Theodoretos und Philostrogios* (Ljubljana 2004) 182–202.

[73] Nicet. fid. 2 (siehe A.E. BURN, Niceta of Remesiana. His life and works [Cambridge 1905] 11f.): Scharfe Ablehnung der Häresie, die schon *ab omnibus fere ecclesiis* verurteilt wurde).

[74] Zu der Häresie (theologische und historische Aspekte) vgl. ZEILLER 1918, 344–350; K. SCHÄFERDIEK, Bonosus von Naissus, Bonosus von Serdica und die Bonosianer. Zeitschr. Kirchengesch. 96, 1985, 162–178. Papst Innocenz, der sich im Jahre 409 in *Ravenna* aufhielt, widmete sich im Brief an Bischof Marcianus aus *Naissus* der Frage der von Bonosus eingesetzten Kleriker, die nach dem Verbot der Häresie zur Rechtgläubigkeit übertreten wollten. Für den Fall, dass ihre Entscheidung aufrichtig sein sollte (... *si eorum assertio fidem recipit veri*...), empfahl der Papst ihre Aufnahme in die katholische Kirche (Innoc. epist. 16 [PL 20, 519f.]).

[75] Siehe Nov. Iust. 11, 5 (a. 535), wo sie als im Bistum *Aquae* noch bestehendes *Bonosiacorum scelus* auftaucht.

[76] Rufin. exp. symb. 1 (CCS L 20, 133, Z. 17–21); Chromat. tract. in Matth. 35,3 (CCS L 9A, 369, Z. 50–57): Der Bischof erwähnt die um 400 noch immer (*hodieque*) bestehende Gefahr des Arianismus und des Photinianismus *per aliquantas ecclesias*; vgl. auch BRATOŽ 1990, 525f. Anm. 83.

[77] Innoc. epist. 41 (PL 20, 607f.). Im Brief an *Laurentius episcopus Seniensis* (*Siena* in Etrurien und nicht *Sirmium*, *Siscia* oder *Senia* in Norddalmatien; vgl. PIETRI 1976, 919f.; PCBE II 2, 1236 [Laurentius 7] und 1391 [Marcus 5]) berichtet der Papst über den Photinianer Marcus und seine Glaubensgenossen, der nach der Verbannung aus Rom (*dudum de Urbe pulsus*, wahrscheinlich nach dem Erlass von Cod. Theod. 16, 5, 40 [a. 407]) seine Tätigkeit auf das Territorium unter der Jurisdiktion des *Laurentius Seniensis* verlagert hatte. Der Papst veranlasste die sofortige Verbannung dieser Häretikergruppe.

Afrika (eine Reihe von kurzen Erwähnungen bei Augustinus)[79], Hispanien[80] und etwas später auch in Gallien (auf der zweiten Synode von Arles 442 und später)[81]. Annähernd gleichzeitig erfolgten die Verurteilungen in der kaiserlichen Gesetzgebung[82]. Derart häufig wiederholte Verurteilungen der Häresie legen nahe, dass es sich wahrscheinlich nicht nur um klischeehafte Wiederholungen handelt, die in die Kataloge von Häresien eingetragen wurden, jedoch im Westen wenig aktuell waren. Als möglichen Hintergrund dieser Verbote sollte man die Möglichkeit berücksichtigen, dass die Bevölkerung des pannonischen und des benachbarten moesischen und dakischen Gebietes, die diesen Ansichten zugeneigt war, in den Westen gezogen war und in der neuen Umgebung eine heftige Reaktion auf ihre unakzeptablen religiösen Überzeugungen auslöste[83]. Von den christlichen Schriftstellern Galliens des 5. Jh. veröffentliche der Presbyter Paulus (*natione … Pannonius*) eine antihäretische und asketische Schrift, in der er die Häresie Iovinians zurückweist, dessen Ideen von Bonosus übernommen wurden[84].

Zusammenfassend lässt sich folgenden Ergebnis festhalten: Hinsichtlich der Auswanderung von Trägern der damaligen häretischen Bewegungen aus Pannonien, welche explizit in keiner Quelle erwähnt wird, lassen sich nur kleine Gruppen aus Südostpannonien und den mösisch-dakischen Nachbargebieten identifizieren. Wie bei den Reliquienübertragungen verweisen die datierenden Indizen auf das frühe 5. Jh. Die Träger der häretischen Bewegungen pannonischer bzw. mösisch-dakischer Herkunft haben neben Nord- und Mittelitalien auch Südgallien, Spanien und Afrika erreicht. Die Spuren ihrer Tätigkeit reichen bis an das späte 5. und sogar bis in das frühe 7. Jh.[85].

Die Epoche der Vorherrschaft der Hunnen und der germanischen Gruppen

Die progressive Annäherung des Kerngebiets der Hunnen an das römische Pannonien und das hunnische Engagement im Westreich sowie schließlich (433/34) die hunnische Inbesitznahme ei-

[78] Im norditalischen Bereich um 390 Filastrius, Diversarum haereseon liber 65 (CCS L 9, 244; gegen Photinus) und im frühem 5. Jh. Ap(p)onius, In canticum canticorum 2 [35] (PL Suppl. 1, 830; gegen Photinus und Bonosus); zur Chronologie vgl. PCBE II 1, 168f. (Apponius) und 817–819 (Filaster).

[79] Aug. epist. 147, 19 (PL 33, 605; mit Berufung auf die Polemik des Ambrosius gegen die Photinianer); haer. 45 (CCS L 46, 312; gegen Photinus, mit Berufung auf Epiphanius und Filastrius); serm. 71, 4; 71, 5; 244, 4; 246, 4 (PL 38, 447f., 1150f., 1155, schablonenhafte Ablehnung der *Photininani*); etwas ausführlicher in serm. 252, 4 (PL 38, 1174), wo in der Kritik der zeitgenössischen Verhältnisse die *Photiniani … in Pannonia* als eine der fünf schlimmsten häretischen Gruppen genannt sind.

[80] Gennad. vir. ill. 14 (PL 58, 1068): Der spanische Bischof Audentius habe in seiner verlorenen antihäretischen Schrift De fide adversus haereticos besonders (*speciali intentione*) die *Photinianos, qui nunc vocantur Bonosiaci* angegriffen.

[81] Concil. Arelat. secundum, can. 16 und 17 (CCS L 148, 117). Die gallischen Bischöfe ordneten bei der Eingliederung der Häretiker in die Kirche ein differenziertes Verfahren an: Für Photinianer die (erneute) Taufe (*Photiniacos … baptizari oportere*), während bei den Bonosianern, die aufrichtig in die Rechtgläubigkeit übertreten wollten, die Salbung und Handauflegung genügten (*Bonosiacos … cum chrismate et manus impositione in ecclesia recipi sufficit*).

[82] Cod. Theod. 16, 5, 65 (a. 428); Nov. Theod. 3, 9 (a. 438); in beiden Fällen mit einer Verurteilung der Photinianer.

[83] Duval 1998, Kap. X (378f.); vgl. auch Pietri 1976, 919f.

[84] Gennadius, vir. ill. 75 (PL 58, 1102): Iovinian widerlegte die Idee von der ewigen Jungfräulichkeit Marias, was Bonosus übernahm. Vgl. Zeiller 1918, 349f.

[85] Für Gallien siehe Sidon. epist. 6, 12, 4 (*ferae Fotinianorum mentes*); Avit. epist. 31 (MGH AA VI 2, p. 62, Z. 16, mit Erwähnung der *Bonosiacorum pestis*); für Afrika siehe Vigilius von Thapsus, c. Arian. 3, 3 (PL 62, 231, mit einer konzisen Vorstellung der Lehre Photins). In einem Brief an die spanischen Bischöfe aus dem Jahre 601 verlangte Gregor d. Große für die *Bonosiaci*, die in die Rechtgläubigkeit übertreten wollten, die Wiederholung der Taufe, da das bereits vollzogene Sakrament ungültig geworden war (… *cum ad sanctam ecclesiam ueniunt, baptizantur, quia baptismum non fuit, quod in errore positi in sanctae trinitatis nomine minime perceperunt.*; Greg. M. epist. 11, 52, 24–29 [CCS L 140A, 953]). Das bedeutete eine Verschärfung bei der Behandlung dieser religiösen Gruppe im Vergleich zur zweiten Synode von Arles (s.o. Anm. 81). Vgl. Zeiller 1918, 579f. Über den Fortbestand dieser Häresien unter den Warasci in Burgundien noch um 620 berichtet Iona v. Eustasii 3 (PL 87, 1047): *Progressus [sc. Eustasius] igitur Warascis praedicat: quorum alii idololatriae cultibus dediti, alii Fotini uel Bonosi errore maculati erant.*

nes Teils des pannonischen Gebietes (*Valeria* und der größte Teil der *Pannonia secunda*) ohne eine formelle Abtretung von römischem Territorium löste große Veränderungen in der Besiedlung dieses Raumes aus[86]. Das Zusammenleben war offensichtlich schwierig, denn es kam immer wieder zu Konflikten und Gewaltausbrüchen, durch welche die zwischenstaatlichen Beziehungen belastet wurden[87]. Allmählich bildete sich eine romanisch-barbarische Gesellschaft heraus, und die Umstände des Zusammenlebens erlaubten einzelnen Angehörigen der höheren sozialen Schichten (wie dem Orestes und seinem Kreis) ein unbehelligtes Leben[88].

Man darf wohl annehmen, dass es gerade in dieser Zeit zu einer massenhaften Auswanderung der Bevölkerung aus der *Valeria* kam, die ein solches Ausmaß erreichte, dass sich mit der Migration der Bevölkerung auch der Name der Provinz (als *Valeria, que et Media appellatur provincia*) in Richtung Südwesten ausdehnte und sich bis auf das Gebiet des westlichen Teils der Provinz *Savia* übertrug[89]. Es gibt hierzu Analogien aus älteren Epochen im Donauraum (z.B. die Entstehung der aurelianischen Provinz Dacia im Gebiet südlich der Donau) und aus annähernd derselben Zeit in Gallien (bei der Zuwanderung von Menschen aus Britannien in die gallische *Aremorica*)[90]. Trotz dieser anzunehmenden Verlagerung des Namens *Valeria* nach Südwesten gibt es keine Bestätigung der Hypothese, dass auf das neue Gebiet auch die alte Verwaltungsstruktur übertragen worden wäre, da die spätantiken Quellen, die die Verwaltung Pannoniens in der zweiten Hälfte des 5. und im 6. Jh. thematisieren, die übliche spätantike Provinzeinteilung mit nur leicht veränderten Provinznamen referieren[91].

Zu den verlässlich dokumentierten Veränderungen in der Besiedlung Pannoniens zur Zeit Attilas kann man die Verluste durch die hunnische Eroberung und die Verwüstung der Städte der *Pannonia secunda* (z.B. im Jahre 441 *Sirmium*) während der Kriegszüge Attilas gegen das oströmische Reich zählen. Eine Folge der Kriegszustände war der Umzug der Spitze der staatlichen und

---

[86] Vgl. STICKLER 2002, 105–114 (mit älterer Lit.). Der Schwerpunkt der hunnischen Besiedlung lag wahrscheinlich auf dem Territorium der Provinz *Valeria*: Die Provinz fehlt schon in dem einleitenden Verzeichnis der Provinzen der illyrischen Diözese in der um 425–430 kompilierten Not. dign. occ. 2, 28–34 (der der Provinz *Valeria ripensis* zugehörige *dux* und die Militäreinheiten werden aber im weiteren Verlauf angeführt; s. Not. dign. occ. 1, 42; 5, 137; 33, 23). Auf eine relativ schwache hunnische Präsenz in *Savia* deuten die recht seltenen hunnischen Funde auf dem Territorium Nordkroatiens hin (vgl. TOMIČIĆ 2000, 266–268), ebenso die Analyse der schriftlichen Quellen; hierzu CASTRITIUS 1995, 79f.

[87] Prisc. frgm. 2 und 6; siehe BLOCKLEY 1983, 224–226; 379f. (Kommentar).

[88] PLRE II Orestes 2; vgl. F. LOTTER, Severinus von Noricum. Legende und historische Wirklichkeit (Stuttgart 1976) 266; PAVAN/BONAMENTE/ROSADA 1991, 502f.; M. ŠAŠEL KOS, The embassy of Romulus to Attila. One of the last citations of Poetovio in classical literature. Tyche 9, 1994, 99–111; bes. 108f.; LOTTER 2003, 17f.; H. GRAČANIN, The western Roman embassy to the court of Attila in A.D. 449. Byzantinoslavica 61, 2003, 53–74; bes. 68–70; E. WEBER, Der letzte Statthalter von Noricum. Jahrb. Oberösterr. Musver. 149, 2004, 277–283.

[89] TÓTH 1989, bes. 224, mit der Hypothese, dass sich hinter der Übertragung des Provinznamens die Übersiedlung der Bevölkerung der *Valeria ripensis* in das südwestliche Territorium von *Savia* zwischen *Siscia* und dem italischen *Emona* (*Valeria, que et Media appellatur provincia*) um 430 verberge. Diese Übersiedlung habe Aëtius aus strategischen Gründen angeordnet. Der Anonymus von Ravenna (4, 20; siehe Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographica Hrsg. v. J. SCHNETZ [Leipzig 1940] 57f.), der auf Grund der Quellen aus dem 6. Jh. als einziger diese merkwürdige Provinzeinteilung Pannoniens wiedergibt (*P. superior*, *P. inferior*, beide *Valeria*) hat dabei die Provinz *Savia*, auf deren Territorium ein Teil der *Valeria* verschoben wurde, weggelassen. Zum Provinznamen *Valeria* vgl. auch R. HÄRTEL, Die Provinz Valeria und das Fortleben ihres Namens im Mittelalter. In: K. EBERT (Hrsg.), Festschrift Hermann Baltl. Zum 60. Geburtstag dargebracht von Fachkollegen und Freunden (Innsbruck 1978) 275–282; zu der wenig klaren Stelle des Anon. Rav. siehe ŠAŠEL 1992, 728f.; 739; H. WOLFRAM, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (Wien/München 1995) 69f.; H. WOLFF, Die Frage der Besiedlung des heutigen Sloweniens im Lichte des Anonymus von Ravenna. In: BRATOŽ 2000, 97–106; bes. 102f.

[90] TÓTH 1989, 224; LOTTER 2003, 161f.

[91] So bei Cassiod. var. 3, 23, 2 (*Sirmiensis Pannonia* als das Gebiet der Provinz *Pannonia secunda*, ohne das Territorium von *Bassianae* im Osten); var. 4, 49 und 5, 15 (*Savia* bzw. *Suavia*; vgl. Castritius 1995, 75–77); Nov. Iust. 11 (a. 535): *Secunda Pannonia*; Iord. Rom. 218: *Pannonias duas*, *Valeria*, *Suavia*. Vgl. LOTTER 2003, 27f.; 36–38.

kirchlichen Strukturen aus dem grenznahen *Sirmium* nach *Thessalonica*[92]. Von dem allmählichen Rückzug der Bevölkerung aus dem Gebiet von *Sirmium* in die makedonische Metropole sowohl zur Zeit der Kriegszüge Attilas als auch in den Jahren nach dem Zerfall des Hunnenreiches zeugen indirekt die Übertragungen von Märtyrerreliquien aus *Sirmium* nach *Thessalonica* (Hl. Demetrius) und nach Konstantinopel (Hl. Anastasia)[93].

Offensichtlich hat aber ein Teil der romanischen Elite in Pannonien die Epoche der hunnischen Vorherrschaft überlebt und nach dem Verfall der hunnischen Macht eine Basis für das Zusammenleben mit den Angehörigen der germanischen Völker gefunden. Aus dieser Elite ist unter anderem der Asket Antonius von Lérins hervorgegangen. Geboren um 470(?) im Donauraum, genauer *in civitate Valeria* (welches vielleicht mit *Sopianae* gleichgesetzt werden kann), stammte er aus einer Familie, die laut den Angaben seines Biographen Ennodius der gesellschaftlichen Oberschicht angehörte (*splendor natalium … fulgor stirpis praecipuae … decor sanguinis*) und Verbindungen zu den Nachbarregionen (so zu *Noricum ripense*) unterhielt[94]. So wie Antonius, der sich nach mehreren Zwischenstationen auf der Insel *Lerinum* an der provenzalischen Küste niederließ, sind auch einige seiner Landsleute in den Westen gezogen, wie schon mehr als eine Generation zuvor Leonianus, der als Kriegsgefangener nach Gallien gekommen war. Er lebte mehr als vierzig Jahre lang als Asket in *Augustodunum*, danach in *Vienna*, wo er als angesehener Abt starb[95].

Die Vertreter der höheren Schichten und die gebildeten Kleriker pannonischer Herkunft stammten aus einer urbanen Umgebung. Die Erwähnungen städtischer Siedlungen, vor allem in den beiden nordpannonischen Provinzen, sind recht selten. Bei dem Hinweis auf das „kriegerische *Aquincum*" im Panegyricus des Sidonius Apollinaris zu Ehren des Kaisers Maiorianus aus dem Jahre 458 darf man nicht übersehen, dass sich die Verse des Dichters auf den Großvater des Kaisers beziehen, der 379 *magister utriusque militiae* in *Illyricum* war – hier wird also nicht die Lage nach der Mitte des 5. Jhs. beleuchtet[96]. Jedoch bezieht sich auf diese Zeit (456/57) eine kurze Beschreibung Pannoniens als des neuen Siedlungsgebiets der Ostgoten bei Jordanes, wo es als ein Land mit zahlreichen Städten vorgestellt wird, das sich zwischen *Sirmium* und *Vindobona* ausdehnt[97]. Den Zerfall der beiden nordpannonischen Provinzen, vor allem ihrer gesellschaftlichen Elite (*nobilitas*), und die gesteigerte Gewalt gegenüber den Angehörigen des klerikalen Standes datiert Ennodius in die letzten Jahrzehnte des 5. Jhs., als es zu einem massenhaften Einfall germanischer Völker kam, von denen die Franken, die Heruler und die Sachsen als die gewalttätigsten genannt werden[98]. In dieser Hinsicht divergieren die Behauptungen in den schriftlichen Quellen

[92] Nov. Iust. 11, 1; vgl. PLRE II Apraeemius; ferner Prisc. frgm. 11, 3 (BLOCKLEY 1983, 262), der die Eroberung von *Sirmium* nur erwähnt; zur Frage der hunnischen Kriegsgefangenen vgl. BRATOŽ 2002, 75–80.

[93] Die Übertragung der Reliquien des Hl. Demetrius aus Sirmium nach Thessalonike soll der illyrische Präfekt Leontius durchgeführt haben (PLRE II Leontius 10; vgl. ausführlich POPOVIĆ 1987, 95–102 [mit älterer Lit.]). Für die Übertragung der Reliquien der Märtyrerin Anastasia nach Konstantinopel um 460 siehe zuletzt R. LIZZI TESTA, Roma, Aquileia e Sirmium fra agiografia e fondazioni titolari (Aquileia 2004) 243–272; bes. 255 f.; zu Ursicinus siehe BRATOŽ 2004, 220.

[94] Ennod. v. Anton. 7–11. Vgl. LOTTER 2003, 35 f. mit Anm. 112 (zur Interpretation von *civitas Valeria* als *Sopianae*; die Beschreibung der Lage der Stadt, *circa Danubii fluminis ripas*, ist aber eigentlich passender für *Aquincum*). Bischof Constantius von *Lauriacum* war Antonius' Onkel (*patruus*). Da Antonius als achtjähriger Knabe nach dem Tod seines Vaters aus *Valeria* nach Ufernoricum *ad inlustrissimum virum Severinum* gekommen ist (vor 480), können wir im Hintergrund eine Bekanntschaft zwischen den Eltern des Antonius und Severin vermuten. Vgl. auch PAVAN/BONAMENTE/ROSADA 1991, 504; LOTTER 2003, 21–23.

[95] J. VAN DER STRAETEN, Vie arrageiose de S. Léonien abbé à Vienne en Dauphiné. AB 90, 1972, 119–136; bes. 121 (Inschrift auf einem Sarkophag mit der Lebensbeschreibung des Hl. Leonianus: … *Sabarie Pannonie ortus, a barbaris captivatus, Gallorum finibus devenit*…); vgl. PAVAN/BONAMENTE/ROSADA 1991, 503 f., wo die Ankunft Leonians in Gallien hypothetisch in das Jahr 472 datiert wird.

[96] Sidon. carm. 5, 107–109; vgl. PLRE I Maiorianus; FITZ 1994, 1251 f.

[97] Iord. Get. 264 (*ornata patria civitatibus plurimis, quarum prima Syrmis, extrema Vindomina*).

[98] Ennod. v. Anton. 12–13; vgl. PAVAN/BONAMENTE/ROSADA 1991, 507 f.; BRATOŽ 2002, 84; LOTTER 2003, 35 f.; 169 f.

von den Ergebnissen der bisherigen archäologischen Forschungen, nach denen die antiken Besiedlungsstrukturen in der von Hunnen besetzten *Valeria* bereits um 430/40 erloschen sein sollen[99].

Bedeutsame militärische Ereignisse der ostgotischen Epoche (so der Ostgotenzug nach Italien 488/489, der sirmische Krieg 504 und der im südpannonischen Bereich nicht genauer zu fassende Verlauf des byzantinisch-gotischen Krieges nach 535) verursachten schwer abschätzbare Verluste unter der Provinzialbevölkerung, die besonders in den Jahren 542/43 auch noch von der Pest heimgesucht wurde[100]. Trotz der starken Barbarisierung des Landes (neben den Goten in *Savia/ Suavia* ist insbesondere auf die Sueben sowie in der *Pannonia secunda* auf die Gepiden hinzuweisen) bildete die romanische Provinzialbevölkerung (*Romani*, *provinciales*) immer noch die stärkste Gruppe[101]. Die Romanen waren in allen gesellschaftlichen Schichten vertreten, auch in den leitenden (*defensores*, *curiales*, *possessores*), wie auch ein Teil der höchsten Funktionäre romanischer Herkunft war. In den beiden südpannonischen Provinzen sind zu dieser Zeit sowohl die spätantike gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung als auch die Verwaltung und Justiz erhalten geblieben, ebenso Reste der Kirchenorganisation[102]. Mit der romanischen Bevölkerung lebten auf dem Gebiet Pannoniens und in unmittelbarer Nachbarschaft ein Dutzend barbarischer Gruppen zusammen. Die polyethnische Zusammensetzung der Gesellschaft bei gleichzeitiger Existenz unterschiedlicher religiöser Richtungen ermöglichte die Herausformung einer in mancher Hinsicht ‚gemischten' Gesellschaft, in der keine Gruppe besonderer Gewalt ausgesetzt oder sogar gezwungen war auszuwandern[103]. Für den rechtlichen und sozialen Status einer Gruppe war deren religiöse Zugehörigkeit von entscheidender Bedeutung (besonders bei der Eheschließung). Zu den vielen überraschenden Daten im Katalog der heidnischen Völkergruppen des pannonischen Raums, den Martin von Braga in seinem Gedicht vermittelt, gehört auch die Erwähnung der Pannonier als einer Gruppe, die von ihm missioniert wurde. Diese Angabe erlaubt den Schluss, dass es eine Bevölkerungsgruppe provinzialer Herkunft gab, die nicht christianisiert war und die in dieser Hinsicht den heidnischen Barbaren näher stand als den rechtgläubigen Provinzialromanen[104].

Die einzige bedeutende und zuverlässig dokumentierte Auswanderung von Pannoniern nach Italien, die mit der Auswanderung der Romanen aus *Noricum ripense* im Jahr 488 vergleichbar ist, erfolgte anlässlich des Langobardenzuges im Jahre 568. Den Langobarden hat sich bei dieser Gelegenheit „eine Menge von allerart Völkern" angeschlossen. Unter den sechs Gruppen, die Paulus Diaconus namentlich anführt, gab es auch zwei Gruppen der Provinzialbevölkerung, *Pannonii* und *Norici*. Wie andere ‚barbarische' Völkerschaften (Gepiden, Bulgaren, Sarmaten und Sueben) hatten auch die beiden ‚provinzialromanischen' Gruppen noch zu seiner Zeit (um 790)

---

[99] Für das gesamte Nordpannonien vgl. MÜLLER 2000, 245; für *Aquincum* ZSIDI 2004, 215; für *Brigetio* BORHY 2004; für *Gorsium* J. FITZ, Gorsium. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 197–207; bes. 202; für *Sopianae* O. GÁBOR/ G. KÁRPÁTI u. a., Sopianae. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 269–294; bes. 287. Vgl. hierzu auch die Beiträge von L. BORHY und P. ZSIDI, in diesem Band S. 533 ff,. und S. 545 ff. Letztere äußert sich nun ebenfalls vorsichtig zu dieser scheinbaren Zäsur.

[100] SCHWARCZ 2000, 69 f.; zur Entvölkerung im Gebiet von *Sirmium* wegen des Krieges, der Pest und des Hungers siehe Prok. hist. arc. 18, 18–19; vgl. M. GRMEK, Les conséquences de la peste de Justinien dans l'Illyricum. Acta XIII congressus internationalis archeologiae christianae II (Città del Vaticano, Split 1998) 787–794.

[101] Cassiod. var. 3, 24 (*Romani per Pannoniam constituti*); var. 5, 14, 1 (*provinciales nostri* in *Savia*); Ven. Fort. carm. 5, 2, 21 beschreibt die Herkunft des Martin von Braga aus dem „quiritischen" (römischen) Teil Pannoniens (*Pannoniae, ut perhibent, veniens e parte Quiritis*). Zur Besiedlung Pannoniens im ersten Drittel des 6. Jh. vgl. ŠAŠEL 1992, 754–757; CASTRITIUS 1995, 77–85.

[102] SCHWARCZ 2000, 68 f.; LOTTER 2003, 36–38. Zur Kirchenorganisation (zwei Bischöfe von *Siscia* haben an den Synoden von Salona 530 und 533 teilgenommen) siehe BRATOŽ 1987, 159; 182 f. 189. Zu den frühchristlichen Funden in den südpannonischen Provinzen aus dem 5. und 6. Jh. vgl. MIGOTTI 1997, 102.

[103] ŠAŠEL 1992, 755 f.; CASTRITIUS 1995.

[104] Vgl. o. Anm. 68; CASTRITIUS 1995, 84 f.

ihre ethnische Identität beibehalten und lebten in eigenen, nach ihnen benannten Siedlungsgemeinschaften[105]. Bei diesen Gruppen entwickelte sich auch nach mehr als zwei Jahrhunderten in der romanischen, katholischen Umgebung Italiens kein Gefühl der Zugehörigkeit zu den italischen Romanen oder eine Bereitschaft zur Assimilation. In dieser Hinsicht unterscheiden sich diese Gruppen von den im Jahre 488 nach Italien ausgewanderten Norikern, die „in verschiedenen Gegenden Italiens verschiedene Aufenthaltsorte zugeteilt bekamen" und sich danach assimilierten[106].

Die letzte Phase der Auswanderung aus Pannonien

Die awarische Okkupation des pannonischen Raumes und die damit verbundene slawische Landnahme in weiten Bereichen von *Illyricum* verursachten erneut Bevölkerungsverluste, welche man ihrem Ausmaß nach mit denen im frühen 5. Jh. vergleichen kann. In einzelnen Fällen, wie zum Beispiel bei der Übergabe von *Sirmium* im Jahr 582, wurde den Einwohnern, die die zweijährige Belagerung, verbunden mit einer schrecklichen Hungersnot, überstanden hatten, die Auswanderung ohne Mitnahme von Hab und Gut in das Gebiet des byzantinischen Staates gewährt[107]. Nach dem Verfall der zivilen Strukturen waren zwar noch Reste der kirchlichen Organisation vorhanden, doch ist zu dieser Zeit im Gebiet Pannoniens nur die Existenz recht weniger Bischofssitze dokumentiert. Unter den Teilnehmern an der Synode der schismatischen Bischöfe des Patriarchats von *Aquileia* in *Grado* (vor oder um 579) wird Vigilius aus *Scarbantia* erwähnt, der einzige dem Namen und dem Bischofssitz nach bekannte Bischof aus dem nordpannonischen Gebiet in der gesamten antiken Epoche[108]. Diese Notiz ist durchaus überraschend, wenn man die historischen Umstände berücksichtigt. Der Bischof wird zur Zeit der Synode von *Marano* (590) nicht mehr erwähnt, woraus man mit einiger Gewissheit schließen kann, dass dieser Bischofssitz spätestens bis 590 aufgehoben worden war. Das erlaubt allerdings noch keine Schlüsse auf dessen Existenz im vorhergehenden Dezennium[109]. Zu den pannonischen Bischofsitzen gehörte bis 582 auch *Sirmium*. Nach der Evakuierung der Stadt existierte der Bischofssitz vielleicht als eine Art ‚Flüchtlingsinstitution' weiter, wobei aufgrund einiger Indizien *Risinium* in *Praevalitana* als wahrscheinlicher Zufluchtsort vorgeschlagen wurde[110].

---

[105] Paul. Diac. HL 2, 26; vgl. auch HL 2, 8 (den Langobarden hat sich bei ihrem Zug eine *vulgi promiscui multitudo* angeschlossen).

[106] Eugipp. Sev. 44, 7.

[107] Men. Prot. frgm. 66 bzw. 27, 3 (R. C. Blockley, The History of Menander the Guardsman [Liverpool 1985] 240); Johannes von Ephesus, Kirchengeschichte 6, 32; Theophil. Sim. 1, 3; Zu epigraphischen Zeugnissen für die Belagerung siehe R. Noll, Ein Ziegel als sprechendes Zeugnis einer historischen Katastrophe (Zum Untergang Sirmiums 582 n. Chr.). Anz. Österr. Akad. Wiss. Phil.-hist. Kl. 126, 1989, 139–154. Vgl. PLRE III Solomon 4 und Theognis 2.

[108] An der 17. Stelle (im 1. Teilnehmerverzeichnis) als *Vigilius Scaravansiensis* bzw. an der 18. Stelle (im 2. Verzeichnis) als *Vigilius episcopus Caravaciensis/Scaravaciensis* (Wolff 1994, 26).

[109] Die bloße Synodalunterschrift gibt den Ausgangspunkt für (mindestens) drei mögliche Auslegungen: (1) Vigilius wanderte bei dem Langobardenzug 568 aus und residierte ein Dezennium (ca. 568–579) in *Aquileia/Grado* als Flüchtlingsbischof (Pohl 1988, 233; J. Gömöri, Scarbantia. In: Šašel Kos/Scherrer 2003, 81–92; bes. 87); (2) Vigilius residierte als Flüchtlingsbischof auf dem Hemmaberg in Südnoricum (Karwiese 1992, 248–255); (3) Der Bischofssitz befand sich auch nach 568 noch in *Scarbantia*, vielleicht bis zur Zeit der Synode von *Grado*; vgl. dazu mit unterschiedlicher Nuancierungen E. Tóth, Vigilius episcopus Scaravaciensis. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 26, 1974, 269–275; bes. 274 f.; E. Tóth, Das Christentum in Pannonien bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: E. Boshof/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln, Wien 1994) 241–272; bes. 256; Wolff 1994, 19.

[110] Der Bischof von *Sirmium* soll mit Sebastianus *Resiniensis* identisch sein, dem Papst Gregor I. in den Jahren 591 und 595 schrieb und ihm ein vakantes Bistum in Sizilien anbot (Greg. M. epist. 1, 27 und 5, 40 [CCS L 140, 35 und 318]). Vgl. Zeiller 1918, 146 f.; L. Waldmüller, Die ersten Begegnungen der Slawen mit dem Christentum und

Der Eroberung von *Sirmium* 582 durch die Awaren folgte im westlichen *Illyricum* die Epoche der massiven slawischen Einfälle mit dem Ziel einer dauerhaften Ansiedlung. Deshalb suchte die romanische Bevölkerung unter der Leitung der Bischöfe Zuflucht in sichereren Gebieten des Reiches. In diesem Fall stellte sich die Frage der Beziehung zwischen dem Bischof, der sich auf der Flucht befand, und dessen Gastgeber, der ihn auf dem Gebiet der eigenen Jurisdiktion empfing, das normalerweise auch das Territorium seiner kirchlichen Gemeinde war. Mit diesen Fragen haben sich sowohl der Staat als auch die Kirche auseinandergesetzt. Kaiser Mauricius verordnete im Jahr 591 in einem Erlass, dass die Bischöfe, die an ihren Posten geblieben waren, ihre Kollegen auf der Flucht materiell unterstützen sollten, damit diese überleben konnten[111]. Danach wandte sich Papst Gregor I. an die Bischöfe von *Illyricum* mit der Bitte, Amtsbrüder auf der Flucht aufzunehmen und ihnen das Überleben zu sichern. Die Bischöfe auf der Flucht sollten laut den Beteuerungen des Papstes weiterhin ihre bischöfliche Würde behalten, jedoch keine Rechte im Amtsgebiet des Gastgebers erhalten[112]. Weder die päpstliche Empfehlung noch die Beschlüsse der Kirchenversammlungen förderten das Entstehen ‚provisorischer' Bischofssitze unter der Leitung der Flüchtlingsbischöfe, es war aber durchaus möglich, dass sich diese in der Praxis länger im Gastland aufhielten[113]. Im Geiste solcher Grundsätze war auch der Kanon des zweiten trullanischen Konzils von 691/2 abgefasst, der sich – im Sinne der Synodalbeschlüsse des 4. und 5. Jhs. – auf die Fragen der Kirchenordnung im 6. und im 7. Jh. bezieht, als die Kirche an manchen Orten wegen der häufigen barbarischen Einfälle in einem Ausnahmezustand arbeiten musste. Auf diesem Konzil wurde auch die Zahl der obligatorischen jährlichen Synoden von zweien auf eine reduziert[114]. Die Angehörigen des Klerikerstandes, die vor den barbarischen Einfällen auf das Gebiet eines anderen Bischofs geflohen waren, mussten nach dem Ende der Gefahr sofort nach Hause zurückkehren[115]. Ein Bischof, der sich auf das Gebiet eines anderen Bistums geflüchtet hatte, durfte dort nicht öffentlich auftreten, anderenfalls konnte er seine Bischofswürde verlieren.[116] Die Bischöfe, die vor den Barbaren geflohen waren, behielten ihre Würde und Ehre sowie die geistlichen Rechte im Gebiet ihres zeitweise verlorenen Bistums bei[117], jedoch nicht im Gebiet des Bistums, in dem sie sich gerade aufhielten. Diese Verordnungen schützten die bestehenden kirchlichen Strukturen: Der Aufenthalt des Flüchtlingsbischofs auf dem Gebiet eines anderen Bistums wurde als eine lediglich vorübergende Situation verstanden. Nur im Falle der vakanten Bischofssitze konnte der Aufenthalt der Flüchtlingsbischöfe dauerhaft werden[118].

Ein Vergleich der Behandlung der Flüchtlingsfrage in den Gesetzen des Kaisers Honorius (408) mit der Lösung eines ähnlichen Problems in der Zeit des Kaisers Mauricius und des Papstes Gregor I. (591) weist auf die wesentlich veränderten Verhältnisse hin. Während am Anfang des 5. Jhs. die aktuelle Lösung der materiellen und der rechtlichen Lage der Einzelnen vom Staat reguliert

---

den christlichen Völkern vom VI. bis VIII. Jh. Die Slawen zwischen Byzanz und Abendland (Amsterdam 1976) 189; LOTTER 2003, 172; anders V. POPOVIĆ, Le dernier évêque de Sirmium. Rev. Études Augustiniennes 21, 1975, 91–111; bes. 110, mit der Hypothese, dass der sirmische Bischof 582 nach Rom geflüchtet sei. Er sollte der geistige Leiter einer Gruppe von Flüchtlingen gewesen sein, die die Reliquien und zugleich die pannonische Version der Passio SS. Quattuor Coronatorum nach Rom gebracht habe.

[111] Den Inhalt der kaiserlichen Verordnung fasste Gregor I. in einem Brief zusammen, der an die Bischöfe des *Illyricum* adressiert war (Greg. M. epist. 1, 43, 2–7 [CCS L 140, 57]).

[112] Greg. M. epist. 1, 43, 12–23 (CCS L 140, 57).

[113] Das Konzil von Chalkedon (can. 5 und 6) bestätigte wiederholt das von den Const. Apost. 14 und 15 und verschiedenen Synoden des 4. Jh. für die Bischöfe und andere Kleriker vorgeschriebene Verbot des Wechsels von einem Bistum in das andere und erklärte alle Klerikerweihen für ungültig, die nicht vom zuständigen ortsansässigen Bischof vollzogen worden waren (JOANNOU 1962, 74f.).

[114] Can. 8 (JOANNOU 1962, 135f.).

[115] Can. 18 (JOANNOU 1962, 149f.).

[116] Can. 20 (JOANNOU 1962, 152).

[117] Can. 37 (JOANNOU 1962, 171f.).

[118] Vgl. Anm. 110.

wurde und die Kirche lediglich zur Mitwirkung eingeladen wurde, versuchte man im Jahr 591, die Frage des Überlebens von gesamten unter der Leitung von Bischöfen geflüchteten Kirchengemeinschaften zu lösen. Der Kaiser und der Papst äußerten gleichlautende Ansichten zur Lösung der Situation, allerdings unterschied sich die praktische Umsetzung.

Diese Unterschiede spiegeln zwei Beispiele aus dem westlichen *Illyricum* zur Zeit des Pontifikats von Gregor I. wider. Im Jahr 599 ließ sich Bischof Johannes aus Pannonien (*de Pannonniis veniens*) in einer befestigten Siedlung mit dem Namen *Civitas Nova* (heute Novigrad/Cittanova d'Istria) an der Westküste Istriens nieder. Er trat als katholischer Bischof in einem Raum auf, der eigentlich dem schismatischen Bischof von Triest unterstand. Papst Gregor bestätigte diese Regelung auf Kosten des lokalen Bischofs[119]. Sein Handeln bezeugt den Vorrang praktischer kirchlich-politischer Interessen vor deklarierten Grundsätzen. Er räumte nicht nur dem Flüchtlingsbischof wegen dessen katholischer Einstellung Vorrang ein, sondern er plante sogar dessen Amtsgebiet dem katholischen Erzbischof von *Ravenna* unterzuordnen und es damit aus dem schismatischen Patriarchat von *Aquileia* herauszulösen[120]. Fünf Jahre später blieb der Papst hingegen in einem anderen Fall, in dem sowohl der Bischof auf der Flucht als auch der Gastgeber rechtgläubig waren, bei der Regel aus dem Jahr 591. Als der Bischof Johannes aus *Eur(o)ia* in *Epirus* im Jahr 604 auf die Insel Korfu (*Corcyra*) flüchtete und in dem dortigen Kastell *Kassiope* ein eigenes Bistum zu gründen versuchte, bezeichnete der Papst in einem Brief an den Kaiser das Vorhaben des Bischofs als gesetzeswidrig und moralisch verwerflich[121].

Beide geschilderten Fälle eines Umzugs von Bischöfen aus dem Gebiet des westlichen *Illyricum* können zeigen, dass Konflikte zwischen den Flüchtlingsbischöfen und den gastgebenden Bischöfen schwer vermeidbar waren und dass auf die Konfliktlösung unterschiedliche Faktoren Einfluss nahmen[122]. Das Zielgebiet der Flüchtlinge aus Pannonien lässt sich zu dieser Zeit vor allem an der nordöstlichen und östlichen Adriaküste lokalisieren (Istrien, die Küste Dalmatiens, besonders die Metropole *Salona*), jedoch erlauben die erhaltenen Quellen (insbesondere die bisweilen schwer datierbaren Inschriften) keine sicheren Schlüsse zu den Einzelbewegungen[123]. Loskauf von Kriegsgefangenen und die Bemühungen, die Reliquien einheimischer Heiliger zu retten, – zwei im pannonischen Raum im 5. Jh. nicht seltene Erscheinungen – waren in der

[119] Greg. M. epist. 9, 156, 2–6 (CCS L 140 A, 712).

[120] Greg. M. epist. 9, 156, 23–40 (CCS L 140 A, 712 f.).

[121] Greg. M. epist. 14, 7 und 14,8 (CCS L 140 A, 1074–1078); L. MARGETIĆ, Gregorio I – papa politico. Živa ant. 29, 1979, 269–274; bes. 274.

[122] Ein bekanntes Beispiel in der Provinz *Maxima Sequanorum* aus etwas früherer Zeit verursachte keinen Konflikt. Nach der Übersiedlung des Bischofs aus *Aventicum* nach *Vindonissa* trug dieser einen Doppeltitel (*Vindonissensis* und *Aventicensis*). Nach der zweiten Übersiedlung nach *Lousonna/Lausanna* trug der Bischof den Titel der beiden Orte: Der Bischofschronist Marius unterzeichnete auf dem Konzil in Mâcon 585 als *Marius episcopus ecclesiae Aventicae*, während er in einem späteren Vermerk über seinen Tod im Jahre 601 (in den *Annales Lausonnenses*) als *Marius Aventicensis seu Lausonensis* erwähnt wird (ed. MOMMSEN, MGH AA XI p. 227 f., mit Quellenangaben). Um einen ähnlichen Fall handelt es sich bei dem Bischof von *Octorudus* (Martigny), der schon zehn Jahre nach der Übersiedlung in das rund 30 km entfernte *Sedunum* (Sitten) als Bischof *a Sedunis* tituliert wurde. Vgl. KARWIESE 1992, 251; 253 Anm. 152.

[123] Der epigraphische Nachlass ist bescheiden. Von den vier bekannten Inschriften, die die Übersiedlung von einzelnen Personen aus Pannonien nach *Salona* dokumentieren, datiert die älteste in das Jahr 425 (WILKES 1972). Die zweite Inschrift stammt aus dem 5. Jh. (ILCV 4455: *depositio infantis Domnicae … quae a Sirmio Salonas adducta est*), die dritte aus der Ostgotenzeit (ILCV 118: *Fl. Fidentius ex comitibus Sirmensis*; er war wahrscheinlich *comes Pannoniae Sirmiensis*; PLRE II, 470; FITZ 1994, 1405). Die bekannte Inschrift der Klostervorsteherin sirmischer Herkunft (*Abtissa Iohanna ciuis Sermenses*; ILJug 2567; auch ILCV 1653), die ursprünglich in das Jahr 612 datiert wurde, wird nach der korrigierten Lesung der Indiktionsangabe nun zumeist in eine frühere Epoche eingeordnet (506 oder 551), wobei einige Autoren noch immer die Spätdatierung (612) befürworten. Hierzu vgl. BRATOŽ 2006, 251. Zur Frage der Übersiedlungen von einzelnen Gruppen aus dem südwestpannonischen und südnorischen Gebiet in die entlegenen Höhensiedlungen und an die nordadriatische Küste vgl. S. CIGLENEČKI, Archaeological investigations of the decline of antiquity in Slovenia. In: BRATOŽ 2000, 119–139; bes. 129; H. WOLFF, Vermutungen zum Ende antiker Lebensformen im südöstlichen Alpenraum. In: BRATOŽ 2000, 27–40.

ersten Hälfte des 7. Jh. auch an der ostadriatischen Küste aktuell[124]. Trotz des Verfalls aller Bischofssitze im pannonischen und fast im gesamten illyrischen Raum bis 600 blieben spärliche Reste antiker Besiedlung und kirchlicher Struktur erhalten[125].

SCHLUSSBETRACHTUNG

Fasst man die Entwicklung der Provinzialbevölkerung in den mehr als zweihundert Jahren vom letzten Viertel des 4. bis zum Ende des 6. Jhs. zusammen, zeichnen sich im Großen und Ganzen erhebliche Verluste ab. Da man über keine genauen numerischen Daten verfügt, sind die Einschätzungen zum Ausmaß dieser Verluste notgedrungen hypothetisch. Setzt man an Hand von neueren Vorschlägen zur demographischen Entwicklung im Römischen Reich voraus, dass die pannonischen Provinzen vor dem Beginn des Zeitraumes der Stagnation und des anschließenden Verfalls rund eine halbe Million Einwohner hatten[126], so ist es auf Grund der Entwicklung im 5. und 6. Jh. ersichtlich, dass die Mehrheit dieser Bevölkerung danach verschwunden war.

In den folgenden Epochen war der auswanderungsbedingte Rückgang der Einwohnerzahlen besonders hoch: Im ersten Jahrzehnt des 5. Jhs. waren alle vier pannonischen Provinzen betroffen; die Auswanderung velief vor allem in Richtung Italien, kleine Gruppen oder Einzelpersonen sind in andere Gebiete des Westens (Südgallien, Hispanien, Afrika) ausgewandert. In den mehr als zwei Jahrzehnten der hunnischen Vorherrschaft war vor allem *Valeria* betroffen, etwas weniger *Pannonia prima* und *Pannonia secunda*, und in noch geringerem Maße *Savia*. Die Auswanderungswelle war vor allem nach Thessaloniki und Konstantinopel gerichtet, und innerhalb des pannonischen Raumes wahrscheinlich aus *Valeria* nach *Savia*. Trotz der Auswanderung und der zunehmenden Barbarisierung blieb in der provinzialrömischen Gesellschaft ein Teil der sozialen Elite und der kirchlichen Strukturen bewahrt: In den beiden nordpannonischen Provinzen bis in die zweite Hälfte des 5. Jhs., in den beiden südpannonischen Provinzen bis in die Ostgotenzeit. Unbeantwortet bleibt die Frage, wie groß der Bevölkerungsanteil war, der in dieser Epoche seine Identität als Angehöriger des römischen Staats und der rechtgläubigen Kirche aufgab und sich in die Prozesse der neuen Gruppenbildungen eingliederte (*hostes Pannonii, Scamarae*) oder als Häretiker außerhalb der rechtlichen und kirchlichen Ordnung stand.

In der zweiten Hälfte des 6. Jhs. ergriffen den pannonischen Raum noch zwei weitere Auswanderungswellen der Provinzialbevölkerung. An der Auswanderung der Langobarden nach Italien im Jahr 568, die gut vorbereitet und aufgrund der militärischen Überlegenheit erfolgreich

---

[124] Vgl. LP I 74: Iohannes IV (ed. DUCHESNE).

[125] R. BRATOŽ, Die römische Synode 680 und die Frage der Kirchenorganisation *in gentibus* im 7. Jahrhundert. ACIAC 13, 1998, 587–602; bes. 596 f. mit den letzten Erwähnungen der Kirchenstrukturen in den von Slawen, Awaren und Bulgaren besetzten Donau- und Balkanländern: Bezeugt ist 680 der Bischofssitz *Celeia* in Südostnoricum (Synodalunterschrift), 680/81 und 692 der Bischofssitz *Stobi* in Makedonien (Konzilsunterschriften), um 680 die *Graeci sacerdotes* im unteren Donaugebiet (Erwähnung der kirchlichen Strukturen bei Ankunft der Bulgaren im Protokoll des Konzils von Konstantinopel 870); sowie der Bischofssitz in *Siscia* nach 680 (in der unzuverlässigen mittelalterlichen historiographischen Überlieferung). Zu den christlichen Funden in Südpannonien aus dem späten 6. und 7. Jh. vgl. MIGOTTI 1997, 30; 64 f. 73 f. 85.

[126] Nach der hypothetischen Schätzung, die von B. W. FRIER, Demography. In: A. K. BOWMAN/P. GARNSEY/D. RATHBONE (Hrsg.), The Cambridge Ancient History² XI. The High Empire, A D. 70–192 (Cambridge 2000) 811–816, vorgelegt wurde, zählten am Ende der augusteischen Epoche die gesamten donauländischen Provinzen (rund 430 000 km²) ca. 2,7 Millionen Einwohner; deren Zahl könnte bis zu den Katastrophenerscheinungen der Zeit Mark Aurels auf rund 4 Millionen angestiegen sein. In dieser Zeit könnte die Bevölkerung Pannoniens annähernd die Zahl einer Million erreicht haben, setzt man eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte ausgehend von den zuvor genannten Verhältnissen voraus. Diese Bevölkerung wurde in den darauffolgenden zwei Jahrhunderten, die für die demographische Entwicklung ungünstig waren, stark reduziert.

war, nahmen auch die *Pannonii* teil, so wie vermutlich auch andere Völkerschaften in eigenen Formationen. Die Ankunft der Awaren und Slawen führte zum Verfall der letzten bedeutenden urbanen Siedlungen in Südpannonien und zur Auflösung der noch verbliebenen Reste der kirchlichen Organisation. Die Auswanderung verlief in Form eines schnellen Rückzugs oder einer Flucht. Auf den Weg begaben sich christliche Gemeinden unter der Führung der Bischöfe, und zwar in Richtung des byzantinischen Territoriums im Norden und im Osten der Adria. Aus dem pannonischen Raum wanderten auch die letzten wichtigen Träger der römischen Identität und des Christentums aus. Wohl nur geringe Reste der romanischen Bevölkerung bildeten einige wenige Siedlungsinseln[127]. Hier sind auch sporadisch niedere Formen der kirchlichen Organisation erhalten geblieben.

LITERATURABKÜRZUNGEN

BLOCKLEY 1983
R. C. BLOCKLEY, The fragmentary classicising historians of the later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus und Malchus II (Liverpool 1983).

BORHY 2004
L. BORHY, Brigetio. Ergebnisse der 1992–1998 durchgeführten Ausgrabungen (Munizipium, Legionslager, Canabae, Gräberfelder). In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 231–251.

BRATOŽ 1987
R. BRATOŽ, Die Entwicklung der Kirchenorganisation in den Westbalkanprovinzen. (4. bis 6. Jahrhundert). In: V. GJUZELEV/R. PILLINGER (Hrsg.), Das Christentum in Bulgarien und auf der übrigen Balkanhalbinsel in der Spätantike und im frühen Mittelalter (Wien 1987) 149–196.

BRATOŽ 1990
R. BRATOŽ, Die Geschichte des frühen Christentums im Gebiet zwischen Sirmium und Aquileia im Licht der neueren Forschungen. Klio 72, 1990, 508–550.

BRATOŽ 1996
R. BRATOŽ (Hrsg.), Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit (Ljubljana 1996).

BRATOŽ 1996 a
R. BRATOŽ, Christianisierung des Nordadria- und Westbalkanraumes im 4. Jahrhundert. In: Bratož 1996, 299–366.

BRATOŽ 1999
R. BRATOŽ, Il cristianesimo aquileiese prima di Costantino fra Aquileia e Poetovio (Udine 1999).

BRATOŽ 2000
R. BRATOŽ (Hrsg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese (Ljubljana 2000).

BRATOŽ 2000 a
R. BRATOŽ, La chiesa aquileiese e i barbari (V–VII sec.). In: S. TAVANO/G. BERGAMINI/S. CAVAZZA (Hrsg.), Aquileia e il suo patriarcato. Atti del convegno internazionale di studio, Udine 1999 (Udine 2000) 101–149.

BRATOŽ 2002
R. BRATOŽ, Die Beziehungen zwischen den ethnischen und konfessionellen Gruppen (Katholiken, Arianer, Heiden) im Ostalpen- und Mitteldonauraum im Lichte der schriftlichen Quellen. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum. Materialien des XI. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet", Kravsko 1998 (Brno 2002) 73–98.

BRATOŽ 2004
R. BRATOŽ, Verzeichnis der Opfer der Christenverfolgungen in den Donau- und Balkanprovinzen. In: A. DEMANDT/A. GOLTZ/H. SCHLANGE-SCHÖNINGEN (Hrsg.), Diokletian und die Tetrarchie. Aspekte einer Zeitenwende (Berlin, New York 2004) 209–252.

BRATOŽ 2006
R. BRATOŽ, Frühes Mönchtum in den Donau- und Balkanprovinzen. Eine Bestandsaufnahme. In: R. HARREITHER/P. PERGOLA/R. PILLINGER/A. PÜLZ (Hrsg.), Frühes Christentum zwischen Rom und Konstantinopel. Akten des XIV. Internationalen Kongresses für Christliche Archäologie (Città del Vaticano, Wien 2006) 229–259.

CASTRITIUS 1995
H. CASTRITIUS, *Barbari – antiqui barbari*. Zur Besiedlungsgeschichte Südostnoricums und Südpannoniens in der Spätantike (Ende des 4. bis Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr.). Frühmittelalterl. Stud. 29, 1995, 72–85.

DEMANDT 2007
A. DEMANDT, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian. 284–565 n. Chr. [2](München 2007).

DIETZ 1988
K. DIETZ, Schriftquellen zur Völkerwanderungszeit im pannonischen Raum (von 378 bis 584 n. Chr.). In: W. MENGHIN (Hrsg.), Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Die Archäologie des 5. und 6. Jahrhunderts an der mittleren Donau

[127] Vgl. hierzu auch den Beitrag von O. HEINRICH-TAMÁSKA, in diesem Band S. 571 ff.

und dem östlich-merowingischen Reihengräberkreis. Ausstellungskatalog Nürnberg und Frankfurt a. M. (Nürnberg 1988) 27–67.

DUVAL 1998
Y. M. DUVAL (Hrsg.), L'extirpation de l'arianisme en Italie du Nord et en Occident. (Aldershot, Brookfield 1998).

DUVAL 1998 a
Y. M. DUVAL, Ambroise et l'arianisme occidental. In: DUVAL 1998, Kap. XI (1–39).

EGGER 1948
R. EGGER, Der heilige Hermagoras. Eine kritische Untersuchung (Klagenfurt 1948).

FITZ 1994
J. FITZ, Die Verwaltung Pannoniens in der Römerzeit III (Budapest 1994).

HÄNSEL 1987
B. HÄNSEL (Hrsg.), Die Völker Südosteuropas im 6. bis 8. Jahrhundert (Berlin 1987).

JOANNOU 1962
P.-P. JOANNOU (Hrsg.), Discipline générale antique, II.–IX. s. (Grottaferrata 1962).

KARWIESE 1992
S. KARWIESE, Von der *ecclesia Petenas* zur *ecclesia Petenensis*. Neue Überlegungen zur Frühzeit der Salzburger Kirche. Mitt. Inst. Österr. Gesch.forsch. 101, 1993, 228–280.

KASER 1975
M. KASER, Das Römische Privatrecht. Zweiter Abschnitt: Die Nachklassischen Entwicklungen ^{2}(München 1975).

LIZZI TESTA 2006
R. LIZZI TESTA, Quando nella curia furono viste fiorire le scope: il senato di Valentiniano I. In: R. LIZZI TESTA (Hrsg.), Le trasformazioni delle *élites* in età tardoantica. Atti del convegno internazionale, Perugia 2004 (Roma 2006) 239–276.

LOTTER 2003
F. LOTTER, Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter, 375–600 (Berlin, New York 2003).

MIGOTTI 1997
B. MIGOTTI, Evidence for Christianity in Roman southern Pannonia (Northern Croatia). A catalogue of finds and sites (Oxford 1997).

MÜLLER 2000
R. MÜLLER, Der Untergang der Antike und ihr Nachleben im nördlichen Pannonien (Transdanubien). In: BRATOŽ 2000, 241–254.

NIXON/SAYLOR RODGERS 1994
E. C. V. NIXON/B. SAYLOR RODGERS (Hrsg.), In praise of later Roman Emperors. The Panegyrici Latini (Berkeley, Oxford 1994).

NOVAK 1980
D. M. NOVAK, *Anicianae domus culmen, nobilitatis culmen*. Klio 62, 1980, 473–493.

PASCHOUD 1986
F. PASCHOUD (Hrsg.), Zosime, Histoire nouvelle III 1 (Paris 1986).

PAVAN/BONAMENTE/ROSADA 1991
M. PAVAN/M. BONAMENTE/G. ROSADA (Hrsg.), Dall' Adriatico al Danubio (Padua 1991).

PIETRI 1976
C. PIETRI, *Roma christiana*. Recherches sur l'Église de Rome, son organisation, sa politique, son idéologie, de Miltiade à Sixte III, 311–440 (Rom 1976).

POHL 1988
W. POHL, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr. (München 1988).

POPOVIĆ 1987
V. POPOVIĆ, Die süddanubischen Provinzen in der Spätantike vom Ende des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts. In: HÄNSEL 1987, 95–139.

REBENICH 1990
S. REBENICH (Hrsg.), Zosimos, Neue Geschichte. Übersetzt und eingeleitet von O. VEH (Stuttgart 1990).

RONCAIOLI 1980/81
C. RONCAIOLI, S. Quirino di Siscia e la sua traslazione a Roma. Analisi e critica delle fonti. Quad. Ist. Lingua Letteratura Latina 2/3, 1980/1981 (1983), 215–249.

ŠAŠEL 1992
J. ŠAŠEL, Opera selecta. Hrsg. von R. BRATOŽ/M. ŠAŠEL KOS. (Ljubljana 1992).

ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2003
M. ŠAŠEL KOS/P. SCHERRER (Hrsg.), The autonomous towns of Noricum and Pannonia – Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien. Pannonia I (Ljubljana 2003).

ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004
M. ŠAŠEL KOS/P. SCHERRER (Hrsg.), The autonomous towns of Noricum and Pannonia – Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien. Pannonia II (Ljubljana 2004).

SCHWARCZ 2000
A. SCHWARCZ, Der Nordadria- und Westbalkanraum im 6. Jahrhundert zwischen Goten und Byzantinern. In: BRATOŽ 2000, 59–71.

SOTINEL 2005
C. SOTINEL, Identité civique et christianisme: Aquilée du III^{e} au VI^{e} siècle (Rome 2005).

STICKLER 2002
T. STICKLER, Aëtius. Gestaltungsspielräume eines Heermeisters im ausgehenden weströmischen Reich (München 2002).

TOMIČIĆ 2000
Ž. TOMIČIĆ, Der Untergang der Antike und deren Nachlebensformen in Südpannonien (Nordkroatien). In: BRATOŽ 2000, 255–298.

TÓTH 1989
E. TÓTH, *Provincia Valeria Media*. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 41, 1989, 197–226.

VÁRADY 1969
L. VÁRADY, Das letzte Jahrhundert Pannoniens 376–476 (Budapest 1969).

WEILER 2003
I. WEILER, Die Beendigung des Sklavenstatus im Altertum. Ein Beitrag zur vergleichenden Sozialgeschichte (Stuttgart 2003).

WILKES 1972
J. J. WILKES, A Pannonian refugee of quality at Salona. Phoenix 26, 1972, 377–393.

WOLFF 1994
H. WOLFF, Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum bis an die Schwelle des 7. Jahrhunderts. In: E. BOSHOF/H. WOLFF (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln 1994) 1–27.

WOLFRAM 1987
H. WOLFRAM, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, 378–907 (Berlin 1987).

WOLFRAM 1990
H. WOLFRAM, Geschichte der Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jh. Entwurf einer historischen Ethnographie [3](München 1990).

WOLFRAM 1995
H. WOLFRAM, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. 378–907 (Wien 1995).

ZEILLER 1918
J. ZEILLER, Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes de l'Empire romain (Paris 1918).

ZSIDI 2004
P. ZSIDI, Aquincum. Ergebnisse der topographischen und siedlungshistorischen Forschungen in den Jahren 1969–1999. In: ŠAŠEL KOS/SCHERRER 2004, 209–230.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1
R. BRATOŽ, in: RGA[2] 22 (2003) 471 Abb. 43.

DIE ZEIT ZWISCHEN DEM 4. UND DEM 6. JAHRHUNDERT IM MITTLEREN DONAURAUM AUS ARCHÄOLOGISCHER SICHT

Tivadar VIDA

EINLEITUNG

Der Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter, besonders die Kontinuität von Siedlungen und Bevölkerungsgruppen sowie die Ansiedlung und Akkulturation der Barbaren im Mitteldonauraum, kann heute nicht nur wegen des Zuwachses neu ausgegrabenen Materials, sondern auch aufgrund der Entwicklung theoretisch-methodischer Überlegungen viel differenzierter betrachtet werden[1]. Im 4. Jh. verlor die Provinz *Pannonia* ihr früheres politisches und militärisches Gewicht im Römischen Reich und konnte ungeachtet der bedeutenden politischen und militärischen Neuorganisation am Ende des 4. Jhs. nicht einmal die sich verstärkenden Angriffe der in Bewegung geratenen Völker abwehren. Die archäologischen Angaben und historischen Quellen weisen darauf hin, dass noch am Anfang des 5. Jhs. Versuche unternommen wurden, den Grenzschutz neu zu organisieren und die römischen Militärstrukturen aufrecht zu erhalten[2].

Nach der Schlacht bei Hadrianopel siedelten sich auch in der Provinz *Pannonia* in zunehmend größerer Zahl Barbaren an, die sich als Foederaten in das Leben der Provinz eingliederten. Für Rom war es ebenso ein Zwang wie ein wichtiges Interesse, diese Barbarengruppen für die Verteidigung der Provinz zu organisieren. Seit langem ist umstritten, ob bzw. wie der Fundstoff dieser fremden Gruppe zu identifizieren ist und in welchem Verhältnis er zum Fundmaterial der verbliebenen Romanen steht. Da der Zeitpunkt der Aufgabe der pannonischen Provinzen und die Abwanderung bzw. Einwanderung der Völker aufgrund der unzureichenden historischen Angaben auch heute noch sehr umstritten ist, gewinnen die archäologischen Forschungsergebnisse zunehmend an Bedeutung für unser Verständnis der Abläufe dieser Zeit des Überganges[3].

Die Hauptfrage ist also einerseits, wie lange die römischen Strukturen in Pannonien noch aufrecht erhalten werden konnten und wirksam waren. Die neuen archäologischen und historischen Forschungsergebnisse zeugen davon, dass die Militärorganisation länger weiterbestand als die Zivilverwaltung. Die Frage ist, wie lange und in welcher Form die Anwesenheit des römischen Militärs belegbar ist und ob die Ansiedlung und Organisation der *foederati* als bewusste Maßnahme der römischen Verteidigungspolitik gewertet werden kann. Die ethnische, kulturelle und

[1] WHITTAKER 1994, 233–237; B. WARD-PERKINS, The Fall of Rome and the End of Civilization (Oxford 2005); L. LAVAN/W. BOWDEN (Hrsg.), Theory and Practice in Late Antique Archaeology (Leiden/Boston 2003); zur ethnischen Bestimmung: POHL 1998, 17–69; BRATHER 2004; aus der neueren Literatur mit beispielhafter Akribie: RETTNER 2004, 255–286. Theoretisch-methodisch grundlegend neue Wege zeigen FHER 2008, 67–102; HALSALL 2008, 103–117.

[2] SOPRONI 1985, 19–21. Die letzte nachvalentinianische Bautätigkeit lässt sich entlang des Limes an das Ende des 4. oder an den Beginn des 5. Jhs. datieren. Zuletzt hierzu SOPRONI 1985, 94–100; VISY 2003, 144; TEJRAL 1999, 217–219; PÓCZY/ZSIDI 2003, 63–69. Zur Rolle des *Generidus* (Zosimos 5, 46) im Jahre 409, der das Oberkommando über alle Truppen in den Provinzen *Pannonia Prima, Noricum, Raetia* und *Dalmatia* ausübte, siehe VÁRADY 1969, 250–251; 395–402; LOTTER 2003, 38–44.

[3] Nach A. ALFÖLDI, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien I (Berlin/Leipzig 1926) 90 wurde *Pannonia Valeria* im Jahre 406, *Pannonia prima* 433 aufgegeben. Mit der endgültigen Aufgabe der pannonischen Provinzen rechnete VÁRADY 1969, 307 um 476. Hierzu BÓNA 1991, 45–52; POHL 2000, 246–256; TÓTH 2006, 579–587; TÓTH 2009, 172–180.

wirtschaftliche Umgestaltung hat die pannonischen Provinzen nicht in gleichem Maße betroffen. Der geopolitischen Lage entsprechend waren die Veränderungen entlang des Limes und in der Provinz *Valeria* stärker und selbst noch zur Zeit der Hunnenherrschaft in den Provinzen *Pannonia Prima* und *Secunda* schwächer *(Abb. 1)*.

Wechsel der Bevölkerung: Die spätantiken und die barbarischen Gräberfelder

Nach Auskunft der aufgelassenen römischen Gräberfelder nahm die Bevölkerung des in der spätrömischen Periode dicht besiedelten Pannonien im 5. Jh. auffällig ab. Die römische Führungsschicht, d.h. die Ämter- und Militäradministration, hatte Pannonien verlassen, und nur wenige Verwaltungsbeamte und niedere Gesellschaftsgruppen wie Bauern und Handwerker waren in ihrer Heimat verblieben[4]. Die zurückgebliebenen Romanen nutzten die Befestigungen und die befestigten Siedlungen schon seit dem letzten Drittel des 4. Jhs. als Refugium[5]. Dank der methodischen Entwicklung und der typenchronologischen Analysen in der spätantiken Archäologie lassen sich heute die Spuren der Restromanen im 5.–6. Jh. wesentlich überzeugender nachweisen, als es die frühere Forschung angenommen hatte[6]. Auch die Identifikation der eingewanderten Fremden ist problematisch, weil charakteristische Hinterlassenschaften und ihr mutmaßliches Siedlungsgebiet bislang archäologisch nicht fassbar sind. Die in Pannonien eingewanderten Barbaren, die sog. *foederati*-Bevölkerung, lokalisierten einige Forscher aufgrund der schriftlichen und archäologischen Quellen entlang des Limes[7], andere eher in der Provinz *Valeria*[8]. Nach den neueren Untersuchungen von P. Kovács gibt keine der bisher herangezogenen Quellen direkte Hinweise für ein *foedus* und die Ansiedlung der von Alatheus-Safrax geführten gotisch-hunnisch-alanischen Gruppen[9]. Die verschiedenen Theorien zum Wandel der Bevölkerungsstruktur hängen eng mit der ethno-kulturellen Interpretation und Zuweisung der spätantiken Gräberfelder in Pannonien zusammen.

Zur Forschungsgeschichte

Die bisherige Klassifikation der Bestattungsplätze im Mitteldonauraum brachte keine eindeutigen Erklärungen für die spätantiken Bevölkerungsumwandlungen und die gesellschaftliche Umstrukturierung in der Provinz *Pannonia*. Besonders die historische Betrachtung und die ‚gemischte Argumentation' führten zu Erklärungsmodellen, in denen neu entdeckte archäologische Phänomene keinen Platz mehr finden. Die jüngsten Grabungsergebnisse zeigen, dass die frühere, historisch begründete Periodisierung und die Aufteilung der Gräberfelder Pannoniens im 4. und 5. Jh. in die Typen Ságvár, Csákvár und Szabadbattyán für eine moderne Untersuchung von Kontinuität und Diskontinuität der Bestattungsplätze bzw. der längerfristigen ethnischen, kulturellen und gesellschaftlichen Umwandlungsprozesse nicht mehr ausreichen.

---

[4] Zuletzt Lotter 2003, 156–192.

[5] Z.B. Kastel Tokod: Mócsy 1981, 44; Barkóczi/Salamon 1984, 147–187; Kastell Keszthely-Fenékpuszta: Müller 2000, 241–253.

[6] Rettner 2004, 255–286. Jüngst dazu und zur ungarischen Forschungstradition: Bierbrauer 2004, 51–72.

[7] Soproni 1985, 86–93.

[8] H. Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 1990) 139; Soproni 1985, 20–21.

[9] Jordanes Get. 27, 140–141; Zosimos 4, 34, 2–4; Kovács 2000; Kovács 2004. Siehe dazu auch den Beitrag von V. Bierbrauer in diesem Band S. 113 ff.

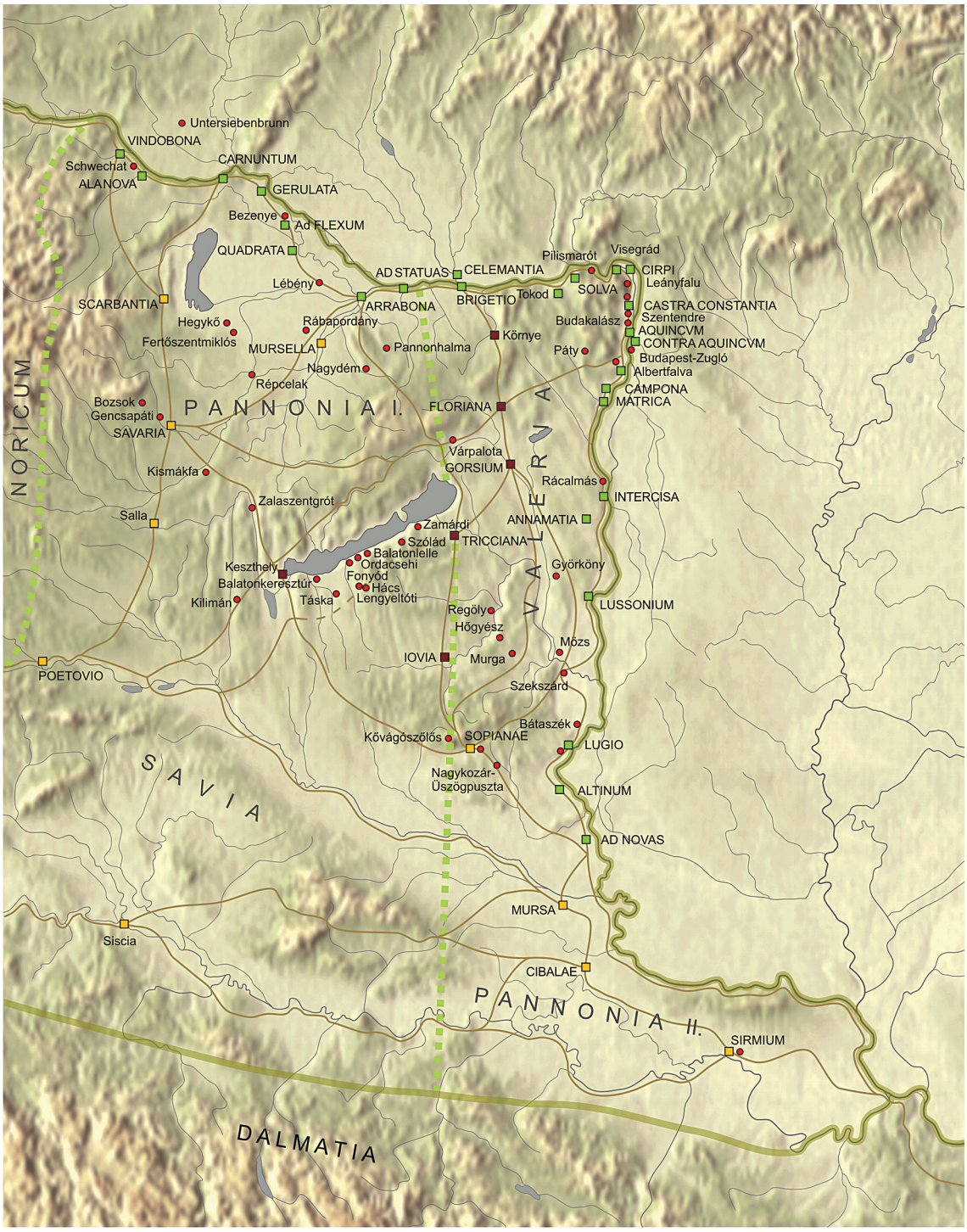


Abb. 1. Pannonien. Wichtigste Fundstellen des 4.–5. Jhs.

Die Bestimmung des exakten Belegungsendes eines spätantiken Gräberfeldes ist wegen der Mehrheit der schwer datierbaren Funde um die Wende des 4. zum 5. Jh. kaum möglich[10]. Einige weiterhin genutzte Gräberfelder haben ihren römischen Charakter nicht nur im Innern der *Pannonia* (Keszthely, *Savaria*), sondern auch im Bereich des Limes bis ins 5. Jh. bewahrt (Tokod, *Solva, Intercisa*). In anderen Gräberfeldern, die noch im 4. Jh. angelegt wurden, sind Beigaben aus dem 4. und vom Anfang des 5. Jhs., welche die neue Trachtmode widerspiegeln, nachweisbar. Diese Gruppe spätantiker Gräberfelder im Limesbereich wurde früher als ‚Gräberfeldtyp Csákvár'[11] bezeichnet und mit der um 380 in der *Valeria* sich niederlassenden gotisch-hunnisch-alanischen Bevölkerung in Zusammenhang gebracht[12]. Die Bestattungen enthalten Gegenstände, die früher in römischem Umfeld nicht bekannt waren: Ohrringe mit Polyederanhängern, silberne Halbmondanhänger, Fibeln mit umgeschlagenem Fuß (Bronze, Eisen), zweireihige, dreieckige Beinkämme und solche mit halbrundem Griff sowie einige Typen der eingeglätteten Keramik.

Es ist aber festzustellen, dass die genannten neuartigen Gegenstände bzw. Handwerkserzeugnisse römischer Herkunft sind und auch in den benachbarten Donauprovinzen vorkommen[13], so dass sie als ausschließlicher Beleg für die Anwesenheit einer *foederati*-Bevölkerung heute nicht mehr in Frage kommen können. Schon Á. SALAMON und L. BARKÓCZI haben darauf hingewiesen, dass man in den pannonischen Bestattungen am Ende des 4. und Anfang des 5. Jhs. auftauchende und den Römern ‚fremde', d. h. ‚barbarische' Gegenstände nicht von dem einstigen provinzialen Fundmaterial trennen kann, sondern darin deren organische Fortsetzung erkennen muss[14]. Ähnliche Fundgruppen sind in der gesamten pannonischen Region verbreitet und können demnach nicht mit einer bestimmten Volksgruppe in Verbindung gebracht, sondern nur als Dokumente einer neuen Mode mit barbarischen Einflüssen aufgefasst werden[15].

Die Lage der Bestattungen der ‚Csákvárer Phase' in den römischen Gräberfeldern, die Grabbauten, Bestattungssitten und Beigaben lassen auf ein kontinuierliches Leben am Ort und keine massenhafte Entvölkerung der Provinzialen schließen. Mehrere dieser Gräberfelder werden in den späteren Perioden weitergenutzt und weisen zunehmend stärkeren barbarischen Einfluss auf. Selbst im Gräberfeld von Csákvár wurden bis heute etwa 2000 Gräber freigelegt, die eine kontinuierliche Nutzung bis ans Ende des 5. Jhs. bezeugen[16]. Es ist anzunehmen, dass im ersten Drittel

---

[10] Zu den relativ gut datierbaren Funden gehören Zwiebelknopffibeln aus Blech oder mit Volutenverzierung (Keller/Pröttel Typen von 5–6) und manche Glasgefäße. Vgl. E. KELLER, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern (München 1971) 41–53; PH. M. PRÖTTEL, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. Jahrb. RGZM 35, 1988, 347–372; bes. 364–372; E. TÓTH, Késő römai sír Tihanyból. A lemezből készült hagymafejes fibulák tipológiájához. *Ein spätrömisches Grab aus Tihany. Zur Typologie der Zwiebelknopffibeln aus Bronzeblech*. Folia Arch. 43, 1994, 127–166.

[11] BARKÓCZI/SALAMON 1970; SALAMON/BARKÓCZI 1982, 148–162. Diese Theorie wurde auch von der ausländischen Forschung schnell übernommen. Vgl. hierzu W. JOBST, Provinzhauptstadt Carnuntum. Österreichs größte archäologische Landschaft (Wien 1983) 74–75; TEJRAL 1997, 321–328.

[12] Für die Beschreibung der spätantiken Gräberfelder vom ‚Typ Csákvár' zwischen 380–433 n. Chr. ist das Gräberfeld von Csákvár nur mit Einschränkungen repräsentativ, weil es bereits in konstantinischen Zeit eingerichtet und bis zum Ende des 5., sogar noch bis Anfang des 6. Jhs. genutzt wurde. Vgl. NÁDORFI 1996 und freundliche mündliche Mitteilung von G. NÁDORFI im Jahre 2006; LOTTER 2003, 72–75. Siehe dazu auch den Beitrag von V. BIERBRAUER in diesem Band S. 113 ff.

[13] Zu Klosterneuburg siehe CH. NEUGEBAUER-MARESCH/J.-W. NEUGEBAUER, Ein Friedhof der römischen Kaiserzeit in Klosterneuburg. Arch. Austriaca 70, 1986, 317–383; zu *Lauriacum*/Lorch siehe KLOIBER 1957; zu *Lentia*/Linz siehe E. M. RUPRECHTSBERGER/H. DIETRICH, Das spätantike Gräberfeld von Lentia (Linz). Ausgrabung tiefer Graben/Flügelhofgasse (Mainz 1999); für *Favianis*/Mautern siehe B. WEWERKA, Spätantike Gräber im Bereich der Burggartengasse in Mautern a. d. Donau – ein Vorbericht. In: H. FRIESINGER/A. STUPPNER (Hrsg.), Zentrum und Peripherie. Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte. Materialien des 13. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum". Zwettl, 4.–8. Dezember 2000 (Wien 2004) 411–430.

[14] SALAMON/BARKÓCZI 1982, 147.

[15] Diese Phänomene hat schon I. BÓNA erkannt: VÁGÓ/BÓNA 1976, 196–206. Zur Umwandlung der Tracht und kulturellen Umorientierung der Bevölkerung siehe VON RUMMEL 2007, 376–400; FEHR 2008, 67–102.

[16] NÁDORFI 1996.

des 5. Jhs. in diesen Gräberfeldern das römisch-barbarische Zusammenleben in seiner Mischkultur zu beobachten ist[17].

Andere Friedhöfe mit ähnlich jungem Fundstoff aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. enthielten keine Funde mehr aus dem 4. Jh. Diese Gräberfelder wurden früher in der Forschung dem Typ oder der Phase ‚Szabadbattyán' zugewiesen, wobei die angeblich ‚barbarischen' Züge überbetont wurden[18]. Die Anwesenheit der Romanen in diesen Gräberfeldern wird in erster Linie nicht nur durch die Funde, sondern insbesondere aufgrund der bekannten römischen Bestattungspraxis (Ziegel- und Steinplattengräber) deutlich. Die Gräberfelder vom ‚Typ Szabadbattyán' besitzen keine Vorläufer im 4. Jh., setzen jedoch bereits im ersten oder zweiten Drittel des 5. Jhs. ein. Die bisher als charakteristisch angesehenen Fundkomplexe mit barbarischen Zügen (Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, Oktaederohrringe, Amulette, Spinnwirtel, Nomadenspiegel und Schädeldeformierungen) gehören in die zweite Phase. Diese Friedhöfe wurden von lokalen Romanen und eingewanderten Barbaren gemeinsam neu angelegt.

So lassen sich beim Vergleich der Gräberfelder der beiden Typen ‚Csákvár und Szabadbattyán' höchstens chronologische Unterschiede ausmachen[19]. Sie enthalten ein früher nur lokal bekanntes Fundmaterial, das sich heute bereits in den meisten spätrömischen Gräberfeldern des gesamten norisch-pannonischen Raumes nachweisen lässt. Dieser Fundstoff kann eher mit der zunehmend verarmenden spätantiken Bewohnerschaft und auch mit den aus anderen Provinzen zuwandernden Barbaren als ausschließlich mit einer sich in Pannonien ansiedelnden neuen barbarischen Volksgruppe verbunden werden. In diesem Sinne können wir im 5. Jh. von spätantiken Gräberfeldern sprechen, die provinzialrömische Traditionen fortführen und mehrere Belegungsphasen besitzen, selbst wenn dort neben den Romanen auch Barbaren bestattet wurden. Höchst problematisch sind die beiderseitigen Einflüsse in der Bevölkerung, die Akkulturationsprozesse, in deren Folge eine Differenzierung zwischen romanisierten Barbaren oder barbarisierte Romanen nicht mehr möglich wird. Dank der veränderten kulturellen Orientierung der Bevölkerung entsteht aus den gemeinsamen Elementen eine neue Kultur[20]. Daneben legten die Barbaren kleine separierte Gräbergruppen oder Gräberfelder an, die von einer kurzfristigen Ansiedlung an einem Ort zeugen und keine romanischen Elemente mehr enthielten. Heute ist es bereits möglich, die nachfolgenden Benutzungsphasen der spätantiken Gräberfelder und der neuen barbarischen Bestattungsplätze in Pannonien präziser zu charakterisieren.

Spätantike Gräberfelder in Pannonien während des 4.–5. Jahrhunderts

Spätantike Gräberfelder wurden in verschiedenen Gebieten Pannoniens während unterschiedlicher Perioden des 5. Jhs. genutzt. Heute sind bereits Gräberfelder bekannt, die nicht nur bis zur Mitte, sondern sogar bis ans Ende des 5. Jhs. belegt wurden[21]. Diese Gräberfelder waren teilweise noch in der Spätantike zwischen dem Anfang und dem letzten Viertel (um 380) des 4. Jhs. angelegt worden. Gräberfelder provinzialrömischer Tradition wurden auch noch am Beginn (z. B. Mözs) und sogar im zweiten Drittel (*Arrabona*) des 5. Jhs. begründet. Obwohl fast keines dieser

[17] Kovács 2000, 142–143; Kovács 2004, 139.

[18] L. Barkóczi/Á. Salamon, Das Gräberfeld von Szabadbattyán aus dem 5. Jahrhundert. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 5, 1974/75, 89–111; Salamon/Barkóczi 1982, 162–169. Die Gräberfelder vom ‚Typ Szabadbattyán' hielt Kleemann 2008, 65 noch für provinzialrömisch.

[19] Kovács 2000, 142–143; Kovács 2004, 139.

[20] Fher 2008, 67–102; Halsall 2008, 103–117.

[21] In vielen Fällen lässt sich auch in Gräberfeldern der germanischen und gallischen Provinzen eine Kontinuität der spätrömischen Gräberfelder bis in die Periode nach der Besetzung durch die Barbaren nachweisen, siehe Whittaker 1994, 233–237; Halsall 2008, 103–117.

Gräberfelder heute vollständig publiziert ist, sind doch in der letzten Zeit genügend Informationen über die Nutzungsphasen der spätantiken Nekropolen und die Barbarisierung in Pannonien bekannt geworden, so dass ein zusammenfassender Überblick möglich ist. Meiner Meinung nach kann man die Gräberfelder der die antiken Traditionen pflegenden Bevölkerung nicht mehr im Sinne der Typen ‚Csákvár' oder ‚Szabadbattyán' unterscheiden, sondern sie müssen im Ganzen, im Sinne einer Kontinuität betrachtet werden. J. TEJRAL hat jüngst eine frühere, valentinianisch-nachvalentinianische und eine spätere (Ende 4./erstes Drittel bzw. Hälfte des 5. Jhs.) Gruppe provinzialrömischer Gräberfelder im Mitteldonauraum beschrieben[22]. Im Folgenden wird eine Unterscheidung der spätantiken Gräberfelder des Mitteldonaubeckens aufgrund der Dauer ihrer Belegungszeit im 4. und 5. Jh. in Benutzungsphasen I–IV vorgeschlagen (*Abb. 2*).

PHASE I (LETZTES VIERTEL DES 4. UND ANFANG DES 5. JAHRHUNDERTS)

Zur ersten Phase spätantiker Gräberfelder Pannoniens gehören die bis zur Wende des 4.–5. Jhs. genutzten provinzialrömischen Bestattungsplätze (früher ‚Typ Ságvár') mit klassisch spätrömischen Funden (Zwiebelknopffibel, Körbchenohrringe[23], Nadeln, Bronzearmreife mit Tierkopfenden, beinerne Armreife, Gefäßkeramik). Es kann behauptet werden, dass viele von den letzten größeren Gräberfeldern mit mehreren hundert oder tausend Gräbern langsam verschwanden, d.h. die stadtartigen Siedlungsgemeinschaften zerfielen (*Aquincum, Sopianae*), und damit setzte eine Umwandlung der mehrere Jahrhunderte alten römischen Siedlungsstruktur ein. Aber keines von diesen Gräberfeldern wurde um 400 n.Chr. plötzlich aufgegeben, wie man früher angenommen hatte. Ab dem letzten Viertel des 4. Jhs. veränderte sich die Beigabenausstattung in den Gräberfeldern nur wenig und es verschwanden die münzdatierten Komplexe, weswegen die Datierung einzelner Fundensemble unsicherer wurde[24].

Diese größeren Gräberfelder weisen in ihrer letzten Phase Gräber mit fremden Elementen auf, d.h. sie zeigen eine Einwanderung von Barbaren an. Selbst im eponymen spätantiken Gräberfeld *Tricciana*-Ságvár fanden die letzten Bestattungen nicht um 400 n.Chr. statt, sondern kurz danach[25]. In *Arrabona* verbanden sich die Bestattungen nach der Valentinianszeit noch teilweise mit dem späten Gräberfeld und dann mit kleineren Familiengrabgruppen.[26] Am Rand des Gräberfeldes neben der Binnenfestung von *Iovia* – Alsóhetény wurden zwölf Bestattungen mit fremdem Fundgut entdeckt[27]. Somit kann die Laufzeit der Phase I bis an den Anfang des 5. Jhs. erweitert werden. Diese erste Phase der spätantiken Gräberfelder im Mitteldonaubecken spiegelt grundsätzlich noch ungestörtes provinzialrömisches Leben wider und endet mit der Abwanderung der Zivil- und Militärbeamten. Die Kartierung dieser ‚frühen Gruppe' durch J. TEJRAL zeigt eine einheitliche Verbreitung in Pannonien an, die noch den damaligen stabilen politischen Verhältnissen entsprach[28]. In diesen Nekropolen können sogar noch Gräber der lokalen Beamten- und Militärelite beobachtet werden[29]. Fremde Elemente kommen allerdings nur in unbedeutender Zahl am Rande der Gräberfelder vor.

---

[22] TEJRAL 1997, 323–328.
[23] Z.B. KLOIBER 1957, Taf. LXXIX,2.
[24] Wichtige datierende Beigaben: Zwiebelknopffibel vom Typ Keller/Pröttel 6, Schnallen mit rechteckigem Beschlag, konische und halbkugelige Glasbecher. TEJRAL 1997, 323–324.
[25] SCHMIDT 2000, 419–420.
[26] TOMKA 2004, 392–393.
[27] TÓTH 1994, 249–272.
[28] TEJRAL 1999, 220–222 Abb. 1.
[29] TEJRAL 1999, 220–225.

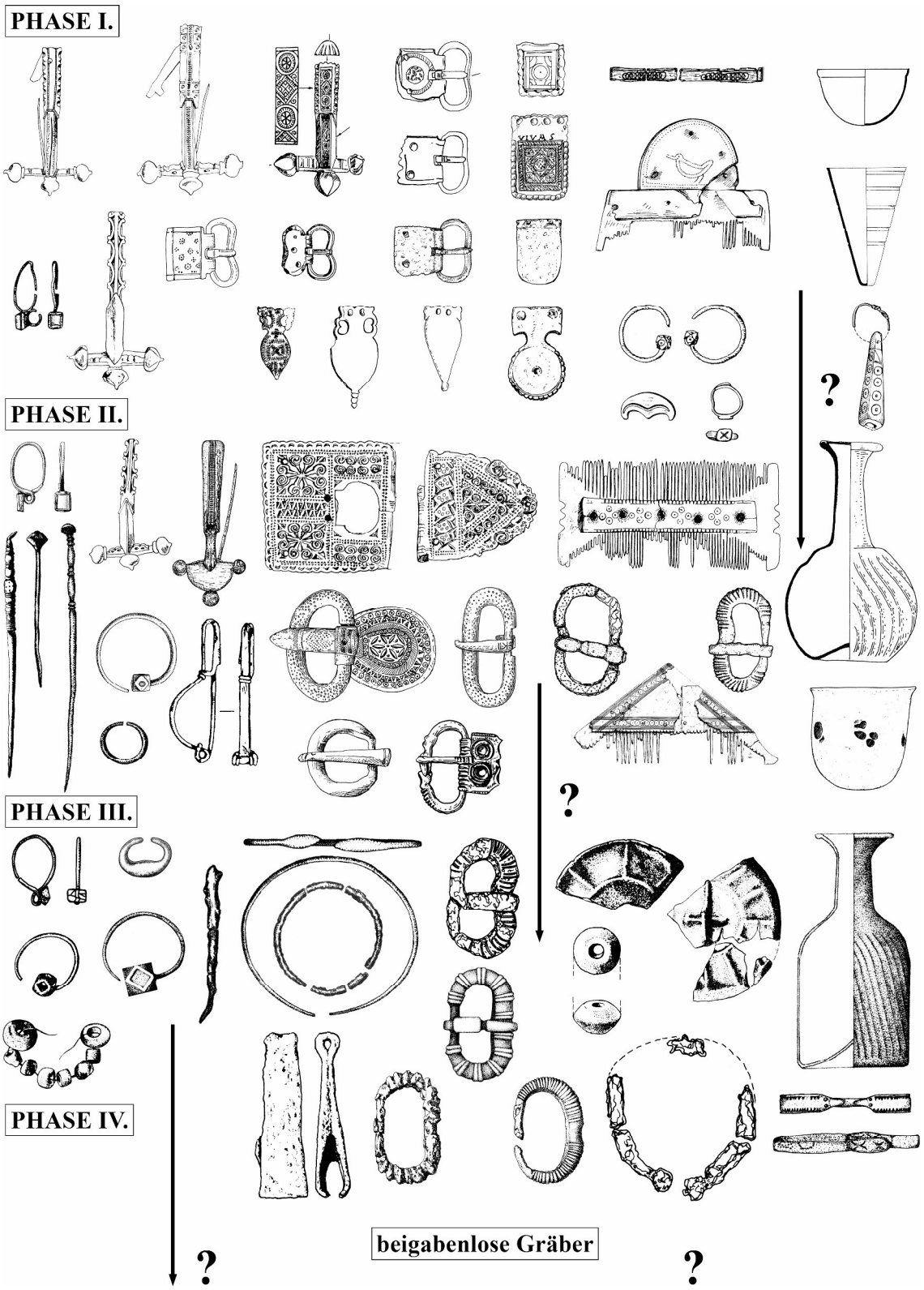


Abb. 2. Beigabenausstattungen der vier Phasen spätantiker Gräberfelder im Mitteldonaubecken (verschiedene Maßstäbe).

Phase II (Ende 4. und erstes Viertel/Drittel des 5. Jahrhunderts)

Zur zweiten Phase spätantiker Gräberfelder und Kleingräberfelder Pannoniens gehören die im ersten Drittel des 5. Jhs. genutzten provinzialrömischen Bestattungsplätze. Eine kontinuierliche Belegung kann man z. B. im spätrömischen Südostfriedhof von *Intercisa* – Dunaújváros bis zum Ende des ersten Drittels des 5. Jhs. feststellen[30]. Neu publizierte Ergebnisse zeigen, dass das spätantike Gräberfeld in *Solva* – Esztergom im ersten Drittel des 5. Jhs. genutzt wurde[31]. Auch in den spätrömischen Gräberfeldern der ummauerten Siedlung von *Gorsium* – Tác ist mit einer Benutzung im ersten Drittel des 5. Jhs. zu rechnen[32]. In *Aquincum* – Óbuda wurden spätrömische Friedhöfe der Militärstadt (Budapest-Szőlő und -Vályog utca) auch im 5. Jh. weiter genutzt[33]. Die jüngsten Bestattungen im Gräberfeld von Keszthely-Dobogó datieren in die ersten Jahrzehnte des 5. Jhs.[34].

In diese Gruppe gehören auch die spätantiken Gräberfelder vom früheren Typ Csákvár. Die Kartierung der Gräber und Friedhöfe dieser ‚späten Gruppe' nach Tejral zeigt eine einheitliche territoriale Verschiebung größerer provinzialrömischer Gräberfelder im Bereich des norisch-pannonischen Limes, worin sich eine tiefgreifende Umstrukturierung der Bevölkerung andeutet[35]. Das größte bisher bekannte spätantike Gräberfeld wurde in *Floriana* – Csákvár freigelegt[36]. Bestattungsbräuche und Beigaben deuten auf eine kulturelle Vermischung zwischen Einheimischen und angesiedelten Barbaren hin. Ihre materiellen Hinterlassenschaften lassen sich nicht näher unterscheiden (Ohrringe mit Polyederanhänger, Halbmondanhänger, Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, zweireihige und dreieckige Beinkämme sowie solche mit halbrundem Griff und eingeglättete Keramik).

Bestattungsordnung und -ablauf der Gräberfelder des ersten Drittels des 5. Jhs. führt treffend das spätantike Gräberfeld der Kleinfestung Visegrád-Gizellamajor (erbaut unter Constantius II.) vor Augen[37]. Zu der charakteristischen Fundgruppe, die sowohl mit der lokalen Bevölkerung als auch mit den eingewanderten Barbaren zu verbinden ist, gehören Ohrringe mit Polyederanhänger, silberne Halbmondanhänger, Fibeln mit umgeschlagenem Fuß (Bronze, Eisen), zweiseitige Kämme sowie Silber- und Bronzeschnallen von Gürteln und Schuhriemen usw. *(Abb. 3)*[38]. Vermutlich wurden in diesem Gräberfeld die Dienst tuenden römischen sowie die angesiedelten barbarischen Soldaten mit ihren Angehörigen (99 Männer, 64 Frauen und 75 Kinder) bestattet. Es handelt sich überwiegend um Erdgräber mit abgerundeten Ecken, darunter solche mit Stufe, aber auch aus flachen Steinen gebaute Kisten und eine kleinere Zahl von Ziegelgräbern aus Dach- oder Mauerziegeln. Zu jener Zeit ist bereits damit zu rechnen, dass auch Frauen und Kinder in

[30] Vágó/Bóna 1976, 196–198; 207–209; Bóna 2000, 72–73. Mit einer längeren Nutzung bis tief ins 5. Jh. rechnet Á. Salamon, Archäologische Angaben zur spätrömischen Geschichte des Pannonischen Limes – Gräberfelder von Intercisa I. Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. 4, 1973, 73–95; bes. 87–93.

[31] Kelemen 2008, 161–170.

[32] Weitere Forschungen können das Weiterleben der Romanen in *Gorsium* bezeugen. Hierzu Schilling 2007, 381–382. Siehe dazu auch den Beitrag von O. Heinrich-Tamáska in diesem Band S. 571 ff.

[33] Nagy 1993, 360–361 Karte 1 Fundliste 1; P. Zsidi, The Question of Continuity in Aquincum, the capital of Pannonia Inferior. Antaeus 24, 1997/1999, 585–592; 824–826 Fig. 1–3. Póczy/Zsidi 2003, 64–68; siehe hierzu auch den Beitrag von P. Zsidi in diesem Band S. 549 ff.

[34] K. Sági, Das spätrömische Gräberfeld von Keszthely-Dobogó. Fontes Arch. Hung. Budapest 1981, 106–119.

[35] Das Fehlen solcher Gräberfelder in Süd-Pannonien erklärt Tejral 1999, 220–222 Abb. 1 mit einer möglichen früheren Anwesenheit der Barbaren.

[36] Es ist anzunehmen, dass sich das riesige Gräberfeld in der Nähe eines spätrömischen befestigten Ortes an der Straße zwischen *Savaria* und *Aquincum* befand, der bislang noch nicht nachgewiesen werden konnte. In einigen Bereichen des Gräberfeldes wurden die Gräber in vier Schichten angelegt, von denen in den unteren beiden nur spätrömische Bestattungen lagen. Barkóczi/Salamon 1970, 35–76; Salamon/Barkóczi 1982, 148–162; Nádorfi 1996.

[37] Gróf 1992; Gróf/Gróh 2006, 15–39.

[38] Gróf 1992, 144 Taf. VII.

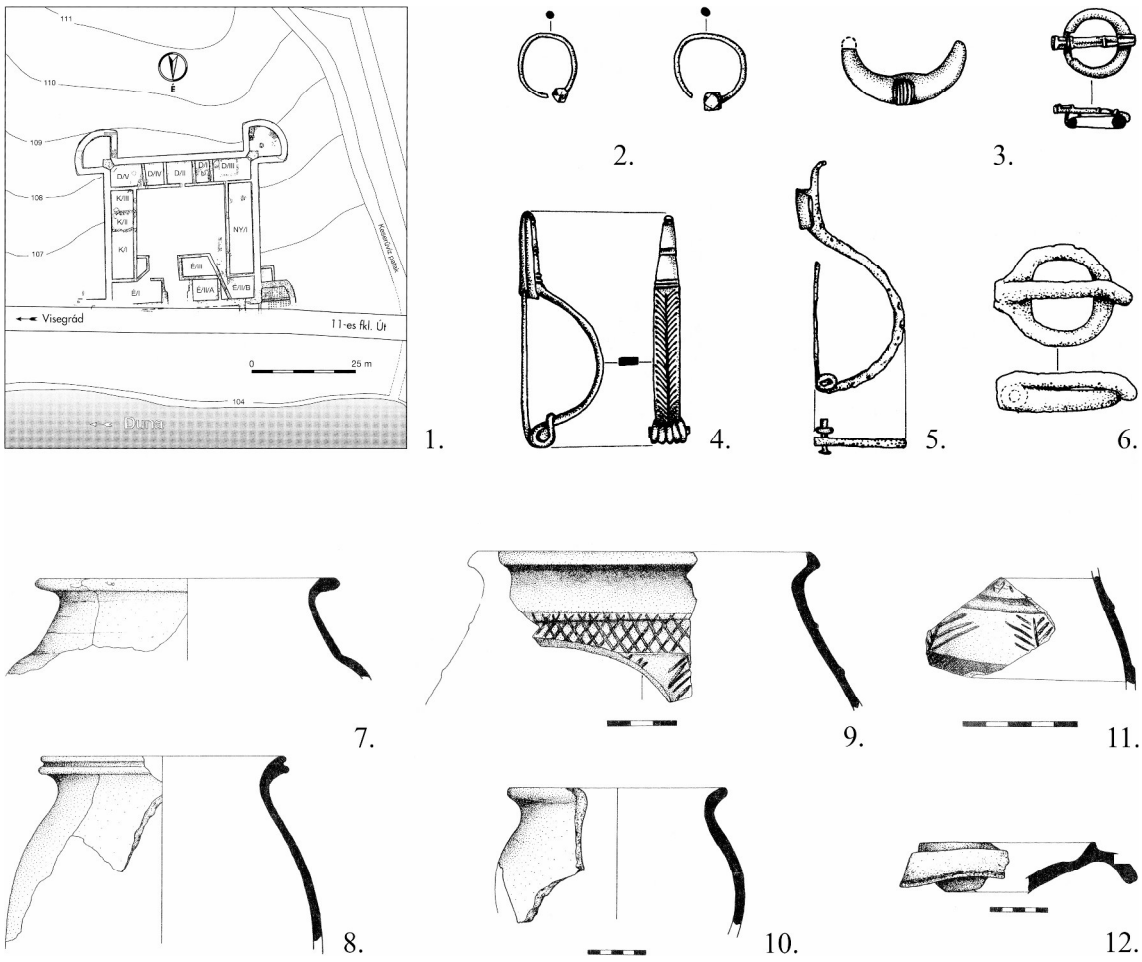


Abb. 3. Visegrád-Gizellamajor. Funde aus dem Gräberfeld des Kleinkastells aus dem ersten Drittel des 5. Jhs. (verschiedene Maßstäbe).

der Festung lebten, obgleich sie in Friedenszeiten in der nahe gelegenen Siedlung gewohnt haben dürften, die im Zuge der bisherigen archäologischen Forschungen noch nicht genau lokalisiert werden konnte. Zu erwähnen ist, dass in den verschiedenen Räumen der Festung eine große Zahl von Mahlsteinen und auch zwei Back- und Kochöfen entdeckt wurden. All das weist darauf hin, dass sich die angesiedelten Völker in das Leben der kleinen Festung eingliederten, die eine Zeit lang noch ein Teil des römischen Limes war[39]. Derartige Kleinfestungen waren bis in das zweite Drittel des 5. Jhs. in der Provinz *Valeria* in Nutzung[40]. Auch im spätantiken Gräberfeld der Binnenfestung von *Iovia* – Alsóheténypuszta sind Gräber mit fremdem Charakter in die ersten Jahrzehnte des 5. Jhs. datierbar[41].

Demgegenüber sind in Pannonien aus dieser Phase auch spätantike Gräberfelder bekannt, die ihren ‚römischen Charakter' im 5. Jh. beibehalten haben. Das Gräberfeld der Limesfestung *Gardellaca/Cardabiaca* – Tokod [42] wurde am Beginn des 5. Jhs. angelegt und vermutlich bis zum

[39] GRÓF 1992, 131–133; D. GRÓH, A visegrád-gizellamajori római erőd rétegviszonyainak építéstörténeti vonatkozásai. In: L. BENDE/G. LŐRINCZY (Hrsg.), Hadak Útján. Szeged 2000, 27–33.
[40] VISY 2003, 129.
[41] TÓTH 1987/1988, 22–61.
[42] Not. dign. occ. 33, 50; SOPRONI 1985, 21.

Ende des 5. Jhs. genutzt[43]. Römische Gegenstände (wie eine vergoldete Zwiebelknopffibel vom Typ Keller 6 aus den Gräbern 48 und 100) datieren in die Phase II und verweisen eindeutig auf militärische Amtsträger sowie auf politische Verbindungen mit der zentralen Reichsregierung. Sonst enthalten die Gräber in Tokod außer einigen Importgegenständen nur lokale Erzeugnisse, und die spätesten Bestattungen sind fast ausschließlich beigabenlos.

Aus dem Inneren Pannoniens zog sich die romanische Bevölkerung langsamer zurück. An der südlichen Festungsmauer von Keszthely-Fenékpuszta wurde bis Anfang des 5. Jhs., ja sogar bis in die Hunnenzeit kontinuierlich bestattet[44]. Noch in der ersten Hälfte des 5. Jhs. errichtete man dort nach römischer Sitte über dem Grab eines verehrten Toten eine *cella memoriae*[45]. In den Gräbern kommen Funde spätrömischer Tradition vor, nicht aber das barbarisierte, für den norisch-pannonischen Limes charakteristische Fundmaterial[46].

Auch die früher dem Typ ‚Szabadbattyán' zugewiesenen Gräberfelder können Bestattungen aus dem ersten Drittel des 5. Jhs. umfassen. Obwohl den Autoren die Übereinstimmungen im Fundmaterial von Csákvár und Szabadbattyán klar waren, haben sie bei den letzteren die chronologische Bedeutung der später datierbaren Funde, wie etwa die Nomadenspiegel und neuen Varianten der Oktaederohrringe, überbewertet und nicht mit einer früheren Benutzungsphase gerechnet[47]. In diesen am Anfang des 5. Jhs. angelegten Gräberfeldern sind klassisch-provinzialrömische Funde nicht mehr vertreten, aber ansonsten stimmt das Fundmaterial völlig mit dem anderer Gräberfelder der Phase II überein. Selbst im Gräberfeld von Szabadbattyán können die Gräber 13 und 14 hinsichtlich ihrer Ausstattung zur Phase II gerechnet werden[48]. Die von den früheren spätrömischen Gräberfeldern abgesonderte Lage dieser Friedhöfe zeigt die Umstrukturierung der Gesellschaft und den Beginn einer langsamen Entfernung von den römischen Strukturen an (Mözs, Szekszárd-Palánk).

Vor kurzem wurden in dem seit langem bekannten völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld in Mözs Rettungsgrabungen durchgeführt, in deren Verlauf die Zahl der freigelegten Gräber insgesamt 100 erreichte. Bei der Hälfte der Bestatteten waren die Schädel deformiert, aufgrund der Funde (polyeder- und hörnchenförmige Ohrringe, zweireihige Kämme) ist das Gräberfeld in die beiden ersten Drittel des 5. Jhs. zu datieren. Einige Funde provinzialrömischer Provenienz (wie z. B. Körbchenohrringe, Nadeln) und sechs Ziegelplattengräber bezeugen die Pflege spätrömischer Traditionen und die Anwesenheit von Romanen in der dortigen Gesellschaft[49]. In Kővágószőllős lagen die Gräber etwa 50 m von der Villa und dem Mausoleum entfernt. Ein mit Silberblechfibeln Bestatteter kann eine hochrangige Person gewesen sein, die in der niedergelassenen Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielte. Vermutlich wurden die Räume der Villa oder auch des Mausoleums damals als Wohnplätze benutzt[50]. Nach J. KLEEMANNS Meinung sind die Gräber aus Kővágószőllős Romanen zuzuweisen, die sich der neuen barbarischen Mode ange-

[43] Siehe Zwiebelknopffibel vom Typ Keller/Pröttel 6: MÓCSY 1981, 42–45. BARKÓCZI/SALAMON 1984, 175–178 Abb. 28.

[44] MÜLLER 2010, 242–245.

[45] MÜLLER 1987, 105–122; SCHMIDT 2000, 283–285.

[46] MÜLLER 1987; MÜLLER 2000; MÜLLER 2010; HEINRICH-TAMÁSKA/PROHÁSZKA 2008, 150–151. Siehe dazu auch den Beitrag von HEINRICH-TAMÁSKA in diesem Band S. 571 ff.

[47] „Was aber wiederum in den Bestattungen von Csákvár neu ist – Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, Knochenkämme, oktaederförmige Ohrringe, Amulette, Spinnwirteln –, das ist auch in den Bestattungen zu finden." SALAMON/BARKÓCZI 1982, 162–169.

[48] SALAMON/BARKÓCZI 1982, 163 Abb. 12.

[49] Á. SALAMON/I. LENGYEL, Kinship Interrelations in fifth-century 'Pannonian' Cemetery: an archaeological and paleobiological sketch of the population fragment in the Mözs cemetery, Hungary. World Arch. 12, 1980, 93–105; ÓDOR 2001, 33–34, Taf. 14–15; Neben dem Gräberfeld in Mözs wurden 13 Sechspfostenhäuser und 40 Gruben der zugehörigen Siedlung identifiziert.

[50] O. GÁBOR, 5. századi sírok Kővágószőlős határában. *Fifth century Cemetery from Kővágószőlős, County Baranya, South Hungary*. Janus Pannonius Múz. Évk. 43, 1999, 131–140.

passt hatten und in der Verwaltung der spätrömischen Provinz unter den neuen Herren tätig waren[51].

Hinter den spätantiken Gräberfeldern der Phase II in Pannonien lassen sich nicht nur Restromanen, sondern auch Fremde barbarischer Herkunft vermuten. Obwohl die zugehörige materielle Hinterlassenschaft aus spätrömischen handwerklichen Produkten (Ohrringe, Einglättkeramik, Gläser) besteht, spiegeln die Grabausstattungen eine neue, früher als barbarisch bezeichnete Mode wider[52]. Wie die Gräberfelder zeigen, entstand seit der Wende des 4. zum 5. Jh. entlang des norisch-pannonischen Limes eine römisch-barbarische Mischkultur, die ohne Anwesenheit barbarischer *foederati* kaum vorstellbar ist. All dies zeigt vielleicht, dass die eingewanderten Barbaren (Goten, Alanen, Hunnen) nicht in geschlossenen Gruppen, sondern auf Pannonien verstreut in befestigten Siedlungen angesiedelt wurden, um die Aufgaben des römischen Heeres zu übernehmen. Diese Annahme wird sehr plausibel durch eine Stelle im Panegyricus des Pacatus gestützt: „… jene, die vorher unsere Feinde gewesen waren, marschierten unter römischen Anführern und Bannern. Sie folgten den Zeichen, denen sie entgegengetreten waren, und füllten als Soldaten die Städte Pannoniens, die sie plündernd geleert hatten. Goten, Hunnen, Alanen traten zum Appell an, wechselten in der Wache und mussten selten getadelt werden. Es gab keinen Tumult, keine Verwirrung und auch keine Plünderung in der üblichen Barbarenart.“[53].

Aufgrund der Funde und der Bestattungssitten kann die sog. *foederati*-Bevölkerung archäologisch nicht isoliert in einer bestimmten Region lokalisiert werden. Die Barbaren versuchten die Anpassung an die römische Siedlungsorganisation, sicherten die Verteidigung des Limes und übernahmen die materielle Kultur. Es lässt sich beobachten, dass, während in den Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit das Reich die Fremdelemente zu verschmelzen vermochte, dieser Prozess im Pannonien des 5. Jhs. anders verlief. Solange das römische Institutionennetz, die Verwaltung usw., funktionierten, passten sich die angesiedelten Barbaren den römischen Verhältnissen an. Nach dem Zerfall der römischen Organisation orientierte sich dagegen die zahlenmäßig geschrumpfte und auf Selbstversorgung eingerichtete provinziale Restbevölkerung an den Barbaren[54]. Die römischen Elemente, die die einstige Verwaltung und die Fernbeziehungen verloren hatten, verschmolzen mit den sich massenhaft ansiedelnden Barbarenvölkern. Die lokalen Provinzialbewohner übernahmen überall im Raum von Pannonien und Noricum die neue Mode, und besonders intensiv wirkte sich die Barbarisierung innerhalb des Heeres aus[55]. Im Sinn dieser Hypothese können wir die ziemlich einheitliche, grundsätzlich provinzialrömische Kultur der Phase II der spätantiken Gräberfelder in Pannonien interpretieren. Die schnelle Integration und Akkulturation barbarischer Gruppen ist ein indirekter Beweis für das Fortbestehen römischer Militär- oder vielleicht auch Verwaltungsstrukturen in den ersten Jahrzehnten des 5. Jhs. in Pannonien, wodurch die römische Führung die Einheit der Provinz zu erhalten versuchte. Die kulturelle Angleichung der römischen und barbarischen materiellen und geistigen Kultur im norisch-pannonischen Limes-Zone führten (wie an anderen Grenzgebieten in der Spätphase des Römischen Reiches) zur Herausbildung einer ‚Grenzgesellschaft‘[56].

---

[51] KLEEMANN 2008. Der Bruch der Bestattungssitten und die gleichzeitige Aufgabe der römischen Tracht, ohne jegliche Spuren von Romanität lassen die Überlegungen von J. KLEEMANN zwar treffend erscheinen, dennoch ist diese Theorie wenig wahrscheinlich.

[52] A. H. VADAY, Die sarmatischen Denkmäler des Komitats Szolnok. Antaeus 17/18, 1988/89, 208–210.

[53] Pacati Paneg. Theodosio dictus XII, 32, 4–5. Zitiert nach TEJRAL 1999, 219.

[54] TOMKA 2004, 396.

[55] Ähnliche Prozesse laufen auch in den germanischen und gallischen Provinzen ab, wo sich ebenfalls ein Vermischungsvorgang beobachten lässt. Hierzu BÖHME 1974, 158–207; QUAST 2008, 193–197.

[56] WHITTAKER 1994, 192–278; HALSALL 2008, 103–117.

Reiche Gräber der Militäreliten vom Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrhunderts

Vor der Wende vom 4. zum 5. Jh. sind reiche Gräber militärischer Oberbefehlshaber aus Pannonien bekannt. Die Grabausstattung dieser hochrangigen Offiziere zeigt eindeutig barbarische Identität, obwohl die Beisetzung in Ziegel- oder Steinplattengräbern römischem Brauch entspricht. Das reiche Grab in Zalaszentgrót-Szabadság utca 56 enthielt ein Schwert und ein Tintenfass[57]. Im Steinplattengrab 2 von Budapest-Újlak, Bécsi út 42 wurde ein Reiteroffizier mit Schwert, Gürtelgarnitur und Pferdegeschirr bestattet (*Abb. 4*)[58]. Die Analogien zu dieser Art von Ausstattung stammen aus dem Bereich des spätrömischen Limes zwischen Schwarzem Meer und Britannien[59]. Zur Grabausstattung hochrangiger Militärs gehören auch die Funde aus den Komplexen von Budapest-Óbuda-Bécsi u. 172 (beinerne Bogenplatten, Eisenmesser[60]) und Buda ‚1886' (gegossene Zwiebelknopffibel aus Gold Pröttel Typ 2B, Goldschnalle, Goldriemenzunge[61]). Die hochrangigen Militärs können Barbaren in römischen Diensten gewesen sein und auf römische Militärpräsenz und -verwaltung bis in die ersten Jahrzehnte des 5. Jhs. hinweisen[62]. Auf weitere Soldaten in höheren militärischen Positionen deuten kerbschnittverzierte Gürtelbeschläge derselben Periode am Ende des 4. und in den ersten Jahrzehnten des 5. Jhs. hin (Tokod, Csákvár, Visegrád). In Pannonien (Csákvár, Sopron) sind auch versilberte lokale Nachahmungen der eleganteren Kerbschnittbronzen bekannt *(Abb. 5)*[63]. Am Ende des 4. Jhs. dienten *foederati* noch nicht im römischen Heer, doch ihre barbarischen Anführer konnten höhere militärische Ränge (*dux, magister militum*) bekleiden. 409 wurde der Grenzschutz am Limes neu organisiert, und in diesem neuen Verteidigungssystem besaßen kooperierende föderierte Verbände maßgebliche Funktionen[64].

Phase III (zweites Viertel bzw. mittleres Drittel des 5. Jahrhunderts)

Eine wirkliche Zäsur ist an manchen Fundstellen Ostpannoniens am Ende des ersten Drittels des 5. Jhs. festzustellen. *Pannonia Valeria* ging in dieser Phase vertraglich in die Hände der Hunnen über (siehe hunnische Totenopferfunde), was einen deutlichen Bevölkerungswechsel zur Folge hatte[65]. Für einen Bevölkerungswechsel sprechen auch römische geographische Namen, die zwar nicht in der Provinz *Pannonia Valeria*, jedoch in der Provinz *Pannonia prima* erhalten blieben. Die Angaben über die geplante Gründung einer Provinz *Valeria Media* und das Fehlen von Nachrichten zu einer Zivilverwaltung in der *Notitia Dignitatum* weisen auf eine systematische Evakuierung Ost-Pannoniens hin[66].

---

[57] R. Müller, Római kori leletek Zalaszentgrótról. *Römerzeitliche Funde von Zalaszentgrót*. Zalai Gyűjtemény 6, 1976, 33–68; bes. 56–63 Abb. 11–12.
[58] Nagy 2005, 416–427 Abb. 13–19.
[59] Nagy 2005, 433–476 Abb. 24–33.
[60] Nagy 2005, 404–411 Abb. 2–4.
[61] Nagy 2005, 476–478 Abb. 38. Zu den Typen nach Pröttel siehe Anm. 10.
[62] Nagy 2004, 476. Zur Interpretation siehe J. Tejral, Neue Erkenntnisse zur Frage der donauländisch-ostgermanischen Krieger beziehungsweise Männergräber des 5. Jahrhunderts. Fundber. Österreich 41, 2002, 496–524; bes. 506–507.
[63] Hierzu letztens Tejral 1999, 228–233 Fundliste II. Zu regionalen späteren Nachahmungen siehe Barkóczi 1995, 58 Taf. I,1–2.
[64] Soproni 1985, 103–105; Tejral 1999, 218.
[65] Tóth 2006, 579–583.
[66] Tóth 1989; Tóth 2009, 164–170.

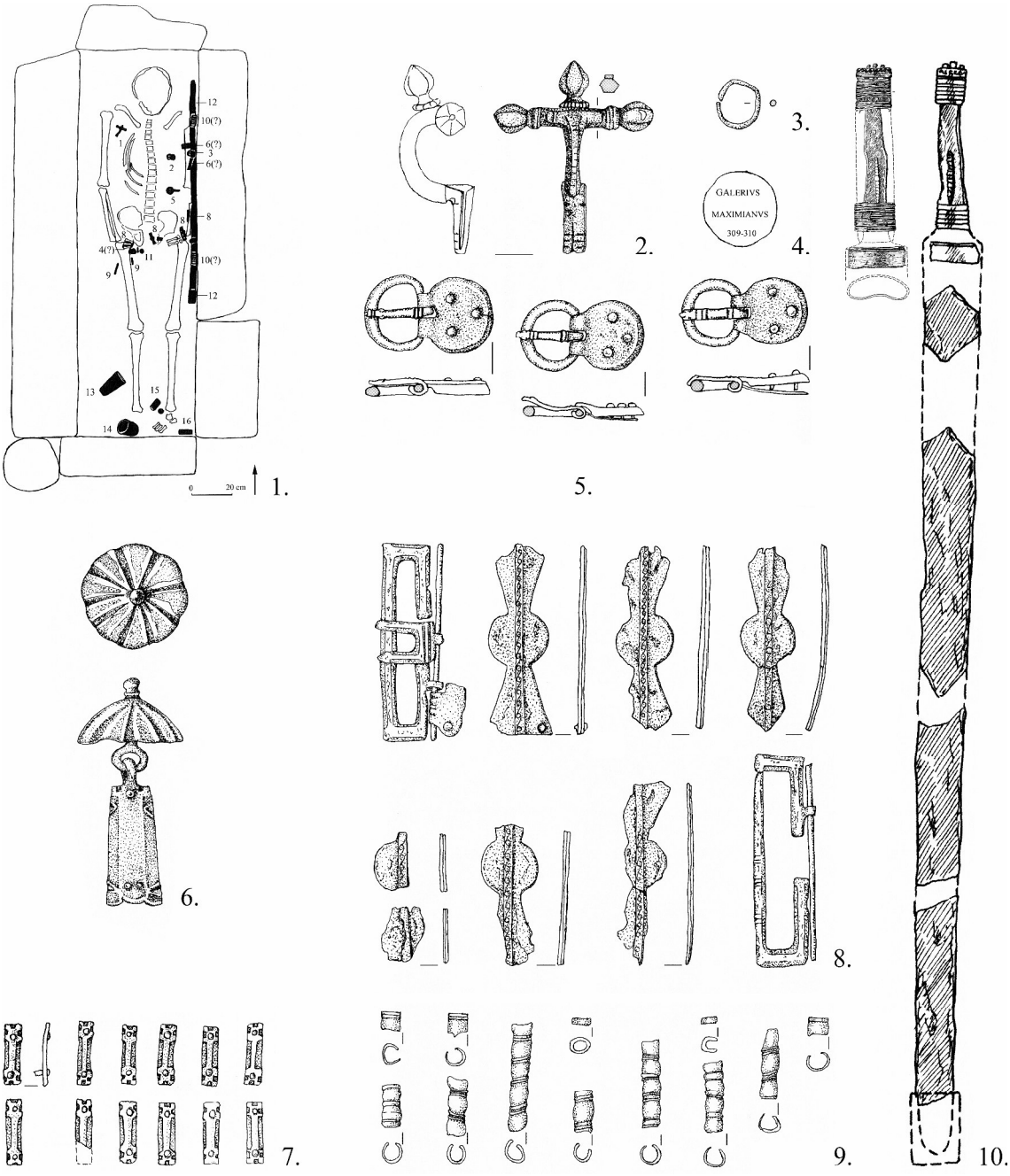


Abb. 4. Budapest-Újlak. Steinplattengrab eines Reiteroffiziers. Bécsi út 42 mit Schwert, Gürtelgarnitur und Pferdegeschirr um die Wende des 4. zum 5. Jh. (verschiedene Maßstäbe).

Das Fehlen der sog. ‚einfachen Militärgarnituren' ist ein sicheres Zeichen dafür, dass es seit dem zweiten Viertel des 5. Jhs. in Pannonien keine römische Militärpräsenz mehr gab. Die politischen Veränderungen in der Hunnenzeit werden am prägnantesten am Wandel der Bestattungsformen besonders in Ostpannonien, in der Provinz *Valeria,* sichtbar. Keines von diesen Gräberfelder weist den für die Hunnenzeit charakteristische Typ II der eingeglätteten Keramik auf[67].

[67] Tóth 1987/1988, 22–61; Tóth 2005, 382–385.

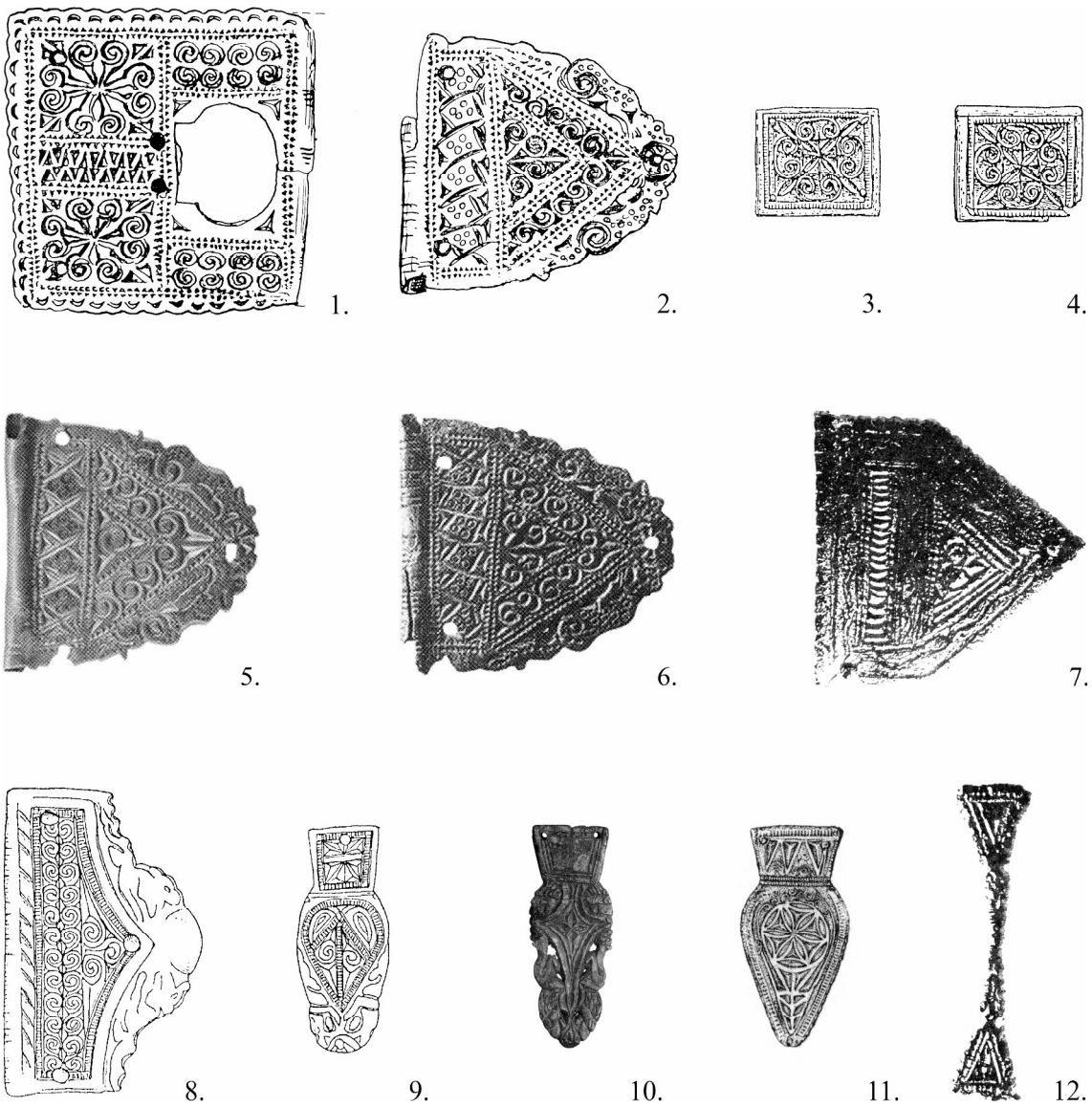


Abb. 5. Kerbschnittverzierte Gürtelgarnituren aus Pannonien. 1–2,6 Csákvár Grab 65. 3–4 Pilismarót. 5 Ordacsehi. 7,12 Csákvár Grab 122. 8, 9 *Brigetio* – Szőny. 10 Visegrád-Gizellamajor. 11 Tokod – *Gardellaca* (verschiedene Maßstäbe).

Einige seit dem 4. Jh. genutzte spätantike Gräberfelder bei Limesfestungen (z. B. Visegrád-Gizellamajor), Binnenfestungen (z. B. *Iovia* – Alsóheténypuszta) und Städten (Pécs – *Sopianae*) werden in Phase III endgültig aufgegeben. Im Fundmaterial des spätantiken Gräberfeldes in Visegrád-Gizellamajor fehlen die charakteristischen Gegenstände aus der in die Mitte des 5. Jhs. datierenden Periode, obwohl sie innerhalb der Festung zu finden sind. Das Gräberfeld wurde in der Hunnenzeit nicht mehr genutzt.

Das Fundmaterial der Phase III bestimmen Nomadenspiegel, hörnchenförmige Ohrringe, Spinnwirtel, jüngere Typen von Polyederohrringen, Zikadenfibeln und späte Typen der hellgrauen, eingeglätteten Keramik mit Gittermustern. In den weiterhin belegten spätantiken Nekropolen tauchen die Gräber ethnisch fremder Personen zumeist abgesondert, am Gräberfeldrand auf. So auch im hunnenzeitlichen Abschnitt des Gräberfeldes von *Floriana* – Csákvár, wo Individuen mit künstlich deformierten Schädeln vorkommen. Als Besonderheit in dieser Gegend

gelten die Reitergräber. Einige Bestattungen waren überaus reich ausgestattet: In drei Gräbern wurden z. B. goldfolienüberzogene und glasverzierte bronzene Stirnbänder sowie mehrere Gold- und Silberschmuckstücke gefunden[68]. In dem noch unpublizierten Grab 734 von Csákvár lagen vier byzantinische Solidi des Honorius und des Iohannes sowie zwei des Theodosius II[69]. Die Goldmünzen des Gräberfeldes aber auch die Pferdebestattungen lassen auf hunnenzeitliche Bevölkerung im römischen Dienst schließen[70].

Das Gräberfeld beim Kastell von *Solva* – Esztergom-Bánomi dűlő wird durch kannelierte Glasgefäße, Polyeder- und Körbchenohrringe, bestimmte Schnallenformen, Gefäßkeramik und beigabenlose Gräber bis in die Mitte des 5. Jhs. datiert[71]. Trotz der früheren Ansicht von I. BÓNA über die Abwanderung der Bevölkerung von *Intercisa* – Dunaújváros erlauben die Funde wie im Fall von *Solva* ebenfalls eine Datierung dieses Gräberfeldes in die Hunnenzeit und sogar noch darüber hinaus[72].

In der Provinz *Pannonia prima* wurden noch im zweiten Drittel des 5. Jhs. neue Gräberfelder bei Siedlungen eingerichtet, in denen die spätantiken Traditionen gepflegt wurden. Im Bereich des zuvor aufgegebenen *vicus* von *Arrabona* (heute Győr-Széchenyiőtér) liegt ein Friedhof, von dem bisher 32 Gräber freigelegt werden konnten[73]. Die nahe beieinander liegenden Gräber besitzen W-O-Orientierung und enthalten sehr wenige Beigaben. In zwei Bestattungen (Gräber 9, 55) wurden die für die Hunnenperiode typischen Skelette mit deformiertem Schädel angetroffen. Auf spätrömische Traditionen verweist ein silbernes Körbchenohrgehänge mit prismenförmiger Einlage aus rotem Glas[74]. Auch in *Savaria* und *Scarbantia* kann in der Hunnenzeit mit Romanen gerechnet werden[75]. In der späteren Phase des Gräberfeldes von Mözs weisen drei Bestattungen mit Seitennische auf barbarische Gräber hin, wofür Analogien unter den hunnenzeitlichen Bestattungen von Keszthely-Téglagyár (Ziegelei) bekannt sind[76].

PHASE IV (ZWEITE HÄLFTE DES 5. JAHRHUNDERTS)

Zur vierten Phase spätantiker Gräberfelder Pannoniens gehören in der zweiten Hälfte des 5. (oder erst am Anfang des 6.) Jhs. belegte Bestattungsplätze. In der Binnenfestung von *Gardellaca* – Tokod[77] wurden die Siedlung und das Gräberfeld einer christlichen[78], spätantiken Gesellschaft mit ausgeprägter provinzialrömischer Tradition bis gegen Ende des 5. Jhs. genutzt. Das auf dem Gebiet des ehemaligen *vicus* von *Arrabona (*Győr-Széchenyiőtér) in der Hunnenzeit angelegte Gräberfeld könnte nach Meinung von P. TOMKA auch in der Siedlungsphase 3, d. h. in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. noch genutzt worden sein[79]. Einige Bestattungen des Gräberfeldes von *Solva*, besonders die beigabenlosen, könnten auch in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. angelegt worden

[68] NÁDORFI 1996, 96–99.
[69] NÁDORFI 1996, 99 Kat.-Nr. 4.103.
[70] BÓNA 1991, 46; TÓTH 2006, 585–586.
[71] KELEMEN 2008, 161–170.
[72] BÓNA 2000, 73–74; anders VISY 2003, 129–130.
[73] TOMKA 2004, 394–395.
[74] Ähnliche römische Traditionen bewahrende Exemplare sind aus den Gräberfeldern von Ságvár und Mözs bekannt. Vgl. TOMKA 2004, 395 Abb. 8; zuletzt KELEMEN 2008, 362 Abb. 42–43.
[75] TÓTH 1998, 70–74; GÖMÖRI 2001, 223–231.
[76] ÓDOR 2001, 33–34 Taf. 14–15; eine Fibel vom Typ Bakodpuszta bezeugt die Nutzung des Gräberfeldes im mittleren Drittel des 5. Jhs. Freundliche mündliche Mitteilung von János ÓDOR, 2007.
[77] MÓCSY 1981, 45; LÁNYI 1981, 86–87.
[78] LÁNYI 1981, 73–143; BARKÓCZI/SALAMON 1984, 177 Abb. 28.
[79] Das Gräberfeld ist noch nicht vollständig publiziert. TOMKA 2004, 391–393 hat eine Aufgabe des Gräberfeldes vor der Siedlung im Gebiet des ehemaligen *vicus* nicht ausgeschlossen.

sein[80]. Tauschierte Schnallen und Armringe mit Schlangenkopf können die Gruppe II im Gräberfeld von Budapest-Gazdagrét wahrscheinlich bis an den Beginn des 6. Jhs. datieren[81].

Die chronologische Definition der letzten Phase der spätantiken Gräberfelder in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. wird deshalb schwierig, weil in diesem Zeitabschnitt meistens beigabenlos (Tokod, *Solva*, *Intercisa*, *Floriana*, Budapest-Gazdagrét) bestattet wurde. Die Fundobjekte weisen keine innovativen Veränderungen mehr auf; vielmehr sind alte, bereits in der ersten Hälfte des 5. Jhs. schon bekannte Formen (Polyederohrringe, Nadeln, Kämme usw.) weiterhin in Gebrauch. Die Kenntnis des pannonischen Barbarisierungsprozesses wird mit der Aufarbeitung des am längsten, bis zur Wende des 5. zum 6. Jh. genutzten Csákvárer Gräberfeldes erweitert werden. Die Frage, ob kontinuierlich belegte romanische Gräberfelder außer Keszthely-Fenékpuszta[82] noch im 6. Jh. genutzt wurden, muss beim heutigen Stand der Forschung offen bleiben[83].

Gesonderte barbarische Gräber und Gräbergruppen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts

Seit dem Anfang der Völkerwanderungszeit wurden in Pannonien einzeln liegende reiche Barbarengräber oder kleinere Grabgruppen im Zusammenhang mit spätantiken Siedlungsbauten oder gesondert von diesen angelegt. Kleinere Gräberfelder mit einer Anzahl um 50 Bestattungen sind in der ersten Hälfte des 5. Jhs. noch selten. Diese neuen Bestattungsformen spiegeln die veränderte Gesellschafts- und Siedlungsstruktur wider[84].

Die reichen Gräber der Gruppe Untersiebenbrunn – Rábapordány-Regöly (Lébény, Tengyeltóti, Táska) kommen sowohl in der *Pannonia prima* als auch in der *Valeria* vor[85]. Es ist zu vermuten, dass dies Männer und deren Frauen waren, die sich in der ersten Hälfte (eher im ersten Drittel) des 5. Jhs. in die römische Organisation als *foederati* eingegliedert hatten und eventuell im römischen Dienst standen. Die erkennbar aufwändige Bestattungsweise spiegelte im ersten Drittel des 5. Jhs. die Eingliederung der Bestatteten in die römischen Machtstrukturen und deren soziale Stellung in der barbarischen Gemeinschaft wider[86]. Obwohl Schmuck, Geräte und Waffen dieser Häuptlinge oft von römischen Handwerkern hergestellt wurden, zeigen ihre Ausstattungen einen internationalen Stil östlicher Provenienz und eine nachdrückliche barbarische Identität (*mode danubienne*)[87].

Um die Wende vom 4. zum 5. Jh. können nur in wenigen separierten Grabgruppen fremde Einwanderer östlicher Abstammung nachgewiesen werden. In dem kleinen Familiengräberfeld in Kilimán mit zwölf Gräbern wurde eine kleine barbarische Gemeinschaft bestattet, deren Funde direkte Parallelen zum archäologischen Material der Černjachov-Marosszentanna/Sîntana de

[80] Kelemen 2008, 200.

[81] P. Zsidi: A Budapest XI. kerületi Gazdagréten feltárt 4–5. századitemető. *Das auf dem Gazdagrét (Budapest XI. Bez.) erschlossene Gräberfeld aus dem 4.–5. Jahrhundert.* Commun. Arch. Hungariae 1987, 66–69.

[82] Müller 2010, 242–245.

[83] Vgl. dagegen die Ausführungen von Heinrich-Tamáska in diesem Band S. 571 ff.

[84] Dieser Prozess wird im Mitteldonaubecken und parallel dazu in benachbarten barbarischen Gebieten besonders von der Hunnenzeit an verstärkt. Tejral 1999, 256–274.

[85] Tejral 1999, 235–238.

[86] Auffälligerweise fehlen ähnlich reiche Bestattungen außerhalb Pannoniens im Karpatenbecken sowie in der Grossen Ungarischen Tiefebene und in Siebenbürgen. Tejral 1999, 236.

[87] Tejral 1999, 238; M. Kazanski, Les objets orientaux de l'époque des Grandes migrations découverts dans le couloir rhodanien. Ant. Nat. 25, 1993, 119–127; M. Kazanski, Les tombes des chefs militaires de l'époque hunnique. In: Th. Fischer/G. Precht/J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet". Xanten vom 2.–6. Dezember 1997 (Köln 1999) 293–316.

Mureş-Kultur aufweisen[88]. Im zweiten Drittel des 5. Jhs. wurden hunnenzeitliche Einzelbestattungen *intra muros* angelegt, d. h. im Bereich von Festungen und befestigten Siedlungen (*Intercisa*, *Matrica*, *Mursella*, Visegrád)[89], und auch Streufunde bezeugen die Anwesenheit von Fremden in den ehemaligen römischen Militäreinrichtungen (*Brigetio*, *Celamantia*/Iža-Leányvár[90]). Damals hatten die Provinzialen die Festungen bereits verlassen.

Neben der Binnenfestung von Keszthely-Fenékpuszta legten die die Festung erobernden Barbaren (Ostgoten) im mittleren Drittel des 5. Jhs. ein kleines, separates Gräberfeld an. Diese kleine Gruppe mit 31 Gräbern befindet sich südwestlich der Festungsmauer, das Fundmaterial weist Verwandtschaft mit zahlreichen ähnlichen Funden anderer kleiner Gräberfelder in Pannonien auf (Fibeln, Taschenbügel, zweireihige Kämme). Es ist auffallend, dass bei zwei Dritteln der Bestatteten die Schädel deformiert waren, ähnlich wie im Gräberfeld von Mözs[91].

Heute ist es noch schwer, die Beziehung zwischen der ins Karpatenbecken eingezogenen hunnischen und der lokalen romanisierten Bevölkerung zu beurteilen. Im zweiten Drittel des 5. Jhs. erscheinen in Randlage mancher spätantiker Gräberfelder kleine separate Friedhöfe, die über ihre Beigaben jedoch eine Verbindung aufweisen und auf angesiedelte barbarische Bevölkerungsgruppen hindeuten. So wurden z. B. in der Nähe von Páty, einer römischen Siedlung mit Steingebäuden, am NO-Rand eines spätrömischen Friedhofes mit mehreren hundert Gräbern in einer Gruppe von zwölf Gräbern vornehme Barbaren bestattet[92]. In deren Gräbern befanden sich moosgrüne Gläser, Silberschmuck und Kämme, die im großen Gräberfeld nicht vertreten sind. Wie im Falle der früheren *foederati* wiesen diese Bestattungen keine Verbindung zum römischen Gräberfeld auf, und auch die Bestattungsriten lassen keine römischen Charakteristika erkennen. In dieser Grabgruppe könnten die Familienmitglieder vornehmer Krieger ruhen, die sich den Hunnen angeschlossen hatten. Im Gräberfeld von Páty verweisen allerdings die Erzeugnisse römischer Handwerker auf Kontakte zwischen ansässigen Romanen und Barbaren[93].

Veränderung der Siedlungs- und Lebensformen in den Festungen und Städten

Pannonien vor der Hunnenherrschaft (380–425/433)

In Pannonien wurden im 4. Jh. sowohl im privaten als auch im staatlich-militärischen Bereich noch bedeutende Bautätigkeiten durchgeführt und Befestigungen angelegt. Damals entstanden die räumlichen Strukturen, auf die die völkerwanderungszeitlichen Völker stoßen sollten[94]. Die Reduzierung der Lagergrößen ist frühestens an den Anfang des 5. Jhs. zu datieren[95].

---

[88] B. M. Szőke, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Kilimán-Felsőmajor. Antaeus 23, 1996, 29–59.

[89] Visy 1981; Kovács 2000, 145–146; Kovács 2004, 123–130; Tomka 2001, 161–188.

[90] Kovács 2004, 123–130. Zu *Brigetio* siehe den Beitrag von L. Borhy in diesem Band S. 533 ff.

[91] P. Straub, Eiserne Taschenbügel in den Gräbern des 5. Jahrhunderts von Keszthely-Fenékpuszta. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 52, 2001, 303–318. Nach Abschluss der Publikation wird sich zeigen, ob dieses Gräberfeld bereits im ersten Drittel des 5. Jhs. einsetzt. Vgl. O. Heinrich-Tamáska in diesem Band S. 571 ff.

[92] Ottományi 2001. Ein ähnlich kleines Gräberfeld befindet sich in Nagydém. Hierzu siehe G. Ilon, Hun kori temet részlete Nagydém-Középrépáspusztán. In: Á. Perémi (Hrsg.), A Népvándorláskor Fiatal Kutatói 8. Találkozójának előadásai (Veszprém 1999) 28–46.

[93] Ottományi 2001, 63–66; Ottományi 2008b, 229–261.

[94] Barkóczi/Salamon 1984, 147–187; D. Gabler, Die ländliche Besiedlung Oberpannoniens. In: H. Bender/H. Wolff (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau Provinzen des römischen Reiches. Vorträge eines internationalen Kolloquiums vom 16.–21. April 1991 in Passau (Passau 1994) 377–419; R. Virágos, Tájrégészeti megközelítések a Dunántúl 5.–6. századi régészeti lelőhelyek értelmezésében. *Approaches to interpreting the 5th-6th Century Landscape in Western Hungary*. Arch. Ért. 133, 2008, 199–221.

[95] Unter Theodosius verteidigen *limitaneus*-Einheiten die Limeskastelle. Durch die neueren Ausgrabungen lassen sich die archäologischen Spuren dieser Einheiten in den Lagern nachweisen. Die Truppenlisten der *Notitia Dignitatum* wurden 395 zusammengestellt und 409 modifiziert. Vgl. hierzu Soproni 1985, 103–105; Visy 2003, 144; Tejral 1999, 217–219. Siehe dazu auch den Beitrag von K. Dietz in diesem Band S. 63 ff.

Das organisierte Militär war dort bis zu Beginn des 5. Jhs. dank regelmäßiger Soldzahlung stationiert, dann aber wurde der Grenzschutz von der Lokalbevölkerung übernommen, die zugleich auch einen Teil der umliegenden Felder in Besitz nahm. Ab Anfang des 5. Jhs. werden wir Zeugen der Herausbildung einer neuen Siedlungs- und Gesellschaftsordnung im Mitteldonaubecken.

Wie sich die Funktion der Festungen entlang des Limes wandelte, veranschaulicht das gut erforschte *castellum* von *Intercisa* – Dunaújváros. Die letzte größere bauliche Veränderung in der Geschichte von *Intercisa* war die Schaffung eines Binnenkastells innerhalb der Festung für eine *limitanei*-Truppe. Dieses Lager bestand in einem 50 × 50 m großen Bereich in der SW-Ecke der *retentura*. Zwischen 400 und 433 zogen die Bewohner von *Intercisa* in das *castellum* oder ließen sich in friedlicheren Zeiten auf dem geschützten Plateau an der Donau nieder. Diese Datierung wird durch den Münzumlauf bestätigt, wobei die späteste Prägung von Kaiser Honorius stammt. Im SO-Viertel des *castellum* konnte ein Haus auf Bruchsteinfundament mit Lehmwänden freigelegt werden, das mit seiner gesamten Einrichtung abgebrannt war. Die Hauswände folgten nicht der Orientierung der Militärgebäude, der Fußboden war gestampft, der Herd aus Steinen gesetzt. Das im Haus entdeckte Eisenwerkzeug und die Gefäße (späte glasierte Keramik, römische Krüge, Schalen, Gefäße mit eingeglättetem Gittermuster) sind römischer Herkunft[96]. Typisch für die Metallfunde ist eine kleine Blechfibel mit tremolierstichverzierter halbrunder Platte, d. h. ein eindeutig römisches Fabrikat (*Abb. 6,3*)[97]. Außerhalb des NO-Eckturms des *castellum* fand sich eine andere Fibel vom Typ Bratei (*Abb. 6,6*), deren Parallelen auch aus *Burgenae*, *Brigetio* (*Abb. 6,5*) und *Carnuntum* bekannt sind[98]. Im spätrömischen westlichen Gräberfeld wurde in Grab 1993, einem römischen Ziegelgrab, zu Füßen des Toten eine gravurverzierte silbervergoldete Zierschnalle entdeckt (*Abb. 6,8*)[99]. Ähnlich dekorierte Schnallen fanden sich in spätrömischen Gräberfeldern (*Brigetio*, *Aquincum*, *Savaria*) und im Barbaricum; sie wurden von ‚spätantiken' Meistern für die römische und barbarische Oberschicht hergestellt.

Ähnliche Erscheinungen wurden in der vor nicht langer Zeit freigelegten Festung von Visegrád-Gizellamajor beobachtet[100]. Die unter Constantius II. erbaute und unter Valentinian I. renovierte Festung war 50 x 50 m groß, quadratisch und besaß vier fächerförmige Ecktürme. Als Festung wurde sie bis ins erste Drittel des 5. Jhs. genutzt. Die für das letzte Drittel des 4. Jhs. typische Einglättkeramik ist in nicht allzu großer Zahl, aber mit wechselnden Formen und Verzierungen vertreten. Bei diesen Dekorationen handelt es sich unter anderem um Gitter-, Wellen- und Zickzacklinienmuster sowie Verzierungen mit senkrechten Linien, Dreiecken und Tannenzweigen. Das Fundmaterial weist Ähnlichkeiten mit dem von der Festung von Tokod und dem Wachturm von Leányfalu auf[101].

In *Aquincum* siedelte sich nach dem Zeugnis des Fundmaterials neben den spätrömischen Bewohnern barbarische Bevölkerung an[102]. In der Festung von Tokod – *Gardellaca/Cardabiaca* wurden die Bauten noch im 5. Jh. mit Trockenmauern gesetzt und die Fußböden nur mit Lehm bestrichen. In der Tokoder Festung wurde kürzlich eine an den Anfang des 5. Jhs. zu datierende Hauptriemenzunge mit Kerbschnitt entdeckt, die auf die Anwesenheit römischer Soldaten von höherem Rang hinweist[103]. Nach dem Zeugnis des Fundmaterials bestand das Lager *Castra*

[96] Bóna 1991, 177–179 Abb. 178; Bóna 2000, 69–72.
[97] Holl 1983, 39–51; Bóna 2000, 72.
[98] Bierbrauer 1989, 141; Bóna 2000, 72 Anm. 12. Vgl. zu den Fibelfunden die Ausführungen von Ch. Gugl und L. Borhy in diesem Band S. 505 ff. und S. 533 ff.
[99] Bóna 1991, 173–174 Abb. 66; 261 Kat.-Nr. 5.
[100] Gróf/Gróh 2006, 15–39.
[101] Lányi 1981; Ottományi 1991.
[102] Siehe die Fibel der Schmidt-Sammlung: Nagy 1993, 355; 386 Taf. IV,1–3; Póczy/Zsidi 2003. Siehe dazu auch den Beitrag von P. Zsidi in diesem Band S. 549 ff.
[103] Prohászka 2005, 20–21 Abb. 14.

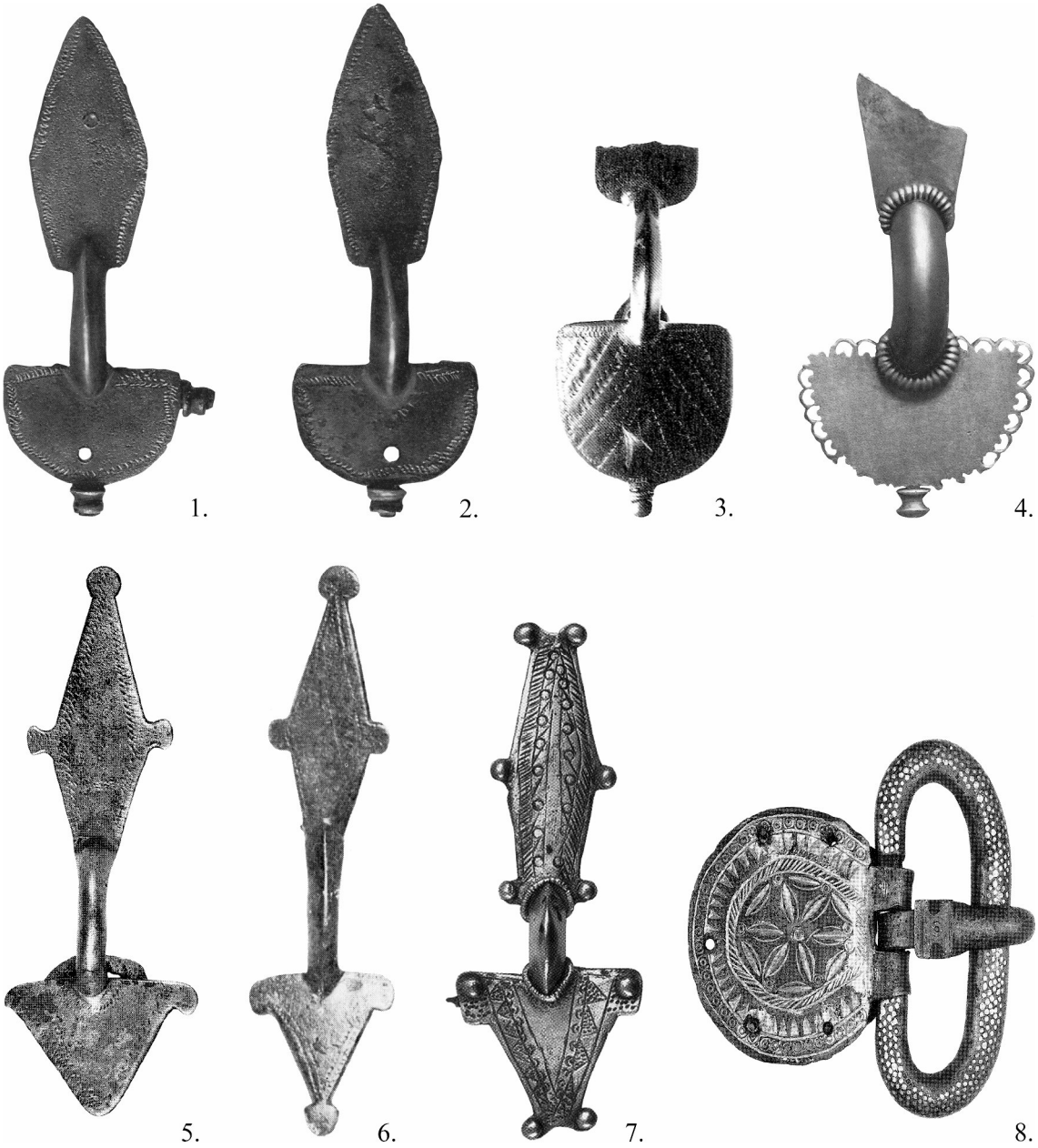


Abb. 6. Mit Tremolerstich verzierte gegossene Bügelfibeln mit rundem Kopf. (1–2 Pécs-Basamalom. 3 *Intercisa*. 4 Harkány. 5 *Brigetio*. 6 *Intercisa*. 7 Keszthely-Fenékpuszta). – 4–6 Typ Bratei; 7 Typ Vyskov. 8 Kerbschnittverzierte Schnalle (*Intercisa)* (verschiedene Maßstäbe).

Constantia-Szentendre bis an die Wende vom 4. zum 5. Jh. Von den am Ende des 4. Jhs. vor den Hunnen fliehenden barbarischen Gruppen wurden hier sowie im Gräberfeld der Festung archäologische Hinterlassenschaften gefunden, wie in anderen Limesfestungen auch[104]. Die Funde am nördlichen Donaulimes weisen darauf hin, dass die lokale Einwohnerschaft durch dort niederge-

[104] É. Maróti/J. Topál, Szentendre római koritemetője. Das römerzeitliche Gräberfeld von Szentendre. Studia Comitatensia 9, 1980, 95–177; Soproni 1985, 103–105; Visy 2003, 129–130.

lassene quadisch-swebische Einwanderer aus den Gebieten nördlich der Donau ergänzt wurde (Levél[105], *Quadrata castellum* – Lébény-Barátföldpuszta[106], Pilismarót-Malompatak[107]).

Die neu publizierten siedlungsstratigrafischen Erkenntnisse neben der Festungsmauer von *Arrabona* – Győr bezeugen die kontinuierliche Bewohnung des Platzes bis zum Ende des 5. Jhs[108]. In den letzten Jahrzehnten des 4. Jhs. verließen die Bewohner den *vicus* neben dem Auxiliarkastell von *Arrabona* und zogen in die spätrömische Festung um, wie die auf die Anwesenheit von Frauen hinweisenden Funde (Spinnwirtel, Perlen, Beinkämme, Nadeln) belegen. Am Fundort konnten drei Siedlungsphasen nachgewiesen werden, die am Ende des 4. Jhs. einsetzen und das gesamte 5. Jh. abdecken. In ‚Siedlungsphase 1A' werden noch Gebäude mit gemörteltem Steinfundament errichtet, aber auch Trockenmauern tauchen bereits auf. Die Keramik besitzt grundsätzlich römischen Charakter. Diese Periode mag bis gegen Ende des 4. Jhs. angedauert haben. In ‚Siedlungsphase 1B' nimmt die Häufigkeit nichtrömischer Phänomene zu, was auf Neuzuwanderer hindeutet. Die entsprechenden Waren wurden im ersten Drittel des 5. Jhs. nicht nur in der ehemaligen Provinz, sondern auch im Barbaricum produziert (eingeglättete graue Keramik mit Gittermuster, graue, körnige ‚Tokod-Ware', glasierte tiefe Schüsseln mit profilierter Wandung)[109].

Die umfangreiche und wohldurchdachte Bautätigkeit in *Pannonia Valeria* und *Pannonia prima* im 4. Jh. galt den Binnenfestungen, die in aufwändiger öffentlicher Arbeit nur unter militärischer Leitung und Lenkung verwirklicht werden konnten und bis an den Beginn des 5. Jhs. als Nachschubbasen und neue Versorgungszentren dienten. Die Festung von *Iovia* – Alsóhetény verließen die Bewohner am Ende des ersten Drittel des 5. Jhs.; in einem fertiggestellten Mausoleum blieben die Sarkophage leer[110]. In dem befestigten Ort von *Gorsium* – Tác wurden an die noch stehenden Mauern in primitiver Technik Gebäude angesetzt. Im Bereich der Siedlung wurde eine große Menge der auf das römische und barbarische Zusammenleben hinweisenden glasierten und eingeglätteten scheibengedrehten Keramik entdeckt[111]. In Keszthely-Fenékpuszta sind Spuren eines Angriffs auf die Festung am Ende der 4. Jhs. nachzuweisen, jedoch wurden die Verteidigungswerke ausgebessert und das Leben in der Festung ging weiter, abseits der Fernbeziehungen und ohne Warenlieferungen aus dem Reich[112].

Auch in der befestigten Stadt *Scarbantia* war das *forum* seit dem letzten Viertel des 5. Jhs. von Haushaltsabfall bedeckt, hier wurde in der Nähe der *exedra* ein Gebäude mit in Lehm gesetzten Steinwänden nachgewiesen, das auf einer dünnen Schuttschicht ruhte. Die in dieser Technik errichteten Bauten bewahrten noch römische Traditionen und waren auch mit einem Heizungssystem versehen. Da die Gräberfelder des 5. Jhs. noch nicht aufgearbeitet sind, lässt sich die bestattete Bevölkerung ethnisch und kulturell schwer definieren[113].

In *Savaria* begann man am Anfang des 5. Jhs. die römischen Gebäude zu verlassen, weil man das Heizungssystem nicht mehr bedienen konnte. Später baute sich die Bevölkerung, die die Technologie des Steinbaues nicht mehr kannte, einfache Hütten mit Öfen unter den Arkaden der

---

[105] Fibel vom Typ Léva-Perse/Levica-Prše. TOMKA 2004, 290.

[106] In der Festung *Quadrata castellum* – Lébény-Barátföldpuszta weisen eine Silberfibel mit dreieckigem Kopf und je ein *solidus* von Theodosius II. und Valentinian III. auf einen zugewanderten vornehmen Barbaren hin. Vgl. TOMKA 2004, 290.

[107] SOPRONI 1985, 62 Abb. 34.

[108] Mit dem Einzug der neuen Bevölkerung verfielen die Steingebäude, und man begann in neuer Technik zu bauen. Es was Prinzip der neuen Bautechnologie, auf Steinfundamente Trockenmauern zu setzen und darüber die stehenden Wände aus Holz zu errichten. Hierzu siehe SZŐNYI 1984; TOMKA 2004, 391–392. Aus dem Areal des Lagers sind weder langobardische noch awarenzeitliche Funde bekannt.

[109] TOMKA 2004, 389–391.

[110] TÓTH 1987/1988; TÓTH 2005.

[111] J. FITZ, Gorsivm-Hercvlia (Székesfehérvár 2003); SCHILLING 2007, 379–387.

[112] MÜLLER 1987; MÜLLER 2000. Zuletzt hierzu HEINRICH-TAMÁSKA/PROHÁSZKA 2008, 149–151.

[113] GÖMÖRI 1986; GÖMÖRI 1991; CHRISTIE 1992, 332; GÖMÖRI 2001, 223–231.

Gassen[114]. Hinweise auf das römische Leben können bis zur Mitte des 5. Jhs. dokumentiert werden. Die Reliquien des Märtyrers Quirinus wurden von den Bewohnern nach Italien mitgenommen, sie befinden sich um 425 schon in Rom, was ein Hinweis auf die Auflösung der Kirchenorganisation in *Savaria* bedeuten kann[115]. Aber auch die Nachrichten über das Erdbeben des Jahres 456 in *Savaria* können nicht bedeuten, dass alle Bewohner die Stadt verlassen hatten – sonst wäre deren antiker Name nicht überliefert worden[116].

Im ersten Drittel des 5. Jhs. verringerte sich die räumliche Ausdehnung der Städte, die Zivilsiedlungen bei den Militärlagern entvölkerten sich. Die Bewohner zogen sich in die Befestigungen oder befestigten Siedlungen zurück (*Aquincum*, *Arrabona*, *Scarbantia*, *Savaria*). Die Festungen am Limes verloren ihre frühere Bedeutung und besaßen nur noch eine lokale Verteidigungsfunktion. Die geopolitische Lage der Städte, die in römischer Zeit entlang des Straßennetzes an Plätzen gegründet wurden, die zu Handels- und Militärzwecken geeignet waren, änderte sich nach dem Zerfall der römischen Verwaltung im 5. Jh. In vielen Fällen wurden diese Städte zu Regionalzentren oder sie entvölkerten sich[117]. Über eine mögliche organisatorische Funktion der Kirche im 5. Jh. wissen wir wenig[118]. Die politische und strategische Einheit der Provinz blieb noch erhalten, doch setzte ein bedeutender wirtschaftlicher Wandel ein. Im ersten Drittel des 5. Jhs. lebte in den Festungen und Städten Pannoniens die romanische Restbevölkerung mit der angesiedelten Barbarenbevölkerung zusammen. Dies ist der Rahmen, in dem römisches Leben und Zivilisation hätte weiterexistieren können[119].

Produktion und Handel

Viele Gegenstände, die früher, ihres Dekors oder ihres Stils ihrer neuen Form wegen, als barbarische Erzeugnisse galten, lassen sich heute aufgrund jüngerer Forschungen zur Technologie und zu Stilfragen als Stücke römischer Herkunft und Erzeugnisse des in Pannonien auch im 5. Jh. noch weiterarbeitenden provinzialrömischen Handwerks ansprechen. Statt der zentralen Großbetriebe produzierten kleinere lokale Werkstätten diese Waren in römischer Tradition (z. B. Polyederohrringe, eingeglättete Keramik, Kämme)[120]. Um römische Erzeugnisse kann es sich auch bei Kämmen mit halbrundem Griff handeln, die u. a. in einer Werkstatt in *Intercisa* produziert wurden[121]. Es ist nicht auszuschließen, dass die Form dieser Kämme im Grunde spätrömischen Traditionen folgt und sie in diesem Sinne als gemeinsames antik-barbarisches Erzeugnis betrachtet werden können.

---

[114] TÓTH 1998, 70–74.

[115] LOTTER 2003, 153–164; TÓTH 2006, 586–587. Ausführlich zur Reliquientranslation R. BRATOŽ in diesem Band S. 589 ff.

[116] TÓTH 1998, 70–71; G. KISS, A népvándorlás korának új jövevényei. *Die neuen Ankömmlinge der Völkerwanderungszeit*. In: KISS/TÓTH/ZÁGORHIDI-CZIGÁNY 1998, 74–83; TÓTH 2009, 159–189.

[117] MÜLLER 2000, 243–246.

[118] TÓTH 1994, 241–272; D. GÁSPÁR, Christianity in Roman Pannonia. An evaluation of Early Christian Finds and Sites from Hungary (Oxford 2002) 142–147; TÓTH 2009, 159–189.

[119] BÓNA 2000, 69–74.

[120] VÁGÓ/BÓNA 1976, 196–198.

[121] Die Kämme halten für gotisch: SALAMON 1976, 214, 4 Abb. 2–3. M. T. BÍRÓ, Qualitative Analyse der Wechselwirkung der provinzialen und barbarischen Beinwerkstätten aufgrund der spätantiken Kämme. In: J. BOUZEK/H. FRIESINGER/K. PIETA/B. KOMORÓCZY (Hrsg.), Gentes, Reges und Rom. Auseinandersetzung, Anerkennung, Anpassung. Festschrift für J. Tejral zum 65. Geburtstag (Brno 2000) 167–182; M. T. BÍRÓ, Combs and comb making in Roman Pannonia: ethnical and historical aspects. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum. Materialien des XI. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet". Kravsko vom 16.–19. November 1998 (Brno 2002) 31–71.

Römische Metallhandwerker schufen die kerbschnittverzierten runden Schnallen mit ovalem Ring, die sich überall im Grenzgebiet des Römischen Reiches von der Provinz *Britannia* bis ins Pontus-Gebiet finden[122]. Sie stellten sogar mit spätantiken Techniken Gegenstände im barbarischen Stil (Form und Verzierung) für die eingewanderten Barbaren her. Hierzu zählen die Fibel mit tremolierstichverzierter halbrunder Kopfplatte[123] und die Bügelfibel mit dreieckiger Kopflatte Typ Bratei[124] und Vyskov[125] *(Abb. 6)*. Obwohl diese Fibeln in der Fachliteratur als ‚gotisch' angesprochen werden[126], sind sie grundsätzlich als spätrömische Erzeugnisse zu betrachten, auch wenn sie in großer Zahl außerhalb der provinzialrömischen Gebiete Verbreitung fanden[127]. Zuletzt hat J. KLEEMANN die Rolle der provinzialrömischen Handwerker bei der Herstellung der sonst ‚gotisch anmutenden' Bügelfibeln der Phase Villafontana-Kővágószőlős (D1 = 370/380 = 400/410) gewürdigt[128]. Er hat auch eine Gruppe von Trachtobjekten aus der Umgebung von *Sopianae* (Kővágószőlős, Pécs-Málom, Pécs-Basamalom, *Abb. 6,1–2*) zusammengestellt, die auf römische Handwerkstätigkeit in Süd-Pannonien am Anfang des 5. Jhs. schließen lässt.

Importkeramik (Terra sigillata chiara) erscheint in der spätantiken Periode nur selten im westlichen Bereich Pannoniens[129]. Die spätrömischen Keramikwerkstätten produzierten anfangs die uniformen römischen Waren, dann kamen langsam lokale Formen und Verzierungen in Mode (Tokod). Ab der Wende vom 4. zum 5. Jh. können die glasierten und einglättverzierten Waren als Ersatz des ausbleibenden Imports betrachtet werden. Systematische Untersuchungen von K. OTTOMÁNYI konnten nachweisen, dass auch die eingeglättete Keramik römischer Herkunft ist und vom Anfang des 4. Jhs. in Pannonien hergestellt und nicht von den einwandernden Völkern mitgebracht wurde[130]. Ihr massenhafter Gebrauch in den Festungen am Ende des 4. und zu Beginn des 5. Jhs., zur Zeit des Endes der Militärorganisation, verdeutlicht die Ansprüche der dort lebenden römisch-barbarischen Mischbevölkerung[131]. Neuere Ausgrabungen weisen darauf hin, dass die Töpferwerkstätten in Pannonien im ersten Drittel des 5. Jhs. noch ungestört produzierten[132], an manchen Fundorten des römischen Limes und in der *Pannonia prima* auch noch in der Mitte des 5. Jhs. (*Savaria)*[133] und sogar an dessen Ende (Tokod[134], *Scarbantia*).

Allerdings ist die quantitative Zunahme der Goldmünzen im ersten Drittel des 5. Jhs. kein Hinweis auf den provinzialen Münzumlauf, sondern auf den unter den Barbaren. Die Münzen stammen aus der Steuer an die Hunnen oder aus deren Kriegsbeute[135].

---

[122] BÓNA 1991, 173–174 Abb. 66; 261 Kat.-Nr. 5.

[123] Vgl. *Intercisa*, Oslip/Oszlop, Ternitz: Nach Herstellungstechnik, Form und Verzierung sind die Fibeln römische Gussprodukte. Á. SALAMON/L. BARKÓCZI, Régészeti adatok Pannónia későrómai periodizációjához (376–476). Archäologische Angaben zur spätrömische Periodisierung Pannoniens (376–476). Arch. Ért. 108, 1978, 202 Abb. 16,3; BÓNA 2000, 72.

[124] BIERBRAUER 1989; BÓNA 2000, 72.

[125] Keszthely-Fenékpuszta, Ödenkirche Flur, Grab 72: R. MÜLLER, Die Germanen des Gräberfeldes Keszthely-Fenékpuszta, Ödenkirche Flur. In: H. WINDL (Hrsg.), Germanen am Plattensee. Ausstellung des Balatoni Muzeums Keszthely im Museum für Frühgeschichte des Landes Niederösterreich. Schloss Traismauer 2002 (Traismauer 2002) 29–32; bes. 30 Kat.-Nr. VII.14 Taf. 9,1.

[126] Zu Brigetio siehe KISS 1981, 194–200; HOLL 1983; 39–51.

[127] BIERBRAUER 1989, 141–160.

[128] KLEEMANN 2008, 65–70.

[129] TÓTH 1998, 71–73.

[130] Leányfalu-Wachturm: OTTOMÁNYI 1991; OTTOMÁNYI 2001; OTTOMÁNYI 2008a; OTTOMÁNYI/SOSZTARICS 1998. Zur Töpferei in Pilismarót bis etwa 430: OTTOMÁNYI 1996.

[131] Eingeglättete Keramik kann heute nicht mehr als sicherer Hinweis auf Barbaren gelten. Zur überholten Interpretation: SOPRONI 1985, 27–52; VISY 2003, 129–130.

[132] OTTOMÁNYI 1996, 71–133.

[133] TÓTH 1998, 70–71.

[134] LÁNYI 1981.

[135] TÓTH 2006, 588.

Die Zeit der hunnischen Herrschaft (426/433–454)

Nach der Aufgabe der Provinz *Valeria* und ihrer Übergabe an die Hunnen (433) waren weite Teile der Bevölkerung fortgezogen, und die Hunnen siedelten an ihrer Stelle eine neue Bevölkerung an[136]. Die Folge der Aussiedlung war, dass es in Ostpannonien keine Ortsnamenkontinuität mehr gab. Die neuen Bewohner suchten in den einstigen Festungen und Militärlagern Schutz, so dass deren lokale Verteidigungsfunktion erhalten blieb[137]. Funde im Bereich der Festungen belegen, dass dort in der Hunnenzeit noch eine romanische Restbevölkerung vorhanden war, auch wenn sich ihr Anteil im Vergleich zur antiken Vergangenheit geändert hatte[138].

In den Militärlagern, Kleinkastellen, Restkastellen und Wachtürmen ist mit dem Einzug hunnischer Wachposten zu rechnen[139]. *Aquincum* – Óbuda verlor in der Hunnenzeit seine frühere Funktion als Zentrum, im Bereich der Stadt sind wenige gut datierbare romanische und barbarische Funde bekannt geworden[140]. In *Aquincum* ging in der Hunnenzeit die Bewohnerschaft stark zurück, die Mehrheit der spätrömischen Gräberfelder wurde nicht mehr belegt, vermutlich waren nur Gruppen niederer gesellschaftlicher Stellung dort verblieben. In der Festung von Visegrád-Gizellamajor weisen einige hunnenzeitliche Fundstücke (silberner Nomadenspiegel, goldener Fingerring mit Cloisonnéfassung, Pfeilspitzen usw.) darauf hin, dass in dieser vom römischen Heer verlassenen Festung bis zur Mitte des 5. Jhs., während der Hunnenherrschaft, eine kleine Gemeinschaft lebte. Damals brach man aber bereits mit der antiken Tradition der Bestattung außerhalb der Festung, denn im Raum W/I wurde nördlich vom Eingang ein Frauengrab mit deformiertem Schädel ausgehoben, das zwei Fußbodenschichten durchbrach. In den wenigen Gräbern mit N-S- bzw. S-N-Orientierung kamen mit Ausnahme eines oder zweier handgeformter Gefäße keine Beigaben vor, so dass die Datierung auf Schwierigkeiten stößt[141]. In *Intercisa* – Dunaújváros kamen ein Bronzekesselfragment und Maskenbronzebleche ans Licht, ersteres fand sich im Schutt eines einstigen Militärlagergebäudes nördlich des ‚Restkastells' im Lagergelände. An der Außenseite des SW-Fächerturmes dieses Restkastells lag das Grab eines sechsjährigen Mädchens, das römischen (silberne Polyederohrgehänge, Glasperlenhalskette) und barbarischen (silberne Zikadenfibeln und Gürtelschnalle) Schmuck trug[142]. Außerhalb des SO-Turms des Kastells von *Matrica* – Százhalombatta fand sich in den römischen Schutt eingegraben ebenfalls das Grab eines Mädchens mit einer Zikadenfibel, einer Fibel mit umgeschlagenem Fuß, einem römischen Glasbecher und einer hunnenzeitlichen Bronzeschnalle[143]. Aus der Festung von Tokod stammt eine Zikadenfibel aus Silber, die auf eine Person von höherer gesellschaftlicher Stellung hinweist[144]. Ebenfalls ein Bronzekessel und Zikadenfibeln kamen in den Grenzfestungen *Celamantia* – Iža/Leányvár und

[136] Siehe die Gründung der Provinz *Valeria Media*: Tóth 1989; Bóna 1991, 46–48; Kiss 1999, 109–112; Tóth 2006, 584–588.

[137] Bóna 2000, 73; Tóth 2006, 581.

[138] Barkóczi/Salamon 1984, 147–187; nach einigen Forschern ist die vollständige Aussiedlung der Provinzialbevölkerung aus der *Valeria* nicht völlig gesichert. Hierzu Visy 2003, 129; auch mit dem Weiterleben der Romanen in *Pannonia Valeria* rechnet Kovács 2004, 139; für die systematische Aufgabe der *Valeria* plädieren Bóna 2000, 73 und Tóth 2006, 590–596.

[139] Bóna 1991, 220–221.

[140] Nagy 1993. Die Bestattung höchsten Ranges in diesem Raum fand sich in Budapest-Zugló, weit entfernt von antiken Ruinen, ihre Beziehung zu diesen ist unklar. Hierzu M. Nagy, Hunkori férfisír Budapest-Zuglóból. Ein hunnenzeitliches Männergrab aus Budapest-Zugló. In: Gy. Viga/Sz. A. Holló/E. Cs. Schwalm (Hrsg.), Vándorutak – Múzeumi örökség. Tanulmányok Bodó Sándor tiszteletére 60. születésnapja alkalmából (Budapest 2003) 297–325. Siehe auch den Beitrag von P. Zsidi mit Kartierung in diesem Band S. 549ff.

[141] Gróf/Gróh 2006, 15–22 Abb. 23.

[142] Visy 1981.

[143] Kovács 2000; Kovács 2004, 123–130.

[144] Prohászka 2005, 20–21 Abb. 14

Brigetio ans Licht[145]. Wahrscheinlich aus dem Bereich des Kastells von *Ad Novas* – Zmajevac stammen die bronzenen, mit Goldblech überzogenen und mit Almandineinlagen geschmückten Aufhängeösen eines Schwertes oder Dolches. Die Umrandung der Einlagen besteht aus gepresstem Perldraht. An diesem Fundort fand sich auch ein *solidus* des Theodosius II., der 443 in Konstantinopel geprägt wurde[146].

In der hunnenzeitlichen ‚Siedlungsphase 2' entstanden neben der Festungsmauer von *Arrabona* – Győr Pfostenbauten mit Wänden aus lehmbeworfenem Rutengeflecht[147]. Die Keramik verlor nach und nach ihren römischen Charakter (tiefe Teller und grob gemagerte Schüsseln, Keramik mit Einglättverzierung). In der Festung von Keszthely-Fenékpuszta wird eine römische Besiedlung bis in die Mitte des 5. Jhs. angenommen[148]. In der Umgebung der Festung Keszthely-Fenékpuszta und am Fundort Keszthely-Téglagyár weisen ein goldener Halsring, eine Gürtelschnalle und Stiefelschnallen auf die Anwesenheit der hunnischen Führungsschicht hin[149]. In der Nähe der von Hunnen kontrollierten Städte *Mursella* – Kisárpás, *Savaria* – Szombathely und *Scarbantia* – Sopron wurden ebenfalls goldene Stiefelschnallen entdeckt[150].

Die Verbreitung der hunnenzeitlichen Grab- und Siedlungsfunde im Bereich der ehemaligen römischen Festungen und Städte in den Provinzen *Valeria* und *Pannonia prima* zeigt, dass diese befestigten Siedlungen immer noch lokale Zentren waren, deren Bevölkerung die Kontakte mit den neuen hunnischen Ankömmlingen ausbaute. Die Heerführer der Hunnen hielten sich in der Nähe befestigter Städte und Festungen der Provinz *Valeria* auf, denn ihre Totenopfer vom östlichen Typ wurden auf Hügeln neben ehemaligen römischen Siedlungen angetroffen[151]. Gräber mit Waffen der hunnenzeitlichen Militärelite kommen dagegen in großer Zahl im Südteil Pannoniens und im Wiener Becken vor, vor allem in der Umgebung einstiger römischer Städte und Festungen[152]. Ein hunnisches Totenopfer wurden bei *Sopianae*, in Nagykozár-Üszögpuszta, sowie bei *Lugio*, in Bátaszék, entdeckt[153]. Nach Ansicht von BÓNA kann der Kessel von Várpalota einem vornehmen Hunnen aus der Umgebung von *Gorsium* – Tác und der von Hőgyész einem solchen von *Iovia*-Alsóheténypuszta gehört haben. Die Verbreitung der typisch hunnenzeitlichen Objekte, der Bronzekessel und Totenopferfunde, ist ein Indikator für die Anwesenheit der neuen hunnischen Foederaten oder bereits für eine hunnische Machtkonzentration in der Provinz *Valeria*.

Vor kurzem konnte von E. TÓTH auch eine zweite hunnenzeitliche Gruppe der einglättverzierten Keramik mit Gittermuster separiert werden, die er von der älteren spätrömischen einglättverzierten Keramik unterscheidet und den neuen Ankömmlingen aus der ungarischen Tiefebene in der *Pannonia* zuschreibt[154]. Eine längere Verwendung bestimmter Typen der eingeglätteten Keramik (hellgraue, hartgebrannte Ware) noch bis in die zweite Hälfte des 5. Jhs. belegen jüngere Siedlungsgrabungen in Pannonien[155]. In Tokod kann bis zum Ende des 5. Jhs. mit intensiver

---

[145] K. KUZMOVÁ/J. RAJTÁR, Šiesta sezóna revízného výskumu rímskeho kastela v Iži. In: Archeologické Výskumy a Nálezy na Slovensku 1983 (Nitra 1984) 138 Abb. 75,9.

[146] Vermutlich lassen sich auch die im Jahre 443 geprägten Solidi des Theodosius II. mit der Hunnenzeit verbinden (*Carnuntum*, *Quadrata*, *Scarbantia*). Hierzu BÓNA 1991, 53 Fig. 17,4; 242; POHL 2000, 246–256.

[147] TOMKA 2004, 391.

[148] K. SÁGI, Adatok a fenékpusztai erőd történetéhez. *Zur Geschichte der Festung in Fenékpuszta Tapolcai Városi*. Múz. Közl. 1 1989 (1990) 261–317; HEINRICH-TAMÁSKA/PROHÁSZKA 2008, 149.

[149] BÓNA 1991, 200–202.

[150] BÓNA 1991, 101 Abb. 39.

[151] TOMKA 1986, 467–475.

[152] Einen sonderbaren Widerspruch birgt die Tatsache, dass es in der Umgebung des hunnischen Machtzentrums im Theiß-Maros-Gebiet, dem vermuteten Quartier Attilas, nur wenige bedeutende ‚hunnische' Funde gibt. BÓNA 1991, 200–202.

[153] TOMKA 1986, 467–475; BÓNA 1991, 180–185; 120–121 Abb. 47–48.

[154] Auch Sarmaten wanderten aus der Großen Ungarischen Tiefebene nach *Pannonia* ein. TÓTH 2005, 363–391.

[155] Zu *Arrabona* siehe TOMKA 2004, 391; zu Ordacsehi vgl. BOCSI 2008; für Mözs siehe ÓDOR 2001, 33–34 Taf. 14–15.

Töpfertätigkeit gerechnet werden[156]. Das dortige Keramikzentrum war keine einzigartige Erscheinung in Pannonien, ähnliche Werkstätten bezeugen eine rege Produktions- und Handelstätigkeit im 5. Jh.[157].

Das Weiterbestehen der römischen Keramik-, Glas- und Beinbearbeitungswerkstätten in Pannonien belegen auch Grab- und Siedlungsfunde der ersten Hälfte des 5. Jhs. Auch noch nach dem Erscheinen der Hunnen kommen römische Handwerksprodukte in den barbarischen Gräbern vor, so etwa im Gräberfeld von Páty[158]. Trotz der turbulenten politischen Ereignisse wurde die spätrömische Wirtschaft in *Pannonia* nicht völlig vernichtet. An den befestigten Orten konnten Handwerker, die provinzialrömische Traditionen pflegten, ihre wirtschaftliche Position jedoch nur in sehr reduziertem Maßstab aufrecht erhalten[159].

Die Zeit der germanischen Sippenkönigtümer (455–568)

Infolge der politischen und ethnischen Umwälzung setzte sich nach dem Abzug der Hunnen der Barbarisierungsprozess der Lokalbevölkerung weiter fort, weil diese ihre Fernbeziehungen endgültig verloren hatte. Pannonien wurde in vertraglichem Rahmen an die Ostgoten übergeben, womit diese *foederati* des oströmischen Kaisers Markianos geworden sind[160].

Eroberer der hunnischen Machtsphären: Goten und Sweben (455–473/510)

Nach dem Untergang der Hunnenherrschaft zogen in das Gebiet von Nordpannonien südlich der Donau die Sweben ein. In dieser Periode finden sich in den Festungen gut datierbare germanische Gräber, allerdings keine datierbaren romanischen Bestattungen. Ein Zentrum der nordpannonischen swebischen Germanen könnte das Militäramphitheater von *Aquincum* gewesen sein[161]. Darauf weist ein reicher Schatzfund mit einem silbervergoldeten Fibelpaar, Silbertassen und Silberperlen aus der zweiten Hälfte des 5. Jhs. hin, der am Eingang des burgartigen Baues des Amphitheaters vergraben worden war. In dieser Periode bestatteten die wohlhabenden Germanen in Einzelgräbern oder kleineren Grabgruppen. Im südlichen Abschnitt der spätrömischen Festung *Aquincum* – Óbuda wohnten sie noch an der Wende vom 5. zum 6. Jh. Hier wurde in der Zerstörungsschicht am Ende des 5. oder zu Beginn des 6. Jhs. das W–O orientierte Grab einer vornehmen Germanenfrau freigelegt[162]. Das Grab liegt auf dem Gelände eines der zentralen Gebäude der Festung, doch kann noch nicht beurteilt werden, ob es im Gebäude selbst oder in dessen Hof gelegen hatte. Die möglicherweise swebische Frau gehörte vermutlich zu einer kleineren und kurzzeitig in der spätrömischen Festung weilenden Gemeinschaft. In diese Periode datierbare romanische Gräber sind aus der Festung nicht bekannt.

Unter ähnlichen Fundumständen wurde in *Gorsium* – Tác Grab 154 mit reichen Beigaben (silbervergoldete Fibel vom Typ Krefeld, geschnitzter Beinkamm) aus dem letzten Drittel des 5. Jhs. neben der Nordwand von Gebäude XVIII freigelegt. Das Frauengrab wurde abweichend von den römischen Bräuchen innerhalb des noch aufrecht stehenden Gebäudes ausgehoben, was nach Barbarensitte ein Zeichen hochrangiger gesellschaftlicher Stellung war. In Grab 51 im Bereich

---

[156] Lányi 1981, 86–87.

[157] Ähnliche Werkstätten wurden z. B. in Pilismarót freigelegt. Vgl. hierzu Soproni 1985, 29–35.

[158] Ottományi 2001, 63–66.

[159] Salamon/Barkóczi 1982, 171–172; Ottományi 1996; Ottományi/Sosztarics 1998; Tóth 2005; Heinrich Tamáska/Prohászka 2008, 149; Ottományi 2001.

[160] Ob Avitus, der neue weströmische Kaiser, im Herbst 455 für kurze Zeit im Inneren der Provinz die römische Herrschaft wieder herstellte, bleibt fraglich. Vgl. Várady 1969, 399–402; Kiss 1999, 112–117.

[161] Nagy 1993.

[162] Á. B. Tóth, Kora népvándorláskori sír Aquincumban. *A Grave from the Early Migrations Period in Aquincum*. Wosinsky Mór Múz. Évk. 27, 2005, 11–41; Vida 2007, 323 Fig. 2; Quast 2008, 193–197.

von Gebäude I fand sich eine Prunkschnalle mit Einlagen von der Wende des 5. zum 6. Jh.[163]. Der befestigte Ort von *Gorsium* – Tác diente folglich vornehmen Barbaren als Wohnung und Begräbnisstätte. Am Ende des 5. Jhs. dürfte eine germanische Familie in das *castrum* von *Intercisa* eingezogen sein. Das Grab einer reichen Frau dieser Gemeinschaft fand sich (nach Identifizierung durch BÓNA) in der Nähe des zuvor genannten Grabes mit Goldgriffspatha im Geländes des *castrum* (silbervergoldetes Fibelpaar, eiserne Gürtelschnalle, zweiseitiger Beinkamm, Bernstein- und Glasperlen, farbiger gläserner Spinnwirtel am Gürtelanhänger, girlandenverzierter Glasbecher, scheibengedrehtes Gefäß)[164].

Die ‚Siedlungsphase 3' neben der Festungsmauer von *Arrabona* – Győr fand sich über einer ausgeprägten planierten Brand- und Humusschicht. In dieser Periode ist keine Bautätigkeit mehr feststellbar. Gefunden wurden Vorratsgefäße mit Wellenlinienbändern (ähnlich wie in Tokod) und ein Hirschgeweihamulett. Damals gab man auch die Steinfundamentierung auf, die Dachkonstruktion der einfachen Wohnhäuser wurde von Pfosten getragen, wie in anderen Barbarensiedlungen in nichtrömischer Umgebung auch. In *Arrabona* ist das spätantike Leben bis ans Ende des 5. Jhs. zu verfolgen, es glich aber schon dem in den Barbarensiedlungen[165]. Von der zweiten Hälfte des 5. bis ins zweite Drittel des 6. Jhs. lebten die Stadtbewohner von *Scarbantia* – Sopron in Holzbauten mit Steinfundament. Diese Häuser konnten zu einer kleineren romanischen Gemeinschaft gehört haben. In *Scarbantia* entstand innerhalb und außerhalb der Mauern eine zunehmend mächtigere Schicht aus Haushaltsabfällen. Das Leben im Ort ging weiter, und wahrscheinlich betrachteten sich die Bewohner nach wie vor als Römer[166].

Zwischen dem Plattensee und *Sirmium* wurde aufgrund der archäologischen und historischen Quellen das Siedlungsgebiet der Ostgoten (455–473) lokalisiert[167]. Nach der Hunnenzeit sind in der Festung Keszthely-Fenékpuszta Funde und Befunde (Lagergefäße, Brotbacköfen) zu beobachten, die auf eine kurzfristige Stationierung von Militäreinheiten hinweisen[168]. 455 nahmen die in byzantinischen Diensten stehenden Goten die Festung ein, wovon eine mächtige Zerstörungsschicht zeugt[169]. In Keszthely ließen die Ostgoten nach der Zerstörung in der Mitte des 5. Jhs. die Verteidigungswerke und einen großen Teil der Gebäude der Festung von Fenékpuszta durch die spätantiken Bewohner der Umgebung wieder herrichten, da diese offensichtlich noch im Besitz der römischen Handwerkertraditionen waren. Damals wurde vermutlich auch die frühchristliche Basilika umgebaut.[170] Das Gräberfeld der Gotengemeinschaft wurde südlich der Festung entdeckt; dort hatten zwei Drittel der Bestatteten einen deformierten Schädel. Unter den Funden aus den Gräbern sind der silbervergoldete Schmuck und die Beinkämme hervorzuheben. Die spätrömischen Bewohner lebten im Gegensatz zur Ansicht der früheren Forschung wahrscheinlich auch unter gotischer Herrschaft in der Festung oder in deren Umfeld und werden nach dem Wegzug der Goten (473) die ganze Festung in Besitz genommen haben[171].

---

[163] Zuletzt SCHILLING 2007, 381–382.

[164] BÓNA 1971, 229–230; 291 Fig. 7; BÓNA 2000, 74–75.

[165] SZŐNYI 1984; TOMKA 2004, 391–392. Aus dem Gebiet des Lagers sind weder langobardische noch awarenzeitliche Funde bekannt.

[166] GÖMÖRI 1986; GÖMÖRI 1991; GÖMÖRI 2001; CHRISTIE 1992, 332.

[167] KISS 1996a; KISS 1996b; LOTTER 2003, 109–116.

[168] Diese könnten mit den vermuteten Unruhen nach dem Feldzug des im Jahre 455 in Gallien zum Kaiser ausgerufenen Avitus in Zusammenhang stehen. Jüngst dazu: HEINRICH-TAMÁSKA/PROHÁSZKA 2008, 144; 147–151.

[169] Die Gefallenen warf man in die Brotbacköfen. Zu den Datierungsproblemen siehe HEINRICH-TAMÁSKA/PROHÁSZKA 2008, 150.

[170] Die Datierung der ersten Bauphase der Basilika ist umstritten, da der archäologische Befund nicht eindeutig ist. O. HEINRICH-TAMÁSKA, Sakral- oder Profanbauten? Zur Funktion und Datierung der ‚Kirchen' von Keszthely-Fenékpuszta (Komitat Zala, Ungarn). In: N. KROHN (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Darmstadt 2010) 91–112.

[171] T. PEKÁRY, Késő römai sírok Fenékpusztán. *Spätrömische Gräber in Fenékpuszta*. Arch. Ért. 82, 1955, 19–29; MÜLLER 1987; MÜLLER 2000; MÜLLER 2010.

Die separiert liegenden kleinen Gräberfelder der zweiten Hälfte des 5 Jhs. in Pannonien umfassen Barbarenbestattungen, allerdings keine Spuren von Romanen[172]. Es ist wohl anzunehmen, dass man die Romanen künftig dort suchen muss, wo sie ihre Spuren bereits in der ersten Hälfte des 5. Jhs. hinterließen. Eine Aufgabe der Forschung wird die vergleichende belegungschronologische Untersuchung der bisher bekannten spätantiken Gräberfelder bei den befestigten Siedlungen (*Intercisa*, *Solva*, *Floriana*, *Aquincum*, *Scarbantia* usw.) sein. Dabei ist festzustellen, ob dort Bestattungen in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. zu identifizieren sind. Die Bewohner in den ländlichen Gebieten hatten am ehesten am Westrand Pannoniens die Möglichkeit, in einem geschlossenen Gebiet weiterzuexistieren[173].

Neue germanische Einwanderer: die Langobarden (510/526–568)

Die Weiterexistenz romanischer Bewohner in *Pannonia* bezeugen historische Quellen (*pannonii)*[174] und archäologische Belege aus den langobardenzeitlichen Gräbern[175], auch wenn selbstständige romanische Gräberfelder des 6. Jhs. heute noch nicht bekannt sind. Die romanisierte christliche Bevölkerung ist am besten in der sog. Hegykő-Gruppe in der engeren Umgebung des Neusiedler Sees repräsentiert. Dort kommen charakteristische, auf die spätrömische Kultur der Alpenregion hinweisende Funde (Polyederohrgehänge, Fingerringe, Schnallen, durchbrochen verzierter Schmuck und Schnallen mit eingraviertem Kreuz), vor[176] (*Abb. 7*). Auch die Romanisierung der hier bestatteten Germanen ist spürbar, und auf ihr näheres Verhältnis zur römischen Kultur verweisen die in der Nähe der einstigen römischen Bauten angelegten Gräberfelder (Hegykő, Fertőszentmiklós, Nikitsch)[177].

Eine Bindung von Romanen an spätantike Siedlungen des 6. Jhs. wird heute mangels Funden nur in Sonderfällen (Keszthely-Fenékpuszta, *Scarbantia*) evident[178]. Die spätantike Infrastruktur im ehemaligen Pannonien besaß für die Langobarden offensichtlich eine Bedeutung, weil sie die Provinzen systematisch entlang des Limes besetzten. Ihre Spuren lassen sich von *Vindobona* bis *Annamatia* in zahlreichen Festungen nachweisen, d. h. sie besetzten also die noch immer strategisch bedeutsamen spätantiken Kastelle und Bauten (*Asturis* – Zwentendorf, *Vindobona* – Wien VI. Bez., *Ala Nova* – Schwechat, *Arrabona* – Győr, *Brigetio* – Szőny, *Castra Constantia* – Szentendre, *Annamatia* – Baracs)[179]. Langobardenzeitliche Gräberfelder liegen auch in der Nähe römischer Wachtürme (*burgi:* Maria Ponsee, Bezenye, Rácalmás). Rätselhaft bleibt allerdings, warum sich die Langobarden nicht in Südwestpannonien niederließen[180]. In *Aquincum* wurde ein kleines Familiengräberfeld mit sechs Gräbern der landnehmenden Langobarden an einer von der Limesstraße abzweigenden Straße (Budapest-Szépvölgyi út) freigelegt, 60 m vom Haupthaus einer *villa rustica* entfernt. Das Familien-

[172] Kiss 1996a; Kiss 1996b.

[173] Auffälligerweise wurde dieses Gebiet weder von den Ostgoten noch von den Langobarden oder den Awaren besetzt. Es kann kein Zufall sein, dass auch die römischen geografischen Namen nur hier erhalten blieben: z. B. Rába = *Arrabo*, Marcal = *Mursella*, Zala = *Salla*, Lafnitz/Lapincs = *Abantia*. Tóth 2006, 581.

[174] *Paulus Diaconus, Historia Langobardorum* 2, 26. In: L. Bethmann/G. Waitz (Hrsg.), Pauli historia langobardorum [Hannover 1878 (Nachdruck 1964)] 103.

[175] Auch Bóna hat früher schon Funde und anthropologische Hinweise im Gräberfeld Szentendre zusammengestellt, die auf Romanen schließen lassen, vgl. Bóna 1971, Tab. IA; IIA; I. Bóna, Der Anbruch des Mittelalters. Gepiden und Longobarden im Karpatenbecken (Budapest 1976) 84.

[176] Bóna 1998, 110–113.

[177] Bóna 1998, 109–120.

[178] Müller 2002a, 17; Tomka 2004, 393 Anm. 10; Müller 2010, 242–245.

[179] Siehe hierzu die Beiträge von L. Borhy S. 533 ff. (*Brigetio*) und M. Mosser S. 475 ff. *(Vindobona)* in diesem Band.

[180] Südpannonien wird als romanisches Siedlungsgebiet gehalten. Hierzu I. Bóna, Ungarns Völker im 5. und 6. Jahrhundert. In: W. Menghin (Hrsg.), Germanen Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Die Archäologie des 5. und 6. Jahrhunderts an der mittleren Donau und dem östlich-merowingischen Reihengräberkreis. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 12. Dezember 1987 bis 21. Februar 1988 (Nürnberg 1987) 116–129; bes. 125; Christie 1992, 331–332.

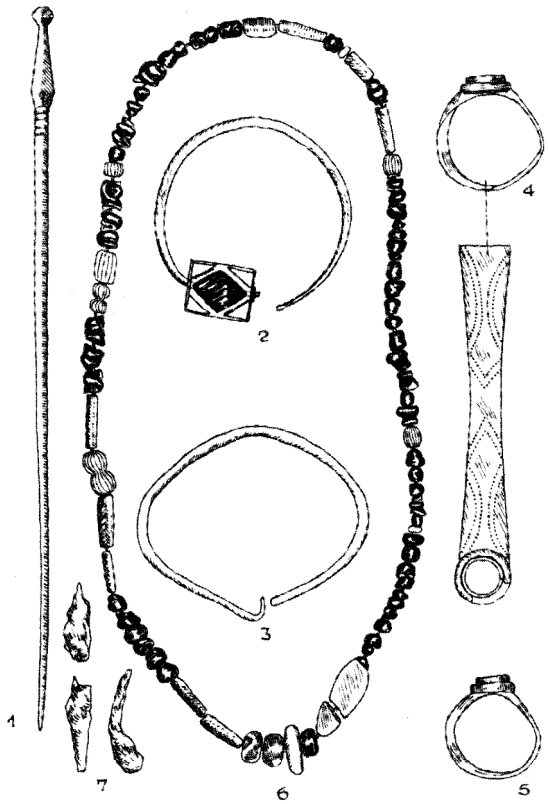


Abb. 7. Auf die lokale spätantike Kultur hinweisende Funde: Polyederohrgehänge, Fingerringe in der Grabausstattung des langobardenzeitlichen Gräberfeldes von Hegykő (verschiedene Maßstäbe).

oberhaupt hatte man mit Spatha und Lanze bestattet. Aus dem Frauengrab kamen ein Gefäß mit schrägen Fingereindrücken und ein Kamm ans Licht[181]. Eine langobardenzeitliche Siedlungsschicht in *Brigetio* weist eine Vogel- und Bügelfibel, einen Zierschlüssel, einen Glasspinnwirtel und auch Großbronzen des Justinian auf[182]. Entlang der vom hinteren Haupttor des Auxiliarlagers von Albertfalva nach Norden abzweigenden Straße lag ein kleineres langobardisches Gräberfeld, aus dem zwei ins zweite Drittel des 6. Jhs. zu datierende Achtknopffibeln mit viereckiger Kopfplatte bekannt sind[183]. Aus der Umgebung des Lagers von *Intercisa* kennen wir bisher noch keine langobardischen Funde, nur eine in *Ravenna* geprägte Bronzemünze mit Mathasvintha-Monogramm[184]. Mathasvintha, die Enkelin von König Theoderich dem Großen, war die Ehefrau des (gotischen) Königs Vitigis. Die Münze ist ein Beleg für die gotisch-langobardischen Beziehungen; sie konnte Eigentum eines vornehmen Langobarden sein, der den Raum um *Intercisa* kontrollierte und vielleicht innerhalb der Festung wohnte[185].

Archäologische Funde, die die Anwesenheit der Langobarden bezeugen, stammen von den Strecken der Römerstraßen, aus den *castra*, Städten, Villen und *vici*, in deren Nähe sich auch die Bestattungen finden. Die Verbindung von langobardischen Gräberfeldern mit römischen Sied-

[181] Nagy 1973, 194–195 Abb. 125; Nagy 1993, 357.
[182] Kiss 1981, 205–208.
[183] Nagy 1973, 194–195.
[184] M.R. Alföldi, Intercisa pénzforgalma. *Der Münzumlauf von Intercisa*. In: Intercisa I (Budapest 1954) 121 Abb. B; J. Fitz/M. Bakos/F. Redő (Hrsg.), Die Fundmünzen der Römischen Zeit in Ungarn I (Bonn, Budapest 1990) 233 Nr. 1572.
[185] Bóna 2000, 75.

lungen ist also in den meisten Fällen nachweisbar, und wahrscheinlich haben die Langobarden die verfallenden Gebäude genutzt oder ihre Häuser, wie es auch in Norditalien nachweisbar ist, zwischen deren Mauern gebaut[186].

In der Festung von Keszthely-Fenékpuszta weisen nur einige gestempelte Keramikfragmente und grobgemagerte Hauskeramik auf die Langobardenperiode hin[187]. Eine bis heute nicht gebührend gewürdigte, jedoch seit langem bekannte Fundgruppe mit Punkt-Kreis-Ornament (allerdings ohne Fundzusammenhang) kann auf eine Gruppe von Romanen des 6. (oder auch 7.) Jhs. hinweisen. Aus dem spätantiken Gräberfeld und aus der Festung wurden früher zwei Bügelfibeln, eine doppelte Pferdefibel, zwei Pferdefibeln, eine Nadel mit Vogel, eine durchbrochene Scheibenfibel und Riemenzungen veröffentlicht (*Abb. 8*)[188]. Meiner Meinung nach ist die mit Punkt-Kreis-Ornament verzierte Gruppe in Fenékpuszta, Keszthely und Somlóvásárhely[189] einheitlich und zeitgleich, aber weder byzantinisch (J. WERNER)[190] noch neo-skytisch (N. FETTICH) noch germanisch (R. MÜLLER)[191]. Gegenstände mit dieser Dekoration können – wie ähnliche Funde in Norditalien und Hispanien zeigen[192] – als Erzeugnisse der lokalen (und teilweise ‚germanisierten' romanischen) Bevölkerung interpretiert werden.

In *Scarbantia* existierte ein über dem Raum ‚C' neben dem Forum im 5. Jh. erbautes Haus bis ins 6. Jh. fort und zerfiel dann. Den Anhaltspunkt dafür liefert eine vergoldete S-Fibel mit Almandineinlage aus der Zerstörungsschicht über dem Hausfundament aus Quadersteinen, was auf die Nutzung der Stadt in der Langobardenzeit hinweist[193]. Das Siedlungsniveau des 6. Jhs. und die Holzhäuser auf Steinfundament lassen den städtischen Charakter der Siedlung ungewiss erscheinen; in welchem Maße die Stadt zerstört war, wissen wir nicht. In der Siedlung werden aber sicher auch Romanen gelebt haben, da die Stadt Bischofssitz war. Darauf verweisen schriftliche Angaben (Erwähnung des *Vigilius scaravaciensis* bei der Synode von *Grado*[194]) und altchristliche Zeugnisse aus dem Stadtgebiet (*mensa*, in einen Mauerziegel geritzte Gestalt mit Glorie in Oranten-Haltung aus Gebäude ‚C'). Die Stadt wurde am Ende des zweiten Drittels des 6. Jhs. zerstört, awarenzeitliche Funde sind von dort nicht bekannt. Die christlichen Einwohner von *Scarbantia* sind wahrscheinlich mit den Langobarden nach Italien gezogen[195].

Die Keramik der neuerdings bekannt gewordenen langobardenzeitlichen Siedlungen am Südufer des Plattensees (Balatonlelle[196], Balatonkeresztúr[197], Zamárdi[198], Mözs) zeigt lebendige spätantike Traditionen (in Zamárdi mit einem Anteil von 30%) im ‚ländlichen' Töpferhandwerk.

---

[186] CHRISTIE 1992, 332; N. CHRISTIE, Towns, Land and Power: German-Roman Survivals and Interactions in Fifth- and Sixth-Century Pannonia. In: G. P. BROGIOLO/N. GAUTHIER/N. CHRISTIE (Hrsg.), Towns and their territories between Late Antiquity and the Early Middle Ages (Leiden 2000) 275–297; bes. 289–295.

[187] MÜLLER 2002 a, 17.

[188] FETTICH 1951, 56–67, Taf. 31. Zuletzt mit ausführlicher Literatur und Forschungsgeschichte der einzelnen Objekte: MÜLLER (im Druck). R. MÜLLER danke ich vielmals für die gewährte Einsicht in sein Manuskript.

[189] FETTICH 1951, 56–67 Taf. XXXI; K. BAKAY/N. KALICZ/K. SÁGI, Magyarország Régészeti Topográfiája 3. *Archaeological sites of Hungary 3.* In: L. GEREVICH (Hrsg.), Veszprém megye régészeti topográfiája. A devecseri és sümegi járás. (Budapest 1970) 201 Abb. 59,1; MÜLLER (im Druck).

[190] J. WERNER (Hrsg.) Die langobardischen Fibeln aus Italien (Berlin 1950) 63.

[191] MÜLLER (im Druck); MÜLLER 2010, 31–32 Abb. 6.

[192] V. BIERBRAUER, Zwei romanische Bügelfibel des 6. und 7. Jahrhunderts im mittleren Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte. In: A. LIPPERT (Hrsg.), Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (Bonn 1992) 37–73.

[193] BÓNA 1998.

[194] E. TÓTH, Vigilius Episcopus Scaravaciensis. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 26, 1974, 269–275.

[195] GÖMÖRI 1991; GÖMÖRI 2001.

[196] P. SKRIBA/A. SÓFALVI, Langobard település Balatonlelle határában. *Eine Langobardensiedlung in der Gemarkung von Balatonlelle*. Arch. Ért. 129, 2004, 121–163.

[197] P. SKRIBA, Langobard települések a Balaton partján, Az M7-es autópálya megelőző feltárásai 2002–2004-ben: Balatonlelle és Balatonkeresztúr. In: „Hadak Útján …" XV. (Tatabánya 2006) 55–93.

[198] BOCSI 2008, 415–430.

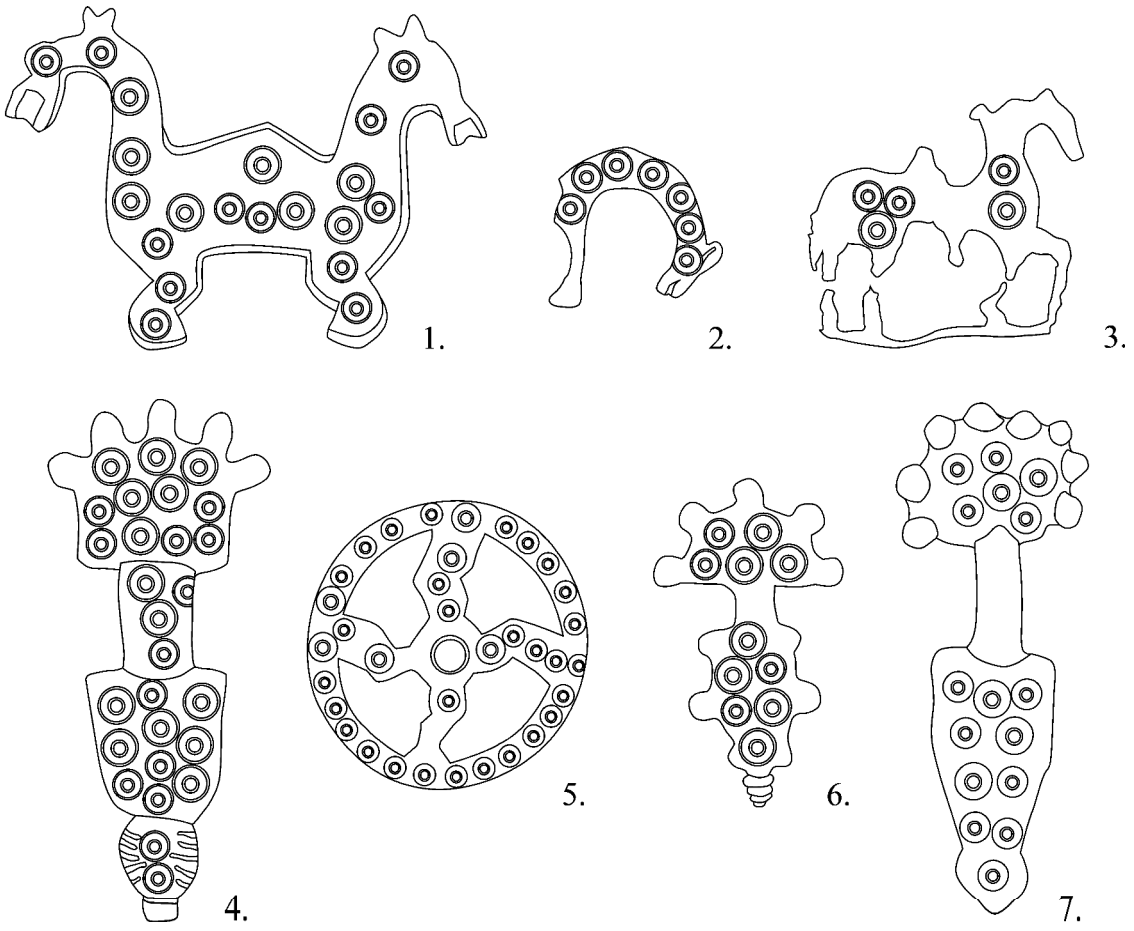


Abb. 8. Mit Punkt-Kreis-Motiv verzierte Pferdefibeln, durchbrochene Scheibenfibel und Bügelfibeln. 1–6 Keszthely-Fenékpuszta, 7 Somlóvásárhely (verschiedene Maßstäbe).

In den Langobardensiedlungen von Balatonlelle und Zamárdi fanden sich grobgemagerte Ware guter Qualität, gestempelte und eingeglättete Keramik sowie einfache handgeformte Gefäße[199]. Diese deutlich spürbaren antiken Handwerkstraditionen bezeugen indirekt eine romanische Lokalbevölkerung in dem von Langobarden eroberten Gebiet Pannoniens. Die eingehende Untersuchung der Bestattungsbräuche und Funde der Gräberfelder[200] wird zur besseren Identifikation der lokalromanischen Bevölkerung in Pannonien beitragen[201].

Die Restromanen verließen Pannonien im Jahre 568 nicht mit den Langobarden, sondern sie erlebten die Ankunft der Awaren und bildeten eine Komponente der in Pannonien unter der Awarenherrschaft lebenden christlichen Bevölkerung. Die andere Komponente bildeten die von den Awaren aus dem frühbyzantinischen Balkan verschleppten Gemeinschaften. Als wirtschaftli-

[199] Bocsi 2008, 415–430.

[200] I. Bóna/J. B. Horváth, Langobardische Gräberfelder in Westungarn (Budapest 2009).

[201] Die Frauenbestattung von Grab 19 in Szólád lag in einem engen gezimmerten Holzsarg in auffallend geringer Tiefe (1,5 m). Ihre Hände hatte die Frau im Schoß aufeinander gelegt; als einzigen Schmuck trug sie am linken Arm – gemäß der reduzierten Beigabensitte des Mediterraneum – einen einfachen Bronzearmring. Vgl. hierzu T. Vida, Aufgaben und Perspektiven der Langobardenforschung in Ungarn nach István Bóna. In: J. Bemman/M. Schmauder (Hrsg.), Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008 (Frankfurt 2008) 343–362.

ches, kulturelles und religiöses Zentrum dieser Zeit erwies sich die Festung von Keszthely-Fenékpuszta, wo spätantike Kultur auf hohem Niveau eine Blütezeit in der zweiten Hälfte des 6. und im 7. Jh. erlebte[202].

LITERATURABKÜRZUNGEN

BARKÓCZI 1995
L. BARKÓCZI, Beiträge zur Geschichte der Provinz Valeria im IV.–VI. Jh. Specimina Nova Universitatis Quinqueecclesiensis 1994 (Pécs 1995) 57–135.

BARKÓCZI/SALAMON 1970
L. BARKÓCZI/Á. SALAMON, Bestattungen von Csákvár aus dem Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts. Alba Regia 11, 1970, 35–76.

BARKÓCZI/SALAMON 1984
L. BARKÓCZI/Á. SALAMON, Tendenzen der strukturellen Änderungen pannonischer Siedlungen im 5. Jahrhundert. Alba Regia 21, 1984, 147–187.

BIERBRAUER 1989
V. BIERBRAUER, Bronzene Bügelfibeln des 5. Jahrhunderts aus Südosteuropa. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 72, 1989, 141–160.

BIERBRAUER 2004
V. BIERBRAUER, Die Keszthely-Kultur und die romanische Kontinuität in Westungarn (5.–8. Jh.). Neue Überlegungen zu einem alten Problem. In: H. SEIBERT/G. THOMA (Hrsg.), Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit. Festschrift für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag (München 2004) 51–72.

BOCSI 2008
ZS. BOCSI, Die Keramik aus zwei spätantiken Siedlungen am Balaton: Ordacsehi-Kis-töltés und Zamárdi-Kútvölgyi-dűlő, Komitat Somogy, Ungarn. In: J. BEMMAN/M. SCHMAUDER (Hrsg.), Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008 (Frankfurt 2008) 415–430.

BÓNA 1971
I. BÓNA, A népvándorlás kora Fejér megyében. In: Fejér megye története az őskortól a honfoglalásig. Die Völkerwanderungszeit in Komitat Fejér. In: J. FITZ/J. MAKKAY (Hrsg.), Die Geschichte des Komitat Fehér von der Urzeit bis zur ungarischen Landnahme (Székesfehérvár 1971) 221–314.

BÓNA 1991
I. BÓNA, Das Hunnenreich (Budapest/Stuttgart 1991).

BÓNA 1998
I. BÓNA, Das langobardenzeitliche Gräberfeld von Hegykő, Komitat Győr-Sopron. In: P. ANREITER/L. BARTOSIEWICZ/E. JEREM/W. MEID (Hrsg.), Man and the Animal World. Studies in archaeozoology, archaeology, anthropology and palaeolinguistics. In memoriam Sándor Bökönyi (Budapest 1998) 109–120.

BÓNA 2000
I. BÓNA, A pentelei Öreghegy és Intercisa erődjének története a késő római időktől a török kiűzéséig. In: F. ERDŐS/ZS. PONGRÁCZ (Hrsg.), Dunaújváros története. *Die Geschichte von Öreghegy in Pentele und des Kastellum in Intercisa von der spätrömischen Zeit bis zur Vertreibung der Türken. Die Geschichte von Dunaújváros* (Dunaújváros 2000) 69–78.

BÖHME 1974
H.-W. BÖHME, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte (München 1974).

BRATHER 2004
S. BRATHER, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen (Berlin/New York 2004).

CHRISTIE 1992
N. CHRISTIE, The Survival of the Roman Settlement along the Middle Danube: Pannonia from the Fourth to the Tenth Century AD. Oxford Journal Arch. 11, 1992, 317–339.

FEHR 2008
H. FEHR, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung ? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes. In: S. BRATHER (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter (Berlin/New York 2008) 103–117.

FETTICH 1951
N. FETTICH, Régészeti tanulmányok a késői hun fémművesség történetéhez. *Archäologische Studien zur späthunnischen Metallkunst* (Budapest 1951).

GÖMÖRI 1986
J. GÖMÖRI, Grabungen auf dem Forum von Scarbantia (1979–1982). Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 38, 1986, 343–396.

[202] BIERBRAUER 2004, 51–72; T. VIDA, Local or Foreign Romans ? The Problem of the Late Antique Population of the 6th–7th Centuries AD in Pannonia. In: D. QUAST (Hrsg.), Foreigners in Early Medieval Europe. Thirteenth International Studies on Early Medieval Mobility (Mainz 2009) 233–259.

Gömöri 1991
J. Gömöri, Neue Erkenntnisse zur Topographie des Forums in Scarbantia. Carnuntum-Jahrb. 1992, 57–70.

Gömöri 2001
J. Gömöri, Von Scarbantia zu Sopron. Die Frage der Kontinuität. In: S. Felgenhauer-Schmiedt/A. Eibner/H. Knittler (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage (Wien 2001) 223–231.

Gróf 1992
P. Gróf, Népvándorláskori vonatkozások egy későrómai erőd és temető feltárása kapcsán. *Völkerwanderungszeitliche Bezüge im Zusammenhang mit der Erschließung einer spätrömischen Festung und eines Gräberfeldes*. Jósa András Múz. Évk. 30/32 (1987/1989) 129–144.

Gróf/Góh 2006
P. Gróf/D. Góh, Visegrád római emlékei. *Roman military sites in Visegrád*. Altum Castrum 6, 2006, 3–50.

Halsall 2008
G. Halsall, Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reichs. In: S. Brather (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter (Berlin/New York 2008) 103–117.

Heinrich-Tamáska/Prohászka 2008
O. Heinrich-Tamáska/P. Prohászka, Pannonien zwischen Spätantike und Attilazeit am Beispiel von Tokod und Keszthely-Fenékpuszta. In: Hunnen zwischen Asien und Europa. aktuelle Forschungen zur Archäologie und Kultur der Hunnen (Langweissbach 2008) 143–156.

Holl 1983
A. Holl, Zwei völkerwanderungszeitliche Fibeln aus dem Burgenland. Ann. Naturhist. Mus. Wien A/85, 1981 (1983) 39–51.

Kelemen 2008
M. Kelemen, Solva – Esztergom későrómai temetői. *Die spätrömischen Gräberfelder von Esztergom* (Budapest 2008).

Kiss 1981
A. Kiss, Funde aus dem 5.–6. Jahrhundert im Gebiet von Brigetio. Folia Arch. 32, 1981, 191–210.

Kiss 1996a
A. Kiss, Das Gräberfeld von Szekszárd-Palánk aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und der ostgotische Fundstoff in Pannonien. Zalai Múz. 6, 1996, 53–86.

Kiss 1996b
A. Kiss, Die Osthrogoten in Pannonien (456–473) aus archäologischer Sicht. Zalai Múz. 6, 1996, 87–90.

Kiss 1999
A. Kiss, Pannonien zur Zeit der Völkerwanderung – Ergebnisse und Probleme. In: J. Tejral/Ch. Pilet/M. Kazanski (Hrsg), L'Occident romain et l'Europe centrale au début de l'époque des Grandes Migrations (Brno 1999) 109–126.

Kiss/Tóth/Zágorhidi-Czigány 1998
G. Kiss/E. Tóth /B. Zágorhidi-Czigány, Savaria – Szombathely története a város alapításától 1526-ig. *Die Geschichte von Savaria – Szombathely von der Gründungszeit der Stadt bis 1526* (Szombathely 1998).

Kleemann 2008
J. Kleemann, Lebten Barbaren in römischen Villen? Ein Fallbeispiel aus Südwestungarn. In: B. Niezabitowska-Wiśniewska/M. Juściński/P. Łuczkievicz/S. Sadowski (Hrsg.), The Turbulent Epoch. New materials from the Late Roman Period and the Migration Period (Lublin 2008) 63–78.

Kloiber 1957
Ä. Kloiber, Die Gräberfelder von Lauriacum: Das Ziegelfeld (Linz 1957).

Kovács 2000
P. Kovács, A Grave from the Hun Period at Százhalombatta. Matrica – Excavations in the Roman Fort at Százhalombatta (1993–1997) (Piliscsaba 2000) 121–154.

Kovács 2004
P. Kovács, Hunkori sír Százhalombattán. *A grave from the Hun Period at Százhalombatta*. Commun. Arch. Hungariae 2004, 123–150.

Lányi 1981
V. Lányi, Die graue spätrömische Keramik von Tokod. In: A. Mócsy (Hrsg.), Die spätrömische Festung und das Gräberfeld von Tokod (Budapest 1981) 73–143.

Lotter 2003
F. Lotter: Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonauraum zwischen Antike und Mittelalter 375–600 (Berlin/New York 2003).

Mócsy 1981
A. Mócsy, Die spätrömische Festung. In: A. Mócsy (Hrsg.), Die spätrömische Festung und das Gräberfeld von Tokod (Budapest 1981) 37–71.

Müller 1987
R. Müller, Megjegyzések Fenékpuszta történetéhez. *Bemerkungen zur Geschichte von Fenékpuszta*. Zalai Múz. 1, 1987, 105–122.

Müller 2000
R. Müller, Der Untergang der Antike und ihr Nachleben im Nördlichen Pannonien (Transdanubien). In: R. Bratož (Hrsg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und Karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese I (Ljubljana 2000) 241–253.

Müller 2002a
R. Müller, Die Langobarden in der Umgebung von Keszthely. In: H. Windl (Hrsg.), Germanen am Plattensee. Ausstellung des Balatoni Muzeums Keszthely im Museum für Frühgeschichte des Landes Niederösterreich. Schloss Traismauer vom 6. April bis 1. November 2002 (Traismauer 2002) 17–20.

Müller 2010
R. Müller, Die Gräberfelder vor der Südmauer der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta. Castellum Pannonicum Pelsonense 1 (Budapest/Keszthely 2010) 242–245.

MÜLLER (Im Druck)
R. MÜLLER, Lipp Vilmos és Csák Árpád temetőfeltárásai Fenékpusztán. In: Thesaurus Avarorum. Ünnepi kötet Garam Éva tiszteletére (im Druck).

NAGY 1973
T. NAGY, Budapest története az őskortól a honfoglalásig. *Die Geschichte von Budapest von der Urgeschichte bis zur ungarischen Landnahme.* In: L. GEREVICH (Hrsg.), Budapest története I. *Geschichte von Budapest I* (Budapest 1973) 194–195.

NAGY 1993
M. NAGY, Óbuda a népvándorlás korában. *Óbuda zur Zeit der Völkerwanderung*. Budapest Régiségei 30, 1993, 353–395.

NAGY 2005
M. NAGY, Zwei spätrömerzeitliche Waffengräber am Westrand der Canabae von Aquincum. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 56, 2005, 403–486.

NÁDORFI 1996
G. NÁDORFI, Das hunnenzeitliche Gräberfeld von Csákvár. In: F. DAIM (Hrsg.), Hunnen und Awaren. Reitervölker aus dem Osten. Burgenländische Landesausstellung 1996. Schloß Halbturn 26. April–31. Oktober 1996 (Eisenstadt 1996) 96–99.

ÓDOR 2001
J. G. ÓDOR, V. századi temető és település Mözs határában. Gräberfeld und Siedlung aus dem 5. Jh. in der Gemarkung von Mözs. In: Tolna megye évszázadai a régészet tükrében. *Jahrhunderte des Komitats Tolna im Spiegel der Archäologie* (Szekszárd 2001) 33–34.

OTTOMÁNYI 1991
K. OTTOMÁNYI, Késő római kerámia a leányfalui őrtoronyból. *Spätrömische Keramik aus dem Wachturm in Leányfalu* (Szentendre 1991) 5–144.

OTTOMÁNYI 1996
K. OTTOMÁNYI, Eine Töpferwerkstatt der spätrömischen Keramik mit Glättverzierung in Pilismarót-Malompatak. Acta. Arch. Acad. Scien. Hungaricae 48, 1996, 71–133.

OTTOMÁNYI 2001
K. OTTOMÁNYI, ‚Hunkori' sírok a pátyi temetőben. *‚Hunnenzeitliche' Gräber im Gräberfeld von Páty*. Arch. Ért. 126, 2001, 35–74.

OTTOMÁNYI 2008a
K. OTTOMÁNYI, Késő római-kora népvándorlás kori településrészlet Biatorbágyról. *Ein Siedlungsteil von Biatorbágy aus der späten Römer- und frühen Völkerwanderungszeit*. Arch. Ért. 133, 2008, 133–197.

OTTOMÁNYI 2008b
K. OTTOMÁNYI, Hunnenzeitliche Gräber in Budakalász und Páty. Commun. Arch. Hungariae 2008, 229–261.

OTTOMÁNYI/SOSZTARICS 1998
K. OTTOMÁNYI/O. SOSZTARICS, Spätrömischer Töpferofen im südlichen Stadtteil von Savaria. Savaria 23.3, 1997/1998, 145–216.

POHL 1998
W. POHL, Telling the difference – Signs of ethnic identity. In: W. POHL/H. REIMITZ (Hrsg.), Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800 (Leiden/New York 1998) 17–69.

POHL 2000
RGA² 15 (2000), 246–256 s. v. Hunnen (W. POHL).

PROHÁSZKA 2005
P. PROHÁSZKA, Tokod a római korában. *Tokod in der Zeit der Römer* (Tokod 2005).

PÓCZY/ZSIDI 2003
K. PÓCZY/P. ZSIDI, Zur Frage der Kontinuität in Aquincum. In: P. ZSIDI (Hrsg.), Forschungen in Aquincum 1969–2002. Zu Ehren von Klára Póczy (Budapest 2003) 63–69.

QUAST 2008
D. QUAST, Pannonien im 5. Jahrhundert. In: Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn (München 2008) 193–197.

RETTNER 2004
A. RETTNER, Baiuaria romana. Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht. In: Hüben und drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zum fünfundsechzigsten Geburtstag. (Basel 2004) 255–286.

VON RUMMEL 2007
PH. VON RUMMEL, *Habitus barbarus*. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert (Berlin/New York 2007).

SALAMON 1976
Á. SALAMON, Csontműhely Intercisában. *Eine Geweihmanufaktur in Intercisa*. Arch. Ért. 103, 1976, 207–215.

SALAMON/BARKÓCZI 1982
Á. SALAMON/L. BARKÓCZI, Pannonien in nachvalentinianischer Zeit (376–476). Ein Versuch zur Periodisation. In: D. STRAUB (Hrsg.), Severin. Zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich 1982 im Stadtmuseum Enns (Linz 1982).

SCHILLING 2007
L. SCHILLING, A római kor vége Tác/Gorsiumban. *Das Ende der Römerzeit in Tác/Gorsium*. In: SZ. BÍRÓ (Hrsg.), FiRKák I. Fiatal Római Koros Kutatók I. Konferenciakötetete (Győr 2007) 379–387.

SCHMIDT 2000
W. SCHMIDT, Spätantike Gräberfelder in den Nordprovinzen des Römischen Reiches und das Aufkommen christlichen Bestattungsbrauchtums. Tricciana (Ságvár) in der Provinz Valeria. Saalburg-Jahrb. 50, 2000, 213–441.

SOPRONI 1985
S. SOPRONI, Die letzten Jahrzehnte des pannonischen Limes (München 1985).

Szőnyi 1984
E. Szőnyi, Die Keramik des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. aus Arrabona. Arch. Austriaca 68, 1984, 345–350.

Tejral 1997
J. Tejral, Neue Aspekte der frühvölkerwanderungszeitlichen Chronologie im mittleren Donauraum. In: J. Tejral (Hrsg.), Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donauraum. Materialien der Internationalen Fachkonferenz ‚Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donauraum' in Kravsko 1995 (Brno 1997) 321–372.

Tejral 1999
J. Tejral, Die spätantiken militärischen Eliten beiderseits der norisch-pannonischen Grenze aus der Sicht der Grabfunde. In: Th. Fischer/G. Precht/J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Materialien des X. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet". Xanten 1997 (Köln 1999) 217–292.

Tomka 1986
P. Tomka, Der hunnische Fürstenfund von Pannonhalma. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 38, 1986, 423–488.

Tomka 2001
P. Tomka, Az árpási 5. századi sír. *Ein Grab in Árpás aus dem 5. Jh.* Arrabona 39, 2001, 161–188.

Tomka 2004
P. Tomka, Kulturwechsel der spätantiken Bevölkerung eines Auxiliarkastells: Fallbeispiel Arrabona. In: H. Friesinger/A. Stuppner (Hrsg.), Zentrum und Peripherie. Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte. Materialien des 13. Internationalen Symposiums ‚Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum' in Zwettl 2000 (Wien 2004) 389–409.

Tóth 1987/1988
E. Tóth, Az alsóhetényi 4. századi erőd és temető kutatása 1981–1986. *Vorbericht über die Ausgrabungen der Festung und des Gräberfeldes von Alsóhetény 1981–1986.* Arch. Ért. 114/115, 1987/1988, 22–61.

Tóth 1989
E. Tóth, Provincia Valeria Media (Budapest 1989) 197–226.

Tóth 1998
E. Tóth, Menekülés és megmaradás. *Flucht und Anhalten.* In: Kiss/Tóth/Zágorhidi-Czigány 1998, 70–74.

Tóth 1994
E. Tóth, Das Christentum in Pannonien bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: E. Boshof/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln/Wien 1994) 241–272.

Tóth 2005
E. Tóth, Karpen in der Provinz Valeria, Zur Frage der spätrömischen eingeglätteten Keramik in Transdanubien. Commun. Arch. Hungariae 2005, 363–391.

Tóth 2006
E. Tóth, Valeria vége. *The End of Valeria.* Arrabona 44, 2006, 579–596.

Tóth 2009
E. Tóth, Studia Valeriana. Az alsóhetényi és ságvári késő római erődök kutatásának eredményei. *Die Ergebnisse der Forschung der spätrömischen Festungen von Alsóhetény und Ságvár* (Dombóvár 2009).

Vágó/Bóna 1976
E. Vágó/I. Bóna, Die Gräberfelder von Intercisa. I. Der spätrömische Südostfriedhof (Budapest 1976).

Várady 1969
L. Várady, Das letzte Jahrhundert Pannoniens. 376–476 (Amsterdam 1969).

Vida 2007
T. Vida, Late Roman Territorial Organisation and the Settlement of Barbarian gentes in Pannonia. Hortus Artium Medievalium 13, 2007, 319–331.

Visy 1981
Zs. Visy, 5. századi sír Intercisaban. *Ein Grab aus dem 5. Jh. aus Intercisa.* Arch. Ért. 108, 1981, 211–217.

Visy 2003
Zs. Visy, The ripa Pannonica in Hungary (Budapest 2003).

Whittaker 1994
C. R. Whittaker, Frontiers of the Roman Empire. A Social and Economic Study (Baltimore 1994).

Abbildungsnachweise

Abb. 1
Zeichnung: Cs. Peterdi/S. Ősi.

Abb. 2
Zeichnung: S. Ősi.

Abb. 3
Nach Gróf 1992 und Gróf/Gróh 2006.

Abb. 4
Nach Nagy 2005.

Abb. 5
1–2; 6 nach Barkóczi/Salamon 1970. 3–4 nach Barkóczi 1960. 5 nach Bocsi 2008. 7; 12 nach Barkóczi 1994. 8; 9 nach Böhme 1974. 10 nach Gróf/Gróh 2006. 11. nach Prohászka 2005.

Abb. 6
1–2; 4 nach Bóna 1991. 3; 6; 8 nach Bóna 2000. 5 nach Kiss 1981. 7. nach Müller 2002a.

Abb. 7
Bóna/Horváth 2009 (Anm. 200).

Abb. 8
Nach Fettich 1951 und nach Magyarország Régészeti Topográfiája 3, 1970 (Anm. 189).

ANHANG

ENGLISH SUMMARIES

Übergreifende Studien

Walter Pohl, Übergänge von der Antike zum Mittelalter – Eine unendliche Debatte?

This contribution gives an overview of recent positions in the debate about the 'Transformation of the Roman World' and the 'Fall of Rome'. It discusses some substantial contributions by prominent English-speaking scholars, namely by Walter Goffart, Peter Heather, Bryan Ward-Perkins, Michael McCormick and Chris Wickham. While arguing against radical affirmations of Roman continuity in the early middle ages, it also maintains that the notion of a long-drawn transformation is more adequate than neo-catastrophist views of an 'End of Civilisation'. It acknowledges the innovative value of studies that deal mainly with social and economic aspects of the process, but also stresses the importance of political reorganisations along ethnic lines, and of the Christianisation and corresponding cultural changes. What is essential is to understand the changes at the end of antiquity in their complexity, and not to privilege any one element of transformation over the others.

Karlheinz Dietz, Zur Verteidigung der Nordgrenze des römischen Reiches in der Spätantike aus althistorischer Sicht

This paper discusses some aspects concerning the defence of the northern provinces of the Roman Empire during late antiquity. Its first part deals with problems of interpretation we are confronted with when analyzing one of our most important sources for the military structures of late antiquity, i. e. the *Notitia Dignitatum*. These come into clear focus when we try to reconstruct the process by which the high imperial legions were split up into smaller units and commands from the late 3rd century onwards. A closer look at the situation in *Raetia secunda* and at the *legio III Italica* can exemplify this: the pertinent list in the *Notitia Dignitatum* probably needs some emendation, and the historical developments underlying it seem to have been much more complicated than the rather schematic models of earlier scholarship have allowed for. Nevertheless it might be supposed that the list in the *Notitia* reflects the state of the military structures in *Raetia secunda* during the early 5th century. The second part of the paper explores the spheres of action open to the central government of the Roman West and shows how these were progressively reduced from the late 4th century onwards and especially after the events of the early 5th century. These had far-reaching consequences which could not be totally reversed in the following years. But it has to be reckognized that the Emperor still upheld the traditional idea of imperial unity. This can again be demonstrated by looking at the situation in *Raetia* in the early 5th century and especially at the events between 400 und 402 AD as described by Claudian in his poems. When analysing these texts it becomes clear that they contain no evidence that Stilicho permanently withdrew the military forces from the frontier of *Raetia* although this has been postulated again and again by earlier scholarship. To the contrary, it can be surmised that these structures continued into the 5th century.

Hans Ulrich Nuber, Archäologische Zeugnisse des Wandels in der militärischen Architektur und Konzeption in den Nordwest-Provinzen (3.–4. Jahrhundert)

Following the upheavals of the mid 3rd century the Roman army started to construct new types of military architecture on the so-called Rhine-Iller-Danube-*limes* from the late 3rd century onwards. These fortifications differed markedly from those which had been abandoned some 30 years earlier in the frontier zones of the provinces of *Germania superior* and *Raetia*, where the Roman troops were stationed until around 260 AD. The most striking and characteristic differences in comparison with the older camps were the smaller size of the fortifications, thicker and higher walls and in front of them broader and deeper ditches. At the same time the old legionary fortresses along the Rhine in Strasbourg, Mainz, Bonn and Xanten (and perhaps also in Regensburg in *Raetia secunda*), which were still in use at least during the first half of the 4th century, were 'modernized' in the same manner. But in all these cases (with the certain exception of Xanten) the large interior sizes of the fortresses were retained, although the number of soldiers garrisoned in them had decreased considerably. From this time onwards the inner structures of these camps – as far as they are known through excavation – were affected by important changes which can be seen in the rebuilding and new uses of the living quarters. In place of earlier timber-barracks, for example, new domestic buildings were sometimes constructed in more pretentious stone architecture, in some cases revealing hypocaust-heating and mosaic floors. The character of the former military camps had thus changed into that of predominantly civil, walled settlements including some armed forces.

Michael KULIKOWSKI, Barbarische Identität. Aktuelle Forschungen und neue Interpretationsansätze

This article surveys recent approaches to thinking about barbarian identity, in particular the 'ethnogenesis'-theories associated with the so-called Vienna-school, the catastrophist 'Fall of Empire' approach newly popular in Britain, and various criticisms of both. It goes on to suggest ways in which comparative enquiries can shed light on the problem and focuses on three examples: comparative study of ancient Greek and barbarian cultural memory; of religious and cultural formation in response to imperial cultures; and of barbarian societies on the northern and southern fringes of the Roman Empire, in light of how they differ and cohere. The paper concludes with some consideration about the misuse of archaeological data in primarily historical contexts.

Volker BIERBRAUER, Zur archäologischen Nachweisbarkeit der ‚Alatheus-Safrax-Gruppe' in Pannonien

This paper tries to avoid a 'mixed' argumentation and therefore starts with a summary of the written sources concerning the so-called 'Alatheus-Safrax-group' or 'confederation of the three *gentes*' (i.e. Ostrogoths, Alans and Huns), and then looks at the debates which the analysis of these sources has generated in historical research – both for the period before 380 AD and for the time of the *foedus* between 380 and 408 AD. This situation in turn creates difficulties for archaeological investigations, especially with regard to the problem where exactly these barbarians could have settled in *Pannonia*, but also considering the short period of time – a mere 27 years – in question. The second part of the paper discusses the current state of archaeological scholarship, demonstrating that it is largely characterised by different forms of 'mixed' argumentation, but also by an ignorance of the regions of origin (*Herkunftsräume*) of these barbarian groups. But a comparative look at the archaeological material in the regions of origin as well as in the area of settlement must be an essential part of the debate. Using this approach and analysing the pertinent findings the paper concludes that archaeology is not able to document the 'Alatheus-Safrax-group' on a methodologically sound basis.

GERMANIA II

Thomas OTTEN, Xanten in der Spätantike. Ein urbanes Zentrum am Niederrhein

The Xanten region was a prominent part of the frontier of *Germania secunda*, and as such it also played a significant role in the Frankish period. As in the case of many other Roman towns Xanten shows some signs for the survival of certain urban structures in late antiquity, albeit in a considerably changed fashion. The history of settlement in Xanten is rather complicated: the legionary fortress (Vetera II) that was used by the *legio XXX Ulpia Victrix* in the high imperial period was abandoned in the later 3rd century. During these years the civilian settlement established in the vicinity of the fortress, the *Colonia Ulpia Traiana*, was also affected by processes of urban reduction. Slightly later a new fortification was erected in the center of the former town. This structure seems to have been used in part by the remaining part of the old legion, the *Tricensimani*, from which the place took its late antique name as attested by Ammianus Marcellinus: *Tricensima*. This settlement endured until the end of the 4th century (although with a much reduced military presence after the middle of the 4th century), when it was replaced by a new focus of habitation around the early Christian structures which were found under Xanten Cathedral. It seems therefore likely that we can argue for an unbroken continuity of settlement in the Xanten area, but one which involved a repeated relocation of the center of habitation.

Marcus TRIER, Agripina Colonia und das Militärlager Divitia am Übergang von der Antike zum Mittelalter (400–700)

In the light of the written sources and especially of recent archaeological investigation it is evident that Cologne (*Agripina Colonia*), the capital of the late antique province of *Germania secunda*, preserved its political and economical importance also after the end of Roman rule and the establishment of Frankish hegemony in this region around 460 AD. This paper surveys some important aspects of the town's development in this period of transition: graves and funeral inscriptions that demonstrate the persistence of a Romanized population; the large-scale excavations in the Heumarkt area where Germanic people began to settle within the ruins of Roman buildings around the middle of the 5th century; the evolution of the *cardo maximus* which shows signs of a renovation in the first half of the 5th century and of continuous use into the early middle ages; the history of the quarter around the cathedral; and the results of other excavations both within and outside the town walls. A synopsis of these archaeological investigations underlines that there was a rather high degree of settlement continuity in Cologne from late antiquity into the Frankish period, especially in the eastern part of the town between the *cardo* and the Rhine. On the other side of the river the fort *Divitia* (Deutz) was constructed under Constantine in order to protect a bridge across the Rhine. From the middle of the 5th century Germanic settlers are attested at this place, but there are no indications of a violent destruction of the fort. On the contrary, it was continuously inhabited into the Carolingian period.

Bernd PÄFFGEN, Die spätrömische Besiedlung im Umland von Köln

During the Roman period the fertile *Loeß* landscape west of Cologne, the capital of *Germania secunda*, was used intensively for agriculture through a dense network of *villae rusticae*. Unique historical insights have been provided by the systematic surveillance of opencast lignite mining areas by the archaeological heritage service. We can thus see that many large estates were abandoned in the second half of the 3rd century, but about half of the farms still remained in use. They were economically restructured in the 4th century. Probably as a result of climatic deterioration and a reduction in population numbers, soils of poor quality were no longer cultivated in this period. The stone buildings of the late Roman *villae rusticae* were usually not directly succeeded by Merovingian settlements which would often tend to use the old economic areas while new settlement structures like villages and hamlets were established.

Ulrike MÜSSEMEIER, Bonn von der Spätantike zum Frühmittelalter

The legionary fortress of Bonn (*Bonna*) was established around 30 AD. From the late first century AD onwards the *legio I Minervia* was in garrison at this place. The last epigraphic attestation of the legion dates from 295 AD. Archaeological finds suggest, however, that soldiers belonging to the Roman army (including some Germanic people) were present in the legionary fortress until the middle of the 5th century; and that later on a Merovingian settlement developed at this place. The 'Dietkirche' in the south-western corner of the fortress probably already existed in the 6th century and could even have originated in late Roman times. Merovingian grave goods from the nearby late Roman cemeteries suggest a continuous use of these burial sites. About one kilometer south of the legionary fortress, in the area of the *Münster*, another small late Roman cemetery came into existence. During the second half of the 4th century a *cella memoriae* was built on this site. In the middle of the 6th century a stone building was erected above the *cella* which had by then been destroyed. Leading members of the local Christian population chose this place for their burial. A cult of martyrs, historically attested in the 7th century, was presumably connected with this place already in the 6th century. The establishment of the church was followed by the development of a settlement in its vicinity. This in turn led to a shift of the urban center of Bonn during the middle ages from the area of the former fortress to the region around the basilica of the saints.

GERMANIA I UND MAXIMA SEQUANORUM

Ronald KNÖCHLEIN mit einem Exkurs von Gerd RUPPRECHT, Ad urbem, quam Mogontiacum veteres appellarunt: Vom Legionslager Mainz zu den Anfängen der Stadt des Mittelalters

A legionary fortress was constructed in *Mogontiacum* in the late 1st century BC. The establishment of the fortress in an optimal location emphasized the importance of *Mogontiacum* as a paramount military and political center of the Roman Empire which endured over a period of 450 years. From 92 or 97 AD until the mid 4th century the *legio XXII Primigenia* occupied the fortress. A civil settlement (*canabae*) grew around the camp. Especially the area located to the east of the fortress became the starting point for the development of the city of Mainz from the time of Augustus until today. In the middle of the 3rd century the *canabae* were surrounded by a wall that also incorporated the legionary fortress which was still in use at that time. In the Tetrarchic period the settlement is epigraphically recorded as *civitas Mogontiacensium*. Massive changes occurred in the reign of Valentinian I. The old legionary fortress was abandoned and replaced by a much reduced interior fort which was perhaps used by a new garrison, the *milites Armigeri*. Both the archaeological evidence and the historical sources clearly indicate that the *metropolis Mogontiacum* remained a place of considerable military and administrative importance in late Roman times. The continuous occupation of a (somewhat reduced) settlement area within the towns walls into the early middle ages is documented not only by the objects found in the graves of the cemeteries surrounding the town, but also by numerous finds within the settlement area covering the period between 400 and 700 AD.

Gertrud KUHNLE, Straßburg: Kontinuitätslinien von der Spätantike zum Frühmittelalter

The legionary fortress of Strasbourg which had been constructed in the late 1st century AD for the *legio VIII Augusta* was strengthened in the late 3rd or early 4th century by the addition of a broad stone wall with towers. Roman structures and layers dated by archaeological material within the fortress can be observed up to the first half of the 5th century, whereas settlement structures outside the walls seem to have come to an end in the second half of the 4th century. However, graves dated to the last third of the 5th century indicate that Strasbourg was still inhabited at this time. Such a continuous settlement in the early middle ages is confirmed by both single objects and architectural structures like *Grubenhäuser* which were found inside and outside the former legionary fortress, as well as by graves in the ancient cemeteries and in newly established burial grounds. Strasbourg was also an important ecclesiastical centre, although we

cannot determine when exactly a bishop was installed there. The first securely attested bishop is Ansoaldus who is mentioned in a document from 614 AD, although there must have been at least one earlier bishop named Arbogastus who was also responsible for some construction. The cathedral was erected within the former legionary fortress. If was only in the late 12th c., that parts of the Roman fortifications were torn down in order to create space for further urban development. But the north-eastern sector of the Roman fortress still served as town-wall in the late middle ages.

Peter-Andrew SCHWARZ, Das Castrum Rauracense und sein Umland zwischen dem späten 3. und dem frühen 7. Jahrhundert

Built around 300 AD, the *Castrum Rauracense*, which is 3.5 ha large, is generally regarded as one of the most impressive fortifications on the section of the late Roman Rhine frontier within the province of *Maxima Sequanorum*. At least during the first half of the 4th century its military garrison consisted of the *legio I Martia*. Furthermore, new research has shown that we ought to take account of intensive settlement activities during the 4th and 5th centuries in the *suburbium* situated outside the walls of the *Castrum*. In contrast to this situation it can be observed that the number of *villae rusticae* in the surrounding countryside was reduced drastically in the late 3rd and 4th centuries. Finally, in the second half of the 4th and during the 5th century, the remaining rural settlements were concentrated along the routes crossing the Jura which were protected by the army. After the end of Roman rule in the region the Rhine still formed an ethnic border until the 6th century, and the *Castrum Rauracense* with its Romanic and Christianized population continued to be the most important urban centre of the region. It retained its economic and political as well as ecclesiastical significance until the 7th century, when it was surpassed by *Basilia* – itself mentioned in 374 AD and already referred to as a *civitas* in the *Notitia Galliarum* which was compiled around 400 AD.

Ralph MATHISEN, Alamanniam mancipasti: The Roman ‚Pseudo-Province' of Alamannia

In both ancient and modern sources, it is customary to view the Alamanni primarily if not exclusively as a troublesome Germanic people who in the 260s expelled the Roman population from the *agri decumates* and henceforth launched raids on Roman territory. Relations between the Roman government and the Alamanni are portrayed as almost exclusively adversarial. This study suggests, however, that the Roman government viewed *Alamannia* in a much more positive light. It never gave up its claim to the *agri decumates*, and the 'pseudo-province' of *Alamannia* continued to play a crucial role in western imperial policy, either as a source of military victories over 'bad' Alamanni that helped to justify the need for a strong ruler and an expensive army, or as the home of 'good' Alamanni who provided many of the same kinds of duties and services that were provided by *bona fide* Roman provinces.

RAETIA II UND NORICUM RIPENSE

Michaela KONRAD, Castra Regina – Das Lager der legio III Italica in Regensburg. Kontinuitätsformen im Legionslager, in den canabae legionis und im Umland

Regensburg (*Castra Regina*), garrison of the only legion (*legio III Italica*) in the province of *Raetia* from 179 AD onwards, is one of the key sites for studying the question of continuity and change on the upper Danube. There is good evidence that in the north-eastern part of the legionary fortress military activities continued until the late 4th or early 5th century, whereas in other sectors civil structures seem to have replaced former military buildings from the middle of the 4th century onwards. In the last phase of Roman occupation the main principles of military architecture were abandoned. In addition, the barracks in the north-eastern quarter were replaced by a *domus*-like building with a central courtyard. In spite of the fact that there is no evidence for a garrison of troops from the regular Roman army at Regensburg at that time we may suppose that the traditional function of Regensburg as military headquarters was the reason for the instalment in Regensburg of the commander of the Raetian troops downstream. These troops upheld the frontier organization until ca. 472/76 AD. There is no sure indication that until this date German *foederati* were garrisoned in Regensburg. Owing to archaeological and epigraphic data there is even evidence for some form of continuity based on remnants of the Roman population up to the 6th century. This seems also true for the hinterland of Regensburg: when considering the distribution of early Germanic sites in the vicinity of Regensburg future discussion should focus on the question of continuity on *villa* sites. The close neighbourhood of barbarian settlements to Roman *villae rusticae* from the late 5th century onwards could indicate that they were based upon the continuing existence of agricultural areas. In the town itself Roman structures were not covered by 'black earth' before the late 5th or early 6th century. This phenomenon could hint at an agrarian production taking place *intra muros*, while at the same time primitive housing replaced Roman architecture. From this perspective the solid fortification walls of the legionary fortress and some wells seem to have been the main elements of (architectural) continuity into the early middle ages. Unfortunately we do not know how long and to what degree a Romanized population persisted into the 7th century or later.

Wilhelm STÖRMER, Beobachtungen eines Historikers zu den Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens in Regensburg

The main features of Regensburg's traditional urban image as a 'town within Roman walls' exist even today, although there are numerous problems concerning this supposed continuity. Whereas the administrative and ecclesiastical centre of the town is clearly recognizable in the northern part of the city within the town walls, the merchants' quarter seems to have survived outside the walls in the north-western part of the settlement. However, there are unfortunately no contemporary accounts concerning early medieval Regensburg. It was only in 772 that Bishop Arbeo of Freising wrote his biography on the life of Saint Emmeram, in which he also recounted some highly important facts about the *metropolis* Regensburg. These are discussed in this paper as well as others aspects pertaining to the question of structural und functional continuity in Regensburg: the ethnogenesis of the Baiuvarian *gens* and the role Regensburg might have played in this process (also in comparison with the old Raetian capital Augsburg); the early history of the Bavarian *duces* from the Agilolfingi family, the location of their residence (*Pfalz*) in Regensburg, and the urban development in some other important centers of early mediaeval Bavaria like Salzburg and Freising. Such a synopsis of the written sources can show that some form of continuity from Roman times into the early mediaeval period in certain parts of Regensburg (especially those within the walls) is indeed very likely.

Hannsjörg UBL, Die Legionslager und Hilfstruppenkastelle von Noricum seit dem 2. Jh. bis zum Abzug der Romanen aus Noricum ripense und ihr Wiedererstehen als Städte des frühen Mittelalters

This paper tries to summarize the most important developments in the frontier zone of the province of *Noricum* from the 2nd century to the end of Roman rule in this region in the late 5th century. In the Tetrarchic period *Noricum* was divided into two provinces: *Noricum ripense* and *Noricum mediterraneum*. At this time, the provincial army of *Noricum ripense* was still garrisoned in forts along the Danube but underwent some structural changes which can be seen through the list of troops that has survived in the *Notitia Dignitatum*. A second legion, the newly raised *legio I Noricorum*, was added to the army of the province. This legion (and also the old *legio II Italica*) was then split up in smaller tactical units which were placed at different locations along the river. The overall reduction in the number of soldiers as well as changes in the ways of fighting resulted in a restructuring of the military architecture. This can be observed in a new layout of forts, but also in the creation of a cordon of small fortlets (*burgi*), which were built in larger numbers especially after the middle of the 4th century. In some of the forts surviving from the high imperial period there is evidence that a part of the area within the walls was now used by civilians which had abandoned the *vici* around the forts. The archaeological and numismatic material hints to marked changes in the way of life only after the beginning of the 5th century – both in the civilian sector (as manifest in the decline of architecture and trade) and in the army. In contrast to the situation in *Noricum mediterraneum* there are only few reliable remains of early Christianity in *Noricum ripense*; the most important ones being churches in and around the legionary fortress of *Lauriacum*. But we can suppose that in the course of the 5th century the ecclesiastical institutions became ever more important for the maintenance of some form of administrative structures within the province. This is the situation that we encounter in the *vita Severini* written by Eugippius which is a precious source for the period from around the middle of the 5th century until the emigration of large parts of the provincial population in 488 AD. For the following three centuries we have no evidence that could indicate a higher degree of settlement continuity within former Roman forts in *Noricum*. It was only when Charlemagne started his war against the Avars in 791 AD that some of these places were resettled.

Roman IGL, Überlegungen zur Siedlungsgenese der hochmittelalterlichen Stadt Enns aus der spätantiken Siedlung im Legionslager Lauriacum. Ein Beitrag zur Kontinuitätsdiskussion

In approaching the question how the medieval and modern town of Enns developed from the former Roman legionary fortress of the *legio II Italica* and the civilian settlement of *Lauriacum*, and thus dealing with the relationship between the late antique and the early medieval settlement patterns, a point of special interest is the basilica St. Laurentius and the remains of its earlier phases. It is situated just outside the fortress and was probably in use as a church from the 5th century onwards. It is probable that this was a place of cultic continuity. The author discusses further archaeological and historical data concerning the question of continuity and offers a new perspective on this problem. There is strong evidence that the origins of medieval Enns are to be sought in a late antique and early medieval settlement which was situated within the walls of the former military camp. Historical sources as well as finds from settlement structures and graves point in this direction. The author is convinced that a permanent settlement existed throughout the 'dark ages' in the area of *Lauriacum*, although this idea has been rejected in earlier scholarship.

PANNONIA I UND VALERIA

Martin MOSSER, Das Legionslager Vindobona – Wien zwischen Spätantike und Frühmittelalter

The origins of the Roman legionary fortress of *Vindobona* date back to the end of the 1st century AD, and from the early 2nd century onwards the *legio X Gemina* (still attested in the 4th century) was in garrison here. As a fortified settlement area it endured until the early 5th century, and its ruins were later reused in the beginnings of the medieval town

of Vienna in the 12th century. Excavations during the last twenty years have brought to light detailed information about the structural evolution of the barracks within the fortress. From the later 3rd century onwards we can distinguish three late Roman phases, which were possibly interrupted by an earthquake around the middle of the 4th century. The barracks seem to have been abandoned by the remaining soldiers and the military administration by the end of the same century. The latest phase of settlement within the fortress (first third of 5th century) shows no clear signs of a continuing military presence. The chronology of certain late antique features is not yet clearly defined: the perimeter wall was enlarged at some point, the north-western part of the fortress was swept away by a flood of the Danube, and the inner rampart was partially removed and overbuilt. There is evidence of a civil population as well as of workshops in late Roman times within the fortification, but there are no indications for a continuity of settlement there during the 'dark ages' from the middle of the 5th until the 9th century.

Christian GUGL, Carnuntum und sein Legionslager in Spätantike und Frühmittelalter. Von der Carnutensis scutaria zur frühmittelalterlichen Siedlung des 9./10. Jahrhunderts

The Roman town and legionary fortress of *Carnuntum* (Bad Deutsch-Altenburg), situated in the late antique province of *Pannonia prima*, is a good example of a site in the middle Danube region which shows no obvious continuity of settlement activities from late antiquity to the early middle ages. Although the legionary fortress (used by the *legio XIV Gemina*) with its *fabrica scutaria* played a major role in the supply of the late Roman army in the province during the Tetrarchic and Constantinian period, the area of the former military camp was transformed in its final stage (early 5th century) into a fortified frontier town with a reduced military garrison, and it was completely abandoned around the middle of the 5th century at the latest. There are only some sparse finds from the migration period and no signs of settlement activity within the former fortress during this period. In the 9th and 10th century settlement activities focused on the Kirchenberg of Bad Deutsch-Altenburg, about 2.5 km northeast of Roman *Carnuntum*, before the first fortress of Hainburg was founded nearby around the middle of the 11th century.

László BORHY, Das Legionslager Brigetio und sein ziviles und militärisches Umfeld in der Spätantike

This paper summarizes the history of *Brigetio* (Komárom/Szőny), a legionary fortress (of the *legio I Adiutrix*) and civilian settlement on the Danubian limes of *Valeria* during late antiquity. The author gives a résumé of recent studies on the basis of archaeological findings from the *municipium*. In the period after the reign of Aurelian and Probus there are no traces of life in the former centre of the settlement. In contrast to this situation, in the vicinity of the legionary fortress some late antique tombs have been excavated, which were constructed from *spolia*. Among these were tombstones from the 2nd and 3rd centuries AD, which were reused without any respect for their former inscriptions and decoration. This custom might have been caused by a radical change of population at *Brigetio*. Sporadic archaeological material dating from the 5th and 6th centuries AD has also been found in the area of the legionary fortress. This confirms the (temporary) presence of different groups of people during the migration period. However, a substantial continuity of settlement between late antiquity and the middle ages cannot be observed in *Brigetio*, where in later times only a small village developed among the ruins of the once flourishing town and legionary fortress. In spite of this one of the most important aspects of *Brigetio* was preserved from antiquity until the 19th and 20th centuries: its role as a strong chain of fortifications, which began during the Roman Empire.

Paula ZSIDI, Vom spätantiken Aquincum zum mittelalterlichen Vetus Buda (Altofen)

The modern city of Budapest was created over a century ago when three towns – Pest, Buda and Óbuda – were united. All of these centers were formed as a result of medieval urban developments with antecedents in the Roman period. In this system of settlement traces of the late antique topography were preserved. In recent years construction work accompanying modern-day urban development and related preventive archaeological research have revealed a lot of details about the development of these urban centers. These new data have been of great help in drawing an increasingly precise picture of the transformations from the late Roman period to the early middle ages. Traces of the Roman past are best preserved in Óbuda, the town established in the area of the legionary fortress and in its environments. Basic elements of the Roman topography (fortifications and city walls, amphitheaters, major public buildings) have been visible on the surface for centuries, a phenomenon even noted in early Hungarian chronicles. The settlement structure of *Aquincum* had emerged by around 100 AD, and from this time onwards the *legio II Adiutrix* had its headquarters in the fortress. Radical changes that also formed the basis for medieval urban development followed the administrative reforms implemented at the end of the 3rd century. This paper presents an attempt to delineate the path leading from the late antique topography of *Aquincum* – dominated by a new fortification erected in the early 4th century and by a large 'palatial' complex in the area of the former legionary fortress (perhaps the residence of the *dux* of *Valeria*) – to the emergence of Buda Castle during the early middle ages.

Orsolya HEINRICH-TAMÁSKA, Pannonische Innenbefestigungen und die Kontinuitätsfrage: Forschungsstand und -perspektiven

Keszthely-Fenékpuszta along with Környe, Ságvár and Alsóheténypuszta belongs to the so-called 'interior fortifications' within the late antique provinces of *Pannonia*. The term 'interior fortifications' implies that these sites were not built along the defensive line of the *limes*, but in the hinterland of the Pannonian provinces as an integral part of the late antique infrastructure. Not only the exact date of construction within the 4th century but also their purpose and function are still under discussion. At Ságvár and Alsóheténypuszta, two construction phases have been identified: one early phase with fan- and U-shaped towers associated with the reign of Constantine I, and a later phase with round towers flanking the walls, associated with the reign of Valentinianus I. At Keszthely-Fenékpuszta and Környe only this second phase has been observed. As for the function of the fortifications there are two different approaches of interpretation, one emphasizing their civilian role within the province, the other looking at their strategic role within the much larger military structures. Current research favours the latter approach and emphasizes the logistic importance of these fortifications as reserve bases for the supply of the *limes* region. These interior fortifications developed in different ways after the end of Roman domination. Keszthely-Fenékpuszta excels as the most important site in *Pannonia* with a significant early Christian presence and distinct signs of settlement continuity into the early middle ages. The other fortifications, however, have provided very scarce information about their history during the migration period. Only the graves and cemeteries at Tác suggest that the site was in use after the Roman age, whereas migration period and early mediaeval assemblage horizons are absent at Ságvár, Környe and Alsóheténypuszta. Even the observation that almost every interior fortification seems to have been in the vicinity of a cemetery from the Lombard or Avar period does not prove that they were in fact directly related. The case of Keszthely-Fenékpuszta exemplifies, however, that research on the local environmental history may offer remarkable results concerning the continuity from Roman times to the early middle ages.

Rajko BRATOŽ, Die Auswanderung der Bevölkerung aus den pannonischen Provinzen während des 5. und 6. Jahrhunderts

Migration from the Pannonian provinces to more southerly regions is mentioned in several literary sources. In the last third of the 4th century barbarian raids as well as the restrictive fiscal policy of the Roman state seem to have resulted in the first substantial population losses in the area. Assaults of barbarian tribes in the beginning of the 5th century brought about numerous prisoners of war and triggered the flight of the civilian population. Sources that mention the retreat of the inhabitants from some Pannonian towns, who took with them the relics of their domestic saints, are especially reliable in the case of *Scarbantia*. The emergence in Italy and other regions of supporters of heretical movements characteristic of *Pannonia* indicates migration from the area of *Sirmium*. The disintegration of the Roman Empire also generated a number of groups that established contacts with the barbarians. The probable relocation of a part of the population from *Valeria* to the southwest region of *Savia* and the transfer of the residence of the prefecture of *Illyricum* and of relics of domestic martyrs from *Sirmium* to *Thessalonica*, which is indisputable, belong to the period of Hun predomination in *Pannonia*. In the two northern Pannonian provinces, the social structures of the later Roman phase were in decline during a lengthy period of time and finally came to an end in the middle or in the second half of the 5th century at the latest. In both southern provinces, however, forms of continuity can be made out for a substantial part of the 6th century. While some parts of the provincial population joined the Lombards in their move to Italy in AD 568, the fall of *Sirmium* in AD 582 resulted in the flight of many other people towards the eastern coast of the Adriatic. Unlike the organized removal of the provincial population from *Noricum ripense* to Italy in the late 5th century, the migration from *Pannonia* thus extended over approximately two centuries.

Tivadar VIDA, Die Zeit zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert im mittleren Donauraum aus archäologischer Sicht

New archaeological data as well as the theoretical and methodological advances made during the past few years have brought new insights into the relationship between the surviving Roman provincial population and the barbarian peoples of the 4th to 6th centuries in the Middle Danube region. The Roman state was able to maintain the military organisation of the Pannonian provinces up to the first third of the 5th century, especially by relying on barbarian *foederati*. The lack of separate cemeteries which might have been used exclusively by these *foederati* suggests that the two segments of population had started to mingle, and that a new material culture blending late Roman and barbarian elements had emerged within the border society of forts and towns like *Intercisa* or *Brigetio*. Although the process of 'barbarisation' became more dynamic during the Hun period (i.e. in the second third of the 5th century), Roman settlements remained in use in some parts of *Pannonia*, as did certain cemeteries which were used until the middle of the 5th century or even later (Keszthely, Csákvár, *Aquincum*, Tokod). Romanised individuals and groups can also be found among the deceased buried in cemeteries established by Germanic groups like Goths or Lombards in the 5th and 6th centuries. The local late antique population in the southern part of the former province of *Pannonia prima* at some places even survived into the 7th century, as the case of Keszthely-Fenékpuszta shows.

ADRESSEN DER AUTOREN

Prof. Dr. Volker Bierbrauer
Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Str. 11
80539 München
sekretariat@roemkomm.badw.de

Prof. Dr. László Borhy
Department of Classical and Roman Provincial Archaeology
Eötvös Loránd University, Budapest
Múzeum Krt. 4B
H – 1088 Budapest
Ungarn
lborhy@hotmail.com

Prof. Dr. Rajko Bratož
Oddelek za zgodovino
Filozofska fakulteta
Univerza v Ljubljani
Aškerčeva 2
SLO – 1000 Ljubljana
Slowenien
rajko.bratoz@guest.arnes.si

Prof. Dr. Karlheinz Dietz
Institut für Geschichte
der Universität Würzburg
Residenzplatz 2/Tor A
97070 Würzburg
karlheinz.dietz@mail.uni-wuerzburg.de

Dr. Christian Gugl
Institut für Kulturgeschichte der Antike
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Bäckerstr. 13
A – 1010 Wien
Österreich
christian.gugl@oeaw.ac.at

Dr. Orsolya Heinrich-Tamáska
Geisteswissenschaftliches Zentrum
Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas
an der Universität Leipzig
Reichsstr. 4–6
04109 Leipzig
heintama@rz.uni-leipzig.de

Mag. Roman Igl
Hildebrandgasse 30/2/7
A – 1180 Wien
Österreich
romanigl@gmx.at

Dr. Ronald Knöchlein
Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz
Direktion Landesarchäologie – Außenstelle Mainz
Große Langgasse 29
55116 Mainz
ronald.knoechlein@archaeologie-mainz.de

Prof. Dr. Michaela Konrad
Institut für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte
Archäologie der Römischen Provinzen
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Am Kranen 12
96045 Bamberg
michaela.konrad@uni-bamberg.de

Dr. Gertrud Kuhnle
Inrap Grand-Est Sud
Centre archéologique de Strasbourg
10, Rue d'Altkirch
F – 67100 Strasbourg
Frankreich
gertrud.kuhnle@inrap.fr

Prof. Dr. Michael Kulikowski
Dept. of History
Pennsylvania State University
University Park
USA – PA 16802
USA
mek31@psu.edu

Prof. Dr. Ralph W. Mathisen
Dept. of History
309 Gregory Hall – MC-466
Univ. of Illinois at Urbana-Champaign
USA – Urbana, IL 61801
USA
ruricius@msn.com

Dr. Martin Mosser
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
A – 1020 Wien
Österreich
martin.mosser@wien.gv.at

Dr. Ulrike Müssemeier
LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland
Endenicher Straße 133
53115 Bonn
ulrike.muessemeier@lvr.de

Prof. Dr. Hans Ulrich NUBER
Abteilung für Provinzialrömische Archäologie
Institut für Archäologische Wissenschaften
der Universität Freiburg
Glacisweg 7
79098 Freiburg
nuber@geschichte.uni-freiburg.de

Dr. Thomas OTTEN
Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen
und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen
Referat Bodendenkmalschutz und Bodendenkmalpflege
(Ref. IX A 4)
Jürgensplatz 1
40219 Düsseldorf
thomas.otten@mwebwv.nrw.de

Prof. Dr. Bernd PÄFFGEN
Institut für Vor- und Frühgeschichte und
Provinzialrömische Archäologie
der LMU München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
bernd.paeffgen@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Prof. Dr. Walter POHL
Institut für Mittelalterforschung
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Wohllebengasse 12–14
A – 1040 Wien
Österreich
walter.pohl@oeaw.ac.at

Prof. Dr. Peter-Andrew SCHWARZ
Ur- und frühgeschichtliche und Provinzialrömische
Archäologie
Vindonissa-Professur
Universität Basel
Petersgraben 51
CH – 4051 Basel
Schweiz
peter-andrew.schwarz@unibas.ch

Prof. Dr. Wilhelm STÖRMER
Pappelstr. 40
85579 Neubiberg

Dr. Marcus TRIER
Kommissar. Direktor
Stadt Köln – Der Oberbürgermeister
Römisch-Germanisches Museum/Amt für Archäologi-
sche Bodendenkmalpflege
Roncalliplatz 4
50667 Köln

Prof. Dr. Hannsjörg UBL
Herzog-Diet-Str. 28
I – 39031 Bruneck-Dietenheim
Italien

Dr. Tivadar VIDA
Institut für Archäologische Wissenschaften
Eötvös Loránd Universität Budapest
Múzeum krt. 4/B
H – 1088 Budapest
Ungarn
vida@archeo.mta.hu

Prof. Dr. Christian WITSCHEL
Seminar für Alte Geschichte und Epigraphik
der Universität Heidelberg
Marstallhof 4
69117 Heidelberg
christian.witschel@zaw.uni-heidelberg.de

Dr. Paula ZSIDI
Aquincumi Múzeum
III. Záhony utca 4
H – 1031 Budapest
Ungarn
zsidi.paula@iif.hu

ORTSREGISTER

Aachen (*Aquae Granni*) 211
Aachen-Richterich 214
Ács-Vaspuszta: s. *Ad Statuas*
Ad Iuvense 20, 427, 429–431, 433, 449, 451
Adrianopel 15, 115
Ad Statuas (Ács-Vaspuszta oder Várdomb) 493
Aguntum 596
Alexandria 56
Alzey 149, 153, 273, 278, 283
Amida 18, 161
Andernach (*Antunnacum*) 23, 98, 179
Albertfalva 642
Aldenhoven-Engelsdorf 224
Aldenhoven-Pattern 213, 218
Aldenhovener Platte 210 f., 223 f., 226
Alsdorf-Hoengen 226
Alsóheténypuszta (*Iovia*) 116, 526, 571, 577–579, 582, 584–586, 620, 623, 628, 634, 638
Altenburg 84
Altenerding: s. Erding
Alt-Inden 226
Altkalkar s. Kalkar
Altofen (Óbuda): s. Budapest
Aquileia 71, 116, 440, 595, 597, 600 f., 603
Aquincum: s. Budapest
Argentorate: s. Strasbourg
Arles (*Arelate*) 12, 178
Arrabona: s. Győr
Aṭ-Ṭayibeh (*Oriza*) 26
Atzgersdorf 499
Augsburg (*Augusta Vindelicum*) 9, 11, 13, 42, 356, 386, 403, 415 f., 419
Augst (*Augusta Raurica*) 29, 148, 307–349 (s. auch Kaiseraugst)
Autun (*Augustodunum*) 606
Avenches (*Aventicum*) 610
Azlburg 388 f.

Baden-Baden (*Aquae*) 356
Bad Bubendorf-Furlenboden 344
Bad Deutsch-Altenburg/Petronell *(Carnuntum)* 11, 16, 18, 20, 26–28, 30, 35, 39, 43, 132, 384 f., 394, 476, 485 f., 492–495, 505–532, 533 f., 579, 592, 596, 632, 638
Bad Münstereifel 217
Bad Wimpfen 80, 356
Bacharnsdorf 434
Balatonlelle 643 f.
Balatonkeresztúr 643 f.
Balsthal-St. Wolfgang 321
Banoštor (*Bononia*) 436
Baracs (*Annamatia*) 641
Barbing 397
Barbing-Irmlauth 396, 413
Barbing-Kreuzhof 396, 399 f.
Basel (*Basilia* und *Robur*) 317, 321, 323, 325, 328–335, 339
Bassiana (Sávár) 578, 599, 605
Bátászek (*Lugio*) 132, 638
Belgrad: s. Beograd
Beograd (*Singidunum*) 475, 601
Bergheim 199 f.
Besançon (*Vesontio*) 9, 311, 317, 339
Bezenye 641
Biel-Mett 325
Biesheim-Oedenburg (*Argentovaria*?) 19, 325 f.
Billig 211
Bingen (*Bingium*) 98
Birten 143
Bitburg (*Beda*) 95
Bittenbrunn 396, 414
Boiotro: s. Passau-Innstadt
Bologne-sur-Mer (*Bononia/Gesoriacum*) 169
Bonn (*Bonna*) 18–22, 31, 34–36, 41, 89–91, 94, 98, 203, 211, 214, 231–261
Boppard (*Bodobrica*) 19, 23, 82, 84, 95
Boslar 222
Bözberg 319
Brauweiler 215
Bregenz (*Brigantium*) 281
Breisach (*Mons Brisiacus*) 19, 80, 317, 325, 331
Bretzenheim 271
Brigetio: s. Szőny
Bruckneudorf 525
Brumath (*Brocomagus*) 12
Buchsgau 332

Budapest (*Aquincum*) 9, 11, 18, 21, 26, 30, 43, 129, 131, 515, 518, 523, 526, 534, 541, 549–569, 592, 606f., 620, 622, 626, 630, 632, 635, 637, 639, 641f.
Burgweinting 397–399

Capidava 435
Carnuntum: s. Bad Deutsch-Altenburg
Carthago 55f.
Cassiliacum 66f.
Castra Constantia: s. Szentendre
Castrum Rauracense: s. Kaiseraugst
Celje (*Celeia*) 611
Chur (*Curia*) 9
Cibalae (Vinkovci) 592, 601
Cibernodurum: s. Xanten
Colmar 332
Colonia Ulpia Traiana: s. Xanten
Concordia 440
Contra Aquincum 549, 551f.
Csákvár (*Floriana*) 123, 129, 132, 618, 622, 624, 626, 628–630, 641
Csorna 132
Cuculum 444
Cuijk (*Ceuclum*) 168, 170

Diarbekir: s. *Amida*
Dieburg 80, 356
Dimesser Ort 271, 275, 282f.
Deutz (*Divitia*): s. Köln-Deutz
Dormagen (*Durnomagus*) 89, 96, 169f., 211
Dunabogdány (*Cirpi*) 554
Dunakömlőd (*Lussonium*) 134, 491, 554
Dunaszekcső (*Florentia*) 554
Dunaújváros *(Intercisa)* 131f., 491, 618, 622, 629–632, 635–637, 640–642
Düren-Mariaweiler 214
Dürrlauingen 68

Eferding (*Ad Mauros*) 428–430
Eining (*Abusina*) 83, 96, 389, 435, 479f.
Eining-Unterfeld 371
Elsdorf 213
Elsdorf-Etzweiler 216
Elsdorf-Heppendorf 214
El-Lejjūn (*Legio*) 26, 82, 84, 96
Emona: s. Ljubljana
Enns-Lorch (*Lauriacum/Loriaca*) 6, 9, 18, 20, 28, 35, 43, 81, 394, 425–427, 429–432, 436f., 441–446, 448, 454, 461–472, 515, 523, 596, 606, 618
Epirus 610
Erding 413f.
Erftstadt-Gymnich 214
Esztergom (*Solva*) 618, 622, 629f., 641
Etzgen 316
Euskirchen 217

Fenék 133
Flamersheim 214
Flavia Solva 596
Flerzheim 211
Floriana: s. Csákvár
Freising 409f., 419f., 422
Frenkendorf-Schauenburgfluh 345
Frick 325, 332
Füssen (*Foetes*) 68

Gamzigrad (*Romuliana*) 577
Gellep: s. Krefeld-Gellep
Genève (*Genava*) 338
Goch-Asperden 169
Göd-Bócsaújtelep 493, 553
Gorsium: s. Tác
Grado (*Gradus*) 600, 608
Grenzach-Wyhlen 312, 316, 334
Gundremmingen 84
Győr(-Széchenyiőtér) *(Arrabona)* 619f., 629, 634f., 638, 640f.

Haffen-Mehr 154, 164, 171
Hagenbusch 166
Hainburg 529
Halbturn 524f.
Hambacher Forst 214–216
Heddernheim (*Nida*) 80, 356
Heidelberg 356, 361
Hochfelden 135
Hőgyész 638
Höflein-Aubühel 524f.
Hollenburg 434

Innsbruck-Wilten (*Veldidena*) 383
Intercisa: s. Dunaújváros
Inzersdorf-Wienerfeld 499
Iovia: s. Alsóheténypuszta

Irgenhausen 434
Isny (*Vemania*) 66f., 83f.
Iversheim 215
Iža-Leányvár (*Celamantia*) 631, 637f.

Jülich (*Iuliacum*) 211, 220f.
Jünkerath (*Icorigium*) 95

Kaiseraugst (*Castrum Rauracense*) 11, 18f., 21f., 26–29, 34–37, 42, 82–84, 307–349, 395
Kaiseraugst-Flühweghalde 344
Kalkar-Altkalkar (*Burginatium*) 169–171
Kall-Keldenich 213
Kallnach 325
Kapospula 585
Kaposvolgy 132
Kassiope (auf Korfu) 610
Kellmünz (*Caelius Mons*) 83, 301
Kempten (*Cambodunum*) 66, 80
Kertsch (*Pantikapaion*) 130, 135
Keszthely 618, 643
Keszthely-Dobogó 131, 622
Keszthely-Fenékpuszta 43, 571f., 577f., 580f., 583–586, 624, 630f., 634, 636–638, 640f., 643, 645
Keszthely-Téglagyár 132, 629, 638
Kisárpás (*Mursella*) 577f., 631, 638, 641
Klettham: s. Erding
Kleve-Rindern (*Harenatium*) 169
Klosterneuburg 129, 132, 439, 491, 493, 618
Krefeld-Gellep (*Gelduba*) 7, 9, 31, 34, 167–171, 179
Koblenz (*Confluentes*) 23, 98
Koenigshoffen 301
Köln (*Colonia Agrippina*) 9, 12, 16, 21, 24, 34f., 37, 39f., 42, 149, 155, 161, 163, 169, 175–196, 197–229, 269, 271, 279, 281f., 301, 335, 338, 342
Köln-Bickendorf 214
Köln-Braunsfeld 214
Köln-Deutz (*Divitia*) 6, 19, 95f., 154, 180, 190–194, 268, 440
Köln-Junckersdorf 226
Köln-Lindenthal 214
Köln-Müngersdorf 198f., 214, 221
Köln-Vogelsang 214
Köln-Widdersdorf 221
Komárom/Komárno 541
Konstantinopel 56, 527, 606, 611
Konstanz (*Constantia*) 82f.
Környe (*Vincentia*?) 571f., 577–579, 585
Kővágószőllős 33, 135f., 624f., 636
Krems 415
Künzing (*Quintanis*) 14, 387

Ladenburg (*Lopodunum*) 32, 80, 356, 359f.
Lafnitz/Lapincs (*Abantia*) 641
Laibach: s. Ljubljana
Lauffen a. N. 319
Lapincs: s. Lafnitz
Lauriacum: s. Enns-Lorch
Lausanne (*Lousonna*) 610
Lausen-Bettenach 327
Lébény-Barátföldpuszta (*Quadrata Castellum*) 634, 638, 630
Leopoldau 499
Levél 634
Liestal(-Munzach) 321, 327
Linz (*Lentia*) 429, 431, 618
Ljubljana (*Emona*) 436, 595, 600, 605
Locus Felicis 429, 449, 451
Loraha: s. Enns-Lorch
Lorch: s. Enns-Lorch
Lucullanum 442
Lundberg 578
Lürken 218
Lussoniom: s. Dunakömlőd
Lüttingen-Wardt 161, 164, 167f., 169, 171
Lyon (*Lugdunum*) 169, 341

Mainz (*Mogontiacum*) 9, 11f., 18f., 21–23, 25, 27, 30, 35, 37, 42, 80, 82, 86, 88, 94, 98, 148f., 162, 177f., 265–286, 297, 341, 355f.
Mainz-Hechtsheim 283, 322
Mainz-Kastel (*Castellum Mogontiacum*) 270
Mandeure (*Epomanduodurum*) 325
Maria Ponsee 641
Martigny (*Octorudus*) 610
Martinsbühel bei Zirl (*Teriolis*) 71
Mauer an der Url 436
Mautern (*Faviana*) 18, 20, 31, 42, 427, 429–431, 435, 441, 443–446, 448f., 451, 454, 493f., 524, 618
Melk-Spielberg 434, 446
Metz (*Divodurum*) 177, 179
Milano (*Mediolanum*) 10, 72, 440
Mirebeau 289
Moers-Asberg (*Asciburgium*) 169f.

Mombach 270
Mönchengladbach-Mülfort 214
Morava (*Margus*) 603
Mözs 129f., 136, 619, 624, 631, 643
München 410
Munzach: s. Liestal
Murrhardt 81
Mursella: s. Kisárpás

Nagydém 631
Nagykozár-Üszögpuszta 638
Napoli (*Neapolis*) 55
Nettersheim 211
Neuburg a.d. Donau 388, 413f.
Neumagen (*Noviomagus*) 95
Neupotz 213
Neuss (*Novaesium*) 160, 211
Nice (*Nicaea*) 355
Niedertraubling 399
Nijmegen (*Noviomagus*) 143, 169f.
Nova Cerna 435
Novi Banovci (*Burgenae*) 632
Novigrad (Cittanova) 601, 610

Oberleisenberg 490
Oberranna (*Stanacum*) 434f.
Obertraubling 397
Oberwil 327
Oedenburg: s. Biesheim-Oedenburg
Öhringen 356
Olbia 133
Orléans (*Cenabum/Aurelianum*) 416
Osijek (*Mursa*) 593
Oslip/Oszlop 636
O-Szőny: s. Szőny

Pannonhalma 132
Paris (*Lutetia*) 317f., 416
Passau (*Batavis*) 14, 385, 387, 413f,. 418f., 428, 444f., 463, 470f., 479
Passau-Haibach 434
Passau-Innstadt (*Boiodorum/Boiotro*) 425, 428f., 432f., 435, 443f., 446
Páty 631, 639
Pécs (*Sopianae*) 9, 11, 131, 135, 526, 549, 577–579, 606f., 620, 628, 636, 638
Pécs-Basahalom 135, 636
Pécs-Málom 636
Pécs-Uszög 132
Pesch 211
Petronell: s. Bad Deutsch-Altenburg
Pilismarót-Malompatak 634, 639
Pilismarót-Öregekdülo 135, 639
Pöchlarn (*Arelape*) 20, 429–431, 449, 451, 454
Polenza (*Pollentia*) 73
Pratteln 327
Přešt'ovice 413
Prüll 410
Ptuj (*Poetovio*) 593

Qualburg (*Quadriburgium*) 160, 169f.

Rába (*Arrabo*) 641
Rácalmás 641
Ravenna 10, 13, 49, 54f., 439, 447, 601, 642
Regensburg (*Castra Regina*) 7, 11, 18–20, 27, 31, 34f., 37, 42, 63, 66f., 85, 96–98, 371–407, 409–424, 479, 489, 495, 511
Regensburg-Großprüfening 371, 402
Regensburg-Harting 399
Regensburg-Irl 396
Reims (*Durocortorum*) 179, 316, 416
Reinach 327
Remagen (*Rigomagus*) 91–93, 95
Reschenscheideck 71
Rheinbacher Lößplatte 206, 210f.
Rheinfelden 316, 319f., 325f.
Rheinfelden-Augarten West 319, 323
Rheinfelden-Herten 321
Rheinzabern 325
Riehen-Pfaffenloh 344
Rimburg 211
Risinio (*Risinium*) 608
Rodersdorf 344
Roma 13, 22, 32, 52, 55f., 440, 475, 600f., 603
Rommerskirchen-Evinghoven 220
Romuliana: s. Gamzigrad
Rossatzbach 446
Rottenburg (*Sumelocenna*) 80, 356
Rottweil (*Arae Flaviae*) 356
Rusovce (*Gerulata*) 493

Ságvár (*Tricciana/Quadriburgium*?) 527, 571, 577–579, 582, 584–586, 620
Salona: s. Solin
Sávár s. *Bassiana*
Savaria: s. Szombathely

Solin (*Salona*) 589, 599, 607, 610
Salzburg (*Iuvavum*) 418–422, 451, 463
Scarbantia: s. Sopron
Schaan 434
Schlettstadt 332
Schlögen (*Ioviacum?*) 428f., 431, 433–435, 443, 445f.
Schwäbisch Gmünd-Schirenhof 81
Schwaderloch-Oberes Bürgli 321
Schwechat (*Ala Nova*) 641
Simmering 499
Singidunum: s. Beograd
Sion (*Sedunum*) 610
Sirmium: s. Sremska Mitrovica
Sisak (*Siscia*) 600, 605, 607, 611
Siscia: s. Sisak
Sisgau 332
Soissons (*Augusta Suessionum*) 416
Solothurn (*Salodurum*) 332, 335
Solva: s. Esztergom
Somlóvásárhely 643
Sopianae: s. Pécs
Sopron (*Scarbantia*) 476, 577f., 589, 600, 626, 629, 634–636, 638, 640f., 643
South Shields (*Arbeia*) 495
Speyer (*Noviomagus*) 98, 177
Sremska Mitrovica (*Sirmium*) 10, 515, 578f., 589, 592, 595, 601, 603, 605–609, 640
Staubing 396, 400
Stein am Rhein (*Tasgaetium*) 82–84, 415
Stobi 611
St. Peter in Holz: s. *Teurnia/Tiburnia*
St. Pölten (*Cetium*) 426f., 441, 450, 452
Strasbourg (*Argentorate*) 7, 11f., 18f., 23, 25, 28, 35f., 42, 82, 85–87, 94, 98, 177, 287–306, 332, 479
Straubing (*Sorviodurum*) 81, 386–388, 413f., 418
Straubing-Alburg 396
Stridonae 593
Szabadbattyán 128–130, 135, 624
Százhalombatta *(Matrica)* 631, 637
Szekszárd-Palánk (*Alisca*) 554, 624
Szentendre (*Castra Constantia*) 632f., 641
Szombathely (*Savaria*) 9, 11, 526, 533, 578, 589, 592, 600, 618, 622, 629, 632, 634–636, 638
Szőny (*Brigetio*) 18, 21, 31, 43, 476, 533–547, 592, 607, 631f., 638, 641f.
Tác (*Gorsium*) 9, 549, 571f., 577f., 580f., 583, 586, 607, 622, 634, 638–640
Taman 135
Tamási 585
Tanais 129, 136
Táska 630
Tengyeltóti 630
Ternitz 636
Teurnia/Tiburnia (St. Peter in Holz) 444f.
Titz-Ameln 214
Thalmassing 397, 399, 402
Therwil 327
Thessalonike (*Thessalonica*) 606, 611
Traismauer (*Augustiana*) 429f., 435, 442, 448f., 452, 454
Transaquincum 549, 551f.
Trento (*Tridentum*) 71
Tricensima: s. Xanten
Trier (*Augusta Treverorum*) 9, 12, 24, 95f., 149, 155, 169, 177f., 269, 271, 282, 301f., 342, 362, 393, 420
Tokod (*Gardellaca/Cardabiaca*) 15, 618, 623f., 626, 629f., 632f., 636–639
Tongeren (*Atuatuca*) 169, 213
Tours (*Caesarodunum*) 56
Tulln (*Comagena*) 134, 425, 429–432, 440, 443–445, 448–450, 452f.

Oppidum Ubiorum: s. Köln
Ulm 436
Ulrichsberg 55
Untersiebenbrunn 135, 499

Vállatum 25, 67, 382f.
Várdomb: s. *Ad Statuas*
Várpalota 132, 638
Verona 71, 73
Vienne (*Vienna*) 341, 606
Vindobona: s. Wien
Vinkovci: s. *Cibalae*
Visegrád-Gizellamajor 622, 626, 628, 631f., 637
Virunum 322

Wahlen 321
Wallsee 429, 435, 449, 451
Weisenau 271, 275, 277, 282f.
Weißenburg (*Biriciana*) 81
Wels (*Ovilava*) 426f., 436

Welschbillig 527
Wesseling 216
Wien *(Vindobona)* 6, 16, 18, 20, 25–28, 30f., 35f., 39, 43, 436, 475–504, 505, 596, 606, 641
Wien-Simmering 132
Wiesbaden (*Aquae Mattiacorum*) 356
Windisch (*Vindonissa*) 84, 325, 327, 355, 610
Winterthur (*Vitudurum*) 82, 84
Worms (*Borbetomagus*) 98, 177
Wüstweiler 214

Xanten (*Tricensima/Vetera/Colonia Ulpia Traiana*) 12, 18, 21, 24, 26–29, 31, 35, 41, 91f., 96, 98, 143–174, 259

Ybbs: s. *Ad Iuvense*

Zahlbach 271, 276
Zala (*Salla*) 641
Zalaszengrót 132, 626
Zamárdi 585, 643f.
Zeiselmauer (*Cannabiaca*?) 429f., 435, 442, 444, 449, 453f.
Zmajevac (*Ad Novas*) 638
Zülpich (*Tolbiacum*) 179, 211
Zurzach (*Tenedo*) 335
Zwentendorf (*Asturis*) 429f., 443–445, 449, 451f., 641